AUTHOR:

FRICKE, J. H. ALBERT

TITLE:

HANDBUCH DES KATECHISMUS NACH ...

PLACE:

HANNOVER

DATE:

1897-1899

Master Negative #

93-81181-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Fricke, J H Albert. ~~337.5 P900~~

Handbuch der Katechismus-Unterrichts nach D. M. Luthers Katechismus; zugleich Buch der Beispiele. Von J. H. Albert Fricke. .... Erster–[dritter] Band. .... Hannover Berlin, C. Meyer, (G. Prior), ~~1899–1905~~. 1897-99. 3.verb. aufl.

56577

3 vol. 23cm. (*Added t.-p.*: Pädagogische Bibliothek. Dreizehnter–[fünfzehnter] Band.)

~~Vol. 1: "Vierte verbesserte Auflage, 1904"; vol. 2: "Vierte, verbesserte Auflage, 1905"; vol. 3: "Dritte verbesserte Auflage, 1899".~~

118946

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

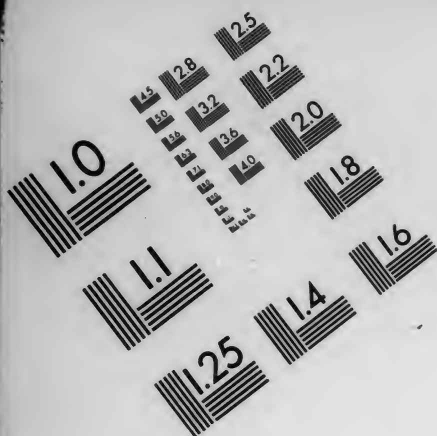
FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11x

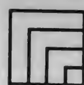
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

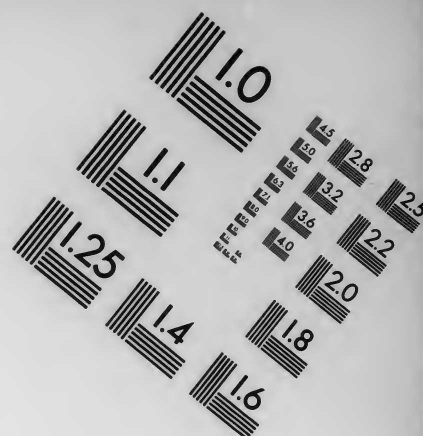
DATE FILMED: 3·15·93 INITIALS Susan

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

VOLUME 1







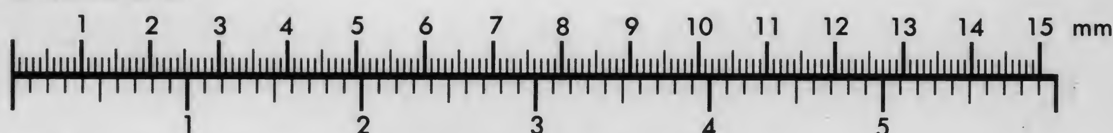
AIIM

Association for Information and Image Management

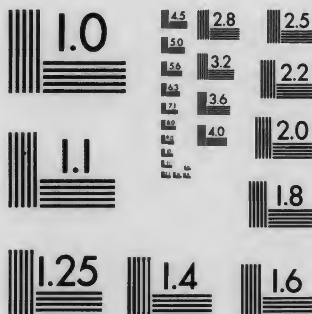
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

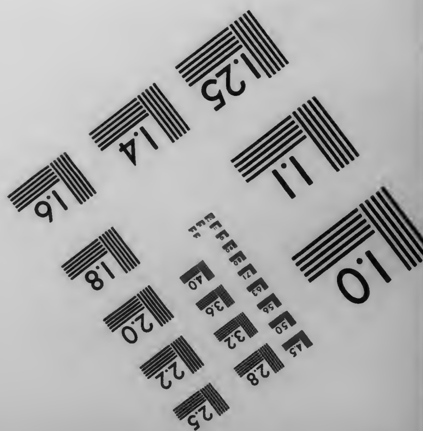
Centimeter



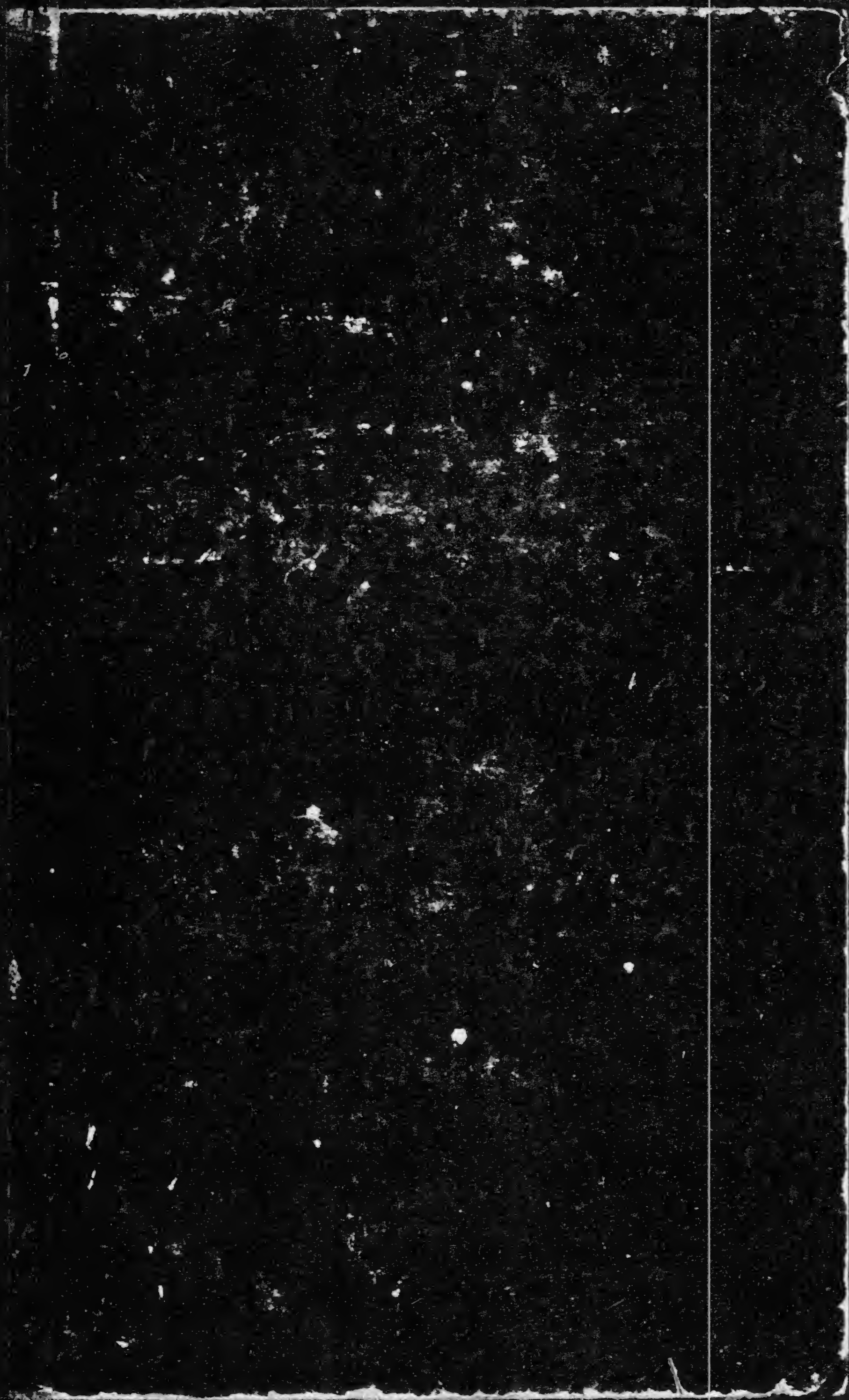
Inches



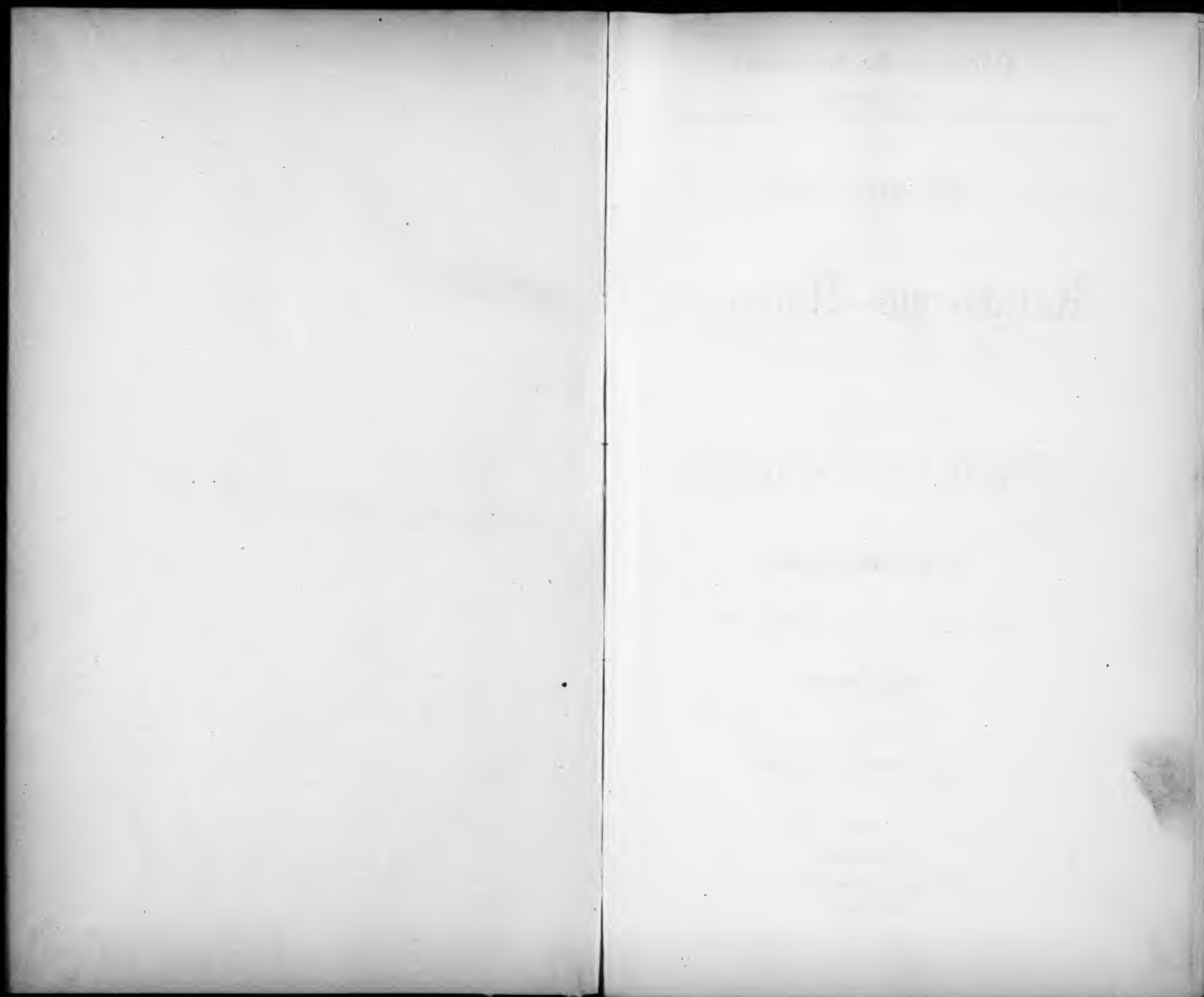




MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.







Pädagogische Bibliothek.
Dreizehnter Band.

Handbuch
des
Katechismus-Unterrichts

nach D. M. Luthers Katechismus;

zugleich

Buch der Beispiele.

Von

J. H. Albert Fricke.

Vollständig in drei Bänden.

Erster Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1897.

Handbuch
des
Katechismus-Unterrichts

nach D. M. Luthers Katechismus;

zugleich

Buch der Beispiele.

Von

J. H. Albert Fricke.

„Erbarmt euch über euer Volk, das euch befohlen ist, und helfet den Katechismus in die Leute, besonders in das junge Volk bringen."
„Insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volke am meisten leidet." Luther.

Erster Band.



Dritte verbesserte Auflage.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1897.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Buch der Beispiele nennt sich das Handbuch wegen der zahlreichen geordneten Beispiele aus der Bibel, der Weltgeschichte und dem alltäglichen Leben, sowie wegen der vielen Citate, Sentensen, Liederverse und andern Dichtungen, die es zur weitern Auswahl anbietet.

Hat der Lehrer an einem biblischen Beispiele ein Katechismusstück hergeleitet, so besteht seine weitere Aufgabe darin, die christlichen Lehren noch mehr zu versinnlichen, sie anschaulicher und eindringlicher zu machen. Dazu dienen denn wieder biblische Geschichten, aber auch Beispiele aus der Weltgeschichte und dem alltäglichen Leben. Die hohe Bedeutung der Beispiele ist längst anerkannt. „Worte sind Zwerge, Beispiele Riesen.“ Es bietet nun die Beispielsammlung neben den biblischen Beispielen auch eine Anzahl historisch-wahrer Geschichten aus allen Ständen und Verhältnissen, aus allen Ländern, Völkern und Lebensperioden zur weiteren Auswahl an. Besonders sind nachahmungswerte Beispiele ausgewählt und zwar mit Vorliebe von solchen Personen, die auch noch in anderer Beziehung zu den beachtenswerten zählen, die also der Schüler in anderen Unterrichtszweigen bereits kennen gelernt hat. Ausdrücklich sei hier nun noch einmal bemerkt, daß die zahlreichen Beispiele nur zu dem Zwecke geboten, damit jeder Lehrer für seine Unterrichtsstufe und seine Schulverhältnisse hier passendes Unterrichtsmaterial hinreichend finde; denn nicht nur den Lehrern der Oberklasse, sondern auch denen der Mittel- und Unterklassen, die durch die biblischen Geschichten Katechismusstücke erklären und so den eigentlichen Katechismusunterricht vorbereiten wollen, will das Buch gern Handreichung bieten. —

Fast jedem Katechismusstücke sind Aussprüche Luthers beigefügt, diese sollen zeigen, wie er selbst die Sache erklärt, und so recht brauchbare Winke zu noch weiterer Behandlung des Katechismusstückes geben. — Dasselbe gilt auch von den mitangeführten und zu unsern Katechismusausdrücken meist in enger Beziehung stehenden Worten anderer Kirchenlehrer. — Wertes Hilfsmittel beim Religionsunterrichte bieten ferner Beispiele aus dem Reiche der Dichtung, besonders aus dem Gebiete des Kirchenliedes. Auch in dieser Hinsicht will das Buch wieder ein Buch der Beispiele sein, indem es zeigt, wie etwa

die Entwicklung einer Frage oder eines Gliedes derselben in einem Liederverse austönen kann. — Endlich bietet das Buch auch eine Sammlung von Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten, Denksprüchen ꝛc. Wie oft sind diese Dichtungen leider unbenutzt geblieben, und ein wie herrliches Hilfsmittel bieten sie doch dem Religionslehrer! Sittensprüche, wie z. B.:

„Wer fromm ist und auf Gott vertraut,
Der hat auf sichern Grund gebaut"; oder:

„Was du den Eltern giebst, Das schenkst du ihnen nicht,
Du trägst nur Schulden ab, Und das ist deine Pflicht," —

wie leicht und unverlierbar prägen sie sich dem Gedächtnisse ein, und eine wie herrliche Grundlage bilden sie zugleich, auf der später so leicht weiter gebaut werden kann! Möchten doch solche herrliche Sittensprüche besonders in den Unter- und Mittelklassen fortan wieder mehr benutzt werden! — Ähnlich dem Sittenspruche ist es auch dem Sprichworte ergangen. Und eine wie hohe Bedeutung für den Religionslehrer hat doch diese Art kleiner Dichtung! Schon der Talmud ermahnt: „Blicke nicht mit Geringschätzung auf Sprichwörter! Durch sie wird es den Menschen leicht, sich in der Moral und Religion zu unterrichten. Wenn der König ein Goldstück oder eine Perle verloren hat, kann er sie nicht wiederfinden mit Hilfe einer kleinen Kerze, die kaum einen Heller wert ist?" Und der Talmud hat in diesem Stücke ohne Zweifel recht: wie die kleine Kerze hinreicht, um eine Perle wiederzufinden, so genügt oft ein kleines Sprichwort, um den, der zu straucheln Gefahr läuft, im Glauben und auf dem Pfade der Tugend zu erhalten. Darum: recht fleißige Benutzung des Sprichworts auch beim Religionsunterricht.

Aus dem Gesagten dürfte nun die Tendenz dieser Beispielsammlung genügend hervorgehen. Der Zweck des Buches besteht also darin, dem Religionslehrer das geordnet zu bieten, was als Deduktionsquelle und Hilfsmittel bei der Erklärung des lutherischen Katechismus dient. —

Möge dieser Zweck erreicht werden und so das Buch zu einem fruchtbaren Verständnis des lutherischen Katechismus und damit zu dem großen Baue des Reiches Gottes auf Erden sein Scherflein beitragen!

Braunschweig, im November 1885.

A. Fricke.

Vorwort zur zweiten und dritten Auflage.

Eine kleine Erweiterung hat diese Auflage einmal dadurch erfahren, daß das christliche Kirchenjahr wieder mit aufgenommen, auch geeignetes Material zur Besprechung der Mission, der man ja in unserer Zeit Heimatrecht in der Schule zu verschaffen sich mehr bemüht, auch schon beim ersten Hauptstücke an passenden Orten (§ 29 und § 108) eingefügt ist. — An einigen Punkten ist ferner Luther noch mehr zu Worte gekommen, um einmal zu zeigen, wie dieser Meister den Katechismus auslegt, dann aber auch, um erkennen zu lassen, inwieweit gerade so in Luthers Sinn und Weise verfahren ist. — Besonders aber lag es dem Verfasser bei dieser Auflage daran, den Stoff noch übersichtlicher und durchsichtiger zu gestalten und zugleich anzudeuten, in welcher Weise etwa verfahren werden kann, daß auch selbst die Schüler bei jeder Besprechung sich darüber klar bleiben, welches Stück des lutherischen Katechismus damit seine Auslegung findet. Zu dem Zwecke sind dieses Mal nicht nur bei der ausführlichen Besprechung weit mehr die Beziehungen zu den Katechismusstücken angedeutet, sondern es gehen auch kurze Besprechungen vorher, welche die nötigen Wort- und Sacherklärungen bieten und den Katechismusstoff gliedern nach den in ihm liegenden Einschnitten. Damit ist dann zugleich angedeutet, welchen Gang die weitere Besprechung nehmen soll. Wo es irgend möglich war, sind stets die Worte des Katechismus zum Ausgangspunkte und Thema der Besprechung gemacht. — Wie ferner das Lesebuch, das ja auch den religiösen Sinn zu pflegen als seine Aufgabe ansieht, vielfach in den Dienst des Religionsunterrichts treten kann, dafür möchten die Hinweisungen auf die bekanntesten Lesestücke (denn nur diese konnten hier berücksichtigt werden) wenigstens einige Fingerzeige bieten. Es sind dies teils poetische Stücke, welche den betreffenden religiösen Gedanken zum Ausdruck bringen, teils Erzählungen, die den Gedanken eines Katechismusstückes in eine anmutige und anschauliche Geschichte gekleidet haben, teils wahrheitsgetreue Lebensbeschreibungen braver Menschen, welche die Art und Weise der Verwirklichung der sittlichen und religiösen Idee erkennen lassen, und die darum sowohl die Erkenntnis des Schülers zu vertiefen, als auch seinen sittlichen Willen zu stärken sehr geeignet sind.

Die für unsere Zeit besonders bedeutungsvollen Katechismusstücke sind auch bei dieser Auflage wieder mit * versehen. Die Hinweisung auf Stellen der Bibelkunde des Verfassers dürfte für diejenigen nicht unwillkommen sein, welche dieses Werk benutzen, da in den angedeuteten Stellen vielfach noch ähnliche, beim Katechismusunterricht gleichfalls verwendbare Gedanken zum Ausdruck gekommen sind.

Indem ich allen Herren Rezensenten für die freundliche Beurteilung und warme Empfehlung meines Handbuches hiermit nochmals herzlichen Dank sage, verbinde ich damit zugleich die Bitte, dem Handbuche auch weiter ein freundliches Wohlwollen zu bewahren.

Braunschweig, im Juli 1897.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung zum ganzen Katechismus.

Das erste Hauptstück.

Einleitung zum Gesetz.

Die erste Tafel.

Was mir Gott in den Geboten der ersten Tafel sagt.

Das erste Gebot.

Das zweite Gebot.

Das dritte Gebot.

Die zweite Tafel.

Das vierte Gebot.

Das fünfte Gebot.

Das sechste Gebot.

Einleitung zum ganzen Katechismus.

§ 1.

Bekanntmachung mit dem Katechismus.

Das Buch, welches vor dir liegt, heißt Katechismus. Dieser Name, von einem griechischen Worte abgeleitet, bedeutet so viel wie Bericht, Unterricht. Besonders aber solche Unterrichtsbücher, die für Anfänger in einer Wissenschaft geschrieben sind, werden Katechismen genannt. (Gesundheitskatechismus, Katechismus der Chemie ꝛc.) Da unser Buch ein Lehrbuch für Anfänger, besonders für Kinder sein will, so ist es dem entsprechend auch eingerichtet. Man kann nämlich auf verschiedene Weise unterrichten: der Lehrer thut es durch Frage und Antwort, der Prediger dagegen lehrt, ohne dabei Fragen zu stellen. Wollte der Lehrer auch in dieser Weise unterrichten, so würden ihm seine kleinen Zuhörer nicht lange folgen. — Für Kinder, überhaupt für Anfänger in einer Lehre, ist also ein Unterricht in Frage und Antwort angemessen; darum bestehen auch die meisten Katechismen aus Fragen und Antworten. Dasselbe ist der Fall bei unserm Katechismus.

Dem Inhalte nach giebt es nun sehr verschiedene Katechismen (Gesundheits-, Wirtschaftskatechismen ꝛc.). Dieser Katechismus könnte ein christlicher genannt werden; denn er enthält einen Unterricht in der christlichen Lehre. **Unser Katechismus ist ein in Frage und Antwort abgefaßtes Lehrbuch der christlichen Religion.** „Der Katechismus ist,“ wie Luther sagt, „die Kinderlehre, welche enthält, was ein Christ zu wissen nötig hat.“ Er enthält, wie Petrus solches nannte, „die lautere, leicht genießbare Milch“, welche den jungen Christen zu trinken gegeben wird, ist also „eine erquickliche Erstlingsgabe aus der Fülle des göttlichen Wortes“. —

Doch glaubet nicht, diese schöne erste Gabe schon voll und ganz empfangen zu haben bei einmaligem Lesen des Buches! Zwar ist der Katechismus zunächst für die Kinder geschrieben; dennoch ist kein Weiser so klug, daß er nicht täglich noch aus demselben lernen könnte. —

Beispiel: **Luther.** Als eines Tages Luthers Söhnlein, Johannes, aus der Schule kam, fragte ihn der Vater, was er dort gelernt habe. Das Söhnchen antwortete: „Ich habe den Katechismus gelernt“, und setzte dann hinzu: „ich kann ihn auch“. Dr. Luther erwiderte: „Ei, hast du den Katechismus gelernt und kannst

ihn auch, so kannst du ja mehr denn ich; denn obwohl ich ein Doktor der heiligen Schrift bin, so kann ich doch nicht sagen, daß ich den Katechismus wisse und könne. Ich muß ein Schüler des Katechismus bleiben und bleibs auch gerne". — Ja wir wissen, der große Reformator hat mit seinem Söhnlein täglich den Katechismus gelernt, um ihn immer besser zu verstehen.

Nehmt euch den Luther zum Beispiel! Seid gute Schüler des Katechismus, und bleibts auch gern Zeit eures Lebens! Der Katechismus ist ja eine Quelle lebendigen Wassers, das ins ewige Leben fließet und nie versieget; er gleichet dem Ölkrug der Witwe zu Zarpath, dem in der dürren Zeit nichts mangelte. — So kommet denn, liebe Kinder, auch gern zu den Stunden, die wir der Besprechung unseres Katechismus widmen! Gebt in diesen heiligen, geweihten Stunden besonders acht, richtet mit mir alle euere Gedanken auf das kleine Büchlein, das euch mit dem Allerbesten und Notwendigsten bekannt machen will!

Damit aber diese Stunden voll reichen Segen für euch werden, lasset uns Gott jetzt bitten, daß er unsere Stunden segnen, mir Kraft zum rechten Lehren, euch aber Herzen zum rechten Hören geben möge!

Gebet: Herr Gott, himmlischer Vater, stehe du mir bei mit deinem heiligen Geiste, und segne meine Arbeit und mein Vorhaben; damit auch diese Kinder täglich zunehmen mögen an Gottseligkeit, an Weisheit und Gnade bei dir und den Menschen! Ja

Höchster Tröster, komm' hernieder!
Geist des Herrn, sei nicht fern,
Stärke Jesu Glieder!

Er, der nie sein Wort gebrochen,
Jesus hat Hülf' und Rat
Uns durch dich versprochen!
(Liebich.)

So hilf denn, Herr, unser Gott! Laß alles wohl gelingen zu deines Namens Herrlichkeit und unserer Seelen Seligkeit! Amen. —

Wir führen verschiedene Namen. Wie heißt du nach deinen Eltern?, deinem Vaterlande? Wie heißt dein Vater nach seinem Berufe? Namen haben wir aber auch zur Bezeichnung unserer Religion, unseres Glaubens. Da führen wir alle hier denselben Namen. Welches dieser Name ist, deutet unsere erste Frage an: der Name Christ. Was bist du hiernach? So läßt uns unser Katechismus schon an seiner Schwelle das freudige Bekenntnis ablegen:

Ich bin ein Christ.

Dabei aber hast du dir auch Manches zu vergegenwärtigen.

I. Die Herkunft dieses Namens.

§ 2.

Nach wem ich ein Christ heiße.

(Ich heiße Christ nach Christo, meinem Heilande.) Wie wirst du z. B. genannt nach deinen Eltern? Indem wir uns nach ihnen nennen, erkennen wir einmal an, Güter von ihnen empfangen zu haben (Kindschaft, Anspruch auf Vatersorge und Mutterliebe),

und erklären ferner damit zugleich, daß wir ihnen zugehören, in ihrem Dienste stehen wollen. So verhält es sich auch mit anderen Namen. Wie heißt du nach deinem Vaterlande? Wie wird dein Vater genannt nach seinem Beruf? 2c. Alle diese **Namen erinnern an ein Zweifaches**: an **Güter**, welche wir von dem Vaterlande, dem Stande 2c. empfangen, und an die **Pflicht**, die wir darum zu erfüllen haben. So ist es auch mit dem Namen Christ. Nach wem führst du den Namen? Nach Christus, dem Gesalbten, auf den schon die alttestamentlichen Frommen hofften, nach dem sie sich sehnten: dem Erlöser. Der Christenname erinnert uns da:

1. An die vielen **Güter, die Christus der Menschheit erworben** hat; daß er allen Herzen gebracht, was diesen fehlte; daß er geworden ist aller Menschen Heiland. In ihm besitzt die Welt die höchsten Güter. Die Größe seines Heils lesen wir in den Jahrhunderten der Geschichte; wir sehen sie in allen Erdteilen, unter allen Himmelsstrichen. Dieses Heil der Welt soll aber auch dein eigen werden. Du heißest ein Christ nach Christo, der nicht nur der Heiland der ganzen Welt ist; dein Christenname will dich erinnern an Christi Verhältnis zu dir, daß er ist auch **dein Heiland.**

Du, Sohn des Allerhöchsten, wirst
Auch mir Rat, Kraft und Held,

Mein Vater und mein Friedefürst,
Sowie das Heil der Welt!
(Also hat Gott die Welt geliebt. Hecker.)

Welch herrliche Bedeutung hat da doch der Christenname! Alle andern Bezeichnungen, welche Würde sie auch angeben, entstammen meist nur irdischen, vergänglichen Beziehungen; mein Christenname dagegen erinnert mich an mein höchstes Gut. Von Heiden ist der Name Christen zuerst genannt; sie bezeichneten nämlich damit spottweise die junge Christengemeinde in Antiochien. Später haben aber die Christen diesen Namen sich selbst gern beigelegt, erinnerte er sie doch an Christus, ihren Heiland. Fröhlich jubelt daher nun der Christ:

Ich bin ein Christ, Gott ist mein Freund,
In dieser hohen Würde
Steh' ich und fürchte keinen Feind
Und lache jeder Bürde. (Weiße.)

2. Unser Christenname erinnert uns aber auch an unsere **Verpflichtung** gegen Christus.

„König **Alexander** ging einmal unter seinen Soldaten herum und fand da einen, der auch Alexander hieß, aber gar verzagt war. Zu dem sprach Alexander im Zorn, entweder solle er sich anders nennen lassen, oder er solle tapfer fechten; denn wer Alexander heiße, der müsse auch Alexandrische Tugenden zeigen. — **Mache auch du deinem Christennamen Ehre!** — Ach, lieber Herr Christe, solltest du unter dem Christenhaufen herumgehen und wahre Christen suchen, zu wie vielen müßtest du sagen, sie sollten sich entweder keine Christen mehr nennen, oder ihren Verpflichtungen gegen dich nachkommen!"
(E. Weißmann, Prälat in Maulbronn.)

Ihr, die ihr euch nach Christo nennt,
Und euch zu seiner Lehr' bekennt,
Die ihr durch ihn seid teu'r erkauft,
Und selbst auf seinen Tod getauft.

Führt nicht den Namen nur allein,
Ihr müßt auch thät'ge Christen sein,
Wollt ihr einst froh nach dieser Zeit
Eingehn zu Christi Herrlichkeit.
(Laurentius Laurenti.)

Die erste Katechismusfrage weist also hin auf unseren herrlichen Namen „Christ". Damit kennzeichnet sich unser **Katechismus** sofort als ein solches Unterrichtsbuch, das uns **über ein Zweifaches belehren** will: über die **Güter, die du als Christ empfangen hast** und noch empfangen sollst, aber auch über **die Pflichten, die du als Christ erfüllen mußt.** So geht das Wort Christ durch den ganzen Katechismus.

Du hast das Bekenntnis ausgesprochen: „Ich bin ein Christ". Wer dieses bekennt, der ist „ein Gebundener des Katechismus vom ersten Gruß bis zum letzten Händedruck, wo der Katechismus seinen Unterricht schließt mit der Ermahnung: „Kindlein bleibet bei ihm! d. i. bei Christo!"

§ 3.

Was bist du also nach obiger Frage? „Ich bin ein Christ." Das ist eine selige Antwort, wenn sie der Herr wahr findet (Joh. 10, 27). Wehe aber, wenn es aus seinem Munde klingt: „Ich kenne euch nicht!" (Matth. 7, 21.)

Da fragen wir dann doch einmal nach der

II. Berechtigung dieses Namens:

Wodurch bin ich ein Christ?

Ich bin ein Christ nach dem Bekenntnis;
Doch bin ich's, Herr, auch in der That?
O öffne du mir mein Verständnis!

Antwort auf obige Frage giebt Mark. 16, 16: „Wer da **glaubet** und **getauft** wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden". „Ein Erbe des Reiches ist der Christ" (Luther). Mit „der wird selig werden", sind hier also die Christen bezeichnet. Christ wird man somit nach obigem Spruche durch ein Zweifaches: durch die Taufe und durch den Glauben.

Beispiele: Taufe am Pfingstfeste, Apg. 2, 38; die **glaubten,** wurden dann **getauft auf den Namen Jesu Christi** (vergl. Bib. II. § 233). Auch **die Taufe** des Kämmerers, Apg. 8, 36—38; des Saulus, Apg. 9, 19; des Cornelius, Apg. 10, 45—48. Also:

So ist es auch mit dir. Du bist ein Christ:

1. **Durch die Taufe.** Schon wenige Tage nach deiner Geburt wurdest du in die Kirche getragen und dort getauft. Da segnete dich der Prediger mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und besprengte dich dann dreimal mit Wasser, indem er dabei die Worte sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes". Von dieser Stunde an warest du ein Christenkind, ein Christ. Du bist also ein Christ durch die Taufe. Durch sie gehörst du der christlichen Kirche an, du tratest da in den Bund des dreieinigen Gottes; in dessen wirksame Gnade versetzte dich die Taufe.

Luther: „Ein Christ ist ein Kind Gottes, ein Bruder Christi, ein Tempel des heil. Geistes".

Scriver: „Ein Christ ist ein solcher Mensch, dessen Herz ein Heiligtum Gottes des Vaters, ein Eigentum und Wohnung des Herrn Jesu und ein Tempel des heil. Geistes ist. Ein Christ ist ein Auserwählter Gottes, Heiliger und Geliebter, in welchem der Vater mit seiner Gnade und Liebe, Jesus, der Sohn Gottes, mit seinem Blut und seiner Gerechtigkeit, der heil. Geist mit seinem Licht, seinem Frieden, seiner Freude und seinem Trost wohnet".

Christus erst hat alle diese Gnadengüter erworben, die du durch die Taufe erlangst; er ist der Stifter des Bundes, darein du durch die Taufe versetzt bist. Er hat die Heilsgüter, die sie bietet, erst erworben. Daher bist du **auf Christum,** in Beziehung auf ihn, getauft. (Vergl. Bib. II. § 233.) Christ bin ich also: durch die Taufe, (und wir fügen hinzu:) mit der ich auf Christum getauft bin.

Ich bin getauft auf deinen Namen
Gott, Vater, Sohn und heil'ger Geist!
Ich bin gezählt zu deinem Samen,
Zum Volk, das dir geheiligt heißt.
Ich bin in Christum eingesenkt,
Ich bin mit seinem Geist beschenkt.

Du hast zu deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, mich erklärt.
Du hast die Frucht von deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, mir gewährt.
Du willst in aller Not und Pein,
O heil'ger Geist, mein Tröster sein.
(Rambach.)

Jeder, der getauft ist, führt den Namen „Christ". Für deine Seligkeit, also auch für das wahre Christentum, ist nach Mark. 16, 16 aber noch ein Zweites durchaus erforderlich: ich bin ein Christ

2. **Durch den Glauben.** Was zum wahren Wesen eines Christen nötig ist, das ist für dich von Gott in Christus geschehen und dann dir in der Taufe von Gott dargereicht. Nun mußt du noch **sorgen, daß die dir angebotenen Güter auch dein Eigentum werden.** Dies geschieht **durch den Glauben.** Reicht ein Vater seinem Kinde eine Gabe dar, so erweckt ihr Anblick ein Verlangen; das Kind streckt die Hand nach ihr aus, ergreift sie, hält sie fest und freut sich ihrer. Gott reicht dir in der Taufe, wie wir sahen, auch Gaben dar, und zwar die höchsten Gnadengüter; sollen sie nun dein Eigentum werden, so mußt du sie ergreifen. Die Hand aber, mit der du sie dir aneignest, das ist das, was uns Mark. 16, 16 noch nennt („Wer da glaubet und getauft wird rc."); es ist also der Glaube.

In dem schönen **Gleichnisse** von dem Weinstock und den Reben zeigt uns der Herr diesen Glauben. Die Rebe hat innige Gemeinschaft mit dem Weinstock, zieht aus ihm alle Lebenskraft, kann ohne ihn nicht gedeihen. So soll auch ein rechter Christ mit seinem Heilande verbunden sein. Denn auch diese Gemeinschaft muß bestehen in einem wesentlichen Einflusse des Herrn auf die Seinen, also in einer Mitteilung von seiner und in einem Empfange von unserer Seite: göttliches Leben muß von ihm ausströmen, und wir müssen seiner Natur teilhaftig werden. Das ist nur der Fall bei den gläubigen Christen; nur da gilt Pauli Wort: er lebt nun nicht mehr, sondern Christus lebt da durch den Glauben in ihm. Der Glaube hält mithin den Christen mit seinem Heilande in Verbindung.

Fehlt der Glaube, so fehlt auch die so nötige innige Gemeinschaft mit dem Herrn, und der Name Christ wird dann nicht mit Recht geführt. Obige Gemeinschaft ist somit nicht eine solche, die wir mit jedem Weisen der Vorzeit auch haben können, die etwa nur

darin besteht, daß wir uns zu seinen Ansichten und Lebensregeln bekennen, sie beruht vielmehr in einem ununterbrochenen Nehmen von Gnade um Gnade aus seiner Fülle, so daß der rechte Christ seine ganze Wohlfahrt nur in Christo oder in der freien unbedingten Gnade Gottes um Christi willen sucht und findet. Wir sagen deshalb weiter: Christ bin ich zweitens durch den Glauben, **in dem ich durch Christum gedenke selig zu werden.**

Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich;	Herr Jesu, dein bin ich Tot und lebendig. Mache mich selig! Amen.

Christ bedeutet ein Gesalbter, der also infolge seiner Verbindung mit Christo in der Taufe die Salbung des heil. Geistes empfangen hat.

Scriver. „Ein Christ ist ein solcher Mensch, der an Christum glaubet, ihn liebt, sein Wort hat und hält, der in Christus ist und Christus in ihm."

Luther schildert daher den Christen treffend weiter: „Ein Christ ist ein wertes Kind Gottes, das in heiliger Furcht und in willigem Gehorsam vor seinem Vater wandelt".

Zwei Stücke gehören somit zum Christentum: Taufe und Glaube. Also weder durch das eine, noch durch das andere, sondern allein durch das eine mit dem andern, durch beides gemeinschaftlich. In der Taufe ist Christus mit seinen himmlischen Gaben für mich vorhanden, durch den Glauben ergreife ich ihn, halte ihn im Glauben fest, er ist nicht mehr bloß für mich, er ist auch in mir. In der Taufe nimmt mich Christus an; im Glauben nehme ich Christum an als meinen lieben Herrn, der mir gehört, den ich liebe, dem ich diene, auf den allein ich alle Hoffnung setze. —

In diesem zweiten Stücke nun aber, im Glauben, müssen wir täglich zu wachsen suchen. Darum gilt es zu kämpfen und zu ringen. „Wie aber die Märtyrer unter Todesqualen die größte Erquickung darin fanden, sich zu wiederholen: ‚Ich bin ein Christ', so stärkt auch uns dieser Name in allem Leiden und in jedem Kampf dieses Lebens mit dem Gedanken: wir haben als Angehörige Christi, unsers gesalbten Propheten, Hohenpriesters und Königs, alle Seligkeiten des Reiches Gottes, und als Gesalbte selbst besitzen wir alle Kraft des heiligen Geistes zum Überwinden." —

Du bist getauft, o laß dies Wort
Beständig in dir schallen,
Es treibe dich im Guten fort,
Um Jesu nur zu wallen.
Kurz dieses sei dein Trost und Ruhm:
Ich bin des Heilands Eigentum.
(Laſſet mich mit Freuden sprechen.)

§ 4.

Ich bin ein Christ, und als solcher weiß ich mich mit allen Christen Eins. Aber ich weiß mich auch da im Unterschiede von vielen anderen.

III. Nicht alle Menschen sind Christen:

Es giebt auch Juden, Mohammedaner und viele Heiden.

1. **Juden.** Jesus wurde von seinem Volke nicht sogleich allgemein bereitwillig aufgenommen, viele verwarfen ihn. Sie sind nach der Zerstörung Jerusalems zerstreut über den ganzen Erdboden, vielfach verfolgt, gekränkt und unterdrückt und doch ungeschwächt und ungemindert. Ohne Vaterland, haben sie doch ihre Religion bewahret. Es giebt etwa 5 Millionen Juden.

Geschichte Israels. Schon vor Abraham, dem ersten Stammvater der Juden, versuchte Gott wiederholt, das ganze gefallene Menschengeschlecht zu sich wieder heranzuziehen. Durch die Schuld der Menschen gelangte dieser Plan nicht zu seinem Ziel. Da entließ Gott das in eine Anzahl von Völkern zersplitterte Menschengeschlecht aus dem Kreise seiner Heilsanstalten, wie der Vater den verlorenen Sohn aus dem Vaterhaus, und ließ die Heiden ihre eigenen Wege gehen; zugleich aber erwählte er einen Mann, um ihn und seine Nachkommen zur Annahme des Heils zuerst fähig zu machen. Hier vereinigte er alle Offenbarungen, bis das Reich Gottes, gekräftigt und vollendet, alle andern Völker in sich konnte aufnehmen. Gottes Plan umfaßte also gleich anfangs die ganze Welt, er beschränkte sich dann aber zeitweilig auf eine Familie und ein Volk, um dann sich wieder auf die ganze Welt zu erstrecken. Das von dem Abraham abstammende Volk hatte somit den großen Beruf, dem Heilsbringer, Christo, eine Stätte zu bereiten. — Diese Anbahnung des Heils beginnt mit der Aussonderung Abrahams aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters Haus. Die so ausgesonderte und von ihren Nebenzweigen gereinigte Familie sollte sich weiter zum Volke entwickeln. In Kanaan war dazu kein Raum, wenn die Israeliten sich nicht mit den Kananitern vermischen sollten. Ägypten aber war dazu das geeignete Land. Hier konnten sie sich in ihren abgesonderten Wohnsitzen genügend ausdehnen, das Hirtenvolk blieb auch vor einer Vermischung mit dem streng abgesonderten Ägypten bewahrt. Anfangs glückliche Jahre. Der spätere Leidensdruck sorgte nur dafür, daß das Volk den Blick auf das Land der Verheißung und den Glauben an seine göttliche Bestimmung nicht verlor. Durch den Auszug wurde es ein selbständiges Volk, und durch die Gesetzgebung sollte es Jehovahs Eigentum, ein priesterliches Königtum, ein heiliges Volk werden. Das ist es aber seiner Gesinnung nach noch nicht („halsstarrig, widerspenstig"). Unter wiederholten Züchtigungen stirbt während der 38 Jahre in der Wüste das alte Geschlecht aus, und ein neues Geschlecht voll Glaubens und Zuversicht wächst heran. Es kann nun das verheißene Land einnehmen. Leider hielt sich aber das nach Josua aufkommende Geschlecht nicht immer zum Herrn: die Kananiterreste wurden ihm zum Strick, deren Götter mit den verführerischen Reizen der Naturreligion zum Netz. Züchtigung durch die Hand fremder Völker. Richter. Ein kräftiger Gottesstaat hatte aber keinen Bestand, Israel gelangte auch nicht recht zu nationaler Einheit. Es sank unter Eli und seinen Söhnen noch mehr. Hebung durch Samuel und unter den Königen, besonders unter David. Dann folgt von Salomo bis zur Gefangenschaft ein mehr oder weniger stark fortschreitender Zerfall und Untergang des Gottesstaates. Propheten treten nun auf, unter denen Jesaias und Jeremias besonders hervorragen. Sie eifern zwar noch, wie die frühern Propheten, für Gesetz und Gottesdienst, doch ist ihr Blick schon mehr vorwärts auf Christum gerichtet. Je unerfreulicher das Bild war, das die Gegenwart darbot, desto sehnsüchtiger blickte der Glaube auf die zukünftige Erfüllung des Gesetzes und der Propheten. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft gelangten nur vorübergehend die Juden zu politischer Selbständigkeit. Herrschaft der Römer. Unter Herodes und seinen Nachfolgern eilte das jüdische Volk mit schnellen Schritten seinem Untergang entgegen. Nach der Gefangenschaft hatte sich bei dem jüdischen Volke zwar die Sucht nach heidnischen Sitten

und Götzendiensten gegeben, aber dennoch erfüllte Israel seine Aufgabe auch jetzt nicht: das Gesetz zu erfüllen und auch für die Heiden Führer zu Christo zu werden. Auf zwei entgegengesetzten Wegen irrte es von dem Wege zu diesem Ziele ab. Diese beiden Abwege erkennen wir an den beiden Hauptsekten: den Pharisäern und Sadducäern. Die Pharisäer kann man als diejenigen bezeichnen, welche den zu dem Gesetze hinzugekommenen Erklärungen und Satzungen (schon nach dem Exil hatte man angefangen, die Erklärungen der Gesetzlehrer [Rabbinen] zu sammeln, und das, was als Tradition zu dem Gesetze hinzugekommen war, in eine gewisse Ordnung zusammenzustellen, Talmud) ein gleiches oder ähnliches Ansehen wie dem Gesetze selbst zuschrieben, welche namentlich den äußeren Handlungen des Menschen und der Beobachtung auch der geringsten religiösen Gebräuche einen hohen Wert beilegten, daneben aber die innere Herzensbesserung vernachlässigten und unter dem Scheine der Werkheiligkeit und des strengen Haltens am Gesetze sich oft selbst von den wesentlichsten Pflichten freisprachen (sie seigten Mücken und verschluckten Kamele, Matth. 23, 24 ff., sie glichen den übertünchten Gräbern, die auswendig zwar hübsch, aber inwendig voll Unflats sind; den reißenden Wölfen, die in Schafskleidern einhergehen), obwohl Gamaliel, Nikodemus, Paulus und andere offenbare Beweise dafür geben, daß sich auch unter ihnen manche durch innere Rechtschaffenheit ausgezeichnete Männer gefunden haben. Den Pharisäern gegenüber standen die Sadducäer, welche unter den Reichen und Angesehenen den meisten Anhang hatten. Diese suchten sich von den menschlichen Zusätzen zum Gesetze frei zu erhalten, entfernten sich aber durch das übermäßige Streben nach Unabhängigkeit von dem, was die notwendige Entwickelung der mosaischen Lehre Gutes gewirkt hatte, nach und nach zu sehr von der Religion ihrer Väter, ohne selbst das Reinere und Vollkommenere darzustellen. — So kam es, daß die Masse des Volkes die Empfänglichkeit für die Aufnahme Christi verlor, daß es ihn verwarf. Sie haben sich mit dem Stückwerk begnügt, um nicht das volle Werk darreichen zu müssen. Das entschied auch über das Schicksal des Volkes: Zerstörung Jerusalems, Zerstreuung Israels. Die Hoffnung aber dürfen wir hegen, daß sich Israel einst noch bekehren wird zum Herrn, und indem es dadurch auch für die übrigen Völker Führer zu Christo wird, sich so zum willigen Werkzeug der Erfüllung des göttlichen Ratschlusses hergiebt. Ein Gottesvolk und Gottesstaat wird sich dann bilden, der alle Völker umfaßt.

2. Es giebt etwa 130 Millionen **Mohammedaner.** Die führen ihren Namen nach Mohammed, geb. 571 n. Chr. in Mekka. Er machte in seiner Jugend als Kaufmann Karawanenreisen in fremde Länder, wobei ihm der Vorzug der Christen und Juden vor dem götzendienerischen Heidentum der Araber bald klar ward. Als er später durch seine Verheiratung mit einer reichen Witwe eine unabhängige Stellung erlangt hatte, zog er sich von dem Treiben der Welt in sein Inneres zurück und sann nach, wie er sein Volk aus der Versunkenheit erlösen könne. Das Harren der Juden auf einen Messias, die Verheißung Jesu, den Seinen den Tröster zu senden, der sie in alle Wahrheit führen würde, wirkten auf seine feurige Phantasie und weckten das Gefühl in ihm, daß er der sei, den die Welt bedürfe. In seinem vierzigsten Jahre trat er mit einer Lehre auf, die er aus den vorhandenen Religionen in der Weise genommen, wie es ihm gut dünkte. Diese eigenen Phantasien gab er für Offenbarungen aus. Hauptlehre: „Allah ist Gott und Mohammed sein Prophet". Anhänger fand er zunächst unter seinen Verwandten. Aber seine Angriffe auf den Götzendienst waren in Mekka lange vergeblich, und seine Gegner nötigten ihn endlich zur Flucht von Mekka nach Medina 622 (= Hedschra). In Medina fand Mohammed einen größeren Anhang, und von diesem unterstützt, gebrauchte er nun auch

äußere Macht zur Verbreitung seiner Lehre. Die kleineren Städte fielen ihm bald zu und huldigten seiner Religion; selbst Mekka ward 630 überwunden und ihm wegen seiner Milde gegen die Besiegten ergeben. Nicht lange danach gingen auch die übrigen arabischen Stämme zu ihm über und nahmen seine Lehre an. Er starb 632 infolge von Gift, welches ihm eine Frau beigebracht hatte, um seine Unverletzlichkeit zu prüfen. Der Leichnam wurde in Medina beigesetzt. Seine Nachfolger unterwarfen sich die nahegelegenen Länder Palästina, Syrien, Persien, Ägypten und Kleinasien und drangen selbst bis Ostindien, in die nördliche Küste von Afrika und nach Spanien ein. Die mohammedanische Religion ward Hauptreligion in den eroberten Ländern und hat sich auch, Spanien ausgenommen, daselbst als herrschende Religion erhalten.

Die heilige Schrift der Mohammedaner ist der **Koran:** er enthält Mohammeds Offenbarungen. Folgendes sind seine **Hauptlehren:** Es ist nur ein Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Es giebt eine große Menge göttlicher Offenbarungen, aber Adam, Noah, Abraham, Jesus, Mohammed sind die vorzüglichsten Propheten. Alles im Leben ist Vorausbestimmung, unbedingter Ratschluß Gottes (Fatum, Fatalismus). Es giebt eine Auferstehung der Toten, ein Weltgericht, ein Paradies und eine Hölle. — Die **Sittenlehre** des Koran geht in die tugendhafte Gesinnung und die einzelnen Pflichten des Menschen wenig ein, sie giebt meist nur äußere Vorschriften in Bezug auf die Gottesverehrung. Die Pflichten werden in größere und kleinere geteilt. Zu den ersteren gehören: das Gebet (täglich fünf mal zu verrichten: am Morgen, Mittag, Nachmittag, Abend, in der ersten Stunde der Nacht), die Abwaschungen, die Almosen (der zehnte Teil der Einkünfte, ja zur Abbüßung der Sünden sogar der vierte Teil soll den Armen gegeben werden), die Fasten, die Wallfahrten nach Mekka und die Beschneidung. Die kleineren sind gewisse Empfehlungen, z. B. kein Schweinefleisch, kein Ersticktes 2c. zu essen, nichts Berauschendes zu trinken 2c. — Polygamie. —

Wert der mohammedanischen Religion: Scheinbar manche treffliche, echt christliche Lehren; sieht man sich diese aber genauer an, so findet man in ihnen doch viele zu sinnliche Darstellungen (wie die Lehren von der Auferstehung der Toten, von dem Paradiese, der Hölle 2c.); auch die Sittenlehre ist unvollkommen und unvollständig. — **Ihr Stifter** war ein Mann von zwar nicht geringen, aber doch auch nicht von außergewöhnlichen Gaben, ein Mann von überspannter Einbildungskraft, von Eigendünkel und Selbstsucht. Der Koran empfiehlt zwar Duldsamkeit, Mohammed selbst aber zeigte gegen Andersgläubige das Gegenteil; dazu war er ein sehr sinnlicher Mensch. In allen diesen Beziehungen konnte Mohammed nicht als Muster seinen Gläubigen dienen, etwas, das man aber doch von dem Stifter einer Religion durchaus erwarten muß. — Durch den Mohammedanismus oder Islamismus ist aber doch das rohe Heidentum in jenen Gegenden gestürzt und an dessen Stelle eine verhältnismäßig viel bessere Religionslehre gesetzt. So können wir denn auch hier die göttliche Vorsehung nicht verkennen, welche zur Erziehung des menschlichen Geschlechtes auf verschiedenen Wegen mit Weisheit wirkt.

Juden und Mohammedaner sind somit Monotheisten, glauben mithin, wie wir, an Einen Gott; sie denken diesen sich aber als hoch über der Welt stehend, also als „außerweltlich"; so haben sie nur einen „einzigen" (wir dagegen aber einen „einigen") Gott.

3. **Viele Heiden,** etwa 800 Millionen. Dazu werden alle diejenigen gerechnet, welche sich nicht zur christlichen, jüdischen oder mohammedanischen Religion bekennen. Sie verehren mehrere Götter. Besonders in dem östlichen und südlichen Teile von Asien, dem

Innern von Afrika und Amerika und auf den Inseln des Südmeeres leben zahlreiche Heiden. (Vergl. § 29.) Schon früh erkannte man, daß es höhere Wesen geben müsse, zu denen der Mensch in Beziehung stehe. Man fühlte die Einwirkung der Naturkräfte auf sich und glaubte in diesen die Thätigkeit vieler höherer Wesen zu sehen. Auf je niederer Bildungsstufe nämlich der Mensch steht, um so weniger kann er sich zu dem Glauben an Einen Gott, welcher Urheber und Lenker aller Dinge ist, erheben. So ist denn der Glaube an mehrere Götter entstanden, deren Zahl, im allgemeinen wenigstens, um so größer gefunden wird, auf je niederer Bildungsstufe das Volk steht (Polytheismus). — Vergl. Bib. I. § 11.

Die **Vorstellung von dem Wesen der Götter** selbst kann bei dem recht geringen Bildungsgrade, den man bei Heiden fast allgemein findet, nur recht unvollkommen sein. Man dachte und denkt sich die Götter menschenähnlich, mit menschlichen Begierden und Leidenschaften behaftet, nur mit einer größern, aber nicht mit einer unendlichen Kraft begabt. An sinnliche Vorstellungen gewöhnt, stellte man sich die Götter entweder unter gewissen Naturerscheinungen oder unter Bildern vor; gar oft aber wurde dann das Bild mit der Sache selbst verwechselt. Auf diese Weise entstand der Fetischismus, bei welchem der Mensch körperliche Gegenstände (von den Negern Afrikas Fetische genannt) sowohl Dinge der Natur, wie Bäume, Steine, Tiere (verderbliche und nützliche), als auch Werke der eigenen Kraft, z. B. Blöcke, Pfeiler 2c. göttlich verehrt. So kam ferner der Sternendienst (die Anbetung der Sonne und des Mondes), der Feuerdienst, auch der Bilderdienst oder die Verehrung der Bildnisse von Götzen (eigentlicher Götzendienst). — So gering und sinnlich nun der Heiden Vorstellungen von den Göttern selbst waren, ebenso niedrig und ungebildet waren natürlich auch die Vorstellungen **von der nötigen Verehrung derselben:** durch Opfer (selbst Menschenopfer), Kasteiungen, durch ausgezeichnete Ehre, die man den Bildern der Götter erwies (Darbringung köstlicher Speisen 2c.) glaubte man der Götter Wohlgefallen erwerben und im Falle der Ungnade ihre Gunst wieder erringen zu können. Selbst unsittliche Handlungen (wie die Befriedigung der Wollust) wurden als Mittel der Götterverehrung angesehen. Daß man durch die Heiligkeit der Gesinnungen und Handlungen allein Gott gefalle und würdig verehre, daran wurde meist nicht gedacht. **Daher ist die heidnische Religion kein gutes Beförderungsmittel der Sittlichkeit, ja sie ist zum Teil eine Begünstigung des Lasters.** — Nur wenige heidnische Religionen stehen höher und vermögen den Menschen zu bilden und zu bessern. Das ist z. B. der Fall bei der persischen, der indischen und der chinesischen Religion. In der persischen Religion werden zwei Urwesen, ein gutes und ein böses, verehrt; dieselben befinden sich in stetem Kampfe, der endlich mit dem Siege des Guten endigen wird. Das Religionsbuch der Perser spricht schon deutlich von einer göttlichen Weltregierung und von einem künftigen Leben; es enthält auch eine gute Sittenlehre. Die chinesische Religion verehrt in dem Himmel das höchste Wesen und teilt diesem mehrere Untergötter zu, die auch verehrt werden. Die Vorstellungen von dem höchsten Wesen sind im ganzen würdiger, als bei den andern heidnischen Religionen. Die Verehrung Gottes geschieht nach der Religionslehre der Chinesen teils durch äußere Handlungen: Opfer, Fasten, Gebete, teils durch Besserung der Gesinnung und des Lebens. Religions-Stifter: Confucius, ungefähr im 6. Jahrh. v. Chr. — Auch die Weisen anderer Völker, namentlich die der Griechen und Römer, besaßen solche vollkommenere Begriffe von Gott und seiner Verehrung, wie von des Menschen Natur und seiner Bestimmung, als auch von seinen Pflichten; ihre religiösen Lehren sind aber nicht Eigentum des Volkes geworden.

Läßt sich also auch nicht verkennen, daß manche heidnische Religionen Spuren göttlicher Offenbarung zeigen, so sind es doch eben immer nur einzelne Lichtstrahlen in dichter Finsternis, einzelne helle

Sterne am mitternächtlichen, wolkenbedeckten Himmel. Das aber hat unsere Betrachtung auch gelehrt: überall finden wir ein Suchen nach Gott, alle Menschen haben eine Lehre von einem Göttlichen, unterscheiden Gutes und Böses, haben heilige Orte, Zeiten, Gebräuche 2c.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.
Verachte keinen Brauch und keine Fehlgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde!
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei. (Rückert.)

§ 5.

Bei Besprechung der Andersgläubigen ist dir gewiß schon Freude darüber gekommen, daß du ein Gebundener Christi bist. Es ist dein Christenstand aber nicht dein Verdienst oder Werk. Gott hat es gnädig so veranstaltet, daß du von christlichen Eltern und Gevattern dem Herrn zugetragen bist. Da wirst du dich nicht nur deines Christenstandes freuen, mehr ist deine Pflicht, mehr noch muß geschehen:

IV. Für meinen Christenstand habe ich Gott zu preisen.

Warum ich Gott zu preisen habe, daß ich Christo angehöre.

(Weil in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi.) Das lehrt uns Apg. 4, 12: „Es ist in keinem andern Heil“ (gleichbedeutend mit dem andern Ausdrucke: „darinnen wir sollen selig werden“) = Seligkeit. „Kein anderer Name ist den Menschen gegeben.“ Der „Name“ Jesu Christi bedeutet hier Christi ganze Persönlichkeit, sein Amt und Werk. Eine Person nur ist uns von Gott gegeben, durch welche in dem Glauben an ihr, uns geoffenbartes Wesen die Errettung von Sünde, die Seligkeit uns wird. Wie es für unsere Erde nur Eine Sonne giebt, so für die gefallene, sündenkranke Menschheit nur Einen Heiland. Nur in Christo Jesu ist Heil, nur in ihm ist Seligkeit. — Das zeigt uns die Geschichte der Heiden, Juden und Christen gar deutlich:

a) **Die Heiden.** Wohl sind auch manche Heiden (besonders einige Weise derselben) Gott näher getreten, aber sie haben ihn doch noch nicht ganz gefunden, und ihre Sehnsucht nach ihm ist daher auch noch lange nicht gestillt. Daher erklären sich denn auch die so schmerzlichen und wehmütigen Klagen selbst der größten heidnischen Weisen.

Glücklich ist, wer nie geboren;
Wer das zweite Loos erkoren,
Geht zum Hades schnell zurück.

Jeder Mühsal preisgegeben,
Sterbliche, ist unser Leben!
Wer genoß je reines Glück?
(Sophokles.)

b) **Juden.** Denselben schmerzlichen Ton finden wir auch im A. T. „Alles ist eitel,“ ruft ein hebräischer Dichter hoffnungslos aus. „Ich elender Mensch“ 2c. „Hüter, ist die Nacht schier (bald) hin?“ (Jes. 21, 11.) Erst als der Heiland erschienen war, konnte der greise **Simeon** (Luk. 2, 22—38) ausrufen: „Herr, nun

lässest du deinen Diener in Frieden fahren" ꝛc. — Das ist der Grundton des A. T.; er beweist uns zur Genüge, daß auch die Juden noch nicht ihr Heil, ihre selige Befriedigung in Gott gefunden hatten.

c) Wie ganz anders ist das bei den **Christen!**

Petrus. „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens." Joh. 6, 68. — **Paulus.** Er erfuhr allen Fluch der Welt (1. Kor. 4, 13), schämte sich aber des Evangelii von Christo nicht; denn er hatte erfahren: „Es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben" (Röm. 1, 16). Er genoß hohen Frieden; denn er konnte im Gefängnisse um Mitternacht Gott lobpreisen, im Sturm auf dem Meere ruhig bleiben, und im Gedränge unzähliger Leiden von innen und außen den Kopf oben und das Herz — in einem höheren Elemente behalten. (cf. § 6.)

Und wie steht es mit uns? Höher schlägt uns bei dieser Frage das Herz, sind doch auch wir uns dessen bewußt, daß Christus das Sehnen der Menschenbrust dauernd aufs beste gestillt, daß er alle Schmerzen des kranken Busens gehoben, alle Wunden des zerrissenen Herzens geheilt hat. Wie ein Jubelton erschallt es daher aus dem Neuen Testamente: „Gott sei Dank, daß mein Erlöser lebt!"

Frohlockend also rufen wir:

Es ist in keinem andern Heil, als, Jesus, nur in dir.
Du bist das allerbeste Teil, des Paradieses Thür.

Wer ohne dich vor Gott erscheint, den trifft sein heil'ger Zorn;
Doch wer ihm naht, mit dir vereint, dem fließt der Gnadenborn.

Denn du hast uns mit Gott versöhnt, gewandt des Richters Schwert,
Als du, gemartert und verhöhnt, des Kreuzes Kelch geleert.

Du bist das wundervolle Lamm, das für uns Sünder starb;
Der holde Seelenbräutigam, der blutend um uns warb.

Du hast die Handschrift unsrer Schuld getilgt und abgethan,
So daß in dir (o große Huld!) uns nichts mehr schaden kann.

Dein Nam' ist unsres Glaubens Burg und unser festes Schloß,
Da dringt kein Wetterstrahl hindurch, da trifft uns kein Geschoß.

O drücke deinen Namen mir sehr tief ins Herz hinein;
So kann ich allzeit fröhlich hier und ewig selig sein. (Knak.)

Lasset mich mit Freuden sprechen: Ich bin ein getaufter Christ,
Der bei menschlichen Gebrechen dennoch ein Kind Gottes ist.
Was sind alle Schätze nütze, da ich einen Schatz besitze,
Der mir alles Heil gebracht und mich ewig selig macht? —
(Neumeister.)

Es ist kein anderer Name den Menschen „gegeben worden". Gottes Werk und Gnade allein also hast du es zuzuschreiben, daß du ein Christ bist.

Ich bin ein Christ von Gottes Gnaden,
In Christo hab' ich diesen Ruhm,
Was will mir Welt und Teufel schaden?
Ich bleibe Gottes Eigentum.
Durch diese Gnade nur allein
Kann ich gerecht und selig sein. (B. Schmolck.)

Deine Pflicht, Gott dafür zu preisen, versäume nun auch nicht!

Augustinus. Als er nach seiner Bekehrung von dem Bischof Ambrosius von Mailand getauft wurde, sollen beide, der Täufer und der Getaufte, den Lobgesang „Herr Gott, dich loben wir!" ꝛc. strophenweise vor der versammelten Gemeinde gesungen haben.

Alphons der Weise von Kastilien, einer der weisesten und frommsten Könige, die je einen Thron zierten, benutzte jede Gelegenheit, um vor der Welt zu zeigen, wie hoch er die Gnade, ein Christ zu sein, schätze; nicht selten brach er in Betrachtung dieses himmlischen Geschenkes in Thränen aus. „Unaufhörlich danke ich meinem Gott," pflegte er zu sagen, „nicht dafür, daß ich ein König, sondern dafür, daß ich ein Christ geworden bin."

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
v. Hardenberg. (Novalis.)

O, daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!
So stimmt ich damit um die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan. (Mentzer.)

§ 6.

Wie große Ursache ich habe, Gott zu preisen, das ersehe ich, wenn ich überlege:

V. Mein Christenheil.

Worin die Seligkeit beruht, welche ich als Christ erlangen kann.

(In der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott, da ich ihn erkenne, wie er ist, ihn liebe und ihm lebe, und in seiner Liebe Friede und Freude die Fülle habe.) Das kannst du aus Jes. 45, 22 lernen: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig" ꝛc. Er ladet also ein, mit ihm in Gemeinschaft zu treten. Die Angeredeten standen nicht mehr in solcher Gemeinschaft; durch die Sünde war diese aufgehoben. Der Gedanke an die Sünden und Übertretungen peinigte ohne Unterlaß. Wenn sich nun die Menschen zu Gott wieder bekehrten, so würden sie dem Spruche zufolge selig. Die Seligkeit besteht danach in der **„Gemeinschaft mit Gott"** (communio dei = Augustinus). Ohne Gott ist das Leben unselig, elend.

Beispiel: In **Eden,** dem Garten der Wonne, verkehrte Gott mit den Menschen, der Herr stand mit ihnen also in Gemeinschaft.

Gleichnis vom verlorenen Sohne. Außer dem Vaterhause fühlte der Sohn sich unglücklich, daher in der Ferne das Sehnen nach ihm.

Der Psalmist. „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott."

Augustinus. „Das allein weiß ich, daß mir nicht wohl ist außer in Gott."

Warum in Gottes Gemeinschaft die Seligkeit beruht, deutet der Spruch auch an: „Denn ich bin Gott, und keiner mehr" = ich bin das höchste Gut. (Vergl. 1. Gebot, § 14.) Deine Sehnsucht wird noch lange nicht befriedigt, wenn du sagen kannst: Ich habe viel Geld und Gut, oder viel Ehre und Ansehen vor der Welt, oder viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten (vergl. uneigentliche Abgötterei

§ 28), das Höchste mußt du haben: Gott; erst dann hast du Leben und volle Genüge.

Vergleichung: Gewährt es bereits einen herrlichen Genuß, mit guten, braven Menschen innig zu verkehren, da muß es doch Seligkeit sein, mit Gott in Gemeinschaft zu stehen.

Darum:

„Geld verloren, etwas verloren,
Ehre verloren, viel verloren,
Gott verloren, alles verloren.“ (Spr.)

Fraget doch nicht, was mir fehle,
Forschet nicht nach meinem Schmerz.
Durst nach Gott füllt meine Seele,
Drang zu Gott verzehrt mein Herz.

Gebt mir alles, und ich bleibe
Ohne Gott doch arm und leer,
Unbefriedigt, dürstend treibe
In der Welt ich mich umher.
(Spitta.)

Nur du, Gott, bist das höchste Gut,
Nach dir steht mein Verlangen,
Erfülle mich mit Kraft und Mut,
Allein dir anzuhangen. (Hier ist mein Herz. Franck.)

Ohne dich ist doch kein Friede,
Und die Seele rennt sich müde
Nach dem Blendwerk dieser Zeit.
Ihren Durst kannst du nur stillen,
Und du willst ihn gern erfüllen
Hier und auch in Ewigkeit.
(Vater, den mein Herz verehrt.)

Wie kommt das? Augustin sagt's: „Du hast uns zu dir geschaffen, o Gott, und unser Herz ist unruhig, bis daß es Ruhe findet in dir“. Und B. Schmolck drückt dasselbe mit anderen Worten in seiner sinnigen Weise aus:

Himmelan schwing dich, mein Geist; denn du bist ein himmlisch Wesen
Und kannst das, was irdisch heißt, nicht zu deinem Zweck erlesen.
Ein von Gott erleuchter Sinn strebt zu seinem Ursprung hin.

Vergl. das schöne geistliche Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'“ 2c.

Bei den Israeliten war nach obigem Spruche die Gemeinschaft unterbrochen; sie sollten daher „wiederkehren“. So ist es auch bei uns. Christus aber hat alles Scheidende hinweggenommen, indem er uns von der Sünde erlöste. Alle die Ordnungen, die durch ihn und in ihm gekommen sind, haben nur den einen Zweck: die Gemeinschaft mit Gott wieder herzustellen, um darin Seligkeit zu finden (= „Reich Gottes“). Durch Christum, nur durch ihn können wir also in die innigste Gemeinschaft mit Gott kommen. Wir sagen daher: die Seligkeit, welche „ich als Christ“ erlangen kann, beruht in der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott.

Wie habe ich mir denn diese vollkommene Gemeinschaft zu denken? **Was schließt sie in sich?**

1. (Da ich ihn erkenne, wie er ist.) Joh. 17, 3: Das ist „das ewige Leben“ = die Seligkeit, welche über Tod und Grab hinausreicht, „daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, 2c. erkennen“. Die selige Gemeinschaft mit Gott beruht also zunächst in der **rechten Erkenntnis des wahren Gottes.** Auch die Juden schon erkannten Gott, es war ihre Gotteserkenntnis aber noch eine unvollkommene; so war z. B. Gottes Liebe, wenigstens ihrer ganzen

Größe nach, ihnen mehr unbekannt. Diese offenbarte sich ja erst so recht deutlich durch die Sendung Christi; der Sohn hat ferner auch erst von Gott **gelehrt, was bis dahin „in keines Menschen Herz gekommen war“.** (Bib. II. § 157.) Man muß mithin erst Christus kennen, ehe man recht „erkennt, wie Gott ist“. Darum ist dem Spruche zufolge zu unserer Seligkeit notwendig, daß wir auch den, „den Gott gesandt hat, Jesum Christum, erkennen“. Die Erkenntnis Gottes also als des Vaters Jesu Christi, als des Gottes aller Gnade, der die Sünden und Ungerechtigkeiten um Christi willen vergiebt, mithin die christliche, evangelische Erkenntnis Gottes, das ist Seligkeit.

2. (Ihn liebe und ihm lebe.) Wer Gott recht erkennt, liebt ihn auch. Das ist aber die Liebe zu Gott, „daß wir seine Gebote halten“. Das Erkennen Gottes ist also ein solches Erkennen, das Kraft giebt, uns stützt. So heißt es auch Jer. 3, 22: „So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von eurem Ungehorsam“. Israel hatte die Gemeinschaft mit Gott verloren; es soll wiederkehren, dann werde ihm in der Vereinigung mit Gott Heilung (= Befreiung) vom Ungehorsam. Israels schöne Antwort lautet: „Siehe, wir kommen zu dir; (was das Volk dazu veranlaßt:) denn du bist der Herr, unser Gott“ (du kannst uns geben, was uns mangelt). Durch Christum sollen wir nun in die allerinnigste Gemeinschaft mit Gott, dem Heiligen ohne Fehl, treten; dann wird uns Gott heilen von unserm Ungehorsam; er wird uns ein **neues Herz** geben, **das ihn liebt und ihm angehört.**

Was dem Gesetz unmöglich war zu geben,
Das bringt alsdann die Gnade selbst herfür;
Sie wirket Lust zur Heiligkeit in dir
Und ändert nach und nach dein ganzes Leben,
Indem sie dich alsdann aus Kraft in Kräfte führt
Und mit Geduld und Langmut dich regiert.
(Mein Salomo. Richter.)

3. (Und in seiner Liebe Friede und Freude die Fülle habe.) Obige Kraft und obiges Thun ist aber auch mit Genuß verbunden. Wer nämlich Gott liebt und ihm lebt, der erfährt an sich selbst, was 1. Joh. 4, 16 lehrt: „Wir (Christen, die wir erst die höchste Offenbarung der göttlichen Liebe in Christo erfahren haben) haben geglaubt und erkannt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist **die Liebe**“, er läßt uns empfinden, daß er um Christi willen uns täglich alle Sünden reichlich vergiebt, daß er in ihm Wohlgefallen an uns hat, uns segnet mit leiblichen und geistlichen Gaben.

Gott ist die Liebe, „das ist eine Wahrheit, welche mehr Süßigkeit einträgt, als die ganze Welt zu geben imstande ist“. (Bengel.)

„Wer in der Liebe bleibet“ (sich in bleibendem, dauerndem Besitz der göttlichen Liebe weiß), „der bleibet in Gott“ (und zwar nicht nur in dem allgemeinen Sinne, wie das von allen Kreaturen gesagt werden kann, die alle in ihm leben, weben und sind), wir

gleichen da dem Kinde, das wohlgeborgen im Schoße des Vaters ruht, überlassen uns ihm immer kindlicher, wir gehen in der Hingabe an ihn ganz auf: haben darin **Freude und Friede die Fülle.** Dies ist um so mehr der Fall, als Gott „in uns“ bleibt = Seine Liebe ist eben Mitteilung seines eigenen Wesens, also Liebe des allgenugsamen und seligen Gottes, ist Mitteilung seines seligen Wesens: wir haben in seiner Liebe Friede und Freude die Fülle. Selbst wenn wir leiblich Mangel, Not und Schmerzen litten, Gott „bleibt“ bei uns mit seiner Freude und seinem Frieden. Diesen höchst glücklichen Zustand rechter Christen, diese Ruhe in Gott, nennen wir Seligkeit. Das Wort hängt nicht mit Seele zusammen, sondern kommt her von „sal“, d. h. voll; selig ist, wer in geistiger Beziehung volles Genüge hat. Gottseligkeit ist der Zustand des Herzens, das in Gott zur Ruhe und zur Freude gekommen ist. Jesus nennt das: „reich sein in Gott“.

„Gott in mir und ich in Gott, das ist der beste Himmel.“ (Spr.)

Paulus. Als er gefesselt stand vor dem König Agrippa und den Großen, die im Gepränge da saßen, sprach er (Apg. 26, 29): „Ich wollte, daß alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin (so reich und selig in Gott durch Christum) ausgenommen diese Bande“ (die wünschte er niemand). Weiter rief er nach Röm. 8, 34 aus: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn?“ (Nicht Trübsal, Verfolgung, Hunger, Schwert.) Er war auch (2. Kor. 6, 9 u. 10) unbekannt und den Menschen gering, Gott aber bekannt; traurig, äußerlich betrachtet (Schläge, Gefängnis ꝛc.), aber innerlich fröhlich. Den Philippern konnte er (Kap. 4) zurufen: „Freuet euch in dem Herrn! Und abermal sage ich: Freuet euch! Als Arme, die aber viele reich machen (an geistlichen Gütern: Friede und Freude ꝛc.), als die Nichts haben und doch Alles haben“ (weil sie eben Gott haben, mit ihm in vollkommenster Gemeinschaft stehen). Ein solches „Glück im Herzen schützt vor allem Unglück“. (Spr.) Das sehen wir auch an

Stephanus. Als er vor seinen Feinden stand, die ihn nachher zu Tode steinigten, zeigte er doch die größte Freudigkeit des Geistes, so daß es von ihm heißt (Apostelgesch. 6, 15): „Und sie sahen auf ihn alle, die im Rat saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht“. Und als er voll heiligen Geistes war, sah er auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“. (Vergl. Bib.)

„Das menschliche Herz trägt eine unendliche, unersättlich strebende Sehnsucht in sich, die nichts befriedigen, nichts stillen kann, als Gott allein und seine Liebe. Wenn der Mensch auch die ganze Welt hätte, so würde er doch nicht lange zufrieden sein, sondern bald wieder eine zweite haben wollen. Wenn es aber die Liebe Gottes gefunden, dann wird sein Herz stille, ruhig, innerlich selig, und es genügt ihm dann auch eine kleine Hütte.“

Die vollkommene Gemeinschaft mit Gott, zu der Christus uns bringt, **befriedigt** alle unsere Bedürfnisse, **all' das Sehnen der** besseren **Menschen vollständig;** denn die uns durch ihn gebotene Seligkeit ergreift alle Kräfte des Geistes, **einet den ganzen Menschen mit Gott:** Der Mensch ist erkenntnisfähig und hat daher ein Bedürfnis nach Wahrheit; dadurch, daß du Gott, die höchste Wahrheit und Weisheit, erkennst, wird dieser Durst nach Wahrheit gestillt. Der Mensch fühlt in sich einen Drang nach Heiligkeit, nach edlem Thun. (Matthias Claudius: „Der Mensch trägt in seiner Brust den

Keim der Vollkommenheit und findet außer ihr keine Ruhe“.) Dadurch nun, daß wir Gott lieben und ihm leben, wird auch unser Verlangen nach Tugend gestillt. Endlich haben wir ein Verlangen nach vollkommenem Genusse; in Gemeinschaft mit Gott, dem Seligen ohne Mangel, wird auch dieses Sehnen aufs beste befriedigt. So haben wir denn in der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott, dem Wahren, Guten und Seligen, alles, was der bessere Mensch sich wünscht: Weisheit, Tugend und ewige Freude. Aus dem Bedürfnis des Menschen nach Erkenntnis der Wahrheit soll werden der Glaube an Gott, der die Wahrheit selber ist und Wahrheit offenbart. Aus dem Bedürfnis nach Heiligkeit soll werden Liebe gegen Gott, den Heiligen, eine Liebe, die das Gesetz („sei heilig!“) erfüllt und uns so immer mehr gottähnlich macht. Das Bedürfnis nach Seligkeit soll werden Zuversicht und Hoffnung, daß Gott die Liebe ist und uns selig machen will. Die Wiederanknüpfung der Christen mit Gott läßt sich also unter drei Gesichtspunkte bringen. Sie kann betrachtet werden

1. als Glaube, der das die Wahrheit suchende Wesen mit Gott, dem Allein-Wahren, verbindet;
2. als Liebe, die den nach Heiligkeit strebenden Menschen mit Gott, dem Heiligen, verbindet;
3. als Zuversicht, die den Menschen als ein die Seligkeit suchendes Wesen verbindet mit Gott, der die Seligkeit und zugleich die Liebe ist und seine Seligkeit in uns ausströmt.

Die Gemeinschaft mit Gott durch Glauben, Liebe und Hoffnung, das ist der Christen Ziel:

Glaube, Liebe, Hoffnung sind
Der wahrhafte Schmuck der Christen;
Hiermit muß sich Gottes Kind
Stets bestreben auszurüsten;
Wo man Gott will eifrig dienen,
Da muß dieses Kleeblatt grünen. (Schmolck.)

Diese Seligkeit, zu der du als Christ gelangen kannst, wird natürlich **vollkommen erst in jenem Leben werden.** Da wirst du Gott „schauen“, also vollkommener erkennen, wie er ist; da wirst du auch 2. noch mehr ihn lieben und ihm leben mit allen Engeln, du wirst ja da „frei sein von Sünde“; dort ist auch 3. die Freude und der Friede, die du in seiner Gemeinschaft empfindest, weit vollkommener; dort, so hoffen wir ja, „wird eine Seligkeit sein ohne Aufhören, da werden wir mit unaussprechlicher Freude uns der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott und allen Gerechten im Stande der Herrlichkeit freuen“. Aber die Seligkeit kann und muß schon hier beginnen:

„Vorgefühl der Seligkeit schon auf Erden eine Bewegung in mir, die, wenn sie dauerte, nichts anders als das ewige Leben selbst sein würde.“ (Augustinus.)

„Wer hier nicht im Himmel wohnt, kommt drüben nicht hinein.“ (Spr.) Darum sorge, daß du schon hier den Himmel in dir tragest! —

Dazu wollen die „Religionsstunden“ verhelfen. **Religion** (kommt von religare) = Wiederanknüpfung, nämlich zwischen Gott und

Menschen. Die Religion ist Sache der Erkenntnis und des Willens, sie ist auch eine Sache des Gefühls; aber im letzten Grunde ist sie eine unmittelbare innere Lebensthatsache: die persönliche Gemeinschaft des Menschen mit dem persönlichen lebendigen Gott. Ihre Urgestalt ist der Glaube. Der wurzelt in dem heiligen Boden der Vergangenheit, denn er hat Heilsthaten zu seiner Voraussetzung und seinem Gegenstande; er ist aber auch persönliche Erfahrung göttlicher Heilswirkungen in der Gegenwart, und wird begleitet von der Heilshoffnung in der Zukunft. Unsere Stunden heißen „Religionsstunden“. Schon der Name sagt dir also, daß du durch diese Stunden wieder in die vollkommene Gemeinschaft mit Gott sollst zurückgebracht werden. Das wird der Fall, wenn du in jeder Stunde auch zunimmst an Glaube, Liebe, Hoffnung. So wird der dir eingehauchte gottesbildliche, gottähnliche Lebensodem „Geist“ genannt, in seinem Denken, Fühlen und Wollen gestärkt, Gott, dem vollkommenen Geiste immer ähnlicher, und du gelangst dahin, worauf alles Sehnen gerichtet ist: zur Ruhe in Gott, zum seligen Frieden, zur Seligkeit.

Ruhe ist das beste Gut,
Das man haben kann.
Stille und ein guter Mut
Steiget himmelan.
Die suche du!
Hier und dort ist keine Ruh'
Als bei Gott; ihm eile zu!
Gott ist die Ruh'.

Ruhe suchet jedes Ding.
Allermeist ein Christ.
Du, mein Herz, nach Ruhe ring',
Wo du immer bist!

O suche Ruh'!
In dir selber wohnt sie nicht;
Such' in Gott, was dir gebricht!
Gott ist die Ruh'.

Ruhe geben kann allein
Jesus, Gottes Sohn,
Der uns alle ladet ein
Vor des Himmels Thron
Zur wahren Ruh'.
Wer den Ruf vernommen hat,
Dringe ein zur Gottesstadt.
Gott ist die Ruh'. (Nach Schade.)

Die Seligkeit, die wir als Christen erlangen sollen, schließt also in sich die rechte Erkenntnis Gottes. Von größter Wichtigkeit für unsere Seligkeit ist daher

Die christliche Lehre = Unterweisung zur Seligkeit.

§ 7.

Wenn wir zu Gott kommen und in Gott selig werden wollen, muß uns daran liegen, die rechte Unterweisung dazu zu finden. Da schon so viele bei dem Suchen nach Gott auf Abwege geraten sind, sehen wir uns gleich nach einem ganz sicheren Führer um und fragen:

Wo finde ich die sicherste Unterweisung zur Seligkeit?

(In der heiligen Schrift oder der Bibel.) Antwort giebt Pauli Wort an den Timotheus (2. Tim. 3, 15): „Da du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit“ ꝛc. Hier wird die **heilige Schrift** als das Buch genannt, das als Ziel hat, uns zur Seligkeit zu unterweisen. „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt.“ Das giebt den Grund an. Timotheus war von seiner frommen Mutter, noch ehe diese Jesum kannte, früh mit der heiligen Schrift (= dem A. T.) vertraut

gemacht. Das vermag, ihn weise zu machen zur Seligkeit, das also zur Seligkeit unterweisen. „Durch den Glauben an Christum Jesum.“ Damit ist die zum rechten Gebrauch schon des A. T. nötige Bedingung angegeben. Christus ist der Geist auch des A. B., der Glaube an ihn ist daher der Schlüssel zum rechten Verständnis desselben. Durch den Glauben an Christus erst finde ich in der heiligen Schrift die Gotteserkenntnis, in der meine Seligkeit beruht = die christliche Gotteserkenntnis. — Die sicherste Unterweisung dazu also finden wir in der heiligen Schrift. (Vergl. Bib. I. § 1.)

Sie allein läßt die reine Wahrheit erkennen. Wohl belehren uns auch Natur und Gewissen über Gott. Aber wir werden noch (vergl. Einl. zum Gesetz § 2, sowie II. Bd. § 10) sehen, wie unsicher das ist, was ich von Natur über Gott wissen kann, und wie solches zu meiner Seligkeit nicht ausreicht. Ohne dieses Buch, die heilige Schrift, wüßten wir z. B. nichts von einem barmherzigen Gotte, von einem lieben Heilande.

„Wir Menschen sind zu dem, o Gott, was geistlich ist, untüchtig; dein Wesen, Wille und Gebot ist viel zu hoch und wichtig: Wir wissens und verstehen's nicht, wo uns dein göttlich Wort und Licht den Weg zu dir nicht weiset.“ (Denicke.)

„Wo fänd' ich Licht,
Wofern mich nicht
Dein Wort die Wahrheit lehrte?“

Wenn nicht **die Götter selbst** das Göttliche enthüllen,
Magst du das All durchspähn, du wirst es nicht ergründen.“
(Sophokles.)

„Die wahre Theologie (Gotteslehre) muß **aus dem Worte und den Aussprüchen Gottes,** nicht aus dem Lichte der Natur, geschöpft werden.“ (Baco.)

Oxenstierna. Dieser berühmte schwedische Reichskanzler bekannte einst: „Ich habe viel in der Welt erfahren und manche vergnügte Stunde gehabt; aber **die Kunst, recht froh und glücklich zu leben,** verstehe ich erst jetzt, seit ich dies herrliche Buch (und damit wies er auf die Bibel) studiere und **die Liebe Gottes in meinem Herzen erkannt habe“.**

Melanchthon. „Die Bibel erfüllt die Seele mit wunderbarer Wonne; sie ist ein himmlisches Ambrosia.“ (Vergl. Bib. I. § 1 [5].) Siehe andere Beispiele drittes Gebot § 59.

Namen dieses Buches:

1. „Heilige Schrift.“

„**Mit Recht nennt man es die heilige Schrift.** Wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden; und wer ihn nie gekannt hat, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes.“ (Heine.)

„Heilig“: vom Weltlichen abgesondert, dem Göttlichen geweiht. a) Wegen seines Ursprungs, Hebr. 1, 42. 2. Petr. 1, 21; b) wegen seines Inhalts, Ps. 19, 8. Obwohl auch Unheiliges darin erzählt wird, so wird doch alles unter des heiligen und gerechten Gottes Augen gestellt. (Beispiele: Kain, David, Ananias ꝛc.) Jedes Blatt weist auf den heiligen Gott hin; c) wegen seines Zwecks (vergl. oben): Unterweisung zur Seligkeit.

2. **Bibel** nennen wir es auch. Dieses Wort, um 400 von Chrysostomus aufgebracht, heißt „Buch“, = Buch aller Bücher, und will

die heilige Schrift als das vornehmste und nützlichste Buch, als das Buch der Bücher bezeichnen. (Andere Namen vergl. Bib. I. § 1.)

Als der berühmte **Walter Scott** auf dem Krankenbette lag, sprach er eines Tages zu seinem Schwiegersohn: „Reiche mir **ein Buch**!" „Was für ein Buch?" fragte dieser. „Kannst du noch fragen," erwiderte der Mann, „was für ein Buch?" **Es giebt nur ein Buch**, die köstliche Bibel! Nichts ist, was sie nicht anbietet, nichts, was sie nicht giebt dem Menschen, der ihren Reichtum sucht: Wahrheit, die nie veraltet; Reichtum, der nie vergeht; Freuden, die niemals übersättigen.

Teures Wort aus Gottes Munde,
Das mir lauter Segen trägt,
Dich allein hab' ich zum Grunde
Meiner Seligkeit gelegt.
In dir treff' ich alles an,
Was zu Gott mich führen kann. (Schmolck.)

„Gott im Herzen, die Schrift in der Hand,
Fährst du wohl zu Wasser und Land."

Wir sprechen nun zunächst noch weiter über

A. Die Bibel
als die sicherste Unterweisung zur Seligkeit.

I. Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift.

§ 8.

Es ist nichts Geringes, einem Buche durch sein ganzes Leben folgen, darauf bauen und trauen in Not und Tod. Ein Führer durch Leben und Sterben muß zuverlässig sein. Da möchten wir uns doch auch gern vergewissern, daß wir an unserer Bibel wirklich etwas Festes und Gewisses haben, oder mit andern Worten, daß die Bibel Gottes Wort enthält. Wir fragen daher:

Wodurch wird die Bibel als Gottes Wort bezeugt?

Da merket denn recht auf, „daß ihr bereit sein könnt zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist".

Bezeugt wird die Bibel als Gottes Wort durch zwei Zeugnisse:
1. Durch das **Zeugnis der Bibel** selbst und
2. durch **Gottes Zeugnis**.

§ 9.

1. Welches ist ihr eigenes?

1. (Sie sagt, daß Gott durch die Propheten und durch den Sohn geredet habe.) Wir hören zuweilen von Feinden der Bibel, man brauche nur einmal die verschiedenen Aussprüche, Lehren und Vorschriften des Alten und des Neuen Testamentes zu vergleichen, dann werde man eine zu große Verschiedenheit finden, als daß beides

Gottes Wort sein könne. Da wird nun im Neuen Testamente dem Frommen das ewige Leben, im Alten Testamente nur zeitlicher Gewinn und irdischer Genuß verheißen; da verlangt Gott im Alten Testamente Opfer, die das Neue Testament verbietet. Ist es möglich, daß ein vollkommener und unveränderlicher Gott so verschieden reden kann? Hören wir, was die Bibel darauf erwidert. Hebr. 1, 1. 2: „Nachdem vorzeiten (in der Zeit vor Christo) Gott manchmal (nach Moses [1500] bis Maleachi [400] stückweise, wenn auch in stufenmäßigem Fortschritt) und mancherlei Weise (gebietend, verheißend, warnend, berichtend; durch Gesichte, Träume, Engel, Sinnbilder, Wort) geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben" 2c. In beiden Testamenten ist es also Gott, der sich offenbart, der „Eine", der dort wie hier „redet"; aber im Alten Bunde geschah das Reden in vielen aufeinander folgenden Akten, das eine ergänzte das andere, vervollkommnete es. Dies zeigen die alttestamentlichen Offenbarungen bis zu der Offenbarung durch den Sohn. Diese ist und bleibt die letzte Rede; denn sie ist so vollkommen, daß nichts über sie hinausgeht, ist sie ja geschehen durch den „Sohn", der Gott wesensgleich ist.

„Manchmal." Beispiel: Kaum waren die Ureltern gefallen, da hörten sie auch die Stimme Gottes im Garten. Gott kündete die Strafe an und tröstete die Gefallenen mit der Verheißung des Weibessamen. Die Stimme des Herrn fuhr fort und redete zu Kain richtend und warnend, aber auch schonend und erbarmend. Zu Henoch redete sie und sodann zu manchem Urvater bis zu Noah. Nun erschien Abraham, der Vater der Gläubigen. Ihm konnte Gott nicht verbergen, was er thun wollte; er redete mit ihm von dem Segen, durch den alle Geschlechter gesegnet werden sollten. Isaak und Jakob ward die gnadenreiche Zusage erneuert. So war die ganze Urzeit hindurch, von Anfang an, Gottes Wort auf Erden; es geschah aber an einzelne Erzväter. — Bald wuchs das Wort Gottes, es nahm zu innerlich nach seinem Inhalt, äußerlich nach seiner Verbreitung; es geschah ja nun zu einem ganzen Volk durch Propheten. Aus dem brennenden Busche auf Horeb rief der Herr: „Mose, Mose, gehe hin, ich will dich zu Pharao senden!" 2c. Mose weigerte sich, aber der Herr erwiderte: „Ich will dich lehren, was du sagen sollst". Mose ging hin und that, was der Herr geboten hatte. „Gehe hin und sage dem Volke," heißt es dann so oft. Moses war also ein Bote Gottes. Dasselbe ist auch der Fall mit allen Propheten. Daher beginnen sie auch unzählige Male ihre Rede mit den Worten: „Also spricht der Herr"; oder die Bibel berichtet: „Das Wort des Herrn kam zu den Propheten" 2c. Nachdem Gott so manchmal und durch die Propheten geredet hatte zu den Vätern, redete er am letzten durch den Sohn. Der redete, wie kein Mensch je geredet hatte.

„Mancherlei Weise." Drei Hauptstufen der Offenbarungen unterscheidet man da wohl: an eine Familie, an ein Volk, an die Menschheit. — **Zunächst** offenbarte sich Gott den Erzvätern, besonders Abraham. Er empfing und verbreitete (aber nur in seiner Familie) die Offenbarung von dem einzigen, lebendigen Gotte, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, sowie die Verheißung Gottes, daß durch den Glauben an ihn seine Nachkommen gesegnet werden sollten. Um diesen Glauben zu erhalten, mußte sich seine Familie von den abergläubischen Menschen streng absondern. — **Die zweite Stufe** wird uns in Moses und den Propheten dargestellt. Moses, den Glauben mit dem Staatsleben innig verknüpfend, predigte den Gott der Väter als den Gott und Gesetzgeber des Volkes Israel (Jehovah, der Ewige, und Unwandelbare). Das Gesetz Gottes, welches er diesem Volke gab, sonderte es noch mehr von andern Völkern ab (Zaun

des Gesetzes) und bändigte die Roheit des Volkes (Zuchtmeister auf Christus). Auch das Gesetz war mit Verheißung verbunden; Gottes Bund mit Abraham wurde zu einem Bunde mit dem Volke Israel (aber auch nur mit diesem einzigen Volke). Durch David und die Propheten wurden weitere Offenbarungen gegeben, es ward die Erkenntnis Gottes weiter gefördert, zugleich auch die Hoffnung auf den zukünftigen Heiland (Messias), den Sohn Davids, ausgebildet, noch nicht aber die Hoffnung auf ein ewiges Leben. „Wie das Heiligste im Tempel, war es noch mit einem Vorhange bedeckt." — **Am vollkommensten** hat sich Gott nicht als Familiengott, auch nicht als Volksgott, sondern **als der Gott aller Menschen geoffenbart.** So sehen wir also die verschiedenen Offenbarungen stufenweise fortschreiten, immer Vollkommeneres bietend, bis zu Christus hin, der nicht wie die übrigen Propheten nur durch den Beruf mit Gott in Verbindung stand, sondern der mit ihm ganz gleichen Wesens war („durch den Sohn, durch welchen er auch die Welt gemacht hat") und uns eine so vollkommene Offenbarung brachte, wie sie überhaupt für unsern menschlichen Geist nur möglich ist. —

Nun aber werden wir uns auch nicht mehr wundern, wenn wir einen wesentlichen Unterschied im Alten und Neuen Testamente erblicken. Ist doch auch ein Unterschied in den Worten desselben Lehrers in der Unterklasse und denen in der Oberklasse. In der Unterklasse richtet sich der Lehrer nach den kleineren Schülern; er spricht da von Dingen, die sie zu fassen vermögen, und in Ausdrücken, die sie verstehen können. In der Oberklasse trägt er höhere Sachen vor; denn da hat er reifere Schüler, die durch vorhergegangenen Unterricht schon weiter gekommen sind. So hat auch Gott sich stets bei seinen Offenbarungen nach den Menschen gerichtet, zu denen er sprach. Zu den noch rohen Juden z. B. sprach er: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht andere Götter neben mir haben. Den Gehorsamen versprach er irdisches Wohlergehen, den Ungehorsamen schwere Strafe in diesem Leben. Der rohe, sinnliche Mensch läßt sich nämlich am leichtesten durch irdische Belohnungen und zeitliche Strafen leiten. Daher auch weiter der Juden äußerlicher Gottesdienst, die vielerlei Opfer; einer einfachen Religion ohne Gepränge waren sie ja noch nicht fähig. So wird ferner auch im Alten Testamente öfter von Gott ais von einem Menschen geredet, es werden ihm Augen und Ohren zugeschrieben, es wird von seinem Zorn und Grimm gesprochen, auch gesagt, daß ihn etwas gereut habe. Auch die Hoffnung auf ein ewiges Leben kommt erst nach und nach zum Vorschein. Man kann also deutlich erkennen, wie sich Gott im Alten Testamente nach den Menschen, zu denen er redete, gerichtet hat. Im Neuen Testamente hört endlich das Unvollkommene auf, und eine reine, helle Klarheit tritt als ein Himmelslicht auf. Wir werden also das Alte Testament dem Neuen Testamente (der eigentlichen Christenbibel) nicht völlig gleichstellen dürfen, wir müssen nie vergessen: jenes enthält nur die Kinderlehre für die Menschen (Gal. 3, 24), dieses die Befreiung von dem Zuchtmeister — jenes die Grundlage des Gebäudes, dieses das fertige Gebäude selbst, — jenes die Knospe, dieses die entwickelte Blüte und Frucht, jenes die Morgendämmerung, dieses das helle Tageslicht. Aber nie dürfen wir auch vergessen, daß es Gott selbst gewesen, der durch die Propheten geredet hat. **Die Bibel bezeugt also, daß Gott manchmal und in mancherlei Weise durch die Propheten und durch den Sohn geredet habe.**

„So **ist die heilige Schrift** bei aller Mannigfaltigkeit der religiösen Anschauung **die große einheitliche Offenbarung des göttlichen Geistes,** ihr Mittelpunkt und Grundgedanke der Heilsratschluß Gottes in Christo zur Erlösung der Menschheit, vom Protevangelium (1. Mos. 3, 15) bis zur Gottesstadt der Apokalypse (21)." (Hase.) (Vergl. Bib. II, letzten Paragraph.)

2. (Daß die heiligen Menschen Gottes, welche **Verfasser** der heiligen Schrift sind, nicht aus sich selbst geredet haben, sondern getrieben vom heiligen Geiste.) 2. Petr. 1, 20. 21: „Keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung. Denn es ist noch nie eine Weissagung (die in Wirklichkeit eine solche

ist und in der Schrift aufbewahrt ist) aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist", sie sind auf eine außerordentliche, übernatürliche Weise erweckt und angetrieben, das zu reden und aufzuschreiben, was sie nach Gottes Willen reden und aufschreiben sollten. (Daher auch: „Heilige Menschen Gottes".)

Jesaias. Ihm hatte erst, als er den Herrn sitzen sah auf einem hohen, erhabenen Stuhl, und er das dreimal Heilig hörte, ein Seraph mit einer glühenden Kohle vom Altare **die Lippen gereinigt und geweiht;** und als dann die Stimme des Herrn sprach: „Wen soll ich senden? wer will mein Bote sein?" da erwiderte er flugs: „Hier bin ich; sende mich!" Und darauf fing er dann an, seine Stimme zu erheben: „Höret ihr Himmel! Und Erde, nimm es zu Ohren! denn **der Herr redet.**"

Dieser heilige Trieb, den die Propheten in sich fühlten, war so groß, daß er sich äußerlich deutlich zu erkennen gab, z. B. durch die Stärke der Stimme, durch Geberden 2c. (Spott der Ungläubigen am ersten Pfingsttage.) (Vergl. Bib. II.)

Die Jünger. Der Herr hatte sie auf die Gefahren ihres künftigen Berufes aufmerksam gemacht und ihnen dann gesagt, wenn sie vor Fürsten und Könige geführt würden um seinetwillen, so sollten sie nicht sorgen, wie oder was sie reden müßten, denn es werde ihnen dann zu der Stunde gegeben werden. **„Ihr seid es nicht,"** fuhr er darauf (Matth. 10, 20) fort, **„die da reden"** 2c. Worte wie Gedanken also sollten ihnen dann durch einen außerordentlichen Beistand des heiligen Geistes gegeben werden. Wurde nun den Jüngern bei ihrem mündlichen Zeugnis vor Obrigkeiten ein solcher außerordentlicher Beistand verheißen, so ist es ohne allen Zweifel, daß ihnen bei dem vor aller Welt abgelegten **schriftlichen Zeugnis** von Christo solcher Gnadenbeistand des heiligen Geistes auch nicht gefehlt hat. Ihre Worte sind also Gottes Worte.

Beispiel: **Petrus** und Johannes vor den Obersten und Ältesten. Apg. 4.

Paulus, Gal. 1, 11. 12: „Ich thue euch aber kund (versichere euch fest), **daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist".** Die Gegner hatten nämlich seine Lehre verdächtigt, indem sie behaupteten, da Paulus nicht vom Herrn selbst unterwiesen, so sei seine, gleichsam aus zweiter Hand erst empfangene Lehre wenig zuverlässig. Diesen Verdächtigungen gegenüber bezeugte er hier feierlich, daß sein Wort „nicht menschlich sei", daß es also weder von ihm selbst (also nicht eigene Erdichtung und Erfindung) sei, noch sich auf Unterricht und Belehrung anderer Menschen gründe, sondern allein auf die Offenbarung Jesu Christi.

§ 10.

2. Gottes Zeugnis.

Das Zeugnis der heiligen Schrift allein kann uns aber noch nicht genügen. Freuen wir uns darum, daß wir noch ein zweites besitzen: Gottes Zeugnis. Es ist ein zweifaches: äußerliches und innerliches.

§ 11.

a) Worin das äußerliche Zeugnis Gottes besteht.

1. (In der Erfüllung ihrer Weissagungen.)

Die Weissagungen. In der heiligen Schrift wird oft Zukünftiges vorhergesagt, z. B. 5. Mos. 28, 1—6: „Wenn du der Stimme des Herrn gehorchen wirst 2c., so wirst du gesegnet sein" 2c. Was damit Moses geweissagt, das konnte sich auch jeder vernünftige Mensch selbst schon sagen. Moses sagt hier aber noch mehr

(Kap. 28, 32. 33. 48—52. 62. 64): „Deine Söhne werden (wenn du den Herrn verläßt) den andern Völkern gegeben werden ꝛc. Der Herr wird ein Volk über dich schicken, das wird dich ängsten in allen deinen Thoren ꝛc. Und wird euerer wenig Pöbel überbleiben ꝛc. Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker". Moses sagt hier die bevorstehenden Leiden, die Gefangenschaft, Zerstreuung der Juden genau vorher.

Weissagungen sind also nicht Dinge, die jeder klügelnde Verstand genau berechnen und darum ebenso bestimmt vorhersagen konnte, es sind vielmehr solche Dinge, die über das Ahnen und Berechnen der Menschen, auch der klügsten, weit hinausgehen.

Solcher Weissagungen finden wir viele. Manche beziehen sich auf das Heil in Christo, sie verkünden dies überhaupt voraus, oder sie geben auch davon genaue Umstände an, Geburtsort Jesu (Micha 5, 1), Zeit seines Auftretens, (Dan. 9, 25: 69 Jahrwochen = 483 Jahr), Verwerfung von seinem Volk ꝛc. Im Neuen Testamente finden wir das Leiden und Sterben Jesu ꝛc., die Zerstörung Jerusalems, Zerstreuung des Volkes ꝛc. von Jesus vorhergesagt.

Wie steht es mit der **Erfüllung** derselben? Halten wir Weissagungen und Geschichte einander gegenüber (z. B. Zerstörung Jerusalems, wie sie der Herr geweissagt, mit dem, was Josephus darüber berichtet), so finden wir, die **Weissagungen sind auf das genaueste erfüllt.** (Vergl. Bib. II. § 1.) — **Was folgt für uns daraus?** Solche Dinge kennt nur Gott und derjenige, dem er es offenbart. Wenn nun Gott die Weissagungen genau erfüllte, wie die Propheten vorhersagten, so legte er damit vor der Welt, also für alle sichtbar, ein Zeugnis dafür ab, daß die Weissagenden von ihm Offenbarungen empfangen hatten, daß ihre Worte seine Worte sind. Das ist das „äußerliche" Zeugnis Gottes.

Christus machte seine Zuhörer wiederholt auf dasselbe aufmerksam, z. B. Joh. 13, 19: „Jetzt sage ich es euch (Verrat des Jüngers), ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es geschieht, **daß ihr glaubet,** daß ich es bin" (der von Gott Gesandte).

2. (In der Verherrlichung, die er ihrer Predigt mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften zu allen Zeiten gegeben hat.) Hebr. 2, 4: „Gott hat ihr Zeugnis gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften". a) **Zeichen und Wunder:**

Zur Zeit Moses und der Propheten. Als Moses von Gott den Auftrag erhalten hatte, die Juden aus Ägyptenland zu führen, sprach er: „Sie werden mir nicht glauben, noch meiner Stimme gehorchen, sondern werden sagen: ‚Der Herr ist dir nicht erschienen'". Nun rüstete Gott Moses mit Wundern aus, also mit Thaten, die kein anderer Mensch hervorbringen konnte, und die daher das Staunen und Bewundern der Menschen hervorrufen mußten. Wunder konnten nur durch Gottes Kraft ausgeführt werden; daher werden sie auch wohl an einigen Stellen der Bibel „göttliche Wunderkraft", „Hand Gottes", „Finger Gottes" genannt. Da nun durch sie Gottes Herrlichkeit sich offenbarte, so spricht man mit Recht hier von einer „Verherrlichung". (Unter dieser versteht also die Schrift die „Darstellung göttlicher Herrlichkeit".)

Durch die Verherrlichung mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften legte also Gott öffentlich vor aller Welt dafür Zeugnis ab, daß er selbst in dem Falle geredet. (Äußerliches Zeugnis Gottes = weil für alle sichtbar.)

Beispiel: So wurden denn auch von den Juden in Ägypten die Zeichen und Wunder angesehen; denn **nachdem Moses die Wunder vollbracht hatte, glaubte das Volk;** die Ältesten aber neigten sich vor dem Herrn, der sie aus der Knechtschaft erretten wollte, und beteten an.

Zeichen, Wunder des Josua, Elias, Elisa, Jonas ꝛc. ꝛc. (vergl. Bib.)

Christus. Kein Prophet hat aber so große Zeichen und Wunder gethan, als Christus. Beispiele. — Wozu konnten und sollten auch diese Wunder dienen? Auf dieses äußerliche Zeugnis Gottes hat Christus selbst wiederholt hingewiesen. Johannis Jünger hatten einst im Auftrage ihres Lehrers gefragt: „Bist du, der da kommen soll" ꝛc. Jesus sprach: **„Saget Johanne wieder, was ihr sehet und höret"** (Joh. 11). — „Glaubet mir," sprach der Herr einmal zum Volk, „daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so **glaubet mir doch um der Werke willen!"** (Joh 14, 11.)

Nikodemus hatte das äußerliche Zeugnis Gottes erkannt und nahte sich darum dem Herrn mit den Worten: „Meister, wir **wissen, daß** ꝛc.; **denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm".** (Joh. 3, 2.)

Der Blindgeborene. Die Pharisäer sagten von dem Herrn: „Wir wissen nicht, von wannen er ist". Darauf antwortete der Blindgeborene: „Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen er sei, und er hat meine Augen aufgethan. **Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret,** sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er. Von der Welt an ist es nicht erhöret, daß jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgethan hat. **Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun".** (Joh. 9.)

Auch die **Jünger thaten viele Wunder.** Diese außerordentlichen Thaten waren auch wieder **ein äußeres Zeugnis Gottes dafür, daß die Apostel sein Wort verkündigten.**

b) Auch die **Kraft des Wortes** machte sich geltend und bezeugte die Göttlichkeit desselben:

Gamaliel sprach: **„Ist das Werk aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen".** (Apg. 5.) Danach beweiset sich also etwas als göttlich, wenn es trotz aller Anfeindungen doch den Sieg behält, da es die Herzen der Besseren für sich immer wieder zu gewinnen weiß. So ist es auch mit dem Worte Gottes gegangen.

Jesus. Als Jesus sich zu den **Jüngern von Emmaus** gesellt hatte, da öffnete er ihnen die Schrift. Wie wohl den beiden Wanderern dabei ward, erkennen wir aus ihrer Bitte: „Bleibe bei uns!" Sie selbst bekennen, nachdem der Herr von ihnen geschieden war: „**Brannte nicht unser Herz in uns,** da er uns die Schrift öffnete?" — „Es drängte sich das Volk, zu hören das Wort Gottes." Es muß bekennen: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll!" —

Petrus. Als er am ersten Pfingsttage zu den Juden sprach, **„ging es ihnen durchs Herz".** Als er im Hause des Cornelius das Wort verkündigte, „fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten".

Philippus. Er predigte dem **Kämmerer:** dieser **glaubte,** ließ sich taufen und **zog nun fröhlich seines Weges.** (Apg. 8.)

Aber wer giebt uns denn Gewißheit darüber, daß wir in der Bibel noch wirklich das unverfälschte Wort, das jene heiligen Menschen Gottes geredet haben, besitzen? — Göttliche Kräfte gehen auch von ihr aus. Damit legt Gott selbst Zeugnis ab, daß er es ist, der da geredet:

Was waren die Heiden, bevor das Wort zu ihnen kam? Götzendiener, Menschenfresser, grausame, den Tieren ähnliche Menschen (vergl. § 29). **Durch die Kraft des Bibelwortes sind sie aber** gottesfürchtig, milde, barmherzig, freundlich, menschlich geworden, gesittete, fleißige Menschen, die mit uns ihre Knie beugen vor dem Vater Jesu Christi. Und wie geht das zu? Das Wort Gottes hat auch dort seine weltüberwindende Kraft bewährt. „Ich wünschte, euch sagen zu können," sagte ein bekehrter Hottentott aus Afrika zu einem Christen in England, **„was Großes die Bibel** für Afrika **gethan hat!"**

Und wer zählt den **Segen, den das herrliche Bibelwort bei uns gestiftet hat?** Wie viele Jünglinge hat nicht Joseph bewahrt, wie viele Dulder Hiob gestärkt! Und der barmherzige Samariter hat eine Nachkommenschaft, die ist so groß, als sie Abraham verheißen war. Armen-, Kranken-, Siechen-, Waisenhäuser sind gebaut, Rettungsanstalten gegründet. — Ein einziges kleines Sprüchlein der Bibel hat oft in einer Stunde, ja in Augenblicken, Menschenseelen getröstet, gestärkt, gänzlich umgewandelt. Seelen, hart wie Stein, hat das Bibelwort gebrochen; Herzen, kalt wie Eis, hat es zerschmolzen; Geister, finster wie die dunkelste Nacht, hat es erleuchtet; Gemüter, die eine Mördergrube waren, sind zu Tempeln des Allerhöchsten geworden. Ja, eine neue Welt ist mit dem Bibelwort erst aufgegangen. (Sklaverei ist gebrochen, das Familienleben geheiligt.) (Vergl. Bib. II. § 214.) „Man nehme aus der Weltgeschichte die Summe von Gedanken und Anschauungen, von Anregungen und Antrieben heraus, welche aus der Bibel in sie eingegangen sind, was würde aus ihr werden? Sie kennt in ihrer Mitte keine edlere Erscheinung, keine tiefer umgestaltende Macht, als jenen Lebensstrom. Die Kraft zur Heiligung, die Macht des Glaubens, der Impuls zu allen Fortschritten, der Trost im Leiden, jeder Atemzug der Frömmigkeit — hier haben sie ihre stille Brunnenstube, der sie entquellen. Auch der weite Kreis dessen, was man Kulturgeschichte nennt, hat aus der Schrift sein Edelstes empfangen. Ebenso ist insbesondere die Litteratur der nachchristlichen Welt überall von den goldhaltigen Adern der biblischen Gedanken und selbst der biblischen Sprache durchzogen." (Reiff.) Selbst die Verächter der Bibel müssen daher eingestehen: „Nichts auf Erden hat so viel Gutes gewirkt, wie dieses Wort". Wie ist dieses zu erklären? Kräfte des Himmels entströmen dem Bibelworte; die Herrlichkeit des Herrn wohnt in ihm. So hat denn Gott ihm äußerlich Zeugnis gegeben mit Zeichen und Wundern und mit mancherlei Kräften.

Verbreitung. Diese Kraft des Bibelwortes ersehen wir auch, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es trotz aller Anfeindungen seinen Sieges- und **Triumphzug gehalten hat über die ganze Erde.** Ohne äußere Gewaltmittel, nur durch das sanfte Wort der Predigt, hat das Evangelium die Götzen Roms und Griechenlands gestürzt, die Urwälder Deutschlands gelichtet und die meist barbarischen Völker zur Gesittung und Kultur geführt. — Und wie mehret sich noch jährlich die Zahl derer, die in dem herrlichen Bibelworte ihr Heil suchen! In 218 fremde Sprachen und Dialekte hat der Bibeltext übersetzt werden müssen, und zahlreiche Vereine wetteifern, das Wort der Bibel noch immer weiter zu verbreiten. Über 71 Millionen Bibeln hat die britische Bibelgesellschaft seit ihrem Bestehen verteilt. So ist es geschehen, trotz der vielen Versuche, das Bibelwort aus der Welt zu schaffen. Die Bibelverächter haben erkennen müssen: „Ihr könnt es nicht dämpfen!" Was anders aber folgt daraus als dieses: **„Das Werk ist von Gott!"**

So wichtig auch für uns das äußerliche Zeugnis Gottes ist, so steht doch das innerliche Wort viel höher:

§ 12.

b) Worin das innerliche Zeugnis Gottes besteht.

1. Es **besteht** in der Kraft Gottes, die in ihr ist, selig zu machen alle, die daran glauben. (Zeugnis des heiligen Geistes.)

Beispiel: **Paulus.** Röm. 1, 16 schreibt er: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht;" (das Haupt der Christen war von den Vorstehern der Nation öffentlich als ein Missethäter erklärt, dem entsprechend auch zum Tode verurteilt, gekreuzigt zwischen zwei Verbrechern; die Anhänger desselben, meist Leute von geringer Geburt, waren damals die verachtetsten Menschen unter dem Himmel, die Lehre des Gekreuzigten ward fast überall für Unsinn und Ärgernis gehalten;) „denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben". Paulus war durch den Glauben an das Evangelium inniger mit dem Allerhöchsten vereinigt worden: er hatte immer tiefere Erkenntnis Gottes erlangt, eine Erkenntnis, die mit Kraft verbunden war (zu guten Gesinnungen trieb und zu guten Thaten belebte), und die Frieden und Freude in sein sehnendes Herz gebracht hatte. Das war Paulus klar, eine Erkenntnis, die solches Licht in ihn gebracht hatte, mußte von dem Vater des Lichtes kommen; eine solche Kraft, die zu allem Guten so gestärkt hatte, konnte nur von dem wahrhaft „Guten", von Gott kommen; eine Kraft, die solche Freude und solchen Frieden in sein Herz brachte, mußte aus dem Lande ewigen Friedens, mußte aus Gott sein. **„Kraft Gottes"** nannte er sie, da sich Gott selbst darin wirksam erweiset. So hatte Paulus also erkannt, daß das Evangelium Gottes Wort ist; er hatte dies **erfahren an der Kraft Gottes, die in demselben** ist, selig zu machen.

Wort des Lebens, lautre Quelle,
Die vom Himmel sich ergießt,
Lebenskräfte giebst du jedem,
Der dir Geist und Herz erschließt;
Der sich wie die welke Blume,
Die der Sonnenbrand gebleicht,
Dürstend von dem dürren Lande,
Zu der Quelle niederneigt.

Ohne dich, was ist die Erde?
Ein beschränktes, finst'res Thal.
Ohne dich, was ist der Himmel?
Ein verschloss'ner Freudensaal.
Ohne dich, was ist das Leben?
Ein erneuter finst'rer Tod.
Ohne dich, was ist das Sterben?
Nachtgrau'n ohne Morgenrot.
(Spitta.)

C. H. Spurgeon, einer der tüchtigsten und frommsten Prediger Londons († 1892): „Wir haben unsere Anfälle von Schwachheit gehabt; aber eine Schriftstelle, die dem Herzen eingedrückt war, belebte rasch das schwache Herz zu kräftigem Schlage. Unter schweren und starken Versuchungen und grimmen und bittern Leiden hat das Wort Gottes uns bewahrt. Unter Entmutigungen, die unsere Hoffnungen dämpften, und Enttäuschungen, die unsere Herzen verwundeten, haben wir uns stark gefühlt zum Thun und zum Tragen. Brüder," redet er weiter seine Amtsgenossen an, „wir haben die Erhebung erfahren, die das Wort uns geben kann — es hebt uns zum Himmel empor. — Wir kehren vom Bibellesen nicht zurück ohne das Gefühl, daß wir uns Gott genaht haben".

Das ist die wunderbarste Eigentümlichkeit der Schrift, daß sie demjenigen, der sich mit wahrhaftem Ernste und eindringlicher Hingabe in sie vertieft, die Überzeugung ihres göttlichen Ursprungs bringt in unerschütterlicher Weise. Durch diese **Kraft,** die in dem Bibelworte liegt, legt Gott selbst Zeugnis davon ab, daß es sein Wort ist. Wir nennen es das „innerliche Zeugnis Gottes". Dieses besteht also in der **Kraft** Gottes, die in ihr ist, **selig zu machen alle, die daran glauben.**

2. Da hören wir wohl entgegnen: „Warum habe ich denn aber solche Gotteskraft beim Lesen nicht bemerkt? Sie ist also gar nicht vorhanden!"

Nun: „Licht bleibt Licht, sieht's gleich der Blinde nicht!"
„Nimm es dem Blinden nicht übel, wenn er die Welt der Farben, nimm es dem Tauben nicht übel, wenn er die Welt der Töne leugnet."

Warum aber manche Menschen trotz ihres Bibellesens **diese Gotteskraft an sich nicht vernehmen,** kann uns Joh. 7, 16—17 lehren. „Meine Lehre," sagt Jesus, „ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat (= Gottes Wort). So jemand will des (Gottes) Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Daß jemand also den Willen Gottes thun wolle, daß sein Wollen und Begehren dem göttlichen Willen gleichförmig sei, wenn auch im Vollbringen noch schwach (= die Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Herzens, welche Lust hat an Gottes Willen) ist nötig; wir müssen einen für das Göttliche geöffneten Sinn und Willen haben.

Augustinus. „So viel du nach dem Sinne des Fleisches und der Welt leben wirst, so viel wirst du in der heiligen Schrift blind sein."

Joh. Arnd. „Wer das Wort Gottes recht verstehen will, und dessen Kraft empfinden und von dem Himmelsbrot essen, der muß sich befleißigen, mit seinem Leben gleichförmig zu werden dem Worte Gottes."

„Menschliche Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben, die göttlichen muß man lieben, um sie zu erkennen."

3. **Was muß ich thun, jene Gotteskraft bei mir zu empfinden?** 1. Kor. 2, 14 deutet es an: „Der natürliche Mensch (= wie er nach dem Sündenfalle geworden, ohne den höheren Geist aus Gott) vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein". Man muß unter der Leitung desjenigen Geistes stehen, der es geoffenbaret hat. „Die seligmachende Kraft des Wortes Gottes erfahren wir also nur durch des heiligen Geistes Werk" (= „Zeugnis des heiligen Geistes"). — Wer aber dieses Zeugnis empfangen hat, der bedarf keines weitern; denn gegen die Gewißheit, die es bringt, vermögen alle Entgegnungen der Bibelfeinde nichts.

Mit dem frommen **Spurgeon** sprechen wir dann: „Wir werfen Anker in den Hafen des Wortes Gottes. Hier ist unser Friede, unsere Stärke, unser Leben, unsere Triebkraft, unsere Hoffnung, unser Glück. Unser Herz findet hier einen Halt, an dem es mit all seinen Zuneigungen hängen kann; und deshalb ruhen wir zufrieden".

Halt fest an Gottes Wort.
Es ist dein Glück auf Erden,
Und wird, so wahr Gott ist,
Dein Glück im Himmel werden.

Verachte christlich groß
Des Bibelfeindes Spott.
Die Lehre, die er schmäht,
Bleibt doch das Wort aus Gott.
(„Soll dein verderbtes Herz." Gellert.)

II. Noch zwei hochwichtige Eigenschaften unserer Bibel.

Diese erkennen wir, indem wir uns einmal die Frage vorlegen:

§ 13.

Bedarf es denn wohl, um uns zur Seligkeit zu unterweisen, noch anderer Lehre, als der, welche die Bibel enthält?

(Nein. Die Bibel enthält alles, was dazu not ist, 1. vollständig und 2. für jeden, der recht lieset, hinlänglich klar.) (Vergl. Bib. I. § 1.)

1. Die **katholische Kirche** lehrt: „Die Kirche Christi ist in ihren ersten Gemeinden nicht durch die Schriften des Neuen Testamentes gegründet, sondern durch die mündliche Predigt der Apostel. Der Glaube der ersten Christen hielt sich also an die lebendige Predigt. Was nun von Anfang der Christenheit an gelehrt ist, das hat die christliche Kirche festgehalten, auch in den ältesten Symbolen niedergelegt und durch Predigt überliefert (= **Tradition** = mündliche Überlieferung). Diese überlieferte Lehre geht vielfach über die Schrift hinaus; die Lehre sei ja — so heißt es — zunahmefähig. An die Tradition solle sich der Katholik zunächst und zumeist halten, sie sei zu seiner Seligkeit notwendig. Die katholische Kirche lehrt also: um uns zur Seligkeit zu unterweisen, bedürfe es noch anderer Lehre als der, welche die Bibel enthält („Tradition").

Wie wollen wir uns zu obiger Frage stellen? Die Bibel selbst kann es uns lehren. Spr. 30, 5 und 6: „**Alle Worte Gottes sind durchläutert** (lauter, wahr, frei von jeglichem Irrtum) und sind ein **Schild** (Schutz gegen alle Gefahren, z. B. Irrtum ꝛc.) denen, die auf

ihn trauen. (Aber darum sollen wir sie auch unverfälscht lassen:) Thue nichts (aus dem Deinen) zu seinen Worten, daß er dich nicht strafe (wegen solcher Verfälschung. Jedes Hinzuthun aus unserm Geist wird es verderben, seine geläuterte Wahrheit antasten und verkürzen) und werdest lügenhaft erfunden", der Menschenweisheit für Gottes Wort ausgiebt. Gottes Offenbarung ist hiernach vollgenügend, **sie enthält alles, was zu unserer Seligkeit notwendig ist, vollkommen.**

Spurgeon. „Die Schrift ist in ihrer eigenen Sphäre, wie Gott es in dem Universum ist: allgenügend. In ihr ist alles Licht und alle Macht geoffenbart, deren die Seele des Menschen in geistlichen Dingen bedürfen kann." — „Es ist besser, vor dem Herrn zu schweigen als davon träumen, das ergänzen zu wollen, was er gesprochen hat."

Dein Wort, o Höchster, **ist vollkommen,**
Es lehrt uns unsre ganze Pflicht,
Es giebt dem Sünder und dem Frommen
Zum Leben sichern Unterricht.
O selig, wer es achtsam hört,
Bewahrt und mit Gehorsam ehrt. (Lavater.)

2. Eine kleine Vereinigung von Christen, die **Quäker**, sagen, der Sinn der Schrift sei vielfach verschlossen. Es offenbare sich aber Gott fortwährend den Christen, die geduldig des heiligen Geistes harreten. Diese fortgehende göttliche Offenbarung nennen sie **„das innere Licht"**. Dieses sei die eigentliche Quelle aller Gotteserkenntnis, **durch sie müsse auch erst der dunkle Sinn der Schrift erschlossen werden.**

Katholiken. Wie die Quäker von dem inneren Licht, so rühmen die Katholiken von der Tradition: der Sinn der heiligen Schrift sei vielen verschlossen; erst die Tradition müsse ihn uns angeben. **„Die Bibel muß erst ihr Licht von der Tradition empfangen.** Erst durch die Lehren der Kirche bekommt es lebendigen Sinn. — Das Wort Gottes ist das Krystall, das durch die Tradition erst fließend gemacht werden muß, um die Herzen der Völker zu erquicken." (Sailer.)

Wäre der Sinn der Schrift so undeutlich, dann bedürften wir auch trotz der Vollständigkeit der heiligen Schrift doch noch zu unserer Seligkeit anderer Lehre. Ps. 19, 9. „Die Befehle des Herrn sind richtig (leiten uns den rechten Weg; dies Bewußtsein macht, daß es weiter heißen kann) und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen" (geben Licht, Erkenntnis). Die Bibel ist also **deutlich, klar; es bedarf für uns daher keiner weiteren Lehre.**

Luther. „Ich lasse mir daran genügen, daß ich die heilige Schrift habe, die allein genügsam ist; und wo ich derselben nicht glauben würde, so würde ich wahrlich nicht leichtlich weder Engeln, noch Gesichten oder einem Traume glauben. Zudem sind solche Offenbarungen ungewiß und betrüglich. Aber wo ich das Wort habe, so weiß ich, daß ich auf rechtem Wege gehe, und daß ich nicht leichtlich kann betrogen werden oder in Irrtum fallen." — „Die reine Quelle des echten Christentums ist einzig die heilige Schrift."

Hebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig (nicht ein ‚totes Wort' wie die katholische Kirche lehrt, daß es erst durch die Auslegung ‚lebendig' werde, sondern göttliche Kraft zeigend) und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet" ꝛc. Wenn Gottes Wort in unser Seelen- und Geistesleben dringt, so schneidet es ein bis in die tiefsten Tiefen, auch die geheimsten Neigungen

werden offenbar und gestraft. Da hilft kein Verstecken und Beschönigen; was im Menschen ist, wird als das, was es in Gottes Augen ist, erkannt und verurteilt. — Alles also, was sich auf unser Geistes- und Seelenleben bezieht, ist in der heiligen Schrift **klar und deutlich.** — Damit ist nun nicht behauptet, daß alles in der Bibel klar sei. Schon Petrus sagt von Sachen, welche in den Briefen des **Paulus** vorgetragen waren, daß sie dunkel wären (2. Petr. 3, 16). Da sich die biblischen Schriftsteller der Sprache und Schreibweise des betreffenden Volkes bedienten, so war das meiste in ihren Schriften den Zeitgenossen leicht verständlich; aber heute bei uns, wo Sitte, Sprache ꝛc. andere geworden, ist vieles von dem nicht so verständlich. Es giebt Stellen in beiden Testamenten, die selbst den Gelehrten bei all ihren Bemühungen bis heute noch völlig dunkel geblieben sind. Doch haben gerade diese Stellen keine, oder nur entfernte Wichtigkeit für uns; alles aber, was sich auf Glaubens- und Sittenlehre bezieht, was also zu unserer Seligkeit nötig ist, ist ganz klar. Die Bibel ist also **hinlänglich klar.** — Immer hängt ja die Wirkung einer nützlichen Sache von der Art ab, wie wir davon Gebrauch machen. Geschieht nun das Bibellesen auf die rechte Art (vergl. § 15), so müssen wir also (mit Chrysostomus) bekennen, daß „alle notwendigen Dinge klar oder so beschaffen sind, daß alle, denen daran gelegen ist, sie zu wissen und zu thun, um selig zu werden, dieselben daraus lernen können". Die heilige Schrift ist mithin hinlänglich klar.

Es leuchtet uns auf unsern Wegen,
Vertreibt des Irrtums Finsternis.
Es füllt mit Freuden, bringt uns Segen
Und machet unser Herz gewiß. (Dein Wort, o Höchster.)

Suche daher nicht noch nach anderen Lehren!

„Trinke lieber aus dem Born als aus dem Bächlein; wo man dem Bächlein zu sehr nachgeht, führen sie zu weit vom Born und verlieren beides, Schmack und Kraft, bis sie in das gesalzene Meer sich verfließen und verlieren."

„Wer den Brunnen hat, braucht nicht zum Bächlein zu gehen." (Spr.)

Teures Wort aus Gottes Munde,
Das uns lauter Segen trägt,
Dich allein hab' ich zum Grunde
Meiner Seligkeit gelegt.
In dir treff' ich alles an,
Was zu Gott mich führen kann. (Schmolck.)

III. Des Christen Verhältnis zum Bibellesen.

§ 14.

1. Ob einem jeden das Lesen der heiligen Schrift zusteht.

1. Wir behaupten, daß wir in der Bibel die sicherste Unterweisung zur Seligkeit finden, die heilige Schrift auch hinlänglich klar sei. Damit ist unsere Stellung zu obiger Frage schon gegeben. Wir antworten also: **ja.**

Beispiel: **Die Beroer.** Apg. 17, 10—12: Sie alle „forschten täglich in der Schrift".

Beschränkung: Steht denn aber auch den ganz Unmündigen, auch den Blödsinnigen solches zu? — Natürlich nur solchen, die ihres Heils auch begierig sein und göttlichen Willen erkennen können. Wir fügen darum unserm Ja hinzu: „Einem **jeden, der fähig ist, mit Verstand zu fragen, was muß ich thun, damit ich selig werde?**"

Die katholische Kirche aber will auch nicht diesen allen das Lesen der heiligen Schrift zugestehen. Sie sagt:

a) Die Schrift gehe eigentlich nur die Geistlichen an, die Nichtgeistlichen (Weltlichen oder Laien) hätten sich an das „lebendige Wort der Kirche" zu halten.

Beispiel: **Die Beroer.** Apg. 17, 10—12.

Darum: jedem steht das Lesen der heiligen Schrift zu, gleich viel ob er ist geistlich oder weltlich.

b) Weiter ist wohl gesagt, die Bibel sei für den Ungelehrten zu schwer verständlich, zu hoch.

Doch schon das göttliche Wort im **Alten Testamente** ist dazu gegeben, daß es die „Einfältigen" (Ps. 119, 130) unterweise. — Auch Christus hat seine Lehre „nicht gerichtet auf die Weisen und Klugen der Welt". Seine Jünger waren ja Ungelehrte. Doch nicht für diese allein galt sein Wort. Das Bibelwort mit seiner unendlichen Tiefe und lebendigen Kraft vermag auch die Gelehrtesten zu erquicken und zu lehren alle Zeiten hindurch.

„Die Bibel ist Milch für die Schwachen, starke Speise für die Starken." Einem jeden also steht das Bibellesen zu, gleichviel ob er ist gelehrt oder ungelehrt.

Beispiel: **Die Beroer.** Die ganze Gemeinde forschte. **Luther** übersetzte zur Forschung „aller" die Bibel ins Deutsche.

c) Aber die Bibel ist doch wohl nur an Erwachsene gerichtet; steht denn auch den Kindern das Bibellesen zu?

Beispiel: **Juden.** Schon 5. Mos. 6, 6. 7 war geboten: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen" ꝛc.

Timotheus. Von ihm heißt es: Weil „du von Kind auf" die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit (2. Tim. 3, 15).

Augustinus. „Die Bibel ist ein Strom, in welchem der Elephant schwimmt und das Lamm nicht ertrinkt."

Jedem steht das Bibellesen zu, gleichviel, ob er ist alt oder jung. Ein **jeder kann** die heilige Schrift lesen.

2. Wenn aber jeder die Bibel lesen kann, so hat keine Macht der Erde vor Gott das Recht, das Bibellesen irgend jemand zu verbieten.

Viele Päpste haben doch das allgemeine Bibellesen beschränkt, ja einige dasselbe sogar verboten. Das geschah z. B. von dem Papst Gregorius VII. (Hildebrand) im elften Jahrhundert; ein Gleiches that Innocentius III., im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Auf der tridentinischen Kirchenversammlung, im sechzehnten Jahrhundert, wagte man nicht, das Bibelverbot zu erneuern; doch verordnete Papst Pius IV., daß sich die Laien hierin dem Gutbefinden ihres Bischofs oder Beichtvaters unterwerfen sollten. Dennoch wurde das Bibelverbot im siebzehnten

Jahrhundert durch Clemens VIII. und Gregor XV., und noch im achtzehnten Jahrhundert durch Clemens XI. erneuert.

Solchen Anmaßungen gegenüber sagen wir: ein **jeder darf** die Bibel lesen.

3. Die Bibel aber ist Speise für unsere Seele; wir leben von einem jeglichen Wort, „das durch den Mund Gottes geht"; nicht nur darf daher jeder Christ die Bibel lesen, ein **jeder soll** sie auch lesen.

Beispiel: **Die Beroer lasen nun täglich** nach in ihren heiligen Schriften, ob fichs also verhielte. Dieses tägliche Forschen hatte den Glauben zur Folge. Nach dem Glauben zu trachten, ist aber die heiligste Pflicht aller Menschen. Durch das Bibellesen wachsen wir also an Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, werden gestärkt in der Übung unserer Pflichten und bleiben zufrieden selbst bei den größten Kümmernissen. Hätten die Beroer, wie die katholische Kirche ihren Anhängern den Rat giebt, sich nur an den mündlichen Unterricht des Lehrers gehalten, wie selten hätten sie sich da aus dem Worte erquicken können. So ist es auch heute noch. Wir müssen öfter von der Speise genießen, die die Bibel reicht, öfter, als wir Gelegenheit haben, die Predigt zu hören. Darum muß ein jeder Christ sie lesen.

„Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen,
Christ, so versäume nicht, das Wort des Herrn zu lesen."
(Gellert.)

Die Bibel ist der beste Schatz. Im Jahre 1816 scheiterte an der klippenvollen Küste von Schottland in einem heftigen Sturme ein schwedisches Schiff. Das Volk stand in großen Scharen am Strande, hatte ein Herz zu helfen und war auch sonst der Kämpfe mit dem ungetreuen Elemente gewohnt; aber durch diese wilden Wogen wagte sich kein Lotse hindurch. So ward denn ein Stück des Schiffes nach dem andern weggerissen, und ein Mann der Besatzung nach dem andern sank in die kalte Tiefe. Nur ein Jüngling hatte sich mit Stücken vom Tauwerk an ein Stück vom zerbrochenen Maste gebunden. Die Flut trieb eine Weile mit ihm ihr Spiel; endlich warf sie ihn, zwar noch lebend, aber ohne Bewußtsein an das Land. Das Volk kam gleich herbei, ihm hilfreiche Hand zu leisten, ihn von seinem Wrack loszubinden und den glimmenden Funken des Lebens wieder anzufachen. Da bemerkte man, daß er sich mit einem Tuche ein Bündlein fest um den Leib gebunden hatte. Es tauchte die Frage auf: „Was mag er darin haben?" Einer meinte: „Es ist sein Geld", ein anderer: „Es ist seine Uhr", ein dritter: „Es sind die Schiffspapiere". Und alle hatten Unrecht und doch auch Recht. Es war das Geld, welches dann noch gilt, wenn alles andere seinen Gehalt verloren hat. Es war die Uhr, welche allein richtig zeigt, was es in uns und in der Welt an der Zeit ist. Es waren die Schiffspapiere, welche angeben, was unser Herzensschiff laden soll, wenn es glücklich an der Küste des einigen ewigen Festlandes anlanden will. Als man das Bündlein öffnete, war eine viel gebrauchte Bibel darin. Der Vater des Jünglings hatte auf das erste weiße Blatt das Gebet geschrieben, der Herr wolle diese Mitgift dazu dienen lassen, daß sein Sohn vom ewigen Verderben errettet werde. Auf dem letzten weißen Blatte stand von derselben Hand die Erinnerung, daß der Sohn **dieses teure Buch zu einem steten Ratgeber machen solle**, und zugleich das Bekenntnis, daß der Vater sein Kind nicht habe aus dem Hause lassen können, ohne ihm dies beste Unterpfand seiner Liebe mitzugeben.

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd' und traurig aus;
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht sein.
Drum Menschenkind, — drum Menschenkind,
Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
Gieb deinen blanksten Thaler aus,

Und kauf' ein Bibelbuch ins Haus,
Schlag's mit dem ersten Lächeln auf,
Hab' all dein Sehn' und Sinnen drauf;
Fang' drin die Abcschul' an,
Und buchstabier' und lies sodann,
Und lies dich immer mehr hinein,
Aufschlag' darin dein Kämmerlein;
Und lies dich immer mehr heraus,

Mach dir ein wahres Bollwerk draus,
Und pflanze still hoch oben drauf
Die allerschönsten Sprüchlein auf;
Hell laß sie flattern, mutig wehn,
Als deinen Banner laß sie sehn,
Als deinen Schild drück's an dein Herz,
Und halt dich dran in Freud' und Schmerz.

O du mein liebes Menschenkind,
Hast du noch keins, so kauf's geschwind,
Und ging dein letztes Gröschel drauf,
Geh, eile, flieg' und schlag' es auf,
Und lies dich fromm, und schlag' es du
Nur mit des Sarges Deckel zu.
Des Lesens und des Lebens Lauf
Beginn und höre mit ihm auf.
(Engels.)

§ 15.

Viele haben in der Bibel gelesen, und dennoch ist ihnen der rechte Weg zu Gott verborgen geblieben. Alle Schuld lag an ihrem Lesen. Gar wichtig ist es daher, sich stets bewußt zu sein:

2. Wie ich die Bibel lesen muß, daß ich dadurch zur Seligkeit unterwiesen werde.

1. (Heilsbegierig.) Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das Leben darinnen". Dies war der Zweck ihres Forschens. Wer nun auch so die Bibel zu dem Zwecke liest, das Heil dadurch zu erlangen, der liest heilsbegierig. Durch die folgenden Worte giebt der Herr der Ansicht dieser Juden, durch heilsbegieriges Forschen in der Bibel das ewige Leben zu erlangen, Recht. Das Bibellesen muß also heilsbegierig geschehen, wenn wir dadurch wollen zur Seligkeit unterwiesen werden.

A. H. Franke. „Der Bibelleser muß sich mit allem Fleiß davor hüten, daß er nicht etwa einen heimlichen falschen Grund in seinem Herzen habe, oder irgend einen unrechten Zweck. Ein falscher Grund aber und unrechter Zweck ist es, wenn man die heilige Schrift lieset entweder zum bloßen Zeitvertreib 2c., oder wenn man das Lesen als ein bloßes äußerliches Werk treibet, gleichsam vorausgesetzt, daß man schon gar feste in seinem Christentume stehe und als zum Überfluß die Gewohnheit frühe und abends hält, ein und ander Kapitel zu lesen, und meinet dann, man habe damit dem lieben Gott ein sonderlich gut Werk dargelegt. Ein anderer liest ferner, daß er schriftgelehrt werde, nicht aber, um einen rechten Grund in der Buße und im Glauben zu legen. Solcher kann mit aller Schriftgelehrsamkeit in den Abgrund der Hölle verdammt werden, wenn er gleich die ganze Bibel auswendig lernte."

Beispiel: **Esra,** von dem die Bibel rühmt, daß er ein geschickter Schriftgelehrter gewesen. Er sagt Psalm 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht" 2c. Er forschte also nicht, „um nur ein Schriftgelehrter" zu sein, sondern um zu sehen, wohin er zu seinem Heil den Weg seines Wandelns zu richten hatte: er las heilsbegierig.

„Lies nicht, um ein Schriftgelehrter, sondern um ein Timotheus (Fürchtegott) zu werden."

Maria besaß Heilsbegierde: „Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören, was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren". (Eins ist not. Schröder.) Der **Kämmerer** aus dem Mohrenlande (vergl. Bib.)

„Lies mit dem frommen Ernst,
In Gott dich zu erbaun!"

2. Fleißig. a) Spr. 2, 1—6: „Mein Kind, willst du meine Rede annehmen und meine Gebote bei dir behalten (also den Segen desselben erlangen, dann), so laß dein Ohr auf Weisheit acht haben und neige dein Herz mit Fleiß dazu (Achtsamkeit).

Jahrhundert durch Clemens VIII. und Gregor XV., und noch im achtzehnten Jahrhundert durch Clemens XI. erneuert.

Solchen Anmaßungen gegenüber sagen wir: ein **jeder darf** die Bibel lesen.

3. Die Bibel aber ist Speise für unsere Seele; wir leben von einem jeglichen Wort, „das durch den Mund Gottes geht“; nicht nur darf daher jeder Christ die Bibel lesen, ein **jeder soll** sie auch lesen.

Beispiel: **Die Beroer lasen nun täglich** nach in ihren heiligen Schriften, ob sichs also verhielte. Dieses tägliche Forschen hatte den Glauben zur Folge. Nach dem Glauben zu trachten, ist aber die heiligste Pflicht aller Menschen. Durch das Bibellesen wachsen wir also an Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, werden gestärkt in der Übung unserer Pflichten und bleiben zufrieden selbst bei den größten Kümmernissen. Hätten die Beroer, wie die katholische Kirche ihren Anhängern den Rat giebt, sich nur an den mündlichen Unterricht des Lehrers gehalten, wie selten hätten sie sich da aus dem Worte erquicken können. So ist es auch heute noch. Wir müssen öfter von der Speise genießen, die die Bibel reicht, öfter, als wir Gelegenheit haben, die Predigt zu hören. Darum muß ein jeder Christ sie lesen.

„Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen,
Christ, so versäume nicht, das Wort des Herrn zu lesen.“
(Gellert.)

Die Bibel ist der beste Schatz. Im Jahre 1816 scheiterte an der klippenvollen Küste von Schottland in einem heftigen Sturme ein schwedisches Schiff. Das Volk stand in großen Scharen am Strande, hatte ein Herz zu helfen und war auch sonst der Kämpfe mit dem ungetreuen Elemente gewohnt; aber durch diese wilden Wogen wagte sich kein Lotse hindurch. So ward denn ein Stück des Schiffes nach dem andern weggerissen, und ein Mann der Besatzung nach dem andern sank in die kalte Tiefe. Nur ein Jüngling hatte sich mit Stücken vom Tauwerk an ein Stück vom zerbrochenen Maste gebunden. Die Flut trieb eine Weile mit ihm ihr Spiel; endlich warf sie ihn, zwar noch lebend, aber ohne Bewußtsein an das Land. Das Volk kam gleich herbei, ihm hilfreiche Hand zu leisten, ihn von seinem Wrack loszubinden und den glimmenden Funken des Lebens wieder anzufachen. Da bemerkte man, daß er sich mit einem Tuche ein Bündlein fest um den Leib gebunden hatte. Es tauchte die Frage auf: „Was mag er darin haben?“ Einer meinte: „Es ist sein Geld“, ein anderer: „Es ist seine Uhr“, ein dritter: „Es sind die Schiffspapiere“. Und alle hatten Unrecht und doch auch Recht. Es war das Geld, welches dann noch gilt, wenn alles andere seinen Gehalt verloren hat. Es war die Uhr, welche allein richtig zeigt, was es in uns und in der Welt an der Zeit ist. Es waren die Schiffspapiere, welche angeben, was unser Herzensschiff laden soll, wenn es glücklich an der Küste des einigen ewigen Festlandes anlanden will. Als man das Bündlein öffnete, war eine viel gebrauchte Bibel darin. Der Vater des Jünglings hatte auf das erste weiße Blatt das Gebet geschrieben, der Herr wolle diese Mitgift dazu dienen lassen, daß sein Sohn vom ewigen Verderben errettet werde. Auf dem letzten weißen Blatte stand von derselben Hand die Erinnerung, daß der Sohn **dieses teure Buch zu einem steten Ratgeber machen solle**, und zugleich das Bekenntnis, daß der Vater sein Kind nicht habe aus dem Hause lassen können, ohne ihm dies beste Unterpfand seiner Liebe mitzugeben.

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd' und traurig aus;
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht sein.
Drum Menschenkind, — drum Menschenkind,
Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
Gieb deinen blanksten Thaler aus,

Und kauf' ein Bibelbuch ins Haus,
Schlag's mit dem ersten Lächeln auf,
Hab' all dein Sehn' und Sinnen drauf;
Fang' drin die Abcschul' an,
Und buchstabier' und lies sodann,
Und lies dich immer mehr hinein,
Aufschlag' darin dein Kämmerlein;
Und lies dich immer mehr heraus,

Mach dir ein wahres Bollwerk draus,
Und pflanze still hoch oben drauf
Die allerschönsten Sprüchlein auf;
Hell laß sie flattern, mutig wehn,
Als deinen Banner laß sie sehn,
Als deinen Schild drück's an dein Herz,
Und halt dich dran in Freud' und Schmerz.

O du mein liebes Menschenkind,
Hast du noch keins, so kauf's geschwind,
Und ging dein letztes Gröschel drauf,
Geh, eile, flieg' und schlag' es auf,
Und lies dich fromm, und schlag' es du
Nur mit des Sarges Deckel zu.
Des Lesens und des Lebens Lauf
Beginn und höre mit ihm auf.
(Engels.)

§ 15.

Viele haben in der Bibel gelesen, und dennoch ist ihnen der rechte Weg zu Gott verborgen geblieben. Alle Schuld lag an ihrem Lesen. Gar wichtig ist es daher, sich stets bewußt zu sein:

2. Wie ich die Bibel lesen muß, daß ich dadurch zur Seligkeit unterwiesen werde.

1. (Heilsbegierig.) Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das Leben darinnen“. Dies war der Zweck ihres Forschens. Wer nun auch so die Bibel zu dem Zwecke liest, das Heil dadurch zu erlangen, der liest heilsbegierig. Durch die folgenden Worte giebt der Herr der Ansicht dieser Juden, durch heilsbegieriges Forschen in der Bibel das ewige Leben zu erlangen, Recht. Das Bibellesen muß also heilsbegierig geschehen, wenn wir dadurch wollen zur Seligkeit unterwiesen werden.

A. H. Franke. „Der Bibelleser muß sich mit allem Fleiß davor hüten, daß er nicht etwa einen heimlichen falschen Grund in seinem Herzen habe, oder irgend einen unrechten Zweck. Ein falscher Grund aber und unrechter Zweck ist es, wenn man die heilige Schrift lieset entweder zum bloßen Zeitvertreib ꝛc., oder wenn man das Lesen als ein bloßes äußerliches Werk treibet, gleichsam vorausgesetzt, daß man schon gar feste in seinem Christentume stehe und als zum Überfluß die Gewohnheit frühe und abends hält, ein und ander Kapitel zu lesen, und meinet dann, man habe damit dem lieben Gott ein sonderlich gut Werk dargelegt. Ein anderer liest ferner, daß er schriftgelehrt werde, nicht aber, um einen rechten Grund in der Buße und im Glauben zu legen. Solcher kann mit aller Schriftgelehrsamkeit in den Abgrund der Hölle verdammt werden, wenn er gleich die ganze Bibel auswendig lernte.“

Beispiel: **Esra**, von dem die Bibel rühmt, daß er ein geschickter Schriftgelehrter gewesen. Er sagt Psalm 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht“ ꝛc. Er forschte also nicht, „um nur ein Schriftgelehrter“ zu sein, sondern um zu sehen, wohin er zu seinem Heil den Weg seines Wandelns zu richten hatte: er las heilsbegierig.

„Lies nicht, um ein Schriftgelehrter, sondern um ein Timotheus (Fürchtegott) zu werden.“

Maria besaß Heilsbegierde: „Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören, was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren“. (Eins ist not. Schröder.) Der **Kämmerer** aus dem Mohrenlande (vergl. Bib.)

„Lies mit dem frommen Ernst,
In Gott dich zu erbaun!“

2. Fleißig. a) Spr. 2, 1—6: „Mein Kind, willst du meine Rede annehmen und meine Gebote bei dir behalten (also den Segen desselben erlangen, dann), so laß dein Ohr auf Weisheit acht haben und neige dein Herz mit Fleiß dazu (Achtsamkeit).

Denn so du mit Fleiß danach rufest und darum betest (um Einsicht), so du sie (mühevoll) suchest, wie (man etwa) Silber (aus den tiefsten Schachten der Erde gräbt), und erforschest sie, alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen (in dich aufnehmen) und Gottes Erkenntnis finden". Den tiefen Sinn der Bibel findet man nicht beim ersten Anschauen, er entzieht sich dem oberflächlichen Blick; forschen mußt du, d. h. gründlich untersuchen und durchsuchen. Die Bibel gleicht einem Bergwerk voll Gold und Silber. Wer da meint, nur zugreifen und nehmen zu können, wird die tiefen Schätze niemals heben.

„Je tiefer man gräbt, desto mehr Wasser man findet." (Spr.)

A. H. Franke. „Wo man über ein Kapitel hinrutscht, danach die Bibel zuschlägt, und was man gelesen hat, bald aus den Gedanken fahren läßt, so ist es kein Wunder, daß man die Bibel wohl oft durchliest und doch nicht treuer und andächtiger danach wird."

b) Jos. 1, 8: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest" rc. Nur das fleißige Lesen hat Segen.

Augustinus. „Sollte es wohl deinem Leibe gefallen, wenn du ihn täglich nur einmal speisetest? Ebenso wird es deiner Seele nicht nützen, wenn du sie nicht oft aus dem Worte Gottes nährest und tränkest. Wie der Hunger oder der Mangel den Leib hager macht, so wird auch die Seele, wo sie nicht durch Gottes Wort gestärkt wird, ganz matt und dadurch unfähig zu einem guten Werke." Die frommen Juden (vergl. Bib. I. § 76).

Die Christen zu Beroe. Sie forschten „täglich" in der Schrift.

Der **Kämmerer** aus dem Mohrenlande hatte selbst auf Reisen seine Bibel mitgenommen und las, während er fuhr, in derselben.

Luther las zweimal jährlich die Bibel durch.

Melanchthon hatte auf seinen Spaziergängen stets das Neue Testament bei sich und las dann fleißig darin.

Gottes Wort ist ein Brünnlein, das heißt: „Je länger, je lieber".

Bei deiner Bibel sitze gern,
Sie ist der Weisheit Kern und Stern;
Die schlage auf, die schlage du
Erst mit des Sarges Deckel zu! (Harms, Goldenes ABC.)

3. (Mit Andacht.) 2. Petr. 1, 19: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet" rc. Solches Richten der Gedanken auf religiöse Dinge in dem Gefühl der Größe und Liebe Gottes bezeichnen wir mit Andacht. Von Maria heißt es: „Sie vergißt die Welt und sich, sieht und hört nur, Jesu, dich". Maria hört also „andächtig" dem Herrn zu. In deinem Herzen sei es stille, sonst lies lieber nicht. — Die Jünger baten: „Deute uns dieses Gleichnis". Willst du mit solcher Herzensandacht lesen, so mache es auch so, oder wie der Psalmist, der Ps. 119, 18 betete: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz". Wunder sind hier die tiefen Wahrheiten des Gesetzes; diese sieht nur das durch den heiligen Geist erleuchtete Auge. Darum kann man beim Bibellesen das Gebet zu dem nicht entbehren, der uns das Auge öffnet zum rechten Verständnis. „Bewaffne darum beim Bibellesen auch deine Augen mit Gebet."

„Siehst du die Millionen Sterne mit bloßem Auge in der Milchstraße? Du hältst alles für flüchtigen Nebel, für vorüberziehendes Gewölk; nur ein bewaffnetes Auge erkennt sie. Bewaffne das Auge deines Geistes mit Gebet, und dann schaue hinein in die heilige Schrift: so wirst du es leuchten sehen, wie die Sterne Gottes strahlen im Glanze des Himmels ewiger Herrlichkeit. — Und je länger du hineinblickst, desto mehr Sterne gehen auf. Einer übertrifft den andern an Klarheit. Das Auge blickt tiefer, immer tiefer, der Blick geht höher, immer höher in die Regionen der überirdischen Lichtwelt; es finden sich Sternbilder, die ein Ganzes ausmachen; wo es anfangs so nebelartig schimmerte, entdeckt man am Ende Licht und Sonnenstraßen, und überschwengliche Ahnungen noch größerer Enthüllungen zittern durch die gerührte, anbetende Seele!" (Fr. Arndt.)

Öffne uns die Ohren und das Herz,
Daß wir dein Wort recht fassen,
In Lieb' und Leid, in Freud' und Schmerz
Es aus der Acht nicht lassen.
(Wir Menschen sind rc. Denicke.)

4. (Ehrfurchtsvoll.) Samuel. Als der Herr Samuel rief, um mit ihm zu reden, sprach dieser: „Rede, Herr, dein Knecht höret". — Gott nannte er also den Herrn, sich dagegen einen Knecht. Er dachte nämlich daran, wie groß und herrlich der sei, welcher jetzt mit ihm reden wolle; er hörte die Worte also mit Ehrfurcht an. Das ist die Herzensstimmung, in der auch wir stets Gottes Wort hören sollen.

a) Sie muß sich schon äußerlich bei dir zu erkennen geben.

Moses. Als der Herr mit ihm redete aus dem Busch, da wollte Moses näher hinzutreten; aber der Herr gebot ihm, in heiliger Scheu zurückzubleiben: „Mose, Mose, tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, wo du stehest, ist ein heiliger Ort!" (2. Mos. 3.)

Mit Ehrfurcht müssen wir lesen; darum pflegen wir auch **in der Kirche** aufzustehen, wenn das Evangelium und die Epistel verlesen werden.

Wer ehrfurchtsvoll liest, **behandelt aber auch das Buch der Bücher stets als ein Heiligtum.** Schändlich wäre es daher, wenn ihr das heilige Bibelbuch, das ihr als Schüler jetzt so oft in Händen habt, mit allerlei unnützer Schreiberei besudeltet, oder wenn ihr euch nicht schämtet, damit zu schlagen oder zu werfen; das zeugte davon, daß ihr jeder Ehrfurcht gegen Gott bar wäret. Gebt darum diesem Buche, das euch den größten Segen bringen will, und das so unendlich viel Segen schon in der Welt gestiftet hat, einen Ehrenplatz! Hebt jedes Bibelblatt, das am Boden liegt, auf, damit es nicht mit Füßen getreten werde!

b) Wer Ehrfurcht vor Gott und seinem Wort hat, der wird, wenn er Dunkelheiten in der Schrift findet, mit seiner Vernunft es nicht besser wissen wollen, vielmehr still das glauben, was Gott, die höchste Weisheit, spricht.

„Bedenke, daß dies Wort das Heil der ganzen Welt,
Den Rat der Seligkeit, den Geist aus Gott enthält!"

„Spricht Gott geheimnisvoll,
So laß dich dies nicht schrecken!
Ein endlicher Verstand
Kann ihn nicht ganz entdecken.
Gott bleibt unendlich hoch.
Wenn er sich dir erklärt,
So glaube, was er spricht,
Nicht, was dein Witz begehrt."
(Soll dein verderbtes Herz. Gellert.)

„So lies, mit Ehrfurcht lies!"

5. (Besonnen.)

Philippus, einer der sieben Almosenpfleger, traf auf dem Wege nach Gaza den Kämmerer aus dem Mohrenlande; „er lief nun hinzu, hörte, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: **Verstehest du auch, was du liesest?"** — Wozu diese Frage? Alles Lesen hilft nichts, wenn es an Verständnis des Gelesenen mangelt. Ja, unverstandene Stellen schaden sogar oft sehr. Darum nun erklärte

Philippus dem Kämmerer die Schrift. Die Folge davon war, daß dieser gläubig ward und sich taufen ließ.

Den **Jüngern von Emmaus** erklärte der Herr selbst die Schrift, und danach konnten sie bekennen: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er uns die Schrift öffnete?"

a) Soll das Bibelwort auch so auf dich wirken, so mußt du es gleichfalls zu verstehen suchen, mußt mit Ruhe und Überlegung, mußt besonnen lesen. Man darf nicht über die Kapitel hinrutschen, und dann das Buch zuschlagen. Andere schlagen ihre Bibel auf und lesen, was sie gerade finden. Das ist auch nicht recht. Suche besonders die Stellen auf, die deinen Umständen und Verhältnissen gerade angemessen sind, ferner zunächst und zumeist solche, die nicht, wie z. B. Offenbarung Johannes, leicht mißverstanden werden können (besonders die Evangelien). So lisest du besonnen.

b) Zum besonnenen Lesen will dich auch Röm. 15, 4 ermuntern: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben" ꝛc. Alles in der Schrift ist für alle, mithin auch für dich geschrieben. Bedenke deshalb bei jeder Bibelstelle, daß sie auch dich angehet, daß der Herr hier mit dir redet, dich vermahnen oder trösten will. Man muß bei jedem Verslein der Bibel stillstehen und, wie Luther sagt, gleichsam an jedes Sträuchlein klopfen, ob auch einige Beeren für uns herunter fallen wollen. So nur wirst du beim Bibellesen für dein Herz und Leben lernen: dein Herz empfängt durch die Schrift die Kraft, auszuhalten, freudig auszuhalten, und du wirst durch diese innere Verfassung erhalten auf der Höhe der christlichen Hoffnung („auf daß ihr" ꝛc.).

6. (Mit Eifer dem Worte Gottes treulich nachzuleben.) Ps. 119, 4: „Du hast geboten, fleißig zu halten deine Befehle. O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte!" („Ich danke dir von Herzen, daß du mich lehrest die Rechte deiner Gerechtigkeit! Deine Rechte will ich halten; verlaß mich nimmermehr! Ich halte dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige.") Da erkennen wir des Psalmisten Eifer, dem Worte Gottes treulich nachzuleben. Solchen eifrigen Vorsatz, den Willen Gottes in das Werk zu setzen, müssen auch wir beim Bibellesen besitzen, sonst ist dieses ganz vergeblich. Das lehrt uns auch der Herr selbst, der Joh. 13, 17 (nach der Fußwaschung der Jünger) sprach: „So ihr solches (eure Pflichten = was ihr zu thun verbunden seid) wisset, selig seid ihr, so ihr es thut".

Luther: „Die Bibel ist dir nicht zur Kunst, sondern zur Brunst, nicht zur Gelehrsamkeit, sondern zur Gottseligkeit gegeben. Es sind nicht Leseworte, sondern eitel **Lebeworte** darin". — „Lies nicht, um ein Schriftgelehrter, sondern um ein Timotheus (Fürchtegott) zu werden!" „Wissenschaft ohne That giebt eine Wolke ohne Regen." „Kein Rat ist gut, man befolge ihn denn." —

Joh. Arnd. „Mit heiliger **großer Begier** da muß man das Wort Gottes annehmen und **ins Leben umwandeln**; sonst hat man von dem Worte nicht mehr, denn den äußerlichen Schall und Buchstaben."

„Was ich lese, laß mich merken,
Was du sagest, laß mich thun,
Wird dein Wort den Glauben stärken,
Laß es nicht dabei beruhn,
Sondern gieb, daß auch dabei
Ihm mein Leben ähnlich sei!"
(Teures Wort. B. Schmolck.)

VI. Von dem Hauptinhalte der Bibel.

§ 16.

1. Welche zwei Stücke den Hauptinhalt in beiden Testamenten ausmachen.

(Gesetz und Evangelium.) Unter dem Inhalte eines Lehrbuches versteht man die in dem Buche enthaltenen Lehren und Vorschriften. Die Lehren der Bibel nun sind sehr verschiedene, sie beziehen sich auf alle Lebensverhältnisse aller Menschen. Dennoch läßt sich ihr Hauptinhalt auf einige Sätze zurückführen. Diese haben schon in einigen Sprüchen ihren Ausdruck gefunden.

1. a) Einmal in Mich. 6, 8: „Es ist dir gesagt, Mensch, was (wahrhaft) gut ist, und was der Herr von dir fordert (deine Pflichten:) nämlich Gottes Wort halten (darin er dir sagt, wie du Gerechtigkeit üben sollst) und Liebe üben (gegen den Nächsten) und demütig sein vor deinem Gott" (lebendiges Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott und unserer Unvollkommenheit vor ihm bewahren — Furcht, Liebe und Vertrauen — erste Tafel). Das, was von dem Worte Gottes dieses enthält und bezweckt, nennen wir **„das Gesetz"**.

b) Dies hat aber auch zum Inhalt und Zweck, was 3. Mos. 18, 5 sagt: „Darum sollt ihr meine Satzungen (die von mir gesetzten Schranken, also vorzugsweise Verbote) halten und meine Rechte (vorgeschriebenen heiligen Ordnungen, Befehle, Vorschriften). Denn welcher Mensch dieselben thut, der wird dadurch leben (zu wahrem Wohlsein gelangen), denn ich bin der Herr" (in dessen Gemeinschaft allein Heil ist). Die Bibel enthält also einmal: das Gesetz, das ist die Lehre, die uns vorhält, was Gott, der Herr, von uns fordert, was wir thun, und wie wir gesinnt sein sollen, und für deren Erfüllung er allerlei Segen und die Seligkeit verspricht.

2. Das andere Stück des Hauptinhalts faßt kurz zusammen Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Die Bibel enthält also zweitens die Lehre von der Gnade Gottes in Christo und von dem Glauben, durch den wir dieser Gnade teilhaftig werden. Dieses Stück der Bibellehre nennen wir **„Evangelium"** = frohe Botschaft vom Heil in Christo. (Bib. I. § 2.)

Durch diese beiden Stücke, Gesetz und Evangelium, besitzen wir alles, was wir zu unserer Seligkeit nötig haben: was Gott und Menschen scheidet, und was sie wieder vereinigen muß.

„Das ist gewißlich wahr, wo diese **zwei Lichter, nämlich Gesetz und Evangelium,** hell und klar und mit rechtem Verstand bleiben, da leuchten Sonne und Mond, die zwei großen Lichter, die Gott geschaffen hat, den Tag und die

Nacht zu regieren. Das Evangelio von Christo ist die Sonne, das Gesetz ist der Mond. Der Mond steht wie ein roter Kessel, wenn er die Sonne nicht hat; wo das Evangelium nicht dabei ist, so ist das Gesetz schrecklich. Wenn aber die Sonne in den Mond scheint, so hat dieser ein hell und weiß Licht. Der Mond regiert die Nacht, die Sonne regiert den Tag. So lange diese zwei Lichter leuchten, kann man Tag und Nacht, Licht und Finsternis unterschiedlich erkennen. **Wenn aber diese zwei Lichter weg sind, so ist eitel Nacht und lauter Blindheit und Finsternis."** Luther.

„**Gesetz und Evangelium sind beide Gottes Gaben, die wir in unserm Christentum beständig nötig haben**; doch ihren großen Unterschied allein ein solches Auge sieht, das Gottes Geist erleuchtet.

Was Gott in dem Gesetz gebeut, ist uns ins Herz geschrieben; wir sollen redlich jederzeit Gott und den Nächsten lieben; daß aber Gott die Welt geliebt und seinen Sohn für Sünder giebt, das muß er selbst entdecken.

In dem Gesetz wird unsre Pflicht uns ernstlich vorgetragen, das Evangelium kann nichts, als nur von Gnaden sagen; das zeigt dir, was du thun sollst, an, dies lehrt, was Gott an dir gethan; das fordert, dieses schenket.

Mein Gott, laß diesen Unterschied mich in der That erfahren; laß Sündenangst mit Trost und Fried' sich in der Seele paaren! **Treib mich, o Herr, durch dein Gesetz in deiner Gnade holdes Netz, in des Erlösers Arme!**

Gieb aus dem Evangelium mir Kräfte, dich zu lieben, mich als dein Kind und Eigentum frei im Gesetz zu üben! **Gieb Gnade, daß ich meine Pflicht mit Heiligkeit und Zuversicht in Lieb' und Glaube leiste!"**

(Joh. Jac. Rambach.)

§ 17.

2. Wo wir das Gesetz, und wo wir das Evangelium in der Bibel finden.

(Das Gesetz finden wir hauptsächlich im Alten Testamente, aber auch im Neuen, und zwar überall, wo Gutes geboten und Böses verboten wird; das Evangelium ist hauptsächlich im Neuen, aber auch im Alten, und zwar überall, wo Verheißung oder Vorbild des in Christo erschienenen Heils gegeben ist.) 1. **Altes Testament.** Joh. 1, 17: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade" ꝛc. Das Gesetz finden wir also hauptsächlich im Alten Testamente, es mußte ja das erste sein in der göttlichen Offenbarung; doch finden wir auch schon in diesem Testamente Verheißung der zukünftigen Gnade, also das Evangelium: „Ich will einen senden, der soll der Schlange den Kopf zertreten". Besonders die Propheten wiesen oft hin auf den künftigen Erlöser. Das geschah nämlich, damit der Mensch im Bewußtsein seiner Sünde nicht verzweifeln sollte. So finden wir also schon in der Schrift des alten Bundes Stellen, die auf die zukünftige Gnade hinweisen (Weissagungen und Vorbilder); und darum konnte auch Christus sprechen: „Suchet in der Schrift! Sie ist's, die von mir zeuget."

2. **Neues Testament.** Das eigentliche Evangelium konnte aber erst verkündet werden, nachdem Christus erschienen war und unsere Erlösung vollzog; daher macht es den Hauptinhalt des Neuen Testamentes aus. Joh. 1, 17: „Die Gnade (Erklärung der Liebe Gottes) und Wahrheit (Erfüllung aller alttestamentlichen Verheißungen und

Vorbilder) ist durch Jesum (den Seligmacher) Christum (der durch alles, was er kraft seines dreifachen Amtes gethan, uns erlöst hat) geschehen". Der Inhalt des Neuen Testamentes ist also das Evangelium. — Nun dürfen wir aber nicht glauben, daß mit dem Erscheinen Jesu das Gesetz unnötig geworden sei. Jesus selbst warnt davor Matth. 5, 17. 18: „Ihr sollt nicht wähnen, daß" ꝛc. Christus hat also das Gesetz auch für uns bestätigt, er hat oft recht ausführlich gezeigt, wie viel genauer der Christ jedes der Gebote auffassen muß. Das that er z. B. in der Bergpredigt. („Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist ꝛc. Ich aber sage euch" ꝛc.) Dasselbe finden wir auch bei den Aposteln; wo es nämlich auf die thätige Erweisung des Glaubens ankommt, da weisen auch sie hin auf das Gesetz, dessen tiefern Sinn zu erfassen sie lehren. — Wir finden das Gesetz also auch im Neuen Testamente, und zwar überall, wo Gutes geboten und Böses verboten wird.

Luther. „So wisse nun, daß **das Alte Testament** ein Gesetzbuch ist, das da lehret, was man thun und lassen soll, und daneben anzeiget Exempel und Geschichten, wie solche Gesetze gehalten oder übertreten sind, gleichwie **das Neue Testament** ein Evangelium oder Gnadenbuch ist und lehret, wo man's nehmen soll, daß das Gesetz erfüllet werde. Aber gleichwie im Neuen Testamente neben der Gnadenlehre auch viele andere Lehren gegeben werden, die da Gesetz und Gebote sind, das Fleisch zu regieren, sintemal in diesem Leben der Geist nicht vollkommen, noch eitel Gnade regieren kann, also sind auch im Alten Testamente neben den Gesetzen etliche Verheißungen und Gnadensprüche, damit die heiligen Väter und Propheten unter dem Gesetze im Glauben Christi wie wir erhalten sind. Doch wie des Neuen Testaments eigentliche Hauptlehre ist, Gnade und Friede durch Vergebung der Sünden in Christo zu verkünden, also ist des Alten Testaments eigentliche Hauptlehre, Gesetz lehren und Sünde anzeigen."

§ 18.

In diesen unsern Religionsstunden aber nehmen wir zur Unterweisung zur Seligkeit:

B. Luthers kleinen Katechismus.

1. **Wesen desselben,** Verhältnis zur Bibel. Was wir von Gott und seinem Willen wissen, und welche Anwendungen wir von Gottes Thaten machen sollen, ist nämlich kurz zusammengedrängt in Luthers kleinem Katechismus. Er ist ein kurzer, für Anfänger passender Auszug der nötigsten Lehrstücke der Bibel, daraus ein Christenmensch lernen kann, „wie ein jeder sich verhalten soll und leben, daß er Gott gefalle." (Jonas), oder: was zu unserer Seligkeit nötig und dienlich ist. (Vergl. § 1.) Er ist „die Summa eines abgekürzten Gotteswortes", **die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist.**

2. **Veranlassung** Luthers, den kleinen Katechismus zu schreiben. Zur Zeit Luthers zeigte das Volk in religiösen Dingen die größte Unwissenheit, es herrschten Irrtümer und Aberglauben.

Das fand Luther besonders, als er im Auftrage des Kurfürsten Johann von Sachsen mit seinem Freunde Melanchthon eine Visitation oder Untersuchung in den Kirchen des Landes vornahm. Der Unwissenheit des jungen Volkes abzuhelfen, schrieb er 1529 diesen Katechismus, nachdem er in demselben Jahre den großen Katechismus, der für die Geistlichen und Lehrer bestimmt war, herausgegeben hatte. (Beide sind Symbole der lutherischen Kirche.) Luther erzählte später öfter davon, wie er die Leute auf den Dörfern verhört, und welche große Unwissenheit er dabei angetroffen hatte.

„Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern. Und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakramente genießen; können weder Vaterunser, noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue."

3. **Die Katechismusstücke.** Luther wollte nun solche Unwissenheit heben. Um dieses recht ordentlich zu thun, stellte er das, was er als die Hauptpunkte der christlichen Lehre erkannt hatte, zusammen. Das erste, das für uns nötig ist zu wissen, ist, was Gott von uns verlangt (Gesetz = erstes Hauptstück), dann, was Gott zu unserer Seligkeit gethan (Evangelium = zweites Hauptstück). Im dritten Hauptstück erfahren wir, um was wir Gott bitten dürfen. Durch das vierte und fünfte Hauptstück lernen wir, wie wir durch die Sakramente der Gnade teilhaftig werden (durch Taufe und Abendmahl). Luther fügte allen Sätzen, damit sie dem Volke und den Kindern so recht verständlich würden, seine Erklärung oder Erläuterung bei.

So steht im ersten Hauptstück nach jedem Gebote, im zweiten nach jedem Artikel die Frage: „Was ist das?" Im dritten Hauptstück steht nach einigen Bitten auch noch die Frage: „Wie geschieht das?" — Die Antworten auf diese Fragen sind Luthers Erklärung. Im vierten und fünften Hauptstück führt Luther die wichtigsten Sprüche an, die in der Bibel über Taufe und Abendmahl stehen. Diese Worte sind also nicht von ihm. Was dann aber weiter hierauf folgt, ist wieder Luthers Erklärung; darin sagt er, wie diese Aussprüche nach seiner Ansicht müßten verstanden werden.

4. **Verhältnis der einzelnen Hauptstücke zu einander.** „Die einzelnen Hauptstücke hängen, wie die wohlverwachsenen Glieder des lebendigen Körpers, innig und genau zusammen. Wie im Gliederbau des Körpers eine geschickte Ordnung der Glieder waltet, also sind auch die Hauptstücke des Katechismus löblich und lieblich geordnet." Die Ordnung der Hauptstücke muß dieselbe sein, wie die Ordnung der göttlichen Offenbarung. Hierin haben wir erst das Gesetz (um Erkenntnis der Sünde zu erlangen), dann das Evangelium (zur Stärkung in der göttlichen Gnade). Dem nun entsprechend haben wir im ersten Hauptstück das Gesetz, im zweiten den Glauben, im dritten das Gebet, das uns weiter lehrt, wie wir im Glauben mit Gott zu verkehren haben.

Luther selbst sagt über diese Anordnung Folgendes: „Drei Dinge sind einem Menschen not zu wissen, daß er selig werde: das erste, daß er wisse, was er thun und lassen soll; zum andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht thun noch lassen kann aus eignen Kräften, daß er wisse, wo ers nehmen, suchen und finden soll, damit er dasselbige thun und lassen möge; zum dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll. — Gleich als einem Kranken ist zum ersten not, daß er wisse, was seine Krankheit ist; danach ist not, daß er wisse, wo die Arznei sei, die ihm helfe; zum dritten muß er es begehren, es suchen und holen oder bringen lassen. Also lehren die Gebote dem Menschen die Krankheit erkennen, daß er siehet und empfindet, was er thun und nicht thun, lassen und nicht lassen kann, und erkennt sich für einen Sünder und bösen Menschen. Danach hält ihm der Glaube vor und lehret ihn, wo er die Arznei, die Gnade, finden soll, die ihm helfe, fromm werden, daß er die Gebote halte, und zeiget ihm Gott und seine Barmherzigkeit, in Christo erzeiget und angeboten. Zum dritten lehret ihn das Vaterunser, wie er denselben begehren, holen und zu sich bringen soll, nämlich mit ordentlichem, demütigem, tröstlichem Gebet; so wird's ihm gegeben, und er wird also durch die Erfüllung der Gebote Gottes selig. Das sind die drei Dinge in der Schrift".

Christus hat aber die Verheißung der Gnade an zwei heilige Handlungen geknüpft, die denn auch nach seinem Befehl in der Christenheit begangen werden. Der Katechismus, welcher eine kurze Unterweisung zur Seligkeit uns geben will, mußte daher die Lehre von der Taufe und vom heiligen Abendmahl als die letzten Hauptstücke mit aufnehmen; daraus soll der Christ lernen, wie er durch die Taufe aufgenommen ist in den Bund der Gnade, und wie er darin erhalten wird durch das heilige Abendmahl.

„Das erste Hauptstück zeigt uns unsere sittliche Krankheit, das zweite Hauptstück den Arzt und Heiland der Seelen, den Gott der Gnade, der, in dreifacher Weise sich offenbarend und den Irrenden nachgehend, diese zurückführen möchte zur Seligkeit, d. h. zur Gemeinschaft mit Gott, zu Frieden und Ruhe in Gott. Das dritte Hauptstück zeigt uns den Weg zu dem Helfer in der Höh', das vierte und fünfte endlich die Heilmittel, die Gnadenmittel, die der himmlische Arzt der Kirche anvertraut hat, daß sie den matten Pilgern eine Wegzehrung biete."

(Dieselbe herrliche Ordnung bei den fünf Hauptstücken in Beziehung auf die Gnadenmittellehre:)

Gnadenmittel				
Wort			Sakramente	
Gesetz,	Evangelium.	Bitte um beides.	Taufe, Pflanzung des Heils.	Abendmahl, Behütung
I.	II.	III.	IV.	V.

5. **Der hohe Wert dieses Buches.** Mit vollem Rechte wird behauptet: Außer der Bibel giebt es kein zweites Buch, das so viel Segen verbreitet hat, wie Luthers Katechismus.

Luthers Freunde nannten den Katechismus eine „Laienbibel", und **Dr. Jonas** sagt: „Er ist die rechte Kinderbibel". So kann auch der Katechismus mit Recht genannt werden; denn wie die Bibel eine Unterweisung zur Seligkeit ist, so finden wir auch in dem Katechismus das, was zur Seligkeit nötig ist, in aller Kürze, einfach und jedermann verständlich. „Hätte die lutherische Lehre," sagt Justus Jonas, „nichts anders genützt, denn daß sie den Katechismus hat wieder dem Volke bekannt gemacht, so hätte sie doch mehr in der christlichen Kirche gebaut,

denn alle hohen Schulen, so lange sie auf Erden gewesen sind." — **Joachim, Fürst von Anhalt,** ein gelehrter und frommer Mann, schrieb eigenhändig in seinen kleinen Katechismus: „Nächst der Bibel ist dies mein bestes Buch". — Ja selbst ein **katholischer Theolog** zu Venedig, der den Katechismus gelesen hatte, ohne zu wissen, daß er von Luther sei, sagte: „Selig sind die Hände, die dies herrliche Buch geschrieben haben!" **Lieb ist Luthers Katechismus unseren Vätern gewesen im Leben, lieb im Tode. Herzog Friedrich II. von Liegnitz,** dessen Tod ins Jahr 1547 fiel, hatte befohlen, ihm den Katechismus in die Hand zu geben, wenn er begraben würde. Willst du wissen, warum unser Volk unseren Katechismus so lieb hat, und warum unsere Kirche ihn hält als ein teuerwertes Bekenntnis, laß es dir sagen von einem großen Geschichtsschreiber unserer Tage, **Ranke,** der davon urteilt: „Dieser Katechismus ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. **Glückselig, wer seine Seele damit nähret, wer daran festhält!** Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jeder Zeit, und hinter einer leichten Schale **den Kern der Wahrheit, der den Weisesten der Weisen genugthut**".

Herr Gott, erhalt' uns für und für
Die reine Katechismuslehr',
Die vormals ist der rohen Welt
Durch deinen Luther vorgestellt! (Helmboldt.)

Das erste Hauptstück.

Darin haben wir also **das erste Stück des göttlichen Wortes: das Gesetz.**

Einleitung zum Gesetz.

§ 1.

I. Begriff des Gesetzes.

Was ist das Gesetz?

Ein Herr schreibt seinen Untergebenen vor, was sie thun und lassen sollen; er giebt ihnen Befehle, Gebote. Durch diese thut er also seinen Willen kund, setzt die Ordnung, nach der die Untergebenen verbunden sind, etwas zu thun oder zu lassen. Solche Vorschriften nennen wir „Gesetz". Das Wort kommt her von setzen, festsetzen. **Gesetz** ist danach eine festgesetzte Bestimmung, das Gesetzte, das von einem Höheren Festgesetzte. Gott, der Herr, hat der ganzen Kreatur Ordnung des Seins und Lebens gesetzt; einmal der ganzen Natur. Daß z. B. die Sonne leuchtet und erwärmt, der Same keimt, die Pflanze durch den Samen sich fortpflanzt, geschieht, weil Gott das so festgesetzt hat. Die Naturkörper müssen dem folgen. Diese festgesetzte Ordnung der Dinge der Natur nennen wir „Naturgesetz". — Gott hat aber dem Menschen auch Bestimmungen gegeben für dessen Thun und Lassen, wie wir bereits § 16 gesehen, **Gebote, die er von uns Menschen will gehalten wissen** = das ist „das Gesetz Gottes". Während dem Naturgesetze jede Kreatur gehorchen muß, sie mag wollen oder nicht, ist es uns Menschen diesen Geboten gegenüber möglich, uns ihnen zu unterwerfen, oder ihnen zu widerstreben. Mit freiem Willen also sollen wir dieses Gesetz zur Richtschnur unseres Lebens machen und so dadurch zum wahren Wohlsein gelangen (vergl. § 16). Wir nennen dieses Gesetz daher auch wohl das „Gesetz der Freiheit".

§ 2.

II. Inhalt und Summa des Gesetzes.

In welchem Spruche der heiligen Schrift aufs kürzeste zusammengefaßt ist, was Gott durch das ganze Gesetz von uns fordert.

Viele Forderungen stellt der Herr im Gesetz. In einem Spruche aber faßt die heilige Schrift alles zusammen, was Gott durch das ganze Gesetz von uns fordert, nämlich in dem Spruche: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig". (3. Mos. 19, 2.) **Zweck, Absicht** des Gesetzes: heilig, d. h. abgesondert sein von allem Unreinen, rein von Sünden sollen wir sein. Rein halten sollst du dich also nicht nur von bösen Thaten (denn heilig ist, wer immer nur das Gute liebt, das Böse aber verabscheut), rein soll also auch das Herz sein: der ganze Mensch. — „Denn ich bin heilig." Damit giebt der Spruch den Grund an, warum Gott mit allem Ernst so unsere Heiligkeit wollen muß: er ist der Heilige, würde sich also sonst selbst widersprechen. **Unsere Heiligkeit ist und muß da sein Zweck und Ziel seines Gesetzes.**

III. Zweifache Offenbarung des Gesetzes.

§ 3.

1. Wie Gott zuerst den Menschen das Gesetz geoffenbaret hat.

(Gott hat es den Menschen ins Herz geschrieben, wie das Gewissen bezeugt.) Auf dieselbe Weise wie das Paulus von allen Heiden sagt Röm. 2, 14: „So die Heiden, die das Gesetz (das im Alten Testamente geoffenbarte) nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk" (was Moses geoffenbart, das Gesetz fordert). Die Heiden also schon erfüllen die Forderungen des alttestamentlichen Gesetzes:

Sie erkennen z. B. höhere Wesen, deren Namen sie ehren; sie haben heilige Gebräuche und Orte; Vater und Mutter werden von ihnen geehrt, Greise und Vorgesetzte ehrerbietig behandelt; das Töten halten auch die Heiden für Sünde, durch ihre Feindesliebe haben sie schon selbst manchen Christen beschämt; die Ehe ist ihnen heilig, Keuschheit und Zucht wird von ihnen gar oft geübt 2c.

Beispiel: **Sokrates,** der die Gelegenheit, durch Flucht aus dem Gefängnisse sein Leben zu retten, verschmähte, um der Obrigkeit gehorsam zu bleiben.

„Dieselbigen, dieweil (obwohl) sie das (alt.) Gesetz nicht haben, sind sie ihnen (dienen sie sich selbst als) ein Gesetz; damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk (alles, was das Gesetz vorschreibt, der ganze Inhalt des Gesetzes) sei beschrieben (eingeschrieben) in ihrem Herzen." Gott hat die Forderungen dieses Gesetzes ihnen ins Herz, gleichsam auf die Tafeln ihrer Herzen, geschrieben, wie bei Israel auf Stein. In „ihrem Herzen" = jeder Einzelne ist im

Besitze dieser Offenbarung = **Gott hat so seinen Willen allen Menschen,** also von Anfang an, **ins Herz geschrieben.**

(Wie das Gewissen bezeugt.) „Sintemal (da ja auch) ihr Gewissen sie bezeuget (ihnen Zeugnis ablegt)." Was der natürliche Trieb (das ins Herz geschriebene Gesetz) gefordert hat, das erkennt „das Gewissen" als etwas Gutes an: es giebt sein billigendes Zeugnis.

Du sahest einen armen Knaben, der Hunger litt, und gabst ihm von deinem Brote. Eine Stimme im Innern sagt dir: da hast du recht gehandelt. Diese innere Stimme nennen wir das Gewissen. — Jemand sah in des Nachbars Garten reife Früchte und hatte Lust, davon zu nehmen; er sah sich um, und als er gewahr ward, daß ihn niemand sah, streckte er die Hand nach dem fremden Gute aus. Doch eine Bangigkeit lag nun auf seinem Innern; sein Herz pochte immer lauter, und eine innere Stimme sprach zu ihm: „Laß ab, du bist auf bösem Wege!" Das war sein Gewissen.

a) Das Gewissen ist also ein Mitwissen, ein zweifaches Wissen: 1. um die Sache selbst, 2. um die sittliche Beschaffenheit der Sache; es ist eine innere Stimme, die Gewißheit giebt, ob das Betragen in den einzelnen Fällen mit dem Gesetze Gottes übereinstimmt, oder ob es ihm zuwider ist; es ist (der „moralische Vernunftschluß" der Seele) der „innere Richter", der uns sagt, ob etwas zu billigen sei oder nicht. „Dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen." Damit sind die obigen Urteile angedeutet, die von Heiden über ihre eigenen Handlungen gefällt werden, ob solche gut oder böse waren. Diese Gedanken verteidigen und verklagen, erwidern und entgegnen vor dem inneren Gesetz, gerade wie die Advokaten vor dem Richterstuhle den Text des Gesetzes handhaben. Und diese richterliche Handlung beweist, daß ein Gesetz da ist. Mit zwei zeigenden Fingern begründet das Gewissen sein Urteil: „mit dem einen zeigt es auf Gottes Gebot, mit dem andern auf dich, der du es übertreten hast". Wie nun der Richter sein Urteil nicht ohne Gesetz fällen kann, so würde auch das Gewissen sich nicht vernehmen lassen können, wenn es nicht ein inneres Gesetz gäbe, nach dem es urteilen kann. Paulus hat daher ganz recht, indem er schließt: da die Heiden, wie alle Menschen, ein Gewissen haben, so besitzen sie folglich auch ein inneres Gesetz, „ein zweites Naturgesetz". Daß Gott ihnen das Gesetz ins Herz geschrieben hat, bezeugt also das Gewissen. Wir haben nun durch unsere Betrachtung erkannt, daß auch schon vor der Gesetzgebung auf Sinai Gott seinen Willen den Menschen offenbarte; er that dieses, indem er ihn den Menschen ins Herz schrieb, wie das Gewissen bezeuget.

Worauf weiter noch sich das Gewissen erstreckt:

b) Du bist im Begriff, etwas Gutes zu thun, da ruft es dir zu: „du mußt es thun, Gott will es, es ist deine Pflicht". Jemand will verleumden, da spricht es: „Thu es nicht, die Lüge macht gemein". Ein anderer hat Neigung zur Unkeuschheit; da warnt das Gewissen: „Alle Unkeuschheit und Unzucht ist dem Herrn ein Greuel". Ein anderer ist eben dabei, seinen Nächsten zu überlisten und zu übervorteilen: „Laß ab davon", ruft das Gewissen, „es ist ja schändlich!"

So ruft das Gewissen vor der That uns Gottes Willen zu, es treibt damit an oder es warnt (es erstreckt sich auf den Willen).

c) Es spricht auch nach der That, fällt ein Urteil nach Gottes Gesetz. Hat der Mensch Gottes Willen erfüllt, dann sagt es: du hast deine Schuldigkeit gethan, und das lohnt mit innerer Ruhe, mit Freudigkeit, im andern Falle straft es mit furchtbarer Unruhe.

aa) Das gute Gewissen.

Moses, Samuel, Paulus. Getrost und freudig konnten sie beim Abschiede von ihren Gemeinden sich auf das Zeugnis ihres Gewissens berufen.

Hiob. Seinen Tadlern gegenüber konnte er sprechen: „Mein Gewissen beißt mich nicht".

Paulus. Vor dem hohen Rate verteidigte er sich mit den Worten: „Ihr Männer, ich habe mit einem guten Gewissen gehandelt vor Gott bis auf diesen Tag". Ein andermal schreibt er: „Unser Trost ist der, daß wir ein gut Gewissen haben und uns befleißigen, guten Wandel zu führen".

Friedrich der Weise. Als er seinem Ende nahe war, und man ihn trösten wollte, sprach er: „Ich habe ein ruhiges Herz und ein gutes Gewissen; die äußerlichen Schmerzen am Fleisch will ich gern um Christi willen leiden".

bb) **Das böse Gewissen.**

„Wenn der Mensch trotz der Warnungen des Gewissens das Böse gethan: ei, wie regt sich da das Gewissen, was für Unruhe, was für Angst bereitet es den Menschen! Weg ist alle Ruhe, weg alle Heiterkeit, alle frohe Zuversicht, aller gute Mut; er geht einher wie ein gescheuchtes Reh. Er möchte dem Gewissen gern entfliehen, aber es ist immer hinter ihm drein und verfolgt ihn; und wohin er entflöhe, es begleitet ihn auf allen Schritten und Tritten. Und suchte er es im Rausche der Lust und im Trunke und im Toben lustiger Gesellschaften zu unterdrücken und geböte ihm gleichsam: willst du schweigen? — es könnte vielleicht eine Weile verstummen; aber wenn der Mensch wieder zu sich kommt, in der Einsamkeit, da bricht es desto schrecklicher hervor und fängt nun an, den Menschen zu peinigen und zu martern, daß er nicht weiß, wohin, und kann ihn wohl gar dazu treiben, wohin es den Verräter des Herrn getrieben hat."

„Es reisten zwei amerikanische Kaufleute zusammen, von denen der eine viel Geld bei sich hatte. Dem andern kommt der böse Gedanke bei: wenn du das Geld hättest! Sie kommen in einen Wald; da, denkt er, da könntest du ihn töten, kein Mensch sieht's. Er ersieht sich die Gelegenheit, fällt den Reisegenossen von hinten an und ermordet ihn, wiewohl dieser sich lange, aber vergeblich wehrt. Schon in seinem Blute liegend, ruft er noch: „Warte, du Bösewicht, mein Geist soll dich verfolgen!" Der Mörder, nachdem er den Leichnam auf die Seite geschafft, reiste weiter, bereichert mit dem Eigentume des Gemordeten. Er kommt zurück in seinen Wohnort, wird ein reicher, angesehener Mann, und das Andenken seines Verbrechens scheint in ihm ausgelöscht. Er kommt mit in das Geschworenengericht. Da wird einmal eine Mordgeschichte untersucht, der Mörder wird schuldig befunden und ihm das Todesurteil gesprochen. Es soll unterschrieben werden. Da kommt die Reihe an jenen Kaufmann; aber wie er unterschreiben soll, erblaßt er, sinkt zurück und schreit mit gräßlicher Stimme: Ach, du furchtbarer Geist, verfolge mich nicht! Niemand weiß, was das zu bedeuten hat, bis es endlich ihn selbst dringt, sein altes Verbrechen zu bekennen. Es wird geforscht nach dem schon lange Ermordeten, er war seit Jahren verschwunden, ohne daß jemand wußte, wohin. Das eingestandene Verbrechen erscheint als wahr, und der Richter findet nun selbst sein gerechtes Gericht. — Nun, wer war denn jener verfolgende Geist? Nichts anderes, als das nach langem

Schlummer in dem Augenblicke erwachte Gewissen, wo jener Mörder einem andern Mörder das Todesurteil sprechen sollte. Da rief das Gewissen: Du bist es selbst, dem das Todesurteil gesprochen werden sollte. Und solche Beispiele von der richtenden Kraft des Gewissens sind zahllos, geschrieben und nicht geschrieben."

(Heubner.)

Böses Gewissen straft mit:

Selbstverachtung, wie bei dem verlorenen Sohne; Scham, wie bei Adam und Eva; Angst vor Gott und Menschen, wie bei Kain. Bib. I. § 8 (c); Selbstvorwürfen, wie bei Josephs Brüdern (noch nach Jahren. Bib. I. § 32); Schwermut, wie bei Saul (vergl. Bib.); Reue, wie bei Petrus (vergl. Bib.); Verzweiflung, wie bei Judas Ischarioth (vergl. Bib.).

„Das Gewissen vor der Sünde ist ein Zügel, nach der Sünde wird der Zügel zur Geißel." — (Vergl. weitere Beispiele § 92.)

„Bös Gewissen ist ein böser Gast, der Mensch hat davor keine Ruh' noch Rast."

„Ein böses Gewissen ist der Vorgeschmack der Hölle."

Darum **achte auf dein Gewissen!** Laß ab, wenn dein Gewissen warnt. „Hüte dich, daß das Glöcklein in deiner Brust nicht zur Sturmglocke werde!" Mach's wie z. B. **Hiob**, der sich befleißigte, ein gutes Gewissen zu haben vor Gott und allen Menschen, oder wie **Paulus**, der sich übte, zu haben ein unverletzt Gewissen, beide gegen Gott und den Nächsten.

„O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell aller Gaben,
Ohn' den nichts ist, was ist,
Von dem wir alles haben:

Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib
Ein' unverletzte Seel'
Und rein Gewissen bleib'!"

(J. Heermann.)

3. Ob das Gewissen jede andere Offenbarung des göttlichen Gesetzes überflüssig macht:

a) **Kain.** Er vernahm zwar die warnende Stimme Gottes vor seiner That; doch die Sünde nahm die Neigungen seines Herzens ein und beherrschte sie so, daß er Gottes Stimme überhörte. Desgl. **Josephs Brüder** (Bib. I. § 29), **David** (Bib. I. § 135).

„So wird auch jetzt noch oft die anfangs leise Sprache des Gewissens vor dem Gedränge der Begierden überhört. Auch mit der strafenden Stimme nach der That ist dieses zuweilen eine Zeit lang der Fall. Je öfter der Mensch die Vorwürfe des Gewissens unterdrückt, desto schwächer und seltener läßt es sich da wohl hören. Dann ist's ein ‚**schlafendes**' Gewissen. Es giebt viele, die ihr Gewissen so abgehärtet haben, daß sie bei schweren Sünden gefühllos bleiben. Da ist's ähnlich, wie mit unsern Händen. Bei manchen Berufsarten werden diese so hart, daß sie fast kein Gefühl mehr haben, daß sie eine Kohle aus dem Feuer greifen können, ohne verletzt zu werden. So können Verbrecher, die der Sünde gewohnt sind, Sünden auf Sünden häufen; sie sind stumpf, sie haben das Gewissen übertäubt, verhärtet. Aber es kommt dann doch mal die Zeit, wo dies aufwacht, und dann mit um so furchtbarerer Gewalt, und wenn es erst in der Stunde des Todes geschähe." —

„Wenn das Gewissen schläft, wird dem Teufel die Beute leicht."

Petrus in der Verleugnungsstunde. —

b) Beispiel: **Paulus**, der wider die Gemeinde des Herrn schnaubte und meinte, für den Herrn zu eifern.

Durch die Macht der Sünde wird somit das Gewissen verdunkelt, so daß es nicht mehr Recht und Unrecht sicher unterscheidet. Es ist dann ein „**irrendes**" Gewissen.

Wie sehr können wir uns freuen, daß uns auch da geholfen wird, daß uns etwas gegeben ist, welches das schlafende Gewissen wecken, das irrende belehren kann. Es ist dieses der in der Bibel geoffenbarte Wille Gottes:

Paulus sagt darum: „Ich wußte nichts von der Lust (erkannte sie nicht als Sünde), wo das Gesetz nicht gesagt hätte: ‚Laß dich nicht gelüsten!'" (Röm. 7, 7.) Wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht, rechnet sie nicht zu als Sünde. (Röm. 5, 13.)

„Das anerschaffene göttliche Gesetz, welches, wenn auch mit verwischten Zügen, immer noch dem Herzen eingeprägt ist, soll durch das geoffenbarte Gesetz zu reiner Wahrheit wieder hergestellt werden."

Das also **durch „Gottes Wort" erleuchtete christliche Gewissen** ist das allein Gewisse. Im Beachten dieser Gewissensstimme besteht die Gewissenhaftigkeit, im Nichtbeachten die Gewissenlosigkeit, jene ist des Menschen höchster Ruhm, diese seine größte Schmach und Schande.

„Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht und fürchte nichts."

Claus Harms. „Hört das Gewissen auf zu lesen, und fängt es an, selbst zu schreiben, so fällt das so verschieden aus wie die Handschriften der Menschen."

Freuen wollen wir uns daher der großen Wohlthat, die Gott uns durch das besonders geoffenbarte Gesetz erwiesen hat. Dieses ist das durch Moses gegebene Gesetz.

§ 4.

2. Das durch Moses gegebene Gesetz.

Gott hat das Gesetz in zehn Gebote gefasset. Das ist geschehen am Berge Sinai. Bedeutungsvoll sind **die Umstände,** unter denen es gegeben wurde.

Schilderung des großen Augenblicks der Gesetzgebung (2. Mos. 19, 10—20). Durch leibliche Reinigung sollte Israel sich zwei Tage lang vorbereiten, die heilige Stimme des Herrn zu vernehmen. Für Israel sollte das ein Zeichen sein, daß für den heiligen Inhalt der Gebote Gottes heilige Gefäße des Leibes und der Seele notwendig seien. Auch äußerlich in erschütternder Majestät ward dem Volke des Herrn heiliger Wille kund gethan. Unter Donner und Blitz und großen Schrecken, vom rauchenden Berge herab gab Gott selbst das Gesetz. Schweigend und mit bebendem Herzen vernahm es das ganze Volk. Höre den Donner des Gesetzes! Mit dem Herrn Himmels und der Erde hast du es zu thun, wenn du das Gesetz verachtest. (Vergl. Bib. I. § 52.)

Verschieden ist der Katechismustext von dem biblischen. Auch hier wieder zeigt sich der Charakter des Katechismus: er giebt in kürzester, knappster (leicht einzuprägender) Form den vollen Sinn der Gebote.

Die zehn Gebote. Wie lauten sie?

„Heilig soll uns also sein der lebendige Gott selbst, heilig sein Name, heilig sein Tag, heilig seine Stellvertreter auf Erden, heilig sein Bild im Menschen (sowohl in uns, als in dem Nächsten), heilig darum das natürliche Leben, heilig sein sittliches und eheliches Leben, heilig das Eigentum, heilig die Wahrheit des Wortes, heilig das eigene Herz, daß wir es der bösen Lust verschließen, die uns und andere mit uns in Sünde und Verderben führt."

„Im ersten Gebote sagt Gott kurzweg: ‚Dein Herz will ich haben'; im neunten und zehnten Gebote sagt er: ‚Die Welt mit all ihrer Lust soll dein Herz nicht haben." „So paßt Ende zum Anfang, bei dem Herzen beginnen die Gebote, mit dem Herzen hören sie auf."

Da die zehn Gebote zum Ziel unsere Heiligkeit haben, so nennen wir sie im Gegensatz zu anderen Gesetzen das „Gesetz der Heiligkeit". (Sittengesetz.) Der **Segen des Gesetzes** ist vielfach in der Bibel gepriesen, z. B. Ps. 19, 8—10 (vergl. Bib. I. § 168) und Ps. 119 (vergl. Bib. I. § 185) V. 103—116. Da erzählt der Psalmist, daß ihm das Wort Gottes die rechte Lebensklugheit und Sicherheit gegeben habe, durch welche er den Verführungen der Gottlosen entgangen sei (104. 105. 110); da habe er auch gelernt, über seine Seele sorgfältig zu wachen (109. 113. 115); da habe er immer wieder Friede und Freude, Erquickung und Trost gefunden (103. 107. 111. 114). Daher ist es sein unwandelbarer Entschluß, bei Gottes Wort zu bleiben, und seine ständige Bitte, daß ihn Gott durch sein Wort erhalten möge (106. 116). Er weiß viele schöne Namen für das Wort Gottes: „Die Rechte deiner Gerechtigkeit", „das Gesetz Gottes", „die Befehle Gottes", „die Zeugnisse Gottes", „die Gebote Gottes;" aber er kennt noch viel mehr Segen, der aus dem Worte Gottes sich über sein Leben ergossen hat. (Vergl. mehr hierüber § 174.)

§ 5.

Welche anderen Gesetze Gott den Juden durch den Mund Moses noch gegeben hat:

1. (Das Gesetz des Heiligtums oder das Ceremonialgesetz.)

Gott gab Anordnungen über das **Amt der Priester.** Zum Dienst an der Stiftshütte hatte er den ganzen Stamm Lewi ausgesondert. Aaron und seine Nachkommen sollten Priester, einer derselben der Hohepriester sein. Der **Segen der Priester** sollte lauten: „Der Herr segne dich und behüte dich" 2c. Ferner hatte Israel erhalten Vorschriften über **die Opfer** (Brand-, Dank-, Sühn- und Schuldopfer), **über Feste** (Passah- oder Osterfest, Pfingstfest, Laubhüttenfest), über den großen Versöhnungstag, über reine und unreine Speisen 2c. (Vergl. Bib. I. § 55 [2] — 59.)

Das war das Ceremonial- (gottesdienstliche) Gesetz.

2. (Gesetz der bürgerlichen Ordnung oder bürgerliches Gesetz.)

Vorschriften waren ferner gegeben z. B. über **Schuldenwesen.** Kinder konnten danach für die Schuld der Eltern zu Leibeigenen gemacht werden. **Strafen** waren bestimmt für bestimmte Verbrechen. Mißhandlungen an den Eltern z. B. wurden mit dem Tode bestraft. **Vorschriften** gab es ferner über Grundeigentum, Erbrecht, Münze, Maß, Gewicht. (Vergl. Bib. I. § 55 [1].)

Das war das politische (oder bürgerliche) Gesetz.

§ 6.

Ob das Gesetz des Heiligtums und das der bürgerlichen Ordnung fortwährende Gültigkeit haben.

(Sie sollten aufhören, nachdem Christus gekommen und Israel zerstreut ist.) 1. Kol. 2, 16. 17: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen (beunruhigen über folgende Dinge) über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage 2c., welches ist ein Schatten (schwache und unvollkommene Abbildung) von dem, das

zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo". (Vergl. Bib. I. § 61 [3].) Die **gottesdienstlichen Ordnungen** der Juden sollten also vorbildlich das andeuten, was in Christus kommen werde. So die blutigen Opfer, das Osterlamm, das hohepriesterliche Amt, die Reinigungen mit Wasser 2c. Christen aber sollen sich hierüber kein „Gewissen machen" = die Bestimmungen haben für sie keine verbindliche Kraft. Grund: „Das Wesen selbst ist in Christo" = in ihm ist bereits erfüllt, was jene gottesdienstlichen Einrichtungen abbildeten. Daher haben diese keine Gültigkeit: seitdem Christus gekommen ist. (Vergl. Bib. II. §§ 52. 95. 96. 156. [2].)

Die **Katholiken** sind anderer Meinung: sie haben Opfer, Priester 2c. beibehalten.

2. Das **bürgerliche Gesetz,** also z. B. Bestimmungen über Besitz und Eigentum, Erbschaft, Fürsorge für Arme, für Strafen aller Art, war dem Volkscharakter, sowie der Zeit, dem Lande 2c. im höchsten Grade angemessen. Dennoch sagt schon 1. Petr. 2, 13: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung" = obige Bestimmungen haben also die Menschen zu treffen, sie müssen den verschiedenen Völkern und Zeiten entsprechen. Daher hat jedes Volk seine besondern, jede Zeit ihre eigenen bürgerlichen Gesetze. So lange Israel ein selbständiges Reich bildete, konnte und sollte es bei seinem bürgerlichen Gesetze bleiben, nicht aber, nachdem das Volk zerstreut war. Da mußte, da sollte es sich den jeweiligen „menschlichen Ordnungen" unterwerfen (= „um des Herrn willen"). (Vergl. Bib. I. § 61 [2].) Auch dieses Gesetz also sollte aufgehoben werden. — Ganz anders aber ist's mit den zehn Geboten:

IV. Die zehn Gebote gelten auch uns Christen.

§ 7.

Warum die zehn Gebote auch uns gelten.

(Weil sie, in kurzem, das Gesetz enthalten, welches Christus für alle Menschen auf alle Zeiten bestätigt hat.) Das ersehen wir aus Christi Wort Matth. 5, 17. 18: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten, die das Gesetz weiter ausgelegt, tiefer gedeutet haben, aufzulösen". (Vergl. Bib. II. § 58.)

a) Beispiel: Knoten ist aufzulösen = wegzubringen. Das Gesetz auflösen heißt hiernach abzuschaffen. Christus wollte also das Gesetz nicht aufheben. Manche glaubten dies:

Beispiel: Der **reiche Jüngling** (Mark. 10, 17), der versuchende **Schriftgelehrte** (Luk. 10), die fragten: „Was muß ich thun" 2c., erwarteten ganz neue Gebote. (Vergl. Bib. II.)

„Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen" (also Gegensatz zu aufheben, mithin): sie sollen bleiben, sollen auch ferner gelten." Wir sagen daher: Jesus hat das Gesetz „**bestätigt**".

Beispiel: Dem Jüngling (Mark. 10, 19) und dem Schriftgelehrten (Luk. 10) ruft der **Herr** daher zu: „Wie stehet im Gesetz geschrieben?" und die Mahnung: „Thue das, so wirst du leben".

Der Christen Verhältnis zu den zehn Geboten, giebt Jesus damit noch weiter an:

b) „Das Auflösen geschieht auch durch falsche, schwächende Auslegung, die davon lehrt als von etwas Geringem" („mit der Lehre dem Gesetz abbrechen", sagt Luther.) Erfüllen bedeutet demnach so viel als den rechten **Kern und Verstand zeigen.**

Beispiel: In der **Bergpredigt** Matth. 5, 21 2c. erklärt der Herr das fünfte Gebot, V. 28 ff. das sechste Gebot, V. 33 das zweite Gebot. Bei allen zeigt er den erweiterten und **tiefern Gehalt,** wie viel genauer wir es nehmen müssen.

Das fünfte Gebot z. B. halten wir Christen daher noch nicht für erfüllt, wenn unsere Faust niemand getötet hat, das siebente Gebot ist noch nicht erfüllt, wenn die Hand sich noch nicht am Eigentum des Nächsten vergriff. Die zehn Gebote geben also gleichsam nur die Spitzen der göttlichen Forderungen, enthalten so aber doch in „kurzem" das Gesetz, das Jesus für uns bestätigt hat. Sie gelten in ihrer **geistlichen Deutung und Vertiefung** auch den Christen.

Sollte denn aber bei diesem Gesetz für das eine oder andere Volk oder für andere Zeiten nicht ein Abweichen ebenso gut gestattet sein wie beim bürgerlichen Gesetz? „Ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe" 2c. Damit hat Christus dieses Gesetz **für alle Menschen und für alle Zeiten bestätigt.**

Tetelbach. „Gott hat die zehn Gebote auf steinerne Tafeln gegraben, um zu zeigen, daß seine Gebote bleiben sollen, **so lange die Welt besteht.**"

Denn: „Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht". Psalm 19, 8—10.

Das ist das Große und Herrliche am Gesetz, daß es uns lehret „in der Wahrheit wandeln". (Psalm 86, 11, 3. Joh. 4.)

Unsere Aufgabe also muß es auch in diesen Religionsstunden sein, uns immer mehr zu versenken in den tiefen Sinn der auch uns geltenden Gottesgebote.

Zugleich haben wir erkannt, in welchem **Verhältnis die geistliche Deutung und Vertiefung des Gesetzes durch Christus** steht **zu den früheren Offenbarungen des göttlichen Willens:** Christi Auslegung ist die Erfüllung und Aufrichtung des Gesetzes Mosis und die volle Wiederherstellung des Gesetzes der Natur in unserm Gewissen (vergl. §§ 2 und 3).

V. Allgemeines über die Gebote.

§ 8.

1. Was ein jedes dieser zehn Gebote ist.

Alle Gebote beginnen mit dem Worte „Du". Ein jeder von uns wird damit angeredet; wir alle sind dem Gesetz unterworfen. Jedes Gebot fährt weiter fort: „du sollst"; es enthält also eine

Forderung. Diese wird häufiger als Verbot („du sollst nicht"), denn als Gebot („du sollst") gegeben. 2 „Gebote", dagegen 8 „Verbote". Dies kommt daher, „weil das Gesetz die Lust und Neigung zur Sünde im Menschen schon vorfindet". Es ist daher ein Armutszeugnis für unser Wollen des Rechten. Durch jede Forderung aber, in welcher Form sie auch gegeben ist, wird nicht nur Böses verboten, sondern auch Gutes geboten. Luther hat darum in seinen Erklärungen jedesmal auch die andere Seite der Forderung hervorgehoben. Jedes Gebot ist also eine Forderung Gottes an uns, wodurch sowohl Gutes geboten, als auch Böses verboten wird.

§ 9.

2. Einteilung der Gebote.

1. In der **Zählung** der Gebote herrscht bei den verschiedenen christlichen Kirchen keine Übereinstimmung.

Die **Katholiken** und der lutherische Katechismus sehen 2. Mos. 20, 2: „Ich bin der Herr, dein Gott" (das die Juden als erstes Gebot nehmen) als Eingang an zum ersten Gebot (und damit zu dem ganzen Gesetz). Erstes Gebot V. 3, übergehen V. 4—6 als bloße Erläuterungen, die teilweise am Schlusse eingefügt werden, und nehmen V. 17 als zwei besondere Gebote an.

Die **reformierte** Kirche teilt dagegen in folgender Weise ein: Erstes Gebot V. 3, zweites Gebot V. 4—6, zehntes Gebot V. 17.

2. Ebenso ist die **Verteilung** auf die zwei Tafeln verschieden. Die Bibel erwähnt, daß die Gebote auf zwei Tafeln gestanden, sagt aber über die Verteilung nichts. Dieses ist daher kaum sicher festzustellen. Wichtiger als Einteilung ist ja tiefes Erfassen und getreues Halten der Gebote.

Die **Reformierten** (auch die Griechisch-Katholischen) bringen unser viertes Gebot (das von Gottes Stellvertretern handelt) noch auf die erste Tafel; da sie nun als zweites Gebot das Verbot der Bilder haben, so stehen bei ihnen auf jeder Tafel fünf.

Die römisch-katholische und die lutherische Kirche nehmen an, daß auf der ersten Tafel drei, auf der zweiten sieben Gebote gestanden haben.

Die erste Tafel.

§ 10.

Was mir Gott in den Geboten der ersten Tafel sagt.

1. Was sie fordern.

Luther. „Siehe, wie ein hübscher goldener Ring Gott aus diesen dreien Geboten sich selber machet! Denn des ersten Gebotes Werk ist glauben, ein gut Herz und Zuversicht zu Gott haben. Aus dem fleußt das andere gute Werk, Gottes Namen preisen, seine Gnade bekennen und ihm allein die Ehre geben. Danach folget das dritte, Gottesdienst üben mit Beten, Predigt hören, dichten und betrachten Gottes Wohlthat. Also haben wir die Summe der drei ersten Gebote. Im ersten ist geboten, wie sich unser Herz gegen Gott halten soll mit Gedanken, im andern, wie sich der Mund mit Worten, im dritten, wie wir uns gegen Gott halten sollen in Werken."

„Herz, Mund, Hand."

So sagt mir der Herr in den Geboten der ersten Tafel, wie ich gegen Gott gesinnt sein (erstes Gebot) und mich verhalten soll (zweites und drittes Gebot).

§ 11.

2. In welchen Worten Christus zusammenfaßt, was ich nach der ersten Tafel Gott schuldig bin.

Der **versuchende Schriftgelehrte** (Matth. 22, 37—40) fragte nach dem vornehmsten Gebot. Die Schriftgelehrten unterschieden große Gebote (die man notwendig erfüllen mußte) und kleinere (deren Übertretung man sich eher gestatten durfte), Jesus antwortete: „Du sollst lieben Gott ꝛc., das sei das vornehmste Gebot", und nun fügt er noch ein zweites hinzu. Warum es das vornehmste Gebot ist, sagt er weiter: „In diesen zwei Geboten hanget (darum dreht sich) das ganze Gesetz". **Dasselbe findet seine Erfüllung also in der Liebe.** Diese schließt alle Gebote in sich.

Das also, was Gott in den Geboten der ersten Tafel fordert, faßt Jesus hiernach zusammen in den Worten, da er spricht: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt". Wie von dem Herzen, im leiblichen Sinne genommen, alle Lebenskräfte ausgehen, so ist es auch mit dem „Herzen", als einem geistigen Vermögen = Mittelpunkt alles geistigen Lebens. „Seele" bezeichnet hier die Trieb- und Willenskraft in uns. „Gemüt" = die Kraft des Erkennens und Wollens, ein Organ, das uns befähigt, das Ewige und Geistige aufzunehmen. Demnach fordert Gott in den Geboten der ersten Tafel: daß wir für die Liebe Gottes den innersten Grund unseres Wesens, das Herz, ungeteilt hingeben, dafür das Dichten und Trachten unserer Seele, das Denken und Wollen unseres Gemütssinnes mit aller Kraft aufbieten. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe zu Gott, die die erste Tafel fordert, aber ist die Seele des christlichen Lebens.

Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht.

Das erste Gebot.

Ich bin der Herr, dein Gott.
Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Was ist das?

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

„Ich bin der Herr, dein Gott" = das ist **der Eingang**, der dem ersten Gebote hinzugefügt ist. **Das Verbot** lautet = du sollst nicht andere Götter haben neben (außer) mir. Weil der Herr dein Gott ist, darum sollst du ihn über alle Dinge (über alles in der Welt) fürchten und lieben, ihm über alles vertrauen = **Gebot**.

A. Der Eingang.

Ich bin der Herr, dein Gott.

§ 12.

Wenn zu dir jemand sagt, er sei der oder der, so ist das erst der Eingang zu dem, was er noch sagen will; durch denselben will er sich dann nämlich dir erst zu erkennen geben. Auch Gott hat dem ersten Gebot (eigentlich dem ganzen Gesetze; da aber alle übrigen Worte in dem ersten Gebote schon enthalten sind, so kann man das Wort auch als zum ersten Gebot gehörend ansehen) einen Eingang gegeben; derselbe lautet: „Ich bin der Herr, dein Gott!" Damit **will** auch er **zunächst sein eigenes Wesen offenbaren,** also uns den nötigen Aufschluß über sich selbst geben.

§ 13.

I. Warum Gott sagt: „Ich bin der Herr".

(Um sich zu bezeugen als den Allerhöchsten, von dem alles ist, dem alles gehört, und der über alles gebietet.) Wenn ein Hausvater sich z. B. den Herrn des Hauses nennt, so will er damit sagen, daß er der Höchste im Hause sei. Gott nennt sich nun den Herrn, er ist also Herr über Alles, der Allerhöchste. Das liegt besonders deutlich in dem Worte, das im Grundtexte für Herr steht, das ist: „Jehovah". Darin ist nämlich eingeschlossen, was Jes. 44, 6 sagt: „Ich bin der erste, und ich bin der letzte, und außer mir ist kein Gott". Jehovah, d. i. „der Ewige", hoch erhaben über Zeit und unveränderlich in seinem Sein, also auch erhaben über allen Wechsel der Zeit. Er hat keinen neben sich, ist nach Rang der Allerhöchste. In dem Worte (Jehovah, oder was wir im Deutschen dafür gesetzt haben) Herr hat Gott also sein Wesen ausdrücken wollen: er bezeugt sich damit als den Allerhöchsten.

Das Wort Jehovah kommt her von „sein", aber auf eine solche Weise, daß es auch bedeutet „das Sein geben" oder „machen, daß etwas da ist". Durch diesen Namen wollte daher Gott dasselbe offenbaren, was Röm. 11, 36 bezeugt: „Von ihm und durch ihn und in (zu) ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit". Alles hängt hiernach von dem Herrn ab: „Von ihm sind alle Dinge", „durch ihn" schreiten sie fort. Die Abhängigkeit aller Dinge von ihm hört daher nie auf, alles ist und bleibt auch sein eigen. Wir sagen da: ihm gehört alles. Darum aber sind auch alle Dinge „zu ihm", nichts kann sich von ihm loslösen, sich seiner Herrschaft entziehen = er gebietet über alles. Alle Dinge müssen daher des Allerhöchsten Ehre verkündigen; denn Gott ist der Herr im höchsten Sinne, in hervorragender Weise: von ihm sind alle Dinge, ihm gehört alles, er gebietet über alles. Das alles liegt in

dem Worte Jehovah, und das will Gott von sich bezeugen, wenn er sich nennt: der Herr.

Wenn sich nun Gott gerade bei der Gesetzgebung Herr nennt, so will er damit sein Verhältnis zu den Menschen noch insonderheit bezeugen. In dem Worte Herr liegt hier, was Jak. 4, 12 sagt: Es ist ein einiger Gesetzgeber (nur einer kann Befehle geben; aber einer), der kann selig machen und verdammen.

Gleichwie die Fürsten der Erde vor die Gesetze ihre Namen setzen (z. B.: Wir, Wilhelm, Kaiser und König), um sich als die zu bezeugen, die berechtigt sind, Gesetze zu geben, und den Unterthanen anzukünden und zu zeigen, wen man durch den Ungehorsam beleidigt, so hat auch der Herr seinen Namen den Geboten vorausgesetzt, um sich uns als den Allerhöchsten zu bezeugen.

§ 14.

II. Warum der Herr hinzufügt: „dein Gott".

1. (Um mich besonders an alle Gutthat zu erinnern, die er mir erwiesen hat.) Der Name „Gott" bedeutet der Hehre, Majestätische. Er war des Herrn Bundesname bei Israel. „Dein Gott" bezeichnete hiernach den Bundesherrn, der große Gnadengüter seinem Volke erwiesen, sich dessen besonders angenommen, seine Bundestreue gehalten habe. Wenn er also sagt: „dein Gott", so will er damit besonders an die vielen großen Wohlthaten **erinnern,** die er seinem Volke erwiesen hat.

a) Das ersehen wir aus den **Worten, die Gott unmittelbar darauf an Israel** richtete (2. Mos. 20, 2): „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause (Frondienste) geführet habe" = Erlösung aus Ägypten.

b) Aber Gott spricht nicht nur zu Israel so. **Welche Bedeutung obiges Wort im neutestamentlichen Sinne hat**, zeigt Kol. 1, 13: „Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes". Das deutet auf einen zweiten Bund, den Gott durch Jesum mit den Christen gemacht hat, und der sich auf alle Menschen erstrecken soll. Er ist unser Bundesgott. Viel gnadenreicher als damals zu Israel redet er da zu uns: „Ich bin dein Gott". Der Gott Abrahams, der Israel geführet und erlöset, hat seine Wunderwege in Christo vollendet. An alle die durch Christus uns erwiesenen Güter (Erlösung, Gottesreich) will sein Name uns erinnern.

c) **„Dein"** Gott sagt er aber nicht nur zu einem Volke im ganzen, „dein" sagt er **zu jedem Einzelnen** von uns. Da liegt denn in dem Worte dasselbe, was Jer. 31, 3 spricht: „Ich habe dich je und je (allezeit) geliebt (Gottes innige Liebe); darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte" (thätige Erweisungen der unverdienten, freiwilligen Liebe).

So will das Wort: „dein Gott" mich besonders an alle Gutthat erinnern, die er mir erwiesen hat. Es deutet somit an, daß Gott durch und durch gut, ein unerschöpfliches Meer von Güte ist (wenn auch das Wort nach den Sprachforschern nicht von Gut herkommt).

2. (Um mich deß gewiß zu machen, daß ich zu ihm immerdar mich alles Guten versehen kann.) Wenn sich der Herr hier mit seinem Bundesnamen nennt, so liegt darin aber auch das **Versprechen,** daß er als Bundesgott seine Liebe und Treue

ferner gegen Israel halten werde. Es liegt also darin die trostreiche Versicherung, die Jes. 41, 10 ausspricht: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht (schaue dich nicht ängstlich um), denn ich bin dein Gott; ich stärke dich (mit göttlicher Kraft), ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“ (das war in diesem Falle bei den in der Gefangenschaft lebenden Juden: Cyrus). Israel soll sich im Irdischen „alles Guten zu seinem Bundesgott versehen“. (Luther.)

So faßten auch die **Juden** das Wort „Gott“ auf. Wie ein liebliches Zwiegespräch zwischen Gott und dem Volke vernehmen wir z. B.: Höre, mein Volk, laß mich reden, Israel, laß mich unter dir zeugen: „Ich, Gott, bin dein Gott!“ und als Antwort gleichsam: „Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott!“

„Allezeit“: „Dieser Glaube aber stehet nicht allein darin, daß ich zum ersten glaube, es gefalle Gott wohl, daß ich esse, trinke, schlafe oder wache, oder andere dergleichen geringe Werke thue, sondern **auch, wenn mirs übel geht an Leib, Gut, Ehre** u. s. w., **daß ich dennoch glaube, Gott meine es väterlich mit mir, stehe bei mir und werde mich nicht verlassen.** Solches zu glauben ist **die größte Kunst,** nämlich zu Gott, der sich zornig stellet nach unsrem Sinn und Verstand, eine gute Zuversicht zu haben und Besseres sich zu ihm zu versehen, denn sichs empfinden läßt“. — „Ein Gott heißet das, wozu man sich **versehen soll ‚alles Guten‘ und Zuflucht haben in allen Nöten.**“ (Luther.)

Wenn Gott sich aber gerade **am Anfang der zehn Gebote** bei jenem Namen nennt, dann liegt darin noch, was Jes. 48, 17. 18 sagt: „So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige in Israel: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich (hier jetzt) lehret, was nützlich ist (zu deinem Heil), und leitet dich auf dem Wege, den du gehest (gehen sollst zu deinem Heil). O, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom (so reich) und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen“ (die dich bedecken). Israel sollte gewiß sein, daß der Bundesgott es auch bei der Gesetzgebung auf das Seelenheil absieht.

„Allezeit.“ „Die **größeste Not** tritt ein, wenn Gott nicht mit zeitlichen Leiden, sondern **mit Hölle** und **Sünde das Gewissen trifft** und straft und gleich Gnade und Barmherzigkeit absagt, als wollte er ewig verdammen und zürnen.“ (Luther.) Dann liegt in dem Worte „dein Gott“ ausgedrückt, was Ps. 103, 17. 18 verheißt: „Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit bei denen“ ꝛc. Gott bleibt derselbe in unveränderlicher Liebe für die, welche nun auch seinen Bund halten.

„Da ist nun die Meinung dieses Gebotes, daß es fordert Zuversicht des Herzens, und will soviel gesagt haben: Laß mich allein deinen Gott sein; **was dir mangelt im Guten, das versieh dich zu mir, suche es bei mir.**“ (Luther.)

Immerdar also können wir uns zu ihm alles Guten versehen.

Luther. „Das Wörtlein ‚dein‘, das siehe auch (hier wieder) wohl an, denn es liegt die größte Macht in demselben. So sagt nun Gott: Ich bin der Herr, dein Gott, als wollte er sprechen: Ich will mich euer aller und **eines jeglichen insonderheit** annehmen, als wäre nur einer allein und sonst keiner auf Erden. Und das thut er darum, daß keiner möge sagen: Gott hat wohl das Gesetz gegeben, hat sich hoch und viel erboten, er wolle den Menschen gnädig und ihr Gott sein, bei ihnen thun wie ein Vater bei seinem Kind, es gehet aber

vielleicht mich nicht an, wer weiß, ob er mich auch meinet, es gehet allein den Haufen an. Denn **das ist die Art der Menschen, daß sie das Wort Gottes in den Wind schlagen, nehmen sich deß nicht an,** gaffen nur auf andere Leute, gedenken nicht, daß es ihnen sollte gelten. Dem will nun Gott hier vorkommen und ihnen wehren, will sie gereizt machen, daß er einen jeglichen insonderheit meine, da er spricht: Ich bin der Herr, **dein Gott. Dich, dich meine ich und keinen andern,** als ob er spräche: Siehe nicht, was andre thun, sondern höre du, was ich dir sage, und siehe, wie du es annehmest und glaubest; siehe nicht die andern an; ich will mit dir handeln, ich nehme mich dein an, und du wiederum nimm dich meiner an. — Also ist wohl zu merken, was Gott hier zum ersten spricht: Ja, ich bin der Herr, dein Gott, dein, dein Gott, der sich eines jeglichen insonderheit annimmt mehr denn ein Vater seines eigenen Kindes. Aber wenige fassen, wenige glauben es. Gott ist viel zu groß, gedenkt der Unglaube, daß er auf mich sollte sehen. Sollte sich Gott, die hohe Majestät, also herunter lassen, daß er auf mich armen Madensack sollte Achtung haben! Ja, er läßts wohl, er sitzt droben im Himmel, läßt ihm die Engel dienen. Was bin ich gegen Gott! Eine arme Wasserblase, die von selbst zerbricht. **Der Glaube** aber **zweifelt nicht daran, daß Gott, der alle Dinge geschaffen hat, Himmel und Erde und alles,** das darin ist, **sich unser (eines jeglichen) annehme;** denn da stehet: Ich bin der Herr, ‚dein‘ Gott.“

Dein Gott sagt also der Herr, um mich deß gewiß zu machen, daß „ich“ zu ihm mich immerdar alles Guten versehen kann.

Luther. „Ich bin dein Gott, ich nehme mich deiner an.“ — **„Der Herr,“** das klingt wohl wie ein Donnerwetter, so man bedenket, wie viel Donner und Wetterstrahl dieser Herr und Gott in seiner Hand hat zu zermalmen und zu verderben; **„dein Gott“,** das klingt aber auch wieder so lind und lieblich, wenn man daran denkt, wie viel Segen und Güter dieser Herr und Gott in seiner Hand hält und ausschütten will über die, so ihn fürchten.

Ich bin dein Gott und deines Samens,
Sei nur getrost und glaubensvoll!
Ich schwöre dir kraft meines Namens,
Daß dir kein Gutes mangeln soll.
Du bist mein auserwählter Sohn,
Ich bin dein Schild und großer Lohn.
(Joh. Hübner.)

§ 15.

Gott giebt in dem Eingange Aufschluß über sich. Dies thut er hier besonders darum, uns zu zeigen, **welche Stellung wir zu ihm einnehmen** sollen. Der Eingang enthält daher auch **zweitens** eine **Forderung** an uns.

B. Das Gebot.

Was Gott damit von mir fordert, daß er spricht: Ich bin der Herr, dein Gott.

(Daß ich ihn, den Herrn, auch wirklich zu meinem Gott haben, d. h. über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen soll.) Herr und Gott ist und bleibt der Herr. Wenn er sich nun hier aber als solcher offenbart, so will er, daß wir ihn als unsern Herrn und Gott auch nehmen. Den Herrn habe ich zu meinem Herrn, wenn ich ihn „über alle Dinge fürchte“. „Woran einer sein Herz hängt, das ist sein Gott.“ Ich habe den Herrn zu meinem Gott, wenn ich ihm über alle Dinge vertraue.

Beispiel: **Christus.** Bei seiner Versuchung sprach er Matth. 4, 10: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn“ ꝛc. Gott, der Herr allein soll angebetet werden, d. h. ihm sollen wir **„die größte Ehrfurcht, die größte Liebe, das größte Vertrauen entgegen bringen** und in solchem innerlichen **Vertrauen, Furcht und Liebe ihm in dem ganzen Leben äußerlich dienen und gehorsamen“.** (Spener.)

Wer dies thut, der macht oder nimmt, hat den Herrn zu seinem Gott. Das will Gott haben, und darum sagt er eben: „Ich, der Herr, bin dein Gott“. „Er fordert also damit,“ daß ich ihn, den Herrn, auch wirklich zu meinem Gott habe, er will sagen, „du sollst mich als deinen einigen, rechten Gott fürchten, lieben und mir vertrauen“ (Luther), oder mit der Auslegung zu reden: über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

I. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten.*

§ 16.

1. Wann ich Gott über alle Dinge fürchte.

1. (Wenn ich vor seiner hohen, göttlichen Majestät die tiefste Ehrerbietung habe.) Das lehrt uns Offenb. 4, 11. Danach singen die Erlösten: „Herr, du bist **würdig, zu nehmen Preis** (Lobpreisung) und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen“. Es preisen also hier die Engel Gottes unendliche Größe, Macht und Würde in Beziehung auf die Welt, deren Schöpfer der Herr ist. Aber auch jedes Wirken Gottes im Weltall (auch die Erhaltung und Regierung) zeigt uns solche Würde und Macht. Darum heißt es denn auch Ps. 33, 8. 9: „Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Denn so er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so stehts da“.

Beispiel: Er rufet die Sonne, und sie kommt; den Mond, und er gehorcht. Wenn Gott im Frühling spricht: die Erde soll sich verjüngen! so geschieht es; befiehlt er im Sommer: die Frucht soll reifen! so thut sie es. Dort ist das Land vielleicht dürre und verbrannt; kein König kann Regen senden, nur der Allerhöchste kann die Fenster des Himmels öffnen. Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so zittern sie. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl ꝛc.

Eine alles übertreffende Größe, Würde und Macht bezeichnet man mit „Majestät“. Könige und Kaiser besitzen solche. So hoch nun auch diese sein mag, unendlich höher ist die Würde Gottes.

Der Erden Majestäten sind, Höchster, vor dir Staub. (Rambach.)

Zum Unterschiede von der Gewalt und Würde der Ersten im Staate nennen wir Gottes unendliche Größe, Macht und Würde **hohe „göttliche Majestät“.** — Was diese bei uns bewirkt, wenn wir Gott fürchten. Beispiel: Denke dir, der Kaiser käme auf einer Reise durch unsern Ort, und da würdest du vor ihn geführt. Eine eigenartige Scheu würde dich dann ergreifen, obwohl du von dem Kaiser nicht das Geringste zu fürchten hast, sondern weißt, daß er ein Kinderfreund ist. Die Scheu kommt durch das Bewußtsein, daß du einem sehr hohen und mächtigen Herrn gegenüberstehst. Solche Empfindung

(Scheu Ps. 33, 8. 9) müssen wir, müssen alle, die auf Erden wohnen, Gott gegenüber empfinden.

Ja selbst die höhern Wesen im Himmel, die Engel, empfinden es, daß Gott unendlich höher ist als sie. Diese Empfindung nennen wir Ehrfurcht. Die heilige Schrift nennt sie fast immer „Furcht Gottes“. — Bei diesem Gefühl allein kann es aber nicht bleiben, es muß Ehrfurcht sich auch in unserm Verhalten äußern. Das geschieht ja schon gegenüber den Menschen in dem gewöhnlichen Verkehr mit ihnen. So geben wir z. B. den Hochgestellten im Staate, den Vorgesetzten, Erfahrenen, Greisen unsere Hochachtung durch den Gruß, überhaupt durch unser ganzes Benehmen zu erkennen. Äußerung unserer Achtung, die Anerkennung also fremder Ehre durch ein entsprechendes Benehmen, nennen wir „Ehrerbietung“. Je höher unsere Hochachtung ist, desto tiefer ist auch die Ehrerbietung. Wer also des Herrn hohe göttliche Majestät lebendig erkannt und seine Niedrigkeit dagegen lebhaft empfunden hat, wird dieses auch äußerlich zeigen, er hat dann vor Gottes hoher göttlicher Majestät die **„tiefste“ Ehrerbietung.** Das ist das erste Stück, das zur Gottesfurcht gehört.

Beispiel: **Abraham**, der in tiefer Demut sprach: „Ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, obwohl ich Staub und Asche bin“. Siehe **Moses**, wie er seine Schuhe auszieht, den Wanderstaub abschüttelt, da er mit dem Herrn redet. Oder denke an **Elias** auf Horeb, wie er auf das Vorübergehen des Herrn harret, und da er ihn spüret in dem stillen sanften Sausen, sein Haupt verhüllt. Das ist Ehrerbietung vor Gottes hoher, göttlicher Majestät: Gottesfurcht. — Und nun betrachte obige Beispiele genauer. **Die Seraphim** decken ihr Antlitz mit ihren Flügeln und rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll“. — Es neigen sich die Engel und **die vierundzwanzig Ältesten,** die Repräsentanten der erlösten Menschheit, knieen und legen ihre Kronen nieder vor den Thron und rufen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Lob und Preis“. **Das ist Gottesfurcht.**

Die verbündeten Fürsten. Als sie nach der großen Schlacht bei Leipzig gesiegt hatten, warfen sie sich im Angesichte des Heeres auf die Kniee.

Maria nannte sich demütig des Herrn Magd.

Wir entblößen das Haupt beim Beten, stehen auf, wenn Gottes Wort gelesen wird. — Lob und Anbetung Gottes. —

Tadelst du dagegen gern Gottes Werke, erlaubst du dir an heiligen Orten unanständige Dinge, plauderst und lachst du dort, treibst du mit heiligen Dingen Scherz, so fehlt dir jede Gottesfurcht; dann hast du vor des Herrn hoher göttlicher Majestät gar keine Ehrerbietung.

Lern' Gottes Größe recht empfinden,
Und fühle deine Nichtigkeit,
So wirst du nie dich unterwinden,
Mit thörichter Verwegenheit
Zu tadeln, was sein Rat beschließt,
Der wunderbar, doch heilig ist.
(Willst du der Weisheit Quelle. Weise.)

2. (Wenn ich nichts in der Welt so sehr als sein Mißfallen scheue.)

a) Sir. 2, 19: „Die den Herren fürchten, thun, was ihm wohlgefällt“. Die heilige Scheu zeigt sich also in der Vollbringung des Guten.

Petrus und Johannes. „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!" Gottesfurcht trieb sie also an, ihre Pflicht zu erfüllen.

Die ersten Christen. „Es war (wie Justin, der Märtyrer, berichtet) ihre Hauptsache, dem Willen Gottes zu folgen. Sie suchten die Gottesfurcht nicht im Zittern und Zagen vor Gott, sondern im Gehorsam und in den Werken eines unschuldigen Lebens."

b) Spr. 16, 6: „Durch die Furcht des Herrn meidet man das Böse".

Da ist **der fromme Joseph** von versuchlichen Stricken umgarnt; aber er bricht durch mit dem Wort: „Wie sollte ich solch ein großes Übel thun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen!" Da ist **Hiob, der Angefochtene;** alle Habe hat er verloren, seine Kinder sind dahin; doch fürchtet er sich, an dem Herrn sich zu versündigen und schwichtigt sein Herz und seine Zunge: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet!" ruft er aus. Das ist der Sieg der Gottesfurcht.

Die **ägyptischen Frauen** thaten nicht, was der böse Pharao geboten, sondern sie ließen die Kindlein leben, „denn sie fürchteten Gott".

Nehemia. Die früheren Landpfleger hatten das Volk hart gedrückt. „Ich aber," sagt Nehemia, „that nicht also um der Furcht Gottes willen." Neh. 5, 15.

Luther. „Gott fürchten ist nichts anders, denn sein Wort vor Augen haben und sich hüten, daß man nichts dawider thue."

„Ob Spuren der Gottesfurcht **bei dir sind,** weiß Gott; in etwas kannst du es auch wissen; denn wo Feuer ist, da ist auch Wärme und Funkensprühen. — Bist du ein Kaufmann, so lehrt dich die Gottesfurcht, mit welcher Elle du messen, und mit welchem Gewicht du wiegen sollst, und was es kostet. Ein gottesfürchtiger Handwerker will keinen Faden, was eines andern ist, unter seinem Gut haben, will keinen Pfennig mit Unrecht verdienen. Ein gottesfürchtiger Diener gehorcht gern und willig, belügt und betrügt seine Herrschaft nicht; denn er scheut das Mißfallen Gottes."

Gott, deine Furcht bewahre mich
Vor allen Sünden wider dich.

„Über alle Dinge." Wer Gott über alle Dinge fürchtet, der scheut nichts in der Welt so sehr als Gottes Mißfallen.

Da sind **die drei Männer im feurigen Ofen,** da die **Kinder der Witwe** (2. Makk. 6); sie fürchten sich, den zu erzürnen, der Leib und Seele verdammen mag in die Hölle; darum fürchten sie den König nicht, der nur den Leib töten kann. Da sind so **viele Märtyrer** mit ihrem unerschrockenen Mute, der die Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte wiederspiegelt; da sind so viele Zeugen der Wahrheit; da ist **Luther zu Worms** vor Kaiser und Reich, vor so viel Fürsten, so viel Feinden. „Hier steh ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen", ruft er aus am Schlusse seiner Verantwortung; darin liegt die heilige Scheu, auch nur in einem Worte etwas wider Gott zu thun oder nachzugeben.

Joseph fürchtete Gottes Mißfallen weit mehr, als die **Rachsucht der bösen Frau,** den Zorn seines Gebieters, **Gefängnis und Not.** (1. Mos. 39, 9.)

Petrus (Apg. 5, 29) war wegen seiner Lehre ins Gefängnis geworfen; vor den Rat wieder gebracht, redet ihn der Hohepriester an: „Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht solltet lehren" ꝛc. Er drohte mit seinem ganzen **Zorn** und mit der **Macht des Hohenrats.** Petrus antwortete frei: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen".

Eleasar (2. Makk. 6, 17—31), einer der vornehmsten Schriftgelehrten zur Zeit der Verfolgung unter Antiochus Epiphanes: „Schickt mich immer unter die Erde ins **Grab;** ich will willig sterben. Gottes Händen vermag ich nicht zu entfliehen. Ich leide gern um Gottes willen".

Ein **Rechtsgelehrter** (Papianus) erhielt von seinem Kaiser (Caracalla) den Befehl, die Ermordung seines (des Kaisers) Bruders öffentlich zu rechtfertigen. Allein er weigerte sich dessen so standhaft, daß er sich **lieber hinrichten ließ, als** eine so ungerechte Verteidigung zu übernehmen.

Kurfürst Friedrich. „Ehe ich mich entschließe, gegen Gott zu handeln, will ich lieber den Stab in die Hand nehmen, und **mein Land verlassen.**"

Ignatius, der Märtyrer. „Du drohst mit **Feuer und wilden Tieren.** Laß herbeibringen, was du hast!"

Chrysostomus († 407 n. Chr.). Sehr feindselig war die Kaiserin Eudoxia gegen ihn gesinnt. Sie stieß einmal die heftigsten Drohungen gegen ihn aus und schwur ihm **Unglück und Tod.** Unerschrocken aber antwortete der gottesfürchtige Mann: **„Es ist nichts, wovor ich mich so fürchte, als meinen Gott zu beleidigen!"**

„Wer Gott fürchtet, hat nichts anderes zu fürchten."

„Die Furcht Gottes ist eine rechte Männin, eine tugendhafte Heldin, die sich vor keinem Trotzen, Drohen, Stürmen, Wüten und Toben der Menschen läßet schrecken."

Sich selbst vor dem Allmächt'gen scheuen,
Giebt Heldenmut und Tapferkeit;
Wenn auch der Menschen stolzes Dräuen,
Was Gott mißfällt, zu thun gebeut.
Ist Gott mein Schutz, mein Heil, mein Licht,
So beb' ich vor den Menschen nicht.
(Willst du der Weisheit Quelle. Weise.)

§ 17.

2. Warum wir Gott über alle Dinge fürchten sollen.

1. (Weil er, der Herr, mein Gott, so über alles groß ist.) — Der Herr, mein Gott. Mal. 1, 6: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich Herr, wo fürchtet man mich?" Der Unterthan hat dem Fürsten, der Knecht dem Herrn Ehrerbietung entgegenzubringen. Warum? (Vergl. §16.) Ehrerbietung sind wir jedem schuldig, der höher steht als wir, und der mit Würde bekleidet ist. Wem muß das Kind daher Ehrerbietung entgegenbringen? Welcher Name Gottes zeigt dir, dem Spruche zufolge, einmal deine Pflicht an, Gott zu fürchten? Grund also: er ist groß. Aber auch die Herzensgüte hat für uns etwas Ergreifendes und nötigt uns zur Ehrfurcht. Mit einem zweiten Namen weist darum der Spruch auf unsere Verpflichtung, Gott zu fürchten, hin: „Ich bin Vater". Israel der Sohn. Dieses das auserwählte Eigentum. Das Wort Vater bedeutet hier so viel wie im Eingange das Wort „Gott". „Wo?" Gott vermißte Ehrerbietung und Furcht. Wir sollen also Gott fürchten, weil er der Herr, unser Gott ist. — Wir sollen aber Gott „über alle Dinge" fürchten. Schon Menschen fürchten wir nicht alle in gleichem Grade: dem Höchsten (Regenten) des Landes erweisen wir z. B. mehr Ehrerbietung als den Personen, die nur wenig höher stehen als wir, die geringere Würde besitzen. Wie muß dem entsprechend denn unser Verhalten gegen Gott sich gestalten? Warum also „über alle Dinge?" Jer. 10, 6. 7: „Dir Herr, ist niemand gleich" ꝛc. (vergl. §§ 13. 14), er ist also der Allerhöchste, ist so über alles groß. — „Du kannst es mit der That beweisen." Hierauf weist auch hin Offenb. 15, 3. 4: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig

sind deine Wege (die du führst = deine Regierung), du König der Heiligen. (Folgerung:) Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Denn du bist allein heilig". Von Gottes unendlicher Größe zeugen also die Werke der Schöpfung, wie die Regierung (die Wege) Gottes:

Groß und wunderbar sind deine Werke. „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen ꝛc. (vergl. 2. Bd. § 9). Sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß nicht an Einem fehlen kann (Jes. 40, 26). Welch' eine Macht und Gewalt muß in der Hand dieses Gottes sein! Welch' ein Geist der Erkenntnis und Weisheit, der dieses All umfaßt und ordnet! Kannst du dir diesen Gott denken, ohne von Staunen, von Bewunderung und Ehrfurcht überwältigt zu werden? Und er, aller Welt Herr, ist auch der Herr unserer geringen Erde, sein Blick ist auch auf sie gerichtet, sein Arm hält sie, sein Geist lenkt alles, was auf Erden geschieht: alle Kräfte der Natur, Donner und Blitz und Sturm und Regen, Meer und Land, Wasser, Feuer und alle Elemente sind in seiner Hand, sind seine Werkzeuge. Und diesen Gott sollten wir nicht fürchten? — Aber, ist es denn bloß diese grenzenlose Macht, diese unwiderstehliche Gewalt, um die wir Gott fürchten sollen? Das wäre doch nur mehr ein Naturgefühl, eine sinnliche Furcht; nein, dieser allmächtige, unendliche Gott ist ein Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit, und das verwandelt jenes Gefühl der sinnlichen Furcht in eine geistige Furcht. Gottes Macht ist nicht eine blinde, regellose Macht, sie steht im Dienste eines heiligen, gerechten Willens, und das muß uns Ehrfurcht gegen Gott einflößen. Hat er uns nicht seinen heiligen Willen ins Herz geschrieben? Hat er nicht im Gewissen den heiligen Gerichtshof errichtet, der immerdar Gericht über uns hält? Der gerechte Gott weiß auch sein Gesetz zu handhaben. **‚Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege.'** Ihm kann kein Verbrecher, und wenn er seine That in finsterer Nacht verhüllte, verborgen bleiben; ihn kann kein Spötter umsonst verachten, kein Frevler trotzen. Nach langer Zeit der Geduld brechen endlich seine Gerichte aus, je später, desto furchtbarer. Und diese richtende Gerechtigkeit sollte uns nicht tiefe Furcht vor diesem Gotte einflößen?" (Heubner.)

„Gott oder die Menschen fürchten — wer kann zweifeln, welches das Bessere sei, wenn er weiß, **wer der Höhere ist.**"

2. (Weil auf ihm mein Heil in Zeit und Ewigkeit beruht.) Denke dir zwei Herren gleich groß und mächtig. Bei dem einen steht dein Vater in Arbeit, von dem andern ist er ganz unabhängig. Welchen von den beiden Herren wird er da am meisten fürchten? Je mehr du von einem hohen Herren abhängig bist, desto mehr wirst du auch sein Mißfallen scheuen. Von Gott heißt es nun 1. Petr. 1, 17: „Und sintemal ihr den zum Vater anrufet". Das geschieht z. B. täglich im Vaterunser. Er ist unser Vater: erzeigt uns jeden Augenblick väterliche Wohlthaten (vergl. 2. Bd. § 38), wir hoffen, daß er dermaleinst uns das Erbe im Himmel werde zukommen lassen. So beruht **auf ihm unser Heil in Zeit und Ewigkeit.** „Der ohne Ansehen" ꝛc. Das Heil wird also nicht ohne Weiteres verliehen, sondern nur dann, wenn wir im Gericht die Probe vor dem unparteiisch richtenden Herrn bestehen. Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit, unsere Pilgerfahrt auf Erden mit allem Fleiß so anzustellen, daß wir vor den richtenden Gott dermaleinst hintreten können. Der Gedanke an den dereinstigen Richter, nach dessen unparteiischem, gerechtem Urteil unser Heil in jener Welt sich richtet, erweckt Furcht: heilige Scheu vor dem Mißfallen des das Böse verdammenden Richters. Das Mißfallen der größten weltlichen Macht ist nicht so

zu fürchten. Matth. 20, 28: „Fürchtet euch nicht vor denen" ꝛc. Sie können uns gar sehr plagen (vergl. Beispiele unten), aber der Seele Heil ist weder in diesem, noch in jenem Leben im mindesten von ihnen abhängig. Gottes Mißfallen muß ich also über alles scheuen, da auf Gott mein Heil in Zeit und Ewigkeit beruht.

Sokrates zu seinen Anklägern: „Mich können Anytus und Melitus wohl töten, aber mir keinen Schaden thun".

Eleasar. Er fürchtete Gott mehr als den zürnenden Antiochus: „Was hätte ich davon", sprach er, „wenn ich der Menschen Strafe also entflöhe, da ich Gottes Händen, ich sei lebendig oder tot, doch nicht entfliehen kann".

Luther. „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr ꝛc., das Reich muß uns doch bleiben."

Zwingli starb auf dem Schlachtfelde mit den Worten: „Den Leib können sie nehmen, die Seele nicht". — Siehe weitere Beispiele unter § 16. 2b.

„Fürchte Gott und scheue niemand."

Ja, Vater! **laß mit Furcht und Zittern mich schaffen meine Seligkeit.** Soll nichts mein ewig Glück erschüttern, so laß mich in der Gnadenzeit mit Vorsicht alles Unrecht fliehn, mich nur um deine Gunst bemühn. (Schmolck. Diterich.)

§ 18.

3. Welche Furcht Gott nicht wohlgefällig ist.

(Die knechtische Furcht, da ich ihn ohne Liebe und Vertrauen, nur um der Strafe willen, fürchte.)

Beispiel: **Adam** (1. Mos. 3, 10). Als er gesündigt hatte und Gottes Nahen bemerkte, fürchtete er sich: er stellte sich Gottes Strafgericht vor, das böse Gewissen fürchtete das Schlimmste; er versteckte sich. Adam hätte Gott um Vergebung bitten sollen. Aber das Bewußtsein von Gottes Liebe war verloren gegangen, er war ohne Liebe und Vertrauen gegen Gott, er konnte kein Herz zu ihm fassen. Seine Furcht war Angst, Furcht ohne Liebe und Vertrauen, nur um der Strafe willen = knechtische Furcht.

„**Das ist aller Gottlosen Art und Weise,** wenn sie ja Furcht vor ihm haben, daß sie die Strafe fürchten und achten, aber der Sünden achten sie nicht, wollten gern ohne Strafe immer sündigen." „Die Welt glaubt auch wohl, Gott zu fürchten, weil sie seine Ruten oder seine Hölle fürchtet. Das ist aber die knechtische Furcht und kommt aus der Eigenliebe." (Luther.)

Solche knechtische Furcht kann Gott nicht gefallen. Sie findet sich bei den Heiden und fand sich auch vorwaltend im Alten Bunde, bis Christus kam und einen Neuen Bund stiftete. Paulus sagt daher zu den Römern (Röm. 8, 15): „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen (als ihr den heiligen Geist empfinget und Christen wurdet), daß ihr euch abermals (wie zuvor) fürchten müßtet". (Furcht ist der Grundzug des Knechtssinnes.) Und doch findet sich die knechtische Furcht noch so oft unter uns. Warum meiden so viele alle ernstere Gedanken, weichen allem aus, was an Gott und Tod erinnert (Kirche, Friedhof, religiöse Bücher)? Man hat Angst, Angst vor Gott, knechtische Furcht.

§ 19.

4. Welches die rechte Furcht ist.

Obiger Spruch sagt weiter: „Sondern ihr habt einen kindlichen Geist (Geist der Kindschaft) empfangen, durch welchen wir rufen:

Abba, lieber Vater!" Wer so Gott anredet, weiß sich als Kind und kann nicht ohne Liebe und Vertrauen sein = „die **kindliche Furcht**".

1. **Beispiel: Seht David an,** nachdem er sich versündigt durch die Zählung des Volkes und ihm das Strafgericht über seine Sünde angekündigt worden: Er weiß, es kann nicht vorübergehen; aber die Wahl bleibt ihm frei. Und was sagt er? „Mir ist sehr bange; aber ich will lieber in Gottes Hände fallen, als in der Menschen Hände!" — Sehr bange, — das ist die Furcht; die Züchtigung ist da und das Fleisch zittert und zagt; aber ob ihm auch Leib und Seele verschmachten, so bleibt er doch an Gott; — kein Gedanke an Flucht. Das ist Liebe und Vertrauen in der Furcht. So ernst und scharf die Strafe auch sein mag, von Gott sich lossagen, losreißen, ihn aufgeben, — das wäre ihm noch schrecklicher. **So thut kein Knecht, kein Sklav'; das ist Kindesart**; es beugt sich vor dem Vater, der es straft; es weint, aber es bleibt. — Seht die rechte Gottesfurcht nicht nach der Sünde, seht sie, wo sie recht eigentlich ihren Platz hat, als eine Macht, die zwischen die Versuchung und den Versuchten tritt, und es nicht zur Sünde kommen läßt. Während jene schlechte Furcht die Sünde geschehen läßt und dann als Strafengel hinter ihr herkommt, — was die alten Griechen so treffend in den Erinnyen oder Furien versinnbildlichten, die den Schuldbeladenen mit der Schlangengeißel schlagen, — stellt sich die rechte Gottesfurcht wie ein Schutzengel dem Frommen an die Seite, entwaffnet und besiegt alle feindseligen Scharen der Lockung und Arglist. (Seeberg.)

Joseph schon im Alten Bunde war von solcher kindlichen Furcht beseelt. Er bewies das in schwerer Versuchung. Da sprach er 1. Mos. 39, 9: „Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel thun und wider Gott sündigen?" Dem will er nicht mißfallen. Joseph besaß also eine Furcht, die **mit Liebe verbunden war: er wollte Gott nicht mißfallen, wenn er auch keine Strafe zu erwarten hatte.**

Zum heiligen **Ivo,** Gesandten des 1270 gestorbenen Königs Ludwig IX. von Frankreich, kam einst ein Weib, in der einen Hand ein Gefäß mit Wasser, in der andern einen Topf mit Feuer; als er sie fragte, was sie damit wollte, antwortete sie: „Das Feuer der Hölle auslöschen und den Himmel in Asche legen, daß von beiden auch keine Spur bleibt, und ich alles nur **aus reiner Liebe zu Gott** thue".

2. Nicht jeder ist so standhaft wie Joseph. Wie werden wir uns denn bei kindlicher Liebe verhalten, wenn wir sündigen?

Beispiel: **David** hatte sich schwer versündigt —, er vertraute aber der allvermögenden Gnade Gottes: darum nahte er sich getrost zu dem Herrn, indem er sprach (Ps. 32, 5): „**Ich bekenne dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht.** Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen. Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde". — Kaum also ist das Wort auf der Zunge, da ist auch schon geheilt die Wunde im Herzen. Es ist die rechte Furcht.
Der Zöllner im Tempel. (Vergl. Bib.)
Der verlorene Sohn. „Ich will mich aufmachen" 2c.

Daß ich mit Vertrauen Gott fürchte, zeigt sich also darin, daß, wenn ich sündige, ich Gott meine Sünde bekenne.

„**Die kindliche Furcht** gedeiht aber immer nur da, wo die Schrecken der knechtischen Furcht bereits überwunden sind und das Herz eines gnädigen, Sünde vergebenden, Sünde tilgenden Gottes gewiß geworden ist," sie sollte sich also besonders bei Christen finden. „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen" 2c.

Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen,
Ist unsre allergrößte Pflicht.
Kein Mensch kann deiner Huld sich freuen,
Scheut er dein heilig Auge nicht.
Drum wirk' in mir durch deinen Geist
Die Furcht vor dir, die kindlich heißt! (Schmolck.)

Das ist die rechte Furcht, die erste und wichtigste Lebensregel der frommen Menschen und zumal aller Christen. Die Bibel rühmt **die kindliche Furcht als die rechte Wurzel der Frömmigkeit.**

(Pred. Sal. 12, 13.) Lasset uns die Hauptsumme aller Lehren hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu. — (Hiob 28, 28.) Die Furcht des Herrn ist Weisheit, und meiden das Böse, ist Verstand. (Sir. 1, 11—13.) Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, Freude und eine schöne Krone. Die Furcht des Herrn macht das Herz fröhlich und giebt Freude und Wonne ewiglich. Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohl gehen in der letzten Not und wird endlich den Segen behalten. (Sir. 1, 16—20.) Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang und wohnet im Herzensgrund allein bei den Gläubigen. Die Furcht des Herrn ist der rechte Gottesdienst; der behütet und machet das Herz fromm und giebt Freude und Wonne. Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohl gehen, und wenn er Trostes bedarf, wird er gesegnet sein. Gott fürchten ist die Weisheit, die reich machet, und bringt alles Gute mit sich.

„Wohl dem, der Gottes Wege geht
Und in der Furcht des Höchsten steht."

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen. Als man ihn kurz vor seinem Tode fragte, welches die erste Tugend eines Fürsten wäre, antwortete er: „Die Gottesfurcht". „Und die letzte?" fragte man weiter. Da antwortete er wieder: „Die Gottesfurcht, denn **diese begreift alle übrigen Tugenden in sich!**"

Willst du der Weisheit Quelle kennen?
Es ist die Furcht vor Gott, dem Herrn.
Nur der ist weis' und klug zu nennen,
Der alle seine Pflichten gern,
Weil Gott sie ihm gebeut, vollbringt,
Wenngleich dazu kein Mensch ihn zwingt.

Laß deine Furcht mich, Herr, regieren,
Mich stets auf dich, den Höchsten, sehn.
Laß sie mich zu der Weisheit führen,
So werd' ich niemals irre gehn.
Wohl dem, der dich stets kindlich scheut.
Gott fürchten, das ist Seligkeit.
(Weise.)

II. Wir sollen Gott über alle Dinge lieben.*

§ 20.

Liebe ist das Alt-Gebot. Liebe ist auch das Neu-Gebot Jesu. Die Offenbarung Gottes durch Christus hat keinen andern Text als den: „Gott ist die Liebe"; kein anderes Gebot als das: „Liebet!" keinen andern Zweck als den, das Feuer brünstiger Liebe zu Gott in uns zu entzünden. „Die Krone des Lebens hat Gott verheißen denen, die ihn lieben." (Jak. 1, 12.) **Nur Eins ist not: „Kind, liebe Gott!"**

1. Wann liebe ich Gott über alle Dinge?

1. (Wenn ich nach Gott, als meinem höchsten Gut, das herzlichste Verlangen habe.) Das Kind liebt ein Spielzeug, d. h. es empfindet Freude darüber und möchte es darum gern besitzen. Was wir lieben, ist uns also wert, bereitet uns Freude, ist uns ein Gut, und wir haben daher ein Verlangen danach. Liebe ist hiernach eine Empfindung, die sich zeigt als ein **Sehnen, Begehren, Verlangen** der Seele. Es giebt verschiedene Güter. Es liebt der Begüterte sein Vermögen, der Ehrliebende seinen guten Namen, der Freund den Freund, die Eltern das Kind, d. h. diese Dinge oder Personen sind ihnen Gegenstände ihres Wohlgefallens, sind ihnen ein Gut, und daher sehnen sie sich danach. Wann liebst du hiernach

Gott? Ihn sollst du aber über alle Dinge lieben. — Wann liebst du ihn über alle Dinge? Was für ein Gut muß dir da Gott sein gegenüber andern Gütern dieser Erde? Ich liebe also Gott über alle Dinge, wenn ich nach Gott, als meinem höchsten Gut, **das herzlichste Verlangen** habe.

Beispiel: **Assaph,** ein Sangmeister Davids, sprach Ps. 73, 25—26: „**Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde** (strebe nicht nach einer irdischen Freude, die Gottes weise Liebe versagte, noch lasse ich mich durch Geld, Ehre, grobsinnliche Genüsse in der Freude an Gott stören); wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet (= bei irdischen Leiden und Schmerzen: Krankheit, Armut, Todesangst), bleibst du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost (= an den ich mich halte) und mein Teil". Von Gott will er nicht ablassen bei allen Reizen dieser Welt, auch nicht im Elend, in „Not und Tod".

Der fromme Martin Schalling, der ähnlich sang („Herzlich lieb hab' ich dich"): „**Die ganze Welt nicht freuet mich, nach Himmel und Erden frag' ich nicht, wenn ich nur dich mag haben.** Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht, so bist du doch mein' Zuversicht, mein Teil und meines Herzens Trost".

August Hermann Francke. „Es ist die Liebe Gottes eine Frucht des heiligen Geistes, durch welche wir **Gott für unser größtes Gut halten, ein herzliches Verlangen nach ihm empfinden, unsere Freude und inniges Vergnügen in ihm suchen,** ihm allein wohlzugefallen trachten und gern immer näher mit ihm vereinigt sein wollen.

Der heilige Franz. „Mein Gott, **du bist mir Alles!**"

Dieses herzlichste Verlangen nach Gott bezeichnet die heilige Schrift sehr treffend als ein „Hungern" und „Dürsten" nach Gott. (Wie der Hirsch schreit 2c.) Wie dieses herzliche Verlangen nach Gott sich bei mir kund giebt:

„Wie das Kind, das die Eltern liebet, gern bei diesen ist, auch in der Ferne oft an sie denkt, jede Kunde von ihnen mit freudiger Erregung empfängt, und, wenn auch schon lange der väterlichen Zucht entwachsen, **mit stiller Sehnsucht seine Blicke nach dem Vaterhause wendet,** eben weil es **in der Gemeinschaft mit den Eltern eine innerliche Befriedigung, eine reiche Freude findet:** so richtet die Liebe zu Gott, eben weil sie das Gefühl der Seligkeit in sich trägt, des Herzens Sinnen und Gedanken gern und freudig auf Gott. Sie ist ein **unausgesetztes Fragen und Forschen nach Gott, eine fleißige Rede des Herzens mit Gott.**" (Materne.)

Wer nach Gott, als seinem höchsten Gut, das herzlichste Verlangen hat, der wird also auch recht oft, ja bei allem, was er sieht und hört, beim Essen und Trinken, wie bei der Arbeit, in Freud und Leid, seine Gedanken auf Gott richten. Der grüne Grashalm, der Wurm im Staube, der blaue Himmel, das schöne Morgenrot, alles erinnert ihn dann an Gott, er knüpft ja den Gedanken an den lieben Gott an alles, was er sieht und hört, thut und empfindet. „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Er spricht von ihm und über ihn, liest in seinem Wort, hört dasselbe gern. — Oft wird das Denken an Gott zum Gebet zu Gott werden. Ps. 63, 7: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir". — Wie die Feuersäule (2. Mos. 13, 21) bei den Juden, so zieht der Gedanke an Gott auch stets vor unserer Wallfahrt her, daß wir nach ihm uns richten in der Finsternis. So lebt, webt und ist eine liebende Seele ganz in Gott. „Wie die Bienen in den Blumen, so halten sich die Gedanken einer liebenden Seele im Himmel auf."

2. (Wenn ich an Vollbringung seines Willens die größte Lust und Freude habe.) Vollbringung seines Willens. Dem Verlangen, der Sehnsucht des Herzens muß die That entsprechen. Wenn ein Kind seinen Eltern eitel Verdruß macht, so liebt es dieselben nicht; denn wer seine Eltern liebt, erfüllt auch ihren Willen In gleicher Weise muß sich auch die Liebe zu Gott zeigen. 1. Joh. 5, 3: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten" 2c. Das will uns ja auch schon das Wort „lieben" selbst sagen. Lieben heißt für einen leben. Was man also liebt, dafür lebt man. „Wie die Liebe, so dein Leben" (Augustinus). Wir lieben mithin Gott nur dann, wenn wir auch für ihn leben. So ist die Liebe zu Gott „nicht nur eine feurige und süße Erregung der Seele", sie zeigt sich in Vollbringung seines Willens. „Seine Gebote sind nicht schwer," nicht als ob sie an sich nichts Schweres forderten, aber in der Liebesgemeinschaft mit Gott werden wir mit Kraft ausgerüstet, auch das Schwerste ohne große Beschwer zu vollbringen.

Von Personen, die wir dauernd lieben, nehmen wir manche Eigentümlichkeiten in unserer Seele an, wir werden ihnen ähnlich. „Liebe ist Selbstverähnlichung, ein sich Nachbilden." (Rothe.) Wenn wir Gott lieben, so bringt diese Liebe dieselbe Wirkung in uns hervor: wir werden ihm im Denken und Wollen immer ähnlicher. Seine Gebote **werden uns dann nicht** (wie andern) **schwer.**

„Gottes Gebote sind eiserne Ketten, so lange man ihn fürchtet, goldene Ketten, wenn man ihn liebt."

Beispiele: **David,** der Ps. 40, 9 sprach: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gebot habe ich in meinem Herzen" (es **empfindet Lust und Freude**).

Paulus, der 2. Kor. 5, 14 bekennt, daß die Liebe zu Christo ihn **zum guten Wandel dränge.**

Abraham war **selbst das Schwerste zu vollbringen möglich** (Verlassen seiner Freundschaft, Opferung Isaaks); denn er liebte Gott. Da ward ihm nichts zu schwer, das er nicht um Gottes willen mit Freuden thun, meiden und leiden wollte. (Vergl. Christus Bib. II. § 214.)

Wer die Lust am Höchsten hat,
Hat auch Lust an seinem Willen,
Suchet ihn durch Wort und That
Unverdrossen zu erfüllen.
(Habe deine Lust am Herrn. B. Schmolck.)

Augustinus. „Lasset uns das eine Gut lieben, in welchem alle andern enthalten sind, und es ist genug."

Zur Stärkung unserer Liebe möge es dienen, wenn wir nun weiter betrachten:

§ 21.

2. Warum ich Gott über alle Dinge lieben soll.

1. (Weil er, der Herr, mein Gott, so über alles gut ist.) Wir lieben jemand wegen seiner Eigenschaften. Ihr höret über jemand erzählen, daß er Gewalt besitze, oder daß er klug sei. Da habt ihr Achtung vor ihm; ob ihr ihn auch lieb haben könnt, ist noch fraglich. Nun hört ihr aber, daß er auch fromm, fleißig, verträglich sei; da gewinnt ihr ihn lieb. Den Mächtigen, Gewaltigen, Hohen kann ich wohl hochschätzen, lieb haben kann ich nur den Guten.

Überdenken wir nun noch einmal, welche Herrlichkeiten Gottes Namen uns von ihm offenbaren. „Herr“ bezeugt uns Gott (§ 13) als den Allerhöchsten, aber die volle Tiefe, der ganze Umfang, das ganze Gewicht dieses Gottesnamens ist damit doch noch nicht gegeben. Das Wort, welches im Hebräischen für Herr steht, heißt Jehovah (Jahve = von dem alten havah), bedeutet der absolut Seiende. Da sehen wir ihn schon im herrlichen Gegensatz zu allen nichtigen Götzen der Heiden, aber auch zu allen vergänglichen Wesen dieser Welt = er ist das höchste Gut, er ist so über alles gut. Wir erkannten ferner bereits § 13, daß in diesem Namen die Unveränderlichkeit in seinem Wesen liegt. Besonders weist das: „Ich werde sein“ — auf die Zukunft hinaus, auf das Eintreten der gehofften Erlösung, und will etwa sagen: „Man wird mich in der künftigen Zeit so finden und fühlen, wie man es nicht erwartet hätte. Ich werde mich noch weiterhin über alles Denken und Hoffen hinaus herrlich offenbaren, Ps. 71, 19. Ich werde die Heilsoffenbarung zum sichern Ziele führen". So läßt uns denn schon der Name „Herr“ erkennen, warum wir Gott über alles zu lieben Ursach haben: er ist so über alles gut. Das hat uns auch schon § 14 der Name „Gott“ gelehrt. Darin liegt, was Christus Matth. 19, 17 lehrt: „Niemand ist gut, denn der einige Gott“. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß es nur schlechte Menschen giebt, sondern daß sie nicht vollkommen gut sind. Der eine ist barmherzig, aber nicht sehr wahrheitsliebend, ein anderer ist wahr, aber er findet auch Gefallen an zweideutigen Reden. — Und nun betrachte die guten Eigenschaften, die du an andern findest, und durch die dir die Menschen eben lieb sind; die Liebe ist nicht immer stark. Der Gutmütigste wird noch zum Zorn gereizt; auch die Frommsten müssen bekennen: „Wir fehlen doch mannigfaltig“. Gottes herrliche Eigenschaften dagegen sind grenzenlos: Gott ist heilig, allgütig ꝛc. Der Herr, unser Gott, ist also **vollkommen gut,** so über alles gut; da müssen wir an ihm unsere größte und innigste Freude haben, müssen uns zu ihm hingezogen fühlen, Gott über alles lieben.

2. (Weil von ihm alle wahren Güter kommen, mit denen ich gar reichlich gesegnet bin.)

„**Kindlein** sprich, warum liebst du dein Mütterlein so inniglich?“ Antwort: „Weils mich hegt und pflegt, auf den Armen trägt“ ꝛc. Ein Kind, das seine Eltern nicht liebte, wäre ein unnatürliches Kind. Wenn ein König unablässig bemüht ist, allen seinen Unterthanen so viel wie nur möglich Gutes zu erweisen, so werden sich diese gewiß zur Liebe gegen ihn verpflichtet fühlen.

Wir lieben Personen also aus dem Grunde, weil sie uns Wohlthaten erwiesen haben. Nun heißt es Jak. 1, 17: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab“.

a) „Alle“: auch die durch andere, z. B. die Eltern oder durch unsern Fleiß erlangten Güter haben doch ihren letzten Grund in Gott, es sind seine Gaben, Beweise seiner Liebe und Güte.

Nach dem ersten Artikel hat dir Gott gegeben: Kleider und Schuh, Essen und Trinken ꝛc. Wenn du solches auch zunächst von deinen Eltern erhältst, so haben sie es doch erst von Gott empfangen. Ihnen gab er ferner erst die Liebe ins Herz, für dich aufopfernd und gern zu sorgen. — Du hast weiter gesunde Glieder, muntere Kräfte, kannst arbeiten, dein täglich Brot verdienen und mit Freuden genießen. Nie kannst du das bedenken, ohne daß du dich verpflichtet fühlst, Gott über alles zu lieben.

Ägidius, der Gefährte des heiligen Franz, führte darum einen Weltmenschen zu einem Unglücklichen, der weder Augen noch Hände hatte. Diesen fragte er: „Wenn es einen Menschen auf der Erde gäbe, der dir Augen und Hände wiedergeben könnte, würdest du ihn lieben?“ „Mehr als das, ich würde zeitlebens ihm die härtesten Sklavendienste verrichten.“ — „Nun,“ sagte Ägidius zu dem Weltmenschen, „dir hat einer alle Glieder gegeben und außerdem noch unzählig viel Gutes — was solltest du dem thun?“

b) Güter, die wir von Menschen empfangen, z. B. Geld, Gut, dienen uns nicht immer, sie schaden sogar oft. Da sind sie keine „wahren“ Güter. Wie können wir das an dem reichen Manne erkennen? Anders ist es mit den Gaben, die Gottes Güte spendet. Sie sind von oben herab, alle (lauter) „gute“ Gaben, alle (reine) „vollkommene“ Gaben = die ihren Zweck, uns zu beglücken, ganz und voll erfüllen können.

Sieh nur, mit welchen Gaben er deinen Geist geschmücket hat! Über alles, was du siehst und hörst, kannst du nachdenken: Gott gab dir Verstand dazu. Du kannst dich mit deinem Geist erheben zu dem, der alles geschaffen hat, dessen Allmacht, Weisheit und Güte alles preist: Gott gab dir dazu die Vernunft. Du brauchst deinen sinnlichen Trieben nicht zu folgen, du kannst dich entschließen, Gottes heiligen Geboten zu folgen und dadurch ewigen Segen zu erlangen: Gott gab dir den freien Willen und machte dich dadurch des höchsten Glückes fähig.

„Vater des Lichts“: er bringt Licht hervor, d. i. er schafft lauter Gutes und zwar beständig = bei ihm ist kein Wechsel des Lichtes und der Finsternis. Bedenkst du das, dann wirst du dich auch zu dem verpflichtet fühlen, was 1. Joh. 4, 19 sagt: „Lasset uns ihn lieben, (Grund:) denn er hat uns zuerst geliebt“ (ehe wir waren, ehe wir lieben konnten). Hat denn aber **auch der Arme,** der Notleidende, Gott zu lieben Ursache? Reichtum ist, wie wir sahen, kein „wahres Gut“, Not und Elen ddagegen führt oft zu Gott (Beisp. der verlorene Sohn, Lazarus). Mit „wahren“ Gütern (vergl. oben) ist jeder reichlich gesegnet. Das höchste Gut, das Gott uns geschenkt, ist jedem Christen erwiesen: um deinen Geist zu erleuchten, deinen Willen aufs Gute zu richten, deinem Herzen seligen Frieden, die höchste Freude zu bringen, sandte der gütige Gott seinen Sohn. Gerade **der Christ, jeder Christ** hat daher Grund, Gott von Herzensgrund zu lieben.

Die Christen in Japan. Von den Japanesen wird Folgendes berichtet: „Wenn man ihnen das Evangelium verkündete, ihnen die Größe, Schönheit und unendliche Liebenswürdigkeit Gottes zeigte und alles, was Gott für die Menschen schon gethan hat; wenn man sie auf Christus, der litt und starb aus Liebe zu uns und zu unserm Heile, hinwies, so riefen sie aus: ‚O, wie groß, wie gut und liebenswürdig ist der Gott der Christen!‘ Wenn man dann hinzusetzte, daß es ein ausdrückliches Gesetz giebt, Gott zu lieben, und Drohungen, wenn man ihn nicht liebt, so erstaunten sie und konnten sich von ihrem Staunen nicht erholen, indem sie sagten: ‚Was? wie? **vernünftige Menschen müssen ein Gesetz haben, Gott zu lieben, der uns so sehr geliebt!** Ist es nicht die größte Ehre, ihn zu lieben, und das größte Unglück, ihn nicht zu lieben? Wie, sind die Christen nicht stets am Fuße der Altäre ihres Gottes von seiner Güte durchdrungen und entflammt von seiner heiligen Liebe?‘ Wenn man sie lehrte, daß es Christen giebt, die nicht nur ihren Gott nicht lieben, sondern ihn sogar beleidigen, beschimpfen, so riefen sie voll Unwillen aus: **‚O ungerechtes Volk, o undankbare Herzen,**

Barbaren!“ Ist es möglich, daß Christen solcher Abscheulichkeiten fähig sind? In welchem Lande wohnen solche herz- und gefühllose Menschen?“ — Sorget, daß nicht dermaleinst selbst die entfernten Völker vom Morgen und vom Abend euch hinsichtlich eurer Liebe zu Gott anklagen und verdammen!

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?

Ich will dich lieben, meine Krone,
Ich will dich lieben, meinen Gott;
Dich lieben auch bei Spott und Hohne,
Selbst in der allergrößten Not;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Liebe, die mich ewig liebet,
Liebe, die mir Frieden giebet,
Voll Erbarmen mich vertritt:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!
Joh. Angelus (Scheffler).

§ 22.

3. Welche Liebe Gott nicht gefallen würde.

1. (Die Liebe **ohne Furcht,** da man sich wohl in Gott freut, aber seiner Heiligkeit nicht achtet.) Hebr. 12, 28. 29: „Dieweil wir empfangen ein unbewegliches (d. i. unerschütterliches, unvergängliches, ewiges) Reich, (durch dieses) haben wir Gnade, (Versöhnung, Gemeinschaft mit Gott. Der Mensch „freuet sich da in Gott“. Was daraus weiter folgen soll:) durch welche wir (in herzlicher Dankbarkeit dafür) sollen Gott dienen, ihm zu gefallen, (aber auch für die Widerwärtigen, die seine Gnade verachten) mit Zucht und Furcht (indem wir uns aufs Sorgfältigste vor seinem Mißfallen hüten), denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“. In Dankbarkeit für die empfangene Gnade und in Aussicht auf jenes Gottesreich sollen wir mit heiligem Ernste, mit ehrerbietiger Scheu Gott dienen, stets bedenkend, daß er zwar ein Licht ist, aber auch ein verzehrendes Feuer, das Tod und Verderben bringt für die Gottlosen. Wir müssen seine Heiligkeit achten. So ist die Liebe zu Gott „nicht lediglich eine feurige und süße Erregung der Seele“, sie ist auch mit Furcht verbunden.

Scriver. „Du mußt Gott mit Furcht lieben und mit Liebe fürchten.“

Nicht gefallen würde also Gott die Liebe ohne Furcht, da man sich wohl in Gott freut, aber seiner Heiligkeit nicht achtet.

2. (Die Liebe **ohne Vertrauen,** da man wohl an Gott hängt in guten Tagen, aber in bösen abfällt.)

Hiob hing mit seiner ganzen Seele an dem Herrn. Dieser hatte ihn auch sehr gesegnet = Hiob hatte gute Tage. Er hing in guten Tagen an Gott. Eines Tages aber sah Hiob allen Glanz seines Hauses schwinden; nur seine Kinder waren ihm noch geblieben. Aber bald auch entriß diese ihm ein wütender Sturm, der sie unter dem Schutt ihrer eingefallenen Hütten begrub = „Böse Tage“. Doch Hiob fiel auch jetzt nicht von Gott ab, sondern sprach ergeben: „Nackend bin ich auf die Welt gekommen, nackend muß ich sie wieder verlassen!“ Meine Güter, meine Kinder waren ein Geschenk der unverdienten Liebe meines Gottes: „er hat es gegeben, er hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet!“ Bald wurde auch gar sein Leib mit bösartigen Geschwüren bedeckt. Seine nächsten Freunde flohen, sie hielten ihn für einen Heuchler und Gottlosen, den die Rache des Himmels verfolge. Auch seine Frau sprach spottend zu ihm: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?“ Das waren gar schlimme Tage. Doch Hiob sprach: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Und wenn mich der Herr töten wollte, will ich doch auf ihn hoffen!“ Hiobs Liebe war mithin **mit Vertrauen verbunden;** darum gefiel sie auch dem Herrn. Des Weibes Liebe zu Gott war ohne solches Vertrauen: sie hing nur an Gott in guten Tagen, fiel aber in bösen ab. Eine solche Liebe kann Gott nicht gefallen.

Gregor der Große. „**Willst du wissen, ob du Gott liebest, so merke, ob du auch alles Kreuz und Leiden, Trübsal und Elend mit Geduld von Gott aufnimmst** ohne alle Ungeduld in Worten, Werken und Geberden. Thust du das, so ist kein Zweifel, du liebest Gott; ists anders, so liebest du Gott nicht rein, sondern liebest mehr das deine, denn Gott.“

Luther. „Es ist eine lautre Heuchelei, wenn einer in einen Winkel kriechen will und gedenken: Ei, ich will Gott lieben, ei, wie lieb habe ich Gott, er ist mein Vater, o wie günstig bin ich ihm! und dergleichen mehr. **Ja, wenn Gott thut nach unserem Gefallen, so können wir solcher Worte viel sagen;** aber wenn er uns einmal Unglück und Widerwärtigkeit zuschickt, da halten wir ihn nicht mehr für einen Gott, noch für einen Vater. Eine rechte Liebe Gottes thut ihm nicht also, sondern sie ist im Herzen so gesinnet und sagts auch mit dem Munde: Herr Gott, ich bin deine Kreatur, **machs mit mir, wie du willst,** es gilt mir gleich, ich bin ja dein, das weiß ich, und wenn du wolltest, daß ich diese Stunde sterben sollte oder irgend ein großes Unglück leiden, **ich will mein Leben, Ehre und Gut, und was ich habe, nimmermehr höher und größer achten, als deinen Willen, der soll mir allezeit wohlgefallen.**“

III. Wir sollen Gott über alle Dinge vertrauen.*

Dies ist der rechte Schlußpunkt, der Hauptgedanke des ganzen ersten Gebotes; denn „einen Gott haben ist nichts anders, denn ihm von Herzen trauen“. (Luther.)

§ 23.

1. Wann ich Gott über alle Dinge vertraue.

(Wenn ich mich auf ihn von ganzem Herzen verlasse.) Zum Gottvertrauen ermahnt Ps. 37, 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege“ 2c. Unser ganzes Leben wird oft mit einer Wanderschaft, einer Reise, einem Wege verglichen (hat es doch auch ein Ziel = unsere Seligkeit), aber auch die einzelnen Handlungen und Begegnisse werden so bezeichnet. „Befiehl“: überlaß sie ruhig, getrost dem Herrn, wälze die Sorgenlast deines Lebensweges mit seinem Fortgang und Ausgang auf des Herrn Schulter. „Hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“: alles zum guten Ende führen. — Oft sind unsere Begegnisse recht trübe, oder es ist auch unser Vornehmen derart schwer, daß uns bangen und grauen möchte. Dann aber vertrautest du Gott nicht „über alle Dinge“, dein Vertrauen überstieg doch nicht alles, du verließest dich nicht auf ihn von ganzem Herzen. Wann vertraue ich hiernach Gott über alle Dinge? Es zeigt sich also darin, daß wir ihm unsere Lebenswege und Werke getrost anheimstellen, von ganzem Herzen uns auf ihn verlassen, daß er alles wohl mache. („Was Gott thut, das ist wohlgethan“.) Oft aber nimmt das Gottvertrauen auch andere Gestalt an.

(Wenn ich allezeit darauf hoffe, daß Gott den Frommen kein Gutes werde mangeln lassen.) Das Kind hat Vertrauen zu den Eltern, der Freund zum Freunde, der Schüler zum Lehrer, die Gemeinde zum Prediger. In allen diesen Sätzen heißt vertrauen so viel wie Gutes erwarten, und zwar das Gute, was sich aus obigen Verhältnissen ergiebt. Wann vertraust du hiernach dem Herrn, deinem

Gott? Und zwar das Gute, wozu mich sein Bundesverhältnis zu mir, das der Name Gott andeutet, berechtigt. Was für Dinge ich vor allem von Gott hoffen darf und soll, haben wir bereits § 14 bei Betrachtung des Bundesnamens erkannt: daß er uns aus der Knechtschaft erlösen und aushelfen werde zu seinem himmlischen Reiche. (Vergl. 2. Bd. 2. Art.) Hierauf weist auch der Spruch weiter hin. Solches Vertrauen spricht aus Ps. 84, 12. 13: „Gott, der Herr, ist Sonne und Schild. Wie die natürliche Sonne aller natürlichen Dinge Gedeihen, Licht, Leben und Freude ist, also Gott selbst aller derer, die in seinem Hause wohnen, Licht, Heil und ihres Lebens Kraft = Quelle alles Glücks und Heils. Der Herr ist aber nicht allein Sonne, sondern auch Schild, ein solcher Schutz, der Leib und Seele als ein Schild umgiebt, daß kein Mordpfeil des Teufels und der Menschen uns treffen soll und verwunden". J. Arnd.

Hermann Francke besaß wenig Mittel, als er den Bau des so wohlthätigen Waisenhauses in Halle begonnen; doch er vertraute Gott. Was hoffte er danach von ihm? Was hofft der **Landmann,** wenn er sein Feld bestellt hat und Gottvertrauen besitzt?

Aus unserm Leben. In Absicht auf unsern Unterhalt müssen wir danach glauben, daß uns Gott so viel geben werde, als nötig ist, wenn wir uns sonst nur der Mittel bedienen, die er uns dazu angewiesen hat. Auch bei unsern Geschäften und Unternehmungen sollen wir den günstigen Fortgang und die Folgen derselben vertrauensvoll Gott anheimstellen; sollen in besonders wichtigen und gefährlichen Umständen unsers Lebens uns auf Gottes weise Vorsehung verlassen und uns dabei beruhigen. Beispiel: Du gehst fort aus deiner Eltern Hause, unter fremde Menschen, wo vielfache Gefahren dich umgeben; — befiehl dann dem Herrn deine Wege! Die Eltern werden dir früh entrissen; — laß da alles Toben und Schreien, Gott wird's wohl machen! Du sollst einen Kranken pflegen, kannst aber von der Krankheit selbst auch befallen werden; — doch verlaß dich dann auf Gott; der das Gebot der Liebe gab, wird dich schon schützen! Wer also Gott über alle Dinge vertraut, der ist stets ruhig; denn er verläßt sich auf Gott von ganzem Herzen.

Gleichnis. „Das rechte Vertrauen können wir gut von den Kindern lernen. Sie haben in kindlicher Einfalt das Vertrauen zu ihren Eltern, daß dieselben es nicht böse mit ihnen meinen können. Fehlt ihnen etwas, so erbitten sie es von den Eltern ohne weitere Sorge; widerfährt ihnen etwas, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Eltern; sie legen ihr Häuptlein in den lieben Schoß; sie blicken sie mit kindlicher Holdseligkeit an, neigen das Häuptlein an der Eltern Haupt und sind bei ihnen allezeit freudiger und getroster als bei andern. So sollen wir eine herzliche Zuversicht zu Gott haben, in allen Begebenheiten zu ihm flehen, unser Haupt, wenn es voll Sorgen und Bekümmernis ist, in seinen liebreichen Schoß legen und nicht zweifeln, daß er, als ein Vater, wolle helfen, als ein Gott aller Götter, könne helfen." (Scriver.)

„Der Herr giebt **Gnade** (seine Gunst) und Ehre" (nicht die eitle weltliche, sondern die **ewige Herrlichkeit** jener Welt). Auf alles dies hofft der, welcher Gott vertraut. **Wann nun** aber nach Gottes Verheißung ich darauf rechnen darf, sagen die folgenden Worte: „Er wird kein Gutes mangeln lassen **den Frommen**". Du mußt auf seinen Wegen bleiben (vergl. § 25 c). Merke weiter: kein Gutes (wahrhaft Gutes, und das ist nicht immer „was ich mir ersehen") wird er **mangeln** lassen (wirklich so viel fehlen lassen, daß du umkommen müßtest. Oft wenig, aber doch genug giebt er auch dem Ärmsten).

Beispiele solchen Vertrauens in Lieb und Leid, im Leben und im Sterben:

Beispiel: **Abraham.** Auf Gottes Weisung nahm er den Wanderstab, verließ Vaterland 2c. und zog hin, wohin ihn Gott wies, in ein fernes, unbekanntes Land — er **verließ sich auf Gott. Die Gegenwart ward ihm nicht zur Unruhe**, die Zukunft nicht zur Sorge. Einmal kam eine Zeit innerer Anfechtung: Abraham ward traurig, da er fürchtete, daß das Liebste und Beste, was Gott ihm verheißen, sich nicht mehr erfüllen werde. Der Herr aber sagt auf solche zweifelnde Gedanken 1. Mos. 15, 2: „Fürchte dich nicht" (mache dir wegen der Zukunft keine bangen Gedanken, plage dich nicht mit Zweifeln). Abraham klagt nun den Kummer des Herzens dem Herrn: „Ich gehe dahin ohne Kinder" 2c. Gott verheißt ihm darauf einen Sohn. Die sorgenvollen Gedanken wirft Abraham jetzt wieder fort — er **vertraut** dem Herrn, d. h. also: er verläßt sich auf Gott **von ganzem Herzen.** Gott rechnete solches ihm zur Gerechtigkeit (schenkte ihm sein ganzes göttliches Wohlgefallen), denn Abraham hatte mit seinem Vertrauen den Herrn als Gott geehrt.

David. Er war **in großer Gefahr.** Goliath, gerüstet vom Kopfe bis zu den Füßen, verließ sich auf seine Kraft und Waffe. Selbstvertrauen. David aber sprach: „Der mich von dem Löwen und Bären errettete, wird mich auch gegen den Philister schützen"; er besaß Gottvertrauen. Auf den Hohn des fürchterlichen Kriegers antwortete er daher **ruhig und gefaßt:** „Ich komme mit Jehovah, dem Herrn der Herren, Israels Schutzgott, den du geschmähet hast". Auf Gott vertrauend, blieb David ferner ruhig bei den Verfolgungen Sauls und des eigenen Sohnes. (Bib. I. § 136.) Sein Vertrauen spricht sich z. B. sehr schön in dem Worte aus: „Meine Seele ist ruhig bei dem Gedanken an Gott; denn er ist mein Gott, mein Helfer, mein Schutz, daß mich kein Unfall stürzen wird, wie groß es auch sei" (Ps. 62, 1—2). „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht!" Getrost schaut er auf und spricht: „Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz!" — „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

Paulus. „Gott hat seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?"

Elias, der in Zeiten schwerer Not den wunderbaren Weg, den Gott ihn wies, vertrauensvoll ging. (Vergl. Bib. I. § 208, desgl. **Elisa** Bib. I. § 217. **Daniel** [K. 3 u. 6]. **Moses,** Bib. I. § 42 [e], 83, 44. **Hiob**, Bib. I. § 156.)

Luther. Wie in vielen christlichen Tugenden, so war Luther auch im Vertrauen zu Gott ein großer Held. Der päpstliche Abgeordnete Cajetan fragte Luther 1518 in Augsburg, wo er sich doch bei dem gänzlichen Mangel des Schutzes der Fürsten gegen die päpstliche Macht sicher glauben könne. „Unterm Himmel!" war Luthers Antwort. — „Ums Jahr 1520 standen Luthers Sachen schlimm, er schien ganz verlassen: die kurfürstlichen Räte waren wider ihn, weil Luther so donnernd schrieb; Herzog Georg von Sachsen tobte; kein Mensch stand öffentlich zu Luther. Da erboten sich Franz von Sickingen und andere Edelleute, ‚ihn zu hausen, zu schirmen und zu schützen'". Luther aber schrieb an den Hofprediger Spalatin: „Ich verachte den angebotenen Schutz nicht, will aber allein Christum zum Schutz haben". Auch seine Reden auf dem Wege nach Worms: „Wenn sie ein Feuer machten" 2c. zeugen von seinem großen Gottvertrauen. — „Als Luther auf der Wartburg war," entstanden in Wittenberg Unruhen. Luther eilte dahin und achtete dabei weder auf den Unwillen seines Fürsten, noch auf Herzog Georgs schrecklichen Zorn, noch auf des Kaisers Achtserklärung. Der Kurfürst war besorgt um Luther und wollte ihm nicht erlauben, von der Wartburg weg nach Wittenberg sich zu begeben. Da entwich Luther denn heimlich von dort und schrieb unterwegs an den Kurfürsten einen Brief, voll des freudigsten Vertrauens auf Gott. In diesem Schreiben sagt er z. B.: ‚Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutze, denn des Kurfürsten'. — So voll Vertrauen sind auch die herrlichen Briefe, die er von Koburg aus an seine zaghaften und ängstlichen Freunde schrieb, die 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg versammelt waren. Darin sagte er z. B.: ‚Unsere Sache steht in dessen Händen, der aufs großmütigste sagen darf: ‚Niemand soll sie aus meiner Hand reißen".

An Melanchthon schrieb er: ‚Ich weiß fürwahr nicht, lieber Philippe, was ich euch vornehmlich schreiben soll, so seltsam ist mir zu Mute über euer heilloses und nutzloses Sorgen. Laßt uns doch nicht in den Wind schlagen die göttlichen Verheißungen und Tröstungen, als er spricht: ‚Wirf dein Anliegen auf den Herrn', und: ‚Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt!" und dergleichen Sprüche mehr."

Denkt an **den frommen Paul Gerhard**, der um seines treuen Bekenntnisses willen von seinem Fürsten von Amt und Brot gesetzt wird, und nicht hingeht in Zagen und Klagen und Hadern, sondern in seinen Garten geht und dort zu dem aufschauet, der über den Wolken thront und die Vöglein versorgt. „Befiehl du deine Wege, Und was dein Herze kränkt, Der allertreusten Pflege Deß, der den Himmel lenkt; Der Wolken, Luft und Winden Giebt Wege, Lauf und Bahn, Der wird auch Wege finden, Da dein Fuß gehen kann." So denkt sein Herz, so schreibt seine Hand. Das war Gottvertrauen und ward nicht zu Schanden. — Oder **an jene frommen Salzburger** denket, die um des Glaubens willen verlassen Haus und Hof, und in die Fremde ziehen mit gutem Mut. Dann an so viele andere Märtyrer, die in Not und Gefahr, unter Spott und Geißeln, vor dem Schwert der Tyrannen und in des Feuers Glut Glauben gehalten haben.

Das schönste Vorbild solch rückhaltlosen Vertrauens, solcher völligen Hingabe in den Rat Gottes, giebt **der Heiland**. In der tiefsten Verlassenheit des Todes, ausgestoßen von der Welt, verleugnet selbst von den Freunden, ruft er am Kreuze aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matth. 27, 46), aber selbst inmitten dieser Verlassenheit fügt er alsobald das andere Wort hinzu: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände" (Luk. 23, 46). So sollen auch wir in aller Verlassenheit mit dem ganzen Inhalt unseres Lebens zu Gott uns flüchten (Ps. 90, 1), und wenn aller Vergänglichkeit Glanz erbleicht und die Todesschatten unsern Weg umlagern, gewiß sein, daß der treue Gott uns einführt in das himmlische Jerusalem (Ebr. 12, 22; Gal. 4, 26; Offenb. 3, 12). (Vergl. Bib. II. § 214.)

Herr Zebaoth, **wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.**

a) Gottvertrauen stärkt im Guten, in Ausübung des schweren Berufs.

Im Vertrauen auf Gott gingen die **Apostel** ihrem schweren Berufe nach, unternahm **Luther** die Reformation, fing **August Hermann Francke** ohne große Geldsummen den Bau des so wohlthätigen großen Waisenhauses in Halle an, unternehmen wir gefährliche Berufsarbeiten. (Vergl. Moses Bib. I. § 83.)

b) Gottvertrauen beruhigt das Herz. Tausend Gefahren drohen den Unsrigen, unserer Gesundheit, unserm Vermögen. Wer Gott vertraut, bleibt bei dem allen ruhig, — auch dann, wenn die bittere Todesstunde schlägt.

Wilhelm von Oranien hatte daher den Wahlspruch: „Ruhig in brandenden Wogen!"

„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut." (P. Gerhardt.)
Wer ist ein Mann? Der beten kann und Gott, dem Herrn, vertraut.
Wenn alles bricht, er zaget nicht, dem Frommen nimmer graut. (Arndt.)

So viele herrliche Gesänge, z. B.: „Befiehl du deine Wege" ꝛc., „Wer nur den lieben Gott läßt walten" (Neumark), „Was Gott thut, das ist wohlgethan" (Rodigast) ꝛc.

Und doch wird Gottvertrauen uns oft so schwer. Zur Stärkung unseres Glaubens diene es, wenn wir jetzt überdenken:

§ 24.

2. Warum ich Gott über alle Dinge vertrauen soll.

1. (Weil er, der Herr, mein Gott, so über alles treu ist.) Das kannst du aus Jes. 43, 1—3 entnehmen; danach ruft

Gott seinem eben in der Gefangenschaft lebenden Bundesvolke zu: „Fürchte dich nicht (als solltest du bei deiner jetzigen Not zu Grunde gehen [= laß die trübe Gegenwart dich nicht beunruhigen], meine großen Gnadenerweisungen schon müssen dich beruhigen), ich habe dich erlöset (aus Ägypten), ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein (mein durch meinen Bund, auserwähltes Volk. Im Hinblick auf mein Versprechen darfst du fest hoffen, auch in den größten Gefahren erhalten zu werden:) denn so du durch's Wasser gehst, will ich bei dir sein ꝛc. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel (ist) dein Heiland.

Der Herr hat sich dir also als deinen Gott gelobt. Daß der Bundesgott auch sein Versprechen halten wird, kann dir schon sagen der Name „Herr" (= Jehovah) = der Ewige, Unveränderliche. Einen Freund, der sich immer gleich bleibt, sein Wesen nicht ändert, den nennt man treu. So liegt denn schon in dem obigen Namen dieselbe Aufforderung, die Jes. 26, 4 der Chor der heiligen Engel ausspricht: „Verlasset euch auf den Herrn ewiglich, denn Gott, der Herr, ist ein Fels, (der unerschütterlich bleibt, wenn alles wankt), ewiglich". Er hält sein Versprechen. Über alle Dinge sollst du also Gott vertrauen, weil er, der Herr, mein Gott, über alles treu ist.

Das **Sinnbild des Vertrauens ist der Anker.** Wie er zwei Arme besitzt, durch die das Schiff festgehalten wird, daß der Sturm es nicht verschlinge, so hat auch unser Vertrauen zwei feste Arme, durch die wir auf der sturmreichen Fahrt des Lebens festen Halt, Ruhe, Sicherheit gewinnen: **„der Herr"** ist **„dein Gott"**.

Gottes Treue widersprechen nicht **unsere Leiden.** Sie beweisen dieselbe vielmehr:

a) **Der Arzt** kann oft nicht anders, er muß die bittere Arznei reichen oder das tödliche Geschwür öffnen, trotz der vielen Thränen des Kindes. Scheinbar unbarmherzig, ist da der Arzt doch voll Erbarmen, er erweist dem Kinde Gutes. Oft gleicht Gott solch einem Arzte, die Sünde ist dann die Krankheit und das Leiden die nötige Arznei. (Vergl. 2. Bd. § 56.) „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht." „Der Weg des Kreuzes ist der Weg zum Heile." „In dem Lebenskelche liegt auf dem Boden eine Perle."

b) Wie wir weiter noch in schweren Prüfungen Gottes Treue erkennen können, zeigt 1. Kor. 10, 13: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen" (teilt Leiden zu nach dem Maße unserer Kraft), die Versuchungen läßt er immer nur in dem Grade von Stärke auftreten, in welchem der Gläubige fähig ist, Kraft von ihm zu empfangen, wir können also mit seiner Hilfe ohne Schaden für unsere Seele durch alle Versuchungen hindurch kommen. Er schafft das Ende der Versuchung, hilft hindurch. (Lesestück „Die Kreuzschau" von Chamisso.) „Sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinnt, daß ihr es könnet ertragen": er ist in unsern Versuchungen gegenwärtig, leitet alles, hilft, schafft den Ausgang, stärkt und führt es schließlich zum guten Ziele. (Vergl. 2. Bd. § 59.)

Gott ist getreu.
Sein Herz, sein Vaterherz
Verläßt die Seinen nie.
Gott ist getreu.
Im Wohlsein und im Schmerz
Erfreut und trägt er sie.
Mich decket seiner Allmacht Flügel:
Stürzt ein ihr Berge, fallt ihr Hügel!
Gott ist getreu.

Gott ist getreu.
Er ist mein treuster Freund,
Dies weiß, dies hoff' ich fest!
Ich weiß gewiß,
Daß er mich keinen Feind
Zu hart versuchen läßt;
Er stärket mich nach seinem Bunde
In meiner Prüfung trübster Stunde.
Gott ist getreu.

Gott ist getreu.
Vergiß, o Seel', es nicht,
Wie zärtlich treu er ist;
Gott treu zu sein, sei deine liebste Pflicht,
Weil du so wert ihm bist.
Halt fest an Gott, sei treu im Glauben,
Laß nichts den starken Trost dir rauben:
Gott ist getreu! (Liebich.)

Die Namen: der „Herr, dein Gott" geben uns aber noch in anderer Hinsicht Grund unseres höchsten Vertrauens:

2. (Weil er, der Herr, mein Gott, allezeit mir alles Gute geben kann und will.) a) Er kann mir allezeit helfen:

aa) Beispiel: **Hiob** (vergl. Bib. I. § 158). Hätte er sich verlassen auf seine blühenden Kinder oder auf seine Kraft und Gesundheit, gar thöricht wäre er da gewesen! Inwiefern? Oder hätte er vertraut auf seinen Wohlstand, wie eitel wäre auch da wieder sein Vertrauen gewesen! Warum konnte er selbst auch auf die besten und treuesten Personen sich nicht verlassen? — Hätte **Israel in Ägypten** gänzlich vertraut auf den Schutz Pharaos, so wäre es verlassen gewesen, als ein anderer den Thron bestieg, der von Joseph nichts wußte. Verlassen können wir uns also nur auf den, der gesprochen hat: „Ich bin, der ich sein werde", also auf **Jehovah, den Ewigen.** (Vergl. Bib. I. § 172.)

bb) Um Israel zu zeigen, warum ferner es sich auf Gott von ganzem Herzen verlassen könne, ruft ihm weiter Jes. 59, 1 zu: „Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz" ꝛc. Der Herr, der Allerhöchste, der **Allmächtige.** (Vergl. 2. Bd. § 15.)

Wir bedürfen guter Witterung; Gott kann sie uns geben. Wir sind krank; Gott kann die Krankheit wenden. Wir sind in Not; Gott kann uns stets erretten. „Wo Menschenhand zu kurz ist, ist Gottes Hand doch lang genug." — „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht."

Befiehl du deine Wege Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege Deß, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden, Da dein Fuß wandeln kann.

Dein Werk kann niemand hindern, Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern Ersprießlich ist, willst thun.
Und ob gleich alle Teufel Dir wollten widerstehen
So wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurücke gehen;
Was er sich vorgenommen, Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen Zu seinem Zweck und Ziel.
(P. Gerhardt.)

„Ist Gott mein Schild und Helfersmann,
Wer ist dann, der mir schaden kann!"

„Vertraue deinem Gott allein,
Denn Erd' und Himmel sind ja sein."

cc) „Seine Ohren," heißt es weiter, „sind nicht dick (taub) geworden" = Sinn: **er kennt jedes Leiden,** jeden leisen Seufzer und Wunsch.

Hagar, die von Abraham verstoßen war und nun einsam in der Wüste umherirrte, half Gott, denn er hatte ihre Thränen gezählt und ihren Jammer gehört (vergl. Allwissenheit). „Gott kennet, was mein Herz begehrt." (Auf Gott und nicht auf meinen Rat. (Gellert.)

dd) Du bist krank, ein noch unerfahrener Mensch rät dir dies und das. Darauf wirst du dich nicht verlassen, denn es könnte dir gar leicht ein falsches Mittel geraten sein. Menschen wollen uns oft Gutes erweisen, wählen aber doch nicht selten falsche Mittel und schaden uns da. Dann klagen sie wohl: „Ach, ich hatte es doch so gut gemeint!" Auf Menschen kannst du dich daher nicht verlassen. Anders ist es mit Gott. Von ihm bekennt Assaph Ps. 73, 23. 24: „Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an". (Führst mich aus Schmach zur Herrlichkeit.) Gott bezweckt unser wahres Wohl und leitet uns auch danach sicher, d. h. wählt danach mit Weisheit die besten Mittel. Beispiel: Schicksale Josephs, Moses ꝛc. (Vergl. Bib.) „Auf Gott und nicht auf meinen Rat" (V. 3) Gellert. Oft müssen auch wir (für uns) wunderbare Wege gehen; doch da sollen wir dann mit dem frommen Psalmisten Ps. 73, 23. 24 ausrufen: „Dennoch (obwohl ich deine Wege nicht begreifen kann) bleibe ich stets an dir", d. h. halte mich vertrauensvoll zu dir, „denn du hälst mich bei meiner rechten Hand (= der hauptsächlichste Ort, da man einen Menschen erfolgreich unterstützen kann. Sinn: du hälst mich, unterstützt mich in Gefahren sehr kräftig). „Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an".

Der alle Welten überschaut, denkt nicht nach eitler Menschen Weise: er wählt mit Weisheit mir das, was eben mir gut ist, mich am besten zu dem hohen Ziele führt, das der gütige Gott uns gesetzt hat.

„Dennoch" ist ein schönes Wort, „dennoch" heißt mein Glaube, „dennoch" sag' ich fort und fort, ob ich lieg' im Staube; ob ich steh' auf der Höh', in des Glückes Schimmer: „dennoch" sag' ich immer.

Ob ich bleib' ein armer Mann, und die andern prangen, da ich weder will noch kann, wie sie es verlangen; ob der Welt es gefällt, mich darum zu plagen: „dennoch" will ich sagen.

„Dennoch" will ich stille sein und an Gott mich halten; „dennoch" laß ich ihn allein, meinen Vater, walten; „dennoch" meinet er, mein Freund, es mit mir aufs beste: damit ich mich tröste. (Claus Harms.)

Wir sollen also auch deshalb Gott über alles vertrauen, weil er, die höchste Weisheit, uns allezeit alles Gute geben kann, allein weiß, was uns gut ist (= am besten unserm Ziele näher bringt). (Vergl. Weisheit II. Teil.)

Laß ihn nur thun und walten; **er ist ein weißer Fürst,**
Und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret, **mit wunderbarem Rat**
Das Werk hinausgeführet, das dich bekümmert hat.
(P. Gerhardt.)

b) (Dein Gott will mir auch allezeit alles Gute geben.)

Zur Zeit der Apostel lebte ein **römischer Kaiser, Nero,** der besaß große Macht und konnte also vielen Gutes erweisen. Dennoch hatten seine Unterthanen

kein Vertrauen zu ihm, denn er war ein Tyrann. Da hatten sie wohl eher Ursache, Böses von ihm zu fürchten.

Daß der Herr uns allezeit alles Gute geben kann, genügt also zu unserm vollen Vertrauen noch nicht, es muß hinzukommen, worauf Jes. 49, 14—16 uns aufmerksam macht: „Kann auch ein Weib ihres (unmündigen) Kindleins vergessen?“ 2c. Die Mutter entzieht sich den Schlaf, um für ihr Kind zu wachen; sie hungert, damit ihr Kind satt habe. Gottes Liebe ist noch größer. „In die Hände habe ich dich gezeichnet“ (niemals kann und will ich dich aus den Augen und Gedanken verlieren). Gott kann uns also nicht nur alles Gute geben, er (dein Gott) will es auch.

„Was Gott thut, das ist wohl gethan, er ist mein Licht und Leben, der mir nichts Böses gönnen kann; ich will mich ihm ergeben in Freud' und Leid.“ —

Sollt' ich meinem Gott nicht trauen,
Der mich liebt so väterlich?
Der so herzlich sorgt für mich? (Joh. Olvarius.)

Harre, meine Seele, harre des Herrn! Alles ihm befehle, hilft er doch so gern. Sei unverzagt; bald der Morgen tagt, und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach. In allen Stürmen, in aller Not, wird er dich beschirmen der treue Gott. (Sander.)

Aber wir sind ja Sünder und verdienen der Wohlthaten keine, sind wert, daß Gott uns strafe. Können und sollen wir bei unserer Sünde denn nun doch noch Gott über alle Dinge vertrauen?

Laß andre wankend fragen, ob Gott ihr Vater sei? Ein Christ kann mutig sagen und schwören noch dabei: **Ich habe Gnade funden,** die Seligkeit ist mein, und durch des Lammes Wunden geh' ich zum Himmel ein.
(Sie jauchzet doch. Woltersdorf.)

Ps. 13, 6: „Ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist; mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfst“. Gott will uns demnach gerne helfen. — Darum:

Zu Gott allein,
Die Hoffnung mein!
Verbann die zagenden Gedanken,
Und ob der Erde Grund und Bau
Zu deinen Füßen möge wanken:
Nach oben schau, auf Gott vertrau! (Jul. Sturm.)

§ 25.

Aber dann hüte dich auch vor Täuschung, daß du nicht meinst, Gott zu vertrauen, und besitzest doch nur ein verkehrtes Vertrauen, das nicht zum Heil dient, sondern zum Schaden gereicht:

3. Was ist das falsche Gottvertrauen?

1. (Das ist das Vertrauen ohne Furcht und Liebe, da man Gott versucht.) Das zeigt uns einmal

Die **Versuchung Jesu** Matth. 4, 6—7. Der Versucher stellte Jesus auf die Zinne des Tempels und sprach: „Bist du 2c.; denn es stehet geschrieben“ 2c. Hiernach soll sich der Herr in eine Gefahr begeben, die in Jesu Beruf nicht geboten war; er sollte sich „unberufen“ in eine Gefahr stürzen, nur um zu erfahren,

ob Gott ihm beistehen werde. Ein solches Vertrauen nennt Jesus ein Versuchen Gottes. Es ist ohne Furcht und Liebe und ist verboten. **Israel** zu Massa in Raphidien (5. Mos. 6, 16; 2. Mos. 17, 1—6). Da zankten sie mit Mose: „Gebet uns Wasser zu trinken!“ Mose sprach zu ihnen: „Warum versuchet ihr den Herrn (= fordert sein Einschreiten heraus)?“

Wer immer neue Proben der Allmacht und Liebe Gottes fordert, wer sich herausnimmt, Gott vorschreiben zu wollen, wann und wie er helfen soll, oder wer unberufen sich in Gefahr stürzt, tollkühne, vermessene Wagstücke unternimmt, der versucht Gott. Da aber fehlt Furcht und Liebe; man sagt gleichsam zu Gott: ich will doch sehen, ob du etwas vermagst, ob du mir helfen willst. Das kann Gott nicht gefallen.

„Wer sich mutwillig in Gefahr begiebt, kommt leicht darin um.“ (Spr.)

„Oder du bist in Not und betest zu Gott; du dringst auf ihn ein; **du schreibst ihm vor, wann, wie er dir helfen soll;** du setzest deinen ganzen Glauben ein; hilft er dir diesmal, hört er dich, so willst du bei dem Glauben beharren und Gott rühmen vor aller Welt, wo nicht, so hältst du Wort und Verheißung fortan für Spott; er soll, er muß dir helfen. O Gotteskind, ist das die Stellung, in der du zu dem Vater stehen sollst? Ist das der Weg, der Weg des Trotzes, der Forderung, den Gott dir gewiesen? Und du hoffst dennoch. Sieh, das heißt ihn versuchen.“

2. (Von Gott allein alles hofft, aber selbst nichts thun will.) Gott hat versprochen, uns zu helfen; wir dürfen also von Gott allein nicht alles hoffen, sondern müssen auch das Unsrige thun. Darum heißt es auch in der Schrift nicht nur: „Hoffe auf den Herrn“, sondern der Psalmist fährt fort: „und thue Gutes!“ Dazu hat uns Gott ja auch die Kräfte und Fähigkeiten gegeben. Erst dadurch zeigen wir rechtes Vertrauen, daß wir Gottes Rat befolgen, die Mittel gern und gewissenhaft gebrauchen, die er uns zur eigenen Hilfe gegeben hat.

„Von Gott ist hinsichtlich unserer **Versorgung** uns zur **Pflicht** gemacht, zu **beten** und zu **arbeiten** (vergl. 2. Teil § 51). Beides soll zusammen bleiben. Wer es nun aber mit dem Einen allein zwingen will, der thut wider Gott. Wenn nun die habsüchtige Welt das Beten läßt und nur das Arbeiten treibt, so findet sich bei den Gläubigen öfter das Umgekehrte. Schon Paulus klagt, daß zu Thessalonich etliche gewesen, die da nichts arbeiteten und Vorwitz trieben. Solches kommt noch heute vor. Es giebt welche, die haben von jeher ihre Kräfte nicht recht brauchen wollen, sich geschont über Gebühr. Da sind sie nun fromm geworden, vielleicht gar mit dadurch, daß es nicht ging in der Welt, und meinen, jetzt müßte ihnen Gott den Tisch reichlicher decken als zuvor. Aber mit ihrer Arbeit und ihrem Haushalten ist es darum nicht besser geworden, ja etliche, seit sie dem Mammon abgesagt, wie den sauren Trauben, sind wohl noch weichlicher oder nachlässiger geworden, als zuvor. Das alles aber merken sie nicht und setzen ihr Vertrauen auf Gott, hoffen, sich das Brot auf den Tisch zu beten, und die Schulden vom Halse. Aber solch einen Weg zum Brot hat uns Gott nicht gewiesen, und wo wir unsere eigenen, bösen Wege wandeln, da hat er uns nichts verheißen; du magst immerhin hoffen und harren, lesen und beten, da wird Gott kein Zeichen und Wunder thun; denn das ist ein **verkehrtes, frevelhaftes, falsches** Gottvertrauen.“ (Seeberg.)

Beispiel. **Jochebeth** (vergl. Bib. I. § 40. **Joseph** Bib. I. §§ 30. 31).

Gott will uns Gesundheit verleihen, aber wir müssen auch mäßig leben und in Krankheiten Arzneimittel gebrauchen. Dort aber ist jemand, der stürmt in seine Gesundheit ein, will sich an keine Lebensordnung gewöhnen, auch in Krankheit keine Arznei gebrauchen und entschuldigt sich damit, daß er sagt: ich setze mein Vertrauen auf Gott; ist es sein Wille, daß ich länger leben soll, so

wird er mich ohne Arznei zu erhalten wissen, und wenn er mich von der Welt hinwegnehmen will, so werden alle angewandten Mittel doch nichts helfen. Das ist ganz falsches Gottvertrauen. Gott will uns beschützen, wir aber müssen die nötige Klugheit und Vorsicht anwenden (Blitzableiter, Impfung rc.). Es ist kein christliches Gottvertrauen, sondern wahre Unbesonnenheit, wenn manche Menschen erwarten, Gott werde ihnen ohne ordentliche Mittel, durch Wunder, geben, was sie wünschen.

Und ist's nicht ebenso arg, wenn z. B. **ein Gläubiger** meint, mit seiner Erstlings-Buße alles abgemacht zu haben und, nachdem er Vergebung erlangt, **ohne Kampf und ohne Sorge, ohne tägliche Erneuerung** fortlebt in dem falschen Vertrauen, als werde Gott das in ihm angefangene Werk ohne sein Thun hinausführen, als sei für einen Gerechtfertigten nur noch das Absterben des Leibes abzuwarten, um selig zu werden!

„Thu du das Deine, dann thut Gott auch das Seine!"

Erfülle redlich deine Pflicht,
Und hoffe dann mit Zuversicht:
Gott sorgt mit Vaterliebe rc.

3. (Auf Gottes Beistand und Gnade rechnet, obschon man nicht vom Bösen abläßt.) Es giebt Menschen, die eignen sich Gottes Verheißungen an, obwohl sie ihnen gar nicht gelten:

Jemand will sich durch Lug und Trug im **Irdischen** bereichern und rechnet doch dabei auf Gottes Beistand.

„Ein anderer hofft auf Gottes **Gnade**, läßt aber vom Bösen nicht ab. Er lebt in dem Besitz seines **unrechten Gutes**, schwelgt in seinen verbrecherischen Freuden, oder er hält jahrelang Haß und Bitterkeit in seinem Herzen und lebt doch, **ohne auch nur einen Anlauf zur Buße zu nehmen**, in der sichern Hoffnung, Gottes Gnade werde ihm solches alles vergeben. Wie mancher **schlägt alle Ermahnungen in den Wind**, ja tritt mit dem unbußfertigen Herzen vor den Altar und hofft, daß der magische **Einfluß des Gnadenmittels** alle Sünde hinwegnehme, geht verhärtet und verstockt, in falscher Sicherheit der Gnade Gottes gewiß, hinweg. O, das ist ja wahrlich ein unheilvolles, seelenverderbendes Gottvertrauen!"

Wie thöricht ein solches Vertrauen ist, kann uns Ps. 34, 15—17 lehren: „Laß vom Bösen ab und thue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Schreien; das Antlitz aber des Herrn (dagegen) stehet über die, so Böses thun (mit der Absicht), daß er ihr Gedächtnis ausrotte von der Erde". Nur wer bleibt an Gottes Wort und Hand, hat ein Recht, sich auf ihn zu verlassen.

a) Gottes Schutz und Beistand im Irdischen ist „auf Gottes Wegen, aber nicht bei Teufelskniffen".

b) **Augustin.** „Fern sei es von uns, euch zu sagen: ‚Lebt, wie ihr wollt', seid sicher, Gott läßt keinen umkommen; groß ist die Barmherzigkeit, die alles verzeiht."

Gott hat dir in seinem Worte deutlich genug gezeigt, wann du dir seine Verheißungen aneignen darfst.

„Betrachte den erhabenen Preis der göttlichen Güte, den der 103. Psalm anstimmt; da kannst du aber auch dreimal ihre ernste Stimme hören." „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte!" Das ist die sanfte Verheißung dieses Psalms. Aber überhöre nicht die strenge Bedingung: „So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten". „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten". Vernimm es, o Seele, „über die, so ihn fürchten". „Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten." Vernimm es, o Seele, „über die, so ihn fürchten!"

Lausche dem Lobgesang der begnadigtsten aller Jungfrauen. Der von der Liebe Gottes entzückten unterläßt der heilige Geist nicht, einzugeben den Gedanken an der Gnade Bedingung, und indem sie singt: „Seine Barmherzigkeit währet für und für!" muß sie hinzufügen: „bei denen, die ihn fürchten".

„Siehe, der Gott der Bibel ist ein anderer Gott, als der deine, welchen du dir gestaltet hast nach dem Bilde des schwachen Eli, der nicht einmal sauer zu seiner Kinder Sünden sah. Der Liebe Gottes (seines Beistandes im Irdischen und seiner Gnade in geistlicher Not) darf sich nur der getrösten, der den Herrn auch fürchtet" (= vom Bösen abläßt). (W. Beste.)

Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen sollen also in der Seele des Frommen ein Ganzes ausmachen, die kindlich fromme Gesinnung gegen den himmlischen Vater. Oft wird sie auch vorzugsweise bloß Liebe gegen Gott genannt, indem sich dann von selbst versteht, daß eine zugleich ehrfurchtsvolle, vertrauensvolle Liebe gemeint ist.

„So gebietet denn Gott, daß wir sollen Einen, den rechten Gott haben, durch rechte Gottesfurcht, Liebe, Trauen, welches allein die Werke sind, damit man einen Gott haben, ehren und halten mag." (Luther.)

C. Das Verbot.

Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

§ 26.

I. Was Gott im ersten Gebote ausdrücklich verbietet.

(Andere Götter neben ihm zu haben oder Abgötterei zu begehen, d. h. irgend etwas anderes, das nicht Gott ist, mit Fürchten, Lieben und Vertrauen so zu ehren, als wäre es Gott.) Wir sollen nicht andere Götter neben Gott haben. Wann das der Fall ist, kann uns Jes. 42, 6 lehren: „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen". Seine Ehre, sein Ruhm ist die Anerkennung und Bezeugung seiner göttlichen Herrlichkeit. Auf welche Weise dies geschehen soll, haben wir bereits § 15 gesehen: indem wir Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. „Ich will meine Ehre keinem andern geben," d. h. also nicht dulden, daß irgend etwas außer mir auf obige Weise als Gott geehrt werde. Solches Abwenden von Gott nennen wir Abgötterei. Verboten ist also im ersten Gebote, andere Götter neben Gott zu haben oder Abgötterei zu begehen.

II. Die beiden Arten von Abgötterei.

„Merke, daß da sind zweierlei Abgöttereien: etliche von außen, die anderen von innen." (Luther.) Oder: Die grobe und die feine, auch: Abgötterei im engern oder eigentlichen Sinne und Abgötterei im weitern Sinne (uneigentliche Abgötterei).

§ 27.

1. Wie man eigentliche Abgötterei begeht.

(Wenn man Dingen oder Wesen, als da sind die Götter und Götzen der Heiden, oder auch Engel und Menschen und deren Bilder mit Anbetung dient, als wären sie Gott.) Dies beschreibt und verbietet der Herr 2. Mos. 20, 4. 5: „Du sollst dir (von mir) kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder deß (hergenommen von dem), das oben im Himmel (von den Gestirnen, Vögeln), noch deß, das unten auf Erden (Vieh, Gewürm 2c.) oder deß, das im Wasser unter der Erde (noch tiefer als das Festland gelegene Wasser) ist (Fische 2c.). Bete sie (solche Bilder von mir) nicht an und diene ihnen nicht". Wer sich also Bildnisse von Gott macht und diesen mit Anbetung dient, als wären sie Gott, begeht eigentliche Abgötterei.

Das goldene Kalb. (Vergl. Bib. I. § 54.) Die Juden wollten Gott sinnlich, greifbar gegenwärtig haben, darum verlangten sie Götter, wie sie sagten, die vor ihnen hergingen. Aaron kam ihren dringenden Wünschen endlich nach und machte das goldene Kalb. Es sollte das Volk in dem goldenen Kalbe nur ein Bild des unsichtbaren Gottes haben. Doch die Juden verloren Gott darüber, riefen das Bild als Gott aus, opferten und feierten ihm zu Ehren Feste. Das Bild wurde damit zu einem „Götzen", d. i. zu einem gemachten Gott. „Wer ein Bild macht zur Anbetung, der hat einen andern Gott." — Israel beging also eigentliche Abgötterei. — **Gideon** (Bib. I. § 99).

Jerobeam (1. Kön. 12, 28—33) (Bib. I. § 207) und viele seiner Nachfolger in Israel stellten den wahren Herrn gleichfalls dar unter dem Sinnbild des **Stieres** (in Dan und Bethel) und dienten diesem mit Anbetung = eigentliche Abgötterei.

Die **Ägypter** suchten in der **Sonne** ein Gleichnis des unsichtbaren vermeintlichen Gottes (= lebenschaffende Kraft). Das Sinnbild der Fruchtbarkeit im Tierreiche wurde die Kuh. — Bei den **Philistern** war dieses eine **Fisch**gestalt = Dagon (Simson riß dessen Tempel um).

So haben die Menschen sich Gleichnisse genommen bald von dem, das am Himmel ist, bald von Dingen auf der Erde, sogar aus dem Wasser, das unter der Erde ist. Die meisten Menschen unterschieden aber gar nicht das Sinnbild und die vermeintlichen Götter, sie sahen jene Gleichnisse selbst für ihre Götter an und versanken so in immer tiefere und traurigere Abgötterei.

Der roheste Götzendienst ist die Anbetung der **Fetische.** Dies sind körperliche Gegenstände verschiedener Art, die als Götter verehrt werden, zu denen die Heiden um Schutz und Hilfe schreien, denen sie als Opfer Speise und Trank vorsetzen, denen sie Tiere, auch wohl eigene und fremde Kinder opfern. Als Fetische dienen Tiere, Bäume, Felsen, zerbrochene Teller, Glasscherben, Eierschalen, Zähne 2c.

Abgötterei im engern Sinne begeht hiernach, wer Dingen oder Wesen, als da sind die Götter und Götzen der Heiden, mit Anbetung dient, als wären sie Gott.

„In der **katholischen Kirche** werden unzählige Bilder von der Mutter des Heilandes, von Engeln und Aposteln und Heiligen verfertigt und in den Gotteshäusern aufgestellt; ja sie knieen auch vor den Heiligenbildern nieder und verehren sie. Zwar sagt die römische Kirche, nicht den Bildern gelte die Verehrung, sondern Gott und seinen Heiligen, die durch die Bilder dargestellt sind; auch bete

man die Apostel und Heiligen nicht an, wie man Gott und Jesum anbete, sondern man rufe sie nur an und erflehe ihre Fürbitte bei Gott. Aber der Augenschein lehrt ja, daß die katholischen Christen zum großen Teile die Bilder selbst anbeten und gerade auf die Heiligen Zuversicht und Vertrauen setzen. — Auch trägt man solche Heiligenbilder bei Prozessionen herum und zeigt sie dem Volke zur Verehrung. Nehmen wir endlich noch hinzu, daß man in den katholischen Kirchen auch allerlei Reliquien, Überbleibsel von Märtyrern und Heiligen, vom Kreuze Christi und irgend welchen Dingen, die mit dem Leben der Apostel und anderer Heiligen in Verbindung standen, auf die Altäre stellt und als besondere Heiligtümer mit hoher Verehrung betrachtet, so ist nicht zu zweifeln, daß hier Spuren von wirklich heidnischer Abgötterei in die christliche Kirche eingedrungen sind." (Nicolai.)

Eigentliche Abgötterei begeht man also auch: wenn man Engel und Menschen oder deren Bilder mit Anbetung dient, als wären sie Gott.

Wo das Evangelium hindringt, hört die Anbetung der Götter und Götzen auf, werden deren Altäre gestürzt.

Allein wenn auch ein Anbeten falscher Götter nicht mehr bei uns stattfindet, in einer feinern Form hat sich dennoch viel Götzendienst unter uns Christen zu erhalten gewußt. So sind wir denn also noch keineswegs über das Verbot hinaus: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" „Unsere Abgötterei (‚das Heidentum') der Christen" kennen zu lernen, fragen wir:

§ 28.

2. Wie man uneigentliche Abgötterei begeht.

(Wenn man an die Güter der Welt, andere Menschen, oder sich selbst sein Herz also hängt, daß man darüber den allein wahren Gott vergißt.)

1. (Weltvergötterung*.) Zunächst zeigt uns das 1. Joh. 2, 15: „Habt **nicht lieb** die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand" 2c. Das also ist Abgötterei, daß das Herz mit der ganzen Kraft seiner Liebe sich an etwas hängt, zum Ziel seines ganzen Strebens macht, was nicht Gott ist.

Augustin: „Was ich lieb habe, das ist mein Gott".

„In dem ist nicht die Liebe des (zum) Vaters" = Gott wird darüber vergessen. **Welches** sind denn solche uns von Gott abbringende Dinge? „Die Welt" = die der Sünde unterworfene Menschheit. Die Neigungen der gottentfremdeten Menschen sind gerichtet auf das, **„was in der Welt ist"**.

Beispiel: **Der reiche Mann** (Luk. 16, 19). „Es war ein reicher Mann, der **kleidete sich mit Purpur** (purpurfarbigen Oberkleidern) und **köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.**" Fürstliche Kleider, zahlreiche Dienerschaft, schöne Landsitze, kostbare Tafel, weiche Pfühle und Teppiche, das war sein Sinnen und Trachten, sein Schatz, sein Himmel. „Er lobte sich etwas Gutes auf den Leib und etwas Gutes in den Leib." „Alle" Tage lebte er herrlich und in Freuden; er kannte also nur dies eine Ziel, diesen einen Wunsch. Den allein wahren Gott, das höchste, wirklich befriedigende Gut, hatte er darüber vergessen. Jene Dinge waren damit sein Abgott.

„Das sind also Dinge, welche die Wollust reizen, wie: üppige Kleider, Gesellschaften, feine Speisen und Getränke, Gastmahle und Schmausereien; sodann Dinge, die den Geiz reizen: Gold, Silber,

Edelsteine, prächtige Einrichtungen in Häusern, Gerätschaften; es sind endlich aber auch Dinge, die den Hochmut reizen: Lob, Ruhm, Ehrentitel von Menschen. Diese an sich guten Gaben Gottes werden uns zum Fallstrick, zu Abgöttern, wenn wir mit zu großer Lust danach streben" (Rambach), Gott darüber vergessen.

Die Ehr', die Wollust und das Geld,
Sind die Götzen dieser Welt. (Spr.)

„Es ist der Götze der **Fleischeslust,** bald der rohen, tierischen, bald der feineren, dem Tausende dienen. Ihnen ist es das Liebste, in unmäßigen Genüssen schwelgen zu können; der Bauch ist ihr Gott, das Ziel ihrer Arbeit ist nur, was zu leben zu haben. Die Schwelger und Schlemmer, die Trunkenbolde — Götzendiener sind sie; sie opfern dem Abgott der Unmäßigkeit, der Trunkenheit. Und wenn wir Scharen mit unersättlicher Begierde nach den Orten ziehen sehen, wo sie, aller Bande los, sich ganz in ihre wilden Lüste hineinstürzen und Nächte im Rausche, Spiel und Tanze zubringen, ist das nicht ein Bild der heidnischen Feste, die ihren Götzen zu Ehren gefeiert wurden? Und die in Unzucht und Wollust ihren höchsten Genuß finden, was sind diese Fleischesdiener anders als Götzendiener? Das Fleisch ist ihr Höchstes, ihr Abgott. Doch nicht alle dienen ihm in so roher, selbst vor der Welt schändender Weise, es giebt einen feineren Götzendienst des Fleisches: Wie viele Vergnügen giebt es, an denen der Mensch mit abgöttischer Liebe hängt! Wer sind die, die dem Glücksspiele mit leidenschaftlicher Begierde nachgehen und Nächte durch an verschlossenen Orten Hab und Gut ihm aufopfern? Es sind Götzendiener. Wer sind die, die von Begierde nach Tanzlust brennen und die stille Nacht durch eine wilde, lärmende Aufregung entweihen? Es sind Götzendiener.

Eine andere Gestalt des Götzendienstes ist **Augenlust.** Unter ihr dürfen wir wohl mit die Lust an Geld, den Geiz verstehen. Ja, die irdischen Schätze, der Mammon, sie sind ein Götze*, vor dem sich die Welt beugt, dem alle diejenigen opfern, die das Geld zu ihrer Hilfe und einzigem Ziele ihres Strebens machen. Kann es bezweifelt werden, daß es solche Geizige giebt, die Paulus Götzendiener nennt? Ach das menschliche Herz ist ein verkehrtes Ding! Das tote Metall, das nicht lieben kann, das dem Menschen keinen Wert giebt, das nicht vermag, ihn selig zu machen, dieses tote Metall macht der Mensch zu seinem höchsten, liebsten Gut; mit gierig blickenden Augen sieht er die tote Masse wachsen und wird nie ersättigt. Tag und Nacht sinnt er auf Künste, den Schatz zu mehren, ohne ihn zu gebrauchen. Das ernste Wort Christi: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und sie stehlen (Matth. 6, 19), ist ihnen ein albernes Wort, dem nur der alberne Tropf beistimme, der selbst nichts hat, die Reichen wüßten es besser. — Und sind es etwa nur die Reichen, die die irdischen Schätze zu ihrem höchsten Gute machen? Unsere Zeit bezeugt es, der große Haufe derer, die sich von dem unruhigen Weltgeiste bethören lassen, hat nur Eine Begierde: Haben! sieht mit Neid auf den Reichtum der Besitzenden, nährt immer die versteckte Wut, über sie herzufallen und ihren Besitz an sich zu reißen. Es ist der Götzendienst des Mammons, den wir finden.

Der dritte Weltgötze ist die **Ehre.** der Ruhm, die Herrschaft. Es sind gerade die höher aufstrebenden Geister, die diesen Dingen nachstreben. Ihnen ist die Ehre das Höchste; in Ansehen zu stehen, von ihren Mitbürgern hochgeachtet zu werden, einen berühmten Namen in der Welt zu erlangen, ist ihr einziges Ziel." (Heubner.)

Beispiel: **Die Pharisäer und Schriftgelehrten.** Zu ihnen sagt der Herr Joh. 5, 44: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von andern nehmet, und die Ehre, die von Gott ist, suchet ihr nicht" (die eitle Ehre ist ihr Streben). Bib. II. § 131.

„Was ist es, daß du die Kniee nicht beugst vor Reichtum, Ehre u. s. w., und opferst ihnen das Beste, das in dir ist, nämlich dein Herz und deine Seele? Das ist nichts anderes, denn äußerlich mit dem Leib und Fleisch Gott, inwendig aber **mit dem Geiste die Kreatur anbeten."** (Luther.)

Siehe dagegen das **Beispiel Christi** (Bib. II. § 157).

Aber kann ich denn alle diese Dinge nicht **„neben"** Gott haben? — „Unsere Herzen gleichen den katholischen Kirchen, worin zwar ein glänzender Hauptaltar dem großen Gott errichtet ist, worin sich aber auf beiden Seiten des Gebäudes viele kleine Altäre in Nischen und Kapellen für die besondern Heiligen befinden". Ob das so geht?

Matth. 6, 24 sagt Jesus z. B. über einen Götzen: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon" (= Geld oder Geldeswert als Person oder Götze gedacht). Dem Götzen des Reichtums „dient" der Geizige. Nicht der Mensch besitzt das Geld, das Geld besitzt ihn ganz, hat ihn zum Sklaven, ihm muß er gehorchen. — Ganz will, muß Gott dein Herz haben: nicht halb, nicht gestückelt, sondern ganz.

Beispiel: **Der reiche Jüngling.** (Matth. 19, 21—22.) Er hatte viele Güter, vergaß darüber aber doch nicht ganz den Herrn, sondern kam zu Christus, kniete vor ihm nieder und fragte: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Jesus wies ihn aufs Gesetz. Der Jüngling erwiderte: „Das habe ich alles gethan; was fehlt mir noch?" Jesus sah ihn an, gewann ihn lieb und sprach: „Gehe hin, verkaufe deine Güter und gieb's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben". Über diese Forderung ward der Jüngling traurig, er ging davon; denn er hatte viele Güter. — Der reiche Jüngling hing also nicht nur an den Gütern dieser Welt, ihm war auch daran gelegen, den Weg zur Seligkeit zu finden, und er hatte sich bisher schon ernstlich darum bemüht, er war nun bereit, noch mehr zu thun; Jesus hatte ihn daher bereits lieb gewonnen. Warum verließ er denn den Herrn? **Warum blieb er doch auf halbem Wege stehen? Weil außer der Liebe zu Gott eine noch größere Liebe zum Reichtum in seinem Herzen wohnte.** Innerlich war er beherrscht, gebunden von dem Mammon, daß er gar nicht mehr Macht darüber hatte. Die Liebe zum Gelde wächst mit demselben, übergiebt uns daran. Wir können nun einmal nicht „Gott und dem Mammon" dienen.

Wer sich nur halb an Gott will geben
Der führt ein rechtes Jammerleben.
Brich durch, es koste, was es will,
Sonst wird dein armes Herz nicht still.

Wodurch außer der Liebe zum Reichtum der Mammon noch unser Gott wird, sagt 1. Tim. 6, 17: „Den Reichen dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch **nicht hoffen** auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott". Solcher Götzendiener „hat Zuversicht zur Kreatur", raubt Gott das Vertrauen, das ihm gebührt.

Beispiel: **Der reiche Mann,** dessen Felder wiederum wohl getragen hatten (Luk. 12, 15—21), sprach, als er seinen ungeheuren Reichtum geborgen wußte: „Habe nun Ruhe und habe guten Mut". — **Luther beschreibt solche Götzendiener:** „Es ist mancher, der glaubt, er habe alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verläßt und tröstet sich darauf so sicher, daß er auf niemand nichts giebt. Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heißt Mammon, d. i. Geld und Gut, darauf er all' sein Herz setzet".

Hiervor müssen zunächst die Reichen gewarnt werden. Sie sind so sehr in Gefahr, den Mammon zu ihrem Abgott zu machen. Aber auch die Armen können hierin sündigen. Denkt euch jemanden, der nicht hat, wovon er sich nähren, womit er sich kleiden soll; er ist in Gefahr zu verzweifeln. Thäte er dieses nun, so vertraute er Gott ja nicht über alle Dinge. Ruft man dann einem solchen Armen zu: „Hoffe auf Gott!" so wird das seine Seele nicht be-

ruhigen; stellt man ihm aber Geld und Gut in Aussicht, so faßt er Mut. Da ist aber nicht Gott, sondern der Mammon sein höchstes Gut, auf das er sich verläßt.

Luther. „Wer Geld hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradiese; wiederum wer keines hat, verzweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott. Da siehst du abermal, wie vermessen, sicher und stolz man ist auf solche Güter, und wie verzagt, wenn sie nicht vorhanden sind oder entzogen werden."

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götter macht zu Spott;
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
Gebt unserm Gott die Ehre!

(Sei Lob und Ehr. Schütz.)

2. (Menschenvergötterung.) a) **Menschenfurcht.**

Pilatus. Da er den Heiland für unschuldig hielt, trachtete er, diesen loszulassen. Aber die Juden schrieen: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht!" Sie drohten damit, ihn beim Kaiser zu verklagen. Als Pilatus das hörte, übergab er Jesum, daß dieser gekreuzigt würde. **Die Furcht,** die Liebe des Kaisers zu verlieren, und den Zorn desselben fühlen zu müssen, **verleitete Pilatus, das Recht zu beugen,** vom rechten Wege abzuweichen. **Er fürchtete mächtige Menschen also mehr als Gott.** — **Aaron** (vergl. Bib. I. § 54 [e]).

Petrus. So weit konnte ihn die Menschenfurcht von Gott abbringen, daß er anhub, sich zu verfluchen und zu schwören: „Ich kenne den Menschen nicht!"

Darum ermahnt auch die Schrift Matth. 10, 28: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten (Mächtigen dieser Erde, vor ihrem Haß, mögen sie noch so arg wüten. Beispiel: Luther: ‚Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr' ꝛc.) und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr" vor dem ewigen Richter, von dessen Wohlgefallen euer ewiges Heil abhängt. So machten es alle Märtyrer, Luther ꝛc. („Hier stehe ich, ich kann nicht anders.") Auf der Gunst der Menschen beruht teilweise unser zeitliches Glück; daher gebietet schon die Klugheit, das Mißfallen derselben auch zu scheuen. Aber soweit darf die Rücksicht auf der Menschen Haß und Gunst niemals gehen, daß sie uns von unserer Pflicht abhält, oder uns bewegt, etwas wider das Gewissen zu thun.

„Als **die Christen im römischen Reiche** verfolgt und oft mit dem Tode bedroht wurden, da kam es wohl im einzelnen vor, daß ein kleingläubiger Schwächling, von Menschenfurcht überwältigt und vor dem Tode zitternd, seinen Christenglauben verleugnete. Die Christengemeinden haben das sehr streng angesehen und einem solchen Abtrünnigen, wenn er später wiederkehrte, eine sehr lang andauernde Buße auferlegt. Was würden aber jene Christen sagen, wenn sie hörten: Hier ist ein Christ, der die Menschen fürchtet und sich vor ihnen erniedrigt, um einen irdischen Vorteil zu erlangen? Und doch giebt es solche unwürdige Menschenfurcht! Manche lassen sich zu unedlen Handlungen gebrauchen, nur um die Gunst eines Mächtigen nicht zu verlieren; andere können es sehen, daß ihrem Nächsten bitteres Unrecht geschieht, sie könnten mit einem mutigen und aufrichtigen Worte helfen; aber sie schweigen, um die Mächtigen nicht zu erzürnen. Andere können es hören, daß ihr Christenglaube geschmäht wird, aber sie schweigen aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit; die einen fürchten sich vor den Großen dieser Erde, die andern vor den Leidenschaften der Volksmenge."

„Man muß es mit den Leuten nicht verderben," „man muß oft mit den Wölfen heulen," „Herrendienst geht vor Gottesdienst" ꝛc., sind daher „verlogene" Sprichwörter. Wir müssen den Menschen, wer sie auch sind, und wie sehr wir auch von ihnen abhängig sein mögen, entgegentreten, „wenn Gott gebeut und Pflicht".

Beispiel: **Luther:** „Weil es nicht geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun". (Vergl. Beispiel unter Gottesfurcht.)

b) **Vertrauen.** Jes. 118, 8: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen".

Assa. Baesa, der König von Israel, erklärte dem Assa, dem Könige von Juda, den Krieg. Assa fürchtete, ihm nicht widerstehen zu können, und wandte sich daher an Benhadad, den König von Syrien um Hilfe. Dagegen war nun an sich noch nichts zu sagen; denn unsere Mitmenschen können uns ja in so mancher Beziehung zu unserem Wohle behilflich sein. Dennoch machte der Prophet Hanani dem Könige Vorwürfe darüber, daß er sich nicht auf Gott verlassen, der ihm doch schon genugsam Beweise seines Beistandes gegeben habe. Wie kam der Prophet dazu? All unser Vertrauen auf Menschen muß in dem Vertrauen auf Gott seinen Grund haben. Assa aber vertraute der Menschenhilfe in solcher Weise, daß er darüber den **allein** wahren Gott **vergaß.**

Napoleon I. Als er auf seinem Zuge nach Rußland hörte, Kaiser Alexander lasse in allen Kirchen für einen glücklichen Ausgang des Krieges beten, sprach er: „Mit meinen 500000 Bajonetten will ich ihre Gebete zu Schanden machen". Er hielt also auch „**Fleisch**", d. i. andere Menschen „für seinen **Arm**", für seine Stärke. (Jer. 17, 5.) — Dagegen Jephtha (vergl. Bib. I. § 101).

Nicht auf Menschenherzen laß mich trauen,
Nicht auf Herrengnad' und Volkesgunst,
Eh' will ich mein Korn im Wasser bauen
Und mein Haus im goldnen Wolkendunst.
Laß mich ruhen, Herr, an deinem Herzen,
Unter deinen Flügeln wohnt sich's warm:
Selig, wer in Freuden dir und Schmerzen
Fällt als Kind in deinen Vaterarm.

(Gerok.)

c) Auf eine dritte Art kann uneigentliche Abgötterei geschehen. Matth. 10, 37 macht uns darauf aufmerksam: „Wer Vater und Mutter **mehr liebet,** denn mich" ꝛc. Damit wollte der Heiland sagen: wer sich durch die Liebe zu Vater und Mutter, oder überhaupt zu den Menschen, hindern läßt, sich für mich zu erklären, oder meine Gebote zu erfüllen, der ist mein nicht wert. Er macht die Menschen zu seinem Abgott, er treibt Abgötterei.

Eli. Er strafte (aus Liebe) **seine Kinder** nicht, obwohl er vor Gott Beruf dazu hatte, einmal nämlich als Vater, dann auch als oberster Richter in Israel. Gaben doch seine Söhne dem ganzen Volke ein Ärgernis; dazu sogar an heiliger Stätte!

Salomo. „Als er älter geworden, neigten die **fremden Weiber** sein Herz andern Göttern nach, daß er nicht mehr mit ganzer Seele hing an Jehovah, wie sein Vater David." Er nahm da sogar am Götzendienste seiner Frauen teil. Erstaunt fragen wir uns: Ist das der weise Lehrer, der einst begeisternd ausgerufen: Wahre Religion bringt eine Nation empor, Schande der Völker ist Abgötterei! Salomo hing sein Herz so an andere Menschen, daß er darüber den allein wahren Gott vergaß.

Andere Beispiele: Aus Liebe zu einem Bekannten verschweigt jemand, was dieser verbrochen; eines Freundes wegen mißbraucht ein anderer seinen Einfluß, seine Stellung ꝛc. Das ist Abgötterei.

3. (Selbstvergötterung.) Treibt man Abgötterei, wenn man auf andere Menschen sein ganzes Vertrauen setzt, so kann es natürlich

auch dadurch geschehen, daß man sich ganz allein auf seine Kraft, Macht, Geschicklichkeit, Weisheit und Kunst verläßt. Uns vor dem uneigentlichen Götzendienste warnend, ermahnt deshalb die heilige Schrift Spr. 3, 5: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand!"

„**Worauf ein Mensch, Gott hinten angesetzt, seine Zuversicht und Vertrauen stellt, daraus macht er sich,** wie Jerobeam, Kälber, d. i. **andere und fremde Götter,** die er ehrt und anbetet anstatt des einigen, rechten und lebendigen Gottes, der allein raten und helfen kann und will in aller Not. So dienen nun alle diesen Kälbern, die sich verlassen auf ihre Kunst, Weisheit, Stärke, eigene Heiligkeit, Gewalt, gute Geschütze, Festungen; in Summa auf alles, es heiße wie es wolle, da die Welt auf bauet und trotzet; denn solch Vertrauen ist der rechte Götzendienst und Abgötterei." Luther.

Goliath. Er verließ sich auf seine Kraft und Tüchtigkeit und verhöhnte den kleinen David, der, auf Gott vertrauend, es wagen wollte, mit ihm zu kämpfen. Doch der weitere Verlauf zeigt uns, wie thöricht der handelt, der sich ganz allein auf sich verläßt und darüber den allein wahren Helfer und Gott vergißt.

Jer. 9, 23. 24 warnt vor Selbstvergötterung: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, und ein Starker rühme sich nicht" 2c. Wer sich die Ehre dessen zumißt, was er gethan, statt Gottes Gütigkeit es zuzuschreiben, nimmt Gott seine Ehre und **setzt das eigene Ich an Gottes Statt.**

Nebukadnezar sprach (Dan. 4, 27): „Das ist die königliche Babel, die ich erbaut habe durch meine Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit". Der Mann hätte ganz anders sprechen müssen, etwa mit dem Apostel (1. Kor. 15, 10): „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen". Wegen seiner Selbstvergötterung traf ihn der Allmächtige mit seinem Strafgerichte. Ehe nämlich Nebukadnezar die Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel, welche sprach: „Dein Königreich soll von dir genommen werden 2c.; auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über die Menschen und Königreiche und giebt sie, wem er will". Und so geschah es.

Herodes. (Apg. 12, 21—31.) Einst war er in Cäsarien bei den öffentlichen Spielen; solche wurden alle fünf Jahre dem Kaiser zu Ehren gefeiert. Im königlichen Schmuck, in dem sich die hellen Sonnenstrahlen spiegelten, redete er zum Volk. Dieses staunte ihn mit großen Augen an und rief schmeichelnd aus: „Das ist eines Gottes und nicht eines Menschen Stimme!" Und Herodes ließ es zu. Er machte es also nicht wie Paulus, der den Bewohnern von Lystra zurief, als diese ihn und Barnabas göttlich verehren wollten: „Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind sterbliche Menschen!" Herodes gefiel vielmehr diese Vergötterung. Dafür strafte ihn der Herr durch eine schreckliche Krankheit: Würmer zerfraßen sein Eingeweide, und nach fünf qualvollen Tagen starb elendiglich der Mann, der sich so gern einen Erdengott nennen hörte.

Der Hochmut kleidet sich aber in verschiedene Gewänder und redet gar mancherlei Sprachen: jetzt geht er hochfahrend daher und spricht: „O, ich trefflicher Mensch!" dann geht er auch wohl gebückt, bringt die Hände zum Falten und nimmt den Schein der Frömmigkeit an. So war es bei dem

Pharisäer (Luk. 18, 9—14), im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Zwar sprach derselbe: „Ich danke dir, Gott!" dennoch war er ein hochmütiger Mensch, der seine Frömmigkeit überschätzte, sich auf seine Tugenden verließ, und der darum von Gott nichts zu erbitten für nötig fand. — „**Worauf du dir etwas einbildest,** ob auf deine Kraft und Macht, ob auf deine **vermeintliche Tugend,** das ist im Grunde gleichviel; hast du den Kopf voll von deinen Vorzügen," so hängst du dein Herz an dich selbst und sündigst so gegen das erste Gebot.

„**Ein jeder Mensch** hat in seinem Herzen einen Abgott sitzen, dessen Name ist ‚Ich', den er pflegt und hegt, und darauf er sich verläßt und pochet. Und doch wie ein elend Ding ist dieser ‚Ich'! Nach der Rechenkunst zu rechnen ist er eine Null; nach der Redekunst zu reden ein stummer Buchstabe, und wenn wir ihn nach der Sehkunst ansehen, ein leerer Schatten. Deine eigene Weisheit ist Thorheit, dein ganzes Vermögen Schwachheit, die beste Vortrefflichkeit lauter Eitelkeit. Nur was Gott durch seines Geistes Finger in dir wirket, ist gut. Darum stoße du dein Ich, wie Abraham die Hagar, hinaus!" — Doch aber wie?

Sir. 10, 14: „Da kommt alle Hoffart (Selbstüberhebung) her, wenn ein Mensch Gott abfället, und sein Herz von seinem Schöpfer weichet". Wir haben ein lebendiges Herz in uns: „fällt es von Gott ab, ja weicht es nur ab, läßt es Gott nicht das Höchste, Teuerste, Beherrschende sein, so fällt es einem Erschaffenen zu. Sehr oft ist dies ‚das liebe Ich'. Den Herrn laß darum deinen Gott bleiben!"

Du bist mein Herr, drum soll ich dir auch dienen
In allen Stücken, **dir nur ganz allein,**
Nicht bloß mit Worten und mit frommen Mienen,
Nein, dir im Herzen unterthänig sein.
Nicht andre, falsche Götter soll ich haben,
Wie sie die Fleischeslust so gern erwählt,
Um sich am Eitlen, Sinnlichen zu laben,
Weil ihr die Liebe, dir zu dienen, fehlt.

Wer mag die Erdengötzen alle nennen,
Daran der Mensch mit Leib und Seele hängt,
Zu denen Tausende sich laut bekennen,
Und denen heimlich man Verehrung schenkt!
Stolz, Habsucht, Wollust, all' die bösen Triebe
Nach eitlem Ruhm, nach Ehren und Gewinn,
Und ach, vor allem unsre Eigenliebe,
Der Sünde Kind und ihre Pflegerin! (Spitta.)

Gottes dringenden Warnungen vor Abgötterei werden wir aber um so eher Gehör schenken, je mehr wir uns Klarheit verschaffen über:

III. Die Größe dieser Sünde.

§ 29.

Warum es ein großes Übel ist, Abgötterei zu begehen.

1. (Weil das aller Thorheit und alles Bösen Anfang ist.)

a) (Aller Thorheit Anfang.)

aa) Von denen, die **eigentliche Abgötterei** begingen, sagt **Paulus** Röm. 1, 22. 23: „Da sie sich für weise hielten (in ihrem Dünkel und Bildungsstolz) sind sie zu Narren geworden (Thoren: ihre Gedanken entbehren der Klugheit und Weisheit) und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild (dem vergänglichen Weltwesen gleichgestellt, Gott angebetet unter den Bildern dieser Erde) gleich den vergänglichen Menschen (wie Griechen thaten) und der Vögel" 2c. (der Ägypter Ibis-, Stier- und Schlangendienst). Das war die erste Thorheit. — Immer weiter aber ging es in solcher Thorheit: die Dinge der Natur, die erschaffenen Kräfte und Wesen sahen sie nicht mehr als Bilder an, sondern verehrten solche göttlich.

bb) **Die feine Abgötterei** ist nicht weniger aller Thorheit Anfang.

Den **reichen Mann,** dessen Felder wohl getragen hatten (Luk. 12, 16—21), nennt der Herr einen Narren. Der Thorheit Anfang ist es, seine Seele ganz an vergängliche Dinge zu heften, die doch niemand mitnehmen kann durch's Todesthal, die wahre Befriedigung auch hier niemand geben. Daraus entwachsen allerlei andere Thorheiten: nichts als irdische Gedanken erfüllen die Seele, der allein wahre Gott wird darüber vergessen. — Wer sich überhaupt auf Dinge oder Wesen dieser Welt verläßt, ist ein Narr; er gräbt sich „Brunnen, die kein Wasser geben" (Jer. 2, 13), stützt „sich auf Rohrstäbe, die in der Hand zerbrechen und ihm in die Seite fahren" (Hesek. 29, 6. 7). Thöricht ist es, wer sich dem bunten Spiel der irdischen Dinge gefangen giebt und darüber den lebendigen, allein wahren Gott verliert. (Bib. II. § 133.)

b) (Alles Bösen Anfang.) Weish. 14, 27: „Den schändlichen Götzen dienen ist alles Bösen Anfang, Ursach und Ende". Das gilt von

aa) der eigentlichen Abgötterei.

Indem unwürdige und unreine Bilder von Gott die Herzen der Heiden erfüllten, versanken die Menschen selbst immer mehr in Unreinigkeit. Daraus entstand ein schamloses Sittenverderben. Derselbe Apostel, der uns oben gezeigt, wie die Abgötterei aller Thorheit Anfang ist, schildert in lebhaften Farben der Heiden immer tieferes Versinken in Unsittlichkeit aller Art: Gott überließ sie den schändlichsten Ausschweifungen, ließ sie durch die Gelüste ihres Herzens in unnatürliche Laster versinken, wodurch sie an sich selbst die verdiente Strafe ihrer Ausschweifungen trugen. Sie waren voll von jeder Ungerechtigkeit, Hurerei, Schalkheit, Habsucht, Bosheit; voll Neid, Mord, Zank, Arglist, Tücke 2c. (Röm. 1, 24—32.) Vergl. Bib. I. § 11.

Schauerliche Greuel namentlich bei den Festen der Ceres und des Bachus. **„Es giebt kein Laster, dem zu fröhnen das Heidentum nicht als Dienst irgend eines Gottes angesehen hätte."**

Vom **Götzendienst unserer deutschen Voreltern. Menschenopfer** z. B. wurden von ihnen dargebracht. Besonders auf den Altären des Kriegsgottes Tyr bluteten Menschenopfer. Ihm gelobte man vor Beginn der Schlacht zuweilen alle Gefangene, wenn er tüchtig helfen und Sieg verleihen wolle. Gefangene Römer sind in großer Anzahl auf seinen Altären geschlachtet; aber auch der deutschen Gefangenen schonte man nicht, und man opferte Sklaven, wenn der Krieg nicht genug Gefangene lieferte. Selbst zur Zeit des Bonifacius († 755) kam es vor, daß Namenchristen ihre Sklaven zum Opfern an die Heiden verkauften. Noch im zehnten Jahrhundert wurden in Dänemark bei einem großen Feste 99 Menschen, 99 Pferde, 99 Hunde und 99 Hähne geopfert, und Kaiser Heinrich I. gab sich die größte Mühe, diesem Greuel für die Zukunft zu steuern. Wo Menschen geopfert werden, da ist aller Grausamkeit Thor und Thür geöffnet. (Hier nur ein Beispiel davon: Gefangene Feinde wurden häufig zum Adler ausgeschnitten. Neben dem Rückgrat stieß man ihnen das Schwert in den Körper, brach alle Rippen von dem Rückgrat los und bog sie zur Seite. Durch die Öffnung wurden die Lungen herausgezogen, so daß sie wie Flügel zu beiden Seiten abstanden. Das war der Adler. —) **Selbstmord der Witwen.** Weib und Kind konnte der Mann nach Belieben züchtigen, verkaufen und sogar töten. Unter den Herulern hängte sich die Witwe nach dem Tode ihres Gatten in der Nähe seines Grabes an einem Baume auf. That sie es nicht, so führte sie hinfort ein ehrloses, verachtetes Leben und wurde von den Verwandten des Gestorbenen überall angefeindet. Der Tote mußte sein Weib zum Haushalt, sein Roß zum Kriegführen, seine Hunde und Habichte zum Jagen in der andern Welt haben. Mißgestaltete oder an einem Unglückstage geborene **Kinder** wurden getötet; Zwillinge und Drillinge meist ausgesetzt. Den **Alten** und Kranken war bei den Herulern nicht gestattet, länger zu leben. Kam Altersschwäche oder Krankheit über jemand, so mußte er seine Verwandten bitten, ihn so schnell als möglich aus der Welt zu schaffen. Sie türmten dann einen großen Holzhaufen auf, setzten den Alten oder Kranken auf den Gipfel desselben und stellten einen

Fremden mit dem Schwerte ihm zur Seite; denn ein Verwandter durfte den Mord nicht vollziehen. Sobald der Schwache getötet war, steckte man den Holzhaufen auf allen Seiten in Brand. War das Feuer erloschen, so las man die Gebeine zusammen und grub sie in die Erde.

„Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes!" (Kol. 1, 12. 13.)

Bei andern Völkern. In **China** herrscht die gräßliche Sitte des Kindermordes so arg, daß allein in der Hauptstadt Peking jährlich neun bis zehn Tausend Kinder bald nach ihrer Geburt umgebracht werden. Der Weltumsegler Dümont d'Urville sagt in seinem Reisebericht: „Eine der Beschäftigungen der Polizei von Peking ist es, jeden Morgen die Kinder aufzulesen, die man während der Nacht hingeworfen hat. Man schichtet sie auf Karren und bringt sie, tote und lebendige durcheinander, auf den Schindanger. Flußanwohner werfen diese Kinder ins Wasser, und die vorbeifahrenden Bote geben auf diese Kinderleichname so wenig Acht, wie auf einen toten Hund".

Sumatra. Die Battas auf der großen Sundainsel Sumatra sind zwar gastfrei und gewerbfleißig, aber dabei doch Menschenfresser. Zur Strafe, lebendig gegessen zu werden, verurteilt ihr Gesetz alle, die des Nachts stehlen, im Kriege gefangen werden, oder sich mit einer Person aus demselben Stamme verheiraten. Wenn das Urteil vollstreckt werden soll, führt man den Gefangenen herbei und bindet ihn an einen Baum. Darauf tritt der Kläger zu dem Gebundenen und wählt sich das Fleischstück, das er am liebsten mag; dann langt ein Gast nach dem andern zu, jeder nach seinem Stande und Geschmacke. Ist dies geschehen, so schneidet der Kläger den Kopf ab und trägt ihn als Siegeszeichen nach Hause. Das Fleisch wird bald roh, bald gebraten, stets aber an Ort und Stelle verzehrt; etliche haben Bambusröhren, mit denen sie das Blut aussaugen; besonders sollen die Vornehmen so lüstern nach Menschenfleisch sein, daß sie Menschen morden lassen, um sich diesen Genuß zu verschaffen.

Westafrika. Hunderte von Menschen werden alljährlich, zumal bei großen Leichenfesten, bei den Aschantihs und in Badagry, auf der Goldküste und im Innern des Landes geschlachtet, um den Verstorbenen in der andern Welt eine Schar von Dienern zu verschaffen; den armen Schlachtopfern werden zuerst Messer durch die Zunge und durch beide Wangen gebohrt, und mit kaltblütiger Grausamkeit sägt man ihnen den Kopf ab oder haut sie lebendig in Stücke. Der Tod einer reichen oder angesehenen Person wird bei den Aschantihs durch eine Musketensalve kundgethan; in demselben Augenblicke stürzen die Sklaven aus dem Hause, weil die, welche zuerst ergriffen werden, zu Opfern dienen. Unter dem Lärm von Trommeln und Hörnern und anhaltendem Gewehrfeuer werden die Opfer auf einen von der Volksmenge freigelassenen Platz auf dem Markte geführt; in den Wangen tragen die Unglücklichen die hindurchgestoßenen Messer; zuerst wird ihnen die rechte Hand abgehauen, dann werden sie niedergerissen und ihnen der Kopf abgesägt. Andere Opfer geschehen noch in dem Walde, wo der Leichnam begraben wird. Zuletzt werden einige freie Männer unter irgend einem Vorwande herbeigerufen und einer derselben unversehens durch einen Schlag betäubt, erstochen, und mit seinem Blute das Grab benetzt. Beim Tode eines Königs muß jede Leichenfeier, die während seiner Regierung für Unterthanen begangen worden, von den Verwandten derselben wiederholt werden, sowohl die Menschenopfer, als die andern Feierlichkeiten. Die Leichenfeier eines der letzten Könige ist drei Monate lang jede Woche wiederholt worden, und jedes Mal sind zweihundert Menschen geschlachtet. Bei einem Einfalle der Fantis starb des jetzigen Königs Mutter; zu ihrer Bestattung schenkte der König selbst dreitausend, jede kleinere Stadt zehn, und jede der größeren Städte hundert Schlachtopfer. Das ist die menschenmörderische Religion Westafrikas, deren Grundzug das Wohlgefallen am Gräßlichen ausmacht. Dazu kommt die grausame Hartherzigkeit der Häuptlinge und Priester, die schmachvolle Vielweiberei, die tägliche Grausamkeit der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen die Eltern. (Nach Crüger.)

Genug des Bösen ist damit angegeben, um unsere Pflicht diesen armen Heiden gegenüber erkennen zu können. (Vergl. 2. Bd. § 35, Missionspflicht.)

bb)* Und wie steht es in dieser Beziehung mit der feinen Abgötterei?

Der **reiche Mann** hing am Irdischen, darüber vergaß er ganz den Herrn, der ihn gesegnet, er dachte nicht an den ärmeren Bruder, dem er nun in Liebe dienen konnte, er dachte nur an sich, wie er genießen und sich freuen wollte. Selbstsucht. — **Pilatus und Petrus** versündigten sich schwer an dem Herrn, da sie Menschen mehr fürchteten als Gott; **Eli** vergaß die heiligsten Pflichten seinen Söhnen und dem Volke gegenüber aus Liebe zu seinen Kindern. **Salomo** fiel von Gott ab, opferte sogar den Götzen, da sein Herz zu sehr fremden Weibern anhing. — **Andere Beispiele:** Aus Liebe zum Irdischen, zu sich selbst oder zu andern ist schon mancher zum Lügner, Betrüger, Dieb, Verschwender, Verräter 2c. geworden.

Dort ist einer, den macht der Stolz zu einem Götzendiener: er erlaubt sich mehr Aufwand, als seinen Verhältnissen entspricht, er verzieht und verwöhnt seine Kinder, verachtet die Armen und Geringen. Dort ist ein Geiziger: Frau, Gesinde und Kinder läßt er übermenschlich quälen, Nahrung mißt er kärglich, **Arme** weist er ab, im Handel ist er unehrlich 2c. — Dieser Mensch jagt den Freuden dieser Welt nach: er sitzt bis spät im Wirtshaus, vertrinkt und verspielt sein Vermögen, versäumt seinen Beruf, bringt Frau und Kinder in Elend 2c. — **Auch die feine Abgötterei ist alles Bösen Anfang.**

2. (Das Ende davon ist die Verdammnis.) Phil. 3, 19: „Welcher Ende ist die Verdammnis (nämlich bei denen), welchen der Bauch ihr Gott ist (Sinnen- und Fleischeslust) und ihre Ehre zu Schanden wird" (in Schwelgerei und Fleischeslust glauben sie eine Ehre und Herrlichkeit zu finden, doch muß das zur Schande gereichen). Eph. 5, 5: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes". Jer. 17, 5: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt" 2c.

„Nicht die Götzendiener, nicht die Knechte der Sünde, nicht die, die ihrer Fleischeslust oder dem Mammon oder der Ehre gelebt haben und von dem Dienste des wahren Gottes nichts wußten, kommen in jenes Reich; wie in aller Welt sollten diese in das Reich des wahren Gottes eingehen können? In dieses Reich soll nichts Gemeines, nichts Unreines eingehen: nur den Dienern des wahren Gottes, nur Gottes Kindern ist diese Verheißung gegeben; nur denen, die Gott fürchten mit reinem Herzen, nur denen, die ihn lieben mit ganzer Seele und dem Weltdienste ganz entsagen, nur denen, die ihm mit ganzer Macht vertrauen, nur ihnen ist's verheißen, einst Gott zu schauen in seiner Heiligkeit und Liebe; die andern sind draußen. So ist's! Gott kennt die Menschenkinder, er sieht herab von seinem heiligen Throne und schauet, auf welchen Wegen sie wandeln. Und das ist's einmal, was den Unterschied unter ihnen macht, das ist das doppelte Geschlecht der Menschenkinder: das eine ist das Geschlecht derer, deren Blick und Herz dem Sichtbaren zugewendet ist, die den Götzen der Welt dienen und nachlaufen, — sie haben ihren Teil in dieser Welt und haben ihren Lohn empfangen und dort nichts mehr zu erwarten als Darben, Pein und Schande. O, wenn so mancher Bauchdiener, Mammonsdiener, Ruhmdiener zurückkehren könnte auf diese Erde, was würden sie uns mit gräßlicher Stimme bezeugen, beteuern! Das andere ist das Geschlecht derer, deren Blick und Herz dem Unsichtbaren, Ewigen zugewendet ist, die da verlangen nach Gott, die ihm Tag und Nacht dienen, die ihm gefallen wollen, in seiner Liebe allein selig sind. Solche sind es, die einst im Reiche, wo der wahre Gott ewig angebetet werden wird, ihr Erbteil finden werden!" (Heubner.)

Was sollen wir aus dieser Betrachtung entnehmen? Offenbar dieselbe warnende Stimme, welche der greise Johannes am Schlusse seiner Epistel vernehmen läßt 1. Joh. 5, 21: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!"

„**Zerbrich diese falschen Bilder,** die dich betrügen, und zertrümmere sie, wie Moses das goldene Kalb vor den Augen der Israeliten in Staub zertrümmerte. Kein Rest, kein Stück eines solchen Götzen darf in deinem Herzen bleiben; wirf sie alle hinaus, diese Götzenbilder, und zertritt sie mit Füßen. Und **baue dagegen dein Herz zu einem Tempel des wahren Gottes;** dem bringe dein ganzes Herz dar, dem opfere dich mit Leib und Seele. Dem diene allein von ganzem Gemüt, von ganzer Kraft. Fürchte ihn und nichts außer ihm. Liebe ihn und nichts außer ihm, vertraue ihm und nichts außer ihm, so wirst du ein Diener des lebendigen Gottes, so wird Herz und Wandel frei von aller Abgötterei. Du wirst dich in dieser Reinheit und Freiheit des Herzens selig, du wirst dich dem Himmel verwandt, du wirst dich begnadigt von Gott fühlen." (Heubner.)

Du bist der Herr, mein Gott, und wirst es bleiben,
Ob ich's auch tausendfach vergessen mag;
Doch hilf mir, all' die Götzen zu vertreiben,
Daran mein Herz gehangen manchen Tag!
O nimm mich auf in deiner Diener Orden,
Die nur auf dich und deine Ehre sehn,
Und denen du so Eins und Alles worden,
Daß sie sich nur zu deinem Dienst verstehn!

Ich mag nicht mehr an fremden Greueln kleben,
Ich mag nicht mehr ein Götzendiener sein!
Dir dienen, das ist Wonne, das ist Leben,
Und außer dir ist Alles Not und Pein.
O komm, du Herr des Himmels, rein'ge, leere
Den arg befleckten Tempel meiner Brust,
Daß ich darin dir diene und dich ehre
In Geist und Wahrheit, Freudigkeit und Lust! (Spitta.)

Das erste Gebot ist der Grund des ganzen Gesetzes.

§ 30.

1. Warum es als solches zu betrachten ist.

1. (Wer das erste Gebot hält, erfüllt auch die andern.)

Luther. „**Das erste Gebot fordert** vor allem **das rechte Herz;** denn wo das Herz wohl mit Gott daran ist und dies Gebot gehalten wird, so gehen die andern alle hernach." — „**Dieses Gebot ist das allererste, höchste, beste, aus welchem die andern alle fließen,** in ihm gehen." „Das Mark und der Kern aller andern Gebote." (Luther.)

2. (Wer die andern recht halten will, muß vor allem das erste erfüllen.) Wohl können wir auch äußerlich dem Gesetze gemäß leben, aber wenn uns nicht die Liebe zu Gott treibt, so sind die Gebote doch nicht recht erfüllt.

„Alle Dinge müssen in Gott gethan sein."

Luther. „Das erste, höchste und allerebelste Werk in diesem Gebot ist der Glaube an Gott; denn in diesem Werk müssen alle Werke gehen und ihren Wert gleich wie zu Lehen, von ihm empfangen. Und wo der Glaube nicht ist, so ist den guten Werken der Kopf ab, und all ihr Leben und Gutes ist nichts."

„Also soll uns das erste Gebot leuchten und seinen Glanz geben in die andern alle. Darum mußt du auch dies Stück lassen gehen durch alle Gebote, als die Schale oder Bügel im Kranz, das Ende und Anfang zu Haufe füge und alle zusammenhalte, auf daß man's immer wiederhole und nicht vergesse, als nämlich im andern Gebot, daß man Gott fürchte und seines Namens nicht mißbrauche zu Fluchen, Lügen, Trügen und andere Verführung oder Büberei, sondern recht und wohl brauche mit Anrufen, Beten, Loben und Danken, aus Liebe und Vertrauen nach dem ersten Gebot geschöpft. Desgleichen soll solche Furcht, Liebe und Vertrauen treiben und zwingen, daß man sein Wort nicht verachte, sondern lerne, gerne höre, heilig halte und ehre. ‚Danach weiter durch die folgenden Gebote gegen den Nächsten auch also, alles aus Kraft des ersten Gebots‘ ꝛc.“ (Luther.)

§ 31.

2. Wie dieses die Auslegung andeutet.

Indem jede Auslegung eines Gebotes beginnt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben“. Damit also wird auf das erste Gebot zurückgewiesen und angedeutet, daß wir zuerst dieses halten, Gott fürchten und lieben müssen, wenn wir das betreffende Gebot recht erfüllen wollen.

Das zweite Gebot.

§ 32.

Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich*) führen,)**

Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.*)** (Drohung.)

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, (Verbot.)

sondern denselben in allen Nöten anrufen, zu ihm **beten,** ihn **loben und** ihm **danken.** (Gebot.)

Wir haben also bei diesem Gebote zu sprechen: 1. Von dem Gegenstande desselben („Name deines Gottes“), 2. von dem Verbot: Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen („mißbrauchen“). Dabei lernen wir, wodurch solches geschehen kann („Fluchen“ ꝛc.). 3. Betrachten wir das Gebot und 4. die Drohung, welche dem Verbote hinzugefügt ist.

Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Gebote. „Gleichwie das erste Gebot das Herz unterweiset und den Glauben gelehrt hat, so wird in diesem der Mund gelehrt. Denn das erste, so aus dem Herzen bricht und sich erzeigt, sind die Worte.“ — Fürchten wir den Herrn über alle Dinge, so werden wir auch seinen Namen nicht mißbrauchen; besitzen wir Liebe und Vertrauen zu ihm, so gebrauchen wir fleißig den Namen Gottes recht; denn „die Gemeinschaft der Liebe fordert den steten Verkehr der Liebe“.

Wessen das Herz ist angefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.

---

*) Gedankenlos, ohne Not und Segen, bei geringfügigen Sachen gebrauchen.
**) Gebrauchen, anwenden.
***) Falsch, widerrechtlich, zweckwidrig und nachteilig gebraucht.

A. Der Gegenstand.

Der Name des Herrn, deines Gottes.

§ 33.

Was unter dem Namen Gottes zu verstehen ist.

(Jedes heilige Wort, durch welches sich Gott nach seiner Herrlichkeit bezeichnet hat, daß man dabei seiner gedenke.) Beispiel: Namen für irdische Dinge und Wesen. Nach der Schöpfung kam die Namengebung. Diese war ja auch zur weiteren Bezeichnung und Unterscheidung der Kreaturen notwendig. Der Herr brachte nun allerlei Tiere auf dem Felde und Vögel unter dem Himmel zu dem Menschen, daß er sähe wie dieser sie nennete. Erst mußte aber der Mensch die Kreaturen auch wirklich kennen, ehe er sie bezeichnen und benennen konnte; denn die Namen sollen im allgemeinen die Eigenschaften, das Wesen der Dinge, bezeichnen. Hierfür giebt uns die heilige Schrift verschiedene Beispiele. Aus einem „Abram“ wird nach der gegebenen Verheißung ein „Abraham“ (Vater vieler Völker), der listige Jakob wird später „Israel“ (Gotteskämpfer), der Apostel „Simon“ von dem Herrn „Petrus“ (Fels) genannt ꝛc. — Kreaturen, in deren Wesen der Mensch einige Einsicht hatte, konnte er benamen; wie ist es denn nun aber in dieser Hinsicht mit Gott, dessen Wesen über alle Dinge erhaben ist? — Niemand in der ganzen Welt vermag aus sich selbst des Herrn Wesen zu bezeichnen und Gott also Namen zu geben. Wie kommt es denn aber, daß wir wissen, was in Gott ist, daß wir Namen Gottes haben? „Ich, der Herr, das ist mein Name,“ heißt es in der Schrift. „Dein Gott.“ Gott selbst also hat sich den Namen gegeben. Wenn wir ihn nun weiter den „Schöpfer“, „Erhalter“, „Regierer“, „Erlöser“, den „Heiligen“ nennen, so konnte das erst geschehen, nachdem sich Gott selbst als solchen in seinem Wort uns geoffenbaret hat. Gott hat dazu verschiedene Namen gebraucht. Ein Name reichte nicht aus, Gottes volle Herrlichkeit zu bezeichnen. Zwei dieser Namen merken wir uns vor allen andernn ach dem Alten Testament: „Jehovah“, (Herr) und Gott und „Vater“ nach dem Neuen. Unter diesen Namen hat sich uns Gott heilsgeschichtlich aus voller Gnade und Barmherzigkeit bezeugt, sich uns offenbart; ohne sie würde er der namenlose, „unbekannte Gott“ geblieben sein. Da sich uns Gott durch seine Namen zu unserm Heile erschließt, so ist der Inhalt dieser Wörter also auch hoch und majestätisch, der Name Gottes ein Name über alle Namen, ein heiliges Wort. Wir sagen daher: der Name Gottes ist jedes heilige Wort, durch welches sich Gott nach seiner Herrlichkeit bezeichnet hat.

Gottes Absicht dabei. 2. Mos. 3, 15: „Das ist mein Name ewiglich; dabei soll man meiner gedenken für und für“. Bei dem Namen Gottes sollen wir also stets auch dessen Heilsgehaltes

eingedenk sein. Fassen wir nun alles zusammen, was wir über den Namen Gottes gehört haben, so finden wir: der Name Gottes ist jedes heilige Wort, durch welches sich Gott nach seiner Herrlichkeit geoffenbaret hat, daß man dabei seiner gedenke.

Der Name Gottes (im weiteren Sinne) bezeichnet aber noch etwas anderes. Alles dasjenige, womit sich Gott nach seiner Herrlichkeit geoffenbaret, sich uns zu erkennen gegeben hat. — „Es giebt **Worte, die deinen Gott dir geradezu nennen:** er heißt Gott, der Herr, der Ewige, der Sohn, Gott der Heilige Geist; — es giebt ein **Wort, das an ihn dich erinnert:** das Evangelium, die Bibel mit ihren heiligen Sprüchen, das Gesangbuch mit seinen heiligen Liedern; — **auch andere Dinge,** die dich auf Gott, seine Gnade und seine Kraft und seine Majestät hinweisen: das Sakrament, das Kreuz, der Himmel, die Hölle, sein Donner und sein Blitz; — mit alle dem soll dein Mund keinen Mißbrauch treiben." (Caspari.)

B. Das Verbot.

Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen (nicht mißbrauchen).

§ 34.

Wann man Gottes Namen „mißbraucht".

1. (Wenn man, indem man ihn gebraucht, Gottes nicht gedenkt.) Gottes Namen „mißbrauchen" und „ihn unnützlich führen" ist so ziemlich dasselbe; es bedeutet, ihn nicht so gebrauchen, wie es recht ist. Was dies sagen will, zeigt 2. Mos. 3, 15: „Dabei soll man meiner gedenken ewiglich". Danach mißbraucht man Gottes Namen, wenn man, indem man ihn gebraucht, Gottes nicht gedenkt. „Unnützlich" = daß es keinen Nutzen hat, auch bei geringfügigen, gleichgültigen Dingen im Munde führen.

Ein Kind ruft wiederholt die Namen der Eltern; als Vater und Mutter nun kommen und fragen, was das Kind wolle, antwortet es: „Ach, ich habe nichts gewollt, ich habe überhaupt gar nicht an euch gedacht". Was würden die Eltern von solch einem Kinde denken! Und wir dürften Gottes Namen gedankenlos sprechen! — „Wer den lebendigen Gott selbst verloren und nur seinen Namen behalten hat, der geht damit um, wie mit Spreu und welkem Laub."

Und doch, wie oft wird so aus Leichtsinn Gottes Name mißbraucht!

Oft wird er beim Gebet genannt, ohne daß der Betende mit Ehrfurcht erfüllt ist. Dort liest jemand von Gott in der Bibel und ist doch des Herrn Größe und Herrlichkeit nicht eingedenk. — Viele Menschen besitzen ferner die Unart, daß sie bei jedem schnellen Wechsel ihrer Gefühle, bei plötzlichen Regungen des Erstaunens, der Furcht, des Schreckens, der Freude, der Betrübnis, ja selbst ohne diese Veranlassung, im Laufe der gleichgültigsten Gespräche, einmal über das andere ausrufen: „Gott", „ach Gott", „bewahre Gott", „Herr Jesus", ohne sich dessen bewußt zu sein. Sie mißbrauchen den Namen Gottes, da sie ihn nennen, ohne der Herrlichkeit Gottes zu gedenken.

Wie Oberlin (Pfarrer im Steinthal, † 1826) **seine Schwiegermutter von dieser Unart geheilt hat.** Sie war sonst eine gute Christin, besaß aber auch die üble Angewöhnung, daß sie bei jeder Gelegenheit ausrief: „Ach Herr Gott" oder „Herr Jesus". Von Oberlin auf das Sündhafte aufmerksam gemacht, erwiderte sie, daß sie sich nichts Böses dabei denke, und es nur eine Angewohnheit

sei. Der Herr werde ihr das nicht anrechnen, denn er wisse, daß sie ihn liebe 2c. Oberlin hatte oft mit der Mutter geredet und sie gebeten, diese Unart zu bekämpfen. Doch alles war vergeblich, immer entschuldigte sie sich, daß sie nichts Böses dabei denke. Oberlin that das sehr leid, besonders auch seiner Dienstboten und Kinder wegen, welche das böse Beispiel täglich vor sich hatten. Er sann auf Mittel und Wege, die Mutter von dieser Unart zu befreien. Hinter dem Hause war der Garten mit der Fliederlaube. Diese war der Mutter Lieblingsplatz. Dort saß sie gewöhnlich und strickte. Oberlin hatte grünen Kohl im Garten, der sehr von Raupen heimgesucht wurde. Da kam ihm ein glücklicher Gedanke. Die Mutter hatte nach dem Mittagsessen ihr Plätzchen in der Fliederlaube wieder aufgesucht, als Oberlin erschien und anfing, die Raupen von seinem Kohl zu suchen. Bei der ersten Raupe rief er: „Schwiegermutter, ich habe eine Raupe!" Die Mutter sagte: „Töte sie!" Bei der zweiten Raupe rief er: „Schwiegermutter, schon wieder eine Raupe!" und vertrat sie. So rief er bei jeder Raupe: „Schwiegermutter, schon wieder eine". Da sagte die Mutter: „Aber, lieber Oberlin, töte doch die Raupen und rufe mich nicht bei jeder Raupe". Oberlin erwiderte freundlich: „Liebe Mutter, ich denke nichts Böses dabei; du weißt doch, daß ich dich lieb habe. Schwiegermutter, schon wieder eine!" Darauf sagte die Mutter verstimmt: „Oberlin, ich verbitte mir das. Was kümmern mich deine Raupen?" Oberlin antwortete freundlich: „Liebe Mutter, ich denke gewiß nichts Böses dabei; du weißt doch, daß ich dich lieb habe. Schwiegermutter, schon wieder eine!" Da erhob sich die Mutter, nahm ihre Fußbank und ging zornig ins Haus. Oberlin folgte ihr und fragte freundlich, was ihr fehle, sie sehe verstimmt und mißvergnügt aus. Nun machte sie ihrem Unmut Luft und sagte, sie sei eine alte Frau und lasse sich nicht verspotten. Oberlin solle sich als Pastor und Sohn schämen, sich solche Scherze mit seiner Mutter zu erlauben; sie könne seine Handlungsweise auch gar nicht verstehen, da er sie sonst so zuvorkommend und liebevoll behandle, aber sie könne es nicht dulden, daß er sie zum Gegenstand seines Spottes erlesen und bei jeder Raupe ihren Namen rufe, das müsse er selbst einsehen, und so zürne sie mit Recht 2c. Oberlin ließ sie ausreden, ergriff dann ihre Hand und sagte, daß er sie nicht habe kränken wollen. Doch wenn sie, ein armes, sündiges Geschöpf, nicht ertragen könne, daß ihr Name unnütz geführt werde, wie dann wohl der König des Himmels und der Erde sich könne gefallen lassen, daß sie jahraus, jahrein täglich so unzählige Male seinen Namen leichtsinnig ausspreche und unnütz führe 2c. Da reichte sie ihm dankbar die Hand und versprach, von nun an jene Sünde zu bekämpfen, und Oberlin sollte ihr treulich helfen. Wirklich kämpfte sie tapfer und mit Erfolg, und wenn sie einmal wieder leichtfertig den Namen des Herrn aussprach, sagte Oberlin nur: „O Schwiegermutter!" und das genügte, bis sie schließlich diesen bösen Feind überwunden hatte.

Luther. „Gleichwie man ein heilig Kleid nicht täglich gebraucht, also soll auch der Name Gottes nicht allezeit und bei jeglicher losen Rede im Brauche sein."

2. (Indem man an Gottes Herrlichkeit damit frevelt.) Unnützlich führen bedeutet auch so viel wie mißbrauchen. Beispiel: Das Buch ist dir gegeben zum Lernen. Wer es zum Schlagen, Werfen gebrauchte, machte einen falschen, verkehrten Gebrauch davon. „Mißbrauchen" bedeutet danach, einen bösen Gebrauch von etwas machen = „unnützlich führen", zu unnützen, bösen Dingen gebrauchen. Warum das eine so große Sünde (Frevel) ist, zeigt Ps. 111, 9: „Heilig und hehr (herrlich, erhaben) ist sein Name". Das haben fromme Menschen auch wohl empfunden und solches in ihrem Äußern zu erkennen gegeben:

Newton. Dieser berühmte englische Sternkundige nahm, so oft er den Namen Gottes nannte, den Hut ab.

Die Verneigung des Hauptes bei Nennung des Namens Christi ist noch jetzt in der Christenheit üblich.

Die Juden nannten nie den Namen Jehovah, weil dieser ihnen so heilig war. (Adonai.)

Darum ermahnt 5. Mos. 28, 58: „Daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den Herrn, deinen Gott!" Ihn nicht ins gemeine herabziehst, ganz anders behandelst, als ihm gebührt.

Gebrauchen sollen wir den Namen Gottes, damit er uns zum Segen werde. (Drittes Hauptstück.) Aber was uns zum Segen verliehen ist, das dürfen wir nicht zum Dienste der Sünde benutzen. Dies wäre ein Miß(Falsch)brauchen, dadurch Gottes Name auf die allerschlechteste Weise mißbraucht (an der Herrlichkeit desselben gefrevelt) werden würde. — Alle möglichen Mißbräuche dieser Art nun aufzuzählen, war unmöglich; Luther erwähnt aber alle hauptsächlichen Fälle. Insonderheit geschieht nämlich obiger Frevel, wenn man bei Gottes Namen unheilig „flucht", leichtfertig oder falsch „schwört", „zaubert", „lügt oder trügt".

I. Wir sollen bei seinem Namen nicht fluchen.

§ 35.

Was es heißt, bei Gottes Namen unheilig „fluchen".

1. (Mit lästerlicher Rede Gottes und göttlicher Dinge spotten.)

a) **Der Sohn eines Ägypters** und einer Israelitin. Nach 3. Mos. 24, 10—16 „lästerte dieser den Namen des Herrn und gleichbedeutend =) fluchte", d. i. also: stieß allerlei verächtliche Reden wider Gott aus. Fluchen (im weiteren Sinne) heißt hiernach: mit lästerlicher Rede Gottes spotten. Jehovah selbst befiehlt hier als Strafe Steinigung durch die ganze Gemeinde. Dieser muß Moses sagen: „Welcher seinem Gott fluchet, der soll seine Sünde tragen (büßen). Welcher des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben".

Verächtliche Reden sind um so strafbarer, je höher die Person steht, über die Verachtung ausgesprochen wird. Den höchsten Frevel begeht daher, wer seinem Gott fluchet, den Herrn lästert. Gar oft sind Gotteslästerer denn auch hier schon auf besonders auffallende Weise von Gott bestraft:

Beispiel: Ein Mann wurde auf dem Felde von heftigem Platzregen überrascht. Zornig streckte er die geballte Faust gen Himmel und rief: „Mußt du denn immer regnen lassen, du da droben, gerade, wenn ich es am wenigsten will!" Da schlug plötzlich der Blitz neben ihm ein. Sein Arm aber blieb lahm zur immerwährenden Erinnerung, daß, wer Gott flucht, seine Sünde tragen muß.

Der Maurer. Augustin erzählt: Ein Maurer rief während des Gewitters seinen Mitarbeitern zu: „Hört ihr, unser Gott ist auch ein Maurer geworden; jetzt ladet er Steine ab". Kaum hatte er diese lästerlichen Worte gesprochen, da schlug auch schon der Blitz ihn vom Gerüst hinab.

Deines Namens Heiligkeit
Werde stets von uns gescheut!

b) Es bezieht sich die Gotteslästerung nicht immer unmittelbar auf Gott, sondern oft auch auf solche Dinge, die mit Gott in besonderer Beziehung stehen und darum „göttliche Dinge" genannt werden.

Hierzu gehört namentlich alles dasjenige, was zu der von Gott veranstalteten Erlösung der Menschen gehört: Wort Gottes, Kirche, Abendmahl, Taufe. Sie müssen uns heilig sein. Wer aber mit diesen göttlichen Dingen seinen Scherz treibt, z. B. Tiere taufet oder mit Ceremonien begräbt, das Abendmahl nachäfft, fromme Liederverse oder Bibelsprüche auf andere Dinge anwendet, spottet damit auch zugleich des Höchsten, der solche Einrichtungen getroffen, er lästert Gott oder flucht ihm.

Fluchen heißt also: mit lästerlicher Rede Gottes oder göttlicher Dinge spotten. Gewöhnlich aber nehmen wir das Wort Fluchen in einem engeren Sinne:

2. (Insonderheit aber in Leichtsinn oder Leidenschaft von Gott sich selber oder andern Böses wünschen.) Jak. 3, 9. 10: „Durch die Zunge loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir dem Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht" (verunehren damit Gott in seinem Ebenbilde) 2c. Geflucht wird also auch dem Menschen.

a) Beispiel: **Sich selbst.** Dort sitzen Leute beim Glase Bier, um durch Erholung und Erheiterung den gesunkenen Kräften aufzuhelfen. Bald wird wohl das Gespräch wüst und wild, und man vernimmt allerlei Selbstverwünschungen, um die Erzählungen und Lügen zu bekräftigen: „Gott strafe mich", „Gott verdamme mich"! und wie die häßlichen Reden weiter noch lauten. Wie kommt der Mensch zu solch schrecklichen Verwünschungen (erbeben würde er ja doch, träfen sie ein)? Schrecklicher **Leichtsinn** ist's, der solche Reden gewohnheitsmäßig über die Lippen bringt.

Hiob (Hiob 3, 1—6) hatte all sein Hab und Gut und darauf auch seine Kinder verloren, als er dann auch qualvolle Körperschmerzen lange erduldet hatte, verfluchte er sich selbst: „Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren bin". Nicht im Leichtsinn, **in Leidenschaft** wünscht Hiob sich selber von Gott Böses.

b) Häufig wünscht der Flucher **andern** von Gott Böses. **Simei.** (2. Sam. 16, 5—8.) Als David vor seinem aufrührerischen Sohn fliehen mußte, rief ihm Simei zu: „Heraus, heraus, aus deinem Besitze, du Bluthund, du loser Mann! Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Sauls". Simei bezeichnete also das Unglück Davids als eine Vergeltung Gottes, und er wünschte nun, daß Absalom sein böses Vorhaben gegen David zu Ende bringen möge. „So sprach Simei, da er dem David fluchte," sagt die Schrift. In Leidenschaft wünschte Simei David Böses von Gott.

Dort hat **der Fuhrmann** zu schwer geladen, und **die Pferde** wollen nicht so stark ziehen, wie er es wünscht, da wird er zornig und fängt an zu fluchen. Dem Schiffer ist das Wetter ungünstig, gleich hört man ihn fluchen und toben. Der Unteroffizier hat Last mit dem Rekruten, da fallen die gräßlichsten Verwünschungen. Jemand ist durch einen andern höchst unglücklich geworden, sein ganzes Lebensglück ist zerstört; der Verzweiflung nah, flucht er dem Zerstörer seines Glückes.

Fluchen im engern Sinne heißt also: sich selbst oder andern in Leichtsinn oder Leidenschaft von Gott Böses wünschen. Das ist Mißbrauch, denn 1. wird dabei der Name Gottes, der doch heilig ist, ohne alle Scheu gebraucht. 2. Der Flucher wagt es, Gott zum Vollstrecker seiner Rachegedanken zu machen gegen die, welche Gott „nach seinem Ebenbilde" geschaffen hat, die wir lieben, denen wir helfen, und die wir im Gebet auf dem Herzen tragen sollen. Das ist ein Frevel! „Aus einem Munde geht Loben und Fluchen, es soll nicht also sein." Es ist ein „unheiliges" Fluchen.

Giebt es denn noch ein anderes, erlaubtes Fluchen?

Die Juden nannten nie den Namen Jehovah, weil dieser ihnen so heilig war. (Adonai.)

Darum ermahnt 5. Mos. 28, 58: „Daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den Herrn, deinen Gott!" Ihn nicht ins gemeine herabziehst, ganz anders behandelst, als ihm gebührt.

Gebrauchen sollen wir den Namen Gottes, damit er uns zum Segen werde. (Drittes Hauptstück.) Aber was uns zum Segen verliehen ist, das dürfen wir nicht zum Dienste der Sünde benutzen. Dies wäre ein Miß(Falsch)brauchen, dadurch Gottes Name auf die allerschlechteste Weise mißbraucht (an der Herrlichkeit desselben gefrevelt) werden würde. — Alle möglichen Mißbräuche dieser Art nun aufzuzählen, war unmöglich; Luther erwähnt aber alle hauptsächlichen Fälle. Insonderheit geschieht nämlich obiger Frevel, wenn man bei Gottes Namen unheilig „flucht", leichtfertig oder falsch „schwört", „zaubert", „lügt oder trügt".

I. Wir sollen bei seinem Namen nicht fluchen.

§ 35.

Was es heißt, bei Gottes Namen unheilig „fluchen".

1. (Mit lästerlicher Rede Gottes und göttlicher Dinge spotten.)

a) **Der Sohn eines Ägypters** und einer Israelitin. Nach 3. Mos. 24, 10—16 „lästerte dieser den Namen des Herrn und gleichbedeutend =) fluchte", d. i. also: stieß allerlei verächtliche Reden wider Gott aus. Fluchen (im weiteren Sinne) heißt hiernach: mit lästerlicher Rede Gottes spotten. Jehovah selbst befiehlt hier als Strafe Steinigung durch die ganze Gemeinde. Dieser muß Moses sagen: „Welcher seinem Gott fluchet, der soll seine Sünde tragen (büßen). Welcher des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben".

Verächtliche Reden sind um so strafbarer, je höher die Person steht, über die Verachtung ausgesprochen wird. Den höchsten Frevel begeht daher, wer seinem Gott fluchet, den Herrn lästert. Gar oft sind Gotteslästerer denn auch hier schon auf besonders auffallende Weise von Gott bestraft:

Beispiel: Ein Mann wurde auf dem Felde von heftigem Platzregen überrascht. Zornig streckte er die geballte Faust gen Himmel und rief: „Mußt du denn immer regnen lassen, du da droben, gerade, wenn ich es am wenigsten will!" Da schlug plötzlich der Blitz neben ihm ein. Sein Arm aber blieb lahm zur immerwährenden Erinnerung, daß, wer Gott flucht, seine Sünde tragen muß.

Der Maurer. Augustin erzählt: Ein Maurer rief während des Gewitters seinen Mitarbeitern zu: „Hört ihr, unser Gott ist auch ein Maurer geworden; jetzt ladet er Steine ab". Kaum hatte er diese lästerlichen Worte gesprochen, da schlug auch schon der Blitz ihn vom Gerüst hinab.

Deines Namens Heiligkeit
Werde stets von uns gescheut!

b) Es bezieht sich die Gotteslästerung nicht immer unmittelbar auf Gott, sondern oft auch auf solche Dinge, die mit Gott in besonderer Beziehung stehen und darum „göttliche Dinge" genannt werden.

Hierzu gehört namentlich alles dasjenige, was zu der von Gott veranstalteten Erlösung der Menschen gehört: Wort Gottes, Kirche, Abendmahl, Taufe. Sie müssen uns heilig sein. Wer aber mit diesen göttlichen Dingen seinen Scherz treibt, z. B. Tiere taufet oder mit Ceremonien begräbt, das Abendmahl nachäfft, fromme Liederverse oder Bibelsprüche auf andere Dinge anwendet, spottet damit auch zugleich des Höchsten, der solche Einrichtungen getroffen, er lästert Gott oder flucht ihm.

Fluchen heißt also: mit lästerlicher Rede Gottes oder göttlicher Dinge spotten. Gewöhnlich aber nehmen wir das Wort Fluchen in einem engeren Sinne:

2. (Insonderheit aber in Leichtsinn oder Leidenschaft von Gott sich selber oder andern Böses wünschen.) Jak. 3, 9. 10: „Durch die Zunge loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir dem Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht" (verunehren damit Gott in seinem Ebenbilde) 2c. Geflucht wird also auch dem Menschen.

a) Beispiel: **Sich selbst.** Dort sitzen Leute beim Glase Bier, um durch Erholung und Erheiterung den gesunkenen Kräften aufzuhelfen. Bald wird wohl das Gespräch wüst und wild, und man vernimmt allerlei Selbstverwünschungen, um die Erzählungen und Lügen zu bekräftigen: „Gott strafe mich", „Gott verdamme mich"! und wie die häßlichen Reden weiter noch lauten. Wie kommt der Mensch zu solch schrecklichen Verwünschungen (erbeben würde er ja doch, träfen sie ein)? Schrecklicher **Leichtsinn** ist's, der solche Reden gewohnheitsmäßig über die Lippen bringt.

Hiob (Hiob 3, 1—6) hatte all sein Hab und Gut und darauf auch seine Kinder verloren, als er dann auch qualvolle Körperschmerzen lange erduldet hatte, verfluchte er sich selbst: „Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren bin". Nicht im Leichtsinn, **in Leidenschaft** wünscht Hiob sich selber von Gott Böses.

b) Häufig wünscht der Flucher **andern** von Gott Böses. **Simei.** (2. Sam. 16, 5—8.) Als David vor seinem aufrührerischen Sohn fliehen mußte, rief ihm Simei zu: „Heraus, heraus, aus deinem Besitze, du Bluthund, du loser Mann! Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Sauls". Simei bezeichnete also das Unglück Davids als eine Vergeltung Gottes, und er wünschte nun, daß Absalom sein böses Vorhaben gegen David zu Ende bringen möge. „So sprach Simei, da er dem David fluchte," sagt die Schrift. In Leidenschaft wünschte Simei David Böses von Gott.

Dort hat **der Fuhrmann** zu schwer geladen, und **die Pferde** wollen nicht so stark ziehen, wie er es wünscht, da wird er zornig und fängt an zu fluchen. Dem Schiffer ist das Wetter ungünstig, gleich hört man ihn fluchen und toben. Der Unteroffizier hat Last mit dem Rekruten, da fallen die gräßlichsten Verwünschungen. Jemand ist durch einen andern höchst unglücklich geworden, sein ganzes Lebensglück ist zerstört; der Verzweiflung nah, flucht er dem Zerstörer seines Glückes.

Fluchen im engern Sinne heißt also: sich selbst oder andern in Leichtsinn oder Leidenschaft von Gott Böses wünschen. Das ist Mißbrauch, denn 1. wird dabei der Name Gottes, der doch heilig ist, ohne alle Scheu gebraucht. 2. Der Flucher wagt es, Gott zum Vollstrecker seiner Rachegedanken zu machen gegen die, welche Gott „nach seinem Ebenbilde" geschaffen hat, die wir lieben, denen wir helfen, und die wir im Gebet auf dem Herzen tragen sollen. Das ist ein Frevel! „Aus einem Munde geht Loben und Fluchen, es soll nicht also sein." Es ist ein „unheiliges" Fluchen.

Giebt es denn noch ein anderes, erlaubtes Fluchen?

7*

Wenn **Noah** den Fluch über Kanaan ausspricht, der fromme, geduldige **David**, der seinem Todfeinde verzieh, einen Simei lästern ließ, ein andermal Gott um Offenbarung seiner Gerechtigkeit anrief, so ist das kein Böseswünschen in Leichtsinn und Leidenschaft; denn nicht sich und seine Ehre, sondern Gott und Gottes Ehre ist gesucht. Wo so im Einklang mit Gottes Gedanken den Unbußfertigen Strafe Gottes gewünscht wird, da findet kein „unheiliges" Fluchen statt. Der heilige Fluch in der Verwaltung göttlicher Strafgerichte also ist unverboten. **Elisa** verfluchte die götzendienerischen Knaben. 2. Kön. 2, 24. **Paulus** die, welche Jesum nicht lieb haben. 1. Kor. 16, 22.

Aber frage dich: Bin ich der Mann dazu? Jene Männer thaten es auf Befehl des heiligen Geistes. Die Beispiele sind also rein persönlicher Art, dir also nicht zur Nachahmung gegeben. Unsere Pflicht ist es, zu bleiben in dem Gehorsam dessen, was das Gebot im allgemeinen verbietet, daß wir den Namen Gottes zum Fluchen nicht mißbrauchen. Wir sollen auf einem andern Gebiete Gottes Ehre suchen. Das deutet Röm. 12, 14 an: „Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht".

Luthers Wort über das Fluchen: „Es reimet sich nicht, daß ein Christ sollte einen einigen Fluch thun, auch dem allerärgsten Feind und Übelthäter nicht, sintemal ihm befohlen ist, das Evangelium zu führen in seinem Munde. Dieses ist aber nichts anders, denn ein süßes, seliges, friedsames, heilsames Wort, das eitel Segen und Gnade bringet; darum mag kein Fluch neben ihm bestehen, sondern eitel Segen. Derhalben muß ein Christenmund ein Segenmund, nicht ein Fluchmaul sein; ist's aber ein Fluchmaul, so ist's kein Christenmund".

„Wer den Fluch mit Segen vergilt,
Der trägt Gottes Ebenbild."

Huß. Der durch langen Kerker und durch Krankheit sieche Mann betete nach Anhörung seines Urteils für seine Feinde: „Ich bitte dich um deiner Barmherzigkeit willen, verzeih' allen meinen Feinden!" Mit Flüchen riß man ihm seinen Ornat ab, nannte ihn einen verdammten Ketzer ꝛc. Man rief: „Wir übergeben deine Seele den höllischen Teufeln!" Huß erwiderte: „Ich aber empfehle sie in deine Hände, o Herr Jesu!" Für seine grimmigen Feinde betete er dann laut und mit Inbrunst.

Nie will ich wieder fluchen,
Wenn mir mein Hasser flucht,
Nie dem zu schaden suchen,
Der mir zu schaden sucht.

Ich will ihm sanft begegnen,
Nicht drohen, wenn er droht,
Schilt er, so will ich segnen,
Dies ist des Herrn Gebot.
(Gellert.)

II. Wir sollen bei seinem Namen nicht „schwören".

§ 36.

1. Was es heißt, „bei Gottes Namen schwören".

(Bei dem, was man aussagt oder verspricht, Gott anrufen zum Zeugen, daß man die Wahrheit rede, und zum Rächer, so man lüge.) Im Leben findet man viel Unaufrichtigkeit und Lüge. Dadurch ist das Vertrauen auf das Wort anderer erschüttert. Auch der Unschuldige leidet da mit dem Schuldigen.

1. a) Es ist ein Verbrechen begangen, und der Nachbar A. steht im Verdacht. Gar viel liegt daran, hier die Wahrheit zu erfahren. A. behauptet, daß er unschuldig sei. Doch er kann ja zu der großen Menge derer gehören, die unwahr sind. Er beteuert: „Ganz gewiß nicht", „wahrlich nicht". Es genügt nicht, seine Glaubwürdigkeit außer Zweifel zu stellen; man verlangt mehr. Da

greift denn der Mann zu dem letzten Mittel: er ruft den als Zeugen für seine Aussagen an, der an allen Orten zugegen ist, alles sieht und weiß, und das nennt man „schwören".

b) Hier übernimmt der Beamte B. eine gar wichtige Stellung. Von der getreuen Erfüllung seiner Pflichten hängt das Wohl vielleicht vieler Tausenden ab. Wird der Mann seine Pflicht erfüllen? Er verspricht's. Leicht aber ist das Wort gegeben, doch eben so leicht wird es vielleicht vergessen. Wer soll Zeuge, Wächter sein auf Schritt und Tritt? Gott wird da bei dem Versprechen als Zeuge angerufen; er, der auf allen Wegen mit uns geht, soll Hüter des Versprechens sein; d. h. wieder: schwören.

Schwören also heißt: bei dem, was man aussagt oder verspricht, Gott zum Zeugen anrufen.

2. Aber es ist zugleich auch eine Verpfändung der größten und heiligsten Güter:

Die **Heiden** pflegten bei ihrem eigenen Haupte, bei den Gräbern ihrer Vorfahren ꝛc. zu schwören.

Wir **Christen** sprechen beim Schwur: „So wahr mir Gott helfe". Wir setzen also als Pfand das Höchste, was wir besitzen: Gottes Hilfe, hier und dort, an Leib und Seele.

Beim Schwören rufen wir Gott also nicht nur zum Zeugen an, wir fordern ihn auch zum Gericht heraus: wir rufen ihn an zum Rächer, so wir lügen. Der Eid ist eine feierliche Versicherung, bei welcher das Allerteuerste, Gott selbst, als Unterpfand gesetzt ist (vergl. § 41).

§ 37.

2. Bezeichnungen der Eide.

1. Manche Eide enthalten Aussagen über die Vergangenheit. Es sind Aussageeide. Siehe obiges Beispiel unter 1a. Durch denselben reinigte sich der Mann von einem bösen Verdachte = „Reinigungseid".

Zwei Nachbarinnen waren in Zank geraten, und die eine hatte die andere dabei eine Betrügerin genannt. Darüber verklagt, leugnete sie. Die Gescholtene sagte nun von einer Mitbewohnerin ihres Hauses, daß diese alles mit angehört habe. Dieselbe wurde dann vor Gericht gefordert, sie mußte dort angeben, was sie über die Sache wußte. Den Eid, worin sie sagte, daß sie in der gegenwärtigen Untersuchungssache die reine Wahrheit ausgesagt habe, legte sie als Zeugin ab; er war ein Zeugeneid.

2. Viele Eide beziehen sich auf das künftige Thun der Menschen. Sie enthalten Versprechungen = „Versprechungseide". Siehe Beispiel oben unter 1b.

Wenn die Obrigkeit jemandem ein öffentliches Amt überträgt, da verlangt sie, daß der Betreffende bei Übernahme desselben schwöre, alle Pflichten, welche die neue Stellung ihm bringt, treu erfüllen zu wollen. „Amtseid." Einen solchen haben z. B. die Prediger, Lehrer, Richter ꝛc. zu leisten. Andere Versprechungseide sind: der „Krönungs"-, „Huldigungs"-, „Fahnen"-, „Vormundschaftseid" ꝛc. — Sie müssen mit aller Treu erfüllt werden.

Die treuen Unterthanen.*) Kurfürst Friedrich der Sanftmütige von Sachsen geriet mit seinem Bruder Wilhelm, Herzog von Weimar, wegen Teilung von

*) Nötig und heilsam ist es, auch auf die Heiligkeit des Versprechungseides hinzuweisen.

Ländern in Streit. Er bemächtigte sich dabei der Stadt Freiberg, die seinem Bruder gehörte, und verlangte, der Stadtrat solle ihm augenblicklich huldigen und eine Anzahl Truppen gegen ihren Herzog stellen. Dreimal ließ er diese Aufforderung öffentlich bekannt machen. Die ganze Stadt war in Bestürzung. Der Rat versammelte sich und beschloß, seinem Huldigungseide und damit seinem alten Herrn treu zu bleiben. In feierlichem Zuge, mit entblößtem Haupte zogen die Mitglieder des Magistrats, ihre Sterbekleider tragend, vom Rathause auf den Markt, dem Kurfürsten entgegen, der daselbst mit seinen Truppen stand. Dort schlossen die letzteren einen Kreis um sie, und der Bürgermeister der Stadt, Nikolaus **Weller** von Molsdorf, ein ehrwürdiger Greis, sprach zu dem Kurfürsten im Namen der Stadt: „Die Bürgerschaft Freibergs ist alle Stunden bereit, ihr Leben im Dienste Euer Kurfürstlichen Durchlaucht willig aufzuopfern; aber unmöglich kann sie sich entschließen, dem Eide der Treue zuwider, den sie Herzog Wilhelm geschworen, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Sollten aber Euer Kurfürstliche Durchlaucht auf diesem Begehren verharren, so werden sie als rechtschaffene Unterthanen eher ihr Leben lassen, als nur einen Augenblick wider die Pflicht zu handeln. Ich für meine Person, setzte der Bürgermeister hinzu, will gern der erste sein, der hier auf der Stelle niederknieet, um mir meinen alten grauen Kopf abschlagen zu lassen!“ Mit diesen Worten knieete er nieder. Friedrich ritt auf ihn zu, klopfte ihn auf die Achsel und sagte: „Nicht Kopf ab, Alter, nicht Kopf ab! Solcher ehrlicher Leute, die ihren Eid und ihre Pflicht so treu erfüllen, bedürfen wir noch länger“. Hiermit stund er ab von seiner Forderung, und Freiberg erhielt den Beinamen von ihrem Herzog: „Die Getreue“. —

Den Schwüren gleichzuachten sind auch die Versprechungen vor Gottes Altar: Tauf-, Beicht-, Ehegelübde.

§ 38.

3. Das Verfahren beim Schwören.

a) **Früher.** Die alte Zeit hatte mancherlei, um an die Heiligkeit des Eides den Schwörenden zu erinnern. Dieser mußte z. B. die Hand auf die Bibel legen, zum Zeichen, daß er durchdrungen sei von der Heiligkeit dessen, der sich in dem Buche den Heiligen nennt, und zum weitern Zeichen, daß, wenn er falsch schwöre, dasjenige ewig an ihm verloren sein sollte, was es als Trost von der Gnade in Christo bietet. Der Schwörende legte auch wohl die Hand auf den Altar, oder er empfing vorher das heilige Abendmahl. An manchen Orten ward vor den Schwörenden eine eiserne Hand gelegt (Bild des schweren Strafgerichtes Gottes), und daneben ein Totenkopf, als Bild des leiblichen und ewigen Todes, einer Strafe, der der Meineidige entgegengeht; oder der Richter löschte ein Licht aus mit den Worten: „Siehe, so wird auch deines Lebens Licht einmal verlöschen“.

b) Jetzt. Vor Ablegung des Eides wird der Schwurpflichtige von dem Richter auf die Bedeutung des Eides, sowie auf die zeitliche und ewige Strafe hingewiesen, die der falsche Schwur zur Folge hat. Dann hebt der Schwörende die rechte Hand hoch und spricht stehend die ihm vom Richter vorgesprochene Eidesformel nach. Der Eid beginnt mit den Worten:

„Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden“,

und schließt mit den Worten:

„So wahr mir Gott helfe!“

Ist es vielleicht auch zu beklagen, daß manche der früheren Schwurgebräuche nicht geblieben sind, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß die Form der Eidesleistung nicht die Hauptsache ist. Aberglaube: wenn die drei Finger der linken Hand nach unten gestreckt seien, ginge der falsche Eid durch sie in die Erde und habe

also für den Schwörenden keine böse Folge. Letzteres sei auch der Fall, wenn die Oberfläche der erhobenen Hand dem Schwörenden zugekehrt wäre.

§ 39.

Unser Heiland spricht Matth. 5, 34: „Ich sage euch, daß ihr allerding (allerdinge) nicht schwören sollt“ 2c. Manche Christen (Waldenser, Quäker und Mennoniten) glauben hieraus entnehmen zu sollen, daß alles Schwören verboten sei, und verweigern daher den Eid. Da legt sich denn wohl jede ernstdenkende Christenseele die Frage vor:

4. Ist alles Schwören bei Gottes Namen verboten?

(Nein. Wenn es in wichtigen Dingen, zum Nutzen und Frommen des Nächsten notwendig ist und aufs allergewissfeste geschehen kann, so darf und soll man schwören, namentlich den Eid, der vor der Obrigkeit geschieht; — wie denn auch die heiligen Männer Gottes im Alten und Neuen Testamente und Christus selbst so geschworen haben.) Die Schrift gebietet 5. Mos. 6, 13: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören“. Da kann denn doch nicht jedes Schwören schon Sünde sein. Dazu kommt noch folgendes:

Beispiel: Als **Elias** im dritten Jahre der Teuerung auf Befehl Gottes zu dem Könige Ahab treten will, fordert er Obadja, einen frommen Mann, auf: „Sage dem König, Elia ist hier“. Als Obadja für sein Leben fürchtete, sprach Elias: „So wahr der Herr Zebaoth lebet, ich will mich heute dem König zeigen“. Der fromme Elias schwur also. — Wenn **Abraham** 1. Mos. 14, 22 zu dem Könige von Sodom sprach: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn 2c., daß ich von allem, was dein ist“ 2c., so schwur er. Von seinem Knechte **Elieser** forderte er nach 1. Mos. 24, 3. 4 den Schwur. Da kann Schwören keine Sünde sein. Wie könnten sonst auch weiter Männer wie Jakob, Moses, David, die Propheten und andere heilige Männer in den heiligsten, ernstesten Augenblicken ihres Lebens geschworen haben! — Und blicken wir in das **Neue Testament,** dann hören wir wieder viele heilige Männer schwören. So beteuert z. B. **Paulus** in vielen seiner Briefe (Röm. 1, 9; 9, 1; 2. Kor. 1, 23; 11, 31; Phil. 1, 8; 1. Thess. 2, 5. 10) seine Aussagen eidlich.

Ja **Christus** selbst hat geschworen. Matth. 26, 63. 64. Als er vor Gericht von dem Hohenpriester beschworen wurde, nahm er keinen Anstand, den Schwur anzunehmen und so die Wahrheit, zu deren Bekenntnis er aufgefordert war, zu bezeugen. (Bib.)

Aus alledem geht hervor, daß nicht jedes Schwören schon Sünde ist. Aber wie ist denn obiges Wort Jesu Matth. 5, 34 zu verstehen? Offenbar so: In das wirklich gewordene Reich Gottes gehört kein Eid. Bei dem vollkommenen Volke Gottes ist keine Lüge, sondern reine Wahrheit durchdringt alle. Darum herrscht dort allgemeines Vertrauen, und der Eid findet da keine Stätte mehr. Ist denn aber dieser selige und vollkommene Zustand, wie ihn Christus wollte, schon überall vorhanden? Ist schon das heilige Leben überall so zur Ausgestaltung gekommen, daß wir des Eides im Staatsleben z. B. entbehren können? Wir haben das bereits § 36 gesehen. Weil aber

noch ebenso wie zur Zeit Jesu und des Paulus Mißtrauen beseitigt werden muß, darum dürfen wir schwören. So hätten wir denn erkannt: wir dürfen schwören; haben doch die heiligen Männer Alten und Neuen Testaments und Christus selbst geschworen.

Ob aber das Schwören recht oder unrecht ist, wird stets auf **die Umstände dabei** ankommen: wir müssen nämlich auch schwören, wie jene heiligen Männer und Christus selbst geschworen haben. Sehen wir uns ihr Schwören näher an.

a) **Wir betrachten zunächst die Sachen, um die sie schwuren:**

Beispiel: **Christus** vor Kaiphas, Matth. 26, 65. Kaiphas verlangt von Jesus ein Bekenntnis, ob er der Gesalbte sei, von dem die Propheten geweissagt haben, daß er kommen werde, Israel zu erlösen, ob er sei der Sohn des lebendigen Gottes. Das ist eine Frage von der allergrößesten Bedeutung, **hochwichtig** für die ganze Welt. Es ist darum durchaus nötig, daß wir alle über diese Frage in Gewißheit sind, weil sich danach unser Verhalten zu ihm gestaltet. Für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, oder: **zu Gottes Ehre und zu unserm Segen war es nötig,** daß Jesus hier den Eid annahm. Jesus schwur somit, weil es **in wichtigen Dingen zur Ehre Gottes, sowie zum Nutzen und Frommen der Menschen notwendig war.**

Wenn **Paulus** in vielen Briefen seine Aussagen eidlich beteuerte, so geschah das darum, weil Irrlehrer die Gemüter in Zweifel und Anfechtung gestürzt hatten, und Paulus nun das Mißtrauen schwacher Brüder bekämpfen mußte. Der Schwur war also auch hier **in wichtigen Dingen zu Gottes Ehre und zum Nutzen und Frommen seiner Nächsten notwendig.**

Abraham und Elieser. Um gewiß zu sein, daß Elieser dem Isaak kein Weib aus Kanaan holen würde, forderte Abraham ihn auf zu schwören. Die großen, berechtigten Sorgen einer in Zweifel liegenden Seele machten den Schwur nötig, und dazu geschah er in einer für Abraham und Isaak sehr wichtigen Angelegenheit. Denn Abraham wollte, daß der Name Gottes sollte in seiner Familie verehrt bleiben; dann durfte aber für Isaak kein Weib genommen werden von den heidnischen Kananitern. Es war also auch der Schwur „zur Ehre Gottes" notwendig.

Luther. „Wenn die Liebe, Gebot, Not, Nutzen des Nächsten oder Gottes Ehre den Schwur erfordert, **ist's wohlgethan.**"

Namentlich ist dies der Fall, wenn die Obrigkeit den Eid fordert.

Beispiel: Zwei Parteien liegen im Streite, und was nun die eine zu ihrer Entschuldigung behauptet, leugnet die andere. Trotz allen Forschens kann so die Obrigkeit bei dem häufigen Lügen boshafter und habsüchtiger Menschen die Wahrheit nicht an den Tag bringen. Was bleibt nun dem Richter, der die Rechte des Bedrohten schützen will, noch zu thun übrig? In früheren Zeiten suchte man dann wohl durch allerlei Marter die Menschen zum Bekenntnis der Wahrheit zu bringen. Da wurde aber auch mancher Unschuldige schrecklich gemartert, ja er bekannte auch wohl gar, was man von ihm nur verlangte, und wiederum mancher Schuldige hielt doch die größten Marter aus, ohne die Wahrheit zu sagen. — Der stärkste Beweggrund zum Bekenntnis der Wahrheit bleibt der Gedanke an den allmächtigen und allwissenden Gott, welcher den frechen Sünder hier und dort mit gerechtem Gericht treffen wird; darum greift denn auch **bei verwickelten Prozessen** der Richter zum Schwur, eine Partei muß den Eid leisten. Hebr. 6, 16: „Der Eid macht ein Ende alles Haders".

Übergiebt die Obrigkeit jemandem ein wichtiges Amt, so ist ihr bei der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen viel daran gelegen, eine gewisse Versicherung zu haben, daß der Betreffende sein Amt, mit dem ja oft so eng das Wohl vieler Menschen verknüpft ist, auch treu und gewissenhaft verwalten werde, und darum greift sie dann wieder zum Eide. Hat der Mensch nun eidlich sein Versprechen gegeben, so überträgt man ihm vertrauensvoll das wichtige Amt. „Ich habe Treue im Berufe gelobt!" das wird auch den weniger

charakterfesten Menschen stärken, wenn Versuchung zu Unredlichkeiten ihn einmal beschleichen will 2c.

Schwören also darf man: wenn es in wichtigen Dingen zur Ehre Gottes und zum Nutzen und Frommen des Nächsten notwendig ist.

b) Aber noch von einem andern Umstande hängt es ab, ob wir schwören dürfen.

Eliesers Schwur zeigt uns das am deutlichsten. Er war zum Schwur nicht sogleich fertig, sondern fragte erst: „Wie, wenn das Weib mir nicht wollte folgen in das Land, soll ich dann deinen Sohn wieder bringen in jenes Land, daraus du gezogen bist?" Sorgsam hatte Elieser also alle Schwierigkeiten und Möglichkeiten erwogen, die sein Versprechen im Gefolge haben konnte. Und **als er dann sicher wußte, daß er in jedem Falle Abrahams Willen erfüllen konnte, schwur er.**

Ich darf auch nur schwören, wenn es aufs allergewisseste geschehen kann. —

Nicht nur darf ich schwören, in obigen Fällen ist das Schwören **sogar eine Pflicht: ich „soll"** da schwören.

Luther. Solches Schwören „ist **ein recht gutes Werk, wodurch Gott gepreiset,** die Wahrheit und das Recht bestätigt, die Lügen zurückgeschlagen, die Leute zu Friede gebracht, Gehorsam geleistet und Hader geendigt wird".

Altes Sprichwort: „Ein rechtmäßiger Eid ist **so gut als ein andächtiges Vaterunser".** — Wir haben daher **Eideszwang.**

Auf unsere obige Frage, ob alles Schwören verboten sei, antworten wir daher: Nein. Wenn es in wichtigen Dingen zur Ehre Gottes, zum Nutzen und Frommen des Nächsten notwendig ist und aufs allergewisseste geschehen kann, so darf und soll man schwören, namentlich den Eid, der vor der Obrigkeit geschieht; wie denn auch die heiligen Männer Gottes im Alten und im Neuen Testament und Christus selbst so geschworen haben.

Alles andere Schwören ist sündhaft. Dieses ist der Fall beim **leichtfertigen** Schwören und beim **Meineid.** Und auf diese Schwüre bezieht es sich daher auch nur, wenn es im zweiten Gebote heißt, daß wir bei seinem Namen nicht sollen „schwören".

§ 40.

5. Wann man leichtfertig schwört.

1. (Wann man ohne Not schwört.) a) Der Kaufmann schwört auf die Güte seiner Ware nicht selten zehnmal in einer Stunde, der Erzähler schwört auf die Wahrheit dessen, was er mitteilt. Warum darf er bei solchen Dingen nicht schwören (vergl. § 39). Jesus sagt Matth. 5, 37: „Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel". Im gewöhnlichen Leben reicht fast immer unsere einfache Beteuerung aus. „Ein Wort, ein Mann, ein Mann, ein Wort." Wer da aber doch schon bei unwichtigen Dingen schwört, der schwört leichtfertig und versündigt sich damit sehr.

Esau schwur leichtfertig, da er **um einer geringen Speise willen** den Eid leistete. Das war Sünde.

Der Schlachter. Ein Schlachter wollte eine Kuh kaufen. Gern hätte er von der geforderten Summe etwas herunter gehandelt, deshalb schwur er bei allem, was heilig ist, das könne und werde er nicht geben. Als er aber sah, daß der Verkäufer das Tier nicht billiger lassen würde, erklärte er, den geforderten Preis zahlen zu wollen. Der Bauer aber sagte: „Nun wird nichts daraus! Du hast geschworen, **wo es unnötig war**; das war deine erste Sünde. Nun will ich dir nicht mit helfen, den Eid zu brechen und so die zweite Sünde zu begehen“.

Pythagoras. Schon er lehrte: „Man muß so leben, daß man uns auch ohne Schwur glaubt“.

„Das Schwören **unterlaß, wofern es möglich ist, durchaus**; wo nicht, so weit es geht.“ (Epiktet.)

Luther. „Des Eides soll man brauchen wie eines Schwertes, das zuckt man nicht für die Langeweile. Man gaukelt nicht damit, wie die Kinder mit dem Messer, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit, sich selbst vor Gewalt und seinen Nächsten in vorfallender Not zu schützen.“

Augustinus. „Wie es dem Körper nicht nützlich ist, Arzneien, wenn sie nicht notwendig sind, zu geben, ja ihr häufiger Gebrauch sogar schadet, also ist es auch nicht heilsam, den Eidschwur zu gebrauchen, wenn nicht eine **wichtige und gerechte Ursache** dazu vorhanden ist.“

Jephtha (Richt. 11, 30. 31. 34. 35) gelobte, wenn er in der bevorstehenden Schlacht siege, dann wollte er das erste, was ihm aus seinem Hause entgegenkomme, dem Herrn opfern. Obwohl er in einer wichtigen Sache schwur, war sein Schwur doch ein leichtfertiger; denn er **geschah ohne Not.** — Ebenso war es bei **Herodes,** der nach Matth. 14, 6—11 seiner Tochter die Gewährung jeder Bitte schwur.

Sir. 23, 12. 17 sagt warnend: „Wer oft schwöret, der sündiget oft (weil er da ohne Not schwört), und die Plage wird von seinem Hause nicht weichen“: Mißfallen Gottes, Menschen ziehen seine Glaubwürdigkeit nun erst recht in Zweifel.

„Hoch Schwören zeigt tiefes Lügen.“ (Spr.) „Wo du hörest hohe Schwüre, steht die Lüge vor der Thüre.“ (Spr.) „Wenn die Lügner schwören, wollen sie dich bethören.“ (Spr.)

Beispiel: **Ein Weiser.** Einst hörte ein Weiser einen Mann, der auch bei jedem Worte schwur, daß es sich so verhalte. Da sagte der Weise mit vollem Recht: „Dieser Mann muß ein arger Lügner sein, weil er so bange ist, wir würden ihm nicht glauben“.

Welches Unheil durch einen ganz unnützen und leichtfertigen Schwur herbeigeführt werden kann, sehen wir an **Jephtha:** „Ach, meine Tochter, wie betrübest du mich“ (Bib. Richt. 11, 30. 35); desgleichen an **Herodes,** der durch die Erfüllung seines Schwures ein Mörder des Johannes ward. (Matth. 14, 6—11. Bib.)

„Gewöhne deinen Mund nicht zu leichtfertigem Schwören!“

2. (Ohne genügende Überlegung.)

Leichtfertig war **Jephthas** und **Herodes** Schwur noch aus einem andern Grunde. Beide erschraken, als sie merkten, wohin ihr Schwur sie brachte. Sie hatten also **ohne genügende Überlegung geschworen.**

Wer von der Heiligkeit des Schwures ergriffen ist, der prüft sich vor dem Schwören ernstlich. Gilt es z. B. einen Amts- oder auch einen Fahneneid zu leisten, so prüfe dich, ob du den ernsten Willen und die Kraft und Einsicht besitzt, dein Versprechen zu erfüllen. Oder gilt es einen Zeugeneid, so prüfe ebenso genau, was du mit aller Bestimmtheit aussagen kannst. Leichtfertiger Schwur zieht dir Strafe vom menschlichen und vom göttlichen Richter zu. Prüfe dich unter aufrichtigem, herzlichem Gebet.

Laß mir den Eid stets heilig sein,
Auch dadurch dich zu ehren,
Mich nie aus Leichtsinn ihn entweihn,
Nie aus Gewohnheit schwören.

Ehrwürdig sei dein Name mir;
So oft ich ihn nur nenne,
So sei's mit Ehrfurcht auch vor dir,
Deß Hoheit ich erkenne.
(Du Herr und Richter. Lavater.)

§ 41.

6. Der Meineid.

1. Wann man falsch oder einen Meineid schwört. (Wenn man Gott feierlich anruft bei Aussagen, welche wissentlich unwahr sind, oder bei Versprechungen, welche man weder halten kann, noch will.)

a) In einem Walde war ein reicher Mann erschlagen und beraubt. Der Verdacht fiel auf einen Arbeiter, den man am Abend spät aus dem Walde hatte kommen sehen. Aber man konnte ihm die That nicht beweisen, und er selbst schwur sie ab. Nach vielen **Jahren nun** ward der Mann sehr krank, und auf **dem Totenbette** gestand er, um sein gepreßtes Herz von der drückenden Schuld etwas zu erleichtern, daß er den reichen Mann ermordet und beraubt habe. —

Er hatte falsch oder einen Meineid geschworen, weil er Gott feierlich angerufen hatte bei einer Aussage, die wissentlich unwahr war; da er Wahres abschwur, Erlogenes beschwur.

Bibl. Beispiel: **Petrus Verleugnung** (vergl. Bib.)

b) Jemand bewarb sich um eine sehr einflußreiche und einträgliche Stellung. Ein Freund, der dieses hörte, machte ihn auf die vielen Pflichten aufmerksam, die mit der Stellung verbunden waren, und meinte, er würde diese nicht erfüllen können. „Das will ich auch nicht,“ gab der gewissenlose Mensch zur Antwort, „wenn ich nur erst die Stelle sicher habe, dann werde ich mir kein Gewissen daraus machen, ob ich meiner Stellung genüge, oder nicht.“ Dieser ruchlose Mensch stellte sich nun hin und rief Gott feierlich zum Zeugen dafür an, daß er allen Pflichten seines Amtes pünktlich und gewissenhaft nachkommen wolle.

Das war auch ein Meineid, weil der Mensch Gott feierlich angerufen hatte bei Versprechungen, welche er weder halten konnte, noch wollte.

Zedekia (2. Chron. 39, 13) hatte Nebukadnezar Treue und Gehorsam gelobt, ward aber von ihm abtrünnig. Aus seinem ganzen Verhalten gleich nach dem Huldigungseide können wir schließen, daß es Zedekia mit seinem Eide gar nicht aufrichtig gemeint hatte. Es war also gleichfalls ein falscher Eid, ein Meineid.

Anderes Beispiel: **Die Juden, die sich wider Paulus** verbanden (verschworen) Apg. 23, 12.

„Das Wort ‚Mein‘ fand sich im Mittelalter in verschiedenen Zusammensetzungen, z. B. Meinkauf; so wurde die Handlung eines Schlächters genannt, der verdorbenes Fleisch verkaufte; es bedeutet also ‚mein‘ so viel als falsch, betrüglich, also ‚Meineid‘ heißt: falscher Eid, betrüglicher Eid.“

2. Mos. 19, 12: „Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen und entheiligen den Namen deines Gottes (Meineid ist Mißbrauch des Namens Gottes); denn ich bin der Herr“. Davor also soll uns der Gedanke an seine göttliche Herrlichkeit in Gnaden bewahren.

Dem Meineid ähnlich ist die Brechung heiliger Gelübde.

Gelobt ihr bei eurer Konfirmation vor Gottes Altare feierlich, euren Glauben zu bekennen und ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und allen Menschen, ohne daß es euch wirklich Herzenssache ist; spricht nur die Zunge, nicht aber auch

das Herz, wenn Mann und Frau sich gegenseitig feierlich vor Gottes Angesicht Treue geloben, so ist das ebenfalls eine ruchlose Sünde, eine gräßliche Unthat, die unsern ganzen Abscheu verdient.

2. Warum der Meineid eine **erschreckliche Unthat** ist.

a) Der Schwörende beruft sich auf Gott als den allgegenwärtigen, heiligen und allmächtigen Zeugen und Rächer. Und doch redet er mit Wissen und Willen die Unwahrheit. Feierlich bekennt er mit Worten und Gebärden jene Eigenschaften des Erhabenen, und dennoch ist das alles nur Blendwerk, angewandt zu dem häßlichen Zwecke, der Lüge den Schein der Wahrheit zu geben. Das ist die ärgste **Verspottung** des Allmächtigen, Heiligen und Allgegenwärtigen.

b) Der Schwörende spricht: „So wahr mir Gott helfe!" Das heißt also, wenn er einen Meineid leiste, so wolle er des göttlichen Beistandes gänzlich entbehren. Welch grobes Verbrechen begeht da wieder der Meineidige! Nicht eine Sekunde können wir bestehen ohne Gottes **Hilfe.** (Beispiele.) — Wir sind ferner, da wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen, der göttlichen **Gnade** so sehr bedürftig, und doch wagt es der Meineidige, sich auch von dieser loszusagen. Das ist ein Frevel, wie er nicht ärger gedacht werden kann, der Entsetzen erreget. Der Meineid ist eine erschreckliche Unthat, weil der Meineidige von **Gottes Hilfe und Gnade sich freventlich lossagt.**

c) Gott wird die Sünden schon von selbst „heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied"; nun aber stellt sich der Meineidige durch seinen falschen Schwur hin und **ruft Gottes gerechtes Gericht** auf sich herab. Das ist ein Mutwille, der uns erschrecken macht, es ist **eine erschreckliche Unthat.** — Gott aber läßt sich nicht ungestraft so höhnisch spotten. Die Bewohner Jerusalems, die in ihrer Verblendung Gottes Strafgericht auf sich herabriefen, mußten es schwer büßen. Das ist bei dem Meineidigen, der mutwillig Gottes gerechtes Gericht auf sich herabruft, ebenso der Fall. Solches zeigt uns

3. Die **Strafe des Meineidigen.**

a) Mal. 3, 5: „Ich will zu euch kommen und euch strafen und will ein schneller Zeuge sein wider die Meineidigen (Wahrheit allen offenbaren):

Drei Männer waren einst in einem Orte dazu gekauft, in einer wichtigen Prozeßsache einen falschen Zeugeneid zu leisten. Der eine Zeuge stürzte am Tage vor dem Termine vom Pferde, zerbrach das Genick und starb; der zweite wollte eben zum Gerichtssaale, den Eid zu leisten, er stürzte aber in seinem Hause von einer hohen Treppe, zerbrach seinen rechten Arm und bekam einen Schädeleindruck. Er verlor infolgedessen seine Besinnung und starb bald darauf. Der dritte Zeuge hob gerade seine drei Finger empor, den Eid zu leisten; den Augenblick wurde er leichenblaß, stürzte vor dem Richter nieder und starb am Schlagfluß. Das Gericht erklärte: „Hier hat Gott gerichtet!"

Der Meineidige von Salzwedel. In der St. Katharinenkirche zu Salzwedel befindet sich ein halberloschenes Bild, welches den Tod eines Meineidigen darstellt. Dieser hatte nämlich von einem andern Mann hundert Dukaten geborgt und leugnete, als er sie wiedergeben sollte, hartnäckig, daß er sie empfangen habe. Darauf ging der Gläubiger auf das Rathaus, um sich von der Ortsobrigkeit Recht zu holen. Der Schuldner wurde vorgefordert und sollte mit einem

Eide bekräftigen, daß er das Geld nicht erhalten habe. Derselbe kam auch sogleich. — Als er nun den Eid leisten sollte, bat er seinen Gläubiger, ihm doch während des Schwures seinen Stock zu halten; diesen hatte er nämlich ausgehöhlt und darin das Gold verborgen. Dann schwur er mit der größten Frechheit, das Geld allerdings früher einmal erhalten, es aber auch seinem neben ihm stehenden Gläubiger wiedergegeben zu haben. Traurig ging der arme Gläubiger von dannen. Allein, als der meineidige Schuldner auf die Straße kam, traf sichs, daß gerade ein Müllerwagen mit scheu gewordenen Pferden dahergeeilt kam und ihn zu Boden warf, so daß die Räder ihm über den Kopf und die Brust gingen. Er war auf der Stelle tot. Dabei war auch ein Rad über seinen Stock gegangen und hatte ihn zerbrochen. Die blanken Dukaten waren herausgerollt, und der schändliche Betrug kam an den Tag. Zum Andenken an diese Begebenheit hat man das Bild in der genannten Kirche aufgehängt.

(„Mentalreservation": [a) Umgehung der äußeren vorgeschriebenen Form, b) Unterlegung eines anderen Sinnes] der Jesuiten.]

Wenn ihr eure Hand erhebt,
Dann ergreif' euch heil'ger Schrecken,
Denkt, Gott ist uns nah, er lebt,
Er wird alles doch entdecken,
Was Betrug und List verstellt,
Er, der Richter aller Welt.
(Heilig, heilig sei der Eid. Münter.)

Kommen auch nicht alle Meineidigen so plötzlich um, so ist Gott doch auch gegen sie ein gar schneller Zeuge; er lenkt nämlich die Umstände sehr oft derartig, daß der Meineid erkannt und dann von Menschen, deren Heiligstes von dem Meineidigen zum Gespötte gemacht wurde, hart bestraft werden kann. Zuchthausstrafe. Schande.

b) Doch nicht immer kommt der Meineid an den Tag; aber auch dann entgeht der Meineidige seiner gerechten Strafe doch nicht. Hes. 17, 19: „Der Herr spricht: So wahr als ich lebe, so will ich meinen Eid, den er verachtet hat, und meinen Bund, den er gebrochen hat, auf seinen Kopf bringen". aa) Von **Gottes Hilfe** hat sich der Meineidige freventlich losgesagt. Sein Eid wird nun auf seinen Kopf gebracht.

Die Hand **Rudolfs** von Schwaben. Als Heinrich IV. in Italien war, hatte der Herzog Rudolf von Schwaben sich zum Gegenkönig wählen lassen, obwohl er früher Heinrich den Eid der Treue geleistet hatte. Der König kam nach Deutschland zurück. Die beiden Heere trafen 1080 bei Merseburg aufeinander; der Sieg schwankte, endlich geschah es, daß Rudolf tödlich verwundet ward. Er hatte eben über einen Graben setzen wollen, als ein junger Ritter, wahrscheinlich Gottfried von Bouillon, der nachmalige Führer des ersten Kreuzzuges, ihn einholte. Sein Schwert drang zwischen die Schienen des Panzers, und abgehauen fiel Rudolfs rechte Hand samt seinem Schwerte zu Boden. Auch in den Unterleib hatte er eine tödliche Wunde erhalten. Traurig standen die Bischöfe um den Sterbenden. Da hob er die abgehauene Rechte mit der Linken empor und rief reuig aus: „Das war die Hand, mit der ich einst meinem Könige den Eid der Treue geschworen habe". Bald darauf starb er; sein Grabmal ist in der Domkirche zu Merseburg, wo auch noch die abgehauene Hand gezeigt wird.

Luther. „Schwört ein Teil falsch, so hat es sein Urteil, daß es der Strafe nicht wird entlaufen, und ob es eine Weile lang anstehet, **soll ihnen doch nichts gelingen, daß alles, so sie damit gewinnen, sich unter den Händen verschleiße und nimmer fröhlich genossen werde**; wie ich an vielen erfahren habe, die ihre eheliche Gelübde verschworen haben, daß sie danach keine gute Stunde oder gesunden Tag gehabt haben, und also beides an **Leib und Seele und Gut dazu jämmerlich verdorben sind.**"

bb) Auch von **Gottes Gnade** hat der Meineidige sich freventlich losgesagt. **Unruhe des Gewissens, Verzweiflung ist nun das Loos des Unglücklichen.**

In einem Dorfe mußte jemand wider seinen verklagten Freund zeugen. Auf dem Wege zum Gerichte ward er nun von einem andern Freunde des Angeklagten also angeredet: „Bedenke, was du thust, und bringe deinen besten Kamerad nicht ins Gefängnis!“ Diese teuflische Zusprache reichte hin, jede Einrede seines Gewissens zu unterdrücken. — Der Unglückliche leistete nun den falschen Eid, fand aber nach dieser abscheulichen That auf der ganzen Welt keine Ruhe; — er verfiel in eine Gemütskrankheit und verschwand plötzlich. Nach einiger Zeit fand man ihn im Walde wieder; er hatte sich an einem Baume erhängt.

Drum fürchte den allmächt'gen Gott!
Treibst du mit seiner Wahrheit Spott,
Kehrt wider dich er seine Hand,
Verzehrt dich seines Zornes Brand.
Kein sanfter Schlaf dich mehr erquickt,
Kein froher Tag dich je beglückt;
Wie Wachs zerschmilzt im Sonnenstrahl,
Vergeht dein Leben dir zur Qual;
Wie du wirst elend in der Zeit,
Wirst du's noch mehr in Ewigkeit.

So tritt also bei dem Meineidigen ein, was Paulus 1. Tim. 4, 2 sagt: „Die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, haben Brandmal in ihrem Gewissen“ (eine Hölle in der Brust); sie haben keinen Teil an dem Trost des dreieinigen Gottes, an dem Segen des Gebetes, und darum auch im äußern Glücke keine Freude, in jedem Unglück aber eine Strafe des verspotteten Weltrichters, einen Vorboten noch schwererer Gottesstrafen in Zeit und Ewigkeit. — Und was ist dafür eingelöst? Wenig Weltgewinn, vielleicht Ehre vor den Leuten, Bereicherung an Hab und Gut, Befriedigung des Stolzes, wohl gar der Rachsucht. Wie viel hat da doch der Meineidige für diese armseligen Dinge gegeben!

„Der Meineidige giebt mehr als eine Tonne Goldes an Wert für ein armes Sandkorn; er giebt ein ganzes Leben für einen einzigen Atemzug.“ „Falsch geschworen, Gott verloren! Gott verloren, alles verloren!“

c) Gar schlimm aber ergeht es dem Meineidigen, **wenn das letzte Stündlein schlägt;** da erfüllt sich denn so recht das Wort Hebr. 10, 31: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“.

„Kein Dolch verwundet so sehr wie der Meineid, und kein Schwert tötet so grausam wie ein falscher Schwur.“
(Chrysostomus.)

Beispiel: Ein Mann hatte einen Meineid geschworen; zwanzig Jahre waren darüber vergangen, ohne daß jemand um diesen falschen Eid wußte. Den Seinen war allerdings die große Veränderung nicht entgangen, welche in dem Wesen des Unglücklichen vorgegangen war, und sie ängsteten sich recht um ihn. In der Nacht, wenn andere sich dem ruhigen und erquickenden Schlafe hingaben, sprang er von seinem Lager auf, rannte im Zimmer umher und ächzte. Wenn die Kinder des Mittags ihr Tischgebet sprachen, durchzuckte es ihn, und Leichenbläße bedeckte sein Gesicht. Das Abendmahl konnte er nicht mehr genießen; waren aber die Seinen zum Tisch des Herrn gegangen, dann legte er sich wie ein Kranker ins Bett und stand oft wohl erst in einigen Tagen wieder auf. Wie Fieberhitze durchschüttelte es ihn, wenn er Sonntags mit der Gemeinde zu beten versuchte, wenn er den Segen vernahm: „Der Herr segne dich“ 2c. Öfter hatte man diesen unglücklichen Menschen in der letzten Zeit auf der Spitze eines Berges gesehen, von wo er in das tiefe Thal hinabstarrte, oder an dem Rande eines Brunnens, in dessen Tiefe er mit Murmeln blickte. Eines Tages irrte er zwischen

den Bäumen des Waldes umher, ängstlich starrten seine Augen; da traf ihn der Geistliche des Ortes, der sich ihm mit den Worten näherte: „Lieber Freund, habt ihr etwa einen recht harten Verlust zu beklagen?“ Hastig erwiderte er: „Gott verloren, alles verloren“. Nun wollte ihn der Prediger trösten, doch jedes Trostwort wies er mit den Worten ab: „Ach, schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Nach längerer Zeit hörte man, der trübsinnige Mann sei krank, er habe die Krankheit des Herodes Agrippa. (Apg. 12, 23.) Das Stöhnen und Winseln des Unglücklichen konnte man weithin hören. Fragte ihn seine Frau, ob sie ihm nicht helfen könne, dann gab er als Antwort: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden kann!“ Nachdem er so vier lange Wochen schrecklich gelitten und gekämpft hatte, raffte er sich eines Abends noch einmal auf, ließ den Prediger rufen, auch Weib, Kinder und Gesinde ins Zimmer kommen; dann sprach er mit der letzten Anstrengung seiner Stimme: „Sehet hier auf meine Jammergestalt, höret auf mein Ächzen, merket auf meine Todesangst; hier liegt, ringt und stirbt ein Mensch, der einen Meineid geschworen hat! Herr Pfarrer, die Mauer aus neun Felsenstücken zwischen mir und Gott, sie liegt auf meiner Seele, sie bricht mein Herz!“ Mit einem gräßlichen Schrei stürzte er zusammen und war tot. — Lange noch stand der Geistliche vor der Leiche des Unglücklichen, dann wandte er sich zu der noch zitternden Familie desselben und sprach: „Die neun Worte, an denen das Herz dieses Mannes gebrochen ist, sind die Schwurworte: So war mir Gott helfe durch Jesum Christum. Amen!“

Nichts ärger als ein falscher Eid,
Er trifft für Zeit und Ewigkeit;
Er nimmt im Leben Trost und Ruh'
Und schließt im Tod den Himmel zu.

Sehr recht sagte daher Christoph, Markgraf von Baden, als er sprach:

„Lieber Land und Leute verloren,
Denn einen falschen Eid geschworen!“

O Seele, wenn du noch dich liebst,
Bedenk', was du zum Pfande giebst:
Dein Heil, dein ewig Leben!
Verwirf nicht mit Vermessenheit
Dein Teil an Gott und Seligkeit!
Wer kann dir's wiedergeben?
Was hilft dir dann die ganze Welt?
Nichts hat sie, was dich schadlos hält.
Gott, wenn du nicht mein Gott mehr bist,
Dein Sohn nicht mehr mein Heiland ist,
Dein Himmel nicht mein Erbe,
Wenn bei den Leiden dieser Zeit
Dein Trost nicht mehr mein Herz erfreut,
Dein Trost nicht, wenn ich sterbe:
Wer wird mich dann von Qual befrein?
Dann besser, nie geboren sein!

III. Wir sollen bei seinem Namen nicht zaubern.

§ 42.

1. Was es heißt: bei Gottes Namen „zaubern“.

(Abergläubisch oder noch dazu böslich Gottes Namen anwenden, um mittelst unrechtmäßiger Künste zu erfahren, was Gott verborgen, oder zu erlangen, was er verweigert hat.) 1. Gott hat uns so manches verborgen: wir kennen z. B. nicht unsere Todesstunde, wissen nicht, ob Glück oder Unglück uns bevorsteht 2c. Ob es wohl gut ist, daß Gott über diese zukünftigen Dinge einen so undurchdringlichen Schleier gezogen? — Dennoch versucht mancher Mensch, diesen Schleier zu heben.

Der **König Ahasja** (2. Kön. 1) schickte, als er krank wurde, Boten zu dem Götzen Baal-Sebub, um ihn zu fragen, ob er von seiner Krankheit genesen werde. **Saul,** der auch ängstlich in die Zukunft blickte, wandte sich an die Hexe zu Endor. (1. Sam. 28, 7.)

Wer gern **erfahren** möchte, **was Gott verborgen hat,** wendet sich also nicht selten an bestimmte Personen, welche vorgeben, durch irgend welche geheime Mittel die Gottheit zwingen zu können, den über die Zukunft gezogenen Schleier zu heben, — er wendet sich an „Zauberer". Die vorgeblichen Aussprüche und Entscheidungen von Seiten der Gottheit werden als durch menschliches Wort, oder durch Zeichen vermittelt gedacht. Danach unterscheidet man Wahrsagerei durchs Wort und Wahrsagerei durch Zeichen.

Zur Wahrsagerei **durchs Wort** gehört die Totenbeschwörung oder das Totenfragen. Man warf sich in der Nacht auf die Gräber der Toten und murmelte gewisse Worte, die nach der Meinung jener Menschen die Kraft hatten, die Toten zu nötigen, ihnen das Zukünftige entweder im Traume zu entdecken, oder sichtbar vor ihnen zu erscheinen und sie so über zukünftige Dinge zu unterrichten. — Spiritismus.

Zur Wahrsagerei **durch Zeichen** (Zeichendeuterei) gehört das Hosea 4, 12 erwähnte Holzfragen, wobei man aus der gegenseitigen Lage von hingeworfenen Stäben weissagte. Bei den alten Deutschen waren es die Runenstäbe, heutzutage bedient man sich beim Wahrsagen des Tischrückens, der Punktierbücher. Man rühmt sich weiter, aus den Gestirnen, dem Kaffeesatze, durch Bleigießen, aus dem Geschrei einer Eule 2c. andern zukünftige Ereignisse und Schicksale weissagen zu können.

2. Gott hat ferner mit Weisheit unser Schicksal bestimmt, also festgesetzt, ob Armut und Not, oder Reichtum und Glück, ob Krankheit oder Gesundheit uns beschieden sein soll. Ein solches Schicksal bei andern zu ändern, steht nicht in unserer Macht; die Zauberer aber geben vor, sie könnten durch besondere Künste **erlangen, was Gott verweigert hat.**

Simon nennt die heilige Schrift (Apg. 8) als solchen. Durch seine Künste hatte er das ganze Volk in Erstaunen gesetzt, „und sie sahen auf ihn beide Klein und Groß. Er gab vor, er wäre etwas Großes".

Ein Zauberer giebt also vor, höhere Kräfte sich dienstbar gemacht zu haben und dadurch übermenschliche Dinge verrichten zu können. Äußere Mittel, deren er sich dabei bedient, sind besonders folgende: er gebraucht den Namen Gottes oder heilige Aussprüche und Gebete, er macht gewisse geheimnisvolle Zeichen (Kreuze, Kreise 2c.), bedient sich heiliger und unheiliger Bücher (der Bibel, des Gesangbuches, der Wahrsagebücher), verrichtet gewisse Handlungen: haucht in die Hände, flucht, betet, knüpft Knoten 2c., und das alles zu gewissen Zeiten (z. B. um Mitternacht) und an bestimmten Orten (an Kreuzwegen 2c.). — Manche Menschen glauben, weil der Zauberer heilige Worte gebraucht, um andern zu helfen, so könne man seine That mit den Wundern der göttlichen Boten vergleichen. Das ist aber, wie uns die Geschichte des obigen Zauberers zeigt, ein gar arger Irrtum. Wunder werden durch die Kraft Gottes verrichtet; diese besaß jener Zauberer gar nicht, er bat ja die Jünger darum. Die Apostel übten ihr Heilen nicht als eine Kunst, die gelernt werden kann, sondern als eine Gabe, die Gott giebt nach seinem Wohlgefallen. Die Gottgesandten handelten also im Auftrage Gottes; der Zauberer dagegen wollte sich erzwingen, was Gott verweigert hatte. Die Boten Gottes gebrauchten ihre Wunderkraft zum Dienste

der Menschheit; der Zauberer nicht, er war bei seiner Bitte an die Apostel voll ehrgeiziger und gewinnsüchtiger Gedanken. Eine solche grobe Entweihung des Heiligsten veranlaßte denn auch Petrus, den Zauberer mit harter Rede abzuweisen. Die Thaten der Apostel stehen daher nicht nur weit über den angeblichen Zaubereien, Zauberei ist vielmehr der Gegensatz zu Gottes Wundern.

Jakob Grimm. „Wundern heißt übernatürliche Kräfte heilsam, zaubern sie schädlich und unbefugt wirken lassen, das Wunder ist göttlich, der Zauber teuflisch; erst den gesunkenen, verachteten Göttern hat man Zauberei zugeschrieben."

Wir drücken dies aus mit dem Worte „mittelst unrechtmäßiger Künste". Bei Gottes Namen zaubern heißt also, Gottes Namen anwenden, um mittelst unrechtmäßiger Künste zu erfahren, was Gott verborgen, oder zu erlangen, was er verweigert hat. 5. Mos. 18, 10—12 heißt es hierüber: „Daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse (an bestimmten Tagen oder bei großen Unglücksfällen wurden dem Moloch Kinder geopfert) oder ein Weissager, oder ein Tagewähler (die z. B. aus dem Zuge der Wolken 2c. Glück oder Unglück erkennen wollten, während andere es aus ‚Vogelgeschrei' und Vogelflug zu deuten behaupteten und die Weissager irgend andere Anzeichen der Zukunft hatten) 2c., oder der die Toten frage. Denn, wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel". Das laß dir gesagt sein. Alle und jede Zauberei ist dem Herrn ein Greuel; wie vielmehr ist das der Fall, wenn dabei sein heiliger Name angewandt wird! Es geschieht dies

a) abergläubisch.

Sind wir krank, so schicken wir nach einem geschickten Arzte, nehmen die von ihm verschriebene Medizin und richten uns in allen Stücken nach der gewordenen Vorschrift. Werden wir dann recht bald wieder gesund, so sagen wir wohl, es sei mit unserer Genesung natürlich zugegangen. — Ein kleines Kind wurde krank, da schickte die Mutter nicht zu einem Arzte, sondern nach einem andern Manne, der auch vorgab, Kranke heilen zu können. Dieser überreichte der Frau einen Zettel, auf dem drei Kreuze und die Namen Gottes und Jesu Christi standen; dieses Blatt mußte die Mutter unter gewissen Zeichen auf die Brust des Kindes legen. Zufällig genas das Kind unmittelbar hierauf, und die Frau glaubte nun fest, das habe der Zettel verursacht. Die Genesung sollte also nicht natürlich, sondern auf übernatürliche Weise zugegangen sein. Wer, wie hier die Frau, an übernatürliche Ursachen oder Wirkungen glaubt, ist abergläubisch.

„Der Aberglaube (Überglaube) besteht also darin, daß man weit über das von Gott Vorgeschriebene hinausgeht und gewissen irdischen Dingen eine übernatürliche Kraft oder Eigenschaft zuschreibt, die sie weder von Gott, noch von der Natur haben."

Andere **Beispiele:** Die Kuh eines Bauern wurde krank, da fragte dieser seine Knechte, ob zwischen dem Futter nicht etwas Schädliches gewesen sei; er forschte also nach natürlichen Ursachen. Die Knechte aber antworteten, die Kuh wäre behext. Sie waren abergläubisch; denn sie glaubten an übernatürliche Ursachen und Wirkungen. — Ein Haus brennt. Ein Zauberer giebt vor, das Feuer besprechen zu können. Worte, und wären sie die heiligsten, können dieses nicht bewirken, es wäre das ganz gegen allen Lauf der Natur. Aber der Zauberer betet doch auch zugleich zu Gott, ruft ihn also um Hilfe an. Das Gebet des Zauberers zu ganz besonderer Stunde, mit geheimnisvollen Worten hat nicht die Wirkung, die das fromme Gebet des Unglücklichen selbst hat. — Wer von den

Formeln des Zauberers, und wären sie auch ein Gebet zu Gott, große Wirkung erwartet, ist abergläubisch.

Chrysostomus. „Die Priester hängen dem Menschen Schutzmittel um den Hals, einige ein Stück des Evangeliums. Sage, du thörichter Priester, wird nicht täglich das Evangelium in der Kirche gelesen und gehört? Wenn nun das Evangelium, das zu seinen Ohren dringt, nicht nützt, wie wird es ihn retten, so es ihm um den Hals gehängt ist? Worin besteht die Kraft des Evangeliums, im geschriebenen Buchstaben oder im Geiste? Wenn im Buchstaben, dann hängst du es füglich um den Hals, wenn aber im Geiste, dann ist es heilsamer, wenn du es zu Herzen nimmst, als wenn du es um den Hals hängest."

b) Noch schlimmer ist es nun, wenn der Name Gottes böslich angewandt wird, und das ist beim Zaubern meist der Fall. Gewöhnlich wissen die Zauberer recht gut von sich, daß sie weder weissagen, noch Wunderdinge verrichten können; sie hintergehen ihre Mitmenschen, locken ihnen das Geld aus der Tasche. Die Zauberer gebrauchen den Namen Gottes, einige heilige und geheimnisvolle Zeichen (Kreuze ꝛc.), um die Einfältigen noch sicherer zu täuschen. Wer so Gottes Namen gebraucht, um seine schlechte That besser ausführen zu können, frevelt noch stärker an Gottes Herrlichkeit, er wendet Gottes Namen böslich an.

Beispiel:

Ein Zigeuner kam mit seiner Frau zu einem Holzhacker.

Zigeunerfrau: He, blanker Bruder, zeig' mir deine flache Hand und laß dir Glück prophezeien.

Holzhacker: Wenn Ihr mirs nicht an der Nase ansehen könnt, so packt Euch!

Zigeuner: Schämt Euch, so gotteslästerlich zu sprechen. Es könnte Euch gereuen! Wer weiß, ob nicht ein Schatz in Eurem Hause. —

Holzhacker: Ich habe meinen Schatz im Hause, den kenne ich und will von weiter nichts wissen und damit Holla! Wollt Ihr Schätze haben, so geht lieber nebenan zu meinem Nachbar, der hat Raupen im Kopfe und wird Euch passen. (Er kehrt ihnen den Rücken.)

(Der Zigeuner und die Zigeunerin gehen nun zu dem Nachbar, einem Geizhals.)

Zigeuner: So verfällt die Religion! Nirgends Glaube mehr! Die leidige Aufklärung bringt uns um all unser Brot. Gott erbarm's! (Klopft beim Nachbar an.) Gott grüß Euch, blanker Bruder! Habt Ihr Geld vergraben, oder liegt ein Schatz in Eurem Hause? Seht, seht das Wünschelrütlein, wie es nach der Erde zuckt! — Da liegt Gold oder altes Silber!

Geizhals: Kann wohl was d'ran sein! Meine Frau hat die Nacht geträumt vom blauen Flämmchen im Keller.

Zigeuner (zu seiner Frau): Siehst du, Frau! — hab' ichs nicht gesagt? Die Sache ist richtig! — (Er schlägt in einem Buche nach.) Das Geld ist im dreißigjährigen Kriege vergraben.

Geizhals: Was habt Ihr da für ein Buch?

Zigeuner: Es ist das zweite Buch der Offenbarung Johannes, das aus der Bibel verloren gegangen.

Geizhals: Also das habt Ihr? Vielleicht auch das sechste Buch Moses? Davon hab' ich schon viel gehört und lange danach gestrebt. Was steht denn von meinem Schatze darin?

Zigeuner: Das geht so schnell nicht! Wir wollen erst sehen, ob die Himmelszeichen günstig sind. (Er sieht in einem Buche nach.) Der Schatz kann gehoben werden. Aber Euer Geld im Schranke und der Schatz in der Erde vertragen sich nicht. Ihr müßt erst sieben Siegel mit drei Kreuzen darum legen, sonst verschwindet Euer Geld, und der Schatz wird auch zu Kohlen. Langt Eure Kasse heraus, schlagt ein Tuch herum, macht drei Kreuze darauf; ich will die sieben Siegel herumlegen.

Geizhals (holt einen Topf mit Geld vor, der versiegelt wird).

Zigeuner: Nun schließt ihn in Gottes Namen wieder ein. **Hocus Pocus! Abara Ratabara!**

Geizhals: Aber wie kommen wir denn zu dem verborgenen Schatze?

Zigeuner: Versprecht Ihr mir die Hälfte davon, so will ichs Euch sagen.

Geizhalz: Die Hälfte ist zu viel. — Aber ein Viertel!

Zigeuner: Das wäre auf mein Teil 2000 Thaler, und Ihr bekämet 6000. — Nun es mag drum sein. (Er langt in die Tasche und zieht ein großes wächsernes Ei heraus.) Seht hier, ein Basiliskenei. Darin steckt ein Hahn, der kann in drei Stunden ausgebrütet werden, wenn ein Mann und eine Frau, und wieder ein Mann nacheinander darauf sitzen, ohne ein Wort mit irgend jemand zu sprechen, wobei sie jedoch immer halblaut murmeln müssen: „Salomos Siegel, lös' dich vom Riegel! **Abara Ratabara!**" Könnt Ihr das wohl behalten und nachsprechen?

Geizhals (lernt es nach einigen unbeholfenen Versuchen und spricht): Salomos Siegel, lös' dich vom Riegel! **Abara Ratabara!** — Aber was wird dann weiter?

Zigeuner: Habt Ihr erst eine Stunde auf dem Ei gesessen, und dann mein Weib und zuletzt ich, so kommt der Hahn aus dem Ei. Der kräht dreimal, läuft nach dem Platz, wo der Schatz liegt, und scharrt dort. Dies ist das Zeichen. Man merkt sich genau die Stelle, schlachtet den Hahn, träufelt das Blut darauf, dann ist der Geist gebannt, man gräbt nach und kann ohne weiteres den Schatz heben.

Geizhals: Gottes Wunder sieht man jetzunder.

Zigeuner: Nun, habt Ihr wohl ein Kämmerchen, wo wir das Nest machen können?

Geizhals: Ja, ja, hier nebenan.

(Die Zigeunerin macht das Nest, das Ei wird hineingelegt, und der Bauer setzt sich darauf.)

Zigeuner: Nun sitzt mäuschenstill und murmelt immer sachte in den Bart: Salomos Siegel, lös' dich vom Riegel ꝛc. Meine Frau wird bei Euch bleiben, um alle bösen Geister abzuwehren. Ich aber werde die Thür zumachen, daß Euch niemand störe. (Er macht die Kammerthür zu. Der Zigeuner allein in der Stube. Er nimmt einen Dietrich, schließt den Geldschrank auf und nimmt den versiegelten Topf heraus — und schüttet das Geld in seine Tasche; hierauf schließt er den Schrank wieder zu und spricht lachend:) Brüte nur alter Narr! Die Eier hier im Topfe sind unterdes ausgekommen, und die Küchlein sollen wohl schmecken! — Wenn ich nur meine Frau erst aus der Kammer erlöst hätte! (Er öffnet die Thür.) Rührt Euch um Gottes willen nicht, Vater, und brecht mir das Ei nicht entzwei, sonst kann Euer ganzes Haus abbrennen, und alles ist vergebens.

Zigeunerin: Horch einmal, Mann, mir ist, als hörte ich's im Ei schon piepen!

Zigeuner: Gutes Zeichen! Nun aber, Weib, thue geschwind das Deinige und blase in den Schornstein draußen, daß uns der Böse nicht hereinfährt. — Sitzt um Gottes willen stille, Vater! Jetzt ist der gefährlichste Augenblick. Wir kommen gleich wieder. (Sie gehen hinaus und riegeln den Bauer in die Kammer ein.) — Nun brüte, alter Geck, daß du schwarz wirst! Du aber, Weib, komm und laß uns laufen. Ich habe die Küchlein in der Tasche! (Sie entfliehen.)

Die Frau des Bauern kommt nach Hause.

Bauerfrau: Keiner hier? He, Vater, wo bist du? Alles still! Die Kammerthür verriegelt! (Sie schließt auf und sieht den Mann auf dem Neste.) Um Gottes willen, was soll das heißen? Mann, bist du toll geworden? (Er winkt ihr, zu schweigen. Sie fährt über ihn her und zerrt ihn heraus.)

Geizhalz: He, um Gottes willen! Du bringst mich um all mein Glück! — **Abara Ratabara!** Ich hörte den Hahn schon piepen.

Frau: Sind etwa die infamen Gauner, die Zigeuner, hier gewesen? Sie begegneten mir vor dem Dorfe. Du hast dir doch dein Geld nicht gar stehlen lassen? Wo ist es?

Mann: Es steht versiegelt im Schranke. Du böses Weib, um den Schatz hast du mich gebracht.

Frau: Wo ist der Schlüssel? Geschwind her! (Sie schließt den Schrank auf — richtig, das Geld ist fort. Wie vom Schlage gerührt sinkt sie fast um, — denn da unter dem Schranke steht nur der leere Topf.)

„Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen."

Die Zauberei bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedensten Zeiten.

a) Schon bei den ersten Menschen finden wir Spuren dieser Sünde. Mit dem Worte des Satans: „Ihr werdet sein wie Gott", regte sich schon die Lust, die von Gott gesetzten Schranken im Wissen und Können gewaltsam zu durchbrechen. Reißend schnell hat sich dann diese Sünde über die ganze Erde verbreitet. Schon bei den ältesten Kulturvölkern finden wir die Wahrsagerei und Zauberei in hohem Grade ausgebildet. Moses fand in Ägypten Zauberer, die einige seiner Wunder nachahmten. Auch **die Hebräer** suchten oft die Geschicke der Zukunft zu erforschen. Schon bei Rahel finden wir Götzenbilder, die sie ihrem Vater gestohlen, die sogenannten Teraphim, eine Art Haus- und Familiengötter. In wichtigen und zugleich schwierigen Fällen holte man sich bei ihnen Rat. — Man weissagte **in Israel** aus den Eingeweiden der Opfertiere (Hesek. 21, 16), aus den Träumen (wogegen Jer. 23, 32 und 29, 8, Sach. 10, 2 geeifert wird), durch Befragen der Toten (1. Sam. 28, 7—19), aus den Gestirnen (2. Mos. 7, 11, Jer. 27, 9, 5. Mos. 18, 10), aus dem Vogelschrei und durch Tagewählerei. Manasse hielt Wahrsager im Lande, Saul fragte die Hexe zu Endor, die Magd zu Philippi trug ihrem Herrn durch Wahrsagerei viel ein. — **Vergeblich suchte man der Zauberei zu steuern:** Moses setzte auf Wahrsagerei die Todesstrafe (3. Mos. 19, 31 und 20, 6). Saul vertrieb die Wahrsager aus dem Lande (1. Sam. 28, 3. 9), ebenso machten es andere verständige Könige. Dennoch war die böse Zauberei nicht auszurotten; je unwissender die Menschen, desto einträglicher war auch das Geschäft der Zauberer. **Auch unter den Christen** hat jahrhundertelang arger Aberglaube geherrscht. Man rechnet, daß im ganzen etwa neun Millionen angeblicher Hexen verbrannt seien. Blocksberggeschichten. — **Ist denn das so viel gepriesene neunzehnte Jahrhundert,** das Jahrhundert der Aufklärung, **nicht frei von allem Aberglauben?** Zur Schande desselben müssen wir bekennen: nein, dieser Glaube findet sich auch heute noch häufig, obwohl man über die Hexenverbrennung längst weit hinaus ist; wir finden den Aberglauben viel bei den Personen, die man zu den ungebildeten zählt, wie auch bei den „gescheiten Leuten", die sich einiger Bildung rühmen. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten."

b) **Aberglauben unserer Zeit.** Auch heute noch bringt man natürliche Dinge mit dem Schicksale in einen Zusammenhang, der nach der Natur dieser Dinge gar nicht vorhanden sein kann. Aus den Karten, der Hand 2c. will man die Zukunft lesen; Hellseher oder Somnambule sollen unser Schicksal voraussehen; Arbeiten, am Montag angefangen („Montag wird nicht wochenalt"), Hochzeiten zur Zeit des abnehmenden Mondes brächten kein Glück. Das Zerbrechen eines Spiegels, zwei kreuzweis liegende Messer oder Gabeln, das alles bedeute Unglück. Man achtet auf den plötzlichen Knall im ruhigen Zimmer, auf das Zirpen einer Grille, das Nagen eines Holzwurmes, das Vorüberlaufen eines Hasen, das erste Begegnen mit Menschen, das Gekrächze der Eulen. Man glaubt an besondere Kraft des Osterwassers, der Amulets, der Reliquien, der Himmelsbriefe. Wenn dreizehn zu Tische sitzen, muß einer von ihnen bald sterben; man fürchtet noch heute ein „Berufen". Wer etwas vergessen hat, soll nicht umkehren; auf dem Wege zum Altare dürfen sich die Brautleute nicht umsehen 2c. 2c. Rose und Flechten werden besprochen; Warzen an den Händen sucht man zu beseitigen, indem man sie mit der Hand eines Verstorbenen reibt; das Blut von hingerichteten Verbrechern soll die Fallsucht heilen 2c. 2c. Es ist traurig, daß in unserm neunzehnten Jahrhundert noch so sehr der Aberglaube herrscht, den doch ein Moses schon vor mehr als dreitausend Jahren mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen suchte. — „Derartiger Aberglauben geht meist (siehe K. 102) mit dem gebildeten Unglauben Hand in Hand. So kam **Voltaire,** der aus seinem Unglauben keinen Hehl machte, immer betrübt von seinem Spaziergange heim, wenn er die Raben auf dem Felde zur Linken hatte krächzen hören, und der un-

gläubige **Franzose Gambetta** hat sich aus Karten weissagen lassen und an ihr Wahrsagen mit auffallender Ängstlichkeit geglaubt. Hüte dich vor allem und jedem Aberglauben und denke daran, daß er der Bruder des Unglaubens ist." (Kerwer.)

§ 43.

2. Wer teil an dieser Sünde nimmt.

(Wer sich zu Leuten wendet, die mit dergleichen Künsten umgehen, statt seine Weisheit und seine Hilfe im rechten Glauben bei Gott allein zu suchen.) Personen, welche sich an Wahrsager und Zauberer wenden, sagen wohl: Ich dachte, „hilft's nicht, so schadet es doch auch nicht!" Das ist aber ein großer Irrtum. Schon 3. Mos. 19, 31 heißt es: „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, daß ihr nicht von ihnen verunreinigt werdet" 2c. Schon wer sich also an solche Personen wendet, versündigt sich schwer an dem Herrn = er nimmt teil an jener Sünde, die dem Herrn ein Greuel ist. Wie ist denn diesem **Unwesen** zu steuern? Gott will es, indem er zuruft: „denn ich bin der Herr, euer Gott". Wer den Herrn zu seinem Gott gemacht hat, der will nicht über die von Gott gesetzten Grenzen sich hinüberschwingen und dazu Gottes Namen schänden lassen. Sein Wissen und seine Hilfe sucht er im Gebet bei Gott. Vor Teilnahme an Zauberei schützt also ein Mittel: der rechte Glaube.

Luther. „Hier geschieht es dem Namen Gottes zur Unehre, daß man das bei dem Teufel, Menschen und Kreaturen sucht, was allein bei Gott durch einen reinen bloßen Glauben, Zuversicht und aufrichtiges Anrufen seines heiligen Namens sollte gesucht und gefunden werden."

Darum strafte auch Gott den König **Ahasja,** als dieser sich an den Götzen Baal-Sebub zu Ekron gewandt hatte: „Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, zu fragen Baal-Sebub?" (2. Kön. 1.)

Teilnahme an der Zauberei finden wir daher um so stärker, je mehr der rechte Glaube geschwunden ist.

Als **Saul** von Gott abgefallen war, da wandte er sich an die Zauberin. — So geht es heute noch. „Wo Gott den Segen nicht geben soll, muß er von thörichten Zeichen abhängen; wo man ihn um Gedeihen nicht bitten will, schaut man nach Tagen und Gestirnen ängstlich aus."

Voltaire, der aus seinem Unglauben kein Hehl machte, vergl. § 42, ebenso **Gambetta.**

Herzog **Philipp von Orleans,** ganz dem Unglauben ergeben, ließ sich, als er ins Gefängnis gelegt war, aus dem Bodensatze des Kaffees weissagen.

Namentlich für den Christen schickt es sich nicht, sich an Leute zu wenden, die mit Zauberei umgehen:

Die Bekehrten zu Ephesus. Als sie gläubig geworden waren, brachten die, welche früher die vorwitzige Kunst getrieben hatten, die Zauberbücher zusammen und verbrannten sie öffentlich. Diese hatten einen Wert von fünfzigtausend Groschen.

Landgraf Wilhelm von Hessen. Diesem frommen Manne schrieb einst ein Sterndeuter, daß er aus den Sternen seinen Todestag ersehen könne. Der verständige Landgraf antwortete: „Meine Zeit steht in Gottes Hand!"

Folgt ihm in diesem Stücke! Kommt ihr also in große Not, wo ihr fast verzweifeln möchtet, dann suchet nicht Rat und Hilfe

bei denen, die Zauberei treiben, zeigt, daß ihr im rechten Glauben stehet, hebet eure Augen auf zu den Bergen, von denen allein euch Hilfe kommt.

Meine Hoffnung stehet feste auf ihn, den lebendigen Gott,
Er ist mir der Allerbeste, der mir beisteht in der Not,
Er allein soll es sein, den ich nur von Herzen mein. (Neander.)

IV. Wir sollen bei seinem Namen nicht lügen oder trügen.

§ 44.

Was es heißt, bei Gottes Namen lügen oder trügen.

(Mit Gottes Namen im Munde irgend welche Unwahrheit verdecken oder beschönigen.) Wer lügt, redet vorsätzlich die Unwahrheit; wer trügt, sucht andere zu ihrem Nachteil zu täuschen; wer bei Gottes Namen lügt und trügt, der wendet bei diesen Sünden Gottes Namen an. Unter dem Lügen und Trügen bei Gottes Namen verstehen wir also jede Unwahrheit, die durch Berufung auf Gott und durch Nennung seines Namens den Schein der Wahrheit erhalten soll. Das geschieht z. B. beim Meineid und beim Zaubern. — Es kann aber auch noch auf andere Weise geschehen; insbesondere will man durch obigen Mißbrauch

1. böses Leben verdecken oder beschönigen:

Beispiel: **Jakob.** (Vergl. Bib. I. § 22.) Er belog und betrog seinen alten Vater. „Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn," hatte er zu ihm gesprochen. Als der Vater nun voll Verwunderung fragte: „Wie hast du so bald gefunden?" da scheute sich Jakob nicht, den heiligen Namen Gottes bei seiner Lüge anzuwenden, um den Vater in seinem Irrtum sicherer zu machen: „Der Herr, dein Gott, bescherte mirs". Er gebrauchte also den Namen Gottes, um seine Schlechtigkeit, sein böses Leben, zu verdecken.

Absalom. (Vergl. Bib. I. § 136.) Als die Empörung in Hebron beginnen sollte, sprach Absalom zu seinem Vater: „Ich will nach Hebron gehen und mein Gelübde ausrichten, das ich einst dem Herrn gelobt habe". Damit suchte er aber den David über seinen eigentlichen schlechten Zweck zu täuschen. Diese Bosheit gelang ihm auch. Der ganz arglose Vater gab zu der angegebenen guten Handlung gern seine Einwilligung; er sprach: „Gehe hin in Frieden!" Absalom log und trog bei Gottes Namen.

Die Pharisäer. Matth. 15, 7. 8: Ihr Heuchler, es hat Jesaias von euch geweissaget: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde 2c., aber ihr Herz ist ferne von mir". — Sie gingen in Schafskleidern, inwendig aber waren sie reißende Wölfe; nur äußerlich hielten sie die Schüsseln rein; auch die langen Gebete wandten sie nur an, um ihr eigentliches Wesen zu verdecken: sie logen und trogen also bei Gottes Namen. (Vergl. Bib. II. §§ 53. 59. 60. 96. 131.)

Lug und Trug bei Gottes Namen ist es danach z. B. auch, wenn jemand nur deshalb betet, die Kirche besucht, zum Abendmahl geht, weil die Leute ihn für keinen gottlosen Menschen halten sollen. Es lügen und trügen alle diejenigen bei Gottes Namen, die „Herr,

Herr sagen, aber nicht thun den Willen des Vaters im Himmel"; die sich bei ihrer Bosheit doch Gottes rühmen und mit dem äußerlichen Gottesdienste, dabei das Herz nicht ist, ihre Gottlosigkeit bedecken. Gott straft diese. Ps. 50, 16. 17: „Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund (rühmest dich der Erkenntnis meines Willens), so du doch Zucht (Vorschriften des Gesetzes) hassest und wirfst meine Worte hinter dich" (daran du nicht erinnert sein willst, du verachtest und verletzt sie).

2. (Auch falsche Lehre will man verdecken und beschönigen.) Zeph. 3, 4: „Ihre Propheten sind leichtfertig und Verächter, und ihre Priester entweihen das Heiligtum und deuten das Gesetz freventlich".

Es sündigen „am meisten und greulichsten wider dies Gebot, die das größte Ansehen der Frömmigkeit und Heiligkeit haben, nämlich die da predigen und lehren unter dem Schein und Namen des Wortes Gottes eitel Teufelslehren und Menschengesetze, predigen und lehren also nach ihrem Wohlgefallen unter dem Namen Gottes, das ihnen nicht befohlen ist, sind ganz frech und verstockt in ihrem stolzen Sinn, entsetzen sich nicht vor der greulichen Drohung Gottes: Der Herr wird den nicht ungestraft lassen". (Luther.)

Die Schriftgelehrten fraßen der Witwen Häuser, ihr habgieriges Vorgehen beschönigten sie dann, indem sie z. B. lehrten: „So ich's dir opfere, ist dir's mehr nütze". Sie logen und betrogen bei Gottes Namen durch falsche Lehre. (Bib. II. § 58.)

Der Teufel. Ihm ist Lug und Trug bei Gottes Namen besonders eigen. So suchte er z. B. auch die böse That, zu der er Jesus in der Wüste verleiten wollte, durch Gottes Wort zu beschönigen. („Sie werden dich auf den Händen tragen.") Das war Lug und Trug bei Gottes Namen. (Vergl. Bib. II. § 28.)

„O Gott, der teure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Deckel sein."

Strafe: Jer. 23, 30. 31: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die mein Wort stehlen einer dem andern. Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat es gesagt".

Hananja. Er erkühnte sich, das Joch, welches Jeremias zum Zeichen der bevorstehenden babylonischen Gefangenschaft trug, zu zerbrechen, indem er sagte: „Der Herr hat zu mir gesagt: Ich will zerbrechen das Joch Nebukadnezars, des Königs zu Babylon, ehe zwei Jahre umkommen, vom Halse aller Völker". Aber Hananja hatte seine eigenen Lehren als Gottes Wort verkündigt; darum sprach der Herr: „Du hast das Joch zerbrochen, so mache nun ein eisernes". Und Jeremias mußte Hananja sagen: „Höre doch, Hananja, der Herr hat dich nicht gesandt, und **du hast gemacht, daß das Volk auf Lügen sich verläßt. Du sollst noch dieses Jahr sterben, weil du dich durch deine Rede vom Herrn abgewendet hast**". So geschah es auch.

Luther. „Lügen und Trügen ist an sich selbst schon große Sünde, wird aber viel schwerer, wenn man sie noch rechtfertigen will und sie zu bestätigen **Gottes Namen anzieht und zum Schanddeckel** macht, also, daß aus einer Lüge eine zweifältige, ja vielfältige Lüge wird."

O Herr, laß alles Lügen
Doch ferne von mir sein;
Behüte mich vor Trügen
Mit gleißnerischem Schein;

Erinn're mein Gewissen,
Du hassest Heuchelei,
Damit ich stets beflissen
Der Treu und Wahrheit sei!
(Wohl dem, der richtig.)

C. Das Gebot.

§ 45.

Nicht dürfen wir denken, daß wir das zweite Gebot schon erfüllen, wenn wir den Namen Gottes gar nicht gebrauchen. Es liegt in jenen Worten auch ein Gebot. Gott hat uns seinen Namen geoffenbart, daß unser Herz ihn empfinden soll. Was das Herz aber im Glauben empfunden hat, davon will, muß, soll der Mund reden. Gottes Name soll zu unserm Heil uns den Mund öffnen: wir sollen den Namen recht gebrauchen.

„Wie denn auch der Glaube thut und kann nicht stillschweigen, er muß es sagen und lehren, was er von Gott hält und weiß, Gott zu ehren und die Menschen zu lehren."

„Laß mich deinen Geist regieren,
Deinen Namen recht zu führen!"

§ 46.

Wie ich den Namen Gottes recht gebrauche.

Man mißbraucht den Namen Gottes, wenn man beim Gebrauch desselben Gottes nicht gedenkt, oder gar an Gottes Herrlichkeit damit frevelt; danach gebrauchen wir ihn recht, wenn wir ihn so gebrauchen, daß wir dabei Gottes gedenken und seine Herrlichkeit damit ehren.

a) Beispiel: Du hast dir eine größere Arbeit, eine längere Reise oder dergleichen vorgenommen und erzählst nun davon gegen deinen Nächsten. Dabei denkst du, wie der Mensch doch nur seinen Weg anschlägt, der Herr aber allein macht, daß er fortgeht, daß Glück und Gedeihen zu allem von oben kommen muß, und dieses veranlaßt dich dann, bei deiner Erzählung hinzuzufügen: „So Gott will". Hier gebrauchst du den Namen Gottes recht, denn du denkest wirklich dabei an Gott und redest von ihm so, daß du seine Ehre, die Größe Gottes in seinen Werken und Wegen, damit verherrlichst, du machst, daß es erbaulich ist, dich zu hören, und veranlaßt den Nächsten, auch an Gott voll Ehrfurcht zu denken: du ehrest dann damit Gottes Herrlichkeit.

Joseph bekannte vor seinen Brüdern: „Gott hat mich hierher gesandt; er gedachte es gut mit mir zu machen". Indem Joseph so von des Herrn weiser und liebevoller Regierung sprach, ehrte er Gottes Herrlichkeit; er gebrauchte also Gottes Namen recht.

b) Nach unsern bisherigen Beispielen wird Gottes heiliger Name bei dem Gespräche mit den Menschen recht gebraucht; ehren sollen wir aber des Herrn Herrlichkeit insonderheit in einem andern Gespräch: dem Gespräch mit Gott, im Gebet.

Gott, der durch seine Namen die höchsten Gedanken in uns hervorruft, er hat das Gebet vermittelt, ist Urheber des Gebets, er will, daß wir seinen Namen im Gebet zu unserm Segen recht gebrauchen.

§ 47.

Wie wir den Namen Gottes beim Gebet recht gebrauchen.

Wenn wir denselben

1. In allen Nöten anrufen, 2. beten, 3. loben und 4. danken.

1. **In allen Nöten anrufen.** Dazu ermuntert Ps. 50, 15: „Rufe mich an in der Not" 2c.:

Not: Als Jakob zu seinen Söhnen sprach: „Ziehet hinab und kaufet Getreide, daß wir leben und nicht sterben", da befand er sich mit seiner Familie in Hungersnot. In Ägypten wurden die Nachkommen Jakobs hart geplagt; da befanden auch sie sich in großer Not. Auch auf dem Zuge durch die Wüste war das Volk oft in Not. Die zehn Aussätzigen litten schrecklich an ihrer Krankheit, desgl. Hiob 2c. In den angeführten Beispielen befanden sich die Menschen in Leibesnot. — Eine andere Not ist die Seelennot. Da David von Saul verfolgt wurde, rief er aus: „Die Angst meines Herzens ist groß!" Als er gegen Urias sich so schwer versündigt hatte, ergriff ihn ein tiefer Seelenschmerz über seine große Sünde. Reue.

In allen Nöten, in Leibes- und Seelennot, in unserer und des Nächsten Not, sollen wir nicht wie Kain verzagen, sondern den Herrn anrufen, zu ihm unsere Zuflucht nehmen. „Not lehrt beten." (Spr.)

So rief Gott an: Der ratlose **Elieser** (Bib. I. § 18), die geschmähte **Hanna** (1. Sam. 1. 10. Bib. I. § 10), der geängstete und verfolgte David (vergl. Bib. I. § 224), der kranke **Hiskias** (2. Kön. 19. Vergl. Bußpsalmen), **Josaphat** in Todesgefahr (2. Chr. 20), Volk Israel (Bib. I. § 99), **Jesus** in Gethsemane. **David** auch in seiner Sündennot 2c. (Vergl. Bib. I. § 135.) Augustinus: „Weine — aber richte zugleich den Blick nach oben".

Luther. „Fehlet euch etwas, wohlan, schüttet euer Herz vor ihm aus, saget es frei, berget ihm nichts. Es sei, was es wolle. Er höret es gern, will auch gern helfen und raten. Scheuet euch nicht vor ihm und denket nicht, es sei zu groß oder viel, getrost heraus, und sollten es eitel Säcke voll Mangels sein." (Bib. II. § 20.) **Lesestück:** „Die Gottesmauer". „Wie schön leuchtet der Morgenstern". „Bergsturz bei Schandau".

Wer Gott in allen Nöten anruft, erkennt ihn als den Herrn, seinen Gott (erstes Gebot), dessen Gnade, Treue, Macht 2c.: er ehrt damit Gottes Herrlichkeit.

Luther. „Das ist die rechte Ehre des Namens Gottes, daß man sich alles Trostes zu ihm versehe und ihn darum anrufe."

Wenn wir in höchsten Nöten sein und wissen nicht, wo aus noch ein und finden weder Hilf' noch Rat, ob wir gleich sorgen früh und spat:
So ist dies unser Trost allein, daß wir zusammen insgemein anrufen dich, o treuer Gott! um Rettung aus der Angst und Not. (Eberus.)

2. **Beten.** Gott will nicht bloß dein Nothelfer sein. Ein Kind, das nur in der Not sich an den Vater wendet, liebt ihn nicht; das „herzliche Verlangen" verlangt ein häufigeres Gespräch. Zu dieser nächst höhern Stufe des Gebets ermuntert Eph. 6, 18: „Betet stets in allen Anliegen (was in den verschiedenen Zeiten und Verhältnissen euch Sorgen macht, alle Bedürfnisse) mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu (versäumet keine Gelegenheit, seid fleißig) mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen". „Beten" heißt

also hier: auch außer besonderer Not alles vor Gott bringen, was zu unserer und des Nächsten Wohlfahrt nötig ist. Den Helfer anschreien kann auch der Fremdling, der Knecht, beten in allen Anliegen kann nur das liebende und vertrauende Kind.

„Der **Notruf,** der nur in besonders großer Not und Gefahr sich hören läßt, **muß zum Bittgebet** verwandelt werden, das sich in allen Anliegen, auch in den kleinen, wo keine besondere Gefahr vorhanden ist, an Gott wendet. Du mußt täglich alles, auch das Kleine von ihm empfangen, ihn täglich um alles, auch das Kleine bitten lernen, deinem Gott nicht anthun, was jeden Menschen mit Recht kränken müßte, nämlich ihn nur in großer Not um Hilfe angehen und hernach ihn nicht mehr kennen. Freilich, der himmlische Vater weiß, was du bedarfst, ehe du ihn bittest, aber auch ein irdischer Vater weiß oft, was sein Kind bedarf und doch verlangt er, daß es erst „bitte" sagt. So soll auch dein tägliches Gebet eine Anerkennung sein, daß alles, was der Herr dir giebt, nicht etwa seine Pflicht und Schuldigkeit ist, sondern unverdiente Gnade. Wohl dir, wenn auch du täglich, auch in den kleinen und kleinsten Dingen, Bitte mit Gebet und Flehen vor Gott kund werden läßest, wenn du auch in den kleinsten Anliegen im Tageslauf wenigstens den stummen Seufzer ‚Herr, hilf mir!' nach oben sendest!" (Ulrich-Kerwer.)

Betet, wie **Abraham,** der mit dem Herrn redete wie ein Sohn mit dem Vater, lernt es von **Moses** und **David,** die alle Anliegen vor den Herrn brachten, von **Daniel** (6, 10), der eher das Leben lassen will als das Gebet; vor allem von dem **Herrn und Meister,** der die Einsamkeit oft aufsuchte, um allein mit seinem Vater zu sein rc. (Vergl. Bib. II. § 214.)

Gegensatz zum Anrufen in allen Nöten ist das Anrufen des Namens Gottes auch am guten Tage, zu aller Zeit, und so ergiebt sich der schöne Fortschritt, daß wir dadurch, daß wir Gott in unsern Nöten angerufen und seine Gnadenhilfe erfahren haben, an diesem Reden, an diesem Gespräch des Herzens mit Gott, an diesem Herzensverkehr mit ihm einen solchen Geschmack, eine solche Freude gefunden haben, daß wir gar nicht mehr leben können, ohne zu ihm zu beten, ohne Tag und Nacht wie die lieben Kinder mit ihrem lieben Vater zu sprechen.

3. **Loben.** Ps. 103, 1—4: „Lobe den Herrn (erkenne an und bewundere betend seine herrlichen Eigenschaften und Werke), meine Seele, und was in mir ist (die innere Einrichtung meines Körpers fordern mich auf, in meinem Herzen zu preisen) seinen heiligen Namen. Lobe . . . was er dir Gutes gethan hat (leibliche und geistige Wohlthaten), der dir alle deine Sünde vergiebt (das ist doppelt des Lobes wert) und heilet alle deine Gebrechen (daß du wieder froh werden kannst), der dein Leben" rc. (Sündenverderben — besonders der Christ hat da zum Lobe Ursache). Gott loben heißt also: ihn im Herzen hochhalten und mit Worten und Lobsprüchen ihn rühmen. Damit ehrt man Gottes Herrlichkeit.

Die **Kinder Israel.** (Bib. I. § 48.) Als sie mit Gottes Hilfe durchs Meer gegangen und von der Hand der Ägypter errettet waren, sangen sie dem Ewigen dies Lied: „Ich will dem Herrn singen; denn er hat" rc. **Mirjam,** Aarons Schwester, nahm eine Pauke in die Hand und sang: „Lasset uns dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan" rc. 2. Mos. 15, 20—21. — Davids Lobgesänge. (Vergl. Psalmen.)

Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre!
Er höret gern ein Lied zu seiner Ehre.
Lobt froh den Herrn! Lobt froh den Herrn!

Es schallt empor zu deinem Heiligtume
Aus unserm Chor ein Lied zu deinem Ruhme,
Du, der sich Kinder auserkor.

Vom Preise voll, laß unser Herz dir singen!
Das Loblied soll zu deinem Throne dringen,
Das Lob, das unsrer Seel' entquoll.

Wir stammeln hier, doch hörst du unser Lallen
Zum Preise dir mit Vaterwohlgefallen,
Dir jauchzen wir, dir singen wir. (Geßner.)

Maria und **Elisabeth** lobten Gott wegen seiner Herrlichkeit. (Bib. II. § 16.) **Zacharias** (Bib. II. § 17) für die Gnadenerweisungen. Desgleichen **Simeon, Paulus** und **Silas** im Gefängnisse (Apg. 16). Der **fromme Hiob** lobte den Herrn auch in der Trübsal. Der Kirchenlehrer und Bischof **Chrysostomus** („Goldmund") wurde ungerechterweise abgesetzt, ja sogar zuletzt verbrannt. Aber bei jeder Not, die über ihn kam, sprach er: „Gott sei gelobt für Alles!"

So lobe denn den Herrn für alles, was er sendet, auf daß unseres Gottes Ruhm erschalle in alle Lande und seines Namens Ehre herrlich strahle, so weit der Erdkreis reicht!

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt' ich damit um die Wette
Aus meines Herzens tiefstem Grund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.

Ich will von deiner Güte singen,
So lange sich die Zunge regt.
Ich will dir Freudenopfer bringen,
So lange sich mein Herz bewegt;
Ja, wenn der Mund wird sprachlos sein,
So stimm' ich doch mit Seufzen ein. —
(Menzer.)

4. **Danken.** Ps. 92, 2. 3: „Es ist ein köstliches Ding" rc. Das Danken Gottes ist nicht allein gut vor den Augen Gottes, es ist auch ein köstliches Ding = für uns innerlich wohlthuend, lieblich, selig. Schon des Morgens und noch in der Nacht soll es geschehen = unermüdlich. Danken und Lobsingen für die Gnade (= Liebeserweisungen für den armen Sünder) und Wahrheit (= Treue). Danken sollen wir; d. i. also mit Herz und Mund die vielfältigen Wohlthaten Gottes erkennen und bekennen.

Als Beispiel kann dir dienen **David** in seinen herrlichen Dankpsalmen, **Noah,** als er die Arche verließ, **Moses,** als er durch's rote Meer gegangen. — **Simeon,** der für die erwiesene Gnade dankte. (Christus Bib. II. § 214.) — Auch **du** hast Ursach', Gott zu danken: Welche Wohlthaten erweist dir Gott nach dem ersten Artikel? Was bist du darum nach dem Artikel ihm auch schuldig?

Eph. 5, 19. 20: „Redet (im Verkehr) untereinander von (in) Psalmen rc., singet und spielet (daheim, in der Stille des Hauses) dem Herrn in eurem Herzen; und saget Dank allezeit für alles" (Geistliches und Leibliches, Großes und Kleines, Freud' und Leid).

Ein Prediger, der für eine gnädige Errettung seine Dankbarkeit einem Amtsbruder gegenüber ausdrückte, sprach zu ihm: „Als ich heute hierher ritt, stolperte mein Pferd und stürzte mich beinahe über die Brücke hinunter, wo ich augenblicklich meinen Tod gefunden haben würde; allein, ich entkam unverletzt". „Ich kann dir noch mehr sagen," entgegnete der andere; „als ich heute hierher ritt, ist mein Pferd gar nicht gestolpert." — Merke: **Den einen hat Gott aus der Gefahr geführt,** darum fühlte er sich dankbar gegen ihn; **den andern aber hat Gott so beschützt, daß ihm gar keine Gefahr begegnete.** Welcher hat nun am meisten Ursache, dankbar zu sein? Gewiß der letztere. Aber die Menschen denken in der Regel anders. **Die gewöhnlichen Wohlthaten** Gottes **können** sie, auch

wenn sie noch so groß sind, **leicht vergessen.** Der Gesunde weiß die Gabe seiner Gesundheit nicht gehörig zu schätzen, bis ihn Gott in eine schwere Krankheit hingeführt hat, und so geht's mit hundert andern Dingen. Wie viel Wohlthaten hat wohl auch dir der Herr bisher bewiesen, für die du noch nicht oder noch nicht genug dankbar gewesen bist! Selbst dann auch, wenn der Herr uns manches vorenthält, wofür andere danken dürfen, selbst dann bleibt uns ja immer noch Grund genug und übergenug, dankbar zu sein.

Hieronymus. „Der Christen Tugend ist die, auch in Lagen, die für widerwärtig gehalten werden, Gott Dank zu sagen." — Lesestück: „Wie schön leuchtet der Morgenstern".

„In dem Namen unseres Herrn Jesu Christi" = solches alles soll geschehen auf Grund und als Bethätigung des Verhältnisses zu Gott, welches uns in Jesu vermittelt ist: danken sollst du für die geistlichen Güter, die Christus dir zugewendet hat (Wort Gottes, die Sakramente, Erleuchtung und Heiligung).

Wo so Gottes Name recht und oft gebraucht wird, da schwindet alles Rohe und Gemeine, da begeben wir uns in die schützende Nähe Gottes, gehen auf seine Heilswirkungen ein und wachsen immer mehr hinein in eine höhere Gottesgemeinschaft. „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln." (Mal. 4, 2.) „Es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden." (Apg. 2, 21.) Anrufen, beten, loben und danken also sollen wir: uns zum Segen! (Mehr über das Gebet lernen wir aus dem dritten Hauptstück.)

§ 48.

Dem zweiten Gebote hat Gott hinzugefügt:

D. Die Drohung.

„Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht."

Im Beschlusse findet sich noch eine Drohung. „Ich, der Herr ... bin ein eifriger Gott" 2c. Diese Drohung bezieht sich auf alle Gebote; sie ist eine „allgemeine" Drohung. Daß Gott dem zweiten Gebote noch eine besondere Drohung hinzugefügt, hat gar wichtigen Grund: Das zweite Gebot richtet sich, wie wir gesehen haben, gegen Zungensünden, und zwar meist gegen solche, die kein weltliches Gericht bestraft. Da glauben denn manche, mit diesen Sünden habe es nicht viel auf sich: viele achten dieses Gebot so wenig. Wir hören z. B. recht oft Flüche über Flüche. Es ist manchem Menschen das Fluchen so geläufig, daß er meint, es gehöre mit dazu, um gewissen Befehlen und Drohungen rechten Nachdruck zu geben (Kriegsleute 2c.). So halten auch manche das leichtfertige Schwören nicht für sehr schlimm; selbst der Meineid wird nicht sehr gefürchtet, wie die Schwurgerichte zeigen. Darum aber war es nötig, daß dem zweiten Gebote eine besondere Drohung ward. Hieraus klingt für nachdenkende Menschen, was Gal. 6, 7 sagt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten". — Unheiliges Fluchen, leichtfertiges oder falsches Schwören hält wohl mancher noch für Sünde, aber daß sie Gottes Namen gedankenlos aussprechen im gewöhnlichen Leben, daraus machen sie sich kein Gewissen. Es seien ja eben bloße Worte. Sie also auch achten das zweite Gebot nicht. Da soll die besondere Drohung sie eines Bessern belehren, wie Matth. 12, 36: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort" 2c.

a) „Du kannst zu Gott beten, ihm lobsingen wollen und dabei mit deinen Gedanken umherschweifen, oder selbst andere durch dein Geschwätz stören? Das ist eine geringschätzige Behandlung Gottes. Sage doch, würdest du dir es erlauben, wenn du gewürdigt würdest, in einer Versammlung vor den König hin zu treten und mit ihm zu reden, während dem dich auf die Seite zu wenden und mit dem Nachbar zu sprechen? Und wenn Gott dich würdigt, vor sein Angesicht dich treten zu lassen, so willst du leichtsinnig und zerstreut dabei bleiben? Das ist Verachtung, das ist Mangel an wahrer Gottesfurcht, das schwächt, das vernichtet überhaupt den religiösen Sinn, der uns beseelen soll; gerade so, als wenn über einen Menschen oft leichtsinnig, gleichgültig geredet wird, dies notwendig die Achtung gegen ihn schwächen muß. Das kann auch andern zum Ärgernis gereichen. Wie strafbar! wie unheilsvoll!"

b) Nun sieh auch die Gerichte Gottes an, von denen die Bibel erzählt: **Goliath,** der Gott verspottete, ward von den Tieren des Feldes gefressen. Und der Sohn der **Salomith** (3. Mos. 24, 10—17), der Gott gelästert, richtete Gott selbst: er ward wegen seiner Lästerworte gesteinigt vom ganzen Volke. Jammervolles Ende des meineidigen **Zedekia** (2. Kön. 25, 4—7). Auch **Ananias und Sapphira** (Apg. 5, 1—11), die sich den Schein der Selbstverleugnung gaben, hatten ein erschütterndes Ende.

Da sehen wir, was es heißt: „Nicht ungestraft lassen!" Ein gestrenges Gericht hat jeder zu erwarten, der gegen das zweite Gebot sündigt. „Nicht ungestraft!" das bedenke, so oft du den heiligen Namen des großen Gottes in den Mund nimmst. Laß dich warnen durch Gottes Drohung!

§ 49.

Gott hat sich in seinen Namen geoffenbart, um mit uns in Gemeinschaft zu treten, uns seine Nähe empfinden zu lassen. Damit aber diese Gemeinschaft immer mehr gepflegt und gekräftigt werde, bedarf es besonderer Zeitpunkte, Gott geweihter Tage: der Feiertage. Auf diese Tage, die also als Segenstage uns von Gott verordnet sind, bezieht sich

das dritte Gebot.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten (Verbot),

sondern dasselbe*) heilig halten, gerne hören und lernen (Gebot).

*) Die Predigt und Gottes Wort.

Übergang zu diesem Gebote. „Wie das erste Gebot das Herz unterweiset, das zweite den Mund und die Zunge gegen Gott richtet, so will das dritte, daß all unser Thun und Lassen nach Gottes Wort geschehe. Darum verlangt Gott in diesem Gebote Lust und Liebe zur Betrachtung seines Wortes und setzt einen Tag fest, an dem wir solche Lust und Liebe vor ihm und aller Welt bethätigen sollen." (Luther.)

A. Der Gegenstand: Der Feiertag.

I. Das Wesen desselben.

§ 50.

Was ein Feiertag ist.

a) (Ein Tag, der dazu bestimmt ist, daß wir feiern, d. h. von der Arbeit der Werktage ruhen.) Ein Herr ruft seinen arbeitenden Knechten am Abend zu: „Macht Feierabend!" d. h. ruhet von eurer Arbeit! Mancher Arbeiter feiert noch am Montage, d. h. er ruhet noch an diesem Tage von der Arbeit der Werktage. Feiern heißt also: ruhen von der Arbeit. In dem Worte Sabbat (= zurückkehren, sich zurückziehen, aufhören, ausruhen) liegen die Begriffe der Rückkehr (Erlösung) und der Ruhe nach dem Schaffen. Der Feiertag ist der Tag, an dem man feiert, der Tag der Ruhe für den Leib. Nicht aber jeder Tag, den der Mensch nach seiner Willkür müßig geht, ist ein Feiertag, sondern ein solcher Tag, der dazu bestimmt ist, daß **wir feiern.** 2. Mos. 20, 8—10: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk thun".

b) Den Hauptzweck dieser Ruhe giebt Hes. 20, 12 an: „Ich gab ihnen auch meine Sabbate zum Zeichen (des besonderen Verhältnisses) zwischen mir und ihnen, damit sie lerneten, daß ich der Herr sei, der sie heiliget". Der Feiertag ist ein „Bundeszeichen" = Zeichen des besondern Verhältnisses zu Gott. Das ist er einmal von Seiten Gottes. Er will uns da empfinden lassen, daß er uns heiliget, d. i. uns aus der Masse der übrigen Völker als sein Volk aussondert, seine Heilsgüter immer mehr uns aneignet, so daß wir zu einem bessern Leben umgestaltet, im Guten immer tüchtiger werden. Dies bezeichnen wir auch wohl als **„Erbauung"**. Ein Bundeszeichen ist zu solcher Heiligung der Sabbat auch aber von unserer Seite. Wir sollen „lernen, daß er der Herr sei":

Der Feiertag ist ein wöchentlich wiederkehrendes Bekenntnis des Volkes zu seinem Gotte, es ehrt ihn, bekennt sich durch Anbetung zu ihm, **weihet ihm den Tag.** „Des Menschen Herz und Sinn stehet allezeit zu dem Bösen: Ungehorsam, Geiz, Zorn, Haß ꝛc." Am Feiertage sollst du lernen, daß Gott der Herr sei, „wie Gott in dir wieder wirke und lebe. Da müssen alle die Laster erwürget und ausgerottet werden, daß hier eine Ruhe und ein Aufhören geschehe

all unserer Werke, daß hinfort nicht wir, sondern Gott in uns lebe und wirke". (Nach Luther.)

Damit gelangt die Seele zur wahren Ruhe, zur Ruhe in Gott (vergl. Einl. § 6), zur wahren seligen Ruhe. Wir nennen das wohl **Gottseligkeit.** So soll der Feiertag ein Ruhetag sein für die Seele, diese soll ausruhen lernen in Gott. Nicht also ist es eine Ruhe, die ein träges Müßigsein einschließt, sondern ein Beschäftigen, ein stetes Lernen und Zunehmen. Wir ruhen von der Arbeit der Werktage zu dem Zweck, uns mit Göttlichem zu beschäftigen, unser Bundesverhältnis zu ihm zu stärken und zu erneuern.

Chrysostomus. „Gott setzte den Sabbat nicht darum ein, daß der Mensch an demselben ganz müßig sei, sondern daß er sich dem Dienste Gottes und geistlichen Betrachtungen widmen soll."

Luther. Du sollst von deinem Thun lassen ab,
Daß Gott sein Werk in dir hab'.

Stiller, heil'ger Sabbattag,
Wie ein hoher Glockenschlag
Aus dem Dom der Ewigkeit
Tönst du durchs Gewirr der Zeit,

Daß der Mensch aus dem Gewühle
Seiner Werke zum Gefühle
Seines ew'gen Wesens komme
Und bedenke, was ihm fromme.
(J. P. Lange.)

II. Der wöchentliche Feiertag.

§ 51.

1. Welcher Tag der Feiertag im Alten Bunde war.

(Der siebente Tag der Woche oder der Sabbat, zum Gedächtnis der Ruhe Gottes nach vollendetem Schöpfungswerk.) 1. Mos. 2, 2. 3: „Gott ruhete am siebenten Tage" ꝛc. „Gott segnete den siebenten Tag (er machte ihn zu einem Tage, an dem er viel Gnade und Segen ausschütten wollte) und heiligte ihn (sonderte ihn von anderen Tagen aus und bestimmte ihn zu seinem heiligen Dienste) darum, daß er an demselben geruht von allen seinen Werken." Im Alten Bunde war also der siebente Tag der Woche als Feiertag besonders verordnet. Die Feier des Sabbats sollte dienen zum Gedächtnis daran, daß Gott am Ende des Schöpfungswerks, am siebenten Tage, auch geruht hatte. Der Sabbat war so eine Gedächtnisfeier, nämlich der Vollendung des Schöpfungswerkes.

Der israelitische Sabbat war im strengsten Sinne Ruhetag. (Vergl. § 56.) Während des Zuges durch die Wüste war es streng verboten, am Sabbat Manna zu sammeln. Die Übertretung dieser Gebote wurde mit der höchsten Strafe, dem Tode (durch Steinigung), bestraft. — Für alle sollte der Tag ein Ruhetag sein, auch für den Knecht, die Magd, ja selbst für die unvernünftigen Geschöpfe, das Vieh. So war denn an diesem Tage eine Ruhe ausgegossen über das ganze Land.

§ 52.

2. Der Feiertag des Neuen Bundes.

(Das ist der erste Tag der Woche oder der Tag des Herrn, zum Gedächtnis der geschehenen Erlösung, da an

demselben Christus, der Herr, von den Toten auferstanden ist.) Wir Christen feiern den siebenten Tag der Woche nicht mehr. Schon im Anfange der Christenheit (wahrscheinlich zur Zeit der Apostel) ward der erste Tag der Woche als Feiertag gewählt. Das ist mit gutem Grunde geschehen. Wie nämlich Gott im Alten Bunde den siebenten Tag geheiligt hat, so ist auch im Neuen Bunde einer von den sieben Tagen besonders ausgezeichnet: der erste Tag der Woche. An diesem Tage ist Christus von den Toten auferstanden. Ein anderes Werk Gottes ist damit vollendet: das Erlösungswerk. Nicht die Ruhe Gottes feiern wir, sondern sein Werk, seine Großthaten, die Thatsache der Erlösung (auch Ausgießung des heiligen Geistes, Gründung der christlichen Kirche [vergl. II. T. § 145]). Daher auch der Name: „der Tag des Herrn".

Christus erfüllt ihn so mit der Fülle seines Lebens. „Sonntag": „weil ihn Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtet." (Ambrosius.)

O Tag des Herrn, du Tag der Wonne,
Du Tag des Heiles für mein Herz!
Bestrahle mich, o Lebenssonne,
Was in mir ist, streb' himmelwärts:

Gott, segne mir des Sonntags Stille!
Erfüll' mit deines Geistes Fülle,
Mit deiner Auferstehung Glanz
Mich heut', o Jesus Christus, ganz!

Weil dieser Tag aber so reich an Gnadenerinnerung ist, darum giebt er ein noch weit seligeres Ruhen und Sichfreuen in Gott als der Sabbat. Wohl erhebt sich der Mensch im Alten Bunde zu Gott und versenkt sich anbetend, dankend und hoffend in seinen Herrn, aber seliger, inniger ist unser Ruhen, die wir dem Neuen Bunde angehören; nicht als Geschöpfe zum Schöpfer nahen wir zu Gott, sondern als erlöste und gerettete Kinder zu dem Vater, erfassen die Erlösungsgnade im Glauben und mit freudigem Dank. Unser Sonntag ist daher so recht ein Tag des Lichtes, des reichsten Segens, des wahren Friedens, der Freude in dem Herrn.

Christus hat diesen Tag so reich erfüllt mit Gnadenwerken: der durch ihn vollbrachten Erlösung. Durch die stetig wiederkehrende dankbar freudige Erinnerung hieran soll unser Bundesverhältnis zu Gott erneuert, gestärkt werden.

Auf, auf! mein Herz, wirf alles Ird'sche ab,
Heut' Jesus ist erstanden aus dem Grab,
Heut' hat er sein Erlösungswerk geendet;
Heut' hat er auch den Geist herabgesendet.

Dies heilig Heut' heißt dich auch heilig sein,
Gott diesen Tag bei dir will ziehen ein.
So ruhe du von Arbeit und von Sünden,
Daß er in dir mög' seine Ruhe finden.
(Auf, auf, mein Herz. Calisius.)

III. Unsere jährlichen Feiertage (Festtage).

§ 53.

Wie wir oben (§ 52) sahen, sollen wir am Feiertage besonders der in Christus uns gewordenen göttlichen Gnadenthaten dankbar gedenken. Wie der Alte Bund jährlich sich der verschiedenen Thaten Gottes erinnert (am Passah-, Pfingst-, Laubhüttenfeste), so feiern

wir im Laufe des Jahres in regelmäßiger Folge Feste zum dankbaren Gedächtnis der durch Christus vollbrachten Heilsthaten: Weihnachten (Geburt), Charfreitag (Tod), Ostern (Auferstehung), Himmelfahrt (Heimgang Jesu), Pfingsten (Ausgießung des heiligen Geistes).

Man unterscheidet unbewegliche Feste, welche immer auf dasselbe Datum fallen, z. B. Weihnachten (Epiphanias), und bewegliche, die nicht immer auf denselben Monatstag fallen, z. B. Ostern und alle die Feste, die sich nach Ostern richten (z. B. Charfreitag, Himmelfahrt, Pfingsten 2c.). An die Hauptfeste lehnen sich unsere Sonntage, die vielfach auch danach benannt sind. „Die Sonntage sind die Sterne am Himmel des armen Lebens. Die Festtage sind die hellen, großen Sterne, die Sterne erster Größe an diesem Himmel."

„Den ganzen Gang, die ganze Ordnung der Sonn- und Festtage nennen wir das christliche Kirchenjahr. Daher, wenn der Herr gebeut: Gedenke des Sabbattages! dann gebeut er auch: Gedenke des lieblichen Kreises, in dem jeder Sonntag nur ein einzelner Stern ist."

Der jährlich wiederkehrende Kreislauf also der christlichen Sonn- und Festtage bildet das christliche Kirchenjahr. In der Feier dieser heiligen Zeiten und Tage soll die christliche Gemeinde die großen Wahrheiten und Thaten der göttlichen Offenbarung und besonders das Leben des Heilandes alljährlich wieder durchleben, und jeder Einzelne dieselben an sich selbst wieder erneuern und zur eigenen Erfahrung werden lassen.

Das christliche Kirchenjahr beginnt mit dem ersten Advente und schließt mit dem Sonnabend der letzten Trinitatiswoche. Es zerfällt in zwei Hauptteile:

A. In den Festteil mit seinen Vorbereitungszeiten; er umfaßt das erste Halbjahr vom ersten Advent bis Pfingsten und enthält die Geschichte dessen, was Gott durch Jesum Christum zur Erlösung und Versöhnung des Menschen gethan hat; daher heißt er auch der geschichtliche Teil des Kirchenjahres.

B. In den eigentlichen Lehrteil, das zweite Halbjahr, die festlose Hälfte; eingeleitet durch das Trinitatisfest, nach welchem alle Sonntage dieses Teils benannt werden.

Die für jeden Sonn- und Festtag zur Auslegung und Nutzanwendung bestimmten biblischen Abschnitte (Perikopen) heißen kurz das Evangelium und die Epistel, weil sie, mit sehr wenigen Ausnahmen, aus einem der beiden Hauptteile des Neuen Testamentes genommen sind. In ihnen erscheint an jedem einzelnen Sonn- und Festtage wieder insbesondere der geschichtliche Teil (aus dem Leben Jesu im Evangelio) und der Lehrteil (aus den Briefen der Apostel).

A. Der erste Teil des Kirchenjahres zerfällt in drei Kreise, nämlich den Weihnachts-, Oster-, Pfingstkreis. Jeder dieser Kreise zerfällt in Vorbereitungszeit, Fest und Nachfeier. Es würde demnach die erste Hälfte des Kirchenjahres etwa so übersichtlich dargestellt werden können:

I. Der Weihnachtskreis.

Vom ersten Adventssonntage bis zum letzten Epiphaniassonntage.

Jesus Christus, der Prophet.

1. Die Vorbereitungs- oder Rüstzeit:

Die Adventssonntage. Advent (von dem lateinischen Worte adventus) heißt Ankunft, Zukunft, die Zeit der Vorbereitung auf den Propheten. Es giebt eine

dreifache Adventszeit Jesu Christi: sein Kommen im Fleische, sein Kommen im Geiste, sein Kommen in Herrlichkeit (für uns, in uns, wider uns). — Die Adventszeit umfaßt vier Adventssonntage (nicht immer vier Wochen), deren erster zugleich als Fest des neuen Kirchenjahres angesehen wird. Die Adventszeit soll das neue Kirchenjahr einweihen, wie auch die Perikopen lehren.

Die bekanntesten Adventslieder: Wie soll ich dich empfangen (P. Gerhardt). Mit Ernst, ihr Menschenkinder (V. Thilo). Nun jauchzet all, ihr Frommen (Mich. Schirmer). Liebster Jesu, sei willkommen (Sam. Grosser). Auf, auf, ihr Reichsgenossen (J. Rist). Macht hoch die Thür (G. Weissel).

2. **Das Weihnachtsfest** (von dem altdeutschen Worte „weih“ = heilig und dem Worte Nacht = Geburtsnacht des Herrn), oder das Fest der Geburt des Erlösers. Christfest. Dasselbe wird an zwei Tagen gefeiert, deren erster immer auf den 25. Dezember fällt. Erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts wurde die Feier der Geburt Christi als allgemeines christliches Kirchenfest angeordnet. — Es ist das Fest der Liebe Gottes. Der verheißene Prophet ist in die Welt gekommen und will Gestalt in uns gewinnen; er ist für uns geboren und will nun auch in uns geboren werden. a) Das Kommen Christi (für und zu uns), Geburt Jesu, erster **Weihnachtstag.** b) Das Kommen zu Christo (Stephanustag), zweiter **Weihnachtstag.** — Der **Weihnachtsbaum,** ein Sinnbild des Lebensbaumes, von dem Licht und Liebe kommt für Gottes Kinder. „O du fröhliche, o du selige“ 2c.

Die liebsten Weihnachtslieder: Dies ist der Tag, den Gott gemacht (Chr. F. Gellert). Gelobet seist du, Jesu Christ (Dr. M. Luther). Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich (Nic. Hermann). Auf schicke dich, recht feierlich (Chr. F. Gellert). Fröhlich soll mein Herze springen (P. Gerhardt). Vom Himmel hoch da komm ich her (Dr. M. Luther). Vom Himmel kam der Engel Schar (Dr. M. Luther).

3. **Die Nachfeier.**

a) **Das Fest der Beschneidung** und des Namens Jesu, welches auf den ersten Januar oder das bürgerliche Neujahr fällt. — **Neujahrslieder:** Hilf, Herr Jesu, laß gelingen (Joh. Rist). Abermal ist eins dahin (Joh. Rist). Nun laßt uns gehn und treten (P. Gerhardt).

b) **Die Sonntage vor und nach Neujahr,** welche, wenn dieses nicht selbst auf einen Sonntag fällt, Sonntag nach Weihnachten und Sonntag nach Neujahr heißen. — Aufnahme des Propheten. Simeon und Hanna. **„Sonntag vor Neujahr.“** — Verfolgung des Propheten. Flucht. **„Sonntag nach Neujahr.“**

c) **Die Epiphaniaszeit.** Sie ist der Nachklang des Weihnachtsfestes und beginnt mit dem 6. Januar, dem Epiphaniasfest oder Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanias heißt Erscheinung). Dieses Fest wird bei den Katholiken stets gefeiert, bei uns aber nur dann, wenn der 6. Januar ein Sonntag ist. — Die Epiphaniaszeit ist die Zeit der Offenbarung und Erscheinung Jesu Christi in seiner Herrlichkeit als Erlöser; daher werden wir dann an diejenigen Begebenheiten erinnert, durch die Gott Christus als den Heiland vor Juden und Heiden beglaubigt hat. Die Offenbarung im allgemeinen: Wie Christus den Heiden offenbar wird. **„Fest der heiligen drei Könige“ (Missionsfest).** — Christus offenbart weiter seine Herrlichkeit a) im Tempel durch seine Gottesliebe, **„ersten Sonntag nach Epiphanias“**; b) durch mitteilende Liebe (Hochzeit zu Kana), **„zweiten Sonntag nach Epiphanias“**; c) durch die barmherzige Liebe (Jesus heilt den Aussätzigen und den Knecht des Hauptmanns), **„dritter Sonntag nach Epiphanias“**; d) durch allmächtig helfende Liebe (Sturm auf dem Meere), **„vierter Sonntag nach Epiphanias“**; e) durch geduldige Liebe (Gleichnis vom Unkraut), **„fünfter Sonntag nach Epiphanias“**; f) durch das Wunder der Verklärung, **„sechster Sonntag nach Epiphanias“.** — Nicht immer haben wir sechs Epiphaniassonntage; je nachdem Ostern früher oder später fällt, schwankt die Zahl zwischen zwei und sechs.

Als Übergänge von dem Weihnachts- in den Osterkreis dienen die drei Sonntage: Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima. a) **Septuagesima,** der siebenzigste Tag (nach bequemer, runder Zahl) vor Ostern, nach dem in der alten Zeit das siebenzigtägige Fasten begann. Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. Das Bedürfnis der Gnade (Erlösungsbedürftigkeit). — b) **Sexagesima,** der sechzigste Tag vor Ostern (ebenfalls in runder Zahl); an diesem Tage begann das in manchen Kirchen gebräuchliche sechzigtägige Fasten. — Die Vermittelung der Gnade (Erlösungsfähigkeit). Gleichnis von viererlei Acker. — c) **Quinquagesima,** der fünfzigste Tag vor Ostern und der letzte Sonntag vor dem jetzt üblichen vierzigtägigen Fasten. „Fastnachtssonntag.“ Er wird auch **Esto mihi,** d. h. „Sei mir“, genannt, nach Ps. 31, 3 und 71, 3 (Sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge). Ankündigung des Leidens und Heilung des Blinden. Der nächste Dienstag nach **Esto mihi** heißt: **Fastnacht** (auch Fastabend, im Volksmunde Fastelabend), weil mit dem Abend dieses Tages in der alten Kirche nach alttestamentlicher Weise das Fasten begann. Er heißt auch Karneval, d. h. „Fleisch lebe wohl“; in der Fastenzeit sollten die Christen kein Fleisch essen.

II. Der Osterkreis.

Von den Fasten bis zum fünften Sonntag nach Ostern.

Jesus Christus, der Hohepriester.

1. **Die Vorbereitungs- oder Rüstzeit.**

Die **Passionszeit** (d. h. **Leidenszeit Jesu Christi, auch Fastenzeit** genannt). Sie ist der Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi bestimmt. — Der Herr erweist sich als der Hohepriester, indem er durch thätigen und leidenden Gehorsam des Bösen Macht zerstört. Der erste Mittwoch in den Fasten heißt der **Aschermittwoch,** von der Sitte in der älteren Kirche, Asche als Zeichen der Buße und Betrübnis zu streuen. Die **eigentliche Fastenzeit** umfaßt vierzig Tage („die vierzig Tage der Trauer“ genannt), von Aschermittwoch bis zum Ostersonnabend (beide mitgerechnet) = sechsundvierzig Tage, davon gehen nun die in dieser Zeit liegenden, vom Fasten aber ausgeschlossenen sechs Sonntage ab = vierzig Tage. — Die Sonntage haben ihre Namen von den lateinischen Worten, mit denen die früher an diesen Tagen gesungenen Bibelstellen beginnen. Die sechs Sonntage in den Fasten heißen: 1. **Invocavit,** „Er hat gerufen“, nach Ps. 91, 15. — Das Wesen seines Leidens (Kampf mit dem Bösen). — Christi Versuchung. — 2. **Reminiscere,** „Gedenke“, nach Ps. 25, 6 (Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit). Das Werk seines Leidens (Erlösung). Vom kananäischen Weibe. — 3. **Oculi,** „Meine Augen“, nach Ps. 25, 15 (Meine Augen sehen stets zu dem Herrn). Die Kraft seines Leidens. a) Die göttliche Macht in Christo (Austreibung des Teufels). — 4. **Lätare,** „Freue dich“, nach Jes. 66, 10 (Freue dich und sei fröhlich). b) Die göttliche Liebe in Christo (Speisung der fünftausend Mann). — 5. **Judica,** „Richte mich“, nach Ps. 43, 1 (Richte mich, Gott, und führe meine Sache). Das Amt seines Leidens (Christi thätiger und leidender Gehorsam). (Von Christi Reinigung.) — 6. **Palmarum,** Palmsonntag, nach den Palmenzweigen genannt, welche das Volk dem Herrn auf den Weg streute. Zweck seines Leidens („Auf daß ich sein eigen sei“). (Einzug Jesu in Jerusalem.)

2. **Die „stille Woche“ mit dem Osterfeste.**

Mit dem Palmsonntage beginnt „die stille Woche“ oder Karwoche (vom altdeutschen „chara“ = Klage). In ihr werden gefeiert:

a) **Der grüne Donnerstag** (wahrscheinlich nach Ps. 23, 2: „Er weidet mich auf einer grünen Aue“) zur Erinnerung an die Einsetzung des heiligen Abendmahls. An diesem Tage fand in der alten Kirche die Lossprechung von Vergehen und Kirchenstrafen statt, zugleich wurden dann auch die Büßenden zum Abendmahle zugelassen. — Das Vermächtnis des Hohenpriesters (Fußwaschung, Stiftung des heiligen Abendmahls).

b) **Der Karfreitag,** zum Gedächtnis des Todes Jesu am Kreuz. Der Tod des Hohenpriesters. **Passionslieder:** Wenn meine Sünd' mich kränken (Just. Gesenius). Jesu, meines Lebens Leben (E. Chr. Homburg). Ich danke dir für deinen Tod (Joh. Scheffler). Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld (P. Gerhardt). Jesu, deine tiefen Wunden (Joh. Heermann).

Das Osterfest. Dasselbe wird an zwei Tagen gefeiert. Es ist das bewegliche Fest, nach welchem, mit Ausnahme des Weihnachtsfestes, die übrigen Sonn- und Festtage bestimmt werden. Es fällt immer auf den ersten Sonntag, welcher nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings-Nachtgleiche (21. März) folgt, also spätestens auf den 25. April. So ist es festgesetzt nach einer aus

dem sechsten Jahrhundert stammenden Verordnung. An dem Osterfeste, dem ältesten von allen Festen der Christen, begehen wir das Andenken an die Auferstehung Jesu Christi. Die Bestätigung des Hohenpriesters. O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit ꝛc. Für die Benennung Ostern hat man verschiedene Ableitungen: Einige leiten es ab von dem altdeutschen Urstend = Auferstehung, andere von der altdeutschen Gottheit Ostera oder Ostara, d. i. die Frühlingsgöttin; noch andere von Oriens = Aufgang (Christus, unsere Sonne). Das Osterei, ein Sinnbild der Auferstehung; Erster Tag, die Auferstehung. Zweiter Tag, der Auferstandene offenbart sich selbst. — **Osterlieder:** Jesus lebt, mit ihm auch ich (Chr. F. Gellert). Jesus, meine Zuversicht (Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg). Christ ist erstanden von der Marter. Christ lag in Todesbanden (Dr. M. Luther). O Tod, wo ist dein Stachel (Just. Gesenius). Christus ist erstanden von des Todes Banden (Böhmische Brüder).

3. **Die Nachfeier.**

Als Nachfeier des Osterfestes haben wir **die vierzig Tage der Freude.** Wie einst bei den Jüngern, so fordert jetzt bei allen Menschen die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen zur Freude auf. Die Christenfreude, eine Freude über den Sieg des Hohenpriesters. Die Sonntage dieser Zeit sind: **Quasimodogeniti,** „die jetzt Gebornen" von 1. Petr. 2, 2. (Als die neugebornen Kindlein seid begierig nach der lautern Milch des Evangeliums.) Er heißt auch weißer Sonntag, weil bis zu diesem Tage die neugetauften Christen die weißen Taufkleider trugen. — Grund der Christenfreude (Glaube an den Auferstandenen). — **Misericordias Domini,** „die Gnade des Herrn", von Ps. 89, 2. (Ich will singen von der Gnade des Herrn.) Gegenstand der Christenfreude (die treue Hirtenliebe). — **Jubilate,** „Jauchzet", von Ps. 66, 1. (Jauchzet Gott alle Welt.) Beschaffenheit der Christenfreude (im Himmel wird sie vollkommen). — **Cantate,** „Singet", von Ps. 98, 1. (Singet dem Herrn ein neues Lied.) — Vermittelung derselben von Seiten Gottes (Verheißung des heiligen Geistes). — **Rogate,** „Bittet", von Joh. 16, 24. (Bittet, so werdet ihr nehmen.) Vermittelung derselben von Seiten der Menschen (Verlangen nach der Gabe des heiligen Geistes durch rechtes Gebet).

III. Der Pfingstkreis.

Von Himmelfahrt bis zum letzten Sonntage nach Trinitatis.

Christus, der König.

1. **Die Vorbereitungs- oder Rüstzeit. Die zehn Tage des Wartens.**

a) **Das Himmelfahrtsfest,** welches auf den vierzigsten Tag nach Ostern, also immer auf einen Donnerstag fällt. Der König tritt seine Regierung an — Himmelfahrt.

b) **Der Sonntag vor Pfingsten, Exaudi,** „Erhöre", nach Ps. 27, 7 (Herr, erhöre mich). Die Erwartung und das Gebet der Unterthanen (der Herr wird den heiligen Geist senden).

2. **Das Pfingstfest,** welches an zwei Tagen gefeiert wird, deren erster immer der fünfzigste Tag nach Ostern ist (pentecoste, d. h. der fünfzigste Tag). Es wird begangen als Fest der Ausgießung des heiligen Geistes und der Gründung der christlichen Kirche. — Die Erfüllung der königlichen Verheißung. O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit! Christ, unser Meister, heiligt die Geister ꝛc. Die grünen **Pfingstmaien,** ein Sinnbild der Freuden des heiligen Geistes. Erster Tag, die königliche Gabe — der heilige Geist. Zweiter Tag, das königliche Reich — die christliche Kirche. **Pfingstlieder:** O heiliger Geist, kehr' bei uns ein (Michael Schirmer). Komm, heiliger Geist, Herr Gott (Dr. M. Luther). Nun bitten wir den heil'gen Geist (Dr. M. Luther). O du allersüß'ste Freude (P. Gerhardt).

3. **Das Trinitatisfest,** am Sonntag nach Pfingsten, ist dem Bekenntnis des Glaubens an die Lehre von der Dreieinigkeit gewidmet. Der König entfaltet im heiligen Geiste seine königliche Macht und Gnade durch die Gnadenmittel (Taufe, Wort) und durch die Gnadenwirkung.

B. Die festlose Zeit = die Trinitatissonntage. Sonntage nach Trinitatis giebt es 22—27, je nachdem Ostern früher oder später fällt.

Die niederen oder kleinen Festtage sind: 1. Das Fest Mariä Reinigung (2. Februar). 2. Das Fest Mariä Verkündigung (25. März). 3. Das Fest Mariä Heimsuchung (2. Juli). 4. Das Fest Johannis des Täufers (24. Juni). 5. Das Fest Michaelis (29. September). Diese pflegen, wenn sie nicht auf einen Sonntag fallen, am Sonntage darauf gefeiert zu werden. Außerdem werden fast überall begangen: 6. Der Buß- und Bettag. 7. Das Ernte-Dankfest. 8. Das Reformationsfest. In einzelnen Ländern und Orten werden auch ein Hagelfeiertag, ein Kirchweihfest, oder auch Bibel- und Missionsfeste begangen, oder der Geburtstag des Regenten kirchlich gefeiert. Wo der letzte Trinitatissonntag dem Gedächtnis derer gewidmet ist, welche im Kirchenjahre gestorben sind, heißt er das Totenfest.

B. Das Gebot.

Du sollst den Feiertag heiligen.

§ 54.

Was damit geboten ist.

Dasselbe, was Gott 2. Mos. 31, 14 gebietet: „Haltet meinen Sabbat" (= gebraucht ihn, wozu er von mir bestimmt ist). „Denn er soll euch heilig sein (soll euch das von mir ausgehende Heil bringen, in meine Gemeinschaft ziehen). Darum sollt ihr ihn nicht den übrigen Tagen gleichachten, sondern heilig halten: ihn gebrauchen, wozu ihn Gott bestimmte, der diesen Tag heiligte, ihn vom gemeinen Brauch absonderte und ihm einen höheren Zweck (Gottes Ehre und Dienst) verlieh." Somit heilige ich den Feiertag, wenn ich (vergl. § 50)

a) an demselben ruhe, um

b) an ihm mich mit dem zu beschäftigen, was zur Erbauung dient.

I. Das Ruhen von der Arbeit.

§ 55.

Soll die Erinnerung an die vollendete Schöpfung nicht gestört sein durch Arbeit, wieviel weniger diejenige an das vollendete Heil in Christo. Ich muß ruhen von den Werken, die hindern, in Gott zu ruhen = von allen Arbeiten, welche der Sorge für des Leibes und Lebens Notdurft und Nahrung dient.

1. Der Sonntag als Ruhetag ist schon für uns ein Segen.

Wie wohlthuend ist es für den Arbeiter, wenn er an diesem Tage neue Kräfte sammeln, reine Kleider und frische Wäsche anlegen kann! Wie erquickend für ihn ist es, wenn er sich am Sonntag seiner Familie mehr widmen, mit ihr sich des stillen häuslichen Glückes freuen, oder auch mit ihr hinaus wandern kann in Wald und Flur! Wie schön ist es, wenn er mit den Seinen durch einen Besuch bei einem lieben Freunde oder Bekannten sich erfreuen kann! So dringt der Sonntag in die Häuser ein, in die niedrigsten Hütten, und verbreitet dort durch sein Licht lieblichen Glanz und innige, heitere Freude. „Der Sonntag ist schon darum die Perle unter allen Tagen."

Ist es denn da noch nötig, durch ein göttliches Gebot uns diesen Ruhetag zu erhalten?

a) Gegenüber so vielen habgierigen Herren, die nicht ansehen können, daß sich ihr Hab und Gut am Sonntag nicht auch mehrt (vergl. § 65, der ehrliche Grobschmied), da ist es eine große Wohlthat, daß der Herr mit seinem Gebote verlangt: „Du sollst an diesem Tage kein Werk thun, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Sklave" 2c.

b) Doch viele Menschen rauben sich auch selbst diesen Ruhetag. Sie meinen nämlich, sie müßten, um durchzukommen, auch am Sonntag arbeiten. Wie thöricht!

Beispiel: **Das Mannaeinsammeln.** Nur sechs Tage in der Woche durften die Juden Manna suchen; am sechsten konnten und sollten sie nämlich für den siebenten mit sammeln. 2. Mos. 16, 29: „Sehet, der Herr hat euch den Sabbat gegeben; darum giebt er euch für zwei Tage Brot". — So ist es heute noch: wer an den sechs Wochentagen seine Schuldigkeit gethan, braucht am Feiertage keine Not zu leiden.

„Wer im Tempel ist, dem besorgt Gott das Haus." (Spr.)

Dagegen:

„Was der Sonntag erwirbt, schon der Montag verdirbt."
„Am Feiertag gesponnen hält nicht!" „Sonntagsarbeit ist Wochenverderb."

Der gute Rat. „Ich bin so arm," sagte ein Mann in einer holsteinischen Stadt, „daß ich am Sonntag arbeiten muß." „Kein Wunder," erwiderte ihm ein christlicher Kaufmann, „daß du so arm bist, wenn du am Sonntag arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du seinen Tag entheiligst? Höre einmal auf, am Sonntag zu arbeiten, und heilige diesen Tag; und nach sechs Monaten, wenn ich wieder durchreise, will ich dir den Verlust ersetzen, den dir die Feier des Sonntags verursachte, sollten es auch 100 Thaler sein." — Nach fünf Monaten kam der Reisende wieder, und der Arme berichtete ihm: „Ich habe Ihren Rat befolgt". „Nun," fragte der Kaufmann, „wie viel habe ich dir zu bezahlen?" „O nichts, nichts," antwortete der Arme, **„die Feier des Sonntags hat mir viel Segen, nicht Schaden gebracht.** Vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt habe ich eine, und für alle andern Bedürfnisse ist hinlänglich gesorgt. Noch nie fühlte ich mich so glücklich."

„Heute schickt kein' Arbeit sich
Als nur Gottes Werk für mich!"

§ 56.

2. Welche Arbeit auch am Feiertage nicht verboten ist.

Jesus (Luk. 13, 10—17) fand in einer Synagoge an einem Sabbattage ein Weib, das achtzehn Jahre durch Krankheit gelähmt gewesen war. Sogleich heilte er es. Der Oberste der Schule aber wurde darüber unwillig und sprach: „Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll, an diesen kommt und laßt euch heilen, nicht aber am Sabbat". Jesus antwortete: „Du Heuchler, löset nicht ein jeder unter euch seinen Ochsen oder Esel auch des Sabbats von der Krippe und führt ihn zur Tränke, und ich soll diese Frau, die achtzehn Jahre krank gewesen, nicht am Sabbat von ihrer Krankheit befreien, da sie doch zu Abrahams Samen gehört?" — (Mark. 3, 2. Luk. 6, 7. Joh. 7, 23. 9, 14. 16.) (Bib. II.)

Daraus ersehen wir, es giebt Arbeiten, die auch am Feiertage erlaubt sind. Jak. 1, 27: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater (der es mit allen gut meint und dessen Urteil allein maßgebend ist) ist der, die Waisen und Witwen in ihrer

Trübsal besuchen (der Elenden sich anzunehmen: Rat, Trost, Hilfe) und sich von der Welt (ihren Lüsten, Freuden, Sorgen, die die Seele bestricken) unbefleckt erhalten". Werke, durch die sich die uneigennützige, selbstsuchtlose Liebe zu den Armen, Unglücklichen bekundet, sind Werke der Liebe. Sie sind vor dem Vater aller Menschen ein reiner, unbefleckter Gottesdienst, durch sie heiligen wir den Feiertag. Grund: Sie stören nicht unser Ruhen in Gott, sondern fördern es. Der fromme Christ treibt darum gern auch am Sonntag Werke der Barmherzigkeit.

Eine **fromme Frau** pflegte mit ihren erwachsenen Töchtern Sonntags in die Hütten der Elenden und Armen zu gehen, um der Not abzuhelfen. Da wurden Kranke gepflegt, Hungrige gespeist, für Nackende geflickt und genäht. Dadurch entheiligte sie nicht den Feiertag, sie gewöhnte vielmehr ihre Töchter, neben dem gewöhnlichen Gottesdienste noch einen andern Gottesdienst am Sonntage zu üben.

(Die Arbeit, welche die Werke der Not erfordern.)

a) **Die gesetzesstrengen Pharisäer.** Jesus sprach zu ihnen Matth. 12, 11: „Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe" (sofort am Sabbattag)? Hier handelt es sich ja um Lebensgefahr des Tieres, auch um Schaden des Menschen. Arbeiten, deren Unterlassung das Eigentum gefährdeten, hielten schon die strenggesetzlichen Juden für erlaubt.

Es hat wochenlang geregnet, und das auf dem Felde stehende Korn ist schon zum Teil ausgewachsen. Da ist in der Regenperiode endlich ein schöner Sonntag; alle Zeichen deuten aber auf weiteren Regen, nur durch sofortiges Einholen wird das Korn vor dem gänzlichen Verderben geschützt. Da darf auch am Feiertage eingefahren werden. Es ist dies ja ein Werk der Not. — In einem benachbarten Orte bricht Sonntags Feuer aus, wir eilen sofort, zu helfen; ein Reisender verirrt sich an diesem Tage, wir bringen ihn sogleich auf den rechten Weg; eine Überschwemmung tritt an einem Feiertage ein, da eilen wir sofort, zu retten, denn es ist ein Werk der Not, ein Werk also, das keinen Aufschub erleiden kann.

Doch dürfen wir nicht jedes Werk zu einem Werk der Not machen. Müssen die Faulen am Sonntag vieles nachholen, haben die Handwerker sich ihre Arbeit nicht recht eingeteilt, und muß nun der Sonntag mit zu Hilfe genommen werden, so ist das nicht ein Werk, dazu die Not auffordert, sondern die Faulheit und Unordnung nötigen dann zur Arbeit.

b) **Jesus** ging (nach Mark. 2, 23—26) einmal durch die Saat. Seine Jünger waren hungrig und fingen an, Ähren auszuraufen und zu essen. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zum Herrn: „Siehe, deine Jünger thun, was sich nicht ziemet am Sabbat zu thun" (sonst war solches Ausraufen, den Hunger zu stillen, erlaubt). Jesus antwortete ihnen: **„Der Sabbat ist um des Menschen willen da** (zu seinem Segen an Leib und Seele), und nicht der Mensch um des Sabbats willen" (der Mensch soll nicht in Not, Hunger und Elend geraten oder darin bleiben, nur um den Sabbat zu halten). (Bib. II.)

Am Feiertage sind also alle die Werke erlaubt, welche die Not erfordert, die also zur Pflege des Leibes unumgänglich notwendig sind: Heilen und Pflegen der Kranken, desgleichen manche Arbeiten in der Küche (Kochen, Feueranzünden 2c.). Den Juden waren auch diese Dinge teilweise untersagt; eine Übertretung der Gebote wurde sehr hart bestraft. (Vergl. Jesu Verhalten hiergegen Bib. II. §§ 53. 95. 156.) Solche Strenge in der Aufrechterhaltung der äußern Sabbatfeier ist

daher der christlichen Kirche fremd. Wohl wird jede wohlmeinende Regierung auch heute noch durch Strafbestimmungen eine Entheiligung der Feiertage durch Werktagsarbeit zu verhüten streben, dennoch soll der Christ weniger durch Drohung harter Strafe, sondern vorzüglich durch die Furcht vor Gott und durch die Liebe zu ihm geleitet werden. Dann wird er auch wissen, was er am Sonntag zu thun und zu lassen hat. Da wird er z. B. nicht jede Arbeit zu einem Werke der Not machen, er wird dann vielmehr „die Liebe und die Not selbst fragen, welches ihre Werke sind".

§ 57.

II. Die Beschäftigung mit dem, was zur Erbauung dient.

Die Auslegung sagt darüber:

Wir sollen die Predigt und Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen.

Die Auslegung des dritten Gebotes erwähnt das Ruhen von der Arbeit nicht, betont aber um so mehr unsere Beschäftigung an diesem Tage. So wichtig also auch das Ruhen von der Arbeit am Feiertage ist, die Hauptsache ist es doch nicht; sie hat zum **Zweck** etwas Höheres: Beschäftigen mit dem, was zur Erbauung dient (vergl. § 50).

Luther. „Darum merke, daß die **Kraft und Macht dieses Gebotes bestehet nicht im Feiern, sondern im Heiligen,** also daß dieser Tag eine besondere heilige Übung hat."

§ 58.

1. Was mir vor allem zur Erbauung dienen soll.

Du gehst am Sonntag in **die freie Natur,** freust dich über das herrliche Grün der Wiesen und Felder, über den Gesang der Vögel ꝛc. und gedenkest dabei voll Liebe und Dankbarkeit des gütigen Schöpfers. So kann dir die schöne Natur zur Erbauung dienen. Bezeugt doch auch die Bibel: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" ꝛc. Ps. 19. Und das Vieh, die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer, alles verkündet laut die Herrlichkeit des Schöpfers. (Vergl. 1. Bd. § 9. Bib. I. § 168.) Da kann die herrliche Natur recht gut zur Erbauung dienen. (Vergl. § 61 „Schäfers Sonntagslied". „Morgenwanderung" von Geibel. „Predigt der Garben" von Harms. Ges.: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" ꝛc.) Ein andermal besuchtest du einen **leidenden frommen Freund.** Aus seinen Worten vernahmst du seine Gelassenheit und Geduld, sein Vertrauen zu dem weisen Vater im Himmel. Solche Worte gingen dir zu Herzen. Da diente dir der Verkehr mit braven, guten Menschen zur Erbauung.

Was uns aber vor allem zur Erbauung dienen soll.

„Die Predigt und Gottes Wort."

a) 2. Tim. 3, 16. 17: „Alle Schrift, von Gott eingegeben (damit ist die heilige Schrift, das Wort Gottes bezeichnet), ist nütze zur Lehre (zur Erkenntnis über die wichtigsten, unsere Seligkeit betreffenden Fragen), zur Strafe (zur Überführung von unsern Sünden) zur

Besserung (oder richtiger: zur Wiederaufrichtung, zur Wiederherstellung unseres Friedens mit Gott). Von der allbarmherzigen Gottesliebe, vom sündentilgenden Gottesblute, dadurch die Herzen stille werden und Ruhe und Erquickung finden, weiß die Natur nichts (vergl. 2. Bd. § 10.) Zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (zur Erziehung, zur innern, weitern Entwicklung in der Gerechtigkeit des Glaubens. Der Zweck des göttlichen Wortes ist daher der), daß der Mensch Gottes (der durch den Glauben schon Gottes Eigentum gewordene Mensch) sei vollkommen (immer vollkommener, oder, wie die letzten Worte des Spruches sagen) zu allem guten Werk geschickt". Wir drücken dies auch wohl so aus: es soll uns zur Erbauung dienen. Vor allem also soll uns dazu dienen: das Wort Gottes, wie es in der heiligen Schrift enthalten ist.

b) Doch noch auf andere Weise können und sollen wir uns durch das Wort Gottes am Sonntag erbauen. Darauf weist Luther hin in seiner Erklärung: „die Predigt". Und das ist ganz nach der Schrift geredet. 2. Kor. 2, 17: „Wir sind nicht, wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen" ꝛc. Das Bild ist genommen von betrügerischen Weinhändlern und Krämern, die gute, starke Ware um des größeren Gewinnes willen schwach machen. Diesen Leuten gleichen die falschen Lehrer, welche Menschentand, eigene Einfälle, hoffärtige und spitzfindige Gedanken und Lehren unter das Wort Gottes mischen. Die Apostel verkündeten das Wort Gottes klar und rein. „Als aus Lauterkeit (lauterm Gemüt), und als aus Gott (von ihm empfangen) vor Gott (ihn vor Augen habend, unserer Verantwortung vor ihm bewußt) reden wir in Christo" (mit ihm in Gemeinschaft stehend). Daraus lerne: die Predigt ist die lebendige und öffentliche Verkündigung des unverfälschten Wortes Gottes und wahre, die tiefe Auslegung desselben. Darum ist sie sehr geeignet, tiefer in den Schatz des göttlichen Wortes einzuführen und somit ganz besonders zur Erbauung zu dienen. Sie bildet deshalb auch ein Hauptstück in unsern Gottesdiensten. Zur Erbauung soll mir also dienen die Predigt.

Luther. „So ist denn das der rechte Gebrauch und die rechte Heiligung aller Feier und Ruhe, daß man Gottes Wort mit Fleiß übet und treibet, auf daß all unser Thun und Leben danach gehe."

Gottes Wort: a) wie es in der heiligen Schrift enthalten ist, und b) aus ihr lauter und rein verkündigt wird; oder mit Luthers Erklärung „die Predigt und Gottes Wort".

§ 59.

a) Wann mir „das Wort Gottes" zur Erbauung dienen kann.

Das Wort Gottes dient nicht jedem, der sich damit beschäftigt, zur Erbauung; wann nur kann es uns denn dazu dienen? Luther sagt:

Wir sollen „Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen".

1. „Heilig halten.“

Thessalonicher. Von ihnen konnte Paulus (1. Thess. 2, 13) rühmen: „Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr’s auf, nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort; welcher (welches) auch wirket in euch, die ihr glaubet“. Die Thessalonicher nahmen also das Wort an **als Gottes Wort = hielten es heilig.** Da war es ihnen höchster Erbauungsschatz und als solches gar wert und teuer. Darum konnte es ihnen auch zur Erbauung dienen: „welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet“.

Der **fromme Gellert.** Einst hatte er seinen Studenten allerlei gute Bücher empfohlen; am Schlusse sagt er: „Vor allen aber lassen Sie sich die heilige Schrift empfohlen sein, den Schatz aller Wahrheit und Erkenntnis, die uns allein weise, tugendhaft und glücklich machen kann, die Quelle der wahren Beruhigung und des höchsten Trostes im Leben und im Tode. Ich habe fünfzig Jahre gelebt und mannigfaltige Freuden des Lebens genossen; keine sind unschuldiger und glücklicher gewesen, als die mein Herz nach dem Rat der Bibel gesucht und gefunden hat“ 2c.: Er hielt das Wort Gottes **heilig, achtete es als seinen höchsten Erbauungsschatz wert und teuer.** — Andere Beispiele:

Claus Harms, der in jemandes Bibel schrieb:

Dies Wort sei meine Speise
Auf meiner Pilgerreise,
Wenn meine Seel’ ermattet,
Dies Wort sie überschattet. Sir. 34, 19.
Dies Wort reicht mir die Waffen,
Muß mir d. Durchgang schaffen. 4. Mos. 21.

Als Balsam wird erfunden
Dies Wort in Weh und Wunden.
Weish. 16, 12.
Will auf dem Sterbekissen
Von diesem Wort nur wissen.
Offenb. 14, 15.

Spitta:

Wort des Lebens, laut’re Quelle,
Die vom Himmel sich ergießt,
Lebenskräfte giebst du jedem,
Der dir Geist und Herz erschließt;
Der sich wie die welke Blume,
Die der Sonnenbrand gebleicht,
Dürstend von dem dürren Lande
Zu der Quelle niederneigt.

Ohne dich, was ist die Erde?
Ein beschränktes, finst’res Thal.
Ohne dich, was ist der Himmel?
Ein verschlossner Freudensaal.
Ohne dich, was ist das Leben?
Ein erneuter finst’rer Tod.
Ohne dich, was ist das Sterben?
Nachtgraun ohne Morgenrot.

Kant schrieb (1796) an einen Abt in Paris: „Die Bibel ist mein edelster Schatz, ohne den ich elend wäre“.

Zwingli, Oxenstierna, Melanchthon, Walter Scott (vergl. weiter § 14).

2. „Gerne hören.“

Die das Wort Gottes heilig halten, können auch mit Jer. 15, 16 sprechen: „Dein Wort ist unseres Herzens Freude und Trost“ (es gereicht uns zur Lust, darauf zu achten). „Gerne hören“ heißt also: mit Herzenslust und -Freude andächtig darauf merken. Da fällt dann Gottes Wort auf guten Boden und kann Frucht bringen.

Maria, Marthas Schwester: Sie vergißt die Welt und sich, sieht und hört nur, Jesu, dich! (Vergl. Bib. II. § 119.) (Gleichnis vom Säemann [Bib. II. § 71].)

Robert, König von Sicilien († 1343), sagte einmal zum Dichter Petrarca: „Ich schwöre dir, daß ich die Bibel lieber habe als mein Königreich“.

Die **Beroer** (Apg. 17, 11) „nahmen das Wort an williglich und forschten täglich in der Schrift“. Siehe Beispiele unter 1, sowie unter Bibellesen § 15.

3. Es „gerne lernen“.

Timotheus. Schon von Kind auf kannte er die heilige Schrift; er hatte sie ja von seiner frommen Großmutter (Loide) und seiner braven Mutter (Eunike) gelernt, und zwar waren alle die herrlichen Sprüche und Weissagungen so

sehr a) seinem **Gedächtnisse** eingeprägt, daß er sie noch wußte, als er bereits ein Mann war. — Doch nicht nur durch das Gedächtnis hatte er das Wort Gottes gelernt, es war auch b) in das **Herz** gefallen, wurde in einem guten und feinen Herzen bewahrt (Gleichnis vom Säemann, Bib. II. § 119) und c) **trug** nun gar **schöne Frucht.** Timotheus genoß ja, wie wir erfahren, des besten Rufes bei den Christen in Derbe und Lystra und Ikonien; auch der Apostel erwähnte ihn stets mit der größten Liebe, nannte ihn seinen lieben Sohn, erinnerte sich auch in seiner Gefangenschaft des ungefärbten Glaubens und der herrlichen Früchte, die das Wort Gottes bei ihm hervorgebracht hatte. (Vergl. Beispiele unter Bibellesen.)

Zum Lernen des Wortes Gottes gehört also einmal, daß wir es aufnehmen und bewahren, sodann aber auch dieses, daß wir es zu Herzen nehmen und Frucht bei uns bringen lassen, den Glauben daraus schöpfen und mehren und das Leben danach anstellen.

Maria, die Mutter Jesu. Die Worte des Engels, der Hirten, des Simeon 2c. behielt sie und bewegte sie in ihrem Herzen, d. i. setzte sie mit allen ihren Gefühlen und Gedanken in Verbindung und richtete danach alle Urteile und Vorsätze.

So thut denn die Werke, die Gott in seinem Wort fordert. Wozu nützt ein Wegweiser, wenn man nicht folgen will? Wozu ein Licht, wennman Lust hat, in der Finsternis zu bleiben? Wir betrügen uns selbst; empfangen das Urteil aus der Bergpredigt Matth. 7, 21b.

„Das Wort Gottes will **gehört, gelernt, behalten** und **gethan** werden.“

Doch nur dem, der dich bewahret,
Wird das Kleinod einst zu teil.
Nun, so will ich dich bewahren,

Schwert des Geistes, Gottes Wort
Hilf mir hier auf Erden streiten
Und die Kron’ ererben dort!
(Spitta.)

§ 60.

b) Auch „die Predigt“ soll mir zur Erbauung dienen.

Bedeutung des Wortes „Predigt“. Wenn jemand sagt, er wolle in die „Predigt“ gehen, so soll das heißen, er wolle an dem kirchlichen Gottesdienste teilnehmen. So haben auch wir hier in Luthers Worte unter Predigt den ganzen öffentlichen Gottesdienst zu verstehen. — Jeder Teil des Gottesdienstes ist ja ein Stück Predigt. „Rufen nicht die Glockentöne: Komm, o komm! Will nicht der Klang der Orgel zur innern Sammlung der Gemeinde dienen? Ist der gemeinschaftliche Gesang und das einmütige Gebet der Gemeinde nicht ein herrliches Loben des Herrn! Durch Predigt und Vorlesung werden wir ferner der Gnade Gottes versichert, durch den Genuß der Sakramente empfangen wir Siegel und Unterpfand der göttlichen Gnade, und endlich im Segen soll uns das Geleit der Gnade des dreieinigen Gottes mitgegeben werden.“ So ist der ganze Gottesdienst Eine Predigt.

Der kirchliche Gottesdienst.

1. Der **Gottesdienst der ersten Christen** wird uns beschrieben Apg. 2, 41—47. Hiernach hörten sie die Lehre der Apostel, beteten miteinander, feierten sogenannte Liebesmahle, woran sich die Feier des Abendmahls schloß, und lobeten Gott mit Freuden. Das war ein sehr einfacher und doch auch ein unendlich

reichhaltiger Gottesdienst. Reich und voller Gnaden war das Wort Christi, das ihnen immer wieder verkündigt und ausgelegt ward. Reicher Segen floß aus der Feier des heiligen Abendmahls, das der Herr geboten, und das sie um so lieber wiederholten, je lebhafter sie dadurch an des Herrn Leiden und Sterben erinnert wurden. Segensvoll endlich war es auch, wenn die Christen ihre Sorge und Not in gemeinsamen Gebeten auf Gott warfen oder „mit Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern" Gott lobten und priesen für seine Gnade.

2. Die **römische Kirche** hat von den obigen gottesdienstlichen Handlungen zwar nichts beseitigen wollen, hat aber doch den Gottesdienst wesentlich verändert. Von ihr ist einmal so manches Willkürliche noch hinzugethan, besonders viele Ceremonien; ferner werden die Worte der heiligen Schrift und die Gebete meist in lateinischer Sprache gelesen, so daß sie der Gemeinde unverständlich bleiben. Besonders aber ist dadurch von dem rechten Wege abgewichen, daß man aus dem heiligen Abendmahle ein Meßopfer bildete und dieses zur Hauptsache des Gottesdienstes machte. Die katholische Kirche lehrt nämlich, das Opfer Christi müsse täglich von dem Priester in unblutiger Weise wiederholt werden; dies geschähe in der Messe, nämlich: indem der Priester bei der Darstellung des heiligen Abendmahls am Altare Brot und Wein durch die Weiheworte in Christi Leib und Blut verwandle und nun den also gegenwärtigen Christus von Neuem Gott als ein Opfer für die Gemeinde darbringe (vergl. mehr: zweiter Artikel und fünftes Hauptstück).

3. Für **unsere evangelische Kirche** ward obige Verunstaltung durch unsern Reformator aufgehoben und ist dann **ein dem ersten christlichen Gottesdienste ähnlicher einfacher und doch schöner,** reichhaltiger, in der Sprache des Volkes gehaltener **Gottesdienst eingerichtet.** Im **Mittelpunkte** desselben steht **das Evangelium** selbst und die Predigt des göttlichen Wortes.

Luther. „Gottes Wort ist das Heiligtum über alles Heiligtum, ja das einige, das wir Christen wissen und haben. — Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht. Welche Stunde man Gottes Wort handelt, predigt, hört, liest oder bedenkt, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt."

Das andere Hauptstück unseres Gottesdienstes ist **das Gebet.** Hierbei handelt es sich nicht nur um die Gebete, welche jeder Einzelne Gott vorbringt, sondern vor allem um die gemeinsamen Gebete.

„Das gemeinsame Gebet ist köstlich und das allerkräftigste, um deswillen wir auch zusammenkommen; davon auch die Kirche ein Bethaus heißt, daß wir alle einträchtiglich sollen unser und aller Menschen Not vor uns nehmen, dieselben Gott vortragen und um Gnade rufen." (Luther.)

Das dritte Stück unseres Gottesdienstes ist die **Feier des heiligen Abendmahls,** durch das Christus in uns kommt, und alle die Heilsgüter uns angeeignet werden, die er uns erworben hat.

Damit ist eng verbunden das vierte Stück unseres Gottesdienstes, das **Loben und Preisen für Gottes Gnade.** Wenn die herrlichen evangelischen Lob- und Danklieder von der versammelten Gemeinde gesungen werden, und in mächtigen Tönen erklingt, was unsere Herzen bewegt, dann ist das wiederum außerordentlich erbauend.

Wie gestaltet sich denn nun hiernach in unserer deutschen evangelischen Kirche der Gottesdienst?

Bevor die eigentliche Sonntagsfeier anhebt, sucht die versammelte Gemeinde sich erst vorzubereiten und von dem Herrn zubereiten und tüchtig machen zu lassen. Diese Vorbereitungsakte sind: der Ein-

gang, das Sündenbekenntnis (Kyrie), und der Lobgesang (das Gloria).

Der **Eingang** besteht in einem gemeinschaftlich gesungenen Liede (oft: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' ꝛc.; Liebster Jesu, wir sind hier ꝛc.). Hieran schließt sich:

die **„Liturgie"** (= Gottesdienst), d. i. der vor dem Altare abgehaltene Gottesdienst. Er wird ausgeführt in der Form eines Wechselgesanges („Antiphonen") zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde.

Eingangs-Antiphone: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist" ꝛc. — „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht" ꝛc.

Die Gemeinde fühlt, daß sie zu gering ist solcher Barmherzigkeit und Treue, daß sie durch mancherlei Sünden sich der göttlichen Liebeserweisungen unwert gemacht; jetzt, wo sie gleichsam vor Gottes Angesicht tritt, fühlt sie ihre Sünden- und Schuldenlast und fleht um Gnade.

Buß-Spruch: „Herr, handle nicht mit uns nach unsern Sünden" ꝛc. — spricht oder singt der Prediger für sich und im Namen der Gemeinde. Diese stimmt darin ein durch das „Kyrieeleison" (Herr, erbarme dich unser).

Hierauf spricht der Geistliche mit den Worten der heiligen Schrift eine Gnadenversicherung:

Gnaden-Antiphone: „Bei dem Herrn findet man Hilfe. Hallelujah". (= Lobet den Herrn). — „Und seinen Segen über sein Volk. Hallelujah."

Am 1. Advent:	Bereitet dem Herrn den Weg. Hallelujah! Machet seine Steige richtig. Hallelujah!
Weihnachten:	Euch ist heute der Heiland geboren. Hallelujah! Welcher ist Christus, der Herr. Hallelujah!
Epiphanias:	Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt. Hallelujah! Und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Hallelujah!
Passion:	Christus ist um unserer Missethat willen verwundet. Um unserer Sünde willen zerschlagen.
Ostern:	Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben. Hallelujah! Um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Hallelujah!
Himmelfahrt:	Christus ist aufgehoben zum Himmel. Hallelujah! Und sitzet zur Rechten Gottes des Vaters. Hallelujah!
Pfingsten:	Der Herr hat ausgegossen von seinem Geiste über die Gemeinde. Hallelujah! Den Geist der Gnade und des Gebets. Hallelujah!
Trinitatis:	Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Hallelujah! Alle Lande sind seiner Ehre voll. Hallelujah!
Hagelfeier:	Herr, erzeige uns deine Gnade und Güte. Hallelujah! Daß unser Land sein Gewächs gebe. Hallelujah!
Erntedankfest:	Es danken dir, Gott, die Völker. Hallelujah! Es danken dir alle Völker. Hallelujah!
Reformationsfest:	Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Hallelujah! Und ein Licht auf meinen Wegen. Hallelujah!
Totenfeier:	Leben wir, so leben wir dem Herrn. Hallelujah! Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Hallelujah!

Daran schließt dann der jauchzende Dank für die frohe Botschaft der Vergebung in Christo: der Lobgesang der himmlischen Heerscharen („**Gloria**" = Lobgesang).

„Ehre sei Gott in der Höhe." Die Gemeinde fährt dankbar fort: „Und Friede auf Erden" ꝛc., auch wohl: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" ꝛc. —

An hohen Festtagen singt auch wohl ein Chor: „Wir loben dich, wir benedeien dich" ꝛc.

Das alles waren nur **Vorbereitungsakte. Nun erst beginnt die eigentliche Feier.** Wir haben Vergebung und treten darum **nun gleichsam näher** zu Gott heran.

Gruß: Im Namen des Herrn ruft der Geistliche uns zu: „Der Herr sei mit euch". Und wir entgegnen dem Geistlichen, dessen Führung im Heiligtume wir uns anvertrauen müssen: „Und mit deinem Geist".

Im Namen der Gemeinde bringt nun der Prediger die allgemeinen Bedürfnisse im Gebet vor Gott. Da betet er z. B. auch um Verständnis der heiligen Schrift, die darauf vorgelesen werden soll, um Wirkung dieses seligmachenden Wortes ꝛc. Das ist die

„Kollekte" (= Gebet der Sammlung): „Lasset uns beten" ꝛc. — Die Gemeinde antwortet mit „Amen" (ja, ja), womit sie ihre Zustimmung ausdrückt.

Jetzt beginnt die Verlesung der Epistel (oder des Evangeliums). Die Gemeinde giebt ihr Hochschätzen dieses Gotteswortes auch äußerlich zu erkennen durch Aufstehen. — Bitte und Dank zugleich erfüllt unser Herz, das sich äußert in der

Bitte: „Herr, laß meine Seele in deinem Worte leben. Hallelujah". — „Daß sie dich lobe immer und ewiglich. Hallelujah."

Der rechte Dank aber für das Wort Gottes ist das gläubige Annehmen desselben. Es folgt daher weiter

Das Bekenntnislied: „Du treuer Gott, sei hochgepreist".
An hohen Festtagen aber wird das apostolische Glaubensbekenntnis verlesen, und die Gemeinde bekennt durch dreimaliges Amen, daß sie festhält an dem Glauben der Väter.

Das Hauptlied, das nun folgt, ist nach der besondern Bedeutung des Sonntags ausgewählt und bildet gleichsam die Einleitung zur **Predigt,** die das Schriftwort auslegt und das Hauptstück unseres Gottesdienstes ausmacht. Hierauf folgen allgemeine Abkündigungen (Aufgebote ꝛc.), welche der Prediger mit einem kurzen Bitt- und Dankgebete schließt und die Gemeinde mit ihrer Fürbitte begleitet. Nach dem Friedenswunsche verläßt der Geistliche die Kanzel.

Gesang der Gemeinde.

Der Prediger spricht hierauf vor dem Altare das allgemeine **Kirchengebet** mit Fürbitten für die ganze Christenheit, für die Obrigkeit, für alle Stände, für alle Glieder der Gemeinde, besonders für Kranke, Arme, Notleidende. So macht die Gemeinde fürbittend gemeinsame Sache in allen Anliegen ihrer Glieder.

Hieran schließt sich das **Vater unser,** wozu die Gemeinde ihr Amen singt. Alsdann folgt

Schluß-Antiphone, die an den Sonn- und Festtagen verschieden lautet:

Gewöhnlich:	Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz. Hallelujah! Und gieb mir ꝛc.
Am 1. Advent:	Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch. Hallelujah! Daß der König der Ehren einziehe. Hallelujah!
Weihnachten:	Also hat Gott die Welt geliebt. Hallelujah! Daß er seinen eingebornen Sohn gab. Hallelujah!

Epiphanias:	Lobet den Herrn, alle Heiden. Hallelujah! Und preiset ihn, alle Völker. Hallelujah!
Passion:	Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet. Sondern ihn für uns alle dahingegeben.
Ostern:	Christus hat dem Tode die Macht genommen. Hallelujah! Und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Hallelujah!
Himmelfahrt:	Gott hat Christum erhöhet über alles. Hallelujah! Und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Hallelujah!
Pfingsten:	Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Hallelujah! Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars. Hallelujah!
Trinitatis:	Wir loben Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist. Hallelujah! Und preisen ihn von nun an bis in Ewigkeit. Hallelujah!
Hagelfeier:	Aller Augen warten auf dich, Herr. Hallelujah! Und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Hallelujah!
Erntedankfest:	Die Augen des Herrn sehen auf die, so ihm vertrauen. Hallelujah! Er errettet ihre Seelen vom Tode und ernähret sie in der Teuerung. Hallelujah!
Reformationsfest:	Herr, dein Wort bleibt ewiglich. Hallelujah! Deine Wahrheit währet für und für. Hallelujah!
Totenfeier:	Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit.

Schließlich folgt:
Schluß-Kollekte — „Amen" der Gemeinde. „Der dreifache Segen"; Gemeinde: „Amen, Amen".

Häufig schließt sich an den Gottesdienst noch die Feier des heiligen Abendmahls (vergl. III. Teil Abendmahl), die selige Gemeinschaft der Gemeindeglieder mit Christo zu stärken.

Das ist unser Gottesdienst: nicht nur uralt, biblisch, auch reich, schön, herrlich! Jedes Stück eine Predigt!

2. Wo ich mich am Feiertage mit Gottes Wort beschäftigen soll.

Wir sollen die Predigt heilig halten, gerne hören und lernen. Danach mußt du dich am Sonntag

a) **Vorzüglich in der Kirche** mit Gottes Wort beschäftigen.

§ 61.

aa) Warum ich vorzüglich in der Kirche mich mit Gottes Wort beschäftigen soll.

(Weil Gott die Kirche als sein Haus geheiligt hat.)

Beispiel: **Die Tempelweihe** (1. Kön. 8, 9). Als der Tempelbau vollendet war, trat König Salomo vor den Altar, breitete seine Hände aus himmelwärts und betete: Ich weiß zwar, daß du nicht in einem Tempel wohnest wie der Mensch in seinem Hause. Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich (Erhabener) nicht fassen. Wie sollte es denn dies Haus thun, das ich erbauet habe! Aber neige dich zum Gebet deines Dieners und zu seinem Flehen, auf daß du hörest auf das Rufen und das Gebet, welches dein Knecht heute betet vor dir, daß deine Augen offen seien über dieses Haus Tag und Nacht, über den Ort, wovon du gesagt, daß du deinen Namen dahin legen wollest; daß du hörest auf das Gebet, welches dein Diener beten wird an diesem Orte. So höre denn auf die Flehungen deines Knechtes und deines Volkes, wann sie beten werden an

diesem Orte, höre es an dem Orte deiner Wohnung vom Himmel herab, höre und vergieb Sünde. Hat dein Volk gesündiget wider dich, und sie bekehren sich und bekennen deinen Namen und beten und flehen zu dir in diesem Hause; — ist der Himmel verschlossen, und es kommt kein Regen; — ist Hunger im Lande, Pest, Mißwachs, Plage, Krieg und Krankheit; — zieht dein Volk aus zum Streite wider seine Feinde; — so höre vom Himmel herab ihr Gebet und ihr Flehen, vergieb dem Volke, was es gesündigt hat wider dich, gieb Regen auf dein Land, nimm Plage und Schmerz hinweg, schaffe Recht und rette aus der Gefangenschaft. Auch dem Fremdlinge, der nicht von diesem Volke ist und aus fernem Lande kommt, um deines großen Namens willen, und er kommt, und betet in diesem Hause, so höre du ihn vom Himmel herab, vom Orte deiner Wohnung, und thue alles, warum der Fremdling zu dir rufet. — Und der Herr sprach 1. Kön. 9, 3: „Ich habe dein Gebet und Flehen gehöret, das du vor mir geflehet hast, und habe dies Haus geheiligt 2c. (von andern Gebäuden abgesondert), daß ich meinen Namen daselbst hinsetze ewiglich; und meine Augen und mein Herz sollen da sein allerwege".

Hier, wie nirgend auf Erden, will er sich von Israel finden lassen, ihm nahe sein, hier soll sein der Verkehrsort zwischen Gott und dem Volke. Gott **heiligte** damit **den Tempel als sein Haus.**

Wie diesen Tempel für Israel, so hat Gott auch jeden Versammlungsort der Christenheit zum gemeinsamen Gottesdienst als sein Haus von anderen Gebäuden abgesondert, es als „sein Haus" geheiligt, da er verehrt sein will. Solcher Ort wird daher auch „Kirche" genannt. Dies aus der griechischen Sprache des Neuen Testaments stammende Wort bedeutet nämlich so viel wie „das Haus, das dem Herrn gehört". „Weil Gott aber die Kirche als sein Haus geheiligt hat, darum sollst du dich vornehmlich dort mit Gottes Wort beschäftigen."

Hier ist der Herr zugegen,
Hier ist des Himmels Pfort',
Es ist mit Gnad' und Segen
Der Herr an diesem Ort. (Laurentius Laurenti.)

(Weil er auf den Gottesdienst darin einen besonderen Segen gelegt hat.) Segen ruht auf jedem rechten Beten, mag es geschehen, wo es will: im Haus, in Wald und Flur. Der Hirt, den ein anderer nicht ablösen kann bei der Hut, er wird auch im Freien Gott finden und seine Sonntagsandacht dort halten.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur!
Nur Stille nah und fern!

Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! Geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn! — (Uhland.)

2. Mos. 20, 24: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen". — Damit will Gott sagen: an all den Orten, da ich meine Herrlichkeit werde wohnen lassen, wo man meinen Namen anrufen und mich preisen soll, da will ich meinen besonderen Segen geben. Mit

diesen Orten sind natürlich auch die Kirchen bezeichnet, die ja alle Gott geheiligt hat.

In der Kirche habe ich daher vornehmlich meine Sonntagsandacht zu halten, denn auf den Gottesdienst dort hat Gott **besonderen Segen** gelegt.

a) **David** fühlte das, denn er sagte Ps. 26, 6—8: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens (die geistlichen lieblichen Lieder), da man predigt alle deine Wunder (die du an deinem Volke und jedem Einzelnen gethan). Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet". David fühlte: **nirgends wird uns Gottes Wort so feierlich und schön geboten wie in den öffentlichen Gottesdiensten.**

Schön, **ja schön sind unsere Gottesdienste** (vergl. § 60). Da wird dir Gottes Wort einmal in recht zu Herzen dringenden Liedern geboten; die erbaulichsten, für uns passenden Stellen der heiligen Schrift werden feierlich verlesen; die schönen, echt biblischen Gebete, Lob-, Dank-, Bittgebete ergreifen unsere Seele; in der Predigt wird Gottes Wort ausgelegt und angewandt, daß wir immer mehr wachsen in Erkenntnis Gottes und göttlicher Dinge, die Schäden der Herzen werden dabei aufgedeckt und die Wege zu ihrer Heilung gezeigt, auch in aller innerlichen wie äußerlichen Not und Bedrängnis der rechte Trost aus Gottes Wort gespendet. Schön, erhebend sind unsere Gottesdienste. Das wirst du besonders fühlen, wenn du bedenkst, daß dir da auch in Sakrament und Segen Gottes Wort geboten wird. Schon wenn wir bei der Abendmahlsfeier vernehmen den Gruß: „Der Herr sei mit euch", oder den Ruf: „Erhebet zum Himmel eure Herzen!" dann nahen wir mit erhobenem, mit freudig bebendem Herzen, wir fühlen, daß der Herr sich uns naht, und unser Herz ist voll Dankens und Lobens. Und wenn durch das geweihte Mittel wir Christi teilhaftig geworden, da schwindet alles Leid und Weh, und selige Freude erfüllt unsere Brust. Und wenn nun noch Gottes reicher Segen auf uns gelegt ist, da gehen wir hin in Frieden. Schön, herrlich also sind unsere öffentlichen Gottesdienste, wo Gottes Wort in Gesang, Vorlesung und Gebet, in Predigt, Sakrament und Segen mir geboten wird. Vornehmlich müssen wir also am Feiertage in der Kirche uns mit Gottes Wort beschäftigen, weil nirgend uns Gottes Wort so herrlich und schön geboten wird wie im öffentlichen Gottesdienste.

b) **Einer der Kinder Korah** weist uns Ps. 84, 2. 3. 11 auf eine andere Herrlichkeit unserer öffentlichen Gottesdienste hin: „**Wie lieblich sind deine Wohnungen,** Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; 2c. Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten".

Der Psalmist fühlte so recht, **nirgend ist ein mehr geeigneter Erbauungsort, nirgend** kann die Seele so zur **Ruhe** kommen (V. 4 „Die Schwalbe hat ihr Nest gefunden"), als hier im Gotteshause.

Hast auch du das schon gefühlt? — Im Hause erleidet die Andacht oft mancherlei Störung (Besuch 2c.), im Gotteshause ist das

nicht der Fall, hier bist du vom Geräusch der Welt geschieden, und alles, was du hier siehst und hörst, will deine Gedanken auf den richten, den du hier verehrst: **das ganze Gotteshaus ist eine Predigt ohne Worte.**

Die himmelanstrebenden Säulen, die kühnen Bogen, die hohen Gewölbe, die mächtigen Kuppeln und die riesenhaften Türme: alles zieht hier den Geist mächtig nach oben, alle jene baulichen Verhältnisse wollen dir das Erhabene, Gewaltige darstellen, um den Gedanken der Unermeßlichkeit auszudrücken. Den Eindruck des Gewaltigen und Unaussprechlichen empfinden wir auch häufig in Gottes schöner Natur. Dann magst du ja dort den religiösen Gedanken auch weiter nachgehen und da beten. Gottes Allmacht, Weisheit und Güte kannst du in Wald und Feld, auf Fluren und Bergen empfinden, aber Gottes Liebe, Güte, Langmut, Gnade in Christo, dies verkündet dir auch nicht die schönste Blume, nicht der herrlichste Wald, wohl aber unser Gotteshaus, und zwar in allen seinen Teilen und Verhältnissen. In unsern Kirchen ist alles so feierlich, so geheimnisvoll; darum ist aber auch neben dem Erhabenen alles so mild, neben dem Gewaltigen alles so freundlich, neben dem Unermeßlichen alles so friedevoll; überall nur Zeichen eines versöhnten Daseins, des hergestellten Friedens. Überall findest du daher hier auch Hinweise auf den, der dir den Frieden gebracht und göttliches Leben in dir angefacht hat: Christus. Da siehst du einmal das heilige Kreuz. Ist es nicht schon in der Grundform des ganzen Gebäudes ausgedrückt, so findest du es doch vielfach sonst im Innern und Äußern der Kirche: ein Kreuz (mit dem Bilde des Welterlösers = ein „Kruzifix") siehst du nicht nur auf dem Altare, dieser selbst endet nach oben in Kreuzen. Auch die Malerei führt dir dies heilige Zeichen der Christenheit besonders häufig vor Augen. Aber betrachte erst noch einmal den Hauptaltar. Neben dem Kruzifix stehen zu beiden Seiten Lichter. Diese wollen dir zurufen: den durch Christum versöhnten Gläubigen „geht das Licht auf immerdar und Freude den frommen Herzen". Am Altar wird das heilige Abendmahl verwaltet, jene geheimnisvolle Vereinigung Gottes mit den Menschen. Der Altar steht daher hocherhoben im Angesichte aller im Chor, gegen Morgen (von Osten ist uns das Heil gekommen). Still und heilig fällt durch helle oder farbige Fenster das Licht auf ihn; dies zeiget dir, wie in jedem Herzen, das ein Altar werden soll, eine nie verlöschende Opferflamme angezündet werden muß. — Besonders auch die Malerei hat sich hier in den Dienst des Höchsten gestellt: durch die mannigfachen Hinweise auf den Heiland und die Liebe Gottes, dadurch, daß sie, wie Luther das einmal ausdrückte, „die ganze Bibel vor jedermanns Augen malt", sucht sie deine Augen und deine Gedanken immer und immer wieder auf den zu richten, in dem du hier ruhen, den du hier verehren sollst. Dort siehst du das Lamm (mit einer Fahne), das der Welt Sünde getragen, oder das Monogramm Christi, hier vielleicht den guten Hirten. Der Fisch, den du hier



oder da wohl dargestellt findest, will gleichfalls ein Symbol deines Heilandes sein, der Löwe stellt den Löwen aus dem Stamme Juda dar. Das Dreieck ist Symbol der heiligen Dreifaltigkeit. Ferner siehst du wohl die Sinnbilder der Evangelisten und viele Darstellungen aus der heiligen Schrift, die klugen und die thörichten Jungfrauen, das Weltgericht und anderes. Alles, selbst die Kapitäle der Säulen, die Vorsprünge und Vertiefungen der Mauern, ist mit heiligen und himmlischen Bildern geziert. Sonst sind die Wände noch bekleidet mit allerhand halbdurchbrochener Arbeit in Bogen, Knospen, Blumen und Kräutern aller Art; und in den wie aus einem Bündel von Röhren zusammengesetzten Säulen, in der Fülle und in dem Reichtum des Blätter- und Blumenschmucks, der laubigen Äste und der sich schlängelnden Gewinde glauben wir die ganze Natur in all ihren Gärten, Wiesen und Wäldern zu erkennen, die hereingedrungen sind in das Haus des Herrn, mit uns den Allerhöchsten zu verehren. Wenn wir hier unsere Gebete unter dem Klange der herrlichen Orgel gen Himmel senden, da ist es gleichsam, als ob alles, auch die ganze triumphierende Kirche, mit einstimmte; die Bilder der vollendeten Gerechten scheinen zu leben.

Wie ward mir, . . .
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenstieg, des hehren Tempels Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildergeist
In seine heitre Wunderwelt mich schloß!
Wie wurde mir, als ich ins Innere
Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll!
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte!

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

c) Großer Segen liegt aber auch in der **gemeinsamen Andacht.**

Kaiser Friedrich. Als er im Jahre 1870 sein Hauptquartier in Speier aufgeschlagen hatte, wohnte er dem Gottesdienste der evangelischen Gemeinde bei; da wurde das Lied: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten raten ꝛc." gesungen, in das er kräftig einstimmte. Später kamen Vertreter der Gemeinde von Speier nach Berlin, Gaben zu sammeln zum Ausbau ihres alten Gotteshauses; sie wurden auch von Kaiser Friedrich empfangen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihnen von dem feierlichen Gottesdienst in Speier, und wie gerade das Lied: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten raten", von der vollen Gemeinde gesungen, einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Klopstock sagte einmal: „O, es weiß der nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne, wer die Religion, begleitet von dem geweihten Gesang und von des Psalmes heiligem Flug, nicht gefühlt hat, sanft nicht gebebt, wenn die Scharen in dem Tempel feiernd sangen und Chöre vom Himmel herab! O seliges Gefühl! Ich höre Christengesang; welch' ein Volksheer ist versammelt! Höret ihr? Dem Sohn singet sein Volk! mit des Herzens Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges, und mehr Hoheit, als alle Welt hat, hebt sie zum Himmel empor! Wonnegefühl hebt sie empor, und es fließen Thränen ins Lied!" — Das ist ein Zeugnis eines Sängers, der es erfahren, gefühlt, wie der gemeinsame heilige Gesang zum Himmel erhebt! —

Augustinus. „Ach, Herr, wie habe ich geweint über deine Psalmen und Lobgesänge, da ich so inniglich beweget ward von der angenehmen Stimme deiner heiligen Gemeinde! Diese Stimmen sind mir gedrungen in meine Ohren, und deine Wahrheit ist mir ins Herz geträufelt, und durch dieselbe ist mir erwärmet und angezündet eine gottselige Andacht, daß mir mildiglich die Thränen herabflossen, und war mir in denselben Thränen so wohl."

Diesen Segen gemeinsamer Andacht ersetzt kein noch so inbrünstiges Gebet im Kämmerlein, keine Hausandacht, kein selbsterrichteter Altar. Unmittelbar, so möchte ich fast sagen, wird der Segen von dem empfunden, der nichts bringen kann, als ein armes bedürftiges Herz, ein schuldbeladenes unruhiges Gewissen, eine tiefe Sehnsucht nach Gnade und Frieden, der, mit einem Worte, hier wachsen, fest werden möchte im Glauben. Und am Ende kommen wir alle mit solchem Sinn als Arme, als solche, die nichts haben, aber vieles, alles empfangen möchten, zum Gottesdienst. Wer Funken mitbringt, bei dem werden sie hier zur Flamme.

„Wo alle ihre Herzen zum Himmel erheben, kann man mit dem seinigen nicht auf der Erde bleiben."

Die Negerin. Ein Statthalter von Surinam fragte seine Neger, warum sie denn gerade zusammen beten wollten, es könnte das doch jeder für sich thun. Er stand, als er das sagte, gerade an einem Kohlenfeuer. Da sprach eine Negerin zu ihm: „Lieber Herr, leget diese Kohlen jede für sich, und sie verlöschen; aber was giebt das für ein lustiges Feuer, wenn sie alle zusammen brennen!"

Schiller. „Nur der Glaube stärkt den Glauben, wo Tausende anbeten und verehren, da wird die Glut zur Flamme, und beflügelt schwingt sich der Geist in alle Himmel auf."

Du sondre stolz und kalt dich nicht von der Gemeinde
Der Betenden, weil du so gut es kannst alleine.

Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schar
Der Betenden ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.

Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gemüt es an vermehrter Glut erkennen. (Rückert.)

In der Kirche betet der Reiche neben dem Armen, der Vornehme neben dem Geringen, der Herr neben dem Knecht; alle beten zu einem Vater. Das muß alle Verachtung und Geringschätzung vernichten und alle Herzen zu brüderlicher Liebe entflammen. Da werden uns in der Predigt die großen Thaten Gottes vorgehalten und die Gefühle der Dankbarkeit, Liebe rc. angeregt und gekräftigt. Recht oft hat darum gerade der öffentliche Gottesdienst den Glücklichen gedemütigt und zu Thaten der Liebe getrieben, den Leidenden getröstet, den Sünder beschämt, den Frommen gerührt.

Die arme Witwe. Eine Witwe mit fünf Kindern nährte sich kümmerlich von ihrer Arbeit. So lange ihr kleines Feld seine spärlichen Früchte darbot, mochte es ihr noch so ziemlich gelingen. Einst aber mißriet die Frucht, und dazu verlor sie auch ihre einzige Kuh. Da sprach die Arme im Unmut ihres Herzens: „Betteln mag ich nicht, Arbeit und Fleiß nützen mir nichts; es wäre mir besser, ich stürbe!“ In dem Augenblicke hörte sie von fern das Geläute aus dem Dorfe, ihr Töchterlein trat zu ihr in die Kammer und sprach: „Mutter, sie läuten im Dorfe, willst du nicht zur Kirche gehen? Ich will das Haus wohl hüten“. Dies sagte das Kind, weil die Mutter alle Sonntage in die Kirche ging und dann fröhlicher heimzukehren pflegte. „Warum sollte ich nicht auch heute, am bösen Tage, zur Kirche gehen? Bin ich doch in den guten Tagen hingegangen!“ so dachte die Mutter bei sich selbst und ging, jedoch mit schwerem Herzen. Sie setzte sich hinter einen Pfeiler. Vor Weinen konnte sie das Lied nicht mitsingen, jedes Wort aber, das der Geistliche von der Liebe und Güte Gottes predigte, erquickte ihr müdes, angefochtenes Herz. Getröstet, mit gedemütigtem, ergebungsvollem Herzen kehrte sie nach Haus zurück. „Der Vater der Witwen und Waisen wird das Seine thun,“ dies und ein tröstliches Sprüchlein aus der Predigt: „Durch Stillesein und Hoffen wer detihr stark sein!“ beschäftigte sie auf dem Heimwege. — Ein wohlhabender Mann hatte die Witwe in ihrem Kummer während des Gottesdienstes bemerkt und sich dann nach ihrem Leiden erkundigt. Am Abend saß die Witwe mit ihren Kindern beim düstern Lampenscheine und tröstete sich mit Gottes Wort und dem Vorsatze, durch angestrengten Fleiß den Verlust wieder mit Gottes Hilfe zu ersetzen. „Wir wollen,“ sprach sie, „erst eine Geis uns aufziehen, vielleicht kommen wir einmal wieder zu einer Kuh.“ In dem Augenblicke blökte vor der Hausthür eine Kuh, und leise klopfte es. Ein Mann trat herein und sprach: „Ein guter Freund schickt euch diese Kuh und diese Säcke nebst freundlichem Gruße!“ Am andern Tage kam jener wohlhabende Mann, ein Bauer, und sprach zur Witwe: „Ihr habt Gott, dem Herrn, gestern in der Kirche eure Thränen dargebracht, dafür hat er euch getröstet. Lange schon war ich ihm ein Opfer des Dankes schuldig für den reichlichen Segen, den er mir zu teil werden ließ“.

Thut mir auf die schöne Pforte, Führt in Gottes Haus mich ein!
Ach, wie wird an diesem Orte Meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht, Hier ist lauter Trost für mich. (Schmolck.)

Laßt daher Anklang bei euch finden des Psalmisten Ermahnung (Ps. 95, 6. 7): „Kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide“.

Brüder, ach betet, da ihr beisammen seid!
Wenn ihr hintretet zum Thron der Herrlichkeit,
Öffnen sich gleich des Himmels Pforten,
Ströme der Gnade entquillen dorten.

Denkt, o ihr Brüder, denkt an die Pfingstenzeit!
Was floß hernieder vom Throne der Herrlichkeit?
Wahrlich, das waren sel'ge Stunden.
Was hat die Jüngerschar da empfunden?

Sehn wir die Flammen auch nicht vor Augen sprühn,
Wird uns zusammen sich der Herr nicht entziehn,
Brennende Flamme ins Herz uns geben,
Kräfte des Himmels zum ew'gen Leben. (Görcke.)

§ 62.

Doch nicht jedem, der am Gottesdienste teilgenommen, ist stets solcher Segen geworden. Da liegt die Schuld an dem Menschen selbst.

bb) Wie müssen wir denn am Gottesdienste teilnehmen, um seinen Segen zu erlangen?

a) (Wir müssen die Predigt **heilig halten.**)

Beispiel: **Die Thessalonicher.** Vergl. § 59. Sie nahmen es nicht an als Menschenwort, sondern **erkannten darin Gottes Stimme.** Wie **Christus** sprach Luk. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich“.

Wer so die Predigt heilig hält, dem ist auch das Gotteshaus selbst heilig, wert und teuer. „Wie heilig ist diese Stätte!“ (1. Mos. 28.) — Solche Heilighaltung müssen wir aber auch zu erkennen geben. „Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliger Ort.“ — Vor dem Eintritt entblößen Männer und Knaben ihr Haupt, auch dann, wenn kein Gottesdienst stattfindet. Wir gehen möglichst geräuschlos. Wie du dann weiter beim Gottesdienste erscheinest, dein ganzes Benehmen während desselben, das alles legt mit davon Zeugnis ab, ob du die Predigt heilig hältst.

b) **Gerne hören.** Wer die Predigt heilig hält, der hört sie auch gern; dem geht es also wie dem Psalmisten, der spricht: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein lebenlang“ rc. (Ps. 27, 4.) Ohne große Not versäumt er nicht den öffentlichen Gottesdienst, mit Lust und Freude nimmt er daran teil.

Simeon kam auf Anregen des Geistes in den Tempel. (Luk. 2, 27—37.) — **Hanna** kam nimmer vom Tempel, sondern diente Gott Tag und Nacht. **Jesus** giebt uns (Luk. 2, 25—40) als Kind schon das höchste Vorbild der innigen Liebe zum Gottesdienst. Als er in den Tempel eingetreten war und am Gottesdienste teilgenommen hatte, konnte er sich von jenem heiligen Orte gar nicht wieder trennen. (Vergl. Bib. II. §§ 24. 214.)

Eine fromme Negerin. Auf der englischen Kolonie Berbice in Südamerika währte ein Regenwetter schon seit drei Monaten; kaum konnten die Wege mehr mit Pferden passiert werden. Aber Regen und schlechte Wege hielten die gläubigen Neger vom Besuche der Kirche nicht ab. So kam eine junge Frauensperson, die nur ein Bein hatte, mit zwei Krücken $1^1/_4$ Stunde weit jeden

Sonnabend und legte sich in der Kapelle schlafen, um am andern Morgen zeitig und mit frischer Kraft beim Gottesdienste erscheinen zu können.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wenn der Glocke Ruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich teilen,
Das er seinen Jüngern brach!

O das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt. (M. v. Schenkendorf.)

Wer so gern am Gottesdienste teilnimmt, für den wird dieser großen Segen bringen.

c) **Und lernen.** (Vergl. § 59 [3].) Die arme Witwe, von der oben erzählt wurde, erinnerte sich fleißig der gesungenen Lieder und der Trostworte aus der Predigt, mehrte daraus den Glauben und bemühte sich, dementsprechend auch zu leben: sie lernte die Predigt. Dies geschieht also: wenn man die Predigt aufnimmt und bewahrt in einem feinen guten Herzen, den Glauben daraus schöpft und das Leben danach anstellt. Wie zum Lernen des Wortes Gottes nicht nur gehört, daß man es mit dem Gedächtnisse aufnimmt, sondern auch dieses, daß man es zu Herzen nimmt, sich immer mehr hinein vertieft und Frucht bei sich bringen läßt, so lernet auch nur der die Predigt, der das Gehörte zur Anwendung zu bringen sucht. Da weiht der Mensch sich dann ganz dem Herrn.

Wer nun so die Predigt „heilig hält, gerne hört und lernt", von dem kann man sagen: er nimmt mit rechter Herzensandacht daran teil, und dem geht der besondere Segen des öffentlichen Gottesdienstes nicht verloren.

So prüfe dich denn einmal recht ernstlich, ob solche Herzensandacht auch bei dir stets vorhanden ist! Du singst die herrlichen Lieder mit lauter Stimme; singest du auch dem Herrn mit deinem Herzen? Du hörst z. B. weiter des Predigers Wort: „Lasset uns unsere Sünden bekennen" ꝛc. Dein Antlitz verneigt sich, beuget sich auch dein Herz? Beten hier nur die Lippen, oder sprechen sie, was dein Herz in Demut erfleht? Nimmst du die Gnadenbotschaft im Glauben an? Herzensandacht mußt du bei allen Stücken des Gottesdienstes haben. Du hörst die Predigt. Die Andacht hört mit ganzem Herzen, vermag der Betrachtung zu folgen, versäumt auch nicht, alles auf sich selbst anzuwenden, läßt alles also sich gesagt sein. Hast du mit Herzensandacht auch wohl an dem allgemeinen Kirchengebete teilgenommen? Hast du von Herzen gebetet für die Armen und Kranken, für die Notleidenden und Betrübten ꝛc.? Nimmst du an allen Stücken unseres schönen Gottesdienstes so teil, dann, nur dann wird dir auch der besondere Segen unseres öffentlichen Gottesdienstes zu teil. Thue dazu das Deine! Richte mit Fleiß alle Gedanken auf jedes Stück unseres Gottesdienstes und bitte Gott, daß er Herzensandacht gebe. Gesänge dazu: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'". „Liebster Jesu, wir sind hier."

Öffn' uns die Ohren und das Herz,
Daß wir dein Wort recht fassen;
In Lieb' und Leid, in Freud' und Schmerz
Es aus der Acht nicht lassen,
Daß wir nicht Hörer nur allein
Des Wortes, sondern Thäter sein,
Frucht hundertfältig bringen. (D. Denicke.)

b) **In meinem Hause** (Hausandacht).

Wo ich mich außer der Kirche mit Gottes Wort beschäftigen muß, sagt Kol. 3, 16:

„Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit!" (in rechter Weise). Das Wort Christi soll wie ein täglicher Hausgenosse in ihrer Mitte heimisch werden, soll Hausrecht gewinnen; die Christen sollen sich also auch in ihren Häusern mit Gottes Wort beschäftigen. „Reichlich," nicht dann und wann einmal, wie es der Zufall fügt, sondern mit großem Eifer.

§ 63.

aa) In welcher Weise solches geschehen kann.

Dieses deutet Kol. 3, 16 gleichfalls an:

1. „Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen." Damit ist die stille Selbsterbauung geboten. „Gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen" Matth. 6 (**= allein**).

Beispiel: **Christian Scriver,** Oberhofprediger und Konsistorialrat in Quedlinburg, † 1693, hatte täglich eine gewisse Zeit zu seinen geheimen Andachtsübungen ausgesetzt. Vorzüglich beschäftigte er sich vor Gott an jedem Morgen in der Einsamkeit mit Gebet und stillen Betrachtungen.

Der berühmte **Thomas Morus.** Weil er bisweilen ganz allein sich erbauen wollte, so baute er sich in einiger Entfernung von seinem Wohnhause eine Kapelle, wo er einige Zeit der Andacht widmete.

2. „Lehret und vermahnet euch selbst (unter einander) mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern." Das christliche Lied ist selbst eine Predigt göttlichen Wortes. Du sollst dich also nach des Apostels Ermahnung im Hause auch **mit den Deinigen** mit Gottes Wort beschäftigen.

Luthers Hausgottesdienste.

Scriver versammelte jeden Abend alle seine Hausgenossen um sich, gemeinschaftlich mit ihnen den häuslichen Gottesdienst zu verrichten.

J. Gottfr. Herder, † 1803, war der Sohn eines armen Kantors und Mädchenschullehrers zu Morungen in Ostpreußen. Dieser war ein strenger, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann, der auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmütig und von wenig Worten war. In seinem Hause herrschte noch der alte Geist häuslicher Andacht und frommer Sitte. **Der in Fleiß vollbrachte Tag wurde jeden Abend mit Gesang eines geistlichen Liedes geschlossen.** Tief und bleibend war der Eindruck, den dieser fromme Abendgesang auf Herders Gemüt gemacht hatte; er erinnerte sich oft daran mit Rührung und wehmütiger Sehnsucht, und noch später drängte es ihn, in bewegten Stimmungen ans Klavier zu treten und in der Stille der Nacht einen der alten Choräle wieder zu singen.

Diese schöne Sitte fand sich schon bei den **Israeliten,** denn 5. Mos. 11, 18—20 war geboten: „Fasset diese Worte zu Herzen und in eure Seele und bindet sie zum Zeichen (zur Erinnerung) auf eure Hand, daß sie ein Denkmal euren Augen seien. **Und lehret sie eure Kinder, daß du davon redest, wenn du in deinem Hause sitzest,** oder auf dem Wege gehest, oder wenn du dich niederlegst, oder wenn du aufstehest (Morgen- und Abendandacht), und schreibe sie an die Pfosten deines Hauses und an deine Thür".

Drum, o Christ, ein jeder Morgen,
Jedes Abends ruh'ge Zeit,
Eine Stunde, frei von Sorgen,
Sei vor allem Gott geweiht.

Bete selbst, bet' mit den Deinen;
Gott hört's und erfreut die Seinen;
Achtsam lies die heil'ge Schrift,
Sie lehrt, was dein Heil betrifft.
(Auch zu Haus. Paulmann.)

§ 64.

bb) Warum ich mich auch im Hause mit Gottes Wort beschäftigen soll.

1. (Weil ich mich dadurch auf den öffentlichen Gottesdienst vorbereiten muß.) Pred. 4, 17: „Bewahre deinen Fuß (im geistlichen Sinne) &c., d. i.: wenn du zum Hause Gottes gehst, so meide alle Abwege, alle Zerstreuung; laß alle Gedanken dann nur auf den einen Gegenstand gerichtet sein. Es kommt ja vor allen Dingen darauf an, daß wir mit „wahrer Herzensandacht" hören. Solches wird durch eine gute Vorbereitung erreicht.

Beispiel: Wenn ein Schüler vor dem Unterricht darüber nachdenkt, was er heute lernen werde, was der Lehrer erklären werde &c., so bereitet er sich damit schon auf den Unterricht vor. Je mehr dies der Fall ist, desto mehr wird der Unterricht selbst dann von Nutzen sein. Ebenso ist es mit uns Kirchenbesuchern: je mehr wir uns im Hause auf den Gottesdienst vorbereiten, mit um so empfänglicherem Gemüte werden wir am Gottesdienste teilnehmen, und desto größer wird dann auch der Segen desselben sein.

Darum sollst du dich im Hause **auf den Gottesdienst vorbereiten.** Das kann geschehen durch das Lesen eines Gesanges, der Epistel oder des Evangeliums, durch das Sprechen eines Gebetes &c.

Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen. Um sich auf die Predigt vorzubereiten, mußte ihm der Geistliche den kurzen Inhalt der Predigt vorher schicken.

Scriver. „Man muß schon am Sonnabend zu rechter Zeit die Register, Bücher und Briefe an die Seite legen, die Kasten und Laden verschließen und bei Zeit Feierabend machen, dagegen die Bibel und eine nützliche Hauspostille hervorsuchen und sein Herz, als ein Kästlein, mit dem Schlüssel des andächtigen Gebets öffnen, damit man die himmlischen Schätze darinnen sammeln und beilegen möge. Ich zweifle nicht, daß die Maria vor Ankunft des Herrn Jesu auch in häuslichen Verrichtungen sei beschäftigt gewesen; aber sobald der Herr Jesus kommt, da lässet sie alles stehen und liegen und gedenket: hieran ist mehr gelegen. So müssen wir es auch machen. Wann uns der Herr, unser Gott, zum Gehör seines göttlichen Worts und zur seligen Seelen-Feier beruft, so muß uns nichts daran hindern. Unsere gottseligen Vorfahren haben eben zu dem Ende verordnet, daß am Sonnabend zu Nachmittage die Glocken geläutet, und mit der Vesper der Anfang des Gottesdienstes gemacht wird. So folget nun und macht's so! Singet am Sonnabend mit den Eurigen die Gesänge. Dann, wenn nunmehr die Zeit da ist, in die Kirche zu gehen, so seid nicht so sehr auf den Schmuck des sündlichen Leibes, als auf den Schmuck der Seele und des innerlichen Menschen bedacht. Bei den lieben „gottseligen Alten, wann die Mutter ihrer Tochter die Haare flocht und sie schmückte, mußte das Kind nebst ihr ein geistliches Lied singen, oder die Mutter war eine Hauspredigerin und sagte ihren Kindern etwas aus Gottes Wort vor, wie Salomo von solcher gottseligen Hausmutter spricht: Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre". (Sprüchw. 31, 26.)

2. (Seinen Segen bewahren soll.) 5. Mos. 6, 6. 7: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen &c., davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest". Da lernen wir, wie wir es mit dem gehörten Worte Gottes halten sollen: wir sollen uns auch nachher noch, im Hause, damit beschäftigen. Nur so lange hast du Segen von dem Worte Gottes, als du dich mit ihm beschäftigst, als es dir gegenwärtig ist. Ps. 119, 11: „Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige". Dadurch, daß wir das Wort Gottes in uns fortklingen lassen, erhalten wir Kraft zur Besiegung des Bösen. Luk. 11, 28: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren". Die Seligkeit also wird nur denen, die Gottes Wort bewahren. Darum auch noch nach der Predigt sollen wir uns mit Gottes Wort beschäftigen, um den **Segen** des öffentlichen Gottesdienstes uns zu **bewahren.**

Scriver. „So seid denn darauf weiter bedacht, daß ihr das, was ihr gehört habt, in einem guten feinen Herzen bewahren und im gottseligen Leben ausüben wollet. Erkundigt euch bei den Eurigen, was sie aus der Predigt behalten haben. Lasset Gottes Wort euer Tischgebet und bestes Gewürz eurer Speisen sein. Macht's wie die Beroenser, welche in der Schrift forschten, ob sich's also verhielte." (Apg. 17, 11.) — Wiederholung von Thema und Teilen.

Lesest.: „Lienhard und Gertrud" von Pestalozzi (Gertruds Sonntagsvorfeier).

3. (Weil ich im Notfall dafür sorgen muß, daß mir am Feiertage nicht alle Erbauung fehlen möge.) Die Männer in den Gleichnissen „vom großen Abendmahl" und „vom hochzeitlichen Kleide" sagten, sie könnten nicht kommen. In Wirklichkeit waren sie nicht behindert. Aber es können doch Fälle eintreten, da man an dem Gottesdienste nicht teilnehmen kann (bei Krankheiten, Werken der Not &c.). Wenn wir uns dann nicht im Hause mit Gottes Wort beschäftigten, so **würde** uns da **alle Erbauung** und damit aller Segen am Feiertage **fehlen.** Darum:

Auch zu Hauf' und in der Stille, Christ, vergiß der Andacht nicht!
Sie führt dich zur Segensfülle, Sie ist eine sel'ge Pflicht. (Paulmann.)

C. Das Verbot.

Wir sollen die Predigt und Gottes Wort nicht verachten.*

§ 65.

Wann solches geschieht.

1. (Wenn man sich am Feiertage nicht mit dem beschäftigt, was zur Erbauung dient.) In den Gleichnissen vom hochzeitlichen Kleide und vom großen Abendmahle heißt es von einigen Männern: „Sie wollten nicht kommen, sondern sie verachteten das" &c. Wer nämlich nicht annimmt und gebraucht, was ihm in Gnaden angeboten wird, verachtet dasselbe. Danach verachtet jemand die Predigt und Gottes Wort, wenn er sich gar nicht mit dem beschäftigt, was Gott in seiner Gnade zur Übung in der Gottseligkeit und zur Erbauung angeboten hat. Solche Personen

hat es zu allen Zeiten gegeben. a) Grobe Sabbatverächter. Schon der Brief an die Hebräer (Kap. 10, 24. 25) mußte ermahnen: „Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen (in christlicher Fürsorge gegenseitig auf einander achthaben, Absicht:) mit Reizen (Aneiferung) zur Liebe und guten Werken; und (darum auch) nicht verlassen unsere (gemeinsamen gottesdienstlichen) Versammlungen, wie etliche pflegen". — So geht es auch in unserer Zeit.

Mancher Geschäftsmann will, sein Handwerk soll „auch am Sonntag goldenen Boden haben". Das Irdische ist ihm also lieber als das Himmlische. Sein Herz verachtet die Predigt und Gottes Wort. — Kurtz. „Nicht das Arbeiten an sich während des Sonntags ist Sünde, sondern die Gesinnung, aus der es hervorgeht, und von der es Zeugnis ablegt, nämlich der gottlose Zustand unsres Herzens, da wir des Gottesdienstes nicht zu bedürfen wähnen und kein Verlangen, noch Sehnsucht nach Umgang mit Gott haben, da wir die irdische Arbeit und ihren irdischen Gewinn für nötiger und nützlicher halten, als die Sorge für das Heil unserer Seele." Ein Zweiter will es sich am Sonntag mal recht bequem machen, und darüber versäumt er die Predigt und Gottes Wort. Er hat also Bequemlichkeit lieber. — „Was der Prediger sagt, das weiß ich auch, das kann ich mir selbst sagen," spricht ein dritter Verächter. — 1. Ich **kann** nicht, 2. ich **mag** nicht, 3. ich **will** nicht.

Lesest.: „Die wandelnde Glocke" von Goethe.

Wer so die Gnadenmittel und den Gottesdienst nicht benutzt aus geistlichem Hochmut oder irdischem Sinn, der nur auf die Welt und ihre Interessen gerichtet ist, der verachtet die Predigt und Gottes Wort, hält es nicht für das, was es ist.

b) Die feinen Sabbatschänder. Sie gehen zwar in die Kirche, aber sie wollen dort z. B. nur ihre Kleider zeigen, oder sie kommen aus toter Gewohnheit; manche denken im Gotteshause über weltliche Dinge nach; andere schlafen, wie Eutychus bei Paulus Reden (Apg. 20, 9). — Andere haben wohl gar böse, ungläubige Gedanken, sie meistern, wollen es besser wissen, noch andere sind voll splitterrichtender Gedanken.

Luther. **„Darum sündigen wider das Gebot nicht allein, die den Feiertag gröblich mißbrauchen** und verunheiligen, als die um ihres Geizes oder Leichtfertigkeit willen Gottes Wort nachlassen zu hören, **sondern auch der andere Haufe,** so Gottes Wort hören als einen Tand und nur aus Gewohnheit zur Predigt und wiederherausgehen, und wenn das Jahr um ist, können sie heuer so viel als firne" (vor dem Jahre).

Es verachtet also auch die Predigt und sein Wort, wer solches nicht in der rechten Weise gebraucht, nur aus bloßer Gewohnheit oder mit einer ungenügenden Andacht und Aufmerksamkeit oder wer nicht sein Leben mit dem Worte Gottes in Einklang zu bringen sucht.

2. Die Predigt und Gottes Wort wird aber weiter grob verachtet, wenn der Sonntag geradezu **mißbraucht** wird. (Wenn man ihn entweder a) mit Arbeit der Werktage oder b) mit Müßiggang zubringt oder c) zu Lustbarkeiten anwendet, die der Freude in dem Herrn zuwider sind.)

a) **Die Königin Viktoria.** Zu der Königin Viktoria von England kam an einem Sonnabend im Jahre 1838 sehr spät ein vornehmer Staatsbeamter und bat, die Königin möchte die wichtigen Papiere, die er überbrachte, am nächsten Morgen durchsehen. „Morgen früh?" erwiderte die Königin; „morgen ist Sonntag"; sie fügte hinzu, sie werde es nicht eher thun, als bis sie aus der Kirche gekommen wäre. Wie erstaunte aber jener Lord, als die Predigt über das Gebot gehalten wurde: „Du sollst den Feiertag heiligen". „Ich muß Ihnen nur sagen," eröffnete ihm nachher die Königin, „daß ich selbst gestern Abend dem

Geistlichen den Text geschickt habe. Ich hoffe, daß diese Predigt uns allen sehr gut sein wird." Der Sonntag verging, ohne daß von Staatsgeschäften die Rede gewesen wäre.

Ein **ehrlicher Grobschmiedgesell** kam auf seiner Wanderschaft in eine Werkstatt, wo es recht tapfer herging mit Hämmern und Feilen bis zum Abend; und es war ihm eben recht, denn er arbeitete gern. Als aber der Sonntag kam, und das Hämmern nicht aufhörte, und keine andere Orgel zu hören war als der Blasebalg, war's ihm nicht ganz recht, denn er wäre gern in die Kirche gegangen, ein geistlich Lied mitzusingen. Aber der Meister wollte aus seinem Eisen alle Taschen voll Gold schmieden und dachte: Warum soll mein Handwerk bloß am Sonntage keinen goldenen Boden haben? Eine Weile hat sich's der Gesell eben gefallen lassen, weil er dem Meister nicht wollte zuwider sein. Allein ohne den Sonntag schmeckte ihm das Leben wie eine Wassersuppe, in der kein Salz ist. Also faßt er sich ein Herz, geht zum Meister ins Haus und sagt: „Meister, ich kann ohne Gottes Wort nicht länger bestehen, und wenn ich mich den Sonntag in der Werkstatt abarbeite, bin ich in der Woche nur ein halber Mensch; darum seid so gut und gebt mir den Sonntag meine Freiheit". Der Meister sagt: „Nein, das geht nicht an; denn du hast die Aufsicht in der Werkstatt, und außerdem, wenn einer fortginge, könnten sie alle fortgehen, und dann stände das Geschäft still". — „Aber ohne Gottes Wort verkomm' ich," sagt der Gesell, „und es geht einmal nicht mehr. Ihr wißt, faul bin ich nicht; aber was nicht geht, das geht nicht, und wofür bin ich ein Christ, wenn ich keinen Sonntag habe?"

Dem Meister kam das wunderlich vor, und er hatte schon ein Wort von Narrenspossen und dergleichen auf der Zunge. Wie er aber dem ehrlichen Gesellen ins Gesicht sah, besann er sich und sagte: „Nun meinethalben geh' in die Kirche, so viel du willst. Aber eins beding' ich mir aus: wenn viel zu thun ist, mußt du auch am Sonntag auf dem Platze sein". Wer war froher als unser Gesell! Am nächsten Sonntag zieht er seinen blauen Rock an, nimmt das Gesangbuch unter den Arm und geht in die Kirche. Solch einen schönen Tag hat er lange nicht gehabt; ihn hat die Predigt und der Gesang ganz aufgeweckt, und unser Grobschmied war so munter wie ein Vogel. Nun vergeht die Woche; und als der Sonnabend kommt, sagt der Meister: „Gesell, es ist viel zu thun; morgen mußt du in der Werkstatt sein". „Gut," sagt der Gesell, „wenn's nicht anders sein kann." Den nächsten Sonnabend sagt der Meister wiederum: „Es ist viel zu thun", und so auch den dritten.

Als aber nach dem dritten Sonntag der Gesell den Wochenlohn bekam, fünf Thaler fünfundzwanzig Silbergroschen, wie's ihm zukam, da spricht er: „Das ist zu viel!" und schiebt die fünfundzwanzig Silbergroschen zurück. „Warum?" sagt der Meister, „es ist für sieben Tage." Aber der Gesell spricht: „Nein, ich hab's mir bedacht, und für den Sonntag nehme ich kein Geld mehr; denn der Sonntag ist nicht zum Geldverdienen, und wenn ich des Sonntags arbeite, so geschieht's euch zu Liebe, und Geld will ich nicht". Da sah der Meister den Gesellen groß an; und seit dem Tage war die Schmiede jeden Sonntag verschlossen und kein Hammer noch Blasebalg mehr zu hören. — Merke: Man soll unserm Herrgott nicht sein drittes Gebot aus dem Katechismus stehlen; und wer in die Kirche will, der findet den Weg schon.

Gönne deinem Nächsten den Sonntag; laß ledig, die du mit Sonntagsarbeit beschwerst; gieb frei, welche du drängest, reiß weg allerlei Last! Jener Reiche, von welchem Nathan, der Prophet, erzählt, nahm das einzige Schaf des Armen; nimm deinem Bruder nicht den einzigen Tag, der sein ist! Der Arbeiter, das Gesinde, der Lehrling, der Handwerker, der Kaufmann — sechs Tage seiner Woche gehören dir, dem Brotherrn oder dem Kunden, gönne ihm den Sonntag, den ihm Gott gegeben.

b) Ebenso aber entheiligen die den Feiertag, welche ihn mit Müßiggang zubringen.

Kurz. Wo der Sabbatsruhe nicht die rechte Gesinnung zu Grunde liegt, wird der Zweck des Sabbats durch Ruhen ebenso verfehlt, wie durch Arbeiten. Ein gottloses Ruhen am Sonntage ist ebensowohl Sünde, als ein gottloses Arbeiten an demselben.

c) Noch schlimmer aber ist eine dritte Art der Sonntagsverlebung, die Jes. 5, 11. 12 beschreibt: „Wehe denen, die des Morgens frühe auf sind, des Saufens sich zu befleißigen" ꝛc. Solches Spiel und Treiben schickt sich an keinem Tage, geschieht es aber gar am Tage des Herrn, so ruft die Schrift mit Recht ein „Wehe" aus. — Wie gräßlich ist es doch auch, wenn z. B. derselbe Mund, welcher am Morgen fromme Lieder sang, am Abend sich aufthut, um unzüchtige Schelmen- und Zotenlieder zu singen; wenn der Mensch, welcher beim Gottesdienste mit frommer Miene unter der gläubigen Gemeinde zum Himmel blickte, am Abend betrunken umherstiert; wenn jemand, der am Morgen mit den Frommen zum Tische des Herrn wallte, am Abend taumelnd nach Hause kommt. Leider gilt das „Wehe" unseres obigen Spruches so vielen Menschen; denn, dem Herrn sei es geklagt, der Tag, der nach Gottes Rat und Willen für uns ein Tag reichen Segens werden sollte, ist doch für viele ein „Sauf- und Sündentag" geworden.

Der Sabbatschänder. An einem Sonntage Abend war ein junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren mit seinen Kameraden im Wirtshause, um nach der Sitte des Ortes den Sabbat des Herrn mit Trinken und losem Geschwätz zu beschließen. Da kam die Nachricht, einer aus ihrer Mitte sei auf dem Heimwege nach einem benachbarten Hof von einem Gendarm als Herumstreicher angehalten und nach einigem Wortwechsel mit dem Säbel geschlagen worden. Die ganze Versammlung wurde hierüber voll Zorn und beschloß, sich zu rächen, sobald sich Gelegenheit dazu zeigen würde. Als sie am Abend des künftigen Sonntags wieder bei Trunk und Spiel versammelt waren, hörten sie, daß der Gendarm morgen versetzt werden sollte. Sogleich beschloß man, heute noch die Rache auszuführen. Drei, darunter jener Jüngling, verließen das Wirtshaus und paßten in der Finsternis der Nacht auf dem bekannten Wege dem Gendarm auf; sie wußten, daß er denselben seines Wachtdienstes wegen einschlagen müsse. Endlich kam er und mit ihm ein anderer; das störte aber jene Burschen nicht, einen Angriff zu wagen. Eine Zeit lang schlug man sich herum; aber das bewaffnete Militär behielt die Oberhand. Jener Jüngling wollte mit seinen Genossen fliehen und sprang, um sich zu retten, über einen Zaun; aber in dem Augenblicke traf ihn eine Kugel des Gendarmen, die streckte ihn tot nieder. So endigte dieser Sonntag!

Wie Gott die Entheiligung des Feiertages bestraft.

1. Beispiel: In einem Dorfe waren drei Männer, die nannte man **die Aufgeklärten,** weil sie in keine Kirche gingen, nie zum Abendmahl kamen und alles Heilige verspotteten, nämlich: der Schreiber, der Förster und ein wohlhabender Holländer. Diese machten immer eine Gesellschaft aus. In dem Dorfe wohnte aber auch der alte Lukas, der war ein frommer Mann, bei Jung und Alt beliebt, und der sagte zu den drei Sonntagsverächtern einst: „Was du thust, so bedenke das Ende!" (Sir. 7, 40.) Aber sie lachten darüber und verhöhnten ihn, so oft er sich sehen ließ. Der Jäger jagte und fluchte des Sonntags, der Schreiber amtete am Sonntage, und der Holländer aß, trank und spielte den ganzen Sonntag. Drum ließ sich der alte Lukas im Wirtshause, wo jene das große Wort führten, nimmer sehen; denn er wollte nicht sitzen, da die Spötter saßen. Nach einigen Jahren war der Förster aus dem Orte verschwunden; er hatte wegen Untreue Amt und Ehre verloren. Der Schreiber war wegen falscher Urkunden im Zuchthause, und der Holländer hatte sein Gut verpraßt und war davongezogen, und niemand wußte, wohin. Da erschien der alte Lukas wieder am Sonntag Abend, sein Schöpplein zu trinken. Es kam die Rede auf die drei Aufgeklärten, und einer der Gäste erinnerte an den Spruch des Alten: „Was du thust, so bedenke das Ende". Und Lukas ließ sich die Bibel holen und las Ps. 37, 35. 36: „Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend funden".

2. Beispiel: **Der Trink- und Spielkamerad.** Ein Richter in England, Namens Holt, einer der bravsten Männer, hatte in seiner Jugend das Unglück gehabt, unter schlechte Kameradschaft zu geraten. Besonders verleiteten ihn seine alle Religion und Gottesfurcht verachtenden und verhöhnenden Kameraden zur Entheiligung des Sonntags, indem dieser Tag mit den ärgerlichsten Unterhaltungen zugebracht wurde, und einer den andern im wüsten Leben zu übertreffen suchte. Durch eine glückliche Änderung in seinen Verhältnissen geschah es aber, daß er von diesem Umgange befreit wurde, nach und nach sich besserte und endlich die volle Ruhe seines Gewissens und die allgemeine Achtung seiner Mitmenschen wieder gewann. Eines Tages geschah es nun, daß Holt, da er Richter geworden, einen Mann zum Tode verurteilen mußte, in dessen Person er einen alten Trink- und Spielkameraden aus den schlimmen Tagen seiner Jugend erkannte. Der Anblick dieses Verbrechers ergriff ihn sehr, und er dachte an die Gefahr, in der auch er einst geschwebt, einen ähnlichen Lasterweg, wie ihn dieser gegangen, zu betreten. — Er konnte sich nicht enthalten, den Deliquenten zu fragen, was denn aus den übrigen Jugendfreunden geworden sei. „Ach!" erwiderte der Unglückliche, „außer Ihnen, Herr Richter, und mir, ist keiner jener Freunde mehr am Leben, sondern einige sind durch das Schwert der Gerechtigkeit, andere sonst eines gewaltsamen Todes gestorben." — Der Richter seufzte tief und gerührt und hielt dann an die Zuhörer eine eindringliche Rede, worin er auseinandersetzte, wie gerade durch die Entheiligung des Tages des Herrn der Mensch am schnellsten verwildere, bald alles sittlichen Gefühls und aller Religion bar und ledig werde und ungescheut dem furchtbarsten Lasterleben sich hingebe.

Vorbei an der Kirch' und dem Schulhaus
Geht der kürzeste Weg ins Zuchthaus.

Dürfen wir uns denn am Sabbattage nicht freuen? Ps. 118, 24: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darin sein". „Der Sonntag ist nicht ein Tag der Trauer und der Klage oder trüben Kopfhängerei, sondern der Freude und Lust." Aber weiter heißt es auch Phil. 4, 4: „Freuet euch **in dem Herrn** allewege!" Im Herrn sich freuen, das heißt alles, was das Leben bringt, durch eine christliche Betrachtung heiligen und weihen, in die Herrlichkeit der Welt als in eine Offenbarung Gottes hinein schauen, die uns zur Dankbarkeit und zur Bewunderung ruft, in dunklen schweren Zeiten wie der Herr die Fassung nicht verlieren, den Kelch im Glauben und in stiller Bewegung trinken, wie Christus nach den letzten, höchsten Zielen fragen und dadurch seine Seele zu einer reicheren und besseren Welt erheben. Der Herr also soll stets Ursache der Freude sein. Damit ist nun durchaus nicht gesagt, daß wir stets die Hände falten und fortwährend unsern Blick betend zum Himmel wenden müssen. Auch der Heiland nahm am Sabbat an den Gastmahlen der Juden teil. (Luk. 14, 1.) Solche Vergnügungen nämlich, die von dem Hauptzwecke der Sonntagsfeier nicht ablenken, die also der Freude in dem Herrn nicht zuwider sind, können wir stets, mithin auch am Sonntag, uns erlauben.

Freuen also kannst und sollst du dich z. B. an diesem Tage im Kreise der Deinen bei heitern, aber unschuldigen Spielen und Freuden. Fröhlich magst du sein in der Gesellschaft guter Menschen bei unschuldigen Scherzen und Vergnügungen. Durch solche Freude entheiligst du den Feiertag durchaus nicht. — Verwerflich alle Zeit, doppelt verwerflich am Feiertage aber ist es, wenn du Vergnügungeu wählst, die der Freude in dem Herrn zuwider sind: die an sich sündlich sind, die das erlaubte Maß überschreiten, oder die leicht zu Sünden aller Art versuchen. Wo so der Tag des Herrn zum Tage roher, ausschweifender, betäubender Lust entweihet wird, da findet das Wort des Propheten Amos (5, 21) Anwendung: „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie!"

Lesest.: „Der wilde Jäger" von Bürger (= die nach dem Wüstling schnappenden Ungeheuer).

Hilf, daß ich deinen Ruhetag
Zu meinem Segen feiern mag!
Bewahr' mich vor dem Geist der Welt,
Der deinen Tag verächtlich hält!

D. Der große Segen der Sabbatsheiligung.

§ 66.

Der Sonntag ist ein Gnadengeschenk Gottes; er ist wohl der König der Tage genannt, und das mit Recht. Das erkennen wir, wenn wir überlegen:

Welche segensreichen Folgen wird es für mich haben, wenn ich am Feiertage ruhe und Gottes Wort höre und lerne?

(Dadurch werden von Zeit zu Zeit die Kräfte des Leibes und der Seele erneuert, und ich also erweckt und gestärkt werden, daß mein ganzes Leben ein vernünftiger Gottesdienst wird.)

1. a) Hat der Landmann am Tage fleißig auf seinem Felde gearbeitet, und kehrt er nun am späten Abend heim, so ist sein Schritt langsamer, seine Haltung etwas schlaff. Die Kräfte des Körpers sind bei der Arbeit verbraucht, und der Landmann bedarf nun der Ruhe, um sie wiederzugewinnen. Dazu dient ihm dann die Nacht. „Frisch und wie von neuem geboren" verläßt der Landmann am andern Morgen das Lager; die Kräfte des Leibes sind erneuert. Die Ruhe also nach gethaner Arbeit stärkt oder erneuert die Kräfte **des Körpers.** Daher ruht ja auch der Wanderer eine Weile, wenn er merkt, daß ihm die Kräfte schwinden. — Wenn aber der Mensch sechs Tage hindurch fleißig gearbeitet hat, dann sind dadurch die Kräfte des Körpers so angegriffen, daß eine längere Ruhe zu ihrer Erneuerung notwendig ist. Darum hat nun der liebe Gott nach sechs Werktagen einen Feiertag gesetzt. Gebrauchen wir ihn, wozu er bestimmt ist, so werden dadurch also die Kräfte des Leibes von Zeit zu Zeit erneuert. Wer ihn aber aus Habsucht und Geldgier nicht zum Ruhen gebraucht, dessen Kräfte

müssen vor der Zeit aufgerieben werden. Selbst eiserne Ketten, die fortwährend benutzt werden, ohne daß man Teile derselben erneuert, sind bald verbraucht. Freuen wir uns darum des schönen Sonntags, der die Kräfte unseres Körpers erneuert.

Lord Macaulay, der englische Staatsmann und Geschichtsschreiber, sagt: „Wir Engländer sind nicht ärmer, sondern reicher, weil wir seit Jahrhunderten den siebenten Tag der Ruhe widmen. Dieser Tag ist nicht verloren. Während die Industrie stille steht, der Pflug ruht, die Börse schweigt, die Fabrik ihre Öfen erlöschen läßt, vollzieht sich eine für das Wohl der Nation ebenso wichtige Arbeit als die, welche in den Werktagen geschieht. Der Mensch, die Maschine aller Maschinen, gegen welche die von Watt kindliche Erfindungen sind, ersetzt seine Kräfte, erholt sich und kehrt Montags mit hellem Geist, mit befriedigtem Herzen und neuer physischer Kraft zur Arbeit zurück".

„Ruhe braucht jede Kreatur; selbst die Erde muß im Winter ruhen, damit sie neue Kräfte sammle für den kommenden Frühling. Ruhe braucht auch der Mensch. Hansene Seile reiben sich durch, und die arme Menschenkraft mit Muskeln, Sehnen und Nerven verwüstet sich im täglichen Getriebe. Soll denn das Leben nichts weiter sein als nur Arbeit und nur Plage? Hat der Mensch keine andere Bestimmung, als im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen? O erkenne in dem Sabbatgebote die Liebe Gottes, der neben die Arbeits- und Schweißtage den Sabbat gestellt hat, damit der Mensch sich erhole von seiner Wochenarbeit. Ruhen soll die Hand, die in den Wochentagen Pflug oder Axt, Meißel oder Feder führte. Ruhen soll der Landmann und der Fabrikherr, der Handwerker und der Gelehrte. Ruhen soll am Sabbat der müde Arm und der müde Kopf, der müde Fuß und der müde Verstand. Ruhen sollen Meister, Gesellen und Lehrlinge, Herren, Knechte und Mägde; selbst das Vieh, das sich müde gearbeitet hat in den sechs Wochentagen, soll ausruhen von seiner Arbeit. Ohne Sabbat wäre das Leben eine Sklavenarbeit, und der Mensch würde zum Tyrannen gegen sich selbst. Wie der Mensch des Schlafes und der Speisen bedarf, so bedarf er auch eines Sabbats, und die Feier des Sabbats ist darum ein in der Natur des Menschen begründetes Gesetz. Darum haben auch alle späteren Gesetzgeber (selbst die, welche dem Glauben an den Einen Gott Feind waren, selbst die Franzosen zur Zeit der französischen Revolution, da sie Gott abgesetzt hatten) einen Tag zur Ruhe und zur Erholung festgestellt. Und selbst wenn der liebe Sonntag nichts weiter wäre als ein bloßer Ruhetag, er wäre doch schon eine nicht hoch genug zu preisende Wohlthat." (Kehr.)

Auch der arbeitslustigste Mensch muß also bekennen: „Der Sonntag ist die Perle unter den Tagen". Er giebt mir Ruhe, er stärkt mich zu neuer Arbeit. — Für die Unmäßigen und Liederlichen freilich, denen der Sonntag ein Sauf- und Sündentag ist, hat der Feiertag diesen Segen nicht; sie fühlen sich ja am Montag noch schwächer als am Sonnabend und sind daher oft sogar gezwungen, nun „blau zu machen". Wer aber den Feiertag „nach Gottes Willen" feiert, dessen leibliche Kräfte werden dadurch von Zeit zu Zeit erneuert.

Ein Festtag soll dich stärken
Zu deines Werktags Werken,
Daß du an dein Geschäfte
Mitbringest frische Kräfte.

Du darfst nicht in den Freuden
Die Kräfte selbst vergeuden:
Neu sollen sie ersprießen
Aus mäßigen Genüssen.
(F. Rückert.)

b) Aber nicht nur unser Körper ruht, es ruht auch **die Seele,** nämlich in Gott. Da teilt er sich uns mit, heiligt uns (vergl. § 50), wir nehmen willig an, was Gott an uns thut, wollen ihn erkennen, haben, genießen und wachsen also im Glauben, Lieben, Hoffen. So werden denn durch das Ruhen in Gott auch die Kräfte der Seele

erweckt und gestärkt (vergl. § 6). Jede Blume muß begossen werden, wenn sie nicht verdorren, jede Lampe muß Öl, jedes Feuer muß Holz bekommen, wenn es nicht ausgehen soll. So müssen auch die **Kräfte unserer Seele erweckt und gestärkt** werden, denn die vielen irdischen Sorgen und Gedanken lenken unsere Seele von dem höchsten Gut sehr ab. Da geht es dem Menschen wie dem Fisch außer dem Wasser: er muß bald wieder in sein Element gebracht werden, soll er leben und gesund bleiben. Das Element nun, in dem unsere Seele allein sich wohl fühlen kann, ist Gott. Der Tag aber, welcher dazu ganz besonders verhelfen will, ist der Feiertag. Sein Segen besteht also darin, daß durch ihn alle Kräfte des Leibes und der Seele von Zeit zu Zeit erneuert werden.

Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun!
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin. (Goethe.)

2. Damit tritt dann ein, worauf Röm. 12, 1 hinweist: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei". „Durch die Barmherzigkeit Gottes," damit erinnert Paulus daran, wie Gott sich den Menschen zu unserer Heiligung gegeben hat. Diese göttliche Barmherzigkeit soll die Kraft sein, die uns befähigt, nun auch das der göttlichen Gemeinschaft entsprechende Opfer zu bringen: wir sollen unsere Leiber zum Opfer begeben, d. h. unser ungeteiltes Wesen, unser ganzes Leben, unser Thun und Lassen soll Gott ganz hingegeben werden. Das ist ein anderes Opfer als das levitische: es ist ein „lebendiges", es bleibt am Leben, um in jedem Augenblicke Gottes Willen zu vollstrecken. Diese neue Verwendung des Leibes zum Dienste Gottes nennt der Apostel weiter ein „heiliges", „Gott wohlgefälliges" Opfer. In Gottes gnadenvollem Erbarmen, welches sich uns trotz unserer Sündhaftigkeit zuwendet, liegt die Kraft, uns von Grund aus zu erneuern und umzugestalten. Dazu ist von unserer Seite aber nötig, daß wir auch glauben an die hohe Botschaft von dem gnadenreichen Erbarmen Gottes. Beschäftigen wir uns am Feiertage mit Gottes Wort und „lernen" wir damit, „daß Gott der Herr sei, der uns heiligt (vergl. § 50), dann werden wir also dadurch **erweckt** und **gestärkt, unser ganzes Leben in den Dienst Gottes zu stellen.** In diesem neuen, auf dem Glauben an Gottes Barmherzigkeit ruhenden und daraus seine Kräfte ziehenden Leben besteht unsere christliche Lebensaufgabe".

„Ist Gott dienen das Beste des Lebens (Ps. 84, Joh. 4, 34), so **soll keine Art der Lebensthätigkeit der Würde entbehren, zu diesem Gottesdienste zu gehören.** Gottesdienst soll sein, was die Arbeitstage, Gottesdienst, was die Feiertage des Christen einnimmt. Arbeit zwar ist nicht schon an sich Gottesdienst, und gleicherweise auch Ruhen und Feiern nicht schon an sich; aber so sehr das Ruhen und Feiern nach Gottes Willen Gottesdienst ist, so sehr auch die anstrengende, aufopfernde Thätigkeit des Berufslebens nach dem Willen Gottes. Sagt ein rastloser Amerikaner, ‚Arbeit ist Gottesdienst', ein Klosterbewohner: ‚Die Erfüllung kirchlicher Ceremonien ist Gottesdienst', und nennen wir unsere erbaulichen Zusammenkünfte schlechthin ‚Gottesdienste', so ist das alles einseitig geredet, und mit der einseitigen Bezeichnung hängt etwas Unvernünftiges zusammen. Über beide Einseitigkeiten, deren eine die Feiertage und Feierstunden schädigt, deren andere der Thätigkeit des Berufslebens, wie der ganzen sittlichen Arbeit die gebührende Würde nicht zukommen läßt, erhebt sich der Apostel weit, und über beide kann er auch uns erheben, wenn wir auf sein Wort hören. Unser Leben fordert **stille Sammlung** und fordert **Arbeit. Beides** aber — was wir den Feierzeiten, und was wir den Arbeitszeiten zuteilen — darf und **soll in Gottes Dienst gestellt werden; beides macht in vernünftiger Verbindung und Abwechslung des Christen ‚vernünftigen Gottesdienst' aus.** Die äußeren Handlungen unseres Gottesdienstes haben nur einen Wert, indem sie als Mittel, obigen wahrhaft vernünftigen Gottesdienst zu nähren und zu pflegen, dienen. Jede gottesdienstliche Handlung, welche aber nicht auf die heilige Hingabe des Teilnehmenden hinzielt, ist auf christlichem Standpunkte vernunftwidrig."

Drum ermahnet uns Jak. 1, 22—24: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit (womit) ihr euch betrüget. (Daß wir so einen Rechenfehler begehen, eine falsche Schlußfolgerung ziehen, begründet der folgende Satz:) Denn so jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war". Ein solcher Mensch lebt in dem Wahn, im rechten Gebrauch des Spiegels zu sein. Nur aber der gebraucht diesen recht, der sich dadurch den Schmutz anzeigen und damit antreiben läßt, diesen zu entfernen. So muß, so soll das Wort Gottes uns heiligen, uns ganz in den Dienst Gottes stellen.

„Als der heilige Antonius, so erzählt die **Legende,** einst Gottes Wort verkündigen wollte, fanden sich keine Zuhörer. Entrüstet über die Lauheit der Menschen ging er ans Meer und wollte der stummen Kreatur die Herrlichkeit Gottes predigen. Und als der Donnerton seiner begeisterten Worte das Tosen der Gewässer noch überbot, da kamen unzählige Fische und Meertiere aller Art angeschwommen, streckten ihre Köpfe über das Wasser empor und schienen mit gespannter Aufmerksamkeit den Worten des Redners zu lauschen. Aber welche Wirkung übte diese Predigt auf die Meertiere? — Als die Predigt beendet war, tauchten sie alle in das Wasser. Der Hecht blieb ein Räuber und ersah sich nach wie vor die kleinen wehrlosen Fischlein zum unersättlichen Fraße; der Krebs kniff vor wie nach mit seinen Schneidescheren und hatte das Rückwärtslaufen keineswegs abgeschworen; der Aal suchte gar eilig seinen trüben Schlamm auf und nistete sich noch tiefer ein wie zuvor; der Hai verspürte denselben Appetit nach Menschenfleisch und blieb ein Schrecken für die armen Fischer; der Schwertfisch sägte nach wie vor an den Kähnen und Schiffen und rastete nicht, bis durch ein Leck die verschlingende Flut die Bemannung ins Grab spülte; der Polyp suchte wiederum sich sein Felsgestein, um aufs neue sich mit verdoppelter Zähigkeit daran festzusaugen; auch der Stockfisch tauchte wieder unter und blieb mit seiner unüberwindlichen Dummheit ein Stockfisch wie zuvor."

Versteht ihr das Gleichnis? Nun — dann faßt einmal in euren Busen und fragt euch: Bin ich bloß ein Hörer, oder halte ich's mit dem: „Seid Thäter des Worts?"

Plato. „Nicht durch Ceremonien un Opfer wird Gott am besten verehrt."

Unser ganzes Leben wird so „Ein vernünftiger Gottesdienst".

Luther. „Wir Christen sollen **immerdar solchen Feiertag halten, eitel heilig Ding treiben,** d. i. täglich mit Gottes Wort umgehen und solches in Herz und Mund umtragen." **Justinus.** „Das neue Gesetz will, daß ihr **immer Sabbat halten sollt.** — Wenn unter euch ein Meineidiger oder ein Dieb ist, so

höre er auf, wenn ein Ehebrecher, so thue er Buße: dann feiert er den lieblichen und wahren Sabbat des Herrn." **Augustinus.** „Der siebente Tag hat keinen Sonnenuntergang, weil du ihn geheiligt hast zum **ewigen Bleiben.**"

Herr, meine ganze Lebenszeit
Sei deinem Dienst und Ruhm geweiht.

„Wohl soll jeder Tag ein Tag des Herrn sein. Aber wir kennen unsere Schwachheit und Trägheit. Wenn alle Tage Tage des Herrn sein sollen, muß es jedenfalls einer besonders sein, damit wir für die andern daran erinnert und dazu gestärkt werden."

„Es sollte auch jeder Tag ein Bußtag, jeder Tag ein Ostertag sein. Aber wie nötig sind uns besondere Bußtage? Wie nötig ist uns der eine große Ostertag, daß wir in der Auferstehung des Herrn an die tägliche Auferstehung zu einem neuen Leben erinnert werden? Darum komm und sammle fleißig am Sonntag! Nimm mit aus den lieben Evangelien und Episteln! Wie sich die Bienen eintragen aus den Blüten der Blumen, so trage du dir ein aus den Blüten des Lebensbaumes. Jesus Christus ist der Fels, der am Sonntage mit dem Stabe des Gebets geschlagen werden soll. Von da fließt das Wasser des Lebens mit in die ganze Woche." (Ahlfeld.)

Das alles ist somit nur möglich, wenn von Zeit zu Zeit die Kräfte des Leibes und der Seele erneuert werden, wenn der Feiertag also nach Gottes Willen verlebt wird. Kommt die Sonntagsruhe nicht zu Hilfe, so entsteht z. B. eine Überreizung, Leidenschaftlichkeit, ein Hang zur Sinnenlust, Ekel an der Arbeit 2c. Werden bei den vielen Zerstreuungen des Lebens nicht die Kräfte der Seele von Zeit zu Zeit erneuert, wie soll es da möglich sein, sich ganz dem Herrn zu widmen? Erst dadurch also, daß die Kräfte des Leibes und der Seele sich von Zeit zu Zeit erneuern, wird der Mensch erweckt und gestärkt, daß sein ganzes Leben ein vernünftiger Gottesdienst wird. Je mehr wir lernen, mit unserm ganzen Herzen im Herrn ruhen, desto mehr wird unser ganzes Leben ein steter Sabbat werden, bis wir nach Vollendung aller Mühe und Arbeit auf Erden in die ewige Sabbatsruhe eingehen. Offenb. 14, 13. Ebr. 4, 9. Das ist der herrliche Segen, den die rechte Sonntagsfeier uns bringen soll.

Lesest.: „Sonntagsfrühe" von Schenkendorf.

Licht vom Licht, erleuchte mich Bei dem neuen Tageslichte; Gnadensonne, zeige dich Meinem muntern Angesichte; Wohne mir mit Glanze bei, Daß mein Sabbat fröhlich sei.

Brunnquell aller Süßigkeit, Laß mir deine Ströme fließen; Mache Mund und Herz bereit, Dich in Andacht zu begrüßen; Streu das Wort mit Segen ein, Laß es hundertfrüchtig sein.

Zünde selbst das Opfer an, Das auf meinen Lippen lieget; Sei mir Weisheit, Licht und Bahn, Daß kein Irrtum mich betrüget Und kein fremdes Feuer brennt, Welches dein Altar nicht kennt.

Laß mich heut' und allezeit „Heilig, heilig, heilig!" singen Und mich in die Ewigkeit Mit des Geistes Flügeln schwingen; Gieb mir einen Vorschmack ein, Wie es mag im Himmel sein.

Ruh' in mir und ich in dir, Bau ein Paradies im Herzen, Offenbar dich völlig mir Und geuß meiner Andacht Kerzen Immer neue Nahrung zu, Heil'ge Liebesflamme du!

Dieser Tag sei dir geweiht; Weg mit allen Eitelkeiten! Ich will deiner Herrlichkeit Einen Tempel zubereiten, Nichts sonst wollen, nichts sonst thun, Als in deiner Liebe ruhn.

Du bist mehr als Salomon; Laß mich deine Weisheit hören. Ich will deinen Gnadenthron Mit gebeugten Knieen ehren, Bis mir deine Sonne lacht Und den schönsten Sonntag macht.

Die zweite Tafel.

Was uns Gott in den Geboten der zweiten Tafel gebietet.

§ 67.

1. Was sie fordern.

(Wie ich Gott zu Ehren und zu Lieb gegen meinen Nächsten gesinnt sein und mich verhalten soll.) Mit dem vierten Gebote beginnt die zweite Tafel. Gott hat Personen neben und über uns gestellt und uns da genau vorgeschrieben, wie wir gegen diese gesinnt sein und uns verhalten sollen. Das ist geschehen in den letzten sieben Geboten. — Verhältnis der beiden Tafeln zu einander: Wer da glaubt, er könne die Liebe zu Gott in seinem Herzen tragen und brauche doch sich um seinen Nächsten nicht zu kümmern, dürfe also kalt und gleichgültig an ihm vorübergehen, der wäre in einem groben Irrtume; denn in der Liebe zu den Brüdern soll und muß sich die Gottesliebe bewähren. Wer sich rühmen wollte, er übe wohl die christliche Bruderliebe, aber die Liebe zu Gott könne er entbehren, der betrügt sich gleichfalls; denn die Gottesliebe ist die Quelle, aus welcher alle edle Liebesthätigkeit gegen den Nächsten hervorgehen muß. Beide Tafeln sind also miteinander verbunden.

Spener. „Die erste Tafel ist der Grund der andern, und was ich in der andern thun muß, kommt alles daher, weil ich nach der ersten meinem Gott zu gehorchen verbunden bin und also auch dem Nächsten thun soll, was er dem Nächsten zu thun befiehlt. Ja es ist nicht genug, daß ich dies und jenes thue, was die zweite Tafel mit sich bringt, sondern ich muß es auch eben um der ersten willen thun. Also ist's nicht genug, daß wir gegen den Nächsten barmherzig, gerecht, keusch 2c. sind, sondern es muß solches eben deswegen geschehen, weil wir Gott fürchten und lieben und also aus solcher Furcht und Liebe alles thun. Was nicht aus diesem Brunnen kommt, gefällt Gott nicht."

Jede Erklärung beginnt daher auch: „Wir sollen Gott fürchten und lieben". Beweggrund der nun verlangten weiteren Gesinnung oder des weiter vorgeschriebenen Verhaltens gegen den Nächsten soll also sein: die Furcht vor Gott und die Liebe zu ihm; Gott zu Ehren und zu Lieb' soll dies alles geschehen. Wurde uns in den Geboten der ersten Tafel gesagt, wie wir die Furcht vor Gott und die Liebe zu ihm in unserm Verhalten gegen Gott selbst zu beweisen haben,

so erfahren wir also in den Geboten der zweiten Tafel: wie wir Gott zu Ehren und zu Lieb' gegen unsern Nächsten gesinnt sein und uns verhalten sollen.

§ 68.

2. Wer mein Nächster ist.

(Jeder Mensch, dem ich Liebes und Gutes zu erzeigen imstande bin.) Nächster kommt her von „nah“, bezeichnet also solche Personen, die einander nahe stehen. Nächste werden daher in erster Linie die genannt, die durch Bande des Blutes oder der Gesinnung mit uns näher verbunden sind. Der Begriff Nächster ist aber damit nicht erschöpft, er ist ein viel weiterer. Mal. 2, 10 schon heißt es: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen?“ Es tragen also alle Menschen Gottes Bild, alle umschlingt mithin auch ein Band, alle stehen einander nah. Hiernach ist ein jeder mein Nächster, der Hohe, wie der Niedere, der Europäer, wie der armselige Feuerländer. Alle Menschen sind meine Brüder und Schwestern; denn alle haben mit mir denselben Vater.

Jesus belehrt uns über obige Frage in dem Gleichnisse vom barmherzigen Samariter Luk. 10, 30—36. Der Schriftgelehrte hatte gefragt: „Wer ist denn mein Nächster?“ Darin lag, daß er bei dem Worte Nächster nur an bestimmte Verhältnisse einiger Menschen zu sich dachte. Seine Haus-, seine Stammes-, seine Glaubensgenossen waren ihm die Nächsten, in ihnen sah er sein eigenes Fleisch und Blut. Jesus antwortet auf obige Frage so schlicht und doch so tief: „Es war **ein Mensch**“, der ging 2c. Das allgemeine Menschliche ist die Spur unserer göttlichen Abkunft, ist Gottes Bild in uns. Nicht derjenige ist mein Nächster, in dem ich mich wieder finde, sondern jeder, in dem ich Gottes Bild sehe: jeder Mensch. (Vergl. Bib. II. § 118.)

In dem Badeorte Schwalbach war im Jahre 1839 ein österreichischer Offizier angekommen, um gegen seine alten Leiden dort Heilung zu suchen. Aber die Hauseigentümer mochten ihn nicht gern aufnehmen, denn er sah aus wie eine Leiche, und kein Wirt hat gern einen Sterbenden im Quartier, weil's leicht Schaden absetzt und um Kundschaft bringt. Als der Kranke aus dem Wagen, in welchem er langsamen Schrittes angefahren kam, herausgehoben wurde, erklärte der Wirt zum blauen Lamm, vor dessen Hause der Kutscher hielt, er bedaure, kein Zimmer mehr zu haben. Der Mann bat, zeigte seine volle Börse, wollte doppelt zahlen, — alles umsonst. Da tritt ein Bewohner desselben Wirtshauses an den Wagen und spricht zum Wirte: „Der Mann dort ist mein naher Verwandter und soll hier bleiben; ich teile mein Zimmer mit ihm; er schläft in meinem Bette, und ich liege auf dem Kanapee“. Dagegen darf der Wirt nichts sagen, und der Kranke, halb bewußtlos, wird ins Bett gebracht. Als er erwacht, fragt er den Samariter, der sein Zimmer mit ihm geteilt: „Aber Sie sagten vorher, Sie seien mein Verwandter; wie heißen Sie denn?“ „Thut nichts,“ erwiderte der Samariter. „Ich diene dem Herrn Jesu; der lehrt mich, wer mein Nächster ist, und mein Nächster ist mein Bruder. Was geht's Sie an, wie ich heiße; ich frage nicht, wie Sie heißen, sondern wo ich helfen kann.“ — Der Kranke schläft ein und schließt seine Augen so schnell, daß nur eine Thräne noch Raum hat, eben durchzuschlüpfen und noch halb zerdrückt wird. Die ersten Gläser des heilsamen Wassers von Schwalbach mußte der Kranke im Bette trinken, die ersten Bäder im Zimmer nehmen. Der Samariter ist sein Bademeister und Wärter, und der Offizier bessert sich von Tag zu Tag. Und als zehn Tage um waren oder zwölf, saß der Kranke an der Quelle oder stieg allein hinab in die Bäder; und als vier Wochen um waren, war er geheilt.

Der barmherzige Samariter kannte den Unglücklichen nicht, er dachte aber: dem kannst du nun Gutes erweisen; ja er ist jetzt, wo kein Mensch weiter um seine Not weiß und ihm helfen kann, auf deine Hilfe angewiesen, er ist dein Nächster. — Meine eigenen Kinder sind an und für sich mir näher als andere Kinder. Sähe ich nun aber z. B. einmal ein verlassenes Kind, das in meiner Nähe einen unglücklichen Fall gemacht, oder sähe ich, wie ein einsam wandelndes Kind eben ins Wasser fällt und in Gefahr ist zu ertrinken, kann ich ihm Gutes und Liebes erweisen, so sind in dem Augenblicke nicht die Eltern und Geschwister dem Kinde die Nächsten, sondern ich bin es: denn ich bin da imstande, dem Kinde zu helfen.

Nicht immer ist der Nächste mir örtlich sehr nahe; der Name Nächster schließt nur die Gelegenheit zu helfen in sich. Kannst du z. B. einem andern, und wohnte dieser auch meilenweit von dir entfernt, am besten helfen, oder überhaupt nur helfen, so bist du sein Nächster: dein Vermögen, ihm zu helfen, macht dich dann dazu. Mein Nächster ist danach jeder Mensch, dem ich Liebes und Gutes zu erweisen imstande bin.

Er sei mir angehörig oder fremd. Der Samariter fragte nicht erst, welchem Volke der Unglückliche angehöre; er war ein Mensch, der seiner bedurfte, und darum fühlte er sich als Nächster. Mein Nächster ist danach jeder Mensch, dem ich Liebes und Gutes zu erweisen imstande bin, er sei mir angehörig oder fremd.

Christ oder Nichtchrist. Der barmherzige Samariter fragte auch nicht nach dem Glauben des Unglücklichen; denn er fühlte, daß er in diesem Falle nicht nur dem Glaubensgenossen zu helfen verpflichtet sei. Beispiel: Christus, der allen Unglücklichen und Leidenden half, Juden und Heiden. Anders urteilten die engherzigen Juden: nur die Glaubensgenossen sahen sie als ihre Nächsten an. (Bib. II. § 214.)

Freund oder Feind. Der Unglückliche reiste von Jerusalem nach Jericho; wir dürfen daher annehmen, daß er ein Jude gewesen sei. Samariter und Juden haßten einander; sie waren Feinde. Doch das war dem edlen Samariter in diesem Falle gleich; er fühlte sich doch hier als Nächster, da er imstande war, dem Juden, einem Menschen, zu helfen.

Jesus fragt: „Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen (thatsächlich geworden) dem, der unter die Mörder gefallen war?“ Nach dem Thema: wer ist mein Nächster? hätte Jesus fragen können: Wen wirst du nun als deinen Nächsten ansehen? Die andere Frage aber hat Jesus nicht ohne Grund gewählt. Damit wollte er zeigen, daß du sollst stets dich fragen: wem bin ich der Nächste? d. h.: Ist für mich Gelegenheit da, Gutes und Liebes einem Menschen zu erweisen. Mein Nächster ist danach jeder Mensch, dem ich Liebes und Gutes zu erzeigen imstande bin, er sei mir angehörig oder fremd, Christ oder Nichtchrist, Freund oder Feind. So fassen wenigstens wir Christen den Begriff auf. (Vergl. Bib. II. § 214.)

„O Christentum,
Du schönes Liebesband,
Das alle Welt umschließt,
Du Lebenswort,
Das uns von Land zu Land
Wie Brudername grüßt!
Wie warm und treu umfassen
In dir die Herzen sich,
Und keiner steht verlassen,
Und keiner weint für sich."
(W. Hey.)

§ 69.

3. In welchen Worten Christus zusammenfaßt, was ich nach den Geboten der zweiten Tafel schuldig bin.

In den Worten, da er spricht:

a) Matth. 22, 39: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" (vergl. Bib. II. § 175), d. h. einmal: ihm von Herzen zugethan sein und zwar wie uns selbst (Spener: „so herzlich, so brünstig, so aufrichtig, so beständig" 2c.). Die Liebe ist auch hier wieder des Gesetzes Erfüllung. Sie lehrt den, der auf ihre Stimme lauscht, und leitet ihn den rechten Weg, daß er nicht irre geht. Verbanne nur die Selbstsucht aus deinem Herzen samt ihrer giftigen Brut und laß die Liebe wie einen frischen Lebenshauch deine ganze Natur durchdringen, dann erfüllst du Gottes Gesetz.

Johannes. Zu schwach, in die Versammlung zu gehen, ließ sich der so bejahrte Apostel von zwei Jünglingen hintragen; und als nun auch die Zunge bald den Dienst versagte, wiederholte er immer nur die Worte: „Kindlein, liebet euch unter einander!" Gefragt, warum er immer nur dies Eine wiederhole, gab er zur Antwort: „Weil dies das Gebot des Herrn ist, und weil genug geschieht, wenn nur dies Eine geschieht!"

b) Diese rechte Liebe ist nicht nur eine innige Herzensneigung; das Gesetz verlangt eine thätige Liebe. Christus drückt das aus durch das Wort Matth. 7, 12: „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen". Ähnliche Aussprüche gab es schon bei den alten Juden. So ermahnte z. B. der greise Tobias: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das thu einem andern auch nicht!" Dieses Wort enthält aber nicht alles, was Gott nach den Geboten der zweiten Tafel von uns verlangt; denn nicht nur sollen wir uns sorgsam hüten, dem Nächsten ein Leid zu thun, wir sollen vielmehr uns auch recht bemühen, das Beste des Nächsten zu fördern. Das alles faßt nun kurz zusammen obiges Wort des Herrn.

Luther. „Es ist sicherlich fein gemacht, daß es Christus also stellet, daß er kein ander Exempel setzet, denn uns selbst, und es so nahe leget, daß er's nicht näher legen könnte, d. i. in unser Herz, Leib und Leben und alle unsere Gliedmaßen, daß niemand weit danach laufen darf, sondern hat dir das Buch in deinen eigenen Busen gelegt, und dazu so klar, daß du keiner Auslegung bedarfst und selbst deine Bibel, Meister, Doktor und Prediger bist."

„Das ist die Regel der Liebe, darauf ich sehen soll, daß ich das, was ich von einem andern haben will, das soll ich andern auch thun. Wie ich gerne sehe, wenn ich trostlos bin, daß man mich tröste, so soll ich einem andern auch thun. Bin ich hungrig, so wollte ich, man speisete mich; bin ich durstig, so wollte ich, man tränkete mich, und so fort mit allen Gebrechen."

„Und das Beste in dem Spruche ist, daß er nicht spricht: andere Leute sollen es euch thun; sondern: ‚ihr sollt es andern Leuten thun!' Etliche sagen: ‚Ich wollte zwar auch gerne thun, was ich sollte, wenn's andere Leute zuvor gegen mich thäten'. Aber der Spruch heißt also: Du sollst anfahen und der Erste sein, willst du, daß dir's andere Leute thun; oder wollen sie nicht, so thue du es gleichwohl. Wer fromm sein will, der muß sich nicht nach anderer Leute Exempel richten."

„Wenn Gott der Herr im Gesetz gebeut: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, so **ist darin die Liebe zu uns selber** als natürlich und selbstverständlich vorausgesetzt, wie denn auch alle Verheißungen und Drohungen Gottes auf diese natürliche Liebe zu uns selber sich gründen. So soll ich mich denn selber lieben als eine gute Kreatur Gottes, als ein Werkzeug seiner Ehre und Gefäß seiner Gnade und suchen an mir **in göttlicher Ordnung dasjenige zu befördern, worinnen mir wohl sein und ich ferner und ewiglich Gottes genießen mag.**" (Spener.)

Und das ist die Liebe. Seliges Leben, das Leben der Liebe, da man für andere lebt; beglückendes Mühen, andern Freude zu bereiten und Gutes zu schaffen, die Herzen zu erquicken! Indem du dich freust am fremden Glücke, deine Lust hast an allem, was das Wohl der Menschen fördert, erblüht dir eine Fülle der reinsten Freuden. Reine, selbstlose Liebe macht so uns wahrhaft glücklich und ähnlich unserm Herrn und Meister (Bib. II. § 214).

Gieb mir, o Gott, ein Herz,
Das jeden Menschen liebet,
Bei seinem Wohl sich freut,
Bei seiner Not betrübet;
Ein Herz, das Eigennutz
Und Neid und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück
Wie um sein Glück bemüht.
(Gellert.)

§ 70.

Das vierte Gebot.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden (Verheißung).

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen, (Verbot.)

sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten (Gebot).

Zuerst nehmen wir dieses Gebot in seiner **nächsten Bedeutung:** Da erkennen wir A als Gegenstand dessen die leiblichen Eltern, und lernen B, was uns Gott ihnen gegenüber gebietet C und verbietet, und betrachten D die Verheißung, welche Gott diesem Gebote hinzugefügt hat. Zweitens nehmen wir **die weitere Bedeutung** dieses Gebots, lernen, wie Gott alle Vorgesetzten (= Herren) damit unter seinen Schutz nehmen will, lernen unsere Pflichten gegen dieselben und betrachten dabei genauer, wie sich danach unser Verhalten zu den Herren im Haus (Dienst- und Lohnherren), im Staat (Fürst und Obrigkeit), in Kirche und Schule (Prediger und Lehrer), gestalten muß.

Erstens: Die nächste Erklärung.

A. Der Gegenstand: Die Eltern.

Gott zeigt uns also zunächst unsere Pflichten gegen Vater und Mutter.

§ 71.

1. Warum Gott in den Geboten der zweiten Tafel zunächst von den Eltern spricht.

1. (Weil sie unter den Nächsten mir die Allernächsten sind.) Gott spricht hier von deinem Vater und von deiner Mutter, also von Personen, die dir besonders nahe stehen, die unter den Nächsten dir die Allernächsten sind.

Mosis Eltern. Die Elternliebe ruhte nicht, bis das Kind gerettet war. (Bib. I. § 40.)

Der Königische ließ nicht nach, den Herrn zu bitten, bis ihm die Trostesworte wurden: „Gehe hin, dein Sohn lebet".

Jakob. Als er von dem totgeglaubten Joseph hörte, brach er in die Worte aus: „Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet. Ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe". Bei Begegnung mit dem Sohne fiel er ihm um den Hals, weinte Freudenthränen und sprach: „Nun will ich gern sterben, habe ich dich doch noch einmal gesehen und weiß, daß du noch lebest".

David. (Eltern können selbst ungezogenen Kindern nicht zürnen.) Im Kriege mit dem gottlosen Absalom gebot David doch: „Fahret mir säuberlich mit dem Knaben!" Auch beweinte und beklagte der Vater nachher den Tod des ungeratenen Sohnes. (Bib. I. § 137.) — **Lesestücke:** „Löwe in Florenz" (Bernhardi), „Die gute Mutter" von Hebel.

Ja, so groß ist die Liebe der Eltern zu den Kindern, daß Gott dieselbe würdigte, sie mit seiner eigenen Liebe zu vergleichen (Jes. 49, 15). Kein Mensch auf Erden steht also dem Kinde so nah, wie die Eltern; sie sind, das fühlt schon jedes Kind, ihm die Allernächsten. Darum redet Gott in den Geboten der zweiten Tafel auch von ihnen zunächst.

2. Gott hat die Eltern mit besonderer Würde bekleidet. Luther: „Darum wird auch dies Gebot alsobald gesetzt nach den Geboten der ersten Tafel; denn es betrifft die, die da sind **Statthalter Gottes.** Denn wie Gott geehrt werden soll mit Furcht und Ehrerbietung, also auch Gottes Statthalter".

§ 72.

2. Worin die Würde besteht, mit welcher Gott die Eltern bekleidet hat.*

1. (Darin, daß er durch sie mir das Leben gegeben hat.) Hiob 10, 12: „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan" 2c. Gott haben wir danach unser Leben zu verdanken. Aber wie Gott eine Ordnung gemacht hat, nach welcher der Baum aus der Frucht entsteht, so hat er auch die Ordnung getroffen, daß von einem Menschenpaare andere Menschen abstammen. Dir hat Gott nun das Leben durch deine Eltern gegeben; durch sie wirkt da also Gott; sie sind seine Stellvertreter. Dadurch sind sie vor andern ausgezeichnet, das ist ihre Würde. Deine Brüder und Schwestern stehen weder höher, noch tiefer als du, sie sind dir gleich. Anders ist es also mit den Eltern; diese sind von Gott weit über das Kind gestellt durch die Würde, mit der er sie bekleidet hat, und die zunächst darin besteht, daß Gott mir durch sie das Leben gegeben.

2. (Darin, daß sie an seiner Statt, nach dem Maße ihrer Kraft, mich erhalten und beschützen.) Gott hat uns nicht nur das Leben gegeben, er erhält es uns auch. Diese Wohlthat preist Hiob in dem obigen Spruche: „Und dein Aufsehen bewahret meinen Odem". — Ps. 62, 2. 3: „Gott ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er sei". Die Menschen zu erhalten und zu schützen ist also Gottes Werk. — Bei kleinen Kindern vollführt er es aber durch die Eltern; darum heißt es 1. Tim. 5, 8: „So aber jemand die Seinen nicht versorget 2c., der ist ärger denn ein Heide".

Die Eltern geben dem Kinde Nahrung und Kleidung 2c., arbeiten für dasselbe vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Ja sie lassen es sich blutsauer werden, um nur das Leben ihres Kindes zu erhalten; gern entziehen sie sich seinetwegen z. B. Ruhe, Schlaf, Vergnügen 2c. Wie hütet nicht eine Mutter ihr liebes Kind! Wie kann sie wochenlang an seinem Bette wachen, wenn das Kind erkrankt ist! Wer giebt denn aber den Eltern die Kraft zu solch aufopfernden Arbeiten und Sorgen? Gott hat in die Brust der Mutter und des Vaters eine unbegrenzte Liebe zum Kinde gelegt, die trägt und duldet gern alles, sie wacht und sorgt und höret nimmer auf. So erhält und beschützt Gott das Kind durch die Eltern.

Aber wie kommt es, daß dennoch so viele Kinder sterben? Nun, der Eltern Macht ist beschränkt. Aber was den Eltern nur irgend möglich ist, das thut ihre Liebe zur Erhaltung und Beschützung des Kindes. Daß ihr noch lebt und gesund seid, verdankt ihr also zweifelsohne mit der Pflege und Sorgfalt von Vater und Mutter. Die Eltern sind mithin auch dadurch Gottes Stellvertreter, daß sie an seiner Statt, nach dem Maße ihrer Kraft, das Kind erhalten und beschützen.

3. (Mich lehren, leiten und führen.) Der liebe Gott sorgt aber nicht nur für unsern Leib, sondern auch für den Geist. Darum heißt es auch von ihm Ps. 32, 8: „Der Odem des Allmächtigen macht sie verständig". Gott macht danach, daß der Mensch viel Nützliches lernt. Er zeigt uns besonders auch den Weg, der zum Heile führt; Gott lehrt also. — Ps. 143, 10: „Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!" Gott zeigt uns also nicht nur den zu wandelnden Weg, sondern er wirkt auch durch mancherlei auf uns so ein, daß wir uns zum Guten entschließen und die rechte Bahn wandeln: Gott leitet und führt uns durch seinen Geist. — Obwohl nun das alles Gottes Werk ist, so bezeichnet doch die heilige Schrift auch wieder die Erziehung als Sache der Eltern. Spr. 13, 24: „Wer seine Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald". An Gottes Statt also lehren, erziehen und führen die Eltern das Kind.

a) Die Eltern geben dem Kinde manche wichtige **Belehrung** über **irdische und weltliche Dinge.** Die Mädchen lernen von der Mutter das Spinnen, Stricken, Nähen, Kochen und alle Arbeiten, die zur Hauswirtschaft gehören. Der Vater lehrt den Knaben die Hacke und den Spaten führen, mit dem Geschirr umgehen 2c. — Kann der Vater das Kind selbst nicht unterweisen in den Sachen, durch die der Sohn später einmal sein Fortkommen haben soll, so giebt er ihn in die Lehre 2c. und sorgt so für die Belehrung seines Kindes.

b) Doch wichtiger noch ist es, daß das Kind auch über Gott und dessen Willen belehrt werde, und daß es aufwachse in der **Zucht und Vermahnung zum Herrn.** Darauf ist denn auch der Eltern eifriges Bestreben schon recht früh gerichtet. Die ersten Belehrungen über Gott empfinget ihr von den Eltern. Die ersten biblischen Geschichten, die ersten kleinen Gebete habt ihr von der Mutter gehört.

Tobias. Belehrend und ermahnend rief er seinem Sohne zu: „Höre, lieber Sohn, meine Worte, und behalte sie fest in deinem Herzen! Dein lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du ꝛc. Ehre deine Mutter, so lange sie lebt, und denke stets daran, wie sauer du ihr geworden bist! Von deinen Gütern hilf dem Armen, und wende dich nicht von ihm! Hast du viel, so gieb reichlich ꝛc.! Du sollst dem Armen seinen Lohn nicht vorenthalten! Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue andern auch nicht! Fürchte Gott und vertraue ihm von ganzem Herzen!"

„Nach dem Maße ihrer Kraft" belehren, erziehen und leiten die Eltern ihre Kinder. Um aber den Zweck der Erziehung bei euch Kindern besser zu erreichen, schicken euch die Eltern zur Schule. Da sollt ihr noch mehr kennen und lieben lernen das Gute, eure Pflichten und eure seligen Hoffnungen. Oft könnten euch die Eltern bei ihrer Arbeit brauchen, aber sie strengen sich an und lassen es sich bei ihrer Arbeit doppelt sauer werden, damit es euch an Unterricht und Erziehung nicht fehle; sie wissen ja, das Beste, was sie euch geben können, ist die Erziehung. Für die Erziehung der Kinder sorgen die Eltern also an Gottes Statt, sie sind da wieder Gottes Stellvertreter und stehen als solche so hoch. Die Würde der Eltern besteht also darin, daß Gott durch sie dem Kinde das Leben gegeben, daß sie an Gottes Statt, nach dem Maße ihrer Kraft, das Kind erhalten und beschützen, es lehren, erziehen und führen sollen.

Die Eltern stehen da an Gottes Statt.

Luther. „Spricht ein ernst warnender Vater zum Kinde, so spricht Gott durch ihn. Straft er die Sünde oder den Ungehorsam des Kindes, so straft Gott durch ihn. Wacht er über das Seelenheil der Seinen, so sorget und wachet der Herr durch ihn." — „Der Vater hat alle Namen und Ämter Gottes über seine Kinder; und gleich wie Gott für uns sorgt, uns nährt, schützt, schirmet, lehret und unterweiset, also auch der Vater sein Kind. Die Ehre, die Gott allein gebühret, teilt er also Vater und Mutter mit. Darum auch keine größere Herrschaft auf Erden ist, denn der Eltern Herrschaft: Fürsten und Herren haben auch ihre Ehre, tragen eine goldene Krone auf dem Haupte und ein goldenes Zepter in der Hand, es ist aber nicht eine gleiche Ehre mit der, welche man Vater und Mutter erweisen soll."

B. Das Gebot.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter „ehren".*

(Erklärung: „**in Ehren halten**".)

§ 73.

Was heißt: du sollst die Eltern ehren?

(Ich soll sie „in Ehren halten", indem ich ihnen durch Wort und That beweise, daß ich sie wegen ihrer Würde

hochachte.) „Ehre sei Gott in der Höhe!" sang der Weihnachts-Engelchor. Die Ehre, welche dem lieben Gott um seiner erlösenden Barmherzigkeit willen zukommt, sollte ihm im Lobgesang erstattet werden! 1. Petr. 2, 17 heißt es: „Ehret den König!" d. h. schätzt ihn hoch und gebt solches stets zu erkennen. Ehren heißt demnach, dasjenige anerkennen, was ein anderer uns voraus hat, ihn darum über uns stehend betrachten und solches äußerlich beweisen. So ist denn das Ehren immer zugleich ein Sichdemütigen vor dem andern. Gott selbst ist es nun, der die Menschen mit besonderen Gnadengaben in Stellung und Beruf ausgezeichnet hat, um anzuzeigen, wer in seinem Reiche geehrt werden soll. Vor allen hat er, wie wir bereits sahen, die Eltern mit einer besonderen Würde bekleidet. Das sind sie, obwohl sie vielleicht geringer sind an Weisheit (vergl. Beispiel Salomo), Ehre und Vermögen. „Sie sind geschmückt und angezogen mit der Majestät und Herrlichkeit Gottes." (Luther.) Das Kind soll die Eltern „in Ehren halten", d. h. also, äußerlich zu erkennen geben, daß es sie wegen ihrer Würde hochachtet.

Luther. „Gott fordert hier, daß man sich beide von **Herzen** (Gefühl der Ehrfurcht) und mit dem **Leibe** (den Eltern gegenüber geziemend benehme) also stelle und erzeige, daß man viel von den Eltern halte und sie nächst Gott für die Obersten ansehe." — Solche Wohlgezogenheit, feine, edle Zucht bewies

Beispiel: **Salomo** (1. Kön. 2, 19). „Und Bathseba kam hinein zum Könige Salomo, mit ihm zu reden (Adonia's halber). Und der König stand auf, ging ihr entgegen und betete sie an (ihr seine Ehrerbietung bezeigend) und setzte sich darauf wieder auf seinen Stuhl. Und es ward des Königs Mutter ein Thronsessel gesetzt, daß sie sich setzte zu seiner Rechten" (den Ehrenplatz neben ihm einnähme).

Joseph (1. Mos. 46, 26) „spannte seinen Wagen an und zog hinauf seinem Vater Israel entgegen gen Gosen. Und da er ihn sah, fiel er ihm um seinen Hals und weinete lange an seinem Halse". (Bib. I. § 36.)

Beide Männer haben Mutter und Vater im Herzen hochgeachtet und solches äußerlich durch Wort und That zu erkennen gegeben, indem sie ihnen demütig und ehrerbietig begegneten. Durch Wort und That soll so das Kind beweisen, daß es die Eltern wegen ihrer Würde hochschätzt; thut es das, so kann man sagen, daß es die Eltern „in Ehren halte".

Wenn es nun Eltern giebt, die in Sünden leben, die z. B. ihr Hab und Gut verprassen und die Kinder hungern lassen ꝛc., soll und kann auch da das Kind die Eltern noch ehren? Auch da noch! denn das Ansehen der Eltern beruht nicht darauf, daß sie verständiger und vollkommener sind als die Kinder, es hat vielmehr, wie wir sahen, darin seinen Grund, daß Gott die Eltern zum Abglanze und Abbilde seiner eigenen Herrlichkeit gemacht hat. In jedem Falle soll darum das Kind die Eltern ehren, d. h. sie wegen ihrer Würde hochachten. Sir. 3, 9: „Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld" (diese zeigt sich besonders bei den Fehlern und Gebrechen der Eltern, und zwar wiederum in den Thaten und Worten des Kindes).

Luther. „Obgleich die Eltern gering, arm, gebrechlich und seltsam sein mögen, sind sie dennoch Vater und Mutter, von Gott gegeben. Und hat sich die göttliche Majestät nicht geschämt, dir solche Leute zu ihren Statthaltern zu geben, so sollst du dich ihrer auch nicht schämen. Und ob sie gleich nicht ohne Wandel und Fehl sind, sollst du nicht sowohl die Person ansehen, wie sie sind, sondern Gottes Willen, der es so schafft und ordnet. — „Des Wandels und Fehls halben sind sie der Ehren nicht beraubt."

Worin sich's nun zeigt, wenn die Kinder die Eltern **in Ehren halten,** sagt Luthers Erklärung; nämlich darin: daß sie **ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten.**

§ 74.

1. Wie ich ihnen diene.

(Wenn ich ihnen willig leiste, was sie von mir erwarten dürfen und ich ihnen an den Augen absehen kann.) Sir. 3, 8: „Wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater und dienet seinen Eltern" ꝛc. Durch Dienen ehren wir also Vater und Mutter. Wann nun das Kind den Eltern dient, sagen die letzten Worte des Spruches: „und hält sie für seine Herren". Das Dienen geschieht einem Obern von dem Geringern. Hiernach soll das Kind sich vor der Würde der Eltern beugen. Das that z. B. Jesus, von dem es heißt: „er war seinen Eltern unterthan". Der Diener muß thun, was sein Herr von ihm erwarten darf; wenn ein Kind den Eltern dient, so leistet es auch, was diese von ihm erwarten dürfen. Es thut dann für die Eltern manche Arbeit, hilft ihnen bei ihrem Geschäfte, so viel es vermag.

David hütete die Schafe seines Vaters; er diente ihm also. Dies that er mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß er sogar dabei sein Leben wagte. **Ruth** las für ihre Schwiegermutter Ähren auf. (Bib. I. § 108.) **Rahel** hütete die Schafe ihres Vaters. **Saul** suchte die Eselin des Vaters.

Kleine Kinder schon leisten den Eltern manchen Dienst: sie holen ein, zerkleinern Holz ꝛc. Je älter das Kind wird, desto mehr Gelegenheit bietet sich ihm dar. — Der Edelknabe. (§ 76.) Beispiel: Christus (Bib. II. § 24).

Willig. Thut ein Kind solche Arbeiten nur ungern und gezwungen, dann dient es doch noch nicht und ehrt durch solches Thun nicht die Eltern; es muß sich willig den Eltern unterordnen. Es dient also Vater und Mutter erst dann, wenn es willig leistet, was sie von ihm erwarten dürfen. Ein gutes Kind, das seine Eltern ehrt, thut solches sogar ungeheißen; es läuft schon, ehe die Eltern ein Wort sagen.

Beispiel: **Ruth.** „Laß mich aufs Feld gehen und Ähren auflesen," sprach sie zu ihrer Schwiegermutter Naemi (Ruth 2, 2). Sie erwies der Mutter Gutthaten, an welche diese selber kaum dachte.

Schon ein guter Diener liest es seinem Herrn aus den Augen, was dieser von ihm erwartet. Ein gutes Kind versteht diese Kunst noch weit besser. Dient es seinen Eltern, dann wird es also willig leisten, was es ihnen an den Augen absehen kann. (Vergl. weiter § 76 „lieb und wert halten".)

§ 75.

2. Wie ich den Eltern gehorche.

(Wenn ich in allen Dingen, die nicht wider Gott sind, ihren Befehlen unweigerlich nachkomme.) Gehorchen kommt her von horchen, d. i. achtsam hören auf das, was gesagt, befohlen ist, und folgen wird. Die Silbe „ge" bezeichnet das Fortsetzen der Thätigkeit. Wer also nicht nur horcht, sondern fort und fort horcht, sich nach dem Gehörten, Befohlenen richtet, der gehorcht.

Tobias. Als sein Vater ihm mehrere Ermahnungen und Wünsche ans Herz gelegt hatte, antwortete Tobias: „Alles, was du mir gesagt hast, mein Vater, das will ich thun". Er versprach also Gehorsam; er wollte den Befehlen und Wünschen des Vaters nachkommen. (Tob. 5, 1.)

Wer gehorcht, der unterwirft also seinen eigenen Willen dem Willen eines Höheren. Durch das Gehorchen ehrt daher das Kind die Eltern. Sir. 3, 3: „Der Herr will den Vater von den Kindern geehret haben, und was eine Mutter die Kinder heißt, will er gehalten haben" = sollen Befehlen nachkommen. **Unweigerlich.** Spr. 1, 8. 9: „Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters" ꝛc. Hier werden die Befehle „Zucht" genannt. Dies Wort kommt her von ziehen, erziehen. Die Eltern haben nämlich bei ihren Befehlen den schönen Zweck, die Kinder zu guten, braven Menschen heranzubilden. Eph. 6 und Kol. 3 gebietet den Eltern: „Ziehet sie (die Kinder) auf in der Zucht des Herrn". Der Eigenwille soll gebrochen, Gehorsam gelernt werden.

Sokrates. Als er in seiner Jugend von dem Vater einige Verweise erhielt, sagte er: „Dies ist eine köstliche Arzenei, sie schmeckt zwar etwas bitter, aber sie ist heilsam". Sokrates gehorchte: er **nahm des Vaters Zucht an,** ließ dessen Strafe sich **ohne Widerspenstigkeit** oder **Murren** gefallen.

Manchen Kindern gefallen aber die Zurechtweisungen der Eltern gar nicht; nur gezwungen und mit mürrischem Gesicht kommen sie den Befehlen nach. Da kann man von ihnen nicht sagen, daß sie den Eltern gehorchen, denn sie unterwerfen sich gar nicht dem elterlichen Willen. Erst wer den Willen der Eltern zu dem seinigen macht, wer allen ihren Befehlen unweigerlich nachkommt, der gehorcht ihnen.

Gehorche der Zucht deines Vaters! Eltern tragen dir eine Arbeit auf, verbieten dir diese oder jene Gesellschaft, dies oder jenes Vergnügen, geben dir sonst noch Maßregeln über dein Verhalten. Komme allen Befehlen unweigerlich nach!

„Denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupte und eine Kette an deinem Halse" (der schönste Schmuck, die beste Zierde). Wie übel steht doch einem schönen und geputzten Kinde alles, wenn es ungehorsam, trotzig, eigensinnig ist; wie lieblich ist ein sonst auch nicht schönes oder nicht geputztes Kind, dem Folgsamkeit und Sittsamkeit aus den Augen und dem ganzen Wesen leuchtet!

Luther. „Lasse sie mit ihren vielen, großen, sauren, schweren Werken alle auf einen Haufen hertreten und rühmen, laß sie sehen, **ob sie irgend eins herfürbringen könnten, das größer und edler sei, denn Vater und Mutter Gehorsam.**

„Manche Kinder, die keine rechte Lust am Gehorsam haben, fragen wohl, **wie lange** man seinen Eltern unterthan sein müsse, ob auch über die Kindheit hinaus, ob auch zu der Zeit noch, wo man sein Brot schon selbst verdiene. Wer es aber ernst nimmt mit dem vierten Gebote und an dem Gehorsame gegen Vater und Mutter seine Freude hat, der macht sich um diese Frage keine Sorge. Verständige Eltern wollen ihre erwachsenen Kinder nicht unnötig bevormunden, sondern sehen es gern, wenn diese zur Selbständigkeit reif werden. Ein treuer Sohn aber schätzt die reiche Erfahrung seiner Eltern, bittet sie oft um ihren Rat, so lange er sie noch bitten kann, und freut sich immer von neuem, wenn er Gelegenheit hat, ihnen kindlichen Gehorsam zu beweisen." (Nicolai.)

Beispiele: **Ruth**, die schon Witwe war: „Alles, was du mir sagest, das will ich thun". (Bib. I. § 138.) **Alphons V.** Der König Ferdinand von Aragonien, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, bat auf dem Sterbebette seinen ältesten Sohn Alphons, dem jüngeren Bruder Johann doch das Königreich Kastilien zu überlassen. „Mein Vater," antwortete der Sohn, „der Ruhm, Ihnen gehorsam gewesen zu sein, wird von mir immer höher geachtet werden, als mein Erstgeburtsrecht. Wenn Sie glauben, daß mein Bruder Ihre Stelle besser ersetzen wird als ich, so bin ich es zufrieden, daß Sie ihm alle Ihre Königreiche hinterlassen. Ich werde Ihre Anordnungen so heilig halten, als wenn sie von Gott selbst kämen." Diese schönen kindlichen Worte rührten den Ferdinand so sehr, daß er noch im Sterben Thränen der Rührung über den guten Sohn weinte.

Beschränkung: Befehle, die **nicht wider Gott** sind. Eph. 6, 1: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn" (in dem Geiste des Herrn, in Dingen, die mit den Befehlen Gottes bestehen können).

Saul gebot Jonathan, David zu töten. Das war wider Gott. Jonathan kam deshalb auch nicht dem Befehle unweigerlich nach. — Anders machte es leider Jakob, als seine Mutter von ihm eine Lüge verlangte. (Bib. I. § 22.)

Luther. „Wenn Gottes Wort und Willen gehet und ausgerichtet wird, soll keiner mehr gelten, denn der Eltern Willen und Wort, also daß er dennoch auch unter Gottes Gehorsam bleibe und nicht wider die vorigen Gebote gehe.

Gute Eltern befehlen nichts, was gegen Gott ist. Wohl euch, wenn auch ihr solche habt! Hättet ihr aber Eltern, die euch Böses gebieten (Lügen, Stehlen [§ 12], Selbstrache, Widerspenstigkeit), so bittet sie herzlich, solche Gebote zurückzunehmen, sagt, daß ihr diese nicht erfüllen dürftet.

In allen andern Fällen aber müßt ihr den elterlichen Befehlen unweigerlich nachkommen; „denn das ist billig" (angemessen).

„Ein gutes Kind gehorcht geschwind."

§ 76.

3. Wie ich die Eltern „lieb und wert halte".

(Wenn ich in Zuneigung und Dankbarkeit zeitlebens zu erkennen gebe, wie viel Gutes ich von ihnen habe und genieße.) Fünfzehn, ja zwanzig Jahre gehen hin, bis ein Kind

in der Welt seinen Platz ausfüllen und sein eigen Brot essen kann. Das ist für viele ein Drittel ihres ganzen Lebens, für manchen die Hälfte, für manchen das ganze gar; und das ist die Zeit, wo Vater und Mutter täglich schaffen und sorgen, oft unter Mühe und Entbehrungen aller Art, daß euch Kindern werde, was für euch und eure Erziehung not thut. Wollte man das alles zusammenzählen, was sie da für euch hingeben, es wäre viel, sehr viel; aber man könnte es vielleicht zählen. Aber was eine Mutter hingiebt an schlaflosen Sorgen-Nächten, an Lebenskraft, an Freuden, die sie sich versagt; was Eltern opfern, wenn sie ihr innig geliebtes Kind von sich weg in fremde Hände geben; was es ihnen kostet an Geduld und Mühe und Angst und Herzeleid sogar, bis sie ein Kind erzogen haben, — das zählt kein Mensch. Das Kind aber empfindet das, es fühlt, was die Eltern ihm sind, wieviel Gutes es von ihnen hat und genießt. Da erwacht denn gar schnell in dem Kinde Gegenliebe. Diese ist so natürlich, daß die heilige Schrift es nicht einmal für nötig erachtet hat, sie zu gebieten. Das kleine Kind schon hat die Eltern lieb, es freut sich, sie zu besitzen, es empfindet deren Wert, es fühlt, die Eltern sind ihm ein unersetzlicher Schatz. Sieh dich um in der Welt, ob du jemand finden kannst, der es so gut mit dir meint, der so treu und uneigennützig dir beisteht, wie sie (vergl. Lesestück unter § 71); da kannst du lange suchen. Den Eltern sind wir daher innig zugeneigt, sie sind uns lieb und wert = wir schätzen sie a) wegen ihres Wertes, b) achten sie im Herzen hoch wegen ihrer Stellung. Also Liebe, die mit Hochachtung und Demut verbunden ist.

Dieser Gesinnung muß nun aber auch dein ganzes Verhalten entsprechen; du sollst durch Wort und That zu erkennen geben, daß die Eltern dir lieb und wert sind. Dann „hältst" du sie lieb und wert. Ich halte also die Eltern lieb und wert, wenn ich äußerlich zu erkennen gebe, daß sie mir ein großer, unersetzlicher Schatz sind, oder wenn ich zu erkennen gebe, wieviel Gutes ich von ihnen habe und genieße. Wie geschieht das?

a) In **Zuneigung.** Wie weint doch das kleine Kind, wenn die Mutter sich entfernt hat! Wie freut es sich, wenn sie wiederkommt, wenn es die Händchen um den Hals der Mutter legen, wenn es die Eltern herzen und küssen kann! Das ist die so natürliche Zuneigung. Durch sie giebt das Kind zu erkennen, daß die Eltern ihm lieb sind; es hält also damit die Eltern lieb. — Je älter das Kind wird, desto mehr sollte es einsehen, was ihm die Eltern alles sind, daß es alles, was es hat und ist, nächst Gott denen verdankt, die nicht erlahmten, wenn es galt, mit Mühe und Arbeit oder Entbehrungen das Glück des Kindes zu gründen; es sollte erkennen, daß die Eltern namentlich im Alter ein wahrer Gottesschatz im Hause sind. Erkennt dies das Kind und zeigt es durch Zuneigung, daß die Eltern ihm ein Schatz sind, daß es durch sie viel Gutes hat und täglich genießt, dann hält es seine Eltern durch solche Zuneigung lieb und wert.

Luther. „Wer das ansiehet, der wird angetrieben, seinen Eltern alle Ehre anzuthun und sie auf den Händen zu tragen, als durch die ihm Gott alles Gute gethan hat."

G. Washington, Nordamerikas erster Bürger, Feldherr und oberster Beamter, † 1799, hatte sich entschlossen, Seemann zu werden. Das Schiff, auf welchem ihm eine Anstellung zugesagt war, ankerte dem Hause seiner Eltern gegenüber. Alles war bereit; ein kleines Boot lag am Ufer, um ihn abzuholen, und sein Koffer war bereits vorausgesandt; nur seiner Mutter wollte er noch Lebewohl sagen. Da sah er die hellen Thränen ihre Wangen herabfließen, und obwohl sie ihm kein bestimmtes Verbot gegeben hatte, fühlte er doch in diesem Augenblick, daß sie nach der Trennung von ihm vielleicht nie mehr froh werden würde. Ohne ihr etwas zu sagen, wandte er sich, schnell entschlossen, zu dem Diener mit den Worten: „Geh' und sage, daß sie meinen Koffer zurückbringen; ich will nicht weggehen und meiner Mutter Herz brechen". Die sah ihn lange staunend an und sagte dann: „Georg, Gott hat verheißen, die Kinder zu segnen, die ihre Eltern ehren; ich glaube, daß er dich auch segnen wird!"

b) **Dankbarkeit.** 1. Tim. 5, 4 ermahnt: „Den Eltern Gleiches (Liebe, Sorge, Mühe) vergelten, das ist wohlgethan und angenehm vor Gott!" Hiermit ermahnt nämlich der Apostel die erwachsenen Kinder, die armen, alternden Eltern nicht der Gemeinde zur Last fallen zu lassen, sondern für sie nach besten Kräften zu sorgen und so der Eltern Last und Mühe in etwas zu vergelten. Das, was der Apostel hier fordert, nennt man Dankbarkeit. Durch sie giebt das Kind besonders zu erkennen, wie viel die Eltern ihm gelten, es hält sie lieb und wert.

Luther. „Welches Kind das thut, hat zum ersten den großen Trost im Herzen, daß es fröhlich sagen und rühmen kann: Siehe, **das Werk gefällt meinem Gott im Himmel wohl,** das weiß ich fürwahr!"

„Das hat **der fromme Sirach** allen Kindern mit herzlichen Worten vorgehalten: Ehre deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; und denke, daß du von ihnen geboren bist. Und was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben? (Sir. 7, 29. 30.) Das ist wohl leicht ausgesprochen: Mein Vater hat mich ernährt und erzogen; aber wie viel Mühe und Arbeit ist darin begriffen, wie hat sich dein Vater angestrengt vom Morgen bis zum Abend, um für euch alle das tägliche Brot zu erwerben und Haus und Hof in Stand zu halten; wie viel Sorge hat er gehabt, um euch vor Gefahren zu behüten, und wie viel hat er noch täglich für euch zu schaffen! ‚Vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist!' Manches wissen die Kinder wohl davon; denn sie sehen es täglich, wie sich die Mutter abmüht, wenn sie ihre Kinder anziehet und ihnen Speise und Trank darreicht früh und spät, und wie viel sie wieder herstellen muß, was die Kinder verdorben, und hat doch auch noch für jedes ein freundliches, belehrendes und ermunterndes Wort. Manches Kind hat es auch selbst erfahren, wie die Mutter Tag und Nacht an seinem Krankenbette saß und wachte und betete und brachte Arznei und Erquickung und ordnete das Lager mit liebevoller Hand. Und das soll kein Kind wieder vergessen; aber die Mutter hat ja noch viel mehr gethan; sie hat ja ihr Kind lange Zeit auf ihren Armen getragen, genährt, gepflegt und mit zärtlicher Liebe behütet. Das kann freilich kein Kind vergelten; es ist ganz unmöglich; und die Eltern rechnen auch nicht darauf, denn sie haben es aus heiliger Liebe gethan, wie Gott es ihnen ins Herz gegeben. Aber vergessen sollen wir's nicht, geringschätzen sollen wir's nicht, sondern im dankbaren Herzen es unser Leben lang erwägen und solche Dankbarkeit auch in Wort und That und mit steter Ehrerbietung beweisen. Was müßte das für ein roher Mensch sein, der sich um seine Eltern nicht mehr kümmern wollte, nachdem er den Kinderschuhen entwachsen ist! Was wäre das für ein frevelhafter Mensch, der seine Eltern verachten könnte und bei

sich spräche: ich bin nun groß und selbständig, sie haben mir nichts mehr zu sagen und gehen mich nichts mehr an! Ein solcher unnatürlicher Sohn ist ein Greuel vor Gott und den Menschen." (Nicolai.)

Nie kann das Kind die empfangenen Wohlthaten ganz vergelten; aber einen Teil der Schuld zu tilgen, findet das Kind doch wohl im Leben Gelegenheit. Sir. 3, 14—16 weist darauf hin: „Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt. Und halte ihm zu gut, ob er (gleich) kindisch (schwach am Verstande) würde" ꝛc. Im Alter stellen sich bei den Eltern allerlei Gebrechen und Fehler ein: da werden sie schwach und krank, wohl blind oder taub, häufig auch empfindlich, launisch, kindisch. Groß ist die Menge der Leiden und Gebrechen, denen die alternden Eltern ausgesetzt sind. Da sind diese auf ihre Kinder angewiesen. Laßt es euch eine Freude sein, ihren Lebensabend zu verschönern. Sollten die Eltern auch kindisch geworden sein, halte sie lieb und wert durch deine Reden. Sie haben sich einst zu dir herabgelassen und standen wirklich hoch; laß dich nun auch zu ihnen hinab, sprich mit ihnen davon, was sie erfreut. Laß bei den schlimmsten Krankheiten der Eltern dich nichts ermüden oder gar anwidern. Verlangt die Pflege der Eltern auch noch so viel Mühe und Entsagung, das gute Kind sieht dies doch nicht als eine Last an, es weiß, nie kann es seine Schuld bei den Eltern tilgen; in seinen Augen sind daher die Eltern, und wenn ihre Pflege noch so viele Mühe machte, nie eine Bürde, sondern ein gar herrlicher Schatz, durch den es nicht nur viel Gutes empfangen hat, sondern auch noch fort und fort genießt. Liebe und Wohlthaten der Eltern wirken fort bis an unser Grab und auch noch darüber hinaus. Wer so denkt und dementsprechend handelt, der hält seine Eltern lieb und wert. Ich halte also die Eltern lieb und wert, wenn ich mich gern dankbar zeige, in Dankbarkeit zeitlebens zu erkennen gebe, wie viel Gutes ich von ihnen habe und genieße.

O Gott, mein Schöpfer, dein Gebot
Sei mir ins Herz geschrieben:
Die Eltern bis an ihren Tod
Zu ehren und zu lieben.
O dieser großen, süßen Pflicht
Vergesse meine Seele nicht!

Beispiel: **Joseph.** „Gehet es eurem Vater wohl? Lebet er noch?" Dies waren die ersten Fragen des Joseph, als seine Brüder zum zweiten Male nach Ägypten kamen; und als er sich dann ihnen zu erkennen gegeben hatte, waren diese Fragen wieder die ersten, die er an sie richtete. Auch sein erster Auftrag an die Brüder war zum Besten seines Vaters. „Eilet nun," sprach er, „und ziehet hinauf zu meinem Vater und sagt ihm: Joseph läßt dir sagen: Komm herab zu mir, säume nicht! Ich will dich versorgen!" Zum zweiten Male forderte er die Brüder zur Eile auf, indem er bat: „Eilet und kommt ja wieder mit meinem Vater". — Obwohl die Ägypter mit einer gewissen Verachtung auf das nomadische Hirtenvolk sahen, so schämte sich Joseph doch nicht, diesen Hirtenfürsten als seinen Vater ihnen zu zeigen. Als er die Erlaubnis erhalten, ihn auch dem Pharao vorstellen zu dürfen, fand er für sich eine Ehre darin, von diesem ehrwürdigen Greise zu erklären: „Dies ist mein Vater!" — Die Zuneigung und Dankbarkeit hat Joseph **zeitlebens** bewahrt. Als sein Vater auf dem Sterbebette lag, warf sich Joseph, innig gerührt, mit seinen Kindern vor demselben nieder und überließ sich einige Augenblicke den Empfindungen der zärtlichsten Liebe; dann führte er die Kinder noch einmal dem Vater zu, hieß sie vor dem Ehrwürdigen niederknieen und bat

ihn, sie zu segnen. Jakob that es, legte die Hände auf ihre Häupter und versicherte sie des Beistandes und Schutzes Gottes. Bald aber sank er erschöpft auf sein Sterbelager; nur wenige Augenblicke eines krampfhaften Zusammenziehens seines Körpers, dann ergoß sich Ruhe über den erblaßten Leichnam. Nun fiel Joseph auf seines Vaters Angesicht und weinte und küßte ihn. — Die Leiche des geliebten Vaters wurde dann nach ägyptischer Sitte beerdigt. Vierzig Tage vergingen, während der Leichnam mit den köstlichsten Salben einbalsamiert und in Tücher eingewickelt wurde; dann wurden noch siebenzig Tage zur allgemeinen Trauer bestimmt. Nach Verlauf derselben bat sich Joseph, um den letzten Willen seines Vaters zu erfüllen, durch Abgeordnete von Pharao die Erlaubnis aus, die Leiche seines Vaters außer Landes, in Kanaan, begraben zu dürfen. Langsam und feierlich ging der Zug unter einer ansehnlichen Bedeckung von königlichen Soldaten nach Kanaan. An mehreren Ruhepunkten wurden nach damaliger Sitte laute Klagegesänge angestimmt. Endlich kam man zu jener Begräbnishöhle, wo die Leiche unter den gewöhnlichen Ceremonien und den Thränen der Verwandten, besonders aber Josephs, beigesetzt wurde. — Joseph hielt also seinen Vater lieb und wert.

David (sorgte auch in seiner größten Not für den Schutz seiner Eltern). Während er vor den Nachstellungen Sauls flüchten mußte, war er doch kindlich besorgt um das Wohl und die Sicherheit seiner Eltern. Er wandte sich daher an den König der Moabiter mit der Bitte, seinen Eltern einen Zufluchtsort in dem moabitischen Lande zu geben.

Jesus. Auch unter den größten Schmerzen gedachte er doch sorgend der Mutter; mit der Stimme kindlicher Liebe rief er vom Kreuz herab: „Johannes, siehe, das ist deine Mutter!"

Ruth. Ihre innige Zuneigung zur Schwiegermutter zeigte sich einmal in dem festen Entschlusse, die Naemi nicht zu verlassen. Keine Hoffnung, von den Israeliten versorgt zu werden, ohne Freude, wenn Naemi starb, bei deren Lebzeiten aber dem Mangel ausgesetzt, — das war das Los, dem Ruth entgegensah; aber auf all die starken Gegenvorstellungen antwortete sie mit dem festen Entschlusse: „Dringe nicht in mich, dich zu verlassen. Wohin du gehest, dahin will ich auch gehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch" ꝛc. Welche innige Zuneigung der guten Ruth! Später, zur Zeit der Gerstenernte, bat sie sich dann von ihrer Schwiegermutter die Erlaubnis aus, auf einem der Äcker Ähren lesen zu dürfen. Gewiß ein kümmerliches Brot, aber durch die Liebe leicht gemacht. Als man der Ruth eines Tages auf dem Felde reichlich zu essen gegeben, hob sie etwas auf, ihre alte Mutter damit zu erquicken. So gab die Ruth zeitlebens zu erkennen, daß ihr Naemi ein herrliches Gut war: sie hielt ihre Schwiegermutter lieb und wert.

(Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben.)

Vergelten:

Kindesdank. Ein Fürst traf auf einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann bei dem Ackergeschäfte an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigentum sei, sondern daß er als Tagelöhner um 15 Groschen arbeite. Der Fürst konnte nicht begreifen, wie es möglich sei, täglich mit 15 Groschen auszureichen und doch so frohen Mutes dabei zu sein. Aber der brave Mann im Kittel erwiderte ihm: „Es wäre mir übel gefehlt, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Dritteil davon genügen: mit einem Dritteil **zahle ich meine Schulden ab,** und das übrige Dritteil lege ich auf Kapitalien an". Das war dem guten Fürsten ein neues Rätsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort: „Ich teile meinen Verdienst mit meinen armen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen. Jenen **vergelte ich die Liebe,** die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem Alter auch nicht verlassen werden". Der Fürst freute sich über die Rechtschaffenheit des Mannes, sorgte für seine Söhne, und der Segen, den ihm seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung redlich entrichtet.

„Was du den Eltern giebst, Das schenkst du ihnen nicht,
Du trägst nur Schulden ab, Und das ist deine Pflicht!"

Ehre Vater und Mutter, ob sie gleich schwach und **sündig** wären. Nicht ihr Thun hast du anzuerkennen oder zu verwerfen, wegen ihrer Elternwürde sollst du sie achten und ehren:

Der junge Krappenberger. In Wien ereignete sich im Jahre 1787 folgender Vorfall: Als die Züchtlinge auf dem Graben daselbst das Pflaster reinigten, eilte ein wohlgekleideter junger Mensch (ein Student Namens Krappenberger) herbei und küßte einem der Sträflinge ehrfurchtsvoll die Hand. Dies sah ein Staatsrat. Er ließ den jungen Menschen zu sich rufen und sagte ihm, daß es sich nicht schicke, einem Missethäter die Hand zu küssen. „Aber," erwiderte der bestürzte Jüngling, **„dieser Missethäter ist mein Vater!"** — Gerührt durch diese kindliche Handlung, erzählte der Staatsrat dem Kaiser den Vorgang, und dieser gab Befehl, dem jungen Menschen das erste ledig werdende Stipendium zu erteilen.

Wer seine Eltern liebt und ehrt,
Ist Gott und Menschen lieb und wert.

„Halte Vater und Mutter lieb und wert, ob auch die Welt sie nicht ehrte, ob sie auch wären **arm** und **gering,** ja einfältig und schlecht in den Augen der Menschen. Ihnen sind sie vielleicht nichts, du aber genießt von ihnen viel Liebes und Gutes":

Rittmeister Kurzhagen. In dem Regimente des berühmten, von Friedrich dem Großen hochgeehrten Generals von Zieten stand auch ein Rittmeister, mit Namen Kurzhagen. Er war klug, tapfer und hatte ein kindliches Gemüt. Seine Eltern waren arme Landleute im Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust, rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim ein. Die Eltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wiederzusehen und erwarteten ihn auf dem Markte. Als er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudenthränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen; sie aßen allezeit mit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste hatte. Einst spottete ein junger Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische säßen. **„Wie sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar achten?"** war seine Antwort; „ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind." — Der brave General von Zieten hörte von diesem Vorfalle und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Eltern des letztern wünschten dieses Mal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber Kurzhagen, wo sind Ihre Eltern? Ich denke, sie essen mit Ihnen an einem Tische". Der Rittmeister lächelte und wußte nicht sogleich zu antworten. Da stand Zieten auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen, und er unterhielt sich mit ihnen aufs Freundlichste. Als man anfing, Gesundheiten auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Eltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr wert ist, als ein hochmütiger Rittmeister". — Später fand der General Gelegenheit, dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Eltern erwies, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen. „Hör' er, Rittmeister," fragte der König, um seine Gesinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt er denn eigentlich? Wer sind seine Eltern?" „Ew. Majestät," antwortete Kurzhagen ohne Verlegenheit, „ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute, mit denen ich das Glück teile, welches ich Ew. Majestät verdanke." — „So ist's recht," sagte der König erfreut; **„wer seine Eltern achtet, der ist ein ehrenwerter Mann, wer sie geringschätzt, verdient nicht geboren zu sein!"**

„Ich will meiner Eltern Freude
Und ihr Trost im Alter sein."

ihn, sie zu segnen. Jakob that es, legte die Hände auf ihre Häupter und versicherte sie des Beistandes und Schutzes Gottes. Bald aber sank er erschöpft auf sein Sterbelager; nur wenige Augenblicke eines krampfhaften Zusammenziehens seines Körpers, dann ergoß sich Ruhe über den erblaßten Leichnam. Nun fiel Joseph auf seines Vaters Angesicht und weinte und küßte ihn. — Die Leiche des geliebten Vaters wurde dann nach ägyptischer Sitte beerdigt. Vierzig Tage vergingen, während der Leichnam mit den köstlichsten Salben einbalsamiert und in Tücher eingewickelt wurde; dann wurden noch siebenzig Tage zur allgemeinen Trauer bestimmt. Nach Verlauf derselben bat sich Joseph, um den letzten Willen seines Vaters zu erfüllen, durch Abgeordnete von Pharao die Erlaubnis aus, die Leiche seines Vaters außer Landes, in Kanaan, begraben zu dürfen. Langsam und feierlich ging der Zug unter einer ansehnlichen Bedeckung von königlichen Soldaten nach Kanaan. An mehreren Ruhepunkten wurden nach damaliger Sitte laute Klagegesänge angestimmt. Endlich kam man zu jener Begräbnishöhle, wo die Leiche unter den gewöhnlichen Ceremonien und den Thränen der Verwandten, besonders aber Josephs, beigesetzt wurde. — Joseph hielt also seinen Vater lieb und wert.

David (sorgte auch in seiner größten Not für den Schutz seiner Eltern). Während er vor den Nachstellungen Sauls flüchten mußte, war er doch kindlich besorgt um das Wohl und die Sicherheit seiner Eltern. Er wandte sich daher an den König der Moabiter mit der Bitte, seinen Eltern einen Zufluchtsort in dem moabitischen Lande zu geben.

Jesus. Auch unter den größten Schmerzen gedachte er doch sorgend der Mutter; mit der Stimme kindlicher Liebe rief er vom Kreuz herab: „Johannes, siehe, das ist deine Mutter!“

Ruth. Ihre innige Zuneigung zur Schwiegermutter zeigte sich einmal in dem festen Entschlusse, die Naemi nicht zu verlassen. Keine Hoffnung, von den Israeliten versorgt zu werden, ohne Freude, wenn Naemi starb, bei deren Lebzeiten aber dem Mangel ausgesetzt, — das war das Los, dem Ruth entgegensah; aber auf all die starken Gegenvorstellungen antwortete sie mit dem festen Entschlusse: „Dringe nicht in mich, dich zu verlassen. Wohin du gehest, dahin will ich auch gehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch“ ꝛc. Welche innige Zuneigung der guten Ruth! Später, zur Zeit der Gerstenernte, bat sie sich dann von ihrer Schwiegermutter die Erlaubnis aus, auf einem der Äcker Ähren lesen zu dürfen. Gewiß ein kümmerliches Brot, aber durch die Liebe leicht gemacht. Als man der Ruth eines Tages auf dem Felde reichlich zu essen gegeben, hob sie etwas auf, ihre alte Mutter damit zu erquicken. So gab die Ruth zeitlebens zu erkennen, daß ihr Naemi ein herrliches Gut war: sie hielt ihre Schwiegermutter lieb und wert.

(Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben.)

Vergelten:

Kindesdank. Ein Fürst traf auf einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann bei dem Ackergeschäfte an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigentum sei, sondern daß er als Tagelöhner um 15 Groschen arbeite. Der Fürst konnte nicht begreifen, wie es möglich sei, täglich mit 15 Groschen auszureichen und doch so frohen Mutes dabei zu sein. Aber der brave Mann im Kittel erwiderte ihm: „Es wäre mir übel gefehlt, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Dritteil davon genügen: mit einem Dritteil **zahle ich meine Schulden ab,** und das übrige Dritteil lege ich auf Kapitalien an“. Das war dem guten Fürsten ein neues Rätsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort: „Ich teile meinen Verdienst mit meinen armen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen. Jenen **vergelte ich die Liebe,** die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem Alter auch nicht verlassen werden“. Der Fürst freute sich über die Rechtschaffenheit des Mannes, sorgte für seine Söhne, und der Segen, den ihm seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung redlich entrichtet.

„Was du den Eltern giebst, Das schenkst du ihnen nicht,
Du trägst nur Schulden ab, Und das ist deine Pflicht!“

Ehre Vater und Mutter, ob sie gleich schwach und **sündig** wären. Nicht ihr Thun hast du anzuerkennen oder zu verwerfen, wegen ihrer Elternwürde sollst du sie achten und ehren:

Der junge Krappenberger. In Wien ereignete sich im Jahre 1787 folgender Vorfall: Als die Züchtlinge auf dem Graben daselbst das Pflaster reinigten, eilte ein wohlgekleideter junger Mensch (ein Student Namens Krappenberger) herbei und küßte einem der Sträflinge ehrfurchtsvoll die Hand. Dies sah ein Staatsrat. Er ließ den jungen Menschen zu sich rufen und sagte ihm, daß es sich nicht schicke, einem Missethäter die Hand zu küssen. „Aber,“ erwiderte der bestürzte Jüngling, **„dieser Missethäter ist mein Vater!“** — Gerührt durch diese kindliche Handlung, erzählte der Staatsrat dem Kaiser den Vorgang, und dieser gab Befehl, dem jungen Menschen das erste ledig werdende Stipendium zu erteilen.

Wer seine Eltern liebt und ehrt,
Ist Gott und Menschen lieb und wert.

„Halte Vater und Mutter lieb und wert, ob auch die Welt sie nicht ehrte, ob sie auch wären **arm** und **gering,** ja einfältig und schlecht in den Augen der Menschen. Ihnen sind sie vielleicht nichts, du aber genießt von ihnen viel Liebes und Gutes“:

Rittmeister Kurzhagen. In dem Regimente des berühmten, von Friedrich dem Großen hochgeehrten Generals von Zieten stand auch ein Rittmeister, mit Namen Kurzhagen. Er war klug, tapfer und hatte ein kindliches Gemüt. Seine Eltern waren arme Landleute im Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust, rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim ein. Die Eltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wiederzusehen und erwarteten ihn auf dem Markte. Als er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudenthränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen; sie aßen allezeit mit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste hatte. Einst spottete ein junger Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische säßen. **„Wie sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar achten?“** war seine Antwort; „ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind.“ — Der brave General von Zieten hörte von diesem Vorfalle und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Eltern des letztern wünschten dieses Mal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber Kurzhagen, wo sind Ihre Eltern? Ich denke, sie essen mit Ihnen an einem Tische“. Der Rittmeister lächelte und wußte nicht sogleich zu antworten. Da stand Zieten auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen, und er unterhielt sich mit ihnen aufs Freundlichste. Als man anfing, Gesundheiten auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Eltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr wert ist, als ein hochmütiger Rittmeister“. — Später fand der General Gelegenheit, dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Eltern erwies, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen. „Hör' er, Rittmeister,“ fragte der König, um seine Gesinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt er denn eigentlich? Wer sind seine Eltern?“ „Ew. Majestät,“ antwortete Kurzhagen ohne Verlegenheit, „ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute, mit denen ich das Glück teile, welches ich Ew. Majestät verdanke.“ — „So ist's recht,“ sagte der König erfreut; **„wer seine Eltern achtet, der ist ein ehrenwerter Mann, wer sie geringschätzt, verdient nicht geboren zu sein!“**

„Ich will meiner Eltern Freude
Und ihr Trost im Alter sein.“

Geduld bei Leibes- und Geistesgebrechen.

Margaretha Lang, die Gattin eines Invaliden in Stedorf in der hannoverschen Grafschaft Hoya, zeigte so recht durch treue Pflege ihrer neunzigjährigen Mutter, daß diese ihr ein köstliches Gut war. Alles, was sie hatte, mußte sie sich mit ihrer Hände Arbeit sauer verdienen. Aber doch ließ sie es ihrer Mutter an Pflege und Sorgfalt nicht fehlen; sie versagte sich oft das Notwendigste, um nur ihre alte Mutter nicht darben zu lassen, die schon seit mehr als zwanzig Jahren nicht allein nichts mehr verdienen konnte, sondern auch selbst zu den kleinsten Geschäften des Hauses unfähig war. Die letzten drei bis vier Jahre der alten Frau waren besonders höchst traurig. Sie lebte ohne Verstand und ohne Besinnungskraft, ohne Sprache lag sie da. Die Tochter mußte sie heben und tragen, aus- und anziehen, reinigen, füttern und tränken; kurz, sie mußte sie behandeln wie ein kleines einjähriges Kind, sie war völlig kindisch. Nicht einmal so viel von ihren menschlichen Vorzügen war ihr übrig geblieben, daß sie ihre Tochter kannte, oder daß sie durch Worte ihre Bedürfnisse anzeigen konnte; nur durch Schreien gab sie bisweilen zu erkennen, daß sie etwas verlange. Bei diesem anhaltenden Leiden der alten Mutter harrte aber die gute Tochter aus, sie murrte nie, gern entzog sie sich alles, ja sie darbte, wenn sie nur der Mutter Linderung und Wohlsein verschaffen konnte.

So lang ich Eltern habe, Will ich mich ihrer freun
Und ihnen bis zum Grabe Zu dienen willig sein.

Es giebt noch viele schöne Beispiele kindlicher Zuneigung und Dankbarkeit: Ein Mädchen, das alles, was es besaß, auf die armen Eltern verwandt hatte, verkaufte zuletzt sein eigenes schönes Haar an einen Perückenmacher. Ein Sohn verkaufte sich selbst als Sklave, um mit dem Gelde den Vater aus dem Schuldturm zu befreien. Ein anderer gab sich statt dessen in siebenjährige Gefangenschaft. Der Page am Hofe Friedrichs des Großen übernahm Nachtwachen, um seine Mutter besser unterstützen zu können. Ein armes Bauermädchen, das seine kranke Mutter treu pflegte und vom König Gustav III. von Schweden gebeten war, ihm nach Stockholm zu folgen, antwortete: „Meine kranke Mutter verlasse ich nicht, wenn ich auch Königin werden sollte". Numa Pompilius schlug hohe Würden aus, um die Eltern nicht verlassen zu brauchen und sie besser verpflegen zu können.

Luther. „So lerne nun zum ersten, was die Ehre gegen die Eltern heiße, die in diesem Gebot gefordert ist, nämlich, daß man sie vor allen Dingen herrlich und wert halte, als den höchsten Schatz auf Erden; danach auch mit Worten sich züchtig gegen sie stelle; zum dritten auch mit Werken, d. i. mit Leib und Gut solche Ehre beweise, daß man ihnen diene, helfe und versorge, wenn sie alt, krank, gebrechlich oder arm sind, und solches alles nicht allein gerne, sondern mit Demut und Ehrerbietung, als vor Gott gethan. Denn wer das weiß, wie er sie im Herzen halten soll, der wird sie nicht lassen Not und Hunger leiden, sondern über und neben sich setzen und mitteilen, was er hat und vermag." „Dazu sind wir's ja auch schuldig vor der Welt, daß wir der Wohlthat und allem Guten, so wir von den Eltern haben, dankbar sein."

Eure Kraft den Eltern leihen
Wenn sie kraftlos sind und schwach,
Sie mit Trost und Hilf' erfreuen
Bei des Alters Ungemach:
Dies ist Kindesdank und Pflicht,
Kinder, dies vergesset nicht!
(Kinder, die ihr noch.)

Über das Grab der Eltern hinaus muß die Zuneigung des Kindes gehen (sie nach ihrem Tode lieb und wert halten). **Lesest.**: „Bei dem Grabe meines Vaters" (Claudius). „Elegie beim Grabe meines Vaters" (Hölty). „Ein Friedhofsbesuch" (v. Vogl). „Ein Muttergrab, ein heilig Grab" (Kaulisch). Beispiele: Kaiser Wilhelm I. Wilhelm am Grabe Luises. Lesest.: „Der 19. Juli 1870 (v. Hesekiel.)

C. Das Verbot.

Sie nicht verachten, noch erzürnen.

§ 77.

1. Wie ein Kind die Eltern „verachtet".

(Wenn es ihre Würde nicht gebührend anerkennt, oder sich gottlos über sie erhebt.) Verachten: Esau verachtete sein Erstgeburtsrecht. Inwiefern? Was verachtet wird, dessen Vorzüge werden übersehen oder doch nicht genügend anerkannt. Jemanden verachten heißt also, ihm diejenige Ehre und Achtung entziehen, die er zu fordern hat, ihn gering schätzen, geringschätzig behandeln. Danach verachtet ein Kind die Eltern, wenn es sie geringer achtet, als Gott sie geehrt hat, wenn es ihre Würde nicht gebührend anerkennt (daß sie Gottes Stellvertreter sind).

Äußerungen, wie: „Vater, ihr versteht das nicht!" „Ich weiß das besser!" zeugen davon, daß das Kind die Würde der Eltern nicht gebührend anerkennt. Dasselbe ist der Fall, wenn das Kind trotzig widerspricht, den Eltern nicht in allen Dingen den Vorrang läßt. („Erst der Vater, dann der Sohn.")

Klein fängt solch Verachten gewöhnlich an, schrecklich endet es oft. Versagt ein Kind den Eltern die ihnen gebührende Ehre, so geht es vielleicht auch noch so viel Schritte weiter, daß die Bibel ihm zurufen muß (Sir. 3, 12): „Spotte deines Vaters Gebrechen (Fehler und Sünden) nicht" rc. So spottete Ham seines Vaters, als dieser des Weines zu viel getrunken hatte. Das ist gar häßlich. Sir. 3, 13: „Den Vater ehren, ist deine eigene Ehre; und deine Mutter verachten, ist deine eigene Schande". (Ehre und Schande gehen von deinen Eltern auf dich über.)

Harms sagt: „Sie bedenken nicht, daß, wer seine Nase abschneidet, schändet sein Angesicht".

„Edelsteine darf man nicht in den Schmutz werfen, und wem Gott eine Krone aufgesetzt hat, dem sollst du sie lassen."

Überhebt: Mag das Kind die Eltern an Kenntnissen, an Lebensstellung (vergl. § 76), vielleicht auch an sittlicher Würde (der edle Krappenberger) überragen, so stehen sie doch viel höher durch ihre Würde als Eltern (§ 72), und das Kind hat Hochachtung, Demut und Scheu zu zeigen. Versagt es solche Achtung, so „ver"achtet es die Eltern. Es darf sich also nicht über sie erheben. Da sie Gottes Stellvertreter sind, so verachtet das Kind Gott selbst, indem es sie verachtet (denn jede Beleidigung, die den Gesandten eines Königs verletzt, trifft den König selbst, weil jener an dessen Stelle steht). Wir sagen daher: ein Kind verachtet die Eltern, wenn es ihre Würde nicht gebührend anerkennt, oder sich „gottlos" über sie erhebt.

Rousseau. So berühmt er auch als Schriftsteller geworden ist, so tadelnswert war doch sein Benehmen gegen den Vater. Dieser, ein Uhrmacher, hatte alles zu der Bildung des Sohnes gethan. Als nun das erste Lustspiel Rousseaus gegeben wurde, war der Vater auch zugegen. Dieser, über das Beifallklatschen hoch erfreut, gab sich denen, die neben ihm saßen, als Vater des Gepriesenen zu erkennen. Nach Beendigung des Stückes umarmte er den Gefeierten und nannte ihn seinen lieben Sohn. „Ihr," sprach aber der schändliche Mensch, „mein Vater?" und ließ ihn stehen. Ja noch mehr: er schämte sich so sehr seiner Herkunft, daß er einige Zeit sogar einen andern Namen führte; Rousseau verachtete seinen Vater, indem er **dessen Würde nicht anerkannte**, ja sich **über ihn gottlos erhob.**

Augustinus. „Es ist etwas Viehisches, seine Eltern nicht anzuerkennen, und **vor wem wird der noch Furcht oder Ehrfurcht haben, der den Namen der Eltern verlernt hat?"**

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern nicht verachten."

§ 78.

2. Wie ein Kind die Eltern erzürnt.

(Wenn es sie zu gerechtem Unwillen über seine Thorheit und Bosheit reizt.)

1. „Erzürnen" kommt her von Zorn. Esau besaß solchen gegen Jakob. Wen man erzürnt, in dem macht man den Zorn gegen sich rege. Eltern besitzen Wohlwollen gegen ihre Kinder. Manches Betragen der Kinder macht, daß der Eltern Wohlwollen sich in Unwillen verwandelt. Sie erzürnen dann die Eltern, reizen sie zu gerechtem Unwillen.

Jonathan erzürnte zwar auch seinen Vater. Dies geschah aber dadurch, daß der Sohn sich weigerte, sich mit an David zu versündigen. Da war Sauls Zorn über Jonathan kein gerechter, und der Sohn versündigte sich deshalb auch nicht gegen das vierte Gebot. — **Eli** dagegen sah die Schandthaten seiner Söhne, machte es aber, wie so manche schwache Eltern, die die Sünden des Kindes übersehen oder entschuldigen: Eli sah „nicht einmal sauer dazu!" Gott verwarf ihn darum.

Der Herr will also, daß die Eltern über das Böse der Kinder zürnen, also Unwillen darüber empfinden, und zwar nicht nur, wenn Böses aus Bosheit, sondern auch dann schon, wenn es aus Thorheit geschieht. Das ist der gerechte Unwille der Eltern, und den darf das Kind nicht erregen. Ein Kind erzürnt also die Eltern, wenn es sie zu gerechtem Unwillen über seine Thorheit und Bosheit reizt.

2. Dies geschieht durch jede Äußerung, durch welche das Kind zeigt, daß es die Eltern nicht hochschätzt, für Gottes Stellvertreter hält. Es ehrt die Eltern, wie wir sehen, wenn es ihnen dient, gehorcht, sie lieb und wert hält. Danach müssen die Eltern zu gerechtem Unwillen gereizt werden durch Undienstfertigkeit, Ungehorsam, Undank und Kränkung des Kindes. a) **Undienstfertigkeit.** Dienen heißt, jemandes Untergebener sein und sich als solcher thätig erweisen. Das Kind ist dienstfertig, wenn es sich stets gern zum Diener der Eltern macht, ihnen schnell und gern hilfreich,

gefällig erweist. Leider giebt es aber entartete Kinder, die ihre Eltern in Not sehen können, ohne ihnen zu helfen und zu dienen (vergl. unter c die sechs Kinder), Roheiten oft gegen „Altenteiler", „Leibzüchter". Durch solche Bosheit werden die Eltern mit Recht „erzürnt". Nur ein Kind, das aller Gottesfurcht und Gottesliebe bar ist, kann sich so vergessen. „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern nicht erzürnen."

b) **Ungehorsam.** Spr. 30, 17: „Ein Auge, das den Vater verspottet (Geringschätzung durch Mienen und Blicke), und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen". Ungehorsam kann kommen durch Leichtsinn, wenn das Kind der Eltern Wort und Gebot in den Wind schlägt und in seiner Thorheit für nichts achtet, oder er verrät gar Trotz und Bosheit. Ein solch freches Auge, das Vater und Mutter in der Weise ansieht, „das verachtet der Mutter zu gehorchen", verdient, von Raben und Raubvögeln ausgehackt zu werden. (Vergl. unter 3 = kein ehrliches Begräbnis.)

Luther. „Siehe einen frommen Vater und Mutter an, wenn sie ein ungehorsam Kind haben, siehe ihnen zu, so wirst du bald wohl sehen, was da heiße, der Eifer hat mich gefressen. Da gehen sie hin und beißen und grämen sich, ihr Herz verschmachtet ihnen bis so lange, bis daß sie von großem Grämen und Bekümmern dahinsterben. Darum sind solche Kinder Vater- und Muttermörder, und nicht schlechte Mörder; denn sie plagen sie etliche Zeit, bis sie sterben; sie erwürgen ihre Eltern. Es ist kein größer Kreuz und Herzeleid mit den Eltern, denn der Kinder Bosheit, und machen also die Kinder ihre Eltern alt, töten sie mit Bekümmernis, daß sie wehklagen: ‚Ach, mein Sohn, ach, meine Tochter!'"

Darum heißt es auch 5. Mos. 27, 16: „Verflucht sei, wer Vater und Mutter fluchet" (oder, was es an dieser Stelle bedeutet:) verachtet. — Die Verachtung zeigt sich aber auch durch

c) **Undank und Kränkung.** Beides fängt meist klein an, endet aber doch oft schrecklich. Das Kind übersieht, was Liebes und Gutes die Eltern ihm erweisen. Da werden sie ihm dann später, wenn es für sie sorgen und schaffen soll, gar bald zur Last; dann leben oft die guten Eltern dem bösen Kinde zu lange. Spr. 20, 20: „Wer seinem Vater und seiner Mutter fluchet (ihnen Böses wünscht), deß Leuchte wird verlöschen mitten in der Finsternis". — Da haben die armen Eltern gar manchen Ärger über des Kindes Undank. Auf solchen weist hin Sir. 3, 18: „Wer seinen Vater verläßt, der wird geschändet, und wer seine Mutter betrübet, der ist verflucht vom Herrn".

„Es giebt mancherlei Würze ans Essen, aber die allerschlechtesten sind die langen Gesichter, die an der Nase herunter und auch einmal quer hinüberschauen, wenn sich Vater und Mutter mehr zulangen, als den Söhnen und Töchtern und Schwiegertöchtern lieb ist. In solchen Blicken liegt eine gefährliche Kraft. Sie ziehen den Nahrungsstoff aus dem Brote, und die Alten vergehen und verkümmern darunter. Es giebt mancherlei Zugabe, aber die allerschlechteste ist die, wenn ein altes Mütterlein, welches das Ihre den Kindern gegeben hat, ins Haus kommt und sich das ausgesetzte Altenteil holt, auf dem Gesichte der Tochter geschrieben liest: „Ist es denn nun endlich mal das letzte Altenteil?"

Andere Undankbare beschreibt uns Spr. 19, 26: „Wer Vater verstört und Mutter verjagt, der ist ein schändliches und verfluchtes Kind“.

Absalom. Manche Betrübnis und vielen Gram hat der undankbare Sohn seinem Vater verursacht, so daß dieser klagen konnte, seine Seele sei niedergebeugt, er sei müde des Seufzens, sein Bett werde die ganze Nacht nicht trocken von Thränen, sein Lager zerfließe von Zähren, seine Gestalt altere, er verzehre sich vor Gram. (Ps. 6.) Entsetzlich muß der Kummer des Vaters gewesen sein, als der entartete Sohn zum Schwerte griff. Ja die Sprache hat keinen Namen, das grenzenlose Leiden zu bezeichnen, welches der undankbare Sohn damit über den Vater brachte.

(Kaiser Heinrich V. Die böse Tullia ꝛc.)

Erzählt wird auch von einem **Vater** in Nürnberg, der sechs Kinder hatte und denselben all sein Vermögen übergab in der Erwartung, seine Kinder würden ihn ja ernähren. Er war also bei dem ältesten Sohn eine zeitlang; da spricht derselbe eines Morgens zu ihm: „Vater, mir ist diese Nacht ein Knäblein geboren, und wo jetzt euer Stuhl steht, soll seine Wiege stehen. Wollt ihr nicht zu meinem Bruder ziehen, der eine größere Stube hat?“ Der Vater kommt zum andern Sohne. Nach einiger Zeit heißt es zu ihm: „Vater, er hat gern eine warme Stube, und mir thut der Kopf davon weh; will er nicht zu meinem Bruder gehen, der ein Bäcker ist?“ Da der Vater wieder eine Zeit bei dem dritten Sohne gewesen, spricht derselbe zu ihm: „Vater, bei mir geht es aus und ein wie in einem Taubenschlage, und du kannst dein Mittagsschläfchen nicht halten. Willst du nicht zu meiner Schwester, der Käthe? — die wohnt an der Stadtmauer“. Der Vater dachte, die Weiber möchten vielleicht ein weicheres Herz haben. Aber siehe da: diese Tochter meinte bald, es sei ihr höllenangst, wenn der Vater zur Kirche gehe oder sonst wohin und die hohe Treppe hinunter müsse. Bei der Schwester Elisabeth brauche er keine Treppe zu steigen, die wohne auf ebener Erde. Der alte Vater muß weiter zur Elisabeth. Da hört er aber bald durch einen dritten, ihr Quartier an der Pegnitz sei zu feucht für einen Mann, der mit der Gicht geplagt sei, dagegen ihre Schwester, die Totengräberin bei St. Johannes, habe eine überaus trockene Wohnung. Also ging der Alte vor das Thor zur jüngsten Tochter Lene. Und als er zwei Tage bei ihr gewesen, sagt ihr Söhnlein zu ihm: „Großvater, die Mutter sprach gestern zur Base Elisabeth, für dich gäbe es kein besseres Quartier, als in einer Kammer, wie sie der Vater grabe“. Da bricht dem Alten sein Herz und stirbt. Daher kommt das Sprüchwort, daß ein Vater kann leichter sechs Kinder ernähren, denn sechs Kinder einen Vater.

„Ziehe dich nicht aus, ehe du schlafen gehst.“

Zu **Luther** kam jemand und klagte sein Elend, daß er von seinen Kindern, die er ausgestattet und ehrlich begabet, ja alle seine Güter auf sie verwendet hätte, nun in seinen alten, verlebten Tagen verlassen und unter die Füße getreten würde. Da sprach Doktor Martinus: „Jesus Sirach giebt den Eltern den besten Rat, da er sagt: Gieb nicht alles aus der Hand, so lange du lebest, denn die Kinder halten nicht Glauben (Treue). Ein Vater, wie das Sprüchwort lautet, kann zehn Kinder ernähren, aber zehn Kinder ernähren nicht einen Vater“. Das ist für die Alten! Und für die Jungen hat Doktor Martinus mehr wie eine Spießrute. „Du sprichst wohl,“ sagt er, „ich will Vater und Mutter ehren. Ja, du ehrst sie wohl, aber nicht weiter als es dir wohlgefällt, und du Nutzen davon hast. Wenn aber Vater und Mutter verderben, nichts haben, und du reich bist, wenn sie krank sind, und du gesund bist, dann findet es sich, wenn du sie versorgen sollst mit Kleidern, Essen und Trinken, wenn du ihr Alter, Schwachheit und Unlust an ihnen tragen sollst, da wirst du wohl gewahr, wie du sie von Herzen ehren wirst. Pfui über dich, du schändliche Welt, kannst du Vater und Mutter nicht Gutes thun, die dich aus dem Dreck gezogen haben, wenn willst du es denn thun?“

Unbeschreiblich ist der Kummer der Eltern, wenn das Kind sogar in seiner Bosheit das wagt, worauf Moses im zweiten Buche 21, 15

hinweist: „Wer seinen Vater oder Mutter schlägt, der soll des Todes sterben“.

Solon. Gefragt, warum er keine Gesetze gegen solche gegeben habe, die ihre **Eltern schlügen,** antwortete er: „**Weil ich nicht glaube, daß es solche böse Kinder geben kann**“.

3. **Solche Kinder,** die so ihrer Eltern Gram und Kummer sind, **bleiben aber auch nicht ungestraft.**

a) „Ein Auge, das den Vater verspottet ꝛc., das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen.“

Solch entartetes Kind soll nach dem Gesetz (2. Mos. 21, 15. 17; 3. Mos. 20, 9) den Tod des Missethäters sterben, so der öffentlichen Schmach preisgegeben, unbeerdigt daliegen und ein Fraß der Raubvögel werden, zum Vorbild des ewigen Todes im Feuer, das nicht verlischt und dem solches Kind sicher entgegengeht. Das ist die Strafe derer, die die Eltern erzürnen durch Ungehorsam.

Wer Vater und Mutter so kränkt, der ist auf dem besten Wege zu Verbrechen aller Art. „Wer den Vater nicht hört, fällt dem Henker in die Hände.“

Luther. „Was Vater und Mutter nicht ziehen kann, das zieht der Henker oder Teufel, die sind unseres Herrgotts Scharfrichter.“

Denkt an **Absaloms Ende!** Fragt einmal nach, was das für Menschen sind, die durch Henkers Beil fallen, man wird euch sagen: Es sind Menschen, die in der Jugend den Eltern ungehorsam waren, Vater und Mutter Kummer bereiteten, jeder Zucht der Eltern und Lehrer widerstrebten und als rohe Menschen aufwuchsen, zu jedem Bösen fähig.

b) Möchtet ihr mit solchen bösen, undankbaren Kindern verkehren? So geht es allen Menschen. Liebe und Zutrauen kann man den entarteten Kindern nicht schenken; unwillkürlich wendet man sich von ihnen weg mit Abscheu. Kein Handwerker mag den ungeratenen Sohn in die Lehre, keine Herrschaft die entartete Tochter in den Dienst nehmen.

c) Und wie geht es den bösen Kindern, wenn sie eine eigene Wirtschaft angefangen haben? Da erleben denn die Kinder, was sie an den Eltern Böses thaten.

Die böse Tochter. Eine Mutter, die der erwachsenen Tochter nach und nach alles übergeben hatte und nun auf deren kindliche Liebe rechnete, mußte unter den härtesten Mißhandlungen ihre letzten Lebenstage bei der entarteten Tochter zubringen. Oft erlaubte sich die unmenschliche Tochter sogar Thätlichkeiten gegen die schwache, hilflose Mutter. Endlich starb diese, und der Wunsch der häßlichen Tochter war damit erfüllt. Fortan lebte sie nun in Frieden. Da wuchsen ihre Kinder heran, die sie so zärtlich liebte, wie sie ehedem von ihrer Mutter geliebt worden war. Schon alt und grau geworden, beschloß sie, ihrer ältesten Tochter die ganze Wirtschaft zu übergeben und bei der zu leben und zu sterben. Doch nun kam die Zeit der Vergeltung. Auch sie lebte der Tochter zu lange, und da nahmen denn auch bei ihr Vorwürfe und Mißhandlungen kein Ende. Einst schleppte die unnatürliche, gottlose Tochter die Mutter unter Verwünschungen bei den Haaren bis an die Thür des Wohnzimmers, um sie hinauszuwerfen, als die Unglückliche, auf einmal von der furchtbaren Gewalt des bösen Gewissens ergriffen, mit der heftigsten Bewegung ausrief: „Halt ein! Bis zu dieser Thür schleppte ich auch einst meine unglückliche Mutter. Der gerechte Richter im Himmel hat mir vergolten, wie ich es verdiente“.

Denkt ferner an das Sprichwort: „Schnitzt der Vater dem Großvater einen Trog, schnitzt das Söhnlein dem Vater ein Tröglein“, und an die Geschichte, von der dies Sprichwort herrührt!

d) Doch nicht nur natürliche Strafen treffen das entartete Kind. Sir. 3, 18 heißt es: „Wer seine Mutter betrübt, der ist verflucht vom Herrn". Gottes besonderer Fluch ruht auf dem, der sich an den Eltern versündigt. (Bib. I. § 137.)

Das beweist uns auch folgende Erzählung eines Predigers: „Ich habe in der Zeit meines pfarramtlichen Wirkens eine Familie kennen gelernt, an die ich noch immer nicht anders als mit einem wehmütigen Schauder denken kann. Zwei alte Männer, welche Brüder waren, hatten ehemals ihre Mutter teils aus Fühllosigkeit, teils aus Geiz im eigentlichen Sinne verhungern lassen. Freilich geschah das nicht so geradezu, in dem Falle würde man sie wohl beim Kopfe genommen haben. Auch hatten sie wohl die Absicht nicht, ihre Mutter ums Leben zu bringen, sondern man gab ihr so wenig und so schlecht zu essen, daß sie endlich aus Schwäche starb. — Klagen mochte die alte Frau nicht, und es würde ihr auch nichts geholfen haben; denn es wäre zum Prozeß gekommen, und die Behandlung wäre noch schlimmer geworden. Von nun an wich aller Segen von diesen beiden Söhnen. Beide hatten sich in einem Dorfe verheiratet; beide plagten sich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht und aßen Kartoffeln mit Salz, um sich durchzubringen. Aber es half alles nichts; sparen, geizen, arbeiten Tag und Nacht, alles war vergebens. Beide Brüder waren und blieben sehr arm. — Einer von ihnen, wo ich nicht irre, der älteste, war ein roher, ruchloser Mann, der Ehre darin suchte, vermessene und gottvergessene Reden zu führen und mit schmutzigen und gotteslästerlichen Späßen die Gesellschaften zu unterhalten. Lieber Leser! ich habe ihn sterben gesehen! — Schrecklicher ist mir noch nie etwas vorgekommen. Er saß in einem Lehnsessel, starrte vor sich hin, als wenn er die ganze Hölle offen vor sich hätte und mit verzweifelndem Brüllen hauchte er die Seele aus. Er hinterließ eine verheiratete Tochter. Wie sich die arme Frau plagte, um sich und ihre Kinder durchzubringen, das ist unbeschreiblich. Sie arbeitete sich tot; ihre Kinder gerieten an den Bettelstab und Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein solcher gottvergessener Mensch wie sein Vater. Auch er starb schrecklich, und seine Frau und Kinder mußten betteln. Dies ist die Geschichte des einen Sohnes der zu Tode gehungerten Mutter; ähnlich war die des andern.

e) Die schlimmste Strafe des bösen Kindes bleibt das böse Gewissen. Denke an den Tod Neros! Nachdem dieser sich so schwer gegen seine Mutter vergangen hatte, ließen ihm die Rachegöttinnen Tag und Nacht keine Ruhe mehr. Seine Mutter erschien ihm selbst im Traume; von Schreckgestalten unaufhörlich verfolgt, endete er kläglich. So ist es oft geschehen, daß bei Kindern, die ihren Eltern großen Kummer und viel Herzeleid verursachten, zuletzt das Gewissen erwachte. Da hätten sie dann die Eltern gern wieder aus dem Grabe geholt, sie um Verzeihung zu bitten und ihr Unrecht gut zu machen. Das Andenken an die lieben Eltern gab ihnen nun jedesmal einen Stich ins Herz; sie konnten nie wieder ruhig und zufrieden werden.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint,
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb und naß
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: „O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint;
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös gemeint!"

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst,
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!"

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort, —
Doch still, — er ruht, er ist am Ziel.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Da du an Gräbern stehst und klagst.
(Freiligrath.)

§ 79.

Zum rechten Verhalten gegen eure Eltern ermuntere euch auch der Blick auf

D. Gottes Verheißung:

Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

1. Was damit verheißen wird.

1. Auf daß dir's wohl gehe. Schon im elterlichen Hause geht es dem guten Kinde wohl; denn es freut sich des Wohlgefallens der Eltern. Aber auch in der Ferne kann es ihm nur gut gehen; hat es doch unter der Zucht der Eltern eine gute Schule für alle Tugenden des Lebens durchgemacht, es hat Gehorsam, Treue, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit 2c. gelernt. Dazu kommt noch, daß gute Kinder überall Freunde und Gönner finden.

Ruth. (Bib. I. § 104.) Als sie sich über die ihr gewordene freundliche Unterstützung wunderte, sprach Boas: **„Es ist mir angesagt alles, was du gethan hast an deiner Schwieger nach deines Mannes Tode"** 2c. Die gutherzige Ruth ward später des reichen Boas Frau, und **alles Volk freute sich ihres großen Glückes.** — Dagegen **Elis Söhne** (Bib. I. § 107).

Da ferner die Kinder sich gewöhnlich nach dem Beispiele der Eltern richten, so ist es natürlich, daß gute Kinder später von ihren Kindern wieder gut behandelt werden.

2. Und du lange lebest auf Erden. a) Ausschweifungen, die so manchem Kinde schon ein frühes Grab bereitet haben, ein böses Gewissen, das wie ein Wurm an der Gesundheit nagt, kennt das gute Kind nicht; ihm aber ist häusliches Glück und häuslicher Friede, ein fröhliches und zufriedenes Herz beschert, und damit sind die Hauptbedingungen eines langen Lebens erfüllt. Schon also die natürlichen Folgen machen, daß es dem guten Kinde wohl gehet, und daß es lange lebet auf Erden. Das ist aber ein Segen, der auch auf Befolgung anderer Gebote ruhet, z. B. des dritten, sechsten 2c. Obige Worte haben wir daher noch anders aufzufassen.

b) Das ersehen wir auch aus Eph. 6, 2. 3: „Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden". Allen Geboten

hat Gott im allgemeinen eine Verheißung hinzugefügt, dem vierten Gebote aber ist eine besondere geworden. Wie wir die nun aufzufassen haben, darauf macht aufmerksam Sir. 3, 11: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder“. Wer etwas bauet, schafft entweder Neues, oder er verbessert und befestigt das Alte. Beides, besonders aber das letzte, thut des Vaters Segen. Das Glück und der Segen, die als natürliche Folgen den Kindern geworden, werden also noch befördert und recht befestigt. Das also will die besondere Verheißung sagen, die dem vierten Gebote geworden ist. Sie bedeutet hiernach, daß Gott das Ehren der Eltern schon in dieser Welt mit bleibendem Glück und beständigem Segen lohnen will (vergl. § 76).

Beispiel: **Sem** und **Japhet** (1. Mos. 9, 24—27) hatten, als der Vater Noah einmal trunken war, sich als brave Kinder gezeigt, nicht aber Ham. Darum sprach Abraham: „Gelobet sei Gott, der Herr des Sem, und Kanaan (Sohn Hams) sei sein Knecht“. **Elterngebet geht zu Gott.** In der Ausrottung der Kananiter unter Josua und in der Besitzergreifung ihres Landes von Seiten Israels ist Segen und Fluch in Erfüllung gegangen.

Die Rechabiter. (Jer. 35, 18.) Jonadab, der Sohn Rechabs, gebot seinen Kindern, nicht andern Göttern zu dienen. Treu haben sie ihres Vaters Gebot erfüllt. Deshalb spricht der Herr, der Gott Israels: „darum, daß ihr dem Gebot eures Vaters Jonadab habt gehorchet und alle seine Gebote gehalten und alles gethan, was er euch geboten hat, darum spricht der Herr, der Gott Israels, also: **es soll** dem Jonadab, dem Sohne Rechabs, **nimmer fehlen!**“ (Jer. 35, 18.)

Die Geschichte Josephs (1. Mos. 50, 22. 23). „Joseph blieb in Ägypten, er und seines Vaters Haus, und lebte 110 Jahre. Und Joseph sah Kinder von dem Ephraim bis ins dritte Geschlecht. Machir, der Sohn des Manasse, hatte auch Kinder, welche auf Josephs Knien erzogen wurden.“ — War auch das Alter Josephs nicht ein sehr hohes, so war es doch reich an **Glück und Segen** (80 Jahre brachte er auf dem Gipfel der Ehre zu; er konnte noch Kindeskinder auf seinen Armen tragen 2c.). Nicht aber nur als natürliche Folge seines Verhaltens und seiner Geistesgaben sah Joseph das alles an; er wußte, daß sein Leben mit der größten Gnade erfüllt war. Auch wir erkennen darin die Erfüllung der besonderen Verheißung, die dem vierten Gebote geworden ist, und eine Bestätigung des Wortes: „Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser“. — **Ruth.** Vergl. Bib. I. § 105.

Rambach. „Es ist aber nicht nur eine Verheißung leiblicher Wohlthaten, sondern es sind auch die **geistlichen Wohlthaten** und der Segen in himmlischen Gütern damit eingeschlossen, als durch deren Genuß eigentlich das mühsame Leben, das mit so vieler Beschwerung verknüpft ist, uns angenehm gemacht werden kann.“

Elternsegen bauet Häuser,
Bringt den Kindern Palmenreiser,
Machet groß, was schlecht und klein.

Elternsegen dämpft das Wehe,
Führt die Kinder hin zur Höhe
Und zum Ehrentempel ein!
(Schumann.)

§ 80.

2. Ob die Verheißung immer erfüllt wird.

(Allerdings, auch dann, wenn Gott ein Kind, das die Eltern ehret, durch zeitliche Trübsal oder frühen Tod zu seinem ewigen Heile zu führen dienlich findet.) Die Erfahrung lehrt, daß es guten Kindern zuweilen doch äußerlich schlecht

ergeht: sie werden nicht selten von mancherlei Trübsalen heimgesucht; sie sterben auch wohl früh. Wird da die gegebene Verheißung auch erfüllt? a) Zeitliche Trübsal. Hebr. 12, 6: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er“. Danach ist die Liebe in dem Falle der Grund der Trübsale; diese sind dann sogar Beweise der göttlichen Liebe. Inwiefern das der Fall sein kann, sagt Apg. 14, 22: „Wir müssen durch viele Trübsal in das Reich Gottes gehen“. Bei vielen Kindern sind hiernach Leiden und Trübsale zur Erlangung des ewigen Heils dienlich und nötig (ihr Glaube, ihre Geduld, Hoffnung und andere Tugenden sollen geprüft und geoffenbaret werden. Vergl. 2. Bd. § 56) und deshalb auch nicht gegen die obige Verheißung Gottes. Es geht ihnen allezeit wohl, wenn sie auch unterm Kreuze sind.

b) Frühzeitiger Tod.

Abia, der Sohn Jerobeams (1. Kön. 14, 13), ein frommer Prinz, starb schon jung. Er ward von dem 1. Kön. 14, 11 verkündeten Strafurteil ausgenommen, ordentlich zu Grabe getragen und beweint von Israel. Als frommer Sohn hatte er auch das vierte Gebot erfüllt. Blieb denn hier aber die diesem Gebote gegebene Verheißung nicht unerfüllt? Von den beiden Punkten dieser Verheißung ist das Wohlergehen der wichtigere. Wenn nun Gott, wie hier, solche Ratschlüsse hat treffen müssen, daß einem guten und getreuen Kinde ohne frühen Tod es nicht wohlgehen kann, so nimmt er es bald aus diesem Leben hinweg.

Weish. 4, 7. 10. 11: „Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in Ruh. Denn er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern und wird hinweggerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge“. Wenn dies letztere geschähe, so ginge des Kindes ewiges Heil verloren. Danach soll der frühe Tod zu seinem ewigen Heile dienen. Also auch in dem Falle, daß Gott einem Kinde, das die Eltern ehrt, zeitliche Trübsal oder frühen Tod sendet, wird die Verheißung erfüllt; denn es ist dann solches zu seinem ewigen Heile dienlich.

Im Neuen Bunde beziehen sich die Bundesverheißungen überhaupt mehr auf den geistlichen Segen, der zeitliche, den die Juden als die höchste Gnadengabe ansahen, ist für uns mehr zufälliges, bedingtes Nebenwerk. Wir legen also uns in den angeführten Fällen die schöne Verheißung dann vornehmlich so aus: „Auf daß du ewiglich lebest in dem himmlischen Vaterlande, das dir der Herr, dein Gott, giebt“. Den frommen Kindern geht's also allezeit wohl.

Ja, der frommen Kinder Segen
Ist mit Centnern nicht zu wägen,
Ihnen bleibt der Höchste hold.

Kommt hier nicht das lange Leben,
So wird's dort der Heiland geben,
Macht sich selbst zum Lohn und Sold.

Der Valet-Gesang der frommen sterbenden Kinder lautet daher:

Gottlob! die Stund' ist kommen,
Da werd' ich aufgenommen
Ins schöne Paradies.
Ihr Eltern dürft nicht klagen,
Mit Freuden sollt ihr sagen:
Dem Höchsten sei Lob, Ehr' und Preis!

Kurz ist mein irdisch Leben,
Ein bessers wird mir geben
Gott in der Ewigkeit.
Da werd' ich nicht mehr sterben,
In keiner Not verderben,
Mein Leben wird sein lauter Freud'.

Gott eilet mit den Seinen,
Läßt sie nicht lange weinen
In diesem Thränen-Thal;

Ein schnell und selig Sterben
Ist schnell und glücklich erben
Des schönen Himmels Ehrensaal.
(J. Heerman.)

Zweitens: die weitere Fassung.

Das vierte Gebot redet von unsern Pflichten gegen Vater und Mutter. Unter diesen verstehen wir gewöhnlich nur die leiblichen Eltern. Haben wir auch hier zunächst an sie zu denken, so müssen wir doch obiges Wort in einem noch weiteren Begriffe nehmen.

§ 81.

1. Wen Gott außer den leiblichen Eltern unter „Vater und Mutter" meint.

1. (Alle Menschen, die an der Eltern Staat sind.) „Wenn die Eltern gestorben oder nicht gegenwärtig sind, so treten andere an ihre Stelle, als da sind": Vormünder, Stiefeltern, Pflegeeltern, die aus Liebe und Zuneigung sich der verlassenen Kinder annehmen, Vettern, Großeltern, das Alter* überhaupt. Auch alle diese meint das vierte Gebot, wenn es von Vater und Mutter redet.

Hierher gehören auch die Alten, die Greise.

2. (Alle, die gleich ihnen mir als meine „Herren" im Haus, im Land, in Kirche und Schule, als Dienst- und Lehrherren, Fürst und Obrigkeit, Prediger und Lehrer, nach Gottes Ordnung vorzustehen haben.) Zu den Eltern, seien es leibliche oder Stief- oder Großeltern, fügt Luther hinzu: **„unsere Herren"**. Das vierte Gebot bezieht sich also auch auf alle „Oberpersonen, die zu gebieten und zu regieren haben; denn aus der Eltern Obrigkeit fleußt und breitet sich aus alle andre".

a) „Wo ein Vater nicht allein vermag sein Kind aufzuziehen, nimmt er einen Schulmeister dazu, der es lehre." (Luther.) So sind Prediger und Lehrer Gehilfen und damit auch Stellvertreter des Vaters, **geistliche Väter** und **Herren.**

Elisa schrie, als Elias von ihm schied (2. Kön. 2, 12): „Mein Vater, mein (geistlicher) Vater" 2c. — **Joas,** König in Israel. Als er hörte, daß Elisa todkrank war, weinte er vor ihm und sprach, wie einst Elisa über Elias Scheiden geklagt hatte: „Mein Vater, mein Vater" 2c. (2. Kön. 13, 14.)

b) Soll der Sohn einen Beruf erlernen, und ist der Vater nicht imstande, ihn darin zu unterweisen, so giebt er ihn zu einem Lehrherrn. Der vertritt dann des Vaters Stelle. — Was ein Vater seinen Kindern gegenüber, das ist dieser auch gegenüber seinem Gesinde, daher auch der Name **„Hausvater"** und ebenso **„Hausmutter"**.

c) Wie der Hausherr zu seinen Hausleuten, so steht der Landesfürst zu seinen Unterthanen. Daher die Bezeichnungen **„Landesvater"**, **„Landeskinder"**.

Vor **Joseph** her ließ Pharao ausrufen: „Dies ist des Landes Vater".

Von dem Fürsten sind mehrere Personen angeordnet, die an seiner Stelle und auf seinen Befehl Regierungsgeschäfte verrichten. So stehen die Einwohner eines Dorfes unter dem Schulzen, oder Vorsteher, mehrere Dörfer unter dem Kreisdirektor, die Bürger einer Stadt unter einem Bürgermeister. Alle Städte und Dörfer zusammen unter der Regierung. Auf diese Weise ist eine Reihe von Obrigkeiten angeordnet. Fürst und Obrigkeit regieren das Land.

Das alles sind nun die „Herren", die im Katechismus gemeint sind, also: Herren und Väter im Haus, im Land, in Kirche und Schule, als Dienst- und Lehrherren, Fürst und Obrigkeit, Prediger und Lehrer. — Nach **Gottes Ordnung** haben solche dir vorzustehen.*

Christus. „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre." (Joh. 19, 10.) — Von Gott haben sie die Macht, uns zu gebieten. **Calvin.** „Wiewohl nur von Vater und Mutter im vierten Gebot die Rede ist, so werden doch damit alle gemeint, die uns vorstehen, als mit denen es gleiche Bewandtnis hat, weil Gott selbst sie über uns gesetzet hat."

Vaterstelle sollen sie alle nach Gottes Willen vertreten, väterliche Wohlthaten will er durch sie erweisen und auf uns ausgießen. Sie alle stellt Gott unter den Schutz des vierten Gebotes.

Hieraus nun ergiebt sich:

§ 82.

2. Wie ich mich gegen diese zu verhalten habe.

Wie gegen Vater und Mutter: ich soll sie **in Ehren halten.** Luther: „Was nun ein Kind Vater und Mutter schuldig ist, sind wir auch schuldig allen, die ins Hausregiment gefasset sind".

1. **Raguel** gab seiner Tochter Sara, der Gattin des jungen Tobias, bei ihrem Scheiden von der Heimat den Rat, daß sie solle ihres **Mannes Eltern** ehren wie ihre eigenen Eltern. Tob. 10, 13. — **Moses** gehorchte den Worten seines **Schwiegervaters**, er that, was dieser ihm riet. 2. Mos. 18, 24. — **Ruth** versorgte ihre **Schwiegermutter** (vergl. § 76).

Auch gegen **Stiefeltern** soll sich das Kind verhalten wie gegen die leiblichen Eltern: **Jakob Mauvillon**, braunschweigischer Ingenieur-Lieutenant und Professor der Kriegswissenschaft († 1794), dem das hinterlassene Vermögen seines Vaters allein zufiel, schrieb an seine Stiefmutter bei der Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode des Vaters: „Wenn der Besitz von dem gesamten hinterlassenen Vermögen meines Vaters Sie trösten kann, so kündige ich Ihnen hierdurch an, daß ich auf nichts davon Anspruch mache". Damit auch seine Söhne später die Stiefmutter des geerbten Vermögens wegen nicht beunruhigen konnten, so that er in einer gerichtlichen Akte für sich und seine Erben auf alles Verzicht.

Wären doch alle Stiefkinder so gut und brav, der Stand der Stiefeltern bliebe nicht ein so unendlich schwerer und undankbarer! Auch vor den Greisen sollen wir Ehrfurcht, Scheu, Demut empfinden. 3. Mos. 19, 32: „Vor einem greisen Haupte" 2c.

2. In Ehren halten müssen wir auch die Herren im Haus, im Land, in Kirche und Schule: die Dienst- und Lehrherrn, Fürst und Obrigkeit, Prediger und Lehrer.

§ 83.

a) Wie ich die Dienst- und Lehrherren in Ehren halte.*

Offenbar auf dieselbe Weise, wie ich die leiblichen Eltern in Ehren halte. I. **Was ich thun soll**: 1. Tim. 6, 2: „Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht verachten (mit dem Schein), daß sie Brüder sind". Unter den Herren verstehen wir zunächst die Hausherren, die Hausfrauen, die Herrschaft, gegen welche alle diejenigen Verpflichtungen zu erfüllen haben, welche als Knechte oder Mägde (Dienstboten), als Tagelöhner, als Gehilfen, Lehrlinge, Gesellen, Diener in den Dienst getreten sind. Es ist hier die Rede von solchen christlichen Dienern, welche gläubige, christliche Herren haben. Einige von ihnen hielten es (nach Josephus) für ungeziemend, außer Gott noch irgend welche sterbliche Herren oder Meister anzuerkennen, denn das wäre soviel als „Knechte der Knechte" sein. Sind wir auch im geistlichen Sinne Brüder unter einander, so hört doch wegen dieser geistlichen Gleichheit die Ungleichheit der Stände* nicht auf. Die Dienenden sollen die Herren nicht verachten mit dem Schein, daß sie Brüder wären. Mit Einfältigkeit des Herzens, ohne alle feine Hinter- und Nebengedanken, sollen sich die Diener den Herren unterordnen. **Das Christentum hebt also den Ständeunterschied nicht auf.** Wenn du künftig dienen wirst, mußt du stets dessen eingedenk bleiben, daß du Dienstbote bist, und daß der Dienst- und Lehrherr dein Vorgesetzter ist. Wenn du mit ihm redest, mußt du höflich und bescheiden gegen ihn sein, überhaupt die Achtung, die du ihm schuldig bist, nie aus den Augen verlieren. Gott fordert also von den Dienern, daß sie die Würde der Herren gebührend anerkennen. Wie das geschieht, sagen die folgenden Worte:

1. Ihnen dienen, sie müssen „ihnen dienstbar sein", d. h. sich zum Dienste verpflichtet halten und auch zum Dienste stets bereit sein. „Dieweil sie (die Herren) gläubig und geliebt und der Wohlthat teilhaftig sind." (Ihnen sollten die Christensklaven erst recht mit Ehrerbietung begegnen.)

Beispiel: **Elieser** (vergl. unter 3. Bib. I. § 18.) — Joseph war ein Segen des Hauses (Bib. I. § 30).

2. Wenn ich ihnen gehorche (in Einfältigkeit des Herzens und Gottesfurcht gehorsam bin). Kol. 3, 22—24: „Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren in allen Dingen (natürlich nur, „worauf sich das Recht des Herrn über einen Sklaven erstreckt und worin der Herr nach dem Fleische nicht wider den Herrn nach dem Geiste streitet" — Hieronymus). Wie nun der Knecht gehorchen muß, sagt der Apostel weiter: „Nicht mit Dienst vor Augen, (nicht nur so lange, als das Auge des Herrn über ihm ist), sondern: mit Einfältigkeit des Herzens (mit Aufrichtigkeit des Herzens, ohne versteckte Hinter- oder Nebengedanken, ohne dabei auf feine Weise auf eigenen Vorteil auszugehen) und Gottesfurcht" (mit dem Gedanken, damit Gottes Willen zu erfüllen).

Philipp Jak. Spener ermahnte in einem Briefe seinen Sohn, als dieser in Leipzig in einer Apotheke lernte: „Nachdem dich der himmlische Vater aus deiner Eltern Hause zu einem andern Herrn geführt hat, so gedenke, daß du solchem deinen Herren und Frauen alle diejenige Pflicht auch schuldig seiest, welche du deinen Eltern schuldig bist: Du hast sie von Grund deiner Seele zu lieben und nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern von Herzen ihnen zu gehorchen. Wo du ihnen Nutzen schaffen kannst oder Schaden verhüten, soll dir's eine große Freude sein, nicht anders, als wäre es dein eigener Nutzen. Du sollst dich in Worten und Gebärden gegen sie demütig bezeigen und ja nichts mit Willen und Unvorsichtigkeit versäumen, was zu ihrem Dienst gehört, welches du alsdann viel sorgfältiger thun wirst, wenn du allezeit gedenkest, was du ihnen zu Liebe oder Leide thust, werde alles von Gott angenommen, als ob's ihm selbst geschehe. Wo du dich dahin gewöhnen wirst, deiner Herrschaft also zu dienen als Christo selbst und von Grund der Seele, so wird dich dein Dienst so viel leichter ankommen und desto mehr gesegnet sein über dem, daß auch bei denselben selbst desto besserer Wille erhalten wird, darauf du auch, aber im meisten auf Gottes Willen darin zu sehen hast. Um solcher Ursach willen hast du auch für deine Herrschaft wie für deine Eltern andächtig zu beten und ihre Wohlfahrt deine eigene zu sein glauben".

Wo so mit Einfältigkeit des Herzens und Gottesfurcht gedienet und gehorcht wird, da hört alle häßliche Augendienerei auf und muß alle Unlust zur Arbeit schwinden.

„So! der Herr ist fort," sagte jener heidnische Sklave zu einem christlichen Mitsklaven, „nun wollen wir aufhören mit der Arbeit und uns gütlich thun." „Der meine ist noch da," erwiderte der Christ, **„von dort oben schaut er herunter,** ob er lohnen oder strafen will; so will ich denn bei der Arbeit bleiben." Er diente **mit Aufrichtigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht.**

3. Sie lieb und wert halte (ihnen alle gute Treue erzeige).

Elieser. Mit Inbrunst betete er für das Gelingen der Sache seines Herrn. Als der fromme Knecht sein Gebet erhöret sah, war er voll der innigsten Freude, als ob ihm selbst ein außerordentliches Glück widerfahren wäre. Anbetend fiel er auf sein Angesicht und sprach: „Gelobet sei Jehovah, Abrahams Gott" 2c. Durch solche frohe Teilnahme an dem Geschicke Abrahams ehrte er seinen Herrn. — Jede ihm nur mögliche gute Treue erwies Elieser seinem Herrn. Auf die geschickteste Weise führte er den ihm gewordenen Auftrag aus; er erzählte z. B. mit der genauesten Umständlichkeit alles, das zum Vorteil seines Herrn gereichte. Die günstige Antwort gab ihm dann wieder Veranlassung, vor Gott dankbar anzubeten. Dann hörte man auch aus dem Dringen auf schnelle Abreise, wie sein Herz schlug, sobald wie möglich mit einem so kostbaren Geschenke in das Haus Abrahams zurückzukehren. „Haltet mich nicht auf," sprach er, „der Herr hat meine Reise beglückt; lasset mich, daß ich zu meinem Herrn komme!" Elieser hielt seinen Herrn lieb und wert, er erwies ihm alle gute Treue und ehrte damit Abraham.

Das treue, fromme Babeli. Pestalozzi erzählt von dieser ihrer Magd: „Meine Mutter opferte sich mit gänzlicher Hingebung ihrer selbst und unter Entbehrungen alles dessen, was in ihrem Alter und in ihren Umgebungen Reize hätte haben können, der Erziehung ihrer drei Kinder auf und war in dieser ihrer edlen Hingebung von einer Person unterstützt, deren Andenken mir ewig unvergeßlich sein wird. Mein Vater, der in den wenigen Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat, von der seltenen Kraft und Treue dieses Dienstmädchens überzeugt und ergriffen war, ließ es, von den Folgen seines nahen Hinscheidens geängstigt, vor sein Sterbebett kommen und sagte: ‚Babeli, um Gottes Willen verlasse meine Frau nicht, wenn ich tot bin; sonst ist sie verloren, und meine Kinder kommen in harte, fremde Hände. Sie ist ohne deinen Beistand nicht imstande, meine Kinder zu erhalten'. Gerührt, edel und in Unschuld bis zur Erhabenheit großherzig, gab sie meinem sterbenden Vater das Wort: ‚Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben; ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nötig hat'. Dies Wort beruhigte meinen sterbenden Vater; sein Auge er-

heiterte sich, und mit tiefem Trost im Herzen verschied er. Sie hielt ihr Versprechen und blieb bei meiner Mutter bis in ihren Tod. Sie half die drei Kinder durchschleppen durch alle Not und durch allen Drang der schwierigsten Verhältnisse, die sich nur denken lassen, und zwar mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umsicht und Klugheit, die um so bewundernswürdiger ist, da sie ohne alle äußere Bildung vor wenigen Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daselbst einen Dienst zu suchen. Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. So schwer auch immer die gewissenhafte Erfüllung ihres Versprechens war, so kam ihr doch nie der Gedanke in die Seele, daß sie aufhören wolle, dieses Versprechen ferner zu halten. Die Lage meiner verwitweten Mutter forderte die äußerste Sparsamkeit. Aber die Mühe, die unser Babeli sich gab, beinahe das Unmögliche zu leisten, ist fast unglaublich. Um einen Korb Kraut oder Obst einige Pfennige wohlfeiler zu kaufen, ging sie wohl drei- bis viermal auf den Markt und paßte auf den Augenblick, wann die Marktleute gern wieder heim gehen wollten. So hat sie durch die äußerste Sparsamkeit der Mutter geholfen, durch trübe Zeiten hindurchzukommen." — Die treue, fromme Babeli ist ein Muster aller Dienstboten: sie hielt ihre Herrschaft lieb und wert.

Treue einer Magd. Eine treue Magd, mit Namen Anna, diente seit vielen Jahren bei einem Pelzhändler. Dort hatte sie es sehr gut, und sie sparte in dieser längeren Zeit sich 350 Thaler. Aber nun ward der Pelzhändler zahlungsunfähig und geriet in die bitterste Not. Was that nun die Anna? Nicht verließ sie ihre Herrschaft, um sich nach einer andern umzusehen. In guten Tagen war sie guter Dinge gewesen, und die bösen nahm sie jetzt auch für gut und lieb, selbst als ihr die Frau sagte, daß sie in ihren betrübten Umständen auf keinen Lohn rechnen könne. Kummer und Sorgen nagten an des Pelzhändlers Leben; in Jahresfrist starb er und hinterließ nichts, als eine kränkliche Frau und zwei Waislein und einen Edelstein, das war die Magd. Da Anna der kranken Frau und der Kindlein warten mußte, wurde nichts verdient, sondern nur gebraucht, und als die Pelzhändlerin alles Entbehrliche verkauft hatte, brach Anna ihr Spargeld an und holte nach und nach davon, bis das auch aufgebraucht war. Da starb in dieser Zeit eine Base der Magd und hinterließ ihr ein Erbe, das jährlich seine fünfzig Thaler trug. Auch die gab Anna hin, und als auch das in der teuren Stadt nicht lange vorhielt, verkaufte sie Kleider und andere Sachen von Wert, und zuletzt suchte sie als Krankenwärterin die Nächte über etwas zu verdienen, während sie am Tage die kranke Frau pflegte. Als diese starb, wollte man die armen Kinder in ein Armenhaus thun; aber Anna erklärte: „So lange ich lebe, sollen die armen Kinder an mir eine Mutter haben!" Schon wollte sie mit den Waislein nach ihrem Geburtsort aufbrechen, weil sie dort billiger durchzukommen hoffte, da ruft sie eines Tages der kinderlose Nachbar, ein wohlhabender Zuckerbäcker, und spricht: „Hört, Anna! Ihr braucht nicht fortzuziehen; ich brauche in meinen alten Tagen eine rechtschaffene Haushälterin. Da habe ich gedacht, Ihr zieht mit den beiden Waislein zu mir. Dann haben sie einen Vater und eine Mutter, und ich habe eine Haushälterin; so ist allen geholfen". Mit Freuden willigte die treue Seele ein. — Ihr Ende war lieblich und sanft wie das Abendrot nach einem schönen Tage, und ich denke, sie wird auch weit oben rechts zu erfragen sein am Tage der Vergeltung. (Pilger von Schaffhausen.)

Alle gute Treue wird also erzeigt, indem auf jede nur mögliche Weise der Nutzen des Herrn befördert wird. (Joseph, unter dessen Händen sich das Gut Potiphars mehrte. (Bib. I. § 30.)

Wer durch gute Treue den Herrn in Ehren hält, dem ist es durchaus nicht gleichgültig, ob z. B. das Vieh der Herrschaft geringer wird, das Werkzeug zerbricht, das Geschirr verloren geht. Im Interesse seines Herrn geht er mit gefährlichen Sachen recht vorsichtig um; er sorgt z. B., daß durch Laternen, glühende Kohlen, zu viel Anlegen im Ofen, Tabakrauchen 2c., kein Feuer entstehe. — Gern übernimmt er auch andere notwendige Arbeiten, zu denen er nicht gezwungen werden kann: Nachtwachen bei Kranken 2c. — Er erhält die Ehre

der Herrschaft durch Vermeidung aller Klatscherei außer dem Hause; von ihm wird also niemand gewahr, wie arm oder reich die Familie ist, welche Fehler die Herrschaft hat 2c.

Lesest.: „Ein guter Knecht" von Auerbach. „Die fromme Magd" von Ringwaldt. „Ein treuer Diener" von Horn. „Der fromme Knecht" von Ringwaldt.

Welche Dienst- und Lehrherren nun so geehrt, also lieb und wert gehalten werden sollen, das sagt 1. Petr. 2, 18: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen (die oft hart, eigensinnig und ungerecht gegen Dienende sich zeigen). Ehren „wegen ihrer Würde".

Der gute Jakof. Ein reicher Herr in Polen fuhr zur Winterszeit in einem Schlitten nach dem Städtchen Ostrowo, nur von seinem Knechte Jakof begleitet, der dem Schlitten vorreiten mußte. Ehe sie die Stadt erreichten, mußten sie zuvor durch einen langen, einsamen Wald, und es war bereits Abend. Der Knecht schlug daher dem Herrn vor, in einer Herberge, die am Eingange des Waldes lag, zu übernachten; denn im Walde seien viele Wölfe, und die Untiere seien jetzt gar grimmig, weil der Winter so hart sei. Der Herr aber, einer von den wunderlichen, von denen, die einen guten Rat, wenn er von einem Knechte kommt, nicht annehmen mögen, fuhr ihn an und schrie, er werde wohl des Reitens überdrüssig sein; aber da werde er nichts danach fragen, sie müßten noch nach Ostrowo, es möge gehen, wie es wolle; und so ging's vorwärts, was die Pferde laufen konnten. Kaum aber sind sie eine Strecke im Walde, so hört der Herr hinter sich ein lautes Heulen, und wie er sich umkehrt, sieht er die Wölfe in Rudeln hinter dem Schlitten daherjagen und die vordersten schon ganz nahe. „Jakof, Jakof!" ruft er, „die Wölfe, die Wölfe!" Der treue Jakof erwidert kein Wort, sondern läßt ruhig den Herrn vorausfahren, reitet zwischen den Schlitten und die Wölfe, zieht seine Pistolen und schießt von Zeit zu Zeit unter sie. Damit schreckt er eine Weile die Bestien, endlich aber hat er kein Pulver mehr, und als sie nun an den Schlitten heranstürzen, sagt er: „Herr, ich muß meinen armen Braunen opfern und sehen, daß ich zu Euch auf den Schlitten komme, sonst ist alles verloren". — „Thu, wie Du willst," sagte der Herr, und im Augenblicke war Jakof vom Pferde und auf den Schlitten gesprungen, hielt sein Pferd am Zaume fest, bis die Wölfe herankamen, dann überließ er's ihnen zur Beute. Es schien, als sollten sie dadurch einen Vorsprung gewinnen; aber nicht lange, so war ein Teil der Wölfe wieder heulend hinter ihnen her, und einige schickten sich an, in den Schlitten zu springen. Der Edelmann gab sich nun verloren. Da sagte der Jakof: „Herr, nun will ich in Gottes Namen auch noch das letzte für Euch thun. Dort sind schon die Lichter von Ostrowo, und Ihr könnt das Städtchen erreichen, wenn ich nur auf ein paar Minuten die Bestien Euch vom Halse halte. Sorgt für mein Weib und meine Kinder, lebt wohl und denket manchmal an den armen Jakof!" Damit zog er den Säbel, sprang aus dem Schlitten und stürzte sich mitten unter die Wölfe. Diese stutzten, fielen ihn aber dann wütend an und übermannten ihn endlich. Sein Herr aber war mittlerweile unversehrt entkommen. Schnell nahm er da Leutemit sich und eilte in den Wald zurück; aber er fand nichts mehr als die Gebeine seines treuen Knechts, die sammelte er und ließ sie begraben; das Weib und die Kinder aber versorgte er väterlich und wurde allen seinen Dienern ein freundlicher, gütiger Herr.

II. Was ich zu meiden habe: Ich soll „sie **nicht verachten, noch erzürnen**" = Sie nie wider mich aufbringen.

1. (Durch Dienst vor Augen.) Titus 2, 9. 10: „Den Knechten gebiete, daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gefallen thuen" (was ihnen lieb und angenehm ist). Manche thun das nur vor den Augen der Herrschaft. Schmeichelei und Glattreden vor den Augen der Herrschaft und Beklatschung hinterrücks; fleißiges Arbeiten in Gegenwart des Herrn, aber Faulenzen in seiner

Abwesenheit. Pfui solcher Falschheit! Durch *häßliche Augendienerei* wird mit Recht die Herrschaft erzürnt.

2. (*Widerspenstigkeit.*) „*Nicht widerbellen.*“ Manche Dienstboten können auch nicht die geringste Kleinigkeit über sich ergehen lassen; sie murren über alles, was ihnen nicht genehm ist. Statt, wenn sie im Rechte zu sein glauben, mit Unterwerfung ihre Sache zu verteidigen, fangen sie an zu zanken und müssen dann das letzte Wort haben ꝛc. Durch solches Widersprechen, überhaupt durch *Widerspenstigkeit* jeder Art, wird die Herrschaft erzürnt oder aufgebracht.

3. („*Veruntreuung.*“) „*Nichts veruntreuen.*“ Der Dienstbote kann in die Stube, Kammer, Scheune des Herrn gehen, ihm wird mancherlei anvertraut: Geld zum Einkauf, Ware zum Verkauf, Futter fürs Vieh ꝛc. Da muß er ehrlich sein, darf nichts zu seinem Vorteil entwenden = veruntreuen. „Die fremden Sachen rührt ein Mann so wenig als ein glühend Eisen an.“ Zu solchem Veruntreuen gehört auch das Verderbenlassen so mancher Sachen, die unter Obhut der Dienstboten gestellt sind. Durch jede Untreue bringt der Dienende die Herrschaft gegen sich auf; er erzürnt sie.

Jakob bei Laban. (1. Mos. 31, 2. Bib. I. § 25.) **Gehasi.** (2. Kön. 5, 19—27.) Elisa hatte den Hauptmann der Syrer, Naemann, vom Aussatz geheilt, nahm aber nichts von dem vielen Gut, das Naemann von Syrien ihm anbot (10 Centner Silbers). Als der Hauptmann wieder fortgezogen war, lief ihm Elisas Diener, Gehasi, nach und sprach: „Mein Herr hat mich gesandt und läßt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben, gieb ihnen einen Centner Silbers und zwei Feierkleider“. Naemann giebt ihm zwei Centner, und Gehasi legt sie beiseite im Hause. Als der Prophet von der Untreue des Dieners Kunde erhalten, sprach er strafend: „War das Zeit, Silber und Kleider zu nehmen? Aber der Aussatz Naemanns wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich“. (Bib. I. § 218.)

Kommt ihr später in dienstliche Verhältnisse, so sei Treue und Ehrlichkeit euer Schmuck und eure Zierde. „Treue ist allezeit das beste Kleid.“ — *Nur so kommt ihr auch weiter in der Welt*; „Treue giebt Brot, Untreue führt in Not“. „Je größer die Treue, desto größer die Gunst.“ — Der größte Segen aber ist der, daß ihr durch solch frommes Verhalten „*ziert die Lehre Gottes, unsers Heilandes*“, und das gereicht euch selbst wieder zur Zierde vor Gott und Menschen.

O selig Haus, wo Knecht und Magd dich kennen
Und wissen, wessen Augen auf sie sehn,
Bei allem Werk in einem Eifer brennen,
Daß es nach deinem Willen mag geschehn;
Als deine Diener, deine Hausgenossen,
In Demut willig und in Liebe frei
Das Ihre schaffen, froh und unverdrossen
In kleinen Dingen zeigen große Treu. (Spitta.)

§ 84.

b) Wie ich Fürst und Obrigkeit in Ehren halte.*

I. Was ich zu **thun** habe:

1. *Ich soll ihnen dienen* (in Unterthänigkeit ihnen *geben, was sich gebührt*). Das Kind dient den Eltern, wenn es

ihnen willig leistet, was diese von ihm erwarten dürfen. Matth. 22, 21: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ ꝛc. Danach hat auch der Kaiser (die Obrigkeit) von mir etwas zu *erwarten*. Ich diene nun Fürst und Obrigkeit, wenn ich ihnen willig leiste, was sie von mir erwarten dürfen. Was dieses z. B. ist, sagt Röm. 13, 7: „So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: *Schoß* (direkte Abgaben, z. B. Personalsteuer), dem der Schoß gebühret, *Zoll* (indirekte Steuern, z. B. Abgaben für Güter, die ein- oder ausgeführt werden), dem der Zoll gebühret“. Fürsten und Obrigkeiten bedürfen solcher Einnahmen, denn während sie des Landes Wohlfahrt beraten und fördern, können sie nicht durch andere Arbeiten für ihren Unterhalt sorgen. Fürsten und Obrigkeiten behalten aber das wenigste Geld für sich; mit dem größten Teile der Staatseinnahmen schaffen sie Einrichtungen, die dem allgemeinen Wohl dienen (Militär, Post, Gericht, Erziehungs- und Besserungsanstalten ꝛc.). — (Die bekannte Fabel des Menenius Agrippa.) *Abgaben an Fürst und Obrigkeit sind wir also schuldig, sie sind unsern Pflichten und Rechten gemäß, sie gebühren sich.*

Jesus. Als in Kapernaum die Obrigkeit von dem Herrn Abgaben verlangte, gab er sogleich Petrus den Auftrag, ans Meer zu gehen und dort zu fischen. Mit dem durch den Fisch erhaltenen Stater ließ er dann den Zinsgroschen zahlen. (Matth. 17, 24—27.)

„Meinst du, daß man dir umsonst dazu dienen müsse, daß du in dieser oder jener Stadt wohnest, des Friedens, Rathauses und der Kirche ohne deine Unkosten brauchst? Kostet es denn nichts, Leute und Städte in Friede und Ordnung zu erhalten, davon du doch auch Ruhe und Gebrauch hast?“ (Luther.)

In Unterthänigkeit. Manche Unterthanen geben wohl die Abgaben, murren aber z. B. sehr darüber, daß die Obrigkeit die Steuern nicht gerechter verteile, oder daß sie die Einnahmen nicht besser verwende. Diese geben der Obrigkeit nicht, was sich gebührt; sie ehren die Obrigkeit nicht durch ihr Dienen. Obiger Spruch fährt daher fort: „Furcht (Ehrfurcht), dem die Furcht gebühret, Ehre (äußere Ehrerbietung), dem die Ehre gebühret“. Solche Ehre und Ehrerbietung aber gebühret vorzüglich denen, welchen Gott die höchste Stellung in der menschlichen Gesellschaft verliehen, Fürsten und Obrigkeiten. Es gehört sich also, daß wir auch „in Unterthänigkeit“ geben, was sich gebühret. — Denkst du nun z. B., daß es Sache der Obrigkeit sei, Abgaben zu bestimmen und deren Verwendung anzuordnen, und giebst du daher das Deine gern, so giebst du in *Unterthänigkeit* und dienst dann, wie du sollst, denn du ehrest damit Fürst und Obrigkeit! Ich halte also Fürst und Obrigkeit in Ehren, wenn ich in *Unterthänigkeit* ihnen gebe, was sich gebührt.

2. *Gehorche.* (*Ihren Befehlen schuldigen Gehorsam leiste.*) Röm. 13, 2. 3: „Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet (ungehorsam ist), der widerstrebet Gottes Ordnung“. Die Unterthanen sind also Fürst und Obrigkeit Gehorsam schuldig, da *Gottes* Vorsehung dieselben eingesetzt hat. Das ruft der Apostel selbst den oft so hart gehaltenen römischen Christen zu, die doch zuweilen Kaiser über sich hatten, welche mehr *Tyrannen* als Regenten waren. Paulus lehrte nun die Christen, Person und Stand da zu

unterscheiden und zu erkennen, daß auch sie doch Fürst und Obrigkeit aus obigem Grunde zu gehorchen schuldig wären. Wie sollte auch wohl die bürgerliche Gesellschaft bestehen, Recht und Ordnung in der Welt herrschen können ohne Gehorsam! „Gehorsam ist die erste Bürgerpflicht.“ Daher muß sich die Obrigkeit im Notfall Gehorsam erzwingen: „die da aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfahen“. Die Unterthanen sind also schuldig, den Anordnungen und Gesetzen der Obrigkeit Gehorsam zu leisten. Das liegt ja auch schon in den Wörtern „Obrigkeit und Unterthan“: ersteres Wort bezeichnet Personen, die über andern stehen, die befehlen dürfen, letzteres deutet solche an, die untergeben sind, also gehorchen müssen.

„Wenn ein Nero regiert, wo bleibt da das Wort: wo Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet? Unter Nero aber schrieb **Paulus** Röm. 13, 1—7.“ (Kogels.) Die Forderung, jeder Obrigkeit, auch einer tyrannischen und uns feindlich gesinnten, zu gehorsamen (Röm. 13, 1—6), knüpft Paulus, nicht absichtlos, an die Worte: „Überwinde das Böse mit Gutem“ (Röm. 12, 21).

Nur in einem Falle sind wir keinen Gehorsam schuldig; diesen deutet obiger Spruch an: „Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten“. Wäre also der Inhalt der Gesetze sündlich, dann kann natürlich von einem schuldigen Gehorsam nicht mehr die Rede sein; „denn in solchem Falle muß das Ansehen des Apostels gelten: ‚Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen‘. (Origenes.) In allen anderen Fällen sind wir Gehorsam schuldig.

Wer nun so schuldigen Gehorsam leistet und damit die von Gott erteilte Befugnis der Obrigkeit, die Umstände anderer im bürgerlichen Leben zu bestimmen, anerkennt, der hält Fürst und Obrigkeit in Ehren. — Schuldigen Gehorsam leisteten:

David. Er war dem Saul gehorsam, nach dem Zeugnisse des Priesters Ahimelech. (1. Sam. 22, 14.) Die **Israeliten** gelobten dem Josua, wie ehemals dem Moses, in allen Stücken gehorsam zu sein; die Ungehorsamen wurden mit dem Tode bedroht. (Jos. 1, 17. 18.)

Sokrates. Als Krito alle Vorkehrungen getroffen, um seinen geliebten Lehrer aus dem Gefängnisse zu entführen, weigerte sich dieser trotz aller Bitten des so gut meinenden Schülers. Sokrates erklärte nämlich, daß keine Ungerechtigkeit uns dahin bringen dürfe, der Obrigkeit ungehorsam zu werden.

3. „Sie lieb und wert halten.“ Die Obrigkeiten, von dem Regenten an bis auf die Ortsobrigkeit im Dorfe, sind eine Wohlthat für die Unterthanen:

Wir mähen das Korn und lassen es auf dem Felde einige Zeit stehen. Daß es niemand wegnimmt, dafür sorgt die Obrigkeit. Die Fuhrleute fahren durch unser Land; kein schwer beladener Wagen bleibt stecken, kein Dieb oder Räuber darf sich blicken lassen: dafür sorgt die Obrigkeit. Liederliche Landstreicher können ihr Wesen nicht lange bei uns treiben: die Obrigkeit schafft sie sogleich über die Grenze. Jedes Kind in unserm Lande hat seine Schule, jedes Dorf seine Kirche; kein Waisenkind bleibt verlassen, kein Dürftiger ist ohne Hilfe, kein Kranker ohne Beistand: die Obrigkeit nimmt sich derselben an.

Luther. „Gott giebt und erhält uns durch sie als durch unsere Eltern Nahrung, Haus und Hof, Schutz und Sicherheit. Darum weil sie solchen Namen und Titel als ihren höchsten Preis mit allen Ehren führen, sind wir auch schuldig, daß wir sie ehren und groß achten für den **teuersten Schatz und köstlichstes**

Kleinod auf Erden.“ **Was** meinst du, **würde aus einem Lande werden, wo keine Obrigkeit wäre?** Ich halte dafür, sie würden sich allesamt einander die Hälse brechen, und wer den andern vermöchte, der träte ihn mit Füßen. — Obrigkeit ist eine göttliche Ordnung. Und durch diese göttliche Ordnung erhält Gott zeitlichen Frieden, den Ehestand, Kinderzucht, Religion und alles, was unter der Sonne geschieht. — Wo die Obrigkeit aufgehoben wird, so werden die ärgsten Buben regieren, die nicht wert sind, daß sie die Schüssel sollten waschen. — Ein guter Fürst ist nicht mit Geld zu bezahlen, und ist nicht genug dafür zu danken. Summa: nach dem Evangelio ist auf Erden kein besser Kleinod, kein größerer Schatz, kein feiner Gut, denn Obrigkeit, die das Recht schaffet und hält den Gottesfürchtigen und steuert den Gottlosen, die den elenden Waisen und Witwen zum Recht hilft und ihre Sache fördert, die da schützt und schirmt wider Frevel und Gewalt, und Frieden schafft. Was kann in diesem Leben Edleres und Herrlicheres sein, denn daß man fromme Obrigkeiten habe, und daß auch die Unterthanen ihre Fürsten und Regenten lieb und wert halten?

Lesest.: „Die wundervolle Ordnung des Staates“ von Deimling.

Wenn wir nun durch Zuneigung und Dankbarkeit zu erkennen geben, daß wir Fürst und Obrigkeit für ein hohes Gut ansehen, so „halten wir sie lieb und wert“ und ehren sie damit.

Die Liebe unseres Volkes zu dem schwerkranken Kaiser **Friedrich** äußerte sich so vielgestaltig, daß täglich neue Beweise der aufopferndsten Liebe und Hingebung zu verzeichnen waren. Besonders rührend war der Fall, daß der **taubstumme Malergehilfe Kinder** zu Bykowine, Kreis Kattowitz, dem Kaiser seinen gesunden Kehlkopf anbot, falls eine Übertragung desselben in den Hals des Kaisers etwa möglich wäre.

Ein blinder Mann in Baden. Dieser, etwa vierzig Jahre alt und seit seinem vierten Jahre blind, kam nach Karlsruhe zum Markgrafen Karl Friedrich in die Audienz und sagte: „Ich habe Ew. Durchlaucht nie gesehen und werde Sie auch nie sehen; doch möchte ich die Gnade haben, Sie sprechen zu hören“. Über solche Bezeugung der Liebe war der edle Fürst innig gerührt.

Emil Froben, der treue Stallmeister, **opferte** in der Schlacht bei Fehrbellin **sogar sein Leben,** um den geliebten Kurfürsten zu retten.

Lukas Kranach, der berühmte Maler, durfte sich von Karl V. eine Gnade erbitten; da fiel er vor dem Kaiser nieder und bat, mit Thränen in den Augen, dem so sehr geliebten Kurfürsten Johann Friedrich, der seit der Schlacht bei Mühlberg in Gefangenschaft war, die Freiheit zu schenken.

Der Landmann in der Mark. Ein Landmann in der Mark hatte in den Befreiungskriegen fünf Söhne verloren. Als ihn ein Fremder fragte, ob er darüber nicht untröstlich wäre, antwortete er: „Ja, wenn ich sie nicht dem Könige und dem Vaterlande gegeben hätte, so würde ich untröstlich sein“. — „Mit Gott für Kaiser und Vaterland.“

Die Israeliten. 2. Sam. 15, 23: „Und das ganze Land weinete mit“. — **Barsillai** (2. Sam. 17, 27—29) versorgte David auf der Flucht mit dem Nötigen. — **Machir.** Nach dem Untergange des Hauses Saul nahm er Mephiboseth zu sich. (2. Sam. 9, 4. 5.) Auch unterstützte er David in der Wüste. 2. Sam. 17, 27—29.

Wie nun ein jeder Mensch Gelegenheit hat, zu zeigen, daß er Fürst und Obrigkeit „lieb und wert hält“, das sagt 1. Tim. 2, 1—3: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet rc. für die Könige und für alle Obrigkeit“ rc. Wir müssen also für sie beten.

Unterthanen sollen also fleißig **für die Obrigkeit beten und bitten,** auf daß Gott sie nicht irren, noch fallen lasse, sondern daß er ihr Herz also regiere, daß sie ihr Amt recht führe und ausrichte. Denn ob wir gleich aller Güter von Gott die Fülle haben überkommen, so können wir doch desselbigen keines behalten, noch sicher und fröhlich brauchen, wo er uns nicht ein beständig, friedlich Regiment gäbe. (Luther.)

unterscheiden und zu erkennen, daß auch sie doch Fürst und Obrigkeit aus obigem Grunde zu gehorchen schuldig wären. Wie sollte auch wohl die bürgerliche Gesellschaft bestehen, Recht und Ordnung in der Welt herrschen können ohne Gehorsam! „Gehorsam ist die erste Bürgerpflicht." Daher muß sich die Obrigkeit im Notfall Gehorsam erzwingen: „die da aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfahen". Die Unterthanen sind also schuldig, den Anordnungen und Gesetzen der Obrigkeit Gehorsam zu leisten. Das liegt ja auch schon in den Wörtern „Obrigkeit und Unterthan": ersteres Wort bezeichnet Personen, die über andern stehen, die befehlen dürfen, letzteres deutet solche an, die untergeben sind, also gehorchen müssen.

„Wenn ein Nero regiert, wo bleibt da das Wort: wo Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet? Unter Nero aber schrieb **Paulus** Röm. 13, 1—7." (Kogels.) Die Forderung, jeder Obrigkeit, auch einer tyrannischen und uns feindlich gesinnten zu gehorsamen (Röm. 13, 1—6), knüpft Paulus, nicht absichtlos, an die Worte: „Überwinde das Böse mit Gutem" (Röm. 12, 21).

Nur in einem Falle sind wir keinen Gehorsam schuldig; diesen deutet obiger Spruch an: „Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten". Wäre also der Inhalt der Gesetze sündlich, dann kann natürlich von einem schuldigen Gehorsam nicht mehr die Rede sein; „denn in solchem Falle muß das Ansehen des Apostels gelten: ‚Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen'. (Origenes.) In allen anderen Fällen sind wir Gehorsam schuldig.

Wer nun so schuldigen Gehorsam leistet und damit die von Gott erteilte Befugnis der Obrigkeit, die Umstände anderer im bürgerlichen Leben zu bestimmen, anerkennt, der hält Fürst und Obrigkeit in Ehren. — Schuldigen Gehorsam leisteten:

David. Er war dem Saul gehorsam, nach dem Zeugnisse des Priesters Ahimelech. (1. Sam. 22, 14.) Die **Israeliten** gelobten dem Josua, wie ehemals dem Moses, in allen Stücken gehorsam zu sein; die Ungehorsamen wurden mit dem Tode bedroht. (Jos. 1, 17. 18.)

Sokrates. Als Krito alle Vorkehrungen getroffen, um seinen geliebten Lehrer aus dem Gefängnisse zu entführen, weigerte sich dieser trotz aller Bitten des so gut meinenden Schülers. Sokrates erklärte nämlich, daß keine Ungerechtigkeit uns dahin bringen dürfe, der Obrigkeit ungehorsam zu werden.

3. „Sie lieb und wert halten." Die Obrigkeiten, von dem Regenten an bis auf die Ortsobrigkeit im Dorfe, sind eine Wohlthat für die Unterthanen:

Wir mähen das Korn und lassen es auf dem Felde einige Zeit stehen. Daß es niemand wegnimmt, dafür sorgt die Obrigkeit. Die Fuhrleute fahren durch unser Land; kein schwer beladener Wagen bleibt stecken, kein Dieb oder Räuber darf sich blicken lassen: dafür sorgt die Obrigkeit. Liederliche Landstreicher können ihr Wesen nicht lange bei uns treiben: die Obrigkeit schafft sie sogleich über die Grenze. Jedes Kind in unserm Lande hat seine Schule, jedes Dorf seine Kirche; kein Waisenkind bleibt verlassen, kein Dürftiger ist ohne Hilfe, kein Kranker ohne Beistand: die Obrigkeit nimmt sich derselben an.

Luther. „Gott giebt und erhält uns durch sie als durch unsere Eltern Nahrung, Haus und Hof, Schutz und Sicherheit. Darum weil sie solchen Namen und Titel als ihren höchsten Preis mit allen Ehren führen, sind wir auch schuldig, daß wir sie ehren und groß achten für den **teuersten Schatz und köstlichstes Kleinod** auf Erden." **Was** meinst du, **würde aus einem Lande werden, wo keine Obrigkeit wäre?** Ich halte dafür, sie würden sich allesamt einander die Hälse brechen, und wer den andern vermöchte, der träte ihn mit Füßen. — Obrigkeit ist eine göttliche Ordnung. Und durch diese göttliche Ordnung erhält Gott zeitlichen Frieden, den Ehestand, Kinderzucht, Religion und alles, was unter der Sonne geschieht. — Wo die Obrigkeit aufgehoben wird, so werden die ärgsten Buben regieren, die nicht wert sind, daß sie die Schüssel sollten waschen. — Ein guter Fürst ist nicht mit Geld zu bezahlen, und ist nicht genug dafür zu danken. Summa: nach dem Evangelio ist auf Erden kein besser Kleinod, kein größerer Schatz, kein feiner Gut, denn Obrigkeit, die das Recht schaffet und hält den Gottesfürchtigen und steuert den Gottlosen, die den elenden Waisen und Witwen zum Recht hilft und ihre Sache fördert, die da schützt und schirmt wider Frevel und Gewalt, und Frieden schafft. Was kann in diesem Leben Edleres und Herrlicheres sein, denn daß man fromme Obrigkeiten habe, und daß auch die Unterthanen ihre Fürsten und Regenten lieb und wert halten?

Lesest.: „Die wundervolle Ordnung des Staates" von Deimling.

Wenn wir nun durch Zuneigung und Dankbarkeit zu erkennen geben, daß wir Fürst und Obrigkeit für ein hohes Gut ansehen, so „halten wir sie lieb und wert" und ehren sie damit.

Die Liebe unseres Volkes zu dem schwerkranken Kaiser **Friedrich** äußerte sich so vielgestaltig, daß täglich neue Beweise der aufopferndsten Liebe und Hingebung zu verzeichnen waren. Besonders rührend war der Fall, daß der **taubstumme Malergehilfe Kinder** zu Bykowine, Kreis Kattowitz, dem Kaiser seinen gesunden Kehlkopf anbot, falls eine Übertragung desselben in den Hals des Kaisers etwa möglich wäre.

Ein blinder Mann in Baden. Dieser, etwa vierzig Jahre alt und seit seinem vierten Jahre blind, kam nach Karlsruhe zum Markgrafen Karl Friedrich in die Audienz und sagte: „Ich habe Ew. Durchlaucht nie gesehen und werde Sie auch nie sehen; doch möchte ich die Gnade haben, Sie sprechen zu hören". Über solche Bezeugung der Liebe war der edle Fürst innig gerührt.

Emil Froben, der treue Stallmeister, **opferte** in der Schlacht bei Fehrbellin **sogar sein Leben,** um den geliebten Kurfürsten zu retten.

Lukas Kranach, der berühmte Maler, durfte sich von Karl V. eine Gnade erbitten; da fiel er vor dem Kaiser nieder und bat, mit Thränen in den Augen, dem so sehr geliebten Kurfürsten Johann Friedrich, der seit der Schlacht bei Mühlberg in Gefangenschaft war, die Freiheit zu schenken.

Der Landmann in der Mark. Ein Landmann in der Mark hatte in den Befreiungskriegen fünf Söhne verloren. Als ihn ein Fremder fragte, ob er darüber nicht untröstlich wäre, antwortete er: „Ja, wenn ich sie nicht dem Könige und dem Vaterlande gegeben hätte, so würde ich untröstlich sein". — „Mit Gott für Kaiser und Vaterland."

Die Israeliten. 2. Sam. 15, 23: „Und das ganze Land weinete mit". — **Barsillai** (2. Sam. 17, 27—29) versorgte David auf der Flucht mit dem Nötigen. — **Machir.** Nach dem Untergange des Hauses Saul nahm er Mephiboseth zu sich. (2. Sam. 9, 4. 5.) Auch unterstützte er David in der Wüste. 2. Sam. 17, 27—29.

Wie nun ein jeder Mensch Gelegenheit hat, zu zeigen, daß er Fürst und Obrigkeit „lieb und wert hält", das sagt 1. Tim. 2, 1—3: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet 2c. für die Könige und für alle Obrigkeit" 2c. Wir müssen also für sie beten.

Unterthanen sollen also fleißig **für die Obrigkeit beten und bitten,** auf daß Gott sie nicht irren, noch fallen lasse, sondern daß er ihr Herz also regiere, daß sie ihr Amt recht führe und ausrichte. Denn ob wir gleich aller Güter von Gott die Fülle haben überkommen, so können wir doch desselbigen keines behalten, noch sicher und fröhlich brauchen, wo er uns nicht ein beständig, friedlich Regiment gäbe. (Luther.)

Das haben selbst **die Juden in der Gefangenschaft** gethan (Esr. 6, 10. Jer. 29, 7 ꝛc.), und **die Christen** haben die schöne Sitte fortgesetzt (wie uns Polycarp, Justinus der Märtyrer, Tertullian, Origenes u. a. mitteilen). — **Tertullian.** „Wir rufen für das Wohl der Kaiser den ewigen, lebendigen Gott an.“

Auch wir beten in dem allgemeinen Kirchengebete für den Fürsten und für alle Obrigkeit. O, daß doch alle Unterthanen dies gern thun möchten! „Wenn die Unterthanen so willig wären, zu beten für die Obrigkeit, als sie zu tadeln, so würde es bald besser im Lande stehen.“

Wir halten also Fürst und Obrigkeit in Ehren, wenn wir „ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten“; oder: wenn wir in Unterthänigkeit ihnen geben, was sich gebührt, ihren Befehlen schuldigen Gehorsam leisten, auch für sie beten.

II. Was wir **meiden** müssen. Wir sollen sie **nicht verachten, noch erzürnen.** Wie solches geschehen kann:

1. Lästerung und Widersetzlichkeit. Davor warnt 2. Mos. 22, 28: „Den Göttern (obrigkeitlichen Personen) sollst du nicht fluchen, und den Obersten in deinem Volk sollst du nicht lästern“ (auf gehässige Weise tadeln und kränken).

Absalom lästerte David, indem er zu den klagenden Israeliten sprach: „Du hast keinen Verhörer vom Könige“. (2. Sam. 15, 1—6.)

Die „losen Leute“. Als Saul zum Könige gewählt war, sprachen etliche „lose Leute“: „Was soll uns dieser helfen?“ Und sie verachteten ihn und brachten ihm keine Geschenke. (1. Sam. 10, 24—27.)

Sie ließen sich also zur Lästerung und Widersetzlichkeit herbei und gaben dadurch ihre Verachtung zu erkennen. (Majestätsbeleidigungen.)

„**Wenn du Mängel siehst an der Obrigkeit,** so rase und tobe nicht dawider, wie der gemeine Pöbel zu thun pflegt, sondern lerne, daß du sie geduldig leidest und zu gute halten könnest; sonderlich, so die, welche regieren, fromme Leute sind, nicht mit Willen Unrecht thun, sondern gerne allem Schaden raten wollten, und es doch nirgends fortbringen könnten. Derselbigen sollen wir schonen, nicht schelten, noch verfolgen. Kannst du zu deinen Lastern schweigen und sie zudecken, warum siehst du nicht auch durch die Finger, wenn du der Regenten Laster siehst; so du doch solches von wegen Gottes Gebot schuldig bist? Durchleset alle Historien, so werdet ihr finden, daß alle Regenten einen Mangel gehabt haben. Es ist hier keiner, der nicht oftmals Unrecht gethan hätte. Auch ist es nicht Wunder, daß die Leute in der Landregierung irren und Unrecht thun; denn es ist ja in diesem Leben kein schwerer Werk denn Land und Leute regieren.“ (Luther.) — **Claudius:** „Gehorch der Obrigkeit und laß die andern über sie streiten“.

2. Oft geht solche Widersetzlichkeit in offene Empörung über. (Absalom.) Sir. 7, 7: „Richte nicht Aufruhr an in der Stadt, und hänge dich nicht an den Pöbel!“ Bei solchem Aufruhr gegen Fürst und Obrigkeit wird der Gehorsam gekündigt; da lodern besonders alle schlechten Eigenschaften und Begierden der gemeinen Leute, des Pöbels, hell auf, kein Mensch ist da seines Lebens mehr sicher. Die bösen Rädelsführer hängen sich dann gern an die Rohen und Ungebildeten im Volk, um mit diesen Fürst und Obrigkeit zu entehren.

Beispiel: **Französische Revolution.** Da zeigte sich's:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn. (Schiller.)

„Der tolle Pöbel kriegt dann Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornisse für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Kloß zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf die Köpfe hackte, und fraß sie. So ja Unrecht soll gelitten sein, so ist's zu erwählen von der Obrigkeit zu leiden, als daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn **der Pöbel hat und weiß kein Maß,** es steckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ist's aber besser, von Einem Tyrannen Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist dem Pöbel.“ (Luther.)

Vor solchem Aufruhr warnt Spr. 24, 21. 22: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen; denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen“.

Korah, Dathan, Abiram und 250 Familienhäupter. (4. Mos. 16, 1—35.) Die Männer, welche sich empörten, waren teils Leviten, die offenbar die Vorzüge der Priester ihnen gegenüber nicht dulden wollten, teils Rubeniten, die meinten, daß ihnen als Nachkommen des erstgeborenen Sohnes Jakobs die Herrscherstellung gebühre; endlich waren es noch 250 Familienhäupter, die wohl die hohe Stellung Mosis und Aarons gerne geteilt hätten. Sie beriefen sich darauf, daß (nach 2. Mos. 19, 5) ganz Israel ein priesterliches Königreich des Herrn sei, und daß daher „Gleichheit“ herrschen müsse. Man übersah dabei, daß die Gleichheit der Menschen vor Gott die geordnete Leitung des Ganzen durch Einzelne nicht aufheben kann und darf. Da Gott selbst es ist, der jedem Menschen seine bestimmte Stelle im Leben angewiesen, so wandte sich Moses zuerst an ihn in demütig brünstigem Gebet. Den Empörern gegenüber erklärte er, nicht ein Mensch, sondern Gott selbst müsse bestimmen, wen er zu seinem Dienste zulassen wolle; sie sollten einmal versuchen, ob Gott von ihnen ein Opfer annähme, oder nicht. Doch Moses, der schon ahnte, wie schwer die Empörer gestraft würden, warnte dieselben noch und erinnerte den Leviten Korah daran, daß sein Name ja genug ausgezeichnet sei, ob es sich nun gezieme, unzufrieden mit dem, was Gott gewährt, noch nach dem zu verlangen, das doch Gott nun einmal ihnen verweigert habe. Weiter fragte Moses, ob Aaron schuld daran sei, daß er Hoherpriester geworden. Gott selbst habe ihn dazu bestellt; ihr Aufruhr treffe daher nicht ihn und Aaron, sondern den höhern Führer des Volks, der solche Anordnungen getroffen. Auch Dathan und Abiram wünschte Moses durch freundliches Zureden beruhigen zu können; aber sie schlugen ihm sogar ab, zu ihm zu kommen, und beantworteten seine Vorstellung mit dem bittersten Spott darüber, daß er sein Versprechen so schlecht gehalten habe. Sie sprachen: „Wir kommen nicht! Ist's zu wenig, daß du uns aus dem Lande geführt hast, da Milch und Honig fließt, daß du uns tötest in den Wüsten; du willst auch noch über uns herrschen? Wie fein hast du uns gebracht in ein Land, da Milch und Honig fließt, und hast uns Äcker und Weinberge zum Erbteil gegeben? Willst du den Leuten auch die Augen ausreißen? (sie ganz blind machen?) Wir kommen nicht“. Da ergrimmte Moses sehr und sprach zu dem Herrn: „Wende dich nicht zu ihrem Opfer! Ich habe nicht einen Esel (das kleinste Geschenk) von ihnen genommen, habe ihrer Keinen je ein Leid gethan“. Und zu Korah sprach er: „Du und deine ganze Rotte sollt morgen vor dem Herrn sein, und ein jeder nehme dann seine Pfanne und lege Räucherwerk darauf“. So geschah es. Ein jeder nahm also seine Pfanne und trat vor die Thür der Hütte des Stiftes, Mose und Aaron auch. Korah hatte wider sie die ganze Gemeinde versammelt. Der Herr aber sprach: „Sage der Gemeinde: Weichet von der Wohnung Korahs, Dathans und Abirams!“ Da zerriß die Erde unter ihnen und verschlang diese Männer; sie fuhren hinunter lebendig in das Reich der Toten, und die Erde deckte sie zu. Ein sehr heilsamer Schrecken fiel auf das ganze Volk, als nun durch ein wunderbar vom Herrn ausgehendes Feuer auch noch die 250 Genossen jener Rädelsführer getötet wurden.

Weder die Haupträdelsführer, noch ihre Genossen wurden von Gott verschont. Darum sollst du selbst nicht Aufruhr anrichten, auch

nicht zu solchem Thun dich durch „Volksverführer“ herbeilassen. Gott verlangt, daß wir Fürst und Obrigkeit „nicht verachten, noch erzürnen“; nie aber sollen wir zur Lästerung, Widersetzlichkeit und Aufruhr uns herbeilassen.

Ach, großer Herrscher, lehre
Auch mich durch deinen Geist,
Daß ich die Obern ehre,
Wie es dein Wort uns heißt!

Sie tragen ja dein Bild;
Und wenn wir ihren Willen
In Frömmigkeit erfüllen,
Wird dein Befehl erfüllt!
(Jehovah, mächt'ger König. Hiller.)

§ 85.

c) Wie ich Prediger und Lehrer in Ehren halte.

I. Was ich **thun** muß.

1. Ihnen gehorchen und folgen. Zu denen, welche Gott im vierten Gebote mit unter Vater und Mutter einschließt, gehören auch die Prediger und Lehrer. Vater und Mutter sollen das Kind lehren und erziehen; im Namen der Eltern thun dieses nun andere Personen. — Jesus gebot: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker“ rc. Heutigestags haben besonders die Prediger obigen Beruf (das Wort Gottes zu lehren, die Sünder zu strafen, die Frommen zu stärken, die Betrübten zu trösten rc.). Bei den Kindern aber ist es der Beruf der Lehrer, sie zu unterweisen und ihnen zu so manchen nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten gute Anleitung zu geben. Da sollen denn die Kinder aber auch diese Personen in Ehren halten. — Wie solches geschieht, sagt Hebr. 13, 17: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen“ rc. Wenn wir euch Befehle erteilen, euch ermahnen, so sollt ihr gehorchen; geben wir euch Anweisung und gehen wir mit einem guten Beispiel voran, so ist es eure Pflicht, zu folgen. Grund: „wir wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen“. „Was wir euch also gebieten, gebieten wir nicht in den Tag hinein, aus Laune und Willkür, um euch zu quälen; im Namen Gottes und Christi stehen wir vor euch und verlangen nur, was zu verlangen uns selbst geboten ist, worüber wir einst Rechenschaft zu geben haben. Da müssen wir also darauf halten, daß ihr uns gehorcht und folgt.“ Wer nun Prediger und Lehrer gehorcht und folgt, weil er in ihnen Stellvertreter Gottes sieht, der hält sie damit in Ehren.

Beispiel: **Die Jünger Jesu.** Von ihnen heißt es so oft: „sie gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus gesagt hatte“; sie scheuten sich nicht, für Wahrheit und Tugend Gut und Blut aufzuopfern, dem Beispiele ihres Meisters entsprechend. — Sie gehorchten und folgten ihrem Lehrer. Die **Korinther** waren dem Titus so gehorsam, daß Paulus ihnen darüber besonders Lob erteilte. **Samuel** war ein gehorsamer Schüler Elis.

2. Ihnen allerlei Gutes erzeige („ihnen diene“). Gal. 6, 6: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet“. Der unterrichtet wird, empfängt die besten Schätze des Lebens; da wird er sich dann aber auch verpflichtet fühlen, dem Lehrer wieder allerlei Gutes zu erweisen: durch Fleiß

und Anhänglichkeit ihm Freude machen. Die heilige Schrift deutet aber noch auf etwas anderes hin; wer nämlich unterrichtet wird, soll dem Lehrer auch von den zeitlichen Gütern mitteilen. Prediger und Lehrer arbeiten in ihrem Berufe für euch und eure Eltern; dafür sollen diese auch geben, was die Prediger und Lehrer zu ihrem Unterhalte bedürfen.

Die **Philipper** erwiesen dem Apostel allerlei Gutes. Kap. 4, 10—18 spricht z. B. Paulus seine Freude darüber aus, daß sie im Leiblichen wieder für ihn gesorgt hätten. Es sei wohlgethan, daß die Philipper sich seiner wiederholt angenommen. „Wer dem Altar dient, der soll vom Altar leben.“ (Spr.) „Gute Botschaft ist auch Botenbrot wert.“ (Spr.)

3. An sie zeitlebens dankbar gedenke („sie lieb und wert halte“). Man darf nun nicht denken, wenn man Lehrer und Prediger bezahlt, so habe man seine Schuldigkeit gethan und sei nun mit ihnen fertig. Was sie gethan, kann mit dem Gelde nicht ganz gut gemacht werden, sondern nur durch dankbare Liebe. „Gott, Eltern und Lehrern kann man nie genug danken.“ Die Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Liebe Predigern und Lehrern gegenüber dauert daher bei guten Menschen zeitlebens. Dazu will auch Hebr. 13, 7 ermuntern: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes verkündigt haben“ rc.

Die Ältesten zu Ephesus. Als Paulus von ihnen Abschied nahm, knieten sie nieder und beteten mit ihm. Es war aber viel Weinens unter ihnen, und sie fielen Paulus um den Hals und küßten ihn.

Joas. „Elisa ward krank, daran er auch starb. Und Joas, der König Israels, kam zu ihm hinab, weinte vor ihm und sprach: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reuter!“ (Als ein von Gott berufener geistlicher Vater, dem er in Liebe und Treue zugethan war.) (2. Kön. 13. 14.)

Als **Dionysius** einst zum Plato sagte: „Dein freimütiges Reden wird dir noch den Kopf kosten“, erwiderte Xenokrates, sein gerade anwesender Schüler: „Nicht eher, als bis dieses (dabei wies er auf sein eigenes Haupt) gefallen ist“.

Der römische Kaiser **Marcus Aurelius Antonius.** Seinen Lehrern bezeigte er die größte Hochachtung, er ehrte ihr Andenken. Dem Fronto und Rustikus bat er Ehrensäulen von dem Rate aus, und den Julius Prokurus erhob er zu der Bürgermeisterwürde. Als des letzteren Dürftigkeit dieser Würde hinderlich zu sein schien, gab er die erforderlichen Kosten dazu aus seinen eigenen Mitteln her. Seinen lieben Lehrer hielt er so wert, daß er ihn, so oft er ihn sah, mit einem Kuß beehrte, und ihn eher als alle die übrigen Vornehmsten zu grüßen pflegte. Nachdem er seine Lehrer mit Ehre und mit Gütern überhäuft hatte, so lange sie lebten, ließ er nach ihrem Tode ihre Bildnisse aus Gold anfertigen und setzte dieselben unter die Hausgötter in seiner Kapelle; oft besuchte er auch die Gräber der Lehrer und bestreute sie mit Blumen.

Der Schüler am Grabe seines Lehrers. Der edle **Gellert** hatte sich zu Leipzig die allgemeine Liebe und Hochachtung seiner Schüler erworben; denn er war ein echter Jugendfreund im vollsten Sinne des Worts. Auch nach seinem Tode blieb er im schönsten Andenken. Eines Tages verlangte ein Reisender von vornehmem Stande Gellerts Grab, das auf dem dortigen Johanneskirchhofe befindlich ist, zu sehen. Es wurde ihm gezeigt. Einige Minuten blieb der Fremde in tiefen Gedanken stehen; seine Blicke ruhten ernst auf dem Grabhügel. Dann warf er sich auf die Knie nieder, umfaßte den Leichenstein und rief aus: „Ich hab's gefunden, dein Grab — unvergeßlicher Gellert! Ich hab's gefunden! Hier ruhen also deine Gebeine! Hier vermodert die Hülle deines edlen Geistes! Tausend Dank, Teuerster! für die Lehren der Weisheit und Tugend, die du mir

einst gabst! Du hast mich auf den Weg der Glückseligkeit geführt; — durch deine Worte und Schriften ist mein Geist und Herz wahrhaft gebildet worden!" — Bei dieser Danksagung rollten Thränen über die Wangen des Knieenden, und als er aufstand, nahm er Stücklein Rasen vom Grabe weg, wickelte es in sein Sacktuch ein, indem er sprach: „Das will ich mit mir nehmen, und es wird mir ein teures Andenken sein, weil es von Gellerts, meines unvergeßlichen Lehrers, Grabe genommen ist".

Lesest.: „Friedrich der Große und sein Lehrer".

II. **Nicht verachten, noch erzürnen:**

(Durch Verachtung ihres Wortes, durch Unfolgsamkeit und Undank ihnen ihr Amt verleide.) Sir. 8, 9: „Verachte nicht, was die Weisen reden, sondern richte dich nach ihren Sprüchen". Durch solche Verachtung des Wortes wird Predigern und Lehrern das Amt oft recht verleidet (unangenehm gemacht, wenigstens die Freuden des Berufs genommen). 1. Thess. 5, 12. 13: „Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen". Prediger und Lehrer ermahnen, warnen vor den dem Menschen oft schon so lieb gewordenen Sünden, sie tadeln und bestrafen, und zwar, wie es eben die Sache erfordert, entweder öffentlich, oder „unter vier Augen", mit Gelindigkeit oder mit Schärfe. Mancher verkennt dabei der Prediger und Lehrer gute Absicht und läßt sich dann wegen der erhaltenen Zurechtweisung erbittern. Dadurch verachten sie jene Männer (wollen ihnen obiges Recht über sich nicht zugestehen) und verleiden ihnen damit das an sich so schwere Amt.

Jeremias Kap. 26. Daraus ergeben sich leicht folgende Gedanken: Prediger und Lehrer wollen Gottes Wort offenbaren, die Menschen bessern 2c., sie sorgen also für das so wichtige geistige Wohl der Brüder. Da sie nun oft vor Sünden warnen, hier und da auch strenge strafen müssen, der Böse aber gewöhnlich seine Fehler nicht hören mag, so fehlt es ihnen leider nicht an Feinden, die ihnen das Amt verleiden. Der Prediger und Lehrer bester Trost in solchen Fällen ist dann das Bewußtsein, im Auftrage eines Höhern zu handeln. Trotz der bösesten Erfahrungen, trotz des ärgsten Undanks fahren sie daher doch fort, zu thun, was ihres Amtes ist. Glückselig, wer sich dann, wie die Freunde Jeremias, von ihnen zum Guten führen läßt; traurig aber steht es um die, welche fortfahren, durch Verachtung, Unfolgsamkeit und Undank Predigern und Lehrern das Amt zu verleiden.

Die **Knaben zu Beth-El** verspotteten Elisa. Dieser fluchte ihnen im Namen des Herrn. Da kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen der Kinder zweiundvierzig.

Luther. „Der meiste Teil Bürger und Bauern sind den Kirchendienern feind, könnten sie ihnen nur viel zuleid thun, nichts geben und allenthalben nehmen, das thäten sie von Herzen gern, wie man leider allenthalben sieht."

Wehe auch euch, wenn Prediger und Lehrer ihr so schweres Werk an euch mit Seufzen thun müssen; „es ist euch nicht gut!" Darum nicht meinetwegen, sondern allein euretwegen rufe ich euch nochmal zu, was 1. Thess. 5, 12. 13 sagt: „Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten" 2c. — Der thörichte Hund in der Fabel fuhr dem Bauer nach der Hand, die ihn aus dem Brunnen ziehen wollte. Gleichet dem einfältigen Tiere nicht: erkennet, die an euch arbeiten, behandelt nicht mit schnödem Undank, die so

gern euer Glück und Heil in Zeit und Ewigkeit fördern möchten; seid friedsam mit ihnen; dann wird's euch wohl gehen!

Soll dir der Unterricht gedeihen; Soll Gott die Gnade dir verleihen, Zu thun, was dir die Lehre sagt: (Lernen der Haustafel.)	So halte stets in Ehren, Die dir so mühsam gute Lehren Und edle Künste beigebracht!

Das fünfte Gebot.

§ 86.

Du sollst nicht töten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden, noch Leid thun,
(Verbot.)

sondern ihm helfen und fördern*) in allen Leibesnöten.
(Gebot.)

Das fünfte Gebot will zunächst das leibliche Leben schützen. Es verbietet überhaupt (einen Menschen) zu töten. Zunächst bezieht sich das Gebot freilich auf das Leben des Nächsten, aber nicht allein. Wir haben also in der weitern Bedeutung Gebot, wie Verbot auch in Beziehung auf unser eigenes Leben zu nehmen. Noch schlimmer als der leibliche Tod ist es, wenn der Mensch Schaden nimmt an der Seele. Davor warnt die Bibel gleichermaßen. Ihr entspricht es daher vollständig, wenn wir das fünfte Gebot auch als in Bezug auf das geistliche Leben (des Nächsten, wie des unsrigen) nehmen. Dies thun wir in dem nachfolgenden Anhange.

A. Der Gegenstand: Das Leben.

§ 87.

Durch das fünfte Gebot schützt Gott ein sehr hohes Gut.

Durch das fünfte Gebot will Gott das **Leben** in Schutz stellen.

Es **steht** den andern **allen voran,** weil mit dem Verlust des Lebens auch alle anderen Güter verloren sind, die durch die folgenden Gebote geschützt werden sollen.

Kein Mensch kann, wie viel er auch darum geben möchte, den fliehenden Odem aufhalten. Wir sehen darum das Leben als **das höchste irdische Gut** an. Mit Recht fragt man daher wohl bei manchen Unglücksfällen gleich nach, ob auch kein Menschenleben zu beklagen sei. — Unglückliche sind froh, wenn sie aus Wassers- und Feuersnot das nackte Leben retten konnten. Der Arme und Elende setzt alle Kräfte daran, sich und den Seinen wenigstens doch ein Dasein zu fristen.

Hiob. „Alles, was ein Mann hat, das läßt er für sein Leben." **Die Ägypter.** Als es an Brot mangelte, und die Ägypter in Gefahr waren, Hungers

*) Vorwärtsbringen, daß er aus Leibesnot herauskomme.

zu sterben, gaben sie gerne alles hin, um nur das Leben zu erhalten. Zuerst brachten sie ihr Geld, danach ihr Vieh, endlich gaben sie auch ihren Acker hin. Von irdischen Gütern besaßen sie nun nichts mehr, als ihre Freiheit und ihr Leben. Um des Lebens willen aber opferten sie auch schließlich ihre Freiheit; sie sprachen: „Laß uns nur leben!"

Das Leben ist also das höchste irdische Gut. Wie schön, daß Gott dieses zunächst zu schützen sucht „vor jedermanns Frevel und Gewalt".

„Siehe, **wie ordentlich diese Gebote von Gott gesetzet sind.** Er fähet an zu verbieten mit dem größten Gebot und kommt ordentlich bis auf das kleinste. Denn der **größte Schaden, so ich dem Nächsten thun mag, ist, daß ich ihn töte;** danach der andere Schaden, so ich ihm sein ehelich Gemahl nehme; der dritte, so ich ihm sein Gut raube. Und so einer seinem Nächsten in den drei Dingen keinen Schaden thun kann, so trachtet er doch, daß er ihm mit der Zunge Schaden zufüge; darum ist der vierte Schaden Verletzung seines ehrlichen Namens. Weiter, so einer in all den Dingen den Nächsten nicht schädigen kann, so mag er ihn gleichwohl im Herzen verletzen, nämlich, wenn er begehrt, was des Nächsten ist." (Luther.)

B. Das Verbot: Du sollst nicht töten.

Erstens: die nähere Bedeutung geht auf des Nächsten Leibesleben.

§ 88.

I. Was Gott damit verbietet.

1. **Das Töten:** „jemandem das Leben zu nehmen".

a) **Kain** schlug seinen Bruder Abel tot: er tötete ihn. **Joab** erstach Abner. (2. Sam. 3.)

Diese Männer töteten, d. h. sie nahmen jemand das Leben. Das geschah dadurch, daß sie ihm Schaden an seinem Leibe thaten. Die Schädigung des Leibes bestand hier in Verwundung und Erschlagung.

b) Beschädigt werden kann das Leben aber auch durch Überbürdung mit Arbeit, Entziehung des Notwendigen 2c.

Zweites Beispiel: **Jakob.** Als er glaubte, ein wildes Tier habe Joseph zerrissen, sprach er: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohn". Jakob fühlte, daß das Leid, der Schmerz und der Kummer über den Verlust des Sohnes auch seine Leibeskräfte vernichtete, schädigte, daß er sterben werde „an gebrochenem Herzen".

Eine solche Schädigung des Leibes hat Gott im fünften Gebote gleichfalls verboten. Töten heißt hier also: jemandem das Leben nehmen, indem man ihm an seinem Leibe „Schaden oder Leid thut", wie Luther sagt.

„Schaden" und „Leid thun" ist verschieden wie beschädigen und beleidigen; ersteres verletzt Leben und Gesundheit direkt, letzteres indirekt; ersteres ist die grobe Übertretung des fünften Gebots, letzteres die feine. (Lühr.)

2. **Wen zu töten mir Gott hier verbietet.** Mit dem fünften Gebote nimmt Gott das Leben „der Menschen" in Schutz, auf diese nur bezieht es sich. Nicht das Töten der Tiere schon ist Sünde.

Gestattete dir Gott, einige Menschen zu töten, so würde das Verbot nicht so, sondern etwa in folgender Weise lauten: „Du sollst deinen Vater (deine Mutter, deine Schwester 2c.) nicht töten". Nun aber heißt es ganz allgemein: „Du sollst nicht töten"; darin liegt mithin ausgesprochen, daß du **keinen Menschen** töten darfst. Daß Kain den frommen Abel nicht töten durfte, sieht jeder ein; aber wenn Abel ein grundböser Mensch gewesen wäre, der z. B. seinen Eltern eitel Herzeleid bereitet hätte, durfte er ihn dann töten? „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben." 3. Mos. 24, 17. Keinem Menschen dürfen wir also das Leben nehmen, **wäre er auch der böseste.** Ob du nun deinen **ärgsten Feind,** vor dem du keinen ruhigen Augenblick hast, töten darfst, ist hieraus schon ersichtlich.

David. Mit Recht scheute sich der David, die Hand an Saul, seinen ärgsten Feind, zu legen, obwohl der ihn doch unaufhörlich verfolgte, ja ihm sogar nach dem Leben trachtete. — Moses vergl. Bib. I. § 40.

Wohl dürfen wir jedes Tier töten, das uns Schaden zufügt, nie aber einen Menschen, sei er auch der böseste oder mein ärgster Feind.

II. **Beschränkung** dieses Verbotes.

§ 89.

Wer aber doch töten darf und in welchem Falle.

1. (**Die Obrigkeit,** wo sie als Gottes Dienerin handelt, und die, welche auf ihr Geheiß das Schwert tragen.) — a) Röm. 13, 4: „Sie (die Obrigkeit) ist Gottes Dienerin". Der Diener handelt im Auftrage und Namen seines Herrn; was die Obrigkeit thut, soll daher im Auftrage und Namen Gottes geschehen. Die Obrigkeit hat Gott eingesetzt „dir zu gut", sie soll das Recht, die Ordnung und Sicherheit schützen 2c. „Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut." Die Obrigkeit soll sein ein Schrecken der Missethäter. Dazu hat die Obrigkeit das Schwert bekommen = Gewalt über Leben und Tod. Überwiesene Mörder verurteilt sie darum nach ernster, gewissenhafter Überlegung zum Tode. Es ist also die Obrigkeit nicht allein berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, Todesurteile zu sprechen und die Todesstrafe vollziehen zu lassen: Sie soll das Schwert nicht umsonst tragen, sondern zum Segen der menschlichen Gesellschaft, deren Sicherheit und heilige Güter sie schützen soll.

Luther. „Wer an dem Menschen das Bild Gottes nicht ehren, noch scheuen will, des Leben übergiebt Gott der Obrigkeit und heißet, daß man sein Blut wieder vergießen soll. Er gebeut, daß die, so das Schwert haben, desselben wider die, so Blut vergossen haben, gebrauchen sollen. — Wenn der Fürst oder Richter einen tötet, da ist unsers Gottes Befehl dabei; da **führet er das Schwert nicht,**

sondern Gott. Daselbst leuchtet das Schwert, als wäre es in Gottes Hand, als führte es ein Engel und kein Mensch, darum, daß Gottes Wort daran hanget, welches gebeut, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und zu verteidigen."

Doch nur da darf die Obrigkeit töten, wo sie als solche Dienerin Gottes handelt.

Als **Herodes** die kleinen Kinder in Bethlehem zu töten befahl, — **Herodes** Agrippa den Johannes ungerechterweise enthaupten ließ, — **David** und **Ahab** gute Unterthanen umbringen ließen, da handelten sie nicht als Gottes Diener, sondern waren gemeine Mörder. Sie hatten da kein Recht zu töten. Es darf die Obrigkeit töten, wo sie als Gottes Dienerin handelt.

b) Wird ein Verbrecher zum Tode verurteilt, so schreitet die Obrigkeit nicht selbst zur Vollstreckung des Urteils; sie läßt den Scharfrichter kommen. Dieser trägt und gebraucht das Schwert **„auf Geheiß der Obrigkeit"**. Er darf dann töten. — Der Soldat: Wenn die Obrigkeit ihre Streiter zu den Waffen ruft, so müssen die Unterthanen folgen; sie werden es auch gern thun, wenn es die Not erfordert. Kriege, sofern sie geführt werden, Leben, Recht und Eigentum des Fürsten oder der Unterthanen zu schützen und zu schirmen, sind nicht wider das fünfte Gebot. (Lesest.: Hans Euler. Seidl.) — Die Verantwortung für etwa ungerecht geführte Kriege hat die Obrigkeit zu tragen. (Ein christlicher Soldat bewahrt auch im Kriege noch ein christliches Herz und bedenkt, daß er dermaleinst von allem Rechenschaft geben muß. Ebenso werden christliche Regenten den Krieg, der stets viel Jammer und Elend über die Völker bringt, zu vermeiden suchen, und also eifrig trachten, immer mehr das Wort des Propheten Jesaias in Erfüllung zu bringen [Kap. 2, 4], das da lautet: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen".)

„Alle Christen wissen es, daß der Krieg ein furchtbares Unglück ist, auch wenn er um die gerechteste Sache geführt wird; denn er bringt Blutvergießen, entzündet den Haß und böse Leidenschaften, stört die gute, fromme Sitte, fördert die Roheit und bringt Verwüstung, Zerstörung, Armut und tausendfältigen Jammer mit sich. An den traurigen Folgen eines Krieges hat ein Volk Jahrzehnte, ja auch ein Jahrhundert lang schwer zu leiden. Alle wissen es auch, daß auf Erden kein Krieg entstehen könnte, wenn die Sünde nicht in die Welt gekommen wäre, und wenn alle Menschen von dem Geiste Jesu Christi erfüllt wären. Aber so wie die Menschheit heute noch beschaffen ist, wo Haß und Erbitterung, Neid und Eifersucht sich bei den Großen dieser Erde, wie bei den Volksmassen finden, wo die Wahrhaftigkeit so oft fehlt, und die Liebe oft gar weit zurücktritt, ist der Krieg bisher unvermeidlich geblieben, und es ist die heilige Pflicht der Landesfürsten, der Kriegsheere und des ganzen Volkes, gegen feindliche Angriffe das Vaterland zu verteidigen und alle edlen Güter des Friedens zu schützen, auch die frechen und räuberischen Friedensstörer zu züchtigen und womöglich unschädlich zu machen. Im Kriege, im regelrechten Kampfe gegen die Feinde kann das Gebot: Du sollst nicht töten! auf die Soldaten nicht angewendet werden. Mag es dem Einzelnen schmerzlich sein und ein Schrecken durch seine Seele gehen, wenn er zum ersten Male die totbringende Waffe gegen einen Feind gebraucht — er muß gehorchen, und es ist seine heilige Pflicht gegen sein Volk und Vaterland, mit aller Kraft und Tapferkeit in den Kampf zu gehen."

„Doch ist nicht etwa das fünfte Gebot während des Krieges überhaupt außer Kraft gesetzt. Wenn ein Soldat im Feindesland friedliche Bewohner, die keine Waffen tragen und ihm keinen Schaden zufügen wollen, mutwillig umbringt, oder wenn er mit grausamer Lust einen Verwundeten, der unschädlich ist, mißhandelt, so ist er ein Mörder, den Gottes Zorn trifft. Müssen wir die Feinde töten, so soll doch nicht das Gefühl der Menschlichkeit getötet werden. Ja, mitten im Kampfe wird die christliche Liebe lebendig; hilfreiche Hände tragen die Verwundeten vom Kampfplatze hinweg, verbinden und erquicken sie, bis man sie in Lazarette bringen kann zur sorgfältigen Pflege. Rechte Christen machen dann keinen Unterschied mehr zwischen Freund und Feind, sondern pflegen beide mit derselben Treue. Das ist ein großer Trost unter den Schrecken eines Krieges, daß zu gleicher Zeit die christliche Liebe viele tausend Hände in Bewegung setzt, um für die Pflege und Heilung der Kranken und Verwundeten, der Verwitweten und Verlassenen mit zu arbeiten; und auch die, welche die Gefallenen begraben und über ihre Grabstätte ein kurzes Gebet sprechen, stehen im Dienste der christlichen Barmherzigkeit." (Nicolai.)

Lesestück: „Die halbe Flasche" von Simrock.

2. (**Jeder,** der sich im Stande äußerster Notwehr befindet.) In einem bestimmten Falle darf aber auch jeder töten.

Das giebt 2. Mos. 22, 2 an: „Wenn ein Dieb ergriffen wird, daß er einbricht, und wird darob geschlagen, daß er stirbt, so soll man kein Blutgericht über jenen lassen gehen". Sonst: „Wer Menschenblut vergießt", rc. In diesem Falle soll der Mensch aber straflos ausgehen. Warum denn? Der Dieb versieht sich gewöhnlich auch mit Mordwerkzeugen, sehr oft also geht er auch mit Mordgedanken um. Wenn sich da der Mensch dem Diebe gegenüber nicht wehrte, könnte er selbst getötet werden. Durch die Not wird er also gezwungen, sich zu wehren. Das ist Notwehr, **äußerste Notwehr.**

Beispiel äußerster Notwehr. Jemand geht durch einen einsamen Wald. In der Mitte desselben stürzt aus einem Versteck ein verwegener Mensch mit einem Dolche auf ihn zu. Lange wehrt sich der Angegriffene, endlich, da er fühlt, daß er sich nicht lange mehr wehren kann, schlägt er dem Räuber nach dem Kopfe und tötet ihn. Das ist nicht strafbar, denn der Reisende konnte nur so sein Leben retten, er befand sich in dem Stande äußerster Notwehr. — In solchem Falle hat der Mensch die Pflicht, sein eigenes Leben zu erhalten.

Dr. **Luther** wurde einmal gefragt, ob er sich wehren wollte, wenn er von Räubern angegriffen würde; er antwortete darauf: „Ja freilich; denn **da wollte ich Richter und Fürst sein und das Schwert getrost führen,** weil sonst niemand um mich wäre, der mich schützen könnte, und **wollte damit ein gut Werk gethan haben".**

Abner tötete den Asahel, weil dieser ihn töten wollte. Notwehr. Zuvor aber warnte er ihn, indem er ihm zurief: „Warum willst du, daß ich dich zu Boden schlage?" Asahel ließ sich aber nicht warnen. Um nun sein eigen Leben zu erhalten, war Abner genötigt, ihn zu töten. Das ist wieder ein Fall äußerster Notwehr, und da ist denn die Tötung eines Menschen erlaubt.

Kann man aber noch auf andere Weise sein Leben gegen den Dieb, Räuber rc. retten, so befindet man sich noch nicht im Stande äußerster Notwehr und darf nicht töten. Untersuchung darüber seitens des Gerichts.

Das Duell dagegen, da zwei eins werden, im Zweikampf ihre Zwiste auszufechten im Beisein von Zeugen, mit den Waffen in der Hand, ist unter allen Umständen eine Sünde wider das fünfte Gebot.

Wir sollen unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun.

III. Die Übertretung des Gebotes kann geschehen (vergl. § 88)

1. durch eigentlichen Mord.

§ 90.

a) Wer einen eigentlichen Mord begeht.

(Auf gewaltsame Weise:) **Kain** erhob sich wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Er wandte gewaltsame Mittel an, er mordete, denn **er nahm dem Bruder das Leben auf gewaltsame Weise.** (Schlagen, Schießen, Vergiften.)

(Unbefugt:) Die Obrigkeit kann dazu befugt sein: **Moses,** der Gotteslästerer und Sabbatschänder steinigen ließ, **beging damit keinen Mord, Kain war** dagegen **nicht zu seiner That befugt,** er war **ein Mörder.** Befugt dazu ist ferner jeder, der sich im Stande äußerster Notwehr befindet. Wer in solch einem Falle jemandem das Leben nimmt, ist kein Mörder.

(Absichtlich:) Ein **Kindermädchen** läßt das Kind vom Arme fallen; dieses stirbt. Ein **Jäger** erschießt auf der Jagd aus Unvorsichtigkeit seinen Freund. In beiden Fällen kann man nicht von Mord sprechen, da nicht absichtlich jemand das Leben genommen ist. Ein Mord wird also begangen, wenn dem Nächsten das Leben **absichtlich** genommen wird. **Herodes. Pharao.**

(Selbst, oder durch andere:) **Pharao** gab den grausamen Befehl, alle jüdischen Kinder ins Wasser zu werfen. Da verloren viele Kinder das Leben. Pharao selbst nahm es nun zwar ihnen nicht; die es aber thaten, waren von ihm dazu gezwungen. Da von Pharao der Befehl zum Töten ausgegangen war, so ist die That ebenso zu beurteilen, als hätte er selbst sie vollführt. Wenn also einem anderen das Leben auf gewaltsame Weise, unbefugt und absichtlich genommen wird, so ist das ein eigentlicher Mord; **ganz gleichgültig dabei ist es, ob es durch eigene, oder durch fremde Hand geschieht. David** hatte Uria nicht mit eigener Hand erschlagen; dennoch konnte Nathan mit vollem Recht zu David sprechen: „Uriam, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert“.

Fassen wir alles zusammen: einen eigentlichen Mord begeht, wer dem Nächsten unbefugt und absichtlich, selbst oder durch andere auf gewaltsame Weise das Leben nimmt.

§ 91.

b) Warum der Mord ein abscheuliches Verbrechen ist.

1. (Weil er ein Frevel an der Blutsverwandtschaft ist.) 1. Mos. 9, 5. 6: „Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist“. Gott will des Menschen Leben rächen, d. i. schwer strafen. Grund: die Menschen haben alle einen Vater, sind alle Brüder und Schwestern. Der Mörder vergeht sich also gegen Personen, die Blutsverwandte sind. a) Zunächst versündigt er sich auf das gräßlichste (er frevelt) an seinem Opfer:

aa) Er raubt diesem, wie wir sahen, das höchste irdische Gut und zwar auf die grausamste Weise. Flehentlich bittet der Überfallene den Mörder um Erbarmen; aber dieser hört nicht auf all das Bitten und Flehen; er achtet nicht auf das Jammern und Wehklagen; seine Hand ruht nicht, bis der Unglückliche entseelt am Boden liegt.

bb) Das irdische Leben hat einen höhern Zweck. Der Mensch soll in der Schule des Lebens lernen, weise zu werden, Liebe zu üben, das Sinnliche zu beherrschen, fromm in Gott zu leben und sich so für eine höhere, bessere Welt, für den Himmel, vorzubereiten. Der Mörder hemmt diese Entwickelung und versündigt sich auch somit an der Seele des Bruders.

b) Der Mörder bringt Jammer über die Angehörigen des Ermordeten. Denkt nur, was ihr fühlen würdet, wenn plötzlich die Nachricht einliefe, euer Vater sei von Räubern im Walde erschlagen! Ist es schon traurig, ein Familienmitglied durch den natürlichen Tod zu verlieren, so ist es doppelt schmerzlich, wenn eine geliebte Person durch die Hand des Mörders fällt. Welch ein Wehklagen, welch ein Weinen und Händeringen! Welche Not hat zugleich der Mörder über eine Familie gebracht, wenn er durch sein Verbrechen den Gatten und Vater raubte!

c) Der Mörder frevelt endlich auch an der ganzen menschlichen Gesellschaft. Er raubt dieser ein Glied, das ihr noch von großem Werte sein konnte. So manchem Menschen hätte der Erschlagene noch helfen, raten, dienen können; Witwen und Waisen hätte er vielleicht noch unterstützt; dem gemeinen Besten noch manchen Dienst geleistet. Jetzt kann er das aber nicht mehr. —

Beispiel: Denkt, wie viele z. B. zu jammern Ursach gehabt hätten, wenn **Joseph** von seinen Brüdern getötet wäre (oder das Kindlein Jesus von Herodes, **Paulus** von den Verschworenen, oder **Luther** auf dem Reichstage zu Worms). Große Wohlthaten würden da vielen Tausenden von Brüdern, ja der Menschheit, durch gottlose Mörderhand entrissen sein! — Der Mord ist mithin ein Frevel an vielen Brüdern, an der Blutsverwandtschaft.

2. (Weil er ein Frevel gegen die Majestät Gottes ist, der den Menschen zu seinem Bilde gemacht hat und allein über dessen Leben Herr ist.) a) 1. Mos. 9, 5. 6: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll 2c.; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht“. Der Mörder soll also darum eine so große Strafe leiden, weil er an Wesen sich vergriff, die Gottes Bild an sich tragen. Wer dieses Bild nicht achtet und ehrt, verachtet auch Gott selbst.

b) Schon die Vernunft lehrt uns: der das Leben gegeben hat, der allein darf es wieder nehmen; Gott allein also hat Macht über Leben und Tod. Die Bibel bestätigt es. Röm. 14, 7. 8: „Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir“ 2c. Der Mörder also greift frech in Gottes hohes Recht ein; er „frevelt an der Majestät“, d. i. Erhabenheit Gottes, der allein über des Menschen Leben Herr ist.

Da der Mord ein so abscheuliches Verbrechen ist, so wird er natürlich auch sehr hart bestraft.

§ 92.

c) Strafe des Mörders.

1. (Der Tod des Missethäters.) 1. Mos. 9, 6: „Wer Menschenblut vergießt" 2c. Durch Menschen soll das Blut wieder vergossen werden = durch die Obrigkeit, oder durch die, welche auf ihr Geheiß das Schwert tragen. So soll den Mörder, der sich so freventlich gegen die Menschheit verging, die größte Strafe treffen, welche Menschen verhängen können: er soll sterben. Aber beachten wir wohl: der Tod „des Missethäters" soll seine Strafe sein.

Ein Rechtschaffener stirbt auf seinem Lager unter dem Gebet der Seinen, und sanft und liebend drücken ihm diese dann die Augen zu. Nicht so stirbt der Mörder, der laut gerichtlichen Urteils durch das Beil vom Leben zum Tode gebracht werden soll. Auf einer erhöhten Stelle, Schaffot 2c. Brechen des Stabes 2c. (Der Lehrer schildere eine Hinrichtung und gebe durch seine schaudererregende Beschreibung eine Warnung vor dem Verbrechen selbst, sowie vor der unchristlichen Schaulust, welche Hinrichtungen gleich Schauspielen beiwohnt.) Stirbt der Rechtschaffene, so darf er hoffen, einen guten Namen zu hinterlassen. Die Seinen, sowie alle, die ihn kannten und ihn nun überleben, erinnern sich oft seiner mit Achtung und Liebe. So ist es bei dem Mörder nicht. Eines Missethäters Namen nennt die Nachwelt nur mit Abscheu und als ein warnendes Mittel.

Zuweilen bleibt der Mörder unentdeckt; aber es ist das auch nur sehr selten der Fall. „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an das Licht der Sonnen." (Spr.)

Lesestücke: „Die Sonne bringt es an den Tag" von Chamisso. „Die Rache" von Uhland. „Die Kraniche des Ibykus" von Schiller. „St. Meinhards Raben."

Sollte aber auch wirklich die That unentdeckt bleiben, **seinem gerechten Richter entgeht der Mörder** damit **nicht**: wissen ihn auch die Menschen nicht zu treffen, der Allwissende, an dessen Majestät der Mörder sich vergriff, weiß ihn doch zu finden und zu strafen.

Lesestück: „Untreue schlägt den eigenen Herrn" von Uhland.

2. (Ein Leben ohne Ruh und ein Ende mit Schrecken, da seines Bruders Blut wider ihn zum Himmel schreit.)

a) Dem **Kain** kündete Gott seine Strafe mit folgenden Worten an: „Das Geschrei des Blutes deines Bruders schreiet zu mir von der Erde es bittet mich laut und ohn' Unterlaß, daß ich dich strafen und die unterdrückte Unschuld rächen soll). Dir fluchet das Land, das seinen Mund aufthat, deines Bruders Blut, wie es aus deinen Händen floß, aufzunehmen. Wenn du den Acker bauest, wird er dir nicht ferner geben, was er vermag; **unstet und flüchtig** wirst du auf Erden sein".

Jedem Mörder erschallt dies Strafgericht: es ist auch ihm, als ob der blasse Leichnam vor ihm läge und laut ihn bei Gott anklagte. Die ganze Erde scheint sich gegen ihn zu setzen, um den Frevel zu rächen, der an einem ihrer Bürger verübt ist; was der Mörder angreift, verdorrt unter seinen Händen, das Glück, das andere genießen, flieht ihn; da ist ferner kein Ort, wo er ruhig sein könnte, selbst das Paradies wird ihm zur Hölle. Furien der Hölle verfolgen ihn unaufhörlich. Vergeblich wirft er sich auf sein Lager, ängstliche Träume erschrecken und foltern ihn. „Der Wind im Hain, das Laub am

Baum rauscht ihm Entsetzen zu." **Lesestücke:** „Die Posaune des Gerichts". von Auerbach. „Die Sonne bringt es an den Tag" von Chamisso.

Dieses Leben ohne Ruh, das z. B. dem Brudermörder **Kain** wurde, hat ein edler Dichter sehr treffend mit folgenden Worten geschildert:

Kain am Ufer des Meeres.

Wehe, wehe mir! Wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her!
Abels Blut! — Es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir, des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umströmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wut:
Gottes Schrecken! Abels Blut!

Öffnet, Wogen, euren Schlund!
Ach, der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Öffnet, Wogen, euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schoß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun!
Würd' ihn schauen, ob ich flöh'
Auf des höchsten Berges Höh'!

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub,
O so schaute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Ohne Grenzen ferner Zeit,
Währt in alle Ewigkeit!

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Da ich meinen Bruder schlug!
Wehe, wehe! wehe mir,
Abels Schatten folget mir!

(Stolberg.)

Ein Dichter des Altertums redet einen Mörder auf seine bleichen Wangen hin an: „Was für eine Krankheit bringt dich um?" und läßt ihn antworten: „Mein böses Gewissen". (Kögel.)

b) Eine schwere Stunde ist die Todesstunde. Um ein seliges Ende bitten wir in der siebenten Bitte. Daß uns Gott solches in Gnaden bescheren kann, das ist unser Streben. Der Mörder aber hat, und wenn er auf seidenem Pfühl endete: ein Ende mit Schrecken, da er sich sagen muß, daß er nun in die Hände des gerechten Richters fällt.

Schreckliches Ende des Herodes. (Bib. II. § 22.)

c) Hat aber der unglückliche Mensch hier sein Leben ohne Ruh' endlich hingebracht, so wartet seiner erst recht schwere Strafe. „Er findet nach des Lebens Traum im Grabe keine Ruh'." Alle Marter, die er hier ausgestanden, sind nur ein sehr schwaches Abbild der ewigen Qual, die seiner wartet. Dort wird er in die Gemeinschaft des bösen Geistes verstoßen, der ein Mörder von Anfang an war, an einen Ort, wo nur Heulen und Zähneklappen sein wird. Das weiß der Mörder; daher ist denn auch sein Ende hier ein so schreckliches. Angst und Entsetzen, Verzweiflung (wie bei den Meineidigen) ergreift ihn, wenn dem Mörder das letzte Stündlein schlägt, und er sich sagen muß, daß er nun voll und ganz empfange, was sein abscheuliches Verbrechen wert ist. O gewiß, lieber gemordet werden, als einen Mord begehen! Gott bewahre euch in Gnaden, daß keiner von euch solch schreckliche Missethat begehe; damit ihr hier ruhig leben

und einst selig sterben könnt! — So wandelt aber auch nicht den Weg eines Kains: überhört Gottes Wort nicht, wenn es zu euch ermahnend spricht durch die Stimme des Gewissens oder durch den Mund frommer Eltern, rechtschaffener Lehrer und Seelsorger! Verstocket eure Herzen nicht!

Beim fünften Gebote wird der Mensch am leichtesten zum Pharisäer; denn da ist er sehr geneigt, auszurufen: „Ich danke dir, Gott, dies Gebot habe ich wenigstens erfüllt!“ Ob du zu solchem Dank wohl schon Ursach' hast, wenn du auch kein eigentlicher Mörder bist?

2. Auch ohne eigentlichen Mord

kann man an dem Tode des Nächsten schuldig werden.

§ 93.

1. Wie das geschieht.

1. (Wenn man ihm durch unvorsichtige oder mutwillige Verwahrlosung oder Verletzung das Leben nimmt.)

a) **Die Amme des Mephiboseth.** 2. Sam. 4, 4: Als die Nachricht von Sauls und Jonathans Tode nach Israel kam, floh aus diesem Orte alles, was zur königlichen Familie gehörte, um nicht den Philistern in die Hände zu fallen. Die Amme des fünfjährigen Mephiboseth griff nun auch diesen und floh mit ihm, ließ ihn aber auf der Flucht aus Unvorsichtigkeit fallen. Dadurch wurde dieser so beschädigt, daß er sein Leben hindurch lahm blieb (deswegen auch Mephiboseth genannt). Leicht hätte er sogar den Tod davon haben können. Man kann also durch unvorsichtige Verwahrlosung an dem Tode des Nächsten schuldig werden. — **Die Israeliten.** Eine der beiden Israelitinnen, die einst klagend zu Salomo kamen, hatte ihrem Kinde das Leben genommen. Das war aber nicht absichtlich geschehen, sondern durch Unvorsichtigkeit: sie hatte es im Schlafe erdrückt.

Andere Beispiele aus dem täglichen Leben. Leichtsinnige Vernachlässigung z. B. der kleinen Kinder (durch Unreinlichkeit, Mangel an Beaufsichtigung — Beispiel von dadurch verkrüppelten, verbrannten Kindern), der Kranken (namentlich der Fieberkranken, Wahnsinnigen 2c.). Unvorsichtigkeit mit Nahrungsstoffen (Kochen von sauren Speisen in kupfernen Geschirren), mit gefährlichen Dingen (Feuer, Licht, Gift, Schießgewehren, verwundenden Werkzeugen, ansteckenden Kleidungsstücken 2c.). — Strafbar. Haftpflicht.

b) Durch mutwillige Verletzung (Schlagen an den Kopf, Werfen mit Steinen), Fälschung von Lebensmitteln, Verkauf gesundheitsschädlicher Sachen (z. B. verdorbenen Fleisches, Schlachten kranken Viehes), Treiben mutwilliger Spiele (Stoßen, Erschrecken 2c.).

2. (Wenn man durch Verführung zu Wagstücken und Sünden ihm sein Leben verkürzt.)

a) Beispiel: **David.** Er war im Kampf mit den Philistern, deren Volk zu Bethlehem lag. „Und David war lüstern und sprach: Wer will mir zu trinken holen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor? Da ritten drei Helden ins Lager der Philister und schöpften das Wasser aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor und brachten es David. Aber er wollte es nicht trinken, sondern goß es dem Herrn und sprach: Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das thue. Ist es nicht das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben und dahin gegangen sind? Und wollte es nicht trinken“. 2. Sam. 23, 14—17. David hatte hier die Männer zu einer That verführt, bei der sie sehr wahrscheinlich ums Leben kamen, er hatte sie zu einem Wagstück verführt.

Wären sie nun dabei ums Leben gekommen, so hätte David offenbar die Schuld gehabt.

Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben. Ein Kind verführt das andere zu einem gefährlichen Spiel, zum Herablassen vom Treppengeländer, zum Gehen auf noch schwaches Eis, zum Baden an gefährlichen Stellen, zum gefahrvollen Springen und Klettern 2c. Nimmt das Kind dabei Schaden, so trägt die Schuld derjenige, welcher zu solchen Tollkühnheiten und Wagnissen verführte.

b) Auch durch Verführung zu Sünden kann man dem Nächsten das Leben verkürzen.

Beispiel: **Die Hohenpriester.** Als Judas sah, daß Jesus zum Tode verurteilt war, gereute es ihn. Er warf die dreißig Silberlinge in den Tempel und erhängte sich. An diesem Tode waren die Hohenpriester mit schuld, die den Judas zu seinem schändlichen Verrate verführt hatten. (Matth. 27, 3—5.)

Anderes Beispiel: Jemand hatte Umgang mit einem liederlichen Menschen, der ihn zum häufigen Genuß des Branntweins, zum wilden Toben auf dem Tanzboden, kurz zu einem recht unordentlichen und schlechten Leben verführte. Der Verführte verlor bald seine Gesundheit und starb „in den besten Jahren“. Da ist der Verführer, obgleich er den Tod des Nächsten nicht gewollt, doch schuld daran. Namentlich durch Verführung zu Sünden, die gegen das sechste Gebot sind, kann man leicht an dem Tode des Nächsten schuldig werden.

3. (Wenn man in Nöten, da man dem Nächsten helfen sollte, ihn unbarmherzig verderben und sterben läßt.)

Beispiel: **Der Priester und Levit.** Diese waren in der Wüste an dem Unglücklichen vorübergegangen. Wäre nicht ein Dritter des Weges gekommen, so hätte wahrscheinlich der Geschlagene das Leben verloren. An dem Tode wären dann die Räuber schuld gewesen, aber auch der Priester und der Levit, weil sie in Nöten, da sie dem Nächsten helfen sollten, ihn unbarmherzig verderben und sterben ließen. (Luk. 10, 30—32.)

Andere Beispiele: Ein Mensch ist in Gefahr, getötet zu werden; da sollen wir ihm beistehen, wenigstens doch durch Hilferuf. Dort brennt ein Haus, hier liegt ein Halberfrorener, ringt ein Selbstmörder, herrscht Teuerung, Seuche 2c. Wer in solchen Nöten nicht hilft, sondern den Nächsten unbarmherzig verderben und sterben läßt, ist schuld an seinem Tode.

4. (Wenn man durch Kränkung und Herzeleid ihn unter die Erde bringt.)

Josephs Brüder. Durch ihre böse That hatten sie dem Vater viel Herzeleid bereitet. Jakob selbst fühlte, wie sehr dadurch seine Gesundheit untergraben und sein Leben verkürzt werden mußte. Klagend rief er darum aus: „Ich werde mit Herzeleid in die Grube fahren zu meinem Sohne Joseph!“ (4. Mos. 37, 34. 35.)

Bereitet man jemand Leid und Kummer, Ärger und Verdruß durch schlechtes Betragen, Verleumdung, Spott, feindseliges Wesen, so verkürzt man ihm dadurch das Leben. So ist z. B. schon mancher kranke, reizbare Mensch durch böse Zungen unter die Erde gebracht, mancher ungeratene Sohn zum Nagel an der Eltern Sarge geworden. Möchtet ihr solche Unholde sein? — Gott behüte euch denn vor allen Sünden, durch die ihr solchen Gram und Kummer Eltern bereiten könnt! Auch Lehrer haben durch Gram und Kummer über leichtsinnige und ungehorsame Schüler wohl Schaden gelitten an ihrer Gesundheit. Eine Frau grämte sich über die Verschwendung und den Leichtsinn des Mannes. Sie hatte keine frohe Stunde, sie welkte wie eine Blume, sie starb frühzeitig. Ihr Mann war, ohne es zu wollen, schuld an ihrem Tode.

Wer möchte solchen Fluch auf sein Gewissen laden! Es ist schon oft geschehen, daß Menschen, die so an dem Tode des Nächsten schuldig waren, in Kummer darüber in schwere Krankheit verfielen, ja darüber den Verstand verloren. Es ist ja doch auch schrecklich, sich sagen zu müssen, daß man an dem frühen Tode des

Nächsten schuld sei. Gott behüte uns, daß auch nicht der leiseste Gedanke dieser Art je unser Gewissen quälen kann!

§ 94.

2. Wovor wir uns sorgfältig zu hüten haben, um auf keine Weise unserm Nächsten an seinem Leibe Schaden oder Leid zu thun.

1. (Vor Leichtsinn.)

Knaben spielten mit Gewehren, und das kostete jemandem das Leben. Gewehre sind sehr gefährliche Dinge. Daran dachten aber die Knaben nicht. Und doch muß man bei jedem Thun stets bedenken, wohin es führen und welche Gefahren es haben kann. Thut man das nicht, so besitzt man, wie die oben erwähnten Knaben, Leichtsinn. Durch diesen wurden sie schuldig an dem Tode des Nächsten.

„Was du auch unternimmst, so denke stets daran,
Was in der Zukunft es für Folgen haben kann."

Andere Beispiele: Aus Leichtsinn sündigen gegen das fünfte Gebot ferner alle diejenigen, welche sich eine Vernachlässigung der kleinen Kinder oder der Kranken zu schulden kommen lassen, die gefährliche Sachen nicht vorsichtig genug aufbewahren und so nicht verhüten, daß jemand an seinem Leibe Schaden oder Leid nimmt. Um auf keine Weise wider das fünfte Gebot zu sündigen, haben wir uns also besonders zu hüten vor dem Leichtsinn.

2. (Vor jeder bösen Leidenschaft.)

Esau. Jakob hatte auf listige Weise das Erstgeburtsrecht an sich gebracht; als er nun auch den Segen sich erschlichen hatte, geriet Esau darüber so in Ärger, daß er in die Worte ausbrach: „Bald wird die Zeit kommen, daß mein Vater Leid tragen wird. Ich will meinen Bruder töten". Esau war in dem Augenblicke so erregt, daß er gar nicht mehr seinen Willen beherrschen konnte. Dieser Zustand der Seele, wo sie, statt zu herrschen, sich leidend verhält, heißt Leidenschaft. Esau war im **Zustande der Leidenschaft.** Da konnte er sehr leicht an dem Leben des Bruders sich vergreifen. Es war darum keine überflüssige Vorsicht, daß Jakob floh, denn nur so rettete er sein Leben.

Auch Neigungen und Begierden können Leidenschaften werden, die zu Sünden gegen das fünfte Gebot verleiten. (Beispiel: David, bei dem die sinnliche Lust herrschte.) Warnung vor Spielsucht, Trunksucht. Der Mensch, zum Herrschen geboren, soll besonders über sich herrschen. Das verstehen nur leider viele nicht. Wer aber das Böse zu besiegen nicht gelernt hat, der gleicht einem Schiffe ohne Steuer, er kann zu allem Bösen getrieben werden, auch zu Sünden gegen das fünfte Gebot.

Jede böse Leidenschaft kann uns zu Sünden gegen das fünfte Gebot bringen, einiges aber insonderheit. Wovor habe ich mich denn ganz besonders zu hüten?

a) (Vor dem Neid und dem Haß.) Jak. 3, 14—16: „Habt ihr bittern Neid (Mißgunst) und Zank (Bitterkeit) in eurem Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit (thut nicht, als wäre es euch um Recht und Wahrheit zu thun). Denn das ist 2c. irdisch, menschlich und teuflisch. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung (Störung des Friedens) und eitel böses Ding".

(Da ist allen Sünden und Lastern Thor und Thür geöffnet, also auch denen, die gegen das fünfte Gebot gehen.)

Sehr leicht geht der Neid in Haß über. 1. Joh. 3, 15 heißt es: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger" (ist einmal einen guten Schritt näher zum Morde; er „ist" aber auch bereits ein Totschläger nach seinem Herzen und darum auch in den Augen Gottes). — Zu Sünden gegen das fünfte Gebot verleiten also Neid und Haß.

Josephs Brüder. (1. Mos. 37, 4.) (Bib. I. § 29.) Aus Neid wollten sie den Bruder töten. — **Saul** beneidete David wegen der ihm gewordenen Auszeichnung; daher der Versuch, David umzubringen. — Die **Hohenpriester** und **Schriftgelehrten** beneideten Jesum wegen seiner Thaten und seines Anhangs beim Volk; darum überantworteten sie ihn dem Pilatus, daß er gekreuzigt würde. **Kain** (Bib. I. § 8) ergrimmte; der Haß schlug also auch bei ihm durch. Tötung des Bruders. — **Ismael.** Jer. 41, 23, 7. Gedalja war zum Statthalter im Lande ernannt. Ismael, auch aus königlichem Geschlecht, sah Gedalja's Auszeichnung mit Haß und Ärger an. Unter dem Scheine der Freundschaft kam er mit zehn Begleitern zu Gedalja und ermordete ihn. — Sprichwörter: „Haß und Neid schafft Schimpf und Streit". „Wo die Gall' im Herzen sitzt, wird kein Honig ausgespritzt."

Halten wir ja fest: nicht die Bewegung der Hand allein macht die Menschen zu Mördern, sondern Neid und Haß. Alle, die sich in Zornesworten vergehen, alle, die sich freuen, andere bloß zu stellen, die sich der Schärfe ihres Wortes rühmen, alle, die Haß im Herzen haben, sind Totschläger.

b) (Dem Zorn und der Rachsucht.) Matth. 5, 21. 22: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten 2c. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts (von Untergerichten verurteilt zu werden) schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha (eitler Mensch, Taugenichts — der also im Zorn schimpft), der ist des Rats schuldig (begeht noch größere Sünde, über die ein höheres Gericht urteilen muß — hohe Rat in Jerusalem). Wer aber sagt: Du Narr (ein verdammendes Urteil über den Nächsten, das diesem als einem Gottlosen die Seligkeit abspricht), der ist des höllischen Feuers schuldig" (muß elendig umkommen an dem Orte der verdammten Verbrecher). Gegen den Zorn im Herzen spricht Jesus also hier nichts Geringeres aus, als die Pharisäer gegen den Mord; denn Zorn ist der erste Schritt zum Morde.

Moses. (Bib. I. § 41.) Ein Ägypter hatte sich Grausamkeiten gegen einen Israeliten erlaubt. Das brachte Moses so in Zorn, daß er die Hand erhob und den Ägypter erschlug. — **Saul** ließ alle Priester zu Nobe umbringen, im Zorn darüber, daß einer von ihnen, Ahimelech, dem David auf der Flucht Brot und das Schwert Goliaths gegeben hatte. (1. Sam. 21, 1—19.) — **David** ließ einst auf der Flucht vor Saul einen reichen Mann, Nabal, sehr höflich und freundschaftlich bitten, für ihn und seine Leute einige Lebensmittel herzugeben. Allein dieser gab eine grobe und abschlägige Antwort. Das setzte David so in Zorn, daß er dem Nabal Mord und Tod schwur. Die Drohung hätte er in Erfüllung gebracht, wenn er nicht durch Nabals verständige Frau wäre wieder besänftigt worden. 1. Kön. 25, 1—32.

Im Zorn hat schon mancher seinem Nächsten Verwundungen mit tödlichem Ausgange oder doch mit bleibendem Schaden am Leibe (Verletzungen bei Messeraffären) zugefügt. Selbst Bestrafungen im Zorne haben schon oft derartige

Folgen gehabt. — Sprichwörter: „Zorn, Haß und Neid, bringen immer Leid". „Wer den Zorn nicht meistern kann, der richtet sinnlos Unheil an."

Der Zorn schon macht uns zu Totschlägern. Es ist oft kein viel größeres Verbrechen, wenn sich die Hand gegen den Nächsten erhebt, ihm wehe zu thun, als wenn sich die Zunge dazu erhebt. Innerlich ist es dieselbe That. Sogar äußerlich ist es in Wirkung nicht selten dieselbe. Mancher ist zu Tode gekränkt worden durch die Worte des Zornigen.

Der Zorn über erlittenes Unrecht und das Verlangen, solches durch Gleiches zu vergelten, wird Rachegefühl, Rachsucht genannt. Vor Rache warnt die heilige Schrift Röm. 12, 19: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn" (Gottes, dem man durch Selbstrache vorgreifen würde). Wie der Zorn, so verleitet auch die Rachsucht zu Sünden gegen das fünfte Gebot.

Die **Herodias** hielt sich beleidigt, als Johannes zu Herodes gesagt hatte: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast". Sie war empört darüber, und darum brachte sie durch ihre Tochter den Herodes dahin, Johannes enthaupten zu lassen. — **Die Juden.** Sacharja tadelte die Juden wegen ihres Götzendienstes, in den sie wieder verfallen waren. Das Volk hielt sich für beleidigt und warf ihn mit Steinen zu Tode. 2. Chron. 24, 22. (Steinigung des Stephanus.) — **Joab** tötete aus Rache den Abner, der seinen Bruder Asahel in einer Schlachtgetötet hatte. (2. Sam. 2, 16.) — **Lesestücke:** „Glockenguß zu Breslau" von Müller. „Du sollst dich nicht rächen" von Hebel. Niebelungensage (= Kriemhilde.)

c) (Lust an fremdem Leid.) Spr. 24, 17: „Freue dich des Falles deines Feindes nicht, und dein Herz sei nicht froh über seinem (Straucheln und Fallen ins) Unglück". Wer sittlich so weit gesunken ist, daß er sich über das Unglück seines persönlichen Feindes freuet, der kann auch sehr leicht dazu kommen, ihm selbst Unglück zuzufügen, ihm Schaden oder Leid an seinem Leibe zu thun. — Selbst die Freude an dem Leid der Tiere kann allmählich zu Sünden gegen das fünfte Gebot führen. Wer in seiner Jugend schon Vergnügen daran findet, kleinen Tieren Leid zuzufügen, dessen Herz wird dadurch so verhärtet, daß schließlich auch das Leiden der Menschen ihm Freude macht; wenigstens aber geht es ihm dann nicht zu Herzen, wenn er andere in Not sieht; er kann sie also leicht unbarmherzig verderben und sterben lassen.

„Hätte mein Vater mich geschlagen," sagte jener Mörder auf dem Wege zum Richtplatze, „als ich den jungen Spatzen die Augen ausstach, müßte ich jetzt nicht auf dem Schaffot sterben."

d) (Begierde nach fremdem Gut.) Spr. 24, 15: „Laure nicht, als ein Gottloser, auf das Haus des Gerechten" ꝛc. Auch das hat schon oft zu Sünden gegen das fünfte Gebot verleitet.

Ahab und Isebel. (1. Kön. 21, 4.) Nach der Antwort Naboths kam Ahab unmuts und zornig heim. „Und er legte sich in sein Bett und wandte sein Antlitz und aß kein Brot." Die große Begierde nach fremdem Eigentum kostete Naboth das Leben. — **Abimelech** (Richt. 9, 54) hatte 71 Brüder, strebte aber nach der Alleinherrschaft; daher tötete er 70 seiner Brüder auf einem Stein. — **Joram.** Nach dem Tode des Königs Josaphat kam dessen ältester Sohn, Joram, auf den Thron. Die übrigen Söhne hatten von dem Vater viel Geld und die befestigten Städte in Juda erhalten. Das ärgerte Joram. Um sich nun in den Besitz auch dieser Reichtümer zu setzen, ermordete er sie alle. (2. Chron. 21, 1—4.) — **David.** Die böse Begierde nach Bath-Seba kostete Urias das Leben. — Schon mancher Dieb und Räuber hat gemordet, um nur seine Begierde nach des Nächsten Gut befriedigen zu können. „Raubmord."

So hätten wir denn erkannt, wovor wir uns sorgfältig zu hüten haben, um auf keine Weise an dem Tode des Nächsten schuldig zu werden. Bist du dir der einen oder andern Sünde nicht auch bewußt? — Da siehest du, das fünfte Gebot ist auch für dich nicht überflüssig. Darum auch im Hinblick auf das fünfte Gebot lasset uns Gott um seinen Beistand bitten. So rufe ich Gott an für euch: „Führe sie nicht in Versuchung, Vater, die du mir gegeben hast!" — Amen.

Zweitens: die weitere Erklärung.

Das fünfte Gebot lautet nicht: du sollst deinen Nächsten nicht töten! sondern es heißt ganz allgemein: du sollst nicht töten. Es bezieht sich also auch auf dich, bedeutet daher auch:

I. Du sollst auch dich nicht töten. (Selbstmord.)

§ 95.

1. Wer einen eigentlichen Selbstmord begeht.

(Wer sich selbst absichtlich, auf gewaltsame Weise das Leben nimmt.)

Simson faßte den Entschluß, diejenigen, welche ihn im Gefängnisse so schimpflich behandelt hatten, zu töten, zugleich aber auch seinem Leben mit ein Ende zu machen. Umsturz des Dagontempels, unter dem er seinen Tod fand. (Richt. 16.) — **Saul.** Er suchte den Tod und forderte darum den Waffenträger auf: „Erstich mich!" Als der sich fürchtete, stürzte sich Saul selbst in sein Schwert. (1. Sam. 31, 1—7.) **Ahitophel.** Er hatte Absalom den Rat gegeben, mit einigen Männern David nachzujagen. Der Rat wurde verworfen, und Ahitophel erhing sich (2. Sam. 17, 23). Auch **Judas Ischarioth** nahm sich in Verzweiflung über seine böse That auf gewaltsame Weise das Leben.

Kein Jahr vergeht, da nicht jemand absichtlich auf gewaltsame Weise, durch Mordwaffe, Strang, Gift, Hinabspringen ins Wasser, in die Tiefe, sich das Leben nimmt, also einen eigentlichen Selbstmord begeht.

§ 96.

2. Ob der Mensch sich selbst töten darf.

(Nein. Sein Leben ist Gottes; er hat darüber kein Recht.) Entschuldigend für den Selbstmord heißt es wohl: „Mein Leben ist mein; ich kann damit thun, was ich will!" Ob sich das wohl so verhält? Der Vater hat uns erschaffen, der Sohn erlöst; da sind wir denn nicht unser, wir sind Christi und Gottes. Das lehrt auch die Schrift z. B. Röm. 14, 7. 8: „Unser keiner lebt ihm selber" ꝛc. Wir können nicht nach eigener Wahl oder nach unserm eigenen Sinne leben, niemand ist sein eigener Herr und Aufseher.

Ich bin also nicht mein eigen, sondern mit Leib und Seele meines Gottes Geschöpf und meines Heilands teuer erworbenes Eigentum. Unser Leben ist Gottes. Darf da der Mensch an sich selbst die Hand legen?

Ahlfeld: „Du bist ein Knecht Gottes. Wenn sich ein Knecht, ein Sklave tötete, würde sein Herr, wenn er nachher noch Gewalt über ihn hätte, ihn nicht strafen? Und Gott hat noch Gewalt auch über jeden, der sich das Leben genommen hat. Oder du bist ein Kind Gottes. Ein Kind soll nichts thun wider den Willen seines Vaters. Du bist ein Kämpfer Gottes. Ein Krieger darf nicht vom Schlachtfelde laufen während des Kampfes; am wenigsten, wenn der Kampf recht heiß brennt. Du bist ein Schüler des heiligen Geistes. Darf ein Schüler weglaufen, wenn die schweren Lektionen angehen? Es giebt aber keine schwereren, als die Demütigung unter die Hand Gottes, wo uns seine Wege dunkel sind. Das sind ja gerade die hohen Klassen des Unterrichts. Dein Leib ist ein Tempel Gottes. Wer aber den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben. Die grünen Früchte von den Bäumen schlagen nur lose Buben ab; die grünen Ähren schneiden nur schadenfrohe Leute ab: ein verständiger Mann läßt beide im Sonnenbrande reif werden. Ein Licht läßt man ausbrennen bis zum letzten Stümpfchen, wenn es auch die letzte Zeit nicht mehr so helle brennt. Und du solltest dein Leben nicht brennen lassen, bis es dein Gott auslöscht, um es drüben nur heller wieder anzuzünden?"

§ 97.

3. Gegen wen sich der Selbstmörder schwer vergeht.

1. (Gegen Gott.)

Wenn ein gütiger Wohlthäter dir ein herrliches Geschenk machte, und du kämest dann nach einiger Zeit und würfest dem freundlichen Geber die empfangene Gabe vor die Füße mit den Worten: „Ich danke für dein Geschenk!" so wäre das in höchstem Grade undankbar gehandelt, und selbst der gutmütigste Wohlthäter würde über solche Handlung empört werden. Dem ähnlich handelt der Selbstmörder. Gott hat uns das Leben, das so herrliche Gut, geschenkt und uns damit einen schönen Beweis seiner großen Liebe gegeben. Dies kostbare Geschenk des himmlischen Wohlthäters tritt der Selbstmörder mit Füßen; er zeigt also den **schändlichsten Undank.** — Dein Vater schickt dich in die Schule. Dabei hat er die gute Absicht, dich unterrichten und erziehen zu lassen. Darfst du nun eigenmächtig aus der Schule bleiben oder sprechen: „Ich will nicht mehr in die Schule gehen!" Würdest du die Schulzeit so verkürzen, so verdientest du den ernstesten Tadel, ja harte Züchtigung. Dem eigenwilligen, trotzigen Kinde gleicht der Selbstmörder: er verkürzt die ihm von Gott geschenkte Lehr- und Gnadenzeit, er verläßt den ihm von Gott angewiesenen „Wach- und Wartposten", er entläuft der Gnadenarbeit in Gottes Weinberge: sein Ungehorsam ist also **Empörung gegen Gott,** ist **frechster Ungehorsam.**

2. (Gegen sich selbst.)

Der Schüler, welcher zuweilen ohne Grund den Unterricht versäumt, thut damit sich selbst großen Schaden. „Ist es nun schon Sünde, auch nur eine Gelegenheit zum Lernen, zur Ablegung unserer Fehler, zur Übung unserer Kräfte zu versäumen oder absichtlich zu vereiteln, wie frevelhaft handelt alsdann der Selbstmörder, der sich ihrer aller auf einmal beraubt, die Schule des Lebens für immer verläßt, in welcher er gerade jetzt das Allerbeste noch lernen sollte."

3. (Gegen den Nächsten.)

Der Selbstmörder hatte vielleicht ein Amt, in dem mit Treue zu wirken er feierlich gelobt hatte. Wie wenig hat er Wort gehalten! Wie treulos hat er da gehandelt gegen **die, welche ihm das Amt anvertrauten,** und die da von ihm fest hofften, er werde Wahrheit, Tugend, Frömmigkeit und Menschenwohl fördern helfen! — Besonders lieblos handelt der Selbstmörder an **den Seinigen.** Es ist traurig, verwitwet, verwaiset zu sein, aber die, welche Gott zu Witwen und Waisen gemacht, können sich doch trösten mit dem frommen Gedanken: „Der Herr hat's gegeben" 2c. Solcher Trost trocknet die heiße Thräne; ihn kennen aber die Hinterbliebenen des Selbstmörders nicht. — Und wie lieblos, ja grausam handelt der Selbstmörder an denen, die nun ihrer Stütze im Leben beraubt sind, und die jetzt arm und verlassen dastehen, ja die sogar noch dazu durch die ruchlose That mit unverdienter Kränkung und Schande bedeckt werden! Ja gewiß: „Wer ihm selbst Schaden thut, den heißt man billig einen Erzbösewicht!"

§ 98.

4. Wie schützt sich der Mensch am besten vor dem Selbstmorde?

Wir sahen bereits, der Selbstmörder will dem Herrn des Schicksals Trotz bieten, er will sich nicht beugen unter die gewaltige Hand Gottes: also Mangel an Gottesfurcht verleitete ihn zu seinem schändlichen Schritte. Wer vor Gott **Ehrfurcht** hat, hütet sich, in Gottes Recht frevelnd einzugreifen. — Judas nahm sich das Leben, weil eine schwere Sünde ihn drückte. Die meisten Selbstmörder haben ein schweres Verbrechen begangen (Unterschlagung von Geldern, Verbrechen gegen die Sittlichkeit, Verletzung der amtlichen Pflichten) und fürchten nun die ihnen drohende Strafe und Schande. Hätten sie **Liebe zu Gott,** hätten sie mithin an Vollbringung seines Willens die größte Lust und Freude gehabt, so wären sie auf dem Wege christlicher Tugend und Rechtschaffenheit geblieben und hätten zu jenem unseligen Schritte keine Veranlassung gehabt. Dann hätte auch die Liebe zu den Menschen nicht gefehlt, und wie diese imstande ist, ein Leben voller Freude für andere dahinzugeben, so vermag sie auch, ein Leben voller Beschwerden für die Geliebten zu ertragen. — Judas griff aus Verzweiflung zum Selbstmorde. Ihm ähnlich handeln viele Selbstmörder. Sie sind von schweren Schicksalen betroffen (Armut, Krankheit, Verlassenheit, Schande) und machen es da wie Saul, um nicht in Feindes Hände zu kommen. Hätten sie **Vertrauen** zu dem allmächtigen, allweisen, alliebenden Vater im Himmel, der Zeit und Umstände zur Rettung und Hilfe am besten kennt, und der den Frommen kein Gutes wird mangeln lassen, so wären sie vor dem verbrecherischen Schritte bewahrt geblieben. Gottvertrauen also schützt uns vor der traurigen Seelenstimmung, in der der gräßliche Vorsatz zum Selbstmorde so leicht erwachen kann. Gottesfurcht, Liebe zu Gott und Gottvertrauen, oder: Glaube, Liebe, Hoffnung, die sehr starken Schutzmittel gegen alle Sünden, sie sind danach auch die besten Mittel gegen dieses gräßliche Verbrechen, den Selbstmord.

II. Auch ohne eigentlichen Mord kann man an seinem Tode schuldig werden.

§ 99.

Wodurch das geschieht.

1. (Durch verwegenes Wagnis.)

Jesus. Zu ihm trat der Versucher, um ihn zu verführen, sich von der Zinne des Tempels hinabzulassen. Jesus sprach: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott,

deinen Herrn, nicht versuchen". Bei so augenscheinlicher Gefahr wäre das Hinabspringen ein verwegenes Wagnis gewesen.

Verwegenes. Ein Mann stürzt in ein brennendes Haus, um die Menschenleben zu retten. Das ist auch ein Wagnis, aber, so groß die Gefahr auch sein mag, doch kein verwegenes. Ihn trieb ja dazu seine Menschenliebe, sein Pflichtbewußtsein, nicht aber Leichtsinn und Tollkühnheit, Lust, der Gefahr zu trotzen. Ein Knabe, bereits gewarnt, badet doch an gefährlichen Stellen eines Flusses; ein anderer geht auf noch zu schwaches Eis und verspottet jeden, der ihn warnt. Das ist verwegenes Wagnis. Es bricht das Eis, und der verwegene Knabe ertrinkt. — Er hat nicht absichtlich auf gewaltsame Weise sich das Leben genommen, und doch ist er an seinem Tode allein schuld, nämlich durch sein verwegenes Wagnis. — Unsinnige Wetten. „Wer sich mutwillig in Gefahr begiebt, kommt leicht darin um."

2. (Leidenschaftliches Sorgen und Grämen.)

a) **Manche Sorgen sind unvermeidlich. Ein Hausvater** darf nicht nur an den heutigen Tag denken, er muß auch bedacht sein, wie er ferner den Seinen Nahrung und Kleidung verschaffen, seinen Kindern die beste Erziehung geben, wie er seine Steuern bezahlen kann 2c. Der Beamte hat ebenfalls seine Berufssorgen; sie sind auch notwendig. Dennoch sagt der Erlöser Matth. 6, 25: „Sorget nicht" 2c. Damit verbietet er natürlich nicht das nötige und vernünftige Sorgen, sondern ein solches, wie es z. B. die folgende Geschichte zeigt:

Ein Arbeiter hatte eine große Familie zu ernähren; da er immer fleißig, sparsam und ordentlich war, so gelang ihm das auch recht gut. Nun aber machte er sich auf einmal die ängstlichsten Sorgen; er glaubte nämlich, es werde ihm ferner nicht mehr gelingen, seine Familie zu ernähren. Darüber wurde er allmählich so krank, matt und kraftlos, daß er wie ein Schatten umherging.

Dieser Arbeiter sorgte, wie unser Heiland es verbietet. „Bete und arbeite," rät die Bibel. Wenn wir tüchtig das Unsrige thun, so dürfen wir fest hoffen, Gott werde auch das Seine thun. Wenn aber dennoch ängstliche Sorge uns so heftig quält, daß wir ihr gar nicht mehr widerstehen können, so ist das ein leidenschaftliches Sorgen. Sir. 30, 22. 26. „Mache dich nicht selbst traurig und plage dich 2c." Solches „Sorgen macht alt vor der Zeit", verkürzt also das Leben. „Sorge macht graues Haar und altert ohne Jahr." „Sorge nur lau, sonst wirst du zeitig grau." „Dein Sorg' und Müh' mit Freud' vermisch; daß sie dich mach' zur Arbeit frisch."

b) **Eine Mutter** verliert durch den Tod ihr liebes Kind. Darüber wird sie sehr traurig, sie vergießt nun oft heiße Thränen. Wird die Traurigkeit sehr heftig, so kniet die betrübte Mutter wohl nieder und betet, und Ruhe und Trost ziehen dann in ihr Herz ein. So kann und soll der Christ auch die heftigste Traurigkeit mäßigen!

Ist der Gram aber so stark, daß er sich nicht beherrschen läßt, so spricht man von einem leidenschaftlichen Grämen. Dieses zerrüttet oft schnell auch die beste Kraft und Gesundheit.

Nabal (1. Sam. 25, 36—38) starb plötzlich. Die Ursache war ein heftiger Gram. — **Jakob** grämte sich leidenschaftlich über den vermeintlichen Verlust seines Lieblings; er fühlte bereits, wie seine Kräfte darüber schwanden und brach darum in die Worte aus: „Ich werde mit Herzeleid hinunterfahren in die Grube" 2c.

Andere Beispiele: Schon manche Gattin ist durch ihr leidenschaftliches Grämen über den Tod des Gatten dem Manne ins Grab gefolgt; heftiger Gram und Kummer ist schon oft ein Nagel zum Sarge der Eltern geworden. Ein Mädchen hat seine Ehre und seinen guten Namen verloren. Es grämt sich darüber zu Tode. — Habt Gott stets vor Augen und im Herzen, dann erspart ihr euch auch manchen großen Kummer, und ihr dient dadurch zugleich auch am besten eurer Gesundheit.

3. (Überanstrengung mit Arbeit.) Ein Mittel, sich die Kräfte und die Gesundheit zu erhalten, ist das fleißige Arbeiten. Aber: „Halte Maß in allen Dingen!" auch im Arbeiten! Wolltest du eine für deinen Körper zu schwere Arbeit verrichten, so würdest du Schaden nehmen an deinem Leibe. (Bruch z. B. durch das Heben zu schwerer Sachen 2c.) Anstrengung stärkt wohl unsere Gesundheit, nicht aber Überanstrengung, also ein Arbeiten, das über das Maß unserer Kräfte hinausgeht. — Arbeit kräftigt unsere Gesundheit, aber auch nur dann, wenn darauf die so nötige Ruhe folgt (z. B. Nachtruhe 2c.). Gönnte sich aber jemand diese notwendige Erholung nicht, so wäre sein Arbeiten wieder eine Überanstrengung, und sie würde dann die Gesundheit untergraben. Um also auf keine Weise sich an seinem Leibe Schaden zu thun, hat man auch die Überanstrengung mit Arbeit zu meiden.

Beispiel: Eine Mutter wurde blaß und elend, weil sie wochenlang an dem Bette ihres sehr kranken Kindes wachte. Ihre Gesundheit litt allerdings durch solche Überanstrengung, dennoch handelte sie hier aber recht; denn ihre Mutterpflicht trieb sie, so zu handeln, und „Pflicht geht über alles". — Wenn aber ein Habsüchtiger bis tief in die Nacht hinein arbeitet, nur um sein Hab und Gut noch schneller zu vergrößern, so thut er Unrecht, er handelt gegen das fünfte Gebot.

4. (Durch einen ausschweifenden Wandel im Fressen und Saufen, Unzucht 2c.)

a) **Alexander der Große** war anfangs in dem Gebrauche von Nahrungsmitteln sehr mäßig; er blieb es leider aber nicht. Nachdem er z. B. von seinem Zuge nach Indien zurückgekommen war, schmauste und zechte er mit seinen Freunden mehrere Tage und Nächte hintereinander. Trinkgelage nach Trinkgelagen wurden gehalten, bei denen dann der beste Trinker einen Kranz als Preis erhielt. Ein gewisser Promachus hatte einmal am meisten getrunken, lebte aber darauf auch nur noch drei Tage. Zu Babylon gab Alexander auch wieder ein großes Gastmahl, und unmittelbar darauf wurde er zu einer Trinkgesellschaft geladen; hier trank er wieder sehr unmäßig, und da überfiel ihn ein Fieber. Das wurde schnell immer heftiger, und Alexander starb daran, im zweiunddreißigsten Jahre seines Lebens. Alexander und Promachus verkürzten ihr Leben also durch Unmäßigkeit im Trinken. — Essen und trinken müssen wir, wenn wir leben und gesund bleiben wollen. Was so nach Gottes Ordnung den Leib stärken und nähren soll, das wird bei leidenschaftlichen Menschen aber ein Mittel, den Leib zu schwächen und ungesund zu machen. Der Magen kann eben nur ein gewisses Maß von Speisen und Getränken gehörig verdauen; genießt man mehr, so entsteht aus dem Genossenen kein gutes Blut, und der Körper wird dann schwach und krank.

Wer wie Alexander und sein Freund das von der Natur gesetzte Maß überschreitet, führt einen ausschweifenden Wandel. Man spricht dann nicht mehr von Essen und Trinken, sondern bezeichnet es als „Fressen und Saufen". Der ausschweifende Wandel kann also zunächst bestehen in Fressen und Saufen.

Lesestück: „Der geheilte Patient" von Hebel.

b) Ein anderer führte einen ausschweifenden Wandel in Unzucht. Das war z. B. der Fall bei dem Kranken, den Jesus heilte, und dem er ernst strafend und warnend zurief: „Siehe zu, sündige hinfort nicht wieder, damit dir nicht noch etwas Ärgeres widerfahre".

Die Unzucht, also die Sünden, welche gegen das sechste Gebot sind, und die schändlich sind zu nennen, haben ein ganzes Heer von gräßlichen, häßlichen und schmerzhaften Krankheiten im Gefolge. So

mancher Jüngling ist schon durch Lustsünden frühe zum Greise dahingewelkt oder ins Grab gesunken, auch wohl dem Irrenhause als Opfer anheimgefallen. Kein einziges Laster rächt sich so fürchterlich an dem eigenen Körper des Lasterhaften, als ein ausschweifendes Leben in Unzucht. Habt ihr also lieb euer Leben und eure Gesundheit, wollt ihr euch nicht früh selbst ins Grab bringen, so meidet zeitlebens auf das Ängstlichste jede Unzucht.

Denn wo sie wandelt, haucht sie Gift, Welch' Elend' das die Sklaven Unheiliger Begierden trifft In tausendfachen Strafen! —

C. Das Gebot.

Das fünfte Gebot will nicht nur wehren, dem Leben des Nächsten irgendwie zu schaden, es verlangt auch, daß wir das Gegenteil thun; es gebietet, für das Leben alles zu thun, was wir vermögen, also Erhaltung und Förderung des Lebens. Auch hier wieder nehmen wir

Erstens die **nähere Erklärung:** erhalten und fördern sollen wir also das **Leben unseres Nächsten.** Luther sagt hierüber:

Ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.

Wir betrachten nun genauer

§ 100.

1. Was uns Gott im fünften Gebot gebietet.

Wir sollen unserm Nächsten „helfen und fördern in allen Leibesnöten“ (d. h. überall, wo ihm Schaden oder Leid an seinem Leibe geschehen kann, die Gefahr von ihm abwenden, oder doch thunlichst verringern). In Leibesnot befand sich der Mann, welcher „unter die Mörder gefallen“ war; denn er war in Gefahr, das Leben zu verlieren. Auch wer in Gefahr ist, daß ihm Schaden oder Leid an seinem Leibe geschehe, befindet sich in Leibesnot. Jes. 58, 7 heißt es: „Brich dem Hungrigen dein Brot“ 2c. Dieser Spruch nennt uns noch Personen, die in Leibesnot sich befinden: Hungrige, Obdachlose, Nackende 2c. Sir. 7, 39 („Beschwere dich nicht, die Kranken zu besuchen“ 2c.) nennt noch die Kranken. Groß und mannigfaltig ist die Not des Nächsten. — Was hat denn da Gott uns zur Pflicht gemacht? Jes. 58, 7: „Brich dem Hungrigen dein Brot“. Nicht jedem trägen Armen, sondern dem, der nicht selbst imstande ist, sich sein Brot zu verdienen; für diese ist Nahrungsmangel die größte Leibesnot und Lebensgefahr. „Trink und iß, der Armen nicht vergiß.“

Beispiel: **Boas** sprach zu der armen Ruth, die Ähren las (Ruth 2, 8 2c.): „Du sollst nicht gehen auf einen andern Acker zu lesen, halte dich zu meinen Dirnen, wo sie schneiden, da gehe ihnen nach. Und so dich dürstet, so gehe hin zu dem Gefäß und trinke und iß des Brotes, davon wir essen.“ Und zu den Schnittern sprach er: „Von den Haufen lasset überbleiben und lasset es liegen, daß sie es auflese“. (Vergl. die gute Magd § 83.)

„Und die, so im Elend (obdachlos) sind, führe ins Haus“:

Beispiel: „**David,** als er den lahmen, gebrechlichen **Mephiboseth** täglich an seinem Tische essen ließ (niemals heiße es: ‚Armer Mann, unwerter Gast‘); — die **Witwe zu Zarpath,** die in der Teurung doch den alten Elias aufnahm; — die reiche **Frau zu Sunem,** die für den schwachen Elisa eine bretterne Kammer, Bett, Tisch und Stuhl in ihrem Hause machen ließ; — die **Einwohner der Insel Melite** (Apg. 28, 1—8), die dem Paulus und seinen schiffbrüchigen Gefährten — ‚nicht geringe Freundschaft erzeigten, sie aufnahmen um des Regens und der Kälte willen‘; — wie der Oberste der Insel, ‚der sie drei Tage freundlich beherbergte‘, und da sie auszogen, ihnen aufladete, was Not war.“

„So du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht (in irgend welcher Not) von deinem Fleisch (Bruder).“ Sir. 7, 39: „Beschwere dich nicht, die Kranken zu besuchen“ 2c.:

Beispiel **Jesu,** der die Kranken heilte, des **barmherzigen Samariters,** der für den Verunglückten bezahlte! Krankheit giebt dir einmal Gelegenheit, den Gliedern deiner Familie Liebe zu erweisen, indem du sie dadurch, daß du sie der Pflege eines geschickten Arztes übergiebst (Beispiel des **Hauptmanns,** der für seinen Knecht Hilfe suchte), sowie durch Geduld und Sorgfalt in ihrer Genesung förderst. In Krankheit beweise auch Verwandten und Freunden, Nachbarn 2c. deine Liebe dadurch, daß du den einsamen Kranken „besuchst“, — ihn tröstest, erheiterst, daß du herbeieilst, wenn kranke Eltern, Geschwister, Gatten, vielleicht in ansteckenden Krankheiten deiner bedürfen, — gleich **Jesu,** der trotz der Nachstellungen der Juden doch zu Lazarus hineilte — gern und willig gleich Jesu, der zu dem Hauptmann sprach: „Ich will kommen und deinen Knecht gesund machen“.

Lesestück: „Schillers Brief an seine Schwester“.

Spr. 24, 11: „Errette die, so man töten will und entziehe dich nicht von denen, die man würgen will“:

Ruben. Als die Brüder böse Pläne gegen Joseph schmiedeten, sprach er: „Lasset uns ihn nicht töten“ 2c. (1. Mos. 37, 18—22.) **Jonathan,** Davids Freund, sprach zu dem mit Mordplänen umgehenden Saul: „Warum willst du dich an dem unschuldigen Blute versündigen und David ohne Ursache töten?“ Bib. I. § 123. **Obadja** errettete die Propheten des Herrn, welche Isebel töten wollte. 1. Kön. 18, 3. **Ahikam** war mit Jeremias, damit dieser nicht dem Volke in die Hände kam, daß sie ihn töteten (Jer. 26, 24). — **Nikodemus** wollte nicht, daß Jesus unverhört sollte getötet werden. Auch **Tobias** half seinen leidenden Brüdern in allen Leibesnöten, verbarg seine Freunde vor den Nachstellungen des Königs. Die **Jünger** ließen den Paulus des Nachts im Korbe zu der Mauer herunter (Apg. 9, 24. 25).

Luther drückt diese unsere Pflicht, uns thätig des Nächsten anzunehmen, ihn in Leibesnot zu unterstützen, aus: „wir sollen dem Nächsten **helfen und fördern** in allen Leibesnöten“ (= vorwärts bringen, machen, daß er herauskommt aus der Leibesnot).

Andere Beispiele von Hilfe in Leibesnot.

Aus Feuers- und Wassersnot (vergl. § 104), Armut (vergl. § 126). **Kaiser Joseph** zeigte oft durch rührende Handlungen, daß er ein Freund der Menschen sei. Er trat selbst in die Hütte des Landmannes, sprach mit ihm und erleichterte seine Not durch Abschaffung vieler Mißbräuche. Er half dem Mangel an Brot in der Hauptstadt durch seine Fürsorge ab, bezahlte Ärzte, die den Kranken auch in eigenen Häusern unentgeltliche Hilfe leisten mußten. Er und seine Brüder stellten Feste ein; die Kosten aber, welche dieselben verursacht haben würden, ließ er Dürftigen austeilen.

Im Sommer 1865 war der **Kronprinz Friedrich,** der nachmalige deutsche Kaiser, in Karlsbad im Böhmerwald. Da zupfte ihn einmal ein kleines blasses

Mädchen am Rock und streckte weinend sein Händchen aus. „Wer schickt dich betteln, mein Kind?" „Meine Mutter — sie ist krank." „Wo ist dein Vater?" „Er ist tot und wir haben nichts zu essen." Der Kronprinz traute nicht recht, denn er wußte, daß es auch Kinder giebt, die von ihren Eltern zum Betteln und Lügen abgerichtet werden, oder die von selber betteln und lügen, um zu naschen. Deshalb wollte er der Sache auf den Grund gehen. „Führe mich zu eurer Mutter," sagte er. Das Kind ging voran und der Kronprinz hinterdrein. Sie kamen an ein gebrechliches Häuslein in einer engen Gasse, und das Mädchen kletterte eine Leiter hinauf in die Bodenkammer und der Kronprinz immer hinter nach. Das Mädchen machte die Thür auf, und der Kronprinz fuhr entsetzt zurück, denn er sah eine totblasse Frau mit einem kleinen armseligen Kind, auf Stroh und in Lumpen und überall gräßliches Elend und Armut. Der Kronprinz erschrak, denn er hatte nicht geglaubt, daß in einer so nobeln Badestadt, wo so viele prächtige Paläste stehen und so reiche und vornehme Leute in den herrlichen Gärten wandeln oder in schimmernden Karossen fahren, so viel Jammer und Not sein könnte. Doch war der Armendoktor da und untersuchte die Frau und sagte, daß sie siech sei vor Elend. Da sah sich der Kronprinz nach seinem Diener um, der ihm gefolgt war, schickte den heim und ließ Brot und Wein holen, legte auch einen Papierschein auf den Tisch und ging dann fort. „Wer ist denn der Herr?" fragte die kranke Frau den Doktor. „Ist's ein Armenpfleger?" — Ja, ein rechter Armenpfleger war der Kronprinz von Preußen.

Ach, statt mancher wilden Freude, Die mit früher Reue lohnt,
Geh zum Leidenden und meide Nicht den Ort, wo Kummer wohnt.

Ein **armer, gutmütiger Mann,** der schon zehn Kinder hatte, die er kaum zu ernähren wußte, nahm noch eine verlassene Waise in sein Haus, in der guten Meinung, sie würde sich auch wohl noch satt essen können.

Lesestücke: „Herr Charles" von Hebel (vergl. § 129). „Liebet eure Feinde" von Sluymer.

Die innere Mission übt fleißig solche Werke christlicher Barmherzigkeit an den Elenden und Armen. Für arme, ungesunde Kinder hat sie Kinderheilanstalten eingerichtet (z. B. in Rothenfelde, Salzdetfurth, auf Norderney 2c.), für kränkliche arme Schulkinder Ferienkolonien, für verwaiste Kinder Waisenhäuser. Daß sie der Armen und Kranken sich annimmt und ganz insonderheit zu deren Dienst und Pflege „Brüder" und „Schwestern" ausbildet, ist so allgemein bekannt, daß nur daran erinnert zu werden braucht. Wer hätte bei uns nicht schon von den Schwestern des Marienstiftes gehört? Schade, daß wir eine Schwester nicht einmal auf einem Besuchswege begleiten können, um den Segen zu sehen, den ihre Arbeit bringt! In dem ersten Hause hat sie einen Kranken umzubetten, in dem zweiten frischen Verband anzulegen, in dem dritten stellt sie sich an Stelle der erkrankten Hausfrau an Waschtubben und Kochherd und sorgt für Essen und Wäsche, in dem vierten vermittelt sie Arznei, Nahrung und Kleidung, in dem fünften sorgt sie für das Abendessen der Familie, sowie für Nachtruhe der Kranken. Auch das letzte Lebensalter, die Greise und Greisinnen, vergißt die innere Mission nicht. Aus milden Stiftungen werden diese unterstützt, den ganz einsam Stehenden unter ihnen bietet die Mission auch wohl ein Heim, in welchem sie den Lebensabend in treuer Pflege verbringen können. Verschiedene „Stifte", „Bethanien" 2c. Das sind Gott wohlgefällige Werke. **Indem du diese durch Beiträge gern förderst, oder selbst auch wohl thätig mitwirkst** auf diesem großen, segensvollen Arbeitsgebiete, **erfüllst du in schöner Weise das fünfte Gebot,** das verlangt, daß wir sollen dem Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöten. (Vergl. weiter § 108.)

Weh dir! wenn sich dein Ohr Unglücklichen verschließt,
Wenn nicht aus Mitgefühl dein Herz in Thränen fließt!

Da stehn die Armen vor der Thür,
Ach lasset euch erbarmen,
Reicht eure milde Hand herfür
Und denket an die Armen,
Sie stehen hungrig, nackt und bloß,
Was euch aus Gottes Hand herfloß,
Davon bedenkt die Armen.

Gott wird solches einst belohnen. („Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder" 2c.) — Doch vergessen wir darüber eins nicht: Der Herr siehet bei diesen Dingen aufs Herz. Leisteten wir also auch die wichtigsten Dienste, thäten wir es aber nicht von Herzen, so hätte Gott kein Wohlgefallen daran. Unsere Hilfe muß also auch von Herzen geschehen.

§ 101.

2. Wie wir gesinnt sein müssen gegen den Nächsten, damit solches von Herzen geschehe.

1. (Mitleidig.)

Die **Tochter Pharaos** sah an dem Ufer des Flusses das schöne Kind in Thränen. Das Unglück desselben that ihr weh. „Gewiß," rief sie gerührt, „gewiß ist es eins der hebräischen Kinder." Ein solches Gefühl, da man das Unglück anderer mit empfindet, es gleichsam mitleidet, heißt Mitleid. Pharaos Tochter war also mitleidig, und darum kann man sagen, sie half von Herzen. (Bib. I. § 40.)

Zum Mitleid fordert uns die Schrift auf 1. Petr. 3, 8. 9: „Seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig" 2c.

Hiobs Freunde. Als sie hörten, welches Unglück Hiob widerfahren war, eilten sie, ihn zu trösten. Doch wie erschraken sie, als sie ihn sahen! Voll tiefen Schmerzes weinten sie laut, zerrissen ihre Kleider und streuten Erde auf ihr Haupt. Sie waren also mitleidig gesinnt.

2. (Barmherzig.) 1. Petr. 3, 8. 9: „Seid allesamt gleich gesinnt 2c. barmherzig".

Die **Tochter Pharaos** ließ es nicht nur bei dem Gefühl, sie hatte also für das unglückliche Kind mehr als den Ausruf: „Ach Gott!" oder eine Thräne, sie war auch bereit zum thätigen Mitleid. Sie ließ ja eine Amme rufen und versprach ihr Lohn für das, was sie an dem Kinde Gutes thue; später nahm sie den Knaben als ihren Sohn an. Ein solches thätiges Mitleid nennen wir Barmherzigkeit. — **Der barmherzige Samariter.** Auch bei ihm finden wir solch' thätiges Mitleid. Er verband des Unglücklichen Wunden, goß hinein Öl und Wein, hub ihn auf sein Tier, führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages 2c. Und das waren keine prunkenden Wohlthaten, die gerne nur Aufsehen machen, und welche Paulus recht bezeichnend mit einer klingenden Schelle vergleicht. Es waren ja „Wohlthaten, still (in der Wüste) gegeben". Nicht also Selbstsucht und Ruhmsucht waren hier die Triebfedern („als der den Unglücklichen sah, jammerte ihn sein"). Sein Herz also, sein Mitleid trieb ihn zur That; er wird daher auch stets der barmherzige Samariter genannt. Sollen deine Wohlthaten auch solchen Wert vor Gott haben, so muß dein geschäftiges Aufreiben und Aufopfern für andere auch aus dem Herzen kommen, und das ist der Fall, wenn du ebenfalls barmherzig gesinnt bist. (Bib. II. § 118).

3. (Freundlich.) 1. Petr. 3, 8. 9: „Seid allesamt gleich gesinnt" 2c. freundlich 2c. Röm. 12, 10: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor". Zu dem, der sehr gern bereit ist, uns zu helfen, der versichert, solches mache ihm Vergnügen, da sagen wir wohl: „Sie sind sehr freundlich". Wer also an dem Wohlthun Vergnügen findet, der ist freundlich gesinnt, der hat Zuneigung zu den Personen, welche seiner Hilfe bedürfen, er hilft also von Herzen.

Jesus liebte alle Menschen wie seine Brüder, er half daher von Herzen. — **Die ersten Christen.** Als der Kaiser Decius von dem Diaconus der Kirche

von Rom verlangte, daß er ihm die Kirchenschätze ausliefern sollte, ließ dieser die Armen, Blinden, Lahmen und Krüppel zusammenkommen und stellte sie dem Kaiser vor mit den Worten: „Dies sind unsere Kirchenschätze; andere Güter haben wir nicht".

4. (Geduldig.) Eph. 4, 1. 2: „Wandelt, wie sich's gebühret ꝛc., mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld" ꝛc.

Der barmherzige Samariter. Dem Unglücklichen zu helfen, war nicht leicht; alle dem Samariter möglichen Mittel wandte dieser an, und dennoch konnte er sein edles Vorhaben allein nicht zu Ende führen, er mußte andere Menschen dafür noch gewinnen. So erfordert die Hilfe oft viele Mühe und Zeit; damit aber unser Helfen dann doch noch von Herzen geschehe, müssen wir geduldig gesinnt sein. — **Jesus.** Den ganzen Tag widmete er dem Wohle der leidenden Menschheit; oft war er dann am Abend müde und erschöpft und sehnte sich nach Ruhe. Wurden nun noch Kranke zu ihm gebracht, so half er doch von Herzen, denn er war geduldig. (Bib. II.)

5. (Friedfertig.) Röm. 12, 18: „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden". Nie soll Selbstsucht oder Unfriedfertigkeit von unserer Seite den Frieden stören.

Sehr eigennützig hatte Lot gegen den älteren **Abraham** gehandelt („er hub seine Augen auf" ꝛc. und wählte sich die fruchtbarste Gegend am Jordan). Als Lot aber durch den Krieg mit den vier Königen in Not geraten war, da besann sich Abraham doch nicht länger; er eilte mit seinen sämtlichen Knechten den Königen nach, um Lot zu retten. Hätte Abraham geglaubt, den Frieden mit Lot zu teuer erkauft zu haben, wäre er also nicht in so hohem Grade friedfertig gewesen, so hätte er Lot auch nicht von Herzen aus dessen Leibesnot gerettet. Damit auch wir von Herzen die Pflichten des fünften Gebots erfüllen, müssen wir also friedfertig gesinnt sein.

6. (Versöhnlich.) Matth. 5, 44: „Liebet eure Feinde" ꝛc. Wer Feinden von Herzen noch Gutes erweisen soll, muß versöhnlich gesinnt sein.

Joseph. Ihm war viel Böses von seinen Brüdern zugefügt. Als diese nun nach dem Tode des Vaters Joseph baten: „Vergieb uns unsere Missethat!" da sprach er: „Ach, meine Brüder, fürchtet euch nicht! Ich will euch und eure Kinder versorgen". Wie konnte denn Joseph auch die, welche ihn einst töten wollten, noch liebend an seine Brust drücken, für sie und ihre Nachkommen sorgen, ihnen helfen und fördern in allen Leibesnöten? Er war versöhnlich, darum konnte er auch ihnen von Herzen helfen. — **Jesus** = konnte noch seinen Feinden Gutes erweisen: er heilte dem Kriegsknechte, der gekommen war, ihn zum Richter zu führen, das abgeschlagene Ohr; denn er war versöhnlich.

Lesestück: „Liebet eure Feinde" von Sluymer.

Zweitens. Die weitere Forderung:

Erhaltung des eigenen Lebens.

§ 102.

1. Wir können und sollen auch zur Erhaltung unseres Lebens beitragen.

Zwar steht es nicht in unserer Macht, das Leben nach unsern Wünschen zu verlängern. „Gott hat Ziel gesetzt, wie lange und weit wir wohnen sollen." „Niemand kann seinem Leben eine Elle zusetzen;" aber doch können und sollen wir es so lange zu erhalten suchen, als es nach Gottes Willen dauern soll. Das haben auch alle frommen Männer gethan.

David floh, als er sein Leben gefährdet sah. **Jesus** entwich oft, wenn er Gefahr für sein Leben bemerkte.

Unser Leben zu erhalten, dazu veranlaßt uns schon ein natürlicher Trieb. Es ist derselbe, den wir auch in der Tierwelt wahrnehmen. Der Vogel fliegt weg, wenn Gefahr droht, der Hase läuft davon, wenn er Gefahr wittert. — Der Mensch steht nun weit über den Tieren; er wird daher auch nicht allein von Naturtrieben geleitet; er erkennt auch sein Leben als ein herrliches Geschenk des Höchsten. Dasselbe zu erhalten suchen, verlangt mithin schon die Dankbarkeit gegen den göttlichen Geber.

Des Leibes warten und ihn nähren, Das ist, o Schöpfer, meine Pflicht.
Durch eigene Schuld ihn zu zerstören, Verbietet mir dein Unterricht.
O stehe selbst mir kräftig bei, Daß diese Pflicht mir heilig sei!
(Dietrich.)

§ 103.

2. Wie sollen wir denn das eigene Leben zu erhalten suchen.

1. (Wir sollen mit Vorsicht meiden, was der Gesundheit des Leibes schädlich ist.) Sir. 30, 15: „Gesund und frisch sein ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser denn großes Gut". Die Krankheit wird aber auch deshalb mit Recht gefürchtet, weil sie nicht selten ein Vorbote des Todes ist; es kann also Krankheit, oder was sonst dem Leibe schädlich ist, den Verlust des Lebens zur Folge haben. Wollen wir also unser Leben erhalten, so müssen wir einmal thun, was Sir. 37, 30 erwähnt: „Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht". (Inwiefern prüfen?)

a) Der Genuß vieler Dinge ist jedem Menschen schädlich (z. B. Gift). Dieses haben wir daher ohne jedwede Prüfung zu meiden. Aber es giebt auch Dinge, die bekommen dem einen gut, dem andern sind sie schädlich. Für den einen ist z. B. die Ruhe nötig und gut, für den andern aber verderblich. Verständige Menschen prüfen darum, was ihnen gesund ist, und was ihnen ungesund ist, meiden sie mit aller Vorsicht.

Daniel. Der König von Babylon, Nebukadnezar, hatte Daniel lieb gewonnen und nun bestimmt, daß dieser mit noch anderen Edelknaben drei Jahre an dem Hofe des Königs erzogen und von seiner Tafel gespeist werden sollte. Daniel aber wußte bereits, daß die einfachen Speisen, wie sie von Mose vorgeschrieben waren, ihm besser bekamen; er ersuchte daher den Hofmeister, ihm einfachere Kost zu geben; er bat: „Versuche es nur auf eine kurze Zeit; gieb die köstlichen Speisen von des Königs Tafel, wem du willst, uns reiche nur die gewöhnlichen Gemüse zur Sättigung und statt des Weines Wasser zum Trinken, und wenn dir dann unser Aussehen weniger gefällt, so verfahre mit uns, wie du willst". Der Versuch wurde gemacht; der gute Einfluß der einfachen Nahrung auf die Gesundheit und das Aussehen der Jünglinge war derartig, daß der Hofmeister ohne Bedenken die Probezeit verlängerte, ja sie auf alle drei Jahre aus-

dehnte. Daniel wußte also, was seinem Leibe gesund war, und was ihm ungesund war, das gab er ihm nicht; er mied es mit Vorsicht. Daher gewann sein Körper an Stärke und Schönheit, und er blieb vormanchen Krankheiten geschützt. — „Salz und Brot macht Wangen rot." (Spr.) Weise Speise- und Reinigungsgesetze des Volkes Israel. Arbeit, Abhärtung. (Beisp. Moses, Elias, Johannes.) Gesundheit, Stärke, Fröhlichkeit erlangt man nie bei Weichlichkeit.

Bestimmte Regelmäßigkeit im Essen, Trinken, Schlafen und Arbeiten. Vernünftige und reinliche Kleidung rc.

b) Weiter giebt uns Sir. 33, 30 („Halte Maß in allen Dingen") guten Rat. Wir sollen Maß halten in allen Dingen, also auch in den an sich unschädlichen, ja der Gesundheit förderlichen Dingen: in Vergnügungen (Laufen, Tanzen), im Schlafen, Arbeiten, Wachen rc.

„Mäßigkeit giebt Kraft und Freuden, Übermaß gebiert nur Leiden."
„Arbeit, Mäßigkeit und Ruh' schließt dem Arzt die Thüre zu."

Besonders sollen wir nach Sir. 31, 30 („Sei nicht ein Weinsäufer" rc.) Maß halten im Trinken, nach Sir. 37, 34 im Essen. („Viele haben sich zu Tode gefressen" rc.) Will man gesund bleiben, so darf man sich nicht durch den Wohlgeschmack verführen lassen, mehr zu essen oder zu trinken, als man verdauen kann.

Die **„Luftgräber"** (Bib. I. § 63). — **Lesestück:** „Der geheilte Patient" von Hebel. „In der Kanne ersaufen mehr als im Meer."

c) (Auch die Gemütsbewegungen und Leidenschaften sollen wir mäßigen und beherrschen, sonst wird dadurch die Gesundheit untergraben.) Sir. 30, 26 („Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorge macht alt vor der Zeit"). Sir. 14, 9 („Ein vorteilischer Mensch rc. und kann vor Geiz nicht gedeihen"). Spr. 14, 30 („Ein gütiges Herz rc., aber Neid ist Eiter in den Beinen"). Alle zu heftigen Gemütsbewegungen, als Gram und Ärger, Haß und Neid, Kummer und Sorgen rc., sind nicht nur sündlich, sie verzehren auch und nach des Leibes beste Kraft. Suche also, wenn dir die Gesundheit lieb und wert ist, deine Leidenschaften und Gemütsbewegungen zu mäßigen.

Nabals Tod war nicht nur eine Folge seiner Unmäßigkeit, sondern auch der tiefen Beschämung und der bittern Vorwürfe.

d) (Jede Unvorsichtigkeit sollen wir meiden.) Sir. 3, 27: „Wer sich in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen". So manche Gefahren bedrohen das Leben. — Erkältung, Trunk zur Unzeit, zu heiße oder zu kalte Speisen und Getränke, Unvorsichtigkeit bei den Nahrungsmitteln, besonders die Neigung, alles Genießbare zu benaschen, alle glänzenden Beeren auf ihren Geschmack zu prüfen, das hat schon viele Menschen um die Gesundheit gebracht. Willst du dies teure irdische Gut, die Gesundheit, erhalten, so sei vorsichtig in allen Dingen. (Wagehalsigkeit.)

Sokrates. Wenn er sich durch einen Wettlauf oder andere Leibesübungen erhitzt hatte, so trank er nicht gleich, wenn er an einen Brunnen kam, sondern füllte erst ganz langsam einen Eimer mit Wasser und goß ihn dann wieder aus. Das that der Philosoph einmal deswegen, weil es gefährlich ist, in der Hitze zu trinken (aber namentlich auch darum, sich zu gewöhnen, keine Begierde eher zu befriedigen, bis er sich Zeit genommen, die Sache reiflich zu überlegen). Er war vorsichtig.

2. (In Krankheit der Hilfe treulich gebrauchen, die uns Gott verordnet hat.) Nicht immer wird die Vorsicht ausreichen, uns vor Krankheiten zu schützen; auch der Vorsichtigste kann krank werden. Da sollen wir thun, was Sir. 38, 1. 4 lehrt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung" rc. Arznei, ein Mittel, die Krankheit zu heben, kommt aus der Erde, nämlich als Pflanze, aus der oft ja die Arznei bereitet wird = Arzneikräuter. Diese läßt Gott deshalb aus der Erde wachsen, damit wir sie gebrauchen sollen. Die in jeder Krankheit anzuwendenden Arzneien kennt aber nur der Arzt genau. Darum schickt jeder vernünftige Mensch in schweren Krankheitsfällen zum Arzt und befolgt dann dessen Anordnungen aufs genaueste. Wer aber in Krankheiten die ihm von Gott verordnete Hilfe unbenutzt läßt, setzt sich der Gefahr aus, sein Leben zu verlieren.

Alexander nahm, als er auf dem Zuge nach Kleinasien an einem sehr heftigen Fieber litt, den ihm von seinem geschickten Arzte bereiteten Trank; zwei Tage später stand er schon wieder gesund und frisch an der Spitze seines Heeres.

Denkt an Blutvergiftung oder an die immer mehr um sich greifende Diphtheritis! Gar mancher Mensch hat dadurch seine Gesundheit wiedererhalten, daß er schnell die Hilfe eines geschickten Arztes suchte. — Aber auch nur diese ist zu suchen, dagegen sind alle Afterärzte und Quacksalber streng zu meiden; denn sie haben schon manchen ins Grab, viele um ihre Gesundheit gebracht.

Eine hessische **Bauerfrau** hatte einen Ausschlag am Munde; sie wandte sich nun an einen Quacksalber, der in seiner Unwissenheit das Leiden für einen Krebsschaden hielt, die Unterlippe wegschnitt und auf die andern kranken Stellen ein scharfes Pulver streute. Nun ward das Übel erst recht schlimm. Einem jetzt rasch herbeigerufenen Wundarzte gelang es endlich, das nun viel verschlimmerte Leiden zu beseitigen und die arme Frau vor Blutvergiftung zu schützen.

3. (Vor allem durch ein Leben in Arbeit und Gebet mir ein Herz bewahren, das immerdar fröhlich ist in dem Herrn.) Sir. 30, 20—25: „Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht selbst mit deinen eigenen Gedanken" rc. Nachteilig für unsere Gesundheit ist also Traurigkeit, förderlich dagegen Frohsinn und Heiterkeit.

Nabal war auch fröhlich, aber seine Gesundheit litt doch sehr darunter.

Nur dauernde Freude, die das ganze Leben erheitert, die Lebensfreude, verlängert das Leben. Solche Lebensfreude findet man bei Ärmeren mehr als bei Reichen.* Sinnliche Freuden, Scherz und Witz können wahre Lebensfreude nicht erzeugen. Komiker und Cirkus-Hanswürste sind z. B. ja im gewöhnlichen Leben nicht selten zur Schwermut geneigt. **Wie erlangt man denn die Lebensfreude?** a) Sie muß erarbeitet werden. „Arbeit macht das Leben süß." Darum ermahnt auch Sir. 31, 27: „Nimm dir etwas vor zu arbeiten, so widerfährt dir keine Krankheit". Arbeit fördert die Gesundheit. Der Müßiggänger wird z. B. durch den Schlaf nicht erquickt, er fühlt sich daher stets matt, verdrießlich, geht trüben Gedanken nach rc. Gar oft beneidet daher der reiche Faulenzer den armen, aber fleißigen Arbeiter um seinen Frohsinn. Willst du dich gesund erhalten, so suche dir in Arbeit ein Herz zu bewahren, das immerdar fröhlich ist. b) Die reichste und dauerndste Quelle der Lebensfreude ist das Leben

und Arbeiten für andere,* die thätige Teilnahme an Freud und Leid der Mitmenschen, das Wirken, Entbehren und Schaffen für sie.

Die wirksame Kur. Ein Arzt, der ein Seelenkenner war, wurde zu einer reichen Dame gerufen. Sie hatte in kurzer Zeit ihren Mann und ihr einziges Kind verloren und war von den Anstrengungen der Krankenpflege, sowie von den Gemütsbewegungen nun selbst erkrankt. Der Arzt that in seiner langsamen, bedächtigen Art einige Fragen, sah dabei die Frau ein Weilchen mit seinen Falkenaugen an, die er dann wieder über die Einrichtung des Zimmers streifen ließ, gab etliche Winke über die einzuhaltende Lebensweise und forderte endlich Papier und Tinte, um ein Rezept zu schreiben. Er überreichte es zusammengefaltet seiner Kranken und empfahl sich dann sehr eilig, eiliger, als dies mit seinem sonst so gelassenen Wesen zu stimmen schien. Sie entfaltete das Blättchen und las die Worte: Thun Sie etwas für irgend jemand! — Die arme Frau sank in ihrem Sessel zusammen und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Der Griff des Arztes hatte gerade die Stelle berührt, die am meisten schmerzte. Sie stand ja jetzt allein in der Welt, sie, die so reich an Liebe gewesen war, die so viel Liebe empfangen und so viel Liebe den Ihrigen gegeben hatte. Woher kamen die langen bangen, schlaflosen Nächte, die ruhelosen Tage, das Weh in Kopf und Herz anders, als von dem unaussprechlich bitterem Gefühl der Vereinsamung, das sie auf Schritt und Tritt begleitete? Da klopfte es leise an die Thür, und ihr Stubenmädchen kam mit einem auffallend verstörten, schreckensbleichen Gesicht herein und erzählte stockend und mit oft versagender Stimme, sie habe einen Bruder in der Stadt, der Maurer sei, und jetzt eben habe man ihr die Nachricht gebracht, er sei vom Gerüst gefallen, habe sich den Kopf schwer verletzt und den Arm gebrochen, und seine Frau liege mit einem vierzehn Tage alten Kinde krank, und es seien noch zwei kleine Kinder da; nun müsse sie fort ins Haus und helfen; sie habe sich auch etwas erspart, und so gern sie auch den guten Dienst behielte — wenn die gnädige Frau sie doch nur entlassen wollte — —

Die Augen der einsamen Frau waren bei dieser jammernden Bitte wieder auf das vor ihr liegende Rezept gefallen: „Thun Sie etwas für irgend jemand"! Sie strich mit der Hand über die verweinten Augen, dann stand sie auf, legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter und sagte: „Packen Sie von Ihren Sachen ein, was Sie in den ersten Tagen nötig haben, Marie, schicken Sie mir die Haushälterin hierher und sagen Sie Franz, daß er gleich anspannt; ich will mit Ihnen zu Ihrem Bruder fahren, und Sie sollen zur Pflege so lange dort bleiben, wie es nötig ist; Ihr Platz bleibt Ihnen hier unterdessen offen". Als die reiche Frau mit dem armen Mädchen in den Wagen stieg, hatte die Haushälterin nach erhaltenem Auftrage einen Korb mit allerlei Vorräten hineingestellt, wie sie im Haus der Krankheit gelegen kommen, und Marie brauchte ihre Ersparnisse nicht anzugreifen. Wenn sie in der Pflege des Verunglückten und der Wöchnerin eine Ablösung brauchte, so war eine schwarzgekleidete Frau da, die täglich in die Hütte kam und mit Hand anlegte, und auf deren blassem Gesicht ein heller Freudenschimmer glänzte, als ihr die Genesenden das erstemal bis an die Thür entgegenkamen. Die reiche Frau hatte in der Teilnahme und in dem Arbeiten für Arme wieder rechte Lebensfreude gefunden und fühlte sich daher wieder gesund und wohl. Den stürmischen Dankesbezeugungen wehrte sie daher mit den Worten: „Ihr habt mir einen größeren Dienst erwiesen, als ich Euch".

Die beste Quelle der Lebensfreude ist Gott. Auch im steten Verkehr mit Gott, im Gebet, mußt du dir also ein Herz bewahren, das immerdar fröhlich ist. Darum bei allen Leiden und Sorgen, die dich drücken und plagen können, ruft Phil. 4, 6 dir zu: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen" 2c. Das ist Freude in dem Herrn. Spr. 10, 27 sagt davon: „Die Furcht des Herrn mehret die Tage, aber die Tage der Gottlosen werden verkürzet". Die Frömmigkeit mildert Schmerz und Leid, und giebt frischen, fröhlichen Mut. Wer also sich zu Gott hält, und so

allezeit fröhlich ist in dem Herrn, der wirkt damit zugleich auch am besten für die Gesundheit seines Leibes. Sorge, daß du immerdar fröhlich seiest in dem Herrn!

Lesestücke: „Krone des Alters" von Herder. „Der fromme Greis" von Krummacher. (Vertrauen auf Gott, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit fördern hohes Alter.)

§ 104.

3. Wann wir unser Leben aber doch auch wagen sollen.

1. (Wenn Gottes Ehre es fordert.) Gott gebietet uns, wir sollen unser Leben zu erhalten suchen. Es können aber auch solche Fälle eintreten, wo es Pflicht ist, unser Leben zu wagen.

Stephanus (Apg. 6, 8—15. 7, 55—59) zeichnete sich in der ersten christlichen Kirche durch die Kraft seines Glaubens besonders aus; ihn traf daher auch am meisten der Haß der Pharisäer und Schriftgelehrten. Stephanus sah nun die Gefahr, welche seinem Leben drohte; er konnte derselben auch ausweichen, indem er nämlich die christliche Lehre verleugnete; dadurch hätte er dann aber das Wort Gottes und so auch Gott selbst herabgewürdigt. Gottes Ehre forderte es also, sein Leben zu wagen, und deshalb ging er der Gefahr nicht aus dem Wege.

Petrus (Apg. 4, 8—20. 5, 28—33. 40. 41). Aus Furcht, sein Leben zu verlieren, hatte er einst in schwacher Stunde den Herrn verleugnet. Jesu Vorwurf hierüber. — Nach diesem Falle wurde der Apostel aber ein ganz anderer Mensch. Nicht mehr achtete er da der Drohungen seiner Feinde; den Willen seines Meisters zu erfüllen, das stand ihm nun viel höher als die Liebe zu seinem Leben; Petrus freute sich daher, wenn er um Gottes Ehre willen Schmach, ja den Tod erdulden mußte.

Paulus (Apg. 20, 22—24. 21, 13. Röm. 8, 35. 36). Er hatte oft sein Leben gewagt, er war „häufig in Todesgefahr gewesen". Den Männern von Milet rief er zu: „Sehet, jetzt gehe ich im Geiste schon gebunden nach Jerusalem, ohne zu wissen, was mir daselbst begegnen wird, außer daß ich erfahre, daß Bande und Trübsal mich erwarten". — Aber warum blieb er denn nicht von dort weg? Laßt Paulus selbst uns weiter hören! „Aber dies alles achte ich nicht; ich halte auch mein Leben nicht zu teuer, damit ich freudig meinen Lauf und das Amt vollenden könne, welches ich von dem Herrn Jesu empfangen habe, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes zu verkünden."

Jesus. Offen bekannte er: „Ich bin Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" obgleich er wußte, daß man dieses Bekenntnisses wegen ihn zum Tode verdammen würde. **Moses,** Bib. I. § 44. **Elias,** Bib. I. § 216. — **Sadrach, Mesach und Abednego.** Nebukadnezar hatte ein goldenes Götzenbild anfertigen und zur alleinigen Verehrung aufstellen lassen; aber Sadrach, Mesach und Abednego beugten ihre Knie nicht vor ihm, sondern allein vor dem wahren Gott. Auch als der König drohte, sie töten zu lassen, weigerten sie sich doch standhaft. Sie wagten ihr Leben also, weil Gottes Ehre es forderte. — **Luther.** „Und wenn so viel Teufel in Worms wären" 2c. — Der **Missionar** schwebt in steter Gefahr. Bonifazius.

2. (Wenn der Brüder Wohl es fordert.)

Jesus. Er war in die Welt gekommen, das Wohl der Brüder zu befördern, eine bessere Erkenntnis und Verehrung Gottes in der Welt zu verbreiten. Wohl sah er, daß er sich dadurch eine sehr mächtige Feindschaft zuzog, daß die vornehmsten Männer des Staates so eifrig daran arbeiteten, ihn zum Tode verurteilen zu lassen. Dennoch griff er das Verderben seiner Nation in seinen Quellen an, bestritt ihre Vorurteile, widerlegte ihre Irrtümer, bestrafte ihre Laster. Jesus wagte also sein Leben, da der Brüder Wohl es forderte. Joh. 15, 12. 13.

— 1. Joh. 3, 16: „Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen". Moses, Bib. I. § 54.

Lesestücke: Herzog **Leopold** von Braunschweig, der bei einem Rettungsversuche in der Oder bei Frankfurt ertrank. — **Gustav Adolf von Schweden.** „Tell": der „brave Mann denkt an sich selbst zuletzt" von Schiller. „Das Lied vom braven Manne" von E. Berger. Der edle Jakob in Polen. (Siehe viertes Gebot!)

Nicht nur starke Männer, sondern auch Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, ja Kinder haben ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt, um ein anderes Menschenleben zu retten **(Johanna Sebus),** und täglich kommen in der Christenheit neue Beispiele solches echten Heldenmutes vor.

Solche mutige That vollbrachte jüngst ein **Schlachtermeister** in Weißensee bei Berlin. Es war ein Haus dort in Brand geraten, und als die Flammen schon aus allen Fenstern herausschlugen, da bemerkte eine Mutter zu ihrem Schrecken, daß ihr jüngstes Kind sich noch im Hause befand. Herzzerreißend klang ihr Jammer und Wehklagen. Da stürzte sich jener in wahrer Todesverachtung in das brennende Haus, und des erstickenden Qualms nicht achtend, noch der über und unter ihm züngelnden Flammen, eilte er die Treppe hinauf. Es waren bange Minuten, bis der Tapfere wieder zum Vorschein kam; endlich erschien er, das gerettete Kind in seinen Armen haltend. Kaum hatte er das Freie erreicht, als die brennende Treppe hinter ihm zusammenbrach. Joh. 15, 13.

Besonders, wenn dein Beruf es erheischt, darfst du nicht zögern, für Menschenwohl dein Leben zu wagen.

Die Mutter darf ihr Kind nicht verlassen, mag dessen Krankheit noch so ansteckend sein. Ebenso fordert oft auch bei dem Arzte, dem Krankenwärter, Krankenpfleger, dem Seemann ꝛc. die Berufspflicht, für des Nächsten Wohl das Leben zu wagen. Desgleichen soll **der Krieger** fürs Vaterland Leib und Leben lassen.

Lesestücke: „Drusus' Tod" von Simrock. „Vaterlandslied" von Arndt.

„**Unsere Väter** also thaten recht, als sie zum Schwerte griffen, um das eiserne Joch des Welteroberers zu brechen, der Länder und Völker nur als Stoff zur Befriedigung seiner Herrschsucht ansah. Sie wären Feiglinge, Fleischesmenschen gewesen, wenn sie, um das behagliche Dasein in der Gegenwart zu retten, Recht, Ehre, Freiheit, die ganze Zukunft ihres Volkes zum Opfer gebracht hätten. Wo es sich um solche Güter handelt, da soll die Obrigkeit zu den Waffen rufen und das edelste Blut hingeben, und der Christ soll, — seiner Obrigkeit den ganzen, furchtbaren Ernst der Prüfung und Verantwortung überlassend, ihrem Rufe folgen; es ist Gott, der ihn durch den Mund des Fürsten ruft; ja der letzte Hirtenknab' im Reich soll, wie David, für sein Volk eintreten im Namen des Herrn, und Gott wird mit ihm sein. Im heiligen Kampfe für Recht und Freiheit, für das Vaterland das Blut des Widersachers und Unterdrückers fordern und sein eigenes Leben hingeben, das heißt auch es bewahren zum ewigen Leben; und gepriesen seien die Fürsten, die, mit klarem Blick die Stunde erkennend, selbstsuchtslos, nur das Heil des Landes suchend, ihr Volk zum Kampfe riefen, in welchem es zu der ihm gebührenden Stellung emporsteigen oder die ihm von Gott gegebene bewahren sollte." (Nicolai.)

Der brave Lotsenführer. Im Oktober 1774 wütete auf dem Meere ein so fürchterlicher Sturm, daß sich die ältesten Menschen nicht erinnern konnten, einen ähnlichen erlebt zu haben. Da erblickte man ein holländisches Schiff, das nicht in den Hafen einlaufen konnte, und das einige hundert Schritte vom Ufer auf den Strand trieb. Der Sturm wurde immer wütender, und die tobenden Wellen rissen ein Stück nach dem andern von demselben. Todesangst und Verzweiflung ergriff das Schiffsvolk und die Reisenden auf dem Schiffe. Da kam der Lotsenführer Tode, der seit mehr denn dreißig Jahren den mit Wind und Wellen kämpfenden Schiffen hilfreiche Hand geleistet hatte, um sie sicher in den Hafen zu bringen. Kaum sah er die Gefahr der Gestrandeten, so eilte er nach Haus und traf schnell die nötigen Anstalten zu ihrer Rettung. Seine Frau fiel ihm um den Hals, bat und flehte, sein Leben zu schonen, da es unmöglich sei, die Trümmer des Schiffes zu erreichen. Die Kinder umfaßten seine Knie, hielten

ihn fest und schrieen: „Hörst du nicht, wie das Meer braust und die Winde heulen? Bleibe, o bleibe bei uns! Wir haben ja sonst keinen Vater mehr!" „Was kümmert mich das Brausen des Meeres und das Heulen des Windes," antwortete er schnell, „ich höre nichts als das Jammergeschrei der Unglücklichen, das dringt durch das Geheul der Winde zu meinen Ohren. Laßt mich, Kinder! Ihr habt noch einen Vater im Himmel, der befiehlt's. Schon oftmals hat er mich aus den größten Gefahren errettet, der wird helfen. Und sterbe ich, so verläßt er euch nicht!" Damit umarmte er Frau und Kinder und ging, von acht Lotsen begleitet. Mutig ruderten sie dem Schiffe zu, aber vergebens; viermal wurden sie durch die Gewalt des Windes und der Wellen an das Ufer zurückgeworfen. Erschöpft und durchnäßt kehrte Tode nach Haus zurück, um sich schnell umzukleiden. Es war Mittag, das Essen war bereitet, und seine Frau bat ihn, sich nach seiner sauern Arbeit zu erquicken. „Jetzt ist keine Zeit zu essen, noch habe ich niemand gerettet, zuvor will ich hin und helfen, dann wollen wir essen!" Er kleidete sich um, fiel in seiner Kammer auf seine Knie und betete um Mut und Kraft. Nach vielen fruchtlosen Versuchen gelang es endlich, ans Schiff zu kommen und elf Menschen glücklich ans Land zu bringen. Sogleich ließ er dies seiner Frau sagen; sie solle sich darüber freuen und Gott danken, bis er die andern geholt habe. Da knieten Frau und Kinder nieder und sangen ein Danklied, während er seine letzten Kräfte anstrengte. Schon war er wieder dem Schiffe nah, von welchem ihm ein Tau zugeworfen wurde. Er selbst saß am Steuerruder und streckte die Hand nach dem Taue aus, da kam eine ungeheure Welle, stürzte das Boot um und begrub den edlen Retter mit seinen acht Gehilfen in den Abgrund. Seine Frau und Kinder lagen noch auf den Knien, beteten und sangen Danklieder, als die Schreckensbotschaft kam: „Der Vater ist tot". Ihr Schmerz kann nicht in Worte gefaßt werden; aber Gott stärkte und tröstete sie auch wieder.

Lesestück: „Der Lotse" von Giesebrecht.

Zusatz zum fünften Gebote.

Das fünfte Gebot hat zunächst nur das leibliche Leben im Auge. Die heilige Schrift weist aber auch sehr oft auf ein anderes Leben, das ein noch höheres Gut ist.

§ 105.

Was für den Menschen noch schlimmer ist als der Tod oder die Beschädigung des Leibes.

Nicht bloß das ist Leben, was in unsern Gliedern lebt. Wenn der Mensch den Weg der Sünde wandelt, so nennen wir das ein sündliches, fleischliches Leben; halten wir uns aber zu Gott, lebt Christus in uns, so haben wir das rechte, das eigentliche Leben, das geistliche Leben. Dies ist das, was wir auch wohl als Leben der Seele bezeichnen. Nun sagt der Herr Matth. 16, 26: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele (die er vorher für den Gewinn der Welt darangegeben) wieder löse?" Schaden an der Seele kann den Gewinn der ganzen Welt nicht aufwägen; denn dadurch kommen wir ums ewige Leben, um Heil und Seligkeit. — Darum warnt Joh. 12, 25: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren" ꝛc. Wer sein zeitliches Leben (irdischen Vorteil und Gewinn) lieb hat (auch des

irdischen Gewinnes wegen Schaden an der Seele nimmt), der wird es (nämlich das ewige Leben) verlieren rc. Dadurch also, daß wir Schaden an der Seele nehmen, geht uns das ewige Leben verloren. Wird das leibliche Leben uns genommen, so verlieren wir damit nur Zeitliches, also etwas, das über kurz oder lang uns doch genommen wäre; nimmt aber die Seele Schaden, so geht dadurch ein ewiges Gut, das ewige Leben, verloren; darum handelt derjenige auch klüglich, der sein Leben auf dieser Welt hasset (es gern einsetzet), um nur das ewige Leben zu erhalten. — **Schlimmer als der Tod ist es also, wenn der Mensch Schaden an der Seele nimmt; denn dadurch kommt er ums ewige Leben, um Heil und Seligkeit.**

Jesus. Der Versucher bot ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit an, wenn er vor ihm niederfalle. (Seelenschaden.) Entrüstet lehnte der Herr es ab; denn er wußte, so viel ihm auch der Versucher anbot, noch weit mehr hätte der Heiland ja verloren, wenn er durch die Sünde Schaden genommen hätte an der Seele.

O was sind Schätze, was ist Geld?
Und wären es Millionen?
Was sind die Reiche dieser Welt?
Was aller Reiche Kronen?
Wer gäbe für der Welt Gewinn
Des Herzens Würd' und Frieden hin?

Gewönn' ich ohne dich die Welt
Mit allen ihren Schätzen,
Und was den Sinnen wohlgefällt,
Mich würd' es nicht ergötzen;
Denn meine Seele litte Not;
Ach, sie durchbebte ew'ger Tod
Und ewiges Verderben.
(G. C. G. Langbecker.)

Nimmt Gott durch das fünfte Gebot das köstliche Gut, unser leibliches Leben in Schutz, so wird er das noch höhere Gut, das geistliche Leben, nicht unbeschützt haben lassen wollen. Der Auslegung Christi, wie auch der ganzen Bibel, entspricht es gänzlich, wenn wir das fünfte Gebot auch beziehen auf

Das geistliche Leben.

A. Das Verbot

würden wir danach so verstehen:

Du sollst an der Seele keinen Schaden thun.

§ 106.

1. Wie man dem Nächsten an der Seele Schaden thut.

1. (Wenn man ihn durch falsche Lehre oder böses Beispiel zu Unglauben oder Sünde verführt.)

Jerobeam ließ zwei goldene Kälber anfertigen, die zu Dan und Beth-El aufgestellt wurden, und sprach dann zum Volke: „Siehe, das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenland geführet haben!" Damit gab sich der König das Ansehen, als belehre er das Volk; es war aber eine falsche Lehre, durch die er Tausende zu Unglaube und Sünde verführte und damit ins Verderben brachte. — Jerobeam war auch mit seinem eigenen

bösen Beispiele vorangegangen, er hatte selbst geopfert auf dem Altare zu Beth-El; so hatte er nicht nur durch falsche Lehre, sondern auch durch böses Beispiel zu Unglauben und Sünde verführt. Weil Jerobeam aber eine so schwere Sünde begangen, darum ließ der Herr auch ein schweres Strafgericht durch den Mund des Propheten vorhersagen: „Siehe, ich will Unglück über das Haus Jerobeams führen und will die Nachkommen des Hauses Jerobeams ausfegen, bis es ganz mit ihnen aus sei".

Die Pharisäer und Schriftgelehrten. Über sie rief der Herr nach Matth. 23 ein achtfaches Wehe aus, weil sie viele hinderten, in das Reich Gottes zu kommen, ihnen also an der Seele Schaden zufügten. Das thaten sie durch ihr eigenes Beispiel („ihr kommt nicht hinein"), da sie dem Herrn stets entgegen waren; dann geschah es aber auch durch ihre falschen Lehren, welche sie in die Leute brachten.

Die bösen Ratschläge Rebekkas und der Herodias, sowie der bösen Isebel rc.

Elymas. Sergius Paulus, ein Landvogt, ließ Barnabas und Saulus zu sich kommen, um das Wort Gottes zu hören. Der Zauberer Elymas aber trachtete danach, den Landvogt vom Glauben abzubringen. Saulus, des heiligen Geistes voll, sah ihn an und sprach: „O du Sohn des Satans, voll List und Bosheit, du Feind aller Tugend, du hörest nicht auf, andere von dem Wege des Herrn abzuwenden! Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und du wirst blind sein und die Sonne eine Zeit nicht sehen". (Apg. 13, 8—11.)

Wehe demjenigen, dem ein gleicher Vorwurf gemacht werden kann, der eine Seele auf dem Gewissen hat! Matth. 18, 6: „Wer ärgert dieser Geringsten einen" rc. „Ärgern," heißt hier, Veranlassung zum Ärgerwerden, zur sittlichen Verschlimmerung geben. Die „Geringsten" sind solche, die sehr gering geachtet werden. Wer ihnen also Schaden zufügt an der Seele, der verdient, für immer aus der menschlichen Gesellschaft entfernt zu werden, deren er ja unwürdig ist.

Wehe daher auch euch, wenn ihr mit glatten **Worten** und falschen Lehren den Nächsten zum Bösen verführt, dem Unschuldigen z. B. weißmacht, wenig entwenden sei kein Stehlen, einmal sei keinmal rc. oder wenn ihr allerlei Zweifel an Gottes Wort in ihm anreget, zum Unglauben ihn verführt. Dann würdet ihr dem Teufel gleichen, der da ist ein Mörder von Anfang her; ihr tötetet dann zwar nicht den Leib, aber die Seele, ihr wäret Seelenmörder. „Böse Geschwätze verderben gute Sitten." Sie sind das Gift, welches dem Nächsten an der Seele vielen Schaden thut. — Aber auch **durch böses Beispiel** kann man ja der Seelenmörder des Nächsten werden. Wenn ein Kind bei einem Erwachsenen Böses bemerkt, z. B. unzüchtige Reden, Fluch- und Lästerworte, Liederlichkeit rc., so ahmt es sehr leicht solches nach. Da trägt jener die Schuld an dem Seelenschaden des Nächsten, und ihm gilt dann auch das strenge Wort des Herrn: „Ihm wäre besser" rc. Möchtet ihr solchem Seelenmörder gleichen? Möchtet ihr, daß auch nur Einer durch euch sein Seelenheil verlöre? Nun, so hütet euch, daß ihr weder durch falsche Lehre, noch durch böses Beispiel den Nächsten zu Unglauben und Sünde verführt.

Augustinus. „Alle diejenigen, die Ärgernis geben, begehen einen geistigen Mord. Derjenige, welcher vor dem Volke ein schlechtes Leben führt, verursacht, so viel an ihm ist, eben so vielen den Tod, als es sehen. Er wende dennoch nicht zu seinen Gunsten ein, daß der, welcher sein schlechtes Leben mit angesehen hat, nicht daran gestorben ist. Wenn auch der Zuschauer lebt, der Ärgernisgebende ist doch ein Mörder."

2. (Wenn man ihn vor Gefahr seiner Seele nicht warnt, wo man ihn warnen soll.) Noch auf eine zweite Weise kann man dem Nächsten an der Seele Schaden thun. Hesek. 3, 18: „Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht" rc. „Der Gottlose wird um seiner Sünde willen

sterben" = dem Verderben verfallen. „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern" = verantwortlich dafür bist du mir.

Du siehst einen Knaben auf zu schwachem Eise; da ist es deine Pflicht zu warnen. Thätest du es nicht, und der Knabe verlöre dann sein Leben, so wärest du an dem Tode desselben schuld. Siehst du aber jemandes Seele in Gefahr, so ist es da erst recht deine Pflicht, ihn zu warnen. Thätest du es aber nicht, sondern dächtest gleichgültig: „Was gehen mich andere an? Sehe jeder, wie er es treibe!" ꝛc. und ginge der Nächste dann verloren, so trügest du die Schuld an seinem Seelentode; denn du hast ihn nicht gewarnt, wo du ihn warnen solltest.

„Ungestraftheit und Nachsicht für das Laster ist den Bösen ein Antrieb zu jeglichem Frevel." (Ambrosius.)

Der Herr wird am jüngsten Tage euch besonders darüber fragen, was ihr gethan habt, um die euch nahestehenden Personen (Geschwister, Freunde, Untergebene ꝛc. ꝛc.) vom Bösen zurückzuhalten; ob ihr sie warntet, so lange es noch Zeit war; ob ihr sie batet, doch umzukehren von dem gottlosen Wesen; ob ihr für sie betetet. — Wehe euch, wenn ihr gestehen müßtet, von alle dem nichts gethan zu haben!

Ihr erweiset dem eure ganze Liebe, der euch aus Leibesnot errettete. Einen noch größeren Dienst aber erweist euch, der in Gefahr eurer Seele euch warnt, euch eure Sünden aufdeckt. Werdet darüber nicht unwillig, wie das so viele thörichte Menschen thun; seid vielmehr dafür stets recht dankbar!

§ 107.

2. Wie man sich an der eigenen Seele Schaden thut.

1. (Wenn man sich dem Unglauben und der Sünde hingiebt.) Spr. 8, 36: „Wer an mir sündigt, verletzt seine Seele. Alle, die mich hassen, lieben den Tod". Danach sollen wir uns nicht von Gott trennen, sonst wird unsere Seele verletzt (nimmt Schaden), wir lieben den Tod (er wird uns zu Teil). Von Gott trennen wir uns nun aber durch Unglauben und Sünde. Wir sahen ja bereits, man thut dem Nächsten an der Seele Schaden, wenn man ihn zu Unglauben und Sünde verführt: danach thun wir uns an der eigenen Seele Schaden, wenn wir uns dem Unglauben und der Sünde hingeben.

2. (Wenn man das Heil seiner Seele gleichgültig verabsäumt.)*

Die ungläubigen Juden. Christus ist zum Heile der Seelen gekommen. Dieses erlangt nun aber der Mensch nicht von selbst; es muß gesucht und erworben werden. (Gleichnis von der köstlichen Perle.) Gefunden wird es durch den Glauben, der sich ganz dem Herrn hingiebt; Christus mußte nun leider den ungläubigen Juden gegenüber ausrufen Joh. 5, 40: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet". Wären sie nicht so gleichgültig gegen alles gewesen, was zum Seelenheile dient, so würden sie zum Herrn gekommen sein, und er hätte ihnen das ewige Leben gegeben. Daß sie nun das Wohl ihrer Seele verabsäumten, gereichte Ihnen zum eigenen Verderben. Man thut sich also an der eigenen Seele Schaden, wenn man das Wohl derselben gleichgültig verabsäumt.

Gleichnis vom großen Abendmahle. Der Mensch, der ein großes Abendmahl machte, ist Gott; das Abendmahl selbst ist die durch Christus ausgeführte Heilsanstalt. Wie nun bei einem Mahle Freude und Genuß zu finden ist, so

auch in der Gemeinschaft mit Christus. Da finden wir im Glauben an ihn den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, und dereinst, wenn er uns erlösen wird von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, wenn er uns ein seliges Ende bescheren und mit Gnaden aus diesem Jammerthale zu sich nehmen wird in den Himmel, wer kann aussprechen, was wir dann in der Gemeinschaft des Herrn Jesu noch schmecken und erfahren werden! Man sollte glauben, einer solchen Einladung zum Heile der Seele wäre jeder gern gefolgt. Doch nein, die Geladenen sehen das Abendmahl nicht als so wichtig und notwendig an. Gleichgültig verabsäumen sie das Heil der Seele. Der eine der Geladenen hat ein Joch Ochsen gekauft und gehet nun hin, sie zu besehen. Ein anderer hat einen Acker gekauft, den er jetzt besehen will. Damit sind solche Leute geschildert, die dahingehen, die Einen unter den Sorgen, die Andern unter dem Reichtum und der Wollust dieses Lebens, ohne Zeit zu gewinnen, für die höheren Bedürfnisse ihres Geistes Sorge zu tragen. Ihr ungläubiges, nur der Welt zugekehrtes Herz hat lieb, was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben; sie eilen von Vergnügungen zu Vergnügungen und sind nur bedacht, Schätze dieser Erde zu sammeln. Bei andern bringt die Not und der Druck des Lebens dieselben Erscheinungen hervor, und ihr ungläubiges Herz hat weder Lust, noch, wie sie meinen, Zeit, sich um das Wohl der Seele zu bekümmern. — Ein Dritter sprach: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen". Damit sind diejenigen bezeichnet, die in dem Wahne sind, daß die Verbindungen des Lebens und die daraus entstehenden Pflichten es ihnen nicht erlaubten, sich mit himmlischen Dingen zu beschäftigen. Durch Amtsgeschäfte, durch ihren Hausstand ꝛc. lassen sie sich verleiten, das Wohl ihrer Seele zu versäumen. Sie fügen sich selbst damit aber gar großen Schaden zu. Der Herr sprach: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird". Das ist ihre Strafe: sie berauben sich selbst der höchsten, besten, dauerhaften und allein die Seele befriedigenden Güter. Sie thun sich an der eigenen Seele Schaden, indem sie das Heil ihrer Seele gleichgültig verabsäumen. (Bib. II. § 140.)

Gleichnis vom hochzeitlichen Kleide. Die Einladung erging. „Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung." Damit sind diejenigen bezeichnet, welche das irdische Leben für einen Markt ansehen, wo man viel gewinnen müsse; was aber ihrem Eigennutze nicht dient, was nicht Gewinn an Geld und Gut giebt, was sie nicht mit Händen greifen können, das scheint ihnen Schwärmerei, leere Einbildung, überspannte Vorstellung. Bei solcher Herzensstellung verachten sie das, was dem Geiste Friede und Freude verheißt, sie versäumen also in ihrem Leichtsinn das Höchste, Edelste, Beste, die geistigen Güter und himmlischen Segnungen, das Wohl der Seele. (Bib. II. § 172.)

Vernachlässigung der Gottesdienste, des Abendmahls, gleichgültige Versäumung des Bibellesens ꝛc.

Ich wünsche, daß es euch hier wohl gehen möge, vor allen Dingen aber, daß das Wohl eurer Seele gefördert werde, und daß ihr im Glauben und in der Tugend wachsen möget. Dieses ist doch auch so wichtig, daß der Sohn Gottes dazu herabgekommen ist und sein Leben gelassen hat. Gehet deshalb hin zu Christo, damit er die Seele erquicke und das Herz heilige. Noch ist es niemand gereut gewesen, zu ihm gegangen zu sein; denn wer sich ihm hingiebt, dem ist geholfen in Zeit und Ewigkeit. Euch kommt er selbst entgegen schon in eurem kindlichen Alter; schon in der Schule ladet er euch durch das Wort treuer Lehrer ein. O seid nicht gleichgültig dagegen, sondern sucht es mit allem Fleiß zu gewinnen!

Schaffet, schaffet, Menschenkinder, Schaffet eure Seligkeit! (Gotter.)

Nimm mit Furcht ja deiner Seele, Deines Heils mit Zittern wahr.
(Ringe recht. Winckler.)

B. Das Gebot.

Sondern helfen und fördern in jeder Seelennot.

§ 108.

1. Wie ich für das Seelenwohl des Nächsten sorgen soll.

(Also, daß ich durch Wort und Wandel ihm helfe, zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben zu kommen und darin stark zu werden.) 1. **Wozu** ich ihm helfen soll. a) Hat uns Gott geboten, dem Nächsten zu helfen in allen Leibesnöten und ihm die Gesundheit des Leibes zu erhalten, so muß es erst recht unsere heilige Pflicht sein, für das Seelenwohl des Nächsten zu sorgen. — Wann dies besonders der Fall sein muß, zeigt Jak. 5, 19. 20: „So jemand von euch irren würde von der Wahrheit“ 2c., indem er nämlich irrige Meinungen von den Lehren der Religion hätte und so in Aberglauben oder Unglauben verfiele, „und jemand bekehret ihn, der hat einer Seele vom Tode geholfen“, der hat die Seele vom Verderben errettet. Wir sollen also dem Nächsten helfen, zum rechten Glauben zu kommen.

b) Weiter ergeht an uns die Aufforderung 1. Thess. 5, 14: „Vermahnet die Ungezogenen“ 2c. Danach soll man die, welche wider Ordnung und Zucht, wider den Anstand und die guten Sitten verstoßen, ermahnen; wo es an Mut gebricht, sollen wir trösten; die Schwachen sollen wir tragen. Unter diesen sind hier solche zu verstehen, die leicht der Versuchung zur Sünde erliegen, die überhaupt im Guten noch nicht fest sind. Allen diesen sollen wir also helfen, zum gottseligen Leben zu kommen.

Beispiel: **Christus** (Bib. II. § 157), der mit Zöllnern und Sündern verkehrte, um ihr Seelenarzt zu werden.

2. **Wodurch** das geschehen kann. a) (Durch das Wort.) 1. Thess. 5, 14 sagt es uns bereits: „Wir sollen vermahnen, trösten“ 2c. Also durch mein Wort kann ich ihnen helfen, zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben zu kommen.

Beispiel: **Christus** (Bib. §§ 82. 156).

Nathan. David hatte sich schwer versündigt, machte sich aber doch bei seinen schrecklichen Thaten (Mord und Ehebruch) nicht die geringsten Vorwürfe. Da trat der Prophet Nathan zu ihm. Erzählung von dem Reichen und dem Armen. Als der König das Schreien der Ungerechtigkeit ganz empfand, da kam Nathans fürchterlich zermalmendes und doch so wohlthätiges Wort: „Der Mann bist du!“ Wie ein Blitz durchfuhr es alle Kräfte des Königs, wie ein Donnerschlag weckte es ihn aus dem Todesschlafe. Davids Herz war, wie wir sahen, in der größten Gefahr, sich unwiederbringlich zu verlieren; jetzt mußte eine Scheidung des Guten und Bösen in dem König vorgehen; entweder ward er auf die folgende Zeit seines Lebens ein Tyrann, dem da kein Gesetz mehr heilig bleib, oder er ward ein guter, durch Schaden noch besser und weiser gemachter König. Daß das letztere geschah, daran hatte Nathan den größten Anteil; und darum erscheint er uns hier auch so sehr würdig, gleichsam wie ein Schutzengel, der den David aus der größten Gefahr seiner Seele errettete, ihm half, zum gottseligen Leben wieder zu kommen.

Johannes der Täufer sah das Verderben seiner Nation, fühlte, wie notwendig es sei, seine Zeitgenossen zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben zu bringen. Mit dem regsten Eifer suchte er da für das Seelenheil der Mitmenschen thätig zu sein; mit größter Unerschrockenheit nannte er die durchaus verdorbenen Sitten und Grundsätze der Juden eine Schlangenbrut, die sich selbst das Verderben zuziehen werde. Mit den lebhaftesten Bildern malte er ihnen das drohende Unglück vor Augen. Wer noch Empfindung hatte, mußte erschüttert werden, wenn er den fürchterlichen Gedanken durchdachte: „Schon ist dem Baum die Axt an die Wurzel gelegt. Wer nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen — wird vom Feuer verzehrt!“ — Nicht nur zum guten, Gott wohlgefälligen Leben suchte Johannes seine Zeitgenossen zu bringen, sondern auch zum rechten Glauben. Darum wies er so oft hin auf den Messias: „Er hat in der Hand die Wurfschaufel, seine Tenne zu reinigen und die Spreu mit Feuer zu verbrennen“. „Siehe da, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“ 2c. — Durch solche Worte trug Johannes viel zum Seelenheile seiner Mitmenschen bei; denn viele führten fortan ein besseres Leben und wurden durch ihn auch zum Herrn geführt. Johannes sorgte also für das Seelenheil der Menschen, indem er ihnen half, zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben zu kommen. **Abraham,** der überall Altäre bauete und den Namen des Herrn predigte. Die **Apostel** 2c. 2c.

Andere Beispiele: Auch wir haben oft Gelegenheit, durch liebreiche und geeignete Vorstellungen die uns nahestehenden Personen zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben zu führen, ohne dabei als zudringliche Sittenprediger aufzutreten. Du kannst z. B. jetzt schon deine Geschwister und Mitschüler zum Gebete, zur Abbitte, zur Versöhnung, Geduld, Reinlichkeit, Ordnung, Ehrlichkeit, Ehrbarkeit 2c. anhalten. Dadurch zeigst du dich diesen Personen gegenüber als Freund, erweisest ihnen den besten Dienst. Je älter du wirst, desto mehr hast du dann Gelegenheit, durch dein Wort für das Seelenwohl des Nächsten zu sorgen.

b) (Durch Wandel.) Wie wenn du jemand ermahntest zur Wahrheit und lögest doch selbst? Wenn du jemand seine Heftigkeit vorwürfest und besäßest selbst solche in hohem Grade? Wenn du jemand Vertrauen predigen wolltest und dabei doch selbst kleinmütig wärest? — Dann würden alle Worte keinen Erfolg haben. Wenn wir andere im Guten stärken wollen, so ist es nötig, was Röm. 15, 1. 2 sagt: „Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung“. Wir sollen also auch, ja besonders, durch ein gutes Beispiel für das Seelenwohl des Nächsten sorgen.

Jesus wies so oft hin auf sein Beispiel, dem wir nachahmen sollen. „Welch hohes Beispiel gabst du mir, mein Heiland durch dein Leben.“ — Die **Apostel,** z. B. der Apostel Paulus. Er schrieb an die Philipper (K. 3, 17): „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“.

Andere Beispiele aus dem Leben: Was man bei anderen sieht, auf die man etwas hält, das, meint man, müsse recht sein. Besonders Kinder ahmen so leicht nach, was sie von den Eltern sehen; daher können diese durch ein gutes Beispiel sehr viel zu dem Seelenheile der Kinder beitragen. Aber auch jeder andere Mensch ist von Personen umgeben, welche auf ihn sehen und nach ihm sich richten. Auch ihr könnt durch gutes Beispiel zum Seelenwohl des Nächsten beitragen. Wollt ihr das auch thun, liebe Kinder, schon jetzt — im Hause, in der Schule? Ihr könnt es. Schon ein einziges wohlgeratenes Kind kann durch sein Beispiel gar viel zur guten Erziehung aller seiner Geschwister beitragen; schon wenige Schüler vermögen es, in die ganze Schule einen guten Geist zu bringen. Später habt ihr vielleicht noch mehr Gelegenheit, durch ein gutes Beispiel aber auch durch Thaten fürs Seelenwohl des Nächsten zu wirken. Thut es dann auch!

Leuchtende Beispiele mögen dir weiter sein:

Pestalozzi, geb. zu Zürich am 12. Januar 1746 (vergl. Babeli § 83), der berühmteste schweizerische Erzieher. Sein ganzes Leben widmete er dem schönen Zwecke, **Armen- und Waisenkinder, die in Gefahr standen umzukommen, zu erziehen**, ihnen ein liebevoller Freund, ja Vater zu sein. Vom Morgen bis zum Abend war er in ihrer Mitte, versetzte sich ganz in ihr Wesen hinein, lachte und weinte mit ihnen, pflegte sie selbst, wenn sie krank waren, und lernte und betete abends mit ihnen, bis sie einschliefen. So gewann er ihre Herzen und konnte dann darin Ehrfurcht, Gottvertrauen und Frömmigkeit wecken. Mit treuester Hingebung stand ihm bei dieser schönen Arbeit seine Frau zur Seite. Leider hatte Pestalozzi's Anstalt aber mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, daß seine Aufopferung nicht den rechten Erfolg fand. Aber seine glühende Begeisterung für ein hohes, heiliges Werk hat viele zu seinen Jüngern gemacht, die sein Werk dann mit besserm Erfolg fortsetzen. Und so ist der edle Pestalozzi denn ein Wohlthäter geworden der ganzen Menschheit.

August Hermann Francke, der Stifter des Halleschen Waisenhauses. Er ist 1663 zu Lübeck geboren, wurde später Professor an der eben gegründeten Universität Halle und gleichzeitig Prediger der mit Halle verbundenen Stadt Glaucha. Während Francke in den akademischen Vorlesungen seine Zuhörer zu einer erbaulichen Auslegung der Bibel anzuleiten und in der Frömmigkeit zu fördern suchte, wirkte er auf das Volk durch Einrichtung von Kinderlehren und eindringliche Predigten und Besprechungen, bei denen er freimütig die herrschenden Sünden aufdeckte. Seine größte That aber war die Stiftung des Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten. Es war die Gewohnheit, daß die Bettler an einem bestimmten Tage von Haus zu Haus Almosen sammelten. Da sie nun auch einmal lumpig und jämmerlich, wie sie waren, vorm Pfarrhaus standen, rief sie Francke herein und nahm sie ins Examen, ob sie auch etwas aus der heiligen Schrift und vom Katechismus wüßten. Und so oft sie kamen, that er wiederum also. Ach Gott, da war wenig zu finden; die Seelen waren nur noch viel armseliger, als die Leiber. Besonders aber kam bei den Kindern eine klägliche Unwissenheit in göttlichen Dingen zum Vorschein. Das brachte ihn auf den Gedanken, eine Armenschule zu gründen, und als er zu diesem Zwecke einige Thaler gesammelt hatte, begann er mutig auf seiner Studierstube den Unterricht. Noch am selbigen Tage kaufte er für zwei Thaler Bücher und bestellte einen dürftigen Studenten, daß er täglich zwei Stunden die armen Kinder unterrichte. Aber schon in den ersten Tagen ward die treue Seele bitter gekränkt durch die Treulosigkeit derer, die er zu retten gedachte. Nämlich von den siebenundzwanzig Kindern, welche Bücher von ihm empfangen hatten, kamen nur vier wieder. Den anderen dreiundzwanzig war der Bettelsack lieber als die Belehrung im heiligen Evangelium. Aber so wenig ließ sich Francke in seiner geduldigen Liebe beirren, daß ihn solch böse Unart erst recht belehrte, wie es hohe Zeit zum Helfen sei. Er ward noch eifriger. Er kaufte wieder neue Bücher und richtete die eine Hälfte seines eigenen Studierzimmers zu einer Armenschule ein, und hing hier auch eine Büchse auf mit der Überschrift: „Zum Unterricht der armen Kinder, den dazu nötigen Büchern und anderm Zubehör". — So nahm also das Werk seinen Anfang klein und rein. — Und Gott hielt seine Hand darüber. Als der Herbst kam, reichten die Stuben im Pfarrhause nicht mehr aus für die Menge der Schüler. Drum mietete Francke jetzt ein besonderes Haus und verordnete, daß daselbst die Kinder der Armen und der Bürger in zwei Abteilungen unterrichtet würden. Solches konnte er schon beschicken; denn Gott hatte vieler Menschen Herzen so mitleidig gemacht, daß die Unterstützungen in kurzer Zeit gar reich flossen. Aber die Liebe ist wie ein Strom. Je weiter er fleußt, desto tiefer gehen seine Gewässer, desto höher schlagen seine Wellen, desto schwerer trägt er auf seinem Rücken. Francke's Herz wallete vor Gottesdank, wenn er unter seinen Kindern stand und sah, wie die jungen Seelen zum Himmel aufblüheten. Aber eins machte ihm Schmerz. Nämlich sein väterlich Auge merkte bald, daß manches mühsam eingesäete und hoffnungsvoll aufgegrünte Wort draußen auf der Straße im Verkehr mit der unholdigen Welt wieder zertreten und vergessen ward. So kam ihm der Gedanke, etliche Kinder ganz in Aufsicht und Pflege zu nehmen. Davon sagt er nachher selbst: „Das war in meinem Gemüte die erste Veran-

lassung und der erste Anschlag zur Aufrichtung des Waisenhauses, ohne daß ich das geringste Kapital dazu wußte". Aber siehe, Gott hatte insgeheim schon eins bereit gelegt. Denn gleich darauf setzte ein frommes Menschenkind 500 Thaler aus, von denen Francke jährlich die Zinsen zur Erziehung armer Kinder erheben sollte. Dazu wollte er sich, wie er sagt, „ein armes Waiselein" aufsuchen. Aber es wurden ihm gleich *vier* genannt, die in denselben Nöten steckten. Und er nahm sie in Gottes Namen auf. Ach, wenn man mal sein Augenmerk auf den Jammer der Menschen richtet, sieht man immer mehr, als man erst glaubte. So wurden ihm in den folgenden Tagen noch fünf verlassene Kinder zugeführt. Und auch die nahm er zu den anderen. Da er diese neun Waisen nicht in dem eigenen Hause herbergen konnte, brachte er sie zu gottesfürchtigen Familienvätern der Nachbarschaft, und ein frommer Student mußte alle Tage bei denselbigen aus- und eingehen, daß sie beaufsichtigt und behütet würden. Und Gott sah an das Werk, welches sein August Hermann Francke im Glauben sich unterwunden hatte zu verrichten, und segnete es. Nach wenigen Monaten waren durch Geschenke über 1400 Thaler zusammengekommen. Da nahm sich Francke das Herz, ein eigenes Haus zu kaufen, daß er seine Waisenkinder, deren jetzt schon achtzehn geworden waren, und seine Armenschnle unter *einem* Dache beisammen hätte. Schon im folgenden Jahre aber mußte ein zweites Haus gekauft werden, und nun errichtete Francke neben der Armenschule noch eine besondere Schule für Bürgerkinder und eine dritte für solche Kinder, welche sich gelehrten Studien widmen wollten. So entstand die lateinische Schule des Waisenhauses, welche bereits 1709 von 260 Schülern, darunter 64 Waisen, besucht wurde. Aber auch die beiden Häuser erwiesen sich als unzureichend, und im Jahre 1698 wurde daher der Grund zu dem gegenwärtigen Waisenhause gelegt. Kein Kapital war dazu vorhanden, als das eines starken Glaubens, aber dieses erwies sich als hinreichend, indem große und kleine Gaben das Bedürfnis allmählich deckten; und so konnte das Waisenhaus die Überschrift erhalten „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler!"

Ein Gedanke und Anschlag aber weckt den andern, und so entstand bald eine Wohlthätigkeitsanstalt neben der andern. Ein Wohlthäter schenkte 4000 Thaler, um ein Stift für alte Fräulein zu gründen, ein anderer übergab Francke ein Haus zur Unterhaltung von Witwen. Sodann wurde ein Pädagogium für Knaben aus den höheren Ständen und eine ähnliche Anstalt für Mädchen gegründet. Von den zahlreichen andern Wohlthätigkeitsanstalten bemerken wir nur noch, daß Francke auf des Barons von Canstein Anregung auch eine Anstalt zur Verbreitung wohlfeiler Bibeln gründete, welche Anstalt zugleich die Bibel in fremden Sprachen drucken ließ. So wirkte und schaffte Francke mit staunenswertem Fleiß und großer Beharrlichkeit in uneigennütziger Liebe zum Seelenheile seiner Mitmenschen. Als er 1724 im Alter von 64 Jahren starb, waren in seiner Anstalt 134 Waisenkinder und 2207 andere Kinder, die von 175 Lehrern unterrichtet wurden. Noch steht die herrliche Stiftung da als ein lebendiges Denkmal christlichen Glaubens und christlicher Liebe, nachdem sie bereits anderthalb Jahrhunderte ihren segensvollen Einfluß auf ganz Deutschland geübt, ja durch ihre Schüler selbst in entfernten Teilen der Welt gewirkt hat.

Elisabeth Frey, „der Engel der Gefangenen". Unter den christlichen Frauen der neueren Zeit, welche, sich des in Sünde und Elend versunkenen Volkes angenommen und dadurch Vielen ein leuchtendes Beispiel gegeben haben, ragt besonders die Engländerin Elisabeth Gurney, seit ihrer Verheiratung *Elisabeth Frey* genannt, hervor. Sie erblickte im Jahre 1780 in einem edlen Hause zu Norwich das Licht der Welt. Inmitten ihrer sechs Schwestern erschien sie minder begabt, denn sie war ein schwächliches, furchtsames, eigensinniges und von der Familie sogar für dumm gehaltenes Kind. Der liebevolle Geist aber, der im Hause waltete, und die zärtliche Fürsorge der Mutter, welche auf dem lieblichen Landsitze den Sinn für Naturschönheiten in dem Kinde zu wecken wußte, übte allmählich einen wohlthätigen Einfluß auf sie aus. Leider aber starb die Mutter, als Elisabeth erst zwölf Jahre alt war, und nun blieben die Töchter, da der Vater vielbeschäftigt war, sich selbst überlassen. Elisabeth, die sich mit zunehmendem Alter an Geist und Körper vorzüglich entwickelte, widmete sich nun besonders den geselligen Vergnügungen; sie wurde eine gewandte Reiterin, sang

und tanzte ausgezeichnet und machte durch ihre schöne Gestalt und ihre ausdrucksvollen Züge einen anziehenden Eindruck. Aber ihr Gemüt blieb gleichwohl unbefriedigt, und es kam eine Zeit, da erschien ihr alles als Thorheit und Eitelkeit, Zweifel erfüllten ihre Seele und sie verachtete sich selbst. Da kam im Jahre 1798 aus Nordamerika ein junger Quäcker nach England und erschien auch in Norwich. Seine Predigten machten einen gewaltigen Eindruck auf sie, eine tiefernste Stimmung kam über sie, und sie beschloß, *ihr Leben der christlichen Nächstenliebe zu widmen.* Ihren Vater machte die Veränderung, welche mit ihr vorging, bedenklich, und er sandte sie *nach London*, damit sie sich dort zerstreue. Aber ihren Entschluß ließ sie deshalb nicht fahren, sondern begann mit Eifer den Dienst der Liebe in Nähe und Ferne. Sie erscheint als Pflegerin und Trösterin an den Krankenbetten der Umgegend, versammelt um sich siebzig arme Kinder, um sie zu erziehen und zu unterrichten, und vereinigt sie zu einer Sonntagsschule. Zugleich suchte sie nach einem festen Halt in einer religiösen Gemeinschaft, welche ihr mehr Innigkeit des Glaubens böte als die englische Staatskirche, und fand ihn in der Sekte der Quäcker, der Gesellschaft der Freunde, wie sie selbst sich nannten. Zwanzig Jahre alt, verheiratete sie sich dann mit dem reichen englischen Kaufherrn Joseph Frey, welcher ebenfalls den Quäckern angehörte. Ihr häusliches Leben wurde sehr glücklich, aber auch vielgeprüft. In dem ausgedehnten Familienkreise eilte sie von einem Krankenbette zum andern, unermüdlich in Liebe und Geduld; dazu nötigten sie die Vermögensverluste ihres Mannes, sich zeitweise aufs Engste einzuschränken. Große Sorgfalt verlegte sie auf die Erziehung ihrer elf Kinder; aber auch der Dienstboten nahm sie sich an, suchte sie zu erbauen und zu belehren und gründete einen Verein für das Wohl der dienenden Klasse. Dennoch blieb ihre Thätigkeit nicht auf das Haus beschränkt, sondern sie wanderte durch die elendesten Gegenden Londons, um Leidende aufzusuchen und ihnen mit Rat und That zu helfen. Mitunter redete sie bekümmert aussehende Menschen auf der Straße an, drang in sie, ihr ihren Kummer zu offenbaren, und stand ihnen dann mit Rat und That bei. Auf diese Weise rettete sie einmal eine Frau, welche auf dem Wege zur Themse war, um sich ins Wasser zu stürzen. Ein anderes Mal entdeckte sie, indem sie einer Bettlerin folgte, die ihr auf ihre Fragen ausweichende Antworten gab, in einer düstern schmutzigen Hütte eine ganze Zahl kleiner verkümmerter Kinder, die dem Weibe in Pflege gegeben waren, und die sie in diesem Zustande erhielt, um mit ihnen beim Betteln Mitleid zu erregen, oder sie auch sterben zu lassen und dann durch Verhehlung ihres Todes das Pflegegeld noch ferner zu beziehen. Den andern Morgen sandte sie ihren Arzt in die Hütte, aber er fand dieselbe leer. Ging sie in der Umgegend ihres Landsitzes umher, so führte sie stets religiöse Schriften, Kleidungsstücke und eine kleine Hausapotheke mit sich. Im strengen Winter wurden Hunderte mit Suppe gespeist; ihrem Gute gegenüber gründete sie eine Mädchenschule, welche noch heute blüht; in den schmutzigen Hütten einer in der Nähe befindlichen irischen Niederlassung waltete sie wie eine sorgende Mutter, ermahnte und tröstete, sorgte für Nahrung und Kleidungsstücke, führte die Kuhpockenimpfung ein und erweckte die erstorbene Frömmigkeit. Niemand, mit dem sie auf ihren Wanderungen anknüpfte, blieb ohne Aufmunterung, guten Rat, Trost und Hilfe. Büchersammlungen und Vereine zur Fürsorge für die Armen wurden zahlreich von ihr gestiftet. Und das alles that sie in schlichter, heiterer und selbstloser Weise.

Geschah dies alles in engerem Kreise, so wurde dagegen durch den Anstoß, den sie zur Fürsorge für die Gefangenen gab, ihr Name weithin berühmt. Zu jener Zeit waren die Gefängnisse Orte der Verwahrlosung, des Jammers und der Schande, denn im Verbrecher wurde kaum noch der Mensch geachtet. Im Jahre 1813 besuchte sie zum ersten Male ein Gefängnis in London. Da fand sie in zwei Sälen und zwei Zellen dreihundert Weiber zusammengepfercht, nur unter der Aufsicht eines Mannes und seines Sohnes. Sie waren zum Teil in Lumpen gehüllt, tranken Branntwein, der im Gefängnisse ausgeschenkt wurde, und lärmten und fluchten; zwischen ihnen liefen Kinder umher, in demselben Raume wurde gekocht, gewaschen und auf dem Boden geschlafen und ein entsetzlicher Geruch und Schmutz erfüllte das Haus. Trotz der Warnung des Oberkerkermeisters drang Elisabeth mit ihrer Schwägerin in diese Räume ein. Mit Verwunderung schauten die Unglücklichen auf sie; ihre hohe Gestalt, die Würde ihres Auftretens und die

Milde in ihren Zügen bannte die Weiber. „Ihr scheint sehr unglücklich zu sein,“ redete sie dieselben an, „und habt keine Kleider; würdet ihr es gerne haben, wenn jemand eurem Mangel abhülfe?“ „Ja, aber wer wird sich um uns kümmern“, erwiderten sie. „Wenn ihr mich unterstützt,“ sagte sie, „hoffe ich, euch nützlich sein zu können.“ Freilich erst nach vier Jahren vermochte sie es, da für sie eine Zeit häuslicher Sorge und Trauer kam. Dann aber ließ sie sich zu den Weibern einschließen, las ihnen Gleichnisse aus den Evangelien vor und machte ihnen den Vorschlag, eine Schule für ihre Kinder zu errichten und sich eine Aufseherin aus ihrer Mitte zu erwählen. Freudig stimmten sie ein, und Weiber, welche bisher das unwürdigste Leben geführt, drängten sich zum Unterricht. Nun gründete sie einen Verein für Besserung weiblicher Sträflinge in Newgate, dessen Mitglieder unter ihrer Leitung und ohne Anwendung von Zwang eine musterhafte Ordnung unter ihnen herstellten. Bewundernd sahen die Behörden und das Parlament auf diese That und bald ward ihr Name weithin bekannt. Sie schonte nicht Gesundheit, Vermögen und Zeit, sorgte auch noch für die entlassenen oder in die Kolonien verbannten Sträflinge und öffnete Herzen und Hände zur Mithilfe. Auf ihren Reisen durch ganz Großbritannien, Frankreich, die Niederlande, die Schweiz, Deutschland und Dänemark gab sie Anleitung zur Fürsorge für Gefangene, Arme, Kranke und Irre, und überall kamen ihr Fürsten und Behörden mit Ehrfurcht entgegen. Dabei blieb sie immer die einfache Quäckerin, demütig und freundlich und doch voll Kraft und Würde, ein Muster edler Weiblichkeit. Elisabeth starb im Jahre 1845. Ganz Großbritannien und Europa trauerte bei ihrem Tode; sie aber ruhte aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgten ihr nach. (Nach Merz.)

Was diese edlen Personen begonnen haben, das setzt **die innere Mission** fort. Sie nimmt sich der Verlorenen und Gefährdeten innerhalb der Christenheit mit Liebe an. Dabei ist sie für alle Lebensalter thätig. Für die Kinder schafft sie Krippen, Kleinkinderschulen, Erziehungsinstitute, Rettungshäuser und Kinderheilanstalten. — In den „*Krippen*“ finden Kinder in den beiden ersten Lebensjahren gegen ein geringes Kostgeld von täglich 10 bis 20 Pfennig den Tag über Pflege und nötigenfalls auch ärztliche Behandlung. — In die „*Kleinkinderschulen*“, die in England und Frankreich schon nach vielen Tausenden, in Deutschland aber erst nach Hunderten zählen, werden zwei- bis sechsjährige Kinder aufgenommen. Beides ist für die vielen Kinder, deren Eltern gezwungen sind, auf Arbeit zu gehen, eine große Wohlthat. Sie sind in diesen Anstalten in sicherer Aufsicht und Pflege, die größeren von ihnen können mit ihresgleichen spielen und werden unterwiesen und erzogen, während viele andere Kinder ihres Alters in dumpfe Stuben eingesperrt sind oder unbeaufsichtigt auf den Straßen liegen. — Vom sechsten Jahre an soll das Kind die Volksschule besuchen, und die Arbeit, welche die innere Mission für die Kinder thut, scheint zu Ende zu sein. Aber manche Kinder haben bis dahin ihre Eltern verloren; andere sind im Elternhause so verwahrlost worden, daß sie notwendig aus ihrer bisherigen Umgebung herausgenommen werden müssen, wenn sie nicht ganz verkommen sollen. Die Verwaisten werden in Waisenhäusern, die Verwahrlosten in Familienpflege untergebracht. Einzelne sind auch schon so verwildert oder verwildern während des schulpflichtigen Alters in solchem Grade, daß sie strengerer Zucht bedürfen, als die Familienpflege bieten kann. Für diese hat die innere Mission „*Rettungshäuser*“ errichtet. Für die erwachsene Jugend hat die innere Mission Jünglingsvereine, Herbergen zur Heimat, Mägdeherbergen ins Leben gerufen. Welchen Zweck hat jede dieser Anstalten? Alle wollen also schützen und behüten, daß keiner an Seel' und Leib verderbe. Ein christlicher Hausvater hält in diesen Herbergen zur Heimat Zucht und Ordnung und bietet allen Gästen für einen geringen Preis ein reinliches Bett und eine gesunde kräftige Kost. — Unter den Jungfrauen sind es hauptsächlich die Mägde in den größeren Städten, deren die christliche Liebe sich annehmen muß. Manche bringen aus ihrem Elternhaus noch nicht die nötige Geschicklichkeit und Gewandtheit mit, welche sie zur Erlangung eines guten Dienstes bedürfen. Ihnen bieten sich die „*Dienstboten-Bildungsanstalten*“ dar. — Alle, welche fremd in die Stadt kommen und erst einen Dienst suchen wollen, und auch die, welche ihren Dienst verloren haben und nicht sogleich eine Stelle wiederfinden können, stehen in großer Gefahr, durch gewissen-

lose Wirtinnen der Schande und dem Laster in die Arme geführt zu werden. Für sie sind „Mägdeherbergen" errichtet, welche gegen etwa 30 Pfennig täglich ein sicheres Unterkommen gewähren. In diesen Mägdeherbergen finden auch alleinstehende Mädchen in einem Sonntagsvereine eine Gelegenheit zur geselligen Erholung. — So sucht die innere Mission, in christlicher Barmherzigkeit bemüht, die Gefährdeten und Verlorenen innerhalb der Christenheit zu retten. **Sie in diesem Gott wohlgefälligen Werke zu unterstützen, ist Christenpflicht.** (Über äußere Mission vergl. § 29 und 2. Bd. § 135.)

3. **Wie** muß solches Helfen zum Glauben und gottseligen Leben geschehen, damit es seinen Zweck nicht verfehle? a) Gal. 6, 1: „Helfet ihm mit sanftmütigem Geist". Sanftmut ist der Heftigkeit entgegengesetzt. Der Heftige spricht Worte aus, die andere kränken; der Sanftmütige sucht solches zu vermeiden.

Jesus. Dem Kranken, der sich durch Ausschweifungen sein Übel selbst zugezogen hatte, sagte er in Gegenwart vieler noch nichts, erst als er ihn allein traf, ermahnte er ihn: „Sündige hinfort nicht wieder, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!" Die hochmütigen Obersten im Volk verfuhren gegen Sünder nicht sanftmütig: denn sie „verachteten" diese, als ständen sie weit über ihnen. **Jesus** dagegen ging mit den Zöllnern und Sündern um. Bei dem ehebrecherischen Weibe sprach er zu den hochmütigen Juden: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!" Ein sanftes Wort der Ermahnung richtete er dann an die Sünderin. **Paulus.** In dem Briefe an die Korinther schrieb er: „Ich, Paulus, bitte euch mit der Sanftmut Christi!" Den Timotheus bat er (2. Tim. 2, 25): „Weise die Widerspenstigen mit Sanftmut zurecht". — „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen."

b) Die Sorge für das Seelenwohl des Nächsten darf nie aufhören. Mancher war zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben gekommen, fiel aber später davon ab. Beispiel: Salomo der Weise selbst fiel noch von Gott ab und opferte heidnischen Götzen. Darum die Ermahnung der Schrift Offenb. 3, 2: „Stärke das andere, das sterben will". Ist also der Nächste zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben gekommen, so soll doch unsere Sorge für sein Seelenheil nicht aufhören; wir sollen dann sorgen, daß er darin auch stark werde. Lesestück: „Der gerettete Jüngling" von Herder.

4. **Lohn** solcher Bemühung. Es ist eine gar lohnende Arbeit, an der sittlichen Vervollkommnung der Menschen zu arbeiten, ein Engelsgeschäft, das uns mit dem seligsten Bewußtsein lohnt.

Gellert. Er hat durch Wort und Schrift viel gethan, Menschen zu bessern und sie dadurch glückselig zu machen. Recht oft ist ihm dafür auch der herzlichste Dank der Gebesserten geworden. So kam auch eines Tages ein junger preußischer Offizier zu Gellert und drückte ihm 100 Thaler in die Hand. Als Gellert dieses nicht annehmen wollte, sagte der Offizier: „Nun, ich ruhe nicht, Sie müssen es annehmen. Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert, und gegen dieses Glück vertausche ich nicht die ganze Welt". Als Gellert diese Begebenheit in seinem Zimmer überdachte, wallte sein Herz von großen Empfindungen der Freude bei dem Gedanken, ein Herz gebessert zu haben. Er sagte davon zu einem seiner Freunde: „Es war ein glücklicher Abend für mich, für den ich Gott nicht genug danken kann".

„Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten, und der schönste und schwerste
Sie, die schon verloren war, zu retten." (Herder.)

Ist es schon hier ein seliges Gefühl, das sittlich verwahrloste Kind, den entlassenen Sträfling 2c. bekehret zu haben, ihm Gehilfe zur Heiligung und Beseligung geworden zu sein, wie viel größer muß dann nicht die Seligkeit im Himmel sein, wenn dort auch zu uns jemand kommt, der für die Rettung seiner Seele dankt. Trachtet, handelt danach!

„Einst ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
‚Heil dir! denn du hast mir mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!'
O Gott, wie muß das Glück erfreuen,
Der Retter einer Seel' zu sein!" (Gellert.)

§ 109.

2. Wie ich für mein eigenes Seelenwohl sorgen soll.

(Also, daß ich unter Wachen und Beten durch beständiges Wachstum im Glauben und stete Übung in der Gottseligkeit alle Kräfte meiner Seele zum Dienste Gottes tüchtig mache.)

1. **Wofür** ich sorgen muß. Die Schrift ruft es uns zu Phil. 1, 9. 10: „Werdet je mehr und mehr reich in allerlei Erkenntnis" 2c. Wir sollen also streben, das Wahre immer mehr zu erkennen. Spr. 4, 23: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß" 2c. Unser Herz, unser Gefühl sollen wir behüten, daß es nur Wohlgefallen an dem hat, was wahr, gut und schön, — was göttlich ist. Sir. 18, 30: „Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen". Also auch die dritte Kraft unserer Seele, den Willen, sollen wir ganz in den Dienst Gottes stellen, oder durch Brechung des eigenen Willens das Wollen zum Dienste Gottes tüchtig machen. Wer das thut, der sorgt damit auch am besten für das Heil seiner Seele. „Daraus gehet das Leben."

2. **Wodurch** wir alle Kräfte unserer Seele so zum Dienste Gottes tüchtig machen: a) (Durch beständiges Wachstum im Glauben). 2. Petr. 3, 18: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis" 2c. Hiermit ermahnt der Apostel seine Leser, sich vor allen Irrlehren zu hüten, in dem Glauben, der sich auf das göttliche Wort gründet, zu bleiben und immer mehr auf diesem Grunde wahrer Erkenntnis Christi zuzunehmen, also im Glauben zu wachsen. Der Glaube ist nun die ungeteilte Hingebung an Gott, „Versenkung der Seele in Gott". Der Gläubige richtet also nicht nur sein ganzes Denken auf Gott, für Göttliches wird auch sein Gemüt lebhaft ergriffen und sein Wille gestählt. Es werden alle Geisteskräfte von Gott selbst wieder ergriffen und dann zu neuer, besserer Thätigkeit erweckt. „Gieb dich Gott in freier Liebe, er giebt dich dir verklärt zurück!" Darum wünschte ja auch der Apostel seinen Lesern ein Wachsen im Glauben, weil er wußte, daß dadurch alle Kräfte der Seele zum Dienste Gottes tüchtig werden.

b) (Durch stete Übung in der Gottseligkeit.) Sir. 18, 30: „Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen". Wir sollen uns also üben, den eigenen, sinnlichen Willen zn brechen. Namentlich die katholische Kirche empfiehlt sehr eine Übuug in der Beherrschung sinnlicher Lüste. (Tugendhafte Enthaltung vom Genusse des Fleisches, des Weines 2c.) Ist auch solche leibliche Übung noch nicht als ein besonders gutes Werk anzusehen, so ist sie doch „eine feine Zucht". Wer sich in der Beherrschung der sinnlichen Lust gar nicht übet, dem fehlt die Kraft zur Besiegung der so mächtigen bösen Begierden.

Gleichnis. „Wenn jemand das Reiten lernen will, darf er es nicht gleich mit wilden und flüchtigen Pferden versuchen. Wir müssen uns daher oft in erlaubten Dingen überwinden, müssen gewisse Handlungen öfter vornehmen, um uns selbst zu beherrschen, damit wir immer mehr Mut, Stärke und Geschicklichkeit gewinnen, auch in unerlaubten Dingen zu siegen;" mit andern Worten: durch stete Übung in der Gottseligkeit muß ich alle Kräfte meiner Seele zum Dienste Gottes tüchtig machen. So sorge ich für mein Seelenheil.

Versage öfter dir, Was du dir darfst erlauben;
So wird die Leidenschaft Dir nie die Ruhe rauben.

Paulus. Von sich selbst sagt er 1. Kor. 9, 27: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde". Seinen lieben Timotheus ermahnt er (1. Tim. 4, 7): „Übe dich selbst aber an der Gottseligkeit!"

Durch beständiges Wachstum im Glauben und stete Übung in der Gottseligkeit sollen wir also alle Kräfte der Seele zum Dienste Gottes tüchtig machen.

3. **Wie** solches am besten von uns erreicht wird. a) Paulus sagt 1. Kor. 16, 13: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark". Wenn wir schlafen, wissen wir nicht, was mit uns vorgeht; wir befinden uns in einem bewußtlosen, sorglosen Zustande. Da drohen uns aber auch mancherlei Gefahren (durch Diebe, Feinde 2c.); es wachen dann wohl andere Personen für uns (Eltern, Wärter, Schildwachen 2c.). — Auch unser Geist kann in einen ähnlichen Zustand der Sorglosigkeit und Bewußtlosigkeit geraten. Dann droht aber der Seele auch gar mancherlei Gefahr. Sollen alle Kräfte unseres Geistes zum Dienste Gottes immer tüchtiger werden, so kann das nur geschehen, indem wir beständig auf unserer Hut sind.

Sei nicht vermessen, wach' und streite,
Denk nicht, daß du schon g'nug gethan,
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind zuerst dir an.
Die Sicherheit droht dir den Fall;
Drum wache stets! wach' überall!
(Nicht, daß ich's 2c. Gellert.)

b) Doch alles Wachen ist zu wenig, dazu ist der Seelenfeind zu nah und zu listig. Da muß hinzukommen, was Kol. 4, 2 sagt: „Haltet an am Gebet und wachet" 2c. Mit dem Wachen muß also auch das Beten verbunden sein. Unsere Kraft allein würde ja im Kampfe mit der Sünde bald unterliegen. Da müssen auch wir es machen wie der Herr in den schwersten Stunden seines Lebens: er betete; und ein Engel kam und stärkte ihn. Wir sorgen also für unser eigenes Seelenwohl, wenn wir durch beständiges Wachstum im Glauben und stete Übung in der Gottseligkeit alle Kräfte unserer Seele zum Dienste Gottes tüchtig machen, und das geschieht unter Wachen und Beten.

Wache, daß dich Satans List
Nicht im Schlaf antreffe!
Bete aber auch dabei
Mitten in dem Wachen,
Denn der Herr muß dich frei
Von dem allen machen,
Was dich drückt und bestrickt,
Daß du schläfrig bleibest
Und sein Werk nicht treibest.
Ja er will gebeten sein,
Wenn er was soll geben;
Er verlangt unser Schreien,
Wenn wir wollen leben
Und durch ihn unsern Sinn,
Feind, Welt, Fleisch und Sünden
Kräftig überwinden.
(Dr. J. B. Freystein.)

Das sechste Gebot.

§ 110.

Du sollst nicht ehebrechen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken, und ein jeglicher sein Gemahl lieben und ehren.

Das sechste Gebot scheint nur die Eheleute anzugehen, doch ist damit zugleich alles geboten, was die eigene oder fremde, die gegenwärtige oder zukünftige Ehe fördert, also verboten, was sie stört. Auf dieses weist Luther in seiner Besprechung zunächst hin. Wir nehmen darum das sechste Gebot (Gebot und Verbot).

Erstens in Beziehung auf die Eheleute: nicht „ehebrechen" (zusammengesetzt aus Ehe = die gesetzmäßige Verbindung von Mann und Weib — und brechen), die angelobte eheliche Treue verletzen. Und daß wir „ein jeglicher (ein jeder ohne Unterschied) sein Gemahl lieben und ehren". („Sein Gemahl," das Gemahl, bezeichnet sowohl den Gatten, wie die Gattin, es bedeutet ehelich Verbundene.)

Zweitens in Beziehung auf alle Menschen: „Keusch": rein von unreinen, gemeinen Lüsten und Begierden und den daraus entspringenden Sünden, „züchtig": von „Zucht", ziehen (= die Wohlerzogenheit, die sich als Frucht der Erziehung äußert), züchtig = der Zucht gemäß, so daß man sich dessen schämt, was den Gesetzen des Anstandes und der guten Sitte widerstrebt.

Erstens: das Gebot **in Beziehung auf die Eheleute.**

A. Der Gegenstand: Die Ehe.

§ 111.

Was die Ehe ist.

(Ein Bund zu gegenseitiger lebenslänglicher Liebe und Treue zwischen einem Manne und einem Weibe.) (Bund.) Das Gebot lautet: „Du sollst nicht ehebrechen". „Brechen ist ein

Wort, das gewöhnlich von Bündnissen gebraucht wird. Man kann z. B. sagen, Israel habe oft den Bund mit Gott „gebrochen“. — Danach wäre dann die Ehe ein „Bund“. Das will das Wort Ehe auch wirklich bezeichnen: Ehe (mittelhochdeutsch êwe oder ê) bedeutet nämlich einen Bund. (Zu gegenseitiger Liebe und Treue.) Es giebt verschiedene Bündnisse: Fürsten schließen wohl miteinander ein Schutz- und Trutzbündnis; andere Personen geloben vielleicht, miteinander Handel zu treiben (Handelsbündnis) oder versprechen, stets freundschaftlichen Verkehr miteinander zu haben (Freundschaftsbund). So gelobt man sich also im Bunde dieses oder jenes. Anders ist es mit dem Ehebunde. Da verspricht man sich nicht nur, dieses oder jenes miteinander zu teilen, dies oder das einander zu gute zu thun, sondern alles miteinander zu teilen: Gut und Blut, Haus und Hof, Glück und Unglück, Lieb und Leid, Leib und Leben; kurz, die Eheleute schenken einander sich selbst; die Ehe ist ein Bund zu gegenseitiger Liebe und Treue. (Beistand.) — Darum ist er denn ein gar inniger Bund. Der Heiland sagt darüber Matth. 19, 4—6: „Habt ihr nicht gelesen“ ꝛc. „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei Ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch.“ (Ein Wesen.) „Mann und Weib sind ein Leib.“ (Spr.)

Gar innig ist das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, noch inniger aber und fester ist das Band zwischen Mann und Frau: Kinder werden doch später einmal Vater und Mutter verlassen, ja der Sohn verläßt die Eltern, damit er dem Weibe kann anhangen. — Sehr innig kann auch der Freundschaftsbund sein (Jonathan und David); doch nie so innig wie der Ehebund. Von Freunden kann man wohl sagen: „Sie sind ein Herz und eine Seele“, nie aber: „Sie sind Ein Fleisch“; das gilt eben nur von den durch die Ehe Verbundenen. Der Ehebund ist also der innigste Bund. Das Weib ist aus der Rippe des Mannes gebildet; nahe vom Herzen des Adam ward Eva genommen. Darum nennt der Mann wohl das Weib seine „andere Hälfte“, sein „zweites Ich“; das alles zeigt deutlich an, daß der Bund der Ehe der innigste von allen ist.

Zwischen einem „Manne“ und einem „Weibe“. Obiger Spruch fährt fort: „Gott machte, daß ein Mann und ein Weib sein sollte“. Alle übrigen Verbindungen können zwischen beliebigen Personen, ohne Unterschied des Geschlechts, geschlossen werden, z. B. zwischen Männern allein, oder auch zwischen Frauen. Anders ist es mit der Ehe: sie ist ein Bund zwischen einem Manne und einem Weibe. Darin liegt wieder die große Innigkeit dieses Bundes.

Gellert. „Welch ein weisheitsvoller Kontrast ist nicht die Verschiedenheit des Charakters von beiden Geschlechtern, und mit wie vielen Vorteilen und Annehmlichkeiten des Lebens ist nicht diese Verschiedenheit verbunden! Der Mut und die Tapferkeit des männlichen Geschlechts und die Leutseligkeit und Schüchternheit des weiblichen; der große Verstand der Männer zu Erfindungen und mühsamen Unternehmungen in öffentlichen Geschäften und der feine Verstand des andern Geschlechts zu dem, was Ordnung, Wohlanständigkeit und Geschmack im Hauswesen erfordert; der Mann, geneigt zu herrschen, und die Frau geschickt, seine Oberherrschaft durch Sanftmut zu mildern; er geschickt, sie zu beschützen und zu versorgen, sie geschickt, ihm seine Sorgen zu erleichtern und durch Freundlichkeit zu vergüten; er geschickt, zu erwerben, sie geneigt, das Erworbene zu bewahren und durch Sparsamkeit ihren eigenen Anteil dazu beizulegen; sind nicht beide für einander geschaffen?“

„Wo sich das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang!“ (Schiller.)

(Zwischen „Einem“ Manne und „Einem“ Weibe.) Zwar erzählt uns auch die heilige Schrift von ehelichen Verbindungen zwischen Einem Manne und Mehreren Weibern (Vielweiberei), Gott selbst aber hat solches nicht geordnet; wenn er im Alten Bunde Vielweiberei zuließ, so geschah es um der menschlichen Schwachheit willen. Eigentlich ist solche Verbindung keine Ehe, da der Mann sich dann nicht ganz und gar dem Weibe hingeben kann; das ist eben nur möglich zwischen zwei Personen; daher sagen wir Christen (im Gegensatz zu den Heiden, Türken, Mormonen): der so innige Ehebund ist ein Bund zwischen Einem Manne und Einem Weibe (die rechte Form der Ehe ist die Einehe = Monogamie) zu gegenseitiger Liebe und Treue.

(Zu „lebenslänglicher“ Liebe und Treue.) Freunde verbinden sich wohl zu Liebe und Treue; durch tausend Zufälle wird aber der Freund vom Freunde getrennt, der Freundschaftsbund also aufgehoben. Bündnisse, die zwei Völker schließen, werden, wie oft die Worte lauten, „auf ewige Zeiten“ geschlossen. Dieses Wort ist aber mehr eine herkömmliche Redensart; denn in Wirklichkeit sind solche Verträge gewöhnlich von recht kurzer Dauer. Anders ist es da wieder mit dem Ehebunde. Christus sagt darüber: „Was nun Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden“. Der Ehebund wird also auf die ganze Lebenszeit geschlossen. Daher auch als Zeichen dieses Bundes der Ring, das Sinnbild der Ew igkeit

Die Ehe ist ein Bund zu lebenslänglicher Liebe und Treue,darum gestattet auch die katholische Kirche keine Ehescheidung. Wenn unsere Kirche aber doch solche zuläßt, so geschieht es fast nur, weil ein Teil bereits durch schweres Vergehen thatsächlich die Ehe gebrochen und der andere Teil nicht noch länger darunter leiden soll: „also um der Menschen Härtigkeit willen“. Gewöhnlich wird dann aber auch eine Wiederverheiratung untersagt und damit zu erkennen gegeben, daß die Ehe doch ein Bund sein soll zu lebenslänglicher Liebe und Treue.

Das Gelübde eines jeden wahrhaft christlichen Ehepaares ist daher das der frommen Ruth: „Wo du hingehest, will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch! Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott! Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden! Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden!“

Oder:

Mein Herz in mir
Teil ich mit dir;
Brech ich's von dir,
Räch's Gott an mir.

Vergeß' ich dein,
Vergeß' Gott mein!
Das soll unsrer Ehe
Verbündnis sein!

(Ulrich, Graf von Sulz, Anna Katharina von Sulz.)

Lesestück: Klage der verwitweten Gattin in Chamissos Frauen-Lieb' und -Leben. „Als ich, den ich liebte.“

B. Das Gebot für die Eheleute.

§ 112.

Ein jeglicher soll sein Gemahl lieben und ehren.

„Luther befaßt die ganze Summe der gegenseitigen Pflichten der Eheleute in die beiden Stücke ‚lieben und ehren‘. Und sicher ist in den

beiden Stücken alles enthalten, was die Ehe zur Ehe, d. i. zu einem Bunde, macht. Ohne diese beiden Stücke besteht ja überhaupt kein wirklicher Bund zwischen Menschen, sei es ein durch göttliche Ordnung von vornherein gegebener (Verhältnis der Kinder zu den Eltern, der Unterthanen zum Landesfürsten), sei es ein nach freier Entschließung des Menschen eingegangener (Dienstboten und Herrschaft, Lehrlinge und Lehrherr ꝛc.). Erfordert aber schon jede andere menschliche Vereinigung, natürlich nicht eine nur äußerliche, sondern eine wahrhaft innerliche, das Lieben und Ehren, um wie viel mehr die Ehe, diese innigste, heilige, unauflösliche, für das ganze Leben so bedeutungsvolle Vereinigung! ‚Eheleute sollen sich also lieben und ehren.‘ Eins ohne das andere ist unmöglich. Lieben ohne Ehren wird zum sinnlichen, rein tierischen Gefallenfinden, oder verliert wenigstens alle höhere Weihe und innerliche Kraft, Ehren ohne Lieben wird zur stummen, unheimlichen Scheu, oder wohl gar zur sklavischen Furcht. Und zwar ist beides beider Gatten erste, allgemeinste Pflicht!“

Wann ein jeglicher sein Gemahl liebet und ehret.

1. (Wenn einer dem andern die versprochene Treue hält.)

Susanna. Ihre eheliche Treue ward einst durch zwei jüdische Richter auf eine gar harte Probe gestellt. Sie sollte entweder sündigen und ihrem Manne untreu sein, oder angeklagt werden, daß sie die Liebe und Treue gegen ihren Mann, also die eheliche Liebe und Treue verletzt habe, und dann wurde sie gesteinigt. Doch sie wollte lieber den Tod eines Verbrechers erleiden, als so wider ihren Mann sündigen. Damit zeigte sie, daß sie ihn liebte und ehrte. Ein jeglicher liebt und ehrt also sein Gemahl, wenn er die versprochene Treue hält.

2. (Es herzlich meint.) Es könnte nun sein, daß Eheleute äußerlich wohl den Verpflichtungen gegen einander nachkämen und sich doch nicht einander liebten und ehrten. Was da noch hinzukommen muß, sagt Kol. 3, 19: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie“. „Liebet“ sie = habt Zuneigung zu ihnen, so daß ihr im Umgange mit ihnen Vergnügen schöpfet. Das gilt natürlich auch dem weiblichen Geschlechte. Ist obige Gesinnung vorhanden, so wird der zweite Teil des Spruches damit auch erfüllt: „seid nicht bitter gegen sie“, d. h. nicht unfreundlich, also kalt und gleichgültig in der Liebe. Wo solche Herzensneigung ist, da findet ein jeder in der Beförderung der Glückseligkeit des andern die höchste Freude, mit andern Worten: da meint es jeder herzlich.

Luther und Katharina. Wie herzlich es Luther mit seiner Käthe meinte, spricht sich z. B. aus in den liebkosenden Benennungen, die er ihr in seinen Briefen beilegte (seine „Rebe“, „Rippe“). Die Käthe meinte es nicht weniger herzlich. Besonders war sie ängstlich um Luther besorgt, wenn er abwesend war. Luther suchte sie dann durch heitere, scherzhafte Briefe zu trösten.

Friedrich Wilhelm III. und Luise. Von ihrer Ehe schrieb 1809 die fromme Königin an ihren Vater: „Gern werden Sie, mein lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist, vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werter gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, wie er ist, als in Worten ersehe ich die Aufmerksamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: ‚Du, liebe Luise, bist mir im Unglück noch werter und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an dir habe. Mag es draußen stürmen, wenn es in unserer Ehe man gut Wetter ist und bleibt! Weil ich dich so lieb habe, habe ich unser jüngst geborenes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden!‘ Bis zu Thränen rührte mich diese Güte. Es ist mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen; und weil ich ihn von Herzen wieder liebe, und wir so miteinander eins sind, daß der Wille des einen auch der Wille des andern ist, wird es mir leicht, dies glückliche Einverständnis, welches mit den Jahren inniger geworden ist, zu erhalten. Mit einem Worte, er gefällt mir in allen Stücken, und ich gefalle ihm, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen sind.“ Friedrich Wilhelm III. und Luise liebten einander, denn jeder meinte es mit dem andern herzlich.

3. (Seine Vorzüge willig anerkennt.) Mit der rechten Liebe ist stets das Ehren verbunden. Ehre (êra, haera, hera, von eisen, brennen, glänzen) kommt her von Glanz. Die Ehre ist also das, wodurch etwas vor dem andern in die Augen fällt, es überstrahlt. (Brieger.) Wo von Ehre die Rede ist, da müssen mithin auch Vorzüge sein. — Solche besitzt zunächst

a) der Mann. Darum ruft die Schrift den Frauen Kol. 3, 18 zu: „Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret“. Gott hat also dem Manne eine höhere Stellung angewiesen: er soll das Haupt des Weibes sein. Wenn nun die Frau solchen Vorzug des Mannes willig anerkennt (z. B. seinen Anordnungen bereitwillig sich fügt, stets nachgiebig ist, Beispiel Sarah: die ihrem Manne unterthan war und ihn Herr nannte), so ehrt sie den Gemahl. 1. Petr. 3, 6. — Unser Katechismus sagt aber: ein „jeglicher“ soll sein Gemahl lieben und ehren; mithin hat auch

b) die Frau ihre Vorzüge. Deshalb ermahnt die Schrift Eph. 5, 21: „Seid unter einander unterthan“ (d. h. zu den geringsten Diensten der Liebe und Freundlichkeit gegen einander bereit). Der Mann soll also das Weib nicht etwa als etwas Geringes ansehen, sondern sie ehren.

„Der Mann erschafft, regiert und schützt das Haus; die Frau bereitet, pflegt und erfreut es. Er waltet draußen; sie besorgt das innere. Ihm liegt das Große ob; sie nimmt das Kleine wahr, das Unscheinbare, oft Mühsamere. Er trägt das Ganze; sie soll es verschönern. Er sei des Weibes Haupt, und sie des Mannes Zierde.“ (Dräseke.) (Siehe auch Gellerts Ausspruch § 111.)

Gott hat also jedem Vorzüge gegeben, und da soll nun einer den andern ehren, d. h. die Vorzüge des andern willig anerkennen. — Ein jeglicher soll aber sein Gemahl ehren, soll also auch diejenigen Vorzüge willig anerkennen, die „sein“ Gemahl vor andern Männern und Frauen besitzt.

Luther. „Daß kein König, ja auch die Sonne nicht schöner scheinet und in deinen Augen leuchtet, als eben deine Frau oder dein Mann.“

Es giebt verschiedene Vorzüge: äußerliche (angenehme Gestalt, schönes Gesicht, feines Benehmen; auch Geld und Gut wird dahin gerechnet), und innerliche (Einsicht, Fleiß, Wirtschaftlichkeit, rechtschaffene Gesinnung, Freundlichkeit und Güte gegen die Menschen, aufrichtige Frömmigkeit ꝛc.). Diese letzten haben bleibenden Wert und fordern unsere Hochschätzung und Liebe; wo sie aber fehlen, da kann auch von einem Ehren keine Rede sein. Glücklich die Ehe, da

ein jeglicher recht viele Vorzüge des Gemahls bemerkt und willig anerkennt, also ein jeglicher sein Gemahl liebt und ehret.

Königin Luise. (Siehe obigen Brief. „Der König, der beste Mensch ꝛc. Es ist meine Freude ꝛc., die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen" ꝛc.)

Luther. Freudig erkannte er die herrlichen Eigenschaften seiner Käthe an. „Mein Herr Käthe" und andere scherzhafte Anreden bezeugen, wie sehr er ihren Rat ehrte und überhaupt ihre Vorzüge anerkannte. Auch andere Aussprüche Luthers beweisen dies: „Sie hat mir gedient nicht nur wie eine Ehefrau, sondern auch wie eine Magd". „Im Besitz meiner Käthe fühle ich mich so reich, daß ich meine Armut mit dem Reichtum des Krösus nicht vertauschen möchte." — „Ich achte meine Hausfrau teurer, denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft; denn mir ist ein frommes Weib von Gott geschenkt. Ich habe überflüssig Ursach, sie lieb und wert zu halten; denn sie hält Glauben und hält sich selbst ehrlich, wie es einem frommen, züchtigen Weibe gebühret. Ja ich habe ein fromm, getreu Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf." Luther liebte und ehrte also sein Weib, da er dessen Vorzüge willig anerkannte.

Eph. 5, 21—26: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem Herrn; denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde ꝛc. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde". — Danach hat die christliche Ehe ihre höchste Würde, Ehre und Vollendung darin, daß sie ein treues Abbild des Verhältnisses Christi zur Gemeinde darstellt. Ein jeglicher liebt und ehrt hiernach erst dann sein Gemahl recht, wenn er auch

4. Die Fehler mit Geduld erträgt. Gar oft thuen die Seinen nicht, was Christus geboten, sie versündigen sich; dennoch hört die Liebe Christi nicht auf. „Wie treu, mein guter Hirte, gehst du dem Sünder nach!" Christus trägt also die Fehler der Seinen mit Geduld. So sollen es auch die Eheleute machen. Sie sind Menschen, mit menschlichen Fehlern oft recht sehr behaftet. Lieben und ehren sie nun einander, so übersehen sie gern die Fehler des andern oder tragen sie mit Geduld.

Monika, Augustins Mutter, hatte einen sehr heftigen, jähzornigen Mann; doch diesen Fehler ertrug sie mit der größten Geduld. „Ich habe mir," sprach sie, „zur Regel gemacht, nie mit meinem Manne zu zanken; und gebe Gott, daß ich dabei bleibe!" — Sie beherrschte ihren Mann durch Gehorsam und Sanftmut und brach seinen Zorn durch Geduld und stilles Wesen.

Octavia, Schwester des römischen Kaisers Augustus, eine der tugendhaftesten und schönsten Frauen Roms, zeigte gegen ihren undankbaren Gemahl Markus Antonius eine Großmut, die man nur mit Rührung vernehmen kann. Jener Mann ergab sich als Feldherr an der Seite der Königin Kleopatra in Ägypten allen Ausschweifungen. Dennoch liebte sie ihn, und als eine Feindschaft zwischen ihm und ihrem Bruder ausbrach, versöhnte sie beide Männer. Bald nachher aber fing Antonius sein ausschweifendes Leben mit der Kleopatra wieder an und vergaß seiner trefflichen Gattin. Lange duldete sie es; als sie aber sah, daß ihm neue Gefahr von Rom aus drohe und er unbekümmert fortschwelgte, da machte sie sich auf, um ihn in Ägypten zu besuchen. Sobald Antonius dies erfuhr, schrieb er ihr, sie möchte nur bleiben, er habe gerade einen Feldzug in das östliche Asien beschlossen. Octavia gehorchte; ungeachtet ihr Bruder sie auf alle Weise zu bereden suchte, den Schimpf nicht zu erdulden, so blieb sie doch ihrem Gemahl treu und schrieb ihm sogar unterwegs: „Wenn du mich nicht sehen willst, so melde mir wenigstens, wohin ich das Geld, die Kleidungsstücke und Waffen schicken soll, die ich für dich mitgebracht habe, und womit ich dich überraschen wollte". Aber Antonius, der in dem Taumel unsittlicher Vergnügungen jede edlere Regung erstickte, verstieß seine Gemahlin gänzlich, unternahm die völlige Scheidung von ihr und ließ sie sogar in Rom aus seinem Hause werfen. Sie ging natürlich mit bittern Thränen im Auge, doch ohne zu klagen; alle ihre Kinder nahm sie mit sich, und als Antonius und Kleopatra gestorben waren, nahm sie auch deren Kinder zu sich und erzog sie tugendhaft.

Plutarch. „Diejenigen, welche der Juno Nuptialis (der Juno, die über den Ehestand gesetzt war) opferten, nahmen die Galle aus dem Opfertiere und warfen sie weg, womit sie zu erkennen gaben, daß keine Bitterkeit und kein Zorn zwischen Verehelichten sein müßte."

Lesestück: Gertrud in Pestalozzis „Lienhard und Gertrud".

5. (Im Werk der Heiligung ihn unterstützt.) Christus ist weiter auch Heiland und Erlöser seiner Gemeinde. Christi Liebe ist also besonders eine erlösende. Sie soll nun das Vorbild aller Eheleute sein; es soll also einer zur Besserung des andern beitragen, soll ihm behilflich sein, zum rechten Glauben und zum gottseligen Leben zu kommen: soll im Werk der Heiligung ihn unterstützen.

Monika. Sie wirkte durch ihr christliches Leben so sehr auf ihren heidnischen Mann, daß dieser auch ein Christ ward. **Tobias** warnte seine Frau. Tob. 2, 21. Die **Frau des Pilatus** wollte nicht, daß ihr Mann sich schwer versündigte, und ließ ihn warnen. Matth. 27, 19.

Luther und Käthe. Sie wiesen in der Not einander hin auf den, der allezeit helfen kann und will. Käthes Traum: der alte Gott lebt noch. — Luther dagegen z. B. in einem Briefe an seine Frau: „Bete du, und laß Gott sorgen! Es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, er sorgt für dich!"

Tertullian beschreibt die christliche Ehe in folgender Weise: Beide Ehegatten haben eine Hoffnung und eine Richtung ihrer Wünsche; sie dienen einer Lehre und einem Herrn; sie lesen miteinander die Schrift, sie beten miteinander, sie belehren und ermahnen; sie finden sich miteinander in der Kirche und bei dem Mahle des Herrn ein; sie wetteifern, wer von ihnen seinem Gott am besten singen könne. **Lesestück:** Der Ehemann im Gedicht der „70. Geburtstag".

6. (In Lieb und Leid ihm beisteht bis zum Tode.) Beistehen. Eph. 5, 21—26: „Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland". Das Haupt ist der Sitz der Vernunft, die Ursache der Vorstellungen und Bewegungen. Die Liebe des Mannes muß also besonders eine beschirmende und fürsorgende sein, der Ehemann soll mithin Pfleger, Ernährer und Führer der Frau sein. Aber auch die Frau muß dem Manne beistehen. „Wie die Gemeinde ist Christo unterthan, so die Weiber ihren Männern." Wie die Gemeinde Christi Einrichtungen annimmt und seine Befehle befolgt, so sollen auch die Frauen zu ihrem Teile wirken, daß der Wille und Zweck des Mannes erreicht werde: sie sollen dem Manne beistehen. Aus obigem Spruche ergiebt sich also, daß die Liebe der Eheleute sich zwar verschieden äußert, daß aber jeder nach der von Gott bestimmten Ordnung und nach dem Maße der empfangenen Kraft dem andern beistehen soll. Geschähe das nicht, so könnte ja auch von einem Lieben und Ehren des Gemahls keine Rede sein.

Lesestück: Aus Hermann und Dorothea: „Dienen lernen" ꝛc.

(In Lieb und Leid.) Jesu große Liebe zeigt sich besonders darin, daß er in der Zeit der größten Not und Gefahr die Seinen

nicht verläßt: sieht er den Wolf kommen, so fliehet er nicht, denn er ist kein Mietling. Er läßt sein Leben für die Schafe. Lieben und ehren Mann und Frau einander, wie sie sollen, so werden sie, diesem Beispiele Christi entsprechend, auch in Lieb und Leid einander beistehen.

Luther und Käthe. Siehe Luthers Äußerung über seine Käthe.

Hanna. Tobias erblindete in seinem Alter und war also außer stande, sich und die Seinen zu ernähren. Da stand Hanna ihm treu zur Seite: sie verschaffte durch fleißige Arbeit der Familie hinlänglichen Unterhalt. Tob. 2, 19.

Michal rettete ihrem Manne durch eine List das Leben.

Joseph. Ruhig und ungestört hätte er seinem Geschäfte leben können, wenn er seine Frau verließ. Willig aber teilte er alle sie und ihr Kind treffenden Beschwerlichkeiten und Gefahren. Flucht nach Ägypten. Joseph liebte und ehrte Maria, darum stand er ihr in Lieb und Leid bei.

Das ist die rechte Ehe;
Wo zweie sind geeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:

Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.
(Geibel.)

Fannia, eine edle Römerin. Von ihr erzählt Plinius, daß sie zweimal mit ihrem Manne in das Exil gegangen und teil an seinem Unglück genommen habe. — **Elisabeth,** Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich von Gotha. Als ihr Mann von dem Kaiser gefangen gehalten wurde, ging die hohe Frau ihrem Gemahl zu Liebe mit ins Gefängnis. Da pflegte sie denn den unglücklichen Gemahl, las ihm täglich aus Gottes Wort vor und richtete ihn damit auf. Das that sie zweiundzwanzig Jahre, von 1572—1594, in welchem Jahre das treue Weib starb.

Dein Leid, mein Leid;
Meine Freud, deine Freud;
Deine Not, meine Not.

Plutarch. „Das Weib muß weinen können mit dem weinenden Manne, und lachen mit dem lachenden."

(Bis zum Tode.) Wie lange dieses treue Beistehen währen muß, sagt Matth. 19, 8. 9: „Jesus sprach zu ihnen: Moses hat euch erlaubt 2c. Ich aber sage euch" 2c. — Bis zum Tode also sollen Mann und Weib in Lieb und Leid einander beistehen.

Lesestück: Aus Chamissos „Frauen-Lieb und -Leben".

Groß, sehr groß **sind danach die Pflichten, die Ehegatten zu erfüllen haben.**

Welche Verpflichtung ergiebt sich daraus für die, welche eine Ehe zu schließen gewillet sind?

a) Zuweilen hört man wohl das Sprichwort: „Ehestand, Wehestand", man sollte aber nicht vergessen, hinzuzufügen: „wenn man ihn anfängt mit Unverstand". Das Sprichwort will also vor leichtsinnigem Schließen der Ehe warnen.

Ist man schon vorsichtig, für ein vorübergehendes Geschäft, eine Reise 2c., sich mit jemand zu verbinden, so ist bei diesem Bunde, der auf Lebenszeit geschlossen wird, und von dem so sehr das fernere Glück abhängt, recht viel Vorsicht nötig. Überlegung mit den weitersehenden Eltern. (Beisp.: Eliesers Werbung.) Wahl nicht aus Eitelkeit, Habsucht, Liebe zu bloß körperlicher Schönheit, sondern um innerer, bleibender, ehrender Vorzüge willen und wegen wahrgenommener Seelenverwandtschaft: „Die Ehe muß im Himmel geschlossen sein!"

„Darum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!" (Schiller.)

Die leichtsinnig geschlossene Ehe. Ein junger Mann und ein Mädchen verheirateten sich nach einem vierjährigen und vertraulichen Umgange wider den Willen ihrer Eltern. Vor der Ehe waren sie unzertrennlich beieinander, und es schien, als ob sie nur der Tod scheiden könne. Aber es zeigte sich bald, daß solche jugendliche Anhänglichkeiten oft von keiner Dauer sind, und daß die durch Leichtsinn und grobe Ausgelassenheit veranlaßten leichtfertigen Ehen von Gott nicht gesegnet werden. Kaum war das Band geknüpft, so konnte der Mann sein Weib nicht mehr ausstehen; er behandelte sie wie eine Sklavin. Sie betrug sich klug, schwieg und duldete; aber der wilde Mann versetzte ihr eines Tages mit dem Fuße einen Stoß, an dem sie innerhalb acht Tagen starb. — Bevor sie starb, sagte sie zu ihrer Tochter: „Mein Kind, du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde. Du weißt, wie unmenschlich dein Vater mit mir verfahren ist. Ich duldete alles im Geiste der Buße und sah es als eine wohlverdiente Strafe meines Ungehorsams und des Verdrusses an, den ich meinen Eltern verursacht habe, als ich mich wider ihren Willen verheiratete. Laß dir dies zur Warnung sein und handle später einmal vernünftiger! Ich lasse dich unter der Aufsicht deiner lieben Muhme, welche für eine gute Erziehung sorgen wird. Wage nichts ohne ihren Rat und hüte dich, in irgend einem Stücke deinem Eigenwillen zu folgen. Habe Gott stets vor Augen, sei demütig und keusch, meide den vertraulichen Umgang mit Jünglingen: dies war die Klippe, an der meine Glückseligkeit so vollständig gescheitert ist!"

Ein jeder Stand hat seine Last;
Doch keiner hat so großes Weh'
Als die ohn' Gott geschlossne Eh'.

Verbunden in Sünden,
Kann den Frieden nicht finden;
Verbunden in Gott,
Hält auf Leben und Tod.

b) An Gottes Segen ist stets alles gelegen. Der göttliche Segen muß auch auf der Ehe ruhen, wenn diese glücklich sein soll.

Der Engel **Raphael** sprach zum jungen Tobias: „Nimm die Jungfrau in der Furcht Gottes zu dir!" — **Tobias und Sara.** Als ihre Verbindung gesegnet war, und Tobias Sara, sein Weib heimführte, sprach er zu ihr: „Sara, heute und morgen wollen wir im Gebet verharren! denn wir sind Kinder der Heiligen, und uns gebühret nicht, solchen Stand anzusehen wie die Heiden, die Gott verachten!" Und sie beteten beide inbrünstig zum Herrn.

Auch heute treten christliche Brautleute nicht in den so schweren Ehestand, ohne Gott vorher um seinen Segen gebeten zu haben. Aufgebot in der Kirche — Einsegnung der Ehe vor Gottes Altare.

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In deiner Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt,
Wo beide unzertrennlich an dir hangen
In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten, wie am bösen Tag. (Spitta.)

C. Das Verbot (für die Eheleute).

Du sollst nicht ehebrechen.

§ 113.

1. Wann die Ehe gebrochen wird.

(Wenn die eheliche Liebe und Treue verletzt wird, die Mann und Weib einander schuldig sind.) „Brechen." Ein

Schüler hat dem Lehrer versprochen, fortan fleißig zu sein; er hält aber nicht Wort, sondern spielt und ist faul wie vorher. Er bricht sein Wort. Gott machte einst einen Bund mit Israel. Die Juden aber hielten nicht, was sie Gott gelobt hatten; sie brachen den Bund. Jonathan dagegen hielt den Bund, welchen er mit David gemacht hatte. — Auch der Ehebund ruht auf einem Versprechen: die Eheleute haben sich lebenslängliche Liebe und Treue gelobt. Sie brechen nun die Ehe, wenn sie ihr Versprechen nicht halten, oder wenn die eheliche Liebe und Treue verletzt wird, die Mann und Weib einander schuldig sind. Hebr. 13, 4: „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen".

Wodurch Gatten die eheliche Liebe und Treue verletzen können.

a) **Herodes und Herodias.** Als Herodes die Herodias heiratete, hatte er bereits ein Weib, dem er lebenslängliche Liebe und Treue versprochen hatte. Er verstieß nun aber diese Gemahlin und bewies so durch die That, daß er sie nicht mehr liebte. Er brach also die Ehe durch die That. **David** nahm noch bei Lebzeiten des Urias die Bathseba zu sich, auch er brach die Ehe durch die That.

b) Derjenige, welcher die Ehe bricht, beweist nicht immer durch die That, daß er sein Gemahl nicht mehr liebt und ehrt; oft tritt Abneigung durch Worte zu Tage; natürlich aber nur durch solche, die das Gegenteil von dem ausdrücken, was Mann und Weib sich einst am Altare schwuren.

Hanna. So musterhaft auch sonst ihr Betragen gegen den Ehegatten war, so vergaß sie sich doch einst so weit, daß sie dem frommen erblindeten Greis Vorwürfe über sein Unglück machte. Damit verletzte sie die Liebe und Treue, die sie ihrem Manne schuldig war, sie sprach lieblos und unehrerbietig. Also auch durch Worte kann die Ehe gebrochen werden.

c) Wodurch drittens dies geschieht, sagt der Herr Matth 5, 27. 28: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten &c. — Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren" &c. Wer es mit dem Wunsche ansieht, es zu besitzen, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Das Versprechen, sein Gemahl zu lieben und zu ehren, hat er dann schon nicht mehr gehalten; er hat durch die Gedanken die Liebe und Treue verletzt, die Mann und Weib einander schuldig sind.

§ 114.

2. Warum der Ehebruch ein so schändliches Verbrechen ist.

1. (Er ist ein schmählicher Wortbruch.) Jedes Versprechen muß man halten, jeder Wortbruch ist eine große Sünde und bringt Schmach. Spr. 12, 22: „Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel" &c. Der Ehebrecher bricht auch sein Wort, das dazu nicht einmal ein gewöhnliches Versprechen ist, sondern ein feierlich vor Gottes Angesicht und in Gegenwart der liebsten Personen abgelegtes Gelübde. Man kann von solch heiligem Versprechen erst recht erwarten, daß es auf alle Fälle erfüllt werde. Wer es dennoch bricht, der ist dem lieben Gott ein Greuel und erntet natürlich auch Schande und Schmach bei allen Mitmenschen. Der Ehebruch ist ein schmählicher Wortbruch.

2. (Eine schwere Beleidigung des Gatten oder der Gattin.) Wer an uns in irgend einer Sache treulos handelt, der schon thut uns wehe, er kränkt uns; denn er täuscht uns. (Brechung eines Miet- oder Kaufvertrags.) Wie viel schmerzlicher muß es aber sein, wenn das heiligste Versprechen gebrochen wird! Darum heißt es Sir. 23, 33: „Die Ehebrecherin sündigt wider ihren Mann", = sie kränkt den Gatten aufs schmerzlichste. Nicht selten ist ja auch schon Geistesstörung die Folge dieser kränkenden Täuschung und schweren Beleidigung gewesen. Dasselbe gilt natürlich auch von dem gleichen Verbrechen des Mannes gegen seine Frau. Da der Ehebruch eine so schwere Beleidigung des Gatten oder der Gattin ist, so kann er mit Recht ein schändliches Verbrechen genannt werden.

3. (Eine Entweihung und Verstörung einer göttlichen Stiftung, welche die Grundlage alles menschlichen Glückes bildet.)* Göttliche Stiftung. 1. Mos. 2, 18: „Gott der Herr sprach: es ist nicht gut," &c. Dieses Wort ist gleichsam die Stiftungsurkunde der Ehe. Gott hat die Ehe eingesetzt oder gestiftet, sie ist eine **göttliche Stiftung. Diese göttliche Stiftung ist die Grundlage alles menschlichen Glückes:**

a) „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Gott stiftete die Ehe zum Wohle und zur Freude des menschlichen Geschlechts. Die Eheleute teilen miteinander jede Freude, jedes Leid.

„Sei hochbegnadigt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz." (Tiedge.)

Sie helfen einander bei der Arbeit und erleichtern so des Lebens Mühe. Die reinsten und schönsten Freuden genießt der Mensch im häuslichen Kreise, im glücklichen Familienleben. — Als die Grundlage alles menschlichen Glückes hatte auch unser Dichterfürst die Ehe erkannt, als er sang:

Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken. (Schiller.)

b) (Heil der Seele.) Eine gute Ehe erleichtert ferner dem Menschen das Gutsein und das Besserwerden. Der glückliche Ehemann sucht sein Glück nicht außer dem Hause und entgeht damit vielen Reizungen und Verführungen zur Sünde. Bei der Verschiedenartigkeit des männlichen und weiblichen Charakters wirken gute Ehegatten, wie wir bereits sahen, ermunternd und besänftigend, ergänzend und erziehlich auf einander ein. Viele, die ihr einsames Leben nun mürrisch verträumen, wären wahrscheinlich durch die Ehe zu einem geschäftigen Leben eingeladen; in der Ehe erhält ja der Trieb zur Arbeit mehr Leben und durch die Liebe mehr Anmut. So geht es noch mit vielen anderen Neigungen. Darum: „Es ist

nicht gut, daß der Mensch allein sei"; denn die Ehe erleichtert dem Menschen das Besserwerden und ist „eine Schule heiliger und gegenseitig heiligender Liebe", somit die Grundlage alles menschlichen Glückes.

Thiersch. „Von allen göttlichen Stiftungen ist die Familie die älteste und umfassendste. Ihre Grundgesetze, die Treue, die Liebe, die Aufopferung, der Gehorsam sind die mächtigen und unverwüstlichen Grundlagen alles menschlichen Wohles."

c) Auf weiteres Glück der Eheleute weist hin 1. Mos. 1, 28: „Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan". Dieser Spruch weist zunächst hin auf das große Glück, welches Eltern über ihre Kinder empfinden.

Der **große Melanchthon,** der Vater der deutschen Gelehrsamkeit, ward oft angetroffen, daß er in der einen Hand sein Buch hielt und las und mit der andern seine Tochter wiegte.

d) (Alles menschlichen Glückes.) Auf der Ehe ruhet nicht nur das Glück des Hauses, sondern das Glück des Ortes, ja das Wohl des ganzen Landes.

Luther. „Die heilige Schrift preiset und lobt den Ehestand recht und sehr hoch und zeiget an, wie dieser Stand ein Anfang und Ursprung sei des Haus- und Weltregiments, dazu auch der Kirche, welche alle daraus herkommen und erbaut werden."

Diese göttliche Stiftung, die Grundlage alles menschlichen Glückes, wird **von dem Ehebrecher entweiht** (seiner Weihe beraubt) und verstört (in Unordnung gebracht, daß ihr Zweck nicht erreicht wird). a) Eine böse Ehe raubt alles häusliche Glück, macht das Haus zu einem Jammerthale, in dem Zank und Verdruß wohnen. Da giebt es unfreundliche Reden, kränkende Mißhandlungen. — Das alles übt dann auf die ganze Wirtschaft bösen Einfluß; denn der Mann mag nicht für die Frau, diese nicht für den Mann arbeiten. Das ganze Hauswesen gerät also in Unordnung.

b) Böse Ehen verleiten zu andern Sünden. Andere Orte, besonders Wirtshäuser, werden von dem Manne, der sein Glück nicht im Hause findet, aufgesucht; der schlechte Ehemann wird ein Verschwender, Säufer, Spieler 2c., er verfällt in Armut; ja unglückliche Eheleute haben wohl, wenn ihnen nun das ganze Leben zur Last geworden, in der Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt.

c) Auch das Glück, welches durch gute Kinder Eltern bereitet wird, geht Ehebrechern verloren; denn wo Kälte und Abneigung der Eltern gegen einander sichtbar wird, wohl gar Unfriede einbricht, da kann auch die Erziehung der Kinder nicht gedeihen, und großes Unglück geht dann daraus hervor.

„Unseliger ist nichts, als wenn dir's immer ist,
Als seist du nicht zu Haus, wo du zu Hause bist." (Rückert.)

Davids Ehebruch. „Bald auf Davids Ehebruch folgte Ammons Blutschande und Absaloms Brudermord; dann die Verleumdungen Absaloms gegen seinen Vater (in denen wohl Davids Fall auch eine Rolle spielte) und der offene Aufruhr. Es ist sicher nicht zu verkennen, daß alles dieses im engen Zusammenhange mit Davids Ehebruch stand."

d) Und wie steht es mit den Vereinigungen, die nur auf guten Ehen sich gründen (Gemeinde, Staat, Kirche)?

Nur ein Glück, nur eines giebt's hienieden,
In der ganzen Welt, so weit und groß,
Häuslichkeit! in deines Glückes Frieden
Liegt allein der Menschheit großes Loos. (Engel.)

Der Ehebruch ist also nicht nur ein schmählicher Wortbruch und eine schwere Beleidigung des Gatten oder der Gattin, er ist auch eine Entweihung und Verstörung einer göttlichen Stiftung, welche die Grundlage alles menschlichen Glückes bildet.

Zweitens: das sechste Gebot **in Bezug auf alle Menschen.**

A. Das Gebot für alle.

Wir sollen keusch und züchtig leben in Worten und Werken.

§ 115.

1. Wann ich „keusch lebe".

(Wenn ich mein Inneres rein halte von unsaubern Gedanken und schamlosen Gelüsten.) Petrus sagt in seinem 1. Briefe (Kap. 1, 22): „Machet keusch eure Seelen" 2c. Keuschheit ist ein altdeutsches Wort, es bedeutet „rein". Danach verlangt Petrus in dem obigen Spruche, seine Leser sollen das Herz rein halten.

a) Wovon, sagt zunächst Phil. 4, 8: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich 2c., dem denket nach!" Gedanken dieser Art sind rein, das Gegenteil von ihnen sind unreine Gedanken, Seelenschmutz. — Verunreinigt wird die Seele durch jeden sündlichen Gedanken; wenn aber von der Keuschheit gesprochen wird, da ist besonders ein Reinsein gemeint von den vorzüglich als „unsauber" bezeichneten Gedanken, von jenen gemeinen Gedanken, die ihr ohne Scham und Erröten vor Menschen nicht könnt laut werden lassen, deren ihr euch tief schämen würdet, wenn z. B. eure Eltern und Lehrer darum wüßten. Bleibt keusch, indem ihr euer Inneres rein haltet von unsaubern Gedanken.

b) Sir. 23, 4—6: „Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesicht, und wende von mir alle böse Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit geraten, und behüte mich vor unverschämtem Herzen". Werden die bösen Gedanken nicht unterdrückt, so werden sie zu bösen Gelüsten, die, da jedem bessern Menschen darüber die Schamröte kommt, und er sie dann unterdrückt, ihr Bleiben also auf Schamlosigkeit schließen läßt,

„schamlose“ Lüste genannt werden. In dem Unkeuschen entstehen sie bei jeder Gelegenheit. Wobei andere gar nichts Böses denken, da erwachen bei ihm unsaubere Bilder und Begierden, und gern und lange geht er ihnen dann nach. Sind schon unsaubere Gedanken ein häßlicher Seelenschmutz, so ist das bei schamlosen Gelüsten erst recht der Fall.

Unterdrückt mit aller Macht die unsaubern Gedanken und die schamlosen Gelüste; sonst wird euer Inneres auf das Gemeinste beschmutzt. „Behütet das Herz mit allem Fleiß!“ Der liebe Gott hat euch zur Hilfe einen Wächter gegeben, nämlich das Gewissen, im Punkte des sechsten Gebotes insbesondere das Schamgefühl. Es wacht über jeden Gedanken und jedes Gelüste. Hütet euch davor, dieses heilige Gefühl der Scham zu verletzen!

„Schön und vielversprechend ist die Blüte auf den Bäumen in den Tagen des Frühlings! So schön und schöner noch und vielversprechender ist die Schamröte auf dem Gesichte eines keuschen Jünglings, einer keuschen Jungfrau.“ „Schamrot ist die beste Farbe.“ Spr.: „Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott!“ Spr.: „Er ist worden rot, — Nun hat es keine Not“.

Lesestück: „Schamröte“ von Schätz.

§ 116.

2. Wann ich „züchtig lebe“.

(Wenn ich auch in meinem Äußern sittsam und schamhaft bin.) 1. Theff. 4, 3. 4: „Das ist der Wille Gottes 2c. Ein jeglicher wisse sein Faß (= seinen Leib) zu behalten in Heiligung und Ehren“ (ihn so zu halten, wie es der Anstand und die feine Sitte erfordert). Wer nun so das Äußere: die Worte, Geberden, Handlungen in Zucht hält (sie überwacht und beherrscht), daß sie nicht anstößig werden, der ist züchtig. „Züchtig“ hängt nämlich zusammen mit: Zucht, ziehen, Erziehung — im Sinne von Bildung und Veredlung, „züchtig“: der Zucht gemäß, so daß man sich dessen schämt, was den Gesetzen des Anstandes und der guten Sitte widerstrebt. „Keusch“ bezieht sich auf das Innere des Menschen, dagegen „züchtig“ auf das Äußere. Du lebst also züchtig, wenn du auch in deinem Äußern sittsam und schamhaft bist.

„Was ziert eine zarte Jungfrau mehr, denn Keuschheit, Einfalt, Zucht und Ehr?“ „Züchtig, fromm, bescheiden sein, das steht allen Menschen fein.“

§ 117.

3. Wann ich „keusch und züchtig lebe in Worten“.

1. (Wenn ich schandbare Worte nicht reden mag.) Keuschheit und Zucht gebe ich in meinen Worten zu erkennen, wenn ich thue was Eph. 4, 29 sagt: „Lasset kein faul Geschwätz“ 2c. Von Früchten sagen wir wohl am meisten, daß sie faul seien; dann sind diese nicht zu genießen, sie sind nutzlos. Von jedem Wort muß man erwarten, daß es Inhalt habe und darum auch irgend welchen Nutzen schaffe (Belehrung, Erheiterung 2c.) Bezeichnen wir nun eine Rede als faul, oder gar als ein faul Geschwätz, so wollen wir damit andeuten, daß demselben aller Wert fehle. Doch mehr noch liegt in dem Ausdruck „faul Geschwätz“. Faule Dinge erregen nämlich auch einen Abscheu, einen Ekel. Nun giebt es auch Reden, die kein anständiger Mensch leiden mag, die ihm Ekel erwecken. Das sind die schandbaren Worte, jene „losen Reden“, Gemeinheiten, häßlichen Worte, die „unsaubere Gesellen“ wohl im Munde führen. Wer sie redet, beweist, daß er unkeusch und unzüchtig ist in Worten. Schämt ihr euch nicht, unpassende, schamlose Lieder zu singen, oder Scherze zu machen, worauf ein anständiges Kind euch „pfui!“ zuruft und mit Ekel sich abwendet, so seid ihr unkeusch und unzüchtig in Worten. Es ist leider Thatsache, daß recht sehr unter jungen Leuten die Unsitte verbreitet ist, unsaubere Worte in den Mund zu nehmen und schandbare Reden zu führen, „Zoten zu reißen“ 2c. Viele thun es vielleicht mehr gedankenlos, aus leichtfertiger Gewohnheit, aber schon das ist sehr arg. „Lasset das nie von euch gesagt werden,“ sondern strebet danach, keusch und züchtig zu sein in Worten!

2. (Wenn ich schandbare Worte nicht hören mag.) Wer keusch und züchtig in Worten ist, wird sich nicht nur schämen, selbst schandbare Worte zu reden; es gehört noch mehr zu solcher Keuschheit und Zucht. 1. Kor. 15, 33 erinnert daran: „Lasset euch nicht verführen! Böse Geschwätze“ 2c.

Freuest du dich, wenn andere faules Geschwätz reden, gemeine Lieder singen, Scherze machen, die sich nicht geziemen; kannst du darüber „kichern und lachen“, steigt dir nicht die Schamröte ins Gesicht, und treibt es dich nicht, den Ort zu fliehen, wo du solches hörst; liesest du gern in schlechten Büchern, die du geheim halten mußt: so ist es mit deiner guten Sitte nichts mehr, sie ist dann bereits auch durch böse Geschwätze verdorben; denn keusch und züchtig ist nur der, welcher Wohlgefallen am Reinen hat, also schandbare Worte weder reden, noch hören mag.

Kaiser Aurelius pflegte zu sagen, er wolle lieber ein faules Aas riechen, denn eine faule Rede hören.

Es ist gewiß, an einem keuschen, ehrbaren Jüngling hat man seine Lust und Freude, auf ein sittsames Mädchen sieht man mit Wohlgefallen; Keuschheit ist ja die Schönheit der Seele, sie kann man ohne Wohlgefallen nicht wahrnehmen. Und dennoch giebt es auch Menschen, die an den unzüchtigen, schändlichen Worten **anderer** Gefallen finden; ja es liegt sogar eine furchtbare Macht der Ansteckung und Verführung gerade in solchen unsauberen Worten. Daher die so ernstliche Mahnung des Apostels. Personen, die schandbare Worte hören mögen, sind unkeusch und unzüchtig in Worten.

§ 118.

Den Worten als Äußerung reiner Gesinnung stellt Luther gegenüber die Werke:

4. Wann ich keusch und züchtig lebe in Werken.

1. (Wenn ich schandbare Dinge nicht thun mag.) Mancher führt nicht unzüchtige Reden, aber er sündigt doch gegen das sechste Gebot, indem er unkeusch und unzüchtig lebt in Werken. Davor

warnt 2. Tim. 2, 22: „Fliehe die Lüste der Jugend“ ꝛc. = Das sind die sinnlichen und fleischlichen Lüste, die so leicht in der ersten Blüte der Jahre sich äußernden Werke der Unreinigkeit, jene unanständigen Dinge, die das Licht scheuen, weil sie eitel Schande bringen. Wer diese flieht, lebt keusch und züchtig in Werken. Prüfe dich nun: Brauchtest du nicht zu erröten, wenn Eltern und Lehrer um alle deine Werke wüßten? Hast du nie etwas gethan, das des Tages Licht scheuet, weil Schande dich dann bedecken würde? Glücklich, wenn ihr euch aufrichtig sagen dürft, daß ihr schandbare Dinge nicht habt thun mögen; dann lebtet ihr bisher keusch und züchtig in Werken!

2. (Wenn ich schandbare Dinge nicht leiden mag.) Es genügt nicht, daß du selbst die schandbaren Dinge nicht thun magst. Obiger Spruch fährt daher fort: „Jage aber nach der Gerechtigkeit ꝛc. mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen“. Der Apostel, der hier ja gern zu einem keuschen und züchtigen Leben in Werken führen möchte, giebt also uns den Rat, auch nicht mit Menschen von einer verderbten Lebensart zu verkehren, sondern mit denen, die reines Herzens sind; nur an solchen Personen kann ein Mensch, der keusch und züchtig lebt in Werken, Gefallen haben. Meide daher unehrbare Ergötzungen. Dazu ermahnt der Apostel ebenfalls Röm. 13, 13: „Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht“. Ehrbarlich = geziemend, anständig sollen wir wandeln, nicht in Unmäßigkeit und Ausschweifung im Essen und Trinken (auch das reizet wieder weiter das Fleisch zur Unzucht), oder sonst in Unkeuschheit irgend einer Art. Davor warnte Paulus besonders die Römer, da bei ihnen die Nachtschmausereien, öffentliche Umzüge der Betrunkenen auf den Straßen ꝛc. besonders zu der Zeit des Apostels eine Hauptergötzung des Volkes waren. Christen, die ehrbar wandeln müssen, die keusch und züchtig in Werken leben sollen, dürfen an solch schändlichen Dingen keinen Gefallen finden.

Ob du bisher keusch und züchtig in Werken lebtest, das kannst du bald erkennen. Prüfe dich; konntest du die schandbaren Dinge auch bei andern nicht leiden? Straftest du solche Personen ernstlich ob ihrer schändlichen Thaten, oder konntest du darüber noch herzlich lachen? Gingest du etwa gar gern hin, wo schandbare Dinge oft zu sehen sind: nach Trinkgelagen, nach nächtlichem Straßenunfug, schandbaren Schauspielen aller Art? Heil dir, wenn du schandbare Dinge nicht leiden mochtest; denn erst dann lebtest du keusch und züchtig in Werken!

Wie stets rein sei dein Gewand, Halte rein auch Mund und Hand.

B. Das Verbot.

Verboten ist **jede Unkeuschheit** und **Unzucht** sowohl in, wie außer der Ehe.

§ 119.

1. Strafe der Unkeuschheit und Unzucht.

Der liebe Gott warnt uns so oft und eindringlich vor obigen Sünden und zeigt weiter durch die bösen Folgen, die er gerade auf diese gesetzt, ein wie heiliger Ernst es ihm ist, daß ein jeder vor solcher

Befleckung der Seele und des Leibes sich sorgsam hüte. Unermeßliches Elend ist aus der Verletzung dieser Pflicht über die einzelnen Menschen sowohl, wie über ganze Familien schon gekommen. Höre ich, wie dennoch die gewöhnliche Welt über die Sünden der Unkeuschheit und Unzucht zu sprechen pflegt, als wären sie eine Kleinigkeit, so ergreift mich ein Schauder bei der Furcht, einen von euch später so unglücklich zu wissen. Möge es denn mir heute gelingen, eure Herzen so zu rühren, daß ihr mit wahrem Abscheu vor jeder Unkeuschheit und Unzucht die Schule verlasset!

Gebet: Nun, Gott, an dich wende ich mich besonders heute: von deinen Höhen herab sende du meinen Worten Kraft, gieb meiner Ermahnung Nachdruck! Amen.

Heute, liebe Kinder, wollen wir also davon reden, wie schwer der heilige und eifrige Gott diejenigen bestraft, die sich nicht warnen lassen, die da nicht keusch machen wollen ihr Herz und ihr Leben.

1. (Gott straft mit Schaden an Leib und Seele.) a) 1. Kor. 6, 18. 19. „Fliehet die Hurerei“ ꝛc. Sinn: kein einziges Laster rächt sich so fürchterlich an dem eigenen **Körper** des Lasterhaften, als die Wollust; sie entehrt den Leib. Nach Gottes Willen hat der Körper den schönen Zweck, dem Geiste zu dienen. Der Unkeusche aber gebraucht den Leib zu Dingen, die der Geist verabscheut und verdammt; statt dem Geiste dienstbar zu sein, muß der Leib dann schnöden Lüsten dienen; statt des Geistes Werkzeug zu sein, wird er ein Spiel der unnatürlichen Wollust. — Diese schwächt aber auch den Leib. Wer keusch und züchtig ist, kann der Fülle der Gesundheit sich freuen, in Kraft und Anmut einhergehen, zu seiner Zeit ein tüchtiger Hausvater, eine würdige Hausfrau werden. Doch wehe dem Unkeuschen und Unzüchtigen! Dadurch, daß er sich tierischen Begierden überläßt, seinen Leib durch heimliche Sünden mißbraucht, verschwendet er seine Kraft und zerstört seine eigene Natur. Bleiche Wangen, eine Menge von schrecklichen, ekelhaften Krankheiten, die in sehr vielen Fällen einen frühzeitigen Tod herbeiführen, — das ist der fürchterliche Kaufpreis der Wollust.

Ein Sohn, der zum großen Kummer seines Vaters große Neigung zum Unkeuschheit und Unzucht zeigte, ward von diesem in ein Spital geführt, das nur solche Kranke hatte, die ihre Leiden durch ein sündhaftes Leben sich zugezogen. Beim Anblick dieser entnervten, gräßlichen Gestalten mit ihren halbverfaulten Gliedmaßen, die da winselten vor entsetzlichen Qualen, war der Jüngling einer Ohnmacht nahe. „Geh, Elender!“ sprach nun der Vater, „folge dem Zuge deiner nichtswürdigen Neigung, bald wirst du dich glücklich schätzen, in diesem Saale einen Zufluchtsort zu finden, wo du, als ein Opfer der durch dein schändliches Leben dir bereiteten Schmerzen, deinen Vater zwingen wirst, Gott für deinen Tod zu danken.“ Der Anblick der Kranken und die Worte des Vaters machten einen so gewaltigen Eindruck auf den Jüngling, daß er seine Lieblingssünden fortan mied wie die Pest!

Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
Da Keuschheit Heil und Leben giebt;
Ein siecher Leib wird dessen Plage,
Der ihre gift'gen Reize liebt.
Wer Gottes Tempel hier zerstört,
Ist seiner strengsten Strafe wert.

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend,
Eh' ihn der Wollust Reiz bethört!
Doch er vergaß den Weg der Tugend,
Und seine Kräfte sind verzehrt.
Verwesung schändet sein Gesicht
Und predigt Gottes Strafgericht.
(Gellert.)

Glaubt es, liebe Kinder, kein Laster rächt so sehr die Verbrechen des Menschen an ihm selber, keins züchtigt so mit schwerer Hand, als die Wollust! So wird die Unkeuschheit und Unzucht gestraft mit Schaden an dem Leibe. — **Lesestück:** „Die Krone des Alters".

b) Mit dem Leibe ist der Geist eng verknüpft; was die leiblichen Kräfte zerstört, wirkt auch nachteilig **auf den Geist.** Unkeuschheit z. B. macht den Menschen unentschlossen und mutlos, nimmt ihm Lust, an Edleres zu denken; das Höchste besteht dann nur in niederer Sinnenlust. Stumpfsinn, ja sogar nicht selten Irrsinn sind die jammervollen Folgen der Jugendsünden.

So rächt die Wollust an den Frechen
Früh oder spät mit harter Hand
Die schwer zu büßenden Verbrechen.
Sie lohnet dir mit Unverstand,
Verdunkelt deiner Seele Licht,
Und dein Gewissen schweiget nicht.

Sie raubt dem Herzen Mut und Stärke,
Erniedrigt dich zum Tier herab,
Raubt dir den Eifer edler Werke,
Die Würde, welche Gott dir gab.
Du bleibst nicht mehr sein Ebenbild,
Wenn wilde Lust dein Herz erfüllt.
(Gellert.)

2. (An zeitlichem Glück und ewigem Heil.)

a) Auf den gefallenen Jüngling sehen die Menschen mit Verachtung, auf die gefallene Jungfrau weist man mit Fingern. Kein anderes Laster bringt so viel Schande, als das der Unkeuschheit und Unzucht. Daher auch die Bezeichnung „Geschändete". „Geheime Unzucht, offene Schande." (Spr.) „Verlorne Ehr' kehrt nimmermehr." (Spr.)

Der Lasterhafte kann sich auch selbst nicht achten; die Zufriedenheit seines Herzens muß dabei dann auch verloren gehen. Bittere Reue muß er empfinden, wenn ihm sein siecher Körper zuruft: „Du selbst bist Störer deiner Ruh, du selbst zogst dir dein Leiden zu". Ja wie muß ein Wollüstling unter den furchtbar quälenden Vorwürfen seines Lebens leiden, wenn sogar die bleichen Gesichter und die schwächlichen Körper seiner Kinder ihn anklagen: du bist Urheber unseres Siechtums, du hast uns schon bei der Geburt den Sarg bereitet! Solche bittere Reue, solche quälenden Vorwürfe bringen damit den Wollüstigen um alle wahren Lebensfreuden.

Fleiß, Ordnung, Sparsamkeit und damit auch der Wohlstand leiden ja auf das traurigste unter der Geißel der Wollust. Dazu verwickelt sich der Unkeusche in gefährliche Verbindungen und schwere Sorgen. (Beispiele: der unkeusche Simson, der lüsterne David.) — Gar mancher Jüngling berechtigte zu den schönsten Hoffnungen; die Wege zum Glück waren ihm schon gebahnt. Eine unkeusche That aber versperrte sie ihm; denn sie nahm ihm alles Zutrauen. Viele Bewunderer und Verehrer fand das wohlgebildete, tugendhafte Mädchen. Es ist nun gefallen und darum für immer mit Schande gebrandmarkt. Ja die Unkeuschheit wird gar hart bestraft auch an zeitlichem Glück. **Untergang Roms** an seiner Sittenlosigkeit.

b) Und wie steht es mit dem Heile seiner Seele? Die Kräfte der Seele leiden unter der Unkeuschheit und Unzucht; aller Sinn für das Edlere und Höhere geht verloren. — Die heiligsten Pflichten opfert oft der Unkeusche seiner Leidenschaft. Um die Folgen seiner Missethaten nicht tragen zu müssen, wird er nicht selten noch zu andern groben Schandthaten fortgerissen.

Beispiel: **David** (Bib. I. § 135), der König und Richter in Israel. Vernachlässigung im Beruf, List, Lüge, Verstellung; um den schlimmen Folgen seines Lasters zu entgehen, wird er zum Mörder des ihm mit rührender Treue ergebenen Urias und der ungerechte Beschützer seines Sündendieners Joab (2. Sam. 12).

Nero. Der berüchtigte Tyrann war nicht von Anfang an so bösen Herzens, als seine Handlungen vermuten lassen; erst durch den schlechten Verkehr mit der unkeuschen Popea ist er zu einem solchen Abscheu geworden. Sie veranlaßte den Nero z. B., seine Mutter zu töten, sie trägt überhaupt die Hauptschuld, daß bei ihm Laster auf Laster folgten.

O wahrlich, in einen tiefen Abgrund von Verworfenheit stürzt sich der Wollüstling. Zum Tier hinabgesunken, kennt er nur seine sinnliche Lust; nichts ist ihm da mehr heilig. Von Gott abgefallen, hat er die Fleischeslust zu seinem Abgotte gemacht. — Da empfängt er denn auch schon hier, besonders aber dort oben, was seine Thaten wert sind. 1. Kor. 6, 9. 10: „Lasset euch nicht verführen; weder die Hurer, noch die Ehebrecher werden das Reich Gottes ererben". So sind denn die Strafen der Unzucht gar mannigfacher Art. Der Wollüstige wird gestraft mit Schaden an Leib und Seele, an zeitlichem Glück und ewigem Heil.

Nur der obere Rand des Bechers der Wollust ist vom Satan mit Honig bestrichen; weiter unten ist nichts als lauter Bitterkeit.

Weg, Lust, du unlustvolle Seuch',
Du Pest der Seelen von mir weich'!

Du Gottesliebe, nimm mich ein,
Und laß mich deinen Tempel sein!

§ 120.

Unkeuschheit und Unzucht ist des Menschen größte Feindin. Gewiß wollt ihr euch davor hüten. Da möchtet ihr denn gern die Mittel kennen lernen, durch die ihr euch schützen könnt. Gott sei Dank, es fehlt uns nicht an solchen Schutzmitteln!

2. Schutzmittel gegen Unkeuschheit und Unzucht.

1. (Man meide, was dazu reizen und verführen kann, als Müßiggang, Unmäßigkeit, Augenlust und hoffärtiges Wesen, gefährliche Gesellschaft, schlechte Bücher und was dergleichen mehr ist.) a) (Hüte dich vor Müßiggang.) Sir. 33, 29: „Müßiggang lehrt viel Böses". Auch zur Unkeuschheit kann er führen.

David. (Bib. I. § 135.) Als derselbe müßig war und auf dem Dache umherspazierte, folgte bald ein schändlicher Ehebruch.

Beschäftigt sich der Mensch nicht genügend, so fällt er auf manche thörichte und schändliche Gedanken, denen er dann weiter nachhängt. Die Einbildungskraft malt ihm das Laster der Unkeuschheit mit reizenden Farben und lockenden Bildern vor die Seele, und bald ist es da um diese geschehen. „Müßiggang ist aller Laster Anfang." „In müßiger Weile schafft der böse Geist." „Müßig Leben, sündig Leben. Wird die Erde nicht gebaut, so trägt sie Dornen und Disteln." (H. Müller.) — Ganz anders steht es mit dem Fleißigen. Er muß seine Gedanken auf die Arbeit richten; böse Gedanken haben da in seiner Seele keinen Platz mehr. Das ist ein großer Segen, der auf der Arbeit ruht, daß wir durch diese vor vielen bösen Gedanken bewahrt bleiben. Wie gut meinte es doch Gott mit dem Menschen, der bereits am Bösen Gefallen gefunden, daß er nun gebot: „Im

Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" Je mehr du alle deine Kräfte auf die Arbeit richten mußt, desto sicherer bleibst du dadurch vor Bösem bewahrt.

Entzieh der Wollust ihre Kräfte
Im Schweiße deines Angesichts,
Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte,
Nichts thun das Netz des Bösewichts,
Bei Trägheit und bei Müßiggang
Besiegt uns leicht ein böser Hang.
(Der Wollust Reiz. Gellert.)

b) (Vor Unmäßigkeit.) Spr. 23, 31—33: „Siehe den Wein nicht an" ꝛc. Hier wird von dem Weine ausgesagt, was von den sinnlichen Genüssen überhaupt gilt, wenn sie das Maß überschreiten. Anfangs haben sie für uns viel Lockendes und Angenehmes, nachher bringen sie nur Qual und Verderben. Speciell vom Weine heißt es hier: „Er beißt wie eine Schlange und sticht wie eine Otter". Eine große Gefahr solcher Unmäßigkeit nennt der Spruch weiter: „Deine Augen werden nach andern Weibern sehen, und dein Herz wird verkehrte Dinge reden". Durch solche Unmäßigkeit wird das Blut erhitzt, die Sinnlichkeit entflammt und der Unkeuschheit und Unzucht zum Siege verholfen. Willst du keusch und züchtig bleiben, so hüte dich daher vor Unmäßigkeit! — „Dein Herz wird verkehrte Dinge reden" ꝛc. Der Betrunkene thut Dinge und redet Worte, deren er sich schämt, wenn er nüchtern wird; er ist unkeusch und unzüchtig in Worten und Werken.

Noah. Er hatte nach der Sündflut Wein gepflanzt und aus den Trauben Wein bereitet. Einst hatte er unmäßig davon getrunken und war auf die Erde gefallen. Im Fallen entblößte er sich auf eine sehr unanständige Weise, so daß er sich gewiß geschämt hätte, wenn er bei Verstande gewesen wäre.

Fliehet die Völlerei; pfleget des Leibes nicht zur Wollust.

Sei, ihr die Nahrung zu verwehren,
Allzeit ein Freund der Nüchternheit,
Laß Speis' und Trank dich nie beschweren,
Und steure deiner Sinnlichkeit!
Sei deiner Schwachheit stets bewußt
Und meid' oft selbst erlaubte Lust! (Gellert.)

c) (Augenlust.) Sir. 9, 7. 9: „Gaffe nicht in der Stadt hin und her". Gott hat die Augen uns gegeben, damit wir der Seele nützliche Vorstellungen zuführen. Willst du dich bereichern an Kenntnissen und Einsichten, so thue deine Augen auf und siehe! Aber es giebt auch Dinge, an denen wir unsere Augen nicht weiden lassen sollen:

Beispiel: **Potiphars Weib.** Joseph war schön von Angesicht. Und es begab sich, daß seines Herrn Weib ihre Augen auf ihn warf, d. h. sie konnte ihn nicht ansehen, ohne daß unkeusche und unzüchtige Gedanken in ihr aufstiegen. Die Augenlust brachte sie dann zu dem schändlichen Entschlusse, den keuschen Jüngling verführen zu wollen.

Wenn der Anblick einer Person dich zum Bösen reizt, so wende deine Augen ab, sonst bringt die Augenlust dich sicher weiter zur Unkeuschheit und Unzucht!

d) (Hoffärtiges Wesen.) 1. Tim. 2, 8. 9: „So will ich nun, daß die Weiber in zierlichem Kleide, mit Scham und Zucht sich schmücken". Es ist so manche Person selbst schuld daran, wenn sie ihren besten Schmuck, die Unschuld, verlor, da sie dem zuwider handelte, was hier der Apostel sagt, sich also nicht in Scham und Zucht schmückte.

Isebel. Jehu war König geworden und zog in Israel ein. Da schminkte Isebel ihr Gesicht und schmückte ihr Haupt und guckte zum Fenster hinaus. Sie wandte alle Kunst an, schön zu erscheinen, um dem Jehu zu gefallen. Alt im Laster, war sie also noch hoffärtig und eitel genug, von erborgten Reizen Wirkungen auf einen Krieger zu erwarten. Doch diesmal hatte sie sich bethört: Jehu ließ sich von solchen Weiberkünsten nicht blenden, sondern behandelte sie, wie sie es verdient hatte.

Nicht immer verfehlt solche Kunst den Zweck. Gar oft reizt sie die Männerwelt, die Blicke auf die betreffende Person zu richten. Geraten dann solche hoffärtige Personen in Schande, so ist besonders die Hoffart schuld daran.

Allzuviel Putz Ist geistiger Schmutz. Beispiel: Bei den Morgenländern, mithin auch bei den Juden, mußten die Weiber sogar das Gesicht verhüllen, also verschleiert gehen.

Lesestück: „Von Kleidern" von Auerbach.

e) (Gefährliche Gesellschaft.) Spr. 1, 10: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht!" „Böse Beispiele verderben gute Sitten." Gar viele Menschen, namentlich Jünglinge, sind in der Gesellschaft schlechter Menschen schon zu Grunde gegangen. Anfangs schämten sie sich wohl, wenn dort dann unsaubere, gemeine Worte gesprochen wurden; doch bald gewöhnten sie sich daran, und damit begann ihre Verschlimmerung. Bald lernten sie auch ohne Scham mitsprechen, und nach abermal nicht langer Zeit schritten sie dann zu schlechten Handlungen. Was gefährlich ist, meidet die Klugheit. Willst du deinen schönsten Schmuck, die Unschuld, dir erhalten, so meide daher die Gesellschaft böser Menschen! (Schlechte Wirtshäuser, öffentliche Tanzmusik, Spinnstuben ꝛc. ꝛc.) Schutz wollen „Herbergen zur Heimat, Mägdeheime" geben. (Vergl. Innere Mission § 108.)

Sprichwörter: „Wer die Pfützen nicht riechen mag, fällt nicht hinein". „Besser allein, als in böser Gemein." „Besser des Abends einsam zu Hause, als in schlechter Gesellschaft auf der Gasse." „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um." „Zu frommen Kindern halte dich, das bringt dir Segen sicherlich." Aber: „Ein böser Geselle führt den andern in die Hölle".

Sara, die Tochter Raguels, war vorsichtig in der Wahl ihrer Gesellschaft; besonders floh sie Unzüchtige und Leichtfertige. (Tob. 3, 18.) — Flucht Friedrich Wilhelms, des nachmaligen **großen Kurfürsten** aus Haag (vergl. § 156).

f) (Schlechte Bücher.) Eine Art von Gesellschaft bilden die Bücher. Gute Bücher gleichen einer guten Gesellschaft, von der man Gutes lernt. Schlechte Bücher wirken entsittlichend. Hierzu gehören besonders viele der Romane, die leider so gern in Stadt und Dorf gelesen werden. Gar mancher gute Mensch ist dadurch schon verloren gegangen, ist dadurch zur Unkeuschheit und Unzucht verführt. Entweder lest gute Sachen, oder unterlaßt das Lesen ganz! Da ihr nicht wissen könnt, zu welcher Art von Büchern ein Buch gehört, so fragt verständige Leute (Eltern, Lehrer ꝛc.) um Rat. Auf diese Weise bewahrt ihr eure Unschuld. — Ps. 119, 9: „Wie wird ein Jüngling" ꝛc.

Die Lacedämonier. Sie sahen es recht wohl ein, wie sehr die schlechten Schriften zum Schaden derer gereichten, die sie lesen. Sie gaben daher Befehl, die Schriften eines gewissen Archilochus (der ums Jahr 660 v. Chr. mit Tullius und Hostilius zugleich lebte) aus Sparta wegzuschaffen, weil sie glaubten, daß das Lesen derselben nicht ohne Verletzung der Schamhaftigkeit geschehen könne. Sie wollten nicht, daß ihrer Kinder Herzen dadurch verdorben werden sollten; sie hielten es für wichtiger, ihre Sitten rein zu halten, als auf Unkosten dieser ihren Witz zu üben. — Wie viel besser stände es mit der Unschuld manchen Jünglings und mancher Jungfrau, wenn man hinsichtlich unserer Schandlitteratur dem Beispiele der Lacedämonier folgte!

2. (Vor allem muß man stets die Augen Gottes scheuen und eingedenk sein, daß der Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist.) a) Sir. 23, 25—28: „Ein Mann, der seine Ehe bricht und denkt bei sich selbst: Wer siehet mich? es ist finster um mich, und die Wände verbergen mich, daß mich niemand siehet; wen soll ich scheuen? der Allerhöchste achtet meiner Sünden nicht; solcher scheuet allein der Menschen Augen und denket nicht, daß die Augen des Herrn viel heller sind, denn die Sonne, und sehen alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichsten Winkel". Wer heimliche Sünde zu thun sich nicht fürchtet, der scheut höchstens die Augen der Menschen; scheute er die Flammenaugen des Herrn, die auch das stärkste Dunkel durchdringen und in die geheimsten Orte schauen, so würde der Mensch vor **jeder Unkeuschheit** und Unzucht bewahrt bleiben. **Kein Gedanke** kann mehr von heimlichen Sünden **zurückhalten**, als der Gedanke: „Gott sieht's, Gott hört's, Gott **straft's**!"

Joseph. (Bib. I. § 30.) Auch in der stärksten Versuchung blieb er vor Unkeuschheit und Unzucht bewahrt, denn er scheute das Auge Gottes. „Wie sollte ich ein so großes Übel thun" 2c.

Einen Geistlichen, der wegen seiner Ehrbarkeit allgemein hochgeachtet ward, fragte einst der Landesfürst, ob es wahr sei, daß er ein Kraut bei sich trüge, welches die Kraft habe, bösen Begierden zu wehren. Der fromme Geistliche bejahte es und sprach dann weiter: **„Das Kraut, das die Kraft hat, die unreinen Gedanken und Begierden zu vertreiben, wird Gottesfurcht genannt** und ist ebenso wirksam, wie der Rauch von der Fischleber, welche Tobias auf die Kohlen gelegt hat".

Auch du bewahrst dich am sichersten vor Unkeuschheit und Unzucht, wenn du vor allem stets die Augen Gottes scheust.

b) 1. Kor. 6, 19: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst?" Der Tempel ist zunächst die Wohnung des Höchsten, dann aber ist er auch zum Gebrauche und Dienste Gottes geweiht und bestimmt. Danach kann auch unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes genannt werden: denn wenn der heilige Geist das Werk der Gnade in dem Menschen vollendet hat, so nimmt er seine Person, Seele und Leib, in Besitz und wohnet darin, wie in seinem Tempel („der in euch ist, welchen ihr habt von Gott"). Weil wir Gottes Tempel sind, so ruft der Apostel seinen Lesern ferner zu: „Ihr seid nicht euer selbst" = seid vielmehr zum Dienste und Gebrauche Gottes geweiht und bestimmt. — Dieser Gedanke

muß uns Achtung einflößen, muß bewirken, daß wir den Leib nicht durch Sünden der Unkeuschheit entehren.

Halt deinen Leib in Ehren, er ist ein heil'ger Schrein,
In dem das Bildnis Gottes soll aufbewahret sein.

Tertullianus. „Da alle Christen durch den heiligen Geist, der in ihre Herzen gesandt ist und ihre Leiber zu dem Dienste Gottes heiliget, Gottes Tempel sind, so gebühret uns, die Keuschheit zum Hüter dieses geheiligten Hauses zu machen und nicht zuzugeben, daß etwas Unreines, oder was gottlos ist, darein komme, damit nicht Gott, der darin wohnet, als beleidigt, sein Haus, das so verunreinigt ist, verlasse!"

Vor allem also bewahren wir uns vor Unkeuschheit und Unzucht, wenn wir stets eingedenk sind, daß unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist.

Weil du meinen Leib willst ehren,
Daß er dir ein Tempel sei,
Und den gänzlich willst verheeren,
Der denselben bricht entzwei,

O so sei, was du geehret,
Nie durch Unkeuschheit zerstöret,
Alles, alles bleibe rein,
Was dir soll ein Tempel sein.
(J. Baumgarten.)

§ 121.

Das siebente Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen (Verbot),

sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten (Gebot).

„Nicht stehlen": dem Nächsten das Seine nicht mit Unrecht nehmen. Gott will also damit das Eigentum jedermanns schützen. Form: Verbot. Denn so vielfach wird in der Weise gegen das Eigentum anderer gesündigt, daß verboten wird (§§ 14. 123). Aber nicht allein durch Unterlassen dieses Bösen wird das Gebot erfüllt, was auch Gutes ich zu thun habe, zeigt Luthers Erklärung. In vielen Fällen verhindere ich hiermit zugleich auch, daß der Nächste durch Not versucht werde, gegen das siebente Gebot zu sündigen. Aber mehr noch: „geschähe dies nicht, so würde ich einen Diebstahl begehen gegen Gott, ihm seine Güter umbringen", indem ich die von Gott mir geliehenen Güter nicht in seinem Sinne anwendete. Gegen das Gebot sündigt also im weiteren Sinne, wer hinsichtlich seines (auch des ehrlich erworbenen) Gutes nicht nach Gottes Willen verfährt. Wir betrachten daher: A. den **Gegenstand**, B. das **Verbot**, C. das **Gebot** und D. „in einem Anhange": **wie ich hinsichtlich meines eigenen Gutes verfahren soll.**

A. Der Gegenstand: Das Eigentum.

§ 122.

Gott schützt hier des Menschen Geld, Gut, Nahrung (= das Eigentum).

1. Was Gott mit dem siebenten Gebot schützen will, zeigt Luther: **„das Geld"**: das in geprägter Münze bestehende Gut oder

Eigentum. **„Gut“**: das, was der Mensch besitzt und ihm von Nutzen ist, und zwar sowohl das gesamte Besitztum, als nur ein gering Stück desselben. **„Die Nahrung“**: das, womit man sich den Lebensunterhalt erwirbt, insbesondere der Verdienst durch ein Gewerbe, der Gewinn, das Einkommen.

Der Gegenstand des siebenten Gebotes hat bis auf den heutigen Tag die **größten Umwälzungen** in der Welt hervorgerufen. Um seinetwillen haben sich Eltern und Kinder entzweit, um seinetwillen Brüder sich befehdet, Familien sich gegenseitig an den Bettelstab gebracht, um seinetwillen haben Völker jahrelang Krieg geführt, um seinetwillen sind Städte zerstört, Länder verwüstet, Millionen von Menschen hingeschlachtet, ganze Nationen vom Erdboden vertilgt worden. Das Mein oder Dein hat die größten Unterdrückungen, die gewaltigsten Eroberungen, die riesigsten Unternehmungen oder Wagnisse veranlaßt, Mein und Dein hat die größten Umwälzungen hervorgerufen, und ist nicht abzusehen, was alles noch auf Erden um seinetwillen geschehen wird. Und darum ist es für uns alle hochwichtig, in diesem Stück zu einer festen, christlichen Überzeugung, zu einer rechten Stellung zu kommen. Und das thut Gott im siebenten Gebote.

2. Viele gerade in unserer Zeit haben über das Eigentum gar irrige Begriffe.

a) Einige sagen, für Christen gezieme sich gar kein „Hab und Gut“.

Christus selbst habe sich frei davon gehalten, sei arm und besitzlos geblieben. (Vergl. Bib. II. § 157 [1. Gebot].) Den reichen Jüngling habe er nach Matth. 19, 21 aufgefordert: „Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen“. — Auch in **der ersten christlichen Kirche** habe man nicht sein Eigentum gewahrt, sondern alles gemeinsam gehabt. (Vergl. Bib. Apg.) — **Dagegen müssen wir bedenken,** daß **Jesu** Aufforderung an den Jüngling diesem insonderheit galt, also keine allgemeine Forderung enthielt. (Bib. II. § 150.) Wir wissen, daß auch wohlhabende Personen zu Jesu Anhängern gehörten und Jesus ähnliche Aufforderung an sie nicht richtete. Wohlstand z. B. herrschte auch in dem Hause der Geschwister Martha, Maria Lazarus. — Auch die **Zustände in der ersten christlichen Kirche werden vielfach falsch beurteilt.**

Herrschte bei den ersten Christen ein sogenannter Kommunismus? Viele Menschen haben eine falsche Auffassung von den Zuständen der ersten Christen; sie glauben nämlich, es habe bei ihnen ein Kommunismus geherrscht, d. h. es sei alles Privateigentum aufgehoben, und alle Habe der Einzelnen sei in eine gemeinsame Kasse geflossen. Allerdings scheint der kurze Bericht für eine solche Auffassung zu sprechen. Doch heißt es nicht auch von den Jüngern: Sie verließen alles und folgten ihm nach? Dessenungeachtet lesen wir von Simon Petrus Hause, hören, daß Jesus in Petrus Schiff das Volk lehrte; hier also, wie dort dürfen wir das Wort nicht pressen. Wir haben uns demnach die Zustände bei den ersten Christen in folgender Weise zu denken: Einige Christen gab es, die alles für die Armen hergaben, was sie hatten (Apg. 4, 36. 37), doch war dieses keine allgemeine Regel. Daß jeder sein Eigentumsrecht behielt, ersehen wir aus dem Worte des Petrus an Ananias: „Hättest du doch deinen Acker wohl mögen behalten, da du ihn hattest, und da er verkauft war, war es auch noch in deiner Gewalt“. (Apg. 5, 4.) Daß viele junge Christen im Besitz ihrer Häuser und sonstigen Besitzungen blieben, ersehen wir ferner an Maria, der Mutter des Johannes (mit dem Zunamen Markus, Apg. 12, 12), an Simon, dem Gerber (Apg. 9, 43 und 10, 6), der Lydia, der Purpurhändlerin (Apg. 10, 15). Von diesen Personen wird uns ganz ausdrücklich mitgeteilt, daß sie ein Eigentum besessen und behalten haben; also ein eigentlicher Kommunismus, eine Aufhebung von jedem Privateigentum gab es auch bei den ersten Christen nicht, sondern diejenigen, welche Eigentum besaßen, überließen es der Gemeinde zum freien Eigentum und zwar soweit die vorhandenen Umstände es erforderten. „Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten es aus unter alle, nachdem jedermann Not war.“ Also es gab keine Entäußerung des Eigentums über das gegenwärtige Bedürfnis hinaus, kein eigentlicher Kommunismus. Wohl wetteiferten sie in dem Geben von Almosen, diese waren aber sämtlich freiwillige Opfer, kein Gesetz bestimmte die Höhe der Beträge, keines forderte das ganze Eigentum.

Der damalige christliche Kommunismus sagte: „Was mein ist, ist dein“; der jetzige unchristliche sagt: „Was dein ist, ist mein“. Bei jenen ersten Christen hieß es: „Nimm hin, was ich habe“; bei den heutigen Kommunisten heißt es: „Gieb her, was du hast!“ Jene christliche Gütergemeinschaft beruhte auf dem Geiste der Liebe gegen die Armen; die jetzt gepredigte auf dem Geiste des Hasses gegen die Reichen.

b) Manchmal hört man sogar: „Eigentum ist Diebstahl“. Das, was dir durch redliche und fleißige Arbeit (§ 129) dadurch geworden ist, daß Gott deine Arbeit segnete, ist nichts weniger als Diebstahl. **Das nimm und gebrauche es als Gottes Gabe.**

Gott selbst **will solches Eigentum schützen** mit diesem Gebote.

B. Das Verbot: Du sollst nicht stehlen!

§ 123.

1. Was Gott damit verbietet.

a) Was stehlen heißt.

(Dem Nächsten sein Geld oder Gut, sei's viel oder wenig, mit Unrecht nehmen.) Nach Luk. 10, 30 zogen die Räuber den Reisenden aus. Sie nahmen ihm also sein Geld sowohl, wie seine Kleider, mithin „sein Geld und Gut“, weg. Damit versündigten sie sich gegen das siebente Gebot; denn sie nahmen es mit Unrecht. — Die Handwerker, die Arbeiter und Tagelöhner, die Kaufleute 2c. nehmen auch des Nächsten Geld und Gut, aber nicht mit Unrecht. Darum nennen sie das so Erlangte dann auch mit vollem Rechte ihr „Eigentum“. Auch der Gerichtsvollzieher nimmt zuweilen Personen ihr Hab und Gut weg. Das ist, mag es noch so sehr gegen den Willen der Eigentümer geschehen, ebenfalls nicht gegen das siebente Gebot; denn es geschieht nicht mit Unrecht. Die Räuber stahlen, weil sie dem Nächsten Geld und Gut, mit Unrecht nahmen. Stehlen heißt also: dem Nächsten sein Geld oder Gut mit Unrecht nehmen.

(Sei's viel oder wenig.) Aber wie, wenn's nur wenig wäre, was man auf diese Weise an sich brächte? Luk. 16, 10: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu“ 2c. Stehlen ist es danach auch, wenn du nur wenig mit Unrecht nimmst.

Auf Kleinigkeiten („eine Hand voll Korn“, „ein paar lumpige Pfennige“) **kommt es hier schon an.** Wenn du auch nur etwas Obst, eine Kleinigkeit Holz Reichen von ihrem Überflusse entwendest, wenn du einem Mitschüler auch nur ein Löschblatt, ein wenig Gummi, einen halben Rechenstift 2c. mit Unrecht nimmst, so stiehlst du. Hüte dich recht davor!

Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf. Es war einmal ein Mensch, der wegen seiner vielen Diebereien zum Tode verurteilt war. Da er unter dem Galgen stand, sah er seine Mutter, die über sein trauriges Schicksal erbärmlich weinte. Er bat sich nun die Erlaubnis aus, noch einmal mit ihr reden zu dürfen; dieses wurde ihm auch sogleich erlaubt. Die Mutter ward herbeigeführt, und der Sohn ging nun ganz nahe zu ihr, als ob er ihr etwas heimlich ins Ohr sagen wollte — aber statt dessen biß er sie so heftig ins Ohr, daß das alte Weib überlaut zu schreien anfing. Jedermann erstaunte über diese That. Man schalt den Menschen einen gottlosen und grausamen Bösewicht, weil er in dem Augenblicke, da er sterben sollte, seine Mutter noch so mißhandeln konnte. Allein er winkte mit der Hand, daß man seine Verteidigung anhören möchte. Als nun alles still war, sagte er: „Scheltet mich nicht so sehr, daß ich das an meiner Mutter gethan habe; denn sie ist Schuld an meinem Unglück und hat mich an den Galgen gebracht. Da ich noch klein war, fing ich an, dieses und jenes zu naschen, und sie bestrafte mich nicht darüber. Als ich in die Schule kam, stahl ich den Kindern ihre Bücher, Tafeln rc., und wenn ich nach Hause kam, lachte sie über meine Schelmerei und verkaufte die Bücher. Dadurch gewöhnte ich mich ans Stehlen und trieb's immer weiter, bis ich nun an den Galgen komme. Hätte mich die böse Mutter gleich anfangs vom Stehlen abgehalten, es wäre gewiß nicht so weit mit mir gekommen. Ich habe ihr nur einen kleinen Denkzettel geben wollen, damit sie doch wisse, wer mein schreckliches Ende verschuldet hat".

Junge Näscher, alte Diebe. Cartouche, dieser berüchtigte Dieb und Anführer einer zahlreichen Gaunerbande zu Paris, der sein Leben auf dem Blutgerüste endete, hat auch damit angefangen, eine Obsthändlerin zu bestehlen. In seinem Gefängnisse bekannte er mit Thränen, daß er nie so viele Bubenstücke würde begangen haben, wenn es ihm als Knabe nicht so leicht geworden, Obstweiber zu bestehlen; dadurch habe er Mut bekommen, mehrere und größere Diebesgriffe zu thun. — **„Im Diebeshandwerk wird man schnell Meister."**

b) Wie solches geschehen kann.

A. Luther sagt: **„Wir sollen dem Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen".** (Damit ist der grobe Diebstahl angedeutet. Der kann geschehen auf verschiedene Weise.)

1. (Durch **Raub,** da man mit Gewalt dem Nächsten das Seinige nimmt.)

Gleichnis vom **barmherzigen Samariter.** Der Reisende ward seines Geldes und Gutes beraubt, dazu auch noch geschlagen. Offenbar wollte er das Seine nicht gutwillig hergeben; da nahmen es ihm die Männer **mit Gewalt** weg. Weil sie dem Nächsten das Seine mit Gewalt wegnahmen, so nennt man ihre That einen Raub und sie selbst Räuber. Das Stehlen kann also geschehen durch Raub, da man mit Gewalt dem Nächsten das Seine nimmt.

Andere Beispiele: Straßenräuber, feindliche Soldaten, die plündern. 3. Mos. 19, 13: „Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun, noch ihn berauben".

2. (Durch **Diebstahl,** da man es ihm heimlich entwendet, oder wiederzuerlangen durch Hehlerei hinderlich wird.)

a) **Achan.** Bei der Eroberung und Zerstörung Jerichos hatte Josua geboten, daß niemand von der Beute nehmen sollte. Achan sah nun einen köstlichen babylonischen Mantel und einen goldenen Zierat. Das gelüstete ihn, er nahm beides und verscharrte dasselbe in die Erde in seiner Hütte. Josua mußte erst alle Stämme durchlosen, um den Thäter herauszufinden. Achan hatte fremdes Gut also nicht mit Gewalt genommen, sondern es heimlich entwendet. Seine That heißt Diebstahl. Der Dieb will also heimlich dem Nächsten das Seine nehmen; darum wählt er auch gewöhnlich die Nacht zu seiner bösen That.

Ein Dieb ist hiernach nicht nur der, welcher in des Nächsten Haus schleicht und dort heimlich entwendet, sondern auch derjenige, welcher im Freien, z. B. auf dem Felde, dem Nächsten heimlich etwas nimmt (Felddieb, Verschmälere nicht die Raine, verrücke nicht die Zäune, versetze nicht die Steine! [Spr.] Holzdieb, Wilddieb), oder der den Mitbewohnern des Hauses gelegentlich etwas heimlich entwendet (Hausdieb, Taschendieb).

b) **(Hehlerei.)** Spr. 29, 24: „Wer mit Dieben teil hat und sagt es nicht an, der hasset sein Leben". Wer von einem begangenen Diebstahle weiß, ist verpflichtet, davon Anzeige zu machen. Geschieht solches, so kann der Nächste das Seine wiedererlangen. Leider giebt es aber viele Menschen, die das Gegenteil thun; sie halten die Diebstähle geheim, verbergen wohl auch bei sich die gestohlenen Sachen. Dafür bekommen sie dann gewöhnlich einen Teil des Gewinnes. Solche Menschen heißen Hehler. Sie nehmen und entwenden zwar nicht selbst dem Nächsten sein Hab und Gut, aber sie hindern, daß der Nächste das Seine wiedererlange. Strafe des weltlichen Richters. — Warnung vor Ankauf von gestohlenen Sachen rc. „Wäre der Hehler nicht, wäre der Stehler nicht."

„Der Hehler ist so gut wie der Stehler." **Gefundenes verhohlen,** ist so gut wie gestohlen."

Der ehrliche Drechsler. Ein Kaufmann verlor einen auf eine hohe Summe lautenden Bankschein. Ihn fand ein armer Drechsler. Der stellte denselben dem Kaufmanne wieder zu und konnte nur mit großer Mühe bewogen werden, eine kleine Belohnung anzunehmen.

Die arme Frau zu Aix in Frankreich. Zu Aix in Frankreich wurde ein Bedienter von seiner Herrschaft ausgeschickt, um etwas zu kaufen. Unterwegs verlor er das ihm gegebene Goldstück; er suchte danach, fand es aber nicht wieder. Den andern Tag ließ er in der Stadt ausrufen, wer das Goldstück gefunden hätte, möchte es ihm gegen eine kleine Belohnung wieder überliefern. Als der Ausrufer dieses sagte, lachten ihn viele Leute aus; denn sie glaubten, der Finder würde nicht „so einfältig sein und es wieder abliefern". Er ging weiter und rief aus, allein man lachte wieder. Wie muß die Ehrlichkeit in der Welt so rar sein, da man sogar diejenigen auslacht, die noch einen ehrlichen Menschen zu finden hoffen! Indessen fuhr der Ausrufer fort, durch die ganze Stadt auszurufen, was ihm befohlen war. Endlich kam ein gutes altes Mütterchen (Namens Poutrez), ein Weib, das sich kümmerlich von einem Obsthandel nährte. Die Frau ging dem Ausrufer entgegen, lächelte und sagte: „Da hat mein Mädchen das Goldstück gefunden, und wir haben nicht gewußt, wem es gehört. Jetzt ist es doch gut, daß wir's wissen! Sieht er, das ist's! Da hat er es!" Sie wollte das Geld dem Ausrufer geben; dieser aber schickte sie zu dem Eigentümer, welcher sich über die Ehrlichkeit der armen Frau recht sehr freute und ihr einen Thaler als Fundgeld schenkte.

Jakob. Als er seine Söhne wieder nach Ägypten sandte, sprach er zu ihnen: „Nehmet auch ander Geld mit euch, und das Geld, das euch oben in euren Säcken wieder geworden ist, bringet auch wieder mit. Vielleicht ist ein Irrtum da geschehen".

B. Luther sagt weiter: **„Noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen".*** Damit kommen wir zu einer neuen Art Diebstahl:

3. **Betrug:** Er besteht darin, daß man fremdes Gut an sich bringt: a) (Durch **„falsche Ware"**).

Beispiel: Ein Goldschmied verkauft eine unechte Kette für echt; da nimmt er also des Nächsten Geld mit Unrecht. Das thut er nicht durch eigentlichen Diebstahl, sondern durch feine, allerlei versteckte, scheinbar gerechtfertigte Mittel:

er täuscht, er bringt das Geld durch Betrug an sich, und zwar durch falsche Ware.

Dasselbe thun Kaufleute, Milchhändler, Müller, Fleischer, Bäcker 2c., welche gefälschte Sachen für reine, gesundheitsschädliche für gute verkaufen. Sie geben, wie Amos sagt, „Spreu statt Korn“. Durch Strafbestimmung hat die Obrigkeit uns gegen diese jetzt leider so oft vorkommenden Betrügereien schützen müssen! Oft verrichten Künstler und Arbeiter die ihnen aufgetragenen Arbeiten aus gewinnsüchtiger Eile nur schlecht, suchen ihnen nur ein gutes äußeres Ansehen zu geben, um dann Kunden zu täuschen. Kaufleute geben zuweilen falsches Maß oder Gewicht. Da bringen sie auch mit falscher Ware das Gut des Nächsten an sich.

Wie den handeltreibenden Thessalonichern, so ruft auch uns der Apostel zu (1. Thess. 4, 6): „Daß niemand zu weit greife (= über das billige Maß, über die Grenzen der Gerechtigkeit und Billigkeit hinausgehe) noch vervorteile (übervorteile, betrüge) seinen Bruder im Handel“. Diese Sünde ist auch darum so strafbar, weil damit die uns so nahestehenden Menschen, unsere „Brüder“, betrogen werden. „Der Herr ist Rächer über das alles.“ „Maß und Gewicht kommt vor Gottes Gericht.“

b) (Durch **„falschen Handel“**). Nicht allein durch falsche Ware wird der Nächste im Handel übervorteilt und betrogen, oft ist der Handel selbst ein falscher oder unehrlicher.

aa) (Erjagung ungerechter Vorteile aus anderer Unvermögen.) Vor solchem falschen, unredlichem Handel warnt 3. Mos. 25, 36: „Du sollst nicht Wucher nehmen, noch Übersatz, sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, daß dein Bruder neben dir wohnen könne“. Wer Geld ausleihet, darf dafür Zinsen nehmen. Die landesüblichen Zinsen sind vier bis fünf Prozent. Übermäßiger Gewinn von geliehenem Gelde wird Wucher genannt. „Übersatz“ = Naturalzinsen. Wer so anderer Unvermögen benutzt, sich großen Vorteil zu bereiten, treibt falschen Handel, ist gleich dem Diebe.

Die **Reichen zu Nehemias Zeiten** (Bib. I. § 235) trieben Wucher. Sie drückten die armen Familien so sehr, daß diese sich beinahe gezwungen sahen, ihre eigenen Kinder als Sklaven zu verkaufen. Als sich ein allgemeines Murren darüber erhob, nahm Nehemia die Unterdrückten in Schutz. Den hartherzigen Wucherern rief er zu: „Solltet ihr nicht mehr Gottesfurcht haben? Gebt jenen die Äcker, Weinberge, Ölgärten und Häuser 2c., davon ihr solchen Wucher genommen habt!“ Sie versprachen es, und nach genommenem Eide schüttelte Nehemia in Gegenwart des Volkes sein Gewand aus und sprach: „So verwerfe der Herr jeden von uns, der diesen Eid nicht hält“.

Durch Wucher hat schon mancher schnell Hab und Gut des Nächsten an sich gebracht. Spr.: „Wucher frißt ja um sich wie ein Krebsschaden“. „Wen ein Wucherer barbiert, dem geht Haut und Haar ab.“ Darum bezeichnet man diese schlechte Klasse von Menschen auch mit den verächtlichen Namen: „Blutsauger“, „Halsabschneider“ 2c. Die Obrigkeit sucht uns gegen gottlose Wucherer zu schützen, sie bestraft den Wucher hart; doch meist verfährt der Wucherer bei seinem schändlichen Geschäft so schlau, daß keine weltliche Macht ihn bestrafen kann, ja er gilt wohl gar in den Augen der Welt als Biedermann, er treibt ja verdeckten Diebstahl; Gott wird dann aber sicher den treffen,

der durch seine Betrügereien macht, daß der Nächste neben ihm nicht wohnen kann.

Zu den Wucherern gehören auch die, welche Waren, besonders Korn und andere Nahrungsmittel, zurückhalten, um so die Preise für dieselben zu steigern. (Spr. 11, 26: „Wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute“.) „Laß dem Armen auch sein Teil.“ „Böser Handel, wo der eine lacht und der andere weint.“ Vor Blutsaugerei warnt ferner 5. Mos. 24, 14: „Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorbehalten“ 2c. = keine ungerechte Abzüge machen, auch mit der Auszahlung des Lohnes nicht über die Zeit hinaus zögern. Den schändlichen Wucherern sind also zuzurechnen die Geizigen, welche arme Arbeitsleute, die lieber aus Not wenig für ihre Arbeit nehmen, als daß sie hungern und darben, strenge dingen. Blutsauger in des Wortes schlimmster Bedeutung sind endlich auch diejenigen, welche die große Not der Armen benutzen, um ihnen wertvolle Dinge abzupressen, so daß sie dann diese fast geschenkt erhalten. (Viele Pfandleiher.) Durch schändlichen, unehrlichen, „falschen Handel“ bringen sie das Gut des Nächsten an sich.

bb) Abweichung von dem geschlossenen Handel.

Der **kluge Haushalter** fälschte die Schuldbriefe seines Herrn. Schon mancher hat durch Fälschung von Quittungen, Wechseln 2c. betrogen. Harte Strafe für Urkundenfälschung.

Auf weitern Betrug macht Ps. 37, 21 aufmerksam: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht“ 2c. Es giebt nämlich Schuldleute, die borgen Geld oder andere Dinge in den Tag hinein, nehmen sich aber vor, niemals zu bezahlen oder wieder zurückzugeben.

Leichtsinniger und betrügerischer Bankerott. Ableugnen der geborgten Schuld. Schon mancher hat durch solch falschen Handel viel Geld an sich gebracht. — Verjährungsrecht.

c) Durch andere unehrliche Mittel.

Die **Landpfleger** hatten sich „mit dem Schweiß und Blut“ der Unterthanen bereichert. — Die **Zöllner** nahmen mehr, denn recht war. (Bib. II. § 51.) Das waren unehrliche Mittel. **Bestechlichkeit so vieler Beamten.** (Dagegen Beispiel **Moses** Bib. I. § 83.) — Mancher **Unterthan** sucht die Obrigkeit um den Zoll und die Steuern zu betrügen **(Schmuggelei)**. „Abgaben und **Steuern** sind keine Ehrengeschenke, sondern Pflicht.“ — Hier sieht man einen **Knecht,** der durch Verschleppen von Nahrungsmitteln, von Viehfutter, durch Unterschlagen anvertrauten Geldes 2c. sich unerlaubte Vorteile zu verschaffen sucht. — **Dienstboten** wird oft von ihren Herrschaften die Aufsicht und Fürsorge für Haus und Hof, Vieh und Gerätschaften übertragen; wenn sie nun aus Widerwillen, Rache oder Schadenfreude die nötige Aufmerksamkeit unterlassen, es wohl gar so einzurichten suchen, daß ihrer Herrschaft manches entwendet wird und verdirbt oder sonst zu Schaden geht, so begehen sie damit einen verdeckten Diebstahl. — Zu den heimlichen Dieben gehören auch die **faulen Arbeiter** und Tagelöhner, die aus Trägheit ganze Tage mit Verrichtungen zubringen, welche in wenigen Stunden vollendet werden könnten. Die Herrschaft wird dadurch ja in Schaden und Verlust gebracht. — Den Namen Diebe verdienen auch die gesunden und starken **Bettler,** welche Leibesgebrechen vorgeben, um hierdurch dann das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen und sie um ihr Geld zu bringen. Man hat Beispiele, daß manche Bettler ein großes Vermögen hinterließen, welches sie auf so unrechtmäßige Art zusammengebettelt hatten. — In die Klasse der Betrüger und Diebe sind

ferner zu rechnen die **Handwerker**, die sich die sogenannten „Handwerksvorteile" gestatten, um das Gut des Nächsten an sich zu bringen. — (Müller, Bäcker, Schneider, Weber und andere Professionisten.) — Zu den Dieben gehören auch die verschmitzten und **gewinnsüchtigen Rechtsanwälte**, die streitsüchtige Leute zu ungerechten Prozessen verleiten, sie auf diese Weise um ihr Geld zu bringen ꝛc.

Groß ist also die Zahl der unehrlichen Mittel, durch die versteckt an dem Gut des Nächsten gefrevelt werden kann; groß, sehr groß ist leider auch die Anzahl der Menschen, die solche Mittel anzuwenden nicht unter ihrer Würde halten.

Luther. „**Das Stehlen ist die größte Zunft und das gewöhnlichste Handwerk auf Erden,** und wenn man jetzt die Welt durch alle Stände ansieht, so ist sie nichts anders, denn ein weiter Stall voll großer Diebe."

§ 124.

Da fragen wir, um uns vor dieser Sünde zu hüten:

2. Was führt zum Stehlen?

1. (Ungenügsamkeit.)*

Beispiel: **Elis Söhne.** Man pflegte sie zu den Opfermahlzeiten einzuladen und ihnen da das ausgemachte Stück zu geben. Das genügte ihnen aber nicht; sie nahmen daher, was ihnen gefiel, und wenn ein Israelit sich dann weigerte, ihren ungerechten Forderungen nachzukommen, so war die Antwort: „Gieb, oder ich nehme es mit Gewalt!" Die Söhne Elis ließen sich nicht genügen an ihrem Teil, und das verleitete sie, „zu weit zu greifen".

Ungenügsamkeit also führt zum Stehlen. Darum heißt es auch 1. Tim. 6, 6. 9: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen" ꝛc. = d. h. ist zufrieden mit dem, was er hat, und was er auf rechtmäßige Weise erwerben kann. Um zur Genügsamkeit zu führen, sagt der Apostel weiter: „Denn wir haben nichts in die Welt gebracht" ꝛc. Gott also hat einem jeden sein Teil beschieden. „Wir werden auch nichts hinausbringen." Der reiche Mann hatte in jenem Leben nicht einmal einen Tropfen Wasser, seinen brennenden Durst zu stillen! Schnell vergehen die wenigen Jahre hier auf Erden, dann haben also auch die irdischen Güter für uns allen Wert verloren. Solche Gedanken müssen uns zur Genügsamkeit führen. — Die aber gern recht schnell reich werden wollen, „fallen in Versuchung und Stricke".

Jakob hatte nicht genug an seinem Teil, darum stahl er seinem Bruder den Segen. Den **Reichen zu Nehemias Zeiten** war der rechtmäßige Gewinn nicht genug, sie trieben daher häßlichen Wucher. Die **Kriegsleute** zur Zeit Johannes ließen sich nicht genügen an ihrem Solde, dadurch wurden sie verleitet, des Nächsten Geld und Gut mit Unrecht zu nehmen. Dort ist ein Kaufmann, der ist mit einem kleinen rechtmäßigen Nutzen nicht zufrieden, Ungenügsamkeit lehrt ihn, mit falscher Ware und falschem Handel des Nächsten Geld und Gut sich zu erschleichen. Mit Recht sagt daher die heilige Schrift: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen!" — **Lesestücke:** „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" von Miller. „Lied eines Armen" von Uhland. „Johann, der muntre Seifensieder" von Hagedorn.

O Freund! das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

„Hab' genug an deinem Gott, Hast du den, so hat's nicht Not!"

Um nicht gegen das siebente Gebot zu sündigen, haben wir uns also zu hüten vor Ungenügsamkeit.

2. Geiz.

Laban. (Bib. I. § 25.) Er suchte dem Jakob den Lohn in jeder Weise zu kürzen. Zehnmal änderte er den Vertrag. Eben versprach er, dann fürchtete er schon wieder, es entgehe ihm zu viel, er nahm dann sein Wort wieder zurück. Solche Personen nennen wir geizig. Sie können von dem Ihrigen nichts missen und kommen daher ihren Verpflichtungen gegen den Nächsten entweder gar nicht, oder doch nicht in gehöriger Weise nach. Obwohl Laban bekennen mußte: „Ich sehe, daß mich Gott segnet um deinetwillen", so konnte Jakob ihm doch vorhalten: „Was die wilden Tiere zerrissen, ich mußte es bezahlen, du fordertest es von mir, es mochte am Tage oder in der Nacht gestohlen sein". Zu solchem ungerechten, unbilligen, falschen Handel kam Laban wieder durch seinen Geiz.

Andere Beispiele. Aus Geiz sündigt der Unterthan, wenn er die Obrigkeit um die Steuern betrügt; Geiz leitet den Arbeitgeber, wenn er den Arbeitern den Lohn kürzt oder ihn nicht zur rechten Zeit giebt. Geiz führt also leicht zum Betrug, zum Stehlen. — **Lesestück:** „Geiz ist die Wurzel alles Übels" von Ahlfeld.

Darum warnt uns auch die heilige Schrift Luk. 12, 15: „Hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat".

3. (Habsucht.)

Gehasi. Elisa hatte Naemann von dem Aussatze geheilt; dieser bot ihm zum Danke dafür einen großen Lohn an, den Elisa aber trotz vielen Bittens des Geheilten nicht annahm. Als Naemann weggezogen war, dachte Gehasi, Elisas Diener: „Mein Herr hat nichts genommen! Bei Gott, ich muß Naemann nach und etwas haben!" Er gab nun bei diesem vor, es seien eben Prophetenschüler angekommen, und Elisa lasse nun Naemann bitten, diesen ein Geschenk mit einem Centner Silber zu machen. Naemann ahnte nichts Böses und gab ihm zwei. (2. Kön. 5, 19—27.)

Gehasi sprach also: „Bei Gott, ich muß etwas haben!" Den Trieb nach Eigentum hat Gott in jedes Menschen Brust gesenkt. Der Landmann geht auf seinen Acker und arbeitet fleißig, der Handwerker geht in die Werkstatt und läßt es sich sauer werden. Warum geschieht das? Die Menschen wollen sich etwas verdienen, sie haben ein Verlangen nach Eigentum. So lange dieser Trieb in gehörigen Grenzen bleibt, ist er auch gut und lobenswert. Was man durch redliche und fleißige Arbeit erworben hat, nimmt man gern. Ist aber ein Gewinn nur auf schlechte Weise zu erreichen, wie z. B. oben durch Lug und Trug, da muß man darauf gern verzichten, da muß es heißen: „Lieber arm und ein gut Gewissen, als reich und ein Bösewicht". (Lesestück: „Die Versuchung".) Aber der Trieb nach Reichtum kann so stark werden, daß er nach dem, was recht und unrecht ist, gar nicht mehr fragt, daß ihm also, wie dem Gehasi, jedes Mittel recht ist. Einen so ausgearteten Trieb nennt man Sucht, Habsucht.

Gehasi besaß Habsucht, und diese trieb ihn zum Betruge. — Aus Habsucht sündigten ferner gegen das siebente Gebot: Achan, Ahab ꝛc. „Der Wucherer ist des Geizes und der Habsucht Sohn." (Spr.) Genieße, was dir Gott beschieden, Entbehre gern, was du nicht hast.

Jesaias Kampf gegen viele Reiche seiner Zeit. (Bib. I. § 243.)

4. (Trägheit.)

Gleichnis vom **klugen Haushalter.** Als der Herr das Amt dem ungetreuen Haushalter gekündigt hatte, kam dieser in große Not. Noch immer hätte er sich

aus derselben retten können, wenn er nämlich nur Lust gehabt hätte zu redlicher und fleißiger Arbeit; doch diese scheute er auch sehr: „Graben mag ich nicht", sprach er; leben wollte er doch aber, und so griff er denn weiter zu unehrlichen Mitteln. Trägheit also führte ihn zum Betruge, zum Stehlen.

Das eben ist eine so große Gefahr der Armut, daß dann so gern leichte, aber unehrliche Mittel zur Hebung der Not angewandt werden. „Not kennt kein Gebot." Darum auch das Gebet Spr. 30, 8. 9: „Armut und Reichtum gieb mir nicht ꝛc., wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen" ꝛc. Nicht die Not selbst, sondern die Scheu vor ernster, schwerer Arbeit, die Trägheit also verleitet da zum Stehlen.

Dort schleicht ein Müßiggänger in das Haus des Nachbars, um sich durch einen Diebstahl auf einige Zeit die Lebensmittel zu verschaffen. Jener Bettler am Wege hat gesunde Glieder, an Gelegenheit zu arbeiten fehlt es ihm auch nicht. „Arbeit ist für die Dummen," ist sein Wahlspruch, Trägheit verleitet also auch ihn, fremdes Brot zu essen. „Müßiggang ist aller Laster Anfang." „Wer die Blatter an der Hand scheut, muß den Strick am Halse leiden."

5. (Üppigkeit und Verschwendung.)*

Jesaias Kampf gegen die Schäden seiner Zeit. (Bib. I. § 243.) Spr. 23, 20. 21: „Sei nicht unter den Säufern und Schlemmern; denn die Säufer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen". Die Säufer und Schlemmer geben mehr für Speisen und Getränke aus, als ihre Mittel erlauben; daher geraten sie in Not, in der sie dann, da sie an ernste Thätigkeit ja nicht gewöhnt sind, zu allen unehrlichen Mitteln greifen. Der Fluch unserer Zeit ist Verschwendungssucht. „Die Armen machen sich ärmer, indem sie die Reichen nachäffen, und die bloß Reichen leben nach Art der Fürsten."

Luther warnt vor der so gefährlichen Üppigkeit und Verschwendung besonders das weibliche Geschlecht mit folgenden Worten: „Sollte sich eine ehrbare Frau nicht schämen, daß sie so kostbare Schleier und andere Dinge an sich trägt, davon ein mäßiger Bürger sein ganzes Haus erhalten könnte? Weißt du nicht, daß ein Mann sich scheuet, dich zu nehmen, wenn er denket, daß er dich mit so großen Kosten in Kleidung halten muß? Der größte Frauen- und Jungfrauen-Schmuck ist eine züchtige Schamhaftigkeit, dies ziert mehr als aller Kleiderschmuck".

„Saus und Braus hilft manchem vom Haus."

Der **ungerechte Haushalter** bekam Lohn für seine Arbeit; aber er hatte gewiß sich große Ausgaben gestattet, hatte besser und flotter gelebt, Schöneres gegessen und getrunken, sich kostbarer gekleidet, als seine Mittel reichten: er trieb Üppigkeit und Verschwendung. Diese also verleiteten ihn zu unehrlichen Mitteln. — Dort greift jemand, um stets die herrschende Mode in Kleidung, in Mobilien, Gastereien ꝛc. mitmachen zu können, fremde Gelder an: Üppigkeit und Verschwendung führten auch ihn zum Diebstahl.

Der Engländer **William Dodd** war ein angenehmer und beliebter Prediger zu London. Er erwarb sich nicht allein durch seine Schriften viel Geld, sondern erhielt auch verschiedene Stellen, die mit Einnahmen verbunden waren, ja der König **Georg III.** machte ihn zum Kaplan. Allein alle diese Einnahmen reichten nicht hin, seine Ausgaben zu bestreiten; denn er hatte sich an einen unüberlegten Aufwand gewöhnt und verthat für Kleidung, Hausgerät, Tisch und Vergnügungen so viel, daß er in große Schulden geriet. Um sich zu helfen, that er einen Schritt, der ihm seinen guten Namen auf immer raubte. Es war nämlich eine sehr einträgliche geistliche Stelle, die der König zu vergeben hatte, erledigt; um diese nun zu erhalten, schrieb er an eine vornehme Dame einen Brief ohne Namen, worin er ihr 3000 Pfund Sterling anbot, wenn sie sich für den verwenden wolle, der ihr diese Summe gäbe. Allein er hatte sich an die unrechte Frau gewandt; sie gab den Brief dem Kanzler, und dieser legte ihn, nachdem er den Schreiber ausgekundschaftet hatte, dem Könige vor. Sein Name ward aus der Liste der königlichen Kapläne gestrichen, und er wurde in öffentlichen Blättern lächerlich gemacht. Voll Scham verließ er nun auf einige Zeit England und begab sich zu seinem ehemaligen Zögling, den Grafen von Chesterfeld, der damals zu Genf war. Dieser gab ihm noch eine Stelle, die ihm Einnahme verschaffte; allein er setzte seinen unbesonnenen Aufwand fort und sank immer tiefer in Schulden. Im Sommer des Jahres 1776 ging William Dodd sogar nach Frankreich und zeigte sich bei einem dortigen Pferderennen, geschmückt als ein französischer Geck. Im Anfange des Winters kehrte er nach England zurück und fing wieder an zu predigen. Nun war aber seine Not auf das Höchste gestiegen, und um sich zu retten, stellte er im Namen seines ehemaligen Zöglings, des Lord Chesterfeld, dessen Handschrift er nachmalte, einen Wechsel von 4200 Pfund Sterling aus und erhielt auf den Kredit des Lords eine ansehnliche Summe Geldes. Diese Betrügerei wurde aber entdeckt, Dodd in das Gefängnis geworfen und verurteilt, sein Leben durch den Strang zu verlieren. Der Lord nahm sich zwar seines ehemaligen Lehrers an und bat für ihn um Begnadigung beim Könige; selbst die Königin und mehrere tausend angesehene Bürger suchten Gnade für ihn zu erwirken. Umsonst, das Verbrechen war erwiesen, und Dodd kam 1777 an den Galgen. In seinem Gefängnisse schrieb er noch einige Aufsätze, worin er nicht nur rechte Reue über sein Vergehen bezeugte, sondern auch alle jungen Leute warnte, sich nie zu einem Aufwande auch für unschuldige Vergnügungen verleiten zu lassen, den sie nicht bestreiten können; durch seinen Mangel an Nachdenken bei seinen Ausgaben sei er in Schulden geraten, zur Unredlichkeit verleitet und endlich zum Verbrechen verführt worden, das ihm einen verdienten schimpflichen Tod zuziehe.

„Verschwendung ist der Weg ins Armenhaus." (Spr.) „Wenn der Verschwender nicht eigene Güter hat, so nimmt er, was er findet." (Spr.) „Besser ohne Brot zu Bette gehn, als mit Schulden auferstehn." (Spr.) „Wer mehr will verzehren, als sein Pflug kann ernähren, muß Hungers sterben, oder sonst verderben." (Spr.)

§ 125.

Mit hundertfachen Selbstbelügungen suchen viele Betrüger ihr Unrecht zu beschönigen oder zu entschuldigen. Da betrügt z. B. jemand bei gewissen Handwerken und denkt, „es sei nun einmal so herkömmlich". Er hält also den unehrlichen „Handwerksbrauch" für erlaubt. Ein Zweiter denkt: „Dieser Reiche hat's im Überfluß, er kann's entbehren, ja er merkt es kaum, ob ihm diese Kleinigkeit von seinem großen Reichtum entzogen wird, mir aber ist's eine große Hilfe". „Die Steuern und Abgaben sind zu drückend." „Not kennt kein Gebot;" „der Bestohlene hat das Seine auch nicht mit Recht;" „ich muß wieder zu meinem Schaden kommen;" „Gott läßt's ja für alle wachsen!" Das sind die gewöhnlichen Entschuldigungen von Betrug und Diebstahl. Sie sind sicher thöricht, es sind Selbstbelügungen. Möchte keiner von euch sich solchen hingeben! Höret darum:

3. Welche Strafe jeden trifft, der das siebente Gebot übertritt.

1. (Es soll das ungerechte Gut ihm nicht gedeihen, sondern Gottes Fluch darauf ruhen.)

a) (Es hilft nicht.) Ps. 37, 16: „Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das große Gut vieler Gottlosen". Was man auf redliche Weise erwirbt, ist wahrscheinlich lange nicht so viel, als was der Gottlose, der Dieb und Betrüger hat; dennoch ist es besser als das große Gut vieler Gottlosen. Was der Redliche sauer erworben, hält er auch zu Rate, und so gelangt er denn auch mit dem Wenigen doch nach und nach zum Wohlstande. Man pflegt im gewöhnlichen Leben dieses so auszudrücken: „es ist Gedeihen darin". Anders ist es mit dem ungerechten Gut; „es hilft nicht": pflichtwidrig erworbenes Gut wird auch pflichtwidrig (durch Unordnung, Verschwendung, Ausschweifung) wieder zerstört. — Der Unehrliche verliert das Vertrauen, die Kundschaft 2c.

„Untreue schlägt den eigenen Herrn." **Laban** (Bib. I. § 25) betrog Jakob wiederholt. Da wußte sich dieser eine List auszudenken, die ihn nicht nur schadlos hielt, sondern ihm auch großes Gut einbrachte. — So haben gewöhnlich die Geizigen das Schicksal, wieder hintergangen zu werden, denn ihre Falschheit und Täuscherei reizt andere, ihre Zuflucht auch zu Hinterlist und Betrug zu nehmen. „Denn die Kunst," sagt Luther, „versteht Gott meisterlich, daß er einen Dieb mit dem andern straft."

Kaspar **Borgias.** Als Papst Alexander VI. im Jahre 1491 zur Regierung gekommen war, da benutzte er diese erlangte Würde besonders zur Erhebung und Bereicherung seines Sohnes, Cäsar Borgias, und in kurzer Zeit gelang es diesem listigen und verschlagenen Manne, sich der meisten kleinen italienischen Staaten zu bemächtigen, indem er ihre rechtmäßigen Besitzer teils erschlagen, teils verjagen ließ. Doch endlich starb Alexander 1503, und nun verlor Borgias in kurzer Zeit, was er durch listige Ränke zusammengebracht hatte. Er kam sogar in Spanien in die Gefangenschaft, und wie er sich hier endlich durch die Flucht gerettet hatte, so irrte er viele Jahre hindurch in Frankreich umher und ward so arm, daß er sich zum Heere anwerben lassen mußte; als gewöhnlicher Soldat ward er später erschlagen.

„Wucher reichet wohl, aber haftet nicht." „Ein ungerechter Pfennig frißt zehn andere." „Wucher führt zum Betteln." „Unrecht Gut gedeihet nicht." „Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben." „Wie gewonnen, so zerronnen." „Gewonnen mit Schand, vergeht in der Hand." (Luther:) „Wie viele sind ihrer, die Tag und Nacht scharren und kratzen und doch keines Hellers reicher werden." — **Lesestück:** „Redlichkeit ist das beste Einkommen" von Schubert.

b) (Der Dieb wird seiner Güter nicht froh.) Spr. 15, 6: „In des Gerechten Hause ist Gutes genug, aber in dem Einkommen des Gottlosen ist Verderben". Redliche Leute sind zufrieden mit dem, was sie haben, sie freuen sich ihres Gutes, genießen es mit frohem, heiterm Sinn. Wie ganz anders steht es da mit dem Betrüger! Er kann sich seines Gutes nicht freuen, weiß er doch, wie viele Seufzer der Armen, wie manche Thränen der Witwen, wie schwere Flüche des Betrogenen darauf ruhen. Er hat keinen Frieden, er fühlt nur Sorge, Furcht und Unruhe vor der Schande nach der Entdeckung.

c) (Die gestohlenen Sachen bringen oft noch Gottes besondere Gerichte.)

Zu dem Betrüger **Gehasi** kam das Wort des Herrn: Der „Aussatz Naemanns wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich". — Gottes Gericht über Ahab. (Vergl. des **Jesaias Strafrede** Bib. I. § 243.

Spr. 20, 17: „Das gestohlene Brot schmeckt jedermann wohl; aber hernach wird ihm der Mund voll Kieselinge werden" = sehr zum Nachteil gereichen, wie mit Sand vermischtes Brot Magen und Zähnen schädlich ist.

Der Bauer. Ein geiziger Bauer hatte viel Getreide aufgeschüttet und wartete auf nichts so sehnlich, als auf rechte Teuerung. Täglich ging er in die Scheune, betrachtete seinen Vorrat und labte sich das Herz daran. Einst hörte er im Wirtshaus, daß das Getreide auf dem letzten Markte außerordentlich in die Höhe gegangen; da ging ihm das Herz auf, er trank über Durst und war guter Dinge. Als er nach Hause gewankt war und sich niedergelegt hatte, dachte er an seinen Reichtum in der Scheune; er konnte nicht einschlafen, ohne sich noch einmal daran zu erquicken. So stand er auf, zündete ein Licht an und ging, ohne auf die Warnungen der Frau und des Gesindes zu hören, in die Scheune. Ihm glänzten die Augen, aber die Beine wollten, da er zu viel getrunken hatte, ihm nicht so recht gehorchen, er wankte und stürzte zu Boden. Dabei fiel ihm das Licht aus der Hand und gerade auf ein Bund Getreide. Das fing nun Feuer, dieses griff um sich, sein Alles geriet in Brand; nur mit höchster Not entkam der Bauer dem Feuertode. Die Teuerung kam, — der Mammon aber war in Rauch aufgegangen.

„Erst löffelweis' gewonnen, Dann scheffelweis' zerronnen."

Lesestücke: „Redlichkeit ist das beste Einkommen". „Ehrlich macht reich."

2. (Ob er auch nicht von Menschen mit Schaden und Schande gestraft würde, soll er doch das Reich Gottes nicht ererben.) a) Oft wird er von Menschen mit Schaden und Schande gestraft. Jer. 22, 13: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden baut" 2c. Hab. 2, 6: „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut 2c. Er ladet nur viel Schlamm auf sich". Schlamm, als etwas Häßliches, will hier bedeuten: Schaden und Schande. (Vergl. des Jeremias Strafrede Bib. I. § 264.) Der unehrliche Dienstbote wird bestraft; er sucht dann oft lange vergeblich nach neuen Stellungen. („Ehrlich währt am längsten.") — Auch mit Schande werden solche Menschen bestraft. Eine große Schande wäre es, wenn es hieße, dir sei nicht zu trauen. „Betrüger," „Dieb," „Gauner" 2c. zählt jeder mit Recht zu den schlimmsten Schimpfwörtern. „Blutsauger," „Halsabschneider" sind Namen, die so recht deutlich die Verachtung zeigen, mit denen solche Menschen gestraft werden. „Auf den Dieb weist man mit Fingern." Früher kam er an den Galgen, jetzt kommt er ins Zuchthaus. Wer aber darin gesessen, dem klebt ein Makel und Flecken an, den er nie austilgen kann.

Lesestück: „Der silberne Löffel" von Hebel.

b) (Jedenfalls wird er das Reich Gottes nicht ererben.) Es ist möglich, daß es dem Diebe gelingt, seine Missethat geheim zu halten; dann geht er wohl gar als ein „Ehrenmann" und „Biedermann" durchs Leben. Aber ob er auch nicht von Menschen mit Schaden und Schande gestraft würde, seiner gerechten Strafe entgeht er dennoch nicht. 1. Kor. 6, 8. 9: „Ihr thut Unrecht und vervorteilet 2c. Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben?" Das sagt dem Unehrlichen auch schon sein böses Gewissen, das ihm, besonders auf dem Sterbelager, wahre Höllenqual bereitet. — „Der Wucherer hat eine Blutpresse, aber das ausgepreßte Blut schreiet mit Macht gen Himmel." „Auf Wucher leihen, führt in die Hölle." „Wenn ein Wucherer stirbt, so freuen sich

Viere; der Erbe wegen des Geldes, der Glöckner wegen der Leiche, der Arme wegen des wohlfeilen Brotes und der Teufel wegen der Seele." Laß dich's daher nicht irre machen, wenn so mancher Betrüger und Dieb hier seiner Strafe entgeht, und auch wohl das Sprichwort wahr bleibt: „Die kleinen Diebe hängt man, und die großen läßt man laufen!"

Luther. „Mancher Dieb mag wohl hingehen und dem Henker entlaufen, wird aber Gottes Zorn und Strafe nicht entgehen."

Anrede. Haltet euch darum, liebe Kinder, stets auf dem Wege der Redlichkeit! Was ihr an irdischen Gütern nicht als redliche und ehrliche Menschen haben könnt, das entbehrt ja! Nur so könnt ihr euch eurer Habe, und wäre es auch nur wenig, von Herzen freuen, könnt mit gutem Gewissen aus dieser Welt gehen, ja wie einst den Lazarus die Engel in Abrahams Schoß trugen, so dürft auch ihr dann hoffen, in das selige Reich Gottes einzugehen, wo euch dann reichlich vergolten wird für alles, was ihr hier vielleicht entbehren mußtet. Nur:

Übt immer Treu und Redlichkeit Bis an euer kühles Grab!
Und weichet keinen Finger breit Von Gottes Wegen ab! (Hölty.)

C. Das Gebot.

Wir sollen dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

Des Nächsten „Gut" ist sein Eigentum, seine „Nahrung" ist sein Gewerbe, dasjenige, wodurch er Eigentum erwirbt. (Vergl. § 122.) Jeder möchte sein Eigentum behalten und seine Nahrung bessern. Dafür muß nun in erster Linie ein jeder selbst sorgen; wir aber sollen, soviel wir vermögen, auch mit helfen zur Verbesserung der Verhältnisse des Nächsten, sowie dazu, daß sein Besitz und sein Erwerb nicht in Gefahr gerate.

§ 126.

1. Wie ich dem Nächsten sein Gut und Nahrung kann „bessern" helfen.*

1. (**Sein Gut:** wenn ich seinem Mangel durch Wohlthun zu Hilfe komme.) a) Was wir zu thun haben, sagt Hebr. 13, 16: „Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht" rc. Von unserm Gut also sollen wir andern mitteilen, damit diese nicht Not und Mangel leiden. **Wem** wir solche Wohlthaten erweisen sollen, sagt Tob. 4, 8. 9: „Wo du kannst, da hilf dem Dürftigen", d. h. dem, der ohne jemandes Hilfe Mangel leiden müßte. In solche Lage kann der Mensch durch verschiedene Ursachen kommen: Krankheit, Altersschwäche, Teuerung, erwerblose Zeit, besondere Unglücksfälle. Wenn manche Mangel leiden, obwohl sie das Nötige verdienen können (die also nur aus Arbeitsscheu oder Verschwendung in Not geraten sind), so gehören diese noch nicht zu den Dürftigen, denen wir durch Wohlthun zu Hilfe kommen müssen. — Zum Wohlthun können uns viele

Beispiele aus der biblischen Geschichte wie aus dem alltäglichen Leben ermuntern:

Moses. Die durch ihn gegebenen Gesetze. „Es werden, heißt es in den Büchern Moses, immer Arme im Lande sein, darum gebiete ich dir, deine Hand aufzuthun deinen Brüdern und allen Bedrängten und Armen deines Landes. (5. Mos. 15, 11.) Wenn du erntest, sammle nicht zu genau, laß auch etwas den Armen. Denn ich, Jehovah, bin dein Gott. (3. Mos. 18, 9. 10.) Wenn du den Zehnten deines Einkommens zusammengebracht hast, so sollst du fröhlich sein über all das Gute, das dir dein Gott gegeben hat, und den Waisen und Witwen geben, daß sie bei dir essen und satt werden; damit du dann vor Jehovah bezeugen könnest: Ich habe das Geheiligte dargebracht, ich habe es den Leviten, den Waisen und Witwen gegeben, wie du geboten hast. (5. Mos. 26, 11—13.) Keine Witwen und Waisen sollst du beleidigen; wirst du sie beleidigen, so werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Schreien erhören, mein Zorn wird über euch entbrennen, das Schwert wird euch töten, eure Weiber werden Witwen, Waisen eure Kinder werden. (2. Mos. 22, 22—24.) Jehovah schafft den Waisen und Witwen Recht. Fluch über den, der ihre Rechte kränkt. Dazu sage die ganze Gemeinde Amen." (5. Mos. 27, 19.) Wurde ein Israelit auf irgend eine Weise arm, so konnte er nach dem mosaischen Gesetze sicher auf die Unterstützung seiner Brüder rechnen. Das Darlehen war ihnen zur Pflicht gemacht. „Verarmet einer unter euch, so verhärte dein Herz nicht gegen ihn, verschließe deine Hand nicht gegen deinen Bruder, thue sie auf, leihe ihm, so viel ihm mangelt! Hüte dich, daß dein Herz nicht so niederträchtig sei zu denken, das siebente Jahr, in welchem dem Schuldner die Bezahlung erlassen wird, sei nahe, und du also deinem armen Bruder so hart begegnest, ihm nichts zu geben! Er möchte über dich zu Gott seufzen, und dir wird es zur Sünde gerechnet werden. Gieb ihm, werde nicht darüber verdrießlich, daß du ihm etwas leihen mußt! Gott wird dich dafür segnen in allem, was du vornimmst." (5. Mos. 15, 7—10.) Die Bibel fordert aber nicht nur, zuweilen Almosen zur Erleichterung der Not Armer zu geben, sie will die Gesinnung werkthätiger Liebe in uns stets lebendig erhalten, und ermahnte deshalb schon Moses, damit das Geben zur Gewohnheit werde, zu regelmäßig wiederholten Wohlthaten. Er gebot, bei der Ernte die Enden des Ackers den Armen zu lassen; die Sitte bestimmte den sechzigsten Teil des Ackers dazu; außerdem gehörte den Armen, was den Händen des Garbenbinders entfiel. In jedem siebenten Jahre wurde der Acker unbestellt gelassen, was darauf wuchs, gehörte den Armen. Ferner wurden in jedem siebenten Jahre alle Schulden erlassen. Ein gewissenhafter Israelit hatte zu religiösen und wohlthätigen Gaben etwa ein Drittel seines Einkommens zu verwenden.

Andere biblische Beispiele: Tobias that, was er konnte, die Not der in der Gefangenschaft lebenden Brüder zu mildern. **Hiob** erfreute das Herz der Witwen (Hiob 29, 13). Die **arme Witwe** selbst legte zwei Lepta (beinahe einen Pfennig) in den Gotteskasten. **Tabea** war voll guter Werke und Almosen. **Die ersten Christen.** „Ihre Habe und ihre Güter verkauften sie und teilten es aus unter alle, nach dem jedermann Not war. Wie viele ihrer waren, die Äcker und Häuser hatten, verkauften solche und brachten das Geld und legten es zu der Apostel Füßen."

Eusebius sagt bei Erzählung einer Hungersnot und Pest, die unter dem Kaiser Maximinus in den asiatischen Provinzen entstand: Die Christen sind die einzigen, die während dieses jämmerlichen Zustandes wahre Liebeswerke ausgeübt. Sie teilten Brot unter die Halbverhungerten aus und pflegten die Kranken. Die nichts geben konnten, arbeiteten in Person und wagten sich und ihr Leben in Beweisung ihrer Dienstfertigkeit gegen Elende. Sie sahen die Armen als ihren Schatz an.

Dr. **Luther.** Als einst ein armer Mann zu einer Zeit, wo Luther ohne Geld war, zu ihm kam, nahm er das Patengeld seiner Gattin und gab es dem Dürftigen, und als er deshalb getadelt wurde, antwortete er: „Gott ist reich; er wird etwas anderes wieder bescheren". Einst bat ihn ein Student, der von der Universität heimreisen wollte, um eine kleine Beisteuer. Luther war eben wieder einmal ohne Geld und gestand es aufrichtig. Der Jüngling brach unter Thränen

in die Worte aus: „Nun weiß ich niemand, zu dem ich gehen kann!“ Da loderte Luthers Herz auf, er sah sich rings im Zimmer nach allem, was da war, um; da erblickte er einen silbernen schönen Becher, welchen ihm der Kurfürst geschenkt hatte. „Nimm du den Becher,“ sagte er, „und reise in Gottes Namen fort!“ Der arme Jüngling scheute sich, das kostbare Geschenk anzunehmen. Selbst Luthers Gattin schien den Gemahl durch ihre Miene zu fragen, ob er denn alles wegschenken wolle. Da nahm Luther schnell den Becher, drückte ihn mit seiner starken Hand zusammen, gab ihn dem Jüngling und sagte: „Trag ihn nur flugs zum Goldschmied und verkauf ihn; ich brauche den silbernen Becher nicht!“

Leopold, Herzog von Braunschweig. Den größten Teil seiner Einnahme verwandte er zu Werken der Liebe. Er besuchte selbst die Unglücklichen in ihrer Hütte, ging an ihr armseliges Krankenlager und verschaffte ihnen dann mit vielem Eifer zweckmäßige Hilfsmittel und erforderliche Pflege. An dem Tage, als man den Leichnam des Herzogs gefunden hatte, begegnete ein Mann in Frankfurt einer neunzigjährigen blinden Frau. Auf seine Frage, wohin sie sich leiten lassen wolle, antwortete sie: „Zu dem Herzoge!“ „Aber was will sie denn da?“ entgegnete der Mann, „sie kann ja nicht sehen!“ Die arme „Blinde“ antwortete: „Kann ich ihn auch nicht sehen, so will ich ihm doch noch die Hände küssen“. — „Ach Gott,“ rief sie weiter aus, und helle Thränen stürzten ihr dabei aus den Augen, „nun ist mein Vater tot!“

b) **Wie** wir nach Gottes Willen Wohlthaten erweisen sollen.

aa) Tob. 4, 8. 9: „Hast du viel, so gieb reichlich; hast du wenig, so gieb auch das Wenige mit treuem Herzen“. Wieviel wir geben müssen, das richtet sich also nach unsern Verhältnissen. Auch die nicht sehr Begüterten können und sollen ihr Scherflein geben. (Witwe am Gotteskasten.) Denke also nicht: das Wenige, das ich geben kann (z. B. bei Kollekten für Abgebrannte, Verunglückte, kranke Familienväter) wird das Elend nicht mildern. Viele kleine Gaben bringen große Hilfe. „Es gehört viel Liebe, und oft viel Vorsicht und Weisheit dazu, um den Dürftigen in der rechten Weise zu helfen; denn manche verbergen die große Not in ihrer armen Wohnung und wollen lieber Hunger leiden und durch übermäßige Arbeit bei Tag und Nacht ihre Gesundheit daran setzen, als vor den Leuten klagen und Hilfe in Anspruch nehmen. Es giebt ‚verschämte Arme‘ und solche, die mit lebhaftem Ehrgefühl sich gegen die Annahme jeder Unterstützung sträuben, zumal, wenn diese aussieht wie ein Almosen. Da gilt es denn zu helfen mit dem rechten Zartgefühl und mit treuem Herzen.“

bb) Spr. 3, 27: „Weigere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu thun 2c. Sprich nicht zu deinem Bruder: Gehe hin und komme wieder, morgen will ich dir geben“ 2c. Unsere Hilfe soll also nicht aufgeschoben werden, sondern ohne Zögern gern erfolgen. „Bald geben, ist doppelt geben.“ „Schnelle Geber hat Gott lieb.“

„Gieb, was du geben willst, ehe man darum dich bat,
Es ist nur halb geschenkt, was man erbeten hat.“

cc) Röm. 12, 8: „Giebet jemand, so gebe er einfältiglich (ohne Nebenrücksichten und Hintergedanken, ohne Absicht des Gewinns oder der Menschengunst, nur die Abhilfe fremden Mangels beabsichtigend). Übet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust“. Barmherzige Liebe allein soll uns also treiben. — Der Erlöser mußte die

Pharisäer rügen, weil sie ihre Almosen absichtlich auf den öffentlichen Straßen austeilten. Sie wollten geehrt werden, wollten Dank ernten; Eitelkeit trieb sie also zu ihren Thaten. Jesus sagte Matth. 6, 3: „Wenn du Almosen giebst, so laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut“. Die Thaten sollen also geräuschlos geschehen, wir sollen nicht damit prahlen, nicht „ausposaunen“, es „an die große Glocke schlagen“, nicht scheinen und glänzen damit. Gott nur sei Zeuge. Kein Selbstlob.

„Wohlthun mit der rechten Hand Sei der linken unbekannt.“

Herzog Leopold. Seine vielen Wohlthaten erwies er so viel wie möglich im Stillen. Man hatte über die Thür der auf seine Kosten erbauten Garnisonschule die Worte gesetzt: „Leopold'sche Garnisonschule“. Leopold ließ diese Inschrift wegnehmen und nur das Wort setzen: „Garnisonschule“.

Wohlthaten, still und rein gegeben, Sind Tote, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehn, Sind Sterne, die nie untergehn.

c) **Segen solcher Wohlthaten.** 2. Kor. 9, 7: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“. Von dem Hartherzigen heißt es 1. Joh. 3, 17: „Wenn aber jemand dieser Welt 2c., wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?“ (er liebt Gott nicht, Gott nicht ihn).

Spr. 19, 17: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten (hier und dort Gnade schenken).

„Almosen, das vom Herzen kommt, dem Nehmer, wie dem Geber frommt.“ „Almosen geben armet nicht.“ „Wer dem Elenden den Rücken zeigt, dem zeigt das Glück die Fersen.“ „Der Milde giebt sich reich, der Geizhals nimmt sich arm.“ „Die Armen sind Gottes Schatzkästlein, die können dir das Deine am besten bewahren.“ „Was du an die Freunde Gottes wendest, ist nicht verloren.“ „Wer sich erbarmet fremder Not, Den segnet und errettet Gott.“

Lesestück: „Kunst, jeden Tag glücklich zu sein“ von Auerbach. „Die wüste Insel“ von Lyerber. — **Gleichnis** vom Weltgericht (Bib. II. § 182.)

Apg. 20, 35: „Geben ist seliger denn nehmen“. Deutete der vorhergehende Spruch auf hinzukommende Belohnungen, die nach dem Geben zuteil werden, so weist dieser Spruch auf den im Geben selbst liegenden Lohn: Seligkeit belohnt den Geber beim Geben. Der Bedürftige atmet erleichtert auf, wenn er von Not und Sorge befreit wird, aber „höher und himmlischer schlägt doch das Herz“ des barmherzigen Samariters, des Braven, der sich der Elenden erbarmt.

Es ist ja alles Gott gethan,
Auf Wucher, was wir geben.
Gott lohnet reichlich jedermann
Hier und in jenem Leben,

Und was schafft für sanfte Freuden,
Der Verlassnen Helfer sein!
Sehn, wie sie in ihren Leiden
Sich durch uns gestärkt, erfreun!
Ein betrübtes Herz erquicken
Bringet himmlisches Entzücken.

Was man den Armen in der Not,
Gereicht an Wasser und an Brot.
Ach, so bedenkt die Armen.
(Da stehn die Armen.)

O, so laß uns unsre Gaben
Gern hier in der Zeit ausstreun,
Was wir hier gesäet haben,
Ernten wir einst reichlich ein.
Seid barmherzig, liebt die Armen,
Dann wird Gott sich eu'r erbarmen.
(Wohlzuthun. Paulmann.)

Wir können also dem Nächsten „sein Gut“ bessern helfen, wenn wir seinem Mangel durch Wohlthun zu Hilfe kommen.

2. **Die Nahrung** (wenn wir ihm in seinem Erwerbe mit Rat und That an die Hand gehen). a) **Was** wir **erstreben**

müssen. Ist der Nächste imstande, sich Gut und Nahrung zu erwerben, so müssen wir ihm auf andre Weise helfen. 1. Petr. 4, 10: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe“ ꝛc. Der eine hat von Gott Gaben empfangen, die der andere nicht besitzt: der eine hat Geld, der andere Kenntnisse und Einsicht, ein Dritter Körperkraft ꝛc. In all den verschiedenen Gaben erweist sich dieselbe Gnade Gottes. Mit all den Gnadengaben sollen wir andern dienen.

Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25, 15—30). Der Dritte hätte sein Pfund zu den Wechslern geben müssen, d. h. seine Gaben hätte er in den Dienst anderer stellen, von ihnen hätte er sich gebrauchen lassen sollen.*

Es ist, Herr, dein Geschenk und Gab'
Mein Leib und Seel', und was ich hab'
In diesem armen Leben;
Damit ich's brauch zum Lobe dein,
Zum Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst mir dein' Gnade geben.
(Herzlich lieb hab' ꝛc. Schalling.)

Der Selbstsüchtige denkt: „Was mich nicht brennt, blase ich nicht; was gehen mich andere an!“ Phil. 2, 4 aber sagt: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine (seinen Vorteil ꝛc.), sondern auf das, das des andern ist“. Das Beste anderer sollst du stets im Auge behalten. Wie kann ich denn aber des Nächsten Erwerb, seine „Nahrung“, bessern helfen?

b) **Wodurch** solches geschieht. aa) (Durch Rat.)

Jethro. Während der ersten Zeit des Aufenthaltes der Juden in der Wüste pflegte Moses jede Klage der Einzelnen selbst anzuhören und zu beurteilen. Das beschäftigte ihn dann oft den ganzen Tag und nahm ihm die Zeit zu andern, noch wichtigern Geschäften. Jethro gab ihm da den guten Rat, künftig nur die wichtigsten Sachen selbst zu entscheiden, für die minder wichtigen aber einsichtsvolle Männer als Unterrichter zu ernennen. Damit half Jethro Moses in seinem Berufe.

Joseph. Seinen Brüdern half er in ihrem Erwerbe durch einen guten Rat. Er sagte ihnen nämlich, sie sollten dem Könige auf dessen Frage, was sie wären, antworten, sie seien Viehhirten. Alsdann würde er ihnen das fruchtbare Land Gosen überlassen, wo sie, von den sie verachtenden Ägyptern getrennt, mit gutem Erfolge ihr Geschäft betreiben könnten. Es kam, wie Joseph gedacht hatte. Seine Brüder bekamen Gosen, und Joseph mußte noch einige von seinen Brüdern auch zu Oberhirten über die königlichen Herden auswählen. So ging er seinen Brüdern bei ihrem Erwerbe mit Rat und That an die Hand.

Ein Einsichtsvollerer bemerkt, daß der Nächste seinen Handel besser treiben, sein Handwerk praktischer angreifen müßte. Da soll er mit seiner Geschäftskenntnis beständig helfen, soll dem Nächsten mit seinem Rate an die Hand gehen. „Guter Rat ist Gottes wert.“ Laß dich von deiner Pflicht nicht zurückbringen, auch wenn man deinen Rat mit Undank zurückweist!

bb) (Durch That.)

Rebekka. (1. Mos. 24, 17—20.) Auf Eliesers Bitte ließ sie mit Freuden den Krug auf ihre Hand und sprach: „Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Kamelen schöpfen, bis sie alle getrunken haben“. Und sie eilte, goß den Krug in die Tränke, lief wieder zum Brunnen, schöpfte und tränkte alle Kamele. Rebekka half mit Thaten.

Moses. Die Töchter eines Priesters in Midian kamen, Wasser für ihre Schafe zu schöpfen, wurden aber von den Hirten nicht an den Brunnen gelassen. Moses, der dieses sah, half den Töchtern und tränkte ihre Schafe. Er half also den Töchtern bei ihrem Erwerbe durch die That.

Boas erlaubte der Witwe Ruth, auf seinem Acker Ähren zu lesen, gab ihr zu essen und zu trinken und befahl den Schnittern, sie auch zwischen den Garben lesen zu lassen, auch noch immer aus den Garben etwas herauszuziehen, damit Ruth es auflese. Durch solche That war Boas der Ruth behilflich, sich leichter und besser den Lebensunterhalt zu verschaffen; er war ihr also bei ihrem Erwerbe durch die That behilflich. (Ruth 2, 4. 8. 9. 14.)

Die **Sunanitin** gab dem Propheten Elisa in ihrem Hause eine Wohnung. Sie half also auch durch die That. (2. Kön. 4, 9. 10.)

Ein Wohlhabender leihet einem armen Handwerker Geld, aber nicht, um recht viel Zinsen dafür zu verlangen, sondern um dem armen Nächsten die Möglichkeit zu bieten, sein Geschäft zu vergrößern oder vorteilhafter zu betreiben. Er hilft dem Nächsten die Nahrung bessern; da gebraucht er seine Gaben nach Gottes Willen.

Lesestück: „Treue Freundschaft“ von Ewald.

c) Gottes Gnadenlohn. Luk. 6, 35: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein“. Durch solche Werke barmherziger Liebe werden wir Gott ähnlicher, bezeigen uns als seine Kinder.

§ 127.

2. Wie ich dem Nächsten sein Gut und Nahrung kann behüten helfen.

(Wenn ich durch Warnung und Hilfeleistung alles abzuwenden suche, wodurch er an Gut und Nahrung Schaden nehmen kann.) „Behüten“ setzt eine Gefahr voraus, welche man vermeiden soll. Wir sollen nun dem Nächsten sein Gut und Nahrung behüten; da muß diesem wohl auch Gefahr drohen.

Habsucht und Neid will dem Erwerbe Abbruch thun, Diebe wollen das Eigentum entwenden, Betrüger suchen es mit dem Schein des Rechten an sich zu bringen. Auch die Unvorsichtigkeit des Nächsten selbst (z. B. mit Feuer und Licht ꝛc.) kann das Gut und die Nahrung in Gefahr bringen. Schaden kann auch geschehen durch manche Zufälligkeiten, die der Nächste nicht früh genug bemerkt, um ihnen entgegenwirken zu können.

Was können und sollen wir nun in solchen Fällen thun? a) (Helfen durch Warnung.)

Elisa. Als der König von Syrien mit Israel Krieg führte und beschloß, irgendwo mit seinem Heere sich in den Hinterhalt zu legen, ließ Elisa dem Könige Israels sagen: „Hüte dich, daß du nicht an den Ort ziehest, denn die Syrer ruhen daselbst“. Elisa machte also den König auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam, er warnte ihn und suchte damit die große Gefahr abzuwenden, welche dem Könige und seinem Heere drohte. (2. Kön. 6, 9.)

Andere Beispiele. Du bemerkst, daß Diebe um des Nachbars Haus schleichen, daß der Nächste kein ehrliches Gesinde hat, siehst, daß er zu leichtsinnig wirtschaftet, sich in die Hände der Wucherer giebt, zu leichtsinnig mit gefährlichen Sachen umgeht; wenn du in den Fällen ihn warnst, so behütest du mit sein Gut und Nahrung. „Guter Rat zur rechten Zeit wahrt manchen vor viel Herzeleid“.

b) (Helfen durch die That.)

David und seine Leute beseitigten oder verringerten die dem Gute Nabals drohende Gefahr so weit, als es in ihren Kräften stand: sie halfen da durch die That („Sie sind unsere Mauern gewesen“). (1. Sam. 25, 15. 16.)

5. Mos. 22, 4: „Wenn du deines Bruders Esel oder Ochsen siehest fallen auf dem Wege" ꝛc. Du bemerkst des Nächsten Vieh ohne Aufsicht an gefährlichen Stellen, siehst deinen Nachbarn nach verlorenem Gute suchen, da kannst du helfen durch die That.

Andere Beispiele. Ein neidischer Geschäftsmann verleumdet den Nächsten, um ihm in seinem Erwerbe zu schaden; durch Verteidigung des Unschuldigen kannst du ihm sein Gut und Nahrung behüten helfen. Eine Feuersbrunst droht, dem Nächsten all sein Hab und Gut zu vernichten; durch treue Hilfeleistung sollst du da die Gefahr von ihm abzuwenden suchen. Thust du das, so hilfst du dem Nächsten sein Gut und Nahrung behüten und erfüllst damit Christen-, ja Menschenpflicht.

Soll nicht dein Leben gleichen
Dem Winde und dem Rauch,
So sei das Ohr des Tauben,
Und sei des Blinden Aug';

So sei der Waisen Vater
Und deines Feindes Freund;
So sei die Liebessonne,
Die alles mild bescheint.

Schon § 121 haben wir gesehen, daß das siebente Gebot zunächst sich auf des Nächsten Gut und Nahrung bezieht, daß aber auch dagegen jeder sündigt, der hinsichtlich seines Gutes und seiner Nahrung nicht nach Gottes Willen verfährt. Diesen Kreis von Pflichten haben wir nun noch kennen zu lernen:

D. Anhang. Mein eigen Gut und Nahrung.

Viele Menschen glauben, hinsichtlich des eigenen Gutes niemand verantwortlich zu sein, mit dem Eigentum also ganz nach Belieben verfahren zu dürfen. Wir prüfen diesen so oft geäußerten Gedanken jetzt einmal nach der Schrift, überlegen also:

§ 128.

1. Ob ich in Absicht auf mein eigen Gut und Nahrung nach Belieben verfahren darf.

Aus dem **Gleichnis von den anvertrauten Pfunden** (Matth. 25, 15—30) ersehen wir: was wir „unser" Geld und Gut nennen, sind nur uns geliehene Güter, die wir **verwalten**, recht benutzen, anwenden sollen, und für deren rechte Benutzung wir dermaleinst Rechenschaft geben müssen. Große Strafe empfängt, wer Gottes Güter **„umbringt"**.

§ 129.

2. Wie ich hinsichtlich des eigenen Gutes verfahren soll.

1. (Ich soll das Herz nicht an vergängliches Gut hängen.) Zunächst kommt alles auf die **rechte Herzensstellung** an. Da haben wir uns einmal einer ernsten Warnung zu erinnern. Es ist dieselbe Warnung, die durch die ganze heilige Schrift geht, und die wir bereits auch im ersten Gebote (vergl. § 28) ausgedrückt finden. Das ist die Warnung Ps. 62, 11: „Fällt euch Reichtum zu (als ein ungesuchter Segen Gottes, dann kommt es vor allen Dingen darauf an, daß das Herz die rechte Stellung dazu gewinnt:), so hänget euer Herz nicht daran". Darin liegt also

Warnung vor Überschätzung.

Die wenigsten Menschen können den Reichtum ohne Schaden an der Seele ertragen (Beispiel: der reiche Jüngling, vergl. erstes Gebot § 28). Der Reichtum nimmt so leicht das menschliche Herz gefangen, reizt zu fleischlich-genußsüchtigem Leben (reiche Mann Luk. 16, 19), verleitet leicht, darin alles Heil, Ziel alles Strebens, zu suchen und die Sorge für das Seelenheil darüber zu versäumen (der reiche Kornbauer Luk. 12, 16). Der Genuß des irdischen Gutes darf also nicht unser Interesse voll und ganz in Anspruch nehmen. („Weß wird es sein, das du gesammelt hast?") Wir sollen stets bedenken, daß der Seele das Zeitliche bald entschwindet, die Vergänglichkeit alles Reichtums soll uns stets vor Augen schweben. 1. Kor. 7, 30. 31: „Die sich freuen, seien, als freueten sie sich nicht; ꝛc. die der Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet". Die Güter der Welt sind also nicht dazu geeignet, das Herz daran zu hängen.

Nie blende mein Gemüt
Der Eitelkeiten Schimmer.
Die Welt mit ihrer Lust
Vergeht doch einst auf immer.

Was hilft uns kurze Lust?
Was hilft uns eitle Pracht?
Nicht ein vergänglich Gut
Ist's, was uns glücklich macht.

Luther. „Die Frommen gebrauchen der Welt als einer Herberge, daraus sie bald wandern müssen, hängen ihr Herz nicht daran." — „Alles ist dahin geredet, daß man aller zeitlichen Güter und leiblichen Notdurft, weil wir hier leben, nicht anders brauche, denn als ein Gast an einem fremden Ort, da er über Nacht liegt und des Morgens davonzieht, braucht nicht mehr, denn Nahrung und Lager zur Notdurft, darf nicht sagen: Das ist mein, hier will ich bleiben, noch sich ins Gut setzen, als gebühre es ihm von Recht. Sonst müßte er bald hören, daß der Wirt zu ihm sagte: Lieber, weißt du auch, daß du ein Gast hier bist? Geh' deines Weges, wo du hingehörest! Also auch hier. Daß du zeitlich Gut hast, hat dir Gott gegeben zu deinem Leben und zürnet dir nicht, daß du sein brauchest, aber nicht dein Herz daran hängest und heftest, als wolltest du ewig leben; sondern immer weiter fahrest und denkest nach einem höheren und besseren Schatz, der dein eigen ist und ewig bleiben soll."

Lesestück: „Leben und Tod" von Rückert.

2. (Mit redlicher und fleißiger Arbeit mir aber doch das Nötige erwerben.) Es will die heilige Schrift auch vor dem entgegengesetzten Fehler bewahren. 1. Thess. 4, 11: „Ringet danach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen". Wir sollen uns danach das Nötige erwerben. Wurden wir also in den vorhergehenden Sprüchen gewarnt vor Überschätzung des Irdischen, so will dieser Spruch uns vor dem entgegengesetzten Fehler **bewahren: „vor der Geringschätzung** irdischer Güter". Auch die Dinge dieser Welt (Gold, Silber, Perlen und Edelsteine ꝛc.) sind Gaben des Allerhöchsten und darum gut, es sind Güter, durch die Gott uns mit beglücken will. Sie als

für unser Leben ganz wertlos zu achten, ja als gefährlich für die Seele sie ganz zu meiden (§ 122), ist daher thöricht und sündlich.

„Wenn Jesus den reichen Jüngling aufforderte, alles zu verkaufen, so drückt das noch keine Geringschätzung der irdischen Güter aus; jene Worte galten nur diesem Jünglinge, dem der Reichtum ein Hindernis der Vollkommenheit, der beständigen Nachfolge Christi war. Allerdings sagt Jesus, daß ein Reicher schwerlich in das Reich Gottes eingehen könne, aber er redet nur sprichwörtlich ungenau von der Schwierigkeit, welche reiche Leute zu bekämpfen hätten, gut und gottgefällig zu bleiben, nicht aber von einer völligen Unmöglichkeit, sie zu besiegen. Auch die heilige Schrift nennt rechtschaffene und fromme Reiche: Abraham, Joseph, Boas, Hiob, Lazarus in Bethanien, Nikodemus und Joseph von Arimathia."

Darum nicht verachten sollen wir irdische Güter, wie es wohl mancher Schwärmer macht, vielmehr sollen wir uns solche zu erwerben suchen. Aber **höchst wichtig** ist es, daß dieses **durch die rechten Mittel** geschieht:

*a) (Durch **redliche Arbeit.**) Es giebt verschiedene Mittel, irdische Güter zu erwerben: erlaubte (Handel, Tausch, Erbschaft 2c.) und unerlaubte (Betrug, Diebstahl 2c.). Auf welche Weise wir aber nun diese Güter zu erreichen streben sollen, sagt 1. Theff. 4, 11: „Ringet danach, daß ihr stille seid (stiller Fleiß, kein hastiges Jagen nach Reichtum) und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen" (Arbeiten mit dem Körper). Außer den Handarbeiten giebt es Geistesarbeiten. Jeder soll die ihm von Gott gegebenen Kräfte anwenden, soll thätig sein. Nun giebt es Leute, die treiben allerlei Geschäfte (Seiltanzen, Abrichten von Tieren zu Künsten 2c.); aber was nützen sie dadurch der Welt? Es ist nicht besser, als ob sie müßig gingen. Man nennt sie darum auch „geschäftige Müßiggänger". Es ist keine redliche Arbeit, wovon sie sich nähren, da sie nicht einen nützlichen Zweck hat. Zu redlicher Arbeit will auch der Apostel ermuntern 2. Theff. 3, 10—12: „So jemand will nicht arbeiten, der soll auch nicht essen". Der Apostel verbietet hier die zu unterstützen, welche redliche Arbeit scheuen. „Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz." Viele nämlich verließen gern die ihnen obliegende Arbeit und suchten allerlei andere, ihnen fern liegende, leichtere Beschäftigung auf. Oft ist solche allerdings recht einträglich, immerhin aber wenig ehrenvoll. Wer nun thätig ist in dem Berufe, welchen Gott ihm angewiesen hat, der treibt redliche Arbeit. Nur durch solche sollst du dir das Nötige erwerben. „Thu, was deines Amtes ist!" Unredliche Arbeit ist es ferner, wenn jemand von seiner Überlegenheit herzlos und gottlos Gebrauch macht, den Nächsten unterjocht, von dessen Arbeit schwelgt und den Armen je nach Gnade oder Ungnade dem Hunger, dem Elende oder dem Tode preisgiebt. Unredliche Arbeit treibt danach der Wucherer 2c.

Lesestücke: „Ehrlich macht reich". „Redlichkeit ist das beste Einkommen."

*b) Mit **fleißiger Arbeit.** Sir. 7, 16: „Ob dir's sauer wird mit deiner Nahrung und Ackerwerk, das laß dich nicht verdrießen; denn Gott hat es so geschaffen". „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" Wir sollen also mit Anstrengung und Ausdauer, mit Ernst und Eifer arbeiten, oder: mit fleißiger Arbeit uns das Nötige erwerben. — Spr. 18, 9: „Wer laß ist in seiner Arbeit, der ist ein Bruder des, der das Seine umbringt". Ermuntern will uns zu fleißiger Arbeit die Bibel durch den Hinweis auf die fleißigen und sorgfältigen Ameisen. Spr. 6, 6—11: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler" 2c. Die Zeit der Ernte benutzt sie auf das sorgfältigste, um sich auch noch für den Winter zu versorgen.

Hanna verschaffte durch redliche und fleißige Arbeit (Spinnen) der Familie Unterhalt. **Petrus:** „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet," konnte er zum Herrn sagen; dennoch wollte er unverdrossen auf Christi Geheiß noch einmal das Netz auswerfen. **Paulus:** Mit dem größten Eifer wirkte er für die Ausbreitung des Christentums; um aber dabei niemandem zur Last zu fallen, suchte er auch durch redliche und fleißige Arbeit in seinem Gewerbe (er war ein Teppichmacher) sich und seinen Begleitern den Lebensunterhalt zu verschaffen. „Ich habe von keinem etwas zu meinem Unterhalte genommen; denn meine Hände haben selbst meine und meiner Begleiter Notdurft erworben." Den Thessalonichern konnte er zurufen: „Mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären".

Lesestücke: „Der Wirt muß vorauf" von Möser. „Der weiße Spatz" von Glaubrecht. „Der Wegweiser" von Hebel. „Die beiden ungleichen Brüder" von Hebel. „Das Wunderkästchen" von Aurbacher. „Die Hausräte" von Aurbacher.

3. (Das Erworbene aber durch Ordnung und Sparsamkeit zu erhalten suchen.)* Das Erwerben von Eigentum, sagen einige, sei wohl erlaubt, nicht aber das Ansammeln desselben, da das Geld und Gut wieder unter die Menschen gebracht werden müsse. Hören wir die Schrift darüber, z. B. Spr. 24, 4: „Durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll". Da siehst du: **Hab und Gut darfst du ansammeln.** Aber nun merke auch, **wie** und **wodurch** solches geschehen soll. Denn hierauf kommt es an, ob dein Sammeln und Zusammenhalten recht oder sündhaft ist:

a) (Durch Ordnung.) Spr. 24, 4: „Durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll". „Ordentliches Haushalten": Legt die Hausfrau z. B. alle Sachen, wohin sie gehören (in Schränke, Kisten, Küche, Kammer), läßt der Landmann seine Ackergeräte nicht im Freien stehen, sondern bringt er sie stets wieder an den rechten Ort, so ist das ein Zeichen von ordentlicher Haushaltung. Dazu gehört also, daß alles am rechten Orte verwahrt wird. Der fleißigste Mann, die arbeitsamste Frau kann nicht so viel verdienen, als durch ein unordentliches Aufbewahren der verschiedenen Sachen verloren geht. Es ist Pflicht, das Erworbene durch Ordnung zu erhalten. Weitere Beispiele von Unordnung:

Ein kleines Loch ist in dem Kleide oder dem Strumpfe des Kindes, mit wenigen Nadelstichen wäre jetzt die Arbeit gemacht und der Schaden beseitigt; doch wird die rechte Zeit zu dieser Arbeit verpaßt, so ist dann ein Ausbessern nicht nur schwieriger, oft sind in kurzer Zeit die Dinge ganz wertlos geworden. Zur Ordnung gehört also, daß alles auch zu rechter Zeit geschieht. Wo dies verfehlt wird, werden auch bei dem größten Fleiße die Kammern nicht voll.

Lesestücke: „Das Loch im Ärmel". „Meister Hämmerlein" von Schlez. „Die beiden Weiber" von Zschokke. „Bessere, weil es Zeit ist".

b) Sparsamkeit. Joseph ließ in den sieben fruchtbaren Jahren das überflüssige Getreide aufschütten. Jesus sprach nach der Speisung des Volkes Joh. 6, 12: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme". **Wer nichts leichtsinnig und mutwillig umkommen läßt (weder seine Nahrungsmittel, noch seine Kleidungsstücke oder sein Holz und Licht, noch seine Gerätschaften, Papier, Bücher 2c.), der ist sparsam.** — Die Sparsamkeit im Kleinen wird oft sehr übersehen. Daher warnt die Schrift: „Wer Geringes nicht zu Rate hält, der nimmt für und für ab". Nicht ein Krümchen Brot, nicht ein Stückchen Papier 2c. wird von dem Sparsamen unnötig verbraucht. Ohne solche Sparsamkeit verschwindet, was fleißige Hände zusammenbrachten. Sparsamkeit, aber nicht Geiz!

„Wer den Pfennig nicht ehret, wird keines Hellers Herr." „Spare was, so hast du was." „Sparenichts und Habenichts wohnen unter einem Dache." „Heller Heller beigelegt, machen, daß man Thaler trägt."

Weiter beschreibt uns den Verschwender Spr. 13, 11: „Reichtum wird wenig, so man es vergeudet; was man aber zusammenhält, das wird groß". **Der Vergeuder (= Verschwender) giebt viel mehr aus, als seiner Einnahme angemessen, nützlich und notwendig (von der Pflicht geboten) ist. Wer über seine Verhältnisse hinaus lebt (Genußsucht, Eitelkeit), bringt seine Güter um.**

„Es ist keiner arm, als der nicht rechnen kann." „Viel zehren und gasten, leere Beutel, wie Kasten." „Erwerben und sparen zugleich macht am gewissesten reich." (Spr.) „Eine Feder auf einmal, macht zuletzt die Henne kahl."

Lesestücke: „Das Glück durch die Gelbwurst" von Auerbach. „Sparbüchslein" von Güll.

Zusammenhalten aber soll ich das Erworbene, ich soll sparen. „Arbeitsamkeit und Sparsamkeit sind wahre Goldgruben." Zusammenfassung: Ich soll, ohne mein Herz an vergängliches Gut zu hängen, mir mit redlicher und fleißiger Arbeit das Nötige erwerben, das Erworbene aber durch Ordnung und Sparsamkeit zu erhalten suchen.

4. **Warum das geschehen soll:**

a) Daß ich **mein Leben** zufrieden führe. Ps. 128, 2: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut" = der Fleißige hat wenigstens so viel, als er gebraucht, er kann daher zufrieden leben. Wir sollen also mit redlicher und fleißiger Arbeit uns das Nötige erwerben, um unser Leben zufrieden führen zu können. „Verlaß die Werkstatt nicht, so wird sie dich auch nicht verlassen." „Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker." „Dem Fleißigen guckt wohl der Hunger zuweilen ins Fenster, aber er darf nicht ins Haus kommen."

„So nimm denn Gottes Gut und **genieße es mit Dankbarkeit.** Nimm und brauch's, **dir und den Deinen das Leben zu erhalten,** brauch's auch zur **Freude** und zur **Verschönerung des Lebens.** Würdest du es aber zur Befriedigung deiner sündlichen Gelüste, der Zuchtlosigkeit und Schwelgerei herabwürdigen, siehe so verbrauchst du ‚Gottes Güter' und gingest schwerer Strafe entgegen. Einen gewissen standesgemäßen Aufwand und Luxus darfst du dir von deinem Eigentum, so weit dieser es gestattet, und dem Glauben und der Liebe kein Abbruch dadurch geschieht, erlauben." Aber hier gilt allerdings wachen und beten um Weisheit und Selbstüberwindung; denn die Eitelkeit der Welt hat's dahin gebracht, daß einer über den andern hinaus will und dadurch die Höhe der Standesbedürfnisse im allgemeinen schon eine gesteigerte, eine überspannte ist. Darum, so schmück deinen Leib, dein Haus, dein Leben, aber halt ein, nicht bloß wenn du gewahrst, daß dadurch dein Vermögen zerrüttet wird, nicht bloß, wenn du siehst, daß die Ausbildung deiner Kinder, die Zukunft deines Alters und deiner Hinterbleibenden dadurch gefährdet wird — denn da einhalten, das kann auch das Kind dieser Welt — sondern halt schon ein, sobald du gewahrst, daß Eitelkeit und Hoffart neue Nahrung findet, halt ein, sobald du fühlst, daß dein Gemüt von diesen Dingen mehr bewegt und beherrscht wird, als von Gedanken der Gottseligkeit; halt ein, sobald du siehst, daß dich dieser reichere Lebensgenuß, statt hin zu ziehn zu Dank und Lob und Liebe zu Gott, vielmehr umstrickt und abzieht; denn alles soll dem Glauben dienen.

Nimm hin endlich und **sammle Gottes Gaben für die Zeit, wo Mangel eintritt** oder deine Kräfte schwinden. Gedenke der Zukunft eben so sehr, als der Gegenwart, denn dein Leben gehört beiden an, und befleißige dich der Sparsamkeit. „Schon Salomo weiset dich zur Ameise." (Nach Seeberg.) — „Junges Blut, spar dein Gut, Armut im Alter wehe thut."

Die Grille und die Ameise. Die Grille kam im Winter zur Ameise und sagte: „Gieb mir was zu essen!" Die Ameise fragte sie: „Was hast du denn im Sommer gethan?" „Gepfiffen," sagte die Grille. Die Ameise erwiderte: „Hast du im Sommer gepfiffen, so magst du im Winter tanzen".

Joseph. Durch seine weise Sparsamkeit schützte er in den sieben unfruchtbaren Jahren sich und das Land gegen Hungersnot.

b) (**Dem Nächsten** in Liebe diene.*) Dein Hab und Gut hat aber noch einen andern Zweck, als zu deinem Nutzen allein verwandt zu werden. Eph. 4, 28: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen". Wir sollen also nicht nur deshalb sparsam und fleißig sein, um unsern Lebensunterhalt zu jeder Zeit zu haben, sondern auch vorzüglich deshalb, damit wir dem Nächsten in Liebe dienen können.

So stellt denn später euer Gut in den Dienst wahrer Liebe. Gebt dem Mann der Arbeit Brot, indem ihr ihn beschäftigt, thut eure Hand auf mit Almosen gegen den Dürftigen, dessen Kraft nicht hinreicht, gebt ihm gern, wessen er mit den Seinen bedarf; vermindert die Thränen der Not, versorgt die Unwissenden mit Bildungsmitteln, gebt von eurem Gut zu jedem Werk und jeder Stiftung, die das Evangelium verkündigt und in die Häuser und Herzen trägt, nehmt Kinder auf, die verlassen sind, und zieht sie aus dem Sumpfe des Elends; gebt an alle die Anstalten, wo man Kranken Linderung schafft, wo man die Armen pflegt, wo man die Verirrten aufnimmt, wo man die Waisen kleidet und erzieht. Dann entströmt reicher Segen eurem Hab und Gut.

Giebst du mir Güter dieser Zeit,
Laß sie mich nie verschwenden,
Vielmehr in weiser Sparsamkeit
Stets nützlich sie anwenden!

Gieb mir die Klugheit, daß ich hier
Dadurch dem Nächsten, so wie mir
Des Lebens Müh' erleicht're.
(Herr, laß mich doch. Häveker.)

Der reiche **Kaufmann** in London. Als man in London zur Erbauung eines großen, besonders für Wahnsinnige und Blinde bestimmten Hospitals eine Kollekte veranstaltete, kamen zwei von den Männern, welche die Beiträge einsammelten, an ein Kaufmannshaus, dessen Thür halb offen stand. In dem Augenblicke, da sie hineintreten wollten, hörten sie den Hausbesitzer seiner Magd darüber Vorwürfe machen, daß sie einen Schwefelfaden, der nur einmal angezündet worden, unbedachtsamer Weise weggeworfen und zertreten habe. Diesem Wortstreite horchten sie von außen eine Zeit zu, traten endlich in das Zimmer und sagten dem Kaufmanne die Ursache des Besuches. Sogleich ging dieser in ein Nebenzimmer und brachte aus demselben 400 Stück Guineen (4400 Gulden) mit und zählte sie ihnen vor. Die Sammler waren hierüber um so mehr erstaunt,

als sie glaubten, wegen des eben vernommenen Wortstreites ihn für geizig halten zu müssen. Als sie ihm offen ihre Verwunderung mitteilten, erwiderte er: „Als ein Mann, der nach haushälterischen Grundsätzen handelt, spare ich mein Geld, um da, wo es zweckmäßig angelegt ist, desto mehr geben zu können. Eben dadurch, daß ich das Meine jederzeit zu Rate halte, bin ich in der glücklichen Lage, wohlthätig sein zu können".

Lesestücke: „Weise Sparsamkeit" von Aurbacher. „Der Gotteskasten" von Krummacher.

c) (Um mittelst des Zeitlichen **das Ewige zu gewinnen.***) Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. (Matth. 2, 5.) Wir sind alle Gottes Haushalter und bleiben daher dem Herrn für die Verwaltung der uns anvertrauten Pfunde Rechenschaft schuldig. Je mehr Gaben, desto mehr Verantwortung. Suchen wir die Güter nach Gottes Willen zu verwalten, benutzen wir sie nicht nur zu eigenem Gewinn, sondern besonders auch zum Segen des Nächsten, zu des Gottesreiches Beförderung, so wird unser Gnadenlohn im Himmel groß sein. Luk. 12, 42. 43: „Wie ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter ꝛc., welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt". Der getreue Knecht, der das, was er sollte, mit Sorgfalt und Eifer that, geht ein zu seines Herren Freude. Wer mit seinem Gut dem Nächsten dient, setzt seine Schätze der Erde um in himmlische Werke, gewinnt mittelst des Zeitlichen das Ewige.

Lesestücke: „Und ohne einen Schatz im Himmel, wer hält es wohl auf Erden aus" von Frommel. „Die wüste Insel" von Herder. „Die Kunst, jeden Tag glücklich zu sein" von Auerbach. „Die drei Freunde" von Herder.

Da wollen wir denn die irdischen Güter nicht gering achten; ohne das Herz an vergängliche Güter zu hängen, wollen wir mit redlicher und fleißiger Arbeit uns das Nötige erwerben und das Erworbene durch Ordnung und Sparsamkeit zu erhalten suchen, damit wir unser Leben zufrieden führen, dem Nächsten in Liebe dienen und mittelst des Zeitlichen das Ewige gewinnen können.

Herr, laß mich doch gewissenhaft
Mein zeitlich Gut verwalten!
Gieb selbst mir Weisheit, gieb mir Kraft,
Damit so hauszuhalten,
Wie es mir nützt und dir gefällt,
Damit ich nicht in jener Welt
Das Ewige verliere.

Es kommt ein Tag der Rechenschaft,
Das laß mich stets bedenken,
Und mein Gemüt gewissenhaft
Zur heil'gen Sorgfalt lenken,
Also die Güter dieser Zeit
Zu nützen, daß ich einst erfreut
Noch Segen davon ernte.
(Häveker.)

§ 130.

Eine besondere Verpflichtung aber erwächst dem, der unter seinem Eigentum hat, das nicht durch redlichen Fleiß, sondern auf unredlichem Wege erworben ist, dessen Eigentum wirklich ganz oder teilweise Diebstahl ist.

3. Was soll der thun, der unrechtes Gut besitzt?

Er kann noch etwas thun, um seine Sünde teilweise wenigstens wieder gut zu machen. Hes. 33, 15: „Wenn der Gottlose das Pfand wiedergiebt und bezahlet, was er geraubt hat, und nach dem Wort des Herrn wandelt, daß er kein Böses thut, so soll er leben und nicht sterben". Hier ist von dem gottlosen Wucherer die Rede, der durch schändlichen Gewinn fremdes Eigentum an sich gebracht hat; er soll leben und nicht sterben, wenn er das ungerechte Gut wiedererstattet. Denkt der Betrüger aber, wenn er Gott um Vergebung gebeten, zur Beichte und zum Abendmahle gegangen, so wären alle seine Sünden wieder gut gemacht, dann ist er in schrecklichem Irrtum; er muß das ungerechte Gut wiedererstatten.

Tobias. Er wollte kein Gestohlenes essen; als daher seine Frau einst eine junge Ziege mit nach Hause brachte, sagte er: „Sehet zu, daß nichts gestohlen sei; gebt's dem rechten Herrn wieder". (Tob. 2, 21.)

Zachäus. Als Jesus bei ihm einkehrte, suchte er sich dieser Auszeichnung dadurch würdig zu zeigen, daß er gelobte: „Herr, sollte ich bei der Zollerhebung jemand mehr, als recht ist, abgenommen haben, so will ich es ihm vierfältig wiedererstatten, und um gar kein ungerechtes Gut zu besitzen, will ich die Hälfte meiner Güter den Armen geben". (Luk. 19, 1—8.)

Der redliche Schuldner. Ein Kaufmann in Bremen war durch Unglücksfälle so heruntergekommen, daß er Bankrott machen mußte. Später kaufte und verkaufte er für andere Kaufleute die Waren. Dabei verdiente er sehr viel Geld; er verbrauchte aber für sich nur sehr wenig, das Meiste wandte er nun dazu an, die alten Schulden vollständig zu tilgen.

Gefundenes abgeben. Vergl. **Jakob,** Bib. I. § 33.

Erst recht müssen so handeln, die auf betrügerische Weise das Gut anderer an sich gebracht haben. Nur unter der Bedingung, daß der Unehrliche so viel als möglich auch wieder gut macht, darf er auf Vergebung seiner Sünde rechnen.

Lesestück: „Die ewige Bürde" von Herder.

Hab' ich mich durch andrer Schätze
Und durch Arglist reich gemacht,
Laß mich, Gott, daß ich's ersetze
Bald und eifrig sein bedacht!

Lieber arm und dürftig sein,
Als mich meines Unrechts freun,
Und nach bald durchträumten Freuden
Des Gewissens Folter leiden.
(Alles, was ich bin. Eschenburg.)

§ 131.

Das achte Gebot.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen (Verbot),

sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

„Zeugnis": Die Aussage oder Beteuerung vor Gericht; im weitern Sinn: jede über einen andern gethane Aussage. „Falsch" (Beispiel: „falsche Ware") ist das, was anders scheint, als es ist oder sein soll. **„Falsch** Zeugnis"

ist daher nun solches, das mit der Wahrheit nicht übereinstimmt, aber auch: aus falschem Herzen (= in unredlicher, betrügerischer Absicht) gegeben, = wie die Erklärung sagt: „fälschlich“ belügen 2c. Das deutet auch das Wort „wider“ (= gegen) an = das ein feindliches Gegenübertreten einschließt, eine feindliche Gesinnung. Falsch Zeugnis **wider den Nächsten** ist hiernach eine unwahre und unredliche Aussage über den Nächsten, die ihm zu Schaden oder Leid geschieht. Solche soll einmal nicht gegeben werden vor Gericht. Es ist aber jedes falsche Zeugnis hiermit verboten, also auch das im gewöhnlichen Leben. Auf dieses kommt Luther in seiner Erklärung allein, weil jeder, der im gewöhnlichen Leben sich davor hütet, falsch Zeugnis zu reden, auch vor Gericht solches meiden wird. Verboten wird hier demnach: „auch im gewöhnlichen Leben sollen wir nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen“. **„Belügen“:** mit Absicht Unwahres sagen; **„verraten“** (Beispiel: Judas): dadurch, daß man etwas offenbaret, was zu verschweigen ist, den Nächsten in Verlegenheit bringen, ihn in die Hände seiner Feinde bringen; **„afterreden“** (von **aftar** = nach, hinter; mit der Nebenbedeutung des Geringeren, Schlechteren [Beispiel: „Afterdolde“ = unechte Dolde, „Afterkönig“ = Scheinkönig]) bedeutet: hinter dem Rücken jemandes diesen in bösen Ruf bringen. Der **„Leumund“**: der Ruf, in welchem jemand in Beziehung auf sein sittliches Verhalten steht. (Nach seiner Wurzel gehört das Wort zu laut, nach der Bildung zu einem Worte, das so viel wie Schall, Ruf bedeutet. Die eigentliche Bedeutung von Leumund ist also: was sich die Leute über jemand erzählen, die laute öffentliche Meinung über jemand. Guter und böser Leumund. Wir sollen nicht bösen Leumund machen, den Nächsten nicht in das Gerede, in der Leute Mund bringen, ihm nicht schlechten Ruf machen. — Aber nicht nur sollst du das Böse meiden, du sollst auch **das Gute thun**; hier: der **Unwahrheit und Unredlichkeit gegenübertreten.** Gebot: „Ihn **entschuldigen, Gutes von ihm reden** (sein Gutes ausbreiten) **und alles zum Besten kehren“**: sein Thun und Lassen möglichst günstig auslegen). Die drei Weisen, wie wir nicht zu und über den Nächsten reden sollen, entsprechen den drei folgenden Stücken: Statt ihn zu verraten, sollen wir ihn entschuldigen, statt über ihn zu afterreden, sollen wir Gutes von ihm reden, statt ihm bösen Leumund zu machen, sollen wir alles zum Besten kehren. — Das achte Gebot will, wir sollen die Wahrheit sagen. Da denken wir zunächst daran, daß wir solche reden sollen zu unserm Nächsten und über ihn. Doch nicht allein hieran sollen wir denken; weiter schließt das Gebot ein: wir sollen auch die Wahrheit reden zu uns und über uns.

Hiernach wird unsere **Besprechung folgenden Gang** nehmen: **A. Gegenstand** des Gebotes. **B. Verbot. C. Gebot.** Erstens die **nähere Bedeutung:** ein Zeugnis zu meinem Nächsten und über meinen Nächsten. Zweitens **die weitere Bedeutung:** ich soll die Wahrheit auch reden zu mir selbst und über mich selbst.

A. Der Gegenstand des achten Gebotes.

§ 132.

Was das achte Gebot schützen will.

Wie wir § 131 sahen, will das achte Gebot zunächst und überhaupt **die Wahrheit** schützen im Verkehr mit dem Nächsten. Es schützt damit zugleich seine Ehre und seinen **guten Namen,** daß diese nicht durch unwahre und unredliche Reden verletzt werden.

Das achte Gebot verlangt: „Du sollst Wahrheit sagen und der Lüge widersprechen, wo es not ist; darum werden viel **böse Werke der Zunge** hierin verboten“. (Luther.)

Es schützt damit ein herrliches Gut.

Luther. „Über unsern eignen Leib, ehelich Gemahl und zeitlich Gut haben wir noch einen Schatz, nämlich **Ehre und gutes Gerücht, welches wir auch nicht entbehren können;** denn es gilt, nicht unter den Leuten in öffentlicher Schande, von jedermann verachtet, zu leben. Darum will Gott des Nächsten Leumund, Glimpf und Gerechtigkeit so wenig, als Geld und Gut genommen oder verkürzt haben, auf daß ein jeglicher vor seinem Weibe, Kinde, Gesinde und Nachbaren ehrlich bestehe.“

a) Der gute Name macht fähig, dem Reiche Gottes und seiner Ehre, sowie dem Nächsten recht zu dienen.

Beispiele. aa) Die Wahl der Armenpfleger. bb) Jemand gilt für wohlwollend und sehr verständig; da wird sich mancher von ihm Rat erholen; auch bei Beratung wichtiger Angelegenheiten wird man viel auf seine Stimme hören. So erleichtert der gute Name das Nützlichmachen, das Dienen und Helfen dem Nächsten.

b) Der gute Name gewährt uns aber auch selbst Vorteile aller Art, da er den Nächsten willig macht, unser Wohl zu fördern.

Beispiel: Eine bereits erwachsene Tochter eines Bauern besuchte ihre Tante, die in einem einige Stunden entfernten Orte wohnte. Ein wohlhabender, lediger Mann sah sie, und sie gefiel ihm. Ehe er ihr aber das merken ließ, erkundigte er sich sorgfältig in ihrem Dorfe nach ihr. Da er nun überall hörte, sie sei eine verständige, fleißige und sittsame Jungfrau, da bewarb er sich um sie und nahm sie zur Ehefrau. Sie war nun wohlversorgt und lebte glücklich. — Boas war gütig gegen Ruth. Als diese sich über seine Güte und Wohlthat wunderte, sprach Boas: „Es ist mir angesagt alles, was du gethan hast“ 2c. — Später nahm Boas die Ruth, welche sich des besten Rufes erfreute, auch zum Weibe. — „Guter Leumund ist ein zweites Erbteil.“ (Spr.)

So trägt der gute Name viel bei zum Fortkommen und zu einem glücklichen Leben, während der schlechte Ruf an dem Fortkommen hindert: Das hat schon mancher erfahren, der z. B. ein Amt vergeblich zu erlangen hoffte, weil er bei denen, die das Amt zu vergeben hatten, durch Verleumdung angeschwärzt wurde. (Mephiboseth und Zieba.) Das hat schon mancher Handwerksmann erfahren, der viele Kunden nur deshalb nicht bekam, weil aus Brotneid ausgesprengt war, er liefere keine gute Arbeit und überteuere die Menschen. — Der gute Name ist also ein köstliches Kleinod.

Augustinus. „Zwei Dinge müssen wir haben in dieser Welt, ein gut Gewissen und einen ehrlichen Namen. Das erstere gebrauchen wir vor Gott, das andere vor unserm Nächsten.“ „Der gute Name ist eines Menschen bester Paß für seine Wanderschaft durch die Welt, sein gutes Gerücht der Schlüssel, welcher ihm aller Orten die Thüren öffnet.“ (Vergl. weiter § 145.)

So will Gott schützen das Zeugnis über den Nächsten, des Nächsten Namen und Ehre. Darum

B. Das Verbot.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

§ 133.

Was ein „falsch Zeugnis wider den Nächsten“ ist.

(Jede unwahre und unredliche Aussage vor Gericht oder im gewöhnlichen Leben, welche dem Nächsten zu Schaden oder Leid geschieht.) a) (Vor Gericht.)

Der rechtschaffene Arme. Der arme Amynt befand sich in großer Not; er konnte nicht genug aufbringen, seine Kinder zu sättigen, und ein hartherziger Mann, dem er 30 Mark schuldig war, drohte ihm, sein Häuschen verkaufen zu lassen. In dieser Not ging er zu einem reichen Manne, bat diesen, ihm das Geld zu leihen, und versprach, es ehrlich wieder zurückzugeben, sobald er etwas verdienen könnte. Der Reiche aber wollte nicht; er erzählte ihm mit weitläufigen Worten, wie viel Geld er schon durch böse Schuldner eingebüßt hätte. Amynt hielt an, er bat, er flehete; aber der Reiche ließ sich nicht bewegen. Endlich kam ein Handwerksmann, mit dem der Reiche etwas abzurechnen hatte; über die Rechnung wurde man uneins, und der Reiche hieß den Handwerker einen Schelm und Dieb. „Was?“ sagte dieser, „ich wäre ein Schelm und Dieb? Darüber werde ich Sie verklagen; Amynt hat's gehört.“ Mit diesen Worten ging der Handwerksmann fort. Amynt stand indessen noch immer da und wartete, ob er nicht doch etwas bekommen würde. Endlich fing der Reiche an: „Hört, Amynt! ich habe mich übereilt und den Mann einen Schelm geheißen; er verklagt mich, und da werdet ihr Zeuge sein müssen. Wenn ihr mich verratet, so muß ich öffentlich Abbitte thun. Das würde ich für einen großen Schimpf halten. Thut mir nun den Gefallen und sagt, wenn ihr gefragt werdet, ihr hättet nichts gehört. Ich will euch auch die 30 Mark leihen, die ihr verlangt habt“. — „Herr!“ sprach Amynt, „das muten Sie mir zu? Das wäre ja ein falsches Zeugnis, und in der Bibel stehet geschrieben: ‚Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!‘ Wenn ich gefragt werde, ob ich es gehört hätte, so muß und werde ich die Wahrheit sagen.“ Darauf sprach der Reiche wieder: „Wenn ihr mir den Gefallen thut, so will ich euch die 30 Mark schenken“. Und als Amynt sich noch weigerte, gelobte der Reiche 60 Mark. Durch diese wäre der Arme aus seiner Not gekommen; aber der ehrliche Amynt blieb bei seinem Vorsatze und sagte: „Nein, mein Herr, dazu bringen Sie mich nicht, daß ich falsches Zeugnis rede! Ich befinde mich zwar in großer Not; meine Kinder haben schon seit zwei Tagen nicht satt Brot gehabt; sie werden weinen und über Hunger klagen, wenn ich zu Hause komme. Das wird mir ans Herz gehen. Man wird mich aus meiner Hütte jagen — aber das alles will ich doch lieber ertragen, als daß ich etwas thue, was gegen mein Gewissen ist“. So sprach Amynt und ging.

Zeugnis ist hiernach einmal eine Beteuerung *vor Gericht*, deren Wahrheit man durch Berufung darauf beweist, daß man das Ausgesagte selbst gesehen und gehört hat. — Der arme Amynt sollte aussagen, was mit der *Wahrheit nicht* übereinstimmte. Die Aussage wäre nicht nur falsch, sondern auch *unredlich* gewesen, da sie wider besseres Wissen, um andere zu täuschen, gemacht wäre. Eine solche unwahre und unredliche Aussage ist ein falsches Zeugnis. Durch dasselbe hätte Amynt dem Reichen wohl einen Gefallen erwiesen, dem Beleidigten aber *Schaden und Leid* zugefügt; er hätte also dann „falsch Zeugnis geredet *wider seinen Nächsten*“.

b) (*Im gewöhnlichen Leben.*)

Eine Magd, der es bei ihrer Herrschaft nicht mehr gefiel, bewarb sich um eine Stelle bei einer einzelnen Dame. Diese fragte, bevor sie mietete, bei der früheren Herrschaft der Magd an, wie das Mädchen beschaffen sei. Eine solche Aussage, wie sie wünschte, nennt man wieder „Zeugnis“. Zeugen hängt zusammen mit zeigen; Zeugnis ist danach auch jede Aussage im gewöhnlichen Leben, durch welche etwas klar wird. Gern hätte die Herrschaft das Mädchen behalten. Aus Ärger über ihr Fortgehen sagte sienun aber, die Magd sei nicht so fleißig und ordentlich, wie man es erwarten müsse. Das war ein falsches Zeugnis, denn es war eine unwahre und unredliche Aussage; da die Herrschaft durch ihre unwahre und unredliche Behauptung dem Nächsten Schaden oder Leid zuzufügen trachtete, so redete sie falsch Zeugnis „wider den Nächsten“ (= ihr zum Schaden).

Falsch Zeugnis wider den Nächsten ist also jede unwahre und unredliche Aussage vor Gericht oder im gewöhnlichen Leben, welche dem Nächsten zu Schaden oder Leid geschieht.

A. Vor Gericht:

§ 134.

„Der gröbste Verstand dieses Gebotes,“ sagt Luther, „ist auf öffentlich Gericht gestellt.“ Da wird in besonderer, feierlicher Form „Zeugnis geredet“. (Vergl. § 133, a.)

Wer falsches Zeugnis wider den Nächsten vor Gericht redet.

1. (Einmal *der Zeuge*, der bezeugt, was er nicht weiß, oder was nicht wahr ist.)

Die Zeugen gegen Naboth. Die schwere Beschuldigung, welche man gegen Naboth vorgebracht, bestätigten sie, obwohl sie wußten, daß solche Aussage falsch war = falsche Zeugen. 1. Kön. 23. (War unwahre und unredliche Aussage.) **Die Zeugen gegen Stephanus.** Um ihn umzubringen, kauften seine Feinde *falsche* Zeugen, die Unwahres aussagen mußten: er habe den Tempel, das Gesetz des Moses, ja sogar Gott gelästert. Apg. 6, 8—15. Das war nicht wahr.

Strafwürdigkeit eines falschen Zeugen:

Jeder Rechtsstreit wurde bei den Juden kurz und mündlich abgehandelt; alles kam dabei auf die Zeugen (zwei bis drei waren erforderlich) an. Zur Verhütung großer Ungerechtigkeiten war es da also durchaus nötig, daß das Reden eines falschen Zeugnisses streng verboten und hart bestraft wurde. So sind z. B. die beiden falschen Zeugen wider Susanna zum Tode verurteilt. Bei den Heiden wurden falsche Zeugen, wenn ihr Vergehen an den Tag kam, von allem Volke verwünscht und verflucht. — Die Römer stürzten falsche Zeugen ohne Barmherzigkeit von einem steilen und hohen Berge in einen tiefen Abgrund, wo sie elendiglich umkommen mußten. — Sehr harte Strafe bekommt auch bei uns, wer es wagt, vor Gericht ein falsches Zeugnis abzulegen. — Spr. 19, 5: „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft; und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen“. Gottes Strafe.

Von einem Zeugen ist zu fordern:

a) Daß er *gern und willig* als Zeuge für oder gegen einen andern auftrete.

b) Daß er nur *das* bezeuge, was er auch wirklich genau *weiß*, die Wahrheit nicht verschweigt und unterdrückt.

Falsch Zeugnis können aber auch noch andere ablegen:

2. (*Der Ankläger*, der jemand unschuldiger Weise verklagt.)

Isebel *ersann eine falsche Anklage wider Naboth*, um die Hinrichtung dieses Unschuldigen zu erreichen. Ihre Aussage war also unwahr und unredlich.

Ankläger Jesu vor Pilatus. Als die Juden den Heiland vor Pilatus geführt hatten, fragte dieser: „Was bringet ihr für eine Klage wider diesen Menschen?“ Sie sprachen: „Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet, den Schoß dem Kaiser zu geben“. Solche Klage brachte man gegen ihn nur vor, um ihm Schaden zu thun. Auch Pilatus merkte bald, daß sie ihn nur aus Neid überantwortet hatten. Die Anklage war also *unwahr und unredlich*. (Luk. 23, 2. 5. 10. Joh. 18, 29. 30.)

Die Verkläger des Paulus. Sie gaben bei dem Festus, der Paulus richtete, als Klage vor: „Dies ist der Mann, der allen Menschen an allen Enden lehret wider dies Volk, wider das Gesetz und wider diese Stätte“. Und doch konnte Paulus freimütig sprechen: „Ich habe weder an der Juden Gesetz, noch an dem Tempel, noch an dem Kaiser mich versündigt“. Selbst Festus muß dem

König Agrippa gegenüber bekennen: „Ich vernahm, daß er nichts gethan hatte, das des Todes wert sei". (Apg. 21, 28. 25, 7. 26, 6.)

Nach Mose Gesetz wurden falsche Ankläger so bestraft wie falsche Zeugen: sie erhielten also diejenige Strafe, die sie durch falsche und unredliche Aussagen über den Verklagten bringen wollten.

3. (Der Angeklagte, der leugnet oder Unwahres aussagt.)

Die falsche Mutter vor Salomo. Die rechte Mutter hatte die Diebin beim Könige verklagt. Doch die Verklagte sagte: „Nein, mein Sohn lebet, und ihr Sohn ist tot". Diese Aussage war unwahr und unredlich. Also auch Angeklagte können falsch Zeugnis reden. Das falsche Zeugnis legte die Frau ab, um der Schande, ihr eigenes Kind im Schlafe durch Unvorsichtigkeit erdrückt zu haben, zu entgehen. (1. Kön. 3, 22.)

Josua sprach zu **Achan** (Bib. I. § 92): Mein Sohn, gieb dem Herrn, dem Gott Israels, die Ehre und sage mir: „Was hast du gethan? Leugne mir nichts!" (Jos. 7, 19.)

Die Bibel ermahnt auch Sir. 4, 29. 30: „Durch Bekenntnis wird die Wahrheit und das Recht offenbar. Rede nicht wider die Wahrheit, sondern laß den Hohn (Schimpf und Schande) über dich gehen, wo du gefehlet hast". Suche dem dann nicht durch Leugnen und Lügen zu entgehen; dein Vergehen und damit die Schande und Strafe machst du nur noch größer, während ein offenes Bekenntnis das Vergehen stets im milderen Lichte erscheinen läßt.

4. (Der Verteidiger, wenn er aussagt, was mit der Wahrheit und Redlichkeit nicht übereinstimmt.) Ist jemand verklagt, so nimmt er sich einen Verteidiger; dieser soll, wenn der Verklagte unschuldig ist, dessen Unschuld zeigen, oder im andern Falle doch auf alles aufmerksam machen, was etwa entlastend für ihn ist. Leider suchen manche Verteidiger eine Ehre darin, jeden Verklagten als unschuldig darzustellen und so dessen Freisprechung zu erwirken. Da wird dann viel gesprochen, was mit der Wahrheit und Redlichkeit nicht übereinstimmt: es wird von dem Verteidiger falsch Zeugnis geredet. Spr. 17, 15: „Wer dem Gottlosen Recht spricht und den Gerechten verdammt, die sind beide dem Herrn ein Greuel".

Plinius der Jüngere (etwa 90 n. Chr.) fing in einem Alter von neunzehn Jahren schon an, vor Gericht aufzutreten. Stets aber redete er **nur für das gemeine Beste,** für **rechtschaffene** Freunde, besonders für solche, **die keine Stützen hatten.** Der Ruhm, der Verteidiger rechtschaffener Leute zu sein, war seine einzige Belohnung. Die anderen Advokaten hingegen verkauften häufig ihre Beredtsamkeit an jeden, der sie bezahlen konnte, so daß sich der Kaiser Trajan genötigt sah, solch schändlichen Handel zu verbieten. „Es ist doch," schrieb Plinius in einem seiner Briefe, „ein schönes Vergnügen, das öffentlich verboten zu sehen, was man sich selbst nie erlaubt hat."

5. Der Richter legt auch Zeugnis ab durch sein Urteil. Wann ist dieses nun ein falsches Zeugnis wider den Nächsten? Spr. 17, 15: „Wer dem Gottlosen Recht spricht und den Gerechten verdammt, die sind beide dem Herrn ein Greuel". Darauf, daß der Richter ohne Ansehen der Person recht bleiben läßt, was recht ist, beruht zu einem guten Teile unsere öffentliche Ordnung. **Gerechtes Gericht ist eine Hauptstütze der menschlichen Gesellschaft.** — Am Richten beteiligen sich auch die Schöffen. Sie sollen nicht falsch Zeugnis reden.

Micha 7, 3 klagt: „Was der Fürst will, das spricht der Richter, daß er ihm wieder Dienst thun soll. Die Gewaltigen raten nach ihrem Mutwillen, Schaden zu thun, und drehen's, wie sie wollen". — **Die Richter Naboths** (Bib. I. § 213) liehen, obwohl sie von den Zeugen wußten, daß sie aussagten, was mit der Wahrheit und Redlichkeit nicht bestehen konnte, ihnen doch ihr Ohr und verurteilten Naboth zum Tode. Damit redeten sie also falsch Zeugnis wider den Nächsten. (1. Kön. 21, 1—6.) — **Felix** wußte, daß Paulus unschuldig war; da er aber hoffte, Paulus werde ihm für seine Freisprechung eine Summe Geldes anbieten, so ließ er ihn dennoch nicht los. (Apg. 24, 22. 26. 27.) — **Pilatus** hatte Jesu Unschuld erkannt, dessenungeachtet gab er dem Drängen des Volkes nach und urteilte, daß Jesus sollte gekreuzigt werden. (Luk. 23.)

Ganz anders machte es:

Aristides. Er hatte einst als Richter einen Streit zwischen zwei Bürgern zu schlichten. Der eine suchte ihn gegen seinen Feind dadurch einzunehmen, daß er erzählte, wie viel Schaden sein Gegner dem Aristides schon zugefügt hätte. Aber Aristides der Gerechte fertigte ihn mit den Worten ab: „Mein Freund, sage mir, was er dir gethan hat, weil ich jetzt deine und nicht meine Sache richte".

Gustav Adolf. Er hatte einst mit einem Edelmanne wegen eines Ritterguts einen Prozeß. Die Sache wurde von dem obersten Gerichtshofe entschieden, und der König war selbst gegenwärtig, als das Urteil gefällt werden sollte. Die Räte wollten, als der König erschien, aus Ehrerbietung aufstehen; aber der König verbot es ihnen und sagte: „Erinnern Sie sich jetzt daran, daß Sie hier im Namen des Königs sitzen, um Recht und Gerechtigkeit zu verwalten! Vergessen Sie jetzt ganz, wer ich bin, und fällen Sie das Urteil ganz allein nach Ihrem Gewissen!" Die Richter erkannten zum Vorteile des Edelmannes. Der König sagte kein Wort; er verlangte nur, die Akten zu sehen, und als er sich daraus von der Rechtmäßigkeit des Urteils überzeugt hatte, lobte er die Rechtschaffenheit der Richter und versicherte, daß es ihm sehr unangenehm gewesen sein würde, wenn sie anders geurteilt hätten.

„Richter, Richter, richte recht, Gott ist Richter, du bist Knecht!"
„Richter steh dem Rechte bei, denk, daß Gott dein Richter sei."

Die Bedeutung des achten Gebotes greift aber weiter. Es bezieht sich das Verbot auch auf das alltägliche Leben.

Nach Luthers Erklärung reden

B. Im gewöhnlichen Leben

falsch Zeugnis wider den Nächsten, die

fälschlich belügen, verraten, afterreden oder ihm bösen Leumund machen.

I. Was damit verboten ist:

§ 135.

1. Was es heißt, den Nächsten „belügen".

1. (Zu ihm wissentlich etwas andres reden, als was wahr ist.)

Jakob sprach zu seinem Vater: „Ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn!" Damit belog Jakob Isaak, denn er redete, was nicht wahr war.

Ein Knabe nimmt einem andern ein Buch weg und sagt im Hause zu den Eltern, er habe es gefunden. Damit belügt er sie, denn der Knabe redet, was nicht wahr ist.

Aber nicht jede Unwahrheit ist eine Lüge.

Beispiel: Der kleine Sohn eines Müllers kam zu seinem Vater gelaufen und sagte, es läge ein Kind im Wasser, das sei ertrunken. Der Müller lief nun eiligst hin, zog aber ein ertrunkenes Lämmchen aus dem Teiche. Das Kind hatte geglaubt, was es sage, sei wahr, es hatte also nicht wissentlich die Unwahrheit gesagt. Darum sagt man auch nicht, das Kind habe den Vater belogen, sondern, es habe sich geirrt. Es belügt also den Nächsten, wer zu ihm wissentlich etwas anderes redet, als was wahr ist.

Josephs Brüder belogen den Vater („diesen Rock haben wir gefunden"); denn sie sagten wissentlich die Unwahrheit. — **Petrus** belog die Magd in des Hohenpriesters Hause. („Ich kenne den Menschen nicht"); denn wissentlich redete er die Unwahrheit. — Es logen ferner Kain (1. Mos. 4, 9), Potiphars Weib (1. Mos. 39, 1. 4), Gehasi (2. Kön. 5, 22), die Hüter des Grabes (Matth. 28, 13), Ananias und sein Weib (Apg. 5, 3) 2c.

Andere Beispiele. Derselben Sünde macht sich schuldig die Tochter, die zu Hause etwas zerbricht und nachher leugnet, es gethan zu haben, oder der Sohn, der dem Vater die begangene Unart nicht gestehen will. Es belügt den Nächsten der Bettler, wenn er, um Mitleid zu erwecken, seine Not größer malt, als sie ist. Es lügt der Reiche, wenn er den Bittenden dadurch abfertigt, daß er ihm sagen läßt, die Herrschaft sei nicht zu Hause, oder wenn er, um Steuern zu sparen, der Obrigkeit gegenüber sein Vermögen zu gering angiebt 2c.

So belügen denn den Nächsten Personen aus allen Ständen und in jedem Lebensalter, obwohl die heilige Schrift so dringend ermahnt Kol. 3, 9: „Lüget nicht unter einander!"

Georg Washington, der nachmalige Präsident der Vereinigten Staaten, befliß sich schon als sechsjähriger Knabe der Wahrheitsliebe. Er hatte einst ein Unrecht begangen, und als sein Vater fragte, wer es gethan, stellte er sich vor ihn hin und sprach: „Ich, ich habe es gethan, lieber Vater, du weißt ja, daß ich nicht lügen kann".

Eph. 4, 25: „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten". Das muß stets unser eifriges Streben bleiben.

Lesestücke: „Ich mag nicht lügen" von Schlez. „Deutscher Rat" von Reinick.

2. (Sich gegen ihn anders stellen, als man es meint, wie die Schmeichler und Heuchler thun.) Ps. 34, 14: „Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht trügen". Die Sprache ist uns gegeben, unsere Gedanken andern mitzuteilen; es giebt aber Personen, die gebrauchen sie, um ihre eigentlichen Gedanken zu verbergen = „sie trügen".

a) **Jakobs** Vertrag mit Laban (Bib. I. § 25). Jakob stellte sich, als wollte er die Größe seines Lohnes ganz der Vorsehung überlassen; ja um sich als recht uneigennützig zu zeigen, veranlaßte er Laban noch, alle Tiere von bunter Farbe abzusondern und ihm nur das, was von der weißen Herde bunt falle, zu überlassen. Jakob heuchelte die höchste Uneigennützigkeit; denn er hatte sich bereits eine List ausgesonnen, die das Gut Labans an ihn brachte. — Der Heuchler stellt sich also besser, als er im Herzen gesinnt ist, er will besser gehalten werden, als er verdient. Jakobs Worte waren falsche Worte, waren Heuchelei, eine Lüge. — **Saul** (Bib. I. § 117). 1. Sam. 15, 13: „Gesegnet seist du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllt". — **Herodes.** Matth. 2, 8 (Bib. II. § 21): „Wenn ihr das Kindlein gefunden, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete." — **Judas,** der den Meister küßte und ihn doch verriet (Bib. II. § 198).

b) **Absalom.** 1. Kön. 15: „Deine Sache ist schlecht und recht" 2c.; diejenigen, welche vor ihm niederfielen, ergriff und küßte er. Da Absalom die Unterthanen und Streitenden mit schönen, glatten Worten, mit übertriebenen Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen überschüttete, davon doch sein Herz nichts wußte, so schmeichelte und log er damit.

Die Pharisäer und die Schriftgelehrten. (Bib. II. § 176.) „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht"; das war eine Lüge, ein Schmeichelwort, denn es war zwar ein wahres Wort, aber aus falschem Munde. Sie heuchelten und schmeichelten, damit sie Jesus in seiner Rede fingen und ihn der Obrigkeit überantworten konnten.

Jer. 9, 8: „Ihre falsche Zungen sind mörderische Pfeile; mit ihrem Munde reden sie freundlich gegen den Nächsten, aber im Herzen lauern sie auf denselben".

Rudolph von Habsburg, der auch dem Niedrigsten den Zutritt zu sich gönnte, befahl, vor Schmeichlern seine Thür zuzuschließen. „Sie sind Wölfe," pflegte er zu sagen, „die den Esel tragen, bis er einschläft, und dann ihn fressen."

Kaiser **Sigismund** gab einem Hofherrn, der ihm zu schmeicheln sich erfrechte, eine derbe Ohrfeige mit den Worten: „Warum beißest du mich, Schmeichler!"

O Herr, laß alles Lügen Doch ferne von mir sein,
Nie meine Lippen trügen Durch Wort und falschen Schein!

§ 136.

2. Was es heißt, den Nächsten „verraten".

(Seine Heimlichkeiten offenbaren, wo keiner sie zu wissen fordern und er Verschwiegenheit erwarten darf.)

Judas nennt die Bibel als Verräter (Bib. II. § 198). Er entdeckte den Hohenpriestern, wo sich Jesus des Nachts aufhielt. Das wußten nur seine Freunde. Der Herr durfte von ihnen erwarten, daß sie den Feinden gegenüber es verschweigen würden. Als Judas ihnen aber sagte, was den Freunden anvertraut war, wurde er ein Verräter.

Ein Mann, der durch redliche und fleißige Arbeit sich ein kleines Vermögen erworben hatte, vergrub dieses, als während des Krieges feindliche Soldaten plündernd die Gegend durchstreiften. Nur einem Freunde hatte jener Mann anvertraut, wo er sein Hab und Gut verborgen hielt. Dieser aber, der schon lange Zeit mit neidischen Augen den Wohlstand des Mannes angesehen hatte, schwieg nicht, sondern offenbarte es andern. Es dauerte nicht lange, da war das Geld weg. Der Mann hatte ihn verraten.

Das Verraten hat es also nicht mit Unwahrheiten zu thun, sondern mit dem, was andern verborgen ist, mit Heimlichkeiten, deren Bekanntwerden dem Nächsten unlieb sein muß, und von denen er erwarten darf, daß wir sie verschweigen. — dagegen:

Mardachai. Zwei Kämmerer des Ahasverus hatten sich vorgenommen, den König zu töten; sie hielten natürlich ihr Vorhaben möglichst geheim. Heimlichkeit. Mardachai bekam aber doch Kunde davon und machte dem Könige darüber Anzeige. Das war kein Verrat, denn der König konnte solches von seinen Unterthanen fordern. Verschweigen der Heimlichkeit wäre hier Sünde gewesen. — **Pauli Schwestersohn** machte von der Verschwörung gegen Paulus Anzeige und rettete so dem Apostel das Leben.

Andere Beispiele. Sähest du z. B. einen Dieb in des Nachbars Fenster steigen, ohne dieses zu melden, verheimlichtest du eine dir bekannte Verbrecher-

verbindung, so wärest du strafbar; denn die Obrigkeit hat in diesen Fällen ein Recht zu fordern, daß ihr solche Heimlichkeiten offenbart werden. Recht der Obrigkeit den Zeugen gegenüber. — Wenn Kinder die Vergehungen der Geschwister ihren Eltern, Schüler die Unarten ihrer Mitschüler den Lehrern, Dienstboten die Betrügereien des Mitgesindes den Herrschaften auf deren bestimmte Aufforderung entdecken, so ist das wiederum kein Verrat; denn jene Personen haben ja in diesen Fällen das Recht, Offenheit zu fordern.

Arges ans Licht bringen ist kein Verrat. Wer in solchen Fällen die Geheimnisse anderer mit verheimlicht, obwohl die Sicherheit und das Wohl des Nächsten dadurch gefährdet ist, der begeht eine grobe Sünde und in manchen Fällen sogar ein höchst strafbares Verbrechen. Den Nächsten verraten heißt also: seine Heimlichkeiten offenbaren, wo keiner sie zu wissen fordern, und er Verschwiegenheit erwarten darf. Spr. 11, 13: Ein Verleumder verrät, was er heimlich weiß. — Die Verräter beschreibt uns weiter Ps. 41, 7: „Sie kommen, daß sie schauen, und meinens doch nicht von Herzen, sondern suchen etwas, das sie lästern mögen, gehen hin und tragens aus". Der Verräter sucht die Heimlichkeiten anderer sich zu erschleichen. (Auch das heimliche Belauschen, das Lauern auf Reden und Werke anderer gehört hierher.)

Delila. Sie hörte nicht auf zu bitten, bis ihr das Geheimnis von Simson offenbaret war. „Da sie ihn aber trieb mit ihren Worten alle Tage und zerplagte ihn, ward seine Seele matt, und er sagte ihr sein ganzes Herz."

„Den Verrat haben viele gern; aber den Verräter mag niemand leiden."

Judas. Gern nahm man sein Anerbieten, den Herrn zu verraten, an; als er aber nachher voll Reue zu den Pharisäern sprach: „Ich habe Unrecht gethan!" da stieß man ihn unbarmherzig von sich mit den Worten: „Was gehet es uns an! Da siehe du zu!" Judas schreckliches Ende, der Tod eines schändlichen Verräters.

Spr. 20, 19: **„Sei unverworren mit dem,** der Heimlichkeiten offenbart!" Meide jeden, der sich z. B. mit den Worten dir nähert: „Ich habe zwar versprochen, darüber zu schweigen, aber dir will ich's sagen!" Leihet solchem Verräter nicht euer Ohr; noch viel weniger forschet gar bei ihm nach Geheimnissen, sondern denkt: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!"

Vor allem seid nicht selbst elende Verräter! Legt der Freund ein für andere ungefährliches Geheimnis in eure Brust, so machts wie der edle Jonathan, der solches noch dann bewahrte, als für ihn die größte Gefahr daraus erwuchs! Wenn dein Freund dir ein Geheimnis anvertraute, das niemand zu wissen fordern kann, so laß deine Brust ein stilles Grab sein! „Was dir vertraut ist, das laß mit dir sterben!"

Lesestück: „Untreue schlägt den eigenen Herrn" von Hebel.

§ 137.

3. Was es heißt, dem Nächsten „afterreden oder ihm bösen Leumund machen".

(Ihn verleumden, indem man hinter dem Rücken ihm Böses nachredet oder ihn in schlechten Ruf bringt.) Beides bedeutet dasselbe, was 3. Mos. 19, 16 verbietet: „Du sollst kein Verleumder sein unter deinem Volk". Es heißt also: den Nächsten verleumden. Das Verleumden kann genannt werden:

1. **„Afterreden"** (vergl. § 131). Dies, ein nicht mehr gebräuchliches Wort, ist aus after und reden zusammengesetzt. After bedeutet so viel wie hinter, nach. So nennt man z. B. das Mehl, welches nachkommt, wenn das erste, beste schon heraus ist, Aftermehl; das Leder an dem hinteren Teile des Schuhes über dem Absatz bezeichnet man als Afterleder. Afterreden heißt danach zunächst so viel wie jemand etwas nachreden, von ihm etwas hinter seinem Rücken, oder wenn er nicht mehr zugegen ist, reden. — Der Aftervermieter ist aber nicht der eigentliche Vermieter, das Aftermehl nicht das eigentliche, gute Mehl. After bedeutet daher nicht nur so viel wie hinter, nach, sondern es hat zugleich auch die Bedeutung des Scheinrechten und Schlechten. Afterreden heißt danach, jemand etwas Böses nachreden, wie es nicht recht ist. So beschreibt auch die heilige Schrift diese Sünde Sir. 27, 26: „Vor dir kann er süß reden und lobt sehr, was du redest; aber hinterwärts redet er anders und verkehrt dir deine Worte". Dem Nächsten afterreden heißt also, hinter dem Rücken ihm Böses nachreden.

2. **„Bösen Leumund machen"** (vergl. § 131). Auch dieser Ausdruck ist nicht mehr gebräuchlich. Leumund ist das laute und öffentliche Gerede über etwas. Reden die Leute gut von dem Nächsten, so hat dieser einen guten Leumund oder Ruf (Beispiel: Der Hauptmann von Kapernaum, von dem man erzählte, wie lieb er Israel habe, und daß er dem Volke Schulen erbaut, hatte einen guten Leumund); wird aber schlecht von ihm geredet, so hat er einen bösen Leumund oder Ruf. Redest du nun Böses von ihm und bewirkst damit, daß auch andere Schlechtes von ihm sprechen, so „machst" du ihm einen bösen Leumund. Spr. 4, 24 verbietet solches mit folgenden Worten: „Thue von dir den verkehrten Mund, und laß das Lästermaul (Maul: bezeichnet die Häßlichkeit der Sünde, so den Mund zu mißbrauchen, ‚lästern': jemanden ein ‚Laster' = Böses nachsagen) ferne von dir sein". — Beide Ausdrücke: dem Nächsten afterreden und ihm bösen Leumund machen, bedeuten hiernach im Grunde ziemlich dasselbe (ersteres geschieht mehr heimlich, letzteres mehr öffentlich). Dem Nächsten afterreden oder ihm bösen Leumund machen heißt also: „ihn verleumden, indem man hinter dem Rücken ihm Böses nachredet oder ihn in schlechten Ruf bringt". Das kann nun auf verschiedene Weise geschehen:

1. **Potiphars** Weib (Bib. I. § 30) **erlog, erdichtete** das Böse, welches sie dem Joseph nachsagte, und brachte ihn dadurch um seinen guten Namen. Ebenso **Absalom** (Bib. I. § 136). Der König David schaffte Recht und Gerechtigkeit allem Volk (2. Sam. 8, 15); dennoch sagte sein entarteter Sohn zu jedem, der einen Handel hatte: „Du hast kein Gehör beim Könige". — Ziba (Bib. I. § 136).

Andere Beispiele. Ein Gutsherr will einen jungen Burschen in den Dienst nehmen; ein Knecht möchte aber gern hier einen anderen jungen Menschen anbringen und dichtet nun dem ersten allerlei Fehler an. Er verleumdet ihn also.

— Ein Verleumder ist ferner der Schüler, welcher aus Neid über den Fleiß und die guten Fortschritte eines Mitschülers allerlei Böses über diesen ausdenkt und dann anderen erzählt. **So erdichtet also der Verleumder oft Böses von dem Nächsten** und sucht ihm durch große Verbreitung dieser Unwahrheit den guten Ruf zu rauben. — Ist jemand fleißig, der Verleumder schildert ihn doch faul; gilt jemand als dienstfertig, der Verleumder weiß Beispiele von seiner Undienstfertigkeit; rühmt man die Geschicklichkeit des Nächsten, der Verleumder sucht zu beweisen, daß diese doch nicht weit her sei. Da ist einer reich geworden. „Ja," sagt der Verleumder, „aber durch Betrug ist er's geworden." Jemand erhält ein Amt; der Verleumder versichert, nur durch Bestechung habe er es erhalten 2c.

2. **Auguste,** ein fleißiges und aufmerksames Mädchen, hatte einmal ihre Lektion nicht gelernt und war darum vom Lehrer bestraft. Da erzählte nun ihre Nachbarin zu Hause, Auguste sei doch ein recht faules Mädchen, sie lerne gar nichts, der Lehrer habe sich auch sehr über sie geärgert. Die Mitschülerin afterredete oder verleumdete da, denn sie redete von dem Fehler der Auguste nicht der Wahrheit gemäß, sie **vergrößerte und übertrieb** ihn und brachte die Schülerin durch solches Gerede in einen schlechten Ruf.

Andere Beispiele solcher Verleumdung: Jemand hat ein Versehen gemacht; nun soll der ganze Mensch nichts taugen. Nur einmal hat sich einer betrunken; nun ist er nach den Worten des Verleumders ein Trunkenbold. Einmal verriet er seine Unkenntnis; nun soll er ganz unwissend sein.

3. Ein etwas flüchtiger Schüler hatte auf dem Schulwege einen kleinen Knaben umgestoßen. Ein Mitschüler erzählte dieses und fügte dann hinzu, der Schüler habe es mit Vorsatz gethan. Das war auch Verleumdung; gefehlt hatte ja der Knabe, aber nicht aus Bosheit. Der Mitschüler verleumdete also, indem er **die schlechtesten Beweggründe einem andern unterlegte.**

Die Feinde Jesu. Als nach Matth. 9 Jesus einen Teufel ausgetrieben, verwunderte sich das Volk. Aber die Pharisäer sagten: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel". Damit verleumdeten sie den Herrn. — **Joab.** Abner war von Isboseth abgefallen und ein Anhänger Davids geworden. Joab suchte ihn aber zu verleumden bei David, indem er ihm heimlich Böses nachredete. „Kennst du Abner nicht," sprach er zu dem Könige, „er ist nur gekommen, daß er erführe alles, was du thust."

4. Gesetzt, es hätte August einen Fehler begangen, und Karl ginge nun zu allen seinen Bekannten, erzählte es mit Freude, breitete es recht aus und setzte ihn bei allen Leuten recht herunter, so daß diese nun auch über August spotten, so wäre Karl ein Verleumder. Er spräche dann zwar von einem Fehler, der wirklich begangen ist, aber er **spräche es ja in böser Absicht,** nämlich um ihn lächerlich zu machen. Wer also andere „durchzieht", „durchhechelt", „schmäht", „blamiert" 2c., der macht bösen Leumund und sündigt somit gegen das achte Gebot.

Luther beschreibt die Verleumder mit folgenden Worten: „Wenn sie ein Stücklein von einem andern wissen, tragen sie es in alle Winkel, kitzeln und krauen sich, daß sie mögen eines andern Unlust rühren wie die Säue, so sich im Kot wälzen und mit dem Rüssel darin wühlen". — „Falsch Zeugnis ist falsches Wort aus falschem Munde, aber auch — wahres Wort aus falschem Herzen."

„Der Freunde Fehler mag man kennen, aber nicht nennen." Sir. 5, 16: „Sei nicht ein Ohrenbläser, und verleumde nicht mit deiner Zunge!" Verleumder stellen sich öfter nämlich, als wünschten sie, die böse Sache des Nächsten geheim zu halten, sie flüstern es andern in die Ohren (daher Ohrenbläser genannt); in der That aber ist es ihnen doch darum zu thun, daß es recht bald bekannt werde.

5. **Der feine Verleumder.** Er verleumdet, ohne zu sprechen; schon durch ein spöttisches Lächeln, ein Zucken mit der Achsel, ein niedergeschlagenes Auge, eine sich faltende Stirn, eine besondere Bewegung der Hand 2c. weiß er viel Argwohn und Mißtrauen auszustreuen und mehr zu verleumden, als andere durch die Sprache.

Lesestück: „Gang nach dem Eisenhammer" von Schiller (= der Jäger Robert).

„Gott will gewehret haben, daß niemand dem andern übel nachrede." (Luther.)

Darum sollst du nicht afterreden oder bösen Leumund machen. Aber du darfst auch nicht Gemeinschaft haben mit denen, die solches thun.

Luther. „Darum, wo dir ein unnütz Maul fürkommt, das einen andern austrägt und verleumdet, so rede ihm frisch unter Augen, daß er schamrot werde, so wird mancher das Maul halten, der sonst einen armen Menschen ins Geschrei bringt, daraus er schwerlich wiederkommen kann; denn Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht wiedergegeben."

Beispiel: Als ein Ehrabschneider in einer Gesellschaft einen ganzen Abend hindurch von abwesenden, achtbaren Leuten die ärgerlichsten Geschichten erzählt hatte und zuletzt, um sich deswegen zu entschuldigen, sagte, er sei eben ein altes deutsches Herz, das kein Unrecht leiden könne und sich kein Blatt vor den Mund nehme, erwiderte ihm einer der Anwesenden: „Nein, du bist nur eine Fliege, die alles beschmeißen muß und doch selber nichts nütze ist".

II. Falsch Zeugnis reden ist schwere Sünde.

§ 138.

1. Wann solches alles doppelt schwere Versündigung ist.

(Wenn es „fälschlich" geschieht, d. h. wenn Tücke dabei im Herzen ist.)

Potiphars Weib (Bib. I. § 30) rief das ganze Haus zusammen und beschuldigte ihres Gemahls treuen Diener des Verbrechens, zu dem sie ihn doch hatte versucht. Solches Belügen und Verleumden geschah von ihr nicht in Übereilung, auch nicht aus Not und Verlegenheit, etwa um eine ihr drohende Schande von sich abzulenken, sie that es vielmehr, **um den Jüngling,** der sie durch seine Standhaftigkeit beschämt hatte, **ins Unglück zu stürzen.** Man sagt darum: Potiphars Weib belog und verleumdete Joseph „fälschlich". (Vergl. die obigen Beispiele §§ 135 bis 137.)

Mit dem Worte „fälschlich" (vergl. § 131) wird also die Böswilligkeit der Lüge, die „Tücke" im Herzen des Lügners bezeichnet. — Weil dabei eine Tücke, eine teuflische Bosheit, ein Wohlgefallen am Bösen zu Tage tritt, so ist ein fälschlich Belügen, Verraten 2c. doppelt schlimm. Ps. 5, 7: „Der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen".

Isebel. Auch ihre Lüge, Naboth habe Gott gelästert, war um so schändlicher, als sie dadurch das Unglück, den Tod des unschuldigen Mannes bezweckte (weil sie also Tücke im Herzen hatte). Der Erfolg entsprach ihren mörderischen Absichten, denn Naboth wurde wegen vorgeblicher Gotteslästerung gesteinigt. Wie sehr Gott aber Greuel hat an solchen Blutgierigen und Falschen, wie sehr er sie in seinem Grimm zu treffen weiß, das zeigt uns die weitere Geschichte der Isebel: sie ward zum Fenster hinausgestürzt, daß die Wand mit ihrem Blute besprengt wurde, und sie ward zertreten. So ist denn wahr geworden, was Elias gedroht: „Auf dem Acker Jesreels sollen die Hunde der Isebel Fleisch fressen". „Isebel ward wie Kot auf dem Felde, daß man nicht sagen konnte, das sei Isebel." — Absalom und Ziba (Bib. I. § 136).

§ 139.

2. Wäre aber auch keine Tücke dabei, warum darf es doch nicht geschehen?

(Weil alle Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit

1. ein häßlicher Schandfleck ist.) Sir. 20, 26: „Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen und ist gemein bei ungezogenen Leuten".

Lügner sind Kinder des Teufels. „Ihr seid," sprach der Herr einmal, „von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit (Paradies); denn die Wahrheit ist nicht in ihm (keine Übereinstimmung in seinem Denken, Reden und Thun). Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen (das Wesen des Teufels ist also durch und durch Lüge, Schein, Verstellung); denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben." Der Teufel hat auch seinen Namen von der Lüge und Falschheit; denn Teufel heißt Verkläger, Verleumder. Diejenigen, welche gegen das achte Gebot sündigen, heißen daher mit Recht „Kinder des Teufels". „Lügner sind des Teufels Kinder."

Die alten Perser. Mit großer Sorgfalt erzogen die alten Perser ihre Kinder zur Wahrheit. Für die größte Schande wurde das Lügen angesehen; fast eben so schimpflich war es, mutwillig Schulden zu machen, und zwar besonders deshalb, weil leichtsinnige Schuldenmacher auch sehr leicht zur Lüge und Unredlichkeit verleitet würden.

Tholuck. „Wenn die Welt an einem Faden der Lüge hinge, und ich wüßte das Wort der Wahrheit, das ihn durchschnitte — und wenn die Welt samt allen Kreaturen mit in den Abgrund stürzte, ich durchschnitte ihn!"

Kaiser Albrecht pflegte zu sagen, dreierlei Leute seien ihm die widerwärtigsten: „Lügner, falsche Zeugen und heimliche Verleumder".

Jede Lüge und Unredlichkeit also ist ein häßlicher Schandfleck; darum ermahnt Sir. 7, 14: „Gewöhne dich nicht an die Lüge; denn das ist eine schändliche Gewohnheit".

Solch häßlicher Schandfleck ist auch der Verrat, überhaupt jede Unredlichkeit, Täuschung des Vertrauens. Der Name „Verräter" ist daher von jeher in unserm Volke das ärgste Schimpfwort gewesen. „Aushorcher und Angeber sind des Teufels Netzeweber." Bewahre darum deutsche Treue und Redlichkeit!

Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr!
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein! (Reinick.)

2. (Verderbliche Dinge unter den Menschen anrichtet.) Spr. 26, 28: „Ein Heuchelmaul richtet Verderben an" (vergl § 135: „Sie sind Wölfe" ꝛc.). So ist es auch mit dem Bekanntwerden der Heimlichkeiten des Nächsten: das Verraten hat immer verderbliche Dinge im Gefolge. Und von den Verleumdern sagt Sir. 28, 15: „Die Ohrenbläser und falsche böse Mäuler sind verflucht; denn sie verwirren viele, die guten Frieden haben".

Beispiel: Jakob (Bib. I. § 22 [2]), Absalom und Ziba (Bib. I. § 136).

a) Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit richtet Verderben an bei der Menschheit im allgemeinen. Ein Paradies wäre die Erde, wenn einer dem andern glauben und trauen dürfte. Aller Umgang, aller Verkehr, alle Verträge, kurz aller Handel und Wandel beruht auf Treue und Glauben. Hört nun aber Wahrheit und Redlichkeit auf, darf keiner dem andern mehr trauen, muß jeder in dem Nachbar einen Verräter, Verleumder ꝛc. erblicken, so tritt ein sehr beklagenswerter Zustand ein, ähnlich dem, den Jer. 3, 3—9 schildert. Wer mit Unwahrheit umgeht, macht, daß Treue und Glauben in der Welt immer mehr schwinden, und daß wir jenem beklagenswerten Zustande immer näher kommen.

„Kein schändlicheres Laster ist auf Erden: denn Lüge und Untreue zertrennt erstlich die Herzen; wenn aber diese getrennt sind, so gehen die Hände auch voneinander; wenn aber die Hände voneinander sind, was kann man da noch thun oder schaffen?"

b) Bei dem Belogenen. Bitter wird dieser oft durch das Wort des Lügners und Verräters gekränkt!

Die Lüge der Schlange brachte **Adam** und **Eva** ums Paradies. So ist durch die falsche Zunge des Nächsten schon mancher für immer um Hab und Gut, um Ruhe und Frieden gekommen. Auf die verleumderische Rede des **Ziba** (Bib. I. § 136) erwiderte David: „Siehe, es soll dein sein alles, was Mephiboseth hat". **Joseph** geriet durch die Lügen der bösen Frau ins Gefängnis, **Jesus** kam durch den Verräter ans Kreuz. — Durch die Klatscherei ist so viel Unfriede gesäet zwischen Nachbarn, Freunden, Verwandten; ja selbst die engsten und heiligsten Verbindungen (zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Frau) hat die böse Zunge anderer gelockert und gelöst. O, die verderblichen Dinge sind gar nicht zu zählen, welche falsche Zungen bereits bei ihren Opfern angerichtet haben!

„Die Disteln und Dornen stechen sehr,
Die falschen Zungen noch viel mehr." (Spr.)

„Des Menschen Zunge hat kein Bein (Knochen)
Und schlägt doch manchem den Rücken ein." (Spr.)

„Ein geschwätzig Maul verwirrt ein ganzes Land."

c) Bei dem Lügner selbst. (Beispiel: Ziba [Bib. I. § 136].)

„O weh der Lüge! Sie befreiet nicht
Wie jedes andre, wahrgesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen!" (Goethe.)

Dein Pfeil, Verleumder, macht
Zwar andern oft viel Schmerzen,
Doch fliegt er öfter noch
Nach deinem eigenen Herzen."

„Ein Schurke fang' es noch so listig an,
Die Falschheit schlägt zuletzt den eignen Mann."

Das böse Gewissen quält den Lügner; das sieht man schon an seinem Gesichte: es ist ja kein aufrichtiges, es kann ja nicht unerschrocken zu jedermann aufblicken. — Der Lügner verliert bald das Vertrauen seiner Mitmenschen. („Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.") „Ach, das ist ein Lügner!" heißt es, wenn er den Mund aufthut. Wer so um das Vertrauen der Mitmenschen gekommen ist, der hat gar viel verloren. — Der Lügner bereitet sich ferner Verlegenheiten aller Art. Das wollen auch die Sprichwörter sagen: „Lügen haben kurze Füße". „Die Lüge geht auf schwachen Beinen." „Der Lügner hat bald ausgedient." „Ehrlich aber währt am längsten."

Das größte Verderben richtet die Lüge dadurch an, daß sie zu andern Sünden noch verleitet:

Einem Dienstboten gelüstet nach dem Gelde, das die Herrschaft im Zimmer aus Versehen hat liegen lassen. Sein Herz schlägt heftiger, als er danach greifen will, denn er denkt, wie viel Schaden und Schande der Diebstahl über ihn bringen könnte. Doch da kommt ihm plötzlich ein neuer Gedanke: er will leugnen und lügen, wenn man ihn in Verdacht bekommen sollte. Jetzt greift er zum Gelde und wird ein Dieb. — So ist es schon oft ergangen; daher die Sprichwörter: „Junge Lügner, alte Diebe". „Lügner tragen des Teufels Livree" (stehen in seinem Dienste, sind zu jeder bösen That fähig). Ein naschhaftes Mädchen wußte durch sein freches Lügen den Verdacht von sich abzulenken; nun wurde es immer diebischer. Ein Vater warnte seinen Sohn vor böser Gesellschaft; dennoch besuchte dieser solche und log dann dem Vater vor, er sei an einem anderen Orte gewesen. Durch das Lügen also wurde der Sohn immer liederlicher. — Weil so die Lüge zu jeder andern That verleitet, hat auch das Sprichwort Recht: „An dem Lügner ist Hopfen und Malz verloren".

Vorzeiten hat ein Vater drei ungeratene Söhne gehabt, einen Säufer, einen Dieb und einen Lügner — das machte ihm großen Kummer. Der Edelmann, dem der Vater seine Not klagte, dachte bei sich: „Wenn man die Katze auf den Käse bindet, frißt sie ihn nicht", setzte den Säufer über seinen Keller und den Dieb über seine Gelder, und so wurden sie der alten Gewohnheit überdrüssig und glücklich von ihm zurecht gebracht. Nur den Lügner wußte er zu nichts zu brauchen, denn der ging ohne Nutz und Nachteil nur seines Vergnügens wegen mit nichts, denn Unwahrheit um, hetzte das ganze Haus durcheinander, machte seinem Herrn einen üblen Namen und wußte sich bei alle dem wieder weiß zu brennen und die Schuld auf andere Leute zu bringen. Da sandte er ihn seinem Vater heim und ließ ihm sagen: Der Säufer und der Dieb sind mit Gottes Hilfe rechtschaffene Männer geworden, an dem Lügner aber ist Hopfen und Malz verloren, — der wird des Teufels Livree bis an sein Ende tragen.

Beispiel: Jakob (Bib. I. § 22).

Darum hütet euch vor Lug und Falschheit!

3. (Die Lüge macht schuldig vor dem Herrn, dem sie ein Greuel ist.) Spr. 12, 22: „Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel, die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl". Alle, die falsches Zeugnis reden (Lügner, Verräter 2c.) werden hier falsche Mäuler genannt, um die Verachtung auszudrücken, die sie wegen des häßlichen Mißbrauchs der Sprache, dieser herrlichen Gottesgabe, verdient haben. („Klatschmaul," „Halt das Maul!" ruft man solchen verachtenswerten Falschen zu.) Gott sind sie ein „Greuel"; mit diesem Worte will die heilige Schrift die Größe auch des göttlichen Mißfallens ausdrücken.

Ananias und Sapphira, die ihren Geist sofort aufgaben, als sie Lügen frech geredet.

„Wer lügt, trägt das Bild des Teufels an sich, der von Anbeginn ein Lügner war. Jene, die es ihm nachmachen, sind falschen Münzen gleich; und über diese falschen Münzen wird, wenn sie am Gerichtstage hervorgezogen werden, der Richter die Frage stellen: ‚Wessen ist dieses Bild?' und da es heißen wird: ‚Des Teufels', so wird er unverzüglich sprechen: ‚So gebet dem Teufel, was des Teufels ist'." (Thom. von Aquin.)

„Gott bringt die Lügner um" (Ps. 5, 7). Elend und verloren sind also die Falschen, weil sie den gegen sich haben, in dessen Händen ihr zeitliches und ewiges Schicksal steht. Kann dich die Liebe zum Wahren und Guten noch nicht von der Unwahrheit abbringen, so schrecke dich doch wenigstens der Gedanke zurück, daß du dadurch schuldig wirst vor dem Herrn, dem die Lüge und Falschheit ein Greuel ist!

III. Schutzmittel gegen diese Sünden.

§ 140.

Wovor wir uns nun zu hüten haben, um das achte Gebot nicht zu übertreten.

1. (Vor schändlichem Eigennutz.) Spr. 21, 6: „Wer Schätze sammelt mit Lügen, der wird fehlen". Lügen werden oft gebraucht, um schneller Schätze zu sammeln.

Absalom. (Bib. I. § 136.) Er verleumdete seinen Vater, um ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes zu entreißen und so den Königsthron an sich bringen zu können. Zum Verleumden trieb ihn also der Eigennutz. Dies ist das Bestreben, sich keinen Vorteil entgehen zu lassen; er ist aber, wie bei Absalom, schändlich, wenn er auch böse Wege nicht meidet, um zum Ziele zu gelangen. Absalom sündigte wider das achte Gebot aus schändlichem Eigennutz. — **Gehasi.** „Mein Herr hat nichts von Naemann genommen," dachte er, „ich will ihm nach und etwas von ihm nehmen." Um dies zu erreichen, log er, eben seien bedürftige Prophetenschüler angekommen 2c. Seinen schändlichen Eigennutz nicht zu verraten, ließ der listige Heuchler sich dann noch erst nötigen, ein größeres Geschenk doch anzunehmen, und antwortete später dem Elisa auf seine Frage nach dem Verbleiben mit dreister Frechheit: „Ich war nicht weg". Schändlicher Eigennutz trieb ihn also zur Lüge. — Aus schändlichem Eigennutz belog **Jakob** seinen Vater, leitete **Ahab** eine falsche Klage wider Naboth ein, mißbrauchte **Felix** seine Stellung als Richter über Paulus (Apg. 24, 26), verriet **Judas** den Herrn, redet der Heuchler Schmeicheleien, verleumdet der Geschäftsmann seinen Konkurrenten, verrät der Diener die Geschäftsgeheimnisse seines Herrn 2c. 2c. Wollen wir nicht gegen das achte Gebot sündigen, so müssen wir uns zunächst hüten vor schändlichem Eigennutz.

2. (Menschengefälligkeit und Menschenfurcht.)

a) 1. Thess. 2, 4. 5: „Wir reden nicht, als wollten wir den Menschen gefallen" 2c. Diese Worte können leicht mißverstanden werden. Sollen wir denn gar nicht trachten, durch Gefälligkeit irgend einer Art den Menschen zu gefallen? Sollen wir namentlich nicht durch unsere Reden dem Nächsten zu gefallen streben? Doch!

Paulus selbst zeigte z. B. stets das Christentum gerade von der Seite seinen Zuhörern, da es diesen am schönsten erscheinen mußte. Das that er aber nicht aus Ehrsucht („sein Ruhm konnte abnehmen"), es geschah, daß Christi Lehre bessern Eingang fände. Stets aber wich er, Menschen zu gefallen, auch nicht um eines Haares Breite von der Wahrheit ab; Gott zu gefallen, „der unser Herz prüfet", das war stets sein höchstes Ziel.

Ganz anders macht es aber der, welcher (wie z. B. der Schmeichler und Heuchler) nach Menschengefälligkeit strebt. Er hat dabei nicht anderer Wohl, sondern seinen Ruhm, seine Ehre, seinen Vorteil im Auge. Darum spricht er z. B. das, was andere gern hören, giebt jedem Recht, lobt und verteidigt selbst den Schuldigen; er weicht also von der Wahrheit ab. „Wenn ich mich nur Menschen gefällig zu machen suchte, wäre ich Christi Knecht nicht." Wollen wir also nicht gegen den Herrn und gegen das achte Gebot sündigen, so haben wir uns zu hüten vor Menschengefälligkeit.

b) **Pilatus.** (Bib. II. § 206.) Er fand an dem Herrn keine Schuld und war darum entschlossen, ihn freizusprechen; als aber das Volk schrie: „Lässest du ihn los, so bist du des Kaisers Freund nicht", da verurteilte er Jesus zum Tode. Pilatus redete also falsches Zeugnis aus Menschenfurcht. **Die Obersten.** Viele der Obersten der Juden glaubten an Jesum; aber um der Pharisäer willen scheuten sie sich, es öffentlich zu bekennen, damit sie nicht in den Bann gethan würden.

Beispiele aus dem Leben. Ein Kind sah einen Schüler etwas sehr Strafbares thun; da mußte es ihn anzeigen. Weil der Schüler aber so sehr drohte, so unterließ das Kind nicht nur die Anzeige, sondern es log auch später noch dem Knaben zu Gefallen. Es redete also falsch Zeugnis aus elender Menschenfurcht. Dasselbe thut auch derjenige, welcher, „um es mit andern nicht zu verderben", es nicht wagt, jemandem seine bessere Überzeugung entgegenzusetzen; oder der, um die Gunst Mächtiger nicht zu verlieren, diesen „nach dem Munde redet", ihnen Schmeichelworte sagt. Solch erbärmliches Handeln nennt man mit Recht „Kriecherei". Dieser Ausdruck ist von Tieren, besonders von Hunden hergenommen, die, wenn man ihnen droht, ihren Körper niedriger als gewöhnlich beugen. Schämt euch der knechtischen Feigheit (Ermunterndes Beispiel: **der Blindgeborene** Bib. II. § 127) und der erbärmlichen Menschengefälligkeit, die so leicht und oft zum falschen Zeugnis verleiten! Bedenkt, daß ihr dadurch vielleicht die Gunst eines einflußreichen erbärmlichen Menschen erwerbt, aber auch das Mißfallen Gottes, dessen Diener ihr bei solcher Unwahrheit nicht mehr sein könnt, sowie die Verachtung aller edlen und guten Menschen euch zuziehen müßt! Um also nicht gegen das achte Gebot zu sündigen, haben wir uns zweitens vor Menschengefälligkeit und Menschenfurcht zu hüten.

„Nicht die Wahrheit sollst du meiden, Lieber sollst du Schaden leiden."
„Lügen thun wir nicht, Die Wahrheit scheun wir nicht." (Luther.)

3. (Argwohn.) Sach. 7, 10: „Denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges in seinem Herzen!" Sollen wir denn den Betrüger für ehrlich, den Schmeichler für aufrichtig halten? Gewiß nicht! Wissen wir von jemand Arges, so dürfen wir auch Arges von ihm denken. Beispiel: Jesus und die Pharisäer. — Aber es giebt Personen, die denken auch ohne genügenden Grund immer das Schlechteste von dem Nächsten; sie sind argwöhnisch. Solche Menschen sind sehr schlimm daran; denn überall sehen sie sich ja von schlechten Personen, von zahllosen Feinden umgeben. Das Schlimmste aber ist, daß Argwohn sehr oft auch zu Sünden gegen das achte Gebot verleitet.

Beispiel: Jemand hat einem Bedürftigen Gutes erwiesen; der Argwöhnische weiß, daß dieses nur aus Eitelkeit geschehen ist. Ein anderer hat einen Kranken besucht; der Argwöhnische behauptet, es sei nicht aus Liebe geschehen. So verleitet der Argwohn zum Verleumden.

Hiobs Freunde über Hiob; das Urteil der **Juden** am Pfingstfeste; die **Inselbewohner** auf Malta, als eine giftige Schlange dem Paulus an die Hand fuhr.

Rat: Hast du jemand in Verdacht, und wäre dieser auch ein begründeter, so rede nicht darüber, denn der Verdacht könnte doch noch trügen. Besonders hüte dich vor Verdacht ohne genügenden Grund, vor häßlichem Argwohn, da du dadurch so leicht zum Verleumder des Nächsten wirst!

Wenn du aus Argwohn nur Vom Nächsten Böses denkest, Wenn du durch falsch Gerücht Ihm schadest und ihn kränkest,	Wenn Leichtsinn, Neid und Haß Ihn vor der Welt entehrt, Bist du dann ferner noch Des Christennamens wert?

4. (Vor Lust an eitlem Geschwätz.) Spr. 10, 19: „Wo viele Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab" 2c. Manchen Menschen liegt daran, recht viel zu sprechen; vieles von dem, was sie reden, ist dann ohne bessern Zweck gesprochen, inhaltleer. Personen, die daran Lust finden, nennt man Schwätzer, ihren Fehler Schwatzhaftigkeit, ihr Wort, um das Wertlose und Inhaltlose desselben zu bezeichnen, „eitel Geschwätz". Der Schwätzer bedenkt nicht, was er redet, und so plaudert er manches aus, was er verschweigen müßte. Schwatzhaften Personen darf man daher kein Geheimnis anvertrauen, „sie können den Mund nicht halten". Der Schwätzer sucht gewöhnlich recht interessant zu erzählen; da läßt er dann wohl hier etwas weg, dort setzt er hinzu und übertreibt.

Lust an eitlem Geschwätz verleitet recht oft, des Nächsten Fehler unter die Leute zu bringen. Darum ruft uns die heilige Schrift zu: „Wer seine Lippen hält, der ist klug".

„Es ist auf Erden kein' bessere List, Als wer seiner Zunge Meister ist."

„Das Geld in der Tasche und das Wort im Munde soll man zehnmal umdrehen, ehe man es ausgiebt." (Spr.)

Spr. 17, 4: „Ein Böser achtet auf böse Mäuler, und ein Falscher gehorcht gern schädlichen Zungen". Daß du nicht Lust hast an eitlem Geschwätz, zeige auch dadurch, daß du dein Ohr dem Schwätzer nicht leihest.

Augustinus. „Wird dir über einen andern Schlechtes erzählt, so denke, wenigstens die Hälfte sei erlogen." Augustinus litt es nie, daß in seiner Gegenwart von andern lieblos gesprochen wurde. Eine Inschrift auf seiner Tafel deutete an, daß ein jeder, der ihn damit belästige, von seinem Tische ausgeschlossen sei.

Luther. „Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge, und wer ihm zuhört, der hat ihn im Ohre, da ist wenig Unterschied."

Lust an eitlem Geschwätz verleitet oft das weibliche Geschlecht zu Sünden gegen das achte Gebot. Warnung vor solchem Fehler.

Harnisch's Anrede: „Da habe ich, Geliebte, vor euch das Lügengewebe ausgebreitet: ich habe euch die Fäden des Afterredens, des Verleumdens, des Verratens, Heuchelns und Schmeichelns gezeigt. Es sind alle böse Fäden, und sie bestricken sowohl die, welche sie spinnen, als die, für welche sie gesponnen werden. O ich bitte euch, laßt euch damit nicht ein, Lügengewebe zu bilden und Fäden dazu zu spinnen! Ein Lügner ist eine Schlange, die sich nicht öffentlich zeigen darf. Jedermann fürchtet, jedermann haßt sie. Auf ihrer Zunge ist Gift, und sie lauert im Gebüsch. Das Stehlen ist schändlich, das Verleumden noch schändlicher. Die Diebe nehmen die Güter, die Verleumder die Ehre, jene das leibliche Gut, diese den guten Namen, der mehr wert ist, als Silber und Gold. Haltet eure Zunge im Zaume, sie ist ein kleines Glied, kann aber viel Schaden anrichten. Gebraucht sie zu Gottes Lob und nicht zur Schändung des Nächsten! Amen".

Lesestück: „Drei Paar und Einer" von Rückert.

C. Das Gebot.

Erstens: Die nähere Bedeutung.

§ 141.

I. Was mir Gott im achten Gebote gebietet.

(Zu meinem Nächsten und über ihn die Wahrheit zu reden in Liebe.) Das Verbot schließt aber auch ein Gebot

mit ein. Es ist verboten, den Nächsten zu belügen; damit ist zugleich geboten, stets die Wahrheit zu ihm zu reden. Ferner ist z. B. verboten, den Nächsten zu verleumden. Das geschieht besonders, wenn man Unwahres und Schlechtes über den Nächsten redet. Indem Gott das Verleumden verbietet, gebietet er damit zugleich, über den Nächsten die Wahrheit zu reden. So sollen wir also „zu" dem Nächsten und „über" ihn die Wahrheit reden. — Letzteres thut aber auch der Verräter, ebenso der Verleumder zuweilen, der doch die Fehler des Nächsten so gern unter die Leute bringt. Gebietet Gott, so über den Nächsten die Wahrheit zu sagen? Gewiß nicht! Hat dein Nächster gefehlt, und es ist dir dann eine Lust, ihm und andern Personen das Unrecht zu zeigen, so redest du zwar zu deinem Nächsten und über ihn die Wahrheit, aber Gottes Gebot erfüllst du dann nicht; denn dir fehlt bei deiner Rede der gute Zweck, mit deinen Worten dem Nächsten zu nützen, Gutes zu wirken. Dieses darf also unserer Rede nicht fehlen; darum sagen wir, Gott gebietet im achten Gebot, zu dem Nächsten und über ihn die Wahrheit zu reden „in Liebe".

Luther. „Wenn es nötig wäre, daß alle Wahrheit auch erzählt und kundgemacht werden müßte, warum erzählst du denn nicht auch deine eigenen Sünden öffentlich vor allen Leuten her, da ja selbige wohl mehr als mehr sind? Liebest du denn also deinen Nächsten als dich selbst? Dieses letzteren Mängel, meinest du, müßten nicht verschwiegen werden, weil's die Wahrheit wäre; deine eigenen Gebrechen aber, meinest du, müßten nicht bekannt gemacht werden. Siehe, wie schön du dich selbst verdammst, und wie teuflisch du beweisest, daß du wider den Befehl des Herrn handelst."

Gott gebietet uns im achten Gebot, zu dem Nächsten und über ihn die Wahrheit zu reden in Liebe.

II. Warnung vor zwei Mißverständnissen.

Wir sollen zu jedem und über jeden die Wahrheit reden. Das könnte leicht zu Mißverständnis Veranlassung geben. Wir fragen uns daher:

§ 142.

1. Ob ich in jedem Falle zu jedem und über jeden sagen soll, was ich weiß oder denke.

(Nein! Zwar soll nichts mich nötigen zu lügen [**„Notlügen"**] oder Böses gut zu heißen [z. B. **Höflichkeitslügen**, Gefälligkeitslügen 2c.], aber ich soll zur rechten Zeit reden und zur rechten Zeit schweigen können.) Da ist ein Kaufmann, der nicht redlich handelt. Darf ich zu ihm gehen und sagen: „Sie sind ein Betrüger!?" Etwas anders wäre es, wenn ich Beruf dazu habe (vergl. § 143). Nicht in jedem Falle darf ich zu jedem und über jeden sagen, was ich weiß.

Anderes Beispiel: Eine Mutter lag sehr krank darnieder. Ihr einziger Sohn lebte als Verwalter an einem mehrere Meilen entfernten Orte. Die Mutter wußte, daß er auch krank war und fragte oft, ob noch keine Nachricht von ihm gekommen sei. Endlich kam ein Bote und machte dem Vater die traurige Mitteilung von dem Tode seines Sohnes. Wird der Vater seiner kranken Frau nun sagen, was er weiß? Nein. Er hat es zu verschweigen, da die betrübende Nachricht der Mutter das Leben kosten könnte.

Der Mann befand sich hier in einer Not, in Verlegenheit. Wie hat man denn nun in solchen und ähnlichen Fällen sich zu verhalten?

1. (Wie nicht.) Der Vater blickte im höchsten Schmerze hinauf zum Himmel, nahm alle seine Kräfte zusammen, ging hinein zur kranken Mutter, und als diese fragte, ob noch keine Nachricht angekommen sei, sagte er: „Sei ruhig, liebe Mutter, es bessert sich mit unserem Sohne".

Hier sagte er aus Not, einer Verlegenheit wegen, etwas Falsches, er sprach eine **„Notlüge"**. Ist denn nun solche Notlüge gestattet? Röm. 3, 8 („Lasset uns Übels thun, damit Gutes daraus komme."): Wenn man überhaupt Böses nicht thun darf, damit Gutes daraus komme, so darf man auch Lügen sich nicht gestatten, um einen Vorteil für sich oder andere zu gewinnen, oder einen Nachteil von sich oder andern abzuwenden; dieses soll man um so weniger sich erlauben, da der Erfolg solcher Handlungen ja nie in unserer Gewalt steht. Jer. 7, 4: „Verlaßt euch nicht auf Lügen!" In vielen Fällen haben ja auch die Notlügen die schlimmsten Folgen schon nach sich gezogen.

David. Als er vor Saul fliehen mußte, sah er sich mit seiner kleinen Begleitung einst in sehr großer Not. Nirgend war er mehr sicher. In dieser großen Verlegenheit entfloh er nach Nobe, dem Aufenthalt des Priesters Ahimelech, und forderte von diesem etwas Brot für sich und seine Gefährten. Um dieses zu erlangen, gab David vor, er sei vom Könige gesandt. Diese Notlüge aber kostete später fünfundachtzig Priestern das Leben. Doeg erzählte nämlich dem König Saul wieder, daß Ahimelech David Speise und das Schwert Goliaths gegeben habe. Da ward Saul zornig und ließ fünfundachtzig Priester, darunter Ahimelech, töten. Als David hiervon Kunde erhielt, war er aufrichtig genug, sich selbst anklagend auszurufen: „Ich bin schuldig an dem Tode dieses Hauses". — **Die Weisen aus dem Morgenlande.** Herodes wollte von ihnen erfahren, wo das Kind geboren sei; damit wäre es dann um das Leben des Jesuskindes geschehen gewesen. Nicht durch Lüge brauchten sie aber das bedrohte Leben zu retten. Gott erschien ihnen ja im Traume und wies ihnen einen andern Weg wieder nach ihrem Lande zurück. Daraus lerne, daß du, wo du in wirklicher Verlegenheit bist, Gott um Rat und Errettung anzugehen hast; erbitte dir also in wirklich schwierigen Fällen Weisheit von oben. Jak. 1, 5. Nichts also soll mich nötigen, zu lügen.

Die Bibel erzählt freilich von vielen Notlügen, sie **verteidigt sie aber nirgend.** Manche Fromme des Alten Testaments gestatteten sich also die Notlüge; jene Personen sind aber auch nicht sündlos, wie z. B. Christus; es ist daher die Notlüge dennoch nicht gut zu heißen.

Beispiele von Notlügen: **Abraham** (1. Mos. 12, 11—20 und 1. Mos. 20, 2—15). **Rahab.** Josua 2 (rettete andern das Leben) (Bib. I. § 88). **David.** (1. Sam. 20, 6) (Bib. I. § 123). **Michal** gegen Saul (1. Sam. 19). Die ägyptischen Wehemütter gegen Pharao. (2. Mos. 1, 18. 19. 2c.)

Ein Verbrecher leugnet vor dem Richter seine böse That, um der Strafe und Schande zu entgehen. Versündigten sich nun schon die Frommen

des Alten Bundes, die, um der Lebensgefahr zu entgehen oder andere aus der größten Gefahr des Lebens zu erretten, zu einer Notlüge griffen, so handelst du **doppelt schlecht**, wenn dich **jede kleine Verlegenheit schon zu lügen nötigt.** — Leider suchen manche **schlechte Sprichwörter** solches Notlügen zu rechtfertigen! „Not kennt kein Gebot." Der rechte Christ kehrt aber den Satz um und spricht: „Gottes Gebot kennt keine Not". — Auch das Sprichwort: „Die Notlüge hat Gott geschaffen", ist ein Lügenwort; „die Not, das kann sein, — die Lüge aber kommt von den Menschen."

Wolle also nie durch eine Unwahrheit dir einen Tadel oder sonst Strafe ersparen! Keine Not und Verlegenheit soll dich nötigen, zu lügen.

(Böses gut heißen = **Gefälligkeits- und Höflichkeitslüge.**) In schwierige Lage können wir auch geraten beim Reden und Urteilen „über" andere.

a) **Beispiel:** Eine Herrschaft hat die Absicht, einer faulen, unordentlichen Magd bei ihrem ferneren Fortkommen nicht hinderlich zu sein. Sie schreibt deshalb in ihr Zeugnisbuch: „Fleißig und ordentlich". War das recht? Aber es geschah ja in guter Absicht!

Jes. 5, 20: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen" ꝛc. Also auch die beste Absicht darf uns nicht verleiten, Böses gut zu heißen.

b) Daß Böses gut genannt wird, geschieht wohl seltener, wenn über den Nächsten geredet wird, häufig aber kommt es vor, wenn „zu" ihm gesprochen wird. Da will es mancher wenigstens mit dem, von welchem er vielleicht sehr abhängig ist, doch nicht verderben. Geschickt wird da jeder Fehler in eine gute Eigenschaft verwandelt: der Eitle wird ehrliebend, der Stolze ernsthaft und stattlich, der Schwelger und Wüstling fröhlich und heiter, der Geizige wirtschaftlich und sparsam, der Harte und Grausame gerecht genannt. So bekommt alles eine schöne Seite. (Höflichkeitslüge.) Ist das recht?

Das Wehe, welches Jesaias ausruft, gilt auch hier. Nichts darf dich nötigen, Böses gut zu heißen, weder Not und Verlegenheit, noch die Absicht, andern zu helfen.

„Mehr noch sündigt, wer die Sünde verteidigt, als derjenige, der sie begeht; denn sündigen ist menschlich, aber Sünde verteidigen ist teuflisch!"

2. Aber wird denn da der Mensch bei seiner Wahrheitsliebe nicht sich und andern viele Unannehmlichkeiten, Gefahren aller Art bereiten? **Wie habe ich mich dann in solchen schwierigen Fällen zu verhalten?** Prediger 3, 7: „Schweigen hat seine Zeit, Reden hat seine Zeit!" Wir haben also nicht in jedem Falle zu jedem und über jeden zu sagen, was wir wissen oder denken; sondern wir sollen **zu rechter Zeit reden** und **zu rechter Zeit schweigen** können.

a) Zu rechter Zeit reden. Von solchem Reden zu rechter Zeit gilt, was Spr. 25, 11 sagt: „Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Äpfel in silbernen Schalen". Dieses ist nur dann der Fall, wenn die Worte großen Wert und Segen haben. Beispiel: Ein Wort zur Versöhnung hat schon viele Herzen wieder zusammengeführt, ein Wort der Warnung vor manchem Unglück bewahrt, ein guter Rat war so oft schon Goldes wert. — Doch muß solches Wort, wenn es sein will wie goldene Äpfel in silbernen Schalen, auch zu seiner Zeit geredet werden. Ein Rat nach der

That, eine Warnung nach Hereinbrechung des Unglücks ist meist wertlos, da kannst du schweigen. „Reden ist gut, wenn's nützt." (Spr.)

Lesestück: „Ein Wort vom alten Blücher" von Hesekiel.

b) Auch das Schweigen hat seine Zeit. Wann ist diese da? **aa)** (Wenn das Reden nutzlos ist.)

Jesus. (Matth. 26, 62.) Er schwieg seinen falschen Anklägern und Zeugen gegenüber. „Sage ich es euch, so glaubet ihr mir nicht" ꝛc.

„Schweigen zu rechter Zeit übertrifft Beredtsamkeit." (Spr.) „Wer zur Schweigenszeit redet, schlägt den Wind und predigt den Tauben." (Spr.)

bb) (Wenn das Reden schadet.) „Schweigen ist gut, wenn das Reden Schaden bringt." Wann das z. B. der Fall ist, sagt Spr. 23, 9: „Rede nicht vor des Narren Ohren; denn er verachtet die Klugheit deiner Rede!" (Narren, verkehrte Menschen, die die Wahrheit mißbrauchen, vielleicht einen Spott damit treiben.) Forderte uns also z. B. solcher Narr auch auf zu reden, so ist es doch besser, wir verschweigen, was wir wissen oder denken. „Du sollst die Perle nicht vor die Säue werfen." Fragt dich ein Neugieriger nach andern, so ist es besser, du schweigst.

„Treu und verschwiegen sein ist eine schöne Pflicht;
Wo Plaudern schaden kann, da schweig' und rede nicht!"

Lesestücke: „Der getreue Eckart" (= Verplaudern ist schädlich) von Goethe. „Drei Paare und Einer" von Rückert.

Zu verschwiegen und verschlossen müssen wir zwar nicht sein (das zeigte ja häßliches Mißtrauen); aber ohne alle Zurückhaltung jedem alle unsere Gedanken offenbaren, wäre sehr thöricht, wäre schädliche Treuherzigkeit und kindische Schwatzhaftigkeit.

Thales. „Der Weise redet nur, wenn es nötig ist und in wenig Worten. Ein Thor aber spricht zur Unzeit."

Ebenso ist nicht jede Zeit zum Strafen geeignet. Sir. 20, 1: „Es straft oft einer seinen Nächsten zur Unzeit und thäte weislicher, daß er schwiege". Ist z. B. der Nächste im Zorn und in großer Aufregung, so richtet auch ein gutgemeintes Wort der Warnung doch oft viel Schaden an, „gießt Öl ins Feuer". Zeit, da er unsern Worten zugänglicher ist.

Abigail, die Gattin Nabals, machte ihres Mannes schlechtes Benehmen gegen David wieder gut. Zu Hause angekommen, wollte sie ihrem Manne Vorwürfe machen über sein thörichtes Verhalten gegen David; da sie ihren Gemahl aber trunken fand, hielt sie es mit Recht für geraten, zu schweigen.

In vielen Fällen ist also das Schweigen besser als das Reden. Fast in allen Fällen, wo manche Personen glauben, durch eine Notlüge sich helfen zu müssen, würden sie durch kluges Schweigen allen Gefahren und Unannehmlichkeiten besser entgehen. — Verlangt z. B. ein Wahnsinniger von uns ein Messer, um damit jemand zu erstechen, so sage ich ihm nicht, daß ich ein Messer besitze, vermeide aber auch zu behaupten, daß ich keins besäße. Soll das Kind bittere Arznei nehmen, so brauche ich nicht zu sagen, daß sie bitter schmeckt, soll aber auch nicht lügen. Abraham, von seinem Sohne nach dem Brandopfer gefragt, suchte sich nicht

durch Notlüge zu helfen, er verschwieg aber auch die dem Isaak drohende Gefahr. So mache auch du es: „Sage nicht alles, was du weißt". Alles, was du sagst, muß wahr sein; aber nicht alles, was wahr ist, mußt du sagen. Wer weise sprechen lernen will, muß weise schweigen lernen. — Wir sollen also nicht in jedem Falle zu jedem und über jeden sagen, was wir wissen oder denken. Allerdings soll nichts uns nötigen zu lügen oder Böses gut zu heißen, aber wir sollen zu rechter Zeit reden und zu rechter Zeit schweigen können.

§ 143.

Zu und über den Nächsten sollen wir die Wahrheit sagen **„in Liebe"** Das wollen wir auch nicht mißverstehen.

2. Ob ich nur das reden darf, was dem Nächsten nicht zu Schaden oder Leid gereicht.

(Keineswegs. Vielmehr soll ich, wo ich vor Gott Beruf dazu habe, 1. meinen Nächsten auch strafen.) 3. Mos. 19, 17: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen (ihm sein Unrecht vorhalten), auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest".

Nathan. David hatte einen Ehebruch und Mord begangen, zeigte aber nach diesen schweren Verbrechen noch die größte Ruhe. Da war denn das arme verirrte Herz in der größten Gefahr, sich unwiederbringlich zu verlieren. Jetzt trat aber Nathan vor David und zeigte ihm klar und deutlich die Größe seiner schwarzen Thaten. Gar tief wurde der König getroffen. „Der Mann bist du!" das Wort durchfuhr wie ein Blitz alle seine Kräfte; wie ein Donnerschlag weckte es ihn auf aus seinem Sündenschlafe. David war in der größten Gefahr, ein Tyrann zu werden, dem kein Gesetz mehr heilig war; dadurch aber, daß Nathan so offen ihm sein Unrecht vorhielt, ward er wieder auf den rechten Weg zurückgebracht; reumütig rief er ja nun aus: „Ich habe gesündigt!" — War es recht, daß Nathan so David strafte? Gewiß! In dem andern Falle wäre er ja an David's Verderben schuldig geworden. — Hatte doch auch Nathan als Prophet den Beruf vor Gott, die Menschen auf ihre Fehler aufmerksam zu machen sie zu strafen. **Elias** (Bib. I. § 216).

Durch seine offene Rede verlor Nathan auch nicht bei David. Spr. 28, 23: „Wer einen Menschen straft, wird hernach Gunst finden, mehr denn der da heuchelt".

Johannes der Täufer. Allem Volk rief er zu: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Viele bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen. — Auch die Pharisäer und Sadducäer strafte er: „Ihr Otterngezücht, wer hat denn euch gewiesen" 2c. „Es ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt" 2c. „Er wird seine Tenne fegen" 2c. (Matth. 3, 1—12.) Als solcher, der dem Herrn den Weg bereiten sollte, hatte Johannes den Beruf vor Gott, den Nächsten zu strafen. — Zu Herodes sprach Johannes Matth. 14, 4: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast!" — **Stephanus** (Apg. 7, 51): „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr".

Andere Beispiele. Andere ihrer Sünden wegen zu strafen, dazu haben vor Gott den Beruf: in der Gemeinde die Prediger, bei den Kindern Eltern und Lehrer, bei den Dienstboten die Herrschaften, bei den Unmündigen und Unerfahrenen die Alten, bei den Untergebenen die Vorgesetzten. — Dürfen auch Kinder die Eltern, die Jungen die Alten 2c. strafen? Sie haben dazu nicht Beruf vor Gott. — Dagegen darf nicht nur z. B. der Bruder die Schwester, der Schüler den Mitschüler, der Vertraute seinen Freund strafen, er ist dazu auch verpflichtet, er hat dazu Beruf vor Gott.

2. (Auch über ihn sagen, was und wie ich's weiß.) Spr. 12, 17: „Wer wahrhaftig ist, der saget frei, was recht ist; aber ein falscher Zeuge betrüget". So müssen auch wir oft „über" den Nächsten sagen, was und wie wir's wissen, obgleich ihm solches dann zu Schaden oder Leid gereicht.

Jesus. Die Pharisäer warfen sich zu Führern des Volkes auf. Jesus sagte nun frei heraus, was er über sie wußte. „Lasset sie fahren," warnte er seine Jünger, „sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube." So mußte der Herr reden, obwohl dieses den Pharisäern zu Schaden und Leid gereichte; denn er hatte ja vor Gott den Beruf dazu, er hatte z. B. zu verhüten, daß seine Jünger nicht durch die Pharisäer verführt wurden. (Matth. 15, 14.)

Andere Beispiele. Es redet der Lehrer manchmal mit den Eltern seiner Schulkinder über die Fehler der Schüler. Wenn er nun z. B. von einem leichtsinnigen Jungen den Eltern erzählt, daß derselbe immer noch leichtsinnig sei, ist das recht? Wenn ich mit euren Eltern über eure Fehler rede, so geschieht das in guter Absicht, wir überlegen dann wohl, wie wir euch den Fehler abgewöhnen können. Es geschieht also zu eurem Besten. Manchmal spricht ein Vater vor seinen Kindern von der Roheit irgend eines jungen Menschen im Orte, oder von der Eitelkeit, der Klatschsucht 2c. eines Mädchens. Das geschieht, um die Kinder vor dem Umgang mit solchen Personen, oder vor deren Fehlern zu warnen. — Die Herrschaften haben über die Dienstboten, die Handwerksmeister über die Lehrlinge, Vorgesetzte über die Untergebenen oft auszusagen, was und wie sie's wissen, selbst wenn dem Nächsten solches zu Schaden oder Leid gereichen sollte. — (Gewissenhafte Ausstellung der Zeugnisse — Ausstellung falscher Zeugnisse bestraft schon der irdische Richter.) Obige Personen haben vor Gott Beruf dazu.

Gott gebietet uns, zu dem Nächsten und über ihn die Wahrheit zu reden „in Liebe", aber doch sollen wir da, wo wir vor Gott Beruf dazu haben, auch zu dem Nächsten und über ihn reden, was ihm zu Schaden oder Leid gereicht: wir sollen da sowohl den Nächsten strafen, als auch über ihn sagen, was und wie wir's wissen.

III. Wann wir das Gebot recht erfüllen.

Gott gebietet im achten Gebot, zu meinem Nächsten und über ihn die Wahrheit zu reden in Liebe.

1. Zu dem Nächsten die Wahrheit zu reden. Dabei soll ich auch, wo ich Beruf vor Gott dazu habe, **den Nächsten strafen.** Das muß also auch in Liebe geschehen.

§ 144.

Wie ich meinen Nächsten in Liebe strafe.

1. (Wenn ich dabei sanftmütig verfahre.) 1. Petr. 3, 9 warnt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort". Besonders, wenn der Nächste sich gegen uns vergangen

hat, ist es so schwer, in Liebe zu strafen, da werden so leicht die losen Schmähungen zurückgegeben. Das ist kein Strafen in Liebe. Spr. 25, 8 ermahnt: „Fahre nicht bald heraus zu zanken; denn was willst du hernach machen, wenn du deinen Nächsten geschändet hast?“ Das Schänden kann in den Worten liegen, die man spricht (Schimpfworte sind da nicht selten), oder in dem Tone, in dem man spricht: solche Reden werden mit Heftigkeit unmittelbar nach dem Vergehen des Nächsten herausgestoßen. „Scheltworte“. Diese bessern aber nicht, sie schänden nur, d. h. werfen nur Schande auf den Nächsten. Das will aber der Liebende nicht. Haben wir den Nächsten lieb, so suchen wir bei unsern Strafen jede Heftigkeit zu vermeiden. Diese tugendhafte Mäßigung des Zornes, verbunden mit der Geneigtheit zum Vergeben und zur Versöhnung, ist Sanftmut. Sie also darf uns nicht fehlen, wenn wir den Nächsten in Liebe strafen wollen. Jak. 1, 19: „Langsam zum Zorn!“

David hielt mit Sanftmut dem Saul sein Unrecht vor. „Überzeuge dich doch nur endlich,“ sprach er, „daß ich nicht mit bösen Anschlägen umgehe, daß ich keine Schuld gegen dich habe! Gegen wen ist der König Israels ins Feld gezogen? Wen verfolgt er? Einen toten Hund? Ein wehrloses Insekt? — Ich will mich nicht verteidigen, aber Jehovah wird meine Sache verteidigen!“ — Mit Mut sagt er hier seinem König die Wahrheit, aber auch nicht ohne Ruhe, Besonnenheit und Sanftmut. Durch solche Worte wurde der König tief ergriffen und von seinem Unrecht überführt.

Paulus gegen die Korinther. Ich, Paulus, bitte euch mit der Sanftmut Christi. Den Timotheus (2. Tim. 2, 25) ermahnte er: „Weise die Widerspenstigen mit Sanftmut zurecht!“

Jesus und die Ehebrecherin. Als Jesus einst im Tempel war, brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib zu ihm, stellten es ihm vor und sprachen: „Meister, dieses Weib ist auf frischer That im Ehebruch ergriffen. Moses gebietet uns im Gesetz, eine solche zu steinigen; was urteilest du?“ Er aber sprach: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“. Da gingen sie beschämt davon. Das so tief gefallene Weib aber ermahnte er mit Sanftmut: „Gehe hin, sündige hinfort nicht wieder!“ (Joh. 9, 3—11.) Dem Kranken am Teiche Bethesda half er erst, und dann sagte er zu ihm voll Sanftmut, aber auch mit strafendem Ernst: „Sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!“ — (Joh. 5.) Petrus hatte sich so schwer gegen den Meister vergangen trotz des Herrn vorhergegangener Warnung. Und doch: „Wie freundlich blickt er Petrum an, Der war so tief, so tief gefallen“.

Sanftmut, mit Liebe verbunden, hat stets **herrliche Wirkungen** auf andere: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen“.

Lesestücke: „Wind und Sonne“ (Ungestümes Strafen verfehlt die Wirkung) von Herder. „Die gelinde Antwort“ von Josephson.

Diese Sanftmut beim Strafen des Nächsten werden auch wir zeigen, wenn gleiche Liebe uns beseelt.

2. (Mild und mit thunlichster Schonung.)

a) Matth. 18, 15: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein“ 2c.

Jesus (vergl. oben). Viele Jahre hatte der Mensch krank gelegen. Jesus wußte, daß er sich die Leiden durch Ausschweifungen zugezogen hatte, doch machte er ihm darüber **keine Vorwürfe in Gegenwart der vielen Menschen,** die umherstanden, sondern er schenkte ihm die Gesundheit wieder durch die Worte: „Stehe auf und wandle!“ Erst später, als er ihn im Tempel **allein** fand, sprach er zu

ihm: „Sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!“ Jesus wollte dem Kranken nicht seine Sünden in Gegenwart anderer vorhalten; diese unnötige Beschämung suchte er ihm zu ersparen; da verfuhr er mild und mit Schonung.

b) Weit beschämender ist es, wenn jemand Böses aus Vorsatz that, als wenn es aus Übereilung geschah. Wer milde straft, wird in zweifelhaften Fällen von den Vergehen seines Nächsten lieber den letzten Fall annehmen. Es ist schlimmer, wenn jemand sein Versprechen nicht gehalten, weil ihm die Lust fehlte, als wenn es geschah, weil er es vergaß. Wer milde straft, ist gern bereit, die Vergehungen so gering zu beurteilen, als er es den Umständen nach kann und darf.

c) Spr. 10, 12: „Haß (im Herzen) erregt (auch bald) Hader (durch Aufdecken anderer Fehler); aber Liebe decket zu (verzeiht und verschweigt so viel als möglich und kehret zum Besten) alle Übertretungen“ (des Nächsten).

Beispiele. Ein Kind hat eine Unart begangen, und die Eltern sehen sich daher veranlaßt, es zu bestrafen. Es ist die wohlmeinende Liebe, welche die Eltern hierzu nötigt. Am liebsten sähen sie, gar nicht strafen zu brauchen; allein sie müssen es in diesem Falle. Da wollen sie nun aber dem Kinde nicht weher thun, als zu seiner Besserung nötig ist. Das Kind hat vielleicht eine harte Strafe verdient; aber die Eltern sehen in ihrer Liebe über dieses und jenes hinweg, um nicht die ganze Strenge eintreten lassen zu müssen, sie strafen also nicht so hart, als sie bei der Unart des Kindes dürften. Da haben wir ein Beispiel, wie die Liebe decket der Sünden Menge. — **Ein Mitschüler** hat, während du schriebst, aus Unvorsichtigkeit dich angestoßen; infolgedessen fiel das Tintenfaß um und beschmutzte dein Buch. Damit, daß du deinen Mitschüler auf seine große Unvorsichtigkeit aufmerksam machst, strafst du ihn schon. Du könntest ihn noch härter strafen, er könnte dir dein Buch bezahlen müssen; doch du hast den Mitschüler sehr lieb, und darum lässest du ihn nicht die ganze dir mögliche Strafe fühlen. So decket Liebe der Sünden Menge.

Mit „thunlichster“ Schonung. So sehr Schonung beim Strafen dem christlichen Geiste entspricht, so giebt es doch auch viele Fälle, wo Milde und Schonung unthunlich, wo sie sündlich sein würde.

Johannes. Ohne jede Schonung rief er in der Wüste den Unbußfertigen zu: „Ihr Otterngezücht; wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ „Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße!“ — Auch **Christus** strafte oft ohne Schonung. „Ihr Heuchler!“ rief er z. B. den Arglistigen entgegen, „was versuchet ihr mich?“ — „Ihr Halsstarrigen,“ rief ohne Schonung **Stephanus** 2c.

Eli dagegen strafte seine Söhne mit Schonung und versündigte sich dadurch sehr. Er sah die schweren Versündigungen seiner Söhne, billigte sie zwar nicht, entschuldigte sie auch nicht, er machte den Söhnen vielmehr Vorwürfe. „Warum thut ihr das?“ sprach er zu ihnen. „Ich höre eure Sünde vom Volke. Nicht so, Kinder! Das giebt keinen guten Namen unter dem Volke des Herrn! Sündigt jemand gegen Menschen, so ist Gott sein Richter; sündigt jemand gegen Jehovah, wer will für ihn bitten?“ Aber bei der Art der Vergehungen, wie sie seine Söhne sich zu schulden kommen ließen (sie gaben einem ganzen Volke an dem heiligsten Orte ein öffentliches Ärgernis), da war solch gelinder Verweis **strafbare Nachsicht.** Hier hätte er ohne alle Milde und Schonung, mit gerechter Strenge auftreten und strafen müssen; dazu hatte er sowohl als Vater, wie als Richter die Pflicht. Wegen seiner strafbaren Nachsicht und Schonung aber traf der Herr ihn und sein Haus mit schwerem Unglück.

Darum schone beim Strafen den Nächsten nur so weit, als es thunlich ist, damit Gott Wohlgefallen auch an deinem Strafen habe! — Wer aber den Nächsten in Liebe straft, der verfährt stets dabei sanftmütig, mild und mit thunlichster Schonung.

§ 145.

2. Auch über den Nächsten soll ich die Wahrheit in Liebe reden.

Wie ich über den Nächsten die Wahrheit in Liebe rede.

(Wenn ich in brüderlicher Fürsorge für das köstliche Gut seines guten Namens „ihn entschuldige, Gutes von ihm rede und alles zum Besten kehre".) Spr. 22, 1: „Das Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichtum, und Gunst besser, denn Silber und Gold". Auf den Besitz von Gold und Silber wird gewöhnlich viel Wert gelegt, es wird für ein Glück gehalten. Dennoch ist ein guter Name mehr wert und der Besitz eines guten Namens ein größeres Glück, als aller Reichtum. (Vergl. § 131.) Auf die wahre Ehre (die z. B. nicht von Reichtum herrührt oder von schönen Kleidern oder auch von einem vornehmen Stande), sondern die auf innerm Wert beruht, hält daher jeder Rechtschaffene.

Paulus. „Es wäre mir lieber," rief er aus, „ich stürbe, denn daß ich meinen guten Namen verlöre." „Ehre verloren, viel verloren."

Der nordamerikanische Präsident **Garfield**, der im Jahre 1881 durch die Hand eines ruchlosen Mörders fiel, ist dem ganzen Lande stets ein musterhaftes Vorbild sittlicher Energie und Kraft, sowie christlicher Frömmigkeit gewesen. Dennoch hatten seine Feinde kurz vor seinem Tode es einmal gewagt, seinen Namen zu beschimpfen, und die Anklage gegen ihn erhoben, er habe sich bestechen lassen. Da stand er bleich und bebend vor Entrüstung den Anklägern gegenüber und sagte: „Noch als mir trockenes Brot eine köstliche Speise war, als ich beim Stümpfchen Talglicht mein armseliges Wissen zu vermehren trachtete, als ich gewendete Kleider und geflickte Schuhe trug, schon damals hoffte ich — ob ich auf einem Strohsack oder auf seidenem Polster sterben würde —, meinen ehrlichen Namen mir zu erhalten als köstlichstes, unschätzbares Kleinod. Ich besitze heute nicht viel mehr als damals, und dies Wenige habe ich mir durch ehrliche Arbeit verdient; aber ich will mir das Haus nehmen lassen, das den Meinigen als Obdach dient, will meine paar Rechtsbücher verbrennen, welche mir beim Ausüben meines Berufes fast unentbehrlich sind, nur das eine muß ich behalten, werde ich verteidigen, wie die Löwin ihr Junges, und sollte ich darüber zu Grunde gehen: meinen ehrlichen Namen!"

Die Liebe giebt sich auch in der Fürsorge für die Ehre anderer zu erkennen. Du redest also in Liebe über den Nächsten, wenn aus all deinen Worten hervorgeht, daß du nicht gleichgültig bist gegen die Ehre deines Nächsten, sondern darin eine brüderliche Fürsorge für das köstliche Gut seines guten Namens sich zu erkennen giebt.

Wann das geschieht, sagt Luther: wenn wir

a) Ihn entschuldigen.

Beispiel: entfliehen, entgehen, entkommen. Die Vorsilbe „Ent" drückt also gewöhnlich eine Trennung, Entfernung, ein Hinweg aus; „entschuldigen" heißt danach, die Schuld von einem hinwegnehmen, ihn entlasten. Wie kann dies geschehen?

aa) Da heißt es von einem Menschen, der alle Ursache hat, das Seine zu Rate zu halten, er sei geizig. Hörst du nun, daß ihm so ungerechtfertigter Weise Böses nachgeredet wird, so hast du die Pflicht, zu zeigen, daß ihm Unrecht geschieht, daß er in diesem Falle nicht geizig, sondern nur sparsam sei und deshalb eher Lob, als Tadel verdiene. Dadurch nimmst du alle Schuld hinweg, die man ihm beilegt; du entschuldigst ihn also.

Die Erfahrung lehrt, daß über Elende und Arme am meisten mit einem harten Urteile hergefallen wird. Es braucht nur jemand in Unglück zu geraten, sofort wird auch etwas Nachteiliges über ihn geäußert oder seine Rechtschaffenheit in Zweifel gezogen. Seiner sollst du dich dann besonders annehmen. Spr. 31, 8. 9: „Thue deinen Mund auf für die Stummen (die sich überhaupt selbst nicht verteidigen können), und für die Sache aller, die verlassen sind. Thue deinen Mund auf und richte recht, und räche den Elenden und Armen".

Jesus. Bei der Ausbesserung der Festungsmauern war ein Turm in der Quelle Siloah eingestürzt und hatte unter seinen Trümmern achtzehn Menschen begraben. Wie bei derartigen Unglücksfällen es oft geschieht, so fanden sich auch hier viele, welche die Rechtschaffenheit dieser achtzehn, vom Schicksal schwer getroffenen Personen in Zweifel zogen und meinten, diese Galiläer müßten doch vor allen anderen Sünder gewesen sein. Sie beschuldigten also dieselben. Jesus aber sprach: „Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage euch: Nein!" Er verteidigte sie also gegen falsche Anschuldigungen; damit entschuldigte sie der Herr. — Als einst die Jünger einen Blinden sahen, meinten sie, entweder er oder seine Eltern müßten schwer gesündigt haben. Sie beschuldigten. Jesus aber sprach: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern". Er entschuldigte also wieder.

Der Blindgeborene. (Bib. II. § 127.) Als er von dem Herrn geheilt war, sprachen die Pharisäer: „Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist". Gegen diese falsche Beschuldigung nahm ihn der Geheilte in Schutz, indem er den Verleumdern erwiderte: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er". Der Blindgeborene entschuldigte also, indem er Christum gegen falsche Anschuldigungen verteidigte.

bb) Jemand hat nun den Fehler, dessen man ihn beschuldigt, wirklich an sich, aber man übertreibt die Sache und tadelt und verdammt den Menschen auf eine lieblose Weise. Da können wir ihn nicht in der Weise entschuldigen, daß wir ihn von aller Schuld freisprechen, sondern nur so, daß wir zeigen, der Fehler sei nicht so groß, wie man glaubt und sagt.

In dieser Weise müssen wir denjenigen entschuldigen, der aus Versehen einen Fehler begangen, oder der einmal in der Fröhlichkeit etwas Unrechtes gethan, und den man nun gleich für den schlechtesten Menschen erklären will, oder denjenigen, der in der Hitze jemand beleidigt hat, und den man deshalb als einen boshaften Menschen in Geschrei bringen möchte. — Dadurch, daß wir den Leuten vorstellen, daß der Nächste sonst ein ordentlicher Mensch sei, daß er gereizt gewesen, daß er seinen Fehler bereue 2c., vermindern wir seine Schuld, wir entschuldigen ihn. — „Um eines faulen Astes willen soll man nicht gleich den ganzen Baum ausreißen." (Spr.)

cc) Da ist aber jemand, dem wird mit vollem Recht und ohne Übertreibung Böses nachgeredet. Es heißt, er sei heftig, und er

hat sich in der That vom Zorn sehr hinreißen lassen. Von einem Zweiten sagt man, ihm wäre nicht zu trauen, und er hat sich in der That wiederholt Unredlichkeiten zu schulden kommen lassen. Von einem Dritten heißt es, er sei unhöflich, und es fehlt seinem Benehmen wirklich recht, was die Höflichkeit fordert. Können wir da den Nächsten auch noch entschuldigen?

Beispiele. Ein Knabe hatte nicht gelernt, was der Lehrer aufgegeben; statt dessen war er ins Holz gegangen und am Abend so spät zu Haus gekommen, daß er seine Schularbeiten nicht mehr anfertigen konnte. Da trifft den Knaben natürlich eine Schuld. — Der Schüler giebt nun den andern Morgen dem Lehrer gegenüber an, er habe die Arbeit anfertigen wollen, sei aber von seinen Mitschülern zum Gehen nach dem Holze verleitet. Er habe gedacht, noch am Abend seine Schularbeit machen zu können; aber da sei er wider seine Absicht zu spät nach Hause gekommen. — Diese Umstände heben die Schuld nicht vollends auf, aber sie mildern dieselbe. Der Knabe entschuldigte sich damit. — Wenn wir wissen, der Zornige war vorher sehr gereizt, dem Unhöflichen fehlt es an Bildung, der Eigensinnige ist schon als Kind verzogen; so werden wir die Fehler geringer beurteilen. Wir entschuldigen hier also den Nächsten, indem wir das, was zur mildern Beurteilung seiner Schuld dient, nicht verschweigen; den Dieb trieb vielleicht die bitterste Not zum Diebstahl, den Lügner die Lebensgefahr zur Lüge. — **Jesus.** Am Kreuze bat er für seine Feinde: „Vater, vergieb ihnen!" und entschuldigend für ihre Missethat fügte er hinzu: „Sie wissen nicht, was sie thun".

So sollen auch wir, ohne gegen die Wahrheit zu verstoßen, in brüderlicher Fürsorge für das köstliche Kleinod seines guten Namens den Nächsten entschuldigen.

b) Gutes von ihm reden.

Jemand ist heftig; das ist ein Fehler; aber er ist auch fleißig, er besitzt also auch eine gute Eigenschaft. Jemand ist unhöflich und grob; aber er ist auch treu und aufrichtig. Ein anderer Mensch lebt unmäßig; aber er ist auch gefällig. Aus diesen Beispielen ersehen wir, daß der Mensch neben seinen Fehlern doch auch Vorzüge hat. Ja selbst an dem Schlechtesten findet sich noch Gutes. Wenn nun jemand über den Nächsten redet und bringt dabei nur die Fehler desselben zur Sprache, erwähnt aber dessen Vorzüge mit keiner Silbe, so ist das ungerecht und verstößt gegen das achte Gebot, denn damit bringt er den Nächsten um die Ehre.

Einmal sprachen **einige Frauen,** die zum Spinnen zu einander gekommen waren, von dem losen Munde einer gewissen Dienstmagd, aber kein Wort von ihrer Ehrlichkeit; ferner von der Putzliebe einer Nachbarin, aber kein Wort von der Ordnung, mit der sie ihre Wirtschaft führte; von dem heftigen Charakter eines Einwohners, aber kein Wort von seiner Arbeitsamkeit. Da sprach der alte Großvater, der lange im Stillen mit zugehört hatte: „Ei, ihr ungerechten Frauen, ihr bemerket an dem Acker nur das Unkraut, nicht aber den Weizen, den er trägt!" Da schämten sich die Frauen; denn sie fühlten es, man ist ungerecht, wenn man nur auf die Fehler des Nächsten sieht und sein Gutes vergißt.

Gewöhnt euch schon in der Jugend daran, bei eurem Nächsten das Gute aufzusuchen, es gern zu bemerken, andere darauf aufmerksam zu machen und euch mit ihnen desselben zu freuen!

aa) Solches muß schon im allgemeinen stets geschehen.

Jesus. (Bib. II. § 64.) Mit Freuden rühmte er an Johannes alles, was zu loben war. „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen?" sagte er zu dem Volke. „Wolltet ihr ein Rohr sehen, was der Wind hin- und herweht? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet; denn dieser ist es, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht gekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer."

Auch **die Juden zu Kapernaum** (Bib. II. § 62) rühmten mit Freuden, was sie Gutes von dem heidnischen Hauptmann zu sagen wußten. „Er ist es wert," sprachen sie zum Herrn, „daß du ihm den kranken Knecht gesund machst; denn er hat unser Volk lieb, und die Schulen hat er uns erbaut."

bb) Urteilt man aber über den Nächsten falsch, indem man seine guten Seiten übersieht, ist also sein guter Name in Gefahr, so hast du da doppelt Pflicht, in brüderlicher Fürsorge für das köstliche Kleinod seines guten Namens nun auch Gutes von ihm zu reden.

Jonathan. (Bib. I. § 123.) Saul zürnte auf David und trachtete danach, ihn zu töten. Da redete Jonathan das Beste von David: „Es versündige sich der König nicht an seinem Knechte David; denn er hat keine Sünde wider dich gethan, und **sein Thun war dir sehr nütze**; er hat sein Leben in seine Hand gesetzt (sich in die größte Lebensgefahr begeben) und schlug den Philister". Also redete Jonathan das Beste von David und brachte es dadurch bei seinem Vater dahin, daß dieser schwur, sich nicht an David zu vergreifen.

Ahme dem Jonathan nach! Hörst du z. B. deine Dienst- und Brotherren, deine Lehrer, die Obrigkeit, deine Freunde, selbst deine Feinde verunglimpfen, so rede Gutes von ihnen, oder rühme ihre guten Thaten! Nur so bist du ein Kind Gottes, der die Liebe selbst ist.

Ist Reden eine Pflicht, Dann schweige nicht!

c) Alles zum Besten kehren.

Jesus. (Bib. II. § 164.) Als Jesus in Bethanien in dem Hause Simons des Aussätzigen zu Tische saß, kam eine Frau, die ein Gefäß mit echtem, sehr kostbarem Nardenwasser hatte. Das Gefäß zerbrach sie und goß das Wasser auf das Haupt Jesu. Diese That wurde aber von den Anwesenden (besonders von Judas) sehr zum Bösen ausgelegt. Man sprach: „Wozu dieser Unrat? (verschwenderische That). Man hätte das Wasser für mehr als 300 Groschen verkaufen und den Erlös den Armen geben sollen". Hiernach sollte die That ein Beweis von Verschwendung und Hartherzigkeit sein. — Anders urteilte Jesus. Er sprach: „Sie hat ein gutes Werk gethan. Sie that, was sie konnte; sie ist zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis". So legte Jesus die That des Weibes als ein schönes Zeichen opferwilliger Liebe und höchster Verehrung aus. Für solche Liebe, welche diese Person beweisen wollte, sei das teure Nardenwasser ihr nicht zu kostbar gewesen. Überdies bezeugte ihr der Herr, daß sie damit unbewußt (aber in geheimer Ahnung dessen, daß es gelte, gerade jetzt den Meister sonderlich zu erfreuen und zu erquicken) zum voraus ihm den allerletzten Liebesdienst, nämlich den der Salbung zum Begräbnis, erwiesen habe. Jesus kehrte also die That zum Besten, indem er ihre gute Absicht hervorhob und jede Mißdeutung zu ihrem Nachteile, jede üble Nachrede damit beseitigte.

Auch wir sollen dann zum Besten kehren oder zum Besten auslegen, wenn, was gar nicht selten geschieht, selbst die besten Thaten

des Nächsten eine üble Auslegung erfahren, und so der gute Name unseres Bruders in Gefahr kommt.

Jemand besucht die Kirche oft, sofort wollen es viele für Scheinheiligkeit erklären. Ein anderer giebt viel Almosen; da heißt es dann leicht, er thue es nur, um von den Leuten gepriesen zu werden, oder suche sonst einen Vorteil dabei. Die Arglist suchet immer das Arge, die Liebe dagegen glaubet gerne das Beste von den Mitmenschen und nimmt darum gerne an, daß das gute Thun auch aus gutem Grunde geschehe. Sie verurteilt auch nicht gleich auf bösen Schein hin; „denn der Schein trügt", und „es ist zwar nicht alles Gold, was glänzt", aber auch nicht alles Ruß, was schwarz aussieht.

Sir. 6, 5: „Wer alles zum Besten auslegt, der macht sich viele Freunde; und wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beste". „Weis' ist der und wohl gelehrt, Der alle Ding' zum Besten kehrt." (Spr.)

Alles? Hat aber der Christ sich überzeugt, daß die scheinbar gute That des Nächsten aus böser Quelle geflossen, so scheut er sich auch, sie nun noch zum Besten zu kehren und so aus Schwarz Weiß, z. B. aus Geiz Sparsamkeit, aus Grobheit Aufrichtigkeit zu machen. So lange uns aber die Beweise dafür fehlen, daß die anscheinend gute That aus böser Absicht kam, so lange wir also nicht vom Gegenteil überwiesen sind, haben wir vom Nächsten stets das Beste anzunehmen und auch alles zum Besten zu kehren.

Beispiele: Ein Armer bittet um eine Gabe; er kann ohne und durch seine Schuld in die Lage gekommen sein, betteln zu müssen; er kann die empfangenen Gaben recht anwenden oder sie mißbrauchen; wir wissen es nicht. Wir sollen da zum Besten kehren, indem wir das Beste annehmen. Du bist von einem andern beleidigt. Möglich ist es, daß er es böse gemeint, aber es ist auch möglich, daß es ohne böse Absicht geschehen ist. Da sollst du zum Besten kehren! Die Unterthanen wissen oft nicht, warum die Obrigkeit dieses oder jenes für sie Lästige anordnet. Schmähsüchtige Leute lästern dann wohl und sagen, die Obrigkeit wolle nichts, als das Volk drücken; fromme Christen aber kehren es zum Besten, indem sie annehmen, sie thue es aus gutem Grunde. Besonders müssen Kinder es zum Besten kehren, wenn Eltern oder Lehrer ihnen Wünsche versagen oder ihre Fehler bestrafen; sie sollen glauben, daß es aus Liebe und Sorge für ihr Wohl geschehe.

Wessen es nun dazu bedarf, sagt 1. Petr. 4, 8: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge". Während der Geist des Neides und der Bosheit antreibt, die Gebrechen anderer zu offenbaren und zuweilen größer anzusetzen, als sie in Wahrheit sind, da lehrt die christliche Liebe, solche Fehler und Mängel des Bruders nach Möglichkeit zu verbergen und mit dem Mantel der Liebe zuzudecken. Nur also, wenn bei uns die christliche Liebe waltet, dann geht das achte Gebot in Erfüllung; denn nur dann werden wir in brüderlicher Fürsorge den Nächsten **entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.**

Der Mann ist aller Ehren wert, der alle Dinge zum Besten kehrt.

Dagegen:

Wer seines Nächsten Ehre schmäht
Und gern sie schmähen höret,
Sich freut, wenn sich sein Feind vergeht
Und nichts zum Besten kehret,
Nicht dem Verleumder widerspricht,
Der liebt auch seinen Bruder nicht.
(Gellert.)

Zweitens: weitere Forderung dieses Gebotes.

§ 146.

Was das achte Gebot weiter noch verlangt.

(Zu mir selbst und über mich selbst die Wahrheit zu reden.) Wer andere belügt, redet falsch Zeugnis zu ihnen; wenn jemand zu sich selbst anders spräche, als was wahr ist, so hätte er damit auch ein falsches Zeugnis geredet.

Beispiel: Die **Pharisäer** sagten sich, daß sie fromm wären. Sie vermaßen oder betrogen sich selbst. (Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner.)

Falsch Zeugnis redet also: wer zu sich selbst anders redet, als mit der Wahrheit besteht, wer sich selbst betrügt.

Falsches Zeugnis redet, wer „über" den Nächsten anders redet, als was wahr ist; wenn nun jemand gegen die Wahrheit über sich redet, so wäre das auch ein falsches Zeugnis und zwar „über" sich.

Beispiel: Jemand rühmt sich einer Geschicklichkeit, die er gar nicht besitzt, oder er versichert, man könne sich auf ihn verlassen, und er ist doch unzuverlässig.

Durch falsches Zeugnis über sich selbst will der Mensch andere zu irriger Meinung über sich verleiten. Auch dieses ist im achten Gebote verboten. So soll ich denn also nicht falsch Zeugnis reden:

1. **zu mir selbst,** indem ich mich selbst betrüge oder
2. **über mich selbst,** indem ich mich gegen meine Mitmenschen so bezeige, daß sie dadurch zu irriger Meinung über mich verleitet werden.

I. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden zu dir selbst.

§ 147.

Jesus zeigt im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, wie **seelenverderblich** für die Menschen **der Selbstbetrug ist.** — Wenn ein Schüler von sich denkt, er wisse schon genug, so wird er nicht mehr mit großem Fleiß arbeiten. Wer sich schon für gut hält, wird wenig für seine Selbstbeherrschung ꝛc. thun.

„Wer sich nicht selbst recht kennen lernt,
Bleibt von der Weisheit weit entfernt."

Krösus, König von Lydien, sandte einst Abgeordnete nach Delphi, um das Orakel des Apollo zu fragen, wie er glücklich werden könne. Die Antwort lautete, er solle sich selbst kennen lernen, so würde er glücklich sein.

Dieses ist aber **nicht leicht:**

Thales. Man fragte den Thales, was das Schwerste sei. „Sich selbst erkennen!" antwortete er. „Der Pöbel hält dieses für leicht, weil er sich selbst schmeichelt."

Da fragen wir uns dann:

Was ich thun muß, um nicht in Selbstbetrug zu verfallen.

(Ich muß mich selbst prüfen.) Will jemand den Wert einer Sache kennen lernen, so muß er den betreffenden Gegenstand prüfen.

So prüft z. B. der Goldschmied, d. h. er untersucht, ob die ihm gebrachten Sachen echt sind, und was sie für Wert haben. Mancher Mensch hält mehr von sich, als recht ist (der Pharisäer im Tempel), er verfällt da in Selbstbetrug, weil er sich entweder gar nicht, oder doch nicht in rechter Weise prüfte.

1. **Was** wir an uns prüfen müssen: a) 2. Kor. 13, 5: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst". Der Glaube muß der Trieb zu allen Werken sein, ohne ihn, ohne den Hang an Gott, sind wir auch bei scheinbar guten Thaten nichts, als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Es ist also nicht genug, daß du dein Äußeres (deine Werke, Worte rc.) prüfst, das Innere, den Trieb und Beweggrund zu allen, mußt du bei dir zunächst prüfen, sonst verfällst du doch in Selbstbetrug.

Der Pharisäer im Tempel hatte sich nur auf seine Werke und Thaten hin geprüft; daher auch der Selbstbetrug.

b) Soll denn nur das Innere Gegenstand unserer Prüfung sein? Gewiß nicht. Gal. 6, 4: „Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern". Auch deine Werke und Worte rc. können dir deinen Wert oder Unwert sagen. „Denn ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt," verdient umgehauen zu werden. Willst du dich also recht kennen, so prüfe dich ganz.

2. **Wie** wir uns zu prüfen haben: a) (**Wann**: oft.) Gold und Silber brauchen wir nur einmal zu untersuchen, denn dies bleibt, wie es ist. Sachen, die sich aber verändern, werden um so öfter einer Prüfung unterzogen, je schneller sie sich verändern. Beispiel: Wie schnell der Mensch verlieren kann, sehen wir an Petrus, der eben noch aufrichtig gelobte: „Und wenn ich mit dir sterben müßte" rc., und doch, ehe der Hahn zweimal gekrähet hatte, so sehr tief gefallen war. Der Mensch muß sich also oft prüfen.

„Wirst du dein Herz zu jeder Zeit ergründen,
Nur dann wirst du den Weg zum wahren Glücke finden."

Veranlassung zur Selbstprüfung haben wir:

aa) an besonderen Tagen und bei besonderen Umständen. Ist der Mensch krank, so wird er damit auch wohl an den Tod erinnert; nach diesem Leben kommt nun aber das Gericht, vor dem wir Rechenschaft geben müssen. Es ist daher natürlich, daß der Gedanke an den Tod uns auch zu einer Selbstprüfung veranlaßt.

Beispiel: **Luther**. „Wie, wenn du jetzt vor Gottes Richterstuhl erscheinen müßtest?"

Mißlingt uns eine Arbeit, so prüfen wir, welche Fehler wir gemacht haben. Treffen uns Verluste, so liegt uns der Gedanke nah, ob wir auch wohl Besseres verdient haben. Also auch Schicksale sollen uns zur Selbstprüfung veranlassen.

Nach Luk. 5 widerfuhr dem **Petrus** beim Fischfange reiches Glück. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" Er hatte sich also die Frage vorgelegt, ob er wohl des ihm gewordenen Glückes wert sei; er hatte sich geprüft. Auch das Glück soll uns Veranlassung geben zur Selbstprüfung. — Als man die Ehebrecherin zu dem Herrn brachte, sprach dieser: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!" Der Herr will hier die Schriftgelehrten und Pharisäer veranlassen, sich selbst zu prüfen. Also die Fehler anderer, die man ja so leicht und gern bemerkt, sollen ebenfalls Veranlassung geben, uns zu prüfen.

Auch viele Tage im Jahre müssen uns zu einer Selbstprüfung veranlassen. Mit jedem ablaufenden Jahre rücken wir dem Ende unseres Lebens näher. Da sollte sich jeder beim Jahreswechsel die Frage vorlegen: Welche Fortschritte im Guten hast du im verwichenen Jahre gemacht? Wann und wie oft gefehlt? Ebenso geben Karfreitag, Bußtag, auch der Tag, an dem ich zum Abendmahl gehe, mir Gelegenheit, ernster als sonst mich zu prüfen. An besonderer Veranlassung zur Selbstprüfung fehlt es also nicht; aber noch öfter haben wir uns zu prüfen.

bb) An jedem Tage, den wir verleben, können wir Gutes und auch viel Böses thun. Es reicht daher, wenn wir uns kennen lernen wollen, nicht hin, daß wir uns nur dann und wann, bei besonderen Gelegenheiten und an besonderen Tagen genau prüfen; es muß vielmehr täglich geschehen.

Kaiser Titus, der sich jeden Abend prüfte und dann auch wohl bekannte: „Den Tag habe ich verloren".

Der ältere Cato hatte die löbliche Gewohnheit, sich jeden Abend dessen, was er gesagt, gehört und gethan hatte, zu erinnern.

Gellert befliß sich einer großen Sorgfalt und Strenge in der Prüfung seiner Gedanken und innern Regungen. Ja, um desto besser zur Selbsterkenntnis zu gelangen, hielt er sich seit dem Jahre 1752 sogar ein Tagebuch über sich selbst, worin er seine Tugenden und auch seine Fehler mit aller Aufrichtigkeit und als vor den Augen Gottes bemerkte.

b) **In welcher Weise.**

aa) (**Ernstlich.**) Daß du dich oft prüfest, ist noch nicht genug; auch mit vieler Arbeit ist oft wenig geleistet. Die Prüfung muß auch ernstlich (mit Entschiedenheit, Strenge, Eifer, Aufrichtigkeit) geschehen. Das ist leider bei vielen nicht immer der Fall, sonst brauchte der Herr nicht Matth. 7, 3—5 zu warnen: „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge" rc. Wie ist es denn möglich, daß bei einer Selbstprüfung sogar oft die großen Fehler übersehen werden? Die Prüfung war nicht ernstlich.

Ein Knabe hielt sich am Abend vor, daß er fleißig gewesen sei, aber nicht, daß er gegen seine Geschwister unartig gewesen. Er sieht also über einzelne seiner Handlungen hinweg. Da kann er sich natürlich nicht kennen lernen. Zur ernstlichen Prüfung gehört also, daß wir alle Handlungen, gute und böse, uns vor Augen führen.

Der Pharisäer im Tempel stellte auch eine Selbstprüfung an. Er sprach da im Gebet zu Gott: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner!" Wohl durfte er von sich behaupten, daß er nicht in solchen offenbaren Schanden und Lastern lebe; aber er vermaß sich doch, daß er fromm sei, weil er nicht alle seine Pflichten sich bei seiner Selbstprüfung vorhielt. Er war kein Räuber, d. h. er überfiel und beraubte die Wanderer nicht auf offener Landstraße; aber konnte er auch sagen: „Ich raube dem Nächsten den guten Namen nicht, ich bin kein Räuber der Unschuld, der Seelenruhe meines Nächsten?" Er sagte ferner: „Ich bin kein Un-

gerechter", d. h. ich habe nicht betrogen oder gefälscht im gemeinen Sinne des Wortes, wie das z. B. bei sehr vielen habsüchtigen, betrügerischen Zöllnern der Fall war, die sich allerlei Erpressungen und Grausamkeiten erlaubten; aber konnte er auch sagen: „Ich habe niemand getäuscht mit falschen Worten, niemand betrogen mit falschen Zusicherungen, bin nie ungerecht gewesen gegen Vater und Mutter, Geschwister und Verwandte, Freunde oder Feinde?" Wer sich also recht kennen lernen will, hat nicht nur einige seiner Handlungen, sondern alle seine Pflichten bei der Prüfung heranzuziehen.

Zur ernstlichen Prüfung gehört ferner, daß wir auch die eigentliche, wahre Quelle unserer Handlungen erforschen.

Du freust dich am Abend vielleicht deines Kirchengehens, der großen Unterstützung, die du milden Anstalten zu teil werden ließest; siehe zu, daß du nicht in Selbstbetrug verfallest. (Schlechte Redensart: „Man darf's so genau nicht nehmen.") Prüfe dich ernstlich, indem du auf die wahre Quelle deiner Handlung achtest, dann bleibst du vor eitler Täuschung bewahrt!

Gott, ich will mich ernstlich prüfen, Ob ich redlich bin vor dir;
Du kennst meines Herzens Tiefen, Ach, entdecke sie auch mir!
Laß mich sehen, ob ich treu Dir in meinem Wandel sei! (Münter.)

bb) (Die Prüfung soll geschehen **nach Gottes Wort.**) Ps. 119, 59: „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen". Der Psalmist prüfte sich also nach Gottes Wort. Manche Menschen überschätzen sich, „vermessen" sich in ihrer Selbstprüfung, weil sie nicht das rechte Maß anlegen.

Der Pharisäer im Tempel. Er maß sich mit einem falschen Maßstabe, nämlich an sündigen Menschen; er verglich sich mit Personen, die in offenbaren Schanden und Lastern lebten. Da konnte er schon zufrieden mit sich sein; denn unter den Zöllnern gab es wirklich sehr viele schlechte, habsüchtige, hartherzige, betrügerische Menschen, und daher waren sie auch ein Gegenstand allgemeinen Hasses und Abscheues. Da sich also der Pharisäer mit solchen bösen Leuten verglich, sagte er sich, er sei besser als sie, habe also schon eine hohe Stufe sittlicher Vollkommenheit erreicht und könne mit sich wohl zufrieden sein. Wollen wir nicht auch, wie der Pharisäer, in Selbstbetrug verfallen, so müssen wir mit dem Psalmisten als Maßstab das Wort Gottes nehmen.

cc) **(Vor Gottes Angesicht.)** Wer sich nach dem Worte Gottes prüft, bei dem wird durch die göttlichen Offenbarungen auch ein würdiges Bild von Gottes Vollkommenheit entworfen, und indem er dieses nun bei seiner Prüfung so recht lebendig erhält, müssen sich ihm die eigenen Fehler deutlicher entdecken. Wer sich so prüft, von dem sagt man, er prüfe sich „vor Gottes Angesicht". („Das Angesicht Gottes ist Gott selbst, so wie sein Wesen in der Sinnlichkeit vor den Augen der Sünder erscheinen kann, kurz: Gott in seiner Offenbarung".) Mit solcher Prüfung ist dann gewöhnlich das Gebet verknüpft. Wo nun so Gott unser Zeuge bei der Prüfung ist, da muß die Eigenliebe, welche gern die eigenen Mängel verdeckt und verkleinert, weichen, die Aufrichtigkeit Platz greifen und darum richtige Erkenntnis gewirkt werden.

Beispiel: **Gellert.** (Siehe Seite 331.) **David's** Gebet Ps. 139, 33: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz" 2c.

Willst du also nicht in Selbstbetrug verfallen, so prüfe dich oft und ernstlich, nach Gottes Wort und vor seinem Angesicht.

Lesestück: „Selbstprüfung" von Krummacher.

II. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden über dich.

§ 148.

Was ich thun muß, damit meine Mitmenschen von mir halten, wie ich es verdiene.

1. (Ich muß mich der Aufrichtigkeit in Wort und Wandel befleißigen.) Matth. 10, 16: „Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben". Die Schlange ist ein listiges Tier, das sich schlau vor den Angriffen der Menschen zu schützen weiß. Ihr sollen die Jünger gleichen. Ihr gleichen auch listige Menschen, z. B. die, welche durch Lug und Trug sich vor Bloßstellung und Beschämung zu schützen wissen. (Beispiele.) So sollte es nicht sein; darum fährt der Herr fort: „Und ohne Falsch wie die Tauben". Mit der so notwendigen Klugheit und Vorsicht der Schlangen muß also stets auch die Unschuld und Aufrichtigkeit der Tauben verbunden sein; es soll mithin die Klugheit nicht in schlaue Überlistung ausarten; vielmehr sollen wir bei aller Vorsicht und Klugheit stets auch Aufrichtigkeit bewahren, also uns so zeigen, daß die Mitmenschen von uns halten, wie wir es verdienen. — Leider ist das nicht überall der Fall. Pred. 7, 30: „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viele Künste". Diese sind ersonnen, um die wahre Beschaffenheit zu verbergen. Hinter angelernten Formen der Höflichkeit und glatten Reden sucht z. B. so manches fehlerhafte Wesen sich zu verstecken. Wie wenig kann man sich da auf solche Worte verlassen! „Höflichkeitslügen." Wie fehl würde man greifen, wollte man nach solchen Worten die Menschen beurteilen! — Wie aber unser Wort, so soll auch der Wandel aufrichtig sein. Kannst du jemandes Freund nicht sein, so halte dich auch nicht zu ihm, als wärest du es; sonst bist du nicht aufrichtig in deinem Wandel und verleitest dadurch den Nächsten zu irriger Meinung über dich.

Paulus. Schon das zeugt von großer Aufrichtigkeit, daß er in so vielen Stellen seiner Briefe von dem Unrecht redet, dessen er sich durch die Verfolgung der Christen schuldig gemacht. „Ich habe über die Maße die Gemeinde Gottes verfolgt und zerstört." — „Ich war zuvor ein Lästerer, ein Verfolger, ein Schmäher." — „Ich bin nicht wert, daß ich ein Apostel heiße, da ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe."

Der aufrichtige Prinz. Friedrich der Große ließ einst seinen Großneffen, den nachmaligen König **Friedrich Wilhelm III.**, eine französische Fabel übersetzen und belobte ihn wegen der Geläufigkeit, mit welcher er dies ausführte. Der Knabe bemerkte jedoch, daß er die Fabel erst vor kurzem bei seinem Lehrer übersetzt hätte. Darauf streichelte ihm Friedrich mit noch größerer Freude die Wangen und sagte dabei: „So ist's recht, lieber Fritz, immer ehrlich und aufrichtig! Wolle nie scheinen, was du nicht bist; sei stets mehr, als du scheinst!"

Wort und Wandel sei also stets der Spiegel eures Innern! Seid aber auch so gesinnt, daß ihr euch eurer Gesinnungen nicht zu schämen braucht! — Damit der Nächste von mir halte, wie ich es

verdiene, muß ich mich also der Aufrichtigkeit in Wort und Wandel befleißigen.

2. (Nicht ehrgeizig nach gutem Schein trachten.) Gal. 5, 26: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein". Eitle Ehre ist die unverdiente und unbegründete.

Pharisäer. Sie zeichneten sich vor andern durch sorgfältige Beobachtung der äußerlichen Religionsgebräuche aus: Fasten, Beten, Almosengeben, alles mit einem gewissen äußern Prunk, um doch ja auch von den Leuten gesehen zu werden; Verzehnten der geringsten Gewächse, die sie ernteten; große Pünktlichkeit, ja Ängstlichkeit in der Besorgung der Vorschriften des Ceremonial-Gesetzes; schöne Bibelsprüche an sich tragen, geschrieben auf ihre sogenannten Denkzettel, und dieselben im Munde führen: das war die Eigentümlichkeit der Pharisäer. — Den Pharisäern kam es also weniger darauf an, fromm zu sein, als fromm zu scheinen. Wer nun, wie die große Menge zu thun pflegt, nur nach dem Scheine urteilte, der hielt sie für gut und fromm. Daß die Pharisäer also in der größten Achtung standen, daß sie fast allgemein für die edelsten, besten, frommsten Menschen, für Gottes liebe Kinder gehalten wurden, kam daher, daß sie so ehrgeizig nach gutem Scheine trachteten.

Merkwürdig ist es, wie so viele Menschen mehr zu scheinen sich bemühen. Da ist ein Dürftiger, der unterwirft sich zu Hause allen nur möglichen Entbehrungen, ißt wohl eitel Brot, um, wenn er ausgeht, in schönen Kleidern einhergehen zu können und reich zu scheinen. Dort ist ein Ungeschickter und Unwissender, der spricht über eine Sache, als wäre er Meister in dem Fache. Er trachtet nur nach gutem Schein. Ein Feiger thut, als besäße er den größten Mut. Ein anderer Mensch ist ohne Teilnahme; er will aber bei andern nicht als hartherzig gelten, darum pflegt er in einem sehr mitleidigen Tone über die Leiden anderer zu sprechen. Alle diese trachten nur nach gutem Scheine und suchen dadurch die Meinung ihrer Mitmenschen über sich irre zu führen.

Liegt dir an der Achtung der Menschen — und das muß der Fall sein, so strebe danach, ihre Hochachtung auch zu verdienen! Folge dem Rate des Heilandes: Matth. 5, 16: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten" ꝛc. „Licht" = wirklich gute That. Nach solchem guten Lichte magst du trachten, nicht aber nach falschem Lichte, nach dem Irrlichte, welches keinen andern Zweck hat, als die Menschen in die Irre zu führen, zu täuschen.

3. (Vorsichtig allen bösen Schein meiden.) Sir. 41, 15: „Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest; der bleibet gewisser, denn tausend große Schätze Gold". Der gute Name ist also von großem Werte. (Vergl. § 131.) Deine Mitmenschen sollen nun zwar nicht mehr von dir halten, als du verdienst, aber auch nicht weniger. Dazu kannst du das Deine beitragen.

a) Ein Mittel giebt an Sir. 28, 28—30: „Du verzäunest deine Güter mit Dornen; warum machst du nicht vielmehr deinem Munde Thür und Riegel?" (daß er nicht sofort unüberlegt sprechen kann, sondern nur, wenn du mit Überlegung ihn öffnen willst ꝛc.). „Warum wägest du nicht auch deine Worte auf der Goldwage? Hüte dich, daß du nicht dadurch (daß du deinen Mund nicht sorgfältig behütest) gleitest und fallest vor deinen Feinden, die auf dich (deinen Fall) lauern." Der Spruch mahnt also zur Vorsicht in Worten.

Hieltest du z. B. deinen Glauben geheim, verstecktest du dein teilnehmendes Herz hinter harten Worten, so halten deine Mitmenschen schlechter von dir, wie du verdienst. Damit das nicht geschieht, hast du auch den bösen Schein zu meiden. Du machst erlaubte Scherze, kommst dadurch aber in den Ruf eines Spötters. Da sollst du den Schein meiden.

b) Auch durch dein Betragen kannst du dir leicht einen bösen Schein geben. Darum ermahnt Eph. 5, 15: „Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen".

Du fürchtest und liebst deinen Gott, nimmst aber sehr selten am Gottesdienste teil; da ladest du bösen Schein auf dich. Du bist vielleicht nicht ganz vorsichtig in der Wahl deines Umganges, verkehrst z. B. mit einem in deiner Nähe wohnenden unartigen Kinde. Da wandelst du als ein Unweiser; denn nach dem Spruche: „Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist", verlierst du das köstliche Gut deines guten Namens.

Paulus. Recht oft war er bemüht, allen allerlei zu werden und nach den Meinungen anderer, so lange sie unschädlich waren, sich zu richten. Er durfte Sold nehmen, aber er wollte lieber, so lange er sich selbst erhalten konnte, das Evangelium umsonst predigen, um seinen guten Namen dadurch zu schützen. (2. Kor. 2, 7. 8. 1. Kor. 9, 7. 12. 18.) Wie sorgfältig mied er den Schein des Eigennutzes, wenn er reiche Almosen nach Jerusalem sandte! Und wer hatte gleichwohl weniger Ursache, den Schein des Unerlaubten zu fürchten, als ein göttlicher Gesandter? „Aber," sagte er, „auf daß uns Niemand Böses nachreden möge wegen dieser reichen Steuer!"

Wollt ihr also, daß eure Mitmenschen von euch halten, wie ihr es verdient, so thut, was 1. Theff. 5, 22 rät: „Meidet allen bösen Schein!" Nicht nur in Worten und Werken, z. B. auch in den Mienen, Bewegungen ꝛc., kurz in jeder Weise. —

4. (So mein guter Name angefochten wird, allezeit in getroster Zuversicht zu Gott mit gutem Gewissen bereit sein zur Verantwortung jedermann.) Ob es nun wohl bei solcher Vorsicht in Wort und Wandel uns stets gelingen wird, unsern guten Namen zu schützen? Leider nein!

Jesus. Selbst er, der als der „Weiseste" auf Erden wandelte, wurde doch verlästert. Man sagte, alles, was er thue, geschehe aus Ehrgeiz. Er sei der Zöllner und Sünder Geselle. Er triebe die Teufel durch Beelzebub aus. Er entheilige den Sabbat. — Solchen Verleumdungen gegenüber verteidigte sich Jesus allezeit: „Ich suche nicht meine Ehre" ꝛc. — „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht" ꝛc. — Gleichnis vom verlorenen Schafe. — „Ein Reich, das mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste" ꝛc. — Auch zeigte und bewies er es deutlich, daß der Sabbat durch Werke der Not und der Liebe nicht entheiligt werde. Wenn also sein guter Name angefochten ward, so war der Herr allezeit bereit zur Verantwortung jedermann. — (Bib. II. §§ 67. 86. 87. 95. 138. 141—144 ꝛc.) **Petrus** am Pfingstfeste. Hiob (Bib. I. § 157).

So sollen auch wir es machen. 1. Petr. 3, 15. 16: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann ꝛc. und das mit Sanftmütigkeit und Furcht, und habt ein gutes Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden als von Übelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo"

Solche Verantwortung soll also geschehen mit Sanftmut (§ 144); das ist besser, als wenn man auf Rache oder Strafmittel sinnt, es führt auch sicherer zum Ziele, als das Verantworten mit Heftigkeit. Überzeuge also in aller Ruhe deinen Gegner, daß du nicht der seiest, für den er dich ausgegeben.

Als Erfordernis zu einer erfolgreichen Verantwortung nennt der Apostel weiter ein gutes Gewissen. Das Bewußtsein unserer Unschuld macht uns beredt und mutig und giebt unsern Worten überzeugende Kraft.

Paulus. Er übte sich, zu haben ein unverletzt Gewissen, beide gegen Gott und Menschen. (Apg. 24, 26.) Darum trat er auch mit großer Freudigkeit auf zur Verantwortung. So sprach er z. B. (Apg. 23, 1) zu dem hohen Rate: „Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gehandelt vor Gott bis auf diesen Tag" 2c. „Gut Gewissen geht über tausend Zeugen."

Solche Verantwortung hat fast stets guten Erfolg. Doch nicht immer:

Lesestück: „Allen Leuten recht gethan, ist eine Kunst, die niemand kann" von Harlin. (Sprichwort und Gotteswort.)

Fehlte nun dieser Erfolg, da man es vielleicht mit vorurteilsvollen Menschen zu thun hat, so fühlt sich der Christ doch nicht unglücklich: er spricht dann vielmehr mit dem Apostel Hebr. 13, 18: „Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und befleißigen uns, guten Wandel zu führen bei allen". Mit getrostem und stillem Herzen hofft er also fest, daß Gott seine Sache führen und zum guten Ende bringen werde. 1. Petr. 2, 12: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Übelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird".

In getroster Zuversicht also zu Gott, der ihm schon Recht schaffen werde, ist er nun doppelt vorsichtig, den bösen Schein des Fehlers zu meiden, dessen man ihn verdächtigt. Wird ihm z. B. nachgesagt, er sei ungefällig, so bemüht er sich noch mehr, durch die That zu zeigen, daß ihm Unrecht geschehen ist. Das ist stets die beste Verantwortung; so wird die Lüge immer am leichtesten besiegt.

„Wenn dich, der du arm bist, jemand als einen reichen Mann titulierte und lobte, so würdest du sagen: ‚Diese Zunamen kommen mir nicht zu!' und würdest lächeln; und ebenso, wenn dich jemand verleumdet, sage ruhig: ‚Das rührt mich nicht'. — Wie glatte und fein polierte Sachen die Unreinigkeit nicht leicht annehmen, so bleibt die Lästerung nicht leicht an einem frommen, reinen Leben haften."

Das sagen auch die Sprüche der Väter: „Verleumdung lebt nicht lange". — „Die Lüge steht auf schwachen Füßen." — Gott schafft den Seinen also Recht. **Lesestück:** „Mops und Mond" von Lichtwer.

Fändest du aber doch hier keine Gerechtigkeit, so bedenke, was Jesus sagt Matth. 5, 11. 12: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen 2c. Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden". Gott wird uns also doch Recht schaffen, wenn nicht eher, so in jenem Leben. In solch getroster Zuversicht wollen auch wir uns verteidigen, wenn unser guter Name angefochten wird.

Schmäht mich ohne mein Verschulden
Der Verleumder Lästermund,
Herr, so laß mich's still erdulden,
Einst wird doch die Wahrheit kund.
(Laß mich, Höchster. Diterich.)

Jesus. Er stellte es dem anheim, der da recht richtet.

„Ist für dich kein Recht auf Erden,
Wird dir Recht im Himmel werden."

§ 149.

Das neunte Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen, noch mit einem Schein des Rechten an uns bringen (Verbot),

sondern ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein (Gebot).

„Nicht begehren": Verlangen haben, da Gott und der Nächste sprechen: „Mein". — Gegenstand: **„Deines Nächsten Haus"** (Wohnsitz, die Stätte, da er mit den Seinen sein Wesen hat, der Mittelpunkt seines Besitzes, seines Vermögens), oder, wie die Erklärung noch hinzufügt, **„Erbe"**: also nach dem ihm von seinen Eltern überlassenem Erbgute (Beispiel Naboth). Luther erklärt dieses Verbot: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht **mit List nach seinem Erbe oder Hause ‚stehen'** (Beispiel: Ahab), sollen nicht danach verlangen, alle Gedanken darauf richten, es zu erlangen. Das geschieht **mit List** (Ahab) = schlau, um unvermerkt und sicher zum Ziele zu gelangen und doch dabei den **Schein des Rechten** zu wahren. „Recht": was recht ist nach den entscheidenden gesetzlichen Bestimmungen. „Schein": scheinen, Schein, Glanz, bedeutet nur das äußere gute Ansehen gegenüber dem, was es wirklich, in Wahrheit, ist. Beispiel: Ahab. Nur den Schein hatte es, als ob er den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend gehandelt; mit dem Schein des Rechten brachte er Naboths Weinberg **„an sich"**: zu sich heran.

Gebot. Ihm dasselbe zu behalten (achte hier auf rechte Betonung): unverletzt bewahren, **„förderlich"** (ihn darin weiter bringen) und **„dienstlich"**: dienstbereit, dienstwillig **„sein"**.

Das zehnte Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder abwendig machen (Verbot),

sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind (Gebot).

„Begehren": (vergl. oben neuntes Gebot). Andere Gegenstände böser Begierde: **„Weib"** 2c. — **Verbot. Erklärung: „Gesinde"**: Gesamtheit der Dienstboten eines Hauswesens (Im Gebot: „Knecht", „Magd") nicht **„abspannen"**: durch Überredung, Lockung abspenstig machen, vom Nächsten losmachen, verlocken, **„abdringen"**: durch Drängen ihm abnötigen, ihm keine Ruhe lassen, bis er das Seine uns überläßt, **„abwendig"**: (Beispiel: Absalom) abgeneigt, abtrünnig machen durch Ohrenbläserei und Verleumdung. Das ist die versteckteste Art, den Nächsten um obige Güter zu bringen, daß man sich an die Seinen wendet und ihnen einen Widerwillen einflößt gegen den rechtmäßigen Besitzer.

Gebot: „Dieselben anhalten": ermuntern, **„daß sie bleiben"** (in ihren Verhältnissen) **„und thun, was sie schuldig"** (zu leisten verpflichtet) **sind.**

In unserer Besprechung vereinigen wir beide Gebote, da sie Zwillingsbrüder sind und nur in Wenigem voneinander unterschieden, in Sinn und Richtung jedenfalls eins sind.

Erstens nehmen wir die Gebote in ihrer **nächsten Bedeutung** und betrachten A. **den Gegenstand** derselben: die Begierde nach des Nächsten Gütern, B. **die Forderungen** dieser Gebote. **Zweitens nehmen wir die Gebote in ihrer weitesten Bedeutung.** Da werden wir sehen, **wie Gott in diesen Geboten überhaupt** das Herz von allen bösen Begierden reinigen, es **richten und ordnen** will.

Erstens: die nähere Bedeutung.

A. Der Gegenstand beider Gebote.

§ 150.

Was Gott in den beiden letzten Geboten verbietet.

(Die Begierde oder das Gelüsten nach des Nächsten Eigentum.) Beide Gebote beginnen: „Du sollst nicht begehren". Im zweiten Buche Mose heißt es: „Laß dich nicht gelüsten!" Gelüsten kommt her von Lust; nach etwas gelüsten heißt also, eine Lust nach etwas haben. — Jemand hat Lust nach irgend einem Gegenstande, den er im Laden gesehen, er möchte ihn gern genießen oder besitzen, aber nicht anders, als für Geld, also auf rechtmäßige Weise. Diese Lust oder Begierde ist nun noch keine böse. — August sah auf dem Birnbaum des Nachbars viele schöne reife Früchte. Da regte sich in ihm die Lust, von den Birnen zu nehmen. Er dachte sich, wie schön die herrlichen, saftigen Früchte schmecken würden, und dieses reizte ihn, es erweckte in ihm die Lust, ein Begehren, Streben danach. Da aber der Baum dem Nachbar gehörte, so regte sich in ihm also eine Lust nach etwas Unerlaubtem. Es war eine böse Lust, und solche wird im neunten und zehnten Gebote verboten. Von ihr lehrt auch Spr. 21, 10: „Die Seele des Gottlosen wünscht Arges und gönnet seinem Nächsten nichts".* Gar viele Menschen blicken auf des Nächsten Eigentum mit dem stillen Wunsche, es zu besitzen. Mit Neid sehen sie das stattliche Gehöfte, das schöne Gebäude, die Wohlhabenheit des Nächsten. Sie sind unzufrieden, daß sie sich im Schweiße ihres Angesichtes quälen müssen, um nur den Lebensunterhalt zu verdienen, während der Reiche scheinbar müßig einhergeht, stolz in seiner Karosse fährt, ein üppiges und schwelgerisches Leben führt. — Aber auch den Wohlhabenden gelüstet wohl noch nach des Nächsten Eigentum. Neid und Mißgunst zeigen so manche Geschäftsleute gegen ihre Konkurrenten 2c.

Dort hat jemand ein Geschäft, hundert Schritt davon sein Nachbar. Ich weiß nicht, ob sein Stück Brot wirklich größer ist, ob er auf schlechte Weise des andern Kundschaft an sich zieht, oder ob es diesem nur so vorkommt; aber das weiß ich, daß er in seinem Herzen ihm ein schlechter Nachbar ist; denn er neidet ihn, und wenn der andere sein Geschäft schließen müßte, das thäte diesem wohl,

und wenn er's an sich brächte, das thäte ihm noch besser; „mag er sehen, wo er bleibt!" — **Anderes Beispiel.** Du siehst deinen Nächsten. Gott hat ihn leiblich und geistig einige Zoll höher wachsen lassen als dich. In seinem Antlitz, in seinem Benehmen, in seiner geistigen Begabung, in seinem Reden und Thun liegt ein Zauber, den du vergeblich an dir suchst, vergeblich erstrebst, er ist dir in allem überlegen. Freust du dich seiner Gaben? Weit gefehlt! Du magst ihn nicht; du wünschest ihn hinweg, dir ist's ein Stich durch's Herz, daß er so groß ist und du so klein.

Gott führt durch beide Gebote tiefer in das sündige Herz hinein. Er will uns damit die rechte Herzensstellung geben **zu dem Eigentum** des Nächsten:

B. Die Forderung Gottes.

„Du sollst nicht begehren" (was dein Nächster hat).

So weit dringt kein menschliches Gesetz vor; aber das Gesetz des Herrn schützt den Nächsten auch hier vor Unbill, die dein liebloses Herz ihm zufügt; das Gesetz zeiget auch hier die Pfade, die deine Seele einhalten soll, um mit dem in Einklang zu bleiben, der uns nach seinem Ebenbilde schuf.

In zwei Geboten. Ein Vater ist in seinen Verboten so kurz wie möglich; eines derselben schärft er aber seinen Kindern wiederholt ein. Daraus kannst du dann abnehmen, daß er dieses Verbot für besonders wichtig hält. — Daß nun der liebe Gott dieses eine Verbot in zweien Geboten einschärft, daraus kannst du gleichfalls ersehen, **wie wichtig es** für uns ist: es ist nämlich 1. **gefährlich** und 2. **verdammlich**, wenn du dich gelüsten lässest dessen, was dein Nächster hat.

§ 151.

I. Warum die Begierde nach des Nächsten Eigentum gefährlich ist.

(Weil, wenn ich an ihr Gefallen habe und ihr nachhänge, sie gar leicht eine Ursache wird jeder bösen That, wodurch gegen den Nächsten gefrevelt wird.) Jak. 1, 14. 15: „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird". In allen Menschen findet sich seit Adams Fall ein sündliches Begehren („eigene Lust"), unsere verderbte Natur reizet und locket bei jeglicher Gelegenheit den Menschen. „Danach, wenn die Lust empfangen hat (unser Wille sich ihr zuneigt und hingiebt), gebieret sie (entsteht daraus) die Sünde" (die That). Die Begierde nach des Nächsten Eigentum ist also darum so gefährlich, weil es dabei nicht bleibt: wenn ich an ihr Gefallen habe und ihr nachhänge, wird sie gar leicht Ursache der bösen That, jeder bösen That.

„Wo irgend etwas Böses wirklich geschieht, wo eine Sünde gethan, ein Verbrechen begangen wird, da hat dies allemal seinen Grund in einer bösen Begierde. Die böse Begierde ist allemal der Same, aus dem die giftige Frucht gewachsen ist. Das bezeugt uns der Herr selbst, wo er einmal, uns zur Beschämung, den ganzen bösen Schatz unseres Herzens aufdeckt, Matth. 15, 19: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugnis, Lästerung. Alles wirklich Böse geht aus des Herzens böser Begierde hervor! Da ist keine Ungerechtigkeit, kein Betrug und Diebstahl, der nicht aus Habsucht und Geiz käme. Wo wir irgend eine böse That sehen, schließen wir allemal mit Recht, da muß eine böse Begierde vorhergegangen sein. Denn umsonst und um Nichts wird niemand etwas Böses thun. Wollen wir nun der bösen That (gegen des Nächsten Eigentum) wehren, so müssen wir **auch nicht einmal böse Begierden bei uns aufkommen lassen.**" (Heubner.)

Kain. Als er von böser Lust gereizet und gelocket wurde, sah Gott schon voraus, wie schwer Kain an seinem Bruder freveln würde; darum ermahnte er: „Bist du fromm, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!" Da Kain doch der bösen Lust nachging, wurde diese die Ursache jener schwarzen That, wodurch Kain sich so schwer an seinem Bruder Abel versündigte.

Achan. Er selbst hat es erkannt, welches die Ursache seines Diebstahls gewesen. „Ich sah den köstlichen Mantel ꝛc. an," bekannte er, „dessen gelüstete mich, und ich nahm es." — **Ahab und Isebel.** Da Naboth den Weinberg nicht verkaufen wollte, so war die Lust danach eine böse, und Ahab hätte sie also unterdrücken müssen. Statt dessen **aber hing er an dem Gedanken.** („Er legte sich auf sein Bett und aß kein Brot.") **Er stand** (vergl. § 149) **nach des Nächsten Erbe oder Hause.** Da wurde die böse Lust schließlich die Ursache einer sehr bösen That gegen den Nächsten: Ahab und Isebel ließen den Naboth zum Tode verurteilen. — **David.** Die böse Begierde, Bathseba zum Weibe zu haben, machte David zum Ehebrecher und Mörder.

Wer also eine Begierde nach des Nächsten Gut bei sich hat und duldet sie, wer der Begierde nachhängt (wie Ahab), wer „stehet nach des Nächsten Erbe oder Hause", der ist verloren. Wie gut meint es da Gott mit uns, daß er durch das neunte und zehnte Gebot „die Quelle aller bösen Thaten verstopfen will!" Sorge, daß dieser Zweck erreicht werde! Gewöhne dich also, die Begierde nach des Nächsten Gut schon im Anfange zu unterdrücken!

Merkt der Gärtner, daß ein kleiner Baum krumm wachsen will, so bindet er ihn gleich fest an einen Pfahl, um ihn gerade zu ziehen und wartet nicht damit, bis das Bäumchen ein großer Baum geworden. — „Das Feuer, welches eben eine halbe Stadt zerstört, hätte man gar leicht unterdrücken können, wenn es gleich bemerkt worden wäre. Die im Menschen erwachende böse Lust gleicht solch einem Feuerfunken. Sorge, daß er nicht dem Feuerbrande gleiche, dem du nicht mehr widerstehen kannst!" — „Man kann nicht verhüten, daß einem die Schwalben über den Kopf wegfliegen, wohl aber, daß sie auf ihm ein Nest bauen." (Spr.) „Wer die Sünde nicht will ausbrüten lassen, muß sie im Ei zerdrücken."

Erwacht der Trieb, dich zu bekämpfen, So wach auch du, ihn früh zu dämpfen,
Eh' er des Bessern Wahl dir wehrt, Ihn, eh' er heftig wird, ersticken,
Ist leicht; schwer ist's, ihn unterdrücken, Wenn ihn dein Herz aus Trägheit nährt.

Wir sollen also sofort die Begierde nach des Nächsten Eigentum unterdrücken, weil sie sonst leicht die Ursache wird jeder bösen That, wodurch gegen den Nächsten gefrevelt wird.

§ 152.

Frevelthaten dieser Art, vor welcher beide Gebote warnen.

1. Erklärung des neunten Gebotes.

Wir sollen nicht mit List nach des Nächsten Erbe oder Hause stehen.

Jakob. Da ihn sehr nach seines Bruders Gut und Erbe gelüstete, benutzte er schlechte Mittel und Wege, dasselbe an sich zu bringen. **Schlau, mit List wußte er zunächst den für seinen Zweck vorteilhaften Augenblick herauszufinden.** Als nämlich Esau vom Felde gekommen und durch Hunger, Mißmut und Ermattung gegen die zukünftigen Güter noch gleichgültiger geworden war, seine Gier nach dem roten Gerichte aber den höchsten Grad erreicht hatte, da wußte Jakob, daß dieser der geeignetste Augenblick war. Er forderte für das Linsengericht die Erstgeburt. Indem er nun so that, als sei dieselbe nicht mehr wert, denn das rote Gericht, täuschte er unvermerkt seinen leichtsinnigen Bruder. „So verkaufe mir heute deine Erstgeburt," sagte er. Jetzt gleich soll er es thun; denn Jakob befürchtete, Esau könnte bei einigem Nachdenken das Thörichte eines solchen Handels einsehen; darum jetzt solle sein Bruder entsagen. Und damit Esau seine Thorheit nicht wieder zurücknehmen konnte, verpflichtete der listige Jakob ihn noch mit einem Eide. So brachte Jakob seines Bruders Erbe mit List an sich. Später fand er leider noch eine Gehilfin (das Erbe), den Segen mit List davonzutragen — und das war seine Mutter. Auf ihren Vorschlag wußte er die Schwäche des alten, dem Grabe sich nähernden Vaters sich zu nutze zu machen, sein blödes Auge zu täuschen und so den Segen durch **List zu erschleichen**, das Erbe und Haus des Bruders **mit List** an sich zu bringen. (Bib. I. § 20.)

Absalom. Bei seinem bösen Streben, den Thron des Vaters an sich zu bringen, verfuhr er **in der listigsten und verschlagendsten Weise.** Den Anfang machte er durch eine unschuldig scheinende Nachahmung der königlichen Würde; er legte sich Wagen und Reiterei an. — Wenn des Morgens die Israeliten aus allen Städten des Reiches in die Residenz wegen Streitsachen kamen, so war er ihr erster und wärmster Teilnehmer, der immer nur ihnen Recht gab. Dabei entfiel ihm dann so gleichsam wie zufällig eine Mißbilligung der gegenwärtigen Einrichtung der Gerichte. Traf es sich dann, daß David anders entschied, so wandte das natürlich die Herzen von dem Könige ab und dem Absalom zu; und als dieser nun gar sich den Schein gab, als möge er nur den Thron besteigen, um jedem zu seinem Rechte zu verhelfen, da hatte er vollends die Herzen aller sich erschlichen. Anhänger des unwürdigen Mannes wurden nun überall umhergesandt, die von einer zu hoffenden Änderung und Verbesserung in der Regierung reden und die vermeintlichen Tugenden Absaloms rühmen mußten, und so brachte er denn einen großen Teil des Volkes dahin, bei dem ersten Signal sich ihm als König zu unterwerfen. Bis zum letzten Augenblicke aber, den Absalom in Jerusalem zubrachte, behielt er die Miene der Unterthänigkeit gegen seinen Vater bei, ja **er täuschte** ihn dann noch durch die affektierte Religiosität vollständig. So gelang ihm denn anfangs auch sein schändlicher Plan, den man wohl **das Werk der feinsten List** nennen kann. (Bib. I. § 136.)

„Unter Erbe und Haus wird verstanden sein ganzer Wohnsitz, mit allem, was um und an dem Hause ist, sein Vermögen und Ansehen, sein Recht, sein häuslicher und öffentlicher Stand in der Gemeinde." „Nicht mit List" = auf allerlei Schleichwegen.

Noch mit einem Schein des Rechten an uns bringen.

a) Biblische Beispiele.

Jakob bei Laban. Jakob machte nach dem vierzehnjährigen Dienste den Vertrag mit Laban, daß künftig ein gewisser Teil der Herde (alle die, welche

bunt und fleckig fallen würden) sein Lohn sein sollte. Ob derselbe groß oder klein sein würde, das sollte also nur von der Vorsehung abhängen. — Um Laban desto leichter zu diesem Vertrage zu bewegen, that er, als wollte er ihm mehr zugestehen, als jener fordern konnte. Er bewilligte ihm, erst alle Tiere von bunter Farbe abzusondern und ihm dann nur das, was von der ganz weißen Herde bunt fallen werde, zu überlassen. So gab er sich das Ansehen großer Uneigennützigkeit, während er doch sich eine List ausgesonnen hatte, die ihn schadlos halten sollte. Unter dem Schein des Rechten verschaffte er sich den größten Teil der Herde. Damit aber sein Betrug nicht auffalle, wandte er seine List nur zu einer Jahreszeit an und überließ die, welche nach den Wintermonaten fielen und gewöhnlich schwach und klein waren, dem Laban. Unter dem Scheine des Rechten wußte also Jakob Labans Gut an sich zu bringen. (Bib. I. §25.)

Die Schriftgelehrten und Pharisäer. Auch an ihnen sehen wir, zu welcher teuflischen Bosheit die Lust nach des Nächsten Gut und Erbe werden kann, scheuten sie sich doch nicht, den Schein der Frömmigkeit anzunehmen, um unter dem Scheine des Rechtes der Witwen und Waisen Gut an sich zu bringen. „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern," ruft deshalb der Herr, „ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen." (Bib. II. § 176.)

Isebel und Ahab. Als Naboth der Überredung des Ahab nicht nachgab, ersann Isebel eine List, durch welche sie den Weinberg doch an ihren Mann brachte. Nach israelitischem Recht wurden nämlich diejenigen gesteinigt, welche Gott und den König gelästert hatten. Isebel schrieb nun Briefe unter Ahabs Namen, versiegelte sie mit des Königs Petschaft und sandte sie an die Obersten. Nach diesen Briefen sollte Naboth Gott und den König gelästert haben. Da auch durch Zeugen dieses bestätigt wurde, so ward Naboth scheinbar dem Gesetze gemäß gesteinigt. Es war nun in Israel Gesetz, daß das Gut eines getöteten Verbrechers, wenn er keine Erben hatte, an den König fiel. Da dieser Fall nun hier vorlag (2. Kön. 9, 26), so nahm Ahab scheinbar mit Recht den Weinberg in Besitz. Doch hatte es auch nur den Schein des Rechts. Der Name und das Petschaft des Königs war ja auf das Schändlichste mißbraucht, die Anklage falsch, die Zeugen waren „lose Buben". Daher denn auch Gottes strenges und gerechtes Gericht über die Übelthäter. (Bib. I. § 213.)

Die Obrigkeit selbst, die Hüterin des Rechts, ward hier angerufen, das Begehren zu befriedigen. Ähnlich geht es heute noch. Zwar stellt sich die Obrigkeit nicht absichtlich in den Dienst jener Habsüchtigen. Man sucht aber ein Recht hervor, das in Wahrheit nicht vorhanden ist, wie das viele eroberungssüchtige Könige im großen trieben (Beispiel: Ludwig XIV.), oder es wird das strenge Recht allzugenau geltend gemacht, und die Liebe und Billigkeit darüber bis auf den letzten Funken ausgelöscht: es kommt zu einem ungerechten oder lieblosen Prozessieren, und man glaubt durch die Klugheit der Advokaten ersetzen zu können, was dem Rechte mangelt.

b) Beispiel aus unsern Tagen.

Jemand gelüstete der schöne Hof des Nachbars, und um ihn recht billig an sich zu bringen, wandte er folgende List an: Der Besitzer war ein leichtsinniger und schlechter Landwirt und machte Schulden. Der habsüchtige Nachbar lieh ihm das Geld nicht nur, sondern verführte ihn noch zu allerlei thörichten Ausgaben; er bezahlte solche einstweilen für ihn, verzichtete auch noch für einige Zeit auf die Zinsen, die dann natürlich zum Kapital geschlagen wurden. So machte er dem Nachbar das Schuldenmachen leicht und angenehm, aber nicht, wie er vorgab, aus Freundschaft, sondern „um ihn erst ordentlich in seine Hände zu bekommen". Als nun der leichtsinnige Bruder tief genug in Schulden war, und der listige Nachbar glaubte, der rechte Augenblick sei gekommen, da kündigte er ihm das geliehene Geld. Er gab vor, daß er dasselbe eben selbst sehr gebrauche und that, als bedauere er es, den guten Nachbar, dem er immer so gern geholfen, durch

seine Kündigung in Verlegenheit zu bringen. In Wirklichkeit aber war dieses eben ganz des listigen Betrügers schlechter Zweck, es war die Falle, die er ihm gestellt, um sein Hab und Gut nun an sich zu bringen. Da niemand dem Leichtsinnigen die hohe Summe leihen wollte (der schlechte Nachbar hatte nämlich schon genügend ihm den Kredit geraubt) — so sah er sich genötigt, Haus und Hof zu verkaufen. Gern, so heuchelte der arglistige Nachbar, wolle er ihm dabei behilflich sein und sich Mühe geben, einen sichern Käufer aufzutreiben. Nach einiger Zeit brachte er einen solchen. Dieser, der aber ganz mit dem Betrüger unter einer Decke spielte, würdigte nun das Gut erst recht herab und bot dann dafür einen wahren Spottpreis. Ohne Frage hätte der Besitzer es weit höher anbringen können, wenn ihm nur Zeit gelassen wäre; doch daß dieses ihm nicht möglich wurde, dafür sorgte nun schon der böswillige Nachbar; der drängte und trieb ihn nämlich so sehr, sofort zu bezahlen, daß er sich genötigt sah, auf den schändlichen Handel einzugehen. Für einen wahren Spottpreis ward das schöne Gut dem Käufer hingegeben, der nun natürlich gegen einen entsprechenden Gewinn dem unsaubern Nachbar das Gut weiter übergab.

Auf solche schändliche, listige Weise ist schon mancher um all sein Hab und Gut gekommen. Im gewöhnlichen Leben nennt man diese schlechte Klasse von Menschen „Seelenverkäufer", „Halsabschneider", „Blutsauger". Meist gelingt es diesen, ihr unsauberes Geschäft so mit List und unter dem Schein des Rechten zu machen, daß ihnen nicht nur die weltliche Obrigkeit nichts anhaben kann, sondern daß sie oft sogar im gewöhnlichen Leben noch als biedere Leute gelten. (Aktienschwindel, Gründerwesen.)

Luther führt zur Erklärung des Wortes Haus das Wort **„Erbe"** mit hinzu, d. i. der von den Vätern überkommene Besitz. Er soll uns besonders ehrwürdig sein. (Vergl. Naboth.) Bei dem Worte Erbe dürfen wir auch weiter denken an das durch Erbschaft von weitern Verwandten noch zu erlangende Gut.

Es weiß da z. B. jemand eine reiche, ältere Dame oder einen alten, vermögenden Herrn, der bereits dem Grabe nahe steht; da wird oft keine Mühe, kein Mittel gescheut, sich die Gunst dieser Personen zu erwerben. Ist dieses gelungen, dann werden womöglich die nächsten Verwandten der Reichen schlecht gemacht, und dann erst kommt der Erbschleicher mit der Bitte, doch auch ihn, der es ja so gut mit ihnen meine, dazu es auch so nötig habe, im Testamente „zu bedenken", oder das bereits gemachte Testament zu seinen Gunsten zu ändern. Durch solche schändliche Erbschleicherei sind schon viele, denen als nahe Verwandte ein Erbe zukommen mußte, um dasselbe gekommen.

Kann auch die weltliche Obrigkeit dem schändlichen Erbschleicher nichts anhaben, da er mit List und unter dem Scheine des Rechts des Nächsten Erbe an sich bringt, so wird derselbe doch nicht ungestraft bleiben, sondern empfangen, nachdem er gehandelt hat; denn ihm, wie dem „Blutsauger" gegenüber bleibt das Wort bestehen: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen". (Jes. 5, 8) oder Mich. 2, 1. 2: „Wehe denen, die Schaden zu thun trachten, und gehen mit bösen Tücken um auf ihrem Lager, daß sie es früh, wenn es licht wird, vollbringen, weil sie die Macht haben! Sie reißen zu sich Äcker und nehmen Häuser, welche sie gelüstet; also treiben sie Gewalt mit eines jeden Hause und mit eines jeden Erbe".

Dagegen sollen wir:

Ihnen dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein.

Die Ältesten in Israel. Hätten sie für die ihnen bekannte Unschuld Naboths gesprochen, dann wären sie damit diesem förderlich und dienstlich gewesen, daß er seinen Weinberg behalten. So sollte es auch sein.

Jes. 1, 17: „Lernet Gutes thun; trachtet nach Recht; helfet dem Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, und helfet der Witwen Sache!“

Abraham brachte dem Lot sein Gut wieder zurück, das diesem von den Königen Kedor-Laomor ꝛc. genommen war.

Andere Beispiele. Jemand befindet sich augenblicklich in großer Not; er hat bereits sein Hab und Gut (Haus, Hof, Tisch, Kleid) verpfändet und muß, wenn ihm eben auf kurze Zeit nichts geliehen wird, dasselbe für geringen Preis verkaufen. Kannst du es da, so leihe ihm gern das Nötige, und sei ihm so förderlich und dienstlich, das Seine zu behalten. — Ein anderer hat Lust, sich in die Hände der „Halsabschneider“ zu begeben; dann aber wäre es um sein Hab und Gut geschehen. Da halte es für deine Pflicht, ihn ernstlich zu warnen, und sei ihm auch behilflich, von reellen und edeldenkenden Menschen Geld zu erlangen, dann erfüllst du das neunte Gebot. Zeige ferner demjenigen, der schlecht und leichtsinnig wirtschaftet und bald darum „von Haus und Hof muß“, wie er es besser und geschickter anzufangen habe, und sei ihm so durch Rat und That behilflich, daß er das Seine behalte. (Siehe mehrere Beispiele unter dem siebenten Gebot.)

§ 153.

2. Frevelthaten, die das zehnte Gebot verbietet.

Wie des Nächsten Haus, so soll auch sein Hausstand und Hauswesen, darauf seine häusliche Wohlfahrt beruht, gesichert werden.

Wir sollen dem Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh nicht abspannen, abdringen oder abwendig machen.

Des Hauses Glieder und Güter sind hier nach ihrer engern oder losern Zugehörigkeit geordnet:

Die Hausfrau, eigentlich unauflöslich mit dem Nächsten verbunden, das Gesinde, auch zur Hausgenossenschaft gehörig, doch in lösbarer Gemeinschaft, endlich auch die Haustiere, welche dem Menschen und dem Hause Treue und Anhänglichkeit beweisen. Es äußert sich das böse Begehren im Abspannen, Abdringen und Abwendigmachen (vergl. § 149).

1. Sein **Weib.**

David. Er sah die Bathseba, und in ihm erwachte die Begierde, sie zur Frau zu haben. Da sie aber die Gemahlin des Urias war, so waren Davids Begierden sehr verwerflich, sie hätten also sofort mit aller Gewalt unterdrückt werden müssen. Leider geschah das nicht; David ließ vielmehr die Bathseba kommen und wußte sie zu überreden, ihrem Manne, dem sie einst Treue gelobt, untreu zu werden; es gelang ihm also, ihr Herz, das bisher nur Urias gehört, durch allerlei Vorstellungen und Versprechungen von ihm „abwendig“ zu machen.

Herodes Antipas, der später Johannes den Täufer enthaupten ließ, hatte die Tochter eines heidnischen Fürsten zur Frau. Als sein Bruder Philippus, ein reicher Privatmann aus Rom, ihn eines Tages mit seiner schönen Gemahlin besuchte, gewann er diese sehr lieb, und es entstand in ihm die böse Begierde, sie zur Frau zu haben. Er versuchte deshalb, sie seinem Bruder abzudringen und abwendig, abspenstig zu machen. Dieses that er vielleicht auf folgende Weise: Er redete mit ihr von den Fehlern ihres Mannes und suchte sie so zunächst mit diesem recht unzufrieden zu machen; zugleich aber zeigte er ihr, wie viel besser sie sich stände, welche Ehre sie z. B. genieße, wenn sie seine Frau würde. Da sie ein stolzes Herz besaß, so ging sie auf seine wiederholten Bitten und Vorstellungen ein; sie ließ sich von ihrem Manne scheiden und ward die Frau des Herodes Antipas. Johannes der Täufer, welcher wußte, daß Herodes durch das Abdringen und Abwendigmachen sich schwer versündigt hatte, hielt ihm ohne Scheu sein großes Unrecht vor, ward aber dafür schwer bestraft.

Für das Volk Israel war das Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“, besonders notwendig, da zu jener Zeit die Ehe noch nicht ein so fester, von der Obrigkeit geschützter Bund war. Ein Mann konnte seine Frau um der geringsten Ursach willen („wenn sie z. B. ein Linsengericht hatte anbrennen lassen“) entlassen. (Bib. II. § 148.) Er brauchte nur seiner Frau einen Scheidebrief zu geben. Sehr leicht konnte da nun ein heimlicher Verführer das Weib veranlassen, sich durch Trotz und andere Sünden den Scheidebrief von dem Manne zu erwirken. — Doch auch für unsere Zeit ist dieses Gebot sehr nötig. Da lebt jemand in glücklicher Ehe, ein anderer hat die Hoffnung, eine solche zu schließen; gar leicht ist dann die Bosheit der Menschen bemüht, die Heirat zu hindern, den Ehefrieden zu stören und eine Scheidung zustande zu bringen. — Das geschieht z. B., indem der Arglistige den Klagen der Frau über ihren Mann beistimmt, oder indem er das Weib in der Zanksucht oder Unzufriedenheit über den Mann unterstützt. Es wären viel mehr glückliche Ehen, wenn andere Menschen nicht so leicht und gern zum Bösen redeten. Solche Menschen rauben also das Beste, was der Mensch besitzt, und worauf das ganze Glück des Hauses ruht; sie sind also im höchsten Grade gefährlich und schädlich. Wie gut, daß uns Gott im zehnten Gebote vor ihnen zu schützen sucht!

Das zehnte Gebot lautet: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes oder alles, was sein ist“. Hierzu gehören z. B. **die Kinder.** Auch diese werden oft den Eltern abwendig gemacht. Ein Kind ist z. B. unzufrieden darüber, daß ihm von den Eltern eine Bitte abgeschlagen ist. Da sollst du das Kind in seiner Unzufriedenheit über die Eltern nicht unterstützen, sonst würdest du es den Eltern abwendig machen. Ein Sohn ist gezüchtigt und glaubt, es sei ihm von dem Vater Unrecht geschehen. Würdest du da in die Klagen des Kindes einstimmen, den Vater wohl gar hart und unbarmherzig nennen, so versündigtest du dich schwer, denn du machtest den Sohn den Eltern abwendig. Sind die Kinder noch klein, und bereiten sie den Eltern nur Last und Mühe, so streckt weniger gern jemand die Hand nach ihnen aus; aber wenn sie groß sind und etwas verdienen können, da schämen sich manche Menschen nicht, den unzufriedenen Sohn gegen den Vater, die beleidigte Tochter gegen die Mutter aufzuhetzen. — Besonders oft geschieht dieses bei Stiefeltern, so daß es in der Welt keinen schwereren Beruf giebt, als den der Stiefeltern. Unter dem Scheine des Wohlmeinens reden böse Menschen den Kindern z. B. ein, ihre Mutter sei nicht die rechte, besitze auch keine Liebe zu ihnen und verdiene nicht, von ihnen geliebt zu werden. Mögen die Stiefeltern es dann noch so gut meinen, die bösen Menschen haben dann schon dafür gesorgt, daß das häusliche Glück nicht vollkommen werde. Die Liebe und das Vertrauen fehlt den Kindern, es entsteht Mißtrauen und Uneinigkeit, der häusliche Friede entflieht und mit ihm die häusliche Glückseligkeit. So wird durch die böse Begierde schlechter Menschen oft dem Nächsten das Beste genommen, was er besitzt; denn was wäre den Eltern wohl lieber, als die Liebe und das Vertrauen der Kinder!

2. Das **Gesinde.**

Es giebt nämlich für die Herrschaft kaum ein größeres Gut, als die Liebe und das Vertrauen des Gesindes.

Beispiele: Die gute Barbeli, die fromme Magd, der gute Knecht (vergl. § 83).

Ein guter Knecht, eine treue Magd, ein geschickter Geselle, ein zuverlässiger Dienstbote ist also der Herrschaft außerordentlich viel wert. Wer ein gutes, frommes Gesinde hat (Pestalozzis Eltern, Abraham), der sucht dann aber auch solches zu behalten. Die größte Ehre der Dienstboten ist es ja auch, recht lange bei einer Herrschaft zu sein. (Prämien.) Leider werden solche Dienstboten immer seltener! Das kommt mit daher, daß sich überall Leute finden, die gutes Gesinde von der Herrschaft weg- und an sich locken.

Marie. Marie, ein fleißiges, ordentliches Mädchen, diente bei einer Frau, die schon seit langer Zeit schwer krank war. Das Mädchen versah aber die ganze Wirtschaft unverdrossen. Wer in das Haus trat oder in irgend einen Winkel desselben sah, konnte nicht merken, daß die Hand der Hausfrau schon so lange im Haushalte gefehlt; denn Marie arbeitete mit Lust und Freude den ganzen Tag, ja sie wurde auch nicht verdrießlich, wenn sie in der Nacht noch stundenlang am Bette der Kranken wachen mußte. Die Bewohner des Ortes wußten das, und jeder achtete, ehrte und liebte die brave Magd. Die Nachbarin der kranken Frau **wünschte sich die Marie zur Magd**; sie war darum besonders freundlich gegen sie, erwies ihr sogar einige Aufmerksamkeiten (Geschenke), und als sie das gute Mädchen eines Tages wieder traf, sagte sie zu ihr: „Höre, Marie, was willst du dich Tag und Nacht so plagen! Es ist nicht recht von deiner Herrschaft, daß sie von dir so viel annimmt. Denke, wenn du einmal auch krank würdest; es gäbe dir doch niemand etwas. Komm zu mir in den Dienst! Da hast du es leichter, bekommst mehr freie Zeit und erhältst noch mehr Lohn!" Die Nachbarin suchte also Marie ihrer Herrschaft abspenstig zu machen, indem sie versuchte, **dieselbe mit ihrer Stellung unzufrieden zu machen und an sich zu locken.** Doch das gute Mädchen ließ sich nicht abbringen oder abwendig machen, sondern sagte: „Gebt euch weiter keine Mühe! Ich verlasse meine arme, kranke Frau nicht, da sie ohne mich in noch größere Not geraten würde".

Moses Mendelssohn war jüdischer Religion und Handlungsdiener bei einem Kaufmann, der das Pulver nicht soll erfunden haben. Dabei war er selbst aber ein sehr frommer und weiser Mann und wurde daher von den angesehensten und gelehrtesten Männern hochgeachtet und geliebt. Und das ist recht. Denn man muß um des Bartes willen den Kopf nicht verachten, an dem er wächst. Als eines Tages ein Freund zu ihm kam, und er eben an einer schweren Rechnung schwitzte, sagte dieser: „Es ist doch schade, guter Moses, und ist unverantwortlich, daß ein so verständiger Kopf, wie Ihr seid, einem Manne ums Brot dienen muß, der Euch das Wasser nicht bieten kann. Seid Ihr nicht am kleinen Finger gescheiter, als der am ganzen Körper, so groß er ist?" Einem andern hätte das im Kopf gewurmt, er hätte Feder und Tintenfaß mit ein paar Flüchen hinter den Ofen geworfen und seinem Herrn aufgekündet auf der Stelle. Aber der verständige Mendelssohn ließ das Tintenfaß stehn, steckte die Feder hinter das Ohr, sah seinen Freund ruhig an und sprach zu ihm also: „Das ist recht gut, wie es ist, und von der Vorsehung weise ausgedacht. Denn so kann mein Herr von meinen Diensten viel Nutzen ziehen, und ich habe zu leben. Wäre ich der Herr und er mein Schreiber, ihn könnte ich nicht brauchen".

Ein Bauer war schon lange Zeit krank und konnte sich um seine Wirtschaft nicht bekümmern; da er aber einen treuen und tüchtigen Knecht hatte, so kam er doch nicht zurück. Mit seinem Nachbar dagegen ging es den Krebsgang; mit mißgünstigen Augen sah nun dieser auf die Wirtschaft seines Nachbars und auf den zuverlässigen Knecht, der nur auf den Nutzen seines Herrn bedacht war. Meister Rückwärts hatte erwachsene Söhne, die ihm in der Wirtschaft halfen, er konnte also selbst keinen Knecht gebrauchen; dennoch sagte er eines Tages zu dem Knechte seines Nachbars: „Du bist doch recht thöricht, daß du dich für andere so plagst; wer dir das wohl Dank weiß! — Du solltest dir doch bessere Tage bereiten! Geh doch zu einem andern in den Dienst, wo du mehr verdienst und es leichter hast!" Handelte schon die Nachbarin im obigen Beispiele schlecht, da sie unter dem Scheine des Wohlmeinens an sich zu reißen suchte, was des Nächsten war, so ist die That dieses Bauern doppelt verwerflich, da er **aus niederer Bosheit** den Nächsten um sein Gut brachte. Er hatte selbst keinen Nutzen von seiner schlechten That, er machte nur den Nachbar arm, sich nicht reich; aber seine böse Lust war doch befriedigt. Wie schlecht!

Durch solches „Abwendigmachen" wird nicht nur die Herrschaft sehr geschädigt, sondern auch dem Verlockten Schaden gethan, da durch das Hin- und Herziehen von einer Herrschaft zur andern die Dienstboten nicht besser, sondern nur unzufrieden gemacht werden mit ihrer Stelle und bald dahin kommen, daß sie nicht mehr an der Familie, sondern am Gelde hängen.

3. Das Vieh.

Jemand hatte ein schönes Pferdegespann. Den Nächsten gelüstete dasselbe, er hat immer wieder, es ihm zu lassen; allein vergeblich. Nun geriet aber der Besitzer in so große Not, daß er nicht ein, noch aus wußte. Er wandte sich an seinen Nachbar; doch der lehnte jede Hilfe ab, falls er nicht für einen mäßigen Preis ihm überließe, wonach ihn gelüstete. Der Mann mußte endlich darauf eingehen; da ist ihm sein Gut „abgedrungen".

So ist die böse Lust oft schon Ursache gewesen, daß dem Nächsten an seinem Vieh gefrevelt ist. (Hühner, Tauben, Hunde, Katzen sind schon oft angelockt und behalten.)

Statt dessen sollten wir

Dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind.

Wir sollen sie (hier ist besonders an Weib und Gesinde zu denken) „anhalten":

a) Zum **„Bleiben"**; das ist unter allen Umständen des Weibes Pflicht, aber auch das Gesinde soll nicht bei jeder Gelegenheit und Widerwärtigkeit davonlaufen.

b) Zu **treuer Pflichterfüllung.**

1. Das Weib.

Beispiele: Guter Rat. Einst beklagte sich eine Frau gegen jemand über das unfreundliche Benehmen ihres Mannes und fragte dann: „Was meint ihr, Herr, was ich nun thun soll?" Dieser antwortete: „Ei nun, ich meine, ihr sollt nach Hause gehen und ein besseres Weib gegen ihn sein, dann wird er ein besserer Mann gegen euch werden!" — Jemand sieht, daß sein Freund in Gefahr ist, sich zur Untreue gegen sein Weib verleiten zu lassen; meint er es nun gut, so tritt er zu ihm mit dringenden Bitten, mit ernstlichen Vorstellungen, doch ja seine Pflicht nicht aus den Augen zu setzen.

Deine Freundin ist böse darüber, daß die Mutter ihr ein Vergnügen, Tanz rc. untersagt hat. Da könntest du z. B. sagen: „Eltern haben ihre Kinder lieb und meinen es stets gut mit ihnen. Hat deine Mutter dir das Vergnügen untersagt, so wird sie auch wohl ihren guten Grund dazu haben; darum folge und gehorche ihr gern!"

2. Das Gesinde. Bist du später einmal Knecht und merkst, daß ein Mitknecht sich durch irgend einen schlechten Menschen verleiten lassen will, seinem Herrn etwas zu veruntreuen, so tritt zu ihm, ermahne ihn und halte ihn an, zu thun, was er schuldig ist. — Oder dein Mitknecht läßt sich von einem boshaften, ver-

leumderischen Menschen allerlei Schlechtes von dem Herrn erzählen und ist in Gefahr, sich von seinem braven Herrn abwendig machen zu lassen, da ermuntere ihn, sich von schlechten Leuten nicht bethören zu lassen, und halte so ihn an, zu „bleiben und zu thun, was er schuldig ist".* — 1. Thess. 5, 14: „Vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmütigen!"

Paulus. Onesimus hatte sich von seinem Herrn, dem Philemon, dessen Sklave er war, heimlich entfernt und war nach Rom zu Paulus geflüchtet. Nachdem dieser ihn im Christentume unterwiesen hatte, sandte er ihn dem Philemon als einen noch brauchbarern Knecht wieder zu. Gern, so schreibt er, hätte er ihn bei sich in Rom behalten, da er ihm lieb geworden sei; doch wolle er ihn seinem rechtmäßigen Herrn nicht vorenthalten. — **Der Engel.** Hagar verachtete Sarai, die rechte Frau des Abraham. Als diese nun die Hagar wollte demütigen, floh sie in die Wüste. Der Engel des Herrn sprach zu ihr: „Hagar, Sarais Magd, wo willst du hin?" Sie sprach: „Ich bin von meiner Frau Sarai geflohen". Der Engel sprach zu ihr: „Kehre nun wieder zu deiner Frau und demütige dich unter ihre Hand!"

Sei dem Engel gleich und halte auch du, wo du kannst, jeden an, zu bleiben und zu thun, was er schuldig ist!

3. Das Vieh. 5. Mos. 22, 1: „Wenn du deines Bruders Ochsen oder Schaf siehest irre gehen, so sollst du dich nicht entziehen von ihm, sondern sollst sie wieder zu deinem Bruder führen".

Zu gar vielen Freveltaten also verleitet die böse Lust. Darum fliehe davor, „wie vor einer Schlange!"

Ach, wenn uns der Hang zur Sünde
Reizet wider unsere Pflicht,
Heiligster, so überwinde
Uns der Hang zur Sünde nicht!

Lehr' uns mutig ihn bekämpfen
Und die Macht der Lüste dämpfen!
Steh' uns in Versuchung bei
Und erhalt' uns dir getreu!

§ 154.

II. Die Verdammlichkeit böser Begierden.

„**Der Mensch ist geneigt, seine bösen Neigungen und Begierden gleichsam wie seine Schoßkinder zu lieben, zu hegen und zu pflegen,** ihnen zu schmeicheln; er meint wohl gar, diese innern Begierden, wenn sie nicht zur bösen That würden, seien noch nicht so Schlimmes, weil sie keine wirklichen Sünden seien und niemand Schaden brächten." (Heubner.) Wir fragen uns daher:

Wenn die Begierde, die man im Herzen hegt, nicht zur bösen That wird, hat es auch dann so viel damit auf sich?

(Ja, sie ist auch in diesem Falle verdammlich; denn Gott siehet das Herz an.) „Es ist wahr, du kannst dich, wenn böse Begierden in dir toben, damit beruhigen: es sieht das kein Mensch, und wenn ihr Späherblick in die Herzen anderer hineinblicken könnte, keine menschliche Obrigkeit würde böse Gedanken und Begierden bestrafen. Aber kennst du nicht Einen, der in dein Herz hineinblickt, der auch das Verborgenste, was in dir vorgeht, erkennt? Das ist der allwissende Gott". 1. Sam. 16, 7: „Ein Mensch siehet,

was vor Augen ist; der **Herr aber siehet das Herz an**". Was Gott in deinem Herzen findet, danach richtet er dich! danach fällt sein Urteil über dich aus! Die äußere That allein ist es also nicht, wonach der Wert des Menschen bestimmt wird, die äußere That ist nur der Leib, die Hülle; der Geist, der Sinn, der Trieb, aus dem alles Thun entspringt, entscheidet. (Heubner.) „Gedanken sind zollfrei," sagt die Welt, nicht aber Gott; der siehet auf das Herz.

Kain und Abel. Abels Opfer sah Gott gnädiglich an; denn Abel war fromm. — Durch die Propheten klagte Gott über Israel: „Dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir!" Jesus Urteil über die Pharisäer, die nur auswendig Becher und Schüsseln rein hielten.

Mit den Begierden, die man im Herzen hegt, hat es also doch viel auch dann auf sich, wenn sie nicht zur bösen That werden; denn Gott siehet das Herz an. **Warum solches Herz Gott nicht gefallen kann:**

(In diesem aber wirket, wenn man begehrt, was des Nächsten ist, der fleischliche Sinn, der Gott nicht gefallen mag.)

„Sieh nur ein solches Herz an! Wie kalt ist es doch! **Kalt gegen des Nächsten Wohlergehn,** ob es gleich zu Zeiten aufgeregt, von einer Laune der Wehmut und der Weichherzigkeit übermannt würde; das verfliegt bald — kalt auch, wo es den Schein der Liebe trägt; es opfert nur, wo es auf Dank, Erfolg und Anerkennung rechnet — macht sich bezahlt, und opfert damit nicht mehr. — Kalt, kalt **gegen des Nächsten Leiden,** und wenn auch einmal die Vorstellungskraft die fremden Leiden lebendiger malt und Thränen ins Auge ruft. Kalt und immer kälter, je mehr mit den Leiden anderer vertraut. Kalt gegen des Nächsten Glück und Freude. Eisig kalt, todeskalt ist das natürliche Herz gegen den Nächsten, und wird es mehr und mehr, je länger es sein natürliches Leben lebt. Auch in das Herz lebt sich immer mehr Erde hinein, bis es selbst einmal kalte Erde wird. Dies ist **die eine Seite des Herzens; auf der ist's gelähmt.** — Die **andere** ist warm, **ist heiß, ist glühend.** Ja, voll Glut, voll Kraft, voll Ausdauer, voll Begier ist das natürliche Herz — **wo es das eigene Interesse gilt.** Von der Liebe sagt der Apostel: ‚sie suchet nicht das Ihre, sondern was des andern ist' (1. Kor. 13, 5. 10. 24). Von dem lieblosen Herzen des natürlichen Menschen muß das Gegenteil gesagt werden. **Selbstsucht** beherrscht ihn, jener schneidende Gegensatz der Liebe, jene in tausendfacher Verkleidung immer dieselbe Richtung verfolgende Gesinnung, jenes Suchen und Trachten, alles in der Welt auf sich zu beziehen, alles nur für sich auszubeuten und zu erschöpfen, jene Sucht, d. h. Seuche, Krankheit des inwendigen Menschen, die allen Kräften eine unheilvolle, verderbliche Richtung mitteilt, die wie ein geheimer Tod an der Auflösung und Zerstörung des innern höhern Lebens, der Liebe und des Friedens arbeitet, die unablässig an den Banden rüttelt und die Fugen löset, durch welche der Schöpfergedanke Gottes der Menschheit Leben und Heil hat geben wollen — die längst alles zerstört, das ganze Geschlecht längst dem Untergange entgegengeführt hätte, wenn nicht das Leiden (die Strafe der Sünde) die Ausbrüche der Selbstsucht zurückdrängte, wenn nicht der Egoismus selbst das Aufrechterhalten gewisser Schranken und Ordnungen als notwendig ansähe, wenn nicht der Geist Gottes durch die Stimme des Gewissens das schäumende, wilde Roß der Begier zügelte, wenn nicht je und je in der allgemeinen Zersetzung die Kinder Gottes als das Salz der Erde dagestanden und den Untergang abgewehrt hätten. Die Selbstsucht, **die sich aus Gott nichts macht,** oder sich nur so weit etwas aus ihm macht, als er nicht entbehrt werden kann — die **sich aus dem Nächsten nichts macht,** oder nur so weit, als er Genuß gewährt und benutzt werden kann — sie ist die **eigentliche sündewirkende Macht,** sie ist das, was die Schrift auch anderwo, das ‚Fleischlich-gesinnet-sein' nennt." (Seeberg.)

Röm. 8, 7. 8: „Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal es dem Gesetze nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen". Fleisch nennt solchen Zustand die heilige Schrift, weil sie hervorheben will, daß der Geist Gottes, der ursprüngliche Motor (Beweger) des Menschen aus ihm gewichen ist, wie ja schon aus der Stelle zu entnehmen ist, wo Gott sagt: „die Menschen wollen sich durch meinen Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch" (Gen. 6, 3); oder aus jener andern: „ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes" (Röm. 7). Die fleischlich sind, nur das liebe Ich kennen und thun, was den Sinnen wohlgefällt, mögen Gott nicht gefallen. Schon also der fleischliche Sinn ist verdammlich. Das ersehen wir auch aus Gal. 5, 19—21: „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches (die Thaterscheinungen, wenn fleischlicher Sinn die Macht über uns hat), als da sind: Ehebruch &c. (= Sünden der Wollust), Abgötterei, Zauberei (Sünden des Götzendienstes), Feindschaft, Hader, Neid, Zorn (da man andern nicht gönnt, was sie sind und haben) &c., von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor (ehe das Gericht eintritt), daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erwerben". Also auch dann, wenn die Begierde, die man im Herzen hat, nicht zur bösen That wird, ist sie doch schon verdammlich; denn Gott siehet das Herz an; in diesem aber wirket, wenn man begehrt, was des Nächsten ist, der fleischliche Sinn, der Gott nicht gefallen mag.

Zweitens: die weitere Forderung der Gebote.

§ 155.

Indem wir sahen, warum Gott die böse Lust verbietet, erkannten wir zugleich, worauf es Gott bei beiden Geboten abgesehen hat: dem Herzen die rechte Stellung zu geben. Da dürfen wir denn bei dem nicht stehen bleiben, was beispielsweise in den Geboten angeführt ist. Wir überlegen also:

Was uns im neunten und zehnten Gebote geboten wird.

a) (Ich soll meinem Nächsten gern gönnen, was ihm Gott bescheret hat.*) Gott will durch die beiden letzten Gebote alle eigennützigen Gedanken vertilgen. Damit gebietet er das Gegenteil: Gedanken heiliger, selbstloser Liebe sollen unser Herz erfüllen: gern soll ich meinem Nächsten gönnen, was ihm Gott bescheret hat. 1. Kor. 12, 26: „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit". Bedenke, daß Gott alle Menschen innig miteinander verbunden hat, Brüder und Schwestern sind, das Wohlsein des einen auch das der andern fördert (Arme, Reiche, Klein und Groß). Da Gott uns in ein sehr inniges Verhältnis der Wechselbeziehung zu einander gebracht

hat, da muß auch ein gegenseitiges Mitempfinden stattfinden, es soll jeder dem andern die Freude und das Glück gern gönnen. Alle sollen thun, was Röm. 12, 15 sagt: „Freuet euch mit den Fröhlichen". Das fällt leider dem natürlichen Menschen oft recht schwer; viel leichter ist es, mit dem Weinenden zu weinen, als sich des Glückes anderer von Herzen zu freuen. Thuen wir dieses aber nicht, so erfüllen wir auch die letzten beiden Gebote noch nicht; denn durch sie verlangt Gott, daß wir dem Nächsten gern **gönnen,** was er besitzt, „was ihm Gott bescheret hat".

Wenn der Nächste auf seinem Acker säet und erntet neben dir, laß ihm das Land, das ihm der Herr gegeben, laß ihm die Kraft, die in dem Acker liegt, den er bebaut, und wenn sie reicher wär', als was du hast. Gönne dem Reichsten seinen Reichtum und sprich nicht, wie die Thoren sprechen: „Ach, daß ich wär' wie er!" laß ihm alles, was Gott ihm läßt, gönn' es ihm, und sieh nicht scheel, daß Gott so gütig ist, wünsch' es ihm, freue dich darüber, als wär's dein eigen, freue dich mit ihm!

Laß mich mit Freuden,
Ohn' alles Neiden
Sehen den Segen,
Den du wirst legen
In meines Bruders und
Nächsten Haus!
(P. Gerhard.)

Die Nachbarn der Elisabeth. Als sie hörten, daß der Herr Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, freuten sie sich mit ihr. — **Die Bekannten der Naemi.** „Gelobet sei der Herr, der dir nicht hat lassen abgehen einen Erben zu dieser Zeit, daß sein Name in Israel bleibe. Der wird dich erquicken und dein Alter versorgen." Und die Nachbarinnen gaben dem Kinde einen Namen.

b) (Ihm von Herzen alles Gute **wünschen.**) Die beiden letzten Gebote verlangen noch mehr. Das drückt recht schön aus Röm. 12, 10: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich" d. i. wie sie solche Wesen sich gegenseitig erweisen, welche einander in natürlicher Neigung zugethan sind, z. B. Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern &c. Da wird dann auch jeder dem Nächsten nicht nur gönnen, was ihm von Gott beschieden ist, er wird ihm auch ein Fortschreiten in den Gütern wünschen: von Herzen alles Gute **wünschen.**

Gabel. Als er des jungen Tobias ansichtig wurde, sprach er: „Es segne dich der Gott Israels. Gesegnet sei dein Weib und deine Eltern. Gott gebe, daß ihr sehet eure Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied". Er wünschte ihm also von Herzen alles Gute. — **Naemi** wünschte auch dem reichen Boas noch alles Gute: „Gesegnet werde er von dem Herrn".

c) (Auch zu thun willig sein.) Bei wem so die Liebe herzlich ist, wer dem Nächsten alles Gute wünscht, der wird auch, ihm Gutes **zu thun, stets willig** sein.

Beispiel: Jonathans Verhalten David gegenüber. (Bib. I. § 123.)
Beispiele: Abraham (Bib. I. § 19). Christus (Bib. II. § 214). Vergl. § 152: „sondern dasselbe zu behalten" &c. und § 153: „dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun" &c.

§ 156.

Wie ich überhaupt gesinnt sein muß, um gegen meinen Nächsten also gesinnt sein zu können.*

(Ich muß geistlich gesinnt werden, so daß ich in der Furcht und Liebe Gottes und im Vertrauen zu ihm am ersten

nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachte und überall keine böse Begierden und Lüste in meinem Herzen hege.) Das lehrt Gal. 5, 22. 23: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude (hier nicht: der Freude im Gewissen, sondern die Freude, die selbst Pflicht ist, die an dem Glücke anderer teil nimmt), Friede (Meidung von Streit), Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit (Neigung, so viel wie möglich dem Nächsten förderlich und dienstlich zu sein) ꝛc. Wider solche ist das Gesetz nicht“ (das sind Dinge, die das Gesetz verlangt). Freude, Friede, Freundlichkeit, Gütigkeit sind Tugenden, die uns besonders in den beiden letzten Geboten befohlen werden. Wie wir sie erfüllen können, sagen die ersten Worte des Spruches: „Die Frucht aber des Geistes“ (nämlich Gottes und Christi). Wer also so gesinnt sein will, wie die letzten Gebote gebieten, der darf ohne den Geist Gottes und Christi nicht sein: „er muß“, wie man das kürzer ausdrückt, **„geistlich gesinnt sein“**. Wie zeigt sich denn solches?

Das Gegenteil von dem Geistlichgesinntsein ist ein fleischlich-selbstsüchtiger Sinn. Da ist das eigene Ich, der Leib, der Eine Mittelpunkt, auf den der Mensch alles bezieht; alle Welt hat da nur Wert, insofern sie Mittel ist, den unendlichen Durst des gebietenden und für das Irdische lebenden Ich zu stillen. Wer aber geistlich gesinnt ist, dem ist dieses Trachten fremd. Doch ist er auch nicht begehrungslos. Worauf sein Trachten gerichtet ist, zeigt Jesus Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes (= Gottes Herrschaft in uns) und nach seiner Gerechtigkeit“. Es muß Gott in uns zur Herrschaft gelangen. Wann dies der Fall ist, das haben wir bereits aus dem ersten Gebote gelernt: wenn wir „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“. So schließen sich denn die letzten Gebote wieder an das erste Gebot; denn um so gesinnt sein zu können, wie das neunte und zehnte Gebot verlangt, muß ich geistlich gesinnt werden, so daß ich in der Furcht und Liebe Gottes und im Vertrauen zu ihm am ersten trachte nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Beispiel: Christus, dessen erstes und letztes Begehren war, in dem zu sein, das seines Vaters ist, und darum auch die Freiheit von allem Irdischen sich wahrte und vollkommenste Liebe zu allen Menschen offenbarte. (Vergl. Bib. II. § 214.) — So soll es auch bei uns sein. **(Gleichnis vom Sauerteige.)**

Wo das Herz eine Wohnstätte des heiligen Geistes geworden ist, da durchdringt heilige Liebe das ganze Thun und Schaffen: Gedanken heiliger Liebe bekundet da das Gespräch und der Dienst, der Gott gilt. Gedanken heiliger Liebe zeigst du in dem Verhalten zu allem, was des Nächsten ist: in deinem Benehmen zu Vater und Mutter, in deinem Verhältnis als Herr oder Untergebener, Leiter oder Diener, in deiner Auffassung der Ehe und deinem Wohlgefallen an allem, was edel, rein, keusch, lieblich ist; Gedanken heiliger Liebe in deiner Stellung zu Mein und Dein, in dem Bestreben, mit dem vergänglichen Gute bleibende Früchte zu wirken, Liebe zeigen im Erwerben und Verwenden des Irdischen. Gedanken heiliger Liebe in jeglichem Wort und Zeugnis. Dein Herz wird ein Quell heiliger Gedanken. Rein soll sein dein Inneres, wie das Heilige seines Tempels in Jerusalem. Wie dorthin kein Sündiges oder Weltliches eintreten durfte, so soll auch in deines Herzens Tiefe das Sündige keine Stätte, keinen Anhalt finden. Wie dort der siebenarmige Leuchter sein Licht bei Tag und Nacht

ausströmte und kein Dunkel aufkommen ließ, so soll unter dem Lichte des göttlichen Wortes alles in dir licht und rein und sündlos sein. Wie dort die Schaubrote lagen vor dem Herrn, so sollen die Früchte des heiligen Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit (Gal. 5, 22), in deinem Herzen vor dem Herrn offen daliegen. Wie dort das Rauchopfer des Gebets und der Lobpreisung zu Gott aufstieg, so auch in dir; ja, zum Himmel gewandt soll Sinn und Wandel sein (Eph. 2, 6. Phil. 3, 20), weil wir „durch Christum in das himmlische Wesen versetzt sind“, weil wir dorthin gehören. Geistliche Gesinnung, völligen Einklang deines Willens mit dem seinen, deiner Freude mit der seinen, einziges Wohlgefallen an dem Reinen und Guten, mit einem Worte, Heiligkeit, ja Heiligkeit fordert der Herr von dir. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ (Seeberg).

Dieses Geistesleben, das Gottes Geist in uns weckt, ist aber nicht etwas Fertiges, Abgeschlossenes, es hat seine verschiedenen Stufen, es muß wachsen (geistlich gesinnt „werden“). Darum darf der **Kampf** mit dem fleischlich-selbstsüchtigen Wesen nie aufhören. Röm. 12, 9 ermahnt daher: „Hasset das Arge, hänget dem Guten an!“ Röm. 7, 7: „Laß dich nicht gelüsten!“ Darum ruft auch der Apostel Petrus den Auserwählten noch zu (2, 11): „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die (nach dem Höheren strebende) Seele streiten“. Der Kampf **dauert** also **bis an das Ende deiner Tage.** — Dieser Kampf gegen böse Lust muß auch **in der rechten Weise geführt werden:** Diesem lauernden Feinde muß man bei Zeiten begegnen. Beispiel: Warnung an Kain. „Feuer fängt mit Funken an.“ Dagegen ist vor allem zu kämpfen, daß sich die bösen Lüste und Begierden nicht bei uns einnisten. Sie sollen den Kananitern gleichen, die kein Wohnrecht unter uns haben sollten. Von dem Kampfe mit diesem hartnäckigen Feinde spricht der Herr Matth. 5, 29. 30: „Ärgert dich dein rechtes Auge“ ꝛc. Dieser kriegskundige Feind ist uns also so nah, er ist in unsern Gliedern, in unserer Brust. — Wenn ein Feldherr die Stadt einnehmen will, so fängt er damit an, daß er ihr das Wasser und die Zufuhr von Lebensmitteln abschneidet. So sollst auch du der bösen Lust alle Gelegenheit abschneiden, dich zu reizen („haue sie ab“ ꝛc.).

Beispiel: **Kurprinz Friedrich Wilhelm,** der spätere große Kurfürst, in Haag. Oraniens Wort an ihn: „Eure Flucht ist heldenmütiger, als wenn ich diese Festung eroberte. Wer sich selbst besiegt, ist großer Thaten fähig“.

So meide auch du den Ort, wo böse Begierde besonders stark dich reizt. — Dieser listige Feind, er ist so sehr geschützt; der Kampf mit ihm bereitet uns oft recht bittere Schmerzen. (Entsagung der Lieblingswünsche; — „reiße es aus“.) Der Feind wird immer mächtiger, darum ziehe sogleich gegen ihn ins Feld (ärgert dich dein Auge [„so“], alsobald handle). „Da gilt's einen ehrlichen, ernsten Kampf. Wer den Lüsten nicht das Messer an die Kehle setzt, den bringen sie um. Mit bloßen Vorsätzen ist da nichts gethan. („Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.“) Da gilt kein Kapitulieren, kein Vertrag und kein Abkommen zu schließen, etwa auf halb und halb, nein, da heißt's: „rein ab, rein ab!“ — „Haue sie ab!“ So muß es sein; so wird es dir gelingen, wenn du geistlich gesinnt bist; so verlangt es Gott, der nach den beiden letzten Ge-

boten nochmals ausdrücklich ein reines Herz fordert. Dazu erbitte dir Gottes Beistand:

„Ein reines Herz, Herr, schaff' in mir, | Vertreibe sie und laß nicht zu,
Schleuß zu der Sünde Thor und Thür, | Daß sie in meinem Herzen ruh'!"

Segen dieses geistlichen Sinnes. a) Röm. 8, 13: „Wo ihr nach dem Fleische lebet, da werdet ihr sterben müssen".

Heubner. „Aus dem Herzen sind alle guten Regungen, alle edlen Triebe vertilgt, alle Kraft zum Guten ist vernichtet; das menschliche Herz, bestimmt, ein Heiligtum Gottes zu sein, geschmückt mit seines Geistes Gaben, ist eine Wüste, ein Babel geworden, wo Untiere hausen. In solchem Herzen ist kein Friede, keine Seligkeit. Die Leidenschaften sind die Quäl- und Plagegeister des Menschen. Denket euch den Unreinen, der immer von den Flammen seiner Lust entzündet, von den Bildern seiner Phantasie bethört wird, welche Pein duldet er, so lange er seine Lust nicht befriedigen kann! Welche Pein, wenn er sie gebüßt hat! Ach, welche Scham, welche Selbstverwerfung, welcher Unmut, welche Angst drückt ihn! Denkt euch den Habsüchtigen, den die Gier nach größerem Besitz nie ruhen, nie sich genügen läßt, den immer der Anblick fremden Gutes mit Neid erfüllt und die Sorge um die Erhaltung des eigenen Gutes verfolgt, der nie mit leichtem, fröhlichem Sinn, was er hat, genießen kann, vielmehr sich selbst abdarbt und sich verzehrt! Ruhe, Frieden, Heiterkeit und Liebe kann nur wohnen in einem Herzen, das von bösen Begierden frei ist, in welchem Gottes Geist die Herrschaft führt."

„Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben" (= eine Glückseligkeit genießen, ohne welche unser Aufenthalt auf der Erde kaum den Namen des Lebens verdient).

„Dring' ein in Gott, verlaß die Sünden,
Sag' ab der Thorheit dieser Welt.
Dann kann dein Herz erst Ruhe finden,
Wenn dir der Himmel bloß gefällt."

b) Matth. 5, 8: „Selig sind, die reines Herzens sind (dahin muß es kommen. — Die Forderung des Gesetzes hebt Christus nicht auf); denn sie werden Gott schauen". O so lasset uns doch ernstlich streben, diesen herrlichen Segen zu erlangen!

Gebet. „O ewiges Licht, dein Strahl aus der Höhe leuchte in meine Seele hinein und durchdringe das Innerste meines Herzens! Reinige, erhalte und belebe meinen Geist, daß ich dir anhange mit freudigem Entzücken! Noch lebt der alte Mensch in mir. Aber du, der dem wogenden Meere gebietet und das Toben seiner Fluten besänftigt, mache dich auf und hilf mir! Zerstöre die Mächte in mir, die Krieg wollen, und zermalme sie mit deiner Kraft! Zeige deine Wunder und laß die Herrlichkeit deiner Rechten an mir offenbar werden! Amen." (Thomas von Kempen.)

§ 157.

Der Beschluß der zehn Gebote.

Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?

Er sagt also: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied (Drohung).

Aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tausendste Glied (Verheißung).

Was ist das?

Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun (Warnung).

Er verheißt aber Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten. Darum sollen wir ihn auch lieben und (ihm) **vertrauen und gerne thun nach seinen Geboten** (Mahnung).

„Ich, der Herr, dein Gott," diese auf den Eingang zurückweisenden Worte sagen aus, warum Gott das Recht habe, **ein eifriger Gott** zu sein, nämlich ein Gott, der es mit der Erfüllung seiner Gebote genau nimmt und die volle ungeteilte Liebe des Menschen besitzen will. „So" steht für „welche". Die **ihn hassen,** sind diejenigen, welche seine Gebote übertreten; denn die Liebe zu Gott und dem Nächsten ist die Summa der göttlichen Gebote, und wo Sünde ist, da ist Feindschaft wider Gott. Sünde ist jede Übertretung der Gebote Gottes, mag dabei etwas Verbotenes gethan oder etwas Gebotenes unterlassen werden. **Heimsuchen** heißt eigentlich daheim aufsuchen. Die Sünde heimsuchen ist so viel als dahin, wo Sünde ist, mit Strafe kommen. Das Wort Glied bedeutet Menschengeschlecht. Mit dem **dritten und vierten Glied** sind Enkel und Urenkel gemeint. Wenn auch die Kinder, Enkel und Urenkel in den Sünden ihrer Eltern und Voreltern wandeln und damit zeigen, daß sie Gott hassen, so gehen Gottes Strafgerichte auch auf sie über. Wenn aber die Kinder in den Wegen Gottes gehen, so haben sie wohl unter den natürlichen Folgen der Sünden ihrer Väter zu leiden, aber es werden diese Strafen für sie zu heilsamen Züchtigungen und somit zu segensreichen Heimsuchungen, die sie vor den Sünden ihrer Väter bewahren sollen. **Wohlthun** heißt allerlei Gutes erzeigen. Glied ist der Form nach Einzahl statt der Mehrzahl (vergleiche die Ausdrücke fünfzig Pfund, tausend Mann 2c.). **Tausend** ist hier nicht im buchstäblichen Sinne zu nehmen; sondern mit den Zahlen „dritte und vierte" einerseits und „tausend" andrerseits will Gott anzeigen, um wie viel lieber er wohlthun, als strafen will.

In der Auslegung spricht Luther aus, was die jetzt den Schluß der Gebote bildenden, zunächst an Israel gerichteten Worte uns Christen sagen wollen. Sie enthalten für uns **die Drohung,** d. h. die Ankündigung, daß alle diejenigen, welche seine Gebote übertreten, indem sie entweder Verbotenes thun oder Gebotenes unterlassen, dem **Zorne** Gottes, d. h. seinem Strafeifer anheimfallen; dagegen diejenigen, welche seinen Geboten nachkommen, **Gnade und alles Gute,** d. h. unverdiente Güte Gottes und allerlei Wohlthaten zu erwarten haben. Mit dem doppelten Ausdrucke Gnade und alles Gute ist nicht Verschiedenes, sondern eigentlich dasselbe gemeint, da alles Gute, das wir von Gott empfangen, nur ein Geschenk seiner Gnade ist. In den beiden, mit **„darum"** beginnenden Sätzen spricht Luther aus, zu welchen Gesinnungen und welcher Handlungsweise uns die göttliche Drohung und Verheißung veranlassen soll. Mit dem Wörtlein **„auch"** will gesagt werden, daß es Gott nicht genügt, wenn wir etwa bloß von der Furcht vor der Strafe von der Übertretung seiner Gebote uns abhalten lassen. Gott will noch etwas weiteres, auch lieben sollen wir ihn und ihm vertrauen. Nur diese Gesinnung läßt uns **gerne thun nach seinen Geboten,** d. h. giebt uns die rechte Lust und Freudigkeit, in den Geboten Gottes zu wandeln.

§ 158.

Warum Luther obige Worte Gottes hierher gesetzt hat.

Nach 2. Mos. 20 sagte der liebe Gott diese Worte unmittelbar nach dem ersten Gebote; Luther hat sie an den Schluß der zehn

Gebote gestellet. Mit welchem Rechte ist das geschehen? „Da in dem ersten Gebote alle andern wesentlich begriffen sind, so geht die Drohung und Verheißung zugleich auf alle Gebote. Es werden auch beide, der Fluch und der Segen, am Schluß der göttlichen Gesetzgebung ausführlich wiederholt." (3. Mos. 26 und 3. Mos. 28.)

Luther. „Dieser Zusatz, wiewohl er zuvörderst zum ersten Gebot angehänget ist, so ist er doch um aller Gebote willen gesetzt, als die sich sämtlich hierher ziehen und darauf gerichtet sein sollen. Man hat zu sehen, was uns dringen und zwingen soll, solche zehn Gebote zu halten, und soll es nicht anders ansehen, denn als sei dies Stück zu einem jeglichen sonderlich gesetzet, als so, daß es in und durch sie alle gehe."

Wie Gott sich hier nennt:

Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott.

§ 159.

Warum Gott sich einen „eifrigen Gott" nennt.

Hält ein Vater streng darauf, daß seine Gebote befolgt werden, so ist er ein eifriger Vater. Ist es einem Lehrmeister einerlei, ob seine Befehle und Anordnungen erfüllt werden, so ist er nichts weniger als ein eifriger Lehrherr. Eifrig ist, wer nicht gleichgültig darein sieht, wer es genau und ernstlich meint. Gott nennt sich einen „eifrigen Gott", er hält auf Erfüllung seiner Gebote; seine Forderungen sind also unverbrüchlich, sie müssen erfüllt werden, es ist Gott ein Ernst damit, daß ihm seine Ehre gegeben und sein Gesetz gehalten werde. — Anders können wir uns Gott auch nicht denken. Was würde man schon von einem Hausherrn halten, der zwar Befehle gäbe, aber doch ungehindert jeden thun ließe nach eigenem Willen! — „Wo kein Eifer ist, da ist keine Liebe." St. Bernhard.

Wie heiliger Ernst es Gott ist, zeigt 5. Mos. 4, 24: „Der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer und ein eifriger Gott". Hier wird der Eifer Gottes mit einem verzehrenden Feuer verglichen, da vor ihm nichts bleiben, ihm nichts nahen darf, was unheilig ist.

Zwar gab Gott den Menschen zur Zeit Noahs noch Frist 120 Jahre, aber als diese vorüber waren, und der Menschen Bosheit noch groß war, vertilgte er sie von der Erde. — Allerdings gab Gott den Bitten Abrahams für Sodom und Gomorrha nach, daß, wenn 50, 45, 40, 30, 20, ja 10 Gerechte in der Stadt wären, er dieselbe nicht verderben wolle; als diese Zahl von Gerechten aber nicht vorhanden war, verderbte Gott die Stadt durch Feuer und Schwefel. — So hat er auch zwar das Volk Israel getragen auf Adlers Flügeln, als es aber allezeit dem heiligen Geiste widerstrebte, verwarf er es. Er ist ein eifriger Gott.

Als einen eifrigen Gott wollte der Herr sich **bezeugen.** Gar zu gern giebt sich ja der Mensch dem gefährlichen Irrtum hin, daß es der Herr bei seiner Liebe und Güte mit der Übertretung der Gebote doch wohl nicht so genau nehmen werde. Die Stimme des Versuchers: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben!" sucht uns also heute noch gern zu bethören. Dem gegenüber bezeugt Gott selbst am Schlusse der Gebote von sich: „Ich bin ein eifriger Gott!" Erkenne also: Seine Barmherzigkeit ist keine Schwäche, seine Gnade keine menschliche Gutmütigkeit. Mit heiligem Ernst dringt Gott darauf, daß ihm seine Ehre gegeben und sein Gesetz gehalten werde; Gott ist ein eifriger Gott.

Der Herr aber beweiset seinen Eifer durch Drohung und Verheißung:

A. Die Drohung.

Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten.

I. Was Gott strafen will (die Übertretung).

§ 160.

1. Wie jede Übertretung der Gebote Gottes genannt wird.

(Sünde.) 1. Joh. 3, 4: „Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht". Recht ist das, was mit Gottes Geboten übereinstimmt; wer diese übertritt, thut Unrecht oder Sünde. „Sünde" kommt her von dem altdeutschen Worte Sunta. Ähnliche Laute hören wir noch in den von demselben Worte abstammenden Wörtern „sundern", „sondern", „absondern". Das Wort Sünde bezeichnet also eine Abtrennung, und zwar eine Abweichung von Gott. Durch jede Übertretung der göttlichen Gebote sondern wir uns ja auch ab von Gott.

Beispiel: **Adam und Eva,** bisher mit Gott in beseligendem Verkehr, wollten thun und lassen, was ihnen beliebte. **Gleichnis vom verlorenen Sohne** (der Sohn wollte frei sein).

Die Übertretung der Gebote Gottes hat man auch wohl eine Rebellion (Empörung) genannt; „denn das Gesetz Gottes, das so laut spricht, ist verachtet; seine Macht, wovor Erde und Himmel beben, ist verspottet; seine Güte, die er tausendmal bezeugt hat, ist vergessen". (Harms.)

O, mein Gott und Herr! Nimm alles von mir, was mich abwendet von dir!
O, mein Gott und Herr! Gieb alles mir, was mich fördert zu dir!
O, mein Gott und Herr! Nimm mich mir, und gieb mich ganz eigen dir!
(Nikolaus v. d. Flue.)

§ 161.

2. Auf welche Weise man Gottes Gebote übertreten kann.

Auf mancherlei Weise:

1. (**Innerlich:** in Gedanken, Neigungen und Begierden.)

a) Jesus sagte einmal zu den **Schriftgelehrten:** „Warum denket ihr so Arges in euren Herzen?" (Matth. 9, 4.) Er mußte also bemerkt haben, daß ihre Gedanken dem Gesetze Gottes zuwider waren. Man kann daher sündigen durch böse Gedanken. — Da kommt jemand der Gedanke, einen andern zu belügen, zu betrügen, ihn zu bestehlen, ihn zu verführen 2c. Das sind arge Gedanken, von Gott verboten; durch sie schon sündigt der Mensch.

b) In den **Brüdern Josephs** waren nicht nur böse Gedanken aufgestiegen, sie hegten, nährten und unterhielten auch dieselben. Sie waren dem Bösen also bereits geneigt; das ist erst recht gegen Gottes Gebot. Sie sündigten also durch böse Neigungen.

c) Im neunten und zehnten Gebote werden böse Lüste und Begierden verboten. Herodes. (Mark. 6, 17. 18.)

So können wir sündigen durch Gedanken, Neigungen und Begierden. Das sind innerliche Sünden. Da gleicht die Sünde dem Unkraut, „das über Nacht der Feind säet", das im Stillen schnell keimt, rasch wächst und den ganzen Acker mehr unbemerkt überwuchert.

2. (**Äußerlich**: in Geberden, Worten und Werken.)

a) Die meisten Sünden geben sich auch äußerlich zu erkennen. **Kain** haßte seinen Bruder; da verstellten sich auch seine Geberden. Gott warnte ihn: „Warum verstellen sich deine Geberden?" — Auch durch Geberden kannst du daher sündigen, indem du z. B. durch dieselben deine Eltern verachtest, deinen Nächsten verleumdest (feine Verleumdung) ꝛc.

b) Gewöhnlich geschieht die Verleumdung durch Worte. Auf gleiche Weise sündigt man beim Lügen, Schwören, Verraten ꝛc.

Die **Pharisäer** und Herodianer heuchelten: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist" ꝛc. **Absalom** stahl mit gleisnerischer Zunge dem Vater die Liebe der Unterthanen.

c) In Werken sündigen Betrüger, Diebe, Mörder ꝛc. Das Heer der äußerlichen Sünden geht aus den innerlichen hervor.

3. (Durch **Begehung des Bösen** und **Unterlassung des Guten.**)

a) Nach dem Gleichnisse **vom barmherzigen Samariter** sündigten die Räuber; denn sie begingen Böses: zogen ihn aus, schlugen ihn ꝛc. Auch **Elis Söhne** sündigten, indem sie Böses begingen.

b) Aber auch der **Priester** und der **Levit** sündigten; denn sie unterließen das Gute, zu dem sie verpflichtet waren. — **Eli** versündigte sich, da er unterließ, gegen seine Söhne so aufzutreten, wie er als Vater und Hoherpriester verpflichtet war.

Du sündigst auch durch Unterlassung des Guten, wenn du z. B. den Eltern nicht so dienest, den Kranken nicht so pflegst, den Verleumdeten nicht so verteidigst, wie du kannst.

Daß Gott auch sehr auf Unterlassungssünden sieht, lehren die Gleichnisse „von den anvertrauten Pfunden" und „vom jüngsten Gericht". Hier zählt der Herr lauter Unterlassungssünden auf („Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist"), um welcher willen so viele verdammt werden.

4. (**Woraus hervor**: Aus **Bosheit** und **Vorsatz**, oder aus **Schwachheit** und **Übereilung.**)

a) **Judas.** Jesus hatte den Judas vor dessen böser That recht gewarnt. Den Entschluß, den Herrn zu verraten, hatte Judas also lange vor Ausführung seiner Sünde gefaßt. Der Jünger sündigte daher aus Bosheit und Vorsatz.

Die **Obersten** hielten oft einen Rat, wie sie Jesum fingen.

Wer wie sie mit Überlegung und aus bösem Willen sündigt, der sündigt aus Vorsatz und Bosheit und verdient die härteste Strafe.

b) **Petrus.** Er hatte sich vorgenommen, seinen Meister nicht zu verlassen, mutig hatte er ihn ja auch mit dem Schwerte zu befreien gesucht; dennoch kam in des Hohenpriesters Palast bei der Frage der Magd plötzlich solch große Furcht über ihn, daß er von seinen guten Vorsätzen doch abwich und den Herrn verleugnete. Petrus sündigte aus Schwachheit und Übereilung.

Ebenfalls: das Kind, welches sich vorgenommen hatte, nach dem Wunsche der Eltern zu arbeiten, aber von Freunden sich doch zum Spielen verleiten ließ; die Tochter, welche der Mutter eitel Freude bereiten will, aber bald von ihren Geschwistern zum Zank, oder durch ihre Eigenliebe zum Widersprechen, oder von ihrer sinnlichen Begierde zum Naschen verführt wird; der Jüngling, der trotz aller Kämpfe mit seinen Begierden doch dem Kartenspiel, dem Zechen ꝛc. anhängt.

Solche Sünden kommen aus der Schwäche des Willens; man hat da nicht Mut und Kraft genug, ein Opfer zu bringen. „Darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Schwachheitssünden.

Paulus, der die Gemeinde des Herrn verfolgte, sündigte, weil es ihm an besserer Einsicht fehlte; er sündigte aus Unwissenheit. Viele Juden, die sich bei der Kreuzigung Jesu beteiligten. „Sie wissen nicht, was sie thun."

Allerdings sind Bosheitssünden noch schlimmer; daß aber auch Schwachheitssünden vor Gott schuldig machen, zeigt das Gebet Jesu: „Vater, vergieb ihnen!" An Gelegenheit, deinen Willen zu stärken, die Einsicht zu verbessern, fehlt dirs nicht; benutze sie darum! Denn was du auch zur Entschuldigung deiner Schwachheitssünden vorbringen magst, es gilt nicht vor Gott.

5. (Indem man sich **eigener** Übertretung **schuldig,** oder **fremder teilhaftig** macht.)

a) Der **ungerechte Haushalter** hatte seinen Herrn betrogen, **Judas** verriet seinen Meister, **Petrus** verleugnete ihn. Sie alle machten sich eigener Übertretung schuldig.

b) An dem Betruge des Haushalters beteiligten sich aber auch die Schuldner des Herrn. (Fälschung der Schuldbriefe.) Die **Pharisäer** und **Schriftgelehrten** haben sich oft fremder Übertretung teilhaftig gemacht. (Falsche Lehre, böses Beispiel ꝛc.) Aaron. (Bib. I. § 54.)

Es mißhandelt jemand seinen Nächsten, ist aber von andern dazu erst aufgehetzt. Ein Schüler findet auf dem Schulweg einen Ring, einige Mitschüler reden zu, und der Knabe behält das Gefundene. Hätte man den Lasterhaften früher gewarnt, so wäre er gerettet.

Nicht also nur dadurch, daß wir uns eigener Übertretung schuldig machen, begehen wir Sünde, wir trennen uns auch damit von Gott, daß wir uns fremder Sünden teilhaftig machen.

II. Die Strafen Gottes.

§ 162.

1. Daß und wie Gott straft.

1. Gott **sucht „die Sünden heim".**

Heimsuchen, d. h. „jemand heim, daheim, zu Hause suchen", oder wie wir jetzt sagen würden, „besuchen". Wenn von Maria gesagt wird, sie suchte ihre Freundin Elisabeth heim, so heißt das also, sie suchte sie daheim auf, besuchte sie. Bei der Auferweckung des Jünglings von Nain rief das Volk aus: „Gott hat sein Volk heimgesucht". Zu diesem Ausrufe wurde es also veranlaßt durch die

reiche Gnade, die es durch Christum erfahren. Danach bedeutet heimsuchen „mit Gnaden besuchen“. — Diese Bedeutung kann es natürlich in den Worten des Beschlusses nicht haben. Da muß das Heimsuchen ganz anderer Art sein, ein furchtbar schreckliches, „weil es herausbricht aus dem allmächtigen Zorne Gottes“. — „Gott wird aber geben Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun.“ Gott sucht also auch mit Strafe heim, kommt mit ihr hin, wo die Sünde wohnt, und das ist in den Worten des Beschlusses gemeint.

Beispiele. Viele Geschichten Alten und Neuen Testaments berichten von ganz besondern Heimsuchungen. Gott ließ Schwefel und Feuer regnen vom Himmel auf Sodom und Gomorrha. Gedenket des Königs David, bei dem nichts Gesundes war an seinem Leibe vor dem Dräuen Gottes und kein Friede in seinen Gebeinen vor seiner Sünde! Nehmt zu Herzen, wie es Absalom erging! Da suchte der Herr mit Strafe heim. — So ist das Heimsuchen ein Aufsuchen von Seiten Gottes in deinem Hause, an deiner Seele, an deinem Leibe, in Zeit und Ewigkeit. Das Heimsuchen geht auch über ganze Völker, und es dringt bis in Mark und Bein bei Tag und Nacht. Wer solche Gerichte Gottes sehen will, der höre die Heiligen am gläsernen Meere, die da singen: „Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege (die Gerichte), du König der Heiligen. Jawohl ein Meer, das kristallhell ist von Gerichten und Heimsuchungen Gottes“.

Spr. 14, 34: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben“. Das ist immer der Fall; denn die Sünde wird stets bestraft. Es geschieht aber auf sehr verschiedene Weise:

2. **Wie** Gott straft:

a) (Teils mit **unausbleiblichen** Folgen der Sünde, teils mit **besonders verhängten** Gerichten.)

aa) Auf Unmäßigkeit folgt Krankheit, auf Sparsamkeit Wohlstand, auf Verschwendung Armut. Zwischen Unmäßigkeit und Krankheit 2c. besteht ein solcher Zusammenhang, wie zwischen Ursache und Wirkung. Ebenso ist es mit Verschwendung und Armut. Es ist also nicht zufällig, daß Armut auf Verschwendung folgt, vielmehr liegt der Grund der Armut in der Verschwendung; man sagt darum: die Armut ist eine Folge der Verschwendung, die Krankheit ist eine Folge der Unmäßigkeit. — Gott hat es überhaupt so eingerichtet, daß unsere Handlungen immer mit gewissen Folgen verbunden sind:

„Sünde und Strafe sind an eine Kette gebunden.“ (Spr.) Der Verschwender gerät in Armut, der unehrliche Dienstbote findet sein Fortkommen nicht, der Sünder verliert die beseligende Freude, den beglückenden Frieden. Adam und Eva verloren das Paradies, Kain und Judas wurden von dem bösen Gewissen gequält. Das ist alles nicht zufällig, sondern hängt mit der That selbst so zusammen, wie sonst in der Natur Ursache und Wirkung zusammenhängen.

Daher bleiben auch solche Strafen nie aus: es sind unausbleibliche Folgen der Sünde. „In jeder Sünde liegt auch die Strafe der Sünde.“ (Spr.)

bb) Spr. 13, 21: „Unglück verfolgt die Sünder; aber den Gerechten wird Gutes vergolten“. Nicht immer läßt sich nämlich ein Zusammenhang zwischen Sünde und Strafe nachweisen. Die Bösen zur Zeit Noahs strafte Gott auf andere Weise, als die Gottlosen in Sodom und Gomorrha. Daß Gott diese Stadt gerade mit Feuer und Schwefel vernichtete, lag nicht in der Beschaffenheit der betriebenen Laster. Es waren also keine natürlichen Folgen der Sünde, sondern besondere Gerichte, die Gott über die Sünder verhängte.

Die Sündflut, die Wegführung der Juden, die Zerstörung Jerusalems sind ebenfalls solche besonders verhängte Gerichte. Ein reich gewordener Betrüger kommt durch eine Feuersbrunst um all seine Güter. Auch das ist nicht eine unausbleibliche Folge, sondern ein für diesen besonderen Fall mal von Gott verhängtes Gericht.

So straft Gott also teils mit unausbleiblichen Folgen, teils mit besonders verhängten Gerichten. Die erste Art zu strafen ist die häufigste, sie kommt alle Tage oft vor; besondere Gerichte sind seltener. Erkennet aber nicht nur in diesen, sondern auch schon in den natürlichen Folgen der Sünde die strafende Hand dessen, der gesprochen: „Ich bin ein eifriger Gott!“ Hütet euch vor jeder Sünde, denn immer ist sie der Leute Verderben.

b) (Teils **innerlich**, teils **äußerlich**.)

aa) Vielen Sündern kann man es nicht ansehen, daß sie gestraft werden: es fehlt ihnen an keinem Gut, sie werden wohl alle Tage reicher und scheinen ganz glücklich zu sein. Doch der Schein trügt: der Sünder ist innerlich gestraft.

α. Auf diese Art der göttlichen Strafe weist hin Joh. 8, 34: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht“. Giebst du z. B. der Lust, andere zu belügen, einmal nach, so wird die Lust bald wiederkommen und dich noch mehr reizen und leichter verführen; du wirst allmählich gewohnt werden, ihr zu folgen. Ja, es wird dir später vielleicht nicht einmal mehr möglich sein, der Lust zu widerstehen; da bist du der Sünde Knecht. Das ist eine gar schlimme innerliche Strafe der Sünde, daß sie uns ihre Knechtschaft bringt.

Als ein junger Mann den Lockungen seiner liederlichen Bekannten, mit in das Spielhaus zu gehen, nachgab, dachte er: „Einmal darf ich wohl mitgehen“. Aber dabei blieb es nicht, aus dem einen Male wurden bald viele Male, so wurde das Gehen zum Spieltisch ihm bald zur Gewohnheit, der er zuletzt nicht mehr widerstehen konnte.

„Einmal ist keinmal!“ — O treib mit dem Worte
Nicht ein gefährlich vermessenes Spiel!
Ist's etwas Gutes, — ist einmal zu wenig;
Ist's etwas Böses, — ist einmal zu viel. (Rückert.)

So geht es mit allen Sünden. Wer einen Schritt auf dem Wege zum Bösen thut, der macht gewöhnlich auch bald den zweiten und dritten 2c. Das sieht man an dem Lügner, dem Betrüger, dem Diebe, dem Verschwender, dem Trinker 2c.

„Erzittre vor dem ersten Schritte! Mit ihm sind schon die andern Tritte zu deinem nahen Fall gethan!“ „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend muß gebären.“

Der Sünder bildet sich ein, da er sich durch seine Sünde über alle ihm von Gott gesetzten Schranken wegsetzt, er sei recht frei. Das Gegenteil ist es also. Von dem Herrn, der zugleich sein Gott ist, hat er sich zwar losgemacht, aber die Sünde ist sein Herr geworden, dem er sklavisch folgen muß. Das ist die innerliche Strafe, daß wer sich mit der Sünde einläßt, immer tiefer unter ihre Herrschaft gerät und zuletzt ein Sklave derselben wird.

Gar mancher Lasterhafte hat später, wenn er gesehen, in welches Elend er sich und die Seinen durch das Laster gebracht, dieses verwünscht und ernstlich ver-

sucht, sich von ihm loszumachen, oder es doch in gewisse Grenzen zu verweisen; er hat blutige Thränen über sein Laster geweint; doch es zu besiegen, war ihm nicht möglich. Das ist eine furchtbare Strafe der Sünde. Hütet euch, daß ihr sie niemals kennen lernt und so auch in dieser Weise an euch erfahret, wie sehr Gott das Böse straft.

β. Jes. 48, 22: „Die Gottlosen, spricht der Herr, haben keinen Frieden". Vergl. §§ 3 und 92.)

Herodes. Als er von den Thaten des Herrn hörte, glaubte er, Johannes der Täufer sei von den Toten wieder auferstanden. Der enthauptete Johannes war ihm also wie ein Gespenst. So macht das Gewissen nicht nur Vorwürfe, sondern es bereitet auch Angst. Gar mancher Sünder ist dadurch entsetzlich gestraft und gemartert. Gelang es ihm auch am Tage, durch allerlei Mittel das geängstigte Gewissen zu beruhigen, so floh doch die erquickende Ruhe sein Lager.

Kain. Unstät und flüchtig war er nach seiner bösen That auf Erden.

„Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu" 2c. (Hölty.)

Josephs Brüder. „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet." — So muß der Bösewicht jede Verlegenheit, jedes Leiden als Strafe seiner Sünde ansehen.

„Du selbst bist Störer deiner Ruh,
Du zogst dir selbst dein Leiden zu."

„Der Übel größtes ist die Schuld." (Schiller.)

Lesestücke: „Die Posaune des Gerichts" von Aurbach. „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" von J. Paul.

Besonders aber der letzte Schlummer wird dem Bösen recht erschwert. Da kann er dann den Todeskampf nicht überwinden, bis er endlich seine heimliche Sünde bekennt, die ihn so martert. — Gott bewahre einen jeden von uns, diese schrecklichen, innerlichen Strafen der Sünde aus eigener Erfahrung kennen zu lernen! Lieber bittet Gott, daß er euch von dieser Erde wegnehme! Flehet aber so inbrünstig wie möglich, daß Gott euch vor Versuchungen bewahren möge!

Die griechische Sage von den Rachegöttinnen (Erinnyen, Eumeniden, Furien).

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn." (Schiller.)

bb) Jer. 2, 19: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so geståubt wirst" 2c. Der Prophet sieht hier im Geist bereits das Volk in Gefangenschaft, die es als Folge seiner Bosheit, also als Strafe, ansehen mußte. Durch diese ging mit der äußern Lage des Volkes eine große Veränderung vor; Gott strafte Israel also äußerlich.

Der Müßiggänger gerät in Armut. Der Schwelger zieht sich Krankheiten zu. Der Lügner verliert alles Vertrauen. Der Dieb kommt ins Gefängnis. Der unehrliche Dienstbote findet sein Fortkommen nicht. Die Strafen können wir an dem Sünder wahrnehmen; sie sind äußerliche Strafen.

Beispiele. Adam und Eva mußten aus dem Paradiese, Kain sollte mit Not kämpfen, die bösen Zeitgenossen Noahs kamen in der Sündflut um 2c. Der König Pharao wurde mit Plagen getroffen, kam nachher mit seinen Ägyptern im Meere ums Leben, Mirjams Strafe, Strafe des lüsternen Volkes in der Wüste, Strafe der Kinder Korah 2c. Die Kinder Israel wurden oft in die Hände ihrer Feinde gegeben, gerieten in die Gefangenschaft 2c. 2c.

Zuweilen bleiben solche äußerliche Strafen aus; ja es geht dem Gottlosen mitunter äußerlich recht gut. Beneidet ihn darum noch nicht, auch wenn sein äußeres Glück noch so glänzend sein sollte! Gott straft ihn dann gewiß um so mehr innerlich. Laßt euch daher in solchen Fällen in dem Glauben an einen eifrigen Gott nicht irre machen; Gott belohnt immer das Gute und bestraft stets das Böse, wenn nicht äußerlich, doch gewiß innerlich. Und gerade da, im Innern, da ist der große Lohn und, wie wir gesehen, auch die größte Strafe zu finden. (Vergl. II. Teil „Gerechtigkeit Gottes.")

c) (Teils **sogleich,** teils nach **langmütigem Aufschieben.)**

aa) Sir. 5, 5—7: „Sei nicht so sicher, ob deine Sünde noch nicht gestraft ist, daß du darum für und für sündigen wolltest. Denke auch nicht" 2c. Wenn bei einem Sünder die Strafe nicht sogleich eintritt, so folgt daraus noch nicht, daß sie ganz ausbleiben wird. Freilich straft Gott oft sogleich, wie bei

Ananias und Sapphira, die sofort mit dem Tode bestraft wurden. Auch **Kain** wurde sogleich vom bösen Gewissen gequält und von Gott aus dem Lande getrieben.

So „folgt oft die Strafe der Sünde auf dem Fuße nach".

bb) Nicht immer ist das der Fall.

Sodom und Gomorrha. Lange Zeit trieben ihre Bewohner die größten Laster, ehe Gott seinen strafenden Engel schickte. — **Die Menschen zur Zeit Noahs.** Ihnen gewährte Gott noch eine Frist von 120 Jahren.

Andere Beispiele. Der Unmäßige wird gar oft erst nach längerer Zeit krank, der liederliche Jüngling muß manchmal erst im Alter an seinem Leibe schwer für seine Jugendsünden büßen. Mancher Betrüger gilt viele Jahre lang als Ehrenmann, und erst nach langer Zeit trifft ihn die verdiente Verachtung. Die meisten Verschwender haben nicht gleich Not zu leiden. Dem faulen, nichtsnutzigen Knaben geht es besonders später im Leben schlecht. Ein Sklave seiner Leidenschaften wird der Sünder nicht sofort, sondern nach und nach. Das böse Gewissen läßt sich nicht immer gleich nach der bösen That hören, es schläft oft lange, läßt sich aber dann (bei dem Gedanken an Gott, in Krankheiten, in der Todesstunde) meist um so heftiger vernehmen. Die unglückseligen Folgen der Sünden bleiben also wohl eine zeitlang, nie aber ganz aus. Drum hüte dich vor Sicherheit! Gott ist und bleibt ein eifriger Gott!

Gott schiebt gar oft die Strafe auf, um den Menschen Zeit und Gelegenheit zur Buße zu geben. Gnadenfrist. Ja oft überhäuft Gott die Sünder mit Wohlthaten; sie sollen dann zur Buße leiten. Wehe, wenn aber die Gnadenfrist unnütz verstrichen! „Gott kann bald also zornig werden, und sein Zorn über die Gottlosen hat dann kein Aufhören." All das Verderben, welches die Gnade Gottes noch fern gehalten, kommt dann mit einem Male über ihn herein, Schlag auf Schlag trifft ihn. Da heißt es dann:

„Die Sünde borgt manchmal, aber sie erläßt nicht den geringsten Heller." (Spr.)

„Was Gott spart in die Länge, Das straft er mit Strenge." (Spr.)

Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich klein;
Ob aus Langmut er sich säumet,
Bringt mit Schärf' er alles ein. (Friedr. v. Logau.)

d) (Teils **zeitlich**, teils **ewig.**) aa) Röm. 6, 23: „Der Tod ist der Sünden Sold" (d. i. Lohn). Unter Tod faßt die heilige Schrift alles Verderben, das die Sünde nach sich zieht, zusammen: vom Verlust der äußeren, niedrigsten Güter bis hinauf zu den herrlichsten, geistigen Gottesgaben. Wenn sich der Verschwender an den Bettelstab bringt, so hat er hier mit Not zu kämpfen; die äußere Strafe seiner Sünde hört aber bestimmt auf, wenn er stirbt. Alles, was wie die irdischen Dinge nur eine Zeit hat, heißt zeitlich; wir können daher diese Strafen, da sie nur eine Zeit dauern und gewiß mit dem Tode aufhören, zeitliche Strafen nennen.

(Siehe Beispiel: Äußere Strafen.)

bb) Wenn Gott den Sünder nun auch mit den zeitlichen Strafen gänzlich verschonte, so wird dann die Strafe doch nicht ganz ausbleiben. Matth. 25, 46: „Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen" 2c.

Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen, vom reichen Mann und armen Lazarus, vom jüngsten Gericht. (Vergl. Bib).

Dann tritt eine Strafe ein, die nie aufhört. Der Wurm wird nicht sterben, das Feuer nie verlöschen. — Das quälende Gewissen des Bösewichts wird auch nach dem Tode nicht gestillet, die Verzweiflung des Judas hörte mit seinem Tode nicht auf. So straft Gott nicht nur zeitlich, sondern auch ewig.

„So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei." (Schiller.)

Wie elend macht doch die Sünde den Menschen! „Fliehe darum vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn wenn du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich!" Trauet nicht den Lockungen der Sünde; noch nie hat sie mit ihren Versprechungen Wort gehalten, nur namenloses Elend hat sie über das Menschengeschlecht gebracht. Hier scheint die Sünde leichtes Spiel zu sein, doch eine lange bittere Reue folgt. „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang." (Schiller.)

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen,
Allein sein Fortgang bringt Gefahr,
Sein Ende — Nacht und Grauen. (Gellert.)

2. Wen er straft:

Die, so mich hassen.

§ 163.

Die „Gott hassen".

Kain haßte seinen Bruder, er wünschte ihn zu beseitigen und zu vernichten. So kann der Mensch Gott nicht hassen; was wir hier unter dem Haß zu verstehen haben, sagt Matth. 6, 24: „Niemand kann zween (so ganz verschiedenen) Herren dienen (dessen Befehle gern vollbringen). Entweder wird er einen hassen (ihm abgeneigt sein) und den andern lieben (ihm geneigt sein); oder wird einem anhangen (mit ganzem Herzen zugethan sein) und den andern verachten" (seinen Dienst verachten und verlassen) 2c. Haß bedeutet hier also Abneigung. Danach **haßt** Gott, **wer im Herzen von ihm abgekehrt ist.** — Jak. 4, 4: „Wisset ihr nicht, daß der Welt (der Güter und dem Bösen in ihr) Freundschaft (Herzensvereinigung) Gottes Feindschaft (Abkehrung von ihm) ist" 2c. Feindschaft = „ein Feind kann versöhnt werden (Esau und Jakob), aber Feindschaft läßt keine Versöhnung zu, wie etwas, das schwarz ist, weiß gemacht werden kann, aber die Schwärze nicht". Darum heißt es auch Röm. 8, 7: „Fleischlich gesinnt sein ist (und bleibt) eine Feindschaft wider Gott". Die nun in solcher Feindschaft leben, die also im Herzen von Gott abgekehrt sind und sich nicht zu ihm bekehren wollen, das sind die, welche „Gott hassen".

Diesen dräuet Gott mit Strafe. Röm. 1, 18: „Gottes Zorn (strafende Gerechtigkeit) wird offenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten" (die nicht ohne Erkenntnis der Wahrheit sind, aber ein Leben führen, das gegen diese streitet). „Der Zweck der Strafe ist also Sühne des Rechtes oder Aufrechthaltung der Weltordnung." — Doch der barmherzige Gott hat noch einen anderen Zweck bei seinen Strafen. Auf den weist Hesek. hin 33, 11: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe". Zucht und Besserung ist also ein Hauptzweck der Strafe. „Wo aber die Erziehung zu Ende ist," wo der Mensch von Gott abgeneigt ist und sich zu ihm nicht bekehren will (die ihn hassen), „da hört dieser Zweck auf, und die Strafe hat dann ihren Zweck nur in sich". Gott droht zu strafen alle, die ihn hassen, d. h. die im Herzen von ihm abgeneigt sind und sich nicht zu ihm bekehren wollen.

§ 164.

Gott sucht aber „die Sünde der Väter" auch heim

An den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Beispiel: Jerobeam. Durch seine greulichen Sünden machte er nicht nur sich selbst, sondern auch sein ganzes Haus unglücklich. Der Herr sprach ja durch den Mund des Propheten Ahia: „Ich will Unglück über das Haus Jerobeams führen und will die Nachkommen Jerobeams ausfegen, bis es ganz mit ihm aus sei". (1. Kön. 14, 10.) Und so geschah es auch: Der König Baesa kam, schlug das ganze Haus Jerobeams und ließ nicht über etwas, das den Odem hatte von Jerobeam, bis er sie vertilgte. „Das geschah," wie die Bibel hinzufügt, „um der Sünde willen Jerobeams, die er that, und damit Israel sündigen machte." 1. Kön. 15.

Jerobeams Sünde ging also auf die Kinder und auf das ganze Volk über. — Es ist sehr oft der Fall, daß die Kinder den

Eltern in dem Bösen folgen. („Wie der Vater, so der Sohn." „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.") Wie geht das zu? Die Sünden der Eltern vererben sich auf die Kinder; dazu kommt die Macht des bösen Beispieles. („Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.") „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." Wie eine ansteckende Krankheit geht die Sünde von Geschlecht zu Geschlecht zerstörend fort (Ludwig XV.); ja von Glied zu Glied braust der Fluch der bösen That und zieht alles in den Strudel des Verderbens hinein. Wenn nun die Kinder an den Sünden der Eltern teilnehmen, so muß sie natürlich auch die Strafe mit treffen. Daher auch das Wort Hiob 5, 4: „Des Gottlosen Kinder werden ferne sein vom Heil und werden zerschlagen werden im Thor, da kein Erretter sein wird".

Bedächte es doch jeder Sünder, wie unglücklich die Sünde nicht nur ihn, sondern auch sein ganzes Geschlecht, Kind und Kindeskind, macht! Ja zurückbeben müssen wir vor der Sünde, die so oft ganze Familien zu Grunde richtet, die selbst noch heimgesucht wird an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied!

§ 165.

Aber wenn die Kinder fromm und gut sind, straft da Gott die Sünden der Väter noch an ihnen?

Hes. 18, 20: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters ꝛc., sondern des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein". (Bib. I. § 271.)

Ein Vater ist ein Verschwender und gerät in Armut; das Kind hat davon mit zu leiden. Eltern machen sich durch ein unordentliches, ausschweifendes Leben schwach und krank; die Kinder, die von ihnen geboren werden, erben von ihnen die Kränklichkeit, haben also die Folgen von den Sünden ihrer Eltern mit zu tragen. Ein Beamter ließ sich eine große Unehrlichkeit zu schulden kommen und wurde daher seines Amtes entsetzt. Da hatten auch die armen, unschuldigen Kinder mit darunter zu leiden: niemand mochte sie in den Dienst nehmen, man fürchtete, auch ihnen nicht trauen zu dürfen; so hatten sie lange schwer zu leiden an den Folgen der Sünden ihres Vaters.

Auch gute Kinder müssen also oft die Folgen der Sünden ihrer Eltern tragen. — Dieses können sie aber nicht als Strafe ansehen, da sie ja unschuldig sind. Strafe ist das Übel, welches uns für begangenes Böse widerfährt. Die Leiden bleiben für die Kinder zwar doch ein Übel, womit Gott die Sünden der Väter straft, aber der gerechte Gott lenkt diese Übel zu ihrem Besten; da sind sie eine heilsame Züchtigung.

Hat z. B. der Vater, ein Trinker, die Familie unglücklich gemacht und muß das Kind stündlich unter diesem Elend leiden, so ist die Sünde des Vaters ihm gleichsam ein abschreckendes Beispiel. Das Leiden wird so dem Kinde eine heilsame Züchtigung. Solche ist um so heilsamer, da gerade in den Kindern die Neigung zu den Sünden des Vaters oft sehr stark vorhanden ist. Erst dadurch, daß das Kind schwer mitleidet, bleibt es vor den Sünden des Vaters auch in den stärksten Stunden der Anfechtung häufig ganz und gar bewahrt. Das Elend, welches er erfahren, schreckt es ab. So sind die Leiden der Kinder, welche sie wegen der Sünden ihrer Eltern tragen, eine heilsame Züchtigung. Sind die Eltern durch Faulheit und Unordnung in Not geraten, da ist solches für das darunter mitleidende Kind eine ernste Mahnung zum Fleiß und zur Ordnung. Wenn Eltern durch Unredlichkeit in Schande und Verachtung gekommen sind, so ist solches für das Kind eine ernste Mahnung zur strengen Redlichkeit.

So sind die Leiden unschuldiger Kinder heilsame Züchtigungen, für die man später Gott sogar wohl gedankt hat. — Dankt Gott, wenn ihr gute Eltern habt; murret aber nicht, wenn ihr durch die Schuld der Eltern mit leiden solltet. Lasset euch dann vielmehr auch dieses zum Besten dienen und haltet daran getrost fest, daß alle Schickungen Gottes stets auf unser Bestes berechnet sind, auch wenn sie uns kurzsichtigen Menschen als solche nicht erscheinen!

§ 166.

III. Wozu uns die Drohung bewegen soll.

Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun.

Ein Vater droht seinen Kindern: „Wer von euch mir nicht folgt, wird bestraft!" Auch der Lehrer sagt wohl: „Wer die Schulgesetze übertritt, wird Strafe leiden!" Wozu solche Drohung? Die Kinder sollen nicht gegen die Gesetze handeln. Gottes Drohung hat denselben Zweck: wir sollen nicht thun wider solche Gebote.

Diese Furcht bezeichnen Katechismus und Bibel als ein Fürchten vor „seinem Zorn". — Was haben wir denn hier unter Zorn zu verstehen? Der sündliche Zorn der Menschen ist, wie wir bereits sahen (fünftes Gebot), ein „aufbrausender Zustand, in dem man vernichtet, nämlich im Widerwillen über erlittenes Unrecht". Solchen Zorn kann man Gott nicht zuschreiben. Was unter seinem Zorn zu verstehen ist, ersehen wir aus Röm. 2, 5. 6: „Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken". Da nach diesen Worten „der Tag des Zornes" der Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts ist, so müssen wir auch unter dem Zorne Gottes die „strafende Gerechtigkeit" verstehen, „die Sühne des Rechtes". Wohl ist Gott gnädig, die Liebe selbst; — ja noch in seinen Strafen offenbart sich solches; denn sie bezwecken Zucht und Besserung des Menschen und zeigen also Gottes Barmherzigkeit, die nicht den Sünder sich selbst überläßt — dennoch ist auch Sühne Zweck der Strafe.

Beispiele: Sodam und Gomorrha. Zerstörung Jerusalems.

Darum ruft auch die Schrift uns zu Gal. 6, 7: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten". — Die Drohung soll uns also bewegen, daß wir

uns fürchten vor Gottes Zorn, vor seiner strafenden Gerechtigkeit, und nicht thun wider seine Gebote. Da will also die Drohung dasselbe erreichen, was das Wort des alten Tobias bezweckte (Tob. 4, 6): „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, und thust wider Gottes Gebot".

B. Die Verheißung.

§ 167.

I. Wie diese lautet:

Aber denen, die mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl (Gnade und alles Gute).

1. **Wem** die Verheißung **gilt.** Der Drohung steht eine Verheißung gegenüber. Es ist aber solche an eine Bedingung geknüpft. Ps. 5, 13 heißt es deshalb: „Du, Herr, segnest die Gerechten" rc. Hierunter sind die zu verstehen, welche Gott lieben und aus Liebe zu ihm die Gebote halten; denen also gilt auch die Verheißung.

2. **Was Gott verspricht.** Nach Ps. 5, 13 („Du krönest sie mit Gnade, wie mit einem Schilde") und Jes. 3, 10 („Predigt von den Gerechten, daß sie es gut haben" rc.) ist das, was Gott verheißt, „Gnade und alles Gute". (1. Mos. 15, 1: „Ich will dein sehr großer Lohn sein".) Die segensreichen Folgen, welche Gott auf die Erfüllung seiner Gebote gesetzt, werden in der Bibel so oft „Lohn", oder „Frucht der guten Werke" genannt, sind aber nichts als unverdienter Segen; solcher Lohn bleibt also immer ein „Gnadenlohn", der nicht aus dem Rechte des Verdienstes, sondern nur aus Gottes Gnade geschieht. (Vergl. Bib. II Arbeiter im Weinberge.)

Luther. „Gott belohnt unsere Werke nicht um unsers Verdienstes, sondern um seines eigenen Versprechens willen, daß er sich unser Werk zu belohnen versprochen hat aus lauter Gnade."

3. Welches ist **der verheißene Gnadenlohn? a)** Äußerlicher Segen. Spr. 3, 1. 2: „Mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht, und dein Herz behalte meine Gebote. Denn sie werden dir langes Leben und gute Jahre und Frieden bringen".

aa) Langes Leben wurde verheißen:

Den folgsamen Kindern (im vierten Gebot). — Dem **Salomo.** „Und so du wirst in meinen Wegen wandeln, wie dein Vater David gewandelt hat, so will ich dir ein langes Leben geben." Die Erzväter erreichten ein hohes Alter.

Wenn wir nach Gottes Rat und Willen leben, bringen auch wir unser Leben gewiß höher, als wenn das Gegenteil der Fall ist.

bb) Gute Jahre. Ein Landmann sagt, die Jahre seien gut, wenn er tüchtig erntet; der Kaufmann lobt die Jahre als gute, wenn sich darin sein Wohlstand recht mehrt. Gott verheißt den Gerechten gute Jahre, d. h. also Wohlstand.

Abraham. „Ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen (1. Mos. 12, 2 und 22, 15), darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast." **Salomo.** Nach dem Gott wohlgefälligen Gebete Salomos um Weisheit und ein gehorsames Herz verhieß ihm Gott auch irdischen Segen: Reichtum und Ehre, daß seines Gleichen nicht sein sollte unter allen Königen seiner Zeit.

Nicht alle Guten werden so reichlich mit irdischen Gütern gesegnet: Lazarus. Gott hilft ihnen dann aber doch (z. B. durch edle Menschen) mehr als den Bösen. Welche Verhältnisse wir also auch betrachten mögen, stets finden wir, daß der Fromme, Gehorsame bessere Tage hat, als der Gottlose, der mit ihm sonst in denselben Verhältnissen steht.

cc) Frieden. Während die Gottlosen meist in Feindschaft mit den von ihnen wenig geliebten Mitmenschen leben, erfreut sich der Gute des besten Friedens. Beispiel: Abraham 1. Mos. 21, 22. — Dem Frommen wird also die gnadenreiche Mitteilung aller irdischen Güter verheißen, welche zur Nahrung und Notdurft des Leibes gehören: Verheißung des äußerlichen Segens.

b) Innerlicher Segen. Jes. 48, 18: „O daß du auf meine Gebote merktest! so (unter der Bedingung) würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen". Reichen, beseligenden Frieden im Gewissen, Freude in Gott, Trost im Herzen auch bei allen widrigen Schicksalen, das hat Gott dem verheißen, der auf Gottes Gebote merket. Mit solchen Gütern kann jemand reichlich gesegnet sein, ohne daß wir es äußerlich wahrnehmen können; es ist ein innerlicher Segen, der verheißen ist. Auf diesen soll der Christ besonders sehen. Während nämlich dem alttestamentlichen Bundesvolke (in der Vorbereitungszeit) besonders äußerlicher Segen als Gnadenlohn für die Erfüllung der Gebote verheißen ist, weist Christus die Seinen besonders auf den innerlichen Segen, der den Menschen so sehr beglückt.

c) Aber all der Segen in der Zeit, so vielfach er auch ist, kann Gottes große Gnade im Vergelten noch nicht völlig offenbaren; darum weist die heilige Schrift so oft auch noch hin auf einen andern Segen: auf den Segen in der Ewigkeit. 5. Mos. 30, 19: „Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt" rc. Leben = das ewige Leben, die ewige Seligkeit. Was faßt nicht alles dieses Wort in sich! Fasse alle deine teuersten Wünsche zusammen und hoffe das Höchste; so hoch, so groß das Glück auch sein würde, das du damit dir wünschest, es wäre doch nur ein Geringes gegen das, was Gott hier verheißt. Gott hält uns dieses ewige Leben, das Ziel aller unserer Hoffnungen, als Gnadenlohn oft vor Augen, so z. B. auch Matth. 19, 17: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" — Herrliche Verheißungen hat Gott also denen gemacht, die ihn lieben, 2. Tim. 4, 8: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze nud hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens". Glücklich hiee, selig dort, wer Gottes Gebote hält.

II. Wie weit sich dieser Segen erstrecken soll:

Bis ins tausendste Glied.

§ 168.

Wie dies zu verstehen ist.

Die Zahl 1000 ist hier ebensowenig, als der Ausdruck „drittes und viertes Glied“ zu pressen. Das Wort „Tausend“ wird nämlich oft in der Schrift, wie auch bei uns (als runde Zahl) zur Bezeichnung einer großen Anzahl gebraucht. Bis in die fernsten Geschlechter will Gott also an den Kindern die Frömmigkeit der Eltern segnen. Das geschieht:

a) Indem die Erziehung und das gute Beispiel der Eltern den Kindern zum Segen gereicht.

b) Indem Gott auch den Kindern Gutes erweiset, nicht um ihrer eigenen Verdienste, sondern um der frommen Eltern willen.

Beispiel: Isaak. (Bib. I. § 21.) **Joh. Arndt.** „O, der großen Belohnung und Gnade Gottes! Wie wohl gefällt dem Herrn die Furcht Gottes, daß er sie in das tausendste Glied belohnen will! Das ist der Segen, den die Kinder erben von den Eltern, und ist das rechte Erbe, so fromme Eltern den Kindern lassen, davon sie nach ihrem Tode grünen. — Es sollen eines frommen Vaters und einer frommen Mutter viel tausend Kinder genießen. Wir lesen, daß Gott oft Willens gehabt, das Volk Israel zu strafen, aber um Abrahams, Isaaks, Jakobs, ihrer Väter willen spricht Gott, will ich schonen. So sagt auch oft Gott: ‚Um meines Knechts Davids willen, will ich es nicht thun, was ich gedachte über das Volk‘. Also wird die Gottesfurcht eines frommen Vaters auch nach seinem Tode an den Kindern belohnt, wie Jonathans Treue belohnt ward durch David an Mephiboseth, daß er an des Königs Tische aß.“

Der Segen des Herrn reicht nicht, wie der Fluch, nur bis ins dritte und vierte Glied, sondern bis ins tausendste Glied. Er ist also so groß Ps. 103, 11: „So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten“. Die Gnade ist unvergänglich. Jes. 54, 10: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen“ 2c. Daß Gott bis ins tausendste Glied segnet, während er nur bis ins vierte Glied straft, beweist, daß Gott lieber Gnade erzeigt als straft.

Palmer. „Sowohl die Liebe Gottes, die lieber segnet als straft, als die Macht des Guten, das stärker ist als die Macht des Bösen und diese überdauert, giebt sich hierin zu erkennen.“

§ 169.

III. Wozu uns die Verheißung bewegen soll:

Darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne thun nach seinen Geboten.

1. (Daß wir „ihn lieben“.) Gott belohnt viel lieber, als daß er bestraft; er meint es also herzlich gut mit uns. Das muß uns das Herz abgewinnen, antreiben zur Gegenliebe.

2. („Und vertrauen.“) Einem Gott, der es so herzlich gut mit uns meint, der bei all seinen Bestimmungen stets nur unser wahrhaft Bestes bezweckt, dem müssen wir unser vollstes Vertrauen schenken. Ein solches Vertrauen spricht sich z. B. aus in Ps. 37, 37: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchen wird's zuletzt wohl gehen“.

3. („Und gerne thun nach seinen Geboten.“) Wer solch herzliche Liebe und solch festes Vertrauen zu Gott besitzt, der wird immer, auch wenn es ihm bisweilen schwer wird, oder wenn er auch keinen irdischen Lohn dafür erlangt, doch mit dem Volke Israel (Jos. 24, 24) sprechen: „Wir wollen dem Herrn, unserm Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen!“ Er wird „gerne thun nach seinen Geboten“. Solch williges Thun spricht aus Ps. 119, 4. 5: „Du hast geboten 2c. O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte!“

Der **Zweck** der Verheißung also ist der, in uns **diejenigen Gesinnungen zu erwecken, welche das erste Gebot und in ihm alle Gebote erfüllen.**

Übergang zum zweiten Hauptstück.

Der Beschluß regt in uns die Frage an:

Dürfen wir uns denn wohl die Verheißung des Gesetzes zueignen?

§ 170.

Da prüfe dich selber und sage: Hast du die Gebote Gottes „zeither“ so, wie du solltest, gehalten?

1. Hast du **alle Gebote** zeither **erfüllt?** „Auch der schlechteste Mensch hat seine guten Seiten.“ Die Pharisäer, über die Jesus so oft ein Wehe ausgerufen, hatten nicht gegen alle Gebote gleich schwer gesündigt, sie konnten sogar einige sog. gute Werke aufzählen. Irre dich daher nicht, du hast noch lange nicht genug gethan, wenn du einiges Gute aufzählen kannst!

„Der Teufel,“ so hat einmal jemand mit vollem Recht gesagt, „betrübt sich nicht, wenn du z. B. neun Gebote beachtest, wenn du dann nur das zehnte übertrittst. Er thut, wie ein Schlächter, der den Stier zur Schlachtbank führt und es nicht achtet, daß er einige Seitensprünge macht; wenn er ihm nur am Stricke bleibt.“

Es stehet ja auch geschrieben: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er es thue“. (Gal. 3, 10.) Ob du dir die herrliche Verheißung zueignen darfst, erfährst du also erst, wenn du dich prüfst, ob du alle Gebote zeither erfüllt hast.

Beispiel: Hing denn nun zeither dein Herz allein an Gott? Hattest du nichts in der Welt so lieb, daß es dich von Gott abbringen konnte? Hast du nicht oft Gottes Namen gedankenlos ausgesprochen? Hast du an jedem Feiertage dich an Gottes Wort erbaut? Hast du dich gegen Eltern und Lehrer weder durch Thaten, noch durch Worte oder Geberden je versündigt? Hast du deinem Nächsten stets geholfen, wo du konntest? Sind dir nie unkeusche Gedanken und schamlose Gelüste gekommen? Hast du schandbare Dinge nie sehen und leiden mögen? Hast du stets mit getrachtet, des Nächsten Gut zu mehren? Hast du nie gelogen? Nie durch bessern Schein den Nächsten in seinem Urteile über dich irre geführt? Kam dir nie eine unerlaubte Lust nach dem, das des Nächsten ist?

Hast du nie in Gedanken, Geberden, Worten und Werken die heiligen Gebote Gottes übertreten? „Leider doch, recht oft!" das ist auch dein **Bekenntnis**.

2. Noch ungünstiger für dich lautet die Antwort, wenn du dich fragst: Habe ich die Gebote zeither **so, wie ich sollte, erfüllt?**

Du bist fleißig gewesen; trieb dich denn aber nicht die Not zum fleißigen Arbeiten? Du hütetest dich vor Lügen; thatest du es nicht rein aus Furcht, als Lügner vor deinen Bekannten entlarvt zu werden? Du halfest einem Armen; geschah das auch nicht hauptsächlich nur, um nicht als hartherzig zu gelten? Du unterstütztest deinen Nachbar; thatest du das auch nicht nur, um auf Gegenleistung bei ihm rechnen zu können? War die Liebe zu dem Wahren, Guten und Seligen, war die Liebe zu Gott und die kindliche Furcht vor ihm der alleinige Trieb zu allem Guten?

Ach, Eigenlieb' und Eigenehr',
Auch Eigennutz, und was des mehr
Mir leider noch anhanget.
(Christiane, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin.)

Dein **Bekenntnis** lautet: **Ich gleiche dem großen Schuldner;** an den 10000 Pfund fehlt nichts. So spricht jeder Aufrichtige. 1. Joh. 1, 10: „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir Gott zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns".

Ach, Herr Jesu, welch' Verderben
Wohnet doch in meiner Brust!
Denn mit andern Adamserben
Steck' ich voller Sündenlust.
Ach, ich muß dir nur bekennen:
Ich bin Fleisch vom Fleisch zu nennen.
(Gotter.)

Cyprian. „Wer sich frei von Sünden dünkt, ist entweder ein stolzer Pharisäer oder ein thörichter Sadducäer."

Augustinus. „Wenn du deine Sünde bekennst, so bist du mit allen in gleicher Verdammnis; das zu leugnen, wäre Gotteslästerung."

3. Du fühlst schon, „schwer und mannigfaltig" gesündigt zu haben. Doch sollten die dich drückenden Sünden die einzigen sein?

David. So tief war er gefallen, und doch mußte er erst noch von Nathan auf seine Sünde aufmerksam gemacht werden.

Petrus. Obwohl er sich so sehr schwer versündigt hatte, so mußte doch erst des Herrn sanft strafender Blick ihn treffen, bevor er hinausging, um über seine Sünde bitterlich zu weinen.

Diese bessern Männer sündigten also öfter, als sie's merkten. Sollte es bei dir anders sein? Auch du kannst mit David Ps. 19, 13 ausrufen: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeih mir die verborgenen Fehler!" Auf obige Frage: Hast du die Gebote zeither so, wie du solltest, gehalten? lautet also bei allen sich ernstlich prüfenden Personen die Antwort: Leider nein; **weit öfter, als ich's merkte, habe ich die Gebote übertreten.**

Mein Verderben merk' ich kaum,
Weil ich geb' dem Fleische Raum.
Jesu, mir die Gnade gönne,
Daß ich die Gefahr erkenne! J. Scheffler. (Angelus.)

§ 171.

So willst du doch „künftig" in allen Stücken nach Gottes Gesetze thun?

(Das Wollen habe ich wohl; doch zum Vollbringen ist mein Vermögen zu schwach, um der Sünde willen, die in mir wohnet.) Welcher bessere Mensch sagte da wohl nicht von Herzen: „Ja! Gewiß, das Wollen haben wir. Doch das ist nicht erst in diesem Augenblicke zum erstenmale uns gekommen:

Ihr hörtet die Mahnungen eures Lehrers, und die besten Vorsätze wurden von euch gefaßt. Ihr sahet, wie sehr sich eure Eltern euretwegen bemühten, und ihr faßtet den ernsten Vorsatz, künftig ihnen stets nur Freude zu bereiten durch willigen Gehorsam, durch Fleiß und sittliches Betragen. Ihr sahet, wie der Lasterhafte sich und die Seinen unglücklich machte, und nahmet euch da vor, künftig vor solchen Sünden zu fliehen, wie vor einer Schlange.

Recht oft hattet ihrs euch vorgenommen, künftig in allen Stücken nach Gottes Willen zu leben. **Warum habt ihr** denn nun **nicht besser Wort gehalten?** Warum habt ihr nicht schon längst in allen Stücken euch nach Gottes Gebot gerichtet? Der Apostel Paulus belehrt darüber Röm. 7, 14: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft". Das Gesetz ist geistlich, es verlangt, was der Geist wirkt, äußerliche, wie innerliche Gerechtigkeit, also das, was den fleischlichen Neigungen widerstreitet. „Ich" = in meinem natürlichen Zustande betrachtet, „bin fleischlich" = durch den Preis der Lust und Begierde (Origenes) unter die Sünde verkauft. „In dir ein edler Sklave ist." Über den gekauften Sklaven hat der Herr zu gebieten. So stehen auch wir unter der Macht der Sünde, sind in ihrem Dienst. Aber, denkst du vielleicht, da bedarf es doch nur eines noch ernstlichern Willens, die uns knechtenden Ketten der Sünde zu brechen.

Paulus. Wenn einer die Absicht und den festen Willen hatte, dem Gesetz gemäß zu leben, so war es Paulus. Doch er bekennt Röm. 7, 18. 19: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Das Wollen habe ich wohl" rc. Also in seinem fleischlichen Teile oder „in seiner Natur an und für sich betrachtet", wohne nichts Gutes. Das Wollen habe er zwar, aber das Vollbringen finde er nicht. — Hat man auf eine Arbeit den festen Willen gerichtet und sie dennoch gar nicht oder nicht in genügender Weise gelöst, so fehlt es offenbar an Kraft. So war auch bei Paulus zum Vollbringen des Guten die Kraft zu schwach. Den Grund davon giebt der Apostel weiter an: „Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich". Das alte Sündengesetz im Fleische konnte er nicht überwinden. Daß seine besten Vorsätze so oft nur sehr unvollkommen erfüllt wurden, lag also an der Macht der Sünde, die in ihm war.

Dieselbe Erfahrung macht jeder, der nach dem gesetzlichen Werkesbunde seine Gerechtigkeit zu suchen anfängt. Wie mächtig

die Sünde in uns ist, das habt auch ihr Kinder schon erfahren. (Vergl. Beispiele aus dem Leben der Kinder. § 171).

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen.“ (Goethe.)

„Eben der Fleischestrieb, der nur seine Lust sucht (seine Befriedigung) und darüber der Liebe des heiligen Gottes vergißt, macht, daß wir das Gesetz nicht erfüllen.“ (Bek.) — Groß ist also die **Macht** der Sünde in uns, so groß, daß wir oft doch nicht das Gute thun, das wir wollen, sondern das Böse, das doch ernstlich zu meiden wir uns vorgenommen. Wenn du nun hieran denkst, so wirst du auf die Frage: willst du künftig in allen Stücken nach Gottes Gesetze thun? gewiß antworten: „Das Wollen habe ich zwar; doch zum Vollbringen ist mein Vermögen zu gering um der Sünde willen, die in mir wohnet“.

Zwar der Schluß ist oft genommen,
Daß ich mich wollt' reißen los,
Aber wenn's zur That sollt kommen,
Fand ich mich von Kräften bloß. (F. A. Lampe.)

§ 172.

Wenn du dich nun „hältst“ zu Gottes Gesetz, findest du dann nicht in demselben die Kraft zu seiner Erfüllung?

Daß wir das Gesetz nicht erfüllen, liegt an der Macht der Sünde über uns. Um eine Macht zu vernichten, bedarf es einer größeren Gegenkraft. So bedürfen also auch wir einer großen Kraft, die Sünde in uns zu besiegen. Gal. 3, 11: „Daß durch das Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar“. Diese Kraft, das Gesetz zu erfüllen, (der lebendig machende Geist der Gerechtigkeit), kommt uns also nicht aus dem Gesetz. Das hat eben nur Gebote und Verbote und überläßt es uns, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen; aber das eine oder andere uns zu erleichtern, liegt nicht in ihm. Das Gesetz hält uns nur vor Segen und Fluch; aber es hilft weder das erstere zu erlangen, noch dem letztern zu entrinnen. Wenn wir uns also auch halten zu Gottes Gesetz, dann finden wir in demselben doch nicht die Kraft, die Sünde in uns zu besiegen. — Gal. 3, 21: „Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz“. Hier werden wir, da wir nichts Gutes hervorbringen, mit Toten verglichen. Nötig ist nun, daß wir lebendig gemacht werden, daß ein ganz neuer, belebender und treibender Geist in uns kommt, das Herz ganz umgeschaffen werde: daß wir also neue Menschen werden. Das kann aber kein Gesetz wirken; denn dann käme ja, ganz entgegen der so deutlichen Lehre der Bibel, die Gerechtigkeit aus dem Gesetz. Wenn ich mich also auch halte zu Gottes Gesetz, so finde ich in demselben doch nicht die Kraft zu seiner Erfüllung: das **Gesetz kann nicht einen neuen Menschen aus mir machen**, an dem Gott Gefallen hat.

§ 173.

Wie ist's „dann“ aber möglich, daß du der Drohung entrinnest und seine Verheißung erlangest? Wie mag's geschehen, daß du selig werdest?

Möglich muß es doch sein. „Schon die Forderung des Gesetzes verheißt irgendwie ihre Erfüllung.“ (Kübel.)

Gleichnis vom Sauerteige. Nur ein Heilmittel giebt es danach für uns und zwar ein solches, das nicht nur äußerlich an uns wirket, sondern das auch innerlich uns ganz und gar umbildet.

Welches dieser Sauerteig ist, der den ganzen Teig durchdringen muß, bis daß er ganz durchsäuert ist, sagt Gal. 3, 2: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben? Danach hatten die Galater aus dem Evangelio den **Glauben an Jesum** gewonnen; der wirkte nun, was das Gesetz nicht wirken kann:

1. **Kraft,** den Willen Gottes (Gesetz) zu thun:

Daß der aus dem Evangelio kommende Glaube die Menschen vollständig umwandelt, davon können wir uns täglich überzeugen. Besonders die Missionare wissen nicht genug zu rühmen von der wunderbaren, segensreichen Erneuerung der Menschen durch den Glauben. So viele sonst in Sünden und Laster versunkene Menschen sind gänzlich umgewandelt, sobald sie aus dem Evangelio den Glauben gewonnen (vergl. §§ 11. 12. E.)

Wenn du den rechten Glauben empfangen hast, dann giebt dir Gott ein neues Herz und einen neuen Geist: da liebst du Gott von ganzem Herzen, vertraust ihm und bist ihm gerne gehorsam (vergl. Wiedergeburt II. Teil). So entrinnst du also der Drohung und wirst selig (vergl. „lieben und vertrauen und gerne thun nach seinen Geboten“). Wie ist's also bei dir möglich, daß du der Drohung entrinnest und die Verheißung erlangst? Das ist auch **nur möglich, wenn ich aus dem Evangelio den Glauben gewinne,** der wirket, was das Gesetz nicht wirken kann: 1. Kraft, den Willen Gottes zu thun.

2. (**Trost der Gnade Gottes,** wenn ich aus Schwachheit fehle.) Aber immer noch werden wir doch nicht ganz ohne Sünde sein. Als der Kerkermeister zu Philippi fragte, wie er könne selig werden, gab Paulus (Apg. 16, 31) zur Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“. Selig im Herzen kannst du nicht sein, wenn du gesündigt hast und dann weißt, daß Gott dir zürnt. Wer nun den Glauben gewonnen, ist zwar vor groben Lastern bewahrt, er fehlt aber doch noch aus Schwachheit. Wenn er nun dennoch dabei selig sein kann, so muß er den Trost empfangen haben, daß er Gottes Gnade gewiß sein dürfe. „Deine Sünden sind dir vergeben!“ das ist der Trost der Gnade, den der Glaube wirket.

Luther. Wie sehr er sich auch abmühte, durch gute Werke Ruhe und Trost zu finden, es gelang ihm nicht: aus Schwachheit fehlte er weiter, und im Bewußtsein seiner Schuld schrie er dann: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!“ Erst der Hinweis eines treuen Klosterbruders auf das Evangelium beruhigte ihn; denn nun erlangte er den rechten Glauben, und der wirkte, was das Gesetz nicht wirken kann, Trost der Gnade Gottes. („Es ist das Heil uns kommen her aus Gottes freien Gnaden.“)

Caspari. „Liebt einer Gott, weil dieser ihn zuerst geliebt hat, weil er fich's seinen eingeborenen Sohn hat kosten lassen, die Sünder selig zu machen, liebt einer Gott deswegen, weil er Christum kennt und allen Reichtum der Gnade, der in ihm erschienen ist, und will dem gnädigen Gott seine Dankbarkeit damit beweisen, daß er seine Gebote hält, dem sieht Gott das aufrichtige Herz an, das ihn liebt, und wegen des guten Willens verschmäht er nicht das geringe Werk, und was in Schwachheit und Unvollkommenheit geschieht, wird als gut und vollkommen von ihm angesehen.“

Im Glauben sollen wir diese Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, an- und aufnehmen. Wie mags also allein geschehen, daß du selig werdest? Ich muß den Glauben gewinnen, der mir Trost der Gnade Gottes giebt, wenn ich aus Schwachheit fehle.

Schuld und Strafe sind erlassen, Gott erbarmt sich über mich!
Dies Wort darf ich Sünder fassen, Und mein Glaube freuet sich!
(Hiller.)

§ 174.

Wenn aber der Glaube zur Seligkeit verhilft, was soll dann noch das Gesetz?

Dreierlei.

1. (Das Leben in Zucht halten, wo noch kein Glaube ist.) 1. Tim. 1, 8—10: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so sein jemand recht gebrauchet; und weiß solches, daß den Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern“ ꝛc. Unter den Gerechten versteht Paulus die gläubigen Christen, die den Geist ihres Heilandes empfangen haben. Den andern also, die noch nicht den Heiland gefunden, die noch in schweren Sünden stecken, ist das Gesetz zunächst gegeben. Bei ihnen soll es wenigstens die äußerlichen, groben Ausbrüche der Sünde durch Furcht vor Strafe zurückhalten. (Bib. I. § 60.)

Luther. „Aufs erste dient und hilft das Gesetz zur äußeren Weltzucht, den groben, wilden, ungezogenen Weltkindern zu wehren und sie im Zaum zu halten.“

Jeder natürliche, noch unter der Herrschaft der Sünde stehende Mensch also soll durch das strenge Gebot: „Du sollst“ wenigstens zu einem äußerlich ehrbaren Wandel geführt werden. Somit ist das Gesetz zunächst ein **„Riegel“**, welcher der Zuchtlosigkeit der Weltkinder vorgeschoben wird; es will das Leben in Zucht halten, wo noch kein Glaube ist.

2. (Zum Glauben führen, indem es Erkenntnis der Sünde und Verlangen nach Erlösung wirkt.)

a) Röm. 3, 20: „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“. Die im Herzen verborgene Sünde wird offenbar durchs Gesetz, das uns gleichsam einen **Spiegel** vorhält, in dem wir die Flecken des inwendigen Menschen sehen.

b) Indem es damit das Herz erschüttert, treibt es uns nicht nur an, die Sünde zu hassen, sondern veranlaßt uns auch immer wieder, nach der erlösenden Gnade in Christo zu verlangen. Gal. 3, 24: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden“. Der Zuchtmeister ist strenge, beugt den Trotz und straft die Einbildung des Sünders, bis er Gnade sucht in Christo. Es soll also hintreiben zu Christo.

Ahlfeld. „Wenn es dein Herz zerschlagen, wenn es dir deine eigene Gerechtigkeit ausgezogen hat, kannst du in diesem Elende Ruhe haben? Du mußt anpochen an die Thüren deines Gottes und rufen: ‚Hast du denn keinen, der mir meine Wunden wieder heilet? Hast du denn keinen, der mir ein neues Kleid anziehet?‘ Heilen aber kann nur der Heiland, und kleiden und gürten mit dem Gürtel der Gerechtigkeit kann nur der Gerechte. — Mein Christ, wenn deine Sünden dich kränken, dann thue die Augen auf und siehe hinweg aus der Wüste des Gesetzes hinüber in das gelobte Land des Glaubens. Das ist das Land, da Milch und Honig fließt, da man Milch und Wein umsonst kauft. Der dreieinige Gott hat aus Erbarmen von Ewigkeit her Rat geschafft für das geängstete Herz. Die drei Artikel im zweiten Hauptstück sind drei heilige Bergspitzen auf einer Wurzel. Die Sonne ruht auf ihnen und die frischen Quellen springen unter ihnen. Hinter ihnen ist das Meer der göttlichen Gnade. Mache es wie jener Bergmann im Joachimsthal. Dem war sein Gewissen wach geworden, und er suchte mit allem Ernst den Herrn und seine Gnade. Sein Beichtvater Johann Matthesius fragte ihn, wessen er sich getröste. Er antwortete: ‚Ich habe gegen alle Gebote Gottes gesündigt, doch habe ich noch eins, welches ich als das elfte ansehe, und das macht die zehn vorigen wieder gut. Dieses elfte heißt:

Das helf' uns der Herr Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist,
Es ist mit unserm Thun verlor'n,
Verdienen doch nur eitel Zorn. Kyrieleis.‘“

Luther hat so recht diese Wirkung des Gesetzes an sich erfahren. Diese seine eigene Erfahrung spricht er in folgenden Worten aus: „Wenn Gesetz und Natur recht aufeinander treffen, so findet sich allererst das Gewissen und die Sünde. Da sieht der Mensch, wie tief er böse sei im Herzen und muß urteilen, daß er aus ihm selbst nichts anders, denn ein Kind des Todes, Zornes und der Hölle sei. Da ist dann Zittern und Erschrecken, da fällt ab alle Vermessenheit, geht ein eitel Furcht und Verzagen, und wird der Mensch zerschlagen, zunichte, läuft und fleucht vor Gott, so er ihm nahe kommt, wie Adam im Paradiese; denn solch Herz und Gewissen kann das Urteil des Gesetzes, welches ihm seine Sünden und Gottes ewigen Zorn zeigt, nicht ertragen. Und es hilft hier auch nichts, den Menschen zu trösten, daß man ihm vorhält, was ihm Gott für Wohlthaten zuvor gethan, sondern erschreckt ihn noch viel höher, weil er sieht, daß er durch seine Undankbarkeit und Sünde nur größern Zorn verdienet hat. Solch Schrecken und Fühlen des Gesetzes treibt den Menschen, nach der Gnade zu seufzen“.

An einer andern Stelle: „Danach thut er dem Menschen auch die Augen auf, daß er gewahr werde, wie er, ein Sünder, des göttlichen Zornes und ewigen Todes schuldig ist. Wozu aber hilft es denn, daß der Mensch durch's Gesetz zu Boden geschlagen und als mit einem großen, gewaltigen Hammer zerschmettert und zerknirscht wird? Dazu hilft es, daß er, wenn er also zerknirscht ist, der Gnade begehre und von Herzen danach seufze. So bereitet nun das Gesetz auf solche Weise der Gnade einen Weg, dadurch sie zu uns kommen kann“.

Warnung: **Bei den Juden** hat das Gesetz diesen hohen Zweck nicht erreicht. „Das Volk hat die Buße verweigert über die im Gesetze offenbar gewordene Sünde und sich dadurch den Weg des Glaubens versperrt. Die Spitze

des Gesetzes, die auf Christum weiset, als auf des Gesetzes Ende und Erfüllung, haben sie abgebrochen, — sie haben Christum verworfen. Israel hat den gewiesenen Weg zur Seligkeit nicht beschritten, sondern ist unbußfertig auf den Wegen einer eingebildeten Gerechtigkeit beharrt. Gott wollte es durch die Angst des Gesetzes hinausführen zur Seligkeit, Israel aber wollte sich nicht weisen lassen und häufet sich so selbst den Zorn auf den Tag des Zornes." — Hüte dich, daß du diesem nun von Gott verworfenen Volke nicht gleichest! Sorge ernstlich, daß das Gesetz seinen hohen Zweck auch bei dir erreiche: daß es, indem es Erkenntnis der Sünde und Verlangen nach Erlösung wirkt, zum Glauben dich führe.

Treib mich, o Herr, durch dein Gesetz
In deiner Gnade holdes Netz,
In des Erlösers Arme!

So gleicht das Gesetz Johannes dem Täufer, der wohl Jünger in seine Schule nahm, aber sie über sich hinaushob und nicht ruhete, bis sie sich aufmachten, Jesum zu suchen.

Und wenn du den Herrn Jesum gefunden hast, so ist auch dann das Gesetz noch von Segen:

3. (Gehorsam des Glaubens lehren, indem es mir sagt, wie ich den Glauben durch ein Leben nach Gottes Willen zu beweisen habe.) Röm. 3, 21: „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf" = wir befestigen es. Für die Gläubigen wird das Gesetz doch nicht überflüssig. Es ist bei den Gläubigen ins Innerste des Herzens aufgenommen, ist ein „inwendig lebendiges Gottesgesetz", nach dem sich der Gläubige richtet. Wäre der heilige Strom des göttlichen Geistes allezeit mächtig in uns, dann bedürften wir des Gesetzes also nicht mehr; das Walten des Geistes Gottes bleibt aber hier in uns schwach, darum ist es doch nötig, daß das Gesetz mit hilft und sagt, wie ich den Glauben durch ein Leben nach Gottes Willen zu beweisen habe. Da giebt uns das Gesetz **„Regel"** unseres Lebens. Wir bedürfen einer solchen Belehrung bei der Schwachheit des Fleisches bis an unser Lebensende. Darum ermahnt auch Paulus den bereits im Glauben befestigten Timotheus (1. Tim. 6, 13. 14): „Ich gebiete dir vor Gott &c., daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi".

Luther. „So lange wir im Fleische leben, das ohne Sünde nimmermehr ist, so lange müssen wir dem Gesetz auch gestatten, daß es komme und sein Amt und Werk an uns treibe, in dem einen mehr, denn in dem andern, nachdem ein jeder im Glauben stark oder schwach ist. Doch geschieht solches nicht zum Verderben, sondern zur Seligkeit. Denn wenn das Gesetz sein Werk in den Heiligen also ausrichtet, so wird dadurch von Tag zu Tag ertötet der alte Adam und dagegen erneuert der innerliche Mensch."

Bei dem Gläubigen soll also das Gesetz Gehorsam des Glaubens lehren, indem es sagt, wie der Glaube durch ein Leben nach Gottes Willen zu beweisen sei. Diesen Zweck des Gesetzes für den Christen giebt Luther in einem Liede mit folgenden Worten an:

Die G'bot all' uns gegeben sind,
Daß du dein' Sünd', o Menschenkind,
Erkennen sollst und lernen wohl,
Wie man vor Gott recht leben soll!
Kyrie, eleison!

So hat das Gesetz eine unvergängliche Bedeutung.

§ 175.

In dem Glauben, der allein selig macht, **unterweist mich nun der Katechismus in dem zweiten Hauptstücke,** aus dem ich lerne, was ich zu glauben (den Glauben), und wie ich zu glauben habe (das Glauben).

Schütz. „Am Schluß des Gesetzes angekommen, stehen wir gleichsam auf einer Höhe und blicken von hier aus, wie einst Moses von dem Nebo, hinüber in das herrliche Land: in das selige Gebiet des christlichen Glaubens. Da winket uns selige Ruhe, Gnade und Friede Gottes für Zeit und Ewigkeit."

Sieh' da in Riesenlettern Das göttliche Gebot,
Das wie ein Fels aus Wettern Die Sündenwelt bedroht,
Das auf die Schuld der Erde Gelassen, unverrückt
Mit steinerner Geberde Zermalmend niederblickt.

Kein Freudenblümlein sprießet An seinem Felsgestein,
Kein Born des Lebens fließet Von seinen Höhn feldein:
Hier fühlt mit tiefem Beben Das Menschenkind sein Nichts,
Und ihm zu Häupten schweben Die Adler des Gerichts.

Und hast du deine Kniee Auf Sinai gebeugt,
Dann nimm den Stab und ziehe, Wohin der Engel zeigt,
Zeug auf der Sehnsucht Flügel Weit über Thal und Höhn, —
Bis du den Gnadenhügel Von Golgatha gesehn. (Gerok.)

Gebet nach Thomas von Kempen: „So rede du mit uns, Herr, mein Gott! Nicht Moses oder der Propheten einer! Sie können Worte ertönen lassen; aber den Geist geben sie nicht. Sie predigen Gebote; du hilfst sie vollbringen. Sie zeigen den Weg; du stärkst den Fuß, ihn zu wandeln. So rede denn, Herr, mein Gott, daß ich nicht ohne Frucht erfunden werde! Rede, dein Knecht höret! Denn du hast Worte des ewigen Lebens! Rede tröstlich meiner Seele, rede zu meines ganzen Lebens Heiligung!" Amen.

I. Spruch-Verzeichnis.

Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die §§. 8 E = § 8 der Einleitung.

---

2. Beispiel-Verzeichnis.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Von demselben Verfasser erschien ferner:

Bibelkunde

zugleich

praktischer Kommentar zur biblischen Geschichte.

von **J. H. Albert Fricke.**

Vollständig in zwei Bänden.

Erster Band: Altes Testament 4 Mk., geb. 4 Mk. 60.

Zweiter Band: Neues Testament 4 Mk. (wird im Oktober dieses Jahres erscheinen).

Einige Urteile über den ersten Teil des obigen Werkes.

Der rühmlichst bekannte Verfasser hat durch die Herausgabe der „Bibelkunde" die pädagogische Welt mit einem Werke beschenkt, welches trotz der umfangreichen Litteratur auf diesem Gebiete als ein schätzenswerter Beitrag derselben angesehen werden muß und in ihr nach Anlage, Inhalt und Tendenz einen **ehrenwerten Platz und bleibenden Wert** behalten wird.

Die anerkannten Vorzüge des Handbuches für den katechetischen Unterricht von demselben Verfasser treten auch hier hervor: **Vielseitigkeit** und **Gründlichkeit**; eingehende Darstellung der **Entwickelung des Reiches Gottes und sinnige Versenkung in die Einzelgeschichte, Reichhaltigkeit des Inhalts und durchsichtige Gliederung desselben, verständnisvolle Hervorhebung des Lehrhaften und rechte Betonung der erbaulichen Momente, milder, gläubiger Standpunkt und warme Hingabe an den Stoff.**

Wennschon das vorliegende Werk nach seiner Anlage jedem Leser der heiligen Schrift willkommen sein wird, so soll es doch vor allem **den Lehrern bei ihrer Vorbereitung erwünschte und ausreichende Handreichung bieten. Für diesen Zweck ist das Werk ganz besonders geeignet und kann daher auf das wärmste empfohlen werden.**

Wolfenbüttel. **Schütte,** Konsistorial-Rat.

Zeitschrift f. prakt. Theologie. 1896. Heft 4. Nr. 4. Das Fricke'sche Lehrbuch umfaßt in 4 Heften à 2 Mk. die ganze Bibel und ist von einem **wohlerfahrenen** routinierten Schulmanne verfaßt. Er läßt alle kritischen Fragen möglichst bei Seite, steht ungefähr auf dem theologischen Standpunkte von Godet und Zöckler, erkennt z. B. die „Wahrscheinlichkeit eines zweiten Jesaja" an, sucht aber wesentlich nur die **religiösen Ideen** aus der Schrift an das Licht zu stellen und thut das besonders durch eine große Zahl sehr gut ausgewählter Stellen aus allen möglichen erbaulichen Bearbeitungen des Alten Testaments: von Luther an bis auf Kurtz, Villmar, Godet, Kögel, Zöckler, Taube und anderen. Für die **Behandlung einzelner Bücher in Bibelstunden und im Schulunterricht** bietet das an Umfang mäßige, an **Inhalt reiche** Buch jedem **viel geeignetes Material und ist z. B. dem „Calwer Bibelwerk" in jeder Hinsicht für die Vorbereitung weit vorzuziehen.** D. **Emil Zittel.**

Pädagog. Jahresbericht. 1896. Leipzig. (Bd. 48.) Der Verfasser ist durch sein „Handbuch des Katechismusunterrichts" bereits so rühmlichst bekannt geworden, daß wir mit einer gewissen Spannung das vorliegende Werk zur Hand nahmen. Und in der That ist uns **geboten** worden, **was wir erwarteten.** Unter Benutzung der für das Schriftverständnis reichen Litteratur von den Schriften Luthers an bis zu den besten Werken der Gegenwart hat der Verfasser ein Lehrbuch geschaffen, **das die größte Beachtung verdient und gewiß auch erfahren wird.** Auch wenn wir das Vorwort des Buches nicht gelesen hätten, würden wir aus dem Einblick in die Arbeit sofort die Absicht des Verfassers erkannt haben, die dahin geht, die persönlichen, konkreten Träger der Heilsgedanken und Werkzeuge der göttlichen Offenbarung in den Vordergrund zu stellen und die an

Verlag von **Carl Meyer** (Gustav Prior) in **Hannover.**

ihnen aufgefundenen oder in den einzelnen Geschichten angedeuteten Charakterzüge zu einem anschaulichen Lebensbilde zusammenzufassen. **In dieser Eigentümlichkeit liegt nach unserer Ansicht der Hauptvorzug des Buches.** Daß hierbei bald dieser, bald jener Schriftausleger zum Worte kommt, kann den Wert und die Brauchbarkeit des Werkes nur erhöhen.

Wir empfehlen diese **mit großem Fleiß und gründlicher Sachkenntnis bearbeitete „Bibelkunde" allen, die sich in den Besitz eines gediegenen Handbuches für die biblische Geschichte setzen wollen.** Möge der zweite Band dem ersten bald nachfolgen.

Zeitschrift f. d. evang. Religionsunterricht. Jahrg. VII. Heft 4. Der durch sein treffliches Handbuch des Katechismus-Unterrichts in weiten Kreisen bekannte Verfasser bietet hier ein ähnliches Hilfsmittel für die „Biblische Geschichte" und das „Bibellesen". **Es ist alles gut, gut und gediegen,** was Verfasser in diesem ersten Bande der „Bibelkunde", welcher die Biblischen Geschichten des Alten Testaments umfaßt, dem Lehrer darreicht.

Klar und übersichtlich ist die Anlage des Werkes **im Ganzen** wie **die Gliederung im Einzelnen.** Das reiche Material ist **treffend erklärt** und in **erschöpfender Weise allseitig behandelt.** Was uns am meisten anspricht, das ist die **religiöse Tiefe und Wärme bei aller Nüchternheit und Besonnenheit.** Die Biblische Geschichte ist zur Katechismuslehre und zum Kirchenlied in fortwährende Beziehung gesetzt.

Psychologisch wahr, natürlich und ungekünstelt sind die biblischen Charaktere herausgeschält und von tief-religiösem Standpunkt aus gründlich und trefflich erfaßt. An den Trägern der Heilsgedanken will Verfasser mit Recht anschaulich zeigen „Gottes zuvorkommende Liebe, der Menschen Sünde und Elend und Gottes rettende Erbarmung". Es sind die Biblischen Geschichten daher „geordnet um die Hauptträger und Hauptthatsachen der Heilsgeschichte". Denn nicht nur einzelne Geschichten sollen erklärt werden, sondern bei jeder Geschichte soll es deutlich werden, welche Bedeutung sie hat hinsichtlich der Entwicklung des Reiches Gottes. „So ist jede Geschichte unter zweifachem Gesichtspunkte betrachtet, als Einzelgeschichte und als Stück der Heilsgeschichte."

Die Eigenart des Verfassers zeigt sich auch hier wie in seinem Handbuch in der ausgiebigen Heranziehung der reichen Litteratur von den Schriften Luthers „bis zu den herrlichen Werken reich begnadeter Gottesmänner unserer Zeit".

Die Übermittelung des Stoffes, die eigentliche Methode des Unterrichtes bleibt dem Lehrer überlassen. Fertige Lektionen sind es nicht, wir haben hier vielmehr **ein in hohem Grade gediegenes und empfehlenswertes Hilfsmittel bei der Vorbereitung auf den Biblischen Geschichtsunterricht.**

Rinneberg (Pfeffelbach).

Hamburgische Schulzeitung. 1896. Nr. 4. Der Verfasser der bekannten, sehr zu empfehlenden „Handreichung für die Bibellesestunden" urteilt in obiger Zeitschrift: Das Buch gehört zu **den seltenen Erscheinungen, die mehr halten, als der Titel verspricht.** Es giebt mehr als das, was man nach gewöhnlichem Sprachgebrauch unter Bibelkunde versteht: mehr als einen trockenen Abriß; auch **mehr als einen dürftigen Kommentar der H. Geschichte.** Indem es mit großem Geschick die Schrift aus der Schrift erklärt, bietet es nicht nur Geschichten, sondern **Geschichte, Heilsgeschichte,** Geschichte des Reiches Gottes, und zwar ohne ins Extrem einer unfruchtbaren Systematik zu verirren. — **Rec. hat das ihm vorliegende erste Heft von Anfang bis Ende sorgfältig durchgesehen** und nichts gefunden, was einer tadelnden Erwähnung wert wäre; wohl aber hat er **reichliche Gelegenheit gehabt,** über die **Übersichtlichkeit** der Anlage, die **Klarheit und Fülle der Gedanken** sich zu erfreuen, und die Freudigkeit der Anerkennung, welche er hiermit öffentlich ausspricht, wird nicht im mindesten durch die Erwägung getrübt, daß das **treffliche Werk** seiner eigenen „Handreichung für die Bibellesestunden" Konkurrenz machen wird.

Martin **Böttcher.**

Neue Lutherische Kirchenzeitung. 1896. Nr. 3. Kropp, 19. Jan. 1896. Der vorliegende zweite Teil des ersten Bandes behandelt die Geschichtsbücher des Alten Testamentes von 1. Sam. 8 an, ferner die Lehrbücher und prophetischen Bücher des Alten Testaments und die Apokryphen. Nach der nötigen Einleitung in jedes einzelne Buch werden aus den prophetischen und Lehrbüchern nur die **Abschnitte erklärt, welche in der Schule gelesen werden können und sollten.** Dadurch, daß alle Stoffe, deren Behandlung für die Volksschule sich weniger

eignen, ausgeschlossen sind, hat der Verfasser Zeit und Raum gewonnen, von den notwendig zu erklärenden Abschnitten eine **ausführlichere Behandlung zu geben, als man sie sonst in Bibelerklärungen findet.** Nachdem auch noch die Apokryphen ganz kurz nach ihrem Inhalte charakterisiert sind, schließt der erste Band mit einem kurzen Überblick über die Geschichte der nachprophetischen Zeit in Israel und greift mit dem Ausdrucke der bei den Frommen in Israel lebenden Messiashoffnung schon in das Neue Testament hinüber. Über den Wert dieses Heftes gilt dasselbe, was wir von dem ersten Teile sagten. Auch hier finden sich bei allen Abschnitten **tiefgehende** und doch wieder **kurze Besprechungen,** die wohl **geeignet sind, Geist und Gemüt zu bilden und einen kräftigen Antrieb zu wahrhafter Erbauung zu geben.** Und das ist es ja doch hauptsächlich, was der Religionsunterricht erreichen soll. Einen besonderen Schatz bietet uns dieses Heft in der **Erklärung der Psalmen;** vierunddreißig der schönsten Psalmen erfahren eine **ausführliche und vortreffliche Auslegung.** Der erste Band, der das ganze Alte Testament behandelt, ist darum **ein ganz vortreffliches Werk** zu nennen, welches wohl geeignet ist, dem Lehrer bei seiner Vorbereitung auf den Religionsunterricht gute Dienste zu leisten. **Jedem Lehrer, der sich nach einem Hilfsbuch für den Unterricht in der biblischen Geschichte und im Bibellesen umsieht, sei daher dieses Buch, das beiden Fächern dient, von ganzem Herzen empfohlen.** Er kann sich durch dasselbe **die Anschaffung größerer Werke ersparen.** Im Interesse der Schule ist dem Buche eine weite Verbreitung zu wünschen. D.

Preuß. Schulzeitung v. Seyffarth. Das Werk wird sich jedenfalls der Gunst und des Beifalls der Lehrer in demselben Maße zu erfreuen haben, wie des Verfassers „Handbuch des Katechismusunterrichts", ist es doch ein trefflicher Wegweiser bei der Vorbereitung auf den biblischen Geschichtsunterricht. Wer die Mittel hat, das Werk sich anzuschaffen, dem sei es **dringend empfohlen.**

Deutsche Lehrer-Zeitung. Nr. 258. 2. November 1895. **Das treffliche Werk wird sich, wie wir zuversichtlich hoffen, viele Freunde erwerben.**

Neue Preußische Zeitung. Das günstige Urteil, welches wir vor kurzem über die erste Hälfte des nunmehr abgeschlossenen ersten Bandes vorliegender Bibelkunde haben aussprechen dürfen, **wird** beim Durchsehen dieser zweiten Hälfte **noch bestärkt und gekräftigt.** Die klare und **scharf hervortretende Stoffgliederung** tritt auch hier deutlich hervor, besonders ist die Behandlung der gewählten **Psalmen eine ganz vorzügliche;** die Einleitungen derselben sind **so klar und abgerundet,** daß sie den **ganzen Inhalt in wenigen Worten zusammenfassen;** hier tritt uns auch besonders das dankenswerte Bestreben entgegen, den engen Zusammenhang zwischen Bibel, Gesangbuch und Katechismus nachzuweisen und demgemäß auch zu verwerten. Wir sind davon überzeugt, daß ein jeder, der die hier dargebotenen Winke bei seiner Vorbereitung für den Unterricht benutzt, **einen bleibenden Segen für seine Arbeit bei der Schule, wie für sich selbst spüren wird.** Bemerkt sei endlich noch, daß auch die Apokryphen kurz mit behandelt sind. Die Verlagshandlung hat gestattet, daß ein jeder Band auch einzeln bezogen werden kann, aber wir glauben, daß **jeder, der nur einen tieferen Blick in das Werk gethan hat,** sich nicht mit einem einzigen Bande, oder gar nur mit einem Teile desselben begnügen wird, sondern daß er **sofort sich das ganze Werk anschaffen wird.** K. B.

Preußische Lehrer-Zeitung. Des Verfassers „Handbuch des Katechismusunterrichts" hat schnell große Verbreitung erfahren und wurde auch in unserer Zeitung warm empfohlen. Besonders wurde hervorgehoben, daß aus den besten Quellen geschöpft worden und eine reiche Fundgrube für die Präparation des Lehrers erschlossen ist. Dieselben Vorzüge sind auch diesem Werke nachzurühmen. Eine große Anzahl der besten Werke ist mit großem Fleiß und Geschick durchstudiert zu dem Zwecke, das für die Schule Brauchbare und Wertvolle auszuheben, wobei nicht in engherziger Weise nur das für den Unterricht Nötige Berücksichtigung fand, sondern des weiteren auch vieles, was mehr dazu dient, des Lehrers religiöse Anschauungen zu vertiefen, seinen Blick zu erweitern. **Wir empfehlen das gut ausgestattete Werk,** dessen zweiter Band in Bälde erscheint, **angelegentlichst und sind gewiß,** daß aus fleißiger Benutzung **reicher Segen** für die **Schule** erwachsen wird. E. D.

Buchdruckerei Albert Limbach, Braunschweig.





VOLUME 2



ihnen aufgefundenen oder in den einzelnen Geschichten angedeuteten Charakterzüge zu einem anschaulichen Lebensbilde zusammenzufassen. **In dieser Eigentümlichkeit liegt nach unserer Ansicht der Hauptvorzug des Buches.** Daß hierbei bald dieser bald jener Schriftausleger zum Worte kommt, kann den Wert und die Brauchbarkeit des Werkes nur erhöhen.

Wir empfehlen diese **mit großem Fleiß und gründlicher Sachkenntnis bearbeitete „Bibelkunde" allen, die sich in den Besitz eines gediegenen Handbuches für die biblische Geschichte setzen wollen.** Möge der zweite Band dem ersten bald nachfolgen.

Zeitschrift f. d. evang. Religionsunterricht. Jahrg. VII. Heft 4. Der durch sein treffliches Handbuch des Katechismus-Unterrichts in weiten Kreisen bekannte Verfasser bietet hier ein ähnliches Hilfsmittel für die „Biblische Geschichte" und das „Bibellesen". **Es ist alles gut, gut und gediegen,** was Verfasser in diesem ersten Bande der „Bibelkunde", welcher die Biblischen Geschichten des Alten Testaments umfaßt, dem Lehrer darreicht.

Klar und übersichtlich ist die Anlage des Werkes **im Ganzen** wie **die Gliederung im Einzelnen.** Das reiche Material ist **treffend erklärt** und in **erschöpfender Weise allseitig behandelt.** Was uns am meisten anspricht, das ist die **religiöse Tiefe und Wärme bei aller Nüchternheit und Besonnenheit.** Die Biblische Geschichte ist zur Katechismuslehre und zum Kirchenlied in fortwährende Beziehung gesetzt.

Psychologisch wahr, natürlich und ungekünstelt sind die biblischen Charaktere herausgeschält und von tiefreligiösem Standpunkt aus gründlich und trefflich erfaßt. An den Trägern der Heilsgedanken will Verfasser mit Recht anschaulich zeigen, „Gottes zuvorkommende Liebe, der Menschen Sünde und Elend und Gottes rettende Erbarmung". Es sind die Biblischen Geschichten daher „geordnet um die Hauptträger und Hauptthatsachen der Heilsgeschichte". Denn nicht nur einzelne Geschichten sollen erklärt werden, sondern bei jeder Geschichte soll es deutlich werden, welche Bedeutung sie hat hinsichtlich der Entwicklung des Reiches Gottes. „So ist jede Geschichte unter zweifachem Gesichtspunkte betrachtet, als Einzelgeschichte und als Stück der Heilsgeschichte."

Die Eigenart des Verfassers zeigt sich auch hier wie in seinem Handbuch in der ausgiebigen Heranziehung der reichen Litteratur von den Schriften Luthers „bis zu den herrlichen Werken reich begnadeter Gottesmänner unserer Zeit".

Die Übermittelung des Stoffes, die eigentliche Methode des Unterrichtes bleibt dem Lehrer überlassen. Fertige Lektionen sind es nicht, wir haben hier vielmehr **ein in hohem Grade gediegenes und empfehlenswertes Hilfsmittel bei der Vorbereitung auf den Biblischen Geschichtsunterricht.**

Rinneberg (Pfeffelbach).

Hamburgische Schulzeitung. 1896. Nr. 4. Der Verfasser der bekannten, sehr zu empfehlenden „Handreichung für die Bibellesestunden" urteilt in obiger Zeitschrift: Das Buch gehört **zu den seltenen Erscheinungen, die mehr halten, als der Titel verspricht.** Es giebt mehr als das, was man nach gewöhnlichem Sprachgebrauch unter Bibelkunde versteht: mehr als einen trockenen Abriß; auch **mehr als einen dürftigen Kommentar der H. Geschichte.** Indem es mit großem Geschick die Schrift aus der Schrift erklärt, bietet es nicht nur Geschichten, sondern **Geschichte, Heilsgeschichte,** Geschichte des Reiches Gottes, und zwar ohne ins Extrem einer unfruchtbaren Systematik zu verirren. — **Rec. hat das ihm vorliegende erste Heft von Anfang bis Ende sorgfältig durchgesehen** und nichts gefunden, was einer tadelnden Erwähnung wert wäre; wohl aber hat er **reichliche Gelegenheit gehabt,** über die **Übersichtlichkeit** der Anlage, die **Klarheit und Fülle der Gedanken** sich zu erfreuen, und die Freudigkeit der Anerkennung, welche er hiermit öffentlich ausspricht, wird nicht im mindesten durch die Erwägung getrübt, daß das **treffliche Werk** seiner eigenen „Handreichung für die Bibellesestunden" Konkurrenz machen wird.

Martin **Böttcher.**

Neue Lutherische Kirchenzeitung. 1896. Nr. 3. Kropp, 19. Jan. 1896. Der vorliegende zweite Teil des ersten Bandes behandelt die Geschichtsbücher des Alten Testaments von 1. Sam. 8 an, ferner die Lehrbücher und prophetischen Bücher des Alten Testaments und die Apokryphen. Nach der nötigen Einleitung in jedes einzelne Buch werden aus den prophetischen und Lehrbüchern nur die **Abschnitte erklärt, welche in der Schule gelesen werden können und sollten.** Dadurch, daß alle Stoffe, deren Behandlung für die Volksschule sich weniger

Fortsetzung siehe dritte Umschlagseite.

Pädagogische Bibliothek.
Vierzehnter Band.

Handbuch
des
Katechismus-Unterrichts
nach D. M. Luthers Katechismus;
zugleich
Buch der Beispiele.

Von
J. H. Albert Fricke.

Vollständig in drei Bänden.

Zweiter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1898.

Handbuch
des
Katechismus-Unterrichts
nach D. M. Luthers Katechismus;
zugleich
Buch der Beispiele.

Von
J. H. Albert Fricke.

„Erbarmt euch über euer Volk, das euch befohlen ist, und helfet den Katechismus in die Leute, besonders in das junge Volk bringen."
„Insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volke am meisten leidet." Luther.

Zweiter Band.



Dritte verbesserte Auflage.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1898.

Vorwort zur ersten bis dritten Auflage.

Der vorliegende Band behandelt das zweite Hauptstück. Schon ein flüchtiger Blick in denselben wird erkennen lassen, daß es dem Verfasser auch hier darauf angekommen ist, die religiösen Wahrheiten an biblischen Geschichten, Beispielen aus dem Leben ꝛc. ꝛc. zu entwickeln, daß es ihm ferner aber auch darum zu thun gewesen, den Schülern „den Wert der religiösen Wahrheiten für das Leben zum Bewußtsein zu bringen, zu Gemüte zu führen". — Wenn bisweilen noch mehr geboten, als mancher Lehrer bei seinem Unterrichte unmittelbar verwerten kann, so ist das dem Buche nicht zum Vorwurfe gemacht; stellt doch auch ein bekannter Schulmann — der Provinzial-Schulrat Kannegießer — in den „Pädag. Blättern" (Band XV 1886) hinsichtlich des Religionsunterrichts die Forderung mit auf: „die Lehrer sollten weniger lernen zur unmittelbaren Vorbereitung auf das Schulehalten, mehr zur eigenen Bildung und denkenden Vertiefung in den Gegenstand".

Verbesserungen hat dieser Band in derselben Weise erfahren wie der erste Band und wie dort im Vorworte bereits angegeben ist. Auch diese Gelegenheit möchte ich nicht vorübergehen lassen, ohne einer mir so angenehmen Pflicht zu genügen: allen Herren Rezensenten für die wohlwollende Beurteilung und freundliche Empfehlung des Handbuches meinen besten Dank hiermit auszusprechen.

Möge der vorliegende Band in seiner neuen, verbesserten Auflage sich weiter einer freundlichen Aufnahme erfreuen; möge er zu seinen guten alten Freunden neue finden.

Braunschweig, im Herbst 1897.

J. H. Albert Fricke.

Inhaltsverzeichnis.

Das zweite Hauptstück.

§ 1.

Nochmalige kurze Überleitung vom ersten zum zweiten Hauptstücke.

Bereits § 172 I. Teil lernten wir: das Gesetz kann mir die Kraft nicht verleihen, die Gebote zu erfüllen. Indem der Katechismus uns von dem ersten Hauptstücke zu dem folgenden führte, war es uns, als hörten wir die Stimme: „Und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen". § 173: ich muß den Glauben gewinnen, dann erst erhalte ich die Kraft, den Willen Gottes zu thun, und Trost der Gnade Gottes, wenn ich aus Schwachheit fehle. Im Glauben gewinnen wir die rechte Herzensstellung zu Gott, treten mit ihm in volle Lebensgemeinschaft und empfangen von ihm die Kraft, die Forderungen des Gesetzes zu erfüllen. Es folgt daher auf das Gesetz der Glaube. Das erste Hauptstück hält uns also das uns gesteckte **Ziel** vor, das zweite zeigt **den Weg,** den wir zur Erreichung jenes Zieles zu gehen haben.

Luther. Bisher haben wir gesehen, was Gott will gethan und gelassen haben. Darauf folgt nun billig der Glaube, der uns fürträgt alles, was wir von Gott empfahen müssen, und aufs kürzeste zu reden, ihn ganz und gar erkennen lehrt. Welches eben dazu dienen soll, daß wir dasselbige thun können, so wir laut der zehn Gebote thun sollen.

Augustinus. Was das Gesetz **ver**langt, **er**langt der Glaube.

Das ganze Heil der Christen wird daher hergeleitet vom Glauben. Bereits (§ 3 Einl., I. Teil) sahen wir aus Mark. 16, 16: „Wer da glaubet" ꝛc., der Glaube ist Hauptbedingung, des in Christo erworbenen Heiles teilhaftig zu werden.

So **treten wir denn jetzt ein in das Hauptstück, das unsere Seele wahrhaft erquicken soll,** das unsern einzigen Trost enthält und daher auch mit vollem Recht wohl „das Hauptstück der Hauptstücke" genannt ist. — „Ziehe deine Schuhe aus," rief der Herr dem Moses aus dem feurigen Busche zu, „denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliges Land." „Wenn wir uns jetzt dem Lehrstücke nahen, das uns die heiligsten Geheimnisse des Glaubens vorhalten soll, da laßt uns auch unsere Herzen heiligen; denn da stehen wir auf heiligem Boden." (Schütze.)

Gebet: Herr Gott, himmlischer Vater, gieb uns deinen Geist, daß wir recht glauben lernen und durch den Glauben ewig selig werden!

Mein Gott! gieb mir deinen Geist,
Der in alle Wahrheit leitet,
Daß er recht mich unterweis',
Was dein Wort mir angedeutet,
Gieb auch diesem Samen Kraft,
Daß er gute Früchte schafft! Amen.
(B. Schmolck.)

Bevor wir zur Besprechung des zweiten Hauptstückes selbst kommen, haben wir uns noch über einige wichtige Dinge belehren zu lassen:

Eingang zum zweiten Hauptstück.

Erstens haben wir festzuhalten, daß zu unserer Seligkeit **der rechte Glaube** erfordert wird, daß der Glaube also der von Gott verordnete Weg ist, die Segnungen seiner Gnade zu empfangen.

Da müssen wir zunächst näher ins Auge fassen, was wir unter „Glauben" überhaupt alles zu verstehen haben. Wir fragen daher zuerst

§ 2.

Was heißt glauben?*)

(Mit Zuversicht annehmen, was uns Gott unserer Seligkeit halben in seinem Wort geoffenbaret hat, ob wir's auch mit den Augen nicht sehen und mit dem Verstande nicht begreifen.) Obiges Wort hat eine gar verschiedene Bedeutung: So sagt man z. B. wohl im alltäglichen Leben: Ich glaube, es wird heute schönes Wetter; ich glaube, es wird bald Krieg kommen ꝛc. — Hier bedeutet glauben so viel als: ich habe die Vermutung, vielleicht für diese auch einige Gründe, mir fehlt aber die volle Gewißheit. Wenn nun in der heiligen Schrift (also in der religiösen Sprache) vom Glauben die Rede ist, ob dann darunter auch wohl ein solch unsicheres Meinen zu verstehen ist? Gewiß doch nicht! Wie könnte dann darauf so unendlich großes Gewicht gelegt werden! Der Glaube muß mehr sein: Hebr. 11, 1 sagt: „Es ist aber der Glaube **eine gewisse Zuversicht**". Das sehen wir an

Abraham, dem „Vater der Gläubigen". Da er noch in Ur in Chaldäa wohnte, da kam an ihn der Befehl Gottes: „Gehe aus deinem Vaterlande und

*) Mey: „Als Vorbereitung ist notwendig, mit dem Worte ‚Glaube' ins reine zu kommen, um die Kinder bezüglich desselben vor Verwirrung zu bewahren. Mit einer bloß begrifflichen, aus dem gewöhnlichen Leben entlehnten Erklärung dieses Wortes ‚als eines Fürwahrhaltens aus zureichenden Gründen' ist auf religiösem Gebiete gar nichts gewonnen. Einfach halte man sich an das Schriftwort Hebr. 11, 1, in welchem alles liegt, was das Wort ‚Glaube' umfaßt. Dieses ist nämlich ein Doppeltes, wie das Wort ‚Glaube' in der Überschrift sowohl, als auch im Texte des Hauptstücks darthut".

Hempel („Methodische Winke"): „Hier erscheint mir nun wieder die übliche Praxis zu dürftig, und im Gegensatz zu vielen Lehrbüchern muß ich einer recht eingehenden Behandlung der Worte ‚Glauben' und ‚ich glaube' das Wort reden. Hierfür spricht schon die Thatsache, daß es vielen unserer Kinder nicht erspart bleibt gerade vom Glauben, sei es von seinem Wesen, sei es von seinem Worte und seiner Bedeutung mit Geringschätzung sprechen zu hören".

von deiner Freundschaft und von deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will". Verlassen soll er sein Vaterland, seine Freundschaft, seines Vaters Haus und in ein Land ziehen, das er doch gar nicht kannte. Und er ging; mit Festigkeit sah er dem entgegen, was ihm gesagt war, hielt diese Zusage für gewiß, traute derselben und handelte demgemäß; das war Glaube, das war feste Zuversicht. — Weiter hatte Gott gesagt: „Und ich will dich zum großen Volk machen" ꝛc. Um das zu werden, mußte Abraham Kinder haben. Er hatte aber keines. Und als Gott später Abraham verhieß: „dein Weib Sarah soll einen Sohn haben", da war es Sarah lächerlich, denn sie war schon betaget; Abraham aber glaubte: er **nahm mit Zuversicht an, was Gott ihm geoffenbaret hatte,** getrost setzte er darauf sein Vertrauen. (Bib. I. § 12.)

Petrus. Er hatte die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Er wäscht mit seinen Gesellen die Netze; dann wollen sie heimgehen, da sie heute alle Arbeit als vergeblich ansehen müssen. Da gebeut der Herr, sie sollen auf die Höhe fahren und dort das Netz auswerfen, um einen Zug zu thun. Am hellen Tage und auf hoher See, das läuft wider allen Fischerverstand. Dennoch spricht Petrus: **„Doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen"**. Er glaubte.

Da erkennen wir wiederum das Wesen des Glaubens: der Glaube ist „kein Meinen, keine bloße Ansicht", er ist auch nicht nur ein Fürwahrhalten: er ist seiner innern Natur nach eine **gewisse Zuversicht,** er schließt also einmal eine persönliche Gewißheit ein, dann aber auch ein **Sichverlassen,** ein Vertrauen.

Die **Kananitin,** deren Glaube der Herr groß nannte, zeigt uns auch dieses Doppelte, einmal die unumstößliche, durch nichts zu erschütternde Gewißheit, daß der Herr helfen kann, und das ebenso feste Vertrauen, daß er ihr helfen werde.

(Was Gott unserer Seligkeit halben **in seinem Wort** geoffenbaret.) Weiter bezeichnet obiger Spruch den Gegenstand unseres Glaubens: „Eine gewisse Zuversicht des (in betreff dessen), das man hoffet". Der Spruch stellt unter den Gegenständen des Glaubens die Hoffnung voran. Nicht zufällig ist das geschehen. Zur Natur des christlichen Glaubens gehört es nämlich, daß er es mit Dingen zu thun hat, die das Herz befriedigen, die unsere Seligkeit betreffen.

Ob z. B. die Erde stille steht, und die Sonne sich um sie bewegt, oder ob das Umgekehrte der Fall ist, das gehört nicht in das Gebiet des Glaubens. In welcher Weise die Erde sich allmählich gebildet, wie die einen Organismen aus den andern entstanden sind, darüber mag man wissenschaftlich streiten, „der Glaube hat dazu weder ja, noch nein zu sagen, weil das mit unserer Seligkeit nichts zu thun hat".

Solche das Herz befriedigende Wahrheiten konnten wir nicht durch eigene Kraft erlangen, sie sind uns von Gott unserer Seligkeit halben geoffenbart, und die göttliche Offenbarung nun mit Zuversicht annehmen, das heißt glauben. „Im Glauben liegt sprachlich ein Annehmen zur Decke und zum Schutze in der Nacktheit." (Tholuck.) Was uns Gott geoffenbaret hat, besitzen wir **in der heiligen Schrift. Daran** nun also hält sich der Glaube.*) Er ist Zuversicht zu den im Worte zugesagten Gütern, Vertrauen auf das, was wir danach zu hoffen haben.

*) „Mag der römische Katholizismus der Kirche, dem im Papste zusammengefaßten Episkopat, die Vollmacht zuschreiben, Glaubensartikel festzustellen auch auf Grund des mündlichen Worts oder der Tradition; die protestantische Kirche hält die Regel fest, daß allein die heilige Schrift Glaubensartikel schafft oder gründet." (Luther: „Dem Papst und den Konzilien glaub' ich nicht" ꝛc.)

Claudius. „Was du sehen kannst, das siehe und brauche deine Augen; über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort."

Luther. **„Am Wort allein hanget der Glaube** und gar nicht am Gesicht oder Geberden. In dem Glauben muß man alle Dinge aus den Augen thun ohne das Wort Gottes. Der Glaube hanget allein dem Worte bloß und lauter an."

Ein Hinausgehen über das, was uns Gott in seinem Worte geoffenbaret hat, nennen wir **Aber**glauben (von afar: allzusehr, allzuviel, das Wort bezeichnet hiernach ein Zuviel des Glaubens). Alles also, was zu der Offenbarung Gottes in seinem Wort eigenmächtig und willkürlich hinzugethan wird, ist Aberglaube. Thut man dagegen von demselben etwas hinweg, so ist es **Un**glaube. („Häufig geht die Kälte des Unglaubens in die Hitze des Aberglaubens über, weil das Herz des Menschen seiner innersten Natur nach etwas haben muß, dem es sich gläubig hingiebt.")

Fassen wir nun ganz kurz zusammen, was wir bisher über den Begriff des Glaubens gelernt, so ergiebt sich: glauben heißt, mit Zuversicht annehmen, was uns Gott unserer Seligkeit halben in seinem Wort geoffenbaret hat.

Über den Gegenstand unseres Glaubens sagt obiger Spruch weiter: „Und nicht zweifeln an dem, **das man nicht siehet**".

a) **Abraham** glaubte; er sah noch nichts von dem, was er hoffte; es war ja Zukünftiges, darum für ihn Unsichtbares. Der Glaube war da also ein Nichtzweifeln an dem, **das er nicht sah.**

„Das man **hoffet**"; damit sind solche Dinge bezeichnet, die uns noch nicht wirklich gegenwärtig sind; künftige Errettung, künftige Beglückung, die Gott verheißen hat, sie sei nun von welcher Art sie wolle, leibliche oder geistliche. An solchen Dingen zweifelt der Glaube nicht, er ist davon auf das festeste überzeugt, darum, weil sie von Gott behauptet, versichert und zugesagt sind.

Teilweise gehören die Gegenstände des Glaubens auch der Gegenwart an (Beispiel: Vergebung der Sünden) wir können die Gegenstände unseres Glaubens nicht sehen; sie sind **übersinnlicher** Art. Das Gebiet des Glaubens liegt also außerhalb der sinnlichen Wahrnehmung; dennoch halten wir daran fest.

Gleichnis. Es zieht das Vöglein im Herbst, wenn die Bäume kahl werden, über das Meer, hat über sich einen trüben Himmel und unter sich das brausende Wasser, und ob es auch zum erstenmale die weite Reise macht und das warme Land nicht sieht mit seinen Augen, noch je gesehen hat, was jenseits des Meeres liegt, **wird's doch nicht irre,** sondern **folgt dem Zug, den ihm der Schöpfer in seine Brust gegeben, und zweifelt nicht,** daß es jenseits eine warme Luft, dazu grüne Auen, Blätter und Früchte finden werde. Solch feste Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet, ist der Glaube.

Der Glaube ist ein Aug', **weit über die fünf Sinnen,**
Das schaut, **von Zweifeln frei, was in dem Himmel drinnen.**

b) Gottes Offenbarung an **Abraham,** daß seine schon 90 Jahre alte Frau einen Sohn bekommen sollte, **klang dem natürlichen Verstande so wunderbar,** daß Sarah sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Abraham aber nahm das Wort Gottes mit Zuversicht an, ob er es auch mit dem natürlichen Verstande nicht begreifen konnte, und darum sagen wir, er war gläubig. (Bib. I. § 14.)

Auch unser Glaube hat es vielfach mit Dingen zu thun, die der Verstand nicht zu begreifen vermag (Dreieinigkeit, Christi Naturen, die Auferstehung des Fleisches 2c.). Willst du dich über diese Dinge

gleichgültig hinwegsetzen und nur das für dich herausnehmen, was dein Verstand begreifen kann, so kann man von dir nicht sagen, daß du glaubst. Das ist erst der Fall, wenn du dich unter die Schrift beugst und mit Zuversicht annimmst, was dir Gott darin deiner Seligkeit halben geoffenbaret hat, ob du es auch mit den Augen nicht siehest und mit dem Verstande nicht begreifst.

Wo das Wissen aufhört (bei der Welt des Zukünftigen und Übersinnlichen), da fängt der Glaube an.

Sander, Professor zu Karlsruhe; † 1785. Wesentliche Glaubenssachen in der christlichen Religion, darin ihm auch noch manches dunkel war, nahm er an mit demütigster Unterwerfung unter Jesu und seiner Apostel Zeugnisse. Einst entdeckte ihm jemand Zweifel über die künftige Wiedervereinigung der Seele mit dem Leibe und bat um Belehrung. Er hob die Zweifel, erteilte beruhigende Belehrung und endigte sie mit den Worten: **„In allen solchen Fällen aber halte ich mich an Gottes teures Wort und** sehe, wie der einfältige Christ, mit dem Vertrauen des unwissendsten Tagelöhners dem Tage entgegen, wo jede Knospe reift und jede Blüte Samen bringen wird. Dem Apostel selber kam es unbegreiflich vor, Phil. 3, 21. Aber er setzt hinzu: nach der Wirkung u. s. w., mit eben der souveränen Gewalt, womit er vom Orion zur Milbe herab wirkt".

„Willst du den Glauben haben recht, **So bleib' bei Gottes Worte schlecht."** (Spr.)

„Sei still im Glauben, grüble nicht, Wo Grübeln dir nicht frommt; Erschließe dich dem reinen Licht, das still von oben kommt." (Sturm.)

So haben wir denn bei dem Worte Glauben ein Doppeltes zu beachten:

I. **Das, was wir hoffen** und **woran wir nicht zweifeln sollen,** und

II. daß solches auch **unsere gewisse Zuversicht** werde.

Durch ersteres ist angedeutet der Glaube, welcher geglaubt werden soll (der „objektive Glaube"), durch letzteres aber der Glaube, mit welchem ich glaube (der „subjektive Glaube").

§ 3.

I. Was wir hoffen und woran wir nicht zweifeln sollen

(= der objektive Glaube).

1. Dieses sollst du zunächst im **zweiten Hauptstücke** lernen. Darum lautet auch seine **Überschrift**

„Der Glaube" oder „der christliche Glaube".

a) In der Überschrift des zweiten Hauptstücks bezeichnet somit das Wort Glaube das, was wir glauben sollen. — Wie wir bereits § 1 sahen, kann dies alles nur dasjenige sein, was Gott in seinem Wort unserer Seligkeit halben uns geoffenbaret hat. Die ganze heilige Schrift, vom 1. Mos. 1 bis Offenb. 22 ist darin zusammengedrängt, aber zu einer kurzen Summe, so daß auch schwache Kinder es lernen und fassen können. Hauptsächlich aber ist's aus dem Evangelio genommen, nicht immer wörtlich, sondern, nach Luther verglichen, wie der Honig aus den Blumen. Die Grund=

wahrheiten dieser biblischen Offenbarungen hat also die christliche Kirche unter Gottes Gnadenbeistande zusammengefaßt und zwar so, daß auch der Zusammenhang dieser Wahrheiten deutlich zu erkennen ist. Die Aufstellung der Glaubensartikel ist eben Sache der Kirche; sie hat dieselben aber aufzustellen aus und nach dem geschriebenen Worte Gottes, in welchem dieselben deutlich vorliegen müssen. Nicht ist es durchaus erforderlich, daß diese Glaubensstücke wörtlich in der Bibel enthalten sind; es reicht hin, daß sie dem Sinne nach darin stehen, so daß sie also durch offenbare und unerschütterliche Folgerung sich daraus ergeben. Zunächst festgestellt sind solche Glaubensstücke von einzelnen Personen und zwar von solchen, welche die Gabe besonders besaßen, die Schrift auszulegen; die Christenheit hat dann obige Stücke als Glaubensstücke erkannt und allgemein angenommen. So hat sich denn auch schon früh in der Christenheit das herausgebildet, was wir im zweiten Hauptstück besitzen. Es ist dies dasjenige, was die christliche Kirche als den unveräußerlichen Kern, den unantastbaren Grundstock dessen ansieht, was Gott uns in seinem Wort unserer Seligkeit halben geoffenbaret hat. Die Überschrift „Der Glaube“ will dir also sagen, daß du hier das findest, was wir hoffen, woran wir nicht zweifeln sollen: **was wir als Christen zu glauben haben.**

b) Dieser Glaube führt auch noch **andere Namen:**

aa) Das apostolische Glaubensbekenntnis.

Bekenntnis: Wenn Petrus z. B. einmal sprach: Ich glaube, daß du bist Christus ꝛc., so bekannte er damit seinen Glauben. Das Wort ist also ein Glaubensbekenntnis. Dieselbe Form zeigt auch das zweite Hauptstück. Es lautet also z. B. nicht: „Die christliche Kirche glaubt“, oder: „Ich habe als Christ zu glauben“ ꝛc., sondern: „Ich glaube“ ꝛc. Da somit die Form eine solche ist, daß sie des bekennenden Christen feste Überzeugung ausdrückt, so wird es mit Recht „Glaubensbekenntnis“ genannt.

Es heißt **„apostolisch“.** Auch diese Bezeichnung ist natürlich wieder mit gutem Grund gewählt. **(Warum nicht.)** Wir sprechen z. B. von apostolischen Briefen; diese werden so genannt, weil sie von den Aposteln geschrieben sind. Leicht könnte man nun denken, auch das Glaubensbekenntnis heiße apostolisch, weil es von den Aposteln verfaßt sei. Das wäre aber ein Irrtum, wenigstens ist solches sehr zu bezweifeln.

Allerdings sagt eine alte Überlieferung (die sich zuerst bei Ambrosius findet und von Rufinus näher angegeben ist), die Apostel hätten dies Glaubensbekenntnis gemeinsam abgefaßt, als sie zuerst aus Jerusalem gewandert wären. Das Bekenntnis sei aufgestellt, um einig in der Lehre zu bleiben. — In unechten Schriften des Augustinus ist sogar angegeben, wie jeder der Apostel ein Stück dazu gegeben, z. B. Petrus: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen“; Johannes: „Schöpfer Himmels und der Erden“; Jakobus: „Ich glaube auch an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn“ ꝛc.

Warum es apostolisches Glaubensbekenntnis genannt ist.

α. Apostolisch heißt das Glaubensbekenntnis vielmehr, weil es herstammt aus der Apostel Zeit: Schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche drängten sich Juden und Heiden massenhaft zur Aufnahme. Es konnte aber die Aufnahmehandlung, die Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, nur dann vollzogen werden, wenn die Menschen sich auch bekannten zum Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Aus Anlaß der Taufe bildete sich also ein Bekenntnis, dessen wesentlicher Inhalt in dem Taufbefehl gegeben war. Und so entstand dann allmählich unser Glaubensbekenntnis. Sein Ursprung liegt also in der ältesten, apostolischen Zeit der Kirche. Unter „Glauben“ (in der Überschrift) haben wir mithin nicht einen Glauben zu denken, wie er sich in unserer Zeit ausgebildet; es ist kein Glaube, der da wechselt, „wie die persönlichen Ansichten sich verändern, es ist kein Modeglaube, der so elastisch ist wie die Zeit selbst“, es ist vielmehr der Glaube, der uns aus grauester Vorzeit her von unsern christlichen Vätern als heiliges Vermächtnis überliefert ist, der Glaube, welcher **geglaubt ist seit der Apostel Zeit.**

Hierin hast du ferner das Bekenntnis der ganzen Christenheit. In der Christenheit giebt es verschiedene größere und kleinere Parteien (Kirchen und Sekten: Lutheraner, Reformierte, Katholiken ꝛc.), jede hat ihre besonderen Bekenntnisschriften. Dieses Glaubensbekenntnis aber findet sich bei allen Christen der ganzen Welt; „die ganze christliche Kirche (mit kaum nennenswerten Ausnahmen) umspannt es als schönes Einheitsband“. Das ist das zweite Merkmal, das uns den Glauben so sehr ehrwürdig und bedeutungsvoll erscheinen läßt. Unter dem Worte „Glauben“ in der Überschrift des zweiten Hauptstücks haben wir demnach das zu verstehen, was wir als Christen glauben sollen, gleichwie es geglaubt ist seit der Apostel Zeit von der gesamten Christenheit auf Erden.

β. Apostolisch heißt es ferner, weil es in Übereinstimmung ist mit der Apostel Lehre, oder weil es Wort für Wort sich darauf gründet:

Luther. Dieses Bekenntnis haben wir nicht gemacht, noch erdacht, die vorigen Väter auch nicht, sondern wie eine Biene den Honig aus mancherlei lustigen Blümlein zusammenzeucht, also ist das Symbolum aus der lieben Propheten und Apostel Büchern, d. i. aus der ganzen heiligen Schrift fein kurz zusammengefasset für die Kinder und einfältigen Christen, daß man es billig nennt der Apostel Symbolum.

bb) Es wird also weiter auch wohl das apostolische **„Symbolum“** genannt. Dieses Wort ist griechisch und heißt soviel wie Merkzeichen, Erkennungszeichen, Feldzeichen, Losung. Wie nämlich die Krieger ihre Losung haben, um Freund und Feind dadurch zu unterscheiden, so ist auch obiges Bekenntnis das Zeichen, an dem sich die Christen erkennen, und unter dem sie streiten. Wer sich von ihm lossagt, tritt aus den Reihen der streitenden Kirche fahnenflüchtig aus.

„In der ältesten Kirche wurde es nur denjenigen mündlich zum Auswendiglernen gegeben, die nahe davor standen, getauft zu werden. Einige Tage vor der Taufe übergab der Bischof auf eine feierliche Weise diesen Kompetenten (Berechtigten), wie man sie nannte, dieses Glaubensbekenntnis. Sie lernten es aus-

wendig und sagten es bei der Taufe her. Vor Ungeweihten und denen, die erst noch Unterricht im Christentume erhielten, wurde es geheim gehalten. Da also dies apostolische Glaubensbekenntnis zu den Geheimnissen der Christen gehörte, so war das Hersagen dieses Bekenntnisses eine Losung, ein Wahrzeichen, ein Symbolum: man konnte sich dadurch als Christ legitimieren."

Den Heiden gegenüber sagen wir: „Es ist Ein Gott!" Den Mohammedanern gegenüber: „Dieser hat einen Sohn!" Den Juden gegenüber: „Das ist Christus!"

Wo ihr euch unter Christen befindet, da findet ihr also auch dieses Symbolum; und wiederum, wo ihr dieses nicht findet, sollten die Menschen auch nicht den Juden, Heiden oder Mohammedanern zugezählt werden dürfen, Christen sind sie doch nicht. — Nur kurze Bekenntnisschriften nennt man Symbole; die ausführlicheren dagegen heißen symbolische Bücher. (§ 154.)

c) Von alters her ist **dieses Symbol** den Gläubigen **besonders ehrwürdig und bedeutsam gewesen:**

In alten Zeiten durften die Christen das Glaubensbekenntnis auch nach der Taufe sich nicht aufschreiben, um so nämlich, wie Augustinus bemerkt, die Getauften zu nötigen, das Bekenntnis immer im Gedächtnisse zu behalten. — „Das von den Aposteln überlieferte Bekenntnis unseres Glaubens und unserer Hoffnung wird nicht mit Tinte auf Papier, sondern es wird in die fleischernen Tafeln des Herzens geschrieben." —

Hieronymus von Prag sang es mit lauter Stimme, als man ihn in Konstanz auf den Richtplatz hinausführte.

Dr. **Luther** sprach sich den Wortlaut dieses Bekenntnisses Tag für Tag mit immer wachsender Ehrfurcht und Dankbarkeit vor und gab den Evangelischen die Anweisung, sie möchten den apostolischen Glauben täglich zum Morgen- und Abendsegen beten.

Ein frommer Mann unserer Tage hat von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse gesagt: „Es ist mir immer, als ginge ich in einem himmelhohen Dome, in dem die Augen Wunderbares zu sehen und die Ohren Unerhörtes zu hören bekommen und alle Kräfte der Seele mit den Kräften des dreieinigen Gottes gespeist werden, wenn ich diesen Glauben kindlich bekennen und beten kann".

Herrlich ist gerade dieses Bekenntnis auch deshalb, weil in ihm **aufs kürzeste zusammengefaßt** ist, **was** wir glauben sollen. In der christlichen Kirche ist es daher auch mehr als jedes andere gebraucht. Es ist von alters her bei der Taufe gesprochen. Auch bei eurer Taufe ist es verlesen. Bei eurer Konfirmation habt ihr es als euer Bekenntnis abzulegen. Daher ist es auch die natürliche Grundlage, der geeignete Leitfaden des dazwischenliegenden Religionsunterrichts. Daraus ergiebt sich, daß es auch der angemessene Ausdruck des Gemeindeglaubens ist: Verlesung desselben in unsern Kirchen (an den Festtagen — in manchen Kirchen an jedem Sonntage). Luther hat dies Bekenntnis, das Kern und Stern des Gemeindeglaubens sein muß, in einen Choral verwandelt:

„Wir glauben all' an einen Gott" 2c.

Das teuerwerte Glaubensbekenntnis soll nun auch Leitfaden unserer Betrachtungen werden. Möge Gott jede derselben segnen, damit ihr an den Worten vom Glauben glauben lernen und durch den Glauben das ewige Leben erlangen möget!

§ 4.

2. Andere symbolische Schriften der Christen.

Außer dem apostolischen gelten in der ganzen Christenheit („ökumenische Bekenntnisse") das Nicänische (325 n. Chr.) und das Athanasianische Symbolum.

a) Das Nicänische Glaubensbekenntnis.

Dasselbe wurde durch die Notwendigkeit veranlaßt, manche Irrtümer, die sich in der Lehre über die Person Christi in die christliche Kirche eindrängen wollten, bestimmt und entschieden abzuweisen.

Der Alexandrinische Kirchenälteste Arianus hatte fälschlich gelehrt, der Sohn Gottes sei mit dem Vater nicht gleicher Macht und gleichen Wesens, auch nicht von Ewigkeit, sondern vor der Welt erschaffen. Da diese Lehre die ganze Kirche bewegte, so berief der Kaiser Konstantin (325) eine Synode aller Bischöfe des Reiches nach Nicäa, wo von mehr denn 300 Bischöfen die Lehre des Arianus verdammt wurde. Die hier entstehende neue, erweiterte und schärfer entwickelte Formel des Bekenntnisses heißt das Nicänische Symbolum. Seine jetzige Form erhielt es durch spätere weitere Zusätze, die besonders auf der Synode zu Konstantinopel 381 gemacht wurden.

Das Nicänische Glaubensbekenntnis lautet:

Ich glaube an einen einigen Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, alles, das sichtbar und unsichtbar ist.

Und an einen einigen Herrn Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, der vom Vater geboren ist (vor aller Zeit), Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater wesensgleich, durch welchen alles geschaffen ist, welcher um uns Menschen und um unsrer Seligkeit willen vom Himmel gekommen ist und leibhaftig geworden durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria und Mensch geworden; auch für uns gekreuzigt unter Pontio Pilato, gelitten und begraben und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und ist aufgefahren gen Himmel und sitzet zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten (dessen Reich kein Ende nehmen wird).

Und an (den Herrn), den heiligen Geist (der da lebendig macht, der vom Vater [und dem Sohne] ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne gleich angebetet und geehrt wird), der durch die Propheten geredet hat. (Und an eine einige, heilige, christliche, apostolische Kirche. Ich bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden und warte auf die Auferstehung der Toten und ein Leben der zukünftigen Welt.) Amen.

Anm. Die eingeklammerten Worte sind von dem ökumenischen Konzil 381, die Worte [„und dem Sohne"] auf dem Konzil zu Toledo 589 zugefügt worden.

Es ist eine Erweiterung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Unter den Kämpfen der Kirche gegen die Irrlehren entstand dann:

b) Das Athanasianische Glaubensbekenntnis.

Mit der Entscheidung zu Nicäa war der Streit noch nicht geschlichtet, immer von neuem entbrannte er wieder. Die Lehre der

Kirche vertraten besonders Athanasius von Alexandrien, Eusebius von Cäsarea, Johannes Chrysostomus von Konstantinopel und von den Lateinern vorzüglich Ambrosius, Erzbischof von Mailand. Der arianischen Lehre gegenüber wurde die kirchliche Lehre (431 und 451 n. Chr.) festgesetzt; und diese besitzen wir in dem Athanasianischen Symbolum, das zwar nicht von dem berühmten Bischofe dieses Namens († 373), sondern erst im fünften Jahrhundert verfaßt ist.

Es lautet: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einem einigen Gott ehren, und nicht die Personen ineinander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen. Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der heilige Geist; aber der Vater und Sohn und heilige Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät. Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der heilige Geist. Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht geschaffen, der heilige Geist ist nicht geschaffen. — Der Vater ist unermeßlich, der Sohn ist unermeßlich, der heilige Geist ist unermeßlich. Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der heilige Geist ist ewig. Und sind doch nicht drei Ewige, sondern es ist ein Ewiger, gleich wie auch nicht drei Ungeschaffene, noch drei Unermeßliche, sondern es ist ein Ungeschaffener und ein Unermeßlicher. Also auch der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, der heilige Geist ist allmächtig; und sind doch nicht drei Allmächtige, sondern ein Allmächtiger. Also der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott. Also der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der heilige Geist ist der Herr; und sind doch nicht drei Herren, sondern es ist ein Herr. Denn gleichwie wir müssen nach christlicher Wahrheit eine jegliche Person für sich als Gott und Herrn bekennen, also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.

Der Vater ist von niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren. Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern geboren. Der heilige Geist ist vom Vater und Sohn nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren, sondern ausgehend. So ist es nun ein Vater, nicht drei Väter; ein Sohn, nicht drei Söhne; ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister. Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größeste, keine die kleinste, sondern alle drei Personen sind miteinander gleich ewig, gleich groß, auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehrt werde. Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.

Es ist aber auch not zur ewigen Seligkeit, daß man treulich glaube, daß Jesus Christus, unser Herr, sei wahrhaftiger Mensch. So ist nun dies der rechte Glaube, so wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus Gottes Sohn, Gott und Mensch ist. Gott ist er aus des Vaters Natur vor der Welt geboren; Mensch ist er aus der Mutter Natur in der Welt geboren. Ein vollkommener Gott, ein vollkommener Mensch, mit vernünftiger Seele und menschlichem Leibe. Gleich ist er dem Vater nach der Gottheit, kleiner ist er denn der Vater nach der Menschheit. Und wiewohl er Gott und Mensch ist, so ist er doch nicht zwei, sondern ein Christus. Einer, nicht daß die Gottheit in die Menschheit verwandelt sei, sondern daß die Gottheit hat die Menschheit an sich genommen. Ja einer ist er, nicht daß die zwei Naturen vermengt sind, sondern daß er eine einige Person ist. Denn gleichwie Leib und Seele ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch ein Christus. Welcher gelitten hat um unserer Seligkeit willen, zur Hölle gefahren, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Und zu seiner Zukunft müssen alle Menschen auferstehen mit ihren eigenen Leibern und müssen Rechenschaft geben,

was sie gethan haben. Und welche Gutes gethan haben, werden in das ewige Leben gehen; welche aber Böses gethan, in das ewige Feuer.

Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselben nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht selig werden".

Dieses Glaubensbekenntnis enthält also eine scharfe Fassung der Lehre über die Dreieinigkeit, und über die beiden Naturen in Christo.

In dem apostolischen Glaubensbekenntnisse sind alle Heilswahrheiten aufs kürzeste zusammengefaßt. So steht der Glaube nun schon vor uns als Glaubensbekenntnis der ganzen Christenheit. Ob du durch ihn auch selig werden wirst, das hängt nun wieder davon ab, ob du auch in Wahrheit davon sagen kannst

„Ich glaube";

ob also das, was das Glaubensbekenntnis ausspricht, von dir angeeignet ist, ob er dein Glaube geworden. Das ist

II. Der Glaube, welcher glaubt
(der subjektive Glaube).

Um durch den Glauben selig zu werden, kommt es also nicht nur darauf an, was ich glaube, **ebensoviel kommt auch darauf an, wie ich glaube.**

§ 5.

1. Wann ich glaube, wie ich soll.

1. (Wenn ich glaube mit rechter Erkenntnis dessen, was ich als meinen Glauben bekenne.) Ps. 30, 10: „Bei dir ist die lebendige (nie versiegende) Quelle (des Lebens), und in deinem Lichte (in der rechten Erkenntnis deines Wortes) sehen wir das Licht". Bei diesem zweiten Male hat das Wort Licht eine andere Bedeutung, nämlich: Seligkeit. Zu unserer Seligkeit ist also die rechte Erkenntnis göttlicher Dinge notwendig. Es reicht hiernach nicht hin, daß du die einzelnen Stücke deines Glaubens aufsagen kannst.

„Du hast es hier nicht mit bloßen dunklen Ahnungen, sondern mit Wahrheiten zu thun, die in uns Licht werden sollen. Wer von seinem Gott und Heiland, von seiner Sünde und seiner Schuld, von seiner ewigen Bestimmung und dem Wege dazu nichts Klares weiß oder wissen will, bei dem wird das Leben in Gott nie zu seiner Vollkraft gelangen." (Reiff.)

Wir müssen uns daher angelegen sein lassen, hinsichtlich dessen, was wir als unsern Glauben bekennen, zu immer besserer Erkenntnis zu gelangen.

Beispiele: Die **Beroenser** suchten daher in der seligmachenden Erkenntnis Gottes und ihres Heilandes zu wachsen; sie forschten täglich in der Schrift. (Apg. 17, 10. 11.) — Die **Antiochier.** Ihnen war es nicht genug, daß sie die herrliche Predigt Pauli gehört, sie folgten ihm, da er aus der Schule ging, und baten um fernere Unterweisung in der Lehre. (Apg. 17, 10. 11.)

So hat der religiöse Mensch das unaustilgbare Bedürfnis, sich die Gegenstände seines Glaubens, die er im Gefühl bereits er-

faßt hat, auch für seine Gedanken zur bestimmten Auffassung und damit um so mehr zu seinem innern Eigentum zu machen: er sucht sie recht zu erkennen.

Schon die **Katechumenen in der alten christlichen Kirche** hatten das apostolische Symbolum durch mündlichen Unterricht zu lernen und bekannten es dann bei der Taufe. — Wir sind schon darauf getauft. Lernen müssen wir's nun: nicht bloß den Wortlaut dem Gedächtnisse einprägen, sondern das Bekenntnis **immer tiefer erfassen.**

Würdest du es aber versäumen, „liebend auf die Gegenstände deines Glaubens einzugehen, sie immer mehr zu erfassen“ und die Vorstellungen von ihnen zu läutern, so glaubst du nicht, wie du sollst. Eine rechte Erkenntnis der Dinge, die wir als unsern Glauben bekennen, ist ein wesentliches Stück rechten Glaubens.

So gieb denn, daß ich darauf achte,
Als auf ein Licht im dunkeln Ort,
Und wenn ich ernstlich es betrachte,
So hilf selbst meinem Forschen fort.
Laß für die Wahrheit hellen Schein
Mein Aug' und Herz stets offen sein.

(Mein Gott, du wohnest. Dietrich, nach Schmolck.)

2. (Mit der gewissen Überzeugung, daß dem so sei.) Die rechte Erkenntnis der Glaubenswahrheiten macht indessen allein den Glauben noch nicht aus. Sie ist nur Vorstufe. Was hinzukommen muß, zeigt

David, der 2. Sam. 7, 28 sprach: „Nun, Herr, du bist Gott“ 2c. David war von Gott durch den Propheten Nathan die Verheißung geworden, daß sein Thron ewiglich bestehen würde. David verstand nicht nur recht diese Verheißung, indem er daraus abnahm, daß aus seinem Geschlecht das Heil der Welt hervorgehen werde, welche gewisse Zuversicht hatte David auch, wenn er sprach: „Deine Worte werden Wahrheit sein?“ David würde solche Überzeugung nicht gehabt haben, wenn jene Verheißung ihm nur von Menschen gegeben worden wäre. Er sprach: „Du bist Gott“. Worauf gründete er also seine gewisse Überzeugung, daß die Verheißung in Erfüllung gehen werde? Daß obiges Wort **göttliche** Verheißung sei, empfand David in seinem Herzen. Unwillkürlich war dieses von der Wahrheit des Wortes ergriffen, es war gleichsam überflutet von den Wahrheitseindrücken desselben, innerlich war David von der Wahrheit überführt. So ist der Glaube auch **Sache der Empfindung: das Herz muß den Wahrheiten Beifall geben.** Wir müssen glauben mit Überzeugung.

Thomas begehrte, sich selbst von Jesu Auferstehung überzeugen zu können. Überzeugung wurde ihm auch. Jesus sprach: „Reiche deine Finger her 2c. und sei nicht ungläubig, sondern gläubig“. Der Weg, auf dem er zur Überzeugung gelangen wollte (Joh. 20, 25: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale 2c. — Thomas wollte gewiß sein durch Sehen mit den eigenen Augen, durch Tasten mit den eigenen Fingern. — Solche Wahrnehmungen nennt man sinnliche), mißfiel dem Herrn: Joh. 20, 27: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“.

Paulus (vergl. I. Teil § 12) sagt z. B. Röm. 1, 16: Das Evangelium ist eine „Kraft Gottes“, selig zu machen 2c. Wo einer uns mit Kraft angreift, das spüren und fühlen wir. An der Wirkung („selig zu machen“) erkannte Paulus die Kraft Gottes. Dies gab ihm Überzeugung.

Luthardt. „Aller Glaube ruht auf solcher **unmittelbaren innern Überführung,** in welcher ich die Sache, um die es sich handelt, **unmittelbar inne werde** und einen unabweisbaren Eindruck davon erhalte. Diese **innerliche Erfahrung und Erlebung** ist die Grundlage alles wahren Glaubens.“

a) Von sinnlich wahrnehmbaren Dingen magst du dich durch deine Sinne überzeugen, bei den Gegenständen deines Glaubens (die wir „hoffen“ und nicht „sehen“ — vergl. § 2) ist das nicht mög-

lich. — Daß ein Lehrsatz der Geometrie recht ist, davon suche ich euch durch Beweise zu überzeugen. Bei den Dingen des reinen Wissens (z. B. der Mathematik 2c.) gelangen wir also zur Überzeugung durch Schlüsse des Verstandes. Auch dies geht nicht in Glaubenssachen, denn das sind oft Dinge, die der „Verstand nicht begreift“ (vergl. § 2). Hier ist nur eine derartige Überzeugung möglich, wie wir sie bei David kennen gelernt haben: das Herz muß unmittelbar von der Wahrheit berührt, muß gleichsam von den Wahrheitseindrücken überflutet werden. Es ist ein innerliches Überführtsein, eine Überzeugung des Herzens.

b) Diese innere Überzeugung ist nicht etwa ein geringerer Grad der Gewißheit.

Beispiel hierfür aus dem gewöhnlichen Leben. Habe ich die Liebe und Freundschaft eines Menschen empfunden, ist also mein Herz davon überzeugt, so bin ich derselben auch ganz gewiß. Möchten dann die andern Menschen auch anders urteilen oder mich zu überreden versuchen, ich höre darauf nicht; möchte selbst der Augenschein einmal im Widerspruch mit seiner Liebe stehen: ich werde doch nicht irre an seiner Freundschaft; denn ich bin innerlich davon überzeugt: ich glaube mit fester Überzeugung.

So also ist es auch mit den Dingen unseres Glaubens:

Chrysostomus. „Der Glaube ist das Schauen des Verborgenen und giebt über das Ungesehene dieselbe Gewißheit, wie wir über das Sichtbare haben.“

Ja **noch größere Gewißheit** bringt die Überzeugung des Herzens.

Cartesius, einer der größten Mathematiker, sagte daher z. B. über das Dasein Gottes: „Die Existenz Gottes ist **gewisser als der unumstößlichste geometrische Beweis**“. — **Luther.** „Sollst du selig werden, so mußt du des Wortes Gottes also gewiß sein, daß, wenn gleich alle Menschen anders sagten, ja alle Engel nein dazu sprächen, du dennoch könntest allein darauf stehen und sagen: **Noch weiß ich, daß dies Wort recht ist.“** — **Franke.** „Was ich in geistlicher Erfahrung gelernt, ist mir gewisser, als was meine leiblichen Augen sehen und meine leiblichen Hände betasten.“

Dein Glaube darf also nicht bloß Sache der Erkenntnis, er muß auch Sache des Gefühls sein: du mußt zweitens glauben mit der gewissen Überzeugung, daß dem so sei. Du mußt den Glauben als gewisse göttliche Wahrheit (denn nur das Göttliche ist das Gewisse) annehmen; sonst ist es dein Glaube ja nicht, und das Wort: „ich glaube“, wäre in deinem Munde eine Lüge, die Unterschrift: „das ist gewißlich wahr“, ein verfälschtes Siegel.

3. (Mit der herzlichen Zuversicht, die mich bereit macht, darauf zu leben und zu sterben.) Was drittens erforderlich ist, sehen wir aus 2. Petr. 1, 19: „Wir haben ein festes prophetisches Wort“. Was verheißt das Wort Gottes z. B. denen, die an Jesum glauben? Gilt ein gegebenes Versprechen als „fest“, so heißt das, ich verlasse mich darauf, habe eine herzliche Zuversicht dazu. Was bezeugt also der Apostel damit, daß er das Wort Gottes ein „festes“ nennt? — Wozu solche feste Zuversicht bereit macht, zeigt

a) **Abraham** (1. Mos. 15, 6) hatte feste Zuversicht zu der Verheißung. Wozu machte diese herzliche Zuversicht ihn bereit? Er zog aus dem lieben Haran. Fünfundsiebzig Jahre war er alt, da sollte er seines Vaters Haus und seine

Freundschaft, da er stets Rat und Hilfe finden konnte, verlassen und in ein unbekanntes Land, unter fremde Menschen ziehen, wo ihm Gefahren aller Art drohten. Er gehorchte dennoch, weil er glaubte mit herzlicher Zuversicht.

Darum fährt der Spruch fort: „Und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort". An einem dunkeln Orte läßt sich nichts erkennen. Das Licht ist das Mittel, die an ihm befindlichen Dinge zu sehen. Einem dunkeln Ort vergleichbar wäre ohne Gottes Wort das Leben; wir würden ohne dasselbe über den Zweck, die Aufgabe unseres Lebens in Ungewißheit sein. Der Apostel gebietet daher, auf das Wort Gottes zu achten. Dieses ermahnt dich z. B., die Fügungen Gottes mit Geduld zu ertragen, dem Nächsten zu verzeihen 2c. Wie wirst du dich nun verhalten, wenn du auf das Wort achtest? Darauf achten heißt also: sich von ihm leiten lassen, darauf leben. „Bis der Tag anbreche und der Morgenstern (Christus) aufgehe in euren Herzen" (= bis alle Finsternis aus dem Herzen verschwunden und Christus allein in uns leuchtet = folglich Zeit unseres Lebens). Glauben wir also mit herzlicher Zuversicht, so macht diese uns auch bereit, darauf zu leben bis an unsern Tod. Es gehört hiernach drittens zum rechten Glauben, daß die Wahrheiten auch unser ganzes Leben bestimmen, daß wir uns durch sie führen und leiten lassen. Der rechte Glaube ergreift mithin auch den Willen.

Paulus, der Gal. 2, 20 schrieb: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes" 2c.; oder auch Phil. 1, 20. — „Darum will **Luther,** daß man täglich den Glauben bete; denn darauf will man leben."

Der bloße Beifall thut es nicht, Es muß Herz und Gemüte
Zu Gott völlig gerichtet sein.
(Der Glaub' ist eine Zuversicht. J. H. Schrader.)

So ist der rechte Glaube ein Aufgeben des eigenen Willens, ein rückhaltsloses Sichhingeben, ein „Sichbestimmenlassen". — Es muß die Zuversicht sich beweisen durch das entsprechende Verhalten, durch christlich-sittlichen Wandel.

b) Wo nun so der Wille erfaßt ist, da fehlt es auch nicht an ausharrender Glaubenstreue; man ist auch bereit, darauf zu sterben. Man hat die Wahrheit nicht als eine Wahrheit neben andern, sondern als die Wahrheit erkannt, die uns selig macht. Darum ergreift das Herz den Glauben als teures, wertes Wort, als den alleinigen Grund unseres Heils, darauf zu leben und zu sterben. So lange ich mich noch auf etwas anderes daneben verlasse, den Glauben nicht als den alleinigen Grund meines Heils habe und halte, ist's der rechte Glaube nicht. Aber ihn als den einzigen Grund seines Heils zu ergreifen, um sich lebend und sterbend darauf zu gründen, als auf einen sichern Fels (Matth. 7, 25), das heißt recht glauben.

Darum betet man Sterbenden den Glauben vor, denn er ist Grund des Heils auch im Tode. Luthers Tod: „Ehrwürdiger Vater, wollt ihr auf Christum und auf die Lehre, wie ihr sie gepredigt habt, sterben?" „Ja."

Beispiele: **Eleasar** (2. Makk. 6), die **Mutter** mit ihren sieben Söhnen (2. Makk. 7), **Petrus** und **Johannes** ließen sich ihres Glaubens wegen verhaften (Apg. 4), geißeln (Apg. 5), **Stephanus** ward gesteinigt 2c.

Welche drei Stücke gehören also zum rechten Glauben? Wann glaubst du so, wie du sollst? Der rechte Glaube ist somit eine Sache aller Geisteskräfte, ist eine That des ganzen Menschen, erfaßt Erkenntnis, Gefühl und Willen.

(Wo eines der hier entwickelten Momente mit Ausschließung der andern hervorgehoben wird, da wird der wahre Glaubensbegriff verleugnet. Das einseitige Hervorheben der religiösen Vorstellungen und Glaubenssätze führt zur „toten Orthodoxie"; die einseitige Gefühlsrichtung zum Mysticismus oder der Schwärmerei, die einseitige Willensrichtung zum Moralismus.)

Wäre der Glaube nichts weiter als bloße Erkenntnis oder bloße Empfindung oder bloße Willensbewegung, so möchtest du dich wohl darüber wundern, daß uns der Glaube soll zur Gerechtigkeit gerechnet werden, daß sich also an den Glauben so herrliche Folgen knüpfen. Aber der Glaube ist auch mehr als das: der rechte Glaube ist Sache des innersten Menschen, seines persönlichen Lebensgrundes. Wir sagen da, er ist Sache des Herzens: er ergreift den ganzen Menschengeist, versenkt die Seele mit allen ihren Kräften in den Urquell des Lebens, in Gott. Kann es uns da noch wundern, daß dem Glauben so herrliche Verheißung geworden? — Glaube, **wie du sollst, dann wirst du selig!**

§ 6.

2. Weitere Eigenschaften des seligmachenden Glaubens.

Der Glaube allein macht selig. Leicht könnte da gedacht werden, daß gute Werke nicht vonnöten seien. Wir überlegen daher*)

a) Ob der wahre, seligmachende Glaube wohl sein und bestehen kann ohne gute Werke und ohne Übung der Gottseligkeit.

(Nein, dieser Glaube ist ein **lebendiger** und **thätiger,** nicht ein toter und werkloser Glaube.)

1. (Ob ohne **gute Werke.**) Antwort giebt zunächst Gal. 5, 6: „In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist". Der rechte Glaube ist also nicht etwas Ruhendes, Unthätiges.

„O, es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben! Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat. Also daß es unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden." „Gute Werke sind des Glaubens Siegel und Probe. Denn gleichwie die Briefe müssen ein Siegel haben, damit sie bekräftigt werden, also muß der Glaube auch gute Werke haben." „Wo der Glaube recht ist, da ist auch die That." (Luther.)

---

*) „Man lehre nicht," schreibt Luther, „allein vom Glauben, denn sonst lassen die groben fleischlichen Menschen sich alsbald träumen, die Werke seien nicht vonnöten. Man muß beides, vom Glauben und Werken fleißig und treulich in der Christenheit lehren und treiben. Denn Gott richtet auch nach den Werken. Wie du lebst —, so wird es dir ergehen."

„Wahrer Glaube ist so wenig ohn' gute Werk, als die Sonne ohne Licht und Feuer ohne Hitze." „Der Glaube ohne Werke ist ein Weinstock ohne Reben, ein Mensch ohne Leben."

Gleichnis. Wenn ein guter Baum Sonne und Regen erhält, so bringt er seine Frucht. „Der wahre Glaube ist solch guter, vom Herrn gepflanzter Baum; wie er Leben und Gabe empfängt von der Gnade, so ist er fruchtbar und streut Samen aus im Gutesthun, verwendet im treuen Dienst die mancherlei Gnade Gottes." (Beck.)

Jakobus (2, 14): „Was hilft's, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der (ein solcher) Glaube ihn selig machen? (2, 20—22). Willst du aber wissen, du eitler Mensch (der du einen Glauben ohne Werke hast [V. 14], daß der Glaube ohne Werke tot sei? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altare opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken und durch die Werke (von den Werken aus) ist der Glaube vollkommen (vollendet) geworden. (V. 26): Denn gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot".

Was vergleicht also die Schrift mit dem Leibe ohne Geist? Wodurch muß sich zeigen, daß dein Glaube der rechte ist? Beachte aber wohl, daß Gal. 5, 6 sagt: „durch die Liebe" thätig.

Beispiel: **Abraham.** Dieser Gläubige hatte z. B. mit Sodom und Gomorrha herzliches Mitleid, er bat auch inständig für die zum Teil doch völlig Unbekannten (1. Mos. 18). Friedfertig und uneigennützig zeigte er sich gegen Lot (1. Mos. 13); wie eilt er, den bedrängten Vetter zu befreien (1. Mos. 14), wie erfreut uns seine bereitwillige Dienstfertigkeit gegen die vermeinten Pilgrimme (1. Mos. 18)! So ist immer mit dem rechten Glauben die Liebe verbunden: Der Glaube ist „durch die Liebe thätig". „Wo keine Liebe, da ist auch kein wahrer Glaube." (Spr.)

„Der Glaube, mit der Liebe vereint — ist der Glaube des Christen; der Glaube ohne Liebe — ist der Glaube des Teufels." **(Augustinus.)**

Jemand begehrte von einem kunstreichen Gravierer, daß er ihm auf seinem Petschaft abbilde, wie der wahre, seligmachende Glaube beschaffen. Da stach ihm derselbe einen Stern darauf mit der Unterschrift: Coelo haeret, terris servit, d. i. am Himmel häng' ich, den Menschen dien' ich! — „Trenne das Licht von der Sonne, und du magst die Liebe vom Glauben scheiden. Der Leib ist tot, wenn er aufhört zu atmen; so ist der Glaube tot, dem die Liebe erstirbt." **(Joh. Gerhard.)** „Der Glaube, den dein Wort erzeugt, muß auch die Liebe zeugen" ꝛc. (Wer Gottes Wort nicht hält. Gellert.)

2. Ohne **Übung der Gottseligkeit.**

a) Beispiel: **Abraham** kam an den Hain More und erbaute dem Herrn daselbst einen Altar (1. Mos. 12, 7). Später kommt er an den Hain Mamre, auch dort wurde dem Herrn ein solches Denkmal errichtet (1. Mos. 13, 16. 18). Kurz, der Gedanke an Gott begleitete ihn überall; wohin Abraham kam, da predigte er auch den Namen des Herrn; Abraham war **glücklich in dem Dienst Gottes.**

Da sehen wir, welche Richtung die Thätigkeit des Gläubigen weiter einschlägt: es ist das Streben, Gott zu ehren, der Eifer und die Treue in der Anbetung, im Dienste Gottes. Wir nennen solche aus Furcht und Liebe Gottes entspringende Gottesverehrung, den Eifer und die Treue in der Anbetung und im Dienste Gottes: „Gottseligkeit".

b) Der Gottselige übt sich in der Gottseligkeit dadurch, daß er, „wo er sitzt, geht und steht, Gott erblickt und vor ihm sich bückt"; daß er, wie Luther sagt, „in allem äußerlichen Leben, was er thut oder leidet, sich also hält, daß er Gott darinnen dient, nicht seine

Ehre und Nütz sucht, sondern daß Gott dadurch gepriesen wird, und daß er sich also stellt, daß man merken kann, daß er alles um Gottes Willen thue". Hierauf weist 1. Joh. 4, 5 hin: „Alles, was aus Gott geboren ist (den rechten Glauben hat), überwindet die Welt (das Weltwesen in uns, die Lust zum Irdischen, die Sünde), und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat". Der rechte Glaube wirkt „göttlichen Wandel".

Beispiel: **Abraham.** Ein Mann, den der Gedanke an Gott überall begleitete, wird sich in seinem **Thun und Lassen** so gehalten haben, daß **Gott dadurch gepriesen wurde:** Gott gebot Abraham, sein Vaterland zu verlassen; er **gehorchte.** Mochten Gottes Forderungen noch so schwer sein, Abraham war bereit, sie zu erfüllen. Gott setzte die Beschneidung ein. Keine Scheu sehen wir bei Abraham, sich selbst noch im hohen Alter diese Schmerzen zu machen. Es reicht ihm hin, daß es Gott befohlen hat, ja er versäumt keinen Tag, dieses Gebot auf das Genaueste zu erfüllen, mochte er auch die Zwecke nicht kennen, welche Gott mit dem Gesetze verbunden hatte. **In allen Stücken** hat Abraham solche „Gotthingabe", solchen **Gehorsam gezeigt.** Jede Tugend erlangt durch öftere Übung eine gewisse Fertigkeit. Durch den immer geübten Gehorsam brachte Abraham es dahin, den Willen seines Gottes auch in den **kleinsten Umständen** zu erfüllen, aber auch bei **den schwersten** und dunkelsten Forderungen sich völlig zu unterwerfen (Opferung). Überall führte Abraham **das unsträflichste Leben.** Man findet bei ihm, so aufrichtig auch sonst die biblische Geschichte alles erzählt, nicht eine Spur, daß er an den herrschenden Sünden seiner Zeit Anteil genommen. Immer sieht man den tugendhaften, religiösen Mann.

Luther. „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott und tötet den alten Adam, macht aus uns ganz andere Menschen von Herz, Mut und Sinn und allen Kräften und bringt den heiligen Geist mit sich." — „Diejenigen haben nicht den wahren Glauben, die dem Fleische seinen Mutwillen lassen und vorsätzlich wider das Gewissen in Sünden bleiben und verharren."

Beispiel: **Justinus,** † 165, früher heidnischer Weltweiser, konnte über die Gläubigen an den römischen Kaiser schreiben: „Wir, die wir ehemals der Wollust ergeben, lieben jetzt nur die engelreine Keuschheit. Einst trieben wir abergläubische Künste, jetzt sind wir Diener des einzig wahren Gottes. Ehemals ging uns Geld und Besitztum über alles; gegenwärtig aber teilen wir alles mit den Dürftigen. Vormals lebten wir in Feindschaft, aber nun leben wir mit allen in friedlicher Eintracht und beten auch für unsere Feinde".

Der rechte Glaube thut sich also kund in Thaten der Liebe und bewährt sich in Werken der Gottseligkeit. „Er enthält in sich die rechte Herzensstellung sowohl gegenüber der Sünde, als Gott gegenüber. Ganz falsch ist es daher, diese Stücke als sonderliche Akte im Menschen äußerlich neben dem Glauben hergehen zu lassen" (Kübel) und mit der katholischen Kirche zu sagen: Glaube und gute Werke machen selig. Wir Evangelischen halten fest: Nur der Glaube macht selig. Damit ist also nicht gesagt, daß wir hoffen, auch ohne gute Werke und ohne Übungen der Gottseligkeit selig zu werden, diese Forderungen liegen vielmehr schon in dem Worte Glauben; denn der rechte Glaube kann gar nicht sein und bestehen ohne gute Werke und ohne Übung der Gottseligkeit; nur ein lebendiger und thätiger Glaube macht selig.

Die Werk, die kommen gewißlich her aus einem rechten Glauben; denn das nicht rechter Glaube wär, dem man die Werk wollt rauben.

(Es ist das Heil uns kommen her. Speratus.)

Was hilft die richtigste Erkenntnis, Wenn's nicht zu deiner Liebe treibt?
Was nützt ein aufgeklärt Verständnis, Wenn doch das Herz noch böse bleibt?
Drum gieb, daß ich der Wahrheit treu, Und daß mein Glaube thätig sei.
(Mein Gott, du wohnest ꝛc. Diterich, nach Schmolck.)

Drum laß mich doch vom Glauben nie
Ein heilig Leben trennen,
Mich nicht für Jesu Jünger hie
Bloß äußerlich bekennen.
Gieb, daß mein Glaube thätig sei
Und Tugendfrüchte bringe,
Daß ich, vom Sündendienste frei,
Mit Eifer danach ringe,
Im Guten zuzunehmen.
(Bewahre mich ꝛc. Diterich.)

Die Apostel hatten durch ihren Glauben die Welt mit ihren Lockungen überwunden; ihr Glaube ist mithin ein starker gewesen. Da konnten sie durch denselben auch selig werden. — Doch wie steht es mit uns? — Trotz des besten Willens fehlen wir oft: unser Glaube ist noch schwach, und das ist er vielleicht auch noch, wenn wir auf dem Sterbebette liegen. — Haben wir denn da keine Hoffnung, mit unserm schwachen Glauben selig zu werden? Wir fragen:

b) Ob auch der schwache Glaube mich selig machen kann.

(Ja, wenn er nur aufrichtig und mit Verlangen nach Wachstum verbunden ist.) Ein Trosteswort für uns ist Gottes Antwort an Paulus 2. Kor. 12, 9: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig". Hiernach ist Gott auch schon in dem Schwachen mächtig. Also **auch dann**, wenn mein Glaube noch schwach ist, kann er mich selig machen. **Was hierzu aber dann erforderlich ist,** wollen wir weiter sehen.

a) Obiger Spruch ermahnt: „Laß dir an meiner Gnade genügen", d. h. gieb dich nur ganz meiner Gnade hin. Thätest du dieses nicht, dann besäßest du überhaupt nicht den Glauben, wenigstens nicht den rechten; er wäre dann nur Schein, wäre nicht **aufrichtig** und könnte dich da allerdings nicht selig machen. Wie muß der Glaube, wenn er schwach ist, doch wenigstens beschaffen sein, damit er uns selig mache?

„Gott hat die Seligkeit gelegt nicht in deinen Griff, sondern in den Gegriffenen, welcher ist Christus." (H. Müller.)

Caspari. „Gleichwie ein kleiner Diamant ebensowohl ein Edelstein ist als ein großer, oder ein Regentropfen ebensowohl Wasser als das weite Meer, oder ein kleines Fünklein ebensogewiß ein rechtes Feuer als die lichte Flamme, oder ein Schwacher und Kranker ebensogut ein Mensch als ein gesunder, also ist und bleibt auch ein kleiner und schwacher Glaube ein wahrer und seligmachender Glaube. Besser ein in Demut erkannter schwacher, als ein fälschlich eingebildeter großer Glaube."

b) Welche zweite Eigenschaft unserm schwachen Glauben nicht fehlen darf, zeigt uns:

der Vater, dessen Sohn von einem bösen Geist geplagt war. Auf die Bitte des Vaters sprach der Herr: „Wenn du könntest glauben!" Und alsbald rief der Vater mit Thränen in den Augen (über die Schwäche seines Glaubens betrübt), Mark. 9, 24: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" „Auch der glaubt, der sein vermeintes Nichtglauben herzlich beweint." (D. H. Müller.) Die Stärke der Stimme, die Thränen in den Augen legen deutlich Zeugnis ab von dem **herzlichen Verlangen** des Vaters **nach Wachstum seines Glaubens.** Und

nun das aufrichtige Bekenntnis und Gebet selbst! Es will sagen: Lieber Herr, ich bin noch leider im Glauben schwach; ich möchte gern so recht von Herzen an dich glauben, fühle aber, wie viel mir noch daran gebricht. Komm doch mit deiner Gnade meiner Glaubensschwäche zu Hilfe! — Und siehe, der Herr hilft. Zwar war der Glaube des Mannes noch schwach; der Herr hat ihm dennoch geholfen, weil sein Glaube nicht nur aufrichtig, sondern auch mit dem Verlangen nach Wachstum verbunden war; denn wo bei Glaubensschwachheit solches Verlangen und Sehnen ist, da ist wahrer Glaube.

Auch du fühlst die Schwäche deines Glaubens. Wann darfst auch du nun wohl hoffen, doch mit demselben selig zu werden? Die Schwäche deines Glaubens darf dir also nicht gleichgültig sein. Mit dem schwachen Glauben muß das Verlangen nach Wachstum verbunden sein. Es steht nicht gut mit einem Menschen, der da meinet, des Glaubens schon genug zu haben, denn „hierin lernen wir nimmer aus und bleiben allezeit elende Schüler". Freilich ist der Glaube nicht eines Menschen Werk; wir haben des Glaubens Anfang und Fortsetzung allein von dem zu erwarten, der da genannt wird der Anfänger und Vollender des Glaubens. Wie aber Gott, obgleich wir unsere Nahrung und Kleidung auch allein von ihm empfangen, uns doch befohlen hat, daß wir die rechten Mittel anwenden, beides uns zu verschaffen, also sollen wir auch, obgleich Gott den Glauben allein wirkt, unsererseits nichts versäumen, daß unser Glaube stets gemehret und gestärket werde: Wir sollen einmal fleißig in dem Worte Gottes forschen; denn „wie das Wort Gottes ist der Same, daraus der Glaube zuerst hervorkommt, also ist es auch der Saft, dadurch er ernähret und gestärket wird". Wir müssen weiter fleißig die heiligen Sakramente gebrauchen; denn sie sind der göttlichen Verheißungen Brief und Siegel, dadurch des Glaubens Zuversicht allezeit neue Kraft gewinnt. Wir sollen aber über das alles fleißig beten; denn „das Gebet ist freilich des Glaubens Tochter, aber diese Mutter wird von der Tochter ernähret und erhalten". — So laßt uns denn recht oft und recht inbrünstig mit jenem Vater bitten: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!"

Ach, reiche du mir selbst
Aus Gnaden deine Hände,
Hilf meiner Schwachheit auf,
Und Stärkung mir zusende.
Ist schon, dem Senfkorn gleich,
Mein Glaube noch sehr klein,
So laß ihn doch bei mir
In stetem Wachstum sein.
(Herr, allerhöchster Gott. Unbek. u. Dietrich.)

§ 7.

„Ich" glaube. Schon dieses Wort ist so inhaltsreich und wichtig, daß wir bei demselben einige Zeit verweilen müssen. — Das Glaubensbekenntnis enthält, was die gesamte Christenheit auf Erden glaubt. Es konnte daher auch beginnen: Wir glauben. — Mit gutem Grunde aber heißt es hier: „Ich" glaube. Meinen Glauben, der allerdings auch der der Kirche ist, soll ich bekennen.

Warum sagst du: „Ich" glaube?

(Weil mir ohne den eigenen Glauben kein fremder Glaube, auch nicht der der Kirche, helfen kann.) Das wird

uns zunächst aus Gal. 3, 11 ersichtlich: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" (d. h. er wird selig sein). Hier heißt es ebenfalls nicht allgemein „des" Glaubens, sondern „seines" Glaubens. Selig macht also nur der eigene Glaube. — **Ohne** den eigenen. Daß deine Eltern, Lehrer, Prediger im Glauben stehen, ist allerdings für deine Seligkeit von außerordentlicher Wichtigkeit. Inwiefern? Aber ließest du dich nun dadurch doch nicht zum Glauben leiten, dann hätte der Glaube obiger Personen für dich auch weiter keinen Wert. Wohl giebt es Dinge, die wir von andern können verrichten lassen; anders ist es aber mit dem Glauben.

„Wie unmöglich, daß du durch eines andern Seele, so unmöglich ist es auch, daß du geistlicher Weise durch eines andern Glauben lebst." (H. Müller.)

Ahlfeld. „Kein Freund, kein Vater, keine Mutter kann für mich glauben. Beten können sie wohl, daß der Keim des Glaubens in mir treiben und wachsen möge, aber ich muß selbst glauben. Glauben kann für mich auch nicht einmal mein Heiland. Das Gesetz hat er für mich erfüllen können, aber **der Glaube muß mein Eigentum sein.**"

Da ist es denn klar, daß mir ohne den eigenen Glauben kein fremder Glaube, auch nicht der der Kirche (wie solches die katholische Kirche fälschlich lehrt) helfen kann. Daß du ein Glied der christlichen Kirche bist, macht dich also nicht schon selig. Wohl wird in der Kirche mein Glaube „geboren und erzogen" (der Glaube der Kirche ist für mich also auch von großem Wert), aber ich selbst muß glauben.

Jesus sprach darum auch zu der begnadigten Sünderin Luk. 7, 50: „**Dein** (dein eigener) Glaube hat dir geholfen".

Da nun der Glaube so ganz die eigene Angelegenheit des Menschen ist, darum läßt uns das Bekenntnis sprechen: „Ich" glaube. Dabei also soll ich mich stets daran erinnern, daß mir ohne den eigenen Glauben kein fremder Glaube, auch nicht der der Kirche, helfen kann.

§ 8.

Unser Bekenntnis lautet weiter: Ich glaube

„An Gott".

Damit kommen wir zu dem, was wir glauben sollen, also

Zweitens: Gegenstand meines Glaubens.

Der erste Gegenstand meines Glaubens ist somit Gott. Warum denn wohl? oder:

Weshalb fängst du das Bekenntnis des Glaubens damit an, daß du dich bekennst zum Glauben an Gott?

1. (Weil Gott der höchste Gegenstand meines Glaubens ist.) Wollen wir verschiedene Dinge aufzählen, so wählen wir die Reihenfolge nach den Gegenständen: wir beginnen mit dem höchsten und wichtigsten Dinge. Wenn nun das apostolische Glaubensbekenntnis

mit dem Glauben an Gott beginnt, so können wir schon daraus abnehmen, daß Gott der höchste Gegenstand meines Glaubens sei. Das lehrt uns auch Hebr. 11, 6: „Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er (wirklich da) sei und (zweitens, daß er) denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde (die Zuversicht haben, daß er die ihn Suchenden beglücken werde). Wir nennen diese feste und freudige Zuversicht, daß Gott es mit uns wohl macht, wir uns alles Guten in Zeit und Ewigkeit zu ihm versehen dürfen, „Glauben an Gott". Ohne diesen Glauben können wir nicht zu Gott kommen. **Es ist Gott höchster Gegenstand meines Glaubens.**

Luthardt. „Es giebt keine höhere Frage, als die Frage nach Gott. Sie entscheidet über alle anderen Fragen. Sie entscheidet auch über unser ganzes Leben. Alles hängt von der Antwort auf die Frage ab: Giebt es einen Gott oder nicht? Danach bestimmt sich die ganze Weltansicht, danach auch die gesamte Lebensrichtung. Sie ist also **die vorderste und oberste von allen Fragen.**"

„Gott ist der größte Gedanke und der, von dem wir in Wahrheit leben."

„Was die Sonne für die Blumen ist, das ist Gott für den Menschen. Wenn die Strahlen jenes himmlischen Gestirns die Blumen berühren, dann wachsen sie heiter empor und öffnen ihre Kelche und entfalten ihren buntesten Farbenschmuck. Des Nachts, wenn ihre Sonne entfernt ist, stehen sie traurig mit geschlossenen Kelchen und schlafen und träumen von den goldenen Strahlenküssen der Vergangenheit. Diejenigen Blumen, die immer im Schatten stehen, verlieren Farbe und Wuchs, verkrüppeln und erbleichen und welken — mißmutig, glücklos." (Heine.)

„Eh' sie das Beste nicht hat, wird nimmer die Seele befriedigt. — Ehe sie Gott nicht hat, quält sie die ewige Jagd." **(Beste.)**

„Gott ist das Ziel der Seele, er ist der Gegenstand aller ihrer Wünsche." **(Gerson.)**

Der Glaube an Gott ist uns also vor allen Dingen notwendig. Wir können da sagen: Gott ist der höchste Gegenstand meines Glaubens. Da ist es denn doch natürlich, daß auch das Glaubensbekenntnis beginnt mit dem Glauben an Gott.

2. (Weil es überhaupt keinen Glauben giebt ohne den Glauben an Gott.) Wenn wir leiden, so trösten wir uns damit, daß eine väterliche Hand alles leitet und zum Besten lenkt. Wie würde es aber wohl mit diesem Glauben an eine weise und liebevolle Weltregierung stehen, wenn der Glaube an Gott uns fehlte? — Wir glauben an eine Auferstehung des Fleisches und freuen uns ihrer. Von dem Gottesleugner dagegen heißt es:

Nie fühlet sich sein Herz erfreut von Wonne der Unsterblichkeit. (Weh dem, der leugnet. Münter.)

Denn der Glaube an eine Auferstehung setzt wieder den Glauben an Gott voraus. — Jemand glaubt an keinen Gott; wie steht es nun bei ihm wohl mit dem Glauben an eine Vergeltung, an ein ewiges Leben? Da haben wir einen zweiten Grund dafür, daß das Glaubensbekenntnis beginnt mit dem Glauben an Gott: fehlt dieser, so fehlt auch all und jeder Glaube.

„Ohne eine Gottheit giebt's für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, nur eine zitternde Zukunft." **(J. Paul.)**

Der Glaube an Gott ist die Basis all unsers Glaubens. Wir drücken dies so aus: es giebt überhaupt keinen Glauben ohne

den Glauben an Gott. Und in dem obigen Sinn ist's doch auch ja Gott allein, an den wir glauben. Überzeugt sind wir auch von andern unsichtbaren Dingen, z. B. Himmel, Hölle, ewiges Leben 2c., wir glauben sie, aber wir **glauben an** keinen andern, d. i. vertrauen und bauen auf **keinen andern,** als auf den lebendigen Gott, den wir im zweiten Hauptstück bekennen.

Ob du nun wohl auch in Wahrheit sprechen kannst: „Ich glaube an Gott"? — Dann wäre dir geholfen in Zeit und Ewigkeit. Das ist aber nicht leicht. Gern möchte das zweite Hauptstück euch dazu verhelfen. Was dieser Glaube an Gott in sich schließt, ersehen wir aus dem obigen Spruche: daß wir wissen, daß Gott ist, was Gott ist, und was er für uns und an uns gethan hat und noch thun will.

Über alles Dreies sollst du nun nach Anleitung des zweiten Hauptstücks unterwiesen werden. Möchten doch alle diese Unterweisungen bei jedem von euch ihren schönen Zweck erreichen; möchtet ihr alle dadurch zu Gott kommen!

So reden wir denn davon:

A. Daß Gott ist (Dasein Gottes).

§ 9.

Woraus solches gewiß ist.*)

Das Dasein einer Person kann auf verschiedenen Wegen gewiß werden.

a) **Beispiel:** Ein Freund ist vor längerer Zeit in die Fremde gegangen; ob er noch lebt, ist mir unbekannt. Nun kommt **ein Brief** von ihm; er spricht darin mit mir. Damit hat er sein Dasein kundgethan.

*) Luthardt (Apol. d. Christ.): „Von jeher hat man Beweise für das Dasein Gottes aufgestellt. Schon in der vorchristlichen Philosophie, bei Plato und Aristoteles und bei Cicero sind sie heimisch. Die christliche Theologie und Spekulation hat sie dann nur herübergenommen und weiter ausgebildet. Sie wollen nicht das beweisen, was man noch nicht weiß, sondern nur die **unmittelbare Gewißheit auch vor dem denkenden Verstande rechtfertigen,** indem sie die Spuren des Gottes, den wir bereits wissen und kennen in unserm Herzen allenthalben nachweisen".

„Bei der neueren Theologie und Philosophie sind die Beweise für das ‚Dasein Gottes' in einen gar üblen Ruf gekommen. Es ist auch wahr, **ohne eine Receptivität** (Empfänglichkeit) **des Glaubens nützen alle Beweise nichts.** An einem hartnäckigen Unglauben scheitern alle die tüchtigsten Beweise. Aber darum die **Beweise für einen persönlichen Gott über die Achsel ansehen, ist dennoch weder psychologisch noch biblisch.** Nicht psychologisch: denn der unbefangene, gesunde Menschenverstand, der nicht vom Unglauben zum voraus in Beschlag genommen ist, führt überall und bei jeder Gelegenheit frischweg jene bekannten, obwohl neuerdings verworfenen Beweise.

Man höre den gemeinen Mann über das Dasein Gottes reden. Er macht kurz und gut den kosmologischen und physiko-theologischen Schluß für Gottes Dasein. Und gewiß entwickelt sich aus dem Glauben überall auch in diesem

b) **Zweites Beispiel:** Ich komme in eine einsame, fremde Gegend, sehe da weder Menschen, noch Wohnungen, Wiesen oder bebaute Felder; stundenweit erblicke ich nichts als Heide. Ob Menschen in dieser Gegend wohnen oder je dort gewesen sind, kann ich nicht erkennen: ich sehe nichts, was auf ihr Dasein schließen ließe, es fehlen die „Spuren" ihres Daseins. Nach längerer Wanderung ändert sich dies. Ich sehe immer noch keine Menschen, und doch macht etwas mir zur Gewißheit, daß hier sich Leute aufgehalten haben. Was kann denn dies sein? — Von **den Werken** der Menschen kann ich also auf ihr Dasein schließen.

Unbekanntes kundthun, nennen wir auch wohl „offenbaren". In obigen beiden Beispielen wurde das Dasein der Menschen offenbart und zwar in dem ersten durch Worte, in dem zweiten durch Werke. Da sind Worte und Werke in diesem Falle Offenbarungen.

Auch Gott hat den Menschen in verschiedener Weise sein Dasein offenbart. Ohne solche Offenbarung von ihm selbst wäre der Unsichtbare uns stets unbekannt geblieben:

1. Gottes Offenbarungen.

1. Gottes besondere Offenbarung.

Von Anfang an war Gottes Wort auf Erden, Gott sprach zu Adam 2c. (Siehe I. Teil §§ 7—17.) Solche Offenbarungen sind uns in der Bibel aufbewahrt. Wenn wir nun sagen, Gott habe sich durch sein Wort den Menschen geoffenbart, welches Wort meinen wir dann? Es wurde einzelnen, besonders erleuchteten Männern, einem einzelnen Volk gegeben. Und wenn auch die durch Christus gewordene Offenbarung dazu berufen ist, eine Offenbarung für die ganze Welt zu werden, so ist sie solches doch noch nicht geworden. Wir nennen daher diese Offenbarung (= durch das Wort der Schrift) die besondere. Was verstehen wir also darunter? Aus ihr nun ist uns zunächst gewiß, daß Gott sei; denn was könnte nicht geschehen sein, wenn er nicht da wäre?

2. Gottes allgemeine Offenbarung.

a) Seine **Werke in der Schöpfung.**

Wir sahen bereits, daß auch noch auf andere Weise das Dasein offenbaret werden kann: durch die Werke. Durch Werke hat auch Gott sein Dasein geoffenbart.

aa) (**Dasein** der Dinge.) Ihr seht bei uns Bäume, Blumen, Tiere 2c. Diese Dinge sind nicht durch sich selbst da. Die heutigen Bäume 2c. stammen von frühern, die von wieder ältern ab und so

Betracht eine Erkenntnis, die zu einer willkommenen Bestätigung des Glaubens dient. Läßt sich doch der existierende persönliche Gott selber nach seiner Güte dazu herab, dem Menschen den Glauben an ihn zu dokumentieren. Die Bibel ist voll von doktrinellen (lehrhaftigen) Beweisen für den persönlichen (lebendigen) Gott, in den Psalmen und Propheten namentlich, und schon bei Mose, Hiob.

So wollen wir also im Folgenden mit dem gesunden Menschenverstand und der Bibel einige Worte der Art reden." (Weithrecht, christl. Glaubenslehre.)

fort. Aber wodurch ist denn die erste Pflanze, der erste Baum entstanden? Etwa von selbst? Dort steht ein Haus. Was würdest du sagen, wenn jemand ganz fest behaupten wollte, es sei von selbst entstanden? Dann aber können auch die Dinge in der Welt nicht von selbst entstanden sein; es muß wer sein, der sie hervorgebracht hat. Unsere Vernunft also schon sagt uns, was Hebr. 3, 4 lehrt: „Ein jegliches (jedes) Haus wird von jemand bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott“. Wenn schon ein Haus nicht ohne Urheber sein kann, wieviel weniger das große Weltgebäude! Vom Dasein Gottes überzeugt uns somit das Dasein der Dinge.

(Größe und **Anzahl** der Körper **am Himmel.)** Jes. 40, 26: „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus?“ ꝛc. So richten wir denn unsern Blick auf die Dinge am Himmel.

Die Dinge an der Veste sind nicht so klein, wie sie scheinen. Sonne: Wenn man tausend Erden aufeinander türmte, so hätte man noch nicht ein Tausendstel der Größe unserer Sonne. Und solcher Sonnen giebt es nicht etwa nur eine, die unzähligen Fixsterne sind gleichfalls Sonnen, die dann wieder ihre Planeten und Monde haben. Die Zahl dieser Fixsterne ist gänzlich unbekannt; mit bloßem Auge sieht man schon 5000, mit bewaffneten Augen über 75000000. Diese Sterne sind aber vielleicht nicht der hundertste oder tausendste Teil von denen, die es noch giebt. Die Milchstraße, jener weiße Streifen, den ihr alle schon in wolkenloser Nacht am Himmel gesehen habt, ist nichts anderes, als ein zahlloses Heer von lauter Sternen; 18000000 von ihnen hat man bereits gezählt. Je mehr die Fernrohre vervollkommnet werden, desto weiter dringt man in die Tiefen des Sternenhimmels ein. Schon haben die Gelehrten herausgefunden, daß hinter den sichtbaren Sternen und hinter der sichtbaren Milchstraße wieder neue Welten, Sonnen und Milchstraßen sind. Denket und staunet! Und wie könnten wir dieses große Weltgebäude, diesen Himmel mit seinen unendlichen Gestirnen täglich sehen, ohne zu denken, daß das alles einen Schöpfer haben müsse, der es hervorgebracht!

Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft das Heer der Sterne?

Cicero. „Es ist keine Nation so roh, die, wenn sie gen Himmel blickt, kein höheres Wesen ahnet.“

(Auf Erden.) Hiob 12, 8—10: „Rede mit der Erde, die wird dich's lehren“. Also auch die Erde soll unser Lehrer sein, den wir fragen, und der uns auf unsere Fragen belehrende Antwort über Gottes Dasein giebt. So laßt uns denn reden mit der Erde (sie und all ihre Bewohner nachdenklich betrachten); laßt hören, was die (sonst so stummen) Fische erzählen!

Wir denken an die Milliarden von Insekten, an die Wolken von Heuschrecken und Vögel; an die vielen großen und kleinen Tiere des Landes; wir blicken weiter hinein ins Meer und sehen dort die unermeßlich vielen Schnecken und Muscheln, einige von der Größe eines Wagenrades, andere so klein, daß mehr als hundert von ihnen nötig wären, um das Gewicht eines kleinen Weizenkornes zu bekommen. Auch das Leuchten des Meeres kommt von unermeßlich vielen kleinen Tieren. Wir denken an die so viele Inseln bildenden Korallentierchen, an die Züge der Heringe ꝛc. ꝛc.

Ja jeder, der nur etwas hierüber nachdenkt, wird finden, es muß ein Gott sein, der diese vielen Geschöpfe hervorgebracht hat

und erhält. Darum fährt denn auch der Spruch fort: „Wer weiß solches alles nicht (erkennt an allen diesen Kreaturen nicht), daß des Herrn Hand das (alles) gemacht hat (und immerdar erhält und regiert. Wer erkennt nicht), daß in seiner Hand ist die Seele alles des, das da lebet (alles niedere Leben der Tiere), und der Geist alles Fleisches eines jeglichen“ (auch alles höhere Leben der Menschen). „Von ungefähr kann das alles nicht sein. Es muß wer sein,“ der es hervorgebracht hat. Vom Dasein Gottes überzeugt uns also das Dasein der großen und zahlreichen Dinge der Welt. (Keine Wirkung ohne Ursache.)*)

bb) Ordnung.

„Und nun ist es nicht genug, die Welt nur so schlechthin als etwas Daseiendes zu betrachten, sondern wir müssen auch betrachten: wie sie ist? Wäre die Welt eine rohe, unförmliche Masse, ein ungeordneter Haufe von allerhand Kreatur, ohne Plan, ohne Regel und Zweck, ein wildes Chaos, so würden wir uns nicht hineinfinden können. Aber nun sehen wir ganz das Gegenteil, sehen wir die Welt vor unsern Augen als ein Werk, gleichsam als ein Gebäude voll Ordnung, Schönheit und Harmonie, in welchem wir überall feste Gesetze, Regel und Zweck entdecken: **kann das das Werk eines blinden Zufalls sein?** Ist es möglich, daß alle diese zahllosen Weltkörper in der regelmäßigsten Ordnung erhalten, in ihren Bahnen Jahrhunderte nach Jahrhunderten sicher geleitet werden, ohne daß je eine Verwirrung, wie etwa ein Zusammenstoß, erfolgte, wenn nicht ein Alles ordnender, zusammenhaltender, leitender Geist da wäre? Kann ein Wagen, kann ein Schiff auf unsicheren Wogen so dem blinden Zufall überlassen werden? Bedarf das Geringste einer vernünftigen Leitung, wie vielmehr diese großen Weltkörper! Steige herab vom Himmel auf die Erde: wer ist ihr Herr? ihr König? Das bist du, o Mensch! Du hast dir die Erde unterthänig gemacht! Ist sie nicht ganz für dich zubereitet? für dich geordnet? für dich eingerichtet? Wer hat's gethan? Ist das von selbst geworden? — Sage, wenn du jetzt auf einmal, nachdem du vorher etwa in einer finstern Höhle oder im Gefängnis geschmachtet, plötzlich wie durch einen Zauberschlag in eine herrliche Gegend, in ein prachtvolles Haus versetzt würdest, wo alles zu deiner Lust, alles, was du nur wünschtest und bedürftest, schön und reichlich da wäre, wo du die zierlichsten Wohnzimmer, die bequemsten Ruhestätten, wo du alles mit Gemälden, Kunstwerken, Büchern und allen Reizen eines genußreichen Lebens versehen fändest: würde dir's einfallen, zu denken, das alles sei ein Spiel des Ohngefährs? würde dich's nicht drängen, zu fragen: wer hat das alles so für mich bereitet? Und du willst nicht fragen, wer diese Erde für dich bereitet? — Nun, wende deinen Blick von der ganzen Außenwelt ab, richte ihn auf dich selbst: stehe still, betrachte dich, — betrachte deinen Leib! Ob du auch keine gelehrte Kenntnis von der ganzen Struktur deines Leibes hättest — wiewohl sich's der Mühe verlohnt, daß auch der Nichtgelehrte sich einige Kenntnis darüber zu verschaffen sucht —, so weißt und erfährst und siehest du so viel, um einzusehen, daß dein Leib ein wunderbares Kunstwerk ist, zusammengesetzt aus einer Menge unzähliger Teile und Gliedmaßen, die aber alle teils in sich ein jedes überaus zweckmäßig eingerichtet, teils mit erstaunlicher Kunst zusammengesetzt sind, so daß keines das andere stört und hindert, sondern alle einander fördern. Da am Haupte das künstlich gebaute Auge und Ohr, zum Sehen und Hören eingerichtet; da der Mund, zum Reden geschaffen; da die Hände, die Füße, zum Arbeiten, zum Gehen bereitet; da der innere Leib mit einer Menge von feinen Gefäßen, Gängen, Feuchtigkeiten, um den Leib, das Leben zu erhalten; — das alles siehest du, fühlst du — und du solltest nicht urteilen: das kann nicht Zufall hervorgebracht haben, sondern das muß das Werk eines weisen Geistes sein?“ (Heubner.)

*) Kosmologischer Beweis.

Hören wir einmal darüber **eine Stimme aus der Heidenwelt:**

Cicero. „Wenn ich über ein Feld gehe, auf dem Herden von Tieren weiden, und finde da einen Buchstaben in den Sand gezeichnet, so will ich, wenn es mir gesagt wird, allenfalls glauben, daß ein Tier mit seinem Rüssel dies absichtslos eingewühlt habe; wenn ich aber auf jenem Sandfelde ein großes herrliches Gedicht eingegraben finde, so soll wahrhaftig niemand mich überreden, daß dies ein vernunftloses Tier gethan, sondern ich glaube dann, daß ein denkender, ja ein vorzüglich begabter Geist der Urheber dieser Schrift ist. Ebenso kann ich auch bei dem wunderbar schönen Gebilde der Welt und der Natur nicht denken, daß dies durch ‚Zufall‘ entstanden sei."

Bonapartes Äußerung gegen den Gelehrten Monge: „Ich blicke hin auf dieses Universum, weit und groß, aus vielen Teilen zusammengesetzt, so prachtvoll! und ich sage mir, daß es nicht das Ergebnis eines Zufalles sein kann, sondern das Werk eines Wesens, das allmächtig ist und den Menschen in demselben Maße übertrifft, wie das Universum unsere schönsten Kunstwerke. Nehmen Sie alle Ihre Freunde, die Mathematiker und Philosophen zu Hilfe, ob Sie einen entscheidenderen Grund finden können".

Darum sagt Psalm 19, 2—4: Die Himmel erzählen (du kannst daraus lernen) die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget 2c. Je mehr wir uns in die weise Ordnung aller Dinge vertiefen, desto mehr giebt sich uns in diesem ganzen Getriebe das Dasein und Wirken Gottes zu erkennen. Es muß ein Gott sein; denn wo solche weise Ordnung herrscht, da muß auch jemand sein, der sie gesetzt hat.*)

„Alle Dinge also, die uns umgeben, **weisen uns über sich hinaus;** keines läßt uns bei sich stehen bleiben; alles ist nur ein Wegweiser, der uns weiter weist über die Natur hinaus **zu einem Übernatürlichen. Und das ist Gott."** (Luthardt.)

Augustin. Ich habe die Erde gefragt. Sie hat gesagt: „Ich bin es nicht". Und alles, was in ihr ist, hat dasselbe bekannt. Ich habe das Meer und die Tiefen gefragt und alles, was da kriecht und lebt, und es hat geantwortet: „Wir sind nicht dein Gott; suche höher!" Ich habe die wehenden Winde gefragt, und die ganze Luft hat geantwortet mit all ihren Bewohnern: „Ich bin nicht Gott!" Ich habe den Himmel gefragt, Sonne, Mond und Sterne, und sie haben gesagt: „Auch wir sind der Gott nicht, den du suchst". Und ich habe zu ihnen allen gesprochen, die mich umgeben: „Ihr habt mir gesagt von meinem Gott, daß ihr es nicht seid; so redet mir von ihm". Und sie riefen alle mit lauter Stimme: „Er hat uns gemacht".

Die Antwort eines Arabers. Man fragte einst einen Araber der Wüste, wie er dessen gewiß sei, daß es einen Gott gebe. „Auf dieselbe Weise," antwortete er, „wie ich es aus den im Sande abgezeichneten Spuren erkenne, ob ein Mensch oder ein Tier vorübergegangen ist." — Wer könnte sich enthalten, wenn er die Spuren der Weisheit und Macht sieht, auf die man mit jedem Schritt in der Welt stößt, auszurufen: **„Ein Gott ist da vorübergegangen".**

„Kein Gräslein so klein, Es zeugt vom Schöpfer sein."

Voltaire wurde einst auf dem Jura durch die Herrlichkeit des Sonnenaufgangs so mächtig ergriffen, daß er seinen Hut abnahm, auf die Kniee sank und mit jugendlicher Begeisterung einen Hymnus dichtete, und jede Strophe desselben mit den Worten beschloß: **„Mächtiger Gott, ich glaube, ich glaube, nimmer kann ich leugnen dein Dasein!"**

Aus allen deinen Werken kann ich dein Dasein merken;
In allen Kreaturen find' ich der Gottheit Spuren.

Spurgeon. „Mir ist's, als spräche Gott mit mir in **jeder Primel,** als blickte er mich an in **jedem Stern,** als lispelte er mir zu in **jedem Morgenhauch,** als riefe er laut mich an in **jedem Sturme."**

---

*) Physiko-teleologischer Beweis.

Claudius. „Ich gehe niemals durch den Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wachsen mache, und dann ahndet mich von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabei."

Es ist ein Gott! — mir sagen's jene Heere,
Die feiernd die Unendlichkeit durchziehn.
Mir sagt's des Staubes Wurm, der Ries' im Meere,
Des Winters Weiß, des Frühlings holdes Grün.

Es ist ein Gott! — So ordnen, so verbinden,
Dies kann kein seelenloses Ungefähr.
Den Riß zu einer solchen Welt erfinden
Und hinzustellen kann nur Er, nur Er. (G. J. Schlachter.)

(Oder: „Wenn ich, o Schöpfer" 2c. V. 2 und 4.)

Alle Werke der Schöpfung haben also für uns eine Sprache; Gott redet durch sie zu uns, bezeugt sein Dasein. — „Es ist keine Sprache, noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre." Ihre Sprache vernehmen also alle Menschen. Die Offenbarung Gottes in seinen Werken nennen wir daher im Gegensatz zu der Offenbarung Gottes in seinem Wort: die allgemeine Offenbarung. Röm. 1, 19. 20: „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen (nämlich den Heiden, von diesen ist vorher gesprochen) offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben". So unverkennbar tritt uns in der Welt Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Gottheit entgegen, daß Paulus jeden für unentschuldbar erklärt, der Gott nicht in seinen Werken erkennt. Gottes Dasein ist also gewiß nicht nur aus der besondern, sondern auch aus der allgemeinen Offenbarung Gottes, nämlich: den Werken in der Schöpfung (aus dem Dasein der Dinge und aus der weisen Ordnung derselben).

b) Gottes Stimme im Gewissen.

Paulus redet Röm. 2, 14. 15 noch von einer andern Offenbarung: „So die Heiden, die das (durch Mosen geoffenbarte) Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk" 2c. (vergl. I. Bd. § 3). Der Apostel spricht hier offenbar von der Stimme im Gewissen. Dies erscheint als ein Ablegen eines Zeugnisses, als allgemeines Bewußtsein der Heiden von dem Dasein eines Gesetzes. Es macht sich als Kläger und Richter im Menschen geltend, widerspricht so oft unsern Neigungen. Vergeblich wäre z. B. auch das Bemühen, diese Stimme vollends zu unterdrücken.

Luthardt. „Das Gewissen ist eine Majestät. Vor seiner Autorität beugen sich alle. Man kann seinen Befehl mißachten, aber man muß dann seine strafende Stimme hören. Man kann sich gegen dieses Strafzeugnis verhärten, aber man kann nicht erreichen, daß es überhaupt nicht sei. Das Gewissen ist nicht abhängig von unserm Willen. Wir können nicht über dasselbe verfügen. Wir können nicht ihm befehlen, sondern es befiehlt uns. Wir können nicht es korrigieren und zurechtweisen, sondern es korrigiert und straft uns. **Wir stehen nicht über, sondern unter ihm."**

Hieraus folgt offenbar, daß das Gewissen nicht aus unserm Willen stammt. Ebensowenig kann es das Resultat einer Angewöhnung sein. Da bleibt denn nur eins übrig: es ist der Ausfluß eines höhern Gesetzgebers und Richters, dessen Stimme spricht dadurch zu uns. Offenbarung Gottes. Die Thatsache der Stimme im Gewissen ist also auch ein Beweis, daß ein Gott ist. „Wie das Gewissen das Böse straft, so strafet es besonders die Gottesvergessenheit; wie es das Gute billigt, so billigt es besonders das Andenken an Gott; gerade als ob Böses — und Gottesvergessen, das Gute — und Gott im Andenken behalten — Eins wäre, wie es auch ist." (Sailer.) So ist also auch aus der Stimme im Gewissen gewiß, daß Gott sei.*)

Auf diese Weise offenbart sich Gott aber wieder allen Menschen: es gehört also ebenfalls zur allgemeinen Offenbarung Gottes. Zu dieser müssen wir hiernach rechnen: Gottes Werke in der Schöpfung und seine Stimme im Gewissen.

Weitere Beweise. Apg. 17, 24. 25: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir". Also auch das menschliche Leben und seine mannigfachen Schicksale zeigen Gottes Dasein.

a) Wer den Entwicklungsgang der Menschheit verfolgt, der merkt, es geht trotz mancher Hindernisse einem festen Plane entgegen, er erkennt, daß Gottes Hand doch alles leitet, sowohl die Geschicke der Völker, als der einzelnen Personen.

Beispiele, die Gottes Finger in der Geschichte zeigen: So ahnten die Leute auf dem Schiffe mit Jonas Gottes Walten (Jona 1, 5), so erkannte Pharao Gottes Fügung (1. Mos. 44, 39) und Joseph sah in seiner wunderbaren Geschichte Gottes Güte, zu erhalten viel Volks (1. Mos. 50, 20).

Als **Robespierre,** diese Bestie in Menschengestalt, mit zerschmetterter Kinnlade, blutend und sprachlos auf jenem Tische lag, trat ein Mann heran und sagte nach langer, schweigender Betrachtung: **„Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!"**

Als **Napoleon I.** durch den Brand von Moskau, den russischen Winter und die Völkerschlacht von Leipzig von seiner Höhe herabgestürzt war, da sangen die Buben hinter den Trümmern seiner großen Armee:

„So hat sie Gott geschlagen Mit Mann und Roß und Wagen".

Da sprach **E. M. Arndt** die Stimmung aller aus:

„Wem soll der erste Dank erschallen? Dem Gott, der groß und wunderbar Aus langer Schande Nacht uns allen In Flammen aufgegangen war".

Daß über den Korsen ein Gottesgericht ergangen war, hat damals auch das blödeste Auge erkannt. Zu grell hatten die Flammen vom Kreml geleuchtet; das Felseneiland zu St. Helena, Gefängnis zugleich und Sterbestätte des Mannes, dem die Erde zu eng gewesen, hatte zu deutlich geredet.

Luthardt. „So erkennen wir bei aufmerksamer Beobachtung ein **Walten Gottes in der Geschichte.** Auf den ersten Blick allerdings scheint sie ein unentwirrbarer Knäuel von Menschen und Thaten zu sein. Bei tieferer Betrachtung aber wird die Geschichte zu einem wunderbaren Gewebe, aus allen jenen vielfachen Fäden gebildet, an welchem immerfort gewoben wird, welches immer weiter voranschreitet nach bestimmten sittlichen Gesetzen, einem zukünftigen Ziele entgegen."

---

*) Moralischer Beweis.

Als in der **Schlacht bei Sedan** das französische Heer besiegt war und darauf dasselbe und der Kaiser gefangen in die Hände des eben noch brüskierten Preußenkönigs fiel: — „Welch' eine Wendung — durch Gottes Fügung!" Wo war die Brust, durch die da nicht ein Gefühl göttlicher Gerichte gegangen wäre! Recht, so wurden die Völker inne, muß doch Recht bleiben! „Das ist vom Herrn geschehen," klang es, „und ist ein Wunder vor unsern Augen. Der Herr richtet die Völker recht." (Hermens.)

b) **Luthardt.** „Wir brauchen uns aber gar nicht in das Meer der Geschichte zu versenken, um Gott zu finden — **in seinem eigenen Leben kann jeder Gottes waltende, leitende, fürsorgende Hand finden.*)** Denn das ist die Erfahrung, die wir alle machen können, daß Gott einen jeden so führt, wie er es gerade braucht."

Zwei Wege überzeugen uns hiernach von Gottes Dasein: der Weg der **Weltbetrachtung** und der Weg der **Selbstbetrachtung.**

Um uns und **in** uns also finden wir die Zeugnisse von Gottes Dasein. Da ist es denn den Menschen auch nicht schwer geworden, von dem Dasein eines höheren Wesens sich zu überzeugen.

Cicero. „**Kein Volk** ist so roh und wild, **daß es nicht den Glauben an einen Gott hätte,** wenn es gleich sein Wesen nicht kennt." — „Seit Ciceros Tagen hat man mehr denn eine halbe Welt entdeckt, und überall hat man Gottesverehrung gefunden. **Kein Volk ist ohne Bewußtsein von Gott.**" (Luthardt.)

Worin aber alle Völker so sehr übereinstimmen, das muß doch wohl der Wahrheit auch entsprechen.**) — Zwar giebt es leider Menschen, die sich einreden wollen, es sei kein Gott („Atheisten"). Ps. 14, 1: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott". Thoren werden hier die Gottesleugner genannt, da sie etwas leugnen, dessen Dasein sich doch so deutlich geoffenbaret hat; Thoren aber auch deshalb, weil sie ja doch vergeblich versuchen, sich der Gottesgewißheit zu entschlagen; „sie tragen das Zeugnis von Gott in ihrer Seele, sie können gar nicht umhin, seiner gewiß zu sein". (Luthardt.) — Wenn wir also solche Menschen antreffen, wenn sie uns gar einreden wollen, es sei kein Gott, da wollen wir uns nicht beirren lassen, wissen wir doch, was wir von ihnen zu halten haben: „Die Thoren — nicht die Weisen — die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!"

§ 10.

2. Notwendigkeit der besonderen Offenbarung.

Wie wir sahen (§ 8), ist für meine persönliche Gewißheit und Zuversicht noch notwendig, zu wissen, was und wie Gott ist.***) Daß Gott ist, können wir schon aus Gottes Werken in der Schöpfung und seiner Stimme im Gewissen erkennen, auch teilweise, wie er ist. Da liegt uns denn die Frage nahe:

---

*) Zum teleologischen Beweise gehörend.

**) „Historischer" Beweis.

***) Luther selbst stellt es im großen Katechismus als ein Bedürfnis des Herzens hin, nun, nach Vorhalt der zehn Gebote zu fragen: „Was ist denn Gott für ein Mann? Wie kann man ihn abmalen oder beschreiben, daß man ihn kenne? . . . Als wenn ein jung Kind fragte: Lieber, was hast du für einen Gott? Was weißt du von ihm? Daß es könne sagen: Das ist mein Gott". (Hempel.)

Können wir durch die allgemeine Offenbarung nicht schon genügend erkennen: was und wie Gott ist?

Simonides. Der heidnische König Hiero sprach zu seinem berühmten Weltweisen Simonides: **„Sage mir, was ist Gott?“** „Gieb mir einen Tag Bedenkzeit,“ antwortete der Weise, „so will ich dir's sagen.“ Als der Tag um war, begehrte er zwei, darauf vier und so fort, immer doppelt so viel Bedenkzeit, als er das letzte Mal sich ausgebeten. Der König ward endlich ungeduldig und fragte ihn, was dies jedesmalige Aufschieben bedeute. Darauf erwiderte der Weltweise: **„Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger ich davon verstehe“.**

Die **Heiden** haben verwandelt das Wesen des unsichtbaren Gottes in ein Bild (Sterndienst, Tierdienst zc.).

Die auf die allgemeine Offenbarung allein angewiesenen Heiden haben also wohl erkannt, daß Gott ist, nicht aber, was und wie er ist.

Aber hat es denn nicht doch auch wieder solche Heiden gegeben, die Gott weit besser erkannt haben? Erfreuen uns denn z. B. des Plato Aussprüche über Gott nicht heute noch? Können wir dieser Erfahrung gegenüber behaupten, daß wir durchaus der besondern Offenbarung bedürften, um zu erkennen, was und wie Gott ist?

1. (Was wir von Natur darüber wissen können, ist unsicher.)

Die **Weisen** selbst. Was sie auch über Gott erkannt hatten, **stets drückte sie doch der Gedanke, ob nun solches auch wohl wirklich das Wahre sei.** Einer derselben (Plato) sagte z. B.: „Wir müssen eben die beste menschliche Ansicht ergreifen“. Daß sie damit aber dann immer noch nicht die volle Wahrheit erlangt hatten, wußten sie recht wohl; es sei aber nun einmal das Einzige, das ihnen bliebe. Und wie leicht sie wiederum bei diesem Ergreifen der besten menschlichen Ansichten fehlgreifen konnten, wußten sie auch. So sagte jemand (Cicero) z. B. einmal, als er die verschiedenen Lehrmeinungen aufgeführt: „Welche von diesen Lehrmeinungen wahr sei, mag ein Gott wissen; schon welche nur wahrscheinlich sei, ist eine schwierige Frage“. — Die Weltweisen fühlten, alles, was sie von Gott wußten und wissen lernten, war und blieb ohne eine besondere Offenbarung von oben sehr unsicher.

Die **Athener.** Nach Apg. 17 war Paulus auf seinen Missionsreisen auch nach Athen, dem Hauptsitze griechischer Weltweisheit, gekommen. Dort fand er denn verschiedene Schulen der Weltweisheit (besonders Stoiker und Epikuräer), die miteinander über Gott und göttliche Dinge stritten. Bald hatte die eine, bald die andere Schule die Oberhand. Da sehen wir deutlich **die Unsicherheit** bei ihnen in diesem Wissen.

So ist es mit aller Erkenntnis, die der Mensch aus sich selbst hat, heute noch. **Um kein Härlein ist sie weiter gekommen;** was wir von Natur (= aus uns selbst) auch von Gott erkennen mögen, es ist doch nur ein unsicheres Wissen, es fehlt uns die Bürgschaft für ihre Wahrheit. Darum aber läßt sich darauf auch keine feste Überzeugung und keine herzliche Zuversicht gründen.

Der heidnische Weltweise **Prophyrius** (und mit ihm gewiß mancher heidnische Philosoph) **sehnte sich** deshalb danach, daß ihnen **doch eine Gotterscheinung zu teil werden möge, damit sie aus ihrer Unsicherheit herauskämen.**

Durchaus also bedürfen wir einer besonderen Offenbarung darüber, was und wie Gott ist; denn was wir von Natur (ohne besondere Offenbarung) hierüber wissen, **ist unsicher.**

2. (Reicht zu unserer Seligkeit nicht aus.) Von Menschen, die ihre Erkenntnis Gottes nur aus der allgemeinen Offenbarung schöpfen, gilt besonders, was Hiob 36, 26 sagt: „Siehe, Gott ist groß und unbekannt; seiner Jahre Zahl kann niemand forschen“. „Wer will ihn beschreiben? Gott ist ein Meer ohn' Grund und Ende“ — wer will seine Unendlichkeit in Worte fassen? Gott ist ein Geheimnis — wer will sein verborgenes Wesen aussprechen“. (Luthardt.) 1. Kor. 2, 11: „Niemand (kein Mensch) weiß, was in Gott ist, ohne den Geist Gottes“. Nur der eigene Geist eines Menschen kennt sein Inneres; so kann auch nur Gottes eigener Geist und die besondere Offenbarung durch ihn uns Gottes Inneres aufschließen, uns in Gottes Herz, seine Absichten und Wege zc. hineinsehen lassen.

Ob Gott auch gnädig ist gegen die Sünder, welche Absicht der Herr hat bei allem, was er uns widerfahren läßt, das vernimmst du nicht, magst du an die Natur noch so oft dein Ohr legen, mag dein Gehör noch so geübt sein, die Predigt der allgemeinen Offenbarung zu vernehmen. Und doch sind das Dinge, worüber ich einer Unterweisung durchaus bedarf.

Solche Erkenntnis von Gott kann nur auf Mitteilung seines Geistes beruhen. Ich bedarf also durchaus der besondern Offenbarung; denn was ich von Natur über Gott weiß, ist nicht nur unsicher, es reicht auch zu meiner Seligkeit nicht aus. Matth. 11, 27 sagt: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren“. „Gott hat sein innerstes Wesen in Christo aufgeschlossen, so daß wir ihm hier gleichsam in sein Herz schauen und ihn erkennen können, wie er für uns ist.“ (Luthardt.) Nur durch ihn kann mir die volle Gotteserkenntnis werden; denn (Joh. 1, 18): „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn (der im einzigartigen Sinne Gottes Sohn ist), der in des Vaters Schoß ist (mit Gott in der allerinnigsten Gemeinschaft steht), der hat es uns verkündigt“.

„Nicht durch den nächtlichen Sternenhimmel, sondern durch Christi Herz schaut man in das Herz des Vaters.“ (Delitzsch.)

Luther. Daß man Gott erkenne und wisse, wer er sei, was er im Sinne habe, und wie wir mit ihm dran seien — zu solcher Erkenntnis kann kein Mensch kommen ohne durch Christum. Denn er hat sich nirgend denn in und durch ihn wollen offenbaren, daß man sein Herz sehe. — Willst du sicher fahren und Gott recht treffen oder ergreifen, daß du Gnade und Hilfe bei ihm findest, so **laß dir nicht einreden, daß du ihn anderswo suchest, denn in dem Herrn Christo.** — An dem Christo fahe deine Kunst und Studien an, da laß sie auch bleiben und haften; und wo dich dein eigen Gedanken und Vernunft oder sonst jemand anders führet und weiset, so thu nur die Augen zu und sprich: **Ich soll und will von keinem andern Gott wissen, denn in meinem Herrn Christo.**

Teures Wort aus Gottes Munde,
Das uns lauter Segen trägt,
Dich allein hab' ich zum Grunde
Meiner Seligkeit gelegt.
In dir treff' ich alles an,
Was zu Gott mich führen kann.

(B. Schmolck.)

Was die besondere Offenbarung lehrt darüber

B. Was und wie Gott ist (das Wesen Gottes).

Wie Gott seinem Wesen nach in der Bibel beschrieben wird.*)

I. Allgemeine Bezeichnung Gottes.

Über das Wesen Gottes belehrt uns Christus in dem Gespräch mit der Samariterin. Joh. 4, 24: **„Gott ist ein Geist“** 2c.

§ 11.

1. Wie wir uns dies (das geistige Wesen Gottes) zu denken haben.

Gott gab uns Geist von seinem Geist. Der Mensch also besitzt einen Geist: er ist mithin zum Teil Geist, zum Teil ist er Leib. Dieser ist sichtbar, jener unsichtbar und kann also mit den leiblichen Augen nicht erkannt werden. Ein Geist ist hiernach ein **übersinnliches** Wesen. Gott ist ein Geist, ist nur Geist. Er ist daher für unsere leiblichen Augen unsichtbar, wir können ihn, so lange wir auf Erden wallen, nicht sehen.

Wir besitzen einen Geist, dieser ist in unserm Körper, er hat also seinen bestimmten Ort, hat seine Beschränkung, über die er nicht hinaus kann. Gott aber ist Geist, er ist also nicht von einem Leibe begrenzt und eingeschränkt. Darum befindet er sich auch nicht wie wir nur an Einem Orte. Er ist nicht an Garizim, nicht an Jerusalem gebunden, sondern ist an sich erhaben über die Schranken des Raumes und der Zeit. Gott ist ein Geist, heißt hiernach: er ist für uns unsichtbar, ist auch nicht, wie die körperlichen Wesen, an einen Ort gebunden.

Da ist es doch merkwürdig, daß **die heilige Schrift oft von Gott redet, als hätte er einen Leib und leibliche Glieder.** So sagt Moses z. B.: „Herr, deine rechte Hand thut große Wunder, Herr, deine rechte Hand hat die Feinde geschlagen“. Solche Bezeichnungen sind von der menschlichen Gestalt entlehnt; wir müssen sie göttlich fassen, haben dabei stets zu überlegen, was in Gott diesen entspricht: der Mensch vollbringt Thaten durch seinen Arm, besonders die rechte Hand, Gott durch seine Macht. Die rechte Hand Gottes bedeutet also seine Macht. — In einem Tischgebete heißt es: „Du thust deine milde Hand auf“ 2c. Die Hand ist das Glied, womit wir Wohlthaten darreichen. Von Gott geschieht das nach seiner Güte. Im obigen Spruch bedeutet mithin die Hand Gottes seine Güte. Wenn also die Bibel von Gottes Hand, Auge, Ohr, Finger 2c. redet, so sind das alles **bildliche Ausdrücke,****) von der menschlichen Gestalt entlehnt, die einzelne Eigenschaften Gottes bezeichnen sollen. Gott siehet, was im Finstern verborgen ist, aber er siehet nicht mit menschlichem Auge. Gott hört alles, was du im Herzen redest, er merket alle unsere Bitten und Klagen; aber er hat kein Ohr wie der Mensch: er ist ein Geist.

*) Hempel. „Es ist mir auffällig, daß eine Reihe von Katechismusbearbeitungen gerade über die Betrachtungen des Wesens Gottes zu rasch hinweggehen . . . Freilich hat es die Volksschule nicht mit philosophischen Entwickelungen zu thun, aber auch sie muß sich an ihrem Teile und unter Rücksichtnahme auf das Fassungsvermögen der ihr anvertrauten Seelen bemühen, einen festen Gottesbegriff zu erzielen. Die sittlichen Verirrungen der Zeit führen in ihrem Grunde zurück auf den Mangel an Furcht vor dem lebendigen Gott, und der Mangel an Furcht wurzelt nicht zum kleinsten Teile in der Verleugnung und Verkennung Gottes und seines Wesens.“

**) „Anthropomorphismen.“

Noch ein Zweites liegt in dem Worte: Gott ist ein Geist. Was dies ist, lernen wir aus Vergleichung mit unserm Geist. Gott gab uns Geist von seinem Geiste. Daher dürfen wir auch weiter noch von unserm Geist auf Gottes Wesen schließen:

Bei Besprechung der verschiedenen Gegenstände richte ich Fragen an euch. Ihr denkt dann nach und antwortet mir. Nicht der Körper, sondern der Geist denkt. Ein Kennzeichen des menschlichen Geistes ist also **das Denken.** — Ihr liebt eure Eltern, haßt das Gemeine, habt Mitleid mit dem Elenden und Verlassenen. Da erkennt ihr die zweite Kraft eures Geistes: die Kraft **zu fühlen.** — Ihr wollt der Eltern Freude und ihr Glück im Alter sein; ihr wollt immer recht fleißig sein, wollt rechtschaffen und züchtig leben. Der Geist des Menschen kann also auch **wollen.** Was der vernünftige Mensch will, das kann er auch ausführen. Der Mensch hat **freien Willen.** — Noch ein Viertes ist dem Geiste eigen. Das Wasser weiß nicht, daß es fließt; dem Baume ist es unbekannt, daß er wächst; das Tier hat keine Ahnung seines Lebenszweckes. Der Mensch allein weiß, daß er denkt, fühlt und will, er erkennt das Wesen seines Geistes und die Bestimmung seines irdischen Lebens. Wir nennen dies Wissen das **Selbstbewußtsein.** Durch dasselbe unterscheidet sich der Mensch von allen Kreaturen, die einen Geist nicht besitzen. Das vierte Kennzeichen des Geistes ist also das Selbstbewußtsein. Dieser Merkmale wegen schreiben wir ihm Persönlichkeit zu: **unser Geist ist ein persönliches Wesen.**

Wenn der Herr sagt: „Gott ist ein Geist“, so liegt also darin noch mehr als dies, daß er ein übersinnliches, über alle Schranken des Raumes erhabenes Wesen ist, Gott ist auch Geist nach seiner Kraft. „Er ist also nicht etwa eine mächtige, aber blind wirkende Kraft (die bewußtlose Kraft der Natur, kein bloßes Weltgesetz, keine unbewußte Weltseele 2c.), er ist ein Geist, d. h. also: er ist ein Wesen, das denkt, fühlt, beschließt, das um sich weiß: er ist ein **persönliches Wesen.**“ — „Manche glauben, daß Gott gleichsam wie eine Weltseele das All durchwalte, aber nicht selbst für sich ein seiner selbst bewußtes, persönliches Wesen sei. Sie meinen, daß Selbstbewußtsein, Persönlichkeit eine Art Beschränkung sei, die von dem Wesen Gottes ferngehalten werden müsse. Das ist ein Irrtum. Alles Unpersönliche, das sich selbst nicht kennt, nicht fühlt, was nichts will, ist an sich nichtig und wertlos. Wenn Gott nichts weiter wäre als die allgemeine Kraft der Natur, so wäre der schlichteste Mensch, der diese Natur bewundert, mehr als Gott. Zu einem unpersönlichen Gott könnten wir auch nicht beten, wir könnten ihn nicht lieben, könnten mithin auch nicht an ihn glauben. Wenn ich also sage: **‚Ich glaube an Gott‘,** so meine ich den **lebendigen Gott der Bibel,** der uns **leitet, liebt, der die Sünde haßt;** ich meine den **persönlichen, geistigen Gott,** zu dem ich **‚du‘** sagen, zu dem ich in persönliche Berührung treten, zu dem ich beten kann. Das ist der erste Blick in Gottes Wesen, zugleich auch die **Grundvoraussetzung aller Frömmigkeit,** daß wir Gott als den lebendigen, persönlichen, seiner selbst bewußten und mächtigen Geist verehren.“

(Der höchste und vollkommenste Geist.)

a) Sind wir auch berechtigt, von unserm Geiste auf Gottes Wesen zu schließen, so dürfen wir doch nicht übersehen, was Jer. 10, 6. 7 sagt: **„Dir aber, Herr, ist niemand gleich;** denn es ist unter allen Weisen der Heiden und in allen Königreichen deinesgleichen nicht“. Unser Geist hat aus Gott sein Dasein. Was wir empfangen haben, muß sich aber bei Gott offenbar im höchsten Maße finden.

„Wir können zwar mit unserm Geiste denken; aber wie oft müssen wir in Demut bekennen: ‚Unser Wissen ist Stückwerk‘. Gottes Geist dagegen irrt nie in seiner Erkenntnis, thut nie einen Fehlgriff in der Wahl seiner Mittel. — Unser Geist kann zwar fühlen, aber wir wissen es leider nur zu gut, daß unsere Gefühle nicht immer die rechten sind; Gottes Geist dagegen weicht nie von dem Gesetze der Heiligkeit ab. — Unser Geist kann zwar wollen, aber wir haben schon gar oft die Erfahrung gemacht, wie wenig unser Wille aus der rechten Quelle fließt und die rechte Richtung und Stärke hat; Gottes Geist dagegen ist auch in dieser Beziehung hoch erhaben und besitzt einen Willen voll Heiligkeit und ohne Wanken. Gott weiß alles, erbarmt sich über alles, kann alles.“ (Kehr.)

Gott ist also nicht ein Geist von vielen unter seinesgleichen: er ist **der höchste Geist.**

b) Manche gute Eigenschaften kommen dem Menschen gar nicht zu (Allmacht, Allgegenwart ꝛc.), andere, die er sich aneignen kann, sind in geringerem Grade vorhanden: bei Menschen finden sich also allerlei Mängel und Fehler. Matth. 5, 48 sagt darum: „Ihr sollt **vollkommen** sein, **wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“.** An ihm und in ihm ist also kein Mangel und kein Fehler: er ist **der vollkommenste** Geist.

Die heilige Schrift spricht allerdings oft von Gottes Reue (1. Mos. 6, 69), Zorn (3. Mos. 26, 25), Haß (Röm. 9, 13) ꝛc.; sie schreibt also Gott Gefühle zu, die seiner Vollkommenheit nicht entsprechen. Dabei dürfen wir denn nicht vergessen, daß wir es mit **bildlichen** Ausdrücken zu thun haben, die von menschlichen Gefühlserregungen hergenommen sind.*) Es soll daher dann unser Bestreben sein, den durch das Bild angedeuteten Sinn zu erfassen (Beispiel: Zorn = Gottes Heiligkeit der Sünde gegenüber; Rache = die Vollziehung [seiner den Sünder strafenden] Gerechtigkeit ꝛc.).

Denke dir also nun a) alles Große und Gute, das ein Geist nur denken kann, stelle es dir so groß und herrlich vor, als du nur imstande bist; b) denke dir ferner jeden Mangel, jeden Fehler, jede Unvollkommenheit ausgeschlossen, und du hast von Gottes Wesen ein Bild, wie die Bibel es entwirft; denn Gott wird seinem Wesen nach beschrieben als der „höchste und vollkommenste Geist“.

§ 12.

Aus dem Wesen Gottes leitet der Heiland eine gar wichtige **Pflicht hinsichtlich unserer Anbetung ab.** Da sehe ich, wie mir obiger Glaube „zur Erbauung des Lebens dient“. Wir fragen daher jetzt weiter:

2. Wie mußt du Gott deshalb anbeten?

(Jesus lehrt Joh. 4, 23: „Im Geist und in der Wahrheit“.)

*) Derartige Bilder werden Antropopathieen genannt.

a) Die Samariterin glaubte, daß es zur Verehrung Gottes auf Äußerlichkeiten, insbesondere auch auf den Gebetsort ankomme. Und so dachte man damals allgemein. Da sagte nun Jesus: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“. Die Verehrung Gottes darf also nicht rein in Äußerlichkeiten bestehen. Nicht das Gehen nach einem Garizim oder Jerusalem genügt, nicht die äußere Gottesdienstlichkeit und Kirchlichkeit ohne Teilnahme des Herzens, nicht das Almosengeben und andere äußerliche Übung, am wenigsten die, welche auf keinem Befehle Gottes beruht. Die Anbetung Gottes, der Geist ist, muß im Geist geschehen. Dieser also ist das Element, in dem sich die Anbetung zu bewegen hat.

Wir haben drei Kräfte des Geistes unterschieden § 11: Erkenntnis-, Gefühls- und Willensvermögen. Die Anbetung soll sich also einmal in deinem **Erkenntnisvermögen** vollziehen: darin sollst du Gott als den Allerhöchsten anerkennen. Du sollst ferner mit deinem **Gefühl** Gott anerkennen (ihn lieben, ihm vertrauen). Die Verehrung soll drittens geschehen in deinem **Willen** durch Erfüllung seiner Gebote. Unser Denken, Fühlen und Wollen also muß Gott geweihet sein; wir müssen mit ihm in persönlicher Lebensgemeinschaft stehen. Solches Anbeten entspricht Gottes Wesen. (Vergl. Bib. II. § 42.)

b) Solches Beten im Geist ist auch eine Anbetung in der Wahrheit.

Über die **Pharisäer** klagte der Herr (Matth. 15, 8): „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir“.

Ein solches Beten mißfällt Gott, es ist Heuchelei. Beugst du die Kniee vor ihm, dann muß sich auch das Herz in Demut beugen. Entblößest du das Haupt und richtest die Augen gen Himmel, so soll auch das Herz auf Gott gerichtet sein, soll ihm allein die Ehre geben. Es muß also sein, wie es in dem Liede heißt:

Ihr Lippen hebet freudig an, Die Zunge folge, wie sie kann;
Verstand und Wille stimmen ein, Das Herz soll nicht entfernet sein.

Einen irdischen Fürsten kann man auf äußerliche, irdische Weise verehren. Vor Gott haben äußere Werke an sich keinen Wert. Den erhalten sie erst durch den Geist, in dem und mit dem der Mensch sie verrichtet. Gott ist der höchste und vollkommenste Geist, darum mußt du ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Die wichtigsten Irrtümer über das Wesen Gottes.*)

a) Es ist wohl gelehrt, Gott sei ein Wesen, das nur außer und über den Sternenzelten wohne, ohne eine wirklich fortgehende Wirksamkeit seinerseits auf die Welt; er sei gleichsam ein nur außerweltliches, ein in sich selbst zurückgezogenes

*) Hempel. „Die Weltanschauungen des Pantheismus oder des Deismus, der Zufallstheorie oder des Schicksalsglaubens gehen um in den Herzen und Gemütern unserer Zeitgenossen, in vielen, ohne daß sie je diese Worte vernommen haben, sie sind oft maßgebend und bestimmend für die religiöse und sittliche Atmosphäre, in der ein Kind aufwächst. Und wie mancher ist durch sie hindurch zum Atheismus hinabgesunken. Wir wollen nun in der Volksschule jene Worte nicht brauchen, aber wir wollen das, was sie sagen, schildern und darzuthun versuchen, wie sie einen falschen Gottesbegriff einschließen, und wie ein richtiger Gottesbegriff allein sie zu heilen vermag.“

und in sich selbst versunkenes Wesen. Nur einmal, nämlich bei der Schöpfung, sei er aus seiner Verborgenheit schöpferisch und allwirksam hervorgetreten. Die Welt habe er da in solcher Weise entstehen lassen, daß sie fortan sich selbst erhalte. Nachdem Gott diesen Weltmechanismus geschaffen, habe er sich von ihm zurückgezogen und ließe nun Natur- und Weltgeschichte, einem Uhrwerke gleich, nach den unwandelbaren Gesetzen des Natur- und Menschenlebens sich vollziehen. Gott selbst aber nähme sich seiner Welt nicht weiter an. — Das Gebet sei daher unnötig, Gebetserhörung sei nur ein Wahn des Schwachen.*) — Ein solcher Gott ist uns von Christus nicht gelehrt. Nach seinen Worten ist Gott allerdings erhaben über alles, doch ist die Welt nicht von ihm verlassen; Gott nimmt sich ihrer weiter an: wir sollen ihn ja anbeten, ihm uns ganz hingeben.

b) Dann hat man Gott alle Persönlichkeit abgesprochen. Er wurde der Geist, der alle Dinge durchdringt. Die Gesamtheit aller Kräfte, welche in der weiten Welt walten, wurde zu Gott gemacht. Der Himmel, die Natur, der unbestimmte Geist traten an seine Stelle. So setzte man an die Stelle des Schöpfers das Geschöpf. (Ahlfeld.)

Damit war man in einen dem ersten entgegengesetzten Irrtum verfallen: man leugnete Gottes Erhabenheit über die Welt und seine Verschiedenheit von ihr, also seine Persönlichkeit.**)

„Nach dieser Lehre wäre Gott kein Wesen, zu dem ich in ein persönliches Verhältnis treten, den ich lieben, auf den ich vertrauen, zu dem ich beten könnte; er wäre nur die Macht der Notwendigkeit, unter die ich mich beugen muß. Streichen wir die Persönlichkeit Gottes, so streichen wir damit auch das Beste, Schönste und Höchste, das in uns ist: Glaube, Liebe, Hoffnung, und was an ihre Stelle tritt, ist Resignation — nicht die stille, friedliche Ergebung in Gottes Willen, sondern die stumme, kalte Resignation." (Luthardt.)

Freuen wir uns, daß wir durch die Bibel einen bessern Begriff über Gottes Wesen erhalten haben.***)

Gott ist der höchste und vollkommenste Geist; er ist also einmal der **welterhabene**, aber doch auch zugleich der **weltdurchdringende** Geist, „ein Gott des Jenseits und ein Gott des Diesseits, von der Welt verschieden und doch nie und nimmer von ihr geschieden, von der Welt nicht eingeschlossen und doch allezeit in ihr" (A. F. Müller), ein Gott, dem ich mich nahen, zu dem ich beten, unter den ich mich demütigen kann ohne Verzweiflung. Gott ist der höchste und vollkommenste Geist; im Geist und in der

---

*) Diese Entartung des Gottesbewußtseins heißt „Deismus".

**) „Pantheismus." Die Vertreter und die Stufen des Pantheismus sind nach Theorie und Praxis sehr verschieden: in absteigender Linie folgen aufeinander der ethische, der dynamische, der zum Materialismus hinneigende und nur die sichtbare, sinnenfällige Erscheinungswelt ins Auge fassende Pantheismus. — Den „ethischen" Pantheismus vertritt Fichte's „moralische Weltordnung"; sie ist ihm das Göttliche schlechthin; unser Glaube an sie, die eine höhere Ordnung trotz und in der widerstrebenden Sinnenwelt durchführt, führt zum Rechthandeln und macht das Göttliche in uns lebendig und wirklich. — Der dynamische Pantheismus (seit Aristoteles besonders) verkündet eine Weltseele, die Bewegung und lebensvolle Entwicklung in der Welt aus ihrer ewigen Ruhe und Einheit hervorquellen läßt; das Einzelne stammt aus dem Unendlichen, kehrt in dasselbe zurück und taucht immer und immer wieder aus ihm auf und in dasselbe nieder. — An Ernst und Würde steht tief unter diesen beiden Formen des Pantheismus die dritte: materialistisch gerichtete und in den Atheismus umschlagende. Natur und Mensch sind danach Maschine, Mechanismus. „Der Mensch ist nur Materie." „Der Mensch ist, was er ißt." „Der Stoff ist und macht das All." (Prof. Dr. Höhne, vergl. Kat. Viertelj.)

***) Theismus.

Wahrheit wollen wir ihn anbeten, in persönliche Lebensgemeinschaft mit ihm treten.

II. Besondere Bezeichnungen für Gottes Wesen sind

Die Eigenschaften Gottes.

§ 13.

Gottes Eigenschaften im allgemeinen.

Eigenschaft. Gottes Vollkommenheit können wir uns nur dadurch vorstellen, daß wir sie gleichsam stückweise oder einzeln überdenken, oder daß wir sie von verschiedener Seite betrachten. „Ein Teil nun der Vollkommenheit Gottes — einzeln gedacht, nennen wir eine Eigenschaft."

Um aber keine Gott unwürdige Vorstellung von seinem Wesen zu bekommen, dürfen wir nie vergessen, daß die Eigenschaften nicht wirklich einzeln und abgesondert voneinander in Gott vorhanden sind, sondern daß sie einander durchdringen. So habe ich mir z. B. bei Gottes Allmacht zugleich auch seine Weisheit, bei seiner Liebe zugleich auch seine Gerechtigkeit mit zu vergegenwärtigen.

Die göttliche Vollkommenheit begreift folgende Eigenschaften in sich:

1. Allmacht. 2. Ewigkeit und Unveränderlichkeit.
3. Allgegenwart. 4. Allwissenheit. 5. Allweisheit. 6. Heiligkeit.
7. Gerechtigkeit. 8. Wahrhaftigkeit. 9. Allgütigkeit.
10. Allgenugsamkeit und Seligkeit.

Siehe da das große Wesen mit seinen mannigfachen Eigenschaften und verschiedenen Wirkungsweisen!

Man unterscheidet da wohl 1. Eigenschaften des Wesens (2), 2. des Wissens (4. 5), 3. des Gefühls (10), 4. des Wollens (1. 6. 9) — Eigenschaften, die er allein besitzt (1—4), die er auch andern Kreaturen mitteilt (5—10).

Wenn wir nun alle diese Eigenschaften Gottes kennen gelernt haben, **können wir dann wohl behaupten, Gottes Wesen vollständig erfaßt zu haben?** Sir. 43, 30—32. 36: „Wenn wir gleich alles hoch rühmen, was ist das? Er ist doch noch viel höher, weder alle seine Werke. **Der Herr ist unaussprechlich groß** 2c. Lobet und preiset den Herrn, so hoch ihr vermöget; er ist doch noch höher. — Wir sehen seiner Werke das wenigste; denn viel größere sind uns noch verborgen". Sind also auch unsere Vorstellungen von Gott noch so erhaben, sein Wesen ist doch noch weit höher.

„Den sollte man fügen und spannen können in den kleinen Ring eines Namens, den aller Himmel Himmel nicht fassen? (Kögel.) Dem thörichten Kinde gleich, das mit einer Muschel das Meer ausschöpfen will, ist derjenige, welcher sich unterfängt, mit der Muschel seines Verstandes das Meer der Gottheit in seine engen Begriffe zu fassen."

„Gott ist über alles, was man denken, hören und sagen kann.“ (Spr.) „Den Unermeßlichen und Unaussprechlichen vermag unser kleines Gehirn nicht vollends zu fassen.“ (Spr.) „Zu den Tiefen der Gottheit reicht kein Senkblei menschlicher Vernunft.“ (Gerok.)

Gott ist nicht nur das Größte, was gedacht werden, sondern größer, als man denken kann. Ist aber auch kein Mensch imstande, Gottes Wesen vollständig zu erforschen, so können wir dennoch schon eine wahre Erkenntnis Gottes gewinnen. „Der Spiegel, der in einem dunklen Worte“ uns das Ewige und Jenseitige zeigt, läßt wenigstens ein stückweises Erkennen zu. „Alle Eigenschaften, welche Gott, uns belehrend, sich selbst beigelegt hat, sind eben die vollste Wahrheit und Wirklichkeit. Ja der Erhabenste der Geister Gottes erkennt Natur und Eigenschaften Gottes nicht anders als wir; aber freilich, wenn er sie nennt und bekennt, so hat er in den Namen Gottes einen unermeßlich reicheren Inhalt: Gott ist ihm nicht ein anderer, wohl aber ein unermeßlich größerer, in seiner unendlichen Höhe und Tiefe weit mehr erkannter.“

„In deine Ursonne kann mein Verstand nicht eindringen; ihre Strahlen leuchten zu stark.“ (Anselm.)

Mein Gott, du wohnest zwar im Lichte,
Dahin kein sterblich Auge dringt;
Doch giebst du uns zum Unterrichte
Dein Wort, das uns Erkenntnis bringt,
Was du, o Allerhöchster, bist,
Und was mit uns dein Endzweck ist. (Dietrich u. Schmolck.)

Gönne von ferne mir einige Blicke
In deiner Herrlichkeit göttlichem Glanz.
Wenn ich dereinst mich, vollendet, erquicke,
Schau ich dich selig von Angesicht ganz.
(Seligstes Wesen. Hinckelmann.)

Die **einzelnen** Eigenschaften Gottes.

1. Allmacht.

§ 14.

a) Was es heißt: Gott ist allmächtig.

(Er kann schaffen, was er will; bei ihm ist kein Ding unmöglich.)

1. **Erklärung.** Der Mensch vermag vieles durch seine Kraft: er kann Löwen zähmen, Gebirge durchbohren, Meeresarme überbrücken, mit dem Blitze schreiben, mit der Sonne malen (Telegraphie und Photographie) ꝛc. — **Besonders einige Menschen** können vieles schaffen oder vollbringen. Dem Winke des Kaisers gehorchen Millionen von Menschen, sein Befehl ruft in kurzer Zeit Tausende zum blutigen Kampfe, „ein Wort seines Mundes genügt, um die verkannte Unschuld aus der Niedrigkeit emporzuheben und den entlarvten Verbrecher vom Gipfel seines Ansehens hinabzustürzen“. Kaiser und Könige und mit ihnen viele andere Menschen vermögen also vieles, sie haben große Macht, sie sind mächtig.

Doch auch die Macht der mächtigsten Menschen ist beschränkt:

Auch der mächtigste Fürst vermag nicht, ein Grashälmchen hervorzubringen. Zu **Ahabs** Zeiten entstand eine große Teuerung im Lande durch die jahrelange Dürre; ganz Israel litt darunter (1. Kön. 17). Gern hätte wohl der König seinem Volke die Plage abgenommen, doch die Schleusen des Himmels konnte er nicht öffnen. — **Abia,** der Sohn Jerobeams, war krank (1. Kön. 14). Nichts ließ der König unversucht (Gang seines Weibes nach dem Propheten Ahia); doch sein Kind starb. — Gar bittere Thränen hat **David** über Absalom geweint. Wie gern hätte er doch das Herz seines Sohnes auf bessere Wege gelenkt! Doch das stand nicht in seiner Macht. Der Menschen Macht ist also doch recht beschränkt.

Wie steht es dagegen in dieser Hinsicht mit Gott? Ps. 115, 3: „Unser Gott ist im Himmel (an Macht über Alles hoch erhaben), er kann schaffen, was er will“. Sein Wirken wird also durch nichts gehindert. Darum nennen wir Gott allmächtig. Dies Wort, aus all und mächtig zusammengesetzt, deutet also an, daß Gott alle Macht besitzt. „Gott thut, was er will, der Mensch, was er kann.“ (Spr.)

Wollen Menschen etwas hervorbringen (z. B. Brücken oder Häuser bauen, Berge durchbohren ꝛc.), so müssen sie dazu Fleiß und Mühe anwenden, sie gebrauchen dazu Zeit, bedürfen auch oft der Hilfe anderer Menschen und stets des Beistandes Gottes, der ihnen die Kräfte zur Arbeit giebt und erhält. Stets müssen sie auch Stoffe haben, woraus sich etwas machen läßt, z. B. Holz, Eisen ꝛc. Wie es dagegen mit dem Allmächtigen ist, sagt Ps. 33, 9: „So Gott spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da“. Er kann alles ohne jede fremde Hilfe, ohne Mühe und Anstrengung, ohne Mittel und Stoff, durch bloßes Wollen.

Er sprach: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht. „Es werde eine Veste“ ꝛc. „Es sammle sich das Wasser“ ꝛc. Und es geschah also. Gott will, so ist die Erde fruchtbar, so fällt der Regen herab, so kommt die Saat, so grünt die Flur, so schweigt der Sturm, so rollt der Donner, so bebt die Erde.

Du sprichst und auf dein mächtig Wort Fällt alles dir zu Füßen. Du führest deinen Anschlag fort Bei allen Hindernissen. Du winkst: Was noch kein Auge sah, Steht augenblicklich vor dir da. (Herr, deine Allmacht. Rambach.)

Ganz unermess'n ist deine Macht, Fort (sofort) g'schieht, was dein Will' hat bedacht. Wohl uns des feinen Herren! (Allein Gott in der Höh'. Decius.)

Das Wort des Herrn ist sein allvermögender Wille. Gott kann schaffen, was er will. — (Ihm ist kein Ding unmöglich:)

Als der Engel **Gabriel** der Maria die Verheißung gebracht, schien es ihr ganz unmöglich, Mutter des Heilands zu werden. „Wie soll das zugehen!“ konnte sie mit Recht ausrufen. Der Engel aber wies auf Gottes Allmacht, indem er sprach (Luk. 1, 37): „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (d. h. er kann selbst das, was uns unmöglich scheint). (Wunder.)

Da könnte dir nun leicht allerlei Thörichtes einfallen, und du möchtest fragen, ob Gott das auch zu thun vermöge. Dann halte fest: Gott kann schaffen, was er will; aber er will nicht Thörichtes und Sündhaftes. Gottes Allmacht haben wir uns stets mit seiner Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit in Verbindung zu denken. — Was er will, ist gut und weise, heilig, gerecht, und das allerdings vermag er, auch wenn es uns unmöglich scheint. Gott ist allmächtig, das heißt also: er kann schaffen, was er will; bei ihm ist kein Ding unmöglich. Dies ganz zu begreifen, wird uns stets unmöglich sein.

Luther fragte einst einen armen Bauer, den er das Glaubensbekenntnis hatte hersagen lassen: „Was heißt denn das, Gott der Allmächtige?“ — „Ich weiß es nicht“ — antwortete dieser; Luther aber sagte: „Ja, mein lieber Mann, **ich und alle Gelehrten wissen's auch nicht**; glaube du aber nur in aller Einfalt daran, daß er der größte Herr ist, der will, kann und weiß dir, deinem Weibe und Kindern in allen Nöten zu helfen“.

2. Wo Gott Beweise seiner Allmacht giebt, sagt Ps. 135, 6: „Alles, was er will, das thut er, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen“. Also überall.

a) Gottes Allmacht wird uns einmal **in der Schöpfung** kund gegeben. (1. Mos. 1.) Gott wollte, daß Himmel und Erde sei. Er sprach: „Es werde“ 2c. (Vergl. § 9.)

„Aber betrachten wir einige Dinge, die er gemacht hat, etwas näher. Der Sturm ist eine furchtbare Gewalt. Das Feuer, wenn es ausbricht, ist eine verzehrende Macht. Das Wasser, wenn es aus seinen Grenzen tritt, ist ein allverschlingendes Element. Ist der Blitz nicht schnell wie der Gedanke, und vernichtend wie der Tod? — Wohlan denn, was muß der für eine Macht sein, welcher diese Naturkräfte geschaffen hat? — Oder sehen wir auf die Vögel des Himmels! Aus dem Ei kommt hervor der lebendige Vogel, es wächst ihm ohne all sein Zuthun Gefieder, es bilden sich seine Flügel, er erhebt sich frei in die Lüfte, er schwebt dahin, wohin er will, er besitzt ein fern- und scharfblickendes Auge und erspäht sich seine Speise, er hat einen für seine Speise genau passenden Schnabel u. s. w. Welch eine Macht ist das, welche das Alles in das Ei legte, und machte, daß es so wachsen und kommen mußte? — Oder blicken wir auf den Menschen! Schon das, was der Mensch mit den Tieren gemein hat, stellt ihn als ein wundervolles Werk dar. Aber nun betrachte seinen Geist! Siehe, er weiß um sich selbst, er erkennt, er fühlt, er will, er macht Pläne und führt sie aus. Wohlan: ein Wesen ins Dasein rufen, das selbständig dasteht, ein erdbeherrschender, weiser, gütiger, thatenreicher Geist — das erfordert eine unaussprechliche Macht, eine Macht, welcher schlechthin nichts unmöglich sein kann.“

b) Nicht nur die Entstehung, sondern auch die Fortdauer, nicht nur die Schöpfung, sondern auch die **Erhaltung** der Welt predigt uns den allmächtigen Gott:

Wenn er seine Hand von den erschaffenen Welten zurückzieht, so sinken sie in ein Nichts zurück. Sein allmächtiger Arm leitet die Weltkörper, daß keiner aus seiner Bahn weichen kann. Denke weiter an die vielen Millionen Menschen und die Milliarden von Tieren. Der Allmächtige reicht ihnen ihre Speise, giebt ihnen die mannigfaltigsten Nahrungsmittel. Wenn du bedenkst, wie viel zu ihrer Ernährung und Sättigung erforderlich wird, da mußt du staunen über die Allmacht Gottes.

c) Gottes Allmacht erkenne auch aus der **Leitung** der Welt.

aa) Wie herrlich offenbart sich die Allmacht Gottes in Sturmwettern! Da sehen wir recht, was Gott in einem Augenblicke thun, wie er die Saatfelder ganzer Landstriche erquicken oder vernichten, Wälder entwurzeln, Gegenden überschwemmen kann. — Hiob 9 sagt hiervon: „Er versetzet Berge unversehens, er stürzt sie in seinem Grimme. Er beweget ein Land aus seinem Ort, daß seine Pfeiler zittern. Er spricht zur Sonne, so gehet sie nicht auf, er versiegelt die Sterne. Er thut große Dinge, die nicht zu zählen sind, und thut Wunder, deren keine Zahl ist“.

bb) Gottes Allmacht in der **Lenkung menschlicher Schicksale**.

α. **Maria,** die Mutter Jesu, war arm und niedrig. Zwar stammte sie aus königlichem Geschlecht; aber die Nachkommen Davids waren damals in Niedrigkeit hinabgesunken. Nun ward sie von dem Herrn so hoch erhoben (Mutter des Heilandes), daß sie lobpreisend ausrief: „Meine Seele erhebe den Herrn 2c., denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen“. An sich selbst also hatte sie erfahren, der „Allmächtige erhebet die Niedrigen“. „Siehe, von nun an werden

mich selig preisen alle Kindeskinder; denn **er hat große Dinge an mir gethan,** der da mächtig ist“ 2c. (Luk. 1, 46—48). Solche Veränderungen geben also Zeugnis von Gottes Allmacht.

β. Weiter sagt Maria in diesem Lobgesang: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn“ 2c.:

Jenes **hoffärtige** Geschlecht, über das der Herr klagte: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen“, nahm er durch die große Sündflut hinweg. Jenes ehrgeizige Volk, das sich „einen **Namen machen** wollte“ und Anstalten traf, die Gottes Absichten entgegen waren (1. Mos. 11), zerstreute der Herr.

Dem **Pharao** (Bib. I. § 47) zeigte er, wer da ist der Herr, des Stimme auch er zu gehorchen hatte (Plagen), und half Israel, daß es jubelnd sang: „Gott hat eine herrliche That gethan. Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt, der Herr ist der rechte Kriegsmann; Herr ist sein Name 2c. Herr, deine rechte Hand thut Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde geschlagen“ 2c. (2. Mos. 15.) — Auch die weiteren **Schicksale Israels** in der Wüste (Strafe Mirjams, Aarons, Dathans und Abirams 2c.) bezeugen: Der Allmächtige zerstreut die Hoffärtigen.

Sanherib, der mächtige König von Assyrien, besiegte das Reich Juda. Höhnend rief er (2. Kön. 18, 35) aus: „Wo ist ein Gott unter aller Lande Göttern, die ihr Land haben von meiner Hand errettet?“ 2c. Sanherib trotzte also auf seine Macht. Der Allmächtige aber sprach: „Hast du nicht gehört, daß ich solches lange zuvor gethan habe? Weil du denn wider mich tobest, so will ich dir einen Ring an deine Nase legen und ein Gebiß an dein Maul und will dich den Weg wieder umführen, da du hergekommen bist“. (2. Kön. 19, 28.) Und in derselben Nacht starben in Sanheribs Lager 185000 Mann. Nach Ninive zurückgekehrt, ward er von seinen Söhnen erschlagen. — So übet Gott Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Nebukadnezar. Dan. 4, 25—32. **Herodes.** Apg. 12, 21—23. (Vergl. Bib. II.)

Napoleon. Vor etwa achtzig Jahren riß ein Mann alle Gewalt des mächtigen französischen Reiches an sich: Napoleon. Sein Vater war Advokat, sein Großvater ist Handwerksmann gewesen („er erhebet die Niedrigen“). Bald lag fast ganz Europa geknechtet zu seinen Füßen. Fast schien es unmöglich, seine Macht zu erschüttern. Wiederholt versuchten es die Unterjochten, ihn zu besiegen; doch vergebens. Was so fast ganz Europa nicht möglich war, das war dem Herr ein Leichtes. — Wodurch brach er des Hoffärtigen Macht? — Gott, dem kein Ding unmöglich ist, der Allmächtige, stößt die Gewaltigen vom Stuhl. Nach dem Sturz Napoleons wurden auch die von ihm eingesetzten Könige abgesetzt und die von ihm unterdrückten kamen wieder auf den Thron. „Will Gott, so geschieht's, hindert Gott, so bricht's.“ Spr.

Luther. „Es kann Gott niemand zu hoch sitzen, er kann ihn stürzen.“ — „Keiner ist so reich, daß er vor dem Bettelbrot sicher wäre.“ Spr. „Je höher gestiegen, desto tiefer gefallen.“ Spr.

So ist **die Geschichte** voll von Beweisen der Allmacht Gottes. Daher rühmen auch schon die Heiden:

„Leicht wird's den Göttern, die hoch den Himmel bewohnen,
Einen sterblichen Mann zu verherrlichen und zu verdunkeln.“
(Homer.)

„Leicht erhebt Jupiter, und leicht demütigt er die Erhobenen wieder.“
(Hesiodus.)

Wohin wir also blicken: die Schöpfung, das Walten Gottes in der **Natur** und **im Menschenleben,** alles bezeuget laut: Gott ist allmächtig, und das will sagen: er kann schaffen, was er will, bei ihm ist kein Ding unmöglich. Ja

„Herr, deine Allmacht reicht so weit, Als selbst dein Wesen reichet:
Nichts ist, was deiner Herrlichkeit Und deinen Thaten gleichet.
Es ist kein Ding so groß und schwer, Das dir zu thun nicht möglich wär."
(Rambach.)

§ 15.

Wenn die Erkenntnis von der göttlichen Allmacht recht lebendig bei uns ist, dann wird sie ihre Kraft bei uns beweisen:

b) Wozu mich der Glaube ermuntern muß, daß Gott allmächtig ist.

1. (Daß ich mich seinem Willen gänzlich unterwerfe.)

Abraham. Zu ihm sprach einst der Herr 1. Mos. 17, 1: „Ich bin der allmächtige Gott". Dieser Glaube sollte aber kein toter bleiben, sondern Abrahams Herz durchdringen und sein Leben leiten. Darum fährt Gott fort: „Wandle vor mir und sei fromm". Wenn jemand vor meinen Augen wandelt, so kann ich sehen, was er thut und unterläßt. Alle Menschen wandeln in diesem Sinne vor Gottes Augen; aber nicht jeder ist dessen auch eingedenk, daß der Allmächtige auf ihn sieht. Eben dies nun fordert der Herr, wenn er spricht: „Wandle vor mir!" Das heißt also: lebe so in beständigem Andenken an mich, als ob du mich immer siehest, und in dem steten Gefühl, daß du von mir, dem Allmächtigen, abhängig bist. Da wird dann auch der letzte Teil des Spruches erfüllt: „Sei fromm!" d. h. (Beispiel von einem frommen Pferde) **übergieb dich ganz meinem Willen.**

Beispiele: a) Der Allmächtige hat z. B. **geboten:** Du sollst den Feiertag heiligen, keusch und züchtig leben, dem Nächsten helfen ꝛc.; wann unterwirfst du dich nun seinem Willen? Wer aber widerstrebt ihm? Warum ist das sehr thöricht? (Pharao.)

b) Der arme **Lazarus** (d. i. Gott meine Hilfe) unterwarf sich auch gänzlich dem Willen Gottes, er ertrug **sein Schicksal** ruhig. Welcher Gedanke muß dich schon antreiben, das dir auferlegte Schicksal ebenso willig zu tragen?

Der Unterthan unterwirft sich dem Herrn, der Schwache dem Starken; dem Wurm fällt es nicht ein, sich gegen den Menschen aufzulehnen —, und der Mensch wollte es wagen, sich gegen den Allmächtigen aufzulehnen, dem zu trotzen, in dessen Händen alles ist? Ich stehe vor dem, dem Himmel und Erde sich beugen. Nach seinem Gebot wandeln die Sterne in ihren Bahnen, ihn preist die Natur in ihrer Pracht, und was in ihr lebt und webt, folgt seinen ewigen Gesetzen. Und ich sollte ihm widerstreben und meine eigenen Wege wandeln? Ich sollte sein Gesetz und seine Ratschläge verachten und ihm trotzen? Er weiß den Sünder überall zu finden. Wie ich sein eigen bin von Natur, so will ich es auch sein nach meinem Willen in frommer, seliger Hingabe.

„Mit Gott ist nicht gut streiten; wer nicht biegen will, muß brechen." (H. Müller.) — **Eli** (vergl. Bib. I. § 108).

2. (Allein auf seine Kraft in allem meinem Thun mich verlasse.) Gottes Allmacht ist stets geschäftig, die Wohlfahrt seiner Geschöpfe zu fördern, uns zu beglücken.

a) **David** sprach darum nach Ps. 18, 32. 33: „Wo ist ein Gott, ohne der Herr? oder ein Hort, ohne unser Gott?" Dies Gleichnis ist von einem kämpfenden Soldaten genommen. Der Psalmist will sagen: Der Allmächtige allein ist unüberwindlich, ich weiß keinen andern Fels, auf den ich mich verlassen könnte.

„Gott rüstet mich mit Kraft und macht meine Wege ohne Wandel" (d. h. macht, daß mein Vorhaben gelingt). — David hat in seinem Leben viele große Thaten vollbracht. Kampf mit dem Löwen und Bären. Da besinnt er sich, wie er eigentlich diese Kraft dazu erhalten. Was erkennt er nun? Aus welchem Worte Davids ist das ersichtlich? Eben stand er wieder vor einer großen That (Kampf mit Goliath). Was ihm da Mut und Kraft zur schweren That gab, sehen wir aus seinem Worte: „Der Herr, der mich vor dem Löwen und Bären errettet hat, wird mich auch erretten von diesem Philister". Der Glaube an den Allmächtigen trieb ihn also an, **auf dessen Kraft in seinem Thun sich zu verlassen.**

Josua und Caleb (4. Mos. 14, 6—9), die das Land erkundet hatten, sprachen zur Gemeinde: **„Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in das Land bringen.** Fallet nicht ab vom Herrn und **fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht. Der Herr ist mit uns". — Moses** (vergl. Bib. I. § 42 [e]. 50).

Hans Joachim von Ziethen dachte auch so. Einst lag er mit seinem Könige auf dem Strohlager einer Schanze, und der König war so mutlos, daß er alles verloren geben zu müssen glaubte. Da sagte ihm Ziethen: „Ich bin gewiß, daß alles noch gut gehen und einen ehrenvollen Ausgang nehmen wird". Der König erwiderte etwas spöttisch: „Hat er sich etwa einen neuen **Verbündeten** verschafft?" „Nein! nur **den alten da oben,** aber der verläßt uns nicht!" „Aber der thut ja keine Wunder mehr!" „Die brauchts auch nicht. Er streitet dennoch für uns und läßt uns nicht sinken."

So sollen auch wir uns auf den Allmächtigen verlassen in allem unsern Thun. Haben wir ein gutes Werk vor, welcher Glaube macht da auch uns schon im voraus des Erfolges sicher? Führt der Beruf uns auf gefährliche Wege, will er uns Dinge auferlegen, die unsere Kräfte zu übersteigen scheinen, da brauchen wir nicht furchtsam zu sein. Warum nicht? Ich stehe ja nicht allein; den Allmächtigen habe ich zur Seite; auf den stütze ich mich. Bin ich schwach, „bei Gott ist ja kein Ding unmöglich". Sein Arm wird uns halten und seine Rechte uns stärken.

„Fehlt dir im irdischen Kampf Beistand vom irdischen Thronherrn,
Wende vertrauend zum Thron über den Thronen den Blick."
(Fouqué.)

b) Und befällt mich Unmut ob meiner Schwachheit im Kampfe mit der Sünde, so verzage ich nicht; denn „seine Kraft ist in den Schwachen mächtig".

Dem reichen Jüngling schien es auch unmöglich, die Weltliebe zu überwinden, und die Jünger sprachen: „Ja, **wer kann dann selig werden?"** Aber der Herr Christus sagte: „Bei den Menschen ist es unmöglich — aber bei **Gott sind alle Dinge möglich".** (Matth. 19, 26.)

3. (Von ihm im Leiden meine Hilfe hoffe.)

Mardachai. In der babylonischen Gefangenschaft drohte dem ganzen jüdischen Volke der Untergang; denn vom Könige war der Mordbefehl auf Anstiften des in seinem Ehrgeize gekränkten Haman bereits unterzeichnet. In dieser Not betete Mardachai: „Herr Gott, **du bist der allmächtige König,** es steht alles in deiner Macht, und deinem Willen kann niemand widerstehen, wenn du Israel helfen willst; du hast Himmel und Erde gemacht und alles, was darinnen ist! Und nun, du König und Gott Abrahams, **erbarme dich über dein Volk!"** ꝛc. (Esther 7 und Stücke in Esther 2, 1—7.) Der Glaube, daß Gott allmächtig ist, trieb also Mardachai im Leiden an, seine **Hilfe von dem Herrn zu hoffen.** — Dazu suchte Gott **Israel** zu erziehen (Bib. I. § 50).

Der **Sänger des 121. Psalmes** (V. 2): „Meine Hilfe (in jeder Not) kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat" (und darum einen unerschöpflichen Reichtum von Hilfsmitteln besitzt, also allmächtig ist).

Die **fromme Großmutter.** Im Jahre 1814 rückten die siegenden Feinde Napoleons am 5. Januar auf die Stadt Schleswig, welche mit Napoleon verbündet war, los, und es drohten den Einwohnern alle Greuel des Krieges. Vor der Stadt, nahe am Stadtthore, wohnte in einem kleinen Häuschen eine Witwe mit ihrem Enkel, einem jungen Menschen, der durch schlechten Umgang alles Gottvertrauen eingebüßt hatte. Gerade dies Häuschen, das auf einem etwas freien Platze stand, war dem ersten Anfalle ausgesetzt. Flucht war nicht mehr möglich, das Unglück schien unausweichbar. — Da kniete die fromme Frau nieder und rief die ganze Nacht den um Hilfe an, der allein noch schützen konnte. Oft ließ sie die Worte aus einem alten Liede hören: „Eine Mauer um uns bau', Daß dem Feinde davor grau'!" Dem ungläubigen jungen Manne schien das lächerlich, er sagte daher: „Es ist doch zu viel vom lieben Gott erwartet, daß er so schnell eine feste Mauer um uns bauen soll!" Die fromme Großmutter aber, die in den Worten nur um des Höchsten Schutz und Schirm gefleht hatte, erwiderte:

Enkel, fest ist mein Vertrauen; Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen; Was er will, ist wohlbestellt! —

Der Glaube also, daß Gott allmächtig ist, trieb die alte Frau an, ihre Hilfe auch da noch von Gott zu erwarten, wo nach menschlicher Berechnung Hilfe unmöglich war. Er kann mehr, als wir verstehen, dem Allmächtigen steht die ganze Natur zu Gebote. **Der Herr half auch hier.** Die Nacht ging vorüber, ohne daß ein feindlicher Soldat sich blicken ließ; und als nun auch am andern Morgen alles ruhig geblieben war, wagte es der Enkel, die Fensterladen leise zu öffnen, und siehe da — eine mächtige Wand von über Nacht gefallenem Schnee hatte der Wind vor das niedere Haus geweht und es so den Blicken der Feinde gänzlich verborgen.

„Ja, der Herr kann Mauern bauen!" „Wo Menschenhand zu kurz ist, ist Gottes Hand noch lang genug!" „Gott ist groß von Rat und mächtig von That." „Gott kann alle Dinge zum Besten kehren." „Was Gott will erquicken, das kann kein Mensch erdrücken." „Gott hat Wasser, auch wenn er in der Wüste tränken will." (Spr.) „Weg' hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht."

Gott, der alles vermag, was er will, der kann auch uns in Not Hilfe leisten, uns in Gefahren beschützen, aus den verwickeltsten Lagen heraushelfen. Das wollen wir uns vorhalten, wenn uns in der Not einmal kein Ausweg möglich scheint. Da wollen wir mit Assaph sprechen Ps. 77, 11: „Aber doch (wie sehr auch der äußere Schein für eine beständige Verwerfung von Seiten Gottes spricht) sprech' ich: Ich muß das leiden (der weise und gnädige Gott hat es mir auferlegt), die rechte Hand des Höchsten kann (wenn die rechte Stunde gekommen ist) alles ändern". (Oder: „Änderung ist in der rechten Hand des Höchsten".) Also kein Verzweifeln, auch wenn wir nicht wissen ein noch aus; uns braucht vor gar nichts zu grauen.

Die arme Frau. In einem Orte (Großaspach bei Becknang) wurde einmal einem Bauern beim Fällen einer großen Tanne durch den herabfallenden Baum das Fleisch fast ganz vom Knochen abgeschält, ein Fuß und eine Hand abgeschlagen. Jämmerlich verstümmelt lag er am Boden. Schnell verbreitete sich diese Schreckenskunde im Ort, und als es der beklagenswerten Hausmutter zu Ohren kam, wankte sie wehklagend und händeringend dem unglücklichen Manne entgegen. Unterwegs schrie sie im heftigsten Schmerz, der Verzweiflung nahe: „Ach! wessen soll ich mich trösten!" Da zupfte sie das Söhnlein, das an ihrer Seite ging, und sprach: „Mutter, weißt du nicht mehr, was du mich so oft beten gelehrt: Seiner kann ich mich getrösten" 2c. Durch diesen Zuspruch wurde die jammernde Mutter beschämt und wunderbar gestärkt, daß sie vollends in Vertrauen und gläubigen Aufblick zu Gott ihrem verstümmelten Manne, den man auf einer Tragbahre dahertrug, entgegenlief. Sie war nun so fest im Glauben, daß sie auf dem ganzen Wege neben demselben herging und ihn unablässig mit göttlichen Trostsprüchen tröstete. Selbst als am 14. August ihr Mann starb und ihr sechs lebende Kinder hinterließ, blieb sie aufrecht, denn **der Allmächtige war ihr Stecken und Stab.**

„Im Glück erheb' dich nicht, Im **Unglück verzag'** auch nicht;
Denn Gott ist der Mann, Der Glück und Unglück wenden kann."

2. Ewigkeit und Unveränderlichkeit.

§ 16.

a) Was es heißt: Gott ist ewig und unveränderlich.

1. **Ewig.** a) (Er hat **keinen Anfang.**) Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht sehr fern, da warest du noch nicht. Wann bist du denn geboren? Einen Tag früher lebtest du noch nicht. Ehe du geboren wurdest, waren deine Eltern da. Bevor diese geboren wurden, lebten die Großeltern. So giebt es für alle lebenden Wesen eine Zeit, wo sie noch nicht waren, und für alle einen Augenblick, wo sie geworden sind. Alle haben einen Anfang gehabt. — Aber die festen Berge, die Sonne am Himmel 2c., die sind doch wohl immer da gewesen? Ps. 102, 25—28: „Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk". — Zwar haben Berge und Erde manches Geschlecht geschaut, doch aber sind auch sie einmal ins Dasein gerufen, sie haben einen Anfang gehabt. Wann das gewesen, wann die Erde, wann die Welt gegründet, das weiß kein Mensch; wieviel tausendmal tausend Jahre diese Dinge aber auch schon da sein mögen, immer sind sie doch nicht dagewesen. Nur Einer war immer, Einer ist nie geschaffen, und das ist Gott; nur er hat keinen Anfang genommen. Wir drücken das so aus: er ist ewig. Das heißt also: es hat nie eine Zeit gegeben, da er nicht gewesen; er hat keinen Anfang genommen.

b) **(Kein Ende.)** Die Blumen blühen eben; wenn aber der Wind darüber fährt, so vergehen sie, „und ihre Stätte kennet sie nicht mehr". — Tausende und Abertausende von Tieren kommen im Frühjahr zum Vorschein, ehe aber der Herbst erscheint, sind sie schon wieder verschwunden: sie sind also meist recht vergänglich. — „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre;" und dann? — Also auch wir sind vergänglich. Aber die Berge dort mit ihren festen Säulen sind doch wohl für alle Zeit gebaut, die Sonne am Firmament wird doch wohl nie aufhören zu scheinen? Ps. 102, 25—28 belehrt dich darüber: „Sie werden vergehen". „Sie" = nämlich alle Dinge, die Gott ins Dasein rief. Alles Geschaffene nimmt also doch einmal ein Ende. Gar manches Geschlecht hat die Sonne schon gesehen, in gar manche Wiege geschaut, auf unzählige Gräber geschienen; sie wird auch auf das deine noch schauen. Ob sie aber auch noch Millionen von Geschlechtern Licht spenden wird, endlich wird auch sie

zu scheinen und zu sein aufhören. („Himmel und Erde werden vergehen.") Alles Geschaffene vergeht. — Von Gott dagegen heißt es im obigen Spruche: „Aber du bleibest" = du wirst kein Ende nehmen. Dies ist das zweite, das wir damit ausdrücken, wenn wir sprechen: Gott ist ewig. Was heißt das also?

Das Leben der Geschöpfe vergleichen wir wohl mit einer Linie (Anfang — Ende); Gottes Sein aber mit einem Ringe, denn da giebt es weder Anfang noch Ende.

Von unserer Seele, sowie von den Engeln sagen wir auch wohl, daß sie ewig seien. Sind sie es aber in demselben Sinne? Genau genommen können wir unsere Seele, wie die höheren Geister im Himmel nur unsterblich heißen. Ewig ist nur Einer: Gott.

(Vergl. erstes Gebot „Herr"). Als der Ewige spricht der Herr Jes. 41, 4: „Wer thut es und macht es und ruft alle Menschen nach einander her? Ich bin's, der Herr, beides der erste und der letzte". — Wir messen die Zeit der Dinge, weil diese einen Anfang haben, da unterscheiden wir denn größere und geringere Zeiten: Tage, Jahre. Anders ist es bei dem Ewigen: 2. Petr. 3, 8: „Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag". Er ist also über alle Zeit erhaben. Daher vermögen wir nicht, uns von dem Ewigen eine klare Vorstellung zu machen. Die denkbar längste Zeit ist doch immer noch nicht die Ewigkeit.

Gleichnisse. Ein Vater sagte einst seinem Sohne, um ihm zu zeigen, daß das Wort „Ewigkeit" für uns unbegreiflich sei, folgendes Gleichnis: „Sieh dort jenen Ameisenhaufen, wie die kleinen Tierlein voll der Thätigkeit sind, und doch geht es mit ihrer Arbeit sehr langsam. Denke dir nun, diesen Tierlein würde Gott ein so langes Leben schenken, bis sie jenen Wald, der zwei Stunden lang und vier breit ist, ganz — Baum für Baum — abgeschält und bis zur Wurzel abgenagt hätten — und denke dir noch hinzu, die Ameisen müßten alles Abgeschälte bis auf die Höhe jenes Berges, wohin ein guter Steiger drei Stunden braucht, hinauftragen und dort abladen —, wie lange möchte diese Arbeit dauern? Viele hundert und tausend Jahre, und doch dauert sie nicht ewig". — Und er sagte ihm noch ein anderes Gleichnis:

„Dort ist der $1^1/_2$ Stunden breite See, dessen Tiefe viele hundert Meter beträgt. Stelle dir nun vor, alle zehn Jahre käme ein Vöglein und nähme daraus einige Tropfen — und dies so lange, bis der See ganz ausgeleert wäre. Es würde unbegreiflich lange währen, aber doch nicht ewig".

Eine völlig deutliche Vorstellung von der Ewigkeit Gottes kann kein Mensch sich machen. Darum wollen wir allen fruchtlosen Grübeleien entsagen, sondern nur festhalten, was Bibel und Vernunft uns lehren: Gott muß ewig sein.

Keine Zeit sah dich entstehen, Keine sieht dich je vergehen.

2. **Unveränderlich.** (Er bleibt bei allem Wechsel der Dinge sich gleich.) a) Wechsel der Dinge.

Jetzt keimt die Saat, bald grünt, blüht und reift sie. Das junge Bäumchen wächst, bald wird es ein stattlicher Baum sein, und ehe dann wieder sehr viele Jahre vergangen sind, stirbt er ab und wird wieder zur Erde. Wohin wir sehen, nehmen wir derartige Veränderungen wahr. Selbst der harte Felsen bleibt nicht immer sich gleich: er verwettert allmählich, und während so hier nach und nach Felsen vergehen, schafft an andern Orten das Meer unablässig neues Gestein. So bemerken wir überall Veränderung, wir sprechen von einem Wechsel der Dinge.

Darauf weist auch der Palmist (Ps. 102, 25. 28): „Sie werden alle veralten wie ein Gewand (das mürbe wird, dann ganz auseinander geht); sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst". (Wie ein Oberkleid durch längern Gebrauch sein schönes Ansehen verliert, so wird auch die Pracht und Schönheit aller Dinge verschwinden, sobald es Gottes Wille ist.) — Andere Veränderungen:

So ist z. B. der Mensch gar mannigfachen Veränderungen unterworfen. Eben gesund, bald krank; erst schwach, dann immer kräftiger; darauf wieder schwach, zuletzt ein Häuflein Erde, davon er genommen war. — Der Reiche wird arm, der Arme reich, einflußreich &c. — Auch unser Geist ist veränderlich: wir erwerben uns Kenntnisse und Tugenden, aus dem unwissenden Menschen wird ein gelehrter, aus dem rohen ein gebildeter. Dieser Mensch war früher zänkisch, jetzt ist er verträglich. Wir können also zunehmen im Guten und in der Vollkommenheit, aber auch wieder abnehmen, lernen und verlernen, besser und schlechter werden. Nirgend finden wir Stillstand; jeder Stillstand ist nur scheinbar, alles in der Welt ist einem Wechsel unterworfen.

Ps. 102: „Du aber bleibest wie du bist". (Deine Vollkommenheiten nehmen nicht ab.) Gott also bleibet bei allem Wechsel sich gleich: er ist unveränderlich. — Jak. 1, 17: „Bei Gott ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts (= Bild der Vollkommenheit) und Finsternis" (= Bild der Unvollkommenheit, des Mangels). Bei Gott finden wir also keine Ab- und Zunahme seiner Vollkommenheit: er ist immer gleich mächtig, weise, allwissend &c. Er bleibt sich in seinem Wesen gleich.

Ihn trifft kein Wechsel flücht'ger Zeit, Nie größer oder kleiner wird seines Wesens Herrlichkeit. (Der Herr ist Gott. Cramer.)

b) Besonders veränderlich sind unsere Gesinnungen.

Das Volk in Jerusalem rief bei Christi Einzuge: „Gelobet sei, der da kommt" &c. Gar bald aber schrie es: „Kreuzige ihn!" „Ach wie ist der Menschen Liebe so veränderlich, so kurz!"

Ps. 103, 17 aber sagt von Gott: „Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind". Gott bleibet also auch in seinem Willen, in seinen Gesinnungen gegen uns sich gleich; ewig gütig ist er z. B. gegen die, welche ihn lieben.

„Jedes Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit!" „Alles vergeht, Gottes Liebe besteht!"

Dagegen streiten auch diejenigen biblischen Stellen nicht, wo es heißt: Gott gereue etwas &c. Dies ist bloß nach menschlicher Weise geredet. „Gott hat für die Änderung im Verhalten der Geschöpfe ihm gegenüber — wir müssen wieder menschlich reden, um unserer Schwachheit willen — von vornherein auch eine dieser Änderung entsprechenden Stellung seinerseits bereit; er hat gleichsam die verschiedenen Ringe gezogen, in welche die Geschöpfe eintreten können, und je nachdem sie in den einen oder andern eintreten, erfahren sie ein anderes Verhalten des Einen, unveränderlichen Gottes gegen sich; sie bekommen also wohl eine andere, aber von vornherein feststehende Seite seines Offenbarens zu fühlen." (Kübel.)

Dich Ewiger, dich bet' ich an, Unwandelbares Wesen,
Dich, den kein Wechsel treffen kann! Wir werden, sind gewesen.
Wir blühen und vergehn durch dich. Nur du bist unveränderlich,
Du warst und bist und bleibest.
(Du Gott, du bist der Herr der Zeit. Diterich nach Freylinghausen.)

§ 17.

Auch dieser Glaube muß unmittelbar fruchtbar werden für unser Gemüt:

b) Wozu uns der Glaube ermuntern muß, daß Gott ewig und unveränderlich ist.

1. (Daß ich unter der Vergänglichkeit und dem Wechsel der Dinge Gott meine Zuflucht sein lasse für und für.) Ps. 90, 2: „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!“ Zuflucht: Ein Kranker wendet sich um Hilfe an einen Arzt in dem Vertrauen, dieser werde ihm helfen. Da kann man sagen: der Arzt ist des Kranken Zuflucht. Der verfolgte David nahm einmal seine Zuflucht zu Achis. Was heißt das? (Schutz, Hilfe.) — Der Psalmist will nun Gott seine Zuflucht sein lassen für und für = immer und ewig; wir bedürfen einer Stütze, worauf wir unser Vertrauen setzen für unser ganzes Leben. Wer soll dies also bei dem Psalmisten sein? Den Grund dafür giebt

a) der Spruch weiter an: „Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt erschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (wirst es auch in alle Ewigkeit bleiben). Der Glaube, daß Gott ewig ist, trieb den Psalmisten also an, Gott seine Zuflucht sein zu lassen. Alles andere kann unsere Zuflucht nicht sein:

Beispiele. **Pharao** that Israel Gutes um Josephs willen. „Doch bald kam in Ägyptenland ein König, der wußte nichts von Joseph,“ und Israel erging es nun schlimm. Also nicht einmal auf **Fürsten** kann man sich für immer verlassen.

Ach wie flüchtig, ach wie nichtig
Ist des Menschen Stärke!
Der als Löwe sich erwiesen,
Gestern noch gekämpft mit Riesen,
Den muß heut' ein Grab umschließen.
(Ach wie nichtig. Chr. v. Birken.)

Hiob wäre es schlimm ergangen, hätte er sich auf seine Kinder, seine Gesundheit, seinen Reichtum verlassen. Inwiefern?

Krösus wollte von dem weisen Solon auch für den Glücklichsten auf Erden gepriesen werden, weil er der Reichste auf Erden war, und zürnete demselben, weil er ihm sagte, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei. Aber als er bald darauf sein Reich verloren und auf Geheiß seines Überwinders den Scheiterhaufen besteigen mußte, da gedachte er der Rede des weisen Mannes und rief seinen Namen drei Mal aus. Hab' ich auch kein Königreich zu verlieren, wie Krösus, so hab' ich doch eine Hütte; hab' ich auch die nicht, so habe ich doch mein Brot zu verlieren in dieser Welt, und bliebe mir auch alles, so stünde mein Leben doch stets auf dem Spiele. Viele haben des Morgens noch alles, und des Abends nichts mehr gehabt:

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist's mit unserm Glücke!
Wie sich eine Kugel drehet,
Die bald da, bald dorthin stehet,
So ist's mit dem Glücke; sehet!
Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Schätze!
Es kann Gut und Flut entstehen,
Dadurch, eh' wir's uns versehen,
Alles muß in Trümmer gehen.
(Christian v. Birken.)

Bei solcher Vergänglichkeit der Dinge wäre es schlimm, wenn wir nicht eine bessere Stütze hätten; da sehnen wir uns nach einer recht festen Stütze für alle Zeiten. Der Glaube, daß Gott ewig

ist, muß uns antreiben, ihn unsere Zuflucht (= Flucht von einer Gefahr hinweg, zu einem Retter aus Gefahr) sein zu lassen für und für. Ich will mich nicht auf Freunde, Geld, überhaupt auf irdische Dinge stützen; denn sie alle sind unsicher, sind vergänglich. Auf den Ewigen stützen, das allein ist sicher.

b) **David** konnte sich auf des Königs Liebe und Freundschaft nicht einmal so lange verlassen als Saul lebte. Dieser war zu veränderlich. Eben konnte er die besten Vorsätze fassen und David Versprechungen machen; morgen hatte er solches vergessen.

So geht es mit aller Gunst der Menschen. Heute: „Hosianna!“ morgen: „Kreuzige ihn!“ Darauf also ist kein Verlaß. Von Gott aber sagt Jes. 54, 10: „Es sollen wohl Berge (das Bild von etwas recht Festem und Unveränderlichem) weichen und Hügel hinfallen (das wäre also doch wohl eher möglich), aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen (unerfüllt bleiben), spricht der Herr, dein Erbarmer“. Seine Güte kann sich nie von uns wenden. Da müssen wir denn auch Gott unsere Zuflucht sein lassen für und für. So dient mir obiger Glaube recht zum Troste. Herzerhebend ist es, daß wir bei aller Unsicherheit der Stützen unseres Wohlstandes doch etwas Bleibendes und Unveränderliches haben, dahin wir uns flüchten können.

Luther war gewöhnlich recht in seinem Gott vergnügt. Aber mitunter hatte er auch Stunden und Zeiten großer Bekümmernis, da er ganz kleinmütig war. Dann tadelte, tröstete und ermahnte ihn wohl seine liebe Frau treulich, und das half so, daß er sie wohl seinen Dr. Käthe nannte. Einmal wollte es aber doch lange nicht helfen. Er war über Land gewesen in seiner Traurigkeit und kehrte auch traurig wieder heim. Da findet er auch seine Frau traurig im Hause sitzen, sie hat ein Trauergewand an und hat auch geweint. Nun erschrak der starke Mann und fragte: „Warum trauerst du denn so sehr?“ Sie hielt erst zurück, aber endlich antwortete sie: „Siehe lieber Martin, ich habe heute Nacht geträumt, unser lieber Herrgott sei gestorben, und die lieben Engelein seien ihm zur Leiche gegangen, und darum traure ich so“. Jetzt lachte Luther herzlich und sprach: „Aber, Herzlieb, bedenke doch, Gott kann ja nicht sterben“. Darauf sagte die Käthe wieder: „Wenn der alte Gott noch lebt, warum glauben und vertrauen wir denn nicht auf ihn?“ Da freute sich Luther der Weisheit seiner Frau und sagte: „Ja, hast recht, liebe Käthe, ich habe mich recht durch meinen Unmut versündigt, that ich doch, als wenn kein Gott im Himmel wäre“. Und er wurde nun wieder recht fröhlich und befahl getrost seine Sachen dem Herrn.

Laß mir doch zu jeder Zeit,
Herr des Himmels und der Erden,
Diese deine Ewigkeit
Einen starken Antrieb werden,
Dich zu lieben, dir zu traun
Und mein Glück auf dich zu baun.
(Gott, du bist von Ewigkeit. Diterich nach Grötzsch.)

Für und für sollst du allein, Ew'ger, meine Zuflucht sein.

2. (Und nicht nach der flüchtigen Lust der Welt, sondern nach dem trachte, was ewig ist.) a) Der Glaube an Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit macht aber auch Sehnsucht nach dem Ewigen und Unvergänglichen in uns rege, erweckt in uns Verlangen nach ewigen Freuden. Da erfüllen wir also, wozu 1. Kor. 7, 31 ermahnt: „Die dieser Welt (ihrer Güter: Reichtum, Ehre, Künste 2c.) brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen (Herz daran hängen)“. Du sollst dir die innere Ruhe und Unabhängigkeit diesen Dingen

gegenüber bewahren. Den Grund solcher inneren Freimachung von obigen Dingen geben die folgenden Worte an: „Denn das Wesen dieser Welt vergeht".

Das böse Loch. Ein vornehmer Herr hatte ein stattlich Haus gebaut und mit allerlei köstlichem Geräte ausgeziert. Dann lud er alle seine Freunde zu einem prächtigen Gastmahle ein und fragte sie stolz, was ihm noch zu einem glücklichen Leben fehle. Alle sagten, er sei fürwahr ein glückseliger Mann. Nur ein ernster Gast stimmte nicht bei, sondern sprach: „Mein lieber Vetter, ich kann euer Haus nicht für wohlgebaut und euer Glück nicht für sicher erkennen, so lange nicht ein Loch zugebaut ist". „Und welches wäre dieses Loch?" fragte verwundert der Wirt. „Die Thüre;" erwiderte jener, „durch welche man vielleicht morgen schon euren entseelten Leichnam zu Grabe tragen wird; dann wird alle eure Herrlichkeit einem andern gehören." — Und als jemand den nordamerikanischen **Eisenbahnkönig Astor** glücklich pries wegen seines Reichtums, sagte dieser wehmütig: „Ach, ich muß das alles verlassen, wenn ich sterbe; ich muß mich täglich mühsam loskaufen von Sorge und Kummer; ich kann mich aber nicht loskaufen vom Tode!" —

Gleichnis vom **thörichten Reichen,** auch von dem **reichen Manne** im Gleichnis vom reichen Manne und armen Lazarus. (Vergl. Bib.)

Und nicht einmal für das Leben sind obige Dinge und Genüsse uns gesichert:

„Glück und Glas, wie bald bricht das." Spr. — **Lesestücke:** „Der Apfel" von Krummacher (alle irdische Pracht trägt in sich den Keim der Vergänglichkeit). „Ring des Polykrates" von Schiller (= Unbeständigkeit des Glückes).

„Sie sind doch glücklich?" sagte einmal einer zu dem alten **Baron Rothschild,** dem Goldkönig von Europa. „Glücklich?" antwortete dieser, „glücklich, wenn Sie mit geladenen Pistolen unter Ihrem Kopfkissen schlafen müssen?"

„Gott hat den Menschen Ewigkeit ins Herz gegeben. Das ist sein Hunger." **(Luthardt.)** Alle Weltlust ist **Blendwerk und Betrug** der Seele. Sie vergeht oft gerade in dem Augenblicke, wo sie den höchsten Genuß versprach und hinterläßt ein unbefriedigtes Herz, das dann wieder neuen Vorspiegelungen ebenso vergeblich nachjagt. Es geht nach der alten Erfahrung: „Und von Begierde stürz' ich zum Genuß, und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde". **Beispiel: Salomo,** der in den Tagen höchsten irdischen Glanzes ausrief: „Es ist alles eitel, ganz eitel (vergl. Bib. I. § 201). **Goethe,** den bei allem Glanz ein ungestilltes Verlangen erfaßt hatte, als er das schöne Wort schrieb:

Der du von dem Himmel bist, Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest:
Ach, ich bin des Treibens müde, Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede, Komm, ach komm in meine Brust!

„Weltfreuden sind wie die Kometen am Himmel. Sie kommen und gehen, und wir wissen nicht, ob sie wiederkommen. Bald sind sie hell und haben einen langen, glänzenden Schweif, bald sind sie matte Pünktchen, und dann sind sie bald ganz weg. Was wir von ihnen wissen, ist dies: sie haben keinen Kern und Gehalt. **(Ahlfeld.)**

Ein Glück, das Augenblicke währt, Ist das nicht, was mein Herz begehrt. (Ich frage nichts. Scriba und Zollikofer.)

Dinge, die so schnell vergehen (Beispiel: Augenblick, Traum) bezeichnen wir wohl als flüchtig.

Was ist der Erde Glück? — Ein Schatten.
Was ist der Erde Ruhm? — Ein Traum. **(Grillparzer.)**

Wie verdient die Lust dieser Welt darum genannt zu werden? Warum können wir also nach der Lust dieser Welt nicht trachten?

„Nicht an die Güter hänge dein Herz, Die das Leben vergänglich zieren."
(Schiller.)

Durch das Gaukelwerk eitler Freuden läßt sich der nicht täuschen, in dem der Glaube an Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit lebendig ist. Wovor bewahrt dich also dieser Glaube? Auf Besseres, Ewiges ist da unser Sehnen gerichtet, und dies wird durch das Gefühl der Unbeständigkeit alles Irdischen noch verstärkt.

b) Auf welche Weise ich so nach den ewigen Gütern trachten soll, sagt 1. Joh. 2, 17: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust (vergl. oben), wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit". Der Wille Gottes muß erfüllt werden.

Augustin. „Willst du ewige Freuden haben, so **schließe dich an den an, der ewig bleibet.**"

Und nach Joh. 6, 27 sprach Jesus bei der Speisung der fünftausend Mann: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist (die zur Erhaltung, Erleichterung, Verschönerung des irdischen Lebens dient), sondern die da bleibet in das ewige Leben" (zur Erhaltung und Förderung des geistlichen Lebens nutzt). „Wirken" mußt du solche Speise, nicht als ob du sie dir verschaffen könntest, aber sehnen, trachten, hungern mußt du danach. Das gehört zu dem „Wirken", durch welches du dir obige Speisen verschaffst. Und das ist's, was der Glaube an Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit zweitens bei uns bewirken soll. Nicht nur muß ich Gott meine Zuflucht sein lassen, auch wozu soll obiger Glaube mich antreiben? Wie dient dir der Glaube an Gottes Ewigkeit zum Troste? Wie aber zur Erbauung des Lebens? So

Wahr' dich vor dem, was Glück die Erde nennt,
Vor allen Freuden wahre dich, nur die
Nimm an dein Herz, die nimmer sterben können. **(Young.)**

3. Allgegenwart.

§ 18.

a) Was es heißt: Gott ist allgegenwärtig.

(Er ist an allen Orten zugegen und wirksam.) Ihr seid jetzt hier, hört also, was gesprochen, seht, was gezeigt wird; ihr seid hier gegenwärtig. Ist der Unterricht aus, dann geht ihr zu Haus; da seid ihr dort gegenwärtig. Dazu müßt ihr erst diesen Ort verlassen; der Mensch kann also nicht an zwei Orten zu gleicher Zeit sein. Gott heißt nun aber allgegenwärtig, d. h. offenbar, er ist an allen Orten zu gleicher Zeit, er ist überall gegenwärtig. Gott ist jetzt hier, aber auch bei deinen Eltern; bei dem Wanderer in der einsamen Wüste, wie in der Tiefe des Meeres. Jer. 23, 23. 24 deutet Gott auf seine Allgegenwart hin mit den Worten: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sei?" ꝛc. „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde füllet?" spricht der Herr. Himmel und Erde (d. i. die ganze Welt) füllet er; nicht einen Punkt giebt es also in dem unermeßlichen Weltall, an dem Gott nicht gegenwärtig, nicht

zugegen wäre. Wenn wir Menschen uns an irgend einem Orte befinden, da haben wir Dinge vor und hinter uns, zur Rechten und Linken. Wir sind rings von Körpern, vom Raume eingeschlossen. Wenn aber Gott Himmel und Erde füllet, da giebt es für ihn kein oben und unten, kein rechts und links, nichts Nahes und Fernes; dies bezeichnen wir kürzer auch wohl so: er wird nicht vom Raume eingeschlossen. Dies alles drücken wir aus, indem wir sprechen: er ist überall zugegen.

(Und wirksam.) Ob wohl der Mensch im gewissen Sinne nicht auch allgegenwärtig heißen kann? — Während ihr hier zugegen seid, könnt ihr euch in Gedanken an einen andern Ort versetzen, als wäret ihr dort, beschäftigtet euch da. Können wir nun von einer Allgegenwart unsers Geistes sprechen? Es ist doch noch ein großer Unterschied zwischen solchem Weilen unsers Geistes und dem Zugegensein Gottes. Denkt ihr eben auch noch so lebhaft an Haus, so seid ihr doch nicht wirklich da. Ihr hört z. B. nicht, was die Eltern sagen, könnt der kranken Mutter nicht helfen, wie lebhaft ihr auch an sie denkt, kurz: ihr könnt dort nicht wirksam sein. Von Gott dagegen heißt es Apg. 17, 27. 28: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir“. Nur von ihm also geht an allen Orten Lebenskraft und Thätigkeit der Personen und Dinge aus:

Er legt das Wort, welches wir reden, auf unsere Lippen; ohne ihn würde unser Pulsschlag stocken, das Herz aufhören zu schlagen. Er sieht, was wir thun, er hört, was wir sprechen. Er vernahm das Leid der **Hagar** in der Wüste (1. Mos. 16) und half ihr; er war bei dem fliehenden **Jonas** auf dem einsamen Meer und ließ die Elemente toben. Zu **Jakob** sprach er, als dieser im Begriff stand, in der Fremde sein Glück zu suchen (1. Mos. 28, 15): „Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hingehst, und will dich nicht lassen“. Jakob hat diese Gegenwart Gottes denn auch reichlich empfunden auf den Wegen seiner Wanderschaft; Gott hat ihn in das Haus geleitet, wo er Gottesfurcht und gastliche Aufnahme, Weib und Kind fand, dazu auch großen Reichtum, den ihm der Segen des Herrn wider den Willen der Menschen zuwandte. Und wie Jakob ist auch dem **Joseph** auf allen den wunderbaren Wegen, die er durch Grube und Gefängnis, durch den Neid und Haß der Menschen geführt wurde, immer diese treue Liebe Gottes begegnet, sie hat ihn getröstet in seinem unverschuldeten Leiden, sie hat ihn besuchet in seinem finstern Kerker, sie hat für ihn gewirket, da er noch an keine Rettung dachte, sie hat ihn herausgeführet aus aller Schmach, ihn hoch erhöhet und auf einen königlichen Thron gesetzet. Gott ist überall zugegen und wirksam.

„Nie bist du, Höchster, von uns fern; Du wirkst an allen Enden. Wo ich nur bin, Herr aller Herrn, Bin ich in deinen Händen. Durch dich nur leb' und atme ich; Denn deine Rechte schützet mich!“ (Bruhn nach Sturm.)

§ 19.

b) Wozu mich der Glaube erwecken muß, daß Gott allgegenwärtig ist.

1. (Daß ich mich seiner Nähe in jeder Gefahr und Trübsal getröste.) a) (Gefahr.) Wie gar **wichtig** der Glaube an Gottes Allgegenwart ist, deutet Jes. 43, 1. 2 an: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset 2c. — Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du durchs Feuer gehst“ 2c. — Dies Wort erging an das in der Gefangenschaft lebende Volk. Es hatte gar große Gefahren noch zu bestehen (= Wasser, Feuer sind Bilder dafür). In Gefahren aber wird der Mensch so leicht von Furcht befallen, namentlich, wenn alle menschliche Hilfe uns verläßt. Da ruft nun Gott Israel zu: „Ich bin bei dir“. Der Gedanke an die Nähe Gottes sollte und konnte es also trösten; Gott war ja bei ihm mit seinem Schutze und seiner Hilfe.

Lord Crowen. Im Jahre 1665 wütete die Pest zu London. Lord Crowen, der gerade in jener Stadt wohnte, wurde durch die von Pest verursachten Todesfälle so sehr in Schrecken gesetzt, daß er sich entschloß, auf die entfernteste seiner Besitzungen sich zu begeben. Alle Anstalten waren schon getroffen, der gepackte Wagen stand vor der Thür. Lord Crowen ging noch in dem Saale auf und ab, um auf den Augenblick der Abreise zu warten. Er näherte sich gerade dem geöffneten Fenster, als er einen seiner (noch heidnischen) Neger, der ihn bediente, zu seinen Kameraden sagen hörte: „Weil unser Herr London verläßt, um sich vor der Pest zu retten, so denke ich mir, daß sein Gott auf dem Lande wohnt und nicht in der Stadt“. Dieses Wort, welches ohne besondere Absicht in Einfalt von dem Neger ausgesprochen wurde, machte auf Lord Crowen einen tiefen Eindruck. Er sagte nun zu sich selbst: „Mein Gott ist überall und kann mich in der Stadt, wie auf dem Lande schützen. Vergieb mir, Herr, den Mangel an Vertrauen!“ Er ließ sogleich seinen Wagen wieder abladen und blieb nicht nur während der ganzen Zeit, da die Seuche in London wütete, er ging auch zu den Kranken und half ihnen.

Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, † 407. Als die Kaiserin Eudoxia ihm mit der Landesverweisung drohte, sprach er: „Du willst mich schrecken? Ei, weißt du denn nicht, daß Gott überall zugegen ist, und daß seine Unermeßlichkeit Himmel und Erde erfüllet? Du magst mich in der Welt hinschicken, wohin du willst, so bin ich versichert, daß ich meinen Gott daselbst finden werde“.

Gott ist, wo die Sonne glüht; Gott ist, wo das Veilchen blüht!
Ist, wo jener Vogel schlägt; Ist, wo dieser Wurm sich regt;
Ist kein Freund, kein Mensch bei dir, Fürchte nichts, dein Gott ist hier.
(Wo wohnt der liebe Gott.)

b) (Trübsal.) Aber wie, wenn wir nun doch nicht trockenen Fußes durch die Wasser gehen, wenn Trübsale also doch über uns hereinbrechen, können wir uns auch da noch der Nähe Gottes getrösten? Ps. 91, 15: „Ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen“. Also auch dann sollen wir uns seiner Nähe getrösten.

Das that auch David, Ps. 23, 4: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal (gliche auch mein Lebensweg einem einsamen, dunkeln, durch keinen Strahl der Gnadensonne erleuchteten Thale), fürchte ich kein Unglück (Verderben; Grund:), denn du bist bei mir (bist zugegen, und wenn ich es auch nicht durch schnelle Hilfe merke, doch wirksam:), dein Stecken und Stab (Mittel, dessen sich der gute Hirt beim Leiten und Schützen der Herde bedient) trösten mich“.

„Der Herr ist mein Hirte, drum mangelt mir nichts,
Er leitet mich huldvoll auf Pfaden des Lichts.
Und müßt' ich auch wandern im finsteren Thal,
Und ging es durch Nöten und Ängsten zumal:
Nicht zag' ich —, mich tröstet sein Stecken und Stab;
Mein Hirte nimmt wieder die Lasten mir ab.“ (J. P. Glöckler.)

Groß ist wohl die Not und Trübsal des Kranken auf seinem nächtlichen Lager, wenn kein Mensch um ihn ist, der sich seiner Pflege annimmt. Aber welchen Trost hat er auch in seiner Verlassenheit? Gott ist ihm nahe, der zählt seine Seufzer und sieht seine Not.

Müßten wir also auch ohne Aufseher und Gefährten, ohne Freund und Beistand in der Welt herumirren, müßten wir, getrennt von unsern Lieben, unter dem Sturm von Meeresflut oder dem Kriegsgetümmel vergebens unsere Hände zu einem nahen Freund ausstrecken, wir brauchen nicht zu verzagen, es tröstet uns der Gedanke: **ich bin ja nicht allein.**

Nein, ich bin nicht alleine,
Der Vater ist bei mir!
Ich bin, o Gott, der Deine,
Und mir ist wohl bei dir.
Du willst mich nicht verlassen
Auch in der Einsamkeit,
Laß deine Hand mich fassen,
Die Mut und Sieg verleiht.

Nein, ich bin nicht alleine!
Ob alles mich verläßt,
Du bist, o Gott, der Meine,
An dir nur halt' ich fest;
Ob alle Stützen brechen,
Ich stütz' mich auf den Stab,
Den gegen meine Schwächen
Mir deine Treue gab.

Nein, ich bin nicht alleine! So weit die weite Welt,
Bist du der ewig Eine, Der alles trägt und hält.
In dir, dem Ewig Einen, Hab' ich mein Ein und All
Im Großen und im Kleinen Dich, Gott, ja überall.
(R. Hagenbach.)

2. (Aber auch allenthalben als vor seinem Angesicht wandle.) Neben dieser tröstlichen und erhebenden Frucht hat der Glaube an Gottes Allgegenwart auch reinigende Wirkung.

Sind Eltern (Lehrer, überhaupt gute Menschen) bei dir, da bemühst du dich, so zu handeln, wie sie es wünschen müssen. Ist der Trieb zum Bösen in einem Kinde aber so stark, daß es demselben nicht widerstehen kann, so flieht es das Angesicht obiger Personen; es geht also an Orte, an denen es sich vor ihnen sicher weiß.

Dem Auge der Menschen vermögen wir zwar zu entfliehen, doch dem Allgegenwärtigen gegenüber bekennen wir mit dem Psalmisten Ps. 139, 7—10: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen ꝛc. Führe ich gen Himmel ꝛc. (suchte ich den höchsten Ort). Bettete ich mir in die Hölle (machte ich mir dort — tief unten — ein Bett) ꝛc. Nähme ich Flügel der Morgenröte (flöge ich mit der Schnelligkeit der Morgenröte, deren Strahlen sich so sehr rasch über den ganzen Himmel verbreiten) und bliebe am äußersten Meer (am fernsten Orte der Erde), so würde deine Hand mich daselbst führen" ꝛc. Gott kann ich nicht entfliehen. Er sieht mich überall. Überall soll ich daran gedenken und darum als vor Gottes Angesicht wandeln.

a) **Israel** hatte das öfter vergessen. Darum klagte z. B. Hesekiel (9, 9): „Es ist die Missethat des Hauses Israel und Juda allzusehr groß; es ist eitel Gewalt im Lande und Unrecht in der Stadt. Denn sie sprechen: **der Herr** hat das Land verlassen, und der Herr **siehet uns nicht**". Wodurch war **Israel in Bosheit** so sehr **versunken? Durch welchen Glauben wäre es davor bewahrt geblieben?**

Es ist ja leider so oft noch unsers Herzens Rede: „Es ist finster um mich, und die Wände verbergen mich, daß mich niemand siehet; wen soll ich scheuen? Der Allerhöchste achtet meiner Sünde nicht" (Sir. 23, 21). Und daher allein kommt's denn, daß wir so häufig ohne Bedenken Sünde thun. Wenn wir aber

immer nur so recht uns Gottes Gegenwart bewußt wären, würden wir vor vielem **Bösen bewahret bleiben.**

Der griechische **Kaiser Basilius** gab daher seinem Sohne Leo den schönen Rat: „Du wirst, mein Sohn, nie eine Handlung zu bereuen haben, wenn du dir bei jedem Unternehmen Gott als Zuschauer und Beobachter lebhaft vorstellst; auf diese Weise wirst du dir **weder öffentlich, noch geheim irgend etwas Böses zu thun getrauen;** denn wenn du auch andern dich verbergen zu können meinst, vor deinem Gott wirst du dich nie verbergen können".

Der Vater sieht's: Kind, laß es sein! Der Vater hört's: sei still! Der Vater kommt: begegn' ihm fein! Und höre, was er will!

Er ist der unsichtbare Gott, Und allenthalben nah: Drum halte immer die Gebot'! Denk' immer: er ist da!

Das, was du nicht, wenn er vor dir Da gegenwärtig stünd', Thun oder reden dürftest hier, Das laß! du Gottes-Kind! (v. Pfeil.)

b) Doch noch etwas anderes bewirkt der Glaube, daß Gott allgegenwärtig ist. Arbeitet ihr in Gegenwart der Eltern, so erfüllt euch ein doppelter Eifer; kämpft der Soldat unter den Augen seines Königs, so **spornt das zu besonderem Mut und zu größern Thaten an.** Was wird dem entsprechend auch der Gedanke an Gottes Allgegenwart bei dir bewirken?

Chrysostomus. „Wenn wir stets unsern Geist auf Gott hin richten und ihn stets vor Augen haben, **so wird uns alles leicht,** alles erträglich erscheinen, und zu allem werden wir uns kräftig genug fühlen." — **Jakob.** „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort. **Wie heilig ist diese Stätte.**" „Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten" ꝛc. (Terstengen.)

Der im Jahre 1887 entschlafene Pfarrer **Rinck** in Hamburg, ein geborner Nassauer, erzählt: „Vier kurze Wörtchen haben mir in meinem Leben mehr Gutes gethan als sonst irgend etwas. Es waren die Wörtchen, die meine Mutter mich lehrte: ‚Du, Gott, siehst mich'. Dafür werde ich ihr noch in Ewigkeit danken". (Vergl. § 21. Allwissenheit.)

Denkst du nun stets daran, daß Gott überall dein Zuschauer und Beobachter ist, und lebst du dementsprechend, so wandelst du „als vor seinem Angesichte". Dazu bringt dich also der Glaube an Gottes Allgegenwart. Er ist somit gleichsam ein Engel, der dich von Sünden zurückhält, der dich stärkt, wenn du im Guten zu erlahmen in Gefahr bist. O so nehmt ihn denn zum Begleiter auf eurem Lebenswege!

O drück', Allgegenwärtiger,
Dies tief in meine Seele;
Daß, wo ich bin, nur dich, o Herr,
Mein Herz zur Zuflucht wähle;
Daß ich dein heilig Auge scheu
Und dir zu dienen eifrig sei.

Laß überall gewissenhaft
Nach deinem Wort mich handeln.
Und stärke mich denn auch mit Kraft,
Vor dir gerecht zu wandeln.
Daß du, o Gott, stets um mich seist,
Das tröst' und bess're meinen Geist.

(Nie bist du, Höchster, von uns fern. Bruhn nach Sturm.)

4. Allwissenheit.

§ 20.

a) Was es heißt: Gott ist allwissend.

(Er kennt alles, das Offenbare und Verborgene, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, auf das vollkommenste.) Er kennt alles **Offenbare:** Ihr kennt viele Menschen,

welche in unserm Orte wohnen; aber kennt ihr sie alle? Wie ist es nun in dieser Hinsicht mit den Menschen, die in unsern Nachbarorten wohnen? Nun überlegt, wie viele Menschen in unserm Lande leben, in Europa, auf der ganzen Erde! Kein Mensch kennt sie alle, Gott aber (der auch ihnen nahe und in ihnen wirksam ist), muß sie kennen. — Kennt er aber nur den Menschen? Viele tausend Gattungen von Tieren giebt es auf Erden. Und nun die einzelnen Tiere jeder Gattung, die in den Wäldern, in der Luft, im Wasser, in der Erde leben! Warum muß auch sie alle der Herr kennen? (Ebenso die Pflanzen, jedes Krümchen unserer Erde, jedes Wassertröpfchen mit all seinen Bewohnern ꝛc.) Das alles weiß er, und darum nennen wir ihn allwissend. Was heißt das also?

Alles **Verborgene**. Hebr. 4, 13: „Es ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar; es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen“. Dieser Spruch weist auf noch andere Dinge hin, als wir bereits erwähnt. Es giebt vieles, das uns Menschen verborgen ist. Beispiel: die Bewohner anderer Welten; oder was auf unserer Erde im Verborgenen, in Nacht und Dunkel geschieht. Ps. 139, 12: „Denn auch die Finsternis nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht“. Der Allwissende also kennt alles: er kennt das Offenbare und das Verborgene.

Das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, auf das vollkommenste. a) Apg. 15, 18: „Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her“. Was du am gestrigen Tage gedacht, gefühlt, gethan, erfahren, gelernt hast, von dem ist dir heute nur ein Teil, das Allerauffallendste, bewußt. Was du nun gar in deinem Leben alles gedacht und gethan, das meiste davon hast du vergessen. Wie steht es denn nun aber mit deinem Wissen von dem, was durch andere, durch alle Menschen, zu alten Zeiten, an allen Orten geschehen ist? Was wir davon überhaupt wissen, ist im Verhältnis zum Ganzen kaum etwas mehr als nichts. Ganz anders ist das also bei Gott. „Nichts ist geschehen, Gott hat's geseh'n.“ (Spr.) Er kennt das **Vergangene** auf das vollkommenste. b) Das **Gegenwärtige** kennt der Mensch schon besser als das Vergangene. Er weiß, was er thut und denkt, oder in welchem Zustande er sich befindet. Doch wie steht es mit diesem Wissen? — Der Mensch z. B. schläft, ohne sich dessen bewußt zu sein; er ist vielleicht krank, ohne zu ahnen, wie schlimm es mit ihm steht; er sündigt häufig, ohne es zu wissen ꝛc. Also auch dieses Wissen ist immer noch unvollkommen. Nun aber gar: was jetzt in deinem Hause, geschweige denn in allen Häusern unserer Stadt, im ganzen Lande ꝛc. geschieht, wer jetzt überall gesund oder krank ist, geboren wird oder stirbt ꝛc. ꝛc. — das weiß kein Mensch, das weiß nur Gott allein: er kennt das Gegenwärtige auf das vollkommenste. Er kennt alle Dinge nach ihrem innersten Wesen, er kennt alles nach seinem tiefsten, innersten Zusammenhange. c) Wie ist es denn nun mit unserm Wissen von dem, was noch kommen wird (von dem **Zukünftigen**)? Du weißt nicht, ob du morgen noch gesund bist, welche Schicksale dich überhaupt noch treffen

werden, wie lange du z. B. deine Eltern noch behalten wirst. — Für den Menschen ist die Zukunft „ein versiegeltes Buch“. Gott heißt allwissend, er muß daher auch alles Zukünftige kennen auf das vollkommenste. Was dir also in deinem Leben überhaupt noch begegnen wird, deine Todesstunde, dein Schicksal in der Ewigkeit, das alles weiß Gott bereits, ja er wußte es schon am Anfang der Welt auf das vollkommenste. Und was er so von dir weiß, das weiß er von allen Menschen, von allen Kreaturen. Was also nach Jahrhunderten, Jahrtausenden, in den fernsten Zeiten geschehen wird, ist dem Allwissenden schon jetzt mit der untrüglichsten Gewißheit und in der größten Vollständigkeit bekannt. Ach, da möchte einem schwindeln, wenn man versucht, solches sich vorzustellen. Und doch müssen wir uns Gott als den Allwissenden denken.

„Gott hat alles ausersehen,
Was war, was ist und wird geschehen.“

Ps. 94, 9: „Der das Ohr (Sinneswerkzeug zum Erkennen) gepflanzet (zu wachsender Thätigkeit uns anerschaffen) hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ (Sinn: der die Kraft zum Erkennen in die Menschennatur gelegt hat, der muß sie selbst in unendlich hohem Maße besitzen). Wir halten daher fest: Gott kennet alles.

In Bezug auf dich wirst du daher sagen müssen: **Er kennt auch mich.** Das bekennt auch der Psalmist (Ps. 139, 1—6): „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es“ ꝛc. a) Wenn du sitzest oder aufstehst, so thust du etwas. Wie oftmal du heute dich hinsetztest, das weißt du nicht; auf solche Kleinigkeiten achtest du nicht. Der Spruch will also sagen: Gott achtet auf alle, auch auf die kleinsten unserer **Werke**; er kennt also auch deine guten, wie deine bösen Handlungen, nicht bloß, die du vor den Augen der Welt vollbringst, sondern auch die geheimen und verborgenen, die du dem Auge der Welt entziehest.

b) „Es ist kein **Wort** auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.“ Also auch die Worte.

Er hört, ob du lügst oder die Wahrheit sagst, ob du verleumdest oder für Wahrheit und Recht das Wort ergreifst, ob du fluchest oder segnest, ob du redest, was wohl lautet, oder ob unsittliche Lieder aus deinem Munde gehen ꝛc.

c) „Du verstehst meine **Gedanken** von ferne;“ also nicht erst den ausgestalteten Gedanken, sondern schon den im ersten Werden begriffenen; wir sagen da: die innersten Gedanken des Herzens.

Beispiel: **Kain**, den der Herr warnte. — Andere Beispiele. Gott weiß also deine Absichten, auch die, welche du keinem Menschen entdeckst; er weiß, ob du Gedanken des Friedens hast oder nicht, welche Absicht du hast bei jedem Thun. „Du merkst es, wenn des Herzens Rat verkehrte Wege wählet.“ — Er kennt auch alle die Wünsche deines Herzens.

Das haben selbst die **Heiden** schon erkannt. So lautet z. B. ein alter Göttersprucht, der einst einem fragenden König zur Antwort gegeben wurde: „Ich bin's, der weiß die Zahl des Sandes, die Woge des Meeres; ich **verstehe den Stummen und höre auch den, der nicht redet**“.

„Herr Gott, der du erforschest mich Und kennst mich aus und innen, Mein Thun und Lassen kommt vor dich, Gehn, Stehen und Beginnen. Was ich ver-

borgen denk' und dicht', Siehst du von fern und fehlest nicht, Du prüfest Herz und Nieren; Du kannst auch, wenn ich bin allein Und gerne wollt' verborgen sein, All' meine Weg' ausspüren." (Denicke.)

§ 21.

Solcher Glaube kann nicht ohne Einfluß auf uns sein:

b) Wozu uns der Glaube antreiben muß, daß Gott allwissend ist.

1. (Daß ich auch vor der heimlichen Sünde und dem falschen Schein mich hüte.) a) Wißt ihr, daß rechtschaffene Menschen wohl wissen, was ihr redet und thut, so wird das für euch eine Ermunterung sein, nur Gutes zu reden und zu thun; ihr würdet euch schämen, das Gegenteil zu thun. Solche Scham und Scheu fällt so leicht weg, wenn der Mensch denkt, was er rede und thue, erfahre niemand. Es wird deshalb auch weit öfter heimlich als öffentlich gesündigt.

Beispiele: Nächtliche Bubenstücke, Diebstahl, Baumbeschädigung, Mordbrand rc., das Sündigen in Gedanken, Neigungen und Vorsätzen.

Darum sagt auch Jes. 29, 15: „Wehe, die verborgen sein wollen vor dem Herrn, ihr Vornehmen zu verhehlen, und ihr Thun im Finstern halten und sprechen: Wer siehet uns, und wer kennet uns?" — Wie ganz anders steht es da doch mit demjenigen, in welchem der Glaube an Gottes Allwissenheit stets recht lebendig ist.

Ein armer **Schornsteinfegerjunge** mußte auf dem Schlosse einer Prinzessin den Schornstein reinigen, der durch den Kamin in ihr Wohnzimmer führte. Da er bis zu dem Kamin herabgestiegen war, fand er das Zimmer leer und blieb nun ein Weilchen stehen, um sich an dem Anblicke der schönen Sachen, die darin waren, zu ergötzen. Am meisten gefiel ihm eine goldene, mit Diamanten besetzte Uhr. Die Versuchung, sie zu nehmen, war außerordentlich groß, da er glaubte, daß niemand ihn sähe. Doch eine innere Stimme entgegnete: „Niemand? Siehet es Gott denn nicht?" Ein eiskalter Schauer überlief ihn bei diesen Worten, und er eilte auf dem Wege zurück, den er gekommen war.

Jakob und Anna waren einmal allein zu Hause. Da sagte Jakob zu seiner Schwester: „Komm, Anna, wir wollen uns was Schönes zu essen aufsuchen und es uns gut schmecken lassen". Anna sprach: „Wenn du mich an einen Ort bringen kannst, wo es niemand sieht, so will ich's mit thun". „Nun," sagte Jakob, „so komm mit in die Speisekammer; dort wollen wir von einer Milchschüssel den süßen Rahm verzehren." Anna sprach: „Dort sieht es der Nachbar, der hinter dem Fenster Holz spaltet". „So komm mit in die Küche," sagte Jakob, „im Küchenschrank steht Mutters Honigtopf." Anna sprach: „Da kann die Nachbarin uns sehen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt". „So wollen wir drunten im Keller Äpfel essen," sagte Jakob, „dort ist es so stockfinster, daß uns gewiß niemand sieht." Da sprach die kleine Anna: „O mein Bruder, meinst du denn wirklich, daß uns dort niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das die Mauern durchdringt und ins Dunkle sieht?" Jakob erschrak und sagte: „Du hast recht, liebe Anna; Gottes Auge sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann. Wir wollen darum nirgends Böses thun". Anna freute sich sehr, daß Jakob ihre Worte zu Herzen nahm, und schenkte ihm ein schönes Bild, darauf war ein Auge gemalt, von Strahlen umgeben, und über dem Auge stand:

„Gieb, daß ich dein allsehend Auge scheu',
O Gott, und rein von jeder Sünde sei!"

Ein **Handelsmann** gab einem armen Handwerksmann eine große Summe Geld in Verwahrung, kam aber auf der Rückreise durch den Sturz seines Pferdes

zu Tode. Seine Anverwandten erhielten bald Nachricht von dem Unglücke, aber auch jener Handelsmann säumte nicht, das ihm anvertraute Geld ihnen zu übergeben, und als einer seiner Verwandten zu ihm sagte: „Ihr seid doch ein einfältiger Mensch, daß ihr das Geld nicht behalten habt, da doch kein Mensch darum wußte", erwiderte er schnell: „Ja, es wußten's wohl zwei, der allwissende Gott und mein Gewissen".

Ein gottseliger Mann ließ sich sein Kämmerlein also zurichten, daß auf dem Tische stand das Bild des gekreuzigten Herrn Jesus, vor welchem lag die geöffnete und wohlgebrauchte Bibel, an den Wänden umher hatte er überall malen lassen ein offenes Auge, mit hellen Strahlen umgeben, darüber stand: „Jehovah", mit der Beischrift: „Seine Augen sehen auf eines jeglichen Weg, und er schauet alle ihre Gänge. Es ist keine Finsternis, noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Übelthäter".

„Er siehet das ganze Heer der Sünden, die tagtäglich auf dem Erdboden geschehen, die offenbaren Sünden, die geheimen Sünden; er siehet das Unrecht, das so oft den Schwachen und Wehrlosen, den Witwen und Waisen von Gewaltigen angethan wird; er siehet die Künste des Betruges und der Arglist, mit der so mancher Unbefangene von der Bosheit getäuscht, betrogen, um das Seine gebracht wird; er siehet die Untreue, mit der von so manchem Haushalter fremdes Gut verwaltet wird. Ach, wenn doch alle Betrüger, alle Unehrliche sich besinnen wollten und denken: ob es auch kein Menschenauge gewahr wird, wie sie mit Betrug und Unrecht umgehen, der allwissende Gott sieht auch den geheimsten Betrug und vergißt es nicht! Soll dich das nicht zurückschrecken von den bösen Wegen?" **(Heubner.)**

„Kein Ort ohn' Ohr, kein Winkel ohn' Aug', keine Nacht ohne Licht, kein Wald ohne Zeugen." „Der Busch hat Ohren, das Feld hat Augen." Spr.: „Wolle nicht sündigen, Gott sieht's!"

Thu nichts Böses, thu es nicht! Weißt du's: Gottes Angesicht
Schaut vom Himmel auf die Seinen, Auf die Großen, auf die Kleinen,
Und die Nacht ist vor ihm licht. **(Hey.)**

Der Glaube, daß Gott allwissend ist, muß mir also dienen, daß ich auch vor der heimlichen Sünde mich hüte.

b) Die Pharisäer sprachen lange Gebete, gaben Almosen, um sich einen bessern Schein zu geben. Offenbar bedachten sie nicht, was 1. Sam. 16, 17 sagt: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an".

Luther. „Gott kennet Schälke zu wohl." — **Schiller.** Keine Gaukelkunst berückt das Flammenauge, das ins Innere blickt.

„Gott kann man wohl belügen, aber nicht betrügen." (Spr.) „Der muß viel können, der Gott will blenden." (Spr.) „Gott gehet auf den Grund." (Spr.)

„Der allwissende Gott siehet die Falschheit, die Verstellung, die Heuchelei, in welche so oft die Menschen sich einhüllen und ins Angesicht nichts als Liebe und Freundlichkeit dem Nächsten zeigen und im Geheimen ihm nachstellen, ihm schaden, ihn verleumden, im Herzen voll Tücke und Bosheit sind. Ach, wenn sie doch wollten bedenken: der allwissende Gott siehet all dieses falsche, gleißnerische Wesen und hat ein Greuel daran!" **(Heubner.)**

Welcher Glaube wirkt, daß du nicht daran denkest, Gott zu täuschen? Der Glaube an Gottes Allwissenheit also muß mir dazu dienen, daß ich auch vor der heimlichen Sünde und dem falschen Schein mich hüte. Ich will es thun! Offen sei alles zwischen mir und ihm.

Daß du, Herr, an jedem Orte
Zeuge meines Wandels bist,
Daß kein einzig's meiner Worte
Deinem Ohr verborgen ist:

Das sei stets mir im Gemüte,
Daß ich mich vor Lügen hüte.
Denn du liebst den Wahrheitsfreund
Und bist falschen Herzen feind.

(Laß mich, Höchster, danach streben. Diterich, nach Weiler.)

2. (Und auch im verborgenen Leid mich nicht verlassen fühle.) Obiger Glaube bewirkt auch Trost:

a) **David** hatte schwer und mannigfach gesündigt; aber er ging in sich und bereuete seine Fehler mit aufrichtigem Schmerze; er hatte ein inniges Verlangen nach Gottes Gnade. Da hören wir ihn denn sprechen Ps. 38, 10: „Herr, **vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen**". Es war also David eine außerordentliche Wohlthat, daß er denken durfte, der barmherzige und gnädige Gott wisse, was er fühle und begehre.

b) Hier ist ein **Armer, der keinem sagen mag, was er entbehren muß,** welche Sorgen ihn drücken. Dort liegt ein Kranker ohne Angehörige und Freunde in seinem stillen Kämmerlein.

Auch in solchem verborgenen Leid braucht sich niemand verlassen zu fühlen; denn der Herr Christus spricht Matth. 6, 8: „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet". Er kennt jede Not und kann daher zu rechter Zeit schon helfen. „Gott weiß wohl, was uns fehlt." „Gott weiß, was uns gebricht, eh' man ein Wörtlein spricht." (Spr.)

c) **Hiob,** von vielen Schicksalsschlägen hart betroffen, wurde er nun auch noch von seinen Freunden verkannt und heimlicher Sünden beschuldigt. In diesem Leid tröstete ihn ein Gedanke (Hiob 16, 19): „Siehe da, **mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, ist in der Höh'**". Der Glaube also an Gottes Allwissenheit bewirkte, daß Hiob auch da sich nicht verlassen fühlte.

Die fromme **Susanna** war unschuldigerweise zum Tode verurteilt. Da betete sie denn (Hist. v. d. Susanna V. 42): „Herr, ewiger Gott, der **du kennest alle Heimlichkeiten** und weißt alle Dinge zuvor, ehe sie geschehen, du weißt, daß diese Zungen falsches Zeugnis wider mich gegeben haben!"

Sind also unsere Leiden keinem Menschen bekannt, werden wir auch von allen verlassen, verkannt und verleumdet, dann tröstet uns ein Gedanke: daß Gott allwissend ist.

„Wie dir's und andern oft ergehe, Ist ihm wahrlich nicht verborgen; Er sieht und kennet aus der Höhe Der betrübten Herzen Sorgen; Er zählt den Lauf der heißen Thränen Und faßt zu Hauf' all unser Sehnen. Gieb dich zufrieden."

(Gieb dich zufrieden. P. Gerhardt.)

5. Allweisheit.

§ 22.

a) Was es heißt: Gott ist allweise.

(Er richtet alles in der Welt aufs beste ein.) Von allen Einrichtungen in der Welt gilt das Wort Hiob 12, 13: „Bei Gott ist Weisheit und Gewalt, Rat und Verstand". Daß bei Gott Gewalt, d. h. Allmacht ist, haben wir bereits gesehen. Aber auch Weisheit ist bei ihm, und das erklärt unser Spruch durch seine letzten Wörter Rat (d. h. Absicht) und Verstand (d. h. Gott wählt zur Erreichung seines Zweckes auch die rechten Mittel). Beides ist notwendig, wenn ein Unternehmen soll weise genannt werden.

Der ungerechte Haushalter wollte sich Freunde machen, die ihn in der Zeit der Not sollten aufnehmen. Er hatte also einen Zweck. Was that er zur Erreichung desselben? Das war ein Mittel. Durch Anwendung desselben ward der Zweck erfüllt. Das Mittel war also zweckmäßig, und doch nennt der Heiland

den Haushalter nicht weise, sondern nur klug: sein Mittel war nämlich nicht gut.

Gesetzt, ein Mensch hat den Zweck, recht reich zu werden, und weiß es nun durch allerlei Mittel, die alle auch ehrliche sind, so anzufangen, daß er zu den Reichsten des Ortes gehört. Ob wir den wohl weise nennen dürfen? — Nein. Der Zweck ist kein würdiger.

Wir können daher jetzt genauer sagen: zur Weisheit gehört erstens die Verfolgung würdiger, heiliger Zwecke und zweitens die Anwendung geeigneter, guter Mittel. — Beides finden wir unserm Spruche zufolge bei Gott, und darum nennen wir ihn weise. Gott ist weise, das heißt also, er hat heilige Zwecke und wählt dazu gute und zweckmäßige Mittel. Von allem, was Gott thut, gilt, was Jes. 28, 29 sagt: „Des Herrn Rat (Ratschlag, Absicht) ist wunderbarlich (erregt unser Erstaunen, unsere Bewunderung) und führet es herrlich hinaus (zum Ziele, wie es besser nicht möglich ist). Bei allen Einrichtungen also hat er nicht nur die besten Zwecke, sondern er wendet auch zur Erreichung derselben die denkbar besten Mittel an. Wir drücken dies kurz so aus: Er richtet alles in der Welt aufs beste ein. — Dies bezeugt uns

1. Die Schöpfung. a) Der Weltbau im allgemeinen. Spr. 3, 19: „Der Herr hat die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rat die Himmel bereitet". (Siehe Schöpfung.)

b) Jede Kreatur, auch die kleinste. Ps. 104, 24: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter".

Gott wollte in seiner Liebe, die Erde sollte von unendlich vielen Geschöpfen bewohnt werden, die sich alle ihres Lebens freuen (Zweck). Nun betrachte daraufhin einmal einige dieser Wesen! Siehe, jedes Tier ist so eingerichtet, daß es in dem Elemente, worin es leben soll, sein und sich darin wohl fühlen kann. Dem Adler in den Lüften fehlt nicht das spähende Auge. Die Biene kann gerade so am besten in den Kelch der Blumen langen und aus demselben trinken. Käfer und Mücken sind vermöge ihres Geruchsinnes imstande, ihre Nahrung schon in weiter Ferne wahrzunehmen. Ja, Gott hat alles in der Welt aufs beste eingerichtet. — Das erkennst du auch unserm Spruche zufolge aus der in der Schöpfung herrschenden **Ordnung.** Siehe die weite Luft, in der Millionen Vögel sich schwingen, Milliarden von Insekten tanzen und schwirren; siehe in das helle Wasser, wie viele Fischlein spielen drin, und wie vielen anderen Geschöpfen bietet es nicht Aufenthalt! Oder denke an das trockne Land und seine Bewohner, von dem Elefanten an bis zur Milbe! Nichts fehlt ihnen, sich ihres Daseins freuen zu können. Wie ist es denn nur möglich, daß die Erde ein Wohnplatz so unendlich vieler sich ihres Lebens freuender Geschöpfe sein kann? Eines dient dem andern, eines ist die Nahrung und der Wohnort des andern. Durch diese wunderbare Ordnung wird ferner auch allzugroße Vermehrung eines der Geschöpfe verhindert. Ja so wunderbar, so weise ist alles geordnet, daß meist eine merkbare Störung eintritt, wenn der Mensch es versucht, mit rauher Hand in das Getriebe der Natur zu fahren (z. B. Ausrottung des Sperlings). Je tiefer wir also in die Schöpfung blicken, desto mehr überzeugen wir uns: der Herr hat alles in der Welt am besten eingerichtet.

2. Die Schickungen und Führungen a) der Völker.

Leitung des **Volkes Israel.** Vierzig Jahre ließ Gott das Volk in der Wüste; so fern von aller heidnischen Nachbarschaft, konnte der Glaube an Einen Gott erstarken. Alle, die in Ägypten die verführerischen Beispiele der Heiden gesehen, starben — bis auf zwei — in der Wüste, und ein neues Geschlecht ging als ein frischer Acker für den Samen einer reinen Religion hervor. Dann gab

Gott den Israeliten durch Mosen die weisen Gesetze, die nicht nur ihr geistiges, sondern auch ihr körperliches und bürgerliches Wohl fördern sollten und konnten. Später kamen mancherlei Leiden über das Volk: Kriege, Hungersnot ꝛc.; das waren Zuchtmittel, durch die Gott Israel von Verirrungen zurückbrachte und die wahre Religion bei ihnen erhielt. Selbst die assyrische und babylonische Gefangenschaft diente dazu, um die Israeliten — mitten unter Abgöttern — in dem Glauben an den einen Gott zu befestigen: die Religion ihrer Unterdrücker wurde ihnen verhaßt, das Anziehende, das früher in der Ferne die Abgötterei für sie zu haben schien, verlor jetzt seinen Reiz; Israel erkannte nun deutlich das Thörichte des Götzendienstes. Dadurch, daß Gott die Israeliten in verschiedene Länder kommen ließ, wurden auch viele Heiden zu einer bessern Religionserkenntnis gebracht, und so ward die Ausbreitung des Christentums auch in der Heidenwelt vorbereitet. — Also auch die Führung des israelitischen Volkes lehrt: Gott hat die besten Absichten und wendet zur Erreichung derselben die besten Mittel an; er ist allweise.

Bei Betrachtung der Geschichte Israels und der Heidenbekehrung brach der Apostel Paulus in die Worte (Röm. 11, 33) aus: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes!" Wörtlich: O welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Danach bewundert der Apostel ein Dreifaches: den Reichtum (an Mitteln, welche Gott zu Gebote stehen); die göttliche Weisheit (welche die besten Zwecke hat und dazu die besten Mittel findet); die göttliche Erkenntnis (die allein um diese Zwecke und Mittel weiß). „Wie gar unbegreiflich (unerforschlich) sind seine Gerichte (Leiden und Trübsale) und unerforschlich seine Wege" (Gnadenwege). Die Tiefe also der göttlichen Weisheit vollständig zu erforschen und zu ermessen, ist und bleibt uns unmöglich, dazu ist sie zu groß. Je besserer und tieferer Blick in Gottes Weisheit uns aber gestattet ist, desto mehr rufen auch wir mit dem Apostel erstaunt aus: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes!"

b) Führungen jedes einzelnen Menschen:

Joseph ward von seinem Vater recht verzogen. Da wußte ihn aber Gott so zu führen, daß er nicht nur seine Fehler ablegte, sondern auch in Gottes Hand ein herrliches Werkzeug ward, „zu erretten viel Volks". (Bib. I. §§ 29. 31. 36.)

Moses Führungen waren gleichfalls derartig, daß Gottes gute Absicht, durch ihn Israel zu erlösen, erreicht ward: Moses kam an den Hof des Königs und ward dort erzogen in aller Weisheit der Ägypter; zugleich blieb er doch auch in inniger Verbindung mit seinem Volke, dessen Not er so sehr lebhaft erfuhr. (Bib. I. § 40.)

Auch **deine Führung** ist Zeuge göttlicher Weisheit. Erinnere dich: war es nicht gut für dich, daß du gerade unter diesen Verhältnissen aufwuchsest? War es nicht für dich ein Glück, daß du z. B. einen Vater von solcher Strenge hattest? War es nicht deine Rettung, daß du aus diesem oder jenem Hause wegkamest? Bei vernünftiger Überlegung wirst du bei solchen Fragen meist recht bald dahin kommen, Gott auch hierin die Ehre zu geben und zu sprechen: er hat auch dieses am besten eingerichtet, er ist allweise.

Sein Rat ist wunderbar; er gehet dunkle Wege,
Und dennoch sind sie gut, wenn ich sie überlege.
Es mußte g'rade so, wenn mein Heil sollt' bestehn,
Es mußte das geschehn zu meinem Wohlergeh'n.
(Sein Rat ist wunderbar. Verf. unbek.)

§ 23.

Solcher Glaube muß auch auf dein Thun und Lassen wirken.

b) Wozu mich der Glaube bewegen muß, daß Gott allweise ist.

1. (Daß ich seine Werke und Wege niemals tadele.)

Einst tadelte es ein Mensch, daß Gott dem Eichbaum nur so kleine Früchte gegeben, während der schwache Kürbis große und schwere Früchte trage. Ein Prinz meinte einmal, es sei doch gar nicht gut, daß Gott so viele und lästige und schädliche Tiere geschaffen habe. — Diese Menschen tadelten **Gottes Werke.**

Ein anderer tadelt es, daß der Allmächtige so viel Böses in der Welt zulasse, daß Gott ihm so viel Leiden sende, daß er den Frommen oft so leiden lasse ꝛc. Er tadelt **Gottes Wege.**

Solche tadelnde Personen glaubten offenbar nicht an Gottes Weisheit, sonst hätten sie gedacht, wie Jes. 45, 9 sagt: „Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, nämlich der Scherbe mit dem Schöpfer des Thones! Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machst du, du beweisest deine Hände nicht an deinem Werk". So wenig der Scherbe den Töpfer begreifen und meistern kann, so wenig dürfen wir es besser wissen wollen als Gott.

Lesestücke: „Zeus und das Pferd" von Lessing. „Die Kreuzschau" von Chamisso.

„Lehre du Gott nicht; er ist zu alt dazu, daß er noch in die Schule gehen sollte, vollends bei dir; er ist zu weise dazu, daß du sein Lehrmeister werdest."
(H. Müller.)

Glauben wir an Gottes Weisheit, dann mag uns noch so vieles wunderbar und unzweckmäßig erscheinen: nimmermehr werden wir Gottes Werke und Wege tadeln. Vermessenheit.

2. (Allen seinen Fügungen mich in Demut und Vertrauen unterwerfe.)

a) **Hiob.** Als der Herr ihm Trübsal sandte, ertrug er solches anfangs geduldig: er unterwarf sich den göttlichen Fügungen. Als aber das Leiden kein Ende nehmen wollte, verfluchte er seinen Tag und sprach (Kap. 3): „Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren bin! Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an? So läge ich doch nun und wäre stille, schliefe und hätte Ruhe!" Hiob unterwarf sich also nicht mehr Gottes Fügungen. Der Herr selbst aber antwortete Hiob aus einem Wetter und sprach (Kap. 38): „Wer ist der, der so fehlet in der Weisheit und redet so mit Unverstand? Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mir's, bist du so klug. Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? Oder kannst du ihn meistern auf Erden?" ꝛc. — Als Hiob so auf seine eigene geringe Erkenntnis gegenüber der Allweisheit des Höchsten hingewiesen war, da betete er (Kap. 39): „Siehe, ich bin zu leichtfertig gewesen, was soll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen. Ich habe einmal geredet, darum will ich nicht mehr antworten; zum andernmal will ich es nicht mehr thun". Hiob unterwarf sich also Gottes Fügungen. Doch übersehen wir nicht, wie er das that. Hiob fühlte, daß er thöricht gehandelt hätte, als er Gottes Fügungen beurteilen wollte. Ein solches Gefühl eigener Niedrigkeit und Schwäche heißt Demut.

Mit Demut sollst du dich Gottes Fügungen unterwerfen. Darum weist dich Gott auf seine Weisheit Jes. 55, 8. 9: „Meine Gedanken

sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken". So will ich denn mit meinem Verlangen und Gebet auf ihn nicht einstürmen, als müsse ich ihn belehren und meine Gedanken ihm aufzwingen. Ich will mich einordnen in seine Gedanken, nicht aber besser wissen und ihm sagen, was mir frommt, welche Bahn er mich führen soll. Der Glaube an Gottes Weisheit soll uns also antreiben, seinen Fügungen uns in Demut zu unterwerfen.

b) Vertrauen. Ps. 37, 5: „Befiehl (überlaß getrost, ruhig, zuversichtlich) dem Herrn deine Wege (Lebenswege, dein Schicksal) und hoffe (verlaß dich getrost) auf ihn". Um uns dazu bereit zu machen, Gottes Fügungen mit Vertrauen uns zu unterwerfen, sagt der Psalmist weiter: „er wird's wohl machen". Damit ist auf Gottes Weisheit hingewiesen. Der Glaube hieran soll also antreiben, uns Gott mit Vertrauen zu unterwerfen.

„Der alle Welten überschaut, Denkt nicht nach blöder Menschen Weise. Ihn lasset walten, ihm vertraut! Der euch beherrscht, ist der Allweise. Er setzt sein Ziel sich, wie er will, Und hat der Wege viele Zu jedem seiner Ziele." (J. A. Schlegel.)

Schon **Seneka**, ein heidnischer Philosoph, † 66, dachte: „Den Göttern hat es anders gefallen; die Götter verstehen es besser".

Spurgeon. „Ich möchte mir mein Schicksal auf Erden nicht auswählen; ich will es Gott anheimstellen. Bei aller meiner Klugheit möchte ich mir das Schlimmste aussuchen, während Gottes Wahl immer die beste ist."

Körner. „Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben."

Glaubst du von Herzen an Gottes Weisheit, dann sprichst auch du: „Gott weiß alles am besten zu machen". (Spr.) „Gott weiß wohl, was am besten ist." (Spr.) „Gott weiß wohl, wie er allen Sachen raten soll." (Spr.) „Gottes Fügen, mein Vergnügen." (Spr.) „Was Gott will, wie Gott will, wann Gott will, das ist mein Ziel." (Spr.)

Herrliche Gesänge: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn." (L. Gedicke.)

„Dir will ich mich ganz überlassen Mit allem, was ich hab' und bin. Ich werfe, was ich nicht kann fassen, Auf deine Macht und Weisheit hin. Mein Gott und Vater! führe mich Nur selig, ob gleich wunderlich."
(Mein Gott, wie bist du so verborgen. Frank.)

„Ihn, ihn laß thun und walten, Er ist ein weiser Fürst Und wird sich so verhalten, Daß du dich wundern wirst, Wenn er, wie ihm gebühret, Mit wunderbarem Rat Das Werk hinausgeführet, Das dich bekümmert hat." (P. Gerhardt.)

Und Paul Flemming ermahnt, indem er uns von dem Vertrauen auf andere Dinge abbringen will, in dem Liede: In allen meinen Thaten rc.:

„So sei nun, Seele, seine Und traue dem alleine, Der dich geschaffen hat, Darum bitten wir: Es gehe, wie es gehe, Dein Vater in der Höhe, Der weiß zu allen Sachen Rat."

„Mein Vater führ' mich immerdar Nur selig, wenn auch wunderbar. Durch Wüstenland auf rauher Bahn Geht's endlich doch nach Kanaan."

3. (Auch mich befleißige, weise zu sein aufs Gute.) Glaubst du von Herzen an Gottes Weisheit, dann wird in dir auch der Wunsch rege, in diesem Stücke Gott immer ähnlicher zu werden. Derartiger Gedanke kam uns bei Betrachtung der Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit nicht: das sind rein göttliche Eigenschaften. Anders hier. Röm. 16, 19: „Ich will, daß ihr weise seid aufs Gute, aber einfältig aufs Böse". Viele zeigen große Klugheit, wenn es gilt, schlechte Streiche auszuführen, sich nachher durchzulügen rc.; aber sie sind dumm und einfältig, wenn von Recht und Pflicht, von Edelmut rc. die Rede ist. Solche Menschen können dem Allweisen nicht gefallen. Verachtet darum jene nichtswürdige Klugheit. Gut, wenn ihr an schlechte Dinge gar nicht denkt und davon, wie man sie am besten ausführt, nichts wißt und wissen möget. In solchen Stücken wollet immer recht einfältig bleiben. Ist der Glaube an Gottes Weisheit in euch recht lebendig, dann setzt ihr euch gute Zwecke vor (Beisp.: schon in der Jugend Nützliches zu lernen, euch an Fleiß und Ordnung zu gewöhnen, Eltern und Lehrern Freude zu machen, recht geschickt in eurem spätern Berufe zu werden, in dem zugewiesenen Kreise recht viel Gutes zu wirken), und ihr sucht auch zu lernen, solches immer besser auszuführen, die rechten Mittel also dazu anzuwenden; wir sagen da: ihr befleißigt euch, weise zu sein aufs Gute.

6. Heiligkeit.

§ 24.

a) Was es heißt: Gott ist heilig.

(Er ist selbst vollkommen gut und liebt immer nur das Gute, verabscheut aber alles Böse.) 1. Gottes Heiligkeit beschreibt uns zunächst 5. Mos. 32, 4: „Alles, was Gott thut, das ist recht. Treu (zuverlässig) ist Gott, und kein Böses ist an ihm, gerecht (untadelhaft) und fromm ist er" (Gott will stets das Rechte, er hat nie eine böse Absicht im Hinterhalte, sondern ist voll aufrichtigen Wohlwollens). Sinn des Spruches: Gott ist seinem Willen nach vollkommen gut, und sein Thun ist untadelhaft. Wir drücken das noch kürzer aus: Gott ist vollkommen gut. Dies eben bezeichnen wir, wenn wir sagen, Gott ist heilig. — Auch der Mensch soll heilig sein. Aber zwischen seiner Heiligkeit und der Heiligkeit Gottes ist ein gar großer Unterschied. „Alle Kreaturen, Engel und Menschen, denen Heiligkeit zugeschrieben wird, haben sie erst aus Gott, durch den Einfluß und die Kraft des heiligen Geistes."

Ein **Paulus** mußte daher auch von sich bekennen (Röm. 7, 22. 23): „Ich habe Lust nach Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt".

So geht es bei uns allen: von Natur ist ein Hang da, der der Heiligkeit entgegenstrebt. Da bedarf es denn fortwährend Mühe, Anstrengung, Kampf, jenen Hang zu überwinden. Anders ist es mit Gott: in ihm ist die Heiligkeit ursprünglich, in ihm erfordert sie daher keinen Kampf; sie ist seine Natur. Wir sagen da: Gott ist selbst vollkommen gut.

Wie nun die Natur, so sind auch die Neigungen und Empfindungen:

Der große Kirchenvater **Augustin** ist in der Jugend recht böse gewesen. Wenn er nun böse Streiche gemacht hatte, dann freute sich sein Vater darüber. Dieser war also gleichfalls ein böser Mensch. Augustins Mutter aber war gut und fromm. Wie wird sie sich da den bösen Streichen ihres Sohnes gegenüber verhalten haben? — Sie wurde darüber tief betrübt und klagte ihren Kummer andern frommen Christen mit tiefem Schmerz.

Je besser jemand ist, um so mehr liebt er das Gute, und verabscheut er das Böse. Daraus schon können wir abnehmen, wie es in dieser Hinsicht mit Gott sich verhält, der selbst vollkommen gut ist. Spr. 11, 20: „Der Herr hat Greuel (den denkbar höchsten Abscheu) an den verkehrten Herzen (die das Gegenteil von dem sind, was sie sein sollten, die also das Böse lieben) und Wohlgefallen an den Frommen". Auch in diesem Punkte unterscheidet sich Gott gar sehr selbst von den besten Menschen:

a) **Petrus** sehen wir besonders oft in heiliger Begeisterung. Er war es auch, der sich bereit erklärte, mit dem Herrn zu sterben. Und dennoch ist er gar tief gefallen. (Er hub an, sich zu verfluchen und zu schwören: „Ich kenne des Menschen nicht".)

Also auch der bessere Mensch liebt nicht immer das Gute und haßt nicht stets das Böse; „er hat seine schwachen Stunden".

b) Dieser Mensch haßt von ganzem Herzen Unkeuschheit, Unzucht, Lug und Trug 2c., aber von Ehrsucht, Eitelkeit oder anderen Fehlern ist er doch nicht ganz frei.

So hat auch der bessere Mensch seine Fehler („seine Schwächen"), er verabscheut nicht alles Böse. Wir wundern uns darüber nicht, da wir wissen, der Mensch ist nicht vollkommen gut. Das ist aber bei Gott der Fall; daraus schon folgt: er liebt immer nur das Gute, verabscheut aber alles Böse. — Fassen wir nun alles zusammen, was wir über Gottes Heiligkeit gehört haben, so werden wir das Wesen derselben folgendermaßen erklären: Gott ist selbst vollkommen gut und liebt immer nur das Gute, verabscheut aber alles Böse.

2. Wie Gott seine Heiligkeit offenbart. Ps. 145, 17: „Der Herr ist gerecht (zeigt sich seiner Heiligkeit entsprechend) in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken". Gottes Allmacht und Weisheit ist an jeden Baum, an jede Blume 2c. geschrieben. Das ist nun freilich mit seiner Heiligkeit nicht der Fall: die siehst du nicht in den Gestirnen des Himmels, nicht im Pflanzen-, nicht im Tierreiche, sie ist an kein Gebirge geschrieben. Wie ist er denn heilig a) in seinen **„Werken?"** In uns selbst finden wir die Offenbarung der göttlichen Heiligkeit:

Du hattest dir einmal etwas Böses vorgenommen; gleich klopfte und warnte es in deiner Brust: **Gewissen.** — „Da hat sich der heilige Gott uns zu erkennen gegeben; da hat er einen heiligen Thron erbaut, einen Herrscher- und einen Richterthron; und von diesem Thron herab ertönt sein heiliges Gesetz. Da offenbart Gott, woran er Wohlgefallen hat; da erhebt sich eine ernste, warnende Macht, wenn wir es wagen wollen, jenem Gesetze zu widerstreben. Dieselbe Stimme richtet auch: sie spricht los den, der ihr folgt, ob auch die ganze Welt widerspräche, im andern Falle verurteilt und peinigt sie, ob auch die ganze Welt es gut hieße — Gott giebt sich uns darin als den heiligen Gott zu erkennen." (Heubner.)

b) „In seinen **Wegen**", Leitung der Menschen:

Leider wird das Gewissen so oft überhört, unterdrückt. So sehen wir die Völker der alten Heidenwelt die Heiligkeit Gottes vergessen. Der Heilige konnte dazu nicht schweigen. Er sah sich zunächst das Volk **Israel** aus, ihm sich in seiner Heiligkeit zu zeigen. Das that er gar deutlich durch die **Gesetzgebung.** Alle Gebote besagen nichts anders als: Gott ist heilig, ihr sollt darum auch heilig werden. Sie verbieten Mord, Unzucht, Lüge 2c., ja auch das unreine Gelüsten. Dazu drohen sie den Bösen mit harter Strafe, verheißen den Guten aber Gnade und alles Gute. Wenn sich nun die Gebote Gottes so ernst gegen alles Böse richten, da muß doch Gott selbst das Gute lieben und das Böse verabscheuen. — Daß Gott heilig ist, lehrt uns auch die **Geschichte Israels:** Wir erinnern uns da einmal an diejenigen, welche reinen Herzens und Wandels waren (Henoch, Abraham, Joseph, Moses, David 2c.): Gott hatte sie lieb und offenbarte sich ihnen. Wo uns in der Schrift dagegen Böses erzählt wird (Achans Diebstahl Jos. 7, Davids Ehebruch 2. Sam. 12, Ahabs Verbrechen gegen Naboth 1. Kön. 21), da heißt es auch: „Das gefiel dem Herrn übel". — Um ihrer Laster willen waren die Kananiter ein Abscheu vor Jehovah: er vertilgte sie. Grobe Sünden (z. B. Götzendienst und Unzucht) fanden sich zu Zeiten auch bei den Israeliten. Gott entbrannte dann in Unwillen wider sie und schlug sie auch wohl zu Tausenden. Da erkennen wir: der Herr ist heilig.

Noch klarer und glänzender hat Gott seine Heiligkeit geoffenbaret im Neuen Bunde. Da nicht in bloßen Worten, Gesetzen, Schicksalen, sondern in einer lebendigen Erscheinung: in **Jesus Christus.** Warum hat Gott seinen eingebornen Sohn dahingegeben? Warum den heiligen Geist gesandt? Alles Unreine, Selbstsüchtige soll aus der Menschheit herausgeschafft, statt dessen soll diese mit dem Kleide der Unschuld geschmückt werden. Gott muß daher selbst heilig sein.

„Du bist rein in Werk und Wesen, Und das unbefleckte Kleid, Das du mir, o Gott, erlesen, Ist die reinste Heiligkeit."

An Offenbarungen der Heiligkeit Gottes fehlt es also nicht. Wir halten deshalb fest: Gott ist heilig.

3. Hoheit dieser Eigenschaft. Wohl ehren wir denjenigen Menschen, der über große Thatkraft verfügt, recht viele Kenntnisse besitzt 2c.; doch urteilet selbst: wer ist ehrwürdiger, ein mächtiger und kenntnisreicher, oder ein braver, guter Mensch? — Anwendung auf Gott: Müssen uns auch schon die bisher besprochenen göttlichen Eigenschaften mit Ehrfurcht erfüllen, in noch höherem Grade ist das bei der Heiligkeit der Fall.

Darum lautet auch der Gesang der **lobpreisenden Engel** (Jes. 6, 3): „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll". — **„Die Seraphim,** heilige Engel, decken ihr Antlitz vor dieser göttlichen Majestät" (Jes. 6, 2).

Was soll der Mensch thun, dieses geringe und sündhafte Geschöpf? (Joh. Gerhard.)

Wenn wir den Ruf hören: heilig ist Gott! **da sollten billig die Schauer der tiefsten Ehrfurcht uns durchdringen; da sollten alle auf die Knie fallen und anbeten,** denn Gott der Heilige ist der allein Anbetungswürdige. „Ja, wenn er, der Heilige, in seiner Heiligkeit sich offenbart, da beten alle himmlischen Wesen an, da legen die vierundzwanzig Ältesten ihre Kronen zu seinen Füßen nieder, da sinkt alles in den Staub, denn alles fühlt die Majestät dieses heiligen Gottes, die Majestät, gegen welche alle irdischen Majestäten nur Schatten sind. Gott ist die höchste Majestät, ja die einzige wahre Majestät. Was giebt sie ihm? Das ist nicht bloß seine Macht, nicht bloß sein Verstand, sondern das ist vor allem seine Heiligkeit! In seiner Heiligkeit ist Gott das einzige, über alles erhabene Wesen: sein heiliger, unumschränkter und mit Allmacht ausgerüsteter Wille, der

ist's, was eigentlich Gott seine Majestät giebt, und was ihn zum Gegenstand höchster Anbetung macht. Nur der, der diese Heiligkeit Gottes erkennt und von dem Gefühle derselben durchdrungen ist, kann Gott recht anbeten. Darum ist's **nötig, diesen Gedanken immer in uns zu beleben,** ihn in seiner ganzen Klarheit und Fülle uns vorzustellen, immer ihn lebendig in uns zu erhalten; damit unser Gemüt von steter Ehrfurcht vor dieser Heiligkeit Gottes durchdrungen werde. **(Heubner.)**

Bring' eine demutvolle Scheu
Den Kräften meiner Seele bei;
Laß mich auf Kniee und Antlitz fallen.
Wenn heilig! heilig! heilig! schallen.
(O großer Geist 2c.)

Doch noch weitern Einfluß hat der Glaube an Gottes Heiligkeit:

§ 25.

b) Was der Glaube bei mir wirken muß, daß Gott heilig ist.

1. (Daß ich meine Sünde nicht auf Gott wälze.) Schon mancher, der die schlimmen Folgen seiner Sünde tragen mußte, hat dann wohl geklagt: „Ach, daß mich Gott auch in solche Versuchung brachte!" Da giebt er Gott die Schuld: er wälzt seine Sünde auf Gott. Jak. 1, 13 warnt davor: „Niemand sage, wenn er versucht (zum Bösen gereizt) wird, daß er von Gott versucht werde". Wohl „versuchte" nach der Schrift Gott z. B. Abraham; doch da hat das Wort einen andern Sinn: Gott gab ihm Gelegenheit, seinen Glauben zu üben und zu stärken; Abraham sollte seinen Glauben bewähren. Aber nie reizt Gott zum Bösen, denn: „er ist kein Versucher zum Bösen". Gott ist ja heilig. Wer also seine Sünde auf Gott wälzt, der vergißt gerade diese hohe Eigenschaft Gottes, der macht aus dem heiligen Gott einen unheiligen. Der Glaube, daß Gott heilig ist, muß mich also davor bewahren, meine Sünde auf Gott zu wälzen.

2. (Daß ich nicht bei gottlosem Wesen vor ihm zu bestehen wähne.) Ps. 5, 5: „Herr, du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir" (bestehen, wird nicht in dein himmlisches Reich aufgenommen). (Vergl. Bib. I. § 167.) Vor Gott zu bestehen, das ist das Höchste, wonach wir streben. Nun giebt es Gottlose, die, wenn ihnen einmal der Gedanke kommt, so vor Gott nicht bestehen zu können, sich dann leicht darüber wegsetzen und mit Gottes unendlicher Gnade und Barmherzigkeit sich trösten. Das ist ein gar gefährlicher Wahn:

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte!" (Ps. 103) das ist die sanfte Verheißung des herrlichen Psalms. Aber überhöre nicht die strenge Bedingung: „So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten!" Vernimm es, o Seele; „über die, so ihn fürchten". „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten." Vernimm es, o Seele; „über die, so ihn fürchten". „Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten." Vernimm es, o Seele; „über die, so ihn fürchten". — Lausche dem Lobgesange der begnadigtsten aller Jungfrauen. Der von der Liebe Gottes entzückten unterläßt der heilige Geist nicht, einzugeben den Gedanken an der Gnade

Bedingung, und indem sie singt: „Seine Barmherzigkeit währet immer für und für!" muß sie hinzufügen: „bei denen, die ihn fürchten". **(Beste.)**

Warum wir nicht wähnen dürfen, auch bei gottlosem Wesen vor Gott zu bestehen, sagt obiger Spruch (Ps. 5, 5): „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt". Das ist ein Hinweis auf Gottes Heiligkeit. Wer sich aber doch dem Wahne hingiebt, auch bei gottlosem Wesen vor Gott zu bestehen, der übersieht also offenbar ganz und gar Gottes Heiligkeit. Ist aber der Glaube, daß Gott allheilig ist, in mir lebendig, dann bleibe ich vor jenem Wahn glücklich bewahrt und spreche:

„Nie besteht vor dir der Sünder, Denn du bist vollkommen rein.
Du bist nur der Frommen Freund, Übelthätern bist du feind. Wer beharrt in seinen Sünden, Kann vor dir nicht Gnade finden."
(Gott, vor dessen Angesicht. Diterich, nach Zimmermann.)

3. (Vielmehr ernstlich der Heiligung nachjage.) Der Glaube, daß Gott allweise ist, muß mich antreiben, Gott in diesem Stücke ähnlich zu werden. Ist der Glaube, daß Gott heilig ist, in mir rechter Art, dann ist es gleichfalls des Herzens eifrigstes Streben, Gott in dieser Eigenschaft ähnlich zu werden. Ein Spiegel soll deine Seele sein, aus dem Gottes Bild hervorblickt, ein Heiligtum, in dem seine Herrlichkeit wohnt. Petrus ermahnt daher 1. Petr. 1, 15: „Nach dem, der euch (aus der Gemeinschaft der Welt zu seiner Gemeinschaft) berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euren Wandel". Gottes Heiligkeit soll uns also das Vorbild sein. Versetzt sind wir aus der Gemeinschaft mit der Welt; nun aber müssen wir auch streben, uns immer mehr von der uns noch anklebenden Sünde frei zu machen. Wir nennen das die Heiligung. Sie erfordert viele Mühe, allen Fleiß. Darum ermahnt Hebr. 12, 14: „Jaget (Bild: etwa Gemsenjäger. Sinn: strebet mit dem größten Eifer = ernstlich) nach der Heiligung (Ermunterung dazu:), ohne welche wird niemand den Herrn sehen". Gottes beseligende Nähe schließt jeden aus, der ihm nicht ähnlich zu werden trachtet. Der Glaube, daß Gott heilig ist, muß also bei mir bewirken, daß ich ernstlich der Heiligung nachjage.

„Gott ist heilig, heilig leben Sei auch immer mein Bestreben."

„Gott, vor dessen Angesichte
Nur ein reiner Wandel gilt,
Ew'ges Licht, aus dessen Lichte
Stets die reinste Klarheit quillt!

Laß uns doch zu jeder Zeit
Deinen Strahl der Heiligkeit
So durch Herz und Seele dringen,
Daß wir stets nach solcher ringen!"
(Zimmermann.)

4. (Darauf mich verlasse, daß er seine Heiligen ewiglich bewahret.) In dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit liegt es, daß wir bei gottlosem Wesen vor dem Herrn nicht bestehen können. Welche Zuversicht dürfen denn nun wohl dagegen diejenigen haben, die sich durch Gott heiligen lassen (= seine Heiligen)? Ps. 37, 28: „Der Herr verläßt seine Heiligen nicht; ewiglich werden sie bewahret".

„Gott schützt die Seinen." (Spr.) „Gott verläßt die Seinen nicht." (Spr.) „Gott kann die Seinen nicht lassen; wenn auch alle Welt wider uns ist, so ist er da und hilft." (Luther.) — Vergl. Regierung.

Der Glaube an Gottes Heiligkeit ist also auch eine Quelle des Trostes: wir dürfen darauf uns verlassen, daß Gott seine Heiligen ewiglich bewahret.

Mit der Heiligkeit steht in sehr enger Beziehung Gottes

7. Gerechtigkeit.

§ 26.

a) Was es heißt: Gott ist gerecht.

(Er belohnet das Gute und bestraft das Böse nach seinem ewig heiligen Gesetz.) Gottes Gerechtigkeit schildert Elihu (Hiob 34, 11): „Gott vergilt dem Menschen, danach er verdienet hat, und trifft einen jeglichen nach seinem Thun. (Vergl. Bib. I. § 156.) Vergilt:

Naboth ward gesteinigt. Konnte man da sagen, daß ihm vergolten sei nach seinem Thun? Wie ist es in dieser Beziehung mit **Ahab,** dessen Blut die Hunde leckten auf dem Acker Naboths? Mit **Lazarus,** der von den Engeln in Abrahams Schoß getragen ward?

Vergelten heißt danach: für Gutes auch wieder Gutes, für Böses Übles zukommen lassen; oder wie die letzten Worte des Spruches sagen: einen jeglichen treffen nach seinem Thun. Gott hat ewig feste Ordnung geschaffen und uns diese auch in seinem Wort mitgeteilt; nach dem Verhalten nun, dem Thun also eines jeden diesen Bestimmungen gegenüber wird sich Gottes Verhalten zu ihm richten; Gott wird sein Wohlgefallen am Guten und sein Mißfallen am Bösen bei seiner Regierung thätig zu erkennen geben. Dies nun bezeichnen wir als seine Gerechtigkeit. Wir können sie danach auch so erklären: Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse nach seinem ewig heiligen Gesetz.

Daß eure Eltern ein Wohlgefallen am Guten und ein Mißfallen am Bösen haben, geben sie einmal dadurch zu erkennen, daß sie euch fortwährend zum Guten ermahnen und vor dem Bösen warnen. Sie müssen es aber auch gegenüber eurem Verhalten zu erkennen geben: es ist unmöglich, daß sie euch ebenso behandeln, wenn ihr unartig seid, als wenn ihr euch als gute Kinder zeigt.

So steht auch Gottes Gerechtigkeit mit seiner Heiligkeit in unmittelbarer Beziehung: die Gerechtigkeit ist also die Äußerung seiner Heiligkeit. Jer. 32, 19: „Deine Augen stehen offen (dir entgeht nichts) über alle Wege der Menschenkinder (Zweck:), daß du einem jeglichen gebest nach seinem Wandel und der Frucht seines Wesens".

Biblische Beispiele: „**Abraham** ward gesegnet, **Isaak** erntete hundertfältige Frucht" (1. Mos. 26, 11) 2c. Erhebung des frommen **Joseph,** Glück der **Ruth,** Segen **Davids, Salomos, Hiobs** 2c. — Gott bestrafte das Böse an **Adam** und **Eva,** an **Kain,** den Zeitgenossen **Noahs,** den Bewohnern **Sodoms** und **Gomorrha,** an **Israel** 2c. 2c. (Bib. I. § 109.) Auch die heimlichen Sünden.

Lesestücke: „Die Sonne bringt es an den Tag" von Chamisso. „Die Kraniche des Ibykus" von Schiller. „Die Posaune des Gerichts" von Auerbach.

„Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen." (Schiller.)

Beispiele **aus unserm Leben:**

1. Wie Gott **äußerlich** belohnt und bestraft:

Der Mäßige bleibt vor mancher Krankheit bewahrt, der Fleißige gewinnt Güter, der Ehrliche besitzt Vertrauen, der Menschenfreund genießt die Achtung und Verehrung seiner Mitmenschen 2c. — Dagegen wird der Unmäßige krank, der Faule und Verschwender arm 2c. 2c.

Der gute Rat. Ein an Erfahrung reicher, frommer Mann sagt daher mit vollem Recht: „Wenn mich ein Jüngling um Rat fragte, welchen Weg er wohl durchs Leben einschlagen sollte, welchen Grundsätzen er zu folgen habe, um möglichst sicher zu Brot, zu Ansehen, zu befriedigtem Leben zu gelangen, und wenn er dabei ausdrücklich betonte, daß es ihm nur um einen weltlich klugen Rat zu thun sei, so würde ich ihm doch antworten müssen: Sei fleißig, ehrenhaft, sittenstrenge, mäßig, gehe auf dem Wege der Tugend und Gerechtigkeit — der sicherste Weg zum Glück auf Erden ist es gewiß. Zuletzt siegt doch meistens die gute Sache; der erschwindelte Reichtum, der erlogene Ruhm, die erheuchelte Beliebtheit bricht wie Glas, und eine zweifellose Erfahrung des Lebens ist es, wenn der Psalmist sagt: Bleibe fromm, und halte dich recht; denn solchem wird's zuletzt wohlgehen" (Ps. 37, 37).

„Machst du's gut, so hast du's gut. Machst du's schlecht, geschieht dir recht." (Spr.)

Ob aber das Gute wohl immer mit guten, das Böse stets mit unangenehmen Folgen verbunden ist? In obigen Beispielen ist Gottes Gerechtigkeit sichtbar. — Aber oft bleiben diese Folgen aus, ja wohl das Gegenteil von dem, was wir von Gottes Gerechtigkeit erwarteten, tritt ein:

Beispiel: Ein Betrüger bleibt unentdeckt, geht wohl gar als Ehrenmann durch die Welt, erhält Titel und Würden, Orden und Ehrenzeichen. — Dort ist dagegen ein wirklich braver Mann, der im Stillen Gutes thut, er wird kaum beachtet, vielleicht aber gar verachtet und verleumdet. Wie mancher Unschuldige hat schon jahrelang im Gefängnisse sitzen müssen, während der Bösewicht von den Mitmenschen geachtet und verehrt einherging 2c.

Solchen Erfahrungen gegenüber fragt dann wohl der Mensch zweifelnd: Wo bleibt da die göttliche Gerechtigkeit, nach der Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft? — Laßt uns diese Fälle, die so leicht uns in dem Glauben an Gottes Gerechtigkeit irre machen können, einmal recht genau untersuchen. Röm. 2, 6—11: „Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken (nach den herrschenden Gesinnungen und Handlungen vergelten): nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben" (die nach der ewigen Glückseligkeit trachten; wodurch? Mit guten Werken, durch ein tugendhaftes Betragen. Wie? Mit Geduld, ausharrend, standhaft). Ihnen wird Gott geben „Preis" = ihr Verhalten wird von Gott gebilligt und gelobt werden; dieser göttliche Beifall wird ihnen zur höchsten „Ehre" gereichen vor Engeln und Menschen; solcher ehrenvolle Zustand wird zugleich „unvergängliches Wesen" sein = ewig fortdauern. Sinn: alle, die durch standhaften Tugendeifer nach der ewigen Glückseligkeit streben, wird Gott belohnen. „Aber denen, die da zänkisch (gegen Gott widerspenstig) sind und der Wahrheit (dem Gesetze Gottes) nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten (sich dem Laster ergeben) — Ungnade und Zorn (wird er seine Ungnade fühlen lassen); Trübsal und Angst (Elend und Gewissensqual wird unfehlbar) über alle Seelen

der Menschen (kommen), die da Böses thun; Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun, denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott." Jeder Gute wird belohnt, jeder Böse bestraft; denn stets treten ein:

2. **Innerliche** Folgen.

Beispiel. Du hast etwas Gutes gethan, hast vielleicht mit einem armen hungrigen Kinde dein Brot geteilt. Das kann äußere gute Folgen für dich haben: das Kind erzählt, was du ihm Gutes erwiesen, man gewinnt dich lieb, hilft dir einmal gern gelegentlich wieder. Diese Folgen können aber auch ausbleiben, ja es ist sehr wohl möglich, daß du statt dessen z. B. Verleumdung und Undank erntest. Doch ein anderer Lohn bleibt dann nicht aus, und das ist der innerliche: du freust dich, daß du den Hunger des Kindes gestillt, du darfst dir sagen, so recht und brav gehandelt zu haben. Das macht dich froh, auch wenn dich die Lästerzunge sticht. — So hat eine jede gute That ihren Lohn. „Das ist der Tugend höchste Kron', daß sie trägt in sich selbst den Lohn."

Lesestück: „Das Lied vom braven Mann" von Bürger.

Zweites **Beispiel.** Der Betrüger bleibt unentdeckt, er genießt immer mehr das Vertrauen und die Achtung seiner Mitmenschen. Glaubst du, daß er sich dessen so recht von Herzen freuen kann? Er muß sich ja sagen, das Gegenteil verdient zu haben; Titel und Orden können ihn nur beschämen. Und wenn er dazu zu gefühllos sein sollte, der Gedanke, daß ihm doch einmal die Larve vom Gesicht gerissen wird, läßt ihn nie recht froh werden. — Die böse That bleibt also auch in diesem Falle nicht ohne Strafe.

An Gottes Gerechtigkeit zweifelt niemand, der Verständnis gewonnen hat für die innerliche Vergeltung, die im Herzen des Sünders und des Frommen hier schon sich vollzieht; dem Frommen muß Glück und Unglück zum Segen, dem Gottlosen aber Glück und Unglück zum Verderben gereichen, gerade wie Speise und Trank den Gesunden erquickt und stärkt, den Kranken aber zu töten vermag. — Mag die Welt dem Frommen alles nehmen, mag sie ihn ans Kreuz schlagen, den innern Frieden ihm zu rauben, ist sie nicht imstande. Mag sie dagegen auf den Scheitel des Gottlosen alle Genüsse, alle Besitztümer, alle Ehren häufen, den Frieden kann sie ihm nicht geben.

„Jede Sünde trägt ihre Strafe auf dem Rücken." (Spr.) „Jede Sünde hat ihren eigenen Stachel." (Spr.) „Keine Sünde ohne Strafe." (Spr.)

Beispiele hierfür: Die **Genußsucht.** Dort strebt ein Mensch (ähnlich dem reichen Manne im Evangelio) nur nach irdischen Genüssen. Da erstirbt in ihm der Sinn für edlen, echt menschlichen Genuß, die Empfänglichkeit für's reinste Seelenglück, für echte, wahre Liebe. Solche Seele findet nie volle Befriedigung: in der Begierde schmachtet sie tierisch nach Genuß, im Genuß nach Begierde, bis alles, alles das ihr zum Ekel wird.

Die **Geldgier.** Kann der Geldgierige nicht auf ehrlichem Wege sich Reichtum verschaffen, so läßt er sich wohl zum Diebstahl, Betrug aller Art herbei. — Die schlimmste Folge dieser Sünde liegt in ihrer Unersättlichkeit. Diese eben macht es, daß der Geldgierige nimmer Befriedigung erlangt, daß er keine Rast und Ruhe hat, so lange er noch einen weiß oder wähnt, der mehr hat als er. Ist das nicht ein Fluch, der mit der Geldgier verbunden ist? — Ich habe einen Geizigen gekannt, der großen Reichtum besaß, aber doch recht bedauernswert war. Ihn quälte die stete Angst, seinen Besitz zu verlieren. Mißtrauen erfüllte ihn gegen jeden, der sich ihm nahte; er fürchtete, dieser könne ihn irgendwie in Unkosten stürzen, wenn er sich mit ihm einlasse. So zog er sich denn von allem zurück, entfremdete sich seine nächsten Verwandten; er gönnte sich selber zuletzt nicht einmal das Nötigste. Im Alter fiel er sogar in den Wahn, er habe alles verloren, er müsse nun verhungern; da getraute er sich mitten im Reichtum nicht einmal ordentlich zu essen. — Sagt, brauchte es da noch eines Verlustes seines Reichtums, um ihn zu strafen? Der Geiz trug seinen Fluch in sich.

So geht es mit allen Sünden ohne Ausnahme. Und gerade die innern guten oder bösen Folgen wirken so recht belohnend oder strafend. Die Qualen des bösen Gewissens sind oft so unerträglich, daß der unentdeckte Verbrecher sich selbst dem Richter stellt, seine Sünde bekennt und sogar die schwerste Strafe lieber erduldet, als länger diese Höllenqual zu ertragen, ja daß er in verzweifelndem Selbstmord sein eigener Ankläger, Richter und Scharfrichter wird.

Lesestück: „Posaune des Gerichts" von Auerbach. (Vergl. I. T. § 92.)

Was sind alle Leibesqualen gegen solche Qual eines bösen Gewissens! Zeigt sich da nicht der gerechte Gott, der alles Gute belohnt und alles Böse bestraft?

Aber, wendet wohl jemand ein, es wird doch nicht jeder schlechte Mensch von seinem Gewissen so gequält; mancher Bösewicht übertäubt ja sein Gewissen, oder er kommt, von Schmeichelei bethört, niemals zum Bewußtsein seiner Verworfenheit. Wohl freilich. Aber willst du ihn beneiden? Gerade die Leere seines Gemütes, die zunehmende Abstumpfung, das Hinabsinken auf immer niedrigere Stufen, der geistige Tod, dies eben ist denn doch wohl die allerschwerste Strafe, das allerschrecklichste Verderben. Mag es daher noch so oft scheinen, als müsse Unschuld leiden, und könne Sünde frohlocken, wir wollen uns durch solchen falschen Schein nicht bethören lassen, wir halten ewig fest: Gott ist gerecht, d. h. er belohnet das Gute und bestraft das Böse nach seinem ewig heiligen Gesetze. Das ist schon hier der Fall. — Vollends allerdings wird Gottes Vergeltung erst droben eintreten; was auf Erden unausgeglichen bleibt, wird droben seine Erledigung finden. Es kommt ein Tag des Gerichts. (Vergl. Bib. I § 179.)

„Bleibt hier auch Böses ungestraft und Gutes unbelohnet, Einst kommt ein Tag der Rechenschaft, der keines Sünders schonet. Dann wägt, die Wagschal in gehobner Hand, Gott Glück und Tugend gegen einander gleich! Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt, Tönet in ewigen Harmonien." **(Klopstock.)**

„Sorget, daß dieser Gedanke euch Hoffnung, nicht Furcht einflöße!"

§ 27.

Auch obiger Glaube darf nicht sein ohne gute Werke und ohne Übung der Gottseligkeit:

b) Wozu mir der Glaube dienen muß, daß Gott gerecht ist.

1. (Daß ich seine Gerichte nimmermehr tadele.)

Das **Volk Israel** war durch seine Sünde in das Elend der babylonischen Gefangenschaft gekommen. Nun murrete es wider Gott, daß er es so schwer heimgesucht habe. **Es tadelte Gottes Gerichte.** Jeremias aber sprach (Klagel. 3, 39): „Was murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde!" Als eine Strafe seiner Sünde sollte Israel das Leiden erkennen. Jeremias wies also auf Gottes Gerechtigkeit, damit Israel Gottes Gerichte nicht weiter tadele.

Wir haben die Folgen unserer Sünden zu tragen; uns will es scheinen, als lebten so viele Fromme im Elend, während so mancher

Bösewicht im Glücke zu schwelgen scheint; da sind wir sehr leicht geneigt, Gottes Fügungen zu tadeln. Glauben wir aber, daß Gott gerecht ist, dann halten wir fest, daß Gott vergilt, nach dem der Mensch verdienet hat, dann mag uns noch so vieles seltsam und wunderbar erscheinen: nimmermehr werden wir Gottes Gerichte tadeln.

2. (Vor aller Ungerechtigkeit mich hüte.) Spr. 29, 27 lehrt: „Der ungerechte Mann ist dem Gerechten ein Greuel". Glaube ich an Gottes Gerechtigkeit, dann sage ich mir also auch, Gott muß es im höchsten Grade mißfällig sein, wenn z. B. jemand seinen Mitmenschen im Handel übervorteilt, aus Neid das Gute an ihm nicht anerkennet oder lobt, ihm überhaupt nicht das Seine giebt, wissentlich den Nächsten beleidigt, seine Rechte kränkt, die Unschuld unterdrückt, Schuldige losspricht rc. Das werde ich daher meiden. Ist also der Glaube an Gottes Gerechtigkeit in mir lebendig, da wird er mich antreiben, daß ich vor jeder Ungerechtigkeit mich hüte.

3. (Mit Zuversicht erwarte, daß, wenn ich Unrecht leide, Gott mir Gerechtigkeit schaffen werde.) Wir haben uns ernstlich vorgenommen, vor aller Ungerechtigkeit uns zu hüten. Ob wir damit nun auch wohl verhüten werden, daß uns von andern Unrecht gethan wird?

Beispiel: **Christus,** der doch verleumdet, sogar getötet ward. Gar mancher Mensch hat Unrecht zu leiden: mancher Unschuldige wird verurteilt, bedrängt, mancher Biedermann verkannt. Auch ihr seid nicht sicher, ob euch nicht noch recht viel Unrecht zugefügt wird.

Da kann dann der Glaube an Gottes Gerechtigkeit euch recht trösten: a) Ps. 103, 6: „Der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden".

So ward z. B. die treue und keusche **Susanna** des Ehebruchs beschuldigt und sollte gesteinigt werden; der gerechte Gott aber **lenkte die Umstände so,** daß die Verleumdung ihrer Widersacher an den Tag kam. „Wohl dem, des Hilfe Gott ist, der Recht schaffet denen, die Unrecht leiden." Ps. 146, 7. „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt an das Licht der Sonnen." Spr. „Die Sonne bringt es an den Tag." Vergl. die betreffenden **Lesestücke.**

b) Kommt aber auch nicht alles Unrecht hier an den Tag, so gilt dennoch, was Ps. 34, 20 sagt: „Der Gerechte muß (in manchen Fällen — von schlechten Menschen sogar wegen seiner Rechtschaffenheit) viel leiden; aber (nun folgen die Trostworte:) der Herr hilft ihm aus dem allen". Müßte ich auch die Hoffnung aufgeben, daß Gott mir hier Gerechtigkeit schaffen werde, ich hoffe dennoch mit Zuversicht, daß Gerechtigkeit mir wird; denn Gott ist gerecht.

„O gieb, mein Gott, daß auf der Lebensbahn Der gleiche Trost mir nimmer möge fehlen: Hab' ich des Guten nur recht viel gethan, Erkennt's die Welt nicht, wirst es du mir zahlen." (Ebert.)

8. Wahrhaftigkeit.

§ 28.

a) Was es heißt: Gott ist wahrhaftig.

(Was Gott redet, das ist lautere Wahrheit, und was er zusagt, das hält er gewiß.) 1. Wenn ich von einem Menschen

sage, er sei wahrhaftig, so setzt das eine Art von Mitteilung voraus: er muß etwas **erzählt** oder etwas **versprochen** haben. Wenn ich ihn im ersten Falle wahrhaftig nenne, so heißt das: was er redet, ist Wahrheit. Ich nenne ihn hinsichtlich seiner Versprechungen wahrhaftig, wenn er auch hält, was er verspricht. Doch noch mehr liegt in dem Worte wahrhaftig:

Was der Schüler August redet, das ist fast stets die Wahrheit; aber einige Male hat er doch nicht die reine Wahrheit gesagt. Da ist er denn nicht wahrhaft oder wahrhaftig.

Wahrhaftig dürfen wir jemand erst dann bezeichnen, wenn er immer die lautere Wahrheit redet, und wenn man sich stets auf seine Zusagen gewiß verlassen kann. Gott ist wahrhaftig, d. h. hiernach: was er redet, das ist lautere Wahrheit, und was er zusagt, das hält er gewiß. So wird uns Gott auch beschrieben Ps. 33, 4: „Des Herrn Wort (das, was er redet) ist wahrhaftig (die lautere Wahrheit), und was er zusagt (Drohung, wie Verheißung), das hält er gewiß":

Versprechungen gab er z. B. Noah, Abraham (Verheißung des gelobten Landes, des Erlösers). Andere Zusagen: Sündenvergebung, Verheißung des heiligen Geistes rc. Sie alle sind erfüllt. -- Gehalten hat er auch seine **Drohung.** Solche gab er z. B.: Adam und Eva, Eli (durch Samuel), David (durch Nathan), Ahab, dem Volke Israel (Gefangenschaft, Zerstörung Jerusalems rc.). Alles, was er zugesagt, hält er gewiß: er ist wahrhaftig.

2. Anders können wir uns Gott ja auch gar nicht vorstellen. a) Was er **redet,** muß lautere Wahrheit sein.

aa) Karl sagte, Konstantinopel liege in Rußland. Er hatte Falsches geredet aus Irrtum. Das ist bei Menschen gar oft der Fall. „Es irrt der Mensch, so lange er lebt." Was wir reden, ist also nicht immer frei von Irrtum. Bei dem **Allwissenden** ist solches ganz unmöglich: was er redet, muß daher lautere Wahrheit sein. — bb) Schlechte Menschen, ungezogene Schüler sagen auch wohl zuweilen absichtlich, was nicht wahr ist. Das ist aber eben auch nur bei schlechten Menschen möglich. Können schon die bessern Menschen nicht absichtlich von der Wahrheit abweichen, so ist das bei Gott erst recht der Fall. Hebr. 6, 18: „Es ist **unmöglich, daß Gott lüge**".

Was Gott redet, das ist lautere Wahrheit; denn er ist allwissend und heilig. — b) Auch was Gott **zusagt,** muß er gewiß halten.

aa) Jemand hatte versprochen, an einem bestimmten Tage seine Schulden zu bezahlen. Da wird ihm aber vorher sein Geld gestohlen. Nun kann er sein Versprechen nicht halten. Menschen halten also oft nicht Wort, weil sie es nicht vermögen. Dieser Fall kann bei Gott nicht eintreten; denn er ist **allmächtig.**

bb) König Pharao versprach eben, die Kinder Israel ziehen zu lassen; doch gar bald war es ihm gereut. Der Mensch hält also oft auch deshalb nicht, was er zusagte, weil er nicht Wort halten will. Auch das ist bei Gott unmöglich, denn er ist **unveränderlich;** 4. Mos. 23, 19: „Gott ist nicht (wie) ein Mensch, daß er lüge, noch (wie) ein Menschenkind (ein schwacher Sterblicher), daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas reden und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten?"

Wo die heilige Schrift dennoch sagt: Gott habe etwas gereut (z. B. daß er Menschen geschaffen — 1. Mos. 6, 6 [Bib. I. § 10] — oder daß er Saul zum Könige gemacht habe — 1. Sam. 15, 35), da wird von ihm **in menschlicher Weise geredet.** Obige Ausdrücke z. B. wollen sagen: nachdem sich die

Menschen geändert, habe es ihnen Gott nach seiner Gerechtigkeit (wie einer, dem etwas gereut ist, sein Handeln ändert) auch anders ergehen lassen.

Alles, was Gott zusagt, hält er gewiß, denn er ist allmächtig und unveränderlich. — Schon also seine übrigen Eigenschaften (Allwissenheit und Heiligkeit — Allmacht und Unveränderlichkeit) zwingen uns, an Gottes Wahrhaftigkeit zu glauben. So wollen wir denn auch daran festhalten und stets bedenken: was Gott redet, das ist lautere Wahrheit, und was er zusagt, das hält er gewiß.

§ 29.

Mit dem Glauben an Gottes Wahrhaftigkeit haben wir wiederum viel gewonnen.

b) Wozu mich der Glaube antreiben muß, daß Gott wahrhaftig ist.

1. (Daß ich an Gottes Wort treulich halte.) — Das lehrt uns der Dichter des 119. Psalms, der V. 37 sagt: „Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre" (Menschenweisheit, die über die höchsten Dinge unseres Glaubens Auskunft zu geben vorgiebt). Lehren dieser Art erweisen sich meist schon nach kurzer Zeit als Irrtum und müssen dann andern ebenso unsichern Lehren weichen. Der Psalmist nennt sie daher „unnütze Lehre". Nach ihr will er nicht sehen. Er kennt eine andere Lehre, die zuverlässiger ist und darum auch das Herz erquickt. Daher die Bitte: „Erquicke mich auf deinem Wege" = durch dein Wort. Daran will er gern festhalten; denn das ist wahrhaftig. So treibt der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit den Menschen dazu an, daß er an Gottes Wort treulich hält.

2. (In der Wahrheit wandele.) Ist der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit ein herzlicher, so suchen wir Gott in dieser Eigenschaft auch ähnlich zu werden. Da sprechen wir mit David Ps. 86, 11: „Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit". Wir werden also in Aufrichtigkeit, gemäß den Offenbarungen Gottes einhergehen, insbesondere auch Haß und Abscheu gegen jede Lüge an den Tag legen; kurz ausgedrückt: in der Wahrheit wandeln.

„Üb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, Und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab." (**Hölty.**) „Beweise dich als Gottes Kind, Dem Treu' und Wahrheit heilig sind!"

Lesestücke: „Deutscher Rat" von Reinick. „Deutscher Trost" von Arndt.

3. (Die Erfüllung der Zusagen Gottes in heiliger Furcht und mit fröhlicher Hoffnung erwarte.) Wenn ein wahrheitsliebender und zuverlässiger Mensch dir etwas verspricht, so wirst du die Erfüllung dieser Zusagen fest erwarten. Auch Gott hat Zusagen gemacht. Wozu wird darum auch der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit dich antreiben müssen? Gottes Zusagen sind aber verschiedener Art: a) Gern ist der Mensch geneigt, an der Erfüllung der göttlichen Drohungen zu zweifeln.

Beispiel: **Eva,** die lieber auf die Stimme des Verführers hörte: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben".

Wer von Herzen glaubt, daß Gott wahrhaftig ist, wird auch die Erfüllung aller göttlichen Drohungen erwarten. Das kann dann nicht ohne weitern Segen bleiben:

So lange **Eva** Gottes Drohung für Wahrheit hielt, scheute sie sich, das Verbot zu übertreten.

Das soll der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit auch bei uns bewirken. Ps. 119, 38: „Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten, daß ich dich fürchte". — Der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit muß also bewirken, daß ich die Zusagen Gottes in heiliger Furcht erwarte. — b) Was den göttlichen Verheißungen gegenüber obiger Glaube bewirkt, zeigt

D. J. A. **Schlegel,** † 1793. Als er noch Oberpfarrer und Professor der Theologie am Gymnasium zu Zerbst war, hatte er häufig mit Mangel und allerlei Not zu kämpfen. Wenn dann sein Herz traurig werden wollte, sprach er zu sich: „Hat der Allmächtige nicht auch dir seine Hilfe zugesagt? Sollte er sein Wort nicht halten?" Und heiter blickte Schlegel dann wieder in die Zukunft.

Gottes Verheißungen gegenüber treibt mich der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit an, daß ich Gottes Zusagen mit fröhlicher Hoffnung erwarte. Dazu will auch Hebr. 10, 23 ermuntern: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung; denn Gott ist treu, der sie verheißen hat". „Was Gott zusagt, das muß geschehen, es müßt' eh'r Himmel und Erde vergehen."

Nun so soll mein ganz Vertrauen
Unbeweglich auf ihm ruhn.
Felsen will ich auf ihn bauen.
Was er sagt, das wird er thun.
Erd' und Himmel kann vergehn,
Doch sein Bund bleibt ewig stehn.
(Weicht, ihr Berge. B. Schmolck.)

§ 30.

Heute kommen wir zu einer besonders erfreulichen Eigenschaft Gottes, um derentwillen ihn schon die kleinen Kinder den lieben Gott nennen und alle Christen ihren himmlischen Vater:

9. Allgütigkeit.

a) Was es heißt: Gott ist allgütig.

1. (Er will und schafft nach seiner Liebe nur, was seinen Geschöpfen zu ihrer Wohlfahrt dienlich ist.)

König **Pharao** war geneigt, dem Jakob nebst seiner Familie recht viel Gutes zu erweisen, und er bestrebte sich auch, ihr Wohlsein zu fördern; er gab ihnen, was zu ihrem Wohle dienlich war. Da können wir sagen: der König war gütig. — Wenn die **Pharisäer** Almosen austeilten, so war das zwar etwas Gutes, aber es war doch nicht Liebe, denn sie gaben nicht aus gutem Herzen.

Gütig nennen wir also den, der geneigt ist und sich bestrebt, andern Gutes zu erweisen und ihr Wohlsein zu befördern.

Beispiel. Gütig nennen wir daher die **Eltern**: unablässig sind sie auf das Wohl der Kinder bedacht. Sie schaffen auch, was zu ihrem Wohle dienlich ist. Eure Eltern haben euch auf den Armen getragen, da ihr noch klein waret, euch gewartet und mit Sorgfalt gepflegt, so oft ihr euch nicht wohl fühltet. Sie lassen es sich häufig blutsauer werden, um die Mittel zu eurer Nahrung und Kleidung sowohl, wie zu eurer weitern Erziehung anschaffen zu können. Das thun sie gern; denn sie haben euch herzlich lieb. Ihre Güte ist also der Ausfluß der Liebe. Eltern sind gütig, d. h. also: sie wollen und schaffen nach ihrer Liebe alles das, was sie zur Wohlfahrt ihrer Kinder thun können.

Daraus können wir lernen, was es heißt: **Gott ist gütig.**

Hierin liegt also einmal, was 1. Joh. 4, 16 sagt: „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Zweitens sagt es, daß er nach seiner Liebe auch will und schafft, was zur Wohlfahrt anderer dient. (Vergl. ersten Artikel „Vater".)

2. Hören wir nun, was die Bibel weiter über die **Beschaffenheit (Größe und Unendlichkeit) der Güte Gottes** sagt:

a) Ps. 145, 9: „Der Herr ist allen (ohne Ausnahme) gütig und erbarmet sich aller seiner Werke" (der lebendigen natürlich, die leblosen sind ja keines Wohlseins fähig). Seine Güte erstreckt sich also auf alle Geschöpfe:

aa) Auf alle **Tiere.** Welche erstaunliche Menge lebendiger Geschöpfe erfreut sich ihres Daseins und ist froh im Genusse der Güter, die Gott in der Natur darbietet! Jedes Tier, das kleinste wie das größte, es lebe auf der Erde oder im Wasser oder in der Luft, kann durch Gottes Güte seines Lebens froh werden, es genießt den Grad des Wohlseins, dessen es überhaupt fähig ist.

bb) Gottes Liebe erstreckt sich weiter auf **alle Menschen.** Denkt daran, wieviel Gutes und Liebes euch durch die Liebe der Eltern vom ersten Atemzuge eures Lebens an erwiesen ist! Diese liebende Fürsorge ist Gottes Werk. Er hat uns Leben und Dasein gegeben, seine Hände haben uns wunderbar bereitet, sein Aufsehen bewahret unsern Odem. Denkt an die herrlichen Kornfelder, an die mit Früchten beladenen Obstbäume: es erinnert euch das an den Allgütigen, der allen die Speise reicht. Auch **der Ärmste und Geringste** geht nicht leer aus. Mit Freuden nimmt auch er sein Teil. Sind ihm derartige Güter auch sparsamer von Gott zugezählt, so genießt er sie meist reiner und voller; selbst der Kampf um sie erhöhet ihren Genuß. Der Arme fühlt sich daher nicht weniger glücklich; der Herr hat also liebend auch für sein Wohl gesorgt: Gott ist allen gütig. — Und nicht nur Nahrung und Kleidung giebt er allen, sondern auch so vieles andere, was ihr Wohlsein befördert: durch jeden Sinn ist der Mensch des Vergnügens fähig, und für die Freuden jedes Sinnes ist in der Natur gesorgt. Ps. 33, 5: „Die Erde ist voll der Güte des Herrn". — Aber nicht bloß mancherlei sinnliche Freuden läßt uns der Herr in großer Zahl genießen, sondern **auch höhere Freuden** des Geistes. Denkt an die Freuden, die wir im Umgange mit braven Menschen oder nach jeder guten That genießen, Freuden, die allen gleich reichlich zu Gebote stehen! Wie freut es uns, wenn wir etwas Nützliches gelernt haben! Noch höhere Freude genießen wir im Umgange mit Gott, im Gebet. Und wenn anderer Geschöpfe Freude im Tode ihr Ende findet, so hat uns Gott eine Verheißung gegeben, die über den Tod triumphiert: die **Hoffnung des ewigen Lebens.**

„Schau, o mein Geist, wie jenes Leben, Zu welchem du erschaffen bist" 2c.

„Du hast ein Recht zu diesen Freuden, Durch Gottes Güte sind sie dein. Sieh, darum mußte Christus leiden, Damit du könntest selig sein." (Wie groß ist des Allmächt'gen Güte. Gellert.)

Die Sendung seines Sohnes ist der höchste Beweis seiner Güte, die uns des Himmels selige Freuden erworben hat. Da sehen wir wiederum: der Herr ist allen gütig, kein Stand, kein Alter ist ausgeschlossen: Gott will und schafft nach seiner Liebe die Wohlfahrt aller Geschöpfe.

b) Von uns heißt es leider mit Recht: „Ach, wie ist der Menschen Liebe so veränderlich". Die liebevolle Gesinnung der Menschen nimmt so leicht ab, ist nicht selten der Laune unterworfen. Anders ist das mit Gottes Güte. „Jedes Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit." Darum sagt auch Ps. 36, 6. 8: „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit (Treue, dein aufrichtiges, beständiges Wohlwollen), so weit die Wolken gehen. Wie teuer (von großem Werte) ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel (Bild der liebevoll sorgenden Henne) trauen" (unter Gottes Fürsorge getrosten Mutes sein können). Gott hat also die dauerhafteste, die treueste Bereitwilligkeit, wohlzuthun.

„Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel, Berg' und Felsen stürzet ein! Gottes Treu' hat dieses Siegel, Sie soll fest und ewig sein." (B. Schmolck.)

c) Dort ist ein Vater, der meint es mit seinen Kindern gar herzlich: er sucht aber ihre Wohlfahrt nicht durch eine brave Erziehung zu fördern, sondern fast ausschließlich dadurch, daß er Geld über Geld für sie zusammenscharrt. Seine Güte ist nicht die rechte: er will die Wohlfahrt der Kinder fördern, irrt sich aber in den Mitteln. — Ein anderer Vater, der seine Kinder auch sehr lieb hat, kann ihnen keine Bitte abschlagen; er ist schwach gegen ihre oft unerlaubten Wünsche.

So will wohl die Liebe des Menschen des andern Wohl, aber doch schafft sie es nicht immer. Von Gott dagegen heißt es Eph. 3, 15: „Gott ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden". Er also will und befördert nur die wahre Wohlfahrt aller seiner Geschöpfe. Wie hast du es auch aufzufassen, wenn Gott dir Leiden schickt?

Eine Krankheit des Leibes kann z. B. Besserung des Herzens, der Verlust an irdischen Gütern einen Gewinn an himmlischen Gütern bewirken. (Vergl. Leiden.) Der **Engel zu Tobias** (Tob. 12, 13): „Weil du Gott lieb warest, so mußte es so sein; ohne Anfechtung mußtest du nicht bleiben, auf daß du bewähret wurdest".

Durch das Leiden sollen also unsere Kräfte geweckt, geübt und besonders unsere Besserung gefördert werden. Es dient zu unserer Wohlfahrt. Wird dieser Zweck Gottes nicht erreicht, so ist das deine Schuld. Ob also Gott Freuden sendet, oder ob er Leiden schickt, wir erkennen aus allem: Gott will und schafft nach seiner Liebe nur, was seinen Geschöpfen zu ihrer Wohlfahrt dienlich ist.

„Was Gott giebt, das ist gut." „Was Gott mit uns macht, das ist eitel Gnad' und Barmherzigkeit." (Spr.) „Ob du mich herzest oder stäupst, So weiß ich, daß du Vater bleibst, Der seine Kinder liebet." (Der Vater zürnt. Ch. L. von Pfeil.)

„Alles in Gott ist Liebe. Liebe ist das eigentliche Wesen Gottes; wer Gott sagt, sagt Liebe."

Goethe. „Ich bin alt geworden und habe die Wege des Herrn betrachtet, so viel ein Sterblicher in ehrfurchtsvoller Stille darf. Wenn ihr ebenso alt sein werdet als ich, sollt ihr auch bekennen, daß Gott und Liebe Synonymen sind, wenigstens wünsche ich's euch."

3. **Verschiedene Bezeichnungen für Gottes Güte.** a) (Barmherzigkeit.) Jak. 5, 11: „Gott ist barmherzig und ein Erbarmer". Hier ist der gütige Gott **barmherzig** genannt. Erklärung: der

Samariter heißt der „barmherzige" Samariter, weil er gütig gegen einen Unglücklichen war. Barmherzigkeit ist also die Güte gegen Notleidende.

aa) Schon gegen **Adam** und **Eva** zeigte Gott seine erbarmende Liebe. Als sie durch die Sünde in allerlei Not und Elend geraten waren, wies sie Gott auf den Erretter und Heiland hin. — Als **Israel** an den Wassern von Babylon saß und weinete, erweckte Gott Propheten, die da trösteten und auf bessere Zeiten hinwiesen.

So erleichtert Gott die Not mannigfaltig durch Trost und Hoffnung. Im Leiden sendet er liebevolle Teilnehmer, deren Trost uns erquickt. Er giebt Kraft, die Leiden zu ertragen.

bb) **Josephs** in Ägypten erbarmte sich der Herr: er machte seiner Not ein Ende. Gegen **Israel** in Ägyptenland erwies er auch seine Barmherzigkeit, indem er es wegführen ließ ꝛc.

Der Barmherzige macht also der Trübsal zu rechter Zeit ein Ende. Klagel. Jer. 3, 31—33: „Der Herr verstößt nicht ewiglich; sondern er betrübet wohl und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte; denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet".

cc) Dem **Hiob** erwies Gott nicht nur dadurch Barmherzigkeit, daß er ihm das Leiden abnahm, er gab ihm zwiefältig so viel, als er gehabt hatte (Hiob 42, 10).

Der barmherzige Gott sendet dem Notleidenden neue Freuden. Darum: getrost in Leiden! (Ps. 126, 5): „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten". „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten." (Spr.) — Gottes Barmherzigkeit zeigt sich besonders gegen das vom Elende der Sünde heimgesuchte Menschengeschlecht. (Erlösungswerk.)

b) Langmut. Wie der Allgütige uns von Leiden nicht ganz verschont lassen kann, ebenso muß er uns wegen unserer Sünde strafen; denn der allgütige ist auch ein gerechter Gott. Aber ihr werdet doch auch nicht meinen, daß, wenn die Eltern ihre Kinder strafen, sie dieselben dann nicht mehr lieb hätten. „Wer sein Kind lieb hat, hält es unter der Rute." (Spr.) Was giebt sich also auch darin zu erkennen, wenn Gott die Sünder straft? „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er." Aber doch heißt es auch Luk. 6, 35: „Der Allerhöchste ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen".

Beispiel: Gottes Verhalten gegen die **Zeitgenossen des Noah.** Die verdiente Strafe schob Gott lange Zeit auf. Er ließ ihnen predigen hundertundzwanzig Jahr, um ihnen Zeit und Gelegenheit zur Buße zu geben. Gott wollte gern die Strafe erlassen.

Diese Liebe Gottes gegen den Sünder, die also mit der Strafe oft lange zögert, um dem Bösen mannigfache Anregung und Gelegenheit zur Buße zu geben, heißt **Langmut.**

Jesus schildert sie im **Gleichnisse vom unfruchtbaren Feigenbaume** (Luk. 13). Drei Jahre suchte der Herr vergeblich Frucht an ihm; ja er ließ ihn auch dann noch auf die Bitte des Gärtners stehen, „ihn umgraben und bedüngen".

Biblische Beispiele. Lange Zeit trieben **Sodom** und **Gomorrha** ihr Unwesen, ehe der Herr sie vertilgte. — Gottes Langmut mit dem undankbaren und zur Abgötterei neigenden **Volke Israel.**

Auch **heute noch** entzieht Gott dem Bösen seine Wohlthaten nicht: die Erde trägt auch für ihn Frucht; ja oft läßt Gott den Ungerechten noch lange in Glück und Freude dahinleben, der Herr zögert mit seiner Strafe (wie lange dauert es manchmal, ehe der Betrüger seinen Lohn empfängt), oder er läßt sie nicht sogleich in vollem Maße eintreten (häufig treten erst nach und nach die bösen Folgen der Unmäßigkeit und Unsittlichkeit ein; oft büßt der Mensch erst im Alter die Sünden seiner Jugend). — Gott zögert mit seiner Strafe, damit er dem Bösen Gelegenheit zur Besserung gebe. Langmut ist also eine Liebe gegen die Sünder.

c) (Gnade.) Wie sich Gottes Liebe zeigt gegen Sünder, die sich bessern, sagt Ps. 103, 8—13: „Barmherzig und gnädig ist der Herr ꝛc. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden ꝛc. [a) erzeigt uns weit mehr Gutes, als wir bei unsern Fehlern erwarten können, — b) er verzeiht. — Ersteres drücken die folgenden Worte genauer aus:] Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten (seine Wohlthaten sind unermeßlich) über die, so ihn fürchten. (Unter dieser Voraussetzung gilt dann auch weiter von uns:) So fern der Morgen ist vom Abend" ꝛc. Bei Morgen und Abend haben wir hier nicht an die Tageszeiten zu denken, sondern an die Himmelsgegenden. Durch die Entfernung von Morgen bis Westen soll eine unendlich weite Entfernung angegeben sein. Darüber haben einige alte Lehrer gesagt: „Wenn der heilige Geist hätte eine größere Weite in der Natur finden können, als zwischen dem Orte, wo die Sonne aufgeht, und dem, wo sie untergeht, um die Größe der göttlichen Barmherzigkeit zu bezeugen, so würde er es ohne Zweifel gethan haben. Weil aber der menschliche Verstand keine größere Entfernung erfinnen mag, als diese, so hat er eben hierin zeigen wollen, wie groß die Güte Gottes gegen die Sünder sei, und wie so gar weit er ihre Übertretungen von ihnen schaffen wolle". Darin zeigt sich wieder der liebende Vater: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet" ꝛc. Diese Liebe Gottes gegen den reumütigen Sünder, die ihm die Strafe mildert oder erläßt und ihm Wohlthaten erweiset, heißt Gnade.

Beispiele. Gar oft hat Gott **Israel** verziehen, wenn es sich bekehrte. (Beispiel 2. Mos. 32, 11.) **David** ließ Gott durch Nathan Verzeihung ankündigen (2. Kön. 12). **Den Niniviten** ward schon der Untergang verkündet, doch nach ernstlicher Buße erlangten sie Verzeihung. Besonders **Gottes Gnade in Christo.** Die göttliche Gnade schildert uns Jesus in dem herrlichen Gleichnisse **vom verlornen Sohne.** — (Ges.: „Ob bei uns ist der Sünden viel" ꝛc.)

Wie ein Vater seinem Kinde
Sein Herz niemals ganz entzieht,
Ob es gleich bisweilen Sünde
Thut und aus der Bahne weicht:
Also hält auch mein Verbrechen
Mir mein frommer Gott zu gut,
Will mein Fehlen mit der Rut'
Und nicht mit dem Schwerte rächen.
Alles Ding' währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

(Sollt' ich meinem Gott nicht singen. Paul Gerhardt.)

§ 31.

b) Wozu uns der Glaube antreiben muß, daß Gott allgütig ist.

1. (Daß ich mich dankbar seiner Gaben freue.) Ein Kind, das die Liebe und Güte der Eltern erkannt hat, freut sich ihrer Gaben; aber es ist auch voll Dank gegen die Eltern. Daraus schon können wir abnehmen, wozu mich der Glaube, daß Gott mir von Kindesbeinen an in tausendfacher Gestalt an Leib und Seele viel Gutes erwiesen hat, antreiben muß: daß ich mich dankbar seiner Gaben freue. Nur ein verhärteter und verstockter Mensch kann Gott den ihm gebührenden Dank verweigern.

Gellert. „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt, Der mit verhärtetem Gemüte den Dank erstickt, der ihm gebührt?"

Wie ich mich dankbar Gottes Gaben freuen kann, zeigt uns: a) Ps. 118, 1: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich" 2c. — Es muß also das Fühlen göttlicher Liebe und Güte mahnen und antreiben, Gott zu ehren als den Segenspender; es muß uns zur Anbetung und Verehrung Gottes bringen.

Beispiel: **Christus.** Er dankte z. B., so oft er das Brot brach.

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen; Sollt' ich ihm nicht dankbar sein! Denn ich seh' in allen Dingen, Wie so gut er's mit mir meint." (P. Gerhardt.)

„Danket dem Schöpfer und preist den Erhalter, Dessen Barmherzigkeit immer noch neu! Rühret die Harfe und singet den Psalter, Schmecket und sehet wie freundlich er sei." (Gerok.) — „Werde munter, mein Gemüte." (Rist.)

b) **Der dankbare Bauer.** Einem Landmann hatte sein Feld wohl getragen, und er hatte anders gesammelt als jener Reiche, Luk. 12, 16 2c., nämlich mit Dank gegen den, der seine milde Hand für ihn und sein Haus aufgethan hatte. Unser Landmann konnte 1847 viel Frucht verkaufen, und als eines Tages ein reicher Erlös für wenige Scheffel Gerste auf seinem Tische lag, sagte er zu den Seinen: „So viel habe ich, so lange ich hause, noch nicht gelöst. Das ist ein Segen von Gott, aber nicht für uns allein, andere sollen auch davon haben". Er nahm darauf zwei arme Kinder an seinen Tisch und speiste sie wie seine eigenen bis zur Ernte. — Der Mann dankte durch die That. So mußt auch du dich dankbar Gottes Gaben freuen, indem du sie benutzt, wie Gott es will. (Vergl. § 61.)

2. (In der Not auf ihn traue.)

David sprach nach Ps. 31, 8: „Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, daß du mein Elend ansiehest und erkennest meine Seele (mich) in der Not" (= du nimmst dich meiner an; du sorgst für mich). Als David diese Worte sprach, war er in Not und Elend, und doch hatte er bei seinem Schmerz auch eine Freude. Worüber war er fröhlich? Welche Gewißheit gab ihm der Glaube an Gottes Güte? Wäre der Glaube an Gottes Güte nicht in ihm lebendig gewesen, welche tröstende Gewißheit hätte ihm dann jetzt auch gefehlt? Diese Gewißheit nennen wir Vertrauen. Wozu muß dich also in der Not der Glaube bewegen, daß Gott allgütig ist?

„Gott führt in die Grube, aber auch wieder heraus." „Gott läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken." „Gott läßt das Wasser an die Lippen kommen, aber nicht drüber." „Trau' du nur Gott allzeit, er hilft in Fährlichkeit."

Dir trau' ich, Gott, und wanke nicht,
Wenn gleich von meiner Freude Licht
Der letzte Funke schwindet.

Mein Helfer und mein Gott bist du,
Durch den mein Herz doch endlich Ruh'
Und Freude wieder findet 2c. 2c.
(Joachim Eschenburg.)

Ich bin in meinem Gott vergnügt
Und habe frohen Mut;
Denn wie mein treuer Gott es fügt,
So ist es für mich gut.

Ich sorge nicht, ich zage nicht,
Dräu'n Stürme noch so wild;
Ob auch die Welt in Trümmer bricht,
Gott ist mein Schirm und Schild!
(Koethe.)

Geht's auch durch Stürme, Nacht und Graus,
Die Hilfe Gottes bleibt nicht aus. (Koethe.)

Halt aus und dulde, was dir Gott An Trübsal hat beschieden,
Das Kreuz, das dieser Welt ein Spott, Dient nur zu deinem Frieden.
Und geht dein Weg auch tief hinab Bis in des Todes Grauen,
Gott bleibt dein Stecken und dein Stab, Und ihm darfst du vertrauen.
(J. Sturm.)

„Wer diesen Glauben festhält: Gott ist gütig, er ist die Liebe, er ist es auch gegen mich, der hat also **eine versiegbare Quelle des Trostes.** Welche Leiden, welche Schläge ihn auch treffen, der eine Gedanke hält ihn aufrecht: Gott ist die Liebe; der Gedanke läßt es immer leicht und heiter bleiben in seiner Seele, der giebt ihm Frieden, guten Mut. Denn er weiß: der grundgütige Gott hat nichts als Gutes und Seliges über mich beschlossen. Führt er mich auf rauhen, dunkeln Wegen, sie gehen dennoch zur Seligkeit, zum Himmel. Ja, sollte mich Trübsal und alles Elend treffen: der schickt es, der die Güte ist, und der wendet es zu meinem Besten. Dieser Glaube bewahrt vor Unmut, vor Trostlosigkeit. Wo aber der Mensch diesen Glauben verliert, wo er gerade ins Gegenteil umschlägt, in den schwarzen, schrecklichen Gedanken: ‚es ist ein böses, feindliches Geschick, das mich verfolgt; es ist eine finstere, grausame Macht, die mich zum Elende bestimmt hat und an meinem Elende Freude hat'; wo der Mensch in solche finstere Gedanken verfällt, da ist es aus mit ihm, da ist er ohne Stab und Stecken, ohne Licht und Stern; da ist er in dicke, finstere Nacht gehüllt, und er ist auf Judas Wege." (Heubner.) (Vergl. §§ 56—59.)

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirst du Blumen brechen!
O dein Vater ist voll Huld!
Kindlich darfst du zu ihm sprechen,
Auf dein gläubiges Vertrauen
Wird er gnädig niederschauen.

Wolken kommen, Wolken gehen!
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhen
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht;
Zittre nicht in Sturm und Nacht,

Ank're du auf Felsengrund!
Schwinge dich zu Gottes Herzen!
Mach' ihm deine Leiden kund!
Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen!
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt.

Fass' im Glauben kühnen Mut!
Kraft wird dir dein Helfer senden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld!
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
(Mahlmann.)

3. (Zur Buße mich leiten lasse.) Hat ein Kind sich gegen seine Eltern versündigt, da hält man ihm wohl alle Wohlthaten und Liebeserweisungen, die Liebe und Geduld der Eltern, lebendig vor Augen. Warum wohl? Das Kind müßte kein Herz haben, wenn es dann sein Betragen nicht ernstlich bereute.

Petri Fischzug (Luk. 5). Der reiche Segen, der dem Petrus ward, erinnerte ihn an seine Unwürdigkeit und ward Veranlassung zu dem bußfertigen Bekenntnis: „Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch!"

Der Glaube, daß Gott allgütig ist, muß dasselbe bei uns bewirken. Röm. 2, 4: „Verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? (Israel wurde durch viele Gnaden-

erweisungen hochmütig, gegen das Evangelium immer feindseliger.) Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?"

„Je mehr du Gottes Güte erkennst, von ihr gerührt bist, desto mehr muß dich Scham durchdringen, desto mehr mußt du dich beugen und deine Unwürdigkeit erkennen, deinen Undank. Er ist so gütig, so reich an Erbarmen gegen uns, und wir so kalt, so unempfindlich, so fremd, so undankbar gegen ihn, ja so ungehorsam! Je tiefer der Mensch die Liebe Gottes gegen ihn ahnet und nun sieht, wie er dagegen gegen Gott gewesen, desto mehr wird er davon zermalmt; da fühlt ers bei sich: Wie gütig ist Gott gegen dich gewesen, wieviel Böses hat er von dir abgewandt, wie viele Wohlthaten dir erzeigt —, und du hast es noch nie erkannt, bist ihm undankbar gewesen, ja hast oft, unzufrieden mit seinen Schickungen, gemurrt, hast sein Gebot hinter dich geworfen! Das erregt bittere Scham, die tief das Innerste durchdringt. Das ist das Regen eines bessern Sinnes, das treibt zur rechten Demütigung vor Gott. Da werfen wir uns auf unsre Kniee und bekennen mit Thränen der Buße unsre Schuld!"

(Heubner.)

4. (Keine Kreatur verachte.) Gottes Güte erstreckt sich auf alle Geschöpfe, auch auf die Tiere. Es ist keines so klein, daß Gott nicht wollte, daß es sich seines Lebens freue. Wer nun aber die Tiere quält, zerstört deren Lebensfreude, also das, was Gott nach seiner Liebe will und schafft. Wenn wir durchdrungen sind von dem Glauben an Gottes Güte, wie werden wir uns da selbst gegen das geringste Tier verhalten? So sagt auch Sir. 12, 10: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes (hat Mitleid mit ihm, wenn es zu sehr angestrengt wird, Mangel an Nahrung hat. Füttern der Vögel und des Wildes im Winter), aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig". Nur also wer von Gott ganz abgekommen ist, kann lieblos gegen Tiere sein. Tierschutzvereine.

a) **Plutarch,** ein gelehrter griechischer Schriftsteller, geb. 50 v. Chr., erzählt von Cato (Censor), einem römischen Konsul (um 200 v. Chr.), daß dieser sich gerühmt habe, daß er das Pferd, dessen er sich in seinen Feldzügen in Spanien bedient hätte, dort zurückgelassen, weil er das Fährgeld für dasselbe nicht mehr habe bezahlen mögen. „Man muß," setzt Plutarch hinzu, „mit lebendigen Geschöpfen nicht wie mit Schuhen und anderem Hausgerät umgehen. Ich für meine Person würde auch einen Ochsen, der mir gearbeitet, wegen seines Alters nicht verkaufen."

b) Ein **Macedonier** führte einen Maulesel mit Gold beladen, das dem Alexander gehörte. Der Maulesel war so abgemattet, daß er nicht mehr gehen und sich auf den Beinen erhalten konnte. Der Führer nahm ihm daher aus Mitleid die Ladung ab und trug sie mit Mühe eine ziemliche Strecke Weges! Der König, der diesen mitleidigen Mann unter solcher Last wanken sah, rief ihm zu: „Mutig, mein Freund, trage diese Last nach deiner Wohnung, denn ich schenke sie dir". — **Jakob.** Auf seiner Rückreise nach Kanaan machte Jakob nur kleine Tagereisen, um seine säugenden Tiere nicht zu übertreiben. (1. Mos. 33, 13.)

c) **Rebekka.** Und da sie Elieser zu trinken gegeben hatte, sprach sie: „Ich will deinen Kamelen auch schöpfen, bis sie alle getrunken". 1. Mos. 24, 19. — Pflege besonders der in unserem Dienst stehenden Tiere.

Lesestück: „Der gute Knecht" von Auerbach.

5. (Insonderheit aber alle Menschen, auch die Feinde, liebe.) Alle Menschen. Du bist unter den Menschen nicht der einzige, den Gott lieb hat: Gott will das Wohlergehen aller. Was mußt du daher auch wollen? Ein liebloser Mensch wäre nicht nur

der Menschen, sondern auch Gottes Widersacher. — Der barmherzige Gott will, daß die Leidenden getröstet werden. Wozu muß auch dieses dich bewegen? Darum ermahnt die Schrift Luk. 6, 36: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist". (Gegen Bekannte und Unbekannte, Verwandte [Abraham gegen Lot, Bib. I. § 14] und Freunde [Lesestücke: „Die beiden Freunde" von Rodenbacher. „Die Bürgschaft" von Schiller rc.] — gegen alle Menschen:)

Lesestücke: „Der brave Mann "von Bürger. „Christoph Kollheim" von Horn. „Herr Charles" von Hebel rc. — Gegen Untergebene: „Ein guter Herr" von Horn.

Nähre nicht in deinem Herzen den selbstsüchtigen Sinn, laß es nicht verkommen in verzehrender Selbstsucht! Thue es weit auf, umfasse liebend die Menschheit, nicht mit weichlichen, fruchtlosen Gefühlen, sondern mit thatkräftiger, aufopfernder Selbsthingabe! Siehe, vielfache Not wartet deiner Liebe. Es wird manche Thräne geweint, die auch du schon trocknen könntest; mancher sehnsüchtige Wunsch verhallt in den Lüften, den auch du schon zu erfüllen die Macht hättest.

Auch die Feinde. Gott ist nicht nur gütig gegen die, welche ihn lieben und seine Gebote halten, er ist auch gnädig gegen die Sünder, liebt die noch, die ihn hassen, er vergiebt uns unsere Sünden täglich und reichlich. Ist dieser Glaube an den allgütigen Gott in dir lebendig, wie wirst du dich gegen die verhalten, die dir Böses thun? Dazu ermahnt Christus Matth. 5, 44. 45: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen rc., auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse" rc.

Wie kann ich „Vater" zu dem Höchsten sagen Und Groll im Herzen gegen Brüder tragen?

Schiller. „Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserem Groll."

Lesestück: „Liebet eure Feinde" von Sluymer. „Kaiser Otto I." von Mühler.

Es ist so beseligend, sich als Kind Gottes zu fühlen. Nur dann aber sind wir dies, wenn wir ihm ähnlich sind. Wozu soll da nun der Glaube, daß Gott allgütig ist, dich antreiben?

Gebet: Unendlicher Gott, du willst und schaffst nach deiner Güte nur, was deinen Geschöpfen zu ihrer Wohlfahrt dienlich ist. Ich danke dir, daß du mich nach deinem Bilde geschaffen hast zu einem Leben in Liebe. Laß mich lieben; führe mich immer tiefer ein in reine, selbstlose Liebe, damit ich deinem Bilde immer ähnlicher werde, mein Geist emporwachse zu immer vollerem Leben!

„Laß mich nach deinem Ebenbild Sein liebreich, gütig, sanft und mild: Dies bitt' ich herzlich; Amen."

(O himmlische Barmherzigkeit. Laur. Laurenti.)

Heute kommen wir zu einer Eigenschaft, die sich aus den bisher genannten von selbst ergiebt:

10. Allgenugsamkeit und Seligkeit.

§ 32.

a) Warum wir Gott allgenugsam und selig nennen.

1. (Weil er als der Vollkommene niemandes bedarf.) Von der Allgenugsamkeit Gottes spricht Paulus in seiner Rede an die

Athener (Apg. 17, 24): „Gott wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht“ 2c. Die Heiden sahen die ihren vermeintlichen Göttern errichteten Tempel als Gebäude an, in denen die Götter selbst sich gern aufhielten, die also vorhanden sein müßten, wenn den Göttern nicht etwas fehlen sollte. Ebenso meinten sie, der Dampf und Geruch ihrer Opfer sei an und für sich selbst den Göttern angenehm, eine wahre Pflege für sie. Sie dachten sich mithin die Götter als Wesen, zu deren Bestem die Menschen manches thun könnten, die also der Menschen bedürften. Paulus berichtigt hier den Irrtum: Gott bedarf keines Menschen, überhaupt keines anderen Wesens. Darum heißt er allgenugsam. Wir Menschen sind allerdings auf die Hilfe und den Dienst anderer angewiesen. (Beispiele.) Das ist eine Folge unserer Unvollkommenheit. Bedürfte Gott ebenfalls anderer, dann wäre er ja nicht vollkommen. Die Allgenugsamkeit ergiebt sich somit aus der Vollkommenheit. Wir nennen Gott also allgenugsam, weil er als der Vollkommene niemandes bedarf. Mit der Allgenugsamkeit hängt zusammen:

2. Die Seligkeit. Auch der bessere Mensch ist schon hier selig: sein Streben, sein Lieben gewährt ihm Genuß, sein Wirken thut seinem Herzen wohl. Viel Gutes mangelt ihm aber noch, dessen ist er sich auch bewußt: unsere Seligkeit hier bleibt daher unvollkommen; — Gott aber ist allgenugsam, er ist sich auch der höchsten Vollkommenheit immerdar bewußt. Da ist er also im vollsten Sinne des Wortes ein seliges Wesen. Ps. 16, 11 drückt das aus: „Vor Gott ist Freude die Fülle (im allerhöchsten Grade) und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich“.

„Seligstes Wesen, unendliche Wonne, Abgrund der allervollkommensten Lust, Ewige Herrlichkeit, prächtige Sonne, Der nie Veränd'rung noch Wechsel bewußt. Laß mich dich loben, Bis einst dort oben, Wo dich die Engel und Menschen besingen, Meine verherrlichte Zunge wird klingen.“ (A. Hinckelmann.)

§ 33.

b) Wozu mir der Glaube dienen muß, daß Gott allgenugsam und selig ist.

1. (Daß ich nie wähne, mit meiner Anbetung und meinen Werken Gott Dienst und Hilfe zu erzeigen.) Gott hat uns geboten, ihn anzubeten; unser ganzes Leben seinem Dienste zu weihen. Dächte nun jemand, Gott bedürfe seiner Anbetung und seiner Werke, so wäre das ein arger Wahn; denn Gott ist ja allgenugsam und selig. — Wenn es an einzelnen Stellen der Bibel dennoch z. B. heißt, die Opfer seien Gott ein süßer Geruch, so ist das offenbar nicht eigentlich zu nehmen. Gott hat Wohlgefallen an unserer Anbetung und unseren guten Werken, sein seliger Zustand aber wird damit nicht erhöht, denn als der Vollkommene bedarf er ja niemandes. Ist also der Glaube an Gottes Allgenugsamkeit in mir lebendig, so bleibe ich vor dem Wahne bewahrt, mit meiner Anbetung und meinen Werken ihm Dienst und Hilfe zu erzeigen.

2. (Daß ich nicht hoffe selig zu werden, wenn ich nicht meine Lust an ihm habe und vollkommen zu werden suche, wie er vollkommen ist.) a) Ps. 37, 4: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht“. Unser Herz wünscht sich häufig allerlei irdische Dinge: der eine möchte Geld, der andere Ehre und Ansehen 2c. Wie verschieden und wie veränderlich aber auch unsere Wünsche sein mögen, einen Wunsch giebt es, der stellt sich bei allen Menschen ein, der überwiegt alle anderen, der erfüllt noch unser Herz, wenn wir auf dem Sterbebette liegen: das ist der Wunsch, selig zu werden, teilzunehmen an Gottes Seligkeit. Der Glaube an Gottes Seligkeit zeigt uns, auf welche Weise wir solcher Seligkeit teilhaftig werden können. Wir sahen: „Vor Gott (wörtlich: ‚mit des Herrn Angesicht‘) ist Freude die Fülle“ 2c. Mit dem Schauen seines Angesichts ist eine sättigende Fülle von Freuden von selbst gegeben. Wäre nun jemand, der nach Gott gar nicht verlangte, an ihm gar nicht seine Freude hätte, der könnte mitten unter die Engel gebracht werden, er merkte doch nichts von der befriedigenden Lust des Himmels. Der Glaube an Gottes Seligkeit also schon sagt mir: um selig zu werden ist das durchaus notwendig, worauf obiger Spruch hinweist: Ich muß meine Lust an Gott haben (= nach ihm muß ich verlangen, er muß meine Freude sein). (Vergl. erstes Gebot: Liebe.) Unseres Dienstes bedarf Gott nicht; aber zu unserer Seligkeit ist es notwendig, daß wir mit ihm in Gemeinschaft stehen.

Habe deine Lust am Herren,
Der dir schenket Lust und Leben,
So wird dir dein Gnadenstern
Tausend holde Strahlen geben;
Denn er beut dir treulich an,
Was dein Herz nur wünschen kann.

Laß der Welt die eitle Lust,
Die in Weinen sich verkehret;
Wer das Herz in seiner Brust
Gott allein zur Lust gewähret,
Dieser trifft in allem an,
Was das Herz nur wünschen kann.
(B. Schmolck.)

b) Noch eine andere Bedingung zu unserer Seligkeit zeigt uns der Glaube an Gottes Seligkeit. Letztere erkannten wir bereits als eine Folge der Vollkommenheit Gottes. Daraus muß ich weiter erkennen, will ich an Seligkeit Gott ähnlich werden, so ist durchaus nötig, was der Herr Matth. 15, 48 verlangt: „Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“.

„Ewige Wonne hat Gott, vollselig ist völlige Gottheit;
Was du von Gottes Natur, hast du von Gottes Genuß.“
(Beste.)

„Willst du den Himmel genießen, so werd ein himmlisches Wesen;
Ohne ein Engel zu sein, kannst du im Himmel nicht sein.“ **(Beste.)**

Wann darfst du hiernach hoffen, selig zu werden? Ich muß im Guten an Reinheit des Geistes, Güte des Herzens 2c., immerfort zu wachsen suchen. Das ist der Weg zur Seligkeit. Wem dies gleichgültig ist, wer sich darum also nicht bemüht, welche Hoffnung raubt er sich? Unter welchen beiden Bedingungen darfst du nur hoffen, selig zu werden? So muß mir also obiger Glaube auch dazu dienen, daß ich nicht hoffe, selig zu werden, wenn ich

nicht meine Lust an Gott habe und vollkommen zu werden suche, wie er vollkommen ist.

Rückblick: Die Eigenschaften Gottes haben wir jetzt beendet. Nenne sie alle mir noch einmal! **Siehe, da hast du nun kennen gelernt das große unendliche Wesen, an das du glauben sollst. An dies erhabene, vollkommene Wesen kann ich glauben, auf dieses meine ganze Zuversicht setzen.** **Ich glaube an Gott**: mit der Zuversicht des Glaubens strecke ich mich hin zu ihm, vertraue und baue auf ihn als auf den so in der Bibel dargestellten lebendigen Gott, den wir jetzt auch weiter in den Artikeln bekennen. Dieser ist nun ferner der dreieinige Gott. Wir betrachten daher weiter

III. Die Dreieinigkeit Gottes.

§ 34.

1. Was es heißt: Gott ist dreieinig.

(Er ist ein Wesen in drei Personen.) a) (Ein Wesen.) Dreimal heben wir in unserm Glaubensbekenntnisse an: „Ich glaube an". Drei Personen sind es somit, auf die wir unsere Zuversicht setzen: Vater, Sohn und heiliger Geist. Fast könnte es scheinen, als hätten wir drei Götter. Dies ist aber nicht der Fall. In der heiligen Schrift ist keine Lehre nachdrucksamer ausgesprochen und festgehalten als die von der **Einheit Gottes.**

So heißt es schon 5. Mos. 6, 4: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr". Daß nur Ein Gott sei, dies ist das Erste gewesen, was Gott den Israeliten offenbarte und einschärfte. Aber diese wollten es nicht fassen; immer wieder stellten sie neben den Einen Gott noch andere Götter. Doch unaufhörlich züchtigte sie dann Gott wegen ihrer Abgötterei, und ebenso unaufhörlich zeigte er ihnen durch Wort und mächtige Thaten, daß er allein Gott sei.

Auch das Neue Testament lehrt uns (1. Kor. 8, 4): „Es ist kein anderer Gott ohne der **einige**". Wir halten daher fest: Es ist nur Ein Gott, nur Ein göttliches Wesen; darum bekennen wir auch mit dem Liede Luthers: „Wir glauben all' an Einen Gott".

Selbst die **weisern Heiden** erkannten mit ihrem Seherblick die Einheit Gottes. So sagt der griechische Dichter **Sophokles**: „Nur Ein Gott ist, ja wahrlich, nur Ein Gott ist. Die kleine Erde, des Himmels Wunderbau, das himmelblaue Meer, den Wind und Sturm schuf er allein mit seiner Macht".

b) (Aber drei Personen.) Dennoch heißt es auch wieder Matth. 8, 4: „Gehet hin und lehret ꝛc. und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". Hier werden also Drei unterschieden und nebeneinander gestellt. Daraus lernen wir: der Vater ist und heißt Gott, ebenso der Sohn und der heilige Geist. — Aber wie können denn Dreie Gott sein und heißen, und soll doch nur Ein Gott sein? Das wäre ein Widerspruch und schlechthin undenkbar, wenn es hieße: Dreie sind Einer, d. h. drei Götter sind Ein Gott, oder wenn es hieße: Einer sind drei, d. h. Ein Gott sind drei Götter. Das wird aber auch damit nicht gesagt, sondern einzig das: alle göttlichen Eigenschaften seien im Vater, im Sohne, im heiligen Geist. Vater,

Sohn und heiliger Geist seien also im gleichen unbegrenzten Besitz der göttlichen Wesenheit, folglich der Eine Gott. Vater, Sohn und heiliger Geist sind aber Unterschiede im göttlichen Wesen, jeder für sich schon drückt das göttliche Wesen aus, offenbart den ganzen Gott, die ganze Liebe, aber in verschiedener Weise. Jeder also ist eine eigene selbstbewußte und selbständige Persönlichkeit; daher müssen in dem Einen Gott **drei Personen** unterschieden werden: Vater, Sohn und heiliger Geist.

Es wird aber nicht gesagt, die drei göttlichen Personen seien Eine Person (denn die drei göttlichen Personen sind wirklich Dreie), aber sie seien des gleichen göttlichen Wesens ewig unteilbar teilhaftig, machten die Eine wahre Gottheit aus. Der Ausdruck **„Dreieinigkeit"** bezeichnet also zweierlei: die Drei sind eins und dennoch unterschieden. Der Unterschied wird durch den Ausdruck „Person" bezeichnet, die Einheit durch den Ausdruck „Wesen". — „Es wird also eine Dreifaltigkeit und eine Dreieinigkeit gelehrt. Der Eine Gott faltet sich in drei Personen (Dreifaltigkeit), und die drei Personen sind in dem ungeteilten, unteilbaren und ewigen Besitze der göttlichen Wesenheit geeinigt (Dreieinigkeit = Trinität)." — Die Ausdrücke „Dreieinigkeit," „Person" werden in der Bibel nicht angetroffen; sie sind von der Kirche seit alter Zeit nach ernsten Kämpfen gewählt, um möglichst deutlich zu reden.

Aus dem **Athanasianischen Symbolum**: „Dies ist der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren und nicht die Personen ineinander mengen, noch das göttliche Wesen zertreten. Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der heilige Geist; aber der Vater und Sohn und heilige Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät . . . Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott, und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist Ein Gott".

Erster Artikel der **Augsburger Konfession.** „Es wird gelehret, daß ein einig göttlich Wesen sei, welches genannt wird und wahrhaftiglich ist Gott, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig: Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen, ewig ohne Stück, ohne Ende, von unermeßlicher Macht, Weisheit und Güte, ein Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge und wird durch das Wort Persona verstanden nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das selbst besteht."

„Nenne du es, wie du willst, wir heißen es eine Person. Ist wohl nicht genug geredet, sondern gestammelt. Aber wir können's nicht besser." (Luther.)

Der Glaube an die Dreieinigkeit hat festen **Schriftgrund**; die ganze heilige Schrift zeugt dafür. Deutlich ist die Dreieinigkeit z. B. ausgesprochen in dem „apostolischen Gruße" 2. Kor. 13, 13: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi (= der völlige Gnadenstand, den Christus den Gläubigen erworben hat und schenket) und die Liebe Gottes (die uns wieder annimmt) und die (gnadenreiche) Gemeinschaft des heiligen Geistes (der tröstet, stärkt und erhält im Glauben und damit zum vollkommenen Genusse geschickt macht) sei mit euch allen". — Paulus wünscht hier den Korinthern nicht etwa nur gar herrliche Güter, sondern überhaupt alles Große und Gute, das sie besitzen, hoffen und anstreben konnten. Wenn wir

also den dreieinigen Gott nennen, so bezeichnen wir damit das Höchste all unseres Denkens, das Größte all unserer Bewunderung, den Inbegriff all unserer Liebe, den Gegenstand all unserer Hoffnung, all unseres Ringens und all unseres einstigen Besitzes. — Daher beginnt und handelt denn auch der Christ bei allen Geschäften und Unternehmungen, bei allem Ein- und Ausgang im Namen des dreieinigen Gottes, und wird über uns in jedem Segensspruche der Segen des dreieinigen Gottes erfleht.

„**Bezeugung dieser Lehre im Kirchenjahr und im Liederschatz.** Zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit feiert die Kirche ihr viertes **Haupt-Kirchenfest,** das Trinitatisfest, gleichsam als die heilige Summa der vorangehenden drei großen Feste. Weihnachten ist gleichsam das Fest Gottes des Vaters, der sich seinen lieben Sohn vom Herzen reißt und in die Welt giebt; Ostern mit dem vorangehenden Charfreitag ist das Fest Gottes des Sohnes, der sein Leben läßt und es wieder nimmt; Pfingsten ist das Fest Gottes des heiligen Geistes, der da ausgegossen wird über die Apostel. Das Trinitatisfest dagegen ist das Fest des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und alle Sonntage der festlosen Hälfte des Kirchenjahres heißen Sonntage nach Trinitatis. Während die Festhälfte des Kirchenjahres zeigt, wie sich der dreieinige Gott vom Himmel auf die Erde geoffenbart hat, soll die festlose Hälfte sein Walten und Wirken auf Erden selber feiern. Die Festhälfte zeigt die Dreieinigkeit über uns, für uns, mit uns, die festlose Hälfte soll zeigen die Dreieinigkeit in uns und durch uns. — (Kollekte am Trinitatisfeste.) — Nicht minder aber spiegelt sich im Bau vieler und zwar gerade der herrlichsten **Kirchenlieder** der Grundartikel von der heiligen Dreieinigkeit wieder. Diese Lieder haben nämlich entweder drei Verse, dann singt der erste zu Ehren des Vaters, der zweite zu Ehren des Sohnes, der dritte zu Ehren des heiligen Geistes (Wir glauben all an einen Gott); oder sie bestehen aus vier Versen, dann verherrlicht der erste das eine heilige göttliche Wesen, der zweite, dritte und vierte dagegen preisen die drei heiligen göttlichen Personen (Allein Gott in der Höh' sei Ehr') oder endlich sie reden von ganz anderen geistlichen Dingen, der letzte Vers aber verherrlicht als Lied im höheren Chor die heilige Dreieinigkeit (Eine feste Burg; Aus tiefer Not; Nun danket Alle Gott; Herr Jesu Christ, dich zu uns wend' u. s. w.)." (Kölling.)

Auch **verschiedene christliche Gebräuche** erinnern uns an die göttliche Dreieinigkeit: Dreimal läuten die Glocken zur Kirche, dreimal wird die Betglocke angeschlagen, drei Hände voll Erde werfen wir unsern Toten auf den Sarg ꝛc. Das alles geschieht zur Erinnerung daran, daß wir glauben an den dreieinigen Gott.*)

§ 35.

2. Ob wir das Wesen des dreieinigen Gottes mit unserm Verstande begreifen können.

Wiederholt hat man seit den ältesten Kirchenvätern sich bemüht, die göttliche Dreieinigkeit zu erklären.**)

Im Menschen selbst spiegelt sich etwas ab von der Dreiheit, die in Gott dem Einen ist: „Der Mensch hat ein Erkennen, ein Fühlen, ein Wollen. Das Erkennen ist nicht das Fühlen, noch das Wollen, und das Wollen ist weder das Erkennen, noch Fühlen ꝛc. Aber doch sind sie zur Einheit des Menschen-Wesens verbunden. Geist, Herz und Wille gehören zu dem Einen Menschenwesen und sind auch in ihrem Wirken Eins. Das Gute, welches der Mensch erkennt, ist auch seines Herzens Liebe und seines Willens Beschluß und That".

Ob wohl durch solche Gleichnisse ꝛc. das Wesen des dreieinigen Gottes dem Verstande völlig begreiflich gemacht wird? Hier ganz besonders gilt, was Paulus 1. Kor. 13, 9. 10. 12 sagt: „Unser Wissen ist Stückwerk ꝛc. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort" (also „nur das Bild der Dinge, ja wir haben dasselbe nicht einmal rein und bloß, sondern sehen es mit einer Einwickelung von Worten und körperlichen Bedeutungen, die unserer groben Art der Begriffe und Schlüsse gemäß sind, umhüllt und bekleidet" [Gesellsch. d. Gottesgel.]). Nur in Bildern vermag ich das Vollkommene mir etwas nahe zu bringen; eine vollkommene Erkenntnis darüber also erlange ich hier nicht. Es ist nicht mehr als Lallen des Kindes von Dingen, die über sein Erkennen gehen.

Hier geht es uns wie dem **Propheten Hesekiel,** der nach drei unterschiedenen Orten im Wasser in eine solche Tiefe kam, daß er nicht mehr gründen konnte; denn das Wasser war zu hoch, so daß er darüber schwimmen mußte, wie Hes. 47, 1 zu lesen. Wenn wir an Gott den Vater denken, so fühlen wir noch festen Grund unter den Füßen; beim zweiten und dritten Artikel aber wird das Wasser immer tiefer. Wenn wir dann aber schließen: Diese drei sind eins, da kommen wir in den Abgrund, — da können wir nur noch im Glauben hinüberschwimmen und ausrufen: O welch eine Tiefe des Reichtums! Unerforschlich! — Unbegreiflich!

Nachgrübeln macht kein göttliches Geheimnis klar. Das wurde einmal dem **Augustin gewiesen in einem Traumgesicht.** Er hatte sich einst einen ganzen Tag abgemüht, das große Geheimnis der Dreieinigkeit zu ergründen. Da sah er in der Nacht im Traum einen Engel am Ufer des Meeres sitzen. Er hatte sich eine Grube in den Sand gegraben und schöpfte mit einer Muschel Meerwasser in die Grube. Nun fragte Augustinus: „Was machst du da?" Der Engel erwiderte: „Ich schöpfe das Meer in die Grube". Augustinus lachte und sprach: „Das wirst du nimmer vollenden, das ist unmöglich". Der Engel antwortete: „Eher will ich dies große Weltmeer in dies kleine Sandgrüblein fassen, ehe es dir gelingen wird, die Geheimnisse Gottes mit deinem Verstande zu ergreifen".

Obiger Spruch weist hin auf eine Zeit, wo wir Gottes Wesen besser erkennen werden: „Dann aber von Angesicht zu Angesicht; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin". Das Wesen des dreieinigen Gottes können wir mit unserm Verstande nicht begreifen, es ist und bleibt für uns ein Geheimnis, bis wir dahin kommen, wo wir Gottes Angesicht schauen. So mühe du dich nicht ab, das Geheimnis, welches die Dreieinigkeit ist, zu begreifen oder zu erklären! Was bist du unzufrieden, daß du dasselbe nicht ergründen kannst? Ist es nicht genug, daß du wenigstens etwas Verwandtes im Menschenwesen findest? Es bleibt ja auch Tausendfaches, das viel oberflächlicher liegt, von dir unbegriffen. Was vermissest du dich denn, nun in die Tiefen dessen zu dringen, der in einem Lichte wohnet, dahin niemand kommen kann? So lange du nicht einmal das Leben, das in einem Grashalme, in einer Mücke ist, völlig begreifst, so lange beuge dich doch

*) Große Kämpfe hat die Christenheit obiger Lehre wegen zu bestehen gehabt (vergl. §§ 3 u. 4). Als später einige lehrten, der heilige Geist sei dem Vater und Sohne ungleich, sprach sich das Konzil zu Konstantinopel (381) dagegen aus. Das nicänische Symbolum ward durch einen Zusatz über den heiligen Geist bereichert.

**) Laktanz vergleicht die Trinität mit einem Lichte, das Feuer, Glanz und Wärme in sich vereinigt.

Augustin erinnert an die Seele, die Eine Substanz sei mit drei Grundkräften.

im Gefühle deiner Wenigkeit und unterwirf dein vermessenes Fragen und Urteilen dem Glauben! Begreifen kannst du das Geheimnis der Dreieinigkeit nicht, aber ergreifen sollst du Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, denn auf diesem Glauben an den dreieinigen Gott beruht das ganze Christentum und alle Seligkeit.

Bernhard von Clairvaux. „Der Dreieinigkeit nachgrübeln ist Vermessenheit; an sie glauben ist Frömmigkeit; sie erkennen ist das ewige Leben."

Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt.
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.
(Jul. Sturm.)

Die drei Artikel.

§ 36.

Unser Glaubensbekenntnis ist in **drei Artikeln** niedergelegt. Wie lauten sie? Die Teile des apostolischen Glaubensbekenntnisses werden also Artikel genannt. Artikel heißt Glied. „Wie z. B. ein Finger aus Gliedern besteht, die organisch zusammengehören, sich also nicht trennen lassen, ohne daß der Finger selbst verstümmelt würde, so besteht auch der christliche Glaube aus drei Teilen, die nicht nebeneinander stehen, sondern organisch zusammengehören, so daß man einen nicht von dem andern trennen oder einzelne Stücke beliebig herausnehmen kann.

Aus dem ersten Artikel soll ich lernen, wie Gott durch die Schöpfung sich mir als Vater erboten hat und sich fort und fort noch als solchen erbietet, damit wir seine Kinder werden. Der zweite Artikel lehrt, wie der Sohn Gottes uns Sündern die Kindschaft Gottes wieder gebracht hat und Artikel drei vollendet diese Heilslehre damit, daß er zeigt, wie wir durch des heiligen Geistes Wirken thatsächlich wieder Gottes Kinder werden und das Erbe derselben, die Heilsgüter hier und dort, erlangen. Man kann also nicht an Gott den Vater glauben, ohne in der Gewißheit, daß er einen Sohn hat, und der zweite Artikel wäre für uns umsonst, wenn wir den dritten nicht auch hätten, der uns lehrt, wie wir der Erlösung teilhaftig werden." Die Artikel sind demnach die Teile der christlichen, zu unserer Seligkeit geoffenbarten Glaubenslehre, welche aufs engste zusammenhängen unter sich und mit dem Ganzen.

Warum aber wohl **gerade drei Artikel** sind.

Luther. „Man hat bisher den Glauben geteilet in zwölf Artikel. Aber, daß man aufs leichteste und einfältigste fassen könnte, wie es für die Kinder zu lehren ist, wollen wir den Glauben kürzlich fassen in drei Hauptartikel, nach den dreien Personen der Gottheit, dahin alles, was wir glauben, gerichtet ist, also, daß der erste Artikel von Gott dem Vater erkläre die Schöpfung; der andere von dem Sohne die Erlösung; der dritte von dem heiligen Geist die Heiligung. Als wäre der Glaube aufs kürzeste in so viel Worte gefasset: Ich glaube an Gott den Vater, der mich geschaffen hat; ich glaube an Gott den Sohn, der mich erlöset hat; ich glaube an den heiligen Geist, der mich heilig machet. Ein Gott und ein Glaube, aber drei Personen, darum auch drei Artikel oder Bekenntnis."

Jede der heiligen drei Personen hat sich also in dem ihr besonders zugeschriebenen Werke geoffenbart. Damit soll nun nicht

gesagt sein, daß vom Vater nur die Schöpfung, vom Sohne nur die Erlösung, vom heiligen Geiste nur die Heiligung zeuge, denn die drei Personen wirken immer zusammen; aber vor unsern Augen tritt der Vater vor allem in der Schöpfung, der Sohn in der Erlösung, der heilige Geist in der Heiligung entgegen.

Somit lernen wir aus den drei Artikeln:

Die Offenbarung des dreieinigen Gottes in seinen Werken.

Damit kommen wir, wie wir bereits (§ 8) sahen, zu einem **dritten** Punkte, dem Hauptpunkte, worauf meine Gewißheit und Zuversicht, mein Glaube sich stützt: das Werk Gottes.

Dieses **dreifache Liebeswerk** aus Gott, durch Christum im heiligen Geiste ist:

Die Schöpfung, die Erlösung und die Heiligung.

Das Bekenntnis ist besonders geschöpft aus dem Evangelio, dem zweiten Stücke des göttlichen Worts, der frohen Botschaft, die kurz lautet: **Gnade!** Gottes unendliche Gnade und Barmherzigkeit hat vollends sich entfaltet in dem Sohne. Gottes Liebesthat im Sohne bildet darum auch den **Mittelpunkt** unsers christlichen Glaubens.

§ 37.

Der erste Artikel.

Von der Schöpfung.

Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Was ist das?

Ich glaube,
daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat
und noch erhält; dazu Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget,
wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret;
und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit;

für das alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein, schuldig bin.

Das ist gewißlich wahr.

Allgemeine Übersicht über den ersten Artikel.*)

(Erstens.) Wie lautet **der erste Artikel?** Den Namen Gott lernten wir bereits bei dem ersten Gebot verstehen. (Vergl. I. Teil erstes Gebot.) Warum nennt der Herr sich da so? Woran will der Name Gott wohl auch im ersten Artikel erinnern? An alle Gutthaten, und daß ich mich zu ihm immerdar alles Guten versehen kann. Das liegt auch in dem andern Namen, den das Bekenntnis Gott beilegt; welcher ist das? Zunächst haben wir aber dieses Wort in Beziehung zum zweiten Artikel zu nehmen. Dort heißt es in Beziehung gerade auf das Wort Vater: „Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn". Warum ist hiernach Gott im ersten Artikel Vater genannt? Wiederum aber heißt es 1. Joh. 3, 1: „Sehet! welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen". In welchem andern Sinne wird hiernach Gott noch Vater genannt? Wer hat uns Sünder erst wieder zu Kindern Gottes gemacht? Wer der Vaterliebe Gottes sich ohne Furcht und Zweifel getrösten will, muß bei Gott in Gnaden sein. Merke daher: Wer spricht: **„Ich glaube an Gott den Vater"**, bringt damit seine Gnadengewißheit zum Ausdruck. Wir erkennen jetzt schon: die Glaubensworte sind gesprochen **aus dem Bewußtsein des in den Gnadenbesitz gestellten Kindes Gottes.** Der Artikel antwortet auf die Frage: Was hat Gott gethan? Aus welchen Worten können wir die Antwort entnehmen? Was hat Gott danach gethan? Das ist **die Liebesthat,** von der der erste Artikel spricht. Wo schon findest du diese in der Bibel deutlich gelehrt? Vom Glauben lernten wir bereits, er schließt zweierlei ein: er ist eine Gewißheit und eine Zuversicht. Wenn wir also sprechen: Ich glaube an . . . allmächtigen Schöpfer 2c., welche Gewißheit sprichst du dann also damit aus?**) (Alles vermag.) Was haben wir nach Hebr. 11, 1 als das zweite Moment des Glaubens kennen gelernt? Wie erklärten wir doch auch (§ 8) **an Gott glauben?** Wir konnten dafür auch sagen: sich an Gott als unsern Trost halten. Welche herzliche Zuversicht es ist, die mit dem Bekenntnis: Ich glaube an Gott, den Vater 2c. ausgedrückt werden soll, **legt Luther gar schön dar in seiner Erklärung.** Man hat darum wohl gesagt: „Text und Auslegung stehen zusammen in der Form von Thatsache und Anwendung. Die Thatsachen spricht der Text aus, was Luther als Erklärung hinzufügt, ist **die Zuversicht,** der Schluß des Glaubens aus der Thatsache". (von Zezschwitz.)

(Zweitens.) I. Welche Zuversicht, welcher Trost liegt nach Luthers ersten Worten zunächst in dem Schöpfungswerke Gottes des Vaters? **„Daß mich Gott geschaffen hat."** Durch welche Menschen hat dir Gott das Leben geschenkt? Wie nannten wir daher bei Besprechung des vierten Gebotes die Eltern, da Gott durch sie wirkt? Du bist nicht in der Weise wie Adam vormals von Gott geschaffen, nicht unmittelbar bist du aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, aber was kannst du mit Luthers Worten dennoch über den Ursprung deines Lebens sagen? Wie nennen auch wohl die Eltern ihre Kinder, um anzudeuten, daß Gott sie ihnen gegeben hat? Daß ich geboren bin, hat Gott gemacht, es war sein Wille. Daß ich geboren bin von diesen Eltern, in diesen Verhältnissen, auch wohl mit diesen oder jenen Anlagen zu schweren Leiden, ist kein Zufall; was ist dein Trost, wenn du an Gott den Vater als Schöpfer glaubst? Wenn ich also spreche: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer, so liegt darin nicht nur so im allgemeinen, daß Gott Menschen geschaffen hat, welchen Trost entnimmst du da

*) Vielfach nach von Zezschwitz.

**) Luther. „Hier ist zu merken, daß in zweierlei Weis geglaubt wird: zum ersten von Gott, das ist, wenn ich glaub', daß wahr sei, was man von Gott sagt. Zum andern wird in Gott geglaubt, das ist, wenn ich nicht allein glaub', daß wahr sei, was von Gott gesagt wird, sondern setze mein Trau' in ihn, begeb' und erwäge mich, mit ihm zu handeln, und glaub' ohn' allen Zweifel, er wird mir also sein und thun, wie man von ihm sagt."

für dich nach Luthers Auslegung aus dem Schöpfungswerke Gottes? Das ist der erste Trost, der in dem Glaubensartikel liegt. — Mit welchen Worten drückt Luther aus, daß Gott auch Schöpfer Himmels und der Erde ist? Welches Wort kannst du statt „samt" sagen? (Nebst, mit.) Kreaturen bedeutet so viel wie „Geschöpfe". Wie kannst du also für **„samt allen Kreaturen"** noch sagen? Welches sind im Himmel die vornehmsten Kreaturen? Wenn du daran denkst, wie es in deinem Morgensegen heißt: „Dein heiliger Engel sei mit mir, daß" 2c., da erkennst du, wie die Engel uns dienen sollen. Denke weiter an die Kreaturen der Erde. Immer mehr und mehr macht diese Geschöpfe sich der Mensch dienstbar. Daran wollen wir mit denken, wenn wir sprechen: „samt allen Kreaturen". Damit bekennen wir also zugleich, daß Gott sie zu meinem Dienste gegeben hat. „Himmel, Erd' und ihre Heere" 2c. — Welchen weiteren Trost wir für uns ferner noch aus dem Schöpfungswerke Gottes nehmen, wenn wir sprechen: Ich glaube 2c., das zeigt Luther in den folgenden Worten der Erklärung. Wie lauten diese? **„Mir Leib und Seele."** In welchen Worten lehrt dieses die Schöpfungsgeschichte des Menschen? Welche Geschöpfe haben gleichfalls einen Leib? Darin sind die Tiere den Menschen gleich, wenn auch ein Unterschied ist zwischen den Leibern der Tiere und der Menschen. (1. Kor. 15, 39.) Wenn der „Lebensodem" entflohen ist aus dem Körper, so tritt der Tod ein. Das ist der Fall sowohl bei den Tieren, wie bei den Menschen. Dieser Lebensodem wird auch wohl „Seele" genannt. Welche beiden Teile können wir danach auch bei den Tieren unterscheiden? Menschen und Tiere besitzen Leib und Seele. Doch ist ein großer Unterschied zwischen dem Leibe und der Seele der Menschen und der Tiere. Dieser Unterschied zeigt sich in seiner vollen Tiefe aus der Schöpfungsgeschichte des Menschen. Wie sprach Gott, als Landtiere entstehen sollten? Als Tiere im Wasser kommen sollten? Wie sprach er aber, als er den Menschen schaffen wollte? Wir sagen da: die Erschaffung des Menschen beruhte auf einem besonderen Ratschlusse. Nicht die Erde hat den Menschen hervorgebracht, wie es bei den Tieren heißt; nur den Stoff nahm Gott von der Erde, aus diesem aber, so heißt es: „machte Gott selber den Menschen". **Gott bildete also den Erdenstoff zu dem wunderbaren Kunstwerke des menschlichen Leibes.** „Der Mensch, ein Leib, den deine Hand so wunderbar bereitet, ist sich ein täglicher Beweis von deiner Güt' und Größe." Ist der Mensch schon dem Leibe nach anders geschaffen als die Tiere, ein noch größerer Unterschied ist hinsichtlich der Seele vorhanden. Sagt, was nun weiter nach dem Schöpfungsberichte geschah, als der Leib gebildet war! „Wenn die Tiere auch eine lebendige Seele haben, so beseelt sind sie nicht geworden wie der Mensch. Seele und Leib empfingen sie aus ihren Elementen. Über all diesen Elementen schwebte ja, wie wir am Anfange lesen (1. Mos. 1. 1), der Geist Gottes. Aber beim Menschen wird von einer besonderen Thätigkeit Gottes geredet, die nur ihm galt." Wie heißt es in der Schöpfungsgeschichte über die Entstehung unserer Seele? Woher stammt also der Hauch, der dem Menschen Seelen- und Geistesleben gab? Worin besteht sonach vor allem des Menschen Vorzug? Wie bezeichnete Gott darum auch den Menschen, als er diesen schaffen wollte? Durch welches Wort im Glaubensbekenntnis wird dieses Verhältnis zu Gott auch ausgedrückt? Zu welchem Verhältnis also zu Gott hat uns der Herr durch die Schöpfung bestimmt? Wenn du also nach dem Texte bekennst: „Ich glaube an Gott den Vater" 2c. oder mit der Auslegung: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen, mir Leib und Seele gegeben hat, so liegt darin die gewisse Zuversicht: **nach der Schöpfung bin ich bestimmt, ein Kind Gottes zu sein.** Kind und Eltern verbindet zu allererst Liebe. Wozu hat dich danach auch der Vater im Himmel geschaffen? Was mußt du als deine Heimat ansehen, da du bestimmt bist, Gottes Kind zu sein? Die Engel gehören nur dem Himmel an? Wem das Tier? Und wie ist es in dieser Beziehung mit dir? Du gehörst nicht nur der Erde an, sondern auch dem Himmel. Welche Hoffnung darfst du daher für dermaleinst hegen? Das ist der **weitere Glaubenstrost,** den du aus dem Schöpfungswerke haben sollst. Damit du deiner Bestimmung gemäß leben kannst, hat der allmächtige und allweise Schöpfer dir Leib und Seele mit schönen Gaben und herrlichen Kräften ausgerüstet. Was hat er nach Luthers Erklärung deinem Leibe gegeben? **Augen, Ohren und alle Glieder.** Welche Glieder macht Luther hier namhaft? Nenne noch einige Glieder! (Zunge, Hände, Füße.) Welche

Glieder hat er nach der Erklärung dir überhaupt gegeben? („alle“ ist hier zu betonen). Womit hat der Schöpfer deine Seele begabt? **Vernunft und allen Sinnen.** Unter Sinnen verstehen wir gewöhnlich die Kräfte: zu sehen 2c. Wieviel Sinne hat doch der gesunde Mensch? Luther meint nun aber hier unter Sinnen die Kräfte der Seele. Wir haben diese schon (§ 11) kennen gelernt. Welche sind es? Ob die Tierseele auch wohl erkennen, fühlen und wollen kann? Beweise es! Der Hund kennt seinen Herrn, der Fuchs erkennt die Gefahr, Tiere zeigen Liebe und Haß 2c. Und doch ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Mensch und Tier, eine unüberbrückbare Kluft. Welche von den genannten Gaben ist nur den Menschen zu teil geworden? Vernunft kommt her von vernehmen. Durch diese Kraft können wir aus den Werken der Natur Gott wahrnehmen, können Gottes Stimme vernehmen, mit Verständnis hören. Wozu hat dich Gott also damit bestimmt, daß er deinen Geist mit Vernunft begabte? Warum kann das Tier dies nicht? Die Tierseele hängt an den Sinnen, richtet sich auf das Sinnliche, handelt nach angeborenen Trieben. So ist die Vernunft diejenige Kraft, durch die der Mensch sich himmelhoch über das Tier hebt. Sie ist die vornehmste Kraft meiner Seele. „Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand dich zu erkennen leitet, der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis, ist sich ein täglicher Beweis von deiner Güt' und Größe.“ Da hätten wir denn gelernt: **Gott hat im Werke der Schöpfung** nicht nur seine Vaterart im allgemeinen offenbart, sondern **den Menschen insbesondere sich zum Vater gegeben,** daß **wir seine Kinder, Erben seines Hauses** (des Himmels) **werden.** Das ist unser hoher Beruf und unsere herrliche Hoffnung schon aus der Schöpfung. (Wiederholtes Lesen dieses Stückes der Erklärung. Achten auf rechte Betonung.)

II. „Was unser Gott erschaffen hat, das will er **auch erhalten,**“ singt die Christenheit. Wie drückt dieses Luthers Erklärung aus? Eltern können das Kind, dem sie das Dasein gegeben, nicht liegen lassen, sie nehmen es auf die Arme, hegen und pflegen es. Mit welchem Worte im Glaubensartikel drücken wir nun aus, daß es Gott bei unserer Schöpfung nicht kann bewenden lassen? Welchen Trost darf ich also ferner aus dem Schöpfungswerke Gottes, des Vaters, nehmen? Versorger. Was heißt darum auch nach Luthers Erklärung: Ich glaube an Gott, den Vater 2c.? Worauf erstreckt sich hiernach Gottes Erhaltung? Auf alles, was Gott geschaffen hat. Was erhält er danach dir? Was thut Gott, der Vater, nach der Erklärung weiter an dir? **„Dazu“** = das will sagen, überdies, außerdem. Ich glaube, daß mir Gott „zu dem“ vorher Genannten **Kleider und Schuh 2c. „versorget“.** Gott hat dafür Sorge getragen, daß ich mit diesem Notwendigen versehen bin. Inwiefern sind diese Dinge zu meiner Erhaltung notwendig? Damit führt Luther also an, was Gott mir zum Leben versorget, also: wie Gott mir insonderheit Leib und Leben erhält. Was giebt Gott zum Schutze gegen die schädlichen Einflüsse des Klimas? Nenne Kleider und Schuh mit einem Namen! Was giebt dir Gott zur Erhaltung der Kräfte des Leibes? Wie könntest du dieses mit einem Worte bezeichnen? Was giebt dir Gott zum Aufenthalt und zur Arbeitsstätte? Diese drei Wortpaare bezeichnen Dinge, die bei uns jedem Menschen nötig sind zur Erhaltung des Lebens. Welches beides führt Luther weiter an? Wie sprach doch Gott, als er dem Adam ein Weib schaffen wollte? (Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.) Wie dienen also Weib und auch Kind zur Erhaltung des Lebens? Sie dienen auch zur Erhöhung der Lebensfreude. Von den zuerst genannten sechs Dingen sagten wir, sie seien notwendig; wie ist es denn in dieser Hinsicht mit Weib und Kind? Sie sind nicht durchaus notwendig. Welche andern Güter nennt Luther? Inwiefern dienen Acker und Vieh zu meiner Erhaltung? (Sind Mittel, Kleider und Schuh, Essen und Trinken zu erwerben.) Nicht jeder hat Weib und Kind, Acker und Vieh erhalten. Luther führt diese auch nur beispielsweise an. Statt Weib und Kind kannst du z. B. denken an Eltern und Geschwister. Woran muß statt an Acker und Vieh wohl der Handwerker, z. B. der Tischler, denken? (Werkstatt und Werkzeug.) Luther kann nicht alle Güter aufführen. Wie fährt er darum zunächst fort? **Mit aller Notdurft und Nahrung 2c.** Welches Wort nun ist zu betonen? Warum „alle“? „Mir alle Güter,“ soll nicht heißen, daß Gott nur mir alle Güter gegeben, meinem Nächsten aber nichts. Was vielmehr ist der Sinn? (Alles, was für mich ein Gut und von Wert ist, hat Gott mir gegeben.) Mit

welchen Worten faßt Luther, während er vorher die Stücke aufzählte, nun alles zusammen? „Mit“ bedeutet hier: nebst. Sprich mit Vertauschung dieses Wortes den Satz! Von welchen Wörtern ist Notdurft gebildet? Was ist demnach Notdurft des Leibes und Lebens? Was wir zum Leben notwendig bedürfen. Wie versorgt mir das Gott? (Reichlich und täglich.) Daß wir alle Tage herrlich und in Freuden leben, ist nicht notwendig; um aber vor dem Verhungern gesichert zu sein, giebt Gott auch den Armen genug, „reichlich“. Großer Vorräte bedarf es nicht; denn wie giebt Gott? Erhebender, tröstender Gedanke: ich bin Gottes Kind, täglich ist seine Hilfe neu, versorgt er. „Versorgen“ heißt: jemandem etwas geben und dadurch seine Sorgen wegnehmen. Brauchst du denn um diese Dinge gar nicht zu sorgen, nicht darum arbeiten? Mit welchem Recht kann ich dennoch z. B. sagen, daß Gott mir das Haus, darin ich wohne, gegeben, obwohl es doch ein Mensch gebauet hat? Wie lehrt uns Petri Fischzug, daß Gott es ist, der uns alles giebt, auch wenn wir darum arbeiten? Aber wenn du deine Pflicht thust, welche Hoffnung darfst du dann haben? Wie drückt dieses Halten an Gott als an unsern Trost der Text des ersten Artikels aus? Was bedeutet demnach auch: Ich glaube an Gott den Vater? — Wiederhole alles, was die Erklärung von dem sagt, was Gott noch an mir thut! Dieses Stück handelt von der Erhaltung. Beachtet hier wohl die Ordnung: erst nennt Luther das, was zum Leben unbedingt notwendig ist (welches ist das?); dann fügt er hinzu, was das Leben zu einem freudenreichen und gesegneten machen kann (welches ist das?), und faßt schließlich alles dasjenige zusammen, was der Mensch aus Gottes Hand genießt. Mit welchen Worten thut dies Luther? Erst kommt „der zusammenfassende Ausdruck“ und „alle Güter“ (wird so leicht beim Hersagen überschlagen), dann der „allumfassende Ausdruck“ **„mit** (nebst) **aller Notdurft“** des Leibes und Lebens.

III. Zwei väterliche Wohlthaten Gottes haben wir nach Anleitung der Erklärung Luthers kennen gelernt. Welche sind das? Beim vierten Gebote lernten wir bereits eine dritte väterliche Wohlthat kennen; welche ist diese? Der Vater erzieht, leitet, führt das Kind zu einem guten Ziele; wir sagen da: **er regiert** das Kind. Wenn ich mit unserem Glaubensbekenntnisse spreche: Ich glaube an Gott den Vater, an welches Werk Gottes denke ich da drittens? Erhaltung und Regierung können wir gleichsam als „fortgesetzte“ oder „fortdauernde Schöpfung“ ansehen. Die Überschrift umfaßt daher alle drei im Artikel genannten Thätigkeiten Gottes. Ich glaube an Gott erklärten wir uns bereits so: ich halte mich an Gott als meinen Trost, setze meine Hoffnung auf ihn. Welche gewisse Zuversicht liegt danach in dem Glaubensworte hinsichtlich dieses dritten Werkes des Vaters: der Regierung? Wie drückt Luther diese Zuversicht in seiner Erklärung aus? **„Wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel“** 2c. Von welchem Worte kommt Fährlichkeit? Fährlichkeit ist daher ein drohendes Übel. Inwiefern war Moses auf dem Nil in Fährlichkeiten? Inwiefern war das Jesuskind in Fährlichkeit? Was hat Gott nun bei diesen hinsichtlich solcher Fährlichkeiten gethan? Von welchem Worte kommt beschirmet? Wenn über jemand ein Schirm gehalten, wenn er beschirmt wird, so trifft ihn das drohende Leiden nicht. Zeige, wie Gott das Jesuskind beschirmte! So beschirmt Gott uns vor Fährlichkeiten. Was heißt das? Er macht, daß drohende Übel uns nicht treffen. Was thut Gott hinsichtlich der Übel? Ein Übel ist ein herangekommenes Leiden, das schmerzlich von uns empfunden wird. Davor ward Noah behütet. Inwiefern? Wann kann ich sagen, daß Gott mich vor Übeln „behütet“ hat? Wenn Leiden mich nicht trafen, obwohl sie schon in meine Nähe kamen. Und wenn ich ein Übel dennoch dulden mußte, so hat Gott mich doch „bewahret“. Was heißt das? Er ließ mich nicht umkommen, erhielt mich unverletzt. Joseph ließ der Herr nicht nur nicht umkommen, die Übel mußten ihm und dem Volke zum Segen werden. Zeige mir das aus der Geschichte! Da hat Gott ihn also in einer noch andern Bedeutung vor dem Übel bewahrt. In welchem Sinne kann ich also auch sagen: der liebe Gott bewahret mich vor allem Übel? Vor allen Dingen aber bewahrt er dir das Seelenheil, zu dem er dich schuf. Merke: **was an Mangel und Übeln mir zustößt, kann Leib und Seele nicht so schädigen, daß Gottes Liebeswille und Ziel, meine Kindschaft, dadurch gestört würde.** Dieses Leiten zum Besten der Menschen nennen wir die Regierung Gottes. Was erwartest

du also nach Luthers Erklärung stets von Gottes Regierung, wenn du von Herzen sprichst: Ich glaube an Gott den Vater? Warum kann er es? Dieser Vater ist **der allmächtige Schöpfer,** von ihm allein ist daher alles abhängig. Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, was bedeutet das also drittens? Es ist meine gewisse **Zuversicht, daß des Vaters Liebeswille auch bei mir zu seinem Ziele kommt.** Das nun ist der hohe Trost, den uns der erste Artikel weiter giebt.

(Drittens.) In dem Worte Vater liegt aber auch, **was ihn zu diesen Thaten bewogen hat und bewegt.** Was ist das nämlich? Was liegt also in dem Worte: Ich glaube an Gott, den Vater rc. nach Luthers Erklärung nun weiter? Gottes Güte lernten wir bereits (§ 30) kennen als die Art seiner Liebe, vermöge deren er nur will und schafft, was zu unserer Wohlfahrt dienlich ist. Was bezeichneten wir dort (§ 30) mit Barmherzigkeit Gottes? Mit welchem Worte bezeichnet Luther diese Liebe Gottes genauer? Göttliche, d. i. heilige Güte und Barmherzigkeit. Was ist es nicht gewesen, das Gott zu obigen Thaten bewogen hat? Nicht habe ich Dienste Gott geleistet, als deren Vergeltung ich obige Thaten Gottes ansehen dürfte. Wie drückt Luther es aus, daß auch nicht meine Beschaffenheit Gott zu den Liebesthaten getrieben hat?

(Viertens.) Wenn wir aber so „spüren und sehen sein väterlich Herz und überschwängliche Liebe gegen uns, davon muß das Herz erwärmt und entzündet werden, dankbar zu sein". (Luther.) Der Glaube macht dankbar für Gottes Güte. Wessen erkennen wir uns daher schuldig? In welchem Gebote wird dir das befohlen, Gott zu **danken und ihn zu loben?** Den Namen Gottes, deines Vaters, recht zu gebrauchen, leitet also der Glaube an Gottes Liebesthat an. Aus dem vierten Gebot lernten wir bereits, wie der Dank der Kinder sich erweisen muß: wodurch nämlich? „Ihnen dienen, gehorchen". Darum ist zum Schlusse gesagt, daß wir schuldig sind, Gott — wie Kinder — zu **dienen und gehorsam** zu sein. Da siehst du, wie mit dem Glauben Übung der Gottseligkeit und gute Werke verbunden sein muß. Wir haben nun erkannt: wie Gott sich durch Schöpfung und Erhaltung fort und fort als Vater erbietet und eines jeden Gotteskindschaft als höchstes Ziel seiner Regierung erweist, **so bekennt der Glaube,** der solches erkennt, **sich auch schuldig, ein Kind Gottes zu sein und als solches zu leben.**

Der rechte Glaube ist die größte Gewißheit, die uns bereit macht, „auf solchen Glauben hin zu leben und zu sterben" (§ 5). Welches Schlußwort der Erklärung drückt aus, daß in den Glaubensworten solche große, feste Zuversicht liegt? Auf was weißt das Wörtchen „das" zurück? Würdest du bei „schuldig bin" die Stimme noch heben, worauf nur würden sich dann die Schlußworte beziehen? Wie hast du daher zu sprechen, damit man merkt, mit dem „das" meinst du alles, was du aus dem ersten Artikel gelernt hast? Wiederholung des ganzen Artikels. Achten auf rechte Betonung. Beachte den zweigliedrigen Rhythmus (Vater — allmächtigen Schöpfer Himmels — und der Erde rc.). Den reichen, vollen Inhalt des Artikels hat Luther in den schönen Liederworten ausgedrückt:

„Der sich zum Vater gegeben hat,
Daß wir seine Kinder werden sollen".

Zusammenfassung.

Was heißt nun: Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde?

1. Daß mich Gott geschaffen hat . . . Sinne gegeben hat,
2. mich noch erhält, dazu Kleider und Schuh . . . versorget,
3. wider alle Fährlichkeit beschirmet . . . bewahret,
4. daß Gott dies thut aus lauter väterlicher Güte rc., ohne mein Verdienst und Würdigkeit,
5. daß ich dafür schuldig bin, ihm zu danken . . . gehorsam zu sein,
6. daß ich auf dieses Bekenntnis leben und sterben will.

Wir **ordnen** demnach und erklären:
Erstens. **Die Person** Gottes, des Vaters.

Zweitens. **Die Werke** Gottes, des Vaters:
I. die Schöpfung,
II. die Erhaltung,
III. die Regierung.
Drittens. **Beweggrund** zu diesen Werken.
Viertens. Unsere **Schuldigkeit** (Verhalten) zu Gott, dem Vater.
Schlußwort.

Der Artikel beginnt:

Ich glaube an Gott, „den Vater".

Wir besprechen da

Erstens: Die erste Person der Gottheit: Gott, Vater.

§ 38.

Warum wir Gott hier „Vater" nennen.

1. (Weil er der Vater unseres Herrn Jesu Christi ist.) Den Grund ersehen wir zunächst aus Eph. 3, 14. 15: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi" rc. Gott wird also Vater genannt als Vater des Herrn Jesu. Dies einzigartige Verhältnis Gottes zu Christo will offenbar der erste Artikel hier auch andeuten, denn dem Worte „Vater" entspricht im zweiten Artikel das Wort: „Seinen eingeborenen Sohn". Gott wird also nach dem ersten Artikel Vater genannt, weil er der Vater unseres Herrn Jesu Christi ist (vergl. zweiten Artikel).

2. (Weil er auch unser Vater ist, der uns väterliche Wohlthaten erzeigt.) Vater wird Gott hier aber noch in einem anderen Sinne genannt: a) Den deutet zunächst obiger Spruch (Eph. 3, 14. 15) weiter an: „Der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden". — „Er ist also Vater aller, die nach seinem Bilde geschaffen, denen er einen unsterblichen Geist gegeben": Engel (= „die himmlischen Kinder Gottes", „unsere älteren Brüder") und der Menschen (= die irdischen Kinder Gottes). Gott ist hiernach auch aller Menschen, auch der Heiden Vater.

b) Beispiel. Den feindselig gesinnten **Juden** erklärte (Joh. 8, 39. 42) der Herr aber offen, daß sie ebensowenig Kinder Abrahams, als Kinder Gottes seien, sondern den Teufel zu ihrem Vater hätten.

Der Vatername Gottes wird also doch nicht immer auf alle Menschen ohne Unterschied ausgedehnt. Wer Gott auch in dem höheren Sinne Vater nennen kann, zeigt 1. Joh. 3, 1: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen". Der Apostel spricht hier von den rechten Christen; diese sind nämlich von Gott zu seinen Kindern wieder angenommen. Wir sind also nicht schon von Natur solche Kinder Gottes (die Sünde hat uns ihm unähnlich gemacht), wir sind es wieder geworden durch Christus. Dies wollen wir im ersten Artikel ebenfalls andeuten, wenn wir Gott Vater nennen. Wir nennen ihn

dort mithin noch in einem wesentlich anderen Sinne Vater als die Juden oder Heiden. Da sehen wir wiederum: in dem Worte Vater ist schon das Wesentlich-Eigentümliche des christlichen Glaubens ausgesprochen: die unerschütterlich feste Zuversicht zu Gott als unserem Vater in dem Geliebten, in seinem ewigen, eingeborenen Sohn. Gott heißt im ersten Artikel Vater, weil er auch unser Vater ist.

In den Artikeln ist weiter von den Dingen die Rede, durch die Gott sich als Vater erwiesen. Welche sind das?

aa) Mal. 2, 10: „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen?" Er gab uns Dasein und Leben, er steht mithin zu uns in dem Verhältnis eines Vaters zu seinen Kindern.

bb) Matth. 7, 11: „So denn ihr, die ihr doch arg (= voll Verderben, zu allem Bösen, auch zur Lieblosigkeit fähig) seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben". Beispiele solcher hat der Herr in den vorhergehenden Worten angegeben: Brot, Fisch ꝛc. Der irdische Vater giebt also, was zur Erhaltung des Kindes nötig ist. „Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten." Gott erweist sich also zweitens als Vater durch unsere Erhaltung.

„Kein Vater sorgt so väterlich Für seinen Sohn, als du für mich."

cc) Doch ein Vater begnügt sich damit nicht, das Kind zu ernähren: er beschützt, erzieht es und sucht so auf jede Weise des Kindes Glück und Wohl zu fördern. „Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben" ꝛc.

Dazu hat er seinen eingebornen Sohn gesandt. Er teilt uns ferner durch Sendung seines Geistes göttliche Lebenskraft mit, „durch die wir wiedergeboren werden, zum wahren Leben aus Gott gelangen. Ununterbrochen wendet er bei uns seine väterliche Zucht des Ernstes und der Liebe an, führt uns durch alle Veränderungen und Schickungen des Lebens hindurch, bis er uns endlich in sein Vaterhaus ruft und das ewige Erbe im Himmel schenkt".

Das alles sind Wohlthaten, durch die sich Gott als rechter Vater erweist. Das ist die Zuversicht, die wir zu erkennen geben, wenn wir sprechen: Ich glaube an Gott, „den Vater". Ausführlicher nun finden wir hierüber Belehrung im ersten Artikel, ja in allen drei Artikeln. Bezeichnend also steht das Wort Vater schon an der Spitze. In dem einzigen Worte ist bereits das innerste Wesen des ganzen christlichen Glaubens enthalten.

J. Arndt. „Wenn einer das recht bedenkt, so wird er bekennen müssen, daß in dem einen Worte Vater ein vollkommener Trost sei, der allein genug ist wider allerlei Trübsal, und daß dieser Trost größer sei denn alles Elend."

Die väterlichen Wohlthaten, welche uns Gott als Vater erwiesen hat und noch erzeigt, lassen sich, wie wir auch vorhin sahen, auf drei zurückführen: auf die

Schöpfung, Erhaltung und **Regierung.**

„Allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden."

Darnach betrachten wir

Zweitens: Die Werke Gottes des Vaters.

I. Die Schöpfung.

Die Schöpfung von Himmel und Erde.

§ 39.

1. Was es heißt, Gott ist Schöpfer Himmels und der Erden.

(Er hat alles, was außer ihm da ist, das Sichtbare und das Unsichtbare aus nichts hervorgebracht durch sein allmächtiges Wort.) Das Wort Schöpfer kommt her von schaffen. Das bedeutet so viel als gestalten, hervorbringen, das Nicht-Seiende ins Dasein bringen. Als Schöpfer hat Gott also das, was nicht war, ins Dasein gerufen, hervorgebracht.

Die Bibel schildert die Schöpfung 1. Mos. 1. (Bib. I. § 5.)

„Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die Bibel kein Lehrbuch der Astronomie oder Geologie (= diejenige Wissenschaft, die das allmähliche Entstehen der Welt anschaulich darzustellen sucht) ist, sondern eine Urkunde der Religion; daß sie nicht dazu da ist, die Fragen der Naturforschung zu beantworten oder die Untersuchung derselben zu ersparen oder auch nur zu erleichtern, sondern das religiöse Interesse zu befriedigen. So ist also auch, was sie von der Schöpfung der Welt sagt, nicht ein naturwissenschaftlicher Bericht, sondern ein religiöser. Man muß also auch nicht das darin suchen, was nicht darin stehen soll." **(Luthardt.)**

Hauptwahrheiten dieser Schöpfungsgeschichte:

Die Erzählung beginnt: **„Am Anfang"** schuf Gott Himmel und Erde. Als die Welt ihren Anfang nahm, war schon Gott. **Er allein ist ohne Anfang, ist ewig.** Das nun ist der erste Trost, die feste Zuversicht, die in dem Glauben an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde liegt.

Den Umfang der Schöpfung bezeichnet der Artikel durch die Wörter „Himmels und der Erde". Damit ist gesagt, was Röm. 11, 36 lehrt: „Von ihm und durch ihn und in (zu) ihm sind **alle Dinge.** Ihm sei Ehre in Ewigkeit". Alle Dinge = alles, was nicht Gott selbst ist. Gott schuf also alles, was außer ihm da ist = das „Weltall". Unter „Erde" verstehen wir hier auch alle Dinge und Geschöpfe auf ihr. Welche Kreaturen siehst du z. B. auf dem festen Lande? im Wasser? in der Luft? Und zahllose Dinge giebt es an diesen Orten, die du nicht einmal siehst. — Auch Schöpfer des „Himmels" ist Gott. Was bemerkst du am Himmelsgewölbe? Dieser Himmel ist „mit der Erde gleichsam aus Einem Stoffe geschaffen", gehört zu dem Sichtbaren. Unter Himmel verstehen wir aber noch häufiger eine unsichtbare Welt, für uns noch unsichtbare Räume mit ihren Bewohnern. Auch diese Welt ist geschaffen. Die Schöpfung zerfällt also in zwei Teile: in die unsichtbare und in die sichtbare Welt. Das Glaubensbekenntnis deutet diese beiden an durch **„Himmel"** (d. i. die unsichtbare, höhere Welt, der Herrlichkeitshimmel) und **„Erde"** (darunter verstehen wir hier also alles Sichtbare, rechnen mithin auch dazu die Wolken und Sterne des Himmels). Gott ist Schöpfer Himmels und der Erde, d. h. also: **er hat alles, was außer ihm da ist, das Sichtbare und das Unsichtbare,** hervorgebracht.

Aus nichts. Als das Volk Israel zu Aaron schrie: „Mache uns Götter, die vor uns hergehen" (2. Mos. 32), sprach er: „Reißet ab die güldenen Ohrringe ꝛc. und bringet sie mir!" So bedarf der Mensch zu jedem Werke, das er schaffen will (Haus, Orgel ꝛc.), eines Stoffes. Hat er dann das Werk fertig,

dann bezeichnet er sich wohl als Schöpfer desselben. Andere Bedeutung hat es aber, wenn wir Gott „allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde" nennen. Darin liegt nämlich, was Hebr. 11, 3 sagt: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts geworden ist". **(Das muß geglaubt werden,** ist ein Glaubensartikel:)

1. Mos. 1, 2: „Alles war wüst (das Wort wurde von den Hebräern besonders von Einöden gebraucht) und leer". Nichts also war, kein „Weltstoff", aus dem Dinge hätten gebildet werden können.

Das Erste, was Gott da schuf, war **der Stoff.** Nicht als eine tote Materie ist dieser geschaffen, sondern mit seinem Werden sind auch die Lebenskeime in ihn gelegt, und schwebt über ihm der Geist Gottes. Nicht aus sich selbst hat der Stoff seine Lebenskräfte erzeugt, sondern **erschaffen ist der Stoff und erschaffen die Kraft, erschaffen von Gott.** Das liegt eben in den Worten 1. Mos. 1, 1: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" („welche die älteren Theologen nicht als eine summarische Bezeichnung der ganzen Schöpfung, sondern von der Hervorbringung der Materie und der ersten Substanzen verstehen, die sie sich als einen chaotischen Stoff denken" — Rothe). Gott allein hat alles ins Dasein gerufen; mitwirkende Ursachen und Kräfte sind ausgeschlossen. Nur so ist eine **gänzliche Abhängigkeit der Welt von Gott** — wie sie das fromme Gemüt unbedingt fordert — geschaffen; denn nur wer den Stoff selbst schafft, der kann ihn auch ganz mit Leben durchdringen, ist Herr desselben. — Gottes Schaffen und Bilden schritt vom Niederen zum Höheren fort („erst solches, das Dasein hat, aber kein Leben; dann: Dasein und Leben; hierauf: Dasein, Leben und Sinne; dann: Dasein, Leben, Sinne, Vernunft und Willen"). Jedes Gewordene wird sofort zur Mitwirkung für das Entstehen von neuem verwendet. — Das Folgende ist aber nicht bloßes Produkt der Entwicklungskraft eines bereits Bestehenden: **„die Dinge sind** vielmehr **die Werke der sechs Schöpfungstage,** lauter Wunderwerke, d. h. **Werke, zu deren jedem neben der Entwicklungskraft des bereits Vorhandenen ein neues schöpferisches Werde nötig war".** (Müller.)

Durch sein allmächtiges Wort. Wenn der Mensch etwas schaffen soll (der Tischler den Schrank 2c.), so bedarf er außer eines Stoffes auch der Werkzeuge (z. B. Säge, Hammer). Anders war es bei Gott. Er sprach: „Es werde Licht!" „Es werde eine Veste!" 2c. und es ward. Er schuf durch sein allmächtiges Wort. Von diesem sagt Joh. 1, 1—3: „Im Anfang war das (schaffende) Wort, und das Wort war bei Gott (im Schoße Gottes, in seinem Innersten), und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist". Dies Wort, in dem sich Gott offenbart, das selber göttlichen Wesens ist, ist Jesus Christus. Wenn wir also Gott den Vater Schöpfer nennen, so soll das nicht heißen, daß die anderen Personen nicht bei der Schöpfung wirksam gewesen seien: Der Vater hat das Werk durch den Sohn, Gott durch das ewige Wort vollbracht; es sind alle Dinge vom Vater durch den Sohn geschaffen. Mit dem Sohne wirkte im Anfang bei der Schöpfung auch der heilige Geist. Ps. 33, 6: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und alles sein Heer durch den Geist (Hauch) seines Mundes". „Die Schöpfung ist somit das Werk des dreieinigen Gottes, nach welchem Gott der Vater alles, was da ist, durch sein Wort, den Sohn, im heiligen Geiste vermöge seiner Allmacht aus Nichts hervorgebracht hat." (Rothe.) **„Gott schuf, indem sein Wille zum Wort ward, seines Geistes Kraft und Verstand zum Geist und Hauch seines Mundes.** Schöpfer ist also Gott nicht nur, weil alles von ihm ist, sondern auch, weil alles durch ihn und durch nichts anders, durch sein eigenes Wollen und Sprechen ins Leben gerufen und geordnet ist." (Beck.) Gott ist Schöpfer Himmels und der Erde, d. h. hiernach: er hat alles 2c. aus nichts hervorgebracht durch sein allmächtiges Wort.*)

*) Mit dem Schöpfungsbericht steht im Widerspruch: a) Der Hylozoismus, wonach der Weltorganismus und selbst das Reich der Geister aus einer ewigen bewußtlosen, anfangs ungeordneten Materie durch allmähliche instinktartige Selbstentwickelung hervorgegangen ist.

Du sprichst, und es geschieht, Auf dein allmächtig: Werde!
Entstand dein großes Werk, Der Himmel und die Erde.
(„Anbetungswürdiger Gott!" Rambach und Dietrich.)

§ 40.

2. Welche Eigenschaften Gottes sich in der Schöpfung kund thun.

Wir fragen daher:

Wie war alles, was Gott schuf?

Die heilige Schrift sagt es 1. Mos. 1, 31: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut". Alles also war sehr gut, das will sagen: alles war ein Zeugnis der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Dies werden wir um so deutlicher erkennen, je aufmerksamer wir Gottes Werke betrachten. Hierzu giebt uns die heilige Schrift selbst Anregung und Anleitung:

1. (Zeugnis der **Allmacht Gottes: „Allmächtiger Schöpfer".)** Neh. 9, 6: „Herr, du bists allein, du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihren Heer" 2c. Die Bibel macht uns da also aufmerksam auf a) die **außerordentliche Anzahl** der Werke Gottes

aa) am **Himmel.** (Vergl. §§ 9. 14.)

O gewiß, betrachten wir den Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihren Heer, da bleibt uns nichts übrig, als erstaunt niederzusinken und zu denken: welch ein unendlich großer, welch allmächtiger Herr muß der sein, der diese Dinge alle hervorgebracht hat! — Herr aller Welten, ich bewundere deine Größe, sehe ich den Himmel, da Sonnen zu Millionen glänzen. Ach, ich vermag nicht, die sich in meinem Herzen drängenden Gefühle zu nennen. Ich sinke nieder und bete stammelnd dich an!

bb) Der Spruch lautet weiter: „Die **Erde** und alles, was darauf ist". (Vergl. §§ 9. 14.)

cc) „Die **Meere** und alles, was darinnen ist." —

Denkt an die Walfische, an die Fische, groß und klein! Heringe giebt es so viele, daß jährlich etwa 1000 Millionen gefangen werden. Siehe nur den Wassertropfen an, er schon legt Zeugnis von Gottes Allmacht ab; ist er doch „eine Welt im Kleinen". Die zahlreichen Tiere in demselben sind so klein, daß sie nur mit einem Vergrößerungsglase können erkannt werden. Und doch sind sie alle gar wunderbar gestaltet; die einen haben die Gestalt einer Trompete, die andern die eines Pantoffels, die dritten die einer Kugel 2c. 2c. Ist nicht schon ein Wasser-

b) Die Atomlehre. Danach ist die Bildung der jetzigen Welt durch die entweder nur nach notwendigen Gesetzen erfolgende oder zum Teil auch zufällige Bewegung unendlich kleiner, unteilbarer, unerschaffener Körperchen vor sich gegangen.

Auch der Materialismus der Neuzeit ist nichts anders als Atomlehre; auch nach ihm ist die Bewegung des ewigen, unerschaffenen Stoffes die Bildnerin und Zerstörerin der Welten. Diese Bewegung des Stoffes ist zwar nicht denkbar ohne Voraussetzung einer Kraft, allein diese ist nichts vom Stoffe Unabhängiges, sondern eine unzertrennbare Eigenschaft derselben.

c) Die Emanationslehre: wie die Strahlen aus dem Träger des Lichtes herausgehen, so ist die Welt aus dem Wesen Gottes herausgeströmt. Danach ist Welt und Gott nichts wesentlich Verschiedenes: was Gott genannt wird, das ist das oberste Weltzeugungsprinzip. (A. F. Müller.)

(Vergleiche auch das über den Pantheismus Gesagte.)

tropfen ein beredter Zeuge der göttlichen Allmacht? Auch er ruft uns zu (Ps. 111, 2): „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran“.

In dieses Wort des Psalmisten wirst du noch mehr einstimmen, b) wenn du ferner bedenkst: die **Größe** mancher Werke. (Vergl. § 9.)

2. (Seiner **Weisheit.**) Spr. 3, 19: „Der Herr hat die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rat (die Thätigkeit dieser Weisheit) die Himmel bereitet“. Damit erinnert die heilige Schrift daran, daß die Welt auch ein Zeugnis von Gottes Weisheit ist. Was heißt, Gott ist allweise? (Vergl. § 22.)

Unsere Erde sollte nach Gottes Absicht ein fruchtbarer, angenehmer Wohnort für Menschen und Tiere sein. Dazu mußte sie Licht und Wärme empfangen. Auf welche Weise sorgte Gott nun hierfür? Die Weltkörper können aber immer nur eine Hälfte der Planeten beleuchten. Da ordnete Gott es an, daß die dunklen Himmelskörper unaufhörlich und in bestimmter Zeit sich um sich selbst drehen müssen, wie dies die Erde regelmäßig in 24 Stunden thut. So wechselt Tag und Nacht, Licht und Finsternis auf ihnen ab, und Gottes Absicht ist erreicht. — Sollte aber eine allgemeine Fruchtbarkeit entstehen, so mußten auch Jahreszeiten auf der Erde wechseln. Das bewirkt Gott dadurch, daß er der Erdachse eine bestimmte Richtung gegeben und ihr eine Bahn um die Sonne vorgeschrieben. Auf diesem Wege um die Sonne ist erst der eine, dann der andere Pol der Erde der Sonne zugekehrt, und so wechselt Frost und Hitze, Sommer und Winter zweckmäßig ab. Dies ist nur ein Blick, den wir in die Einrichtung des Himmels thun; aber schon daraus erkennen wir: „Gott hat durch seinen Rat die Himmel bereitet“. Das große Weltgebäude ist nicht nur ein Zeugnis seiner Allmacht, sondern auch seiner Weisheit.

Wie diese Einrichtung, zeugt aber auch **jede andere** von der hohen Weisheit des Schöpfers: **jedes Tier** z. B. weiß seine Nahrung zu finden, kann die ihm schädlichen Dinge vermeiden, ist für seinen Aufenthalt am zweckmäßigsten eingerichtet. **Jeder Teil** hat seine richtige Stelle im Weltall; alles Einzelne ist eingefügt als ein Glied, als ein Rädchen in der großen Weltuhr und dazu da, an seinem Platz ein jedes nach seiner Art eins dem andern und alle zusammen dem göttlichen Weltzweck zu dienen.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher,
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht.
(**Gleim**).

Was Gott bestimmt und geschaffen hat, „war sehr gut“, d. h. zur Erreichung seines Zweckes tüchtig.

Gott hat Alles wohl bedacht — Und Alles, Alles recht gemacht.

Der kleinste Halm ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seid ein Loblied und sein Psalm.
(Gott ist mein Lied. Gellert.)

3. (Seiner **Güte.**) Ps. 104, 24: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter“. Güter sind wertvolle Dinge. Solcher ist die Erde voll, um alles zu beglücken, was Odem hat, ein jegliches nach seiner Art. (§ 30.)

a) Die **Tiere.** Auch sie freuen sich ihres Lebens. Fröhlich hüpft das Lämmlein auf der Wiese, Mücken tanzen im Sonnenschein, singend steigt die Lerche empor ꝛc. Alles, selbst der Wurm im Staube freut sich seines Lebens. So offenbart sich also Gottes Güte in dem Wohlsein der Tiere.

b) Und wie ist es mit dem **Menschen?** Gott giebt ihm sinnliche, wie geistige Freuden ohne Zahl, daß er beglückt so gern singt: „Ja wunderschön ist Gottes Erde, Wohl wert, darauf vergnügt zu sein“ ꝛc.

Bekenntnisse:

Antonius, Abt in Oberägypten, † 357: „Ich habe nicht mehr als zwei Bücher, das eine ist in meiner Klause, eine alte, wohl abgenutzte Bibel; das andere ist zu groß, ich kann es nicht in meine Klause bringen. Es ist **das große Weltbuch,** das hat nur zwei Blätter. Das erste ist der **Himmel,** daran ist die Sonne das große A, der Mond das kleine a. Darauf folgen die andern Sterne. Dies sind mir lauter Buchstaben, aus welchen ich also lese: **Mein Gott, wie reich mußt du sein,** wie viele Kreaturen stehen da! Mein Gott, wie mächtig mußt du sein, wer kann dir das nachmachen! Mein Gott, wie weise mußt du sein, wie ordentlich und künstlich ist alles gesetzet! Mein Gott, wie ein großer Freund des menschlichen Geschlechts mußt du sein; denn diese Kreaturen müssen mir und meinem Nächsten alle durch ihr Licht, ihren Gang und ihre Kraft dienen. Ps. 19, 2. 3. Das andere Blatt ist **der Erdboden,** mit allem, was darinnen und darüber ist. Da lese ich in den Wolken, die über der Erde herfahren: Gott ist allmächtig; denn er kann das Wasser über unserm Haupte erhalten, daß es mich nicht ersäufe. Da lese ich an allen Wässerlein, an allen Vögelein, an allen Bäumen und Kräutern, an allen Blättlein: Gott ist mein **Vater und Versorger; denn das alles hat er mir zum Hausrat geschenket**“. Ps. 184, 24.

Linné, ein Naturforscher, dessen Name in allen Erdteilen mit Achtung genannt wird, bezeugt (in seinem Systema naturae): „Ich habe die Tiere betrachtet, auf die Pflanzenwelt gestützt, die Pflanzen im Erdboden wurzelnd, die Erde vom Weltkreis getragen, im unerschütterlichen Laufe um die Sonne kreisend, die Sonne endlich, um ihre eigene Achse sich drehend mit den übrigen Sonnensystemen an Raum und Zahl ohne Grenzen, im Weltraum in schwebender Bewegung gehalten von der unbegreiflichen ersten Ursache, dem Wesen aller Wesen, dem Urheber aller Wirkungen, dem Baumeister des Weltalls. — **Diesen einen,** ewigen, **unendlichen, allwissenden Gott habe ich aufmerksam lauschend einherschreiten sehen und bin von Staunen überwältigt.** Ich habe einige Spuren seiner Schritte durch die geschaffene Welt erkannt und in ihnen allen, auch **dem Kleinsten,** welches fast den Sinnen entschwindet, welch eine **Fülle von Kraft und Weisheit und unergründlicher Vollkommenheit!**“

Ähnlich äußert sich der größte Chemiker unseres Jahrhunderts, J. v. **Liebig:** „Die Welt ist die **Geschichte der Allmacht und Weisheit eines unendlich höheren Wesens.** Die Kenntnis der Natur ist der Weg zur Bewunderung der Größe des Schöpfers; sie liefert uns die rechten Anschauungsmittel der Majestät Gottes“. — Gesänge: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“ ꝛc. „Mein Auge sieht, wohin es blickt“ ꝛc.

Die ganze Schöpfung legt uns also Gottes Allmacht, Weisheit und Güte vor die Augen; wir sagen da: sie ist ein Zeugnis dieser herrlichen Eigenschaften. Wir bekennen (Offenb. 4, 11): „Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen“.

Lesestücke: „Psalm“ von Klopstock. „Frühlingsfeier“ von Klopstock. „Die Stimme der Natur.“ „Sommergesang“ von Paul Gerhardt. „Schall der Nacht“ von Grimmelshausen. „Der Sternenhimmel“ von Hebel. „Predigt der Garben“ von Harms. „Der Ambrosianische Lobgesang.“

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort. Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere; Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Vernimm's und siehe die Wunder der Werke, Die die Natur dir aufgestellt! Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere, Den kleinsten Staub fühllos beschaun? Durch wen ist alles? O gieb ihm die Ehre! Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte, Ein Gott der Ordnung und dein Heil; Ich bin's! Mich liebe von ganzem Gemüte Und nimm an meiner Gnade teil." (Gellert.)

§ 41.

A. Allmächtiger Schöpfer des „Himmels".

Welches im Himmel die vornehmsten Kreaturen sind.

(Die Engel, welche zu ewig seligem Lob und Dienste Gottes bestimmt, aber nicht alle gut geblieben sind [— der Teufel und seine Engel —].) Von den vornehmsten Geschöpfen der unsichtbaren Welt redet z. B. Ps. 103, 20: „Lobet den Herrn, ihr seine Engel". Es sind also **die Engel.** 1. Beschrieben werden sie in den folgenden Worten des Spruches als „starke Helden". Sie sind danach mit höheren Kräften begabt (2. Petr. 2, 11). — Wenn Jesus Mark. 13, 32 sagt: „Von dem Tage aber und der Stunde (der Wiederkunft) weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel", so geht daraus hervor, daß ihre Erkenntnis eine höhere ist. In der dritten Bitte lehrt der Herr uns beten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden". Hiernach sind die Engel ein Vorbild des Gehorsams, sie erfüllen auf vollkommenere Weise Gottes Willen. Die Engel stehen also über den Menschen, sie sind höhere Wesen. Unter ihnen selbst sind Unterschiede an Macht und Herrlichkeit: Cherubim (Ps. 80, 2), Seraphim (Jes. 6, 1), Erzengel (Engelfürsten, 1. Thess. 4, 16), auserwählte Engel (1. Tim. 5, 21) ꝛc.

Augustinus: „Ich glaube unzweifelhaft, daß sie sich irgendwie unterscheiden; aber was jene Ausdrücke bedeuten, und wie sie sich wirklich voneinander unterscheiden, das weiß ich nicht".

Die zahlreichen Engel bilden zusammen die „himmlischen Heerscharen" (Luk. 2, 13). In Bezug auf sie heißt Gott „Herr Zebaoth" (Herr der himmlischen Heerscharen, der Mächte in der Höhe), König aller Könige, Herr aller Herren.

2. Wozu die Engel bestimmt sind, finden wir auch in dem obigen Spruche angedeutet: a) „Lobet den Herrn!" heißt es. Daß dieses ihre Bestimmung mit ist, ersehen wir aus den verschiedenen Stellen der Bibel.

Beispiele. Wort **Gottes** an Hiob (Hiob 38, 4. 7): „Wo warest du, da ich die Erde gründete; da mich die Morgensterne miteinander lobten, und jauchzten alle Kinder Gottes". — Einer der **Seraphine** rief dem andern zu: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll". (Jes. 6, 3.) — Die **Menge der himmlischen Heerscharen** auf Bethlehems Fluren lobte Gott und sprach: „Ehre sei Gott in der Höhe" ꝛc.

Bei Hiob heißt es: „Es jauchzten alle Kinder Gottes", d. h. sie erhoben ein Jubel- und Freudengeschrei. Das Loben und Preisen geschieht also mit überströmender Liebe und Freude. Die Engel selbst finden in dem Rühmen und Loben eine selige Lust. Sie bilden die obere anbetende Gemeinde und sind selig, indem sie Gott

loben. Wir sagen daher: die Engel sind zu ewig seligem Lobe Gottes bestimmt.

b) Obiger Spruch lautet weiter: „die ihr seinen Befehl ausrichtet". Hiernach sind die Engel zweitens zum Dienste Gottes bestimmt. Das liegt auch schon in dem Worte Engel, d. h. Bote; sie werden von Gott gesandt, sind Vermittler seiner Weltregierung.

aa) Apg. 12, 1—7. Als **Petrus** einst gefangen genommen und in der größten Gefahr war, getötet zu werden, „kam der Engel des Herrn daher, und ein Licht schien in dem Gemach und schlug Petrum an die Seite und weckte ihn auf und sprach: Stehe behende auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen". Engel geleiteten die **Patriarchen** auf ihren Pilgerwegen (1. Mos. 32, 2). — Im Kriege gegen die Syrer sah **Elisa** den Berg voll feuriger Rosse und Wagen (2. Kön. 6, 17). — Der Engel des Herrn schlug die **Assyrer** und befreite das belagerte Jerusalem (2. Kön. 19, 38).

„Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus" (Ps. 34, 8; auch Ps. 91, 11).

Die **Männer,** welche zur Zerstörung Sodoms und Gomorrhas gekommen waren, sprachen zu Lot (1. Mos. 19, 12—13): „Hast du noch irgend hier einen Eidam ꝛc., den führe aus dieser Stätte; denn wir werden diese Stätte verderben, darum, daß ihr Geschrei groß ist vor dem Herrn, der uns gesandt hat, sie zu verderben".

Die Engel sind danach Werkzeuge der göttlichen Regierung: durch sie beschützt Gott die Frommen, und bestraft er die Bösen. Wo sie als Diener Gottes im Reiche der Natur wirken, da „tritt ihr Dienst gewöhnlich zu der Wirkung der Natur fördernd und erhöhend hinzu".

bb) Da die göttliche Weltregierung auf die Verwirklichung des Reiches Gottes abzielt, so greifen auch seine Diener noch auf andere Weise in unser Leben ein. Darauf weist z. B. hin Hebr. 1, 14: „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?" Sie sind also besonders zur Förderung unserer Seligkeit bestimmt.

So erscheinen sie den **Patriarchen,** um ihnen Gottes Ratschlüsse und Befehle zu übermitteln; desgleichen einem gottbegnadigten **Zacharias,** einer **Maria.**

„Aller Engel himmlisch Heer Singt Gott ewig Lob und Ehr'; Heilig, heilig, heilig schallt, Daß der Himmel widerhallt.

Cherubim und Seraphim Preisen ihn und dienen ihm, Helden, mächtig und geschwind, Gleich als Feuerflamm' und Wind.

Anzustaunen seine Macht, Seiner Werke hehre Pracht, Und zu thun, was er gebeut, Das ist ihre Seligkeit." (v. Strauß.)

3. Erscheinungszeit. Da sie Gott besonders dienen beim Bau des Gottesreiches auf Erden, so finden wir an den stärksten Entwicklungsknoten desselben die Engelerscheinungen am häufigsten.

Bei der **Gesetzgebung** kommt Jehovah „von den heiligen Myriaden", d. h. er tritt dabei heraus aus der Mitte von Engelmyriaden, welche mit ihm erscheinen. — Dann öffnet sich der Himmel besonders wieder zu Engelerscheinungen zur Zeit **Jesu Christi:** der Engel Gabriel verkündigte Maria die Geburt (Luk. 1, 26), ein Engel ermahnte Joseph, Maria nicht zu verlassen (Matth. 1, 20), auf Bethlehems Fluren verkündete ein Engel die Geburt Jesu (Luk. 2, 9) und sangen die himmlischen Heerscharen: Ehre sei Gott (Luk. 2, 13), ein Engel

erschien Joseph im Traum (Matth. 2, 13), Engel traten nach der Versuchung Jesu zu ihm und dieneten ihm (Matth. 4, 11), ein Engel stärkte ihn am Ölberg (Luk. 22, 43), Engel bei der Himmelfahrt (Apg. 1, 10). Engel erscheinen auch bei der Leitung (Philippus: Apg. 8, 26) und Errettung der Apostel (Apg. 5, 10 — und 12, 7—10). Am **jüngsten** Tage wird Christus kommen und alle heiligen Engel mit ihm (Matth. 25, 31).

Warum finden denn aber jetzt gar keine Engelerscheinungen mehr statt? fragt mancher wohl.

Gleichnis. „Wo ein König ständige Vertreter hat, bedarf er keiner außerordentlichen Gesandten. Darum treten die Engel in dem Maße zurück, in welchem auf Erden wirkende Organe für den Dienst des Reiches Gottes vorhanden sind: im Alten Testamente die Propheten, im Neuen Testamente der heilige Geist und die Apostel.“ (Reiff.)

Seit das neue Wort fest geworden und die Gemeinde erbauet ist, dürfen wir also nicht mehr auf Engelerscheinungen rechnen. — Ob obige Wirksamkeit der Engel damit auch aufgehört hat? Eine Zeitlang hat man geglaubt, das annehmen zu müssen. Das war ein Irrtum.*)

Beispiel. Gleichnis vom verlornen Groschen (Luk. 15, 10): „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut“. Sie freuen sich also über die Herrlichkeit des Gnadenstandes, wenn solche auch nur an Einer Seele offenbar wird.

Christus sagt Joh. 1, 52: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn“.

Damit ist offenbar gesagt, daß fortwährend Engel thätig sein werden.

4. Wie **noch jetzt** unsichtbar die Engel für uns wirken.

Beispiele. Gar viele Menschen haben schon an tiefen, tiefen **Abgründen der Sünden** gestanden, es war ein einziger Schritt zwischen ihnen und dem geistlichen Tode: aber eine ungesehene Gewalt hielt sie fest. Ist das nicht auch schon bei dir der Fall gewesen? — Du wolltest ins Verderben, und doch auch wieder konntest du nicht. Der Engel Gottes war es da, der dir in den Weg trat. Er hatte dich lieber, denn du dich selbst hattest.

Und auch Hüter gegen allerlei **leibliche Unfälle** sind die Engel. Das sind sie auch euch schon gewesen. In tausend Gefahren, denen ihr als ganz kleine Kinder ausgesetzt waret, hat das liebende Mutterauge euch bewahret; aber in vielen Fällen war es doch auch eine höhere unsichtbare Hand, die euch schützte. Da haben unsere lieben Väter wohl nicht Unrecht, wenn sie sangen:

Jedwedem Kindlein klein und schwach,
Im Schloß und in der Hütte,
Folgt leis' ein Engel Gottes nach
Und leitet's Schritt für Schritte,
Und giebt bei Tage, wie bei Nacht
Treuliebend auf das Kindlein Acht.

Der Engel hat von Gott Befehl,
Das Kindlein zu bewahren,
Und seinen Blick und seine Seel'
Zu schützen vor Gefahren,
Er wartet treulich seiner Pflicht
Und weichet von dem Kindlein nicht.

Darum betet ihr auch wohl:

Breit' aus die Flügel beide,
O, Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.
(Nun ruhen alle Wälder. P. Gerhardt.)

*) „Der Katholizismus hat die Lehre von dem Wirken der Engel in einer Weise ausgebildet, daß dadurch das Mittleramt Christi in Schatten gestellt wird; der spätere Protestantismus dagegen, der von den Engeln redet, als hätte ihre Wirksamkeit längst aufgehört, hat sich nicht weniger einer Einseitigkeit schuldig gemacht.“ (Martensen.)

Wie die Kindlein, so schützen die heiligen Engel, wo und so oft der Herr der Heerscharen es will, **auch die Erwachsenen**; denn das Wort des Teufels bei Christi Versuchung auf der Zinne des Tempels gilt allen Frommen („Gott hat seinen Engeln befohlen“ ꝛc. Ps. 91, 11—12), und auch Ps. 34, 8 versichert: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus“. — So zieht sich ihr Amt hin bis an deinen Tod.

Und **auch da in deiner Sterbestunde** hört ihr Dienst noch nicht auf. Hebr. 1, 14: „Sind sie nicht ꝛc. ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?“ Diese letzten Worte weisen uns also auch hin auf die Sterbenden, die im letzten Todeskampfe liegen, und deren Seele nach dem Himmel sich sehnt. Zu ihnen sendet Gott seine Boten, daß er dieselben durch das Thal des Todes in den Himmel führe. Diesen Dienst der Engel deutet auch das Gleichnis vom armen Lazarus an. Engel trugen diesen in Abrahams Schoß. O möchte auch in unserer Sterbestunde Gott seinen Engel senden, uns zu führen in das himmlische Vaterhaus!

Deinen Engel zu mir sende,
Der des bösen Feindes Macht,
List und Anschläg' von mir wende
Und mich halt' in guter Acht,
Der auch endlich mich zur Ruh'
Trage nach dem Himmel zu.
(Gott des Himmels und der Erden. Heinr. Albert.)

Jesu, deinen Geist uns send',
Daß bei unserm letzten End'
Engelhand uns sanft und süß
Zu dir trag' ins Paradies.
(Aller Engel himmlisch Heer. Victor Fr. v. Strauß.)

So hätten wir denn erkannt: die vornehmsten Kreaturen im Himmel sind die Engel, welche zu ewig seligem Lob und Dienste Gottes bestimmt sind. — Nach der Schrift sollen wir die Engel als Ziel unserer Entwickelung ansehen. (Luk. 20, 36).

„Lieb' und Hilf' ist Engelamt, Dazu schuffst du uns gesamt, Daran mach' uns hier schon reich, Hier schon deinen Engeln gleich.“ (v. Strauß.)

Darum wünsche ich euch, was **Valerius Herberger** († 1627) einmal seiner Gemeinde gewünscht hat: „Ein Engelherz, Gott und den Herrn Jesum zu lieben, einen Engelmund, Gott und Jesum zu loben, eine Engelwilligkeit, Gott und den Menschen zu dienen, und endlich Engelseligkeit im Freudensaal des Himmels, wo wir ewig Gott leben, Gott lieben, Gott loben“.

Die Zeit wird auch einst kommen,
Da ich, verklärt und rein
Und aller Angst entnommen,
Bei Engeln werde sein.
Dann schallt in ihre Chöre
Mein hoher Lobgesang
Und bringt dir ewig Ehre,
Anbetung, Preis und Dank.
(Gott, meines Lebens Meister. Neumann.)

Wichtigkeit der Engellehre **für unser Glaubensleben:**

„Wenn uns die Schrift diese Myriaden himmlischer Wesen zeigt, wie hoch müssen wir doch von dem Reichtum des in ihrer Mitte thronenden Gottes, des über sie erhöhten Christus und seines sie mit in sich befassenden Reiches denken (‚Gott, meines Lebens Meister — — wie groß mußt du nicht sein, da Cherubim und Thronen sich deinem Dienste weihn!‘), wie lebendig von seinem Wirken, das durch diese Scharen dienstbarer Geister in der Welt vermittelt ist. Wie muß unser selbstsüchtiges, enges Herz erweitert, wie gebeugt und erhoben werden durch eine Familiengemeinschaft mit so herrlichen Geistern! Wie wichtig muß uns unser Heil werden und die Rettung anderer, wenn darüber unter ihnen so große Freude ist! Welchen heiligenden Einfluß muß es auf unsern Wandel ausüben, sie als unsere Zeugen zu wissen! (1. Tim. 5, 21.) Welchen Antrieb zu freudiger Erfüllung des Willens Gottes muß uns ihr Vorbild (Matth. 5, 10), welchen Mut ihre schützende Nähe verleihen (2. Kön. 6, 10 ff.)!“ (**Reiff.**) —

„Reine Wesen, Himmelskinder, Schön in ew'ger Herrlichkeit! Ach der Glaube ist so selig, Daß ihr unsere Freunde seid! Daß euch unser Schicksal

rühret, Daß ihr uns zur Seite steht, Unsre frommen Wünsche segnet Und des Sünders Thränen seht. — O wer wollte sich nicht scheuen Vor der stillen Lasterthat? Nicht mit Scham zurücketreten Vom verborgnen Sündenpfand? Ist es möglich, daß der Pilger Sein erhabnes Ziel vergißt, Wenn ihn der Gedanke leitet, Daß er unter Engeln ist? — Auf, mein Geist, in jene Welten, Wenn die Erde dich umstrickt! Auf, zu jenen Freigebornen, Wenn dich deine Knechtschaft drückt! Strebe mutig zu dem Ziele, Aus der Finsternis zum Licht! Gott und Engel sind dir nahe, Kämpfe, ringe, weiche nicht!"

(J. Sperl.)

(Kollekte am Michaelistage.)

Die bösen Engel. (Der Teufel und seine Engel.) Nun aber müssen wir noch einen dunklen Flecken im Leben der Engel erwähnen. Der Heiland berührt ihn Joh. 8, 44 in seiner Rede an die ungläubigen Juden: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang an und ist nicht bestanden in der Wahrheit" (der anerschaffenen Vollkommenheit und dem rechtschaffenen Wesen, darinnen er war). Es sind also nicht alle Engel gut geblieben. Die Bibel erwähnt als solchen den Teufel (d. i. Ankläger). Er hat auch noch andere Namen (Matth. 12, 24): Beelzebub = Fliegengott (ein Schimpfname für den Teufel, hergenommen von einem Götzen, der Fliegen und Ungeziefer senden sollte, und den die Philister anbeteten); er heißt ferner Satan (= Widersacher, Hiob 1, 6), der Fürst dieser Welt, der Arge ꝛc. — Diejenigen Engel, welche sich vor der Befleckung des Bösen bewahrt haben, heißen die heiligen Engel. Sie finden, wie wir sahen, ihre Seligkeit darin, Gottes Reich auf Erden mit zu bauen. Dagegen hat nun also der Teufel seine Lust daran, das Reich Gottes auf Erden zu hindern, die Seelen durch lügnerische Überlistung in den Dienst der Welt zu verlocken. Er ist der Urheber der Sünde und ihres Soldes, des Todes, und heißt daher der Menschenmörder und der Todesfürst. Denkt euch also alle Sünde und alles Böse, das uns verleitet, in einer Person vereinigt, dann habt ihr ein Bild des Teufels, dieser geheimnisvollen großen Macht des Bösen auf unser Gemüt.

„Die Vorstellungen von einer körperlichen Erscheinung des Teufels, wie sie im Mittelalter plastisch und drastisch sich ausgebildet und durch sinnliche, lediglich auf der Phantasie beruhende Darstellungen in Bild und Karikatur viel dazu beigetragen haben, diese Anschauung in Mißkredit zu bringen, sind der Bibel fremd." **(Hermens.)**

(Über das Wirken des Teufels vergl. zweiten Artikel.*) Ist denn der Teufel der einzige Engel, welcher nicht gut geblieben ist?

---

*) Bemerkung. Über den Teufel wird viel hin und her gesprochen „Daß manche sich die guten Engel und ihre unsichtbare Nähe gefallen lassen, dagegen die bösen Engel und ihren Einfluß leugnen, ist bloße Gedankenlosigkeit." (Lührs.) — Von vielen werden Engel als persönliche Wesen geleugnet; sie seien bloße „Symbole" oder „Personifikationen, sei es von Naturkräften oder Ideen oder Volksgeistern". „Die heilige Schrift kennt nie bloße ‚Prinzipien', ‚Potenzen', und was dergleichen modernwissenschaftliche Redensarten sind, sie kennt persönliche Mächte." (Kübel.) — Die Existenz des Teufels im Widerspruch zu finden mit dem Wesen Gottes, ist nur insofern möglich, als man sich den Teufel als ein selbständiges Wesen, etwa als einen zweiten bösen Gott (wie in dem Dualismus mancher morgenländischen heidnischen Religionssysteme) vorstellt. Doch davon weiß die Schrift nichts, sondern ihr zufolge ist der Teufel immer nur eine Kreatur, die vor Gott zittern muß, und die nichts anderes auszuführen vermag, als was Gott zuläßt. Ebensogut wie man fragt, warum Gott den Widerspruch des Teufels dulde, kann man fragen, warum Gott das Böse unter den Menschen zulasse. Es erscheint einmal als ein Gesetz im Reiche Gottes, daß das Gute im Kampfe mit dem Bösen sich entwickelt und endlich den Sieg gewinne. „Bei dem heiligen Gott geht alles durch Geduld und Recht, nicht durch bloßes Recht mit Ungeduld. Diese Geduld giebt aber die Gerechten nicht preis; wie er gottloser Menschen Schinderei stürzt zu seiner Zeit, so hat auch der Geist der Bosheit seine Zeit." (Beck.) Jesus selbst sprach oft von guten Engeln, auch vom Teufel. Hätte er sich nur der Ausdrucksweise seiner Zeitgenossen bedient, sicherlich hätte er das doch den Sadducäern gegenüber nicht gethan, die Engel und Geist leugneten (Matth. 22, 23—30). Jesus selbst also hat dieser Lehre Zeugnis gegeben.

„Ferne sei es von mir, daß ich mich in den Streit über die Existenz und Wirkungen des Teufels mischen sollte, der, nach der glücklichen hundertjährigen Ruhe, leider jetzt wieder erneuert ist. Die Stadt Gottes ist in ihrem Umfange so groß, und die Klassen ihrer vernünftigen Einwohner sind so mannigfaltig, daß es bei unserer eingeschränkten Aussicht eine Vermessenheit wäre, über die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer solchen Klasse streiten zu wollen; und da man in allen Klassen endlicher Wesen sich auch einen Mißbrauch der Freiheit denken, die Weisheit des höchsten Regenten der Welt aber auch von uns nicht zu erforschende Ursachen haben kann, ein solches Geschlecht, so lange diese Ursachen fortdauern, zu dulden, sowie sie hier das Böse duldet, so würde unsre Vernunft sich zu weit aus ihrer Sphäre wagen, wenn sie eine Klasse solcher geistiger Wesen, die ihre anerschaffenen Vorzüge nicht behalten, aus dem Gebiete der Schöpfung gleichsam verbannen wollte. Wahre Vernunft wird dagegen auch nie streiten." (Jerusalem: Betr. über die Religion.)

Juda 6 giebt uns darauf Antwort: „Auch die Engel, die ihr Fürstentum (ihren ersten Zustand, den Stand der ihnen anerschaffenen Reinheit und Herrlichkeit) nicht behielten (bewahrten), sondern verließen ihre Behausung" (die Wohnung seliger Geister im Himmel) ꝛc. Es sind also mehrere Engel nicht gut geblieben. — Matth. 25, 41 („Gehet hin von mir, ihr Verfluchten" ꝛc.) redet der Herr auch von „dem Teufel und seinen Engeln". Daraus lernen wir: alle diese Geister der Bosheit wirken für einen Zweck; sie bilden ein eigenes Reich.

Von ihrem Zustande und ihrer weiteren Bestrafung heißt es Juda 6: „Der Herr hat sie behalten zum Gericht des großen Tages, mit ewigen Banden in Finsternis". Für immer sind sie dem Banne der Finsternis (des trostlosesten, grauenvollsten Elends) unterworfen. Für die Zukunft ist ihnen die völlige Ausstoßung in den Feuerpfuhl unabänderlich in Aussicht gestellt. — Auf den bösen Engeln und ihren Wirkungen ruht ein Schleier, der hier nie von Menschen ganz wird gehoben werden; das aber steht nach der Schrift unzweifelhaft fest, ohne daß wir uns mit dem Teufel einlassen, kann er seine Macht nicht an uns wirken lassen. (Altes Sprichwort: „Der Teufel begießt gern, was schon naß ist".)

Die Annahme, daß verworfene Menschen besondere Bündnisse mit dem Teufel eingehen (Hexen) und anderen Personen dann allerlei Schaden zufügen könnten (Teufelsspukgeschichten), ist **Aberglaube**. „Mancher sucht den Teufel auf dem Brocken und hat ihn über den Socken" (in sich). Spr.

§ 42.

B. Allmächtiger Schöpfer der „Erde“.

Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat.

Der erste Artikel bezeichnet Gott als „Schöpfer Himmels und der Erde“. Die Erklärung aber kommt auf a) **die Schöpfung aller irdischen Wesen** nur mit dem beiläufigen „samt allen Kreaturen“, ihr ist es ja, wie wir sahen, wesentlich darum zu thun, die in dem Artikel bezeugten Thatsachen in ihrem Wert für den bekennenden Menschen darzulegen (vergl. § 37); daher spricht sie ausführlich nur b) von **meiner Erschaffung**; sie stellt das eigentümliche, von allen andern Kreaturen unterschiedene Wesen des Menschen als Gottes Werk und Absicht hin. Wir folgen diesem Gedankengange Luthers. Gottes Vaterehre erkennen wir um so besser, je deutlicher wir den **Lebenszweck**, das **Lebensziel** des Menschen erfassen. Wir fragen daher:

aa) Wozu Gott den Menschen geschaffen hat; zu welchem Endzweck also der Mensch auf Erden lebt.

(Gott hat den Menschen zu seinem Bilde geschaffen.) An den sechs Schöpfungstagen vernahmen wir die verschiedenen Schöpfungsbefehle: „Es werde Licht!“ „Es werde eine Veste!“ „Die Erde bringe hervor!“ ꝛc. Ganz anders lautet Gottes Wort bei der Schöpfung des Menschen. 1. Mos. 26, 27: Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen“.

„Wenn ein Mensch mit sich oder andern so redet, ehe er etwas thut, so sagen wir: er überlegt, überdenkt es vorher, was er thun will und soll. Und wenn bei einer solchen Besprechung der eine dies, der andere das vorschlägt, so nennt man das eine Beratung; der einzelne giebt seinen Rat oder Ratschlag dazu. Das klingt und ist nun freilich recht menschlich geredet. Gott bedarf keines Rates. Statt Ratschläge sagen wir daher bei Gott ‚Ratschluß‘ — das ist würdiger. **Die Erschaffung des Menschen beruhte auf einem besonderen Ratschlusse.**“

a) Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, **das uns gleich sei**“. „Da verstehen wir erst ganz, warum ein besonderer Ratschluß vorherging. Von allen übrigen Geschöpfen heißt es zum Schlusse, daß sie Gott ‚sehr gut‘ befunden; aber der Mensch war nicht bloß wie die übrigen Geschöpfe sehr gut, ihm gebührt eine ganz besondere Bezeichnung: er war **‚Gottes Ebenbild‘.**“ (v. Zezschwitz.) Was sagt hierüber die Schöpfungsgeschichte des Menschen? „Der Hauch, der dem Menschen Seelen- und Geistesleben gab, stammte also unmittelbar aus Gott; und **daß ihm Gott von seinem eigenen Geistesleben gab,** war seine besondere Gabe an den Menschen.“

Der Mensch hat gleichsam Strahlen aus dem göttlichen Wesen empfangen, Gaben und **Anlagen der göttlichen Eigenschaften erhalten.** Wie nennen wir daher nach dem ersten Artikel unsern allmächtigen Schöpfer? In welchem Verhältnisse stehen wir zu ihm? Daß der Mensch zum Ebenbilde Gottes gemacht ist, zeigt, daß unter allen Kreaturen Gott den Menschen zu seinem Kinde geschaffen. So bin ich denn nach der Schöpfungsgeschichte **bestimmt,**

Gottes Kind zu sein. Das ist mein Trost aus der Schöpfung Gottes.

b) Gleichnis von den **anvertrauten Pfunden.** Matth. 25, 15 ꝛc. Die Pfunde, die der Herr den Knechten übergiebt, um Gewinn aus denselben zu ziehen, bedeuten die uns mitgeteilten göttlichen Gaben und Anlagen. **Damit sollen wir wuchern** (dieselben mehren).

So sollen wir zu neuer, größerer Gottebenbildlichkeit gelangen. Auch beim dritten Artikel werden wir davon noch hören, wie es unsere Bestimmung ist, heilig und vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48). Obiges Wort: „das uns gleich sei“, hat also noch eine **andere Bedeutung: das uns ähnlich werde.** Was von Anfang an des Menschen Vorzug war, ward auch sein Ehrenberuf. Der Mensch sollte sich zu immer größerer Gottähnlichkeit entwickeln, der in ihn gelegte Strahl göttlicher Herrlichkeit soll immer völliger und herrlicher erglänzen. „Die ganze Welt vermag unser scheinbar kleines Herz nicht auszufüllen, weil wir göttlichen Geschlechtes sind.“ Gott „schuf den Menschen zu seinem Bilde“, deutet also nicht nur den Zustand des Menschen an, sondern vor allen Dingen auch den Zweck seines Lebens, seinen Beruf, seine Bestimmung. Demnach fragen wir nun weiter:

Zu welchem Endzweck also lebt der Mensch auf Erden?

Endzweck. Der Lehrer hat den Zweck oder die Bestimmung, zu unterrichten, der Arzt, Heilmittel anzuordnen. Danach fragen wir hier nicht; die Zwecke sind ja auch sehr verschieden. Hier soll die Rede sein von unserm Endzweck, **dem letzten und höchsten Zweck jedes Menschen auf Erden.** Auch wenn wir hierauf sehen, erhebt sich wieder großer Trost im Herzen.

1. (Daß er Gott, seinen Schöpfer, erkenne, ehre und ihm diene.) „Die Seele muß wachsen und sich ausbreiten, um Gott aufzunehmen.“ (Bernh. v. Clairvaux.) a) Den Endzweck unseres Lebens giebt zunächst an Apg. 17, 26. 27: „Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen ꝛc.; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten“. Damit ist der hohe Vorzug des Menschen vor den übrigen Geschöpfen der Erde angegeben. Er sollte Träger der höchsten Gotteserkenntnis sein. Gott zu erkennen, das ist höchster Lebenszweck eines jeden. Das sagt schon unser eigenes Bedürfnis: in jedem ist ein Durst nach Wissen. (Vergl. 1. Bd. Einl. „Seligkeit“.)

„Gebt mir einen großen Gedanken,“ rief **Herder** in seiner letzten Krankheit aus, „daß ich davon lebe.“ — „Gott ist der Gedanke, von dem wir in Wahrheit leben.“ **(Luthardt.)** „Bringe dein ganzes Leben mit dem Erforschen irdischer Dinge hin, auf die Dauer wird das allein dich nicht vollständig befriedigen. Dies kann nur Ein Gegenstand deiner Gedanken: Gott. (Vergl. 1. Bd. Seligkeit, auch 2. Bd. Ewigkeit.)

Je klarer dir sein Wesen, Je klarer wird dein Sein.
In ihm kannst du genesen, Gedeihn in Gott allein. (Kilzer.)

Haben wir Gott so recht erkannt, dann wird das nicht ohne Wirkung auf unser Gefühl bleiben:

b) Wir werden thun, was der Herr Jesus bei seiner Versuchung Matth. 4, 10 sagt: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn". Das Bewußtsein von Gott, dem Herrn, soll hiernach zweitens ein Gefühl der Abhängigkeit erzeugen und sich in den Gefühlen der Demut, in Andacht, Anbetung zu erkennen geben. Welche Gebote verlangen das? Es ist also ferner des Menschen Bestimmung, daß er Gott, seinen Schöpfer, ehre. Darum heißt es am Schlusse von Artikel I (§ 37): daß ich „schuldig" bin, Gott zu „loben". Als Gottes Ebenbild und Kind soll ich Verkündiger seiner Gottesmacht und Gottes-Ehren in aller Welt sein, soll Gottes Ehre und Erkenntnis ausbreiten vor aller Kreatur. (Vergl. erste Tafel.)

Christus selbst giebt uns darin ein Beispiel: er fiel so oft auf sein Angesicht und betete. „Ich ehre meinen Vater," konnte er überhaupt von seinem ganzen Leben sagen. (Vergl. Bib. II. § 214.)

c) Ehren sollen wir nicht allein in Worten; obiges Wort Christi lautet daher weiter: „Und ihm allein dienen". Das fordert ja unsere Kindespflicht.

Beispiel: **Jesus.** „Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk" (Joh. 4, 34). (Vergl. Bib. II. § 214.)

So hätten wir denn erkannt: unser Erkennen, Fühlen, Wollen soll ganz dem Herrn gewidmet sein; kein Gedanke meiner Seele sei losgelöst von Gott, kein Empfinden ihm entfremdet, kein Wunsch dem Willen des Vaters entgegen. Wir sollen so zur vollendeten Gottesgemeinschaft kommen. Solche Vereinigung mit Gott bezeichnen wir wohl mit Religion, auch Glauben. Der Mensch sei religiös, gläubig. Dieses entspricht ganz unserm Wesen als Kinder Gottes.

Luthardt. „Es besteht zwischen uns und Gott ein **Band der Verwandtschaft:** wir sind göttlichen Geschlechts. In unserer Natur selbst also ist das Band geknüpft. Wie die Stimme des Bluts unter den Menschen Bande der Gemeinschaft knüpft, so wird auch das der Verwandtschaft zwischen uns und Gott **zum Zuge, der unsere Seele zu Gott emporzieht.** Wenn der Lärm des äußeren Lebens schweigt, wenn wir einkehren in uns selbst, da fühlen wir diesen Zug. **Unwillkürlich** zieht es uns alle innerlich nach dem Höchsten, und wir tragen in uns das Verlangen, uns an dieses Höchste hinzugeben, um in diesem uns selbst erst wiederzufinden. Wie das Eisen dem Magnet zustrebt, wie die Ströme sich in das Meer ergießen, wie es den Stein zur Erde niederzieht, so **zieht es die Seele zu Gott, ihrem Ursprung und ihrer Heimat.**"

Innig tief wie das Sehnen des Kindes nach der Mutter, wird in meinem Wesen **ein Sehnen vernommen nach der lebendigen Quelle alles Seins, aus welcher ich bin.** Das Glied, vom Leibe gelöst, ist ohne Leben. Die Pflanze, aus dem Boden gerissen, welkt dahin in der Sonnenglut und ist ein Spiel der Winde. Ich kann nicht leben, ich welke und verwehe im Sturm der Zeiten, wenn ich mein Dasein, mein Erkennen, Fühlen und Wollen, löse von seinem Grunde, von Gott.

Nun weißt du, warum Gott unser höchstes Streben und Verlangen sein muß: weil Gott uns geschaffen hat, weil wir aus ihm sind. Ich will meinen Geist liebend versenken in den festen nährenden

Boden, in Gott, will mich klammernd hängen an meinen Ursprung; dann werde ich die Kräfte des Lebens aus ihm nehmen, und was an Gaben und Anlagen der Schöpfer in mich gelegt, wird freudig sich entfalten.

Gebet: Immer mächtiger, Vater, werde der Zug meines Herzens zu dir, der Quelle meines Lebens! So werde ich wachsen an dir und auswirken in mir dein Bild!

2. (Seinem Nächsten Dienst und Liebe erweise.) Gott hat den Menschen zu seinem Bilde geschaffen, das erklärten wir bereits: Gott hat Strahlen seiner Vollkommenheit in ihn gesenkt. Nun wissen wir: Gott ist die Liebe. Gott schuf demnach den Menschen zu seinem Bilde, indem er ihm Liebe in das Herz pflanzte und damit ihn befähigte, immer mehr ein Herz voll Liebe zu gewinnen.

Beispiel: **Adam.** „Aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn sei." Sein Alleinsein empfand Adam mit einer gewissen Wehmut. Er sehnte sich nach einem Wesen, das Liebe nehmen und geben konnte, und freudig fühlte er sich ergriffen, als er es gefunden.

Da siehest du, der Mensch ist sich selbst nicht genug, vielmehr sucht er andere Wesen, denen er sich mitteile, denen er anhange und diene. **In seine Natur ist es gelegt, Liebe zu geben.** Das ist **die göttliche „Liebe-Natur",** welche Gott uns in der Schöpfung eingepflanzt hat, und durch die wir unserm himmlischen Vater immer ähnlicher werden sollen. Wir dürfen darum diese Erde nicht ansehen als einen Lustgarten, in dem wir uns behaglich ergehen und möglichst viel Blumen pflücken sollen, bis der unerbittliche Tod uns hinausweist.

Lesestücke: „Die wüste Insel" von Herder. „Die drei Freunde."

Wer keinen anderen Lebenszweck kennt, als in gröberer oder feinerer Genußsucht wie ein Schmetterling zu flattern von einem Vergnügen zum andern, der verfehlt den Zweck seines Lebens. Du sollst ein Auge haben, das sich gern umsieht nach der Armen Not, der Betrübten Thränen, der Sünder Gefahr. Dein Herz soll sich nicht verhärten bei der Bitte der Notleidenden, der Angst der Verzweifelnden. 3. Mos. 19, 18 fordert Gott: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". 1. Joh. 4, 20. 21: „So jemand spricht, ich liebe Gott" 2c. Inniger Zusammenhang ist zwischen der Liebe zu Gott und der brüderlichen Liebe: keine Liebe zu Gott, ohne die Liebe zum Nächsten. Erst wo diese Liebeserweisung thatkräftig waltet, da kann auch auf die Aufrichtigkeit der äußern Ehrfurchtserweisung gegen Gott vertraut werden. So laß denn keine Gelegenheit vorübergehen, Thränen zu trocknen, Betrübte zu trösten! (Zweite Gesetztafel.)

Ermunternde Beispiele: **Christus** (Bib. II. § 214). — „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen ihm dienen zu lassen, sondern daß er diene." „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe." „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Knecht" 2c. — **Moses.** (Vergl. Bib. I. § 54.)

Aug. Herm. Francke († 1727), der Gründer des Waisenhauses in Halle. Er suchte Zeit seines Lebens des Apostels Rat zu folgen: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden" (vergl. 1. Teil: „Innere Mission").

Ein frommer Mann (Prof. Sander vergl. § 1) konnte daher einmal schreiben: „Kann ich nicht mehr Nutzen stiften, so möge mich Gott aus der Welt nehmen".

„Ich bin ein Mensch, fremd sei mir nichts, was Menschenwohl betrifft."

Beispiele. Da bemüht sich jemand ganz allein um seine Wohlfahrt. Er verfehlt den Endzweck seines Lebens. — Dort sitzt ein Mensch in klösterlicher Abgeschiedenheit, er meidet allen Umgang mit den Menschen, bringt sein ganzes Leben nur mit religiösen Betrachtungen zu. Den Endzweck seines Lebens hat auch er nicht völlig erkannt; er sollte dem Nächsten Dienst und Liebe erzeigen.

Danken müssen wir Gott, daß er uns nach seinem Bilde geschaffen hat zu einem Leben in Liebe. Glückliches Leben, wenn der Mensch sich selbst vergißt, der tötenden Selbstsucht entsagt, damit er andern lebe; beglückendes Leben, wenn unser Streben darauf gerichtet ist, Freude zu bereiten, Glück zu schaffen! Eine Fülle der reinsten Freuden wird dir erblühen, wenn du dich freust an fremdem Glück, wenn du deine Lust hast an allem, was das Wohl der Menschen fördert. Da werden sich die Kräfte deiner Natur wunderbar entwickeln zum Bilde dessen, der die Liebe ist.

Vater des Lichtes, gieb, daß ich immer tiefer eindringe in reine, selbstlose Liebe!

Gieb mir, o Gott, ein Herz,
Das jeden Menschen liebet,
Bei seinem Wohl sich freut,
Bei seiner Not betrübet;

Ein Herz, das Eigennutz
Und Neid und Härte flieht
Und sich um and'rer Glück
Wie um sein Glück bemüht.
(Gellert.)

3. (Weil er hier keine bleibende Stätte hat, die zukünftige suche.) Weish. 2, 23: „Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll, wie er ist". Gleich wie Gott lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, so hat er dem Menschen ein ewig bleibendes Leben verliehen: er hat ihn unsterblich geschaffen; immer ähnlicher sollen wir Gott werden durch ein Leben in Seligkeit. Daran ermahnt Hebr. 13, 14: „Wir haben hier keine bleibende Stätte", kein unvergängliches Besitztum. Wohl werden wir von Gottes Hand über die Höhen und Thäler des Erdenlebens geführt, wir finden Pflichten und Aufgaben, die wir auch auf unserer Pilgerreise nicht versäumen dürfen, Menschenherzen, die wir uns durch Hingebung und Liebe verbinden, Stätten, die wir durch einen gesegneten Aufenthalt weihen sollen; nie aber dürfen wir das letzte Ziel, die Heimat und das ewige Vaterhaus vergessen. Darin besteht der Unterschied der Welt- und Gotteskinder, daß jene Zweck und Ziel schon in der Welt und ihren Gütern finden, von ihren zeitlichen Interessen festgehalten und gebunden werden. Sie bleiben auf dem Wege stehen, vergessen sich und ihre Weiterreise im Genuß des Augenblickes, während diese sich wohl auch dankbar jeder Blüte freuen, die auf dem Wege blüht, jede Hand ergreifen, die sich ihnen helfend und Freundschaft bietend entgegenstreckt, aber jenes Wort nie vergessen: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir" (:Hier ist Aussaat, dort Ernte). Durch rechtmäßige Anwendung dieses Lebens sollen wir jenes

erlangen. Da das gegenwärtige Leben nur eine Vorschule sein soll für ein künftiges, also der Mensch sich durch dieses hindurch für jenes befähigen soll, so kann man auch sagen, unsere Bestimmung sei die, durch dieses irdische Leben das ewige zu gewinnen, oder die zukünftige Stätte zu suchen.

„Der Himmel ist dein Ziel und Vaterland, die Welt nur Herberge und Fremde. Werde nicht heimisch in dieser." **(Joh. Gerhard.)**

„Nach römischem Rechte war es den Soldaten verboten, Ländereien zu kaufen in dem Lande, wo sie Krieg führten. Ein römisches Gesetz, das den Christen verdammt, der zum Streiter auf dieser Erde berufen ist und sich zum Angesessenen derselben machen will." **(Hamann.)** „Henoch wandelte mit Gott; er sah das Leben als eine Reise an, als einen Weg, auf dem wir zur Heimat, zu Gottes Wohnung kommen sollen. Glücklicher Pilgrim!" **(Hamann.)**

Kaiser Wilhelm I. hatte daher auch in seinem Testamente den Wunsch ausgesprochen: „Möge mein ganzes Leben eine Vorbereitung auf das Jenseits gewesen sein".

König Friedrich Wilhelm IV. hielt einem Kinde allerlei Dinge vor und fragte, in welche Reiche sie gehörten, ob ins Tierreich, Pflanzenreich oder Mineralreich. Endlich deutete er auf sich: „Und wohin gehöre denn ich?" „In das Himmelreich!" lautete die tiefsinnige Antwort der kindlichen Einfalt.

Jemand wählte sich zu seinem Symbol einen Adler, über dem Erdball schwebend, mit der Unterschrift (Altiora quaero d. i.): „Ich will höher!" — Ein reicher italienischer Graf (Giovanni Goito) wählte zu seinem Symbol einen Pilger mit der Unterschrift: Et cetera! „Und so weiter". Das war fein, denn wir haben hier keine bleibende Stätte. —

„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet er laut sich an;
Zu was Besserem sind wir geboren." **(Schiller.)**

Es reicht also nicht hin, daß du durch Ausbildung deiner Anlagen in einem gemeinnützigen Beruf ein sehr brauchbares Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft bist, denn du gehörst als Kind Gottes nicht nur dieser Welt an; unsere Bestimmung geht nicht auf in diesem natürlichen Leben, geht nicht auf in der Kultur und ihrem Fortschritt, den Hauptzweck deines Lebens hast du verfehlt, wenn du hier nicht die zukünftige Stätte suchest. „Arbeite also in der Welt, aber gehe nicht in deinem irdischen Berufe auf; man kann auch zu sehr Geschäftsmann, ein Staatsmann, ein Gelehrter sein!" (Wenn der Endzweck des Lebens darüber verfehlt wird.)

Zu einem alten frommen Manne kam einmal **ein Jüngling** eilend und mit großer Freude und jubelte: „Freue dich mit mir, lieber Onkel, der höchste Wunsch meines Lebens ist erfüllt, und mein Glück ist gemacht. Mein Vormund hat gestattet, daß ich Rechtsgelehrter werde". „So," erwiderte der Alte, „du wirst also nun alsbald anfangen zu studieren — und dann?" — „Nun, erst werde ich natürlich einige Jahre fleißig arbeiten und dann gewiß ein gutes Examen machen." „Und dann?" fragte der Alte weiter. „Dann würde ich doch ein Amt bekommen und will's da an Treue und Fleiß nicht fehlen lassen, dann bin ich ein gemachter Mann und habe Ehre und Reichtum bekommen." — „Und dann?" „Nun, dann werde ich ein rechtschaffen Weib nehmen, einen eignen Hausstand gründen und meine Kinder heranziehen, daß aus ihnen auch etwas werden kann, wozu ein jeder Gaben hat, und sie werden dann wohl geraten und in ihres Vaters Fußtapfen treten." „Und dann?" fragte der Alte immer weiter. „Aber Onkel, wie du immer fragen kannst," antwortete der Jüngling; „dann werde ich mich zur Ruhe setzen, mich meiner Kinder freuen und ihrer Liebe genießen." „Und dann?" „Dann? Nun, immer kann man ja nicht auf der Erde leben; endlich

werde ich wohl sterben müssen, wie andere Leute auch." „Und dann?" rief der Alte wieder, faßte des Jünglings beide Hände und sah ihm ins Auge. „Mein Sohn! Und dann?" Da stand der Jüngling eine Weile stille und schlug die Augen nieder und bedachte sich still. Und dann bebten ihm die Lippen, und die Augen wurden ihm naß, und die Arme legten sich seinem Onkel um die Schultern, und er sagte: „Ja, lieber Onkel, bald hätt' ich die Hauptsache vergessen: Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben, und danach das Gericht. Ich will's nicht wieder vergessen".

Trachte nach dem, was dir not ist zum ewigen Leben. Spr.: „Suche im Leben, was dich freuet im Sterben".

Nicht hier ist unser Vaterland;
Allein bei dir, Gott, droben,
Da ist der Ort, wo deine Hand
Das Glück uns aufgehoben,
Das nie ein traurig Ende nimmt.
Hier sind wir nur dazu bestimmt,
Uns dazu anzuschicken.

O laß mir doch dies große Ziel
Durch nichts verrücket werden.
Was hilft's, wenn ich auch noch so viel
Von Gütern dieser Erden,
Von Ehre, Geld und Lust, Gewinn,
Wenn ich dabei nicht tüchtig bin,
Dein Himmelreich zu erben?
(Wie wichtig ist doch der Beruf. Diterich.)

Himmelan schwing dich, mein Geist;
Denn du bist ein himmlisch Wesen
Und kannst das, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erlesen.
Ein von Gott erleucht'ter Sinn
Kehrt in seinen Ursprung hin.

Himmelan! ach himmelan!
Das soll meine Losung bleiben,
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmelslust vertreiben.
Himmelan steht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.
(Benjamin Schmolck.)

Geistliches Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'".

So hat Gott in der Schöpfung uns sich als Vater gegeben, daß wir seine Kinder werden und das ewige Erbe der Kinder Gottes im Himmel erlangen. Gar hoch also steht der Mensch da durch seine Bestimmung: Gott, seinen Schöpfer, soll er erkennen, ehren und ihm dienen, auch seinem Nächsten Dienst und Liebe erweisen und, weil er hier keine bleibende Stätte hat, die zukünftige suchen. So steht er im Verhältnis zur Welt und im Verhältnis zu Gott. Mit seinen Füßen stehend in der irdischen Welt, soll er sein Haupt aufwärts richten zu jener Welt. So steht er in der Mitte zwischen beiden, als das verbindende Band zweier Welten, dieser sinnlichen und der übersinnlichen höheren Welt. Du sollst leben: zur Ehre Gottes, zur Beförderung des Besten anderer, zu deinem eignen Heil. Mit Gott also sollst du in enger Gemeinschaft stehen, durch Dienst- und Liebes-Erweisung ein Abbild des Alliebenden sein, du sollst Teil haben an himmlischer Seligkeit.

„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke, will ich, ein Pilger, froh bereit, betreten nur wie eine Brücke zu dir, Herr, überm Strom der Zeit."
(v. Eichendorff.)

O, welch ein großer Zweck,
Dazu du, Gott, mich schufest!
Wie herrlich ist das Teil,
Dazu du mich berufest!

Dir, Höchster, ähnlich sein,
Ist unser größtes Glück.
O wohl mir, wenn ich's bin!
Hilf mir zu diesem Glück!
(Allmächtig großer Gott. Diterich [Hiller].)

Wie unendlich viel dein Vater, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, an mir gethan hat, werde ich weiter erkennen, wenn ich betrachte:

bb) **In welcher Weise mich Gott geschaffen hat.** Ich bin für diese herrliche Bestimmung von Gott auch entsprechend geschaffen und ausgerüstet:

§ 43.

Was Gott zu dem Ende auch mir, da er mich schuf, gegeben hat.

Leib und Seele.

Er gab dir einmal den Teil deines Wesens, den du mit deinen Sinnen wahrnehmen kannst: den Leib. — Das Auge eines Toten ist noch dasselbe Auge, aber es sieht doch nicht mehr. Auch die Sprachwerkzeuge können an sich, wie wir das an jedem Toten sehen, nicht reden. Daraus erkennst du: in dem Körper des Menschen (auch der Tiere) ist ein Etwas, das den Körper belebt, ihn als Werkzeug gebraucht, ein Wesen, das zwar mit dem Körper innig verbunden ist, denselben im Sterben aber auch wieder verlassen kann: das ist die Seele. Gott hat also dir Leib und Seele gegeben.

Der Schöpfungsbericht (1. Mos. 2, 7) (Bib. I. § 6) lehrt dasselbe. Gott schuf erst den Leib und hauchte diesem den lebendigen Odem ein. „Und also ward der Mensch eine lebendige Seele." Den „Geist, unserm Leibe eingehaucht, nennt die Schrift Seele". (Plitt.) Der Mensch hat somit zwei Bestandteile. Der eine Bestandteil ist von unten her, der Leib von Erde; der andere von oben her: aus Gott ist der Geist, der den Menschen als Lebensodem eingehaucht ward. Vermittelst derselben **gehört** er **den beiden Welten** an, welche wir als die zwei Teile der Schöpfung kennen gelernt haben: der sichtbaren und der unsichtbaren. „Gleich wie der Leib vermöge seiner materiellen Bedürfnisse einen Zug zur materiellen Welt hat und dem Menschen die Zuflüsse derselben zuführt, so hat der Mensch in dem Geist aus Gott einen der obern Welt zugewendeten Sinn. Dieser ist das Organ, mit welchem der tiefe Zug der menschlichen Seele nach der Gemeinschaft mit Gott gegründet ist, in welchem er lebend mit ihm verkehrt, vermöge dessen Gott und göttliche Dinge in ihn hineinstrahlen, ihm sich offenbaren und ihn ergreifen können." **(Reiff.)**

So ist der Mensch seiner Bestimmung entsprechend von Gott geschaffen: durch den Leib verkehrt er mit der äußern irdischen Natur, durch die Seele setzt er sich zu der obern, göttlichen Welt in Beziehung.

Ja wir können noch mehr sagen: Gott gab mir einen solchen Leib und eine solche Seele, die meiner hohen Bestimmung entsprechen. — Wir betrachten daher nun weiter beide Seiten unseres Wesens genauer, wir überlegen also:

§ 44.

1. Was für ein Leib es ist, den Gott mir gegeben hat.

(Ein irdischer Leib, aber edel gebaut und mit Augen, Ohren und allen Gliedern wunderbar ausgestattet zum Dienste der Seele.)

Irdischer. Von der Schöpfung des ersten Menschenleibes sagt die Bibel 1. Mos. 2, 7: „Gott nahm einen Erdenkloß" und machte daraus einen Menschen. Von Erde ward der Mensch gebildet, daher auch sein Name „Adam".

Du hast nun zwar deinen Leib auf andere Weise empfangen: durch die Geburt; aber er ist dem Leibe Adams gleich beschaffen. Die Bestandteile unseres Weltkörpers sind auch die unseres Leibes. Es gilt also auch von ihm, was Pred. 12, 7 sagt: „Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist" ꝛc. Unsern Leib nennen wir daher irdisch (der Erde angehörig*).

Lesestück: „Das Kind der Sorge" von Herder.

Edel gebaut. Hiob spricht im Hinblick auf den Leib (10, 11. 12): „Du hast mir Haut und Fleisch angezogen (gleichsam als Kleid der Seele), mit Beinen (Knochen) und Adern (genauer: Sehnen) hast du mich (durchflochten und) zusammengefügt; Leben und Wohlthat hast du an mir gethan" ꝛc. Hiob bewundert hier seinen Leib. Folgen wir ihm darin einen Augenblick! Welch edle Gestalt hat der Mensch, — aufrecht ist sein Gang; — schön sein Antlitz; wie wunderbar, daß sich auf diesem und in dem Auge die Empfindungen der Freude, der Liebe ꝛc. abspiegeln!

„Schon die aufrechte Haltung des Menschen zeugt von seiner höhern Bestimmung. Mit der Ferse wurzeln wir zwar im Staube, aber der Leib wölbt sich zum Himmel empor, und das Haupt ragt hinaus über die ganze Gestalt in die reinen, freien Lüfte. Schönheit der Formen und ein gewisses Ebenmaß der Glieder zeigt auch der Leib mancher Tiere, an Kraft vollends und Gewandtheit sind viele Tiere uns überlegen, ebenfalls an der Schärfe einzelner Sinne; aber kein Tierleib reicht auch nur von Ferne an die Schönheit der Menschengestalt. Diese liegt in ihrem geistigen Ausdruck. Des Leibes höchster und edelster Teil ist das Haupt; aus den Zügen des Angesichts leuchtet am herrlichsten der Geist hervor. So ist der Leib ein Tempel, dem man schon von außen ansieht, daß nicht eine tierische Seele, sondern ein göttlicher Geist in ihm wohnt." **(Kambli.)**

Wir sagen da: der Leib ist edel (= anerkannt ausgezeichnet vor andern seiner Art) gebaut. Mit

Augen, Ohren und allen Gliedern

wunderbar ausgestattet zum Dienste der Seele.**)

1. a) Du hast Städte und Dörfer, Tiere und Pflanzen, Gerätschaften und andere Dinge gesehen. Da hast du viel gelernt; deine Seele ist an nützlichen Vorstellungen reicher geworden. Dies ist geschehen durch das so **kunstvoll gebaute Auge.**

b) Durch **die Ohren** erhaltet ihr Vorstellungen von anderen Dingen, z. B. vom Donner. Mit euren Ohren vernehmt ihr den Gesang der Vögel, die Ermahnungen und Belehrungen der Eltern und Lehrer.

Durch die Augen und Ohren gewinnt also der Geist viele nützliche Vorstellungen. So ist es auch mit den anderen Sinnes-

---

*) Er faßt alle Elemente der Welt in einer gewissen Universalität in sich; man hat ihn darum auch wohl genannt: „eine kleine Welt in der großen" (einen Mikrokosmus im Makrokosmus).

**) Wir gedenken ferner der Thätigkeit des Gehirns, des Blutumlaufs ꝛc. Daraus ersehen wir: die Glieder des Leibes sind auch „Organe des Geistes für ihr eigenes Darleben".

„Auf diese Gebundenheit der Seele an den Leib erbaut sich die Theorie des Materialismus, das Seelenleben sei gar nichts anderes als die Summe gewisser Gehirnfunktionen. Allein die Seele verhält sich darin nur wie der Virtuos zu seinem ihm individuell eignenden und dienenden Instrumente." (Reiff.)

werkzeugen, mit denen der Leib wunderbar ausgestattet ist. Sie sind also die Pforten und Kanäle, durch welche die Außenwelt in die Seele eingehen kann.

Gott hat uns die **Gabe der Sprache** verliehen. Das ist eine unendlich große Gabe. Durch sie kann ich meine Gedanken und Empfindungen laut werden lassen nach oben — meinen Glauben, mein Lieben, mein Hoffen. Ich sehe einen Betrübten, da kommen mir Gedanken, mit denen ich ihn trösten könnte. Nun gehe ich hin zu ihm und sage ihm Worte des Trostes. Welche Glieder meines Leibes dienen in diesem Falle der Seele? So äußert der Mensch durch die Sprache seine Liebe gegen seinen Mitmenschen — seine Teilnahme gegen ihn, seine wohlwollenden Absichten und Pläne, seine Bestrebungen und Leistungen, seine Bedürfnisse und Bitten, seinen Dank und seine Treue. Kurz, was an Gedanken und edlen Gesinnungen im Menschen ist, das teilt er durch sie mit; und was an Gedanken und edlen Gesinnungen in seinem Mitbruder lebt, das vernimmt er durch sie. Der Bruder giebt sich ihm durch sie, und er sich seinem Bruder. — Wunderbar ist es, wie sich im Augenblicke der Gedanke mit dem Worte verbindet, wie unwillkürlich Zunge und Lippen sich so bewegen, daß der oder jener Laut hervorgebracht werde. Wunderbar ist mit diesen Gliedern der Leib ausgestattet zum Dienste der Seele.

Der Leib bietet also in seinen Gliedern der Seele Mittel dar für das thätige Eingreifen in die Welt. Seiner Bestimmung nach ist der Leib nicht nur Wohnung, Kleid, Hülle der Seele, sondern ihr dienendes **Werkzeug.** Wir sagen da also: Der Leib ist mit Augen, Ohren, und allen Gliedern wunderbar ausgestattet zum **Dienste der Seele.**

Als der berühmte griechische Arzt **Galenus** († 200 n. Chr.) über den menschlichen Körper schrieb, rief er aus: „O du, der du uns gebildet hast! — indem ich den menschlichen Körper beschreibe, glaube ich eine Hymne (Lob- und Preisgesang) zu deinem Ruhme zu singen".

Ähnliche Gedanken über den Bau unseres Körpers sind uns bei obiger Betrachtung auch wohl gekommen. Mit Ps. 139, 14 sprechen wir daher: „Ich danke dir, daß ich so wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennt meine Seele wohl". Ich bin ein Wunder der Hand Gottes. Großes hat Gott als Schöpfer an mir gethan.

Lesestück: „Der Reichtum (= gesunde Glieder, kräftig und geschickt" ꝛc.)

2. **Vor allen übrigen Gliedern nennen wir „Augen und Ohren".** Das muß doch wohl seinen guten Grund haben.

Jes. 40, 26: „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet. Wer hat solche Dinge geschaffen?" Gottes Werke also kannst du mit den Augen kennen lernen.

a) **Claudius.** „Ein reines Auge kann die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne Gott zu finden und an ihn zu glauben." (§ 9.)

„Mein Auge sieht, wohin es blickt, Die Wunder deiner Werke."

b) **Christi Wort** an das Weib, das ihn selig pries (Matth. 11, 28): „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren". — Zu den Jüngern sprach der Herr (Luk. 10, 23): „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört".

Augen und Ohren leisten mir also besonders großen Dienst: durch sie kann ich Gottes Werke und sein Wort kennen

lernen. Sie sind deshalb die edelsten Glieder. Da geziemt es sich denn doch auch, Augen und Ohren vor allen übrigen Gliedern zu nennen. — Lasset diese edelsten aller Glieder uns denn auch recht fleißig zu dem Zwecke benutzen; damit auch von uns gelte (Sir. 17, 11): „Sie haben mit ihren Augen seine Majestät gesehen und mit ihren Ohren seine herrliche Stimme gehört!“

Lesestücke: „Sonntagsmorgen auf dem Thuner See“ von Stober. „Ährenfeld“ von Hammer ꝛc. „Wer recht in Freuden wandern will“ von Geibel.

§ 45.

Vernunft und alle Sinne.

Dies weist uns wieder hin auf unsere Seele. Wir fragen daher jetzt

2. Was für eine Seele ist's, die Gott dir gegeben hat?

(Eine **unsterbliche.**)

In dem **Schöpfungsberichte** (Bib. I. § 6) heißt es von der Seele des Menschen (1. Mos. 2, 7): „Gott blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige (d. h. vom göttlichen Odem belebte) Seele“.

Die Seelen der Tiere sind auch durch Gott geworden, aber mittelbar: durch die „Hervorbringung der Erde in Kraft des göttlichen Befehls“. Die Seele des Menschen dagegen entstand unmittelbar: durch Einhauchung der göttlichen Odemskraft; sie hat also ihr Leben im Geiste Gottes. In dem Wesen der Tierseele liegt es, daß sie mit dem Tode des Körpers verfliegt. Die Menschenseele ist aber ein vom Körper verschiedenes Wesen, sie hat in Gott ihren Grund; daher vergeht sie auch nicht im Tode: sie ist ewig. Pred. Sal. 12, 7: „Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat“. — Gott gab uns eine unsterbliche Seele. Das entspricht auch unserer Bestimmung: wir sollen ja teilhaben an der ewigen Seligkeit.

Es ist also der Geist Gottes selbst, welcher uns belebt. Wir haben bereits gehört (§ 11), was es heißt, Gott ist ein Geist: er hat Selbstbewußtsein und freien Willen. So ist auch der mit Gottes Geist begabte Mensch einmal ein selbstbewußtes Wesen, und er besitzt auch die Fähigkeit, frei zu wollen und zu handeln. Gott hat den Menschen geschaffen zu einem freien, seiner selbst mächtigen, nach Gefallen sich selbst bestimmenden Wesen. Wir drücken dieses auch wohl so aus: der Mensch ist ein persönliches Wesen.

„Nicht der edel gebaute Leib ist es hauptsächlich, was den Menschen von den ihn umgebenden Geschöpfen unterscheidet, sondern dies, daß er Geist hat, d. h. die Fähigkeit, seine ihm anerschaffene Natur mit Bewußtsein und Freiheit zu erkennen und zu ergreifen. Dies selbstbewußtfreie Personenleben ist es, was ihn in den Stand setzt, in geistiger Gemeinschaft mit Gott und seinen Mitmenschen sich lieben zu lassen und wieder zu lieben.“ (Plitt.)

1. (**Begabt** mit **„Vernunft und allen Sinnen“**, d. h. allen Kräften, zu erkennen, zu fühlen und zu wollen.) Die Seele ist mit Kräften begabt (vergl. §. 11). Auf diese weist auch Sir. 17,

1. 5. 6 hin: „Gott hat den Menschen geschaffen aus der Erde. Er gab ihnen Vernunft, Sprache, Augen, Ohren und Verstand, und zeigte ihnen beides, Gutes und Böses“. „Vernunft ist das Vermögen des Geistes, zu vernehmen, auch das Übersinnliche, rein Geistige zu erfassen. Gott gab dem Menschen

a) (Kraft zu erkennen.) „Sinne und Verstand,“ um die äußere Welt und die Dinge in ihr, deren Eigenschaften und Gebrauch ꝛc., zu verstehen:

Das Tier nimmt auch die **Gegenstände wahr,** von welchen es umgeben ist; es sieht z. B. den Baum, es kennt den kühlen Bach, es hört das Rollen des Donners. Doch **nachdenken,** woher der Baum entstanden, wo des Baches erster Ursprung, welches die Ursache des Donners sei, das vermag es nicht. Nur sinnliche Erfahrung kann es machen; alles aber, was über die Sinne hinausgeht, ist ihm verborgen. Daher weiß es nichts von Gott, nichts von einem Schöpfer und Erhalter der Welt, nichts von Recht und Pflicht, nichts von einem ewigen Leben. Ganz anders ist es mit dem Menschen, und zwar durch die ihm verliehene hohe Gabe der **Vernunft.** Er kann über alles nachdenken, über das Sichtbare und Unsichtbare. Von der Wirkung sucht er die Ursache auf. Von den Geschöpfen erhebt er sich zu dem Schöpfer. Die Welt erkennt er als ein Werk Gottes. Er vermag es, an Gott zu glauben, ja er muß es, weil er Vernunft hat. Dieses ist also diejenige Geisteskraft, durch die der Schöpfer uns befähigt hat, uns über die äußere Welt zu der unsichtbaren zu erheben, in den Geschöpfen den Schöpfer zu finden, dessen Güte und Weisheit, Allmacht daraus zu erkennen; insbesondere sind wir dadurch auch imstande, die eigene Abkunft, Natur und Bestimmung zu erforschen.

So hätten wir denn gesehen: unsere Seele besitzt die Kraft, sinnliche und übersinnliche Dinge zu erkennen. Inwiefern müßte ich ohne diese herrliche Gabe den Endzweck meines Lebens verfehlen?

b) (Die Kraft zu fühlen.) Der Herr „zeigt uns Gutes und Böses“ noch durch eine andere Kraft unserer Seele.

Beispiel: Einmal vollbrachtet ihr eine recht gute That; da fühlet ihr euch glücklich. Ein andermal thatet ihr Böses; nun empfandet ihr Mißbehagen. Da haben wir eine andere Kraft der Seele kennen gelernt: **das Gefühl.** Darunter verstehen wir also die Kraft der Seele, sich des angenehmen oder unangenehmen Zustandes, in dem sie sich befindet, bewußt zu werden. — α. Auch **die Tierseele** besitzt die Kraft zu fühlen. Wie jammert doch der Vogel, wenn ihm von bösen Buben sein Nest zerstört wird, seine Jungen geraubt werden. Wie sehr liebt ferner z. B. der Hund oft seinen Herrn, wie dankbar ist manches Tier gegen seinen Pfleger!

β. Als **Jakob** von seinem Schlafe erwachte (1. Mos. 28), sprach er: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht; und er fürchtete sich“. Da merken wir bei ihm das Gefühl frommer Andacht. — **Joseph** sprach 1. Mos. 39, 9: „Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel thun und wider Gott sündigen!“ (Mißfallen am Bösen.) Der **Zöllner** betete: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ (Demut) ꝛc. Ein Weib rief einst dem Herrn zu: „Selig ist der Leib, der dich getragen“ (heilige Begeisterung). **Solche höhere Gefühle aber sind dem Tiere fremd.** Wohlgefallen an dem, was wahr, gut, schön — göttlich ist, Mißfallen am Gegenteil kannst du also nur bei Menschen finden.

Unsere Seele besitzt also zweitens die Kraft zu fühlen, sie ist namentlich auch höherer und edlerer, geistiger Gefühle fähig.

c) (Die Kraft zu wollen.) „Gutes und Böses zeigte“ Gott. Der Mensch sollte dazwischen wählen; seine Seele besitzt hiernach drittens die Kraft zu wollen.

α. Auch **bei Tieren** spricht man wohl von einem Willen. Dann hat das aber eine etwas andere Bedeutung. Sieht ein Sperling reife Kirschen, die ihm so angenehm schmecken, da will er sie haben. Das Tier will immer, was seinen Sinnen gefällt. Dasjenige in den Geschöpfen, was überhaupt macht, daß sie nach einem gewissen Zustande streben, heißt ein Trieb. Tiere sind in ihrem Wollen von ihren sinnlichen Trieben abhängig. Daher kann man bei ihnen auch nie von „Gutem“ und „Bösem“ reden: sie handeln eben ihrer Natur entsprechend. „Das Tier folgt Fesseln der Natur.“ — β. **Der Mensch dagegen** ist frei, d. h. er selbst bestimmt sich, ob er wolle oder nicht. Bei ihm spricht man daher auch von „Gutem“ und „Bösem“.

So hätten wir denn erkannt: unsere unsterbliche Seele ist begabt mit Vernunft und allen Sinnen. Unter dem letzten Ausdruck verstehen wir dieses Mal nicht, was gewöhnlich unter Sinne verstanden wird, sondern die **Kräfte** der Seele: zu erkennen, zu fühlen und zu wollen.*)

2. **Wir nennen** in der Erklärung **Vernunft vor allen Sinnen.** Das hat wieder seinen **guten Grund:**

a) Schon § 2 sahen wir, wie wir von den **Werken der Schöpfung** auf Gott schließen können. Danach sagt uns das Dasein, die Ordnung, Größe und Schönheit des Weltalls: es muß einer sein, der das alles geschaffen hat, (§ 9) und dieser Schöpfer ist allmächtig, allweise, allgütig (vergl. § 40). Dasjenige Denkvermögen, welches solche geistige Vorstellungen schaffen kann, ist, wie wir sahen, die Vernunft. Erst durch sie also werden wir Gottes in seinen Werken gewahr.

b) Um unsere geistigen Vorstellungen zu läutern und zu erweitern, hat sich Gott uns **in seinem Wort** geoffenbaret. Darin werden wir z. B. belehrt über Gott, seinen Willen und seine Werke, über unser Wesen, unsere Bestimmung ꝛc. (vergl. §§ 2. 10. 11). Ohne Vernunft wäre auch diese Offenbarung Gottes vergeblich, wir würden gar nicht vernehmen, was uns Gott in seinem Wort geoffenbaret hat.

Was also das Auge und Ohr für den Leib ist, das ist die Vernunft für die Seele: Sie ist das Vermögen des Geistes, zu vernehmen, etwas in sich aufzunehmen, durch sie wird mein Geist Gottes in seinen Werken gewahr, er kann auch vernehmen, was Gott mir in seinem Wort geoffenbaret hat. Sie ist die Fähigkeit, auch das Übersinnliche, rein Geistige zu erfassen. Die **Vernunft** ist daher die **vornehmste** (sich durch hohen Wert und Rang von andern absondernde) **Kraft.** Darum läßt Luther sie uns auch vor allen Sinnen nennen. — So oft wir nun diese Stelle der lutherischen Erklärung sprechen, wollen wir uns stets vergegenwärtigen, mit welcher

*) Der Materialismus leugnet die wesentliche Verschiedenheit des Geistes vom Leibe und macht den Menschen zu einem (nur feiner organisierten) Tiere. Da ihm der ganze Mensch nach Leib und Seele nichts als ein Werk der Atomen-Bewegung, ein Produkt des Stoffwechsels, der Nahrung ꝛc. ist, so ist ihm auch alles Denken, Wollen, Empfinden und Thun des Menschen nichts anderes als das Ergebnis von Stoffbewegung und Stoffumgestaltung. Der Materialismus ist das System der Entgeistung. (Müller.)

großen Würde und Herrlichkeit wir gerade durch die Vernunft gekrönt sind.

(Luther. „Hier magst du rühmen und sprechen: das ist eine **hohe Würde und Majestät, daß ich ein Mensch geschaffen bin!** Aber du sollst auch dieses Ranges **allezeit eingedenk sein und deine Menschheit nicht vergraben in des Fleisches Lust und der Welt Eitelkeit.“)**

Überblicken wir nun noch einmal, was wir über die Schöpfung des Menschen gelernt haben: durch die Schöpfung ist derselbe bestimmt, ein Kind Gottes zu werden. Ausgezeichnet herrlich also ist da seine Bestimmung, dementsprechend aber auch seine Ausrüstung; durch alles dieses ist er weit erhaben über alle Geschöpfe des Erdbodens. Alles, was des Menschen Natur, sein Zustand, seine Bestimmung vorzüglich Großes und Ehrwürdiges an sich hat, das bezeichnen wir mit dem einen Worte Menschenwürde. Erkenne und fühle, o Mensch, immer mehr deine Würde, dann wirst du sicherlich mit frohem und dankbarem Herzen einstimmen in die Lobpreisung jenes frommen Dichters der Vorzeit: „Du hast den Menschen nur auf eine kurze Zeit geringer gemacht als die Engel, aber mit Ehre und Kraft hast du ihn gekrönt“.

„Laß denn aber auch die **Erkenntnis deiner Würde** nicht bloß Vorstellung deines Verstandes sein. Laß sie alle **deine Gesinnungen beleben, dein ganzes Herz erweitern und durchwärmen,** sich in allen deinen Thaten äußern. Denke richtig und groß; handle frei und edel; werde immer thätiger im Recht- und Wohlthun; strebe unablässig nach höherer Vollkommenheit; lebe als ein Geschöpf, das nie ganz sterben, das ewig leben soll; suche Gott immer ähnlicher zu werden, und seinem Ebenbilde, Jesus Christus, immer näher zu kommen; behaupte deine dir angewiesene Stelle auf Erden, wirke und herrsche da mit Weisheit und Güte, und verbreite immer mehr Leben und Freude und Seligkeit um dich her. So wirst du der Menschheit und Gott, ihrem Schöpfer und Vater, Ehre bringen und es mit der That beweisen, daß dich Gott mit großer Würde und Herrlichkeit gekrönt und dich nur etwas, und nur auf eine Zeitlang, geringer gemacht hat als die Engel.“ **(Ziegenbein.)**

O, welch ein Glück, ein Mensch zu sein!
Wie kann ich Gott g'nug preisen?
Wie des Berufs, ein Mensch zu sein,
Mich würdig hier erweisen?
Ich bin ein Wunder seiner Macht
Und Weisheit, Lieb' und Güte.
O Mensch, nimm deinen Wert in acht!
Erkenn' es, mein Gemüte!

Du bildetest mir mein Gebein,
Du hauchtest mir die Seele
Allmächtig, o mein Schöpfer, ein.
Durch die ich denk' und wähle.
Vernunft und Freiheit dank' ich dir,
Welch' Glück, sie zu besitzen!
Ach, dir zum Ruhm, zum Heile mir,
Lehr' du mich, Gott, sie nützen.
(Münter und Küster.)

§ 46.

Wie sich Gott der Welt, die er erschaffen hat, fortdauernd annimmt.

(Er waltet über ihr **mit seiner Vorsehung:** er **erhält und regiert sie.**) In der Schöpfungsgeschichte heißt es 1. Mos. 2, 2: „Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte“. Und doch sagt der Herr Jesus (Joh. 5, 17): „Mein Vater wirket bisher“ ꝛc. Obiges Wort dürfen wir also nicht so verstehen, daß Gott nach der Schöpfung sich der Welt nicht weiter

annehme. Dies hat man nämlich wohl hier und da angenommen. Man glaubte, Gott habe einen Weltmechanismus geschaffen und ließe nun Natur- und Weltgeschichte, einem Uhrwerke gleich, nach den ewigen Gesetzen des Natur- und Menschenlebens sich vollziehen.*) Doch

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt. **(Goethe.)**

Fortdauernd nimmt sich Gott der Welt, die er geschaffen hat, an. In welcher Weise er das thut, sagt Luthers Erklärung:

„Und noch erhält etc.; wider alle Fährlichkeit beschirmet" etc.

Er also **erhält, und er regiert** oder leitet mich. — Sollte das wohl nur bei mir oder nur bei den Menschen geschehen?

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten;
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.
(Lob, Ehr und Preis. Joh. Jak. Schütz.)

Gott nimmt sich aller sorgend an, er macht, daß jede Kreatur erhalten werde und ihre Bestimmung erreiche. Wir sagen da: er waltet über der Welt. Weil es nun dabei auf ein Voraussehen des Zukünftigen ankommt, so nennen wir diese Fürsorge auch „Vorsehung" („fürsorgendes Sehen"; göttliche Anordnung und Leitung der Zukunft) und sprechen dann wohl von einer **„erhaltenden"** und **„regierenden"** Vorsehung Gottes.

§ 47.

II. Die Erhaltung.

„Und noch erhält." Schon aus dem Zusammenhange ergiebt sich, daß sich dieses Wort auch auf alle Kreaturen beziehen soll. Noch deutlicher geht solches hervor aus Luthers lateinischen Werken. Dort steht nämlich an Stelle des kurzen „und noch erhält": „und nicht allein dies, sondern ich glaube auch, daß Gott jenes alles, was sonst untergehen würde, erhält". Luthers Wort fassen wir daher zunächst so auf:

Und (das alles) noch erhält.

Wir sprechen darum zuerst:

A. Von der Erhaltung Himmels und der Erde.

Wir untersuchen da

1. Was es heißt: Gott erhält die Welt.

Erklärung im allgemeinen.

Beispiel: Jemand erhält sein Haus, der Schüler erhält sein Buch, wenn er es vor Schaden bewahrt oder macht, daß es nicht zu Grunde geht, daß es bleibt.

*) Siehe Deismus § 12.

Gott erhält die Welt, d. h. danach: **er macht, daß alles fortdauert:** a) Ps. 74, 16: „Tag und Nacht ist dein" = Gott hat sie geschaffen. Als der fromme Assaph obiges Wort sprach, bestanden Tag und Nacht schon gar lange Zeit. Seitdem sind wieder Jahrtausende verflossen, und immer noch sehen wir Tag und Nacht abwechseln. „Sie sind dein (hängen von dir ab); du machst" 2c. Daß also die Gestirne auf- und untergehen, oder daß die Erde weiter sich um sich selbst dreht, macht Gott; er also bewirkt, daß **die Kräfte,** die er in die Kreaturen gelegt, fortdauern:

Beispiel: Gott macht, daß jedes Samenkorn die Kraft behält, wieder dasselbe Gewächs hervorzubringen, von welchem es abstammte, daß jedes Arzneikraut seine Heilkraft, jedes Tiergeschlecht seine besonderen Triebe und Waffen behalte. — Alles wäre längst untergegangen, wenn Gott nicht die Kräfte, welche er mit den Stoffen zugleich schuf, durch seine Einwirkung fortwährend erhielte.

b) 1. Ps. 148, 6: „Gott hält die Sterne immer und ewiglich. Er ordnet sie, daß sie nicht anders gehen müssen" (d. h.: Gott hat bisher ohne alle Unterbrechung die Sterne an ihrem Orte und in ihren Bahnen erhalten und wird es ferner thun bis in die unbestimmte Zukunft, so lange es nur überhaupt seinen Absichten gemäß ist). Gott erhält also weiter die **Gesetze** und **Ordnungen.** Damit werden denn auch die Kreaturen erhalten.

Kein der Erde angehöriger Körper kann sich von ihr oder aus dem sie umgebenden Dunstkreise entfernen. Die Flüsse fließen abwärts und zuletzt ins Meer. Dies verdunstet, und aus den sich bildenden Wolken fällt der erquickende und befruchtende Regen herab. Manche weise, auf Erhaltung des Geschaffenen gerichtete Ordnung findet sich auch in der Pflanzen- und Tierwelt. Da hat z. B. jedes Insekt seine Feinde, die es bekämpfen und seine allzustarke Vermehrung hindern. Je stärker das Insekt sich vermehrt, desto zahlreicher sind auch seine Feinde. Ohne diese weise Ordnung würde die Erhaltung anderer Geschöpfe gehindert. — Gott erhält also die Welt, indem er die zugleich mit geschaffenen Gesetze und Ordnungen erhält.

c) 1. Mos. 8, 22: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören" 2c. Die Naturveränderungen sollen bleiben, daß die Erde fruchtbar und bewohnbar bleibe, und die Geschöpfe auf ihr fortbestehen können. So erhält Gott die Kreaturen, indem er ihnen die **Mittel** zu ihrer Fortdauer verleiht (der Pflanze: Luft, Licht, Wärme, gedeihliche Witterung, fruchtbaren Boden; den Tieren und den Menschen: Nahrung, Wohnung, Kleidung 2c.).

Fassen wir nun einmal zusammen, was wir über die Art und Weise der Erhaltung des Weltalls durch Gott gelernt haben: „die erhaltende Thätigkeit Gottes erstreckt sich auf die Kräfte, Gesetze und Ordnungen, auf die Darreichung von Speise und Trank der Kreaturen; Gott erhält die Kräfte und das Leben der Kreaturen". (Reiff.) Dies ist's, was wir kurz ausdrücken, wenn wir sprechen: Gott macht, daß alles fortdauert. Zwar ist die Erhaltung, wie wir sahen, **„mit Sache der Kreatur,"** aber doch nicht in der Weise, daß sie nicht zugleich Sache Gottes wäre. Wenn also die Kreatur aus eigener Kraft und eigenem Antrieb heraus thätig ist, so ist doch Gott darin wirksam". (Reiff.)

Lesestück: „Die Bachstelze" von Dieffenbach (= der Vater im Himmel sorgt auch für die Vöglein).

(Wie und so lange Gott will.)

a) Von Astronomen hören wir, daß selbst **die Weltkörper nicht beständig bleiben, wie sie sind,** sondern **von einem Zustande** (gasförmigen) **in den andern** (feurigflüssigen, festen 2c.) **übergehen.** Geologen wissen uns von verschiedenen Zeitabschnitten unserer Erde und von gar mannigfachen Veränderungen unseres Weltkörpers zu erzählen. Aus der Geographie wißt ihr, wie noch heutigen Tags auf unserer Erde Berge vergehen, Inseln entstehen. **Kann man** diesen Thatsachen gegenüber **von einer Erhaltung der Welt sprechen?**

Hören wir, was Ps. 104, 29. 30 sagt: „Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen Oden, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde“. Die Bibel ist sich also mannigfacher Verwandlung und Umbildung dieser Welt sehr wohl bewußt, dennoch spricht sie von der Erhaltung der Welt. Sagen wir doch auch von dem Eigentümer eines Hauses, der im Innern desselben Wände versetzt, Zimmer verändert, Fenster einbricht oder vermauert oder andere Veränderungen vornehmen läßt, er sorge für die Erhaltung des Hauses. Wenn wir also sagen: Gott erhält die Welt, so soll das nicht heißen, daß sie so, wie sie jetzt ist, in Ewigkeit fortdauere, wir verstehen es vielmehr so: er macht, daß alles fortdauert, **wie er will.**

b) Doch auch vollständige Vernichtungen bemerken wir:

Das niedere Kraut lebt nur wenige Monate oder Jahre. Es giebt Tiere, die nur einen Tag leben. Andere Pflanzen und Tiere können viel älter werden, aber infolge verschiedener Ursachen erreichen sie recht oft nicht einmal das Alter, welches sie ihrer Art nach erlangen könnten. — Ja nicht nur die **Einzelwesen,** auch die **Gattungen vergehen.** Von den ersten Pflanzen und Tieren unserer Erde ist auch nicht eine Gattung erhalten.

Widerstreitet das nicht dem Glauben an die Erhaltung der Welt? Hiob 34, 13—15: „Wer hat, was auf Erden ist, verordnet? und wer hat den ganzen Erdboden gesetzt? So er sichs würde unterwinden, so würde er aller Geist und Odem zu sich sammeln, alles Fleisch würde miteinander vergehen, und der Mensch würde wieder zu Asche werden“. Gott hat danach die Zerstörung alles Zeitlichen vorgesehen. Diese Welt bleibt nicht ewig so, wie sie ist. Wenn wir also mit der Schrift von der Erhaltung der Welt sprechen, so kann das nicht heißen, daß sie Gott bis in Ewigkeit so erhalte, nur die Bedeutung kann es haben: Gott macht, daß alles fortdauert, **wie und so lange er will.**

§ 48.

2. Wodurch Gott die Welt erhält.

(Durch dasselbe allmächtige Wort, durch das er sie geschaffen hat.) Hebr. 1, 3 sagt: „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“. Dieses ist also gleichsam die Stütze, das Fundament, worauf die ganze Schöpfung ruht; sobald die Stütze hinweggenommen würde, müßte alles in das Nichts zurücksinken. Ps. 119, 90. 91: „Du hast die Erde zugerichtet, und sie bleibet stehen“. Die Erhaltung und Schöpfung haben hiernach eine Quelle: wie also

die Welt ihr Entstehen, so hat sie auch ihr Bestehen aus dem Vater, durch den Sohn, im Geiste“. (Kurtz.)

Gott des Himmels und der Erden,
Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Der du Tag und Nacht läßt werden,
Mond und Sonne scheinen heißt,
Dessen Allmacht seine Welt,
Und was drinnen ist, erhält.
(Albert. Zollikofer.)

Das schöpferische Wort ist somit auch das erhaltende. Wir sagen daher: Gott erhält die Welt durch dasselbe allmächtige Wort, durch das er sie geschaffen hat. Die Erhaltung ist daher auch wohl „eine fortgehende Schöpfung“ genannt. „Du hast die Erde zugerichtet (ihr z. B. eine bestimmte Stellung, gewisse Kräfte 2c. gegeben), und sie bleibet stehen (bestehet so weiter). Es bleibet täglich nach deinem Wort, denn es muß dir alles dienen“. Ganz falsch würdest du also über Gottes Erhaltung denken, wenn du glaubtest, die Schöpfung mit ihren Kräften und Ordnungen gleiche etwa einer Maschine, einer Uhr,*) die, wenn sie einmal fertig und aufgezogen ist, zeitweise ohne ferneren Beistand des Verfertigers, auch in seiner Abwesenheit, ihren gewissen Gang geht.

Luther. „Gott ist nicht ein Meister, der da thut wie ein Zimmermann oder Baumeister, welcher, wenn er ein Haus oder sonst ein Werk vollendet hat, so läßt er das Haus seinem Herrn stehen und geht davon, wohin er will. Aber Gott der Vater hat das Geschöpf aller Kreaturen durch sein Wort angefangen und vollbracht und **erhält es auch für und für durch dasselbige, bleibet so lange bei seinem Werke, das er schaffet, bis er will, daß es nimmer sein soll.“**

„Es bleibet täglich nach deinem Wort“ 2c. Die Dinge mit ihren Kräften sind mithin in jedem Augenblick von dem sie tragenden Worte Gottes abhängig. Nichts lebt in eigener Lebenskraft, sondern (Weish. 12, 1): „Gottes unvergänglicher Geist ist in allem“. Sehen wir also auch die ursprünglich in die Schöpfung gelegten Kräfte zur Erhaltung der Welt mitwirken, so müssen wir doch bekennen, die Erhaltung aller erschaffenen Dinge wird in jedem Augenblicke ihres Daseins durch die Allmacht des Schöpfers gewirkt.

§ 49.

Wie wir § 37 bereits sahen, ist das Bekenntnis: „Ich glaube an Gott, den Vater“ herausgekommen aus dem lebendigen Bewußtsein besonders dessen, **was der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde mir gethan hat und erweisen wird.** Darum spricht die Erklärung auch von meiner Schöpfung insonderheit. Da das Wort: „Und noch erhält“ auf alles Angeführte zurückweist, so soll damit auch hingewiesen sein auf

B. Meine Erhaltung insonderheit.

Lesestück: „Der frohe Wandersmann“ von Eichendorff (der Erd' und Himmel will erhalten, hat auch **mein Sach'** auf' best' bestellt).

Dementsprechend vergegenwärtigen wir uns weiter:

1. Was Gott mir erhalten hat.

„Leib und Seele“: mithin das Leben. „Nackend lag ich auf dem Boden, da ich nahm meinen ersten Odem“ („Warum sollt' ich

*) „System des Mechanismus.“

mich denn grämen?") Wären wir uns selbst überlassen gewesen, so wären wir schnell wieder gestorben. Eltern aber sorgten in unermüdlicher Liebe. Das hat Gott so eingerichtet. Gott erhält die Kinder durch die Eltern. Daß du dich also deines Lebens noch freuen kannst, verdankst du Gott. So oft hat er durch die Verkettung der Umstände, durch andere Menschen rc., besonders die Eltern, dein in großer Gefahr schwebendes Leben geschützt. Du sprichst darum mit Recht: „Bis hierher hat mich Gott gebracht Durch seine große Güte." —

„Augen, Ohren und alle Glieder." Denke, welche Wohlthat dir der liebe Vater im Himmel damit erwiesen hat. Wie schlimm steht es mit denen, die das Gehör verloren und nun nicht mehr die liebe Stimme der Eltern, den herrlichen Gesang der Vögel rc. vernehmen, die nun von ewiger Grabesstille umgeben werden; wie schlimm steht es weiter mit denen, die des Augenlichtes beraubt sind und nun in ewiger Nacht dahingehen!

Jener **Kaiser** hatte einem Hofdiener das Auge ausgestoßen. Danach gereuete es ihn; er wollte es bezahlen und fragte zu verschiedenen Malen, was er ihm geben solle. Aber der arme Hofdiener seufzte immer und sprach: „Mein Auge, Herr, gebt mir wieder, mein Auge! Das acht' ich höher als ein Königreich". Du besitzest noch **„kräftige Glieder,** muntere Hände, kräftig und geschickt zur Arbeit, gesunde Füße. Für wieviel würdest du dir diese wohl abnehmen lassen?" **(Lesestück.)** Jener **arme Tagelöhner,** der den reichen Mann in der Kutsche anfangs beneidete, mochte doch mit ihm nicht tauschen, als er sah, daß dieser an Krücken ging.

Daß du noch im Besitze dieser herrlichen Güter bist, verdankst du Gott: er hat sie dir erhalten.

„Vernunft und alle Sinne," die Kräfte meiner Seele.

Sind schon die Blinden und Tauben recht zu beklagen, viel beklagenswerter sind doch die armen Menschen, denen die Kräfte des Geistes nicht geblieben sind: die Irrsinnigen, die sich ihrer selbst und der Dinge um sie nicht mehr bewußt sind, die Recht und Unrecht zu unterscheiden nicht mehr imstande sind. Wie sehr kannst du dich doch freuen, da dir auch diese herrlichen Güter erhalten sind!

Möchtet ihr euch doch beim Hersagen obigen Wortes stets so recht lebendig vergegenwärtigen, wie große Wohlthaten ihr zusammenfaßt, wenn ihr mit der Erklärung sprecht: „Und noch erhält!"

§ 50.

Dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt.

Diese Worte sagen:

2. Wie Gott mir insonderheit „Leib und Leben" erhält.

Können wir auch nicht ergründen, was alles Gottes Allmacht zur Erhaltung unseres Leibes und Lebens thut, so wissen wir doch, daß er dazu viele Güter gegeben. Luther hebt in seiner Erklärung obige besonders hervor:

1. Kleider und Schuh. Dazu giebt Gott z. B. den Flachs, die Wolle, die Häute rc.; daraus können wir uns Leinwand, Tuch, Leder rc. bereiten. So sorgt Gott also für unsere Kleidung.

2. Essen und Trinken (= Nahrung). Auf welche Weise er dies besorgt, sagt Ps. 104, 13. 15: „Du feuchtest die Berge von oben her; du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest".

Himmel, Erd' und ihre Heere | Wo ich nur mein Aug' hinkehre,
Hat er mir zum Dienst bestellt; | Find' ich, was mich nährt und hält.
(Sollt' ich meinem Gott nicht singen. P. Gerhardt.)

3. Haus und Hof (= Obdach). Dazu giebt mir Gott wieder die Mittel: im Walde läßt er die Baumstämme wachsen; in der Erde hat er die Bausteine aufgeschichtet; aus Gruben wird der Lehm gewonnen rc.

4. Weib und Kind (= Familie). Das Weib soll nach 1. Mos. 2, 18 dem Manne eine Gehilfin sein, „die um ihn sei", auch die Kinder tragen zum Glück und zum freudigen Schaffen bei.

5. Acker und Vieh. Mit diesen Gütern wirtschaftet der Landmann; sie sind also Erwerbsmittel. Gab dir Gott auch keinen Acker und kein Vieh, so bist du doch nicht ohne Erwerbsmittel geblieben (Körperkraft, Verstand rc.).

6. Alle Güter. Damit faßt Luther alles das zusammen, was uns Gott noch zu unserer Erhaltung des Leibes und Lebens gegeben hat. Ähnliche Aufzählung findet sich in der vierten Bitte, dort zählt Luther noch mehrere derselben auf: „Fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter" rc. Das alles hätte hier im ersten Artikel auch genannt werden können. „Und dergl." schließt Luther die vierte Bitte. Also auch da ist doch nicht alles aufgeführt. „Güter": was wir besitzen, sowohl das ganze Besitztum, als ein einzelnes Stück desselben. „Güter" kommt her von „Gut". Nur was uns gut ist, hat Gott gegeben.

Mit aller „Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget". (Vergl. § 37.) Das besorgt (für das sorgt) der Herr. Darum sagt auch Ps. 145, 15. 16: „Aller Augen warten auf dich". Das ist unser tägliches Tischgebet. Darin Bild des Hausvaters. Er sitzt oben am Tische. Auf dem Tische stehen die Speisen. Sie sind für alle da, die am Tische sitzen. Der Hausvater teilt sie aus. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Sie warten auf ihn; denn jeder einzelne bekommt zu seiner Zeit. Es muß nach der Reihe gehen. Gerade so wird keiner übergangen, vergessen. „Aller Augen warten auf dich" (wie die Kinder auf die Hände ihrer Eltern blicken, so sind die Augen aller Wesen auf die uns Gaben reichende Hand Gottes gerichtet) „und du giebst ihnen ihre (für sie geeignete) Speise zu seiner (d. i. zur rechten) Zeit. Du thust deine Hand auf (Bild: wie eine Hausfrau thut, die mit vollen Händen ihre Hühner und Tauben füttert) und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen." — In welchem Maße er das thut, sagt

der Ausdruck „reichlich“ = mehr als genug, in vollem, reichem Maße. Gehörst du auch nicht zu den Begüterten, bist du aber recht fleißig und sparsam, dann kannst auch du nach deinen Mahlzeiten (wie Jesus bei Speisung der 5000 Mann) noch übriggebliebene Brocken aufheben. Zur Befriedigung der Genußsucht allerdings giebt der Herr gar vielen zu wenig, aber „mit aller Notdurft des Leibes und Lebens“ versorgt er alle „reichlich“. 1. Tim. 6, 17: „Gott giebt uns reichlich dar allerlei zu genießen“.

Der uns von Mutterleib' Und Kindesbeinen an Unzählig viel zu gut Und noch jetzund gethan. (Nun danket alle Gott. Rinkart.)

Wie oft wir solche Versorgung erfahren, sagt Luther weiter: „täglich“: an jedem Tage geschehend, für jeden Tag bestimmt. Darum ermahnt auch Christus in der Bergpredigt Matth. 6, 25. 26: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib“ 2c. Der das größere Gut, Leib und Leben, gegeben, der wird uns auch das Geringere, Nahrung und Kleidung 2c., schenken. Wäre dein Vorrat auch noch so klein, reichte er auch für nur ganz kurze Zeit, du brauchst nicht zu verzagen: Gott, der Vater, der Allmächtige, sorgt, versorgt uns täglich; großer Vorräte bedarf es da nicht. (Vergl. vierte Bitte „täglich“.)

Die **Jünger Jesu** hatten auch nie Vorrat auf lange Zeit. Als der Herr sie aber fragte: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, **habt ihr je Mangel gehabt?**“ da konnten sie dennoch antworten: **„Herr, niemals“.**

Alle ohne Unterschied, Arme wie Reiche, können dankbar bekennen: Gott hat mich „mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget“.

„Gott sorgt für mich; was will ich sorgen? Er ist ja Vater, ich sein Kind. Er sorgt für heut', er sorgt für morgen; Denn allenthalben Spuren sind, Wie Gott die Seinen väterlich Allzeit versorgt. Gott sorgt für mich.“ (Schmolck.)

§ 51.

Zur Erhaltung läßt Gott jede Kreatur in ihrer Weise mitwirken. Die Weltkörper müssen in den ihnen angewiesenen Bahnen wandeln.

Luther. „Auch der Vogel ist nicht ohne Arbeit, sondern treibet das, wozu er geschaffen ist.“ (Suchen der Nahrung, Bauen des Nestes, Füttern der Jungen.)

Da darf offenbar das mit höheren Kräften des Leibes und der Seele ausgerüstete Geschöpf, der Mensch, nicht träge von Gott allein erwarten wollen, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört. „Gott hat uns ohne uns erschaffen; er will uns aber nicht ohne uns erhalten!“ (Spr.)

Wir untersuchen daher:

3. Was mir Gott hinsichtlich meiner Versorgung zur Pflicht gemacht hat.

(Ich soll beten und arbeiten.) 1. 1. Petr. 5, 7: „Alle eure Sorge werfet auf Gott (im Gebet); denn er sorget für euch“. Wir sollen also **beten.**

Jesus lehrt uns daher sprechen: „Unser täglich Brot gieb uns heute!“

„Gott giebt, aber er will angerufen sein.“ (Spr.) „Mit Sorgen und mit Grämen Und mit selbsteigner Pein Läßt Gott sich gar nichts nehmen; Es muß erbeten sein“. (Befiehl du deine Wege. P. Gerhardt.)

Lesestück: „Sorget nicht oder der rechte Steuermann“.

2. Zu **Adam** sprach der Herr 1. Mos. 3, 19: „Im **Schweiße deines Angesichtes** sollst du dein Brot essen“. (Bib. I. § 6 [3].)

Jakob sprach darum zu seinen Söhnen (1. Mos. 42, 1. 2): „Was sehet ihr euch lange um? Siehe, ich höre, es sei in Ägypten Getreide feil; ziehet hinab und kaufet uns Getreide, daß wir leben und nicht sterben“. Wer also leben will, muß nach Nahrungsmitteln gehen, sie kaufen und sich die Mittel, sie zu kaufen, erwerben.

Gott gab zwar den **Israeliten** in der Wüste (Bib. I. § 50 [2d]) dem Elias 2c. Speisen auf eine außerordentliche Weise, allein nur dann, als sie sich ihren Lebensunterhalt nicht selbst erwerben konnten, oder zu besonderen Zwecken der Offenbarung. **Uns hat er Mittel** gegeben, die wir zu unserer Ernährung anwenden sollen; da dürfen wir nicht auf seine außerordentliche Hilfe rechnen.

Luther. „Gott will deren nicht, die beide, Sorge und Arbeit lassen, sondern **gebeut, daß man sich ernstlich solle angreifen mit Arbeit, so will er mit Segen dabei sein und genug geben.**“ — „Wer fleißig ist in seinem Stand, den segnet Gott mit milder Hand.“

Damit ihr künftig euer Fortkommen habt, müßt ihr schon jetzt fleißig sein. („Die Jugend ist die Zeit der Saat.“ [Spr.] „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ [Spr.]) So benutzt denn diese Zeit, damit ihr künftig einen ordentlichen Beruf bekleiden könnt und darin euer Brot findet. Gewöhnt euch jetzt schon an fleißige Arbeit. („Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten“ und „Was eine gute Nessel ist, brennt schon bei Zeiten.“) Prägt es euch recht ein und richtet euch danach, was 2. Thess. 3, 10 sagt: „So jemand will nicht arbeiten, der soll auch nicht essen“.

„Lässige Hand macht arm.“ (Spr. Sal. 10, 4. 5.)

„Wer nicht arbeitet früh und spat, Von Gott nichts zu erwarten hat.“ (Spr.) (Vergl. Anhang zum siebenten und zum ersten Gebot „Falsches Gottvertrauen“.)

Zu Gottes Hilfe gehört Arbeit. Eines Faulen erbarmt sich Gott nicht: „Gott giebt Segen, aber wir müssen uns regen“. „Gott giebt Segen denen, die die Hände bewegen.“ „Gott giebt Korn; wir aber sollen pflügen und Furchen machen.“ (Spr.) „Gott hilft dem Arbeitsamen.“ „Faul in der Arbeit, fleißig im Beten: Orgelspiel ohne Bälgentreten.“ (W. Müller.)

Lesestück: „Der Schatz im Acker“.

Zweierlei also hat dir Gott hinsichtlich deiner Versorgung zur Pflicht gemacht: du sollst **beten und arbeiten.**

„Sing, bet' und geh auf Gottes Wegen, Verrichte deine Pflicht getreu.“ (Neumark.) „Bete, als helfe kein Arbeiten, und arbeite, als helfe kein Beten.“ „Gott hilft dem Schiffer, aber rudern muß er.“ „Willst du nicht arbeiten, so hilft dir kein Beten.“ Spr.: „Man muß **zugleich** beten und Hand anlegen“. „Bet' **und** arbeit', so hilft dir Gott allezeit.“ „Bitte Gott in deiner Kammer, dann geh' und schwing' den Hammer.“

H. Müller. **„Mund auf und bete!** Das Gebet ist die Röhre, dadurch Gott allen seinen Segen von oben herab zu uns leitet; die Leiter Jakobs, da die Engel auf- und absteigen. Seufzer hinauf, Segen herab. **Hand an und arbeite!** Ohne Arbeit giebt der Himmel nichts. Die Natur hat die Rose umflochten mit Dornen und den Kern mit Schalen umgeben; wer die Rose haben will, der muß die Dornen nicht scheuen, und wer den Kern schmecken will, muß die Schalen ablösen. Gott hat seinen Nahrungssegen in die Arbeit unserer Hände gelegt

und gesprochen: ‚Du sollst dich nähren von deiner Hände Arbeit‘. Drum wo Nahrung sein soll, da muß Arbeit vorhergehen. Jener Vater wußte es wohl, da er vor seinem Ende seine Söhne vertröstete eines reichen Schatzes, der in seinem Weinberg verborgen läge, und befahl, daß sie den suchen sollten. Nach seinem Tode durchgruben und durchwühlten sie den Weinberg, gewannen zwar keinen Geldschatz, doch im Herbst einen köstlichen Weinschatz, ersannen also allererst im Nachsinnen des Vaters gute Absicht. Du klagst: ich habe keine Nahrung. Woran fehlt's? Bloß an dir selber. Du fluchst mehr in deinem Hause, als du betest, darum frißt der Fluch all dein Vermögen auf; du gehst müßig, darum mußt du darben. Müßige Hand, darbende Hand. **Ich will arbeiten und Gott bitten, daß er meine Arbeit segne.**“

So machte es **jener Landmann,** der, als er es sich bei der Bestellung seines Ackers hatte blutsauer werden lassen, dann das Käppchen von seinem Haupte nahm und also betete: „Herr, ich **bin nun mit meiner Arbeit fertig, jetzt thu du das Deine.** Meine Sorgen sind zu Ende, nun sorge du!“ Mach's dem biedern Landmanne nach!

„Ihr all' bedürft des Guten und des Rechten,
Doch Gott ist Herr des Himmels und der Erden;
Nichts könnt ihr selbst ertrotzen und erfechten.
Doch bittet und euch wird gegeben werden.
Er aber wird's nicht in den Schoß euch senden,
Wollt ihr euch flehend nur im Staube winden.
Steht selber auf und gürtet eure Lenden
Und suchet rastlos! Wer da sucht, wird finden.“ (Sallet.)

Nahrung, Kleidung, Wohnung, überhaupt all unser Hab und Gut erben wir von unsern Eltern oder erwerben es uns selbst. Wenn wir nun im Schweiße unseres Angesichtes unser Brot verdienen, und doch auch darum bitten sollen, da sollen wir solches alles doch als Gottes Geschenk und Gabe ansehen. Gott „bescheret“ es doch. (Vergl. vierte Bitte.)

Luther. „Halte sich ein jeder hiernach und bete fleißig, erkenne die empfangenen Gaben, daß sein Häuslein, Höflein, Acker, Weib und Kindlein, Geld und Gut und Vieh Gottes sei, der es gegeben habe, und nicht von seinen Händen und Kräften herkomme. Also bleibe in der Furcht Gottes, daß du sagest: Lieber Vater, es ist dein; meine Hände haben es nicht erworben, deine Zusagung und Verheißung hat es gegeben.“

Mit unserm Katechismus sprechen wir weiter:

Wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret.

Damit bekennen wir:

III. Die Regierung Gottes.

Wir betrachten auch hier wieder

A. Die Regierung der ganzen Welt.

§ 52.

1. Was es heißt, Gott regiert die Welt.

(Er lenkt alle Veränderungen in der Welt nach seinen weisen und heiligen Absichten.)

Beispiele. Ein **Steuermann** regiert das Schiff. Da sieht er nicht teilnahmlos zu, wenn Wellen und Wind das Schiff bald hier, bald dorthin treiben; er läßt Wind und Wellen das Schiff so treffen, daß es sein bestimmtes Ziel erlange. — Der **Hausvater** regiert das Haus. Da läßt er auch nicht alles gehen, wie es will. Es zieht z. B. ein Knecht ein oder ab; es wird Frucht eingekauft oder verkauft ꝛc.: der Hausvater hat das so gewollt. Was die Knechte und Mägde thun, beobachtet er, und läßt es dann nicht zu, wenn solches seinen Zwecken nicht entspricht.

Alle, die regieren, haben also einmal bestimmte Absichten, zweitens leiten sie gewisse Veränderungen so, daß die Absichten erreicht werden. Wenn wir nun von einer Regierung der Welt sprechen, so denken wir mithin einmal angewisse Veränderungen in ihr.

Reich sind z. B. die Veränderungen im Menschenleben: heute Freud', morgen Leid, heute hoch, morgen niedrig, heute rot, morgen tot; in dem einen Lande entsteht Krieg, in ein anderes kehrt der Friede zurück. Auch in der Natur beobachten wir viele Veränderungen: in diesem Jahre ist Mißwachs, in einem andern war gute Ernte ꝛc.

Solche Veränderungen treffen uns, wie Gott es will. Kehrt also z. B. das Kreuz bei dir ein, Gott sandte es; weicht dasselbe, Gott hat es so gefügt. Bei dem einen aber, wie bei dem andern hatte er seine bestimmte Absicht. Alle diese Absichten nun verfolgen wieder einen großen Haupt- oder Endzweck. Was hast du z. B. als Endzweck des Menschen auf Erden kennen gelernt? (Vergl. § 42.) Wir sollen in Gemeinschaft mit Gott dem Vater immer ähnlicher werden, daß wir als seine rechten Kinder das ewige Erbe im Himmel ernten. „Der Weltplan Gottes geht überhaupt dahin, daß die Welt zu heilig-seliger Ruhe in Gott gelange.“ Insofern nun alle besonderen Absichten Gottes in jedem einzelnen Falle mit seiner Hauptabsicht zusammenstimmen, insofern er also nichts will, das nicht wieder ein Mittel wird, die Hauptabsicht zu erreichen, nennen wir sie weise Absichten. Diese gehen nicht, wie so viele sich träumen lassen, auf das ungetrübte zeitliche Wohlergehen der Menschen, sie bezwecken ein Besserwerden, eine Vervollkommnung. Insofern nun diese Absichten Gottes ganz untadelhaft und die allerbesten sind, sprechen wir von heiligen Absichten Gottes. So hätten wir denn das Wesen dei Weltregierung Gottes erkannt. Gott regiert die Welt, könnten wir also kurz so erklären: er lenkt alle Veränderungen in der Welt nach seinen weisen und heiligen Absichten.*)

§ 53.

2. Worüber sich die Regierung Gottes erstreckt.

(Über alles, im Himmel und auf Erden, sei's Großes oder Kleines.)

*) „Die Thatsache der göttlichen Regierung wird von der heidnischen Weltanschauung verkannt. Sie betrachtet als das die Dinge Regierende bald den Zufall, das Glück oder das Unglück, d. h. etwas gleichsam unter Gott Liegendes, Unberechenbares. Bald ist es wiederum eine andere über den Göttern liegende, sie selbst nötigende Macht, das Fatum, das dunkle Verhängnis, wovon die klassische Welt die Dinge zuletzt regiert glaubt. Der muhamedanische Fatalismus und der moderne Glaube an den „Stern eines Menschen“ unterscheidet sich davon nicht wesentlich.“ (Reiff.)

Der Hausherr bestimmt, was in seinem Hause, in seiner Wirtschaft geschehen soll, darüber hinaus aber geht sein Regiment nicht. Ein König regiert nur innerhalb seines Landes ꝛc.

Des Menschen Regierung erstreckt sich also über mehr oder weniger kleine Gebiete. Von Gottes Regierung aber sagt Ps. 135, 5. 6: „Alles, was er will, das thut er, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen: der (z. B.) die Wolken läßt aufgehen vom Ende der Erde (aus der Ferne, wo dem Auge die Erde aufzuhören, an das Himmelsgewölbe zu grenzen scheint), der die Blitze samt dem Regen macht, der den Wind aus heimlichen Örtern kommen läßt“ (dessen jedesmaligen Ursprungsort wir nicht kennen). Da erfahren wir: Gottes Regierung erstreckt sich über alles, das im Himmel und auf Erden ist. — Von den angeführten Veränderungen wissen wir zwar, daß sie durch gewisse in der Natur liegende Kräfte bewirkt werden; dennoch sagen wir, daß Gott alle Veränderungen lenke, denn Dan. 4, 32 sagt mit Recht: „Er macht es, wie er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen“ (wirken; mit allen Kräften in der ganzen Welt).

Wenn also der Himmel sich mit Wolken bedeckt, wenn die Blitze zucken, der Regen herabströmt, der Sturmwind braust, so erkennen wir die Hand des Allmächtigen, die alles regiert. Wenn auf unserer Erde Überschwemmungen weite Gegenden verwüsten, anhaltende Dürre die Saaten vernichtet, ein Erdbeben die Stadt zerstört, Stürme die Wälder entwurzeln ꝛc.; was giebt sich dann auch dadurch kund?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?

Des Herrn Regierung erstreckt sich somit über alles, im Himmel und auf Erden. „Alles liegt in Gottes Hand.“ (Spr.)

(Sei's Großes oder Kleines.)

Ein Fürst, dem das Wohl des Landes am Herzen liegt, sorgt, daß es z. B. in seinem Lande nicht an Schulanstalten fehle. Kann er sich aber auch um jeden einzelnen Schüler seines Reiches kümmern? — Und wenn er es könnte, so thäte er es doch nicht, denn dann müßte er etwas Wichtigeres darüber vernachlässigen. Sich um jede Kleinigkeit kümmern, wäre deshalb seiner unwürdig.

Wie ist es nun in dieser Hinsicht mit Gott? Ps. 113, 5. 6: „Wer ist wie der Herr, unser Gott? Der sich so hoch gesetzet hat und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden“. Nur Gott ist solche ins Einzelne und Kleine eingehende Fürsorge möglich. Er ist der Unvergleichliche, da nichts von allen seinen Kreaturen seinen Blicken entgeht, nichts so niedrig ist, daß es von ihm unbeachtet bliebe. Gottes Regierung erstreckt sich also über alles, sei's Großes oder Kleines. — Das sagt uns schon unsere eigene Vernunft:

Ob der **Wind** heute aus dieser oder jener Himmelsgegend weht, und ob er eine Viertelstunde länger oder kürzer anhält, ist für dich vielleicht unwichtig, weil du weder merklichen Nutzen, noch Schaden davon erwartest; aber es kann doch hiervon das Leben vieler Menschen abhängen, die heute auf See sind. Da ist Obiges für sie nicht unwichtig. — Ob Kaufleute diesen oder jenen Weg nach einem fernen Lande wählen, scheint auf den ersten Blick etwas Kleines und Unwichtiges, und doch wie wichtig ward für die Geschicke vieler Menschen gerade das Zusammentreffen der **ismaelitischen Kaufleute** mit Josephs Brüdern. (Bib. I. § 31.) Ob ein **Feuerfunken** etwas weiter nach rechts oder links fällt, scheint uns auch wohl bedeutungslos zu sein, und wie sehr hängt doch gerade hiervon bisweilen das Geschick einer ganzen Stadt ab. Denke an den Blitzstrahl, der **Luthers Freund** Alexis erschlug. Wie ganz anders sähe es in der Christenheit wohl aus, hätte der Blitz einen nur etwas anderen Weg genommen und Luther getroffen. — Ob eine Welle im Flusse sich hierher oder dorthin wendet, will uns auch ganz bedeutungslos scheinen, und doch war gerade hiervon das Leben **Moses** und darum auch das Geschick Israels abhängig. (Bib. I. § 40.) — Ob es einmal an einem Tage trübes Wetter ist oder nicht, scheint dir gleichgültig; und doch kann davon das Geschick eines ganzen Erdteils abhängen: als **Napoleon** aus Ägypten zurückkehrte, geriet er einst ganz in die Nähe der ihn unter Admiral Nelson verfolgenden englischen Flotte. Nur ein eben eingetretener Nebel entzog ihn dessen Blicken und rettete ihn. — Ob das Gesuch eines Mannes abschlägig beschieden wird oder nicht, erscheint uns unwichtig; und doch kann davon so außerordentlich viel abhängen: Graf Rostopschin erzählt z. B., Napoleon habe 1789 um die Anstellung als Major in russischen Diensten nachgesucht. Wie würde das Geschick Europas doch so ganz anders sich gestaltet haben, wenn jenes Gesuch nicht abgeschlagen wäre. Die Kugel, welche für das Herz **Bismarcks**, des größten Mannes unseres Jahrhunderts, bestimmt war, wurde aufgehalten durch ein Stückchen Zeug, und diesem kleinen, an sich so geringfügigen Umstand verdankt Deutschland heute seine Einheit und Größe. Die Schlacht bei Königgrätz wurde gewonnen, weil jener **Bote**, den der Preußenkönig an seinen Kronprinzen sandte, den Ritt auf Leben und Tod vollendete, und die Armee des Prinzen zur rechten Stunde und im Augenblicke der höchsten Not auf den Höhen von Chlum erscheinen und in die Schlacht eingreifen konnte. So haben also die kleinsten und unscheinbarsten Dinge oft eine folgenschwere Bedeutung für den Gang der Weltereignisse. — Ein warmer Wind hat den Schnee der Alpen erweicht, ein kleines Vöglein läßt sich nun dort auf der Höhe eines Berges nieder; dadurch löst sich ein wenig Schnee los, dies gerät ins Rollen und wird endlich zur **Lawine**, die Häuser wegfegt, Menschen und Tiere lebendig begräbt. — Türkisches Sprichwort: „Ein kleiner Stein macht oft groß Geräusch“. „Auch das Kleinste, das Gemeinste kommt von seiner Vorsicht her.“

Aus all den Beispielen ersehen wir: was uns eben unbedeutend scheint, kann durch seine Folgen doch sehr wichtig werden. Das Kleinste erscheint groß, wenn wir sehen, was daraus hervorgeht. Übersähe nun Gott einmal das Kleine oder Geringe, dann hätte er das Große und Wichtige auch nicht in seiner Hand. Von Gottes Regierung kann also das Kleine und Geringe unmöglich ausgeschlossen sein. Nach Matth. 10, 29—31 sprach der Herr: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig (was wäre da in unsern Augen noch viel geringer als ein Sperling?). Noch (und doch) fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt“ ꝛc. Kein Sperling fällt also vom Dache, kein Haar von unserm Haupte ohne Gottes Willen. Seine Regierung erstreckt sich somit nicht nur auf das Kleine im allgemeinen, sie nimmt sich jedes der Geschöpfe an, ja seine Fürsorge geht bei jedem „Einzelnen bis ins Einzelnste“. Welch großartiges Bild entwirft da die Bibel von Gottes Regierung!

Der Heidenwelt ist dieses ganz verhüllt geblieben: Es sei „undenkbar, daß Gott sich auch um die kleinen Dinge der Welt kümmere“ **(Cicero)**. Ja es sei „lächerlich, zu meinen, Gott befasse sich mit einem so traurigen und mannigfachen Geschäft, wie die menschlichen Dinge es sind“. **(Plinius.)**

Dank der Belehrung der Bibel wissen wir: „Gott lenkt die Sterne immer und ewiglich“, unter seiner Leitung steht aber auch

der Wurm im Staube, wie das Sandkörnchen unter deinen Füßen: Gottes Regierung erstreckt sich über alles im Himmel und auf Erden, sei's Großes oder Kleines.

„Ohne Gottes Wollen kann kein Blatt vom Baume rollen." (Spr.)

§ 54.

B. Regierung des Menschen.

1. Wer auf Erden besonders Gegenstand der göttlichen Regierung ist.

(Der Mensch, mit allem, was er thut, und mit allem, was ihm begegnet.) 1. **Wer.** Gott, der die Liebe ist, sorgt offenbar für jedes seiner Geschöpfe. Unter allen Kreaturen auf Erden ist der Mensch aber die vornehmste. Daraus schon entnehmen wir: auf Erden ist der Mensch besonders der Gegenstand der göttlichen Regierung. Das lehrt auch

a) Apg. 17, 26: „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen". Gottes Weltplan bezieht sich also besonders mit auf **die Menschheit** im allgemeinen. Deren Schicksal ordnet und leitet Gott insonderheit.

b) Ps. 66, 7: „Er herrschet mit seiner Gewalt ewiglich, seine Augen schauen auf **die Völker**". Besonderer Gegenstand der göttlichen Regierung ist nicht nur die Menschheit im allgemeinen, sondern jedes Volk.

Beispiele. Das **Volk Israel.** Den Stammvater desselben sonderte Gott von dessen heidnischen Verwandten ab, er ließ Abraham nach Kanaan auswandern. Damit die Nachkommen sich nicht vermischten mit den Kananitern, sondern ein Volk für sich wurden, führte sie Gott nach Ägyptenland (Absonderung hier); später führte er sie nach Kanaan zurück. Leitung Gottes auf dem Zuge. (Bib. I. §§ 50. 64.) Eroberung Kanaans. Die vielen blutigen Kriege erzeugten vielfach Roheit und Verwilderung; nicht selten verfiel das Volk auch in den Götzendienst der Heiden. Dann gab der Herr Israel in die Hände der Feinde. Sobald es sich aber bekehrte, ließ der Herr seine Gnade wieder walten und sandte dem Volke Erretter. So war die ganze Zeit der Richter eine Zeit der Gerichte und Erbarmungen Gottes über Israel. Unter David und Salomo auch Gelegenheit zu größerer geistiger Bildung ꝛc. Wohlstand. Gefangenschaft. Wiederherstellung des Volkes. Endliche Auflösung des Staates. So lenkte Gott Israel (vergl. §§ 22. 24). Er griff oft sogar mit Zeichen und Wundern in das Geschick des Volkes ein. („Straf"- und „Gnadenwunder.")

Und wozu dies wunderbare, herrliche Führen und Regieren? Es soll sein eine Zurichtung zum Heil, ein Hinführen zu Christo. Das gewahrt man sonderlich in all den wunderbaren Errettungen, Führungen, Weissagungen und Vorbildern dieses Volkes. Dieser Geschichte Überschrift ist: „Der Herr ist König". Dieser Geschichte Ziel ist Christus. — Die **Christen.** Anfangs verfolgt (§ 55), nachher begünstigt. Verfall des wahren Christentums. Reformation ꝛc.

So lenkt Gott jedes Volk nach dem Rate seines Willens; wie bunt, wechselvoll, rätselhaft uns die Geschichte des Volkes auch zuweilen erscheint: seine Augen schauen auf die Völker. — Oft hängen die Schicksale der Völker von einzelnen Menschen ab. Auf

welche Völker hatte das Schicksal Josephs Einfluß? auf welche das Schicksal Moses? Napoleons? ꝛc. ꝛc. Warum kann man auch da noch von einer Regierung Gottes reden? Dan. 2, 21: „Gott ändert Zeit und Stunde", d. h. er führt die jedesmaligen Umstände herbei, die für das Schicksal eines Volkes von Wichtigkeit sind.

Sanherib belagerte Jerusalem mit einem großen Heere. Die Stadt schien verloren. Da aber brach die Pest unter den Belagerern aus ꝛc. — **Philipps II.** unüberwindliche Flotte. — „Gott ändert Zeit und Stunde."

Großen Einfluß auf das Geschick eines Landes haben z. B. die **Fürsten.** Von Gott allein aber hängt es ab, was für ein König regieren, und wie lange er herrschen soll: „Er setzet Könige ab und setzet Könige ein".

Saul (Bib. I. §§ 112. 113). **David** (Bib. I. §§ 118. 140).
Napoleons Herrschaft, dessen baldiger Sturz und damit die Befreiung der von ihm unterjochten Völker zeigte Gottes Hand (vergl. §§ 9. 14.)

Aber noch aus einem andern Grunde müssen wir in der Leitung der Völker durch einzelne Menschen doch Gottes Regierung erblicken: „Er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand".

Joseph (Bib. I. § 31). **Moses** (Bib I. §§ 40. 41).

c) Ps. 33, 13—15: „Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen". Also auch **jeder einzelne Mensch** ist Gegenstand seiner Regierung (Beispiele: Adam. Die Stammväter der Juden. Auch Saul, David ꝛc.). Geduld, Barmherzigkeit und Treue beweiset er den Frommen. Nach seiner Geduld trägt er die Sünde, doch straft er auch (Abraham in Ägypten, David auf der Flucht); nach seiner Barmherzigkeit hilft er ihrem Elend auf, nach seiner Treue läßt er nicht von ihnen. Doch jeder einzelne Mensch ist so Gegenstand der göttlichen Regierung, er mag sein alt oder jung, vornehm oder gering, gut oder böse. Das ist der Trost, den ich empfinde, wenn ich spreche: Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen (vergl. §§ 8. 11).

Tholuk. „Der leise Seufzer aus beklommener Brust ist für Gott eben so gut eine Weltbegebenheit als der Sturm, der Philipps II. Flotte zerstörte."

2. **Was** bei uns Gegenstand der Regierung Gottes ist. a) (**Was wir thun.**) Obiger Spruch sagt: „Er lenkt ihnen allen **das Herz**".

aa) Beispiel: **Josephs Brüder** hatten bereits einen Plan entworfen, wie sie Joseph umbringen wollten. Hätten sie denselben ausgeführt, dann wäre Gottes Absicht, „mit Joseph zu erretten viel Volks" (1. Mos. 50, 20) — durch ihn den Ebräern freundliche Aufnahme in Ägyptenland zu bereiten, vereitelt. Und doch wollte Gott **ihre Anschläge nicht mit Gewalt unterdrücken.** Was geschieht nun? Gerade in diesem Augenblicke kommt ein Haufen ismaelitischer Kaufleute daher, und das **erweckt in Juda einen neuen Gedanken;** dem stimmen die Brüder zu, und Joseph wird verkauft. Da erkennen wir deutlich die regierende Hand des Herrn.

Die Gedanken hängen also von mancherlei Umständen ab. Indem uns nun Gott in solche Umstände versetzt, die bestimmte Gedanken in uns hervorrufen (Freud oder Leid, Ratschläge, er=

munternde oder abschreckende Beispiele), leitet er diese, ohne daß die Freiheit unseres Willens dadurch aufgehoben wird. Spr. 21, 1: „Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche, er neigt es, wohin er will“.

Jakob konnte daher zu seinen Söhnen sprechen: **„Der allmächtige Gott gebe euch Barmherzigkeit** vor dem Manne“. (1. Mos. 43, 14.) (Vergl. Bib. I. §§ 22 [2]. 25.)

„Gott hat das Spiel in seinen Händen, **Weil er die Herzen weiß zu wenden**“.

bb) **Augustin** (Bischof von Hippo, † 430) war gewiß ein Mann, der wußte, was er seiner Gemeinde zu predigen hatte, dennoch verlor er einst beim Predigen den Gedankengang. Er sprach zwar weiter, mußte aber von seinem ursprünglichen Thema abweichen. Nachher fragte er seine Freunde: „Habt ihr nicht bemerkt, wie ich in meiner heutigen Predigt plötzlich abbrach und meinen Text nicht ausführte, sondern zu einem ganz andern Gegenstande überging?“ Sie antworteten, es sei ihnen sehr aufgefallen. „Ich glaube,“ sagte er nun, „daß der Herr durch mein Versehen irgend einen irrenden Menschen in der Gemeinde hat heilen wollen, denn **wir und unsere Reden sind in seiner Hand.**“ Am folgenden Tage meldete sich bei ihm ein Kaufmann und bekannte, er wäre viele Jahre ein Manichäer (einer Irrlehre zugethan) gewesen und sei durch seine gestrige Gottes Rede bekehrt und bitte um Wiederaufnahme.

cc) **Esau** zog seinem Bruder Jakob mit dem **Vorsatze** entgegen, **sich an ihm zu rächen, und nachher weinte er doch Thränen der Freude an seinem Halse.** (Bib. I. § 20.)

Saulus zog in der festen Absicht nach Damaskus, die Christen gebunden nach Jerusalem zu führen, und dennoch wird er auf dem Wege dorthin, auch durch des Ananias Belehrung das **begeisterte Rüstzeug des Herrn,** wozu ihn Gottes Rat bestimmt hatte.

Auch bei uns selbst können wir bemerken, wie Gott durch Belehrungen aus seinem Wort (Lesen der Schrift, Belehrungen in den kirchlichen Versammlungen), durch die Stimme des Gewissens ꝛc. oft durch ganz geringe Umstände, Klang der Glocken ꝛc., uns zum Aufgeben unserer Anschläge bewog und so unser Thun zu einem ihm wohlgefälligen lenkte. Seine Ratschlüsse blieben stehen, ohne daß ein Zwang eingetreten war. Jer. 10, 23: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun steht nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte“.

Noch auf andere Weise lenkt Gott oft unsere Thaten:

Pharao wollte die Israeliten hindern, Ägypten zu verlassen. Da zwang ihn Gott durch allerlei Plagen. Als er später dem Volke nacheilte, kam er im Meere um. **Sanherib** hatte den Entschluß gefaßt, Jerusalem zu zerstören. Eine Pest zwang ihn aber, von seinem Vornehmen abzugehen. **Turmbau zu Babel.** (Vergl. Bib. I. 11.)

Ähnliche Erfahrungen können wir bei uns oft machen. Es hat jemand irgend ein Unternehmen vor; da stellen sich ihm aber plötzlich allerlei unüberwindliche Hindernisse entgegen, daß er es muß anstehen lassen. Während so dem einen die Unternehmungen unmöglich gemacht sind, werden sie dem anderen durch mancherlei Umstände so leicht, daß sie gleichsam von selbst gelingen. Es leitet also Gott unser Thun, weil von ihm das Gedeihen unseres Beginnens abhängt. Spr. 16, 19: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe“.

Es steht in keines Menschen Macht,
Daß sein Rat werd' ins Werk gebracht
Und seines Gang's sich freue;
Des Höchsten Rat, der macht's allein,
Daß Menschenrat gedeihe.

Wie mancher schwingt in seinem Sinn
Sich über Berg und Spitzen hin,
Und eh' er sich's versiehet,
So liegt er da, und hat sein Fuß
Vergeblich sich bemühet.
(Ich weiß, mein Gott. P. Gerhardt.)

So hätten wir denn erkannt: auf Erden ist besonderer Gegenstand der göttlichen Regierung der Mensch mit allem, was er thut: Gedanken, Worte und Werke werden von Gott regiert.

b) **(Was uns begegnet.)**

Paulus war als Gefangener in Rom und konnte also zur Ausbreitung des Evangeliums keine Reisen mehr machen; dennoch durfte er an die Philipper (Kap. 1, 12) schreiben: „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten“. Der Apostel wollte also sagen, alles, was ihm an Leiden begegnet sei (Gefangenschaft und andere Beschwerden), habe wider die Absicht der Verfolger mehr zur Beförderung des Evangeliums gedient. Daraus erkennt der Apostel mit Recht, daß **sein Schicksal von Gott regieret werde.**

Sir. 11, 14: „Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum“; mit einem Worte: alles, was uns begegnet.

aa) **Hiobs** Glück verwandelte sich in Unglück, dieses wieder in Glück, **ohne daß er auch nur selbst etwas dazu hätte thun können.** Anders wars bei

bb) **Joseph.** Daß Joseph so hart von seinen Brüdern behandelt ward, war eine Folge seines tadelnswerten Verhaltens gegen seine Brüder. Und doch war der Verkauf ein Mittel seines Glückes. Dieses eine trat allerdings **nicht ohne sein Zuthun** ein: seine nachherige Erhebung war eine Folge der Empfehlung eines Freundes, den er im Gefängnisse erworben und der Beweise von Teilnahme und Klugheit, die er selbst gegeben. **Jakob** (Bib. I. § 25). **Moses** (Bib. I. § 40). **Israels** Glück oder Unglück richtete sich sehr oft danach, ob unter dem Volke **Frömmigkeit und Eintracht** herrschte. (Vergl. § 54 1b.)

So ist das Schicksal sehr oft von unserem Verhalten abhängig („Ein jeder ist seines Glückes Schmied,“ Spr.); doch nie allein:

Daß gerade **zu der Zeit,** als Joseph unschuldig gefangen saß, **ein königlicher Diener gleiches Schicksal,** daß gerade **zu dieser** und zu **keiner anderen Zeit der König jenen Traum hatte,** waren Umstände, die Joseph nicht in Händen hatte, die aber eintreten mußten, damit Joseph so zu seinem Glücke gelangen konnte.

Was wir schon bei dem Thun des Menschen erkannten, das sehen wir hier noch deutlicher: sehr häufig greift Gottes Wirken und des Menschen Thun gar wunderbar ineinander. Doch wo auch der Mensch an seinem Schicksale mitwirkt („Wie man es treibt, so geht es.“ [Spr.] „Machst du es gut, so hast du es gut.“ [Spr.]), ist Gottes lenkende Hand sichtbar. Was uns also auch widerfahren mag, Gott schickt es („Wir sind in Gottes Hand.“ [Spr.] „Gott hat die Hand in jedem Spiel.“ [Spr.]).

cc) Gar häufig wirken ganz kleine Umstände auf das Schicksal der Menschen. Darum glauben manche, unser Schicksal hänge wesentlich mit von „Zufälligkeiten“ ab. Wer wahrhaft an Gottes Regierung glaubt, der glaubt **keinen Zufall.** (§ 53.)

Lessing. „**Zufall?** Das Wort ist **Gotteslästerung.**“

Schiller. „Es giebt keinen Zufall, und **was uns blindes Ungefähr nur dünkt, Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.**“

Gottes Regierung erstreckt sich also auch **auf alles, was dem Menschen begegnet.**

Beispiel aus dem Kindesleben. Wer deine Eltern sein sollten, wann und wo du solltest geboren werden, hat Gott bestimmt. Daß du gerade unter diesen Verhältnissen aufwächst, gerade diese Erziehung genießt, ist kein Zufall, Gott hat das so nach seinen Absichten gelenkt. Du hast manche frohe Stunde gehabt, Gott schenkte sie dir; du bist gesund, hast täglich Speise und Trank, kannst die Schule besuchen 2c.; danke Gott dafür. Du wurdest einmal krank; Gott ließ es zu. In der Krankheit fehlte es dir nicht an nötiger Pflege, und du wurdest wieder gesund: Gott rettete dich.

Nun sieh auch, **welch köstlicher Glaube das ist!** Ruhig und getrost können wir da bleiben auch bei dem widrigsten Schicksale, wissen wir doch: unser Vater, der Allmächtige, regiert alles, was uns begegnet! Da können wir ja eines heilvollen Ausganges stets versichert sein. Also Vorsehung, nicht Zufall, das sei und bleibe unser freudiger, zuversichtlicher Glaube!

Die **Mutter des Herzogs Leopold** von Braunschweig. Eine Stunde nach Empfang der Todesbotschaft fand man sie in Thränen an ihrem Lesetische, die Bibel vor ihr. „Gott hat mich wieder tief gebeugt," sprach sie, „aber **Gott hat es gethan**, und **was Gott thut, das ist wohlgethan**! Er hat mich gewiß auch dieses Leiden aus Weisheit und Güte erleben lassen."

Königin Luise in einem Briefe (den 17. Juli 1807) an ihren Vater: „Es ist aufs Neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist. Doch glauben Sie ja nicht, daß Kleinmut mein Haupt beuge. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über alles erheben. Der erste ist der Gedanke: **wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand. Die Vorsehung leitet uns**".

Kein Leiden kommt von ungefähr,
Die Hand des Höchsten schickt es her,
Sein Rat hat's so versehen.

Drum sei nur still
Und, was Gott will,
Laß immer gern geschehen.
(Sei, Seele, stark. Diterich.)

Lesestücke: „Der Graf von Habsburg" („verehrte das göttliche Walten"). „Gang nach dem Eisenhammer" („mit dem ist Gott und seine Scharen"). „Der frohe Wandersmann" von Eichendorff („hat auch mein Sach' aufs best' bestellt").

§ 55.

Es liegen aber auch

2. einige Zweifel an Gottes Regierung

nicht fern. Wir sehen einmal in der Welt so sehr viel Böses. Wie ist es möglich, daß alles, was der Mensch thut, von dem heiligen Gott regiert wird. Überall erblicken wir ferner mancherlei Leiden. Ist es da möglich, daß ein gütiger Vater lenkt, was uns begegnet? Schon oft haben solche Gedanken den so tröstlichen Glauben an Gottes Weltregierung recht erschüttert. Obige Gedanken unterwerfen wir daher jetzt einer genauen Prüfung. Wir überlegen also:

a) Wie kann das Böse in der Welt mit Gottes Regierung bestehen?

1. (Gott läßt das Böse zu, weil er sich von freien Wesen dienen lassen will.)

Kain erschlug seinen Bruder; **Potiphars Weib** brachte durch ihre Verleumdung den unschuldigen Joseph ins Gefängnis; **Absalom** empörte sich wider seinen Vater; **Judas** verriet seinen Meister 2c. — Und wenn wir das Verhalten der jetzigen Menschen mit den Geboten Gottes vergleichen, da finden wir:

Recht viel Böses ist in der Welt. Wie ist das möglich, da doch Gott die Welt regiert? Sir. 15, 14. 15: „Gott hat den Menschen von Anfang geschaffen und ihm die Wahl gegeben. Willst du, so halte die Gebote" 2c. Von freien Wesen also wollte sich Gott dienen lassen, freiwillig sollte der mit Vernunft begabte Mensch sich in Gottes Dienst stellen. Da mußte denn doch Gott auch das Sündigen des Menschen zulassen.

„Zu sagen, Gott hätte den Menschen so schaffen sollen, daß er gar nicht hätte sündigen und an seiner Seele Schaden nehmen können, das ist eben so thöricht, als wenn ein Vater wünschte, sein Kind möchte ohne Hände und Füße geboren werden, weil es sonst leicht straucheln und ein Bein brechen oder mit seinen Händen sich selber ein Leid anthun könne. Schrecklich wäre es nur, wenn ein Vater um sein Kind sich nicht kümmerte, wenn es gefallen oder Schaden genommen. Das thut Gott aber doch." **(Dietrich.)**

Achten wir nur genau auf, dann werden wir doch auch selbst an dem Bösen in der Welt **Gottes lenkende Hand** erkennen:

2. (Er beschränkt das Böse.)

a) **Josephs Brüder** wollen den Bruder töten. Gott hindert dieses böse Vorhaben, ohne ihren bösen Rat und Willen zu brechen, indem er durch die Kaufleute andere Gedanken in ihnen erweckte. (Bib. I. § 31.) **Saul** suchte David zu töten; doch der nach diesem geworfene Spieß fuhr in die Wand, und David entfloh. — Nun sandte Saul Boten in Davids Haus, daß sie ihn bewahreten und töteten am andern Morgen; aber Michal, sein Weib, ließ ihn zum Fenster hinaus, und er entkam. — Jetzt entfloh er nach Najoth in Rama. Saul sandte auch dorthin Boten, daß sie ihn holeten; doch diese weissagten mit den Chören der Propheten, ja selbst Saul, der sich darauf nach dort begab, mußte weissagen. — David ging später in die Wüste Maon. Als dies Saul angezeigt war, machte er sich auf, David zu töten. Mit seinen Männern hatte er den Verfolgten umstellt, eben wollte er David greifen, da ward dem Könige angesagt: „Die Philister sind ins Land gefallen!" Nun **mußte Saul von seinem bösen Vorsatze doch ablassen** (1. Sam. 19, 9—24, 20. 1, 23, 19—28). Gott fügte das alles so. **Er beschränkte das Böse.**

Herodes Anschlag gegen Jesus. (Bib. II. § 22.) Schlau hatte der listige König seinen Plan angelegt: den drei Weisen gegenüber hatte er sich verstellt und ihnen das Versprechen abgenommen, ihm weitere Auskunft zu geben. Als er dann sah, daß er von den Weisen betrogen war, „ließ er alle Kinder zu Bethlehem töten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte". Die **böse Absicht** schien gelingen zu müssen, **daß sie dennoch nicht gelang, machte Gottes lenkende Hand** (Matth. 2, 12—15). „Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rat wider den Herrn." (Spr. 21, 30.)

Mordanschlag Herodes gegen Petrus. Der König hatte Jakobus, Johannes Bruder, enthaupten lassen. Er fing nun auch Petrus, um ihn zu töten. Nichts hatte er an Vorsichtsmaßregeln verfehlt: Petrus schlief zwischen zwei Kriegsknechten, gebunden mit zwei Ketten, und die Hüter vor der Thür hüteten des Gefängnisses. **Dennoch konnte Herodes diesmal seinen Plan nicht ausführen: Gott errettete den Petrus** (Apg. 12, 1—11).

Verschwörung wider Paulus. Es hatten sich einmal etliche Juden vereinigt, Paulus zu töten; sie hatten sich sogar verbannt, weder zu essen, noch zu trinken, bis sie Paulus getötet hätten. Dennoch ward der böse Vorsatz nicht ausgeführt: die **Verschwörung wurde nämlich Paulus Schwestersohn bekannt,** der Anzeige hiervon machte (Apg. 23, 12—24).

Beispiele aus **unserm Leben**: Ein Dieb geht in der Nacht auf ein Verbrechen aus; aber Gott hält gerade in dieser Nacht die Augen derer wach, auf deren Eigentum es abgesehen war; oder irgend ein kleines Geräusch muß den Bösewicht erschrecken ꝛc.

Aus alle dem sehen wir: Gott hat den Menschen einen freien Willen gegeben, und entsetzlich viel Böses findet sich infolgedessen in der Welt; dennoch **ist auch dem Bösen von Gott eine gewisse Schranke gesetzt;** darüber hinaus Böses zu vollbringen, gelingt keiner List, keiner Macht, keiner Vereinigung. Hiob 5, 12. 13: „Gott macht zunichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann; er fängt die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzet der Verkehrten Rat". — **Trotz** des vielen Bösen in der Welt können und müssen wir also sagen, Gott regiert die Welt: er läßt zwar das Böse zu, denn er will sich von freien Wesen dienen lassen, aber er beschränkt das Böse.

b) Noch auf andere Weise wird Böses von Gott beschränkt. Sir. 16, 13: „Der Gottlose wird mit seinem Unrecht nicht entgehen" ꝛc. Gott hat also mit jeder Sünde Strafe verbunden. Das hat gar segensreiche Folgen:

Eva wollte anfangs nicht sündigen; denn sie **fürchtete die von Gott gedrohte Strafe.** Als sie später dem Worte der Schlange („Ihr werdet mit nichten des Todes sterben!") Glauben schenkte, also meinte, ungestraft sündigen zu dürfen, schritt sie zum Bösen gar schnell. — **Christus** sprach zu dem Kranken am Teiche Bethesda (Joh. 5, 14): „Siehe zu, **sündige hinfort nicht wieder, daß dir nicht noch etwas Ärgeres widerfahre**".

So entsetzlich viel auch in der Welt gesündigt wird, es gäbe doch weit mehr Böses, brauchte niemand die Folgen zu fürchten. Gott verhindert also einmal durch eintretende Umstände ꝛc. die Ausführung des Bösen, teils schreckt er durch die angedrohten Strafen vom Bösen ab. Wir sagen daher: Gott beschränkt das Böse.

3. (Er lenkt es zum Besten derer, die ihn lieben.)

In **Josephs Leben** ließ Gott viel Böses zu: die parteiische Vorliebe Jakobs, den Hochmut Josephs, die Sünde der Brüder, die elende Rache des unkeuschen Weibes. Doch schauen wir einmal etwas weiter: da finden wir Joseph als Nächsten nach dem Könige. Dies Glück stand mit dem obigen Bösen in nahem Verhältnisse. Joseph selbst deutet darauf hin, wenn er sprach 1. Mos. 15, 20: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen". Das soll heißen: **ihr habt mir Böses zufügen wollen, Gott hat daraus Gutes für mich hervorgehen lassen.**

Pharao hatte geboten, alle neugeborenen israelitischen Knaben sollten getötet werden. Diese Bosheit des Königs aber **machte, daß Moses** später am Hofe des Königs erzogen ward und so ein **ausgezeichnetes Werkzeug Gottes** werden konnte (2. Mos. 1, 22—2, 10. Bib. I. § 40).

Feindschaft wider Christum. Gott ließ den schändlichen Verrat des Judas, Pilatus Ungerechtigkeit und des Volkes Bosheit gegen Jesum zu, aber er lenkte solches zum Besten: all das Böse mußte Gottes Heilratschluß mit verwirklichen helfen. (Apg. 4, 27. 28. Joh. 11, 49—52.) So **nimmt Gott selbst die Sünden der Menschen mit in den Dienst seines Heilswerks.**

Die **Christenverfolgung** (Apg. 8, 1—5). Die Gemeinde zu Jerusalem ward bald verfolgt. Gott ließ das zu; die Gemeinde ward dadurch aber nicht unterdrückt, im Gegenteil: „die aber zerstreuet waren, gingen um und predigten das Evangelium". „Gott läßt Böses zu, Daß er dadurch Gutes thu". (Spr.)

„Auch das Böse muß am Ende zum Guten helfen, wie (nach der Sage) der Teufel am Bau aller alten Kirchen geholfen hat." **(Hamann.)**

Goethe legt darum dem Mephistopheles, dem Sinnbild der Sünde, das Wort in den Mund: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft".

Zum Besten derer, **die ihn lieben.** Ob wohl Josephs Schicksal auch ein so gutes geworden wäre, wenn er Gott nicht geliebt hätte? „Gerade in das Leben der Frommen kann Gott kräftig und fühlbar eingreifen, weil sie seinem Willen und Eingreifen nicht wehren." (Rothe.) Mag also noch so viel Böses in der Welt sein, an Gottes Regierung soll uns das nicht irre machen; wir wissen, auch das Böse lenkt Gott zum Besten derer, die ihn lieben. (Vergl. § 59 [1a].)

„Herr, in dieser Zeit Gewog', Wo die Stürme rastlos schnauben, **Wahr', o wahre mir den Glauben,** Der noch nimmer mich betrog:

Daß, wo rastlos unumschränkt Dunkle Willkür scheint zu spielen, **Liebe doch nach ew'gen Zielen Die verborg'nen Fäden lenkt.**

Ja, daß blind und unbewußt **Deiner Gnade heil'gen Schlüssen Selbst die Teufel dienen müssen, Wenn sie thun nach ihrer Lust." (E. Geibel.)**

§ 56.

Der Fuhrmann, der seinen Wagen regiert, lenkt ihn nicht absichtlich nach Sümpfen und Abgründen hin; der Steuermann, der sein Schiff regiert, sucht es an allen Klippen und Felsenriffen vorbeizuleiten; der Fürst, der sein Land regiert, sucht es gegen alle Feinde seiner innern und äußern Wohlfahrt möglichst zu schützen. Wenn nun trotzdem diese regierten Dinge und Personen von mancherlei Übel betroffen werden, so liegt das an der so sehr beschränkten Macht obiger Menschen: sie können die Übel nicht hindern. — Gott aber ist allmächtig; **da sollte man nun meinen, die unter seiner Leitung stehenden Personen blieben von allen Übeln verschont.** Ist denn nun dem so?

Beispiel. Dort wirft ein boshafter Mensch den zündenden Funken in die gefüllte Scheune des Nächsten und erzeugt eine Feuersbrunst, die, vom Sturmwinde erfaßt, Hunderte von Wohnungen in Asche legt und Tausende von Familien unglücklich macht auf die Dauer ihres ganzen Lebens.

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück.
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,

Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
(Schiller.)

Dort **reißt die Cholera** mit ihrem Schrecken ohne Erbarmen den treuen Vater in den besten Jahren seines Lebens mitten aus dem stillen Glücke seiner Familie heraus; an seinem Sarge jammern nun ein händeringendes Weib und viele kleine Kinder in herzzerreißender Klage: „Ach, was soll jetzt mit uns werden!" Dort zerstört ein furchtbares **Hagelwetter** die blühende Hoffnung des Landmanns; hier verwüstet ein **blutiger Krieg** den stillen Frieden des gewerblichen Fleißes, zerstampfen wutschnaubende Kriegspferde den reichen Segen der Ernte.

Vielgestaltig ist der Menschen Leid,
Mit immer neuem Fittig stürmt das Weh heran. **(Äschylos.)**

Ach! **endlos ist des Menschenjammers Reihe.** **(Young.)**

Ist es dabei denkbar, daß ein guter Gott über uns waltet, der alle unsere Schicksale zu unserm Besten lenkt? Das ist eine Frage, die oft so heftig auf manches Gemüt einstürmt, daß es in seinen Grundvesten auf das tiefste erschüttert wird. Wir wollen darum der Lehre von der göttlichen Weltregierung noch eine Stunde andächtiger Betrachtung widmen und zunächst uns so weit wie möglich darüber klar zu werden versuchen:

b) Wozu Gott den Menschen so manche Leiden widerfahren läßt.

1. (Er will die **Sünder** strafen, daß sie zu ihm sich bekehren.)

Strafen. Zur Zeit des Propheten **Jeremias** erging es Israel recht übel. Inwiefern? Da mußte denn der Prophet ermahnen (Klagel. Jer. 3, 39. 40): „Wie murren die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde!" Israel war also selbst schuld an seinem Leiden. Diese waren **die Strafen der Sünden.** (Bib. I. §§ 154. 202.)

Daß Strafen folgen, verlangt schon Gottes Gerechtigkeit. Mit solchen Strafen verfolgt der himmlische Vater aber auch eine gute Absicht. Jeremias deutet dieses im obigen Spruche 3, 39. 40 weiter an: „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen (die Strafen sollen zur Selbstprüfung und damit zur Besserung veranlassen:) und uns zum Herrn bekehren!"

a) Beispiel. Der **Faule** fühlt die bösen Folgen seiner Trägheit, das giebt ihm Veranlassung, sich zu bessern. Jener Unmäßige hat hart zu leiden, darum nimmt er sich vor, sein **Laster fortan zu meiden.**

b) Auch das über **Israel** verhängte Übel soll das Volk veranlassen, **„sich zum Herrn zu bekehren"**. (Vergl. § 54 [1b]).

Josephs Brüder. Als sie in Ägyptenland in große Verlegenheit gerieten, sprachen sie unter einander (1. Mos. 42, 22. 23): „Das haben wir an unserem Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten nicht hören; darum kommt jetzt diese Trübsal über uns". Und Ruben antwortete ihnen und sprach: „Sagte ich es euch nicht, da ich sprach: „Versündiget euch nicht an dem Knaben, und ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert". — **Die Not und Verlegenheit der Brüder war** nicht eine unmittelbare Folge ihrer bösen Handlung, aber sie war ihnen **Veranlassung, sich zu prüfen** und sich zu sagen: Ihr habt das so verdient, es ist eine Strafe eurer bösen That!

Manasse. Über diesen abgöttischen König ließ Gott das Heer des Königs von Assyrien kommen, das ihn gefangen nahm und nach Babel führte. (2. Buch der Chronica.) „Und da er in der Angst war, flehete er vor dem Herrn, seinem Gott, und **demütigte sich sehr vor dem Gott seiner Väter,** und er bat und flehete ihm."

Also durch Leiden, auch durch solche, die nicht unmittelbare Folgen der Sünden sind, will Gott die Sünder strafen, daß sie zu ihm sich bekehren.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögest weinen.
(Geibel.)

Gleichnis. „Ein Knabe lag **am Ufer eines Sees und schlief.** Sein Vater war auf der Höhe und schaffte sein Werk. Da erhob sich plötzlich ein Wind und fing an, die Wogen zu treiben. Sie schlugen über das Ufer hinaus, und jede ging einen Schritt weiter. Bald waren sie an den Knaben heran. Das

sah der Vater vom Berge her. Er erhob seine Stimme und rief dem Knaben zu. Aber dieser schlief weiter. Darauf stieg der Vater vom Berge hernieder und faßte und rüttelte das Kind, daß es aufwache; aber das Kind schlief fest. Die Wellen drangen inzwischen näher und näher, und die Gefahr wurde größer und größer. Da endlich, nachdem alles erfolglos geblieben war, **gab der Vater dem Kinde einen derben Backenstreich.** Der Schlag that wehe, aber er verfehlte seine Wirkung nicht: der Knabe erwachte, rieb sich die Augen, erkannte die Größe der Gefahr und rettete sich noch zu rechter Zeit. — Die Deutung dieses Gleichnisses ist nicht schwer. Das Kind ist der Mensch in seiner Sündensicherheit. Der See ist das Verderben, das über den Sünder hereinbrechen will. Der Vater ist Gott, der der Menschen Härtigkeit mit Trauern sieht und den sündigen Menschen zur Buße ruft. Hört der Mensch nicht, so rüttelt ihn Gott, indem er zur Rechten wie zur Linken die Sünder straft und ein strenges Gericht hält über die, so Böses thun. Und fruchtet auch dieses nicht, so giebt er dem Sünder einen Backenstreich, d. h. er schlägt ihn mit allerlei Kreuz, daß er aus dem Sündenschlafe erwachen muß." **(Ahlfeld.)**

Gott würde dich so hart nicht fassen, Hättest du sanft dich führen lassen.
(Geibel).

„Gott schlägt uns, daß wir's fühlen sollen Die Trübsal ist ein Schlag ans Herz, Und wenn wir noch nicht kommen wollen, So folgt ein neuer Schlag und Schmerz; Gott schlägt so lange, bis man's hört, Bis sich der Mensch zu ihm bekehrt.

Die Schläge sind von guten Händen, Es ist die Hand, die liebt und schlägt; Wir sollen uns nur zu ihr wenden, So hat sich bald ihr Zorn gelegt; O Mensch! verlaß den Sündensteg, So wirft auch Gott die Rute weg.

Die Leiden sind auch Liebespfeile, Gott legt sie unserm Herzen an, Daß er zugleich den Rat erteile: O Sünder, flieh die Sündenbahn! Ich will dich liebreich zu mir ziehn, Du sollst nur kommen und nicht fliehn." (Verf. unb.)

„Das ist die Art menschlicher Väter schon, daß sie ihre Kinder züchtigen zur Besserung. Wenn Väter ihre Kinder nicht züchtigen, wo sie es verdienen, dann wächst die Sünde groß mit ihnen. Statt besser, werden sie immer schlechter. Das sind wahrlich nicht gütige und weise Väter. Sie denken nicht auf ihrer Kinder Besserung und Bestes. Das heißt helfen zum Verderben der Kinder."
(v. Zezschwitz.)

Da sollten uns die Strafen denn doch nicht Veranlassung geben, an Gottes Regierung zu zweifeln, im Gegenteil: in den Leiden erkennen wir deutlich den himmlischen Vater, der es auf unser Bestes abgesehen, der uns nur wehe thut, um wohl zu thun, der uns leitet nach seinen weisen und heiligen Absichten (daß wir noch Kinder Gottes werden).

2. (Die **Frommen** üben und erziehen für's ewige Leben.) Strafleiden, das haben wir erkannt, sind nicht im Widerspruch mit Gottes Regierung. Aber dürfen wir denn alle Leiden in der Welt als solche ansehen?

Beispiel. Jesu Belehrung über das Leiden des Blindgeborenen (Joh. 9, 3): „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern".

Wir dürfen mithin nicht von besonderen Leiden auf besondere Sünden schließen. Hebr. 12, 6 sagt ausdrücklich: „Welchen der Herr lieb hat (den Frommen), den züchtigt er, er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt". Also auch die Frommen treffen manche Leiden (Elias, Tobias, die Apostel und Märtyrer, die um Christi und der Wahrheit willen viel leiden mußten). Und gerade diese unverschuldeten Leiden sind es, die so manchen

an der Regierung eines gerechten und weisen Vaters zweifeln lassen. Wie steht es denn nun mit ihnen? „Züchtiget." Die Leiden sind also für den Frommen „Erziehungsmittel" der göttlichen Liebe.

a) **(Übungsleiden.)** Als **Joseph** in Ägyptenland manche Leiden ertragen mußte, suchte er durch **Fleiß** und **Gewissenhaftigkeit** seine Stellung zu verbessern. Seine Keuschheit brachte ihn dann später sogar ins Gefängnis; lange mußte der unschuldige Jüngling hier zubringen. Da lernte er denn stille **Ergebung** und **Geduld**. Joseph, der früher seine Brüder hochmütig verachtete, ja selbst voll Hochmut gegen seine Eltern war, ist jetzt **freundlich gegen Gefangene.** Nachdem er selbst erfahren, wie sehr verborgenes Leid drückt, hatte er **Mitleid** mit Trauernden und war gern bereit, zur Beseitigung ihres Kummers das Seine beizutragen.

Das **Unglück** ist es also, das die Menschen fester aneinanderschließt, auch allerlei Hilfs- und Liebesanstalten hervorruft. Jene großen **Unglücksfälle**, die ganze Familien, ganze Volksmassen betreffen (Feuersbrünste, Überschwemmungen, Hagelschlag, Bergstürze, Seuchen 2c.), die am erschütterndsten wirken und am meisten Zweifel an Gottes weiser Regierung erregen, sind auch wieder die wirksamsten Mittel, die Menschen zu liebender Gemeinschaft, zu gegenseitiger Hilfeleistung zu bringen. Da wird nicht nur von dem Überfluß gegeben, auch der Arme teilt mit. Da giebt der Mensch nicht nur von dem Seinigen, er selbst stellt sich in den Dienst der rettenden und helfenden Liebe, und das um so mehr, je mehr er solche Leiden aus eigener Erfahrung kennt. — Ernster Fleiß, treue Arbeit 2c. sind Tugenden, die der Mensch auch ohne Leiden erwerben kann, die Tugenden des Duldens, Aushaltens, Hoffens 2c. lernen wir nur unter dem Druck des Kreuzes. So ist denn gewiß: auf dem Felde der größten Leiden erblühen die schönsten Tugenden. Darum sagt die Schrift Hebr. 12, 11: „Alle (jedwede Art der) Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein (es ist uns nicht, als wäre uns Gutes damit erwiesen). Aber danach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit (Frucht, die in Gerechtigkeit besteht und deren Geschmack Friede ist) denen, die dadurch geübet sind". (Vergl. unten unter c.) Wenn Gott also dem Frommen so manche Leiden sendet, dann kann uns das nicht an seiner Regierung irre machen. Gott sendet ihm Leiden, um ihn in den herrlichsten Tugenden zu üben. Die Leiden sind da „Übungsleiden".

Wie z. B. schon äußere Not die Geisteskraft des Menschen stärkt, davon giebt eine große **Zahl berühmter Männer** herrliches Beispiel. Denkt an unsern Reformator **Luther,** an den berühmten **Maler Raphael,** an den **Dichter Schiller** und die großen Erfinder James **Watt** und **Edison.** Erst im Kampf mit der Not des Lebens sind sie zu solchen Helden des Geistes geworden. Warum sollte uns Armut und Not nicht auch zum Segen werden können?

„Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück, das ist der Boden, wo das Edle reift, das ist der Himmelsstrich für Menschengröße." **(Th. Körner.)** „Nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten leitet." **(Goethe.)** „Wie weich sind die Herzen der Sterblichen im Unglück!" **(Tacitus.)** „Ja, Schmerz, du machst Menschen erst zu Menschen ganz." **(Lamertine.)** „Sieh die Leiden nur im rechten Lichte: Du stellst gewiß das Klagen ein; Sie sind das Treibhaus, wo die Früchte Der Tugend zeitiger gedeihn." **(Raßmann.)** — „Durch Schmerzen geht es zu den höchsten Freuden, Aus Demut wächset Heldenkraft empor, Und immer lebensvoller bricht durch Leiden Vertraun und Glaube kühn und groß hervor." **(Engstfeld.)**

Lesestücke: „Aschenbrödel" von Grimm. (Welche lobenswerten Eigenschaften zeigten sich in ihrem Leiden?) „Der Weinstock" von Herder. „Der Ring des Polykrates" von Schiller.

Im Bewußtsein des Altertums spricht es sich vielfach aus, daß **durch Unglück erst des Lebens Glück** gesühnt, wie **geadelt wird,** und daß es Huld der Götter ist, wenn sie zum Glücke den Schmerz verleihen. Die tiefsten und herrlichsten Töne entsteigen nicht den Seelen, denen ein glückliches Leben die Harmonie leicht gemacht hat, sondern denen, die **durch Kampf und Leid gestählt und geweiht worden sind für das Größte und Herrlichste.** (Höhne.)

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß, Wer nie die kummervollen Nächte Auf seinem Bette weinend saß Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."
(Goethe.)

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank! **(Rückert.)**

b) **(Prüfungs- und Bewährungsleiden.)** Sir. 2, 5: „Gleichwie das Gold durch's Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durch's Feuer der Trübsal bewährt". Ob ein Stück Metall, das glänzt, echtes Gold ist oder nicht, kann man mit Hilfe des Feuers erfahren. Das echte Gold behält auch im Feuer seinen Glanz, unedles Metall verliert ihn. Wie das Gold durch's Feuer bewähret (als gut erwiesen) wird, so der Mensch durch Trübsal. In den guten, glücklichen Tagen brüsten sich viele mit ihrer Tugend, ihrem Glauben. Vieles ist ihnen gelungen, darum dünken sie sich herrlich und vollkommen. Nun bricht die Trübsal über ihr Haus, die Krankheit über ihren Leib, der Tod über ihre Lieben herein. Da wird es ihnen mit einem Male offenbar, daß ihr Glaube doch noch nicht so fest ist, ihr Herz nicht fest in Gott ruht, nicht so voll Vertrauen ist, als sie es glaubten. Sie sehen nun erst, wer sie sind. Das ist ein gar herrlicher Segen; denn die Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur notwendigen Sinnesänderung.

„Gebeugt erst zeigt der Bogen seine Kraft." **(Grillparzer.)** „Ich halte dich für elend," sagte der Philosoph **Seneka,** „wenn du nie ein Elend erlitten und ohne Kampf dein Leben vollbracht hast. Denn niemand weiß, nicht einmal du selbst, wie stark deine Kräfte sind; um dies zu erfahren, bedarf es des Versuches. Daher weiß niemand, was er vermag, wenn er es nicht durch Versuchung gelernt hat. Große und edle Seelen freuen sich deshalb der Leiden und Trübsale, wie sich tapfere Soldaten des Krieges freuen." — **Tobias.** Der Engel sprach zu ihm (Tob. 12, 13): „Ohne Anfechtung mußtest du nicht bleiben, daß du bewähret würdest". — **Hiob** (Vergl. Bib. I. § 158). **Abraham** (Bib. I. § 17).

c) **(Bewahrungs- und Läuterungsleiden.)**

Auch ein **Paulus** (2. Kor. 12, 7—9) war nicht ohne viele Leiden geblieben. Gott hatte ihm in seinem leiblich-irdischen Leben einen Pfahl oder Stachel, also etwas bitter Wehethuendes gegeben. Was für ein Leiden dieses gewesen, wissen wir nicht. Dreimal, also ernstlich und anhaltend, hatte Paulus um Befreiung dieser entsetzlichen Plage gebeten. Weshalb ließ denn aber Gott den Paulus, diesen größten aller Apostel, so sehr leiden? Paulus sagt es selbst (V. 70): **„Auf daß ich mich der hohen Offenbarung nicht überhebe".** Der treue Gott hat damit es **zu verhüten gewußt,** daß Paulus in **Hochmut** und **Großsprecherei** verfalle. Durch das Leiden also suchte ihn Gott gegen eine Seelengefahr zu schützen.

Scriver. „Jetzt, da das Wetter am lieblichsten und von keinem Regen getrübt ist, wird der Staub am meisten erregt und häuft sich am stärksten. **So**

steigen auch die sündlichen Lüste, wenn der Mensch gute Tage hat, am meisten empor und werden dann oft am mächtigsten.“

Wie ein Bau allmählich zu der ihm bestimmten Höhe emporsteigt, wie ein Mensch allmählich wächst, bis er das volle Mannesalter erreicht hat, so ist es auch mit dem nach Vollkommenheit strebenden Menschen: auch der beste Mensch hat hier noch Fehler, von denen er geläutert werden muß.

Gleichnis. „**Der gute Weinstock,** der in einen fetten Boden gepflanzt ist, läuft Gefahr, auszuarten und keine Frucht zu bringen. Er wuchert und rankt bis über das Gitter. Da muß der Weingärtner ihn beschneiden, es muß **die veredelnde Hand ihm manche Knospe nehmen.“**

Spr.: „Alles in der Welt läßt sich ertragen, Nur nicht eine Reihe von guten Tagen“. **(Goethe.)**

„Der Fluß bleibt trüb, der nicht durch einen See gegangen,
Das Herz unsauber, das nicht durch ein Weh gegangen.“ **(Rückert.)**

„Leiden sollen läutern.“ **(J. Paul.)**

„Forsche nur nach, und du wirst finden, wie alle Heilige vieles gelitten. — **Salomo** schwelgte im Genusse und ist vielleicht eben deswegen gefallen.“ **(Hieronymus.)**

„**Die Anfechtung reinigt.** Um die verderbliche Eigenliebe und Weltliebe aus ihr herauszuziehen, wendet dein Arzt (Gott) viele Körner Aloe an. Wie die Medizin den Krankheiten vorbeugt, so die Trübsal der Sünde.“ **(Joh. Gerhard.)**

Das Kreuz ist dennoch gut,
Obgleich es wehe thut:
Der gute Gott es giebet,
Drum muß es sein geliebet;

Ei, fasse guten Mut!
Was bitter ist im Munde,
Ist innerlich gesunde,
Es ist so gut, so gut.
(G. Tersteegen.)

Gleichnis. „Wie der Luftschiffer, wenn er höher steigen will, allen unnützen Ballast von sich wirft, so nimmt uns Gott auch um deswillen manche Erdenschätze, **damit wir ihm unser Herz mehr und mehr zukehren.“**

„Das Kreuz soll dir die Erde verleiden und den Himmel lieb machen.“

„Da **Naemi** noch ihren Gatten und ihre Söhne hatte, dachte sie nicht an die Rückkehr ins Vaterland. Als aber diese ihre irdischen Stützen hin waren, säumte sie nicht, sie verließ Moab und suchte ihr Juda. — Niemals können wir so herzlich an unser Vaterland, das droben ist, denken, so lange wir noch mit den irdischen Vergnüglichkeiten versehen sind. Schält uns aber Gott dieselben ab, so wendet sich unser Herz gradaus heimwärts. **Dann heißt's Vaterland, süßes Land!“ (H. Müller.)** — „Dann lernt man mit dem Propheten beten: Wer giebt mir Taubenfittige, daß ich auffliege und Ruhe finde.“ **(Gerson.)**

„Wenn alles eben käme, wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben, du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben, so lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern — manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen, und deine Seele hofft;
Dies ward schon oft gesprochen; doch spricht man's nie zu oft.“
(v. Fouqué.)

„Unsere Trübsal, die zeitlich (‚gleich einem Wölklein vor der Sonne, das leicht vorübergeht‘) und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit (die reinigende Kraft des Leidens

fördert die Heiligung der Seele, dient zur Verklärung, zur Verherrlichung unserer ganzen Menschennatur, macht tüchtig für die himmlische Herrlichkeit; kurze, leichte Trübsal gegenüber der ewigen und überschwänglichen Herrlichkeit. Der innerliche Mensch wächst daraus von Tag zu Tage mit neuer Kraft hervor. Solche hochwichtige Folge haben die Leiden für **die Gläubigen:)** uns, die wir nicht sehen“ ꝛc.

Nicht **alle lassen Not und Trübsal so sich zum besten dienen.** Wie verschieden diese von Menschen aufgenommen werden, zeigen die **beiden Missethäter** am Kreuze. Der eine stimmt ein in die Lästerreden der Juden, der andere läßt sich zum Herrn treiben und bittet: „Gedenke an mich“ ꝛc. — **Ähnlich finden wir's immer im Leben:** Zwei Menschen sind von derselben Krankheit heimgesucht. Der eine erträgt sein Leiden still und gottergeben. Er denkt mehr an die Last, die er den Seinen bereitet, als an die eigenen Schmerzen. Allen Hausgenossen ist es eine Freude, ihn zu pflegen. Jeder bemüht sich, ihm sein Leiden zu erleichtern. Ein Odem der Liebe und des Friedens geht von seinem Krankenbette aus. Seine Krankheit ist ein Segen fürs ganze Haus. Bei dem zweiten ist das Gegenteil von allem der Fall. Seine Krankheit ist ein Fluch für's ganze Haus. Und doch ist es genau dieselbe Krankheit. Auf uns Menschen kommt es an, ob Gottes Liebeszweck bei unsern Leiden auch erfüllt wird. **Für die Gläubigen aber erwachsen aus den Leiden die besten Früchte.**

„Seht, es reift die rechte Freude Nur im Schoß der Traurigkeit, Und die Mutter schöner Kinder Ist das bleiche Herzeleid. Gottes hellste Friedenssterne Leuchten in der Dunkelheit, Gottes liebste Segensengel Melden sich im Trauerkleid.

Wenn sie kommen, schwarz umflort, Bang beklagst du dein Geschick; Wenn sie weilen, bald entschleiert Sich ihr milder Friedensblick; Wenn sie gehen, lassen segnend Sie ein Gastgeschenk zurück; Wenn sie scheiden, rufst du dankend: Meine Trübsal war mein Glück.

Drum willkommen, Trauerstunden! Gnadenzeiten heil'ger Zucht; Sei gesegnet, ew'ge Liebe, Die im Schmerz mich heimgesucht! Stille beuge dich, o Seele, Unter deines Kreuzes Wucht, Den Betrübten und Geübten Reift am Kreuz des Friedens Frucht.“ **(K. Gerok.)**

„Was Gott entzieht, beklage nicht. Des Kreuzes schickt er denen viel, die er in den Himmel haben will.“ „Trübsale sind eine Leiter des Himmels.“ Spr. „Verzage nicht auf deinem Leidenswege, dem liebsten Kinde giebt man schärfre Rutenschläge.“ „Wenn Gold im Feuer ist, so ist der Schmelzer nah, der Weg zum Himmelreich geht über Golgatha.“

Ich weiß, wen du willst herrlich zieren
Und über Sonn' und Sterne führen,
Den führest du zuvor hinab.
(Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen. **Deßler.**)

Christoph **Hofacker,** Professor der Rechtswissenschaft in Tübingen, † 1793, wurde in seiner letzten Krankheit gefragt, warum nur ihn und die Seinen so viel Jammer treffe. Er antwortete: „**Vieles haben wir erlitten, allein ich wünsche doch nicht, ein Leiden weniger gehabt zu haben**“.

„Könntest du die Hand sehen, die dich schlägt, du würdest sie küssen! Sie ist Gottes Vaterhand! **Vaterschläge, Liebesschläge.“ (H. Müller.)**

„Gott kommt und eilt, mein Herz zu legen Auf harten Amboß; denn gewillt Ist er, mit seines Hammers Schlägen Zu schmieden sich ein Ebenbild. Ich aber spreche: Wie Gott will! Und halte seinen Schlägen still.“ **(Jul. Sturm.)**

Ja, wenn ich's recht erwäge,
So sind's nur **Liebesschläge,**
Womit du uns belegst.

Nicht Schwerter sind's, nur Ruten,
Womit du bloß zum Guten,
Als Vater deine Kinder schlägst.

Dein väterlich Bemühen
Will uns hier auferziehen,
Zu thun, was dir gefällt.

Du willst die Lüste schwächen,
Den eignen Willen brechen,
Uns bilden für die beff're Welt.
(Freylinghausen und **Diterich.)**

Lesestück: „Über den Ursprung des Übels“ von Haller.

§ 57.

Warum Gott dem Bösen so manches Leid widerfahren läßt, haben wir in etwas erkannt. Welche Absicht Gott hat, wenn er dem Frommen Leiden sendet, können wir in vielen Fällen auch wenigstens teilweise verstehen (vergl. vorige Frage).

3. Ob wir Gottes Regierung wohl völlig begreifen können?

(Nein, wir verstehen weder alle seine Absichten, noch die Art, wie er sie alle ausführt.) Ps. 147, 15: „Es ist unbegreiflich, wie Gott regiert“. Was wir sehen, hören oder erfahren, wissen wir oft weder mit Gottes Heiligkeit, noch mit seiner Güte und Heiligkeit zu reimen. Was uns unbegreiflich ist, sagt Paulus Röm. 11, 33: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes“ 2c. „Denn wer hat des Herrn Sinn (Absicht) erkannt? oder wer ist sein Ratgeber gewesen“ (wer kennt also die Art, wie Gott seine Absicht ausführt)?

Denke nur mal an so manche Krankheiten. Dort ist ein Blödsinniger, hier ein Geisteskranker. Noch andere Krankheiten und Leiden giebt es, durch die nicht nur der Einzelne leiblich und geistig zu Grunde geht, sondern durch die sogar ganze Geschlechter verkümmern. Welche Absicht hat denn Gott bei diesen Leiden? Vergeblich fragen wir so. Warum läßt Gott manche Länder von Kriegen, Sklaverei und Herrschaft des Aberglaubens so lange heimgesucht bleiben? — Juda und Israel sollten untergehen. Warum erfolgte denn der Untergang nicht gerade unter den schlimmsten Königen? Gott wollte die Hochmutssünde Davids strafen; wie kommt's denn aber, daß Gott für obige Sünde Davids Unterthanen büßen ließ?

Hiob 11, 7: „Meinest du, daß du so viel wissest als Gott weiß, und wollest alles so vollkommen treffen als der Allmächtige? (Vergl. Bib. I. § 159.) Ps. 73, 16: „Ich dachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte; aber es war mir zu schwer“. — „Gott läßt sich nicht in seine Karten gucken.“ (Spr.) „Gottes Werke sind verborgen.“ (Spr.)

Wunderbar ist Gottes Schicken, Unbegreiflich ist sein Rat. **(Weißenborn.)**

Da erkennen wir: Gottes Regierung können wir nicht völlig begreifen. Wir verstehen **weder** alle **seine Absichten, noch die Art, wie er sie** alle **ausführt.**

Das ist ja auch so natürlich; denn nach Jes. 55, 8. 9 spricht der Herr: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege (Art, die Absichten auszuführen), sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher (erhabener) denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken“.

Luther. „Gott wäre wahrlich ein armer Gott, wenn er einem jeglichen Narren müßte Ursach anzeigen und Rechnung geben, warum er dies oder jenes Werk thue.“ (Vergl. Weisheit Gottes.)

In welchen Fällen ist denn die Art, wie Gott seine Absichten ausführt, uns unbegreiflich? Wir unterscheiden eine mittelbare Vorsehung, bei welcher Gott mehr über den Geschöpfen, und eine unmittelbare Vorsehung, bei welcher er mehr durch die Geschöpfe, nach den ihnen anerschaffenen Kräften, wirkt. Gott ist in seinem Wirken an diese Kräfte nicht gebunden; auch unmittelbar kann er eingreifen.

a) Als Gott **Israel** aus Ägypten führte, teilte sich das Wasser im Roten Meere (2. Mos. 14, 21) und im Jordan (Jos. 3, 15). Was so geschieht, **daß es aus den uns bekannten Gesetzen der Natur nicht erklärt werden kann** oder dieselben übersteigt, bezeichnen wir als **Wunder.** Es ist das unmittelbare Eingreifen Gottes. Vergl. auch 2. Mos. 8, 19: „Das ist Gottes Finger“.

Ps. 77, 15: „Du bist ein Gott, der Wunder thut“. In diesen Fällen muß uns dann die Art, wie Gott seine Absichten ausführt, recht unbegreiflich sein.

b) Wie ist es nun aber mit den Mitteln und Wegen, die Gott gewöhnlich anwendet?

Luther. „Daß Gott **aus der Erde ein Weizenkorn** und andere Gewächse **kommen läßt, ist ein so groß Mirakel,** als wenn Gott aus dem Himmel das Manna auf den heutigen Tag noch gäbe. Aber es hat nicht das Ansehen, so macht es das Gewöhnliche verächtlich.“ **„Wir sind's zwar also gewohnet,** daß das Korn jährlich aus der Erde wächset, und durch solche Gewohnheit so geblendet, daß wir solches Werks nicht achten. Denn was wir täglich sehen und hören, das halten wir nicht für Wunder, und ist doch ja so groß, ja, wenn man recht davon reden soll, **wohl größer Wunder,** daß er aus Sand und Steinen das Korn giebt, **als daß er mit sieben Broten den Haufen speiset.“**

Solche Mittel und Wege dünken uns also nur natürlich; im Grunde genommen sind sie uns ebenso unbegreiflich. Gottes Regierung können wir also nicht völlig begreifen. Wir verstehen weder alle seine Absichten, noch die Art, wie er sie alle ausführt, sei's durch Wunder oder durch Mittel und Wege, die uns natürlich dünken.

Daraus ergiebt sich:

§ 58.

4. Wie ich mich verhalten muß, wenn Gottes Regierung mir dunkel und geheimnisvoll ist.

1. (Ich muß mich ihr mit Demut und Vertrauen überlassen.) Das lehren uns schon die Worte des Artikels: Ich glaube „an Gott den Vater“. Wenn dem Kinde es unbegreiflich ist, warum der Vater es so und nicht anders führt, da denkt es: „Der Vater weiß es besser als ich“. Mit **Demut** also und **Vertrauen** überläßt es sich ihm. (Vergl. Bib. II. § 61.) Wenn du im Hinblick auf Gottes Regierung sprichst: Ich glaube an Gott den Vater, wie wirst du dich da auch verhalten, wenn seine Regierung dir dunkel und geheimnisvoll ist? Dazu ermuntert dich auch Ps. 37, 5: „Befiehl (überlaß) dem Herrn deine Wege (Leitung deines Schicksals) und hoffe auf ihn (erwarte alles Gute), er wird's wohl machen (er wird für dein Bestes besser sorgen als du es kannst). (Vergl. Weisheit § 22.)

Luther sagt, er habe oft gemeint, eine Sache wohl zu verstehen, und habe sich dann unterstanden, seinem lieben Gott zu raten und einzureden; er sei auch seiner Meinung so gewiß gewesen, daß er ihm dieselbe wohl hätte schriftlich geben mögen. Es habe sich aber der Herr nicht daran gekehrt, habe es ganz anders und scheinbar widersinnig gemacht, dann aber doch herrlich hinausgeführt. Im Ausgange habe er dann gesehen, daß sein Rat und Meinung nichts getaugt, und daß es würde übel gelungen sein, wenn es danach hätte gehen sollen. Darum werde er nur der Weise seines Gottes gewohnt, lasse ihn machen, rede ihm nicht mehr darein, sondern sei still und erfahre, daß er ihn nicht verderbe. —

„**Ergebung**! Nicht die kalte, grauenhafte, die wie Verzweiflung aussieht und nur der Gewalt erliegt, die lebensvolle, **die am Busen der ewigen Liebe sich fühlt und sich wohl fühlt.“ (Dräseke.)** — (Vergl. „Des Steuermanns Sohn“ § 59: „Mein Vater sitzt am Ruder“. „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.“

Lesestücke: „Verzage nicht“ von Redwitz. „Der frohe Wandersmann“ von Eichendorff. (Der Schöpfer und Erhalter der Welt wird auch am besten für dich sorgen.)

Gott, deine heiligen Gedanken
Sind himmelfern von Menschenwahn;
Drum leite mich in deine Schranken
Und führe mich auf rechter Bahn!
Mein Vater führ' mich immerdar,
Nur selig, wenn auch wunderbar!

Dir will ich ganz mich überlassen
Mit allem, was ich hab' und bin.
Ich werfe, was ich nicht kann fassen,
Auf deine Macht und Weisheit hin.
Mein Vater rc.

(Mein Gott, wie bist du so verborgen. Salomo Frank.)

Ihn, ihn laß thun und walten rc.
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll.

Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.
(Befiehl du. P. Gerhardt.)

„Laß den Allerhöchsten walten, Der so lange hausgehalten.“ (Spr.)

Nicht also genügt es, daß du dich überhaupt Gott überläßt, wenn seine Regierung dir dunkel und geheimnisvoll ist, du mußt dich ihr mit Demut und Vertrauen überlassen.

2. (Und stille die Zeit erwarten, da ich die Weisheit, Güte und Heiligkeit der göttlichen Fügungen in hellerem Lichte schauen werde.) Manchmal will unser Vertrauen wanken; denn gar zu sehr scheint es, als ob die Fügungen mit Gottes Weisheit, Güte und Heiligkeit im Widerspruch ständen. Doch gewöhne sich der Mensch, immer zu denken: „Was Gott schickt, ist gut, es dünke uns gut oder böse“. Als Ermunterung mögen dir folgende Beispiele dienen:

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; niemand wollte sie ihm öffnen. Hungrig und durstig mußte er in einiger Entfernung unter freiem Himmel übernachten. Doch sprach er: „Was Gott schickt, das ist gut“, und legte sich nieder. Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne um der Sicherheit willen in derselbigen Gegend. Aber ein Sturm entstand und löschte das Licht aus; ein Löwe kam und zerriß den Esel. Der Reisende erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut“. Er erwartete ruhig die Morgenröte. Als er an die Stadt kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schar Räuber war eingefallen und hatte in derselben Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getötet. Er war verschont. „Sagte ich nicht,“ sprach er, „daß alles, was Gott schickt, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns etwas am Abend versagte.“

Ein alter Einsiedler lag eines Tages vor der Thür seiner Hütte. „Ich habe doch lange genug in der Welt gelebt,“ sagte er, „aber daß darin alles mit

rechten Dingen zugehe, darein kann ich mich nicht finden. Ich sehe die Unschuld verkannt und die Bosheit erhöht, die Wahrheit verfolgt und die Lüge triumphierend. Daß Gottes Wege allezeit gütig, heilig und weise sein sollen, ist mir ein Rätsel.“ Über solchen Betrachtungen schlief er ein. Da träumte ihm, daß ein Engel des Herrn in Menschengestalt an ihn heranträte und mit freundlicher Stimme zuriefe: „Stehe auf, Johannes, und gehe mit mir; ich will dir die Wege der Vorsehung zeigen“. Und der Einsiedler stand auf, nahm seinen Stab und schritt neben dem Engel her in den Wald hinein. Nach langer Wanderschaft kamen die beide an ein Haus. Der Hauswirt nahm sie freundlich auf, speiste und beherbergte sie aufs Beste; „denn,“ sagte er, „ich feiere heute einen frohen Tag; mein Feind hat sich mit mir versöhnt und mir zur Bekräftigung unserer Freundschaft einen schönen goldenen Becher geschenkt“. Am andern Morgen wünschten sie ihm einen Gotteslohn für seine Barmherzigkeit. Der Einsiedler aber sah, wie sein Begleiter heimlich den goldenen Becher aus dem Schranke zog, ihn in sein Bündel schob und mitnahm. Der Einsiedler wollte böse werden, der Begleiter aber sprach: **„Schweig — so sind die Wege Gottes“.** — Nach kurzer Zeit kamen sie wieder in ein Haus. Der Hauswirt war ein geiziger, schlechter Mann, schimpfte über die ungebetenen Gäste und that ihnen allen Spott und alles Leid an. „Da müssen wir fort,“ sagte der Begleiter, „und den Staub von unseren Füßen schütteln.“ Ehe sie aber gingen, schenkte der Engel dem Hauswirte, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, den schönen goldenen Becher. „Was machst du da?“ fuhr der Einsiedler auf. Der Engel aber legte ihm den Finger auf den Mund und sprach: **„Schweig — so sind die Wege Gottes“.** — Darauf kamen sie abends wieder zu einem Manne, der sich sein Brot im Schweiße seines Angesichts verdiente. Der Mann war herzensgut, aber überaus arm. „Ach,“ klagte er, „mich verfolgt das Unglück auf Schritt und Tritt, bald schaden mir meine Feinde, bald betrügen mich meine Freunde. Durch dies alles bin ich so in Schulden geraten, daß ich ein Stückchen Hausrat nach dem andern habe verkaufen müssen und nun nichts weiter mehr habe als diese baufällige Hütte mit ihren leeren Wänden; sie ist mein einziges Gut.“ „Gott wird helfen,“ sagte der Begleiter und ergriff vor dem Weggehen ein Licht und zündete dem armen Manne das Haus über dem Kopfe an. Der Einsiedler war entrüstet und wollte seinem Begleiter in die Arme fallen; aber dieser legte ihm den Finger auf den Mund und sprach: **„Schweig — so sind die Wege Gottes“.** Grollend ging der Einsiedler neben dem Engel her. — Da kamen beide am Abend zu einem Manne, der finster in sich gekehrt in einer Ecke saß und an nichts weiter Freude hatte als an seinem einzigen Sohne, einem achtjährigen schönen Knaben. Dem Einsiedler gefiel das wohl von dem Manne. Als die Beiden am andern Morgen weggingen, sagte der Mann: „Ich kann euch nicht begleiten, mein Söhnlein wird euch aber den Weg zeigen bis an den Steg, der über das Wasser führt. Nehmt mir aber das Kind in acht, daß es keinen Schaden leidet“. „Gott wird's behüten,“ sagte der Engel und gab dem Manne die Hand. Als sie an den schmalen Steg gekommen waren, unter dem das Wasser brauste, wollte das Söhnlein wieder umkehren. Aber der Engel sprach: „Geh' nur voran!“ und faßte, als der Knabe auf der Mitte der schmalen Brücke stand, das Kind mit beiden Händen, hob es hoch in die Höhe und schleuderte es tief hinunter in den reißenden Strom. Da verging dem Einsiedler Hören und Sehen. „Ein Engel willst du sein?“ schrie er. „Ein Teufel bist du! Lieber will ich im wilden Walde verschmachten oder mich von reißenden Tieren verzehren lassen als nur noch einen Schritt mit dir gehen!“ Und wieder legte ihm der Engel den Finger auf den Mund und sprach: **„Schweig — das sind die Wege Gottes!“** — „Wie“ — sagte der Einsiedler mit wütiger Geberde — „das wären die Wege Gottes? Du lügst und sollst mit deiner Lüge in die Hölle fahren. Weiche von mir, du Satan!“

Aber siehe, da strahlte die Gestalt des Engels in wunderbarem Glanze, und der Einsiedler fiel, von einem höheren Lichte geblendet, zu Boden. **„Kurzsichtiger Sterblicher“** — sagte der Engel im Verschwinden —, **vermessener Mensch, der du nicht glauben willst, daß Gott die Liebe ist, und daß in**

Gottes weitem Reiche alles aufs Beste geordnet ist; komm, ich will dir die Wege Gottes zeigen: Siehe, der Becher, den ich dem freundlichen Manne nahm, war vergiftet, der Geizhals hat sich zum Lohne seiner Sünden bereits den Tod daraus getrunken. Der arme, fleißige Mann, dem ich das Haus abbrannte, wird beim Wegräumen des Brandschuttes unter der Asche einen Schatz finden, mit dem ihm von nun an aus aller Not geholfen ist. Der Mann endlich, dessen Kind ich in den Strom schleuderte, war ein schlechter Mensch, der sein Kind so schlecht erzog, daß dasselbe ein Verbrecher geworden sein würde. Nun habe ich ihm das Kind genommen und damit sein Herz zur Buße gekehrt; das Kind aber ist wohl aufgehoben droben bei dem, der mich gesandt hat, dir ein kleines Bruchteil der Weisheit, Güte und Heiligkeit seiner Vorsehung zu zeigen. Merke: „Was Gott thut, das ist wohlgethan". Der Engel verschwand. Der Einsiedler aber erwachte, ging still in seine Hütte und hat **seitdem nie wieder an der Weisheit, Liebe und Heiligkeit der göttlichen Weltregierung gezweifelt.**

Ein Pilger, der den Weltlauf unaufhörlich tadelte und sich einbildete, daß, wenn alles nach seinem Willen ginge, viel bessere Ordnung in der Welt herrschen würde, **kam auf folgende Art zur Überzeugung von der Thorheit seiner Ansichten.** — Er wandelte einst durch eine Wildnis und kam da zu einer alten Waldkapelle. Er trat hinein und fing auch hier statt zu beten nur zu tadeln an. Die Stelle des Altarblattes nahm ein kleines Fenster ein. Die Scheiben dieses Fensters waren, wie ihm vorkam, ganz unregelmäßig und schwärzlichrot übermalt. Er zürnte über diese so schlecht scheinende Malerei und sprach: „Pfui! dieses Fenster hat wohl ein Stümper in Fieberhitze mit Ruß und Blut überstrichen. Dieses wäre mir ein artiges Altarbild! Ja dieses Gemälde ist ein treues Ebenbild der Welt. Gerade so unter einander, so kreuz und quer, so hin und her — wie die Striche auf diesem Fenster — ohne alle Ordnung geht es auch in der Welt zu". — Aber siehe da — plötzlich war die Sonne durch die Wolken gebrochen und beleuchtete die Farben des Glasgemäldes. Und wie schön, wie nett und regelmäßig erschien jetzt alles! Das Gemälde stellte den feurigen Dornbusch vor, in welchem der Name Gottes sichtbar war. Weiter weg lag Moses auf dem Angesichte, und die Schafe weideten auf lieblich grüner Flur. — Was vorher ihm so unregelmäßig hingeworfen schien, war jetzt voller Kunst und Regelmäßigkeit, und die Frische der Farben und ihre Mischung verriet die Hand eines Meisters. — Der vorher so unzufriedene Pilger lächelte jetzt heiter und sprach: „Wie voreilig war mein Tadel! Ja wahrlich, dieses Bild ist ein Ebenbild der Welt. Dem unerleuchteten Verstande scheint in der Welt auch alles unregelmäßig, wie mir in diesem Bilde. **Geht aber einst,** wie bei diesem Gemälde, **uns die volle Wahrheitssonne auf, dann wird uns auch das, was Unordnung und Verwirrung schien, voller Ordnung und weiser Veranstaltung erscheinen".** — So ging der Pilger mit dem Vorsatze, Gottes Weltregierung nicht mehr zu tadeln, von dannen.

Wie dem Pilger, so wird auch uns in vielen Fällen erst später eine Sonne aufgehen, welche die jetzt oft noch so dunklen Wege Gottes erkennen läßt.

a) **Joseph** (Bib. I. § 31) konnte z. B. **in seinen späteren Jahren** erkennen: „Gott gedachte es gut zu machen".

Es führt ein Schicksal an verborgnem Band
Den Menschen auf geheimnisvollen Pfaden,
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden. **(Schiller.)**

„Gottes Sprache ist hebräisch. Wenn man sie **am Ende des Lebens rückwärts liest,** dann versteht man sie." (Spr.)

b) Sicher aber und vollends wird das in jenem Leben der Fall werden.

Luther. „Gott will nicht, daß wir alles wissen sollen, was und warum er's thue. Wie er zu Petro sagte: **‚was ich jetzt thue, das weißest du jetzt**

nicht‘ (Joh. 13, 36). **An jenem fröhlichen Tage werden wir erst erkennen, wie er es mit uns gemeint hat.** Jetzund aber sollen wir's **gewißlich dafür halten und glauben, daß er's gut meine und nicht verderben werde."**

„Dann werd' ich das im Licht erkennen, Was ich auf Erden dunkel sah; Das wunderbar und heilig nennen, Was unerforschlich hier geschah, Da denkt mein Geist mit Preis und Dank Die Schickung im Zusammenhang". (Nach einer Prüfung kurzer Tage. Gellert.)

Da ist es denn doch wohl unsere Pflicht, **diese Zeit ruhig abzuwarten.** Das Wort des Engels an den Einsiedler: „Schweig und ehre die Wege der Vorsehung!" wollen dann auch wir uns gesagt sein lassen.

„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht, Mit Gott im Himmel had're nicht." (Bürger.)

„**Die Schönheit der Dinge besteht in dem Augenblicke ihrer Reife,** den Gott abwartet. Wer die Blüte der Kirschen für die Früchte essen wollte, würde ein schlechtes Urteil darüber fällen; wer den kühlen Schatten der Bäume nach der Witterung des Winters und nach ihrer Gestalt in dieser Jahreszeit beurteilen wollte, würde sehr blind urteilen, und diese Schlüsse machen wir gleichwohl über Gottes Regierung und über die Absichten derselben." **(Hamann.)**

Ps. 39, 10: „Ich will schweigen (demütig, ergeben, vertrauensvoll) und meinen Mund nicht aufthun" (zu tadeln) ꝛc. Stille wollen wir die Zeit erwarten, da wir die Weisheit, Güte und Heiligkeit der göttlichen Fügungen in hellerem Lichte schauen werden. (Vergl. Bib. I. § 175. Hiob §§ 160. 161.)

„Meine Seel' ist stille, Denn mein Vater lebt, Dessen heilger Wille, Mein Verhängnis webt. Soll ich Schmerz erleiden, Soll mir Freud' erblühn: Ruhig blickt in beiden Mein Vertraun auf ihn." (Mahlmann.)

Lesestücke: „Meine Seele ist stille zu Gott" von Spitta. „Der sterbende Schwan" von Herder. (Gedulde dich, stilles, hoffendes Herz, du wirst in jenem Leben alles, was hier dunkel war, erkennen.)

§ 59.

5. Was ich für mich von Gottes Regierung stets erwarten darf.

1. (Daß Gott, wenn ich ihn liebe, mich „wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret".) (Vergl. § 37.)

a) **Gleichnis.** Ein Schiff war auf dem wilden Meer in großer Not, denn ein Sturm warf es hin und her. Alle Leute ängstigten und fürchteten sich, nur **des Steuermanns Büblein** saß ruhig da und sah sich sorglos die ängstlichen Leute an. Da wunderte sich jedermann über seine Furchtlosigkeit. Das Büblein aber sprach: „Drum sitzt eben mein Vater am Steuerruder!" — Das wäre ein Gleichnis.

Der, welcher am Steuerruder deines Lebensschiffleins sitzt, ist Gott, dein himmlischer Vater. Da darfst denn also auch du von seiner Regierung erwarten, daß er dich wider alle drohenden Gefahren beschirmen werde.

Ruh' aus, ob es gleich stürmt und blitzt,
Und tausend Barken rings zerschellen!
Am Ruder deines Schiffes sitzt
Der große Steuermann der Wellen. **(E. M. Arndt.)**

Wann ich so hoffen darf, sagt Spr. 2, 7. 8: „Er läßt es den Aufrichtigen (in Wirklichkeit sich eines gottgefälligen Wandels befleißigen) gelingen und beschirmet (von Schirm = Vorhalten des Schildes, Schutzdach, Schutz; schirmen = mit dem Schilde, der Gefahr abzuhalten vermag, bedecken, verteidigen, schützen) **die Frommen** (die aus Liebe zu Gott auf seinen Wegen wandeln) und behütet die, so recht thun, und bewahret (hält Gefahren ab) den Weg seiner Heiligen". Diese sind also besonders vor allen drohenden Gefahren, oder wie unser Katechismus sagt, „Fährlichkeiten" bewahret.*) Gerade „in das Leben der Frommen kann Gott kräftiger eingreifen, da sie seinem Willen nicht wehren". (Rothe.) § 55.

Luther. „Gott kann **die Seinen** nicht lassen, wenn auch alle Welt wider uns ist, so ist er da und hilft." — Beispiele: **Noah** (vergl. Bib. I. § 10). **Joseph** (Bib. I. § 31).

b) Was wir hiermit von Gottes Regierung erwarten, kann nicht darin bestehen, daß uns gar kein Unangenehmes treffe. Paulus sagt 2. Kor. 4, 8. 9: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht (wir werden schon entkommen). Uns ist bange (wir wissen nicht, was unser Schicksal in dieser Welt noch sein wird), aber wir verzagen nicht (verzweifeln nicht an Hilfe und Unterstützung Gottes). Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen (von Gott, wie von Menschen, die der Herr erwecket, uns beizustehen). (Luther, David.) Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um". — Hält Gott also auch Leiden und Trübsal (= „Übel," vergl. § 37) von mir nicht fern, so darf ich doch, wenn ich ihn liebe, von seiner Regierung stets erwarten, daß er mich darin nicht umkommen läßt. Darum fürchte ich mich nicht, ob auch die Stürme des Lebens um mich brausen.

Sei stark mein Herz! — Ertrage still
Der Seele tiefes Leid;
Denk', daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit.

Und traf dich seine Hand auch schwer,
In Demut nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr
Als sie ertragen kann. **(Halm.)**

Ihm trau' ich in Gefahren. (In allen meinen Thaten. Flemming.)

Ps. 34, 18—20: „Wenn die Gerechten schreien (flehentlich um Hilfe bitten), so höret der Herr und rettet sie aus aller ihrer Not. Der Herr ist nahe (wie ein Erlöser den Gefangenen) bei denen, die zerbrochenen Herzens (ihres Elends und ihrer Sünde sich tief bewußt) sind, und hilft denen, die zerschlagenes Gemüt haben (in denen alles Harte und der Gnade Widerstrebende erweicht und zu lockerem, empfänglichem Boden gemacht ist). Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus dem allen".

Beispiele: **Hiob. Tobias. Jakob. Joseph** 2c. — „Gott hat alles wohlgemacht. Er wird auch an mir und dir seinen Namen nicht verlieren. Mein Herz, vertraue nur auf Gottes Güte." **(H. Müller.)** „Gott läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken." „Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenn's nötig ist." „Wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilf' am nächsten." „Vertrau

*) Die ganze specielle Vorsehung bezieht sich auf den Frommen (**providentia specialissima**).

auf Gott, er hilft in Not." „Nur unverzagt auf Gott vertraut, es muß doch Frühling werden."

Lesestück: „Trost im Herbst" von Mahlmann. (Die Liebe Gottes kehret wieder.)

2. Nicht immer macht Gott der uns drückenden Not auf unsere Bitte ein Ende. Kann er denn nicht helfen? Mit welchem Wort im Artikel giebst du zu erkennen, daß er es auch stets mit dir gut meint? Nimmt Gott also die Not nicht ab, dann hat der Herr dabei auch seinen guten Grund: die Not ist uns gut. Der Schicksale Absicht und Ziel liegt in jener Welt. (Vergl. § 37 und Bib. I. §§ 153 [1b]. 158. 161.)

„Dir trau ich, Gott, und wanke nicht, Wenn gleich von meiner Hoffnung Licht Der letzte Funken schwindet." (Eschenburg.)

Mein Glaube lebt, Gott kann mich nie verlassen,
Wenn auch der Hoffnung letzter Anker bricht,
Und wenn die schönsten Freuden mir erblassen:
Verzag' ich nicht.

Und gehe ich schon über düstre Pfade,
Und strahlt in meiner Lebensnacht kein Licht,
Mich führt die Hand der Vorsehung und Gnade:
Verzage nicht. **(Zschokke.)**

(Vergl. Ps. 37, Bib. I. § 173.)

3. (Mich endlich mit Ehren aufnimmt.) Ps. 73, 24: „Du leitest mich nach deinem Rat (deiner weisen und heiligen Absicht entsprechend) und nimmst mich endlich mit Ehren an". Nach des Herrn oft dunklem, aber gutem Rat geht es zur Seligkeit. (Vergl. § 37.) Doch wieder unter einer Bedingung, Röm. 8, 28: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen". Was Gott schicken mag: Glück oder Unglück, Gesundheit oder Krankheit, Reichtum oder Armut 2c., es dient zu meinem Besten, wenn ich Gott liebe.

Selbst **Plato** hat das schon erkannt: „Ein gerechter Mann mag in Armut, Krankheit oder in irgend einem anderen **Unglücke** sein, so müssen wir schließen, daß es **zu seinem Besten im Leben oder Sterben ausschlagen werde**".

Addison. „In allem Leid, das mich treffen sollte, will ich zu ihm um Hilfe flehen und **nicht daran zweifeln, daß er es von mir nehmen oder zu meinem Besten lenken wird.**"

Wenn der liebe Gott mir also auch gar nicht aushilft (Beispiel Lazarus), mir bleibt dann doch noch ein süßer Trost, ich hoffe für mich von Gottes Regierung, daß er mich endlich mit Ehren annimmt, mich zu dem ewigen Erbe der Kinder Gottes bringt.

Wenn ich hier Tiefen sehe
Und es nicht ganz verstehe,
Was du mit mir gethan,

Kann ich doch des mich tröften:
Du nimmst mich, mich Erlösten,
Gewiß dereinst zu Ehren an!

(Was soll ich ängstlich klagen. Sturm.)

Da haben wir wieder ein höchst wichtiges Stück unseres Glaubens kennen gelernt, das uns festen Halt verschafft im Leben und im Sterben.

„Der Glaube, daß der Mensch **von höheren Wesen nicht ganz verlassen sei,** daß sie ihn **vielmehr im Auge haben,** an ihm teilnehmen, und in der

Not ihm helfend zur Seite sind, ist **als das Fundament aller Religionen allen Völkern angeboren.**" (Goethe.)

„Nicht menschlicher Rat, noch Erdenverstand Mag finden den Pfad ins himmlische Land. **Der Pilger im Staube muß trostlos vergehn, Erlischt ihm der Glaube: „Der Herr wird's versehn'.**"

Zwar zittert das Herz, wenn Stürme sich nahn, Vergißt oft im Schmerz, was Gott ihm gethan. Doch wird in dem Wetter die Sonne vergehn? O siehe: dein Retter! „Der Herr wird's versehn."

Und endet der Weg an dunkler Gruft, Noch glänzet ein Steg in himmlischer Luft; Dort winket der Glaube **hinüber zu gehn,** Und **singt aus dem Staube: „Der Herr wird's versehn".** (A. Knapp.)

„Ja gläubig, gläubig will ich auf dich trauen, Daß du der beste Vater bist, Und lebenslang auf deine Treue bauen, Die auch den Kleinsten nicht vergißt.

Wenn ich sogar in Todesschatten säße, Durch sie ein Strahl von oben bricht: ‚Ob auch die Mutter ihres Kind's vergäße', Sprichst du, ‚vergeß' ich euch doch nicht'." (Gentzel.)

Lesestücke: „Ermunterung" von Arndt. „Ermutigung" von Halm. „Ergebung" von Franz. („Ich wandle, wie mein Vater will.") „Hoffnung" von Schiller.

§ 60.

Gedenken wir nun noch einmal alles dessen, was Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer an uns gethan hat und noch thut. Es ist freilich zu viel, als daß wir alles Einzelne uns vorhalten könnten; aber im ganzen wollen wir es doch einmal zusammenfassen. Als Schöpfer hat er mich nach seinem Bilde geschaffen und mir zu dem Zwecke zwar einen irdischen, aber edel gebauten und wunderbar ausgestatteten Leib und eine mit Vernunft und allen Sinnen begabte Seele gegeben. Was thut Gott als dein Erhalter? als dein Regierer? Wenn wir so überdenken, wie viele herrliche Wohlthaten wir Gott verdanken, da drängt sich uns von selbst die Frage auf:

Drittens: Aus welchem Beweggrunde thut Gott das alles?

Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit.

a) Väterliche göttliche Güte. Güte (Beispiel: Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge) ist die schenkende und gebende Liebe. Das liegt schon in dem Worte: „Ich glaube an Gott, den Vater". Gott selbst bestätigt auch Jer. 31, 3: „Ich habe dich je und je (von je her) geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte". Nur darum gab dir Gott das alles, damit du in Liebe dich mit ihm verbinden und dadurch ewig glücklich sein solltest. Bei allem, was Gott dir erwiesen, ist es also nur auf dein eigenes Wohl abgesehen, es soll dir hier und dort gut gehen. Gott that es aus lauter Güte. (Vergl. § 30.)

Barmherzigkeit. Klagel. Jer. 3, 22. 23: „Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht ‚gar aus' (verloren) sind, seine Barmherzigkeit (Liebe zu Armen, Sündern) hat ‚noch' kein Ende" (im Exil).

Gleichnis vom verlorenen Sohne schildert solche „väterliche Güte und Barmherzigkeit". Der Vater sah den Sohn von ferne, da **jammerte ihn sein;** sein Herz war also erfüllt von Barmherzigkeit. Wie herzlich dieselbe war, zeigt uns das Gleichnis weiter: der Vater lief dem Sohne entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Das beste Kleid ꝛc. müssen die Knechte bringen, ein gemästetes Kalb soll geschlachtet werden, alles soll sich mit dem Vater freuen, der nun fröhlich ausruft: Dieser mein Sohn war verloren und ist wiedergefunden.

Das ist Vaterart, selbst gegen ungeratene Kinder noch Liebe bewahren. Und wie so herzlich ist sie! Gottes Güte und Barmherzigkeit wird väterlich genannt, weil auf Erden mit ihr noch am ersten die Güte und Barmherzigkeit eines Vaters (an Umfang, Dauer und Innigkeit) verglichen werden kann.

Es giebt aber Väter, die ihren Kindern keine Bitte abschlagen, die nicht streng auf Gehorsam halten und das Unrecht strafen können. Das siehet aus wie „lauter (reine) Güte und Barmherzigkeit", aber in Wahrheit ist's — Schwäche. Das wäre also menschlich schwache Güte. Die kann bei Gott nicht sein; er hat dein wahres zeitliches und ewiges Wohl im Auge und wählt dazu stets die besten Mittel. Seine Güte und Barmherzigkeit bezeichnen wir daher auch als „göttliche" Güte und Barmherzigkeit. (Vergl. S. 98.) — Alle Wohlthaten also, die Gott uns in seiner Schöpfung, Erhaltung und Regierung erwiesen, kommen aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit.

Der alte **Scriver,** Hofprediger in Quedlinburg, † 1693, sagte daher auch einmal: „Mein ganzes Leben ist lauter **Liebe und Güte Gottes.** Wenn ich es in einem Buche beschreiben sollte, so würde auf allen Blättern obenan stehen: „Eine Erzählung von der wunderbaren Güte, **väterlichen Liebe, großen Langmut und Barmherzigkeit Gottes".**

b) Einen anderen Grund, mir solche Wohlthaten zu erweisen, hat Gott nicht gehabt (aus „lauter" [reiner] väterlicher, göttlicher Güte ꝛc.). Wäre noch da ein anderer Beweggrund gewesen, so müßte es mein Verdienst und meine Würdigkeit sein. Aber daran fehlt es auch durchaus. Gott thut es: „ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit".

aa) Ohne alle mein Verdienst. (Vergl. S. 98.) „Verdienst" kommt von „verdienen". Wer jemandem dient, muß für ihn arbeiten; dafür bekommt er seinen Lohn. Erst am Abend erhalten die Arbeiter denselben ausbezahlt. Im Worte Verdienst liegt also, daß die Arbeit vorher gethan ist. Gott hat uns nun je und je geliebt (Jer. 31, 30), von unserer Geburt an mit Segen überschüttet (Nahrung, Kleidung ꝛc. gegeben, uns behütet vor allen Gefahren Leibes und der Seele). Er hat also nicht erst darauf gewartet, daß wir uns ein Verdienst ihm gegenüber erwerben sollten. Allein seine Liebe hat ihn getrieben. Das ist Vaterliebe. Sie liebt „ohne Verdienst"; die macht (Beispiel Vater und Kind) immer den Anfang mit der Liebe, liebt immer zuerst. Röm. 11, 2. 5: „Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?"

Paulus bekannte darum (1. Kor. 15, 10): „Durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin".

Und wenn wir nun auch alle Tage nur Gutes thäten und alle Gebote erfüllten, so thäten wir doch nur, „was wir zu thun schuldig sind". Wenn du also auch Gottes Wege wandeltest, mehr thätest als viele deiner Mitmenschen, und es dir recht gut ginge, so wäre dies dann doch nicht dein Verdienst, da du damit Gott nicht auch verpflichtetest, dir seine Güte und Barmherzigkeit zu erzeigen. Von einem Verdienst Gott gegenüber kann also kein Mensch sprechen, auch nicht der beste. — Gar zu leicht ist der Mensch geneigt, die Güter, deren er sich erfreut, wenigstens doch teilweise seinem Verdienste zuzuschreiben. Hütet euch davor! Sprecht auch ihr: „Ohne alle mein Verdienst!"

bb) Ohne alle meine Würdigkeit. (Vergl. S. 98.)

Als **Petrus** bei seinem Fischzuge eine überaus große Menge Fische gefangen hatte, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach (Luk. 5, 8): „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch". Er fühlte sich also bei seiner Sündhaftigkeit unwürdig und unwert der großen Wohlthat.

Da haben wir den vielen großen Wohlthaten Gottes gegenüber erst recht Grund zu bekennen: Ich bin derselben nicht würdig; ich bin nicht, wie ich sein sollte. Mit Recht bekennen wir in der fünften Bitte, „daß wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen". Ein Verdienst erwirbt man sich durch äußere Werke; eine Würdigkeit hat man durch innere Vorzüge. Wir haben weder Gott etwas gegeben und erwiesen, noch sind wir etwas vor ihm. Empfangen haben wir also die schönen Gaben Gottes nicht nur ohne unser Verdienst, sogar ohne unsre Würdigkeit. — Das ist stets das Bekenntnis aller frommen Männer gewesen:

Jakob. „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." (1. Mos. 32, 10.)

„Ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit," das wollen denn auch wir recht fleißig bedenken. Auch wenn wir nicht sind, wie wir sein sollten, so bleibet Gott uns doch treu. Er kann nicht anders. Er würde sonst sein eigenes Wesen verleugnen. Solche Liebe ist Vaterliebe. Deshalb, weil Gott ohne all unser Verdienst und Würdigkeit uns giebt und hilft, deshalb nennen wir seine Güte und Barmherzigkeit eine „väterliche". Gott erweist sich mit allem, was er an uns gethan hat oder noch thut, als unser Vater, denn er thut alles ohne ein Verdienst und Würdigkeit, **bleibt uns treu trotz aller Sünde.**

§ 61.

Da kommt uns gleichsam von selbst die Frage:

Viertens: Was bin ich „für das alles" Gott schuldig?

Die Erklärung weist darauf hin mit den Worten:

Für das alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.

1. Ich muß ihm danken und ihn loben.

Reicht dir jemand ein Glas Wasser, so sagst du: Ich danke. — Ein Armer empfängt von einem gütigen Reichen Wohlthaten; er kann sie dem Herrn nicht vergelten, aber eins kann und soll doch geschehen: **er muß ihm danken.** Unterbliebe das, so zeigte er sich undankbar, und das wäre gar häßlich.

Je größer die Wohlthaten sind, desto mehr muß man sich auch zum Danke verpflichtet fühlen.

Wir leben; unsere Natur ist mit Leibeskraft, mit köstlichen Geistesfähigkeiten ausgerüstet ꝛc. Das ist Gottes Werk, dafür wir von Herzen danken sollen. Unser Leben hat bisher fortgedauert, es hat uns an Erhaltungsmitteln nicht gefehlt, auch nicht an Kraft, zu unserer und anderer Erhaltung froh mitwirken zu können. Das ist auch Gottes Wohlthat. Über uns waltet eine heilige und gütige Macht, die alle unsere Schicksale lenkt und uns Glück und Unglück so zumißt, daß es zu unserem wahren Besten dient, daß unser zeitliches, besonders unser ewiges Wohl dadurch befördert wird. Das ist wieder Gottes Wohlthat; sie kam aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit ꝛc. Da sind wir denn doch gewiß schuldig, dafür von Herzen zu danken.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihr gebührt? (Gellert.)

Welche Danklieder kennst du?

Und dennoch geschieht dies sehr oft:

Beispiel. Das **Volk Israel**, über welches Moses klagt 5. Mos. 32, 5. 6: „Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab; sie sind (damit) Schandflecken und nicht seine Kinder. Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Ist er nicht dein Vater und dein Herr? Ist's nicht er allein, der dich gemacht (zu seinem Volke auserwählt, dich aus Ägypten geführt) und bereitet (d. h. durch die Gesetzgebung mit allem Nötigen ausgerüstet und durch die ganze seitherige Führung sich zum Volke erzogen) hat?" (Wohlthat des ersten Artikels.) Thorheit und Tollheit war solch schnöder Undank.

St. Martin. „Für mich giebt es nur zwei unbegreifliche Dinge — die ewige Liebe Gottes zu den Menschen, ungeachtet ihrer Undankbarkeit, und die Undankbarkeit der Menschen, ungeachtet seiner immerwährenden Liebe."

Luther. „Die großen und mancherlei Gaben Gottes überschütten und blenden uns und machen, daß wir sie so gering achten, auch die allergrößesten, darum, weil sie so gemein sind. Es geschieht unserm Herrgott gleichwie den Eltern mit ihren kleinen Kindern, die achten einen Apfel oder eine Birne höher als das tägliche Brot, welches von ihnen nicht groß geachtet wird."

Der dankbaren Anerkennung aber folgt das fröhliche Lob des Mundes. Loben:

Der Herr Christus hatte einst zehn **Aussätzige** geheilt (Matth. 17, 11—19). Einer von ihnen, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme. Jesus aber sprach: „Wo sind die andern neun? **Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehre und gebe Gott die Ehre?**"

Daraus lernen wir: es ist unsere Schuldigkeit, von jeder Wohlthat, die Gott uns erwiesen, mit Rührung und Freude zu sprechen, also: Gott zu loben. Viele fromme Personen können uns hierin ein Beispiel sein.

Der **Sänger** des 100. Psalms: „Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! Erkennet, daß der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen (zum Gottesdienst) mit Loben! Danket ihm, lobet seinen Namen! Denn der Herr ist freundlich, und seine Güte währet ewig und seine Wahrheit für und für". Ps. 103, 104 ꝛc.

Die Dichter unserer herrlichen Lobgesänge:
Joachim **Neander**: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren".
Joh. Jakob **Sütz**: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut".
Paul **Gerhardt**: „Ich singe dir mit Herz und Mund" u. v. a.

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!
So stimmt' ich damit um die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.
(Joh. Mentzer.)

Doch nicht jeder denkt und handelt so. Selbst bei wunderbarem, auffallendem Wirken des allmächtigen Erhalters und Regierers wird oft das Lob Gott vorenthalten, dafür aber die eigene Klugheit und Geschicklichkeit gerühmt.

Ein **Dachdecker** arbeitete hoch oben auf der Spitze eines Kirchturms. Da riß das Seil, mit dem er sich am Knopf befestigt hatte, und er fiel vom Turm herab auf das Kirchendach. Hier wollte er sich halten, aber er rollte vom Dach herab in einen Lindenbaum; hier versuchte er wieder, sich zu halten, aber die Äste brachen, und so fiel er von Ast zu Ast und endlich herab auf das Pflaster. Die Leute hatten mit einem Schrei des Entsetzens ihn fallen sehen, rannten herbei und meinten, ihn zerschmettert zu finden; aber der Dachdecker lebte und war ganz unversehrt und rieb sich die Augen — denn er wußte gar nicht, wie ihm geschehen war. Mittlerweile mehrte sich der Menschenhaufe um ihn, und jeder ließ sich die Geschichte erzählen, und endlich rief ein Wirt, der auch hinzugetreten war: „Das ist doch zu wunderbar, der Tag muß gefeiert werden, kommt mit in mein Haus, der Mann muß sich's heut einmal wohl sein lassen!" Gesagt, gethan! Zwei nahmen den Dachdecker in die Mitte und im Triumph ging's ins Wirtshaus, wo gezecht, gelärmt und Vivat gerufen wurde bis in die späte Nacht. Der Dachdecker wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, auf fremde Kosten sich gütlich zu thun, aß und trank und hörte dabei nicht auf, immer wieder von neuem die Geschichte seines wunderbaren Sturzes zu erzählen. Des lieben Gottes, der seinen Engeln über ihm Befehl gethan, gedachte er dabei mit keiner Silbe, vielmehr erzählte er den Hergang also, als sei das nicht Gottes Beschirmung, sondern eine ganz besondere Geschicklichkeit und Besonnenheit von ihm selber gewesen, zuerst auf das Dach, dann auf den Lindenbaum und dann allmählich von Ast zu Ast bis herunter auf das Pflaster zu fallen, und zuletzt vermaß er sich sogar, wenn sich etwas Erkleckliches damit verdienen ließe, wolle er eigens das ganze Kunststück noch einmal machen. Von dem vielen Reden und Trinken ward er endlich müde, legte sich auf die Ofenbank und schlief ein. Als die letzten Gäste eben das Wirtshaus verlassen wollten, bemerkten sie, daß er allerlei ängstliche Geberden machte und ein banges Stöhnen ausstieß. Er fuhr mit den Händen in der Luft herum, als ob er sich an etwas halten wollte, dann schrak er wieder heftig zusammen. Es war offenbar, daß er den Fall noch einmal durchträumte, den er am Vormittag gethan hatte, und die Gäste fanden eine große Belustigung darin, seine seltsamen Bewegungen anzuschauen, besonders als sie bemerkten, daß er jeden Augenblick von der Bank hinunterfallen müsse. Endlich machte er wieder eine Bewegung und fiel unter schallendem Gelächter der Anwesenden von der Bank herab in die Stube. Sie erwarteten, ihn nun aufwachen zu sehen, aber er blieb liegen, ohne ein Glied zu rühren, und als sie hinzutraten und ihn anfaßten, war er — tot! — Er hatte vergessen, dem die Ehre zu geben, der ihn am Morgen unversehrt den Sturz in die Tiefe hatte thun lassen, so hat er sich am Abend von einer Bank herab zu Tode gefallen.

„Lobe den Herrn, o meine Seele! Ich will ihn loben bis in den Tod. Weil ich noch Stunden auf Erden zähle, Will ich lobsingen meinem Gott."
(Dr. J. D. Herrnschmidt.)

Das Danken und Loben geschieht mit Worten, mit der Zunge. Doch bloßes Lippenwerk genügt Gott nicht. Luther weist darum weiter hin auf den Dank in der That.

2. Dienen und gehorsam sein. (Vergl. S. 98.)

Als **Israel** sich der herrlichen, ihm erwiesenen Thaten erinnerte (Josua 24, 17 2c.: „Der Herr, unser Gott, hat uns und unsere Väter aus Ägypten geführt" 2c.), da gelobte es (24, 24): „Wir wollen dem Herrn, unserm Gott, **dienen und seiner Stimme gehorchen**".

Gottes Wohlthaten also legen uns solches als Pflicht auf. Beides, Dienen und Gehorchen, gehört zusammen; eins erklärt das andere. Wir können Gott nicht damit dienen, daß wir ihm irgend einen Nutzen schafften oder etwas für ihn thäten, sondern so, daß wir thun, was er will gethan haben. Wir wissen ja (§ 42), wozu Gott den Menschen geschaffen hat (daß er Gott, seinen Schöpfer 2c.). Das ist auch Gottes Zweck bei den Werken seiner Erhaltung und Regierung. Ich diene also und bin Gott gehorsam, wenn ich „Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne", und was er noch „dazu" giebt und erhält, brauche: ihm zu Ehren, dem Nächsten zu Liebe, mir zum Segen. Das ist, was ich Gott für das alles schuldig bin. So soll unser ganzes Christenleben zu einem heiligen Opfer werden, darin wir mit allem, was wir sind und haben, uns dankbar Gott wiedergeben. (Das ist rechte Kinderart.)

Das nützlich anzuwenden,
Was du mit Vaterhänden
Mir gütig zugewandt,
Dein treuer Knecht zu werden,
Das sei mein Fleiß auf Erden,
Dazu gieb Demut und Verstand.
(Was ich nur Gutes habe. Diterich.)

§ 62.

Das Schlußwort: Das ist gewißlich wahr.

Was ich mit diesem Schlußworte bekräftige.

„Das" weist nicht etwa nur auf das im letzten Satze Gesagte zurück, es bezieht sich auf alles, was in dem ganzen Artikel ausgesagt ist.

Ich glaube, daß er mein Vater ist, daß ich ihm angehöre nach Leib und Seele, daß ich ein jedes meiner Glieder aus seiner Hand empfangen habe; daß er mich erhält, daß ich Kleider und Schuh 2c. als sein Geschenk anzusehen habe, daß ich unter seiner Obhut stehe und da ruhig sein kann.

Ferner: daß ich derer keines verdient habe, sondern nur aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit empfange.

Endlich: daß ich dafür ihm zu danken und ihn zu loben, ihm zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.

Zu dem allen sage ich: das ist gewißlich wahr (vergl. S. 98). Damit unterschreibe, bekräftige, besiegele ich, daß ich das alles von Herzen glaube, das heißt (vergl. § 4): so zuversichtlich, daß ich darauf leben und sterben will. Daß Gott die Fülle seiner Wohlthaten über mich ausschüttet, daß ich eine unbezahlbare Dankesschuld gegen ihn habe — das ist gewißlich wahr und diese Wohlthat bindet mich auf ewig an ihn, Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. — Wohl uns, wenn das sich wirklich so verhält, wenn also das Schlußwort kein nur auswendig gelerntes Wort ist, wir vielmehr in Aufrichtigkeit des Herzens bekräftigen: Das ist gewißlich wahr!

Übergang zum zweiten Artikel.

In der Schöpfung offenbart sich uns Gottes väterliche Güte und Barmherzigkeit; aber noch weit herrlicher hat sich Gottes Güte und Barmherzigkeit uns geoffenbaret in dem Werke, von dem der zweite Artikel handelt.

§ 63.

Wie **geht es zu,** daß **auf die Schöpfung** im ersten Artikel noch **die Erlösung folgt** im zweiten Artikel?

Haben wir etwa in der Schöpfung nicht alles erlangt, was uns not thut? Gewiß; aber **wir sind nicht geblieben in dem, was uns durch die Schöpfung geworden ist.**

Aus dem ersten Artikel lernten wir bereits, daß Gott auch uns Vater sein will und durch Schöpfung, Erhaltung und Regierung sich auch ganz väterlich erwiesen hat und erweist gegen die Menschen. Das **volle Recht** aber dazu — so sahen wir bereits S. 94 — **hat uns erst Christus wieder gebracht,** Gottes eingeborner Sohn.

Alles nun, was Christus für uns gethan hat, fassen wir zusammen unter den Begriff Erlösung. Der zweite Artikel zeigt also, wie der Sohn Gottes durch die Erlösung die Kindschaft bei Gott wiedergebracht hat.

Luther. „Hier, im zweiten Artikel, lernen wir sehen, was wir über die vorigen zeitlichen Güter von Gott haben, nämlich wie er sich ganz und gar ausgeschüttet hat und nichts behalten, das er nicht uns gegeben habe."

Eingang zum zweiten Artikel.*)

§ 64.

Das Wort Erlösung kommt von erlösen. Dieses heißt (Beispiel: Erlösung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft) losmachen von Banden, die einen fesseln und drücken, und in einen besseren (frühern, ursprünglichen) Zustand versetzen. Hier handelt es sich nun aber nicht um eine leibliche Erlösung, sondern um eine geistige, um Erlösung vom Sündenelende.

*) Hempel. „Unsere nächste Aufgabe wird sein, einen Übergang vom ersten zum zweiten Artikel zu finden." Dem Kinde muß gezeigt werden, daß der Mensch nicht mehr so ist, wie er sein sollte. „So ergiebt sich von selbst, zugleich als Unterbau für den zweiten Artikel, eine doppelte Gedankenreihe. Wir handeln vom göttlichen Ebenbilde und von der Sünde. Bei dem letztern ist vor zwei Extremen zu warnen: zu wenig davon zu reden und anderseits zu viel. Zu wenig: denn das würde heißen, den Ernst einer Thatsache verkennen, die in ihrer Wirklichkeit, wie in ihren erschütternden Folgen nicht erst dem reiferen Alter sich bemerkbar macht, sondern auch vor die Augen der Kinder tritt, oder eine Macht ignorieren wollen, die auch die jugendlichen Seelen unterjocht. Wer will in Abrede stellen, daß das der Fall ist! Der Lehrer, den wir vor falschem Pessimismus wiederholt gewarnt haben, muß sich ebenso vor einem irrigen Optimismus und vor jener ungesunden Prüderie hüten, welche überall Bedenken trägt, eine Sache beim rechten Namen zu nennen. Wir laufen Gefahr, der Jugend Veranlassung

Gottes große Güte und Barmherzigkeit, die sich in dieser Erlösung so herrlich offenbart, tritt um so deutlicher uns vor Augen, je mehr wir erkennen:

I. Die Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen.

Dieser erlösungsbedürftige Zustand der Menschen ist nicht von Anfang an vorhanden gewesen. Zunächst suchen wir nun zu erkennen:

Wie das Sündenelend über die Menschen gekommen ist.

Zu diesem Zwecke greifen wir heute einmal recht weit zurück.

1. Betrachtung des Urzustandes der Menschen.

a) Wie die heilige Schrift den **Zustand** beschreibt, **in welchem sich anfangs die ersten Menschen befanden.**

Zunächst lehrt sie: Gott schuf den Menschen ihm **zum Bilde.** Kein Widerstreit zwischen Fleisch und Geist war da. Die ersten Menschen haben sich also nicht erst zum Zustande eines gottebenbildlichen Geschöpfes emporringen müssen; schon von Anfang an lebten sie in solchem, sie waren **nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen.** — Weiter beschreibt die Bibel den anfänglichen Zustand der ersten Menschen durch die Schilderung ihres Wohnortes (1. Mos. 2, 8): „Und der Herr pflanzte einen Garten in Eden und setzte den Menschen darein". Der Ort wird bezeichnet mit dem Worte **Paradies,** d. i. Lustgarten. Ein Garten Gottes war in dem Lande Eden (d. i. Lust, Wonne), den Menschen bereitet zum ersten Wohnsitze, geschmückt mit allen Reizen der irdischen Schöpfung. — Was gut und böse sei, hatten die Menschen noch nicht an sich erfahren. Wir drücken das aus: die Menschen lebten **im Stande der Unschuld.** Das ist alles, was die Bibel über den Zustand, in welchem sich anfangs die ersten Menschen befanden, berichtet. Kurz könnten wir das etwa so ausdrücken: sie lebten, nach Gottes Ebenbild geschaffen, im Paradiese, im Stande der Unschuld. (Vergl. Bib. I. § 6 [1. 2. 3. 4].)

§ 65.

b) Worin das Ebenbild Gottes bestand.

Wir haben bereits (§ 43) gesehen (vergl. auch Bib. I. 5c [bb]), der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Mensch hat die Fähigkeit, Gott zu erkennen und ihm zu dienen 2c. Dies Vermögen nennen wir „das allgemeine Ebenbild Gottes". In diesem Sinne ist das göttliche Ebenbild nie ganz verlierbar: auch der in Sünden geratene Mensch kann noch Gott vernehmen, ihn suchen und finden. — Die heilige Schrift redet aber auch von dem Ebenbilde Gottes als

zu werden, daß sie es mit der Macht der Sünde zu leicht nimmt. — Aber auch nicht zu viel! Hüten wir uns vor allem, die Kinder zu Bekenntnissen aufzufordern oder durch unsere Fragen zu nötigen, die ihnen nicht von Herzen kommen. — Was muß denn das Kind von der Sünde wissen, um den zweiten Artikel zu verstehen und sich die Frage nach der Seligkeit seiner Seele zu beantworten? Das Nächste ist der Nachweis, daß die Sünde eine Thatsache ist, die niemand in Abrede stellen, eine furchtbare Macht, der niemand sich entziehen kann. Weiter haben wir ein Wort zu reden von den Folgen der Sünde. Erst auf Grund derselben wird sich ein weiteres Verständnis anbahnen lassen" 2c.

von etwas, das nur die ersten Menschen anfangs besessen, das auch nicht bloß eine Anlage, sondern, wie wir § 64 sahen, einen Zustand bezeichnet. Wir sprechen also von dem göttlichen Ebenbilde noch in einem andern Sinne: „Ebenbild im besondern Sinne", „im engern Sinne". Was haben wir denn hierunter zu verstehen? — In der Schöpfungsgeschichte ist dies nicht weiter angegeben; wir können aber darauf schließen aus der Art und Weise, wie die Bibel über die Wiederherstellung des göttlichen Bildes in uns spricht:

Kol. 3, 10: „Ziehet den neuen Menschen an, der da verneuert wird zu der Erkenntnis" 2c. Was verneuert wird, soll seinem frühern Zustande entsprechend wieder hergestellt werden (Beispiel hierfür). Hiernach bestand das Ebenbild zunächst in der rechten Erkenntnis Gottes. Allerdings hatte der Zustand, in dem anfangs die ersten Menschen waren, im gewissen Sinne Ähnlichkeit mit dem der Kindheit: ihre Gaben und Kräfte harrten noch recht der Weiterentwicklung; aber wie sie dem Leibe nach nicht Kindern glichen, so sind sie auch in ihrem Wissen viel weiter gewesen: sie besaßen eine rechte Erkenntnis Gottes.

Eph. 4, 23. 24: „Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit". Hier dringt der Apostel auf die Heiligkeit des Innern: auf ein gut Herz gegen Gott; die Christen sollen ihn kindlich fürchten und von Herzen lieben. Dazu sollen sie erneuert werden; das ist also ein Zustand, der bei den Menschen schon einmal vorhanden gewesen ist. Das Ebenbild bestand hiernach weiter in Furcht und Liebe Gottes. Wie dem Kinde die Liebe zu Vater und Mutter angeboren ist, so war den ersten Menschen die rechte Furcht und Liebe Gottes anerschaffen.

„Das Größte an solcher edlen Kreatur ist gewesen ein helles Licht im Herzen, Gott und sein Wort zu erkennen, eine rechte Gottesfurcht, ein rechtes herzliches Vertrauen zu Gott und überhaupt ein rechtschaffener Verstand, ein fein, gut, fröhlich Herz gegen Gott und allen göttlichen Sachen." **(Apol. d. Augsb. Konf.)**

„Der Zustand der ersten Menschen war also nicht etwa ein weder guter, noch böser, kein Zustand bloßer Fähigkeit, sich später einmal für das Gute oder für das Böse zu bestimmen. Mit seiner Vernunft konnte der Mensch nicht bloß möglicherweise einmal Gott vernehmen, er vernahm ihn wirklich; sein Wille hatte nicht erst später einmal Gottes Willen zu seiner Richtschnur zu machen, Gottes Wille wohnte ihm als lebendiges Gesetz und treibende Kraft inne; sein Herz war nicht nur fähig, später einmal Gott zu lieben, es war von kindlicher Gottesliebe erfüllt." **(A. F. Müller.)**

„Nicht eine gottleere, gottentfrembete und gottwidrige Vernunft, wie sie in dem natürlichen Menschen nach dem Sündenfalle ist, macht seine Gottähnlichkeit aus, sondern seine gotterfüllte und gotteinige Vernunft." **(Düsterdiek.)**

In der rechten Erkenntnis, Furcht und Liebe stehen die Menschen in seliger Gemeinschaft mit Gott (vergl. § 6 I. Teil). Darum sagt auch Weish. 2, 23: „Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll wie er ist". Der Mensch war nicht nur zu, sondern auch in der Gemeinschaft mit Gott geschaffen. Wegen der seligen Gemeinschaft, in welcher die Menschen mit Gott standen, leuchtete aus ihren Herzen Freude und Friede. Wir sagen da: sie waren in rechter Erkenntnis, Furcht und Liebe schon im zeitlichen Leben des ewigen teilhaftig. Diesen Zustand nennen wir kurz die Gerechtigkeit, und zwar die „anerschaffene" oder „die ursprüngliche Gerechtigkeit". Das Ebenbild Gottes bestand somit in der ursprünglichen Gerechtigkeit, da sie in rechter Erkenntnis, Furcht und Liebe Gottes schon im zeitlichen Leben des ewigen teilhaftig waren.

§ 66.

2. Wodurch dieser Zustand zerstört wurde.

(Durch die erste Sünde, da sie das Gebot übertraten, welches Gott ihnen zur Übung und Bewährung ihrer Freiheit gegeben hatte.) — Grund des Gebotes. — Wesen, die unter dem Menschen stehen, müssen in dem ihnen angewiesenen Verhältnis bleiben, sie können dies nicht eigenwillig ändern. Anders ist es mit dem Menschen; warum?

Alle andern Dinge müssen;
Der Mensch ist das Wesen, welches will. **(Schiller.)**

Der Mensch besitzt also einen freien Willen (Freiheit); Adam und Eva konnten daher in dem rechten Verhältnisse zu Gott bleiben, aber es war ihnen auch möglich, sich gegen Gott zu erheben. Welches war nun wohl ihre Bestimmung? (Vergl. § 42.) — Der Mensch gewordene Gottessohn offenbart uns so recht die ganze Fülle des Ideals, worauf die menschliche Natur ursprünglich angelegt war:

Jesus sprach: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist". Was auch der Versucher ihm anbot, er wollte doch nur Gott anbeten und ihm allein dienen. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst." „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des" 2c. So sehr hatte er sich also dem Willen Gottes unterworfen, daß das Göttliche ihm zum notwendigen Bedürfnis geworden war. Das ist die vollendete Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Der ursprüngliche Zustand war also noch nicht der der Vollendung. Der Mensch war zwar noch „unversehrt, aber auch noch unbewährt", gut und unschuldig, aber er hatte sich selbst noch nicht für das Gute entschlossen, seine Gemeinschaft mit Gott war noch keine selbstgewollte; freiwillig sollte er darin beharren und so seine Freiheit in der Abhängigkeit von Gott verklären. Dieses verstehen wir darunter, wenn wir von Übung und Bewährung der Freiheit sprechen. — Zu solcher Übung und Bewährung des freien Willens bedurfte es aber eines Gebotes.

Gleichnis. Ihr Kinder sollt aus eigener Entschließung euren Eltern gehorchen. Wie aber nun, wenn sie nie einen Wunsch oder Willen zu erkennen geben? Nur wenn Gebote gegeben sind, kommt ihr in den Fall, euren Gehorsam zu üben, zu bewähren.

So gab denn auch der liebe Gott nach 1. Mos. 3 (Bib. I. § 7) den ersten Menschen ein bestimmtes Gebot zur Übung und Bewährung ihrer Freiheit.

Wie verhielten sich nun die Menschen dem Gebote gegenüber? Es erwachte in ihnen Unglaube, Mißtrauen gegen Gott 2c. Nicht Gott ward ihr Ein und Alles, sie sahen darauf, was ihnen gefiel; sich selbst also machten sie zum Mittelpunkte ihres Denkens und Wollens; sich selbst setzten sie an Gottes Stelle; die heilige Schrift bezeichnet das mit dem Worte „Sünde". Das Wesen der Sünde ist also nicht etwa nur ein Irrtum des Verstandes, nicht eine „Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit", sondern ein Verlassen des Willens Gottes und ein Hingehen in widerstrebendem Eigenwillen. Das deutet auch das hebräische Wort für Sünde an (= Abfall, Empörung). Die ersten Menschen mißbrauchten also ihre Freiheit.

Die erste Sünde wird der Sünden„fall" genannt, und das mit Recht: ist es doch in der That ein Fall, ein Hinabsinken von der Höhe; denn der so glückliche Zustand, in dem anfangs die Menschen lebten, hörte nun auf:

§ 67.

3. Welche Folgen diese Sünde für die ersten Menschen hatte.

(Sie verloren das Ebenbild Gottes.) (Vergl. Bib. I. § 7.)

Kaum hatten **Adam** und **Eva** Gottes Gebot übertreten, da vernahmen sie auch schon Gottes Stimme. Um aber dessen Blicken zu entgehen, versteckten sich die Menschen. Sie glaubten also, sich und ihre That vor Gott verbergen zu können. Vor dem Sündenfalle hätten sie das für unmöglich gehalten; denn da erkannten sie Gott, wie er ist. Durch den Sündenfall war ihnen also die Erkenntnis Gottes verloren gegangen.

Adam sprach: „Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich". Auch vorher hatten Adam und Eva Gott gefürchtet; da aber war die Furcht mit Liebe verbunden, es war die kindliche Furcht. Jetzt fürchteten sie nur die Strafe.

Durch den Sündenfall hatten sie also auch die rechte Furcht und Liebe Gottes verloren.

Für Gott sind wir geschaffen. In ihm finden wir daher unsern Frieden, unsere Seligkeit. Als die Menschen den rechten Mittelpunkt ihres Lebens verloren hatten, konnten sie sich also nur unselig fühlen: die Seligkeit war mit dem Sündenfalle verloren gegangen. Als Folgen der ersten Sünde hätten wir demnach erkannt: die Menschen verloren die rechte Erkenntnis, Furcht und Liebe Gottes und waren daher auch nicht mehr selig. — Wir nannten das alles, was sie besessen, das Ebenbild Gottes. Wir können daher die Folge der ersten Sünde kurz so bezeichnen: die Menschen verloren das Ebenbild Gottes.

(Sie fielen in Schuld und Knechtschaft der Sünde.)

a) Da die Sünde ein Unrecht, eine Auflehnung wider Gott und seine heiligen Gesetze ist, so zieht sie ein Urteil des gerechten Richters nach sich, der Sünder ist dem Gericht verfallen, der Strafe verhaftet. Diese Folge der Sünde bezeichnen wir als Schuld der Sünde.

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Übel größtes ist die Schuld."
(Schiller.)

Adam und **Eva** fühlten diese. Adam z. B. fürchtete sich, als er nach dem Fall die Stimme Gottes vernahm: er sagte sich ja, daß er dem Zorn und Gericht Gottes verfallen sei. Die Schuld der Sünde also lag schwer auf ihm und bereitete ihm Angst. Die harmlose Heiterkeit des Herzens war nun verschwunden.

b) Bei einer Sünde blieb es aber nicht. **Eva** nahm und gab ihrem Manne auch davon; die Verführte ward zur Verführerin. — Auf die Frage Gottes an **Adam** antwortete dieser: „Ich bin nackend, darum versteckte ich mich". Und als er sah, daß es ein vergebliches Bemühen sei, die Sünde vor Gott wegzuleugnen, sprach er: „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baume, und ich aß". Lieblos warf er nun also die Schuld auf sein Weib. Adam fügte hinzu: „das du mir zugesellet hast". Damit wollte er zugleich andeuten, daß Gott selbst mit schuld sei an der Sünde. Der ersten Sünde hatte der Mensch am meisten Widerstand geleistet; als er aber erst einmal gefallen war, da folgte auch schnell die zweite und dritte Sünde; ja die eine rief die andere hervor. „Eine Sünde war die Mutter der andern." „Eine Sünde weckt die andere." (Spr.) „Eine Sünde thut der andern die Thür auf." (Spr.)

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären. **(Schiller.)**

Als die Sünde erst „einen Finger hatte, nahm sie bald den ganzen Arm".
Immer mehr bekam so die Sünde die Menschen in ihre Gewalt.

Einen solchen Zustand nennt die Schrift Knechtschaft der Sünde. — Erklärung: Ein Knecht muß thun, was der Herr befiehlt, er kann ihm nicht Widerstand leisten. — Was heißt es danach, der „Sünde Knecht" sein? Da sieht der Mensch die Gesetzwidrigkeit seiner Handlungen und den daraus entstehenden Schaden wohl ein, er faßt auch den Vorsatz, die Sünde zu unterlassen, aber ihre Gewalt ist so groß, daß er sich immer wieder zur Sünde hinreißen läßt. Das war auch die Folge der ersten Sünde: das böse Nichtwollen des Guten ward ein unseliges Nichtkönnen = die Menschen fielen in die Knechtschaft der Sünde.

(Sie fielen auch unter Gottes Strafen.) Gott trieb sie aus dem Paradiese. Dazu kamen nun noch besondere Strafen:

a) Für das Weib (1. Mos. 3, 16): schmerzhaftes Kindergebären und Unterthänigkeit unter die Herrschaft des Mannes, also Verlust der vollen, leideslosen Lebensfreude und der Freiheit.

b) Für den Mann (1. Mos. 3, 17—19): mühe- und kummervolles Ringen um das irdische Fortkommen. Dieses Kämpfen soll erst nicht zum ersehnten Ziele führen, sondern zu allerlei getäuschten Hoffnungen; statt der Früchte trägt nun der Acker Dornen und Disteln.

Und solch mühevolles Ringen soll währen bis zum gefürchteten Tode.

„Die Sünde ist süß, wenn sie grüßt,
Und bitter, wenn sie büßt." (Spr.)

§ 68.

Die ersten Menschen waren also durch die Sünde in großes Elend geraten. Noch immer aber macht die Sünde den Menschen ebenso unglücklich.

4. Mit welchem Einen Worte die heilige Schrift das Elend zusammenfaßt, mit welchem die Sünde gestraft wird.

(Tod.) Zu Adam sprach der Herr 1. Mos. 2. 17 (vergl. Bib. I. § 7): „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes

sterben" (= „von Stund' an solle er den Keim des Todes in sich tragen"). Der Tod soll also die Folge der ersten Sünde sein. Doch nicht nur dieser. Jak. 1, 15: „Die Sünde (jede also), wenn sie vollendet ist (wenn unser Wille zu dem, was die böse Lust begehrt, ja sagt, wenn es also zur Sünde, zur That kommt), gebieret sie den Tod". Die Bibel bezeichnet also die Folge oder Strafe der Sünde mit dem Einen Worte **Tod.** Da ist dann das Wort besonders bedeutungsvoll. Laßt uns sehen, was es in dem Falle alles zusammenfaßt.

1. (Die Not des vergänglichen Lebens.) Röm. 6, 23: „Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn". Sold bezeichnet eigentlich den Naturalsold, dann die Bezahlung in Geld, welche ein Befehlshaber seinen Soldaten giebt. Die Sünde bezahlt also ihre Unterthanen mit dem Tode. Dies ist nicht eine Bezeichnung der Vernichtung des Sünders. Jemand bezahlen heißt ja nicht: ihn wegschaffen; es heißt vielmehr: „ihm die schmerzlichen Folgen seiner Fehler zu fühlen geben". (Godet.)

a) Das ganze Leben ist ein Leben der Schmerzen des Leibes und der Seele. Es mag des einen Leben schmerzloser sein als das des andern, aber ohne Schmerzen ist kein Leben. Das habt in etwas selbst ihr schon erfahren, die ihr noch in dem glücklichsten Lebensalter, der Kindheit, steht: manche Schmerzensthräne habt auch ihr schon geweint, manche betrübte Stunde habt ihr bereits verlebt. Wie groß aber die Zahl der Leiden des menschlichen Lebens ist, werdet ihr erst im spätern Alter erkennen.

„Jeder Mühsal preisgegeben, Sterbliche, ist unser Leben; Wer genoß je reines Glück? Wen hat in der Jugend Hoffen Nicht Enttäuschung schwer getroffen, Leichtsinn, Zwietracht, blut'ger Streit? In des Alters bösen Tagen Häufen sich dann neue Klagen, Mißmut und Verlassenheit."
(Sophokles.)

In **Thomas von Kempis** Nachfolge Christi heißt es: „Kurz und böse sind die Tage dieser Zeit, voll Angst und Schmerz, in denen der Mensch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenschaften umstrickt, von vielen Irrtümern umlagert, von vielen Arbeiten erschöpft, von Versuchungen belästigt, von sinnlichen Lüsten entnervt und von Mangel gefoltert wird".

„Und welches herzbrechende Elend oft! Das Elend der Armen, der Verlassenen, der Gefallenen! Wenn man mit einem Blick die ganze Summe derLeiden überschauen könnte, wenn man auf einmal alles das Erbarmen durchfühlen könnte, welches dieses Elend fordert — ich glaube, man stürbe davon; denn es ist unzählig." **(Luthardt.)**

In welchem Verhältnisse stehen nun **diese Leiden zur Sünde?**
„Die Sünde ist der Magnetstein, der das Elend zieht ins Land hinein." (Spr.) „Die Sünde ist die Mutter aller Übel." (Spr.)

Gott hat den Schmerz zum Begleiter der Sünde gemacht. All dies Betrübende in unserm Leben nennen wir kurz: die Not des Lebens. Dieses also meint die Schrift einmal, wenn sie von dem Tode als Folge der Sünde redet.

b) Zu dieser mannigfachen Not kommt noch etwas, das das ganze Leben mit einem Weh erfüllt; es ist das der Schmerz über die Kürze unseres Daseins, über den so bittern Tod. Wir brauchen nur einmal den Stimmen der Völker in ihren Dichtungen

zu lauschen, um uns hiervon zu überzeugen. So heißt es z. B. in dem obigen Dichterworte:

Ach das Glück, das wir genossen,
Wie die Blüte, kaum entsprossen,
Knickt oft eine Winternacht.
So den Reichen, wie den Armen
Schlägt des Todes finst're Nacht.

Glücklich ist, wer nie geboren,
Wer das zweite Los erkoren,
Geht zum Hades schnell zurück.
(Sophokles.)

Was so die alten Griechen empfunden haben, das klingt besonders wehmütig und herzergreifend aus den Gesängen unseres eigenen Volkes wieder. Mitten in der frohsten Laune ergreift den gemütvollen Menschen plötzlich die Erinnerung an die Vergänglichkeit und drückt ihm eine Thräne ins Auge. Die bitterste Not ist das Todesgrauen.

„Der Tod ist allzuschwer anzutreten." (Spr.) „Der Tod ist ein bitter Kraut." „Todesfurcht verbittert das Leben!" (Spr.)

„Und wäre es das Sterben allein. Aber von welchen Qualen ist es oft begleitet." **(Luthardt.)**

Das ist erst durch die Sünde so gekommen. Ohne diese würde der Mensch zu seiner Zeit die irdische Behausung schmerzlos und ohne Grauen ablegen, um in ein höheres Leben überzugehen.

Luther. „Das haben wir durch die Sünde auch verloren, daß nun zwischen dem zeitlichen und zukünftigen Leben ein solch schreckliches Mittel ist, nämlich der Tod. Im unschuldigen Stande wäre ein solch Mittel ganz lieblich gewesen, dadurch Adam in das geistliche Leben, in das Leben der Engel wäre abgesondert."

Alle die mancherlei Leiden, dazu die Vergänglichkeit des Lebens und das Grauen vor dem Tode bezeichnet die heilige Schrift mit dem Worte Tod. Sie meint also damit: die Not des vergänglichen Lebens.

2. (Der Fluch der innerlichen Abgeschiedenheit von Gott.) Röm. 8, 6: „Fleischlich gesinnt sein ist der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Frieden". Hier hat das Wort Tod eine andere Bedeutung. — Fleischlich ist der Sünder gesinnt, d. h. er läßt sich statt von Gottes Geist von seinen niederen sinnlichen Trieben leiten. Das aber ist der Tod, d. h. hat zur Folge den Tod.

Beispiel. Als **Adam** gesündigt hatte, mied er Gottes Gegenwart: er versteckte sich, da er die Stimme Gottes vernahm. (Bib. I. § 7 [3].)

Der Sünder trachtet ja nach Freiheit; um diese zu gewinnen, bedarf es einer immer vollständigern Trennung von Gott. Ist aber die Seele von Gott und Christo losgetrennt, so ist sie außer ihrem Lebenselemente, sie gleicht dann einer vom Weinstock abgerissenen Rebe. Die göttlichen Lebenskräfte hören in diesem Zustande mehr und mehr auf zu wirken, der Sinn für das Gute und Göttliche erstirbt, das geistliche Leben erlischt nach und nach. Das ist der Fluch, der auf der innerlichen Abgeschiedenheit von Gott ruht. Diesen Fluch der innerlichen Abgeschiedenheit nennt die heilige Schrift treffend: Tod.

Noch ein anderes Elend bezeichnet da das Wort. Dies deuten die folgenden Worte des Spruches an: „Geistlich gesinnet sein ist

Leben und Friede". Das Wort Leben bezeichnet in der Schrift ein vollständig befriedigtes Dasein; Friede ist das Gefühl innerer Ruhe, das ein solches Dasein begleitet. Mit dem Worte Tod bezeichnet die Bibel also den entgegengesetzten Zustand des Sünders:

Das Schuldbewußtsein der ersten Menschen (vergl. vorigen Paragraph).

Jeder Sünder fühlt seine Abgeschiedenheit von Gott als einen klaffenden Riß in seinem innern Leben. Das Gewissen verdammt. „Wie ein Cherub mit dem Flammenschwert treibt es ihn hinaus, wie ein zürnendes Auge blickt es ihn von innen an, wie eine Verkündigung des Fluches tönt es in seiner Seele wieder." Also auch diesen Fluch der innerlichen Abgeschiedenheit bezeichnet die Bibel mit dem Worte Tod.

3. (Die Qual des ewigen Verderbens.) In einem dritten Sinne spricht die Bibel von dem Tode als dem Elend der Sünde. Offenb. 21, 8: „Den Verzagten aber und Ungläubigen 2c., deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod". Unter Tod versteht die Bibel somit auch den unseligen, trostlosen Zustand des Sünders in jenem Leben: die Qual des ewigen Verderbens, die vollendete Unseligkeit (Gleichnis vom reichen Manne).

Alles Elend also, das um der Sünde willen in die Welt gekommen ist, und das nun wie ein Gesamtleiden auf der Menschheit liegt, faßt die heilige Schrift zusammen mit dem einen Worte: Tod. Es ist eine schauerliche Fülle der Gedanken, die dies ernste Wort zusammenfaßt: die Not des vergänglichen Lebens, der Fluch der innerlichen Abgeschiedenheit von Gott und die Qual ewigen Verderbens. In einem dreifachen Sinne also gebraucht sie das Wort Tod. Wir unterscheiden danach: leiblichen, geistlichen, ewigen Tod.

§ 69.

5. Die Folge des Sündenfalls für die Nachkommen der ersten Menschen (Erbsünde).

Die Bibel berichtet von **Kains** Sünde, von den Zeitgenossen **Noahs,** von dem **Turmbau** zu Babel 2c. Damit deutet sie zugleich an, daß von der Ursünde an ein fortgesetztes Steigern der Sünde stattgefunden hat. (Bib. I. §§ 9. 10.)

Schon zur Zeit Noahs sagte Gott 1. Mos. 6, 3: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht strafen (züchtigen) lassen, (sie wollen meinen heiligen Worten nicht mehr gehorchen. Grund:) denn sie sind Fleisch". Damit bezeichnet nämlich die Bibel den hinfälligen, schwachen, zerrütteten Zustand des Menschen, da nicht Gottes Geist, sondern die sinnliche Natur herrscht. Wie dieser sündige, verderbte Zustand gekommen:

Josephs Hochmut war die Folge seiner schlechten Erziehung; daß **Elis** Söhne böse waren, schreibt Gott dem Eli zu, der nicht einmal sauer gesehen zu den Unthaten seiner Söhne.

So viel fehlerhafte Erziehungen, ferner böse Beispiele und andere Verführungen auch zur Verbreitung und Steigerung der Sünde beitragen, die allgemeine Sündhaftigkeit hat darin nicht ihren Grund. Diesen giebt uns der Heiland im Gespräch mit

Nikodemus (Joh. 3, 6) an: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch". Darin liegt, daß „das Geborene und zwar gerade, weil es geboren ist, die Fleischesnatur von den Eltern überkommt". Ein wunderbares Band verbindet Eltern und Kinder. Die Eigentümlichkeiten der Eltern pflanzen sich auf die Kinder fort: Krankheiten, Körpereigentümlichkeiten, Temperamente, Talente. So auch die Sünde. Die Menschen sind also von Natur Sünder, weil sie von einem Menschenpaare abstammen, dessen Zustand durch den Sündenfall verderbt und zerrüttet war. Hätten die Stammeltern die ursprüngliche Güte und Reinheit ihrer Natur sich bewahrt, so wäre die menschliche Natur in diesem gesunden und unverderbten Zustande auf die Nachkommen übergegangen. So aber war das Gegenteil der Fall. „Die Sünde wohnt nun von Geburt an in der Menschennatur als ein Same, als eine lebendige Anlage, wie alles Angeborene." (Beck.) Wir drücken diese Folge der ersten Sünde aus: der Keim des Bösen pflanzte sich auf die Nachkommen Adams und Evas fort.

Diese Lehre der heiligen Schrift wird **selbst durch zahlreiche Stimmen aus dem Heidentum bestätigt:**

Schon **Plutarch,** ein heidnischer Weiser, sagt: „Die Leidenschaften sind dem Menschen angeboren und nicht von außen her erst in ihn gekommen". — „Rein von Fehlern wird keiner gezeugt, der Beste ist der noch, der von den kleinsten gequält wird." — — **(Horaz.)**

Wir halten also fest, die Sünde der ersten Menschen ist für ihre Nachkommen nicht ohne Folgen geblieben: der Keim des Bösen pflanzte sich auf die Nachkommen fort.

(Wurde ein Hang zum Bösen.) Wie sich der angeerbte Keim des Bösen weiter geäußert hat, zeigt 1. Mos. 8, 21: „Das Dichten und Trachten (Begehren, Denken) ist böse von Jugend auf". Der Keim hat seine Triebkraft geäußert; nun findet sich im Menschen eine Hinneigung zum Bösen; aus dem Keim des Bösen ist ein Hang zum Bösen geworden. — Tausendfache Erfahrungen bestätigen dies:

Bereits im kindlichen Alter tritt die verkehrte Richtung des Willens hervor; da schon zeigt sich z. B. Neigung zum Eigensinn, Ungehorsam, nicht selten zur Unwahrheit 2c. — Die Menge der Sünden und Verbrechen, die täglich begangen werden, bestätigen gleichfalls: im Menschen ist ein Hang zum Bösen. — Wohl giebt es auch Menschen, rein von niederen Leidenschaften, doch erst durch manchen harten Kampf sind sie das geworden, vor allen Dingen nicht ohne Kraft von oben. Das war nötig, um der so starken, uns zur Natur gewordenen Hinneigung zum Bösen entgegenzuwirken. Ja so stark ist der Hang, daß er selbst bei den besten Menschen noch fortwährend besiegt werden muß.

Vor alters lebte **ein Einsiedler,** der, so oft sein Vorgesetzter ihn besuchte, immer über Müdigkeit klagte. Der Vorgesetzte fragte ihn einst über die Ursache seiner beständigen Klagen. „Ach," antwortete er, „ich habe jeden Tag sehr viel zu thun, wozu meine Kräfte nicht ausreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte: ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen und einen Kranken zu pflegen." — „Ei," sagte der Abt, „das sind ja thörichte Klagen, solche Geschäfte werden keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgetragen." — „Dennoch, mein Bruder, ist es bei mir also, wie ich sagte. Die zwei Falken sind meine Augen, die muß ich mit Fleiß bewahren, damit ihnen

nicht gefalle, was meiner Seligkeit schaden könnte; die zwei Hasen sind meine Füße, die muß ich zurückhalten, daß sie nicht nach schändlichem Gewinn laufen und auf den Wegen der Sünde wandeln; die zwei Sperber sind meine Hände, die muß ich zur Arbeit abrichten und anhalten; der Lindwurm ist meine Zunge, die muß ich beständig im Zaume halten; der Löwe ist mein Herz, mit dem muß ich beständig im Kampfe liegen; der Kranke ist mein eigener Leib, der sich bald heiß, bald kalt, bald hungrig, bald durstig, bald gesund, bald krank, kurz immer in einem Zustande befindet, der meine Aufmerksamkeit und Pflege erfordert. Das Alles macht mich müde tagtäglich." — Wollte Gott, daß wir alle auf diese Weise wachen, arbeiten, kämpfen und dämpfen wollten; denn: „wer den Lüsten nicht das Messer an die Kehle setzt, den bringen sie um".

„Wie bei den ersten Menschen vor dem Sündenfall ein Vorsprung des Guten da war, indem ihre Natur zum Guten, nicht zum Bösen trieb, das letztere als etwas Naturwidriges auftrat, so ist nun — und zwar je länger die Sündenentwicklung dauert, desto stärker — ein Vorsprung des Bösen da. Der Naturschwerpunkt neigt zum Gottwidrigen, das Gute ist nun in gewissem Sinne naturwidrig, nur durch Opposition des Willens gegen die gefallene Natur möglich. Das Herz ist nun der Sitz des sündlichen Hanges geworden." **(Kübel.)** „Nach dem Verbotenen streben wir stets und wünschen Versagtes."

(Unvermögen, Gott recht zu erkennen und zu lieben.) Der angeerbte Zustand zeigt auch eine andere Seite. Nur reine Herzen können Gott recht erkennen und lieben. Als die ersten Menschen gesündigt hatten, ging ihnen daher auch die rechte Erkenntnis Gottes verloren. Wie mußte es sich denn nun in diesen Stücken bei den Nachkommen verhalten, bei denen ein Hang zum Bösen eingetreten war? Das Gottesbewußtsein ward offenbar getrübt: es trat ein Unvermögen ein, Gott recht zu erkennen und zu lieben. (Vergl. § 65.)

Luther. „Durch die Sünde ist der Verstand auch verderbt; denn der Mensch hat die wahre Erkenntnis Gottes verloren."

So findet sich denn einmal in uns etwas, was nicht da sein sollte, ein Zuviel; auf der andern Seite aber fehlt, was da sein müßte, es ist ein Mangel. Da ist ein Hang zum Bösen — das ist das Zuviel; und es ist ein Unvermögen da, Gott recht zu erkennen und zu lieben — das ist der Mangel. — Die Menschen sind also von Natur sündlicher Beschaffenheit, daher auch Gott mißfällig. Dies angeborene Verderbnis, diese als natürliches Erbstück in jedem Menschen wohnende Sünde wird wohl „Erbsünde" genannt.

Bei diesem sündlichen Zustande ist es aber nicht geblieben. Röm. 5, 12: „Durch Einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben". Das will sagen: indem Sünde und Tod eine die Welt beherrschende Macht geworden, ist (nämlich durch die Abstammung aller Menschen von dem gefallenen Adam) die Sünde (hier: die Begehung des Bösen) auch eingetreten. Die Sünde ist also nicht mehr nur wohnend in uns, die Erbsünde ist die Quelle aller anderen Sünden geworden und hat so die Nachkommen Adams weiter in das Elend der Sünde gebracht.

Luther. „Die Sünde, die in uns wohnet, ist nicht müßig, sondern treibet die Herzen ohne Unterlaß wider Gottes Gesetz. Darum ist die Erbsünde der

rechte Brunnenquell, daraus andere wirkliche Sünden der Menschen entspringen und herkommen, nämlich alles, was wir mit Worten, Werken oder Gedanken wider Gottes Gebote thun." — **Harms.** „Die erste Sünde ist die Mutter aller Sünden." — „Der Erbsünde Früchte sind hernach die bösen Werke, so in den zehn Geboten verboten sind."

(Schmalkald. Artikel.)

All die bösen Folgen, welche die Sünde der ersten Menschen für ihre Nachkommen hatte, können wir kurz also etwa so ausdrücken: der Keim des Bösen pflanzte sich auf ihre Nachkommen fort, wurde ein Hang zum Bösen und ein Unvermögen, Gott recht zu erkennen und zu lieben, und also kamen auch sie in das Elend der Sünde.

Durch Adams Fall ist ganz verderbt
Menschlich Natur und Wesen. (Laz. Spengler.)

§ 70.

6. Ob es jetzt Menschen giebt, welche frei von Sünde sind.

Pauli Wort Röm. 3, 23 kann solches uns lehren: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollen". Was wir unter diesem Ruhme verstehen müssen, ergiebt sich aus unseren bisherigen Betrachtungen (§§ 65 und 66). Von dem Stande der Unschuld sollten die Menschen zur Gerechtigkeit fortschreiten. Alle ohne Ausnahme aber blieben unter diesem Ziele; selbst ein Paulus kann sich nicht ausschließen.

Jakobus, um seines heiligen Lebens willen der Gerechte genannt, schließt sich mit ein Jak. 3, 2: „Wir fehlen alle mannigfaltig".

Wenn nun diese Männer schon so sprechen, was muß denn auch wohl dein Bekenntnis sein? —

Prüfe dich: Hast du nie bei einer Beteuerung den Namen Gottes unnützlich geführt, nie deine Mitmenschen verachtet, nie deine Eltern und Lehrer erzürnt, stets sie geehrt, hast du nie begehrt, was ein anderes Kind Besseres hatte, nie teilgenommen an lieblosem Gespräch über andere, nur geredet, was mit der Wahrheit und Redlichkeit bestehet?

„Ich bin ein Sünder," das ist das Bekenntnis aller Menschen heute noch, wir mangeln jetzt noch des Ruhmes, den wir an Gott haben sollen; kein Alter, kein Stand macht hierin einen Unterschied.

Harms. „Wie die Sündflut über die höchsten Berge, so ist die Sünde über die besten Menschen gegangen. — Die Heiligen stehen wohl im Kalender, finden sich aber im Leben nicht!"

„Böse Lust steckt in jeder Brust." „Adams Kinder sind alle von Natur entweiht." „Keiner ist ohne Sünde." (Spr.)

Wenn wir nun unsere Sündhaftigkeit fühlen, so ist es wohl natürlich, daß in uns der Wunsch entsteht, von der Sünde wieder frei zu werden. Oder möchte einer unter uns sein, dem es gleichgültig wäre, ob er von dem Sündenelende erlöst wird oder nicht? Wir seufzen:

„Ach, wer wird mich von den Ketten
Dieses Sündentodes retten?"
(Ach, mein Jesu. Gotter.)

II. Die Rettung von diesem Sündenelende.

a) Ob wir uns nicht selbst davon erretten können.

§ 71.

1. Können wir selbst **die Schuld** unserer Sünde tilgen?

Von **Dominikus**, dem Stifter des Dominikaner-Ordens, wird erzählt, daß er sich zweimal gegeißelt habe. Damit wollte er seine Sündenschuld wieder gut machen, aufheben = „abbüßen". — Die **katholische Kirche** empfiehlt vielfach ähnliche Werke: Beten, Fasten ꝛc. und lehrt, daß diese „ein Ersatz sei für die Gott angethane Verunehrung". Sie nennt deshalb auch solche Werke „Werke der Genugthuung". Können wir denn wirklich die Sünden abbüßen?

Jak. 2, 10: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig". Dies soll nicht etwa heißen, daß es für unsere Schuld und Bestrafung ganz einerlei sei, ob wir in allen oder nur in einem Punkte wider das Gesetz gesündigt. Der Spruch will vielmehr vor folgendem großen Irrtum uns bewahren: wenn man nur sonst in andern Dingen z. B. mit Beten, äußern Übungen der Frömmigkeit u. s. w. Gott diene, habe es nichts auf sich, wenn man auch das eine oder andere Gebot übertrete. „Gott, der Gesetzgeber, ist Einer, auch sein Gesetz ist Ein Ganzes, alle Gebote hängen eng zusammen (wer z. B. der Selbstsucht fröhnt, lügt ꝛc., kann auch das erste Gebot nicht halten)." Wir sind es ganz schuldig: durch Beten, Fasten und dergleichen Werke aber können wir unsere Sünden nicht aufheben, nicht dafür Genugthuung geben = nicht sie abbüßen. (Beisp. Luther im Kloster.)

Da denkt ein anderer: Ich will von jetzt an alle Gebote erfüllen und versuchen, **Gottes Gnade mir zu erwerben.** — Was ich erwerbe, darauf habe ich ein Recht. Ein Arbeiter erwirbt Lohn; da hat er ein Recht, solchen zu fordern. Dann muß er also etwas gethan haben, zu dem er an sich nicht verpflichtet war.

Nun aber heißt es Luk. 17, 10: „Wenn ihr alles gethan habt, das euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren".

„Und wenn wir noch so fromm werden und noch so viele gute Werke thun — wir thun nur unsere Schuldigkeit, und die Anklage der Vergangenheit heben wir damit nicht auf. Ein sündiges Leben wird nicht ausgestrichen durch ein gottseliges Leben, das darauf folgt. Täuschen wir uns nicht: Kein frommes Werk hebt begangene Sünden auf!" **(Luthardt.)**

Wir selbst können also die Schuld der Sünde nicht tilgen: wir können kein Werk thun, dadurch wir sie abbüßen oder Gottes Gnade erwerben können.

§ 72.

2. Können wir uns selbst von der **Knechtschaft** der Sünde befreien?

Paulus belehrt uns Röm. 7, 22. 23: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern". Der Apostel schildert hier den Menschen, wie er von Natur ist, also den Zustand, wie Paulus ihn früher gekannt hat, und wie er ihn noch jetzt bei sich findet, so oft sein natürlicher Charakter sich zeigt (Godet). — Das Gesetz verbietet das Lügen, Stehlen ꝛc., gebietet dagegen: die Wahrheit zu reden, die Eltern lieb und wert zu halten ꝛc. Demgegenüber spricht gewiß auch eine Stimme in uns: Ja, das will ich gern thun. — Dort ist ein Mensch, der besitzt Reichtum und Ansehen, hat Genüsse und irdische Freuden ohne Zahl. Dabei fühlt er doch in den bessern Stunden die Leere seines Herzens und bricht in die Worte Goethe's aus:

Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz, die Lust,
Süßer Friede, komm, o komm in meine Brust!

Das ist ein Zustand, wie er sich schon in uns von Natur findet. Wir können daher mit Paulus sprechen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz (stimme dem lebhaft und freudig zu) nach dem inwendigen Menschen" (das bedeutet in diesem Falle Vernunft und Gewissen). So hätten wir denn erkannt: schon von Natur ist in uns etwas, das keinen Gefallen am Bösen findet und nach Gemeinschaft mit Gott verlangt.

Da müßte es denn doch auch wohl möglich sein, uns von der Knechtschaft der Sünde zu befreien. Doch hören wir Paulus weiter: „Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt". Mit dem widerstreitenden Gesetz bezeichnet der Apostel die selbstsüchtigen Triebe, welche durch Vererbung die Menschheit seit dem Fall beherrschen; diese knüpfen sich an die Glieder des Leibes und suchen durch sie Befriedigung trotz der Zustimmung, welche unsere Vernunft dem Gesetz giebt. So stehen sich denn zwei Gegner streitend um mich einander gegenüber: das Gesetz der Vernunft und dasjenige, welches in den Gliedern wohnt.

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!" **(Goethe.)**

Wie ist denn nun nach Pauli Wort der Ausgang des Streites? Das Gesetz in meinen Gliedern nimmt mich gefangen und liefert mich an die Macht der Sünde aus. Durch die Sündenlust und Sündenliebe sind wir also vollständig geknechtet, daß wir in steter Abkehr von Gott zum Bösen hinneigen und somit jede Kraft zum Guten verlieren. Wir sind Gefangene, Sklaven des Bösen. Die Sünde behält also in dem natürlichen Menschen die Herrschaft trotz seiner Lust zum Gesetz.

„Was er will, thut er nicht." **(Epiktet.)**

Beispiel: Der **reiche Jüngling** (Matth. 19, 16—22) hatte Lust an Gottes Gesetz; er wollte thun, was der Herr ihm befehlen würde. Nun sollte er Geld und Gut opfern, den liebgewonnenen Schatz meiden. Ein harter Kampf entstand. Der Jüngling ging betrübt vom Herrn weg. — Dort ist ein Jähzorniger (ein Unzüchtiger ꝛc.), er sieht sein Laster ein, weint bittere Thränen der Reue und nimmt sich ernstlich vor, die Sünde zu meiden. Was erreicht er? In den besten Fällen äußere Besserung des Wandels. Und schon dabei erkennt er:

„Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg".

Die äußere Gerechtigkeit, die vor Menschen gilt, kann allerdings jeder aus eigener Kraft durch ernsten Kampf erlangen. Daher würde es z. B. dem Mörder, Dieb ꝛc. nichts nützen, wollte er sich damit entschuldigen, die böse Lust sei ihm zu stark gewesen. —

Unterdrückt der Mensch mit Mühe die äußern Ausbrüche des Bösen, so vermag er doch nicht die böse Lust im Herzen zu unterdrücken, den geheimen Wunsch, sündigen zu können, aus der Seele zu reißen.

„Je genauer es einer nimmt, um so mehr erkennt er die widerstrebende Macht in seinem Innern, und je ernstlicher er an sich arbeitet, um so mehr

muß er darüber seufzen." **(Luthardt.)** — „Es wird gelehrt, daß der Mensch etlichermaßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter den Dingen, so die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hilfe und Wirkung des heiligen Geistes vermag der Mensch nicht, Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten oder die angeborene böse Lust aus dem Herzen zu werfen."*) **Augsb. Konf.**

Wird aber die böse Lust nicht besiegt, so gilt die äußerliche Gerechtigkeit nichts vor Gott, das Gute ist dann nicht wirklich vollbracht. Dazu reichen, wie wir gesehen, unsere Kräfte allein nicht aus. So hätten wir denn erkannt: auch von der Knechtschaft der Sünde können wir uns aus eigener Kraft nicht befreien. Zwar ist in unserm Wesen etwas, das keinen Gefallen an dem Bösen findet und nach Gemeinschaft mit Gott verlangt; allein von uns selbst sind wir nicht tüchtig, das Gute wirklich zu wollen.

§ 73.

3. Was wir daher zu erwarten haben, wenn uns nicht geholfen wird.

Das ersehen wir aus 5. Mos. 27, 26: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er danach thue". Und wie gedroht ist, ganz so geschieht es. Röm. 1, 18: „Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit (die mitgeteilte Erkenntnis Gottes) in Ungerechtigkeit aufhalten (sie nicht als ein Licht in der Erkenntnis und als eine Regel ihres Verhaltens sich entfalten lassen). — Da haben wir denn nur eins zu erwarten: **die Strafe der Sünde.**

Hier vielleicht schon straft der Herr mit mancherlei Übeln Leibes und der Seele. Doch alle diese sind nichts, gar nichts, gegen die Leiden, welche unserer in der Ewigkeit warten (Gleichnis vom reichen Manne: Ich leide Pein ꝛc.). Dann werden wir verwiesen aus Gottes Nähe, an den Ort, wo sein wird Heulen und Zähnklappen. Da beginnt eine Qual, die jede Vorstellung übersteigt. — Alle Leiden hier nehmen einmal ein Ende, wenn nicht eher, so im Tode; die schrecklichen Leiden aber, welche in jenem Leben uns treffen, werden nie enden, „der Wurm wird nie sterben", das „Feuer der Hölle nie erlöschen!"

O das ist ein schreckliches Los, dem wir entgegengehen, wenn uns nicht geholfen wird! Mit jedem Tage, mit jeder Stunde rücken wir näher dem Augenblicke, der uns so vollends in den Abgrund des Verderbens bringt. — Da drängt sich uns von selbst die Frage auf:

§ 74.

b) Giebts denn für mich aus solchem Sündenelende keine Rettung?

David brach im Gefühl seines Sündenelendes in die Worte aus (Ps. 25, 17. 18): „Die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöten. Siehe an meinen Jammer und Elend (die geistige Krankheit der Sünde), und vergieb mir alle meine Sünde".

*) Gegensatz zu den Pelagianern, welche lehren, man könne das alles selbst ins Werk setzen.

Schon also die Frommen des Alten Bundes fühlten bereits das Bedürfnis, von oben her, durch Gott die Rettung aus dem Sündenelende zu empfangen. Wie diese erfolgen würde, war ihnen allerdings noch dunkel.

Des Christen Stellung zu obiger Frage zeigt Pauli Wort Röm. 7, 24. 25. Danach ruft auch er in Demut aus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes" (der Masse, der Last dieses sündlichen Elends und Verderbens [Calvin])? Doch beglückt fährt er auch fort: **„Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn"** = durch Christum ist die Erlösung geschehen. Auf obige Frage könnten wir daher etwa antworten: mein Erlöser ist da; oder mit den Worten Hiobs (19, 25): **„Mein Erlöser lebt".**

Jubelnd klingt es daher durch das ganze Neue Testament (1. Tim. 1, 15): „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen". Teuer wertes = ein ganz entgegengesetzter Zustand soll eintreten: statt des ewigen Elends ewige Freude, Seligkeit. O, das ist kaum zu glauben, und doch ist es gewißlich wahr!

Matthias Claudius in dem schönen Briefe an Andres: „Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubiliert und betet an".

Gott sei Dank! Mein Erlöser lebt!" nur so kann unsere Antwort lauten.

Gebet: Ja, ewig Dank sei dir, daß du unser Elend angesehen hast! Wir waren verloren, du hast uns errettet; wir seufzten unter der drückenden Last unserer Sünden, nun ist die Angst unserer Seele verschwunden; denn wir wissen, daß unser Erlöser lebt! Dank, Dank sei dir in Ewigkeit!

Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffnung steht auf Erden,
Ich weiß, daß du mein Tröster bist.
Kein Trost mag mir sonst werden. (Joh. Schneesing.)

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

Über seine herrliche Gnadenthat belehrt uns nun weiter der zweite Artikel. Da merkt ihr denn schon, daß dieser Artikel das wichtigste Lehrstück des ganzen Unterrichts ist, Kern und Stern der ganzen Christenlehre. Möchte diese Unterweisung euer Herz ergreifen, „damit ihr lerntet, euch zu halten an Jesum allein; dann wäre schon alles erreicht, wozu der ganze Katechismusunterricht und alle Christenlehre auch dienen will".

§ 75.

Der zweite Artikel.

Von der Erlösung.

Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn,

der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben,

niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Was ist das?

Ich glaube, daß

Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr,

der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, — nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben,

auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.

1. **Allgemeine Übersicht** über den zweiten Artikel.

I. **Der Artikel.** Wie beginnt der zweite Artikel? **„Und an Jesum Christum“**, so sagen wir, wenn die beiden ersten Artikel nacheinander gesprochen werden. Sie sind also eng verbunden. Warum vor allen Dingen nennen wir doch Gott im ersten Artikel Vater? (§ 38.) Wie nennen wir danach Jesum Christum? Welches Wort im zweiten Artikel entspricht also dem Worte „Vater“ im ersten Artikel? Aus welchem zweiten Grunde nennen wir Gott „Vater“? (§ 38.) Durch wen aber sind wir erst wieder Gottes Kinder geworden? Nur also im Hinblick auf wen dürfen wir an Gottes erbarmungsreiche Vaterliebe mit gewisser Zuversicht glauben? Welches Wörtchen will diesen engen **Zusammenhang** zwischen den beiden ersten Artikeln andeuten? Wie mußt du aber wohl beginnen, wenn du den zweiten Artikel getrennt vom ersten sprechen willst? „Ich glaube an Jesum Christum.“ Was dieses heißt, verstehen wir schon etwas, da wir wissen, was bedeutet: Ich glaube an Gott. (S. 22.) Was bedeutet danach: Ich glaube an Jesum Christum? — Diese feste Zuversicht liegt einmal schon in dem **Namen des Erlösers** ausgedrückt, **Jesus Christus**. Wie ist er hier zunächst genannt? Bei welcher Gelegenheit ward Maria befohlen, ihren Sohn also zu nennen? Welchen Grund führt dabei der Engel für diesen Namen an? Was bedeutet daher **Jesus?** Wie nennt der Engel auf Bethlehems Fluren in seiner Rede an die Hirten den Neugeborenen? Von welchem Worte kommt Heiland? Heil, heilen = nämlich von dem Schaden der Seele. Was verstehst du hierunter? Welche Namen Christi haben demnach dieselbe Bedeutung? Den Namen Jesus führten viele Juden. Nennt mir einen Mann des Namens, nach dem auch ein Buch im Alten Testamente genannt ist! Jesus war also ein Menschenname wie andere. Wann empfing der Herr diesen Namen? Und eben da wird wieder darauf hingewiesen, daß dieser Jesus nach Gottes Willen und des Engels Befehl so heißen sollte; denn dieser Jesus war, was sein Name bedeutet. Wenn du also sprichst: „Ich glaube an Jesum Christum“, so sagst du damit: Ich glaube, daß dieser Mensch, mit dem Namen Jesus, Heiland der Welt und mein Heiland ist. Ich glaube daran als an meinen Trost. Deine Zuversicht zu dem Erlöser liegt noch in einem zweiten Namen des Herrn. Welcher ist das? **Christus** ist griechisch, heißt hebräisch Messias. Denkt an die Rede des Andreas an Simon

(Joh. 1, 41); wie ist dort Messias erklärt? Was bedeutet daher Messias oder Christus? Diesen Namen finden wir schon in den Schriften der Propheten. Der Verheißene war damit bezeichnet. Selbst das Samaritische Weib kannte diesen Namen. Aus welchem Worte geht dieses hervor (Joh. 4, 25)? Mit welchen Worten drückt Philippus (Joh. 1, 46) in seinem Gespräch mit Nathanael es aus, daß der Herr Christus sei? „Wir haben den gefunden, von dem Moses und die Propheten geredet haben.“ Was liegt demnach auch darin, wenn wir Jesus weiter Christus nennen? Daß er der Verheißene sei. Aber noch mehr drückt es aus. Was bedeutet doch (nach Joh. 1, 41) das Wort Christus oder Messias? Welche Männer wurden in Israel gesalbt? Wenn nun der Verheißene Christus, der Gesalbte, genannt wurde, welche Ämter Christi waren dann damit angedeutet? Ja, was das Propheten-, Priester- und Königtum des Alten Bundes vorbildlich andeutete, ist erst volle Wirklichkeit in Christus. Wir sagen da: er ist der rechte Prophet, Hohepriester und König. So liegt denn in dem Namen Christus auch: was unser Erlöser alles für uns gethan hat, und was er noch thut, sein Wirken, sein Amt. Und zugleich ist damit auch angedeutet der innere Grund solcher Würde. Erzähle, wie Samuel den David salbte. Salböl war Sinnbild des heiligen Geistes. Durch solche Salbung geschah die Ausrüstung der Propheten, Priester und Könige zu ihrem Beruf. Womit ist nun Christus freilich nicht gesalbet? Ob denn aber wohl seine Salbung oder Vollausrüstung mit dem heiligen Geiste geschehen ist? Bei welchem Ereignisse wird erzählt, daß dieser sichtbar sich auf den Herrn niedergelassen habe? Doch dürfen wir nicht hieran allein denken; denn der heilige Geist ist dem Herrn nicht erst in der Taufe verliehen. Was sagt doch schon der Engel über den heiligen Geist zu Maria, als er von Jesu wunderbarer Geburt sprach? Nicht also erst in der Taufe ist der heilige Geist dem Herrn verliehen; wann schon ist er ihm geworden? Die Salbung mit dem heiligen Geiste ist eine ursprüngliche, wir sagen da: eine „Naturmitgabe“. Darum bezeichnet dieser Name auch zugleich Jesu Hoheit. Wie fragte doch auch der Hohepriester den Herrn in dem Verhöre? (Matth. 26, 63: „Daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes“.) — Da sehen wir ganz deutlich, wie mit dem Namen Christus zugleich auch der Name „Sohn Gottes“ zusammenhängt. Auch wir fügen darum in unserem Glaubensartikel den Worten: „Ich glaube an Jesum Christum“, hinzu: **„Gottes eingeborenen Sohn“.** Sag ein anderes Wort für „eingeborenen“. Einigen. So ist denn in dem Namen Jesus Christus schon mit angedeutet, was unser Erlöser **seinem Wesen nach** ist. In dem Namen Jesus liegt, wie wir sahen: er ist der menschgeborene Heiland. Was liegt in dem Worte Christus über des Herrn Wesen? Er ist der **Sohn Gottes**. Wie drückt Luther beides in seiner Erklärung aus? In der Gesamtbezeichnung „Jesus Christus“ liegt ferner auch **des Herrn Werk** angezeigt. Warum sollte der Herr nach des Engels Wort Jesus heißen? An welche Ämter erinnert der Name „Christus?“ Da seht ihr, was alles in dem Namen Jesus Christus liegt, und **wie** daher auch **der heilige Johannes die Lehre seines ganzen Evangeliums zusammenfassen konnte in den Satz:** „Diese sind geschrieben, **daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes,** und wie für jeden Christen schließlich Alles mit dem einen Worte gesagt ist: „Halte im Gedächtnis Jesum Christum“. (2. Tim. 2, 8.) So fasset diese Worte, die gleichsam wie eine Überschrift über dem ganzen zweiten Artikel stehen, voll und unerschütterlich in euer Herz: **„Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn“.***)

Was ist denn nun Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn, nach unserem Artikel weiter? **„Unser Herr.“** Dies eben nun ist unser Trost, unsere Hoffnung, unsere Zuversicht, dies der kurze Inhalt unseres Glaubens an Jesum Christum, es ist, wie man wohl gesagt hat, der Kern und das Herz des zweiten Artikels, daß Jesus Christus sei mein Herr. „Wir sollen,“ wie Luther sagt, „stehen auf diesen Worten: An Jesum Christum, unsern Herrn“. „Das Wörtlein Herr aber bedeutet aufs einfältigste so viel als ein **Erlöser.**“ Was sagt nun alles der bisher besprochene Teil des Artikels über deine Erlösung aus? Wer mich erlöst hat. Wer denn? Hiermit gebe ich aber nicht nur die Namen

*) Vielfach nach v. Zezschwitz.

des Erlösers, was liegt in diesen Namen über des Erlösers Wesen oder seine Naturen ausgedrückt? Was über sein Amt oder seinen Beruf?

Luther. „**Die Stücke** aber, **so nun** nacheinander in diesem Artikel **folgen, thun nichts anderes, denn daß sie solche Erlösung erklären und ausdrücken, wie und wodurch sie geschehen sei, und was er daran gewendet und gewagt hat, daß er uns gewönne und zu seiner Herrschaft brächte.**“ Was ist denn zu deiner Erlösung vom Herrn Jesus alles geschehen und geschieht dazu noch? Hier findest du also diejenigen Thatsachen aus Jesu Leben aufgeführt, welche für unsere Erlösung von ganz besonderer Bedeutung sind. **Das Leben Jesu aber ist gleichsam ein doppeltes**: ein **Leben in Niedrigkeit** und **ein Leben in Herrlichkeit.** Wir unterscheiden danach den Stand der Erniedrigung und den Stand der Erhöhung. Ersterer reicht bis zu seinem Tode. Welche Stücke gehören demnach zum Stande der Erniedrigung? Welche zum Stande der Erhöhung? Wie deutest du beim Lesen an, daß bei „begraben“ ein neuer Abschnitt beginnt? Lies hiernach diese Stücke!

a) Was sagt der Artikel über den Anfang des Lebens Jesu **in Niedrigkeit? „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.“** Jesus hat nicht erst zu leben angefangen, als er auf Erden geboren wurde. Erinnert euch, daß wir Jesus schon bei der Schöpfung erwähnt haben! (S. 102.) Jesus war also Sohn Gottes von Ewigkeit her. Wie drückt dieses Luthers Erklärung aus? Vom Himmel ist er dann auf die Erde gekommen, als er Fleisch und Blut annahm und von Maria geboren ward. Vor wie langer Zeit ist das geschehen? Daß der Schöpfer zum Geschöpf herabstieg und Art des Geschöpfes annahm, das war große Erniedrigung, denn da gab er freiwillig seine Gottesherrlichkeit, sein Herrsein auf und unterwarf sich allen menschlichen Verhältnissen, wie sie infolge der Sünde in der Menschheit herrschen. Welches also schon ist für den Herrn eine tiefe Erniedrigung gewesen? Solche Menschwerdung aber war zu unserer Erlösung (wie wir später [§ 81] noch sehen werden) durchaus notwendig. Wenn sich Gottes Sohn so tief unserthalben erniedrigte, was hat ihn dann dazu wohl getrieben? Wie drückt dieses ein schöner Weihnachtsgesang aus? „Also hat Gott die Welt geliebt.“ Worin hat sich somit Gottes große Liebe zu uns noch weit mehr geoffenbaret als in der Schöpfung? Welches Fest feiern wir zur Erinnerung an diese Liebesthat Gottes? Jesus hat seine menschliche Natur nicht erhalten wie Adam, der unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorging, sondern wie alle von Adam abstammenden Menschen so ist er von einem Weibe empfangen und geboren. Dadurch ist er ein der Menschheit eingegliederter Mensch geworden, gehörte der Menschheit an. Das wollen wir für unsere spätere Besprechung festhalten. Andererseits ist er auch von uns verschieden durch seine Geburt. Wie sprach doch schon der Engel zu Maria, als sie sich darüber sehr verwunderte, daß sie Mutter eines Kindes werden sollte? Seine Geburt war eine wunderbare; denn durch wessen besondere Kraft und Wirkung hat Maria dies Kind geboren? Wie drückt dies unser Glaubensbekenntnis aus? „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.“ Darin liegt also, daß Jesu Geburt auf Erden ist möglich geworden durch die Kraft des heiligen Geistes. Jener Engel sprach zu Maria weiter: „Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird“ ꝛc. Wie ist hiernach Christus geboren? Warum können wir das von keinem andern Kinde sagen? (§ 70.) Merke daher, nicht nur möglich gemacht ist die Geburt Jesu durch den heiligen Geist, auch heilig gemacht ist sie durch ihn. Was wollen wir also auch damit ausdrücken, wenn wir über Jesu Geburt bekennen: „empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria?“ Denn daß er ohne Sünde geboren ward, war durchaus notwendige Bedingung, wenn er uns sollte erlösen können.

Von dem Leben Jesu nach seiner Geburt bis zu seinem Leiden schweigt das Bekenntnis, **nur diejenigen Thatsachen will es ja anführen, die für unsere Erlösung ganz besondere Bedeutung haben.** Mit welcher Thatsache aus dem Ende des Lebens Jesu ist dies danach der Fall? Was bekennen wir darum im Artikel weiter? **„Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben.“** Unter wem hat hiernach Christus schwer gelitten? Wer war das? Das Recht der Todesstrafe konnte allein der kaiserliche Statthalter ausüben. Warum weigerte sich Pilatus lange, Jesus zu verurteilen? Was erklärte er wiederholt über Jesum? Auch darum mit steht der Name Pontius Pilatus in unserem Glaubensbekenntnis, weil dieser als der berufene und gerechte Richter ausdrücklich bestätigt hat, daß es ein „unschuldiges Leiden und Sterben“ war, was Jesus vollbracht hat. Warum sprach er dennoch das Todesurteil? Und Pilatus übergab unsren Herrn zur Kreuzigung. Damit kam es zur letzten Stufe öffentlicher Schmach unseres Heilandes. Wohin brachte man ihn? Was erzählt uns die heilige Schrift weiter noch von seiner Kreuzigung? Am Kreuze ist er dann wirklich gestorben. Was bekennen wir zur weiteren Bestätigung dessen, daß bei Jesus wirklich der Tod eingetreten? Welches Fest feiern wir zum Gedächtnis dieses Ereignisses? Dieses Ende des Lebens Jesu zeigt uns, daß er, obwohl persönlich ohne Sünde und Schuld, doch in die Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels gekommen ist; denn solche Folgen sind da, wo Sünde herrscht und Schuld lastet. Jesus hat also die Folgen der Sünde getragen, ohne selbst sie verschuldet zu haben. Dieses erklärt dir das Wort, das Johannes über Jesum sprach, als er diesen nach der Versuchung zu sich kommen sah. Wie sprach er doch da? „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Mit dem Leiden und Sterben Jesu war vollbracht, was schon im Alten Bunde verheißen war: Jes. 53, 5: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet“ ꝛc. Das war das Opfer des Hohenpriesters Christus. Wie drückt Luther in seiner Erklärung das aus? Christus hat uns erlöst **„mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben“.** Das ist die gewisse Zuversicht, die wir aussprechen, wenn wir bekennen: gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben.

b) Christus ist nicht in dem Stande der Erniedrigung, in den er zur Durchführung seines Werkes eingegangen war, geblieben. **Die himmlische Herrlichkeit,** die bisher unter der Erniedrigung verborgen war, **bricht nun in Offenbarung hervor als dauernder Stand und persönlicher Zustand.** Wie nennen wir diesen Stand im Gegensatz zum vorigen? Zu solchem Leben in Herrlichkeit ist Jesus gekommen nicht nur nach seiner Gottheit, sondern auch nach seiner Menschheit. Was hat Christus denn im Stande der Herrlichkeit zu unserer Erlösung alles gethan und thut er noch? Was ist denn danach das erste Werk im Stande der Erhöhung Christi? **„Niedergefahren zur Hölle.“** Während der tote Leib in der Erde ruhte, ist Christus im Geist zu den abgeschiedenen Menschenseelen an den Vorort der Verdammnis gegangen und hat den früher Ungläubigen gepredigt. Wem selbst noch also kommt die Erlösung zu gut? Durch die Höllenfahrt erwies er sich als Sieger vor dem, der alles Verderben angerichtet. Womit also hat die Erhöhung begonnen? Diese war aber für die lebenden Menschen nicht sichtbar. Womit erst begann die Erhöhung sichtbar? Was bekennst du hierüber im Artikel? **„Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“** Welches Fest feiern wir zum Andenken hieran? Inwiefern ist er durch die Auferstehung als Gottes Sohn erwiesen? Den Seinen ist damit Christi Herrlichkeit geoffenbaret. Zu welchem Stande müssen wir darum die Auferstehung rechnen, da durch dieselbe Christus als Sohn Gottes erwiesen ist? Da siehest du, wie höchst wichtig das Glaubensstück ist, das wir hier bekennen, und warum gerade dieses Mittelpunkt der evangelischen Lehre geworden ist. Das Leben, zu dem der Heiland durch seine Auferstehung gelangte, war ein wesentlich anderes als das bis zu seinem Tode: es war nicht mehr ein irdisches, niedriges, den Folgen der Sünde unterworfenes, sondern ein himmlisches, herrliches. Wie begrüßte der Herr nach seiner Auferstehung die Seinen nach Joh. 20, 22? „Nehmet hin den heiligen Geist.“ Das Leben, zu dem Christus gelangte, will er also nicht nur für sich haben, was soll der Fall sein? Wir sollen daran teilnehmen. Darum begrüßte der Herr die Seinen an jenem Abend mit den Worten: „Friede sei mit euch!“ Das war ein Ausdruck dafür, daß die, die an ihn glauben, nun die volle Frucht seines Werkes genießen dürfen. Diese Frucht nennt der Herr selbst, indem er sagt, „daß er werde predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden“ (Luk. 24, 47). Zu was für einem Leben sollen wir also durch Christi Auferstehung gelangen? Da siehest du wiederum, wie notwendig Christi Auferweckung war zu unserer Erlösung. „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.“

Unser Elöser ist kein toter, der Vergangenheit Angehöriger; was weißt du vielmehr zur sagen? Er ist ein lebendiger, immer wirksamer Heiland, von dem der Geist ausgehet, „der da heiligt, seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten". Neues Leben giebt der Auferstandene. Zu was für einem Leben sollen wir damit gelangen? Christus ist als der Erstling mit verklärtem Leibe aus dem Grabe hervorgegangen. Wer wird durch seinen Geist am Ende der Tage dieselbe leibliche Verklärung erfahren? Dann werden wir ewiglich bei ihm sein und in seinem Reiche die himmlischen Güter ganz und voll genießen. Wie drückt dieses Luther in seiner Erklärung aus? Das ist die letzte, die seligste Gabe, die uns zu teil wird aus der Auferstehung Christi. Dazu ist der Herr von dem Vater verordnet und mit dem heiligen Geiste gesalbt, daß er mit seinem Geiste uns regiert und bei der erworbenen Erlösung schützt und erhält. Welches Amt Christi giebt sich damit bereits kund? **Königliches Amt.** Zu obiger Herrlichkeit ist Christus also gelangt durch die Auferstehung. — Wodurch aber gelangte er weiter zur Herrlichkeit und zum Königsthrone? Mit welchen Worten bekennen wir diese Thatsache? **„Aufgefahren gen Himmel."** Welches Fest feiern wir zum Andenken hieran? Wann feiern wir es? (Zwischen Ostern und Himmelfahrt: „Die vierzig Tage der Freude".) Unter Himmel im Glaubensbekenntnisse ist der Herrlichkeitshimmel zu verstehen, gleichsam das Vaterhaus Gottes. Was bekennen wir über des Heilands Herrlichkeit dort weiter in unserm Artikel: **„Sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen V ters"**. Was bezeichnen wir wohl, wie wir gesehen (S. 32), mit der rechten Hand Gottes? Zur Rechten des Regenten sitzt sein Mitregent. Was wollen wir also damit ausdrücken, wenn wir von Jesus bekennen: sitzet zur Hand Gottes, des allmächtigen Vaters? Er nimmt an dessen allmächtiger Herrschaft teil. Unser Erlöser ist der allmächtige König, der uns mit seinem Geiste regiert und bei der erworbenen Erlösung schützt und erhält. — Wem ist Christi göttliche Herrlichkeit durch die Niederfahrt zur Hölle zuerst offenbart? Welches war eine zweite solche Offenbarung, sichtbar vor den Seinen? Ihr folgt die Offenbarung vor den himmlischen Geistern und der „Eingang zu der übernatürlichen Herrlichkeit". An welches Stück des Glaubensbekenntnisses denkst du hierbei? Vollends aber vor aller Welt wird seine Herrlichkeit offenbar werden, wenn eintritt, was wir als letztes Stück unseres Artikels bekennen. Wie lautet das nämlich? **„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten?"** Welches von seinen drei Ämtern vollführt der Herr durch dieses Gericht? Er erweist sich damit als „unser Herr". Es ist die volle Offenbarung seiner Königsherrschaft über alle Welt. Sag einen andern Ausdruck für „von dannen!" Obiges Wort bekennt die Wiederkunft Christi. Das erste Kommen geschah, uns zu erlösen, uns zu dienen. Welches ist der Zweck seines zweiten Kommens? Mit Lebendigen sind die bezeichnet, die zu jener Zeit noch leben werden. Wer ist mit „Toten" hier also gemeint? Wen wird er im Gericht von einander scheiden? Was wird die Folge dieser Scheidung sein? Die Gerechten führt er in seine Herrlichkeit; dann erst wird unsere volle Erlösung kommen. Wir werden dann bei ihm sein ewiglich und in seinem himmlischen Reiche die herrlichen Güter genießen, zu denen Gottes Liebeswille uns erschaffen. Wir leben dann ewig mit Christo vereint in ungestörter Seligkeit und ererben das Reich, das uns bereitet ist „von Anbeginn der Welt". Wie drückt das Luthers Erklärung aus? **So hat der Sohn die „verlornen" Kinder wiedergebracht zum Kindschaftsrecht und zum Kindschaftserbe beim Vater.**

II. **Erklärung.** Was wir so im zweiten Artikel bekannt haben, was danach unsere feste Zuversicht ist, legt Luther nochmals in seiner Auslegung dar. Welches Wort lernten wir doch als Kern und Stern des ganzen Artikels ansehen? „Ich glaube an Jesum Christum, unsern Herrn." Wie kannst du nach Luthers Erklärung diesen kurzen Inhalt deines Glaubens an Jesum ausdrücken? **„Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr."** Dort: „unsern Herrn", hier: **„mein Herr"**. Ich bekenne also, in welchem Verhältnisse er zu mir steht. Da bemerken wir denselben Unterschied wie bei dem ersten Artikel und seiner Erklärung: die Erklärungen drücken somit mein Anrecht an dem Inhalt des Artikels aus; das Werk, von dem der Artikel die Überschrift trägt, eigne ich mir an. Herr eines Menschen ist der, der über andere Gewalt hat, dem diese zu Dienst und Gehorsam verpflichtet sind. Was heißt danach, Jesus sei

dein Herr? Wie rief doch auch einst Thomas aus, als er hingerissen war von dem überwältigenden Bewußtsein, daß er wirklich vor dem Auferstandenen stehe? (Joh. 20, 28.) Damit wollte er sagen: Jetzt bin ich dein Leib und Leben! verlange jetzt von mir, was du willst, ich thu's. So liegt auch in dem obigen Wort nicht nur eine Anerkennung der Herrschaft Jesu, was liegt auch noch darin? Eine Hingabe von Leib und Leben. Wie lauten die beiden Zwischensätze? **Wahrhaftiger Gott vom Vater 2c.** Lies den ganzen Satz, aber so, daß man jene Sätze auch wirklich als Zwischensätze erkennt! Was wollen beide uns über Jesus Christus belehren? Aus welchen Namen haben wir bereits bei Besprechung des Artikels **Jesu Wesen oder Natur** erkannt? Wiederholung dessen. Da kannst du sehen, daß diese Gewißheit für dich wichtig ist. Wir werden nun später noch sehen, warum unser Erlöser wahrer Gott und wahrer Mensch sein mußte, für jetzt merkt euch vorläufig, daß dieses nötig ist, wenn er uns sollte erlösen können. Obige Sätze legen also die Möglichkeit unserer Erlösung dar. Mit welchen Worten wird Jesu göttliche Natur hier bezeichnet? Wie erklärten wir dieses bereits? Mit welchen Worten ist Jesu menschliche Natur angegeben? Zeigen uns die Zwischensätze **die Möglichkeit unserer Erlösung,** so beschreiben die nachfolgenden Sätze **die Wirklichkeit dieser Erlösung.** Lies diese Sätze! Dabei läßt Luthers Erklärung uns mehrere Stücke beherzigen, zunächst: **wie ich vor meiner Erlösung beschaffen war.** Wie lautet dieses Katechismusstück? **„Mich verlornen und verdammten" 2c.** Warum war also deine Erlösung **notwendig?** Zweitens sagen wir: **was die Erlösung alles in sich schließt.** Mit welchen Worten geschieht dies? **„Erworben, gewonnen."** Jesus hat für mich den Preis gezahlet, den Kampf mit bösen Gewalten vollbracht, in sein Reich mich gebracht. Mit welchen Worten nennt doch der Artikel dasjenige, was Jesus alles zu meiner Erlösung gethan hat? **Wovon** hat dich damit Christus erlöset, erworben, gewonnen? **„Von allen Sünden" 2c.** Das waren die Mächte, die uns gebunden hielten. In welchem Verhältnis steht, wie wir (S. 171) sahen, der Tod zur Sünde? So umfaßt unsere Erlösung die Sünde mit allen ihren Folgen und Wirkungen. Ja die Kraft der Erlösung reicht selbst zurück bis zum Urheber der Sünde; wer ist das? Der hatte durch Verführung Gewalt über den Menschen bekommen, war zum Fürsten dieser Welt geworden. Was bekennen wir in dieser Hinsicht mit Luthers Erklärung? Wie lautet die Erklärung weiter? **„Nicht mit Gold" 2c.** Was geben wir damit über unsere Erlösung an? **Womit** uns Jesus erlöst hat. Das war die Sühnung der Sünde, darum auch das Lösegeld, womit die Loskaufung von der Sünde und ihren Folgen geschah. Damit ist also dargethan, welche hohe Bedeutung Jesu Leiden und Sterben für unsere Erlösung hat. Welchen Worten im Artikel entspricht also dieser Teil? Wir haben aber auch schon gehört, welche Bedeutung Jesu Leben im Stande der Herrlichkeit für unsere Erlösung hat. **Was bezweckt die von ihm ausgehende höhere Kraft?** Wir sollen der Sünde absterben und in Gerechtigkeit dem Herrn leben. Wie drückt dieses die Erklärung aus? **„Auf daß" 2c. Das ist das Ziel,** das wir erreichen müssen, wenn wir ewig gerettet werden wollen. Wir müssen in Kraft des Geistes Christi alle Sünde, alle böse, gottwidrige Lust der Selbstsucht in uns überwinden. Erst allmählich offenbart die Erlösung ihre Kräfte an denen, welche Glieder an ihm, dem Haupte, geworden sind. Hier sind wir noch dem Leiden und dem Tode unterworfen, obwohl sie uns nicht mehr Strafe, sondern ein Gnadenweg mit und zu Christo geworden sind. **Was aber darfst du** nach dem Abschiede aus dieser Welt, und wenn Christus wiederkehren wird, **hoffen?** Daß Christi Geist uns einst verklären, unsere Auferstehung eine Auferstehung zum Leben werde. Wie werden wir dann in diesem vollendeten Reiche bei ihm leben? **Woher wir diesen Trost haben,** daß wir zu besserem Leben auferstehen werden, zeigen die Schlußworte. Wie lauten sie? **„Gleichwie er ist" 2c.** Also aus Christi Auferstehung und seinem Leben im Stande der Herrlichkeit. Welchem Teile im Artikel entspricht dieses Stück der Erklärung? Hier ist also über unsere Erlösung gesagt, wozu sie geschehen, welches **ihr Ziel** ist: **wir sollen werden „Erben" mit Christo, nachdem er uns die Kindschaft wieder erworben hat.** Dies ist die Vollendung alles dessen, was wir im zweiten Artikel als Christen bekennen. —

Was fügen wir auch hier wieder am Schlusse dem allen von Herzen hinzu? **„Das ist gewißlich wahr.“** Was willst du damit ausdrücken? (§ 62.)

Zusammenfassung.

Die Auslegung redet also:
1. Von den Namen oder Naturen Christi (gleichwie der Artikel).
2. Von dem Werke Christi:
   a) Im allgemeinen: worin es besteht (daß Jesus Christus „sei mein Herr, der mich verloren . . . gewonnen).
   b) Insonderheit: wovon, womit, wozu er mich erlöst hat.

2. Weitere **Bemerkungen** im allgemeinen: Wie bei dem ersten Artikel, so spricht auch beim zweiten der **Artikel selbst** von dem **Glauben an die Person** (daher: Ich glaube „an“), während die **Erklärung** auf **das Werk** selbst kommt (daher: Ich glaube, daß —). Wie die Erklärung des ersten Artikels nimmt sie sofort die **Wendung auf mich.** Jede Erklärung also sagt, was die Person an mir gethan hat. — Weiter merken wir uns: im Artikel heißt es: „von den Toten“, in der Erklärung: „vom Tode“. — Deutlich ist der **dreigliedrige Rhythmus**:
Jesus — wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch — mein Herr.
Der mich erlöset hat — erworben — gewonnen 2c.
Wie entsprechen die drei Glieder: „Von allen Sünden“, „vom Tode“ und „von der Gewalt des Teufels“ den drei Stücken: „auf daß ich sein eigen sei“ 2c.? („Gewalt des Teufels“ und „Sein eigen“, „vom Tode“ und „unter ihm lebe“, „von allen Sünden“ und „ihm diene in Gerechtigkeit“ 2c.).

3. **Die Struktur des zweiten Artikels.** (Siehe S. 189.)

4. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal **die Inhaltsübersicht.** Da sehen wir sofort: Artikel und Auslegung sprechen beide zunächst **von den Namen und dem Wesen** (oder den Naturen) Christi. Bei Besprechung dieser beiden Punkte verbinden wir daher Text und Auslegung. Artikel und Auslegung weichen aber in dem dann folgenden Teile etwas voneinander ab: der Text spricht **von dem Leben und Werken,** die Erklärung mehr von dem **Werke des Erlösers.** Wir gehen daher dann weiter zur speziellen Besprechung des Artikels und hierauf zur Erläuterung der Auslegung über. Danach ordnen wir folgendermaßen:

Erstens: Wer ist mein Herr?
I. **Namen** meines Erlösers.
II. **Wesen** desselben.

Zweitens: Wodurch ist er mein Herr geworden?
A. Nach dem **Artikel**: er hat sein ganzes Leben für mich gegeben.
I. Was er im **Stande der Erniedrigung** für mich gethan hat.
II. Sein Wirken im **Stande der Erhöhung.**
B. Nach der **Auslegung**: er hat mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst, erworben, gewonnen.
I. **Wovon,**
II. **Wodurch,**
III. **Wozu** er mich erlöst hat.

„Ich glaube an Jesum Christum.“

Das lehrt uns:

Erstens: Wer mein Herr ist.

Wir erfahren damit

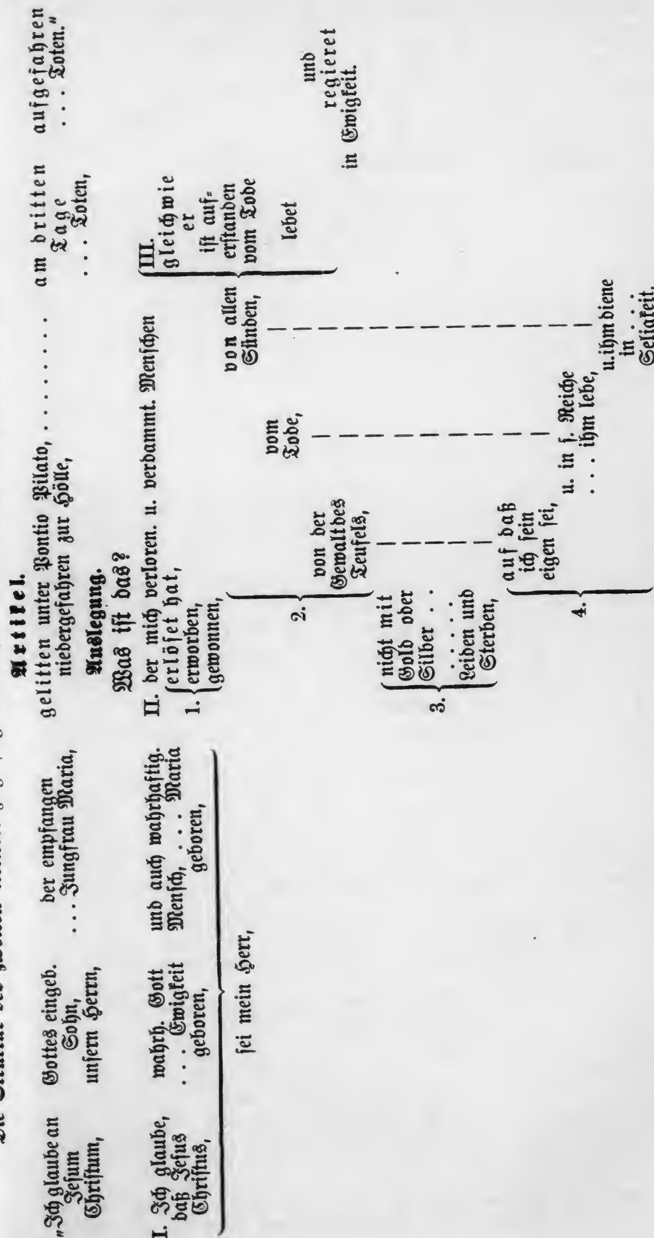
I. Die Namen meines Erlösers.

§ 76.

1. Warum er „Jesus“ genannt ist.

(Weil er uns selig macht von unsern Sünden [Seligmacher] und weil in keinem andern Heil ist [Heiland].) Vergl.

Die Struktur des zweiten Artikels zeigt folgendes Schema (von Schultze, Katechetische Bausteine).



„Im I. Teil das gottmenschliche Geheimnis der Person des Herrn; im II. — anschließend an die passio magna des Artikels — zu dem Centrum seines Erlöserwerkes; im III. der Ostersieg, der das Siegel („daß ich unter ihm lebe, gleichwie er lebet und regiert“) und die Bürgschaft unserer Erlösung ist. Beachte die enge Beziehung des dritten Unterteils zum ersten, des vierten zum zweiten. Was die beiden letztern betrifft, so entsprechen sie einander offenbar in umgekehrter Ordnung — wie die betreffenden Glieder: ‚Gewalt des Teufels‘, ‚sein eigen‘, ‚vom Tode‘ und ‚unter ihm lebe‘, ‚von allen Sünden‘ und ‚ihm diene in Gerechtigkeit‘.“

§ 75.) Der Name Jesus war schon durch den Engel von Gott bestimmt Matth. 1, 21: „Sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; (Grund:) denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden". Empfangen hat der Herr den Namen bei der Beschneidung. Diesen Namen (Rufnamen) hat er geführt vor Freund und Feind (Kreuzesüberschrift). Er bedeutet, wie obiger Spruch zeigt: Retter, Seligmacher, Heiland.

Jesus ist aus zwei Wörtern der hebräischen Sprache zusammengesetzt. Im Alten Testament heißt es abgekürzt Josua, in seiner vollen Gestalt Jehoschua; da heißt dann aber Jeho so viel als Jehova, Schua dagegen so viel als Hilfe oder kurz: Jehovas Hilfe. — Er ist die Erfüllung des alten prophetischen Namen Emanuel, „Gott mit uns", Gott unsere Hilfe. (Bib. II. § 15.)

„Heiland ist eine ältere Sprachform für heilend, d. i. heilend machen, was zerbrochen und zerstört ist, gesund machend, was krank ist, das Heil, d. h. die Heilung von allen Gebrechen bringend denen, die in Unheil und Verderben geraten sind. Demnach bedeutet Heiland und Seligmacher dasselbe, wie denn heilig und selig wahrscheinlich aus einer Sprachwurzel erwachsen sind."

Den Namen Jesus führten viele Juden. Aber Jesus empfing ihn, weil er auch war, was dieser Name bedeutet, weil er sein Volk (alle, die an ihn glauben) selig macht.

„So heißt er Jesus denn nicht nur, Er ist auch, was er heißet, Indem er unsere Natur Aus allem Jammer reißet. Die That stimmt mit dem Namen ein, Er heißt und will auch Heiland sein, Er heißt und ist auch Jesus." (Wir Menschen sind in Adam. Freilinghausen.)

In dieser Bedeutung führt nur er den Namen. Jesus ist er also genannt, nicht weil er ein Seligmacher, ein Heiland, sondern weil er der Seligmacher, der Heiland ist, der Einzige, in dem Heil zu finden ist. — So meinten es auch die Apostel, als sie vor dem hohen Rate nochmals bezeugten (Apg. 4, 12): „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden". — Wollen wir also genau angeben, warum er Jesus genannt ist, so fügen wir noch hinzu: Und weil in keinem andern Heil ist. So erinnert uns denn dieser Name an des Herrn Erlöserliebe und sein Erlöserwerk. — Darum ist er für den Sünder unter allen Namen auch der teuerste, werteste, und der Preis dieses Namens klingt durch in allen Jesus-Liedern, die nicht satt werden können, den teuren Namen zu wiederholen.

Jesus ist mein Freudenleben,
Jesus ist mein' Lebenskron',
Jesus ist mein Gnadenthron,

Ihm nur will ich mich ergeben,
Mich erhält sein teures Blut,
Jesus ist mein höchstes Gut.
(M. Büttner.)

Ja, „Jesus mit seinem Namen ist das einzige höchste Gut, aller guten verlangungswürdigen Dinge unermeßliche Fülle und Erfüllung".

Drum, o Jesus, will ich dich
Immer lieben stetiglich,

Du, o Jesu, sollst allein
Meiner Seele Alles sein.
(Jesu, meiner Seelen Ruh. L. Backmeister.)

Darum ehren die Christen diesen heilsamen Namen durch Beugen und Verneigen. Sie freuen und trösten sich sein (Neujahrs-Perikope. Bib. II. § 15.)

Der sterbende Gellert wollte in seinen Schmerzen, daß man ihm nur diesen Namen zurufen möchte. — Mit **Johann Gerhard** beten wir: „O allbarmherzigster Jesus, ich fliehe zu dir, du Seligmacher. Sei mir ein Jesus in diesem Leben, sei mir ein Jesus im Sterben, sei mir ein Jesus beim jüngsten Gericht, sei mir ein Jesus im ewigen Leben".

§ 77.

2. Warum er „Christus" genannt ist.

(Weil er von Gott zu dem im Alten Bunde verheißenen Propheten, Priester und König mit dem heiligen Geist gesalbt ist. — Messias.) (Vergl. § 75.) Christus (= Gesalbter) = „Messias", stammt schon aus dem Alten Bunde, wo der Erlöser unter diesem Namen verheißen ist. Man salbte mit heiligem Öle, welches ein Sinnbild war des heiligen Geistes, mit dem Gott selber salbte. Als wer Christus damit verheißen ist, zeigt

a) 5. Mos. 18, 18: „Ich will ihnen einen **Propheten**, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde".

b) Ps. 110, 4: „Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen. Du bist mir **ein Priester** ewiglich nach der Weise Melchisedechs".

c) Ps. 110, 2: „Der Herr (Gott) sprach zu meinem Herrn (Christus): Setze dich zu meiner Rechten (das war der Sitz des Thronerben. Sinn dieses Wortes: nimm an meiner Herrschaft teil), bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege (Sitte vieler Morgenländer, besiegten Feinden den Fuß auf den Nacken zu setzen, sie so gleichsam zu einem Fußschemel zu machen). Der Herr wird das Zepter (Zeichen der **Königswürde**) seines Reiches senden aus Zion (von dort, der Gottesstadt, soll seine Herrschaft ausgehen). Herrsche unter deinen Feinden". Hiernach sollte der Verheißene, dem David gleich, auch König sein. — Als solchen bezeichnet ihn auch Dan. 7, 13. 14: „Ich sah in diesem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn bis zu dem Alten (Gott) und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende".

Propheten, Priester und Könige wurden gesalbt. Dadurch sollten sie am inwendigen Menschen bevorzugt und gestärkt werden. So war David (1. Sam. 16, 13) gesalbt zum Regimente, so wurden längst vorher die Priester gesalbt zum Dienst des Opferns und Segnens (3. Mos. 8, 12), und vor dem Priestertume noch steht das Prophetentum, welches des Sinnbildes weniger bedurfte, weil es kein erblicher Stand war, sondern in unmittelbarer Berufung von Gott die Salbung des Geistes empfing, um das von Gott empfangene Wort zu verkündigen und wo nötig, mit Zeichen zu bekräftigen. Diese drei Ämter, deren vornehmste Träger Moses, David und Aaron (auch Melchisedech) sind, weisen vorwärts auf den rechten Gesalbten, in dem alle drei Ämter ihre Erfüllung finden sollten und von dem es Apg. 10, 38 heißt: „Gott hat denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet mit dem heiligen Geist und Kraft". Auf ihm ruhete die Fülle des Geistes mit allen seinen Gaben (vergl. Bib. II. § 13), Jes. 11, 1. 2. Er konnte daher als Prophet den ganzen Ratschluß Gottes offenbaren (vergl. oben 5. Mos. 18, 18; auch Bib. II. § 157), konnte, wie Ps. 110, 4 feierlich zugesagt, als Priester ewiglich bleiben

(wie Melchisedech), ein König sein, dessen Walten seine Namen verkünden, und der ein Reich hat, dessen Ausdehnung die Welt, dessen Segnung Friede, dessen Kraft Gerechtigkeit, dessen Dauer in Ewigkeit ist. (Vergl. Erklärung des zweiten Artikels.) Jesus ist so zu seinem Erlöserberufe ausgerüstet. Das alles liegt in dem einen Worte Christus. Fassen wir dies alles noch einmal kurz zusammen, so finden wir: Jesus ist Christus genannt, weil er von Gott zu dem im Alten Bunde verheißenen Propheten, Priester und König mit dem heiligen Geist gesalbt ist. Christus ist der Amtsname des Herrn. (Vergl. nochmals § 75.) So leuchtet uns also in dem ersten Namen die ganze Holdseligkeit und Freundlichkeit, in dem zweiten die ganze Majestät und Herrlichkeit unseres Erlösers entgegen. Jener weiset uns schon im voraus auf das herrliche Ziel seines Werkes (welche Worte der Erklärung geben dies an?), dieser auf die Ämter, durch die er uns jenem Ziele entgegenführt (vergl. §§ 110—115).

Als (nach Matth. 16, 13—18) **Petrus** bekannte: **„Du bist Christus"**, da bezeichnete der Herr dieses Wort **als die Grundlage seiner Gemeinde.** Petrus aber pries er selig wegen dieses Bekenntnisses.

„Ich glaube an Jesum Christum!" Das ist ein dem obigen gleiches Bekenntnis. Möge es dir denn ebenso von Herzen kommen, dann wird auch dir darauf das Wort: „Selig bist du!" zugerufen werden.

§ 78.

Als nach Matth. 16, 13—18 der Herr einst in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: **„Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?"** Es war Jesus also nicht gleichgültig, was man über seine Person urteilte. „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" fragte der Herr weiter. Und als darauf **Petrus** die gewünschte Antwort gegeben hatte, rief Jesus ihm zu: **„Selig bist du!"** (Bib. II. § 103.)

„Was dünket euch um Christo? wes Sohn ist er?" Das ist für uns eine **Frage von der allergrößten Wichtigkeit.** Es ist die Haupt- und Grundfrage, die der Herr nach dreijähriger Unterweisung an seine Jünger richtete und auch seinen Feinden vorlegte. Unser Glaubensbekenntnis giebt darauf die rechte Antwort:

Gottes eingeborner Sohn, — „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren" — und auch des Menschen Sohn, — „wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren".

Gebe ich von irgend einem Dinge an, was es ist, so bezeichne ich damit das Wesen desselben. Indem obiges Katechismusstück Gegenstand unserer Betrachtung wird, hören wir also:

II. Das Wesen des Erlösers.

1. Was Christus seinem Wesen nach ist.

Die Frage verlangt eine doppelte Antwort:

1. **„Gottes eingeborner Sohn."** Das sagt auch Joh. 3, 16 (Bib. II. § 38): „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab" 2c. Der Ausdruck „Sohn" hatte bei den Juden eine viel weitere Bedeutung als heute bei uns. Wir fragen daher: was hat in diesem Falle das Wort zu bedeuten? Einen Helden oder Starken nennt die Schrift wohl einen „Sohn der Kraft"; Judas ward ein „Sohn des Verderbens" genannt. Der Ausdruck Sohn bezeichnet somit einen Zugehörigen. Danach könnte Sohn Gottes so viel heißen als „ein Gott besonders Nahestehender, ihm Zugehöriger und von ihm Begnadigter". So verstanden, können wir das Wort Sohn noch auf gar viele Personen anwenden, und das thut die Schrift auch:

Hos. 11, 1: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten". — Jer. 31, 20: „Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn und mein trautes Kind?" — Alle Menschen sind Söhne Gottes. Insbesondere bezeichnet die Schrift so die von Gott besonders Begnadigten: Propheten, Könige 2c.

Als ein von Gott besonders Begnadigter ward Jesus auch von „den Leuten" (vergl. obige Erzählung Matth. 16) angesehen. Daß damit aber das Rechte noch nicht getroffen war, ersehen wir schon deutlich aus des Herrn weiterer Frage: „Wer saget denn aber ihr, daß ich sei?" — In einem andern Sinne also heißt Christus „Gottes Sohn". Daher ist auch in unserm Glaubensartikel die Bezeichnung: Gottes eingeborner Sohn (einzig = geborner, der einzige Sohn; außer ihm ist kein anderer von Gott „geboren"; Menschen und Engel sind geschaffen). Christus steht also zu Gott in einem ganz einzigen, eigentümlichen Verhältnisse. Hierüber sagt Hebr. 1, 3: „Er ist der Glanz seiner (Gottes) Herrlichkeit". Gottes Wesen in seiner Erscheinung nach außen hin ist seine Herrlichkeit. Die Strahlen göttlicher Herrlichkeit leuchten aus ihm hervor. Die Ursache hiervon geben die folgenden Worte an: „und das Ebenbild seines Wesens". Das Strahlbild der Herrlichkeit Gottes, wie der Sohn oben bezeichnet wurde, ist also keine Spiegelung nur, Christus ist das Ebenbild seines Wesens. Kol. 2, 5 sagt darüber: „In ihm wohnet (ist also bleibend) die ganze Fülle der Gottheit (Fülle dessen, was Gott zu Gott macht, oder: des göttlichen Wesens) leibhaftig" (auf leibliche Weise, indem sie in ihm sich uns anschaubar und erfaßbar gemacht). Christus ist das anschaubare gott-menschliche Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Zwei Ausdrücke bezeichnen also deutlich Christi eigenartiges Verhältnis zu Gott: er ist der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens. Erster Ausdruck bezeichnet das Verhältnis des Sohnes zum Vater nach außen, letztere Bezeichnung drückt das innere Verhältnis aus. Den Grund, warum Christus Gottes „eingeborner"

Sohn heißt, können wir nun also ausführlicher in folgender Weise angeben: weil er nicht seinesgleichen hat, als der Glanz der Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. — Wenn die Schrift Christus Gottes eingebornen Sohn nennt, so soll das also nicht etwa nur heißen, „er stehe unter allen Menschen Gott am nächsten, er sei der beste, vollkommenste, tugendhafteste Mensch, indes genau genommen auch nur ein Mensch wie wir"; „nicht nur gradweise, sondern wesentlich sondert er sich dadurch von uns ab"; „der einzige" (wie weiter keiner), das hebt ihn also über alle. Er heißt Gottes eingeborner Sohn, weil er nicht seinesgleichen hat, als der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens, oder, mit dem Katechismus zu reden: weil er „wahrhaftiger Gott" ist. (Bib. II. § 13.)

Luther. **„Und damit ist seine wahre Gottheit angezeigt;** denn wo er nicht Gott wäre, könnte er nicht vor den andern der eingeborne Sohn heißen, welches so viel ist: **er und keiner mehr ist Gottes Sohn.** Welches nicht mag gesagt werden von den Heiligen, Engeln und Menschen; denn ihrer keiner ist allein Gottes Sohn, sondern sind alle Brüder."

Napoleon I. selbst hat von diesem einzigartigen Wesen Christi auch eine Ahnung gehabt. Das lehrt uns folgende Erzählung: Als er einst auf Helena auf die großen Männer der Vorzeit kam und sich mit ihnen verglich, wandte er sich plötzlich an einen seiner Begleiter mit der Frage: „Kannst du mir sagen, wer Jesus Christus gewesen?" Und als dieser gestand, er habe sich bis jetzt noch nicht die Zeit genommen, darüber nachzudenken, da fuhr jener fort: „Nun denn, so will ich dir es sagen". Und nun verglich er Jesus Christus mit sich und mit den Größten der Vorzeit und zeigte, wie Jesus über allen stehe, und schloß dann mit den Worten: „Ich denke, ich verstehe mich etwas auf Menschen, und ich sage dir: diese alle waren Menschen, und ich bin ein Mensch, **aber — dem Einen gleicht Keiner, Jesus Christus war mehr als Mensch!"** — Wir fügen hinzu: er war „Gottes eingeborner Sohn", „wahrhaftiger Gott".

Wir beten zu Christo; im Gebet, im Segenswunsch, in der Taufformel nennen wir seinen Namen unmittelbar neben dem Namen des Vaters; die innigsten Lieder unserer Gesangbücher bringen unsere Liebesgemeinschaft mit ihm zum Ausdruck. Ob das wohl auch der Fall wäre, ob das wohl der Fall sein dürfte, wenn Christus nicht Gottes „eingeborner Sohn" — „wahrhaftiger Gott" wäre?

„Darin hat **Lessing** ganz unzweifelhaft recht, wenn er einmal (von Leibniz, offenbar beistimmend) äußert, **„daß seine ganze ihm eigene Philosophie sich gegen den abergläubigen Unsinn empörte, daß ein bloßes Geschöpf so vollkommen sein könnte, daß es neben dem Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene."** (Röpe.)

Als Hauptstück unseres Glaubens halten wir also fest: Christus ist seinem Wesen nach: „Gottes eingeborner Sohn" — „wahrhaftiger Gott".

„Vom Vater geboren" heißt es dann im Katechismus weiter. „Das ‚Geboren' ist nur der Versuch menschlicher Sprache und menschlichen Denkens, das ewige Verhältnis von Vater und Sohn auszusprechen." Der Sohn hat also nicht, wie der Vater, das Sein in ihm selber, er hat es von dem Vater empfangen; er ist aus ihm herausgetreten. Vater und Sohn sind ganz gleichen Wesens (von wem jemand geboren ist, dessen Natur oder Art hat er an sich) = „wahrhaftiger Gott" = wirklich dessen Wesen habend („Licht vom Lichte", „gleich allmächtig" rc., vergl. § 4). Doch darin ist ersterer größer, daß er es ist, durch den der Sohn geworden ist. „Über die Art und Weise dieses Gewordenseins aus Gott zieht die heilige Schrift einen Schleier, den wir nicht heben dürfen." (Kübel.) **„In Ewigkeit"** (d. i. die Zeit ohne Anfang) geboren. (S. 184.)

2. **„Und auch wahrhaftiger Mensch."** Das geht z. B. hervor aus Luk. 19, 10: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen" rc. Als des Menschen Sohn hat er genau unser Wesen: seine Menschheit ist durch seine göttliche Natur durchaus nicht umgestaltet oder verändert. Dies drückt der Katechismus aus: „wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren".

„Und auch." Zwei Naturen sind also in dem Herrn: die göttliche und die menschliche. Beide bestehen nicht unverbunden nebeneinander, sie sind vereinet. Das deuten schon an die Wörter „und auch". Jedes dieser Wörter dienet zur Verbindung zweier Stücke. Die Häufung „und auch" zeigt die Innigkeit der Verbindung zwischen beiden Naturen an. In Christus sind also beide Naturen unzertrennlich, doch unvermischt zu einer Person vereinigt. „Gott und die Menschheit in Einem vereinet." — Verschiedene Abschnitte in dem Leben Jesu lassen ja auch beide Naturen so wunderbar nebeneinander hervorleuchten:

„In **Bethanien.** Lazarus ist gestorben. Der Herr steht am Grabe, und die Augen gehen ihm über, so daß Juden ausrufen: ‚Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt'. Derselbe nun, welcher über den gestorbenen Freund weint, kann an die Gruft treten und sprechen: ‚Lazare, komm heraus!' — Am **Kreuz.** Dieser Jesus stirbt endlich selbst am Kreuz. Indem er aber stirbt, schließt er dem Schächer die Pforten des Paradieses auf. Selbst ungerecht und ungnädig gerichtet, zerbricht er das Gericht des Gesetzes an einem Missethäter, den nach Gnade hungert und dürstet. Er unterliegt und siegt: er stirbt und macht lebendig; göttliche und menschliche Natur hat Gott in ihm vereinigt."

So hätten wir denn jetzt erkannt: Christus ist wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch; er ist, wie die Kirche ihn wohl nennt, der „Gottmensch". Das ist ein gar kühnes Wort; es deutet ja an: Gottes und des Menschen Sohn in Einer Person. „Größere Gegensätze also sind verbunden als Himmel und Erde, Unendliches und Endliches."

„Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der lieget in Mariens Schoß."

„Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein."
(Gelobet seist du. M. Luther.)

Wie solches möglich ist, das wird auch dem erleuchteten Gläubigen hier stets **ein Geheimnis** bleiben.

„Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still."
(Dies ist der Tag. Gellert.)

Als **Melanchthon** sich zum Sterben schickte, schrieb er auf einen Zettel sein Testament für die Ewigkeit, d. h. er bezeichnete mehrere seiner schwersten Lebensfragen als solche, welche er erst im Lichte der Ewigkeit erkennen werde. Unter diese Fragen zählte er auch das Bekenntnis zu Christo, dem Gottmenschen.

Folgen wir diesem großen Lehrer Deutschlands: **sparen wir's für jene Zeit, das selige Geheimnis des Gottmenschen zu ergründen.** Halten wir hier aber unbeirrt fest an dem, was wir als Christen von Christi Wesen bekennen: er ist Gottes eingeborner Sohn — „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren“ — und auch des Menschen Sohn — „wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren“.

§ 79.

Christus ist Gottes Sohn. Hieran ist für unsern Glauben alles gelegen; nun erst steht unser Glaube auf **einem Felsengrunde. Das ist der Grund, darauf Christus seine Gemeinde erbauet hat.**

Luther sagt hierüber: **„Dies ist der Artikel, so der Vernunft und der menschlichen Weisheit zu hoch ist und hat immerdar müssen herhalten“.**

Da ist denn doch notwendig, einmal uns zu vergegenwärtigen:

2. Wodurch Christus als Gottes Sohn bezeugt wird.

So hören wir

1. **(Christi eigenes Zeugnis.)** **a)** Joh. 8, 42: „Ich bin ausgegangen und komme von Gott“. Moses, die Propheten und Apostel waren von Gott „gesandt“, doch kann man von ihnen nicht sagen, daß sie von Gott gekommen, von ihm ausgegangen seien. Durch dieses Wort bezeugte der Herr seine **Abkunft vom Vater.** — In demselben Gespräche sagt Jesus (V. 58): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich“. So kann wiederum kein Mensch von sich sprechen. Mit diesem Worte wies Christus auf **seine Ewigkeit, Vorweltlichkeit** hin. Die Juden fühlten auch sehr wohl, daß Jesus durch dieses Wort seine Gottheit bezeugte; darum huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. (Bib. II. § 126.) — Im hohenpriesterlichen Gebet hören wir Jesum bitten Joh. 17, 5: „Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“. Da spricht er von seiner **vorweltlichen Herrlichkeit.**

Joh. 10, 30: „Ich und der Vater sind eins“ (nicht etwa nur in der Liebe, sondern auch **im Wesen**). Joh. 14, 9: „Wer mich siehet, der siehet den Vater“. So kann ein gewöhnlicher Mensch offenbar nicht sprechen.

Da haben wir eine ganze Reihe von Aussprüchen Jesu, in denen er sich ganz zweifellos **göttliche Eigenschaften,** göttliches Wesen zuschreibt.

b) Einst trachteten die Juden, Jesum zu töten, weil er sich selbst Gott gleich mache. Da antwortete Jesus Joh. 5, 18—23 (Bib. II. § 87): „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun 2c. Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, **also machet auch der Sohn lebendig, welche er will.** Denn auch der Vater richtet niemand, sondern **er hat alles Gericht dem Sohne gegeben,** auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“.

Danach schreibt er sich ganz deutlich **göttliche Werke** zu und fordert für sich göttliche Ehre.

c) Matth. 26, 63. 64. (Bib. II. § 201.) Von Kaiphas befragt, giebt der Herr **eidlich erhärtete Antwort: „Ich bin Christus, der Sohn Gottes“.** Und um jedes Mißverständnis auszuschließen, weist er selbst auf den Gegensatz hin, in welchem diese behauptete Hoheit mit seiner augenscheinlichen menschlichen Niedrigkeit steht, und spricht: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels“.

Dürfen wir da noch an seiner Gottheit zweifeln? Enthalten diese Zeugnisse nicht volle Wahrheit, so sind sie zweifelsohne die unerhörteste Gotteslästerung. Mit vollem Recht also hätten ihn dann die Juden gesteinigt, gesetzlich wäre er getötet. Nichts ließe sich einwenden gegen das Geschrei der Juden: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht“. Du kannst ihn nicht als Gotteslästerer denken, du schauderst davor zurück, mit seinen Mördern in den Ruf: „er ist des Todes schuldig“, einzustimmen. Da halte ihn denn aber auch, wofür er gelten wollte.*)

2. **(Das Zeugnis der Jünger.)** Gar Deutliches findet sich **Johannes,** Kap. 1, 1—14 (Bib. II. § 13). Von ihm, der das Wort heißt (weil sich Gott in ihm ganz und gar offenbart), hören wir dreierlei: wann er war und wo und wer er war. V. 14 steht einander gegenüber: die Ewigkeit und der menschliche Anfang in der Zeit, das Sein bei Gott und das Wohnen unter uns, das Gottsein und das Fleischwerden. Und als der Menschgewordene offenbart er nun unter uns seine göttliche Herrlichkeit. Nicht nur die Jünger haben sie gesehen, sondern wir alle, in Jesu Worten und Werken. Die hohen Güter, die er mitbringt, sind Gnade (Gegensatz: Zorn des Gesetzes) und Wahrheit (Gegensatz: Lüge aller menschlichen Weisheit). Die Gottheit Christi ist also gewiß und ist in der Menschwerdung Christi gnadenreich uns erschienen.

Petrus bezeugt die Gottheit Christi z. B. 2. Petr. 1, 16—18: „Wir haben nicht den klugen Fabeln (erdichteten Lehren — solche fanden sich auch in Israel viel — sie waren künstlich zusammengewebt, damit sie Wahrheit zu sein scheinen möchten) gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft (göttliches, machtvolles Dasein und Erscheinen) und Zukunft Jesu Christi (Kommen dereinst zum Gericht); sondern **wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen,** da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch **eine Stimme** 2c. **‚Dies ist mein lieber Sohn,** an dem ich Wohlgefallen habe.‘ Und diese **Stimme** haben wir (Petrus, Jakobus, Johannes) gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren **auf dem heiligen Berge.“** (Verklärung. Bib. II. § 105.)

Dafür, daß Jesus Gottes Sohn sei, haben wir also zweitens das Zeugnis der Jünger.

3. (Das Zeugnis des heiligen Geistes.) Es giebt aber noch ein drittes Zeugnis, von dem wenigstens die Gläubigen wissen. Darauf weist z. B. Röm. 1, 4: „Jesus Christus ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten“.

Beispiel: **Paulus.** Lieber wollte er sterben als den Bruder ärgern, gern ein Fluch werden, um die Brüder zu retten: das war **göttlicher Sinn.** Im Gefängnisse um Mitternacht hören wir ihn Gott lobpreisen, im Gedränge unzähliger Leiden fühlte er sich doch so hoch beglückt: **göttlicher Friede** wohnte ihm im Herzen. Und die **Reinheit seines Wandels** strahlte Freunden und Feinden in das Auge. — **Dieselbe Erfahrung machen alle rechten Christen.** Wenn wir nun fühlen, daß durch den Glauben an Christus das kalte Herz warm und lebendig wird, daß Friede in die geängstigte Brust einkehrt, daß wir Kraft zum

*) Lessing sagt mit Recht, daß, „wenn Christus nicht wahrer Gott ist, die muhamedanische Religion eine unstreitige Verbesserung der christlichen war, und Muhamed selbst ein ungleich größerer und würdigerer Mann gewesen ist, als Christus, indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen Gottes gewesen als Christus, der, wenn er sich selbst auch nie für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweideutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen, dahingegen dem Muhamed keine einzige dergleichen Zweideutigkeit zu schulden kommt“.

göttlichen Wandel gewinnen, also göttlicher Sinn, göttlicher Friede, göttlicher Wandel gewirkt ist, da wissen wir, **da fühlen wir es ja, daß Christus Gottes Sohn ist.** Wir sagen dann: wir sind es inne geworden durch das „Zeugnis des heiligen Geistes". Wo es sich findet, ist Christus kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes.

Was haben die Jünger dieses Bekenntnisses wegen nicht alles leiden müssen! Fast alle, Johannes allein ausgenommen, starben dieses Bekenntnisses wegen eines gewaltsamen Todes. Alle die vielen Märtyrer ließen sich lieber enthaupten, zersägen, steinigen, verbrennen oder wilden Tieren vorwerfen, als daß sie von diesem Bekenntnis abwichen.

So geht es auch heute noch. Wo das Zeugnis des heiligen Geistes im Menschen vernommen, wo der Mensch die Segensfülle des Sohnes Gottes an sich selbst erfahren hat, da hält er auch mit unerschütterlicher Gewißheit daran fest: Christus ist Gottes Sohn.

Eine lange Reihe von Zeugnissen vernahmen wir also: zuerst aus des Herrn Munde. Schon diese machen offenbar einen unnennbaren Eindruck. Das Eine Wort immer aus demselben Munde hat schon für sich allein eine gebietende Kraft; wenn nun aber das Eine Wort aus solchem Munde fließt, wenn mit ihm glaubwürdige Zeugen der Mitzeit übereinstimmen, wenn endlich wir in unserm Herzen selbst die Wahrheit dieses Wortes erfahren: da zieht das Wort aus dem heiligen Munde die Waffe der Unwiderstehlichkeit an, nimmt Vernunft und Gemüt in Besitz, und jubelnd muß die Zunge bekennen: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!"

§ 80.

„Und auch wahrhaftiger Mensch." Auch dieses Stück unseres Glaubens müssen*) wir noch einmal einer Betrachtung unterziehen. Wir vergegenwärtigen uns nämlich:

3. Woran Christus als des Menschen Sohn erfunden ist.

(Daran, daß er an Leib und Seele in allen Dingen den Menschen gleich geworden; nur ohne Sünde.) Hebr. 2, 14: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig geworden". Die hebräische Redensart „Fleisch und Blut" bezeichnet die gebrechliche menschliche, aus Leib und Seele bestehende Natur. Christus hat also die menschliche Natur, wie sie durch die Sünde geworden, an sich genommen; wir sagen da: er

*) „Erst der doketischen Ketzerei gegenüber, die Jesu Leib nur als einen Scheinleib betrachtete, mußte dessen wahres Menschsein förmlich lehrhaft geltend gemacht werden. Indessen ist es doch auch unleugbar eine Aufgabe für die kirchliche Anschauung, mit der Menschheit vollen Ernst zu machen, um der Segnungen, die darin liegen, wahrhaft froh werden zu können. Deswegen ist auch jetzt noch die geflissentliche Konstatierung seiner wahren Menschheit nicht überflüssig." (Reiff.) — „Obwohl Christus Gott ist, soll man ihm doch an seiner Menschheit nichts abbrechen, noch verkürzen ... Er hat nicht allein gehabt den Leib eines Menschen, sondern auch die Seele." (Luther.)

ist an Seele und Leib in allen Dingen den Menschen gleich geworden.

a) Der Mensch, wenn er geboren wird, ist schwach an **Kräften** des **Leibes** und der **Seele**; erst **allmählich** werden diese **gestärkt.** Von Jesus heißt es Luk. 2, 40. 52: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit" rc. Mit dem Eingehen in die Zeitlichkeit **ging der Herr auch in das Werden, in ein Sichentwickeln ein,** das Menschliche in Christo entwickelte sich, und dementsprechend **entfaltete sich das Göttliche in ihm***) **zur männlichen Reife.** Im Tempel hörte er den Lehrern zu. Er bedurfte also des Unterrichts derselben. Und am Schlusse der Geschichte vom zwölfjährigen Knaben heißt es: **„Er nahm zu** an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen". — In diesen Dingen also ist er an Leib und Seele uns gleich geworden.

b) Der Mensch hat **mancherlei Bedürfnisse.** Er bedarf z. B. der **Speise.** Der Zustand, in dem ihm dies Bedürfnis besonders fühlbar wird, heißt Hunger. Der Mensch bedarf weiter des Tranks, des **Schlafs,** der **Erholung** rc. Wie stand es denn nun in dieser Beziehung mit dem Herrn? — In der Wüste z. B. **hungerte** ihn (Matth. 4, 2). Am Kreuze rief er: „Mich **dürstet"** (Joh. 19, 28). Als er einmal eine weitere Reise gemacht hatte und an den Jakobsbrunnen kam, war er müde (Joh. 4, 6). Während des Sturmes auf dem Meere schlief der Herr (Matth. 8, 24). — Jesus also hatte **alle unsere Bedürfnisse und Schwächen.**

c) Unser Schicksal, unsere Erfahrungen und **Erlebnisse wirken auch auf unser Gemüt;** wir freuen uns, können aber auch recht betrübt werden. Dann geben wir solches wohl durch Thränen zu erkennen. **Auch der Herr hat Freud und Leid empfunden.** Von ihm heißt es z. B. Luk. 19, 41: „Er sah Jerusalem an und **weinete** über diese Stadt". Als Jesus die Maria, Lazarus Schwester, sah weinen und die Juden mit ihr, ergrimmte er im Geist (er ward innerlich heftig bewegt) und betrübte sich selbst (Joh. 11, 32). In Gethsemane hören wir ihn sprechen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod". — Als einmal die siebenzig Jünger von einer Aussendung wiederkehrten, **„freute sich** Jesus im Geist" (Luk. 10, 21).

Luthardt. „Da blicken wir in die Tiefe eines vollen, wahren menschlichen Seelenlebens hinein. Was uns innerlich bewegt, er hat es auch gekannt: Schmerz und Freude, Liebe und Zorn, sie haben auch seine Seele bewegt."

d) Wenn des Menschen Lebensjahre dahin sind, dann trennen sich Leib und Seele; der Mensch **stirbt** und zwar entweder eines natürlichen, oder eines gewaltsamen Todes. Der bittere Tod fand auch bei dem Herrn sein Recht: **Christus verschied** (Luk. 23, 46).

e) Da haben wir denn schon viele Dinge genannt, in denen Christus uns gleich geworden. Doch noch Eins dürfen wir nicht übersehen. Gar oft ist für uns die Gefahr vorhanden, in Sünde zu geraten. Die Sünde reizt und lockt gar freundlich, und wir müssen da sehr auf unserer Hut sein, um nicht zu fallen. Solche Reizungen zur Sünde heißen **Versuchungen.** — Wie stand es denn mit diesen bei dem Herrn? Hebr. 4, 15 sagt: „Christus ist versucht allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde". Allenthalben nahete sich ihm die Sünde, auch so wie uns: „nicht ohne schweren Kampf ward sie zurückgeschlagen. Ganz falsch würdest du also über Jesu Menschheit denken, dächtest du, daß bei ihm die Besiegung des Bösen leichtes Spiel gewesen. Wie könnte er dir da als Muster dienen? Mit besonderem Nachdruck hebt deshalb der Hebräerbrief Jesu Umgebensein von **Schwachheit, sein Gehorsamlernen unter schwerem Kampf hervor". (Reiff.)**

„Die Versuchungen haben sich dem Herrn nicht bloß äußerlich genaht, sie sind an sein inneres Seelenleben herangetreten, er mußte sich ihrer

*) „Dieses erschließt sich nur so weit, als die menschliche Natur befähigt ist, diese Aufschließung zu erfassen."

göttlichen Wandel gewinnen, also göttlicher Sinn, göttlicher Friede, göttlicher Wandel gewirkt ist, da wissen wir, **da fühlen wir es ja, daß Christus Gottes Sohn ist.** Wir sagen dann: wir sind es inne geworden durch das „Zeugnis des heiligen Geistes“. Wo es sich findet, ist Christus kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes.

Was haben die Jünger dieses Bekenntnisses wegen nicht alles leiden müssen! Fast alle, Johannes allein ausgenommen, starben dieses Bekenntnisses wegen eines gewaltsamen Todes. Alle die vielen Märtyrer ließen sich lieber enthaupten, zersägen, steinigen, verbrennen oder wilden Tieren vorwerfen, als daß sie von diesem Bekenntnis abwichen.

So geht es auch heute noch. Wo das Zeugnis des heiligen Geistes im Menschen vernommen, wo der Mensch die Segensfülle des Sohnes Gottes an sich selbst erfahren hat, da hält er auch mit unerschütterlicher Gewißheit daran fest: Christus ist Gottes Sohn.

Eine lange Reihe von Zeugnissen vernahmen wir also: zuerst aus des Herrn Munde. Schon diese machen offenbar einen unnennbaren Eindruck. Das Eine Wort immer aus demselben Munde hat schon für sich allein eine gebietende Kraft; wenn nun aber das Eine Wort aus solchem Munde fließt, wenn mit ihm glaubwürdige Zeugen der Mitzeit übereinstimmen, wenn endlich wir in unserm Herzen selbst die Wahrheit dieses Wortes erfahren: da zieht das Wort aus dem heiligen Munde die Waffe der Unwiderstehlichkeit an, nimmt Vernunft und Gemüt in Besitz, und jubelnd muß die Zunge bekennen: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“

§ 80.

„Und auch wahrhaftiger Mensch.“ Auch dieses Stück unseres Glaubens müssen*) wir noch einmal einer Betrachtung unterziehen. Wir vergegenwärtigen uns nämlich:

3. Woran Christus als des Menschen Sohn erfunden ist.

(Daran, daß er an Leib und Seele in allen Dingen den Menschen gleich geworden; nur ohne Sünde.) Hebr. 2, 14: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig geworden“. Die hebräische Redensart „Fleisch und Blut“ bezeichnet die gebrechliche menschliche, aus Leib und Seele bestehende Natur. Christus hat also die menschliche Natur, wie sie durch die Sünde geworden, an sich genommen; wir sagen da: er

*) „Erst der doketischen Ketzerei gegenüber, die Jesu Leib nur als einen Scheinleib betrachtete, mußte dessen wahres Menschsein förmlich lehrhaft geltend gemacht werden. Indessen ist es doch auch unleugbar eine Aufgabe für die kirchliche Anschauung, mit der Menschheit vollen Ernst zu machen, um der Segnungen, die darin liegen, wahrhaft froh werden zu können. Deswegen ist auch jetzt noch die geflissentliche Konstatierung seiner wahren Menschheit nicht überflüssig.“ (Reiff.) — „Obwohl Christus Gott ist, soll man ihm doch an seiner Menschheit nichts abbrechen, noch verkürzen . . . Er hat nicht allein gehabt den Leib eines Menschen, sondern auch die Seele.“ (Luther.)

ist an Seele und Leib in allen Dingen den Menschen gleich geworden.

a) Der Mensch, wenn er geboren wird, ist schwach an **Kräften** des **Leibes** und der **Seele;** erst **allmählich** werden diese **gestärkt.** Von Jesus heißt es Luk. 2, 40. 52: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit“ ꝛc. Mit dem Eingehen in die Zeitlichkeit **ging der Herr auch in das Werden, in ein Sichentwickeln ein,** das Menschliche in Christo entwickelte sich, und dementsprechend **entfaltete sich das Göttliche in ihm***) **zur männlichen Reife.** Im Tempel hörte er den Lehrern zu. Er bedurfte also des Unterrichts derselben. Und am Schlusse der Geschichte vom zwölfjährigen Knaben heißt es: **„Er nahm zu** an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“. — In diesen Dingen also ist er an Leib und Seele uns gleich geworden.

b) Der Mensch hat **mancherlei Bedürfnisse.** Er bedarf z. B. der **Speise.** Der Zustand, in dem ihm dies Bedürfnis besonders fühlbar wird, heißt Hunger. Der Mensch bedarf weiter des Tranks, des **Schlafs,** der **Erholung** ꝛc. Wie stand es denn nun in dieser Beziehung mit dem Herrn? — In der Wüste z. B. **hungerte** ihn (Matth. 4, 2). Am Kreuze rief er: „Mich **dürstet“** (Joh. 19, 28). Als er einmal eine weitere Reise gemacht hatte und an den Jakobsbrunnen kam, war er müde (Joh. 4, 6). Während des Sturmes auf dem Meere schlief der Herr (Matth. 8, 24). — Jesus also hatte **alle unsere Bedürfnisse und Schwächen.**

c) Unser Schicksal, unsere Erfahrungen und **Erlebnisse wirken auch auf unser Gemüt;** wir freuen uns, können aber auch recht betrübt werden. Dann geben wir solches wohl durch Thränen zu erkennen. **Auch der Herr hat Freud und Leid empfunden.** Von ihm heißt es z. B. Luk. 19, 41: „Er sah Jerusalem an und **weinete** über diese Stadt“. Als Jesus die Maria, Lazarus Schwester, sah weinen und die Juden mit ihr, ergrimmte er im Geist (er ward innerlich heftig bewegt) und betrübte sich selbst (Joh. 11, 32). In Gethsemane hören wir ihn sprechen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod“. — Als einmal die siebenzig Jünger von einer Aussendung wiederkehrten, **„freute sich** Jesus im Geist“ (Luk. 10, 21).

Luthardt. „Da blicken wir in die Tiefe eines vollen, wahren menschlichen Seelenlebens hinein. Was uns innerlich bewegt, er hat es auch gekannt: Schmerz und Freude, Liebe und Zorn, sie haben auch seine Seele bewegt.“

d) Wenn des Menschen Lebensjahre dahin sind, dann trennen sich Leib und Seele; der Mensch **stirbt** und zwar entweder eines natürlichen, oder eines gewaltsamen Todes. Der bittere Tod fand auch bei dem Herrn sein Recht: **Christus verschied** (Luk. 23, 46).

e) Da haben wir denn schon viele Dinge genannt, in denen Christus uns gleich geworden. Doch noch Eins dürfen wir nicht übersehen. Gar oft ist für uns die Gefahr vorhanden, in Sünde zu geraten. Die Sünde reizt und lockt gar freundlich, und wir müssen da sehr auf unserer Hut sein, um nicht zu fallen. Solche Reizungen zur Sünde heißen **Versuchungen.** — Wie stand es denn mit diesen bei dem Herrn? Hebr. 4, 15 sagt: „Christus ist versucht allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde“. Allenthalben nahete sich ihm die Sünde, auch so wie uns: „nicht ohne schweren Kampf ward sie zurückgeschlagen. Ganz falsch würdest du also über Jesu Menschheit denken, dächtest du, daß bei ihm die Besiegung des Bösen leichtes Spiel gewesen. Wie könnte er dir da als Muster dienen? Mit besonderem Nachdruck hebt deshalb der Hebräerbrief Jesu Umgebensein von **Schwachheit, sein Gehorsamlernen unter schwerem Kampf hervor“. (Reiff.)**

„Die Versuchungen haben sich dem Herrn nicht bloß äußerlich genaht, sie sind an sein inneres Seelenleben herangetreten, er mußte sich ihrer

*) „Dieses erschließt sich nur so weit, als die menschliche Natur befähigt ist, diese Aufschließung zu erfassen.“

innerlich erwehren, **er mußte dagegen kämpfen, daß ihn die Sünde nicht, wie sie suchte, in ihre Kreise ziehe." (Luthardt.)**

Wir halten also fest: Christus ist uns an Leib und Seele in allen Dingen gleich geworden, und wir haben daher das Recht, ihn unsern Bruder zu nennen. — Übersehen wir aber nicht: „Doch ohne Sünde".

So weit dehnte sich also Christi Ähnlichkeit mit uns nicht aus, daß bei ihm auch nur etwas von Sünde, ein versucherischer Hang der Erbsünde **gewesen wäre.** 1. Joh. 3, 5: „Ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünden wegnehme, und ist keine Sünde in ihm". — 1. Petr. 2, 22: „Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden" (er hat nicht gesündigt „in Worten oder Thaten". [Luther].)

Luthardt. „Das Wesen der Sünde ist die Selbstsucht. Niemals hat die Welt auch nur annähernd ein so selbstloses Leben gesehen wie sein Leben. Nie hat er auch nur einen Augenblick an sich gedacht, nie auch nur entfernt das Seine gesucht. Es trat ihm nahe genug jenes Mal in der Einsamkeit der Wüste, eigenen Genuß, eigene Ehre, weltliche Herrschaft zu suchen. Es war das fleischliche Messiasbild seiner Zeit, welches ihm der Versucher vorhielt. Aber er hat diesen Gedanken keinen Eingang in sein Inneres verstattet, er hat sie mit Entrüstung von sich gewiesen. — Der Kleinglaube seiner Jünger, die Unempfänglichkeit der Menge, die Bosheit seiner Gegner hätten ihn wohl ungeduldig oder verdrossen machen können. Aber sie haben ihm nur Seufzer oder Klage erpreßt, nie ein Wort der Ungeduld. — Jene tödliche Angst, die ihn in den einsamen Stunden der letzten Nacht überfiel, hätte ihn wohl können von dem schweren Leidensgange zurückschrecken, der vor ihm lag. Aber er äußerte die Angst seiner Seele im Gebet und überwand die Versuchung. **Alle Versuchungen, welche Gestalt und Stärke sie auch haben mochten, hat er überwunden durch die sich stets gleich bleibende Heiligkeit des Willens."**

Da hätten wir denn erkannt: Christus ist an Leib und Seele in allen Stücken den Menschen gleich geworden und damit als des Menschen Sohn erfunden. Nur in einem Punkte unterscheidet er sich gar sehr von uns allen. Den deuten wir an, indem wir hinzufügen: nur ohne Sünde.

„Die wesentliche und ewige Gottheit des Erlösers ist namentlich von Arius, der nur eine Gottähnlichkeit, von den Socinianern, die eine Menschheit Jesu, welche mit der göttlichen Würde zuletzt begabt sei, lehrten, von den Rationalisten, die in Jesu nur einen besonders weisen und tugendhaften Menschen sahen, von den Philosophen, welche in Jesu nur das religiös-sittliche Urbild und einen idealen Sohn Gottes sahen, bestritten." (Schulze.)

§ 81.

Wir haben also nun erkannt: Christus ist Gottes und des Menschen Sohn in einer Person. Beide Naturen sind wahrhaftig, keine hebt die andere auf. Hier ist die Gottheit voll und ganz und stellt sich uns doch leibhaftig dar in der Menschheit, die sie erfüllt und durchleuchtet. (Kol. 2, 9.) Hier ist der, welcher von den Vätern stammt nach seiner Menschheit und so unter den Menschen steht, von ihnen abhängt und doch auch Gott ist, hoch über ihnen steht und über allen. (Röm. 9, 5.) Seine göttliche Herrlichkeit beugt uns vor ihm in den Staub (Offenb. 1) und doch ist er unser Bruder. Keine dieser beiden Naturen dürfen wir jemals daran geben. Gott ist er auch als Kind in der Krippe

(Luk. 2, 11), auch als Sterbender am Kreuze. Und wiederum Mensch ist er nach seiner Auferstehung und bei seiner Himmelfahrt und jetzt und bei seiner Wiederkunft und in alle Ewigkeit. Beide Naturen sind unzertrennt, aber auch unvermischt miteinander verbunden. Damit haben wir ein hochwichtiges Stück unseres Glaubens gewonnen.

4. Warum ist's denn so wichtig, zu wissen, daß Christus Gottes und des Menschen Sohn sei in einer Person?

1. (Wäre er nur Gottes Sohn, hätte er nicht der Menschen Elend auf sich nehmen können.) 1. Tim. 2, 5. 6: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung". Um die Schmach einer Familie zu tragen, muß man Glied derselben sein; um die Frevelthaten eines Volkes recht lebhaft mitzufühlen, **muß** man **selbst der schuldigen Nation angehören.** Sollte Christus der Stellvertreter der Menschheit sein, so mußte er ihr angehören. An der Heiligkeit der Engel z. B. haben wir keinen Anteil; denn sie sind nicht unser Fleisch und Blut. Der Erlöser **mußte also Mensch sein,** mußte mit uns in engstem gliedlichen Verhältnisse stehen, sonst hätte er nicht der Menschen Elend auf sich nehmen können. „Die Gottheit an ihr selbst, abgesondert von der Menschheit, hilft uns nicht. Wäre Christus nicht wahrer Mensch, rechter, natürlicher Mensch, so hätte er nicht leiden und sterben und die Erlösung nicht ausrichten können." (Luther.) Unser Erlöser mußte also Mensch sein. Hebr. 2, 17. 18 sagt weiter darüber: „Daher mußte er **allerdinge seinen Brüdern gleich werden,** auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. **Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden".** Er mußte mit aller Schwachheit und Ohnmacht der menschlichen Natur, wie sie infolge der Sünde geworden, angethan sein, mußte, wie die Bibel das ausdrückt (Röm. 8, 3), „in der Gestalt des sündlichen Fleisches erscheinen". „Bleiben wir einmal bei dem Geringsten stehen, was ich von dem Erlöser erwarten muß, bei dem Vorbilde. Ist mein Erlöser bloß Gott, so kann er mir in der That ein ausreichendes Beispiel nicht sein. Ich bedarf ein Vorbild in der Versuchung; Gott kann nicht versucht werden. Ich bedarf ein Vorbild in irdischer Not und Entbehrung, Gott ist allgenugsam. Ich bedarf ein Vorbild im Beten, Gott Vater betet nicht. Ich bedarf ein Vorbild im Sterben, Gott ist unsterblich. **Bloß Gott kann daher mein Erlöser nicht sein." (Beste.)** Wäre also Christi Menschheit nur gewissermaßen eine Verkleidung gewesen, deren er sich bediente, könnte da sein heiliges Leben uns noch vorbildlich sein? Wir müßten mutlos werden, ihm nachzufolgen, wenn er nicht versucht wäre, gleich wie wir, wenn er nicht zu kämpfen hatte mit Fleisch und Blut. — **Wüßten wir also nicht, daß er wahrhaftiger Mensch ist, so könnten wir auch nicht die feste Zuversicht haben, daß er uns erlösen kann.**

2. (Wäre er bloß des Menschen Sohn gewesen, hätte er nicht göttliche Gnaden und Gaben uns mitteilen können.) Aber übersehen wir nicht, was Ps. 49, 8. 9 sagt: „Kann doch ein Bruder (einer von den Mitmenschen) niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich". „Trage nur einmal ein Stück deiner Schuld! Gar schwer liegt sie auf dem Herzen. Lege dein ganzes Leben dahin! Da sagst du schon: das geht über Menschenkräfte!" Wie sollte denn nun ein Mensch Erlöser aller Menschen sein! Eines Bruders Verdienst also bringt uns nicht Gottes Gnade.

Wärst du der Wahrheit Märtyrer,
Wärst du nicht Gott, o Leidender,
So würd' ich nicht von Sünden rein,
Nicht durch dein Blut begnadigt sein.
(O du mein Mittler. Sturm.)

Wir bedürfen zu unserer Heiligung auch weiter der Kräfte eines neuen Lebens. Es sind also **göttliche Gnaden und Gaben** zu unserer Erlösung erforderlich (vergl. §§ 71. 72). Die vermag aber ein gewöhnlicher Mensch nicht zu geben. „Du sahst, es wäre keiner vermögend g'nug dazu". (Wie soll ich dich empfangen.)

Luther. „Wenn ich glaube, daß **allein die menschliche Natur** für mich gelitten hat, so ist mir Christus **ein schlechter Heiland."**

Wie ist denn nun aber meine Erlösung durch ihn möglich? 2. Kor. 5, 19: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber". Nur durch den Gottmenschen konnten wir erlöst werden, konnten göttliche Lebenskräfte in die erstorbene Menschennatur bringen.

Darum, weil du, Herr Jesu Christ,
Gott und doch auch mein Bruder bist,
Kannst du der Mittler werden.

Soll ich also mit ganzem, ungeteiltem Herzen und in vollem, unbedingtem Vertrauen mich dem Herrn als meinem Erlöser hingeben, so muß ich wissen, daß er Gott und Mensch in Einer Person gewesen. Das zu erkennen ist unmöglich, aber dies Wissen ist doch für uns von der größten Wichtigkeit, es ist der Kern und Stern unseres Glaubens. (Vergl. Athanasianisches Glaubensbekenntnis § 4.) Paulus nennt diese Lehre (1. Tim. 3, 15. 16) einen Pfeiler, der alles trägt, eine Grundfeste, ein Fundament, worauf die ganze christliche Wahrheit ruht, ein kündlich groß Geheimnis, d. h. von der ganzen Gemeinde als groß und grundwichtig anerkannt. Was darum auch der natürliche Verstand dagegen einwenden mag, mit unerschütterlicher Treue halten wir fest an diesem Glauben, dessen wir so sehr bedürfen, bei dem allein wir die gewisse Zuversicht haben, daß Christus uns erlösen kann.

Gesänge: „Dies ist der Tag" V. 4. 6—8. (Gellert.) „Also hat Gott die Welt geliebt" V. 3. 4. 7. (Diterich.)

Wo Gott und die **Menschheit** in **Einem** vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet:
Da, da ist das beste, notwendigste Teil,
Mein Eins und mein Alles, mein seligstes Heil.
(Schröder.)

Zweitens: Wodurch Jesus Christus mein Herr geworden ist.

A. Nach dem Artikel.

Text und Erklärung weichen nun etwas voneinander ab. Wir folgen zunächst dem Artikel und vergegenwärtigen uns also da:

§ 82.

Die Stände des Erlösers.

Mit der Menschwerdung beginnt das nun zu betrachtende Wirken des Erlösers für uns. Von da geht es immer weiter in die Tiefe; dann aber steigt es wieder zur höchsten Höhe empor. Das also ist sein Lebensweg: durch Niedrigkeit zur Herrlichkeit. In dem Leben des Erlösers für uns unterscheiden wir darum zwei Stände: Stand der Erniedrigung und Stand der Erhöhung. Im erstern ging es fortschreitend in die Tiefe, im letztern fortschreitend in die Höhe.

α. Stand der Erniedrigung.

§ 83.

1. Worin dieser besteht.

(Darin, daß er seine himmlische Herrlichkeit verlassen hat, in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschienen ist und gedient hat bis zum Tode.)

Den Stand der Erniedrigung beschreibt uns Phil. 2, 6—8: „Welcher (= Christus), ob er wohl in göttlicher Gestalt war" ꝛc. Mit dem Worte Gestalt bezeichnet die Schrift das Bild, das Ansehen einer Sache oder Person, also die Art, wie etwas erscheint. Jesus war nun in seinem vorzeitlichen Dasein in göttlicher Gestalt, d. h. also, er hatte die Herrlichkeit, in welcher das göttliche Wesen sich darstellt oder ausdrückt, den Vollgenuß und Gebrauch der göttlichen Eigenschaften. „Aber nicht so ist Christus hier erschienen. Gott gleich sein in seiner Erscheinung und seinem Auftreten in der Welt, diese göttliche Herrlichkeit hielt er nicht für einen Raub (er hielt es nicht fest, wie man einen Raub festhält), sondern **äußerte sich selbst."**

„Was der Herr niedergelegt hat, **wessen er sich entäußerte,** ist also nicht die göttliche Natur, sonst wäre er auf Erden nur Mensch, nicht der Gottmensch gewesen, es ist vielmehr der **Vollgenuß der Rechte des Gottessohnes, der Vollgebrauch seiner göttlichen Natur." (Uhlhorn.)**

Obiger Spruch lautet weiter: „Und nahm Knechtsgestalt an (kam in der Gestalt eines gewöhnlichen Menschen; jeder Mensch ist ja, mit Gott verglichen, ein Knecht), ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden (nach Art und Weise) wie ein Mensch erfunden". Er hat also nicht die menschliche Natur in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit an sich genommen, sondern diejenige Art der Menschennatur, wie sie seit dem Sündenfalle geworden ist; die schwache, versuchliche, sterbliche Art. Er ist (wie Röm. 8, 3 das kurz ausdrückt) **„in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschienen".**

„Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam" (dem göttlichen Gesetz, den menschlichen Gesetzen, der jüdischen Obrigkeit). Wenn wir uns dem Gesetz und der Obrigkeit unterwerfen, so ist das keine Erniedrigung; anders war das bei dem Sohne Gottes. Dem himmlischen Vater ordnete er sich unter nicht wie der Sohn, welcher dem Vater gleich ist, sondern wie der Knecht. In seinem Gehorsam ging er so weit, daß er auch die Strafen der Sünder und Verbrecher auf sich nahm, statt aller Lobpreisungen der himmlischen Geister das Blut- und Todesurteil Pilati wählte: „er ward gehorsam bis zum Tode", ja er starb den Verbrechertod am Fluchholz des Kreuzes. In Knechtsgestalt, Knechtsgehorsam ging er den Leidensweg bis zum Tode am Kreuze. Und das alles freiwillig, in tiefster, wahrster Demut, das höchste Beispiel selbstverleugnender Herablassung und demütigen Gehorsams gebend.

Da haben wir denn die ganze Tiefe der Erniedrigung Christi überblickt. Kurz ausgedrückt, besteht diese also darin: daß Christus seine himmlische Herrlichkeit verlassen hat, in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschienen ist und gedienet hat bis zum Tode.

Scriver. Gleichnis: „Wenn man sehen sollte, daß an einem Hofe nicht allein die vornehmsten Bedienten hin- und herliefen und fleißig suchten, sondern daß auch der Prinz selbst mit einem Lichte in den Keller hinabstiege, in die Ställe käme und an andere Örter, dahin er sonst nicht zu kommen pflegte, und dort gar emsig etwas suchte: würde man nicht schließen müssen, daß ein überaus köstliches Kleinod, daran sehr hoch gelegen, müßte verloren sein? Also, da man siehet, daß der König aller Könige sich herunterläßt in die Tiefe der Erden, **die Seelen der Menschen** zu suchen, wer kann anders schließen, als daß er dieselben müsse für **ein hochteures Kleinod** halten".

Darum: so tief das Christentum den Menschen durch die Anklage: „Sie sind allzumal Sünder," in den Staub der Armut und Niedrigkeit herabdrückt, ihm allen Ruhm und Ehre entreißt, so **hoch** und noch höher **hebt es ihn wieder durch diese Freudenbotschaft,** daß zu unserer Erlösung Christus in Knechtsgestalt unter uns wohnte, er um unsertwillen gehorsam ward bis zum Tode.

Immer tiefer hat sich der Herr erniedrigt. Wir unterscheiden da **fünf Stufen der Erniedrigung**: Empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria — gelitten unter Pontio Pilato — gekreuzigt — gestorben — begraben.

2. Jesu Wirken zu meiner Erlösung im Stande der Erniedrigung:

1. Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.

§ 84.

a) Was wir damit bekennen.

(Daß er geboren ist ohne Sünde [der andere Adam].) Mit obigem Worte wird angegeben, wie Christus in unser Fleisch kommen sollte. Daß dieses auf ganz einzige, wunderbare Weise geschehen werde, war schon der Maria von dem Engel gesagt (Luk. 1, 35): „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten". Damit wollte er sagen, der Heiland werde ohne einen menschlichen Vater, durch die schöpferische Kraft des heiligen Geistes geboren werden. (Bib. II. § 15.)

„Das ist nicht zu fassen, aber immer **eher als das erste Schaffen:** ‚Lasset uns Menschen machen'." **(Heinzelmann.)**

Alle Menschen erben, wie wir sahen, die sündige Natur ihrer Eltern; sie tragen also schon von Geburt an den Keim des Bösen in sich. Wäre das bei dem Herrn auch der Fall gewesen, dann konnte er, selbst ein Sünder, unser Erlöser nicht werden. Das war nun aber auch infolge dieses wunderbaren Ereignisses nicht so. „Darum auch **das Heilige,** das von dir geboren wird," sagte der Engel weiter, „wird Gottes Sohn genannt werden." „Das Heilige" also nennt er, was von Maria auf diese wunderbare Weise sollte geboren werden. „Nun erst verstehen wir ganz, was der Engel hier sagt: **nicht nur möglich gemacht durch die Kraft des Höchsten wurde die Geburt des Sohnes Gottes, sondern auch heilig gemacht durch den heiligen Geist.** Marias sündige Art selbst ward dadurch geheiligt, so daß ihr Kind nun ganz sündlos geboren wurde, und das Heilige ein Heiliges vor Gottes Augen heißen konnte." (G. von Zezschwitz.) Dies ist es, was wir in dem Glaubensbekenntnis ausdrücken: „Empfangen vom heiligen Geist". Damit bekennen wir also, daß Christus **geboren ist ohne Sünde.** Nur noch Ein Mann ist sündlos ins Dasein getreten: Adam. Dieser Ähnlichkeit wegen mit ihm wird Jesus auch wohl genannt **„der andere Adam".***)

Geboren von der Jungfrau Maria. So tritt der Herr in die Welt als unser Einer, ein kleines, schwaches Kind.

*) „Wer einmal das Wunderbare in Jesu Empfängnis nicht vertragen kann, der muß doch wirklich die ganze biblische Geschichte unerträglich finden. Will er aber die Thaten und Schicksale des Heilandes als wahr annehmen (auch seine Auferstehung und Himmelfahrt), so möchte ich sehen, wie er die Ankunft einer solchen Person in der Welt besser und Gott geziemender erklären könnte, als es die Erklärung Matthäus und Lukas thut." (Joh. Jak. Heß.)

§ 85.

b) Was die heilige Schrift über die Geburt des Erlösers erzählt.

(Er ward, da die Zeit erfüllt war,*) geboren, nach der Verheißung, zu Bethlehem, aus Davids Geschlecht, von Maria, der Jungfrau, in Niedrigkeit, doch unter Offenbarung der Herrlichkeit Gottes.) Über die Zeit der Geburt sagt Gal. 4, 4: „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn. Gott hatte bereits durch den Mund des Propheten Daniel die Zeit der Erlösung vorhersagen lassen. Nun zählten die Frommen in Israel die Tage und Jahre, bis die Zeit erfüllt wäre. Gott sandte seinen Sohn, als die Zeit erfüllet war, d. h. hiernach: als die Zeit gekommen war, welche Gott für den Eintritt seines Sohnes in die Welt bestimmt hatte. Das war natürlich auch die beste, die zweckmäßigste Zeit. (Vergl. Bib. II. § 1.)

Juden. Durch die Vorbereitungen, welche Gott getroffen (Gesetz, Propheten ꝛc.), war bei denen, die das Gesetz Gottes in Wahrheit zur Richtschnur ihres Sinnes und Lebens gemacht, eine Sehnsucht nach dem Erlöser erwacht, sie war aufs Höchste gespannt. Das sehen wir z. B. an Zacharias (Luk. 1, 68), Simeon, Hanna (Luk. 2, 25. 37. 38): **die echten Israeliten erwarteten mit Sehnsucht die Ankunft des Heilandes.**

Und wie stand es bei den **Heiden?** (Bib. II. § 1.) Sie wanderten ihre eigenen Wege. Ein grauenhaftes Bild entwirft uns Paulus von ihnen im 1. Kapitel des Römerbriefes: Unzucht, Geiz, Bosheit ꝛc. hatten ihre Wohnstätten unter den Heiden aufgeschlagen. Mit der Wahrheit und Heiligkeit war aber auch das Himmelskind, der Friede, von der Erde verschwunden. Die heidnische Weisheit stand nun selbst in ihren erlauchtesten Meistern als eine ratlose Waise da. Sie klopfte wohl hier und da an, suchte aus den verschiedensten Systemen das Beste zu wählen,**) doch geriet sie dabei auf den Weg der Verzweiflung an der Wahrheit***) überhaupt. Von Millionen Lippen aus den heidnischen Völkerschaften in Griechenland und Rom erscholl daher bereits die ergreifende Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?" Andere tiefer angelegte Gemüter warfen sich in ihrer Ratlosigkeit dem Judentume in die Arme,†) wurden jedoch bald inne, daß auch hier kein Friede für sie blühe. Bei dieser sich so lebhaft regenden **Sehnsucht nach etwas Besserm** mußte der Gottessohn, wenn er seine Boten mit dem Evangelium unter die Heiden sandte, um so empfänglichere Herzen finden. Wir können daher auch im Hinblick auf die Heiden sprechen: die Zeit war erfüllet.

Doch auch noch in anderer Hinsicht war diese für das Kommen Jesu von Gott bestimmte Zeit die beste: Morgen- und Abendland war **Ein großes Weltreich,** dazu gab es **Eine Weltsprache**; das war die griechische Sprache, die später auch die des Evangeliums ward.

Als so Gesetz und Propheten ihren Dienst gethan und die Menschheit hinlänglich für das Heil erzogen, dazu die Umstände sich günstig für die Verbreitung des Evangeliums gestaltet hatten, da war die Zeit erfüllet, da schlug die von Gott festgesetzte große Retter-, die Welterlösungsstunde; das Heil erschien: Christus ward geboren.

*) Hempel. „Diese Worte geben Veranlassung, ein Bild der Zeit zu zeichnen und nachzuweisen, wie in derselben in jeder Beziehung der rechte Zeitpunkt für das Erscheinen Christi gekommen war."

**) Die sogenannten Eklektiker.

***) Skeptizismus: Er hält ein unbezweifeltes Wissen für unmöglich; für ihn gab es also überhaupt kein Gewisses.

†) Die sogenannten Proselyten.

Die Geburt des Erlösers erfolgte unter Umständen, wie sie von den Propheten verheißen waren:

Die alte Verheißung vom Weibessamen (Einer aus der Menschheit sollte den Menschen verhelfen zum Siege über die Schlange) erfüllte sich. Der Same Abrahams sollte den Segen leiten über Abrahams Geschlecht und alle Völker. Und Micha 5, 1 heißt es: „Und du, **Bethlehem Ephrata**" 2c. Jes. 11, 2. 2 weissagte: „Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen" 2c.

Aus Bethlehem, aus Davids Geschlecht also sollte Christus kommen. Wie verheißen war, geschah es:

Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen,
Von Jesse kam die Art 2c.

Das Röslein, das ich meine,
Davon Jesaias sagt,
Das hat uns gebracht alleine
Maria, die reine Magd 2c.

Von Maria, der Jungfrau:

Geburtsgeschichte Christi, Luk. 2, 1—14. (Bib. II. § 18.) Die ganze Welt mußte sich damals bewegen, damit Christus am rechten Orte geboren wurde. Gottes Verheißungen erfüllten sich.

(In Niedrigkeit, doch unter Offenbarung der Herrlichkeit Gottes.)

Maria war zwar aus Davids Königsstamm, aber der hohe, edle Stamm war zu jener Zeit so verkümmert, daß er nur noch arme schwache Reislein aus seiner Wurzel trieb. Auch Joseph war aus diesem Stamme; aber er hatte es im Leben nicht höher gebracht als zu einem Zimmermann. — Wären die Eltern reiche Leute gewesen, so hätte man gewiß in der Stadt Bethlehem selbst noch Raum für sie geschafft, obgleich alles von Fremden überfüllt war. Aber so waren sie **arme Leute** und mußten **in einem Stalle vor der Stadt** ihr Obdach suchen.

Im finstern Stall, o Wunder groß!
Das himmlisch' Licht liegt nackt und bloß,
Der ew'ge Fürst des Lebens. (Derschau.)

Zu dieser allergrößten Niedrigkeit mußte der Kaiser Augustus mithelfen durch sein Gebot. — In der allergrößten Niedrigkeit: das wollen uns die Krippe und Windeln sagen, die der Engel als Zeichen nennt, und an die unsere Weihnachtslieder immer wieder erinnern.

Doch war auch wieder die Geburt von einem Ereignisse begleitet, welches von dem obigen Bilde wunderbar abstach:

Der Engel des Herrn trat zu den Hirten auf Bethlehems Fluren, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie. Und alsbald waren bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". — Einzelne Engel erschienen wohl auch sonst Menschen zu Dienst; aber hier heißt es: die Menge der himmlischen Heerscharen. Die sonst Gottes Thron umschweben, im Himmel ihre Loblieder singen, sind herniedergekommen und feiern die Geburt des Herrn. Wie käme das arme Kind in der Krippe zu der Ehre eines solchen Geleites, einer solchen Geburtsfeier, wenn es ein gewöhnliches Menschenkind gewesen wäre! Es mußte selbst vom Himmel gekommen sein. Die **Herrlichkeit Gottes** also ward bei der Geburt offenbaret. — Wohl ward der Herr **in Niedrigkeit** geboren, **doch auch,** so fügen wir nun noch hinzu, **unter Offenbarung der Herrlichkeit Gottes**.

(Weihnachtsfest. Festantiphone. Weihnachtsgesänge.)

Erde und Himmel regte und bewegte sich freudig, denn mit Jesu Geburt begann die Gnadenzeit, nach der die Welt sich gesehnt, nach dem die Völker verlangt hatten.

Unser Katechismus geht nun gleich über zu dem Leiden und Sterben des Erlösers. Hier weichen wir ein wenig ab: wir betrachten noch mit einander

Jesu Leben bis zu seinem eigentlichen Leiden (§§ 86—89).

Jesu ganzes Leben war ein Gang zum Tode. Von der Armseligkeit im Stalle an hat es an Mühseligkeit und Entbehrung in dem (Opfer-) Leben Jesu nicht gefehlt:

§ 86.

α. Verlauf seiner Kindheit.

1. a) Luk. 2, 22—28: **Darstellung Jesu.***) (Bib. II. § 20.) Im Tempel nahm Simeon das Kind auf seine Arme und sprach: „Herr, nun lässest du 2c., denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen" 2c. Auch eine hochbejahrte Witwe, Hanna, trat herzu und stimmte triumphierend in Simeons frohe Seelenergießungen ein. Sie **erkannten also schon in dem Kindlein den verheißenen Erlöser.**

b) Matth. 2, 1—12. Die **Waisen aus dem Morgenlande.** (Bib. II. § 21.) Also: Personen **aus der Heidenwelt kamen und brachten dem Jesuskinde Geschenke der Huldigung.**

Daraus ersehen wir: **schon früh ist Jesus erkannt,** allerdings erst **von wenigen Frommen.**

2. **Herodes** erbebte, als er die Kunde von dem neugebornen König erfuhr. Die Bosheit ergriff nun, mit der Heuchelei im Bunde, ihre Maßregeln. Da **schwebte das Kind in großer Gefahr.**

Matth. 2, 13—15: **Flucht** nach Ägypten. (Bib. II. § 22.) Das Jesuskind war also **früh bedroht, doch ward es durch Gottes Schutz erhalten.**

3. In Ägyptenland blieben die Eltern bis zum Tode Herodes.

Matth. 2, 19—23: Rückkehr. Jesus **wuchs also in Nazareth in Galiläa auf.** (Bib. II. § 23.)

4. Über **seine weitere Entwicklung** hören wir Luk. 2, 40: „Das Kind wuchs und ward **stark im Geist, voller Weisheit,** und **Gottes Gnade war bei ihm**". (Bib. II. § 23.) **Davon giebt Zeugnis** Luk. 2, 41—51: **Besuch des Tempels** im zwölften Jahre. Die Lehrer verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Seiner Mutter aber sagte er das wunderbar große Wort: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Er fühlte es, daß er seinem Vater im Himmel näher stehe als seinen Eltern auf Erden. **Es offenbarte Jesus schon als Kind, was Hohes in ihm war.** (Bib. II. §§ 24. 25.)

„Besonders vorbildlich ist der Gehorsam zu seiner unter ihm stehenden, wenn auch frommen Mutter und zu seinem Pflegevater Joseph. In diesem Gehorsam hat er in dem verachteten Nazareth (‚Nazarenus') 30 Jahre in der Stille gelebt, als des Zimmermanns Sohn, ja als der Zimmermann (Mark. 6, 3), nicht herrschend, sondern dienend, nicht lehrend, sondern lernend. Jesus hat keine gelehrte Bildung erhalten (Joh. 7, 15); er wurde erzogen durch seine frommen Eltern, durch Synagogen- und Tempelbesuch (Luk. 4, 16; 2, 42), durch Lesung des Alten Testaments (vergl. Jesu Schriftkenntnis), durch Betrachtung der Natur (vergl. Jesu Naturgleichnisse)." (Schulze.) (Vergl. Bib. II. § 23.)

---

*) Auf eine ausführliche Besprechung der angeführten Geschichten kann hier natürlich nicht eingegangen werden.

§ 87.

β. Was zur Vorbereitung auf sein öffentliches Auftreten geschah.

1. a) Matth. 3, 13—17: **Taufe Jesu** durch Johannes. (Bib. II. § 28.) V. 15: „Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen". Nicht also aus innerem Bedürfnis suchte er die Taufe, sondern weil es seine Bestimmung war, in allem sich unter das Gesetz zu stellen. So steht er denn gleich mit dem ersten, was er that, wie mit dem letzten als unser Stellvertreter da, als der, welcher für uns zur Sünde gemacht ist. — Feierlich wird er bei der Taufe als der Sohn Gottes erklärt. Der heilige Geist kam über ihn.

Wohl besaß der Herr schon von Geburt den heiligen Geist, hier aber empfing er die Weihe und Ausrüstung mit demselben zu seinem Amte.

b) Joh. 1, 19—36: **Zeugnis Johannis.** Die geistliche Regierung des jüdischen Volkes, der hohe Rat zu Jerusalem, ließ Johannes fragen, wer er sei. Er nennt sich in ungesuchter Bescheidenheit die Stimme eines Predigers in der Wüste (Jes. 40, 3), die dem Herrn den Weg bereitet. Seine Taufe solle ein Sinnbild der Reinigung sein und so hinführen zu dem Messias, der mit dem heiligen Geist taufen und das innere Leben mit göttlicher Kraft erneuern werde. Diesem ordnete er sich tief unter. Zum andern macht der Täufer offenbar, daß Jesus sei das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Was das Blut des Passahlammes für Israel vorbildlich war, das sollte also sein Blut für die Sünder aus aller Welt sein: eine Versöhnung und Verschonung. Indem Johannes obige Worte sprach, **ward Jesus also von ihm als Heiland der Welt bezeugt.** Dadurch erhielt der Herr Vertrauen beim Volke. Zur Vorbereitung auf sein öffentliches Auftreten ward der Herr also von Johannes getauft und bezeugt. (Bib. II. §§ 27. 31—33.)

2. „Es galt nun für Christus, gerade beim ersten Anfang des Werkes auch die **Grundprobe von seinem Geistesgehorsam und seiner Berufstreue." (Beck.)**

Matth. 4, 1—11: **Versuchung Jesu.** (Bib. II. § 29.)

Der Versucher sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden". Der Herr sollte also die ihm **„inneliegende Gotteskraft zum eigenen Leibesdienst eigenmächtig verwenden".** Christus antwortet: „Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht von Brot allein" ꝛc. Der Herr stellt obiger Versuchung also entgegen die göttliche Menschenbestimmung: **vertrauensvoll, nur innerhalb des Wortes und Willens Gottes sein Leben zu suchen und zu fristen".** — Der Versucher spricht weiter: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab" ꝛc. „Die von Gottes Wort **verbürgte Machthilfe** für alle Gefahren soll danach zu einer Herausforderung derselben, zu einem **die Treue Gottes versuchenden Vertrauen** werden." — „Dies alles will ich dir geben" ꝛc., so lautet das dritte Wort des Versuchers. Zuerst ging die Versuchung aus „von einem natürlichen und unschuldigen Menschenbedürfnis und von der Gottesherrlichkeit, über die Christus in seiner Natur zu gebieten hatte, hier geht sie aus von der **ungläubigen** und an die Herrschaft des Bösen verfallenen Welt, die er gewinnen sollte". Doch so wenig er sich zu einem die Treue Gottes versuchenden Vertrauen verleiten ließ, so wenig „läßt er in falscher Demut und Furcht sich verleiten **zum Verzagen,** als ob ohne Abbruch der Ehre Gottes die Welt nicht zu gewinnen sei, vielmehr die Herrschaft derselben nur durch Huldigung gegen den herrschenden Geist zu erreichen wäre. Der heilige Eifer um Gottes ausschließliche Ehre ist der niederschlagende Blitz, welcher den Satan von ihm treibt." (Vergl. S. 212.) **(Beck.)**

„Eben seine Bestimmung, als Gottes Sohn gerade im Fleisch und in der Welt sich zu erweisen, sollte also zum Fallstrick dienen."

Der Herr ging aber siegreich aus der Versuchung hervor. Er erwählte statt aller Eigenmächtigkeit Selbstverleugnung, „ein **Liebesleben** in selbstverleugnendem Gottesdienst und Menschendienst, ein **Glaubensleben** in demütigem, keineswegs wunder- und prunksüchtigem Gottvertrauen, das sich von den Geboten Gottes nicht scheiden läßt. Die Welt zu gewinnen, soll Gottes Ehre nicht Abbruch leiden; nicht von der Welt, von Gott erwartet er alle Macht über sie; so überwindet er die Welt durch sein **Hoffnungsleben** in unverzagtem Eifer um Gottes Ehre. Es erwählte sich also Jesus von Anfang an den Weg des wahren Christus statt des falschen; mit Selbst- und Weltverleugnung stellt er sich als Gottessohn ganz in die Demut des Menschensohnes, der, in alle Schwäche der Menschennatur sich erniedrigend, den Willen Gottes als sein Gesandter thut". (Beck. Vgl. S. 211.)

Durch die Taufe **geweiht** und durch die Versuchung **bewährt, begann dann Jesus die Ausübung seines messianischen Amtes:**

§ 88.

γ. Wie der Erlöser öffentlich gewirkt hat.

1. Ungefähr dreißig Jahre war der Herr alt, als er öffentlich zu wirken anfing. Womit Jesu Wirken begann, sagt Matth. 4, 19. 20: „Jesus sprach zu Petrus und Andreas: „Folget mir nach" ꝛc. Der Herr sammelte also vertraute Jünger.

Matth. 10, 1—4: Namen der Apostel. (Bib. II. §§ 33. 55. 83.)

2. Des Herrn weiteres öffentliches Wirken schildert Matth. 9, 35: „Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich". (Bib. II. § 47.)

Beispiel: **Predigt in der Schule zu Nazareth.** Luk. 4, 16—22. (Bib. II. § 45.) Gleich im Anfange seiner öffentlichen Wirksamkeit hören wir ihn in der Schule seiner Vaterstadt Nazareth. Hier predigte er über Jes. 61, 1. „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkünden das Evangelium (die frohe Botschaft von dem Heil in dem Messias) den (geistlich) Armen (die gering von sich denken, in Christo ihre Gerechtigkeit suchen), zu heilen die zerstoßenen (durch ihre Sünden tief betrübten) Herzen (ihnen soll die vergebende Gnade Gottes verkündet werden), und den (in Sünden) Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden (die ihren elenden Zustand nicht kennen und ihr wahres Heil nicht finden) das Gesicht, und den Zerschlagenen (die unter der schweren Last der Sünde seufzen und diese nicht abwerfen können), daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." Hier wird auf das Jubeljahr oder Jahr der Ruhe angespielt, in dem durch das ganze jüdische Land für alle Einwohner desselben Freiheit ausgerufen ward, die Schulden erlassen, das Eigentum den Armen wieder hergestellt, die hebräischen Knechte eines Juden freigelassen und diejenigen, welche an Fremde verkauft waren, gelöst werden mußten. Da haben wir denn zugleich den **Hauptinhalt aller Predigt** Christi kennen gelernt. Obiger Spruch giebt denselben an mit den Worten: „Er predigte **das Evangelium** (= die frohe Botschaft von dem Reich", dem neuen Zustande, der mit ihm eingetreten: von der Liebe, Gnade, Barmherzigkeit in Christo, der Vergebung und Seligkeit durch ihn).

Wo. „Er ging umher in alle Städte und Marktflecken" (er besuchte die in verschiedenen Gegenden gelegenen größeren und kleineren Ortschaften).

In **Galiläa** verweilte er am meisten (Bib. II. §§ 43. 44. 47), vorzüglich in der überaus schönen und reich bevölkerten Gegend am See Genezareth (dem galiläischen Meer), an dessen Ufern auch die von ihm zu seinem eigentlichen Wohnsitze erwählte Stadt Kapernaum lag. (Bib. II. § 47.) — „Er **lehrte in ihren Schulen.**" An vielen Orten hielt er in den Bethäusern („Synagogen") seine Predigt. Aber nicht nur da; nicht selten auch im Freien, z. B. von einer Anhöhe herab, am Ufer des galiläischen Meeres oder von einem an des Ufers Nähe befindlichen Schiffe aus. „Dann war die schöne Natur gleichsam die Kirche, in der er predigte; der Himmel dieses Tempels Decke, die Wunder der Macht und Güte des himmlischen Vaters sein Schmuck." (Bib. II. § 157.)

Die Beschaffenheit seines Unterrichts deutet Matth. 7, 29 an: „Jesus predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten". „Gewaltig," d. h. als einer, der Gewalt hat, und das heißt wieder: sein Wort ergriff die Herzen mit göttlicher Kraft, seine Lehre war beseligend. Sie ergriff Gelehrte und Ungelehrte. (Bib. II. § 157.)

Beispiel: In der **Schule zu Nazareth** (Luk. 4, 22): „Und alle wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen" rc.

Petrus, hingerissen von der Macht der Worte Jesu, rief begeistert aus: „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens — und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn". (Joh. 6, 68.) Der **Hohenpriester Knechte,** die ausgesandt waren, den Herrn zu greifen, wurden von der himmlischen Kraft seiner Rede so durchdrungen, daß es ihnen unmöglich war, die Hand an ihn zu legen. Auf die Frage der Hohenpriester, warum sie Jesus nicht gebunden brächten, erklärten sie rund heraus: „Es hat noch nie ein Mensch also geredet wie dieser Mensch". (Joh. 7, 44—46.) „Das Volk lief zu, und es kamen etliche Tausend zusammen, also, daß sie sich untereinander traten" (Luk. 12, 1).

Fassen wir nun kurz zusammen, was von Christi öffentlichem Wirken wir zweitens gehört haben, so muß das also lauten: er predigte gewaltig das Evangelium vom Reiche Gottes.

3. Weiter ersehen wir des Erlösers öffentliches Wirken aus Apg. 2, 22: „Jesus war der Mann von Gott, mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that". Er verrichtete Wunder, d. h. er vollbrachte Handlungen, welche Verwunderung erweckten, da sie aus bekannten Kräften nicht erklärt werden konnten, über menschliche Kraft weit hinausgingen. (Bib. II. §§ 34. 61—63. 157.

Beispiele: Der Herr heilte den gichtbrüchigen Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum (Matth. 8, 5—19). Heilung des Taubstummen (Mark. 7, 31—37), des Aussätzigen (Luk. 5, 12. 13) rc. Auferweckung des Jünglings zu Nain (Luk. 7, 11—17) rc. Speisung der fünftausend Mann (Joh. 6, 1—14).

Solches „that er, weil sein Herz ihn drängte, sein Erbarmen ihn trieb zu helfen". Die Wunderthaten waren also Thaten der Hilfe, die der Herr aus reiner Menschenliebe vollbrachte. Darum heißt es von ihm so schön Apg. 10, 38: Er ist umhergezogen und hat „wohlgethan und gesund gemacht" rc. — Aber es war nicht das leibliche Elend allein, das er im Auge hatte. „Niemand kann auf den Gedanken kommen, daß er ein Arzt habe sein wollen. Sein

Augenmerk war ein viel Höheres." Das zeigt der obige Spruch: Jesus war der Mann von Gott mit Thaten und Zeichen und Wundern „bewiesen" rc.

Bei der Speisung der fünftausend Mann hören wir das Volk erstaunt ausrufen: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll" (Joh. 6, 14) rc. — Am Schlusse der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus heißt es (Joh. 11, 45): „Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn".

Luthardt. „Mit seinen Wundern kam also der Herr der Schwachheit des Glaubens zu Hilfe. Seine Wunder sollen ihn verherrlichen, aber nur um den Glauben an ihn zu wirken und zu befördern, welcher das Heil der Seele ist. Es sind Thaten der Macht und Thaten der rettenden Liebe."

Seine Wunder sind Gotteswerke. Wir sagen daher, um diese Seite des öffentlichen Wirkens Jesu kurz zu schildern: er erwies sich als der Mann Gottes durch Gotteswerke.

Luthardt. Überblicken wir noch einmal Jesu öffentliches Wirken, da müssen wir gestehen: **„Es war ein Wanderleben voll Unruhe und Entbehrung, ein Arbeitsleben voll aufreibender Thätigkeit".** „So war der Anfang jener galiläischen Wirksamkeit. Und so war es Wochen, Monate lang, über Jahr und Tag. Es war eine äußerlich und innerlich aufregende und aufreibende Thätigkeit, welche wir ihn üben sehen. Fragen wir aber, welches die Seele dieser Wirksamkeit gewesen, so werden wir sagen müssen: **es ist ein Heilandsleben,** das uns geschildert wird, ein Leben, **das den Armen, Kranken, Verlassenen und Verachteten gewidmet war, ein Leben der Hingebung an die Unglücklichen, um das Leid des Lebens, vor allem den Druck der Seele von ihnen zu nehmen."**

§ 89.

Jesus aber lehrte nicht nur durch Worte, sondern auch durch seinen Wandel. Wie schon Jesu Wirken, so erfüllt uns auch sein Leben mit tiefer Ehrfurcht.

δ. Was für einen Wandel der Erlöser überhaupt geführt hat.

Das ist einmal ersichtlich aus Joh. 4, 34. Jesus spricht zu ihnen: „Meine Speise ist die (mein Bedürfnis ist es), daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk". Danach hat er einen Wandel geführt nach dem Willen Gottes. (Vergl. Bib. II. § 214.)

Der Herr, müde von der Reise, hatte sich am Jakobsbrunnen niedergelassen. Seine Jünger hatte er in die Stadt geschickt, Speise zu kaufen. Er selbst bittet die Samariterin: Gieb mir zu trinken. (Joh. 4, 7.) Er ist hungrig und durstig. Dennoch, als die Jünger zurückkehren und ihn auffordern: „Rabbi iß!" antwortete er: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Das lebendige Wasser des Lebens hat er dem Weibe gereicht. Damit hatte er Gottes Willen erfüllt, darüber aber auch selbst Hunger und Durst vergessen. Die Erfüllung des Willens Gottes ist ihm Speise und Trank gewesen: ohne dieses konnte er nicht leben, es gab ihm Kraft und Freude. Der Fisch vermag nur im Wasser zu leben, nur im Wasser fühlt er sich wohl. So ist des Herrn Leben die Erfüllung des Willens seines Vaters im Himmel gewesen. Gott hat seinen Willen im Gesetz geoffenbart. Danach verlangt er ein Zweifaches: Gott über alles zu lieben und unsern Nächsten wie uns selbst.

1. **(In vollkommener Liebe zu Gott.)** Schon von dem zwölfjährigen Jesusknaben hören wir das bedeutungsvolle Wort: „Wisset ihr nicht, daß ich sein

muß in dem, das meines Vaters ist". Das ist die Losung seines ganzen Lebens geworden: er hat sein ganzes Leben in Gott, seinem Vater geführt. Immer wieder finden wir ihn im Gebetsverkehr mit seinem Vater. Am Sabbattage in die Schulen zu gehen, war fromme Sitte bei ihm (Luk. 4, 16). Aber nicht nur dort unterhielt er sich mit Gott. Gar oft sehen wir ihn **an den verschiedenen Orten im inbrünstigen Gebet;** Luk. 6, 12: „Er ging auf einen Berg, zu beten, und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott". Als er nach der Speisung das Volk von sich gelassen, „stieg er auf einen Berg allein, daß er betete" (Matth. 14, 34). Mark. 1, 35: „Und Jesus ging in eine Wüste und betete daselbst". So war es dem Herrn ein Bedürfnis, von Zeit zu Zeit die Einsamkeit aufzusuchen, um im inbrünstigen Gebet zu verharren. — Keinen Bissen Brot nahm er in die Hand ohne Dank gegen den, der ihn gegeben. „Er dankte und brachs." An Lazarus' Grabe (Joh. 11, 41) dankte er für die Gebetserhörung; nach Matth. 12, 25 pries Jesus Gott, daß er den Unmündigen das Evangelium geoffenbaret. Ein Gebet war auch sein letztes Wort am Kreuz, mit dem er sterbend seinen Geist befahl in seines Vaters Hände. Ja sein ganzes Leben war ein Gebet. Nicht als ob er beständig „Gebete gesprochen" hätte, sondern er lebte in Gott, trug Gott im Herzen. Darum sah er auch überall um sich her das Walten Gottes. Er sah die Sonne aufgehen. Gott läßt sie scheinen, unterschiedlos über Böse und Gute. Er sah den Regen herabfallen. Gott giebt Frucht und Gedeihen nicht bloß den Äckern der Gerechten, sondern auch der Ungerechten. Andere sahen es auch, sahen es alle Tage. Jesus aber sah darin das Wirken Gottes, seines Vaters, der Guten und Bösen seine Wohlthaten erweist. Weil Gott in Jesus lebte, erkannte er so und überall in der Natur Gottes unsichtbares Wirken. Er sah die Vögel: Gott ernähret sie. Er sah die Lilien des Feldes: Gott kleidet sie. Denken wir ferner an das so häufige Beten, Loben und Danken Jesu, dann müssen wir bekennen: der Herr führte einen Wandel **in Liebe zu Gott.**

Wer rechte Liebe zu Gott besitzt (vergl. erstes Gebot), der hat auch an **Vollbringung seines Willens die größte Lust und Freude.** So war es bei Jesus; Joh. 4, 34 nennt es der Herr seine „Speise" (siehe oben), den Willen Gottes zu thun. Nach Joh. 15, 10 sagt er zu den Jüngern: „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebot halte und bleibe **in seiner Liebe".** — Die rechte Liebe zu Gott (siehe I. T. § 21) ist aber auch **mit Ehrfurcht und Vertrauen** verbunden. Nun heißt es Joh. 6, 38: „Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt hat". Gott also ordnet sich Jesus unter. Joh. 5, 30: „Ich kann nichts von mir selber thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen". Danach leitete Jesus alle Vorzüge von Gott ab. Auch die Versuchungsgeschichte (Matth. 4, 1—11 vergl. § 87) zeigt uns: nicht eigenmächtig wollte der Herr seine Gotteskraft verwenden, nur innerhalb des Wortes und Willens Gottes bewegte er sich. Das ist Ehrfurcht. — Und wie ist es mit des Herrn Gottvertrauen? Die **Versuchungsgeschichte** lehrte uns: von Gott erwartete Christus alle Macht über die Welt, nicht von der Welt. Denkt an den Sturm auf dem Meere (Bib. II. § 79). „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" rief er seinen Jüngern zu. Weil Gott in ihm lebte und er in Gott, so fühlte er sich überall getragen und umfangen von der Liebe Gottes (Gottvertrauen). Arm war sein ganzes Leben. „Füchse haben Gruben" 2c., er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. „Nichts gehörte ihm von der Welt zu eigen, als die Luft, die er atmete, nichts als das Wasser, das er aus dem nächsten Brunnen schöpfte, nichts als das Sonnenlicht, das auch seinen Pfad erhellte." Aber er wußte: Gott sei sein Vater, der ihm in aller Not beistehe. Nach Joh. 8, 29 sprach der Herr: „Der mich gesandt hat, der ist mit mir, der Vater läßt mich nicht allein". Oder Joh. 16, 32—33: „Es kommt die Zeit, daß ihr (die Jünger) werdet zerstreuet werden und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir". In Gethsemane betete er (Matth. 26, 36—42): „Nicht wie ich will, sondern wie du willst". Demütig unterwarf er sich dem Willen Gottes. In der Leidenszeit: „Die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklären willst". „Du hättest keine Macht über

mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre." (Joh. 19, 9—11.) Im Glauben an Gott, seinen Vater, wußte er, daß auch Leid und Tod zu seiner Verklärung dienen müssen. Die Quelle aller dieser Kraft und solches Geistes im Leben Jesu war die Liebe zu Gott, die er in seinem Herzen trug. Am Kreuze weiß er seinen Geist keinen besseren Händen anzuvertrauen, als den Händen seines Vaters (Luk. 23, 45): „In deine Hände befehle ich meinen Geist". — Wollen wir solches Leben Christi, wie es sich Gott gegenüber gestaltet hat, mit einem Worte bezeichnen, dann müssen wir sagen: **Jesus führte ein Leben in vollkommener Liebe zu Gott.**

So hat Jesus gelebt in Gott, seinem Vater, hat mit Leib und Seele sich ihm hingegeben, hat zuletzt sein Herzblut zum Opfer gebracht und ist im Gehorsam gegen ihn vor der Qual und Schmach des Kreuzes nicht zurückgeschreckt. So hat er das vornehmste Gebot im Gesetz erfüllt im vollsten Maße: „hat Gott geliebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele" 2c. Aber eben deshalb hat er auch dem zweiten Gebote nachgelebt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". In seinen Augen waren beide Gebote einander gleich.

2. **(Vollkommener Liebe zu den Menschen.)** Wer Gott liebt, muß auch seine Brüder lieben. Bei Christus finden wir daher auch **die rechte Menschenliebe.**

a) **Diese umfaßte** einmal diejenigen, **die ihm besonders nahe standen: die Eltern,** insbesondere **die Mutter.** Wenn der Herr zu dieser (Joh. 2, 4) sprach: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" so ist das bloß eine hart klingende Übersetzung des Sinnes: Mutter, mache dir keine Sorgen um das, was mir allein zu besorgen obliegt! Noch am Kreuze nimmt er sich ihrer sorgend an (Joh. 19, 26). — **Seine Freunde:** die bethanischen **Geschwister,** die **Jünger,** die er so sorgfältig erzog. Sie hatten seine Herrlichkeit gesehen, seine Liebe erfahren; wenig aber hatten sie ihn verstanden, oft hatte er ihren Kleinglauben, ihre Schwachheit schelten müssen, zuletzt verriet ihn noch einer von denen, die mit ihm in die Schüssel tauchten. Petrus hat ihn verleugnet, die andern flohen, als der Herr gefangen genommen ward. Der Herr wußte das alles vorher und hat es ihnen vorausgesagt. Dennoch hat er sie geliebt bis ans Ende (Joh. 13, 1), trotz ihrer Untreue ist er ihnen treu geblieben. Er bat für sie (Luk. 22, 32. Joh. 17) so herzlich bei Gott und um Schonung bei den Häschern (Joh. 18, 8). Er sah den ihn verleugnenden Petrus an und zeigte ihm schon durch seinen Blick, daß er ihn noch liebe. Selbst den ihn in verräterischer Absicht küssenden Judas redete er noch „Freund" an. So hat er die Jünger geliebt und ist ihnen treu geblieben trotz ihrer Schwachheit, ihres Kleinglaubens und ihrer Untreue. Er liebte **sein Volk** und **Vaterland.** Mit Wehmut spricht er von den verlornen Schafen vom Hause Israel (Matth. 10, 6).

Der Herr segnet aber mit seiner Liebe **auch diejenigen, welche ihm nicht besonders nahe standen.** Selbst die **Kindlein** entgingen seinen liebenden Blicken nicht: segnend hat er auf diese Kleinen die Hände gelegt, hat sie geherzt und geküßt (Matth. 19, 13). — Auch **Fremdlinge** erfuhren seine Liebe. Die Juden lebten in Feindschaft mit den Samaritern; sie hätten nicht einmal einen Trunk Wassers von ihnen genommen, mieden ihr Land bei der Durchreise nach Jerusalem. Anders Jesus am Jakobsbrunnen (predigte auch ihnen das Evangelium). Unter den zehn Aussätzigen, die Jesus geheilt, war einer ein Samariter. Jesus hat ihn seines dankbaren Glaubens wegen gerühmt, ja im Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat er diesen sogar über Priester und Levit gestellt. — Denselben Haß hegten die Juden auch gegen die Heiden. Zwei Heiden werden genannt, denen Jesus bereitwillig seine Liebe und Hilfe erwiesen hat (Hauptmann zu Kapernaum und das kananäische Weib) und Jesus rühmte ihren Glauben. Freilich vernehmen wir auch das abweisende Wort: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel" (er mußte sich in der Ausrichtung seines Berufes innerhalb der Grenzen dieses Volkes halten. So sollte es aber nicht bleiben. „Ich habe noch andere Schafe" Joh 10, 16. Mark. 8, 11). Auftrag an die Jünger, in alle Welt zu gehen. Also auch Samariter und Heiden

erfuhren seine Liebe. — Ein besonders verachteter und verhaßter Stand waren damals die Zöllner, die im Dienste der fremden Unterdrücker ihr eigenes Volk durch Betrug drückten und aussogen. Sie waren von Jesu Liebe doch nicht ausgeschlossen. Den Zöllner Matthäus hat er mit unter seine Jünger aufgenommen, hat im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner diesen über jenen gestellt. In Jericho kehrte er bei Zachäus ein. Er hat mit Zöllnern und Sündern verkehrt, ihnen das Heil zu bringen, so daß man entrüstet ausrief: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen". Jesu Liebe zu den Sündern zeigt uns sein Verhalten zur Ehebrecherin und zur großen Sünderin (Joh. 8, 1. Luk. 7, 36). — **Feinde.** Gar viel Unrecht hat der Herr leiden müssen. Dem allen aber hat er nur Liebe und Sanftmut entgegengesetzt. Als die Jünger einst, da man dem Meister die Herberge versagte, Feuer vom Himmel erbitten wollten, sagte er nach Luk. 9, 55. 56: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?" und ging ohne Bitterkeit im Herzen. Dem Knechte Malchus, der gekommen war, ihn zu fangen, heilte er das Ohr (Luk. 22, 51). Den Knecht, der ihn ungerechter Weise bei Kaiphas schlägt, weist er sanft zurück: „Habe ich Unrecht geredet, so beweise es" 2c. Auch selbst gegen Judas ist sein Benehmen groß und edel. Am Kreuze noch kann der Herr für seine blutdürstigen Feinde um Vergebung flehen. Anbetend stehen wir still vor solcher Größe und bekennen: sein Leben war Liebe. — Jesus umfaßte also mit seiner Liebe alle Menschen: Alt und Jung, Juden und Heiden, Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde. Und das ist die rechte Liebe.

b) (**Vollkommene Liebe** = weitere Eigenschaften derselben:)

aa) Matth. 9, 35. 36: „Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte". Er wartete nicht, bis man zu ihm kam, er suchte die Unglücklichen auf und **half ihnen ungebeten, unaufgefordert**: —

„Und er heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk". (Beispiele.) Wo er also leibliche Not, irdisches Elend sah, da half er. — Weiter heißt es: „Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet (abgemattet, erschöpft, nicht am Leibe, sondern am Geist; sie waren mit der Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten belastet, beschwert = ‚Mühselige und Beladene') und zerstreuet wie Schafe, die keinen Hirten haben" (die Pharisäer und Schriftgelehrten handelten ja als solche nicht). Die geistige Versunkenheit des Volkes zu heben, suchte er das Volk auf. Und wo er tiefbetrübte Sünder fand, da eilte er dann, ihnen Trost zu spenden. Der offenbaren Sünderin rief er zu: „Gehe hin in Frieden" (Luk. 7, 50). Gleiches Trostwort hatte er auch für andere.

Scriver. „Jesu Herz lebte, webte und bewegte sich in lauter göttlicher Liebe, es **sehnte sich, immer Gutes zu thun.** Wer die Gnade gehabt hätte, dem Herrn Jesu in das Herz zu sehen, der hätte das allerliebste Bild gesehen, nämlich einen Abgrund, ein Meer, eine Sonne aller Güte und Liebe, in voller, stetiger Bewegung, **in stetigem Sehnen und Verlangen, das Heil der Menschen zu wirken und zu schaffen.** Dieses Innerliche aber offenbarte sich im Äußerlichen; er zog allenthalben im jüdischen Lande umher und suchte seine herzliche Liebe in der That zu erweisen. Er suchte die Sünder, um sie zu bekehren und selig zu machen, er suchte die Betrübten, um sie zu trösten."

bb) Matth. 23, 27 **klagte** der Herr: „Jerusalem, Jerusalem 2c., wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt". So leicht ziehen wir unsere Liebe zurück von denen, die uns entgegen sind. Anders handelte Jesu Liebe: immer wieder versuchte sie, die Sünder zu gewinnen. Rechte Liebe ist **langmütig und freundlich!** Und als alle Liebe vergeblich gehofft und gearbeitet hatte, da war sein Herz doch **frei von aller Bitterkeit**: der Herr weinte noch über Jerusalem. **„Liebe läßt sich nicht erbittern."** Mark. 1, 32—35. Den ganzen Tag hatte Jesus gelehrt und Wunder gethan. Da brachte man noch am Abend, als die Sonne untergegangen war, allerlei Kranke. Christus half ihnen allen, und am andern Morgen früh stand er schon wieder auf und ging hinaus, sein Liebeswerk weiter zu treiben. **Unermüdlich** ist seine Liebe. Fort und fort ist er, wie der Hirt den verlornen Schafen, den Sündern nach-

gegangen, wiederholt war er bei den Pharisäern zu Tische. Immer aufs neue richtete er Worte der Ermahnung an sie, faßte sie in seiner Liebe oft scharf an. Nach Mark. 3 war in der Schule ein Mann mit einer verdorreten Hand. Man lauerte auf, ob Christus diesen auch heilen würde; denn man wollte eine Sache wider ihn haben. Der Herr wußte das; er **half, ohne sich an Mißdeutungen** zu kehren. Erst als er geholfen hatte, rechtfertigte er seine Liebe.

Da sehen wir: alle herrlichen Eigenschaften rechter Nächstenliebe finden sich vereinigt in dem Herrn. Jesus führte einen Wandel in vollkommener Liebe zu den Menschen. **„Jeder Zug seines Lebens nötigt uns Bewunderung ab, zieht uns vor sich nieder auf die Kniee."** — Darum hat aber auch die Schilderung seines Lebens so ungemein Anziehendes.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch;
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie er hieß die Kindlein kommen,
Wie er hold auf sie geblickt
Und sie in den Arm genommen
Und sie an die Brust gedrückt!

Wie er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Liebe zu ihm kam;
Wie er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie er ist so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

Hat die Herde sanft geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz;
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergehn in Wonn' und Schmerz. (Luise Hensel.)

Das Vorbild Jesu ist uns ein anschauliches Gesetz und darum die höchste und beste Lebensregel. — Gesänge: „Mir nach, spricht Christus, unser Held". — „Heil'ger Jesu, Heil'gungsquelle" 2c.

Was ich anbete ist dein Leben,
Du großer Mensch im Gottesschein,
Mein Glaube sei, dir nachzustreben,
Wie du zu wirken und zu sein.
(Zimmermann.)

2—4. Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben.

Danach haben wir uns nunmehr zu vergegenwärtigen:

Das Geschick, welches dem Erlöser im Stande der Erniedrigung zu teil geworden.

Er hat gelitten.

Der Herr (der Heilige) weilte unter den Sündern.

„Wie es für einen ehrbaren, rechtschaffenen Mann ein Leiden ist, unter lauter Verbrechern zu leben, so war es für den Mann ohne Sünde, für den Einen Reinen, ein Leiden, unter lauter Sündern zu leben. Wir denken für gewöhnlich viel zu wenig daran, wie leidvoll es für den Heiligen Gottes gewesen sein muß, auf einer Erde, unter einer Menschheit zu leben, wo ihm auf Schritt und Tritt die traurigen Folgen des Abfalls von Gott, die düstern Spuren des sündlichen Verderbens entgegentraten." (Quandt.)

Dazu kamen noch andere Leiden. Auf diese eben weist das Glaubensbekenntnis hin.

Wir gehen nun also wieder zu unserm Artikel zurück und betrachten da die weiteren Stufen der Erniedrigung. Das folgende Stück unsers Glaubensbekenntnisses hat einen tief wehmütigen Klang:

§ 90.

a) Das Leiden selbst.

Gelitten unter Pontio Pilato.

1. „Das will im allgemeinen so viel sagen, als: der Herr hat leiden müssen zu der Zeit, als Pontius Pilatus römischer Landpfleger über das jüdische Land war. Der Name des Pilatus vertritt also die Jahreszahl. Wir wissen aus den Büchern der Geschichte, daß Pilatus vom Jahre 26 bis zum Jahre 36 n. Chr. Geburt als der höchste kaiserliche Beamte in Judäa regierte. In jene Zeit also fällt das weitere Leiden Christi.“ (Quandt.)

Wir sprechen mithin jetzt davon, wie Christus zu jener Zeit des Pilatus, also von dem ersten öffentlichen Auftreten an, gelitten hat.

Schon Jes. 53, 3 hat davon geweissagt: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste“ rc.

Zwar schien es anfangs nicht, als ob Jesu Leben ein so leidenvolles werden sollte:

Luk. 7, 16. 17. Nach der Auferweckung des **Jünglings von Nain** z. B. „kam sie alle eine Furcht (Ehrfurcht) an und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet rc. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land“ rc. — Eine solche freudige Zustimmung erregte Jesu Wirken oft. Das Volk hing ihm an. Nach der **Speisung der fünftausend Mann** wollte es ihn sogar zu seinem König machen (Joh. 6). **Anfangs also ward Jesus freudig aufgenommen.** (Vergl. Bib. II. § 84.)

Doch bald kam es anders. Die Pharisäer, Schriftgelehrten und Obersten, deren Machtstellung im Volke durch den Herrn gefährdet ward, warfen einen bittern Haß auf ihn und bereiteten ihm besonders viele Leiden.

a) Als der Herr einst einen Kranken geheilt hatte, sprachen etliche (Mark. 11, 15): „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel“. So sagte man ihm öfter ganz ungerechterweise Ehrverletzendes nach (Mark. 3, 21. Joh. 9, 16. Luk. 16, 14): **er ward gelästert.** (Bib. II. § 67.)

b) Und dabei ließen es die Feinde nicht: Schon die Erzählung vom Zinsgroschen (Matth. 22, 15) lehrt uns: „Die Pharisäer hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede“. Man wollte ihm schaden: sie verfolgten ihn. Joh. 11, 47. 53: Nach der Auferweckung des Lazarus versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rat und sprachen: „Was thun wir? Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben“. Kaiphas aber antwortete: „Es ist besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe“. Von dem Tage an **ratschlagten sie, wie sie ihn töteten.** Andere Beispiele: Matth. 12, 14. 15. Mark. 3, 6. Luk. 4, 28. Joh. 7, 1. Joh. 11, 53. (Bib. II. §§ 155. 156.)

Da hätten wir denn erkannt: Jesus hat gelitten, wie von ihm geschrieben war. Wiewohl anfangs freudig aufgenommen, ist er bald gelästert und verfolgt.

Erinnerung hieran in der sog. Passionszeit. Passionsgesänge.

2. Mit den Worten: „gelitten **unter Pontio Pilato**“ wird aber vorzugsweise auf das Leiden „unter den Händen des Pilatus“ hingewiesen, auf die furchtbaren Mißhandlungen in der Leidenswoche. Dies Leiden verläuft bis zum Tode in drei Stufen:

Seelenleiden in Gethsemane, Leiden vor dem geistlichen, und Leiden vor dem weltlichen Gerichte.

a) **In Gethsemane** begann dies Leiden, Matth. 26, 36—46. (Bib. II. §§ 197. 198.) Christi Grauen vor dem Tode, sein Zittern und Zagen, sein Ringen und Beten. Wiederholt suchte er Trost im Schoße der Freundschaft. Umsonst! die Freunde schliefen. Kaum hatte der Herr seinen Gebetskampf in Gethsemane beendet, da nahten auch schon die Priesterknechte und Tempelwächter mit Spießen und Stangen. Nun mußte es der Herr erdulden, daß **einer seiner Jünger, Judas,** für dreißig silberne Seckel, den Preis eines Sklaven, den Herrn und Meister verriet — **verriet mit einem Kuß.**

b) **Verurteilung vor dem geistlichen Gericht** (Matth. 26, 59—69). Nachdem Hannas, der frühere Hohepriester, mit dem Herrn ein Vorverhör sich gestattet hatte, fand bei Kaiphas vor dem hohen Rate das eigentliche Verhör statt. Falsche Zeugen traten nun wider den Herrn auf, doch sie widersprachen einander so sehr, daß ihre Aussagen nicht zu gebrauchen waren. Die Feinde müssen schon fürchten, ihr Anschlag sei wieder vergeblich gewesen. Entrüstet sprang da nun Kaiphas vom Richterstuhle auf und beschwor Jesum bei Gott, dem Gerichte zu sagen, ob er Christus, des lebendigen Gottes Sohn sei. Die Antwort des Herrn erklärte der Hohepriester für eine Gotteslästerung, und die Mitglieder des hohen Rates sprechen: **„Er ist des Todes schuldig!“** (Bib. II. § 201.)

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urteil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? In was für Missethaten
Bist du geraten? (J. Heermann.)

Weiteres Leiden bei Kaiphas: die rohen Knechte **spieen** dem Herrn ins Angesicht, **schlugen** ihn mit Fäusten und **verspotteten** ihn. — Hier hatte auch der so sehr geschmähte Heiland den Schmerz, von Petrus zum **dritten Male verleugnet** zu werden. (Bib. II. § 202.)

c) **Leiden vor Pontius Pilatus,** Joh. 18, 28—19, 16. (Bib. II. §§ 204—206.) Nun führte man Jesum vor das Richthaus. Der Helfer Israels ward von den undankbaren Israeliten den Heiden überantwortet. Die Feinde gaben vor, Jesus sei ein Empörer und nenne sich selbst einen König. Durch diese böswillige Anklage wollte man den Herrn auf eine höchst schimpfliche Todesart, die Kreuzigung, die Strafe verächtlicher Sklaven, aus dem Wege räumen. Pilatus, der die Bosheit seiner Feinde erkannte, erklärte wiederholt: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ Um aber den Haß der Juden etwas zu kühlen, **übergab Pilatus den Herrn seinen Kriegsknechten.**

Diese rohen Menschen zogen ihm aus Spott einen roten Soldatenmantel an als einen **königlichen Purpurmantel,** setzten ihm eine **Dornenkrone** auf das Haupt, gaben ihm als Zepter ein Rohr in die Hand und sprachen: „Gegrüßet seist du, der Juden König!“ So **verspottet, mißhandelt, mit blutenden Wunden wird er dem Volke gezeigt.**

O Haupt voll Blut und Wunden, | O Haupt, zum Spott gebunden
Voll Schmerz und voller Hohn! | Mit einer Dornenkron'! (Gerhardt.)

So litt der Herr innerlich in seiner Seele, äußerlich an seinem heiligen Leibe; er litt von Juden und Heiden. Und Pilatus, ergriffen von der Leidensgestalt, giebt ihm die Überschrift: „Sehet, welch ein Mensch!“ (Jes, 53, 3.)

Doch die nach Blut dürstenden Feinde kannten kein Erbarmen; in ihrem wilden Hasse schrieen sie: **„Kreuzige ihn!“** Pilatus trachtete noch immer, den Herrn freizugeben; doch die Juden drohten, Pilatus beim Kaiser zu verklagen; da setzte er sich auf den Richtstuhl und **überantwortete Jesum, daß er gekreuzigt würde.**

Gekreuzigt.

Die **Geißelung ging der Hinrichtung voran.** Sie wurde am nackten Körper vollzogen. (Die Geißeln waren Riemen, an deren Enden kleine würfelförmige Knochenstücke und metallene Knöpfchen oder Kugeln befestigt waren.) (Bib. II. § 207.) — Hierauf führte man Jesum unter Spott und Hohn nach der Gerichtsstätte. Es gehörte mit zur Strafe der Verurteilten, daß sie ihr Kreuz selbst tragen mußten. Da der Herr dieser Last erlag, ward ein Fremdling gezwungen, das Kreuz zu tragen.

Nun fand die **Kreuzigung** selbst statt. (Bib. II. §§ 208—209.) — So hing der Gekreuzigte da, nicht fähig, den Schmerz durch Bewegungen zu äußern. Das Blut quoll aus den klaffenden Wunden, glühende Fieberhitze durchzuckte die bebenden Nerven.

„So hat man seine Liebe mit dem Verbrechertode am Schandpfahl des Kreuzes gelohnt. Nachdem er allen wohlgethan in seinem Leben, ist er aus diesem Leben mit der Dornenkrone auf dem Haupte hinausgegangen. **Was menschlicher Haß Wehthuendes erfinden kann, das hat sich hier vereinigt."** **(Luthardt.)**

Nun rechne hinzu seinen Seelenschmerz über die Gottentfremdung der Welt. Das alles konnte den Seufzer ihm auspressen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" So tief hinunter bis zu dem Gefühle der Gottverlassenheit war es bei dem Herrn gegangen. Jesu Feinde verhöhnen selbst diesen aus tiefster Seele dringenden Schmerzensruf. Sie treiben mit dem Rufe „Eli, Eli!" mein Gott, mein Gott! ein Wortspiel, als hätte er den Propheten Elias gerufen, und höhnen: „Lasset uns sehen, ob er komme und ihn vom Kreuz herunternehme". Sie meinen ihn zu lästern, wenn sie ihm zurufen: „Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen". **Groß war sein Leiden am Kreuze.**

Es war Sitte, eine Tafel mit der Angabe des Verbrechens an das Kreuz zu heften. Pilatus schrieb solche Überschrift in den drei bedeutendsten Weltsprachen. Die lateinischen Anfangsbuchstaben sind: J. N. R. J. d. i. Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum, Jesus von Nazareth, der Juden König.

Am Kreuze also steigerte sich Jesu Leiden aufs äußerste a) durch die Qualen des Leibes, die er erduldete (Ps. 22, 16. 17), b) durch die Schmach, die ihm von allen Seiten widerfuhr, c) durch das Gericht des Fluches, das auf ihm lag von Gott, und das in dem Eli, eli, lama asabthani kund ward. Aber dadurch, daß er den Fluch trug, erwirkte er uns den Segen, und das verfluchte Kreuz ist den Christen ein Zeichen des Segens geworden. Kruzifix, Kreuze auf Kirchen und Gräbern, bei der Taufe, beim Segnen, beim Gebet.

Dies Kreuzesleiden des Herrn schildern viele schöne **Passionslieder:** „O Haupt voll Blut und Wunden", „O Welt sieh hier dein Leben", „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" ꝛc.*)

Gestorben.

Nachdem der Herr sechs Stunden am Stamm des Kreuzes geblutet, da **„verschied"** er. (Bib. II. § 211.) — Um sich von dem Tode des Herrn zu überzeugen, stieß einer der Soldaten einen Speer in seine Seite, und siehe, alsbald ging **Blut und Wasser** heraus, wie es sonst thut aus Leichenwunden. Diesen Bericht bekräftigt Johannes (Kap. 19, 35) noch mit dem nachdrücklichen Zeugnis: **„Der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr;** und derselbe weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet".

*) Schon früh wurde in der Kirche das Kreuz als Symbol des Leidens Christi aufgestellt. Wenn an demselben Jesus selbst abgebildet ist, so heißt es Kruzifix (d. i. ein ans Kreuz Gehefteter, vom lat. cruci fixus).

Mit fester Überzeugung sprechen wir daher in unserm Glauben das Bekenntnis aus: Christus ist gestorben für uns. Das ward das erste Hauptstück apostolischer Predigt.

Gedenktag: Charfreitag (Festantiphone).

Wie es kam, daß Jesus so viel leiden und unter so schweren Qualen sein Leben enden mußte, haben wir uns wohl erklärt: die herrschsüchtigen Pharisäer und Schriftgelehrten ruhten nicht eher, bis sie den Herrn auf die qualvollste Weise ums Leben gebracht hatten. — Aber damit ist es doch noch nicht vollends erklärt. Wir sahen, schon die Propheten haben Christi Leiden und Sterben geweissagt: es war solches also im Ratschlusse Gottes bestimmt. Gott wollte, daß Jesus litt, es war solches zum Heile der Menschen notwendig. Wie drückt Luther in seiner Erklärung dieses aus? Zu welchem Amte Christi gehört dieses (vergl. S. 185)? So ergreift uns denn wohl ein tiefer Unwille, wenn wir sehen, was der Erlöser hat ausstehen müssen; aber zugleich heben wir doch auch Geist und Hand zu Gott empor und danken ihm für das, was auf Golgatha geschehen ist.

„Jesu, meines Lebens Leben" ꝛc.

§ 91.

b) Wie der Erlöser gelitten hat.

1. (Freiwillig.) Auf der letzten **Reise nach Jerusalem** sprach Jesus zu seinen Jüngern (Luk. 18, 31—33): „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden. Der Herr sah also all sein Leiden und Sterben voraus. Er konnte auch jetzt wieder sein Leben retten. Aber festen Schrittes ging er doch nach Jerusalem; er wollte sich dem Leiden nicht entziehen. Nicht also durch die Macht der Umstände gezwungen, sondern **freiwillig hat der Herr gelitten.**

Warum der Heiland das bittere Leiden und Sterben dulden wollte, sagt uns der Herr selbst Matth. 20, 28: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele".

„Mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben":

2. (Unschuldig.) 1. Petr. 2, 21—23: „Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden". Er hat also unschuldig gelitten.

Der Hohepriester **Kaiphas** allerdings zerschlitzte zur Versinnlichung seines Abscheues das Oberkleid (Matth. 26, 65). Und auf seine Frage: Was dünket euch? schrie man: „Er ist des Todes schuldig!" Doch wir wissen es besser. Selbst der schändliche **Verräter** mußte Jesu Unschuld verkünden. Voll Verzweiflung rief er den Hohenpriestern zu: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verraten habe". — **Pilatus** mußte bekennen: „Ich finde keine Schuld an ihm". **Pilatus' Frau** ließ ihren Gemahl (Matth. 27, 19) warnen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten!" Auch der **Schächer** am Kreuze (Luk. 23, 41) bekannte: „Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt".

O Lamm Gottes, unschuldig
Trugst du die herbe Verhöhnung!

3. (Liebreich.) 1. Petr. 3, 23 spricht weiter: „Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt“.

Was hatten nicht die rohen Kriegsknechte alles ersonnen, den Herrn zu verspotten und zu peinigen. Doch **still erduldete** er das alles. Pilatus hoffte, der so gräßlich mißhandelte Heiland werde Mitleid beim Volke erwecken. Als nun der totenblasse Erlöser hinausgeführt ward, da schrie der wilde Haufe: „Kreuzige ihn!“ — Er ward gekreuzigt; selbst unter dem Kreuze noch verspotteten sie ihn. Mit Abscheu blicken wir auf diese Menschen, voll Haß und Hartherzigkeit. Doch hören wir, wie der Herr sich gegen sie benahm. Nicht eine Spur von rachsüchtigen Gedanken findet sich bei ihm. „Vater, vergieb ihnen!“ **betet er für sie.** Was ist das für ein Gemüt!

Ja, Liebe ohne Ende	Sie breitet ihre Hände
Aus Gottes Vaterhaus,	Am Kreuze betend aus.

Er betet nicht: Vergieb ihnen ihre teuflische Bosheit! sondern: „Sie wissen nicht, was sie thun“, fügte Jesus entschuldigend hinzu. So **mild,** so **schonend** urteilte er über seine Peiniger. **Der Herr litt liebreich.**

4. (Mit vollkommener Ergebung in Gottes Rat.) Als der Herr in **Gethsemane** kniete, betete er: „Mein Vater, ist es möglich ꝛc.; **doch nicht wie ich will, sondern wie du willst**“.

Darum sagt Hebr. 5, 7: „Er hat in den Tagen seines Fleisches (Erdenlebens) Gebet und (fußfälliges) Flehen (eines Hilfesuchenden) mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen“. Nicht murrte er wider Gott, der den Menschen Gewalt gegeben hatte, sondern nur eben bat und flehete er. Solch Bitten und Flehen ist ein verleugnungsstarkes Verzichten auf eigenen Willen, ein Wenden der Seele zu Gott allein, es ist ein „Opfern“. In Gottes Willen wollte Christus sich fügen, und wenn er das Schwerste über ihn verhängte. So hat er im Kampfe von Gethsemane sich durch Gebet und Thränen erkämpft den völligsten Leidensgehorsam, das „Ich will's leiden“. „Und er ist auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte.“ Erhöret nicht durch Bewahrung vor dem Tode, sondern dadurch, daß er die Kraft des willigen Leidens empfangen: es litt der Herr mit vollkommener Ergebung in Gottes Rat. —

Freiwillig, unschuldig, liebreich und mit vollkommener Ergebung in Gottes Rat hat der Herr gelitten.

„Aus dem allen leuchtete ein so mächtiger Glanz stiller Größe und Hoheit, daß auch der heidnische Hauptmann in das Bekenntnis ausbrach: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Und auch wir werden sagen müssen: **Hier ist mehr als ein Weiser, hier ist mehr als ein Märtyrer, hier ist mehr als ein Mensch!“ (Luthardt.)**

„War Leben und Tod des Sokrates ein Zeugnis für einen Weisen, so **war Christi Leben und Tod das Zeugnis für seine Gottheit.“ (Rousseau.)**

§ 92.

5. Und begraben.

Joh. 19, 38—42 (vergl. Bib. II. § 203), gleichfalls nach der Schrift (Jes. 53). Vorbilder: Jonas. Das Begräbnis besiegelt den Tod Jesu.

Nehmet stille Jesu Hülle	In das Grab, das Liebe gab.
Von dem Holz des Fluches ab;	O mein Leben, könnt' ich geben
Legt die Glieder liebend nieder	Dir mein Herz zum reinen Grab!
	(Otto E. Schott.)

Die Ehre, mit der ihn die Liebe zum Grabe bringt, ist schon ein Vorspiel der Erhöhung. Nun, da es aus zu sein scheint mit Jesus, beginnt

β. Der Stand der Erhöhung.

§ 93.

1. Worin die Erhöhung Christi besteht.

(Darin, daß er nach vollbrachter Erlösung als Gottes Sohn erwiesen und auch als Menschen Sohn zur Herrlichkeit des Herrn erhoben ist.) „So vollständig war die Entäußerung Christi, daß das Auge der Menschen (meist) nicht herausfand, daß dieser Jesus von Nazareth Gottes Sohn war.“ Anders ward dies, als der Herr sein Werk vollendet und seine menschliche Natur auf dem Wege der Selbsterniedrigung zur Vollendung gelangt war: da kam sein göttliches Wesen immer deutlicher zur Entfaltung, sein wahres Wesen erschloß sich immer mehr. Zuerst ward er im Reiche der Toten als Gottes Sohn offenbar, danach folgen Thatsachen, durch die er sich auch auf Erden als Sohn Gottes erwiesen hat. Die Erhöhung besteht hiernach darin: daß Christus nach vollbrachter Erlösung als Sohn Gottes erwiesen ist.

Von der Erhöhung sagt Phil. 2, 9—11 weiter: „Darum (zur Vergeltung dafür, daß Christus sich so selbstverleugnend entäußert) hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen“ ꝛc. Alle Zungen (alle vernünftigen Kreaturen) im Himmel (die Engel und die Seelen der Seligen) und auf Erden (die Menschen) und unter der Erde (die bösen Engel und die unselig Gestorbenen) sollen ihn als „Herrn“ anerkennen, sei es mit Freuden, sei es mit Schrecken. Diese Herrschaft und Majestät Christi bezeichnen wir so: Christus ist zur Herrlichkeit des Herrn erhoben. Daran nahm nun auch seine Leiblichkeit teil. Denn seine Knechtsgestalt, nicht seine Menschheit legte er ab. Doppelte Anerkennung seines Namens: durch Beugen der Knie und Bekenntnis des Mundes. Dreifache Stätte dieser Anerkennung: Himmel, Erde, Hölle. Ziel derselben: allgemeine Unterwerfung. Wir sagen daher von der Erhöhung jetzt weiter: Christus ist auch als Menschen Sohn zur Herrlichkeit Gottes erhoben.

2. Christi Wirken im Stande der Erhöhung.

Der Stand der Erhöhung beginnt mit der Rückkehr Christi zum Leben und währet bis in Ewigkeit fort. (Vergl. S. 185.) Die Wiederannahme der Herrlichkeit ist eine stufenweise. Immer höher steigt er in die göttliche Herrlichkeit hinein, so daß er mit jedem neuen Schritte eine Stufe höher geht. Wir sprechen daher auch von **Stufen der Erhöhung:**

§ 94.

1. Niedergefahren zur Hölle.

1. Was damit bezeugt werden soll. (Daß, nach der Schrift, durch Christum auch den Toten das Evangelium verkündigt, und für die Gläubigen des Todes und der Hölle Reich zerstört sei.) Schon Hos. 13, 14 weissagte: „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich

will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz (eine furchtbar verheerende Seuche) sein". Es sollte also nach der Schrift noch für die in der Hölle befindlichen Toten eine Erlösung geschehen, oder: des Todes und der Hölle Reich sollte zerstört werden. Wie solches geschehen ist, sagt 1. Petr. 3, 18—20: „Christus ist getötet nach dem Fleisch (d. h. nach der schwachen irdischen Seite seines Wesens), aber lebendig gemacht nach dem Geist" (Gegensatz; also: durch seine göttliche Natur ist er hierauf aus dem Tode wieder erstanden). In demselben (durch diese ihm innewohnende Kraft göttlichen Geistes) ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis 2c. Jesus ist somit nach seinem Tode, aber vor seiner Auferstehung an den Ort gegangen, wo sich die Geister der verstorbenen Menschen befinden, in das Totenreich. Dieses also ist hier unter Hölle zu verstehen.

Jesus „hat gepredigt den Geistern im Gefängnis". Was das beispielsweise für Geister waren, erfahren wir weiter: „die einst nicht glaubten zu Noahs Zeit". Da war der Unglaube am ausnahmslosesten und frechsten. Daß aber nicht nur diesen gepredigt ist, ersehen wir aus 1. Petr. 4, 6. Da heißt es ganz allgemein: „Den Toten" ist das Evangelium gepredigt. Daraus dürfen wir schließen, daß auch allen denen gepredigt ist, die vor Christo, und ohne daß ihnen das wahre Licht auf Erden gebracht wurde, gestorben sind. Christus ist niedergefahren zur Hölle, heißt also: er ist zu den Geistern im Totenreiche gegangen und hat ihnen gepredigt.

Die **reformierte Kirche** ist daher im Irrtum, wenn sie die Himmelfahrt bildlich faßt und darunter nur die Qualen versteht, welche der Herr am Kreuze erduldet hat, in welchen Qualen er gleichsam zur Hölle hinabgestiegen sein soll. — **Unsere Kirche hält das Hinabsteigen des Herrn in die Totenwelt als eine Thatsache fest.** (Vergl. Bib. II. § 217.)

Weshalb ihnen gepredigt ist, lehrt 1. Petr. 4, 6: „Dazu ist auch den Toten das Evangelium gepredigt, daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch (dem sinnlich irdischen Leben), aber im Geist Gott leben". Ihnen sollte noch das Evangelium gepredigt werden, damit sie für das ewige, himmlische Leben gerettet würden.

So ist Christus also in das Totenreich gegangen und Tod und Hölle Gift und Pestilenz geworden, er hat sich in seiner Herrlichkeit geoffenbaret, indem er als der Sieger über „Tod und Hölle" und Teufel triumphierte. Mit der Niederfahrt zur Hölle soll also bezeugt werden, daß, nach der Schrift, durch Christum auch den Toten das Evangelium verkündigt und für die Gläubigen des Todes und der Hölle Reich zerstört sei.

Luther. „Wenn ein Kind oder Einfältiger solches hört: ‚Christus ist niedergefahren zur Hölle', so denkt er nichts anderes, denn daß Christus den Teufel habe überwunden und ihm alle seine Gewalt abgenommen. Das ist recht und christlich gedacht, die rechte Meinung dieses Artikels. Darum sage nur einfältig, wenn man dich fraget, wie dies zugegangen, also: Ich weiß es nicht, werde es auch nicht erdenken und ausreden können; aber grob kann ich es dir wohl malen und in ein Bild fassen, daß er ist hingegangen und die Fahne genommen als ein siegender Held und die Thore aufgeschlossen." Wir hören aus diesem Artikel

uns entgegenhalten: **„Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes".** Offenb. 1, 18.

2. **Trost dieses Glaubensstückes.** Unser Herz hat wohl oft gefragt: Was ist denn aus all den armen Menschen geworden, die vor Christo gelebt und also ohne ihn gestorben sind? Sind sie ewig verdammt? Das Glaubensbekenntnis giebt uns die tröstende Gewißheit: Christi Heilswerk erstreckt sich auch auf sie. **„Das Heil zu erlangen ist niemand zu früh, niemand zu spät geboren."**

Aber wie ist es mit den Millionen und Abermillionen von Heiden, die heute noch nichts von Christo gehört haben und auch sterben ohne Glauben an ihn? Da mag das „niedergefahren zur Hölle" uns erinnern, **daß er über Tote und Lebendige Herr ist und Wege genug hat, allen das Heil anzubieten.**

„Die Gnade Gottes, das ist einer der grundlegenden Sätze unserer Kirchenlehre, **ist eine ganz universelle. Gott will, daß allen geholfen werde,** daran halten wir mit vollster Entschiedenheit fest. Jeder bestimmt selbst sein Schicksal, **keiner wird durch einen göttlichen Ratschluß ausgeschlossen,** sondern wer ausgeschlossen wird vom Heil, zieht sich diese Ausschließung durch eigene Schuld, zieht sie sich dadurch zu, daß er das Heil selbst zurückstößt." **(G. Uhlhorn.)**

3. Die Bibel erwähnt die Höllenfahrt nur selten; sie läßt uns daher über verschiedene Punkte im Unklaren. Bemühe dich darum auch nicht weiter, noch tiefer in diese Lehre einzudringen! Höre vielmehr auf Luthers Rat, der lautet: „Wir sollen dabei alle unnötigen Fragen fahren lassen und schlicht einfältiglich unsere Herzen und Gedanken an die Worte des Glaubens heften oder binden".

Konkordienformel: „Es ist genug, daß wir wissen, daß Christus in die Hölle gefahren, die Hölle allen Gläubigen zerstört und sie aus der Gewalt des Todes, Teufels, ewiger Verdammnis des höllischen Rachens erlöset habe; **wie aber solches zugegangen, sollen wir sparen bis in die andere Welt,** da uns nicht allein dies Stück, sondern auch noch anders mehr geoffenbaret, das wir hier einfältig geglaubt und mit unserer blinden Vernunft nicht begreifen können".

§ 95.

Begonnen hatte schon die Erhöhung Christi mit der Höllenfahrt, aber diese war für die Menschen nicht sichtbar gewesen. **Sichtbar begann die Erhöhung erst durch** das, was in unserem Glaubensbekenntnisse als die **zweite Stufe** angeführt wird:

2. Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.

1. **Ereignis** selbst. a) Im Alten Testamente heißt es Ps. 16, 10: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle (d. i. in dem Zustande der abgeschiedenen Seelen) lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger (im Grabe) verwese". Wie wir dieses Wort Davids eigentlich zu verstehen haben, sagt Petrus Apg. 2, 25—27. Hieraus geht deutlich hervor, daß nicht von David, sondern von Jesus in obiger Stelle geredet ist. Also im Alten Testament ist bereits verheißen, daß Christi Leib im Grabe nicht verwesen, sondern Leib und Seele sich wieder mit einander verbinden werde: es ist seine Auferstehung geweissagt.

b) Wie diese Weissagung in Erfüllung gegangen ist, ersehen wir aus Apg. 10, 40: „Gott (der Vater) hat Jesum auferwecket (ihn lebendig aus dem Grabe hervorgehen lassen, das ge-

schah, wie Jesus selbst vorhergesagt) am dritten Tage) und ihn lassen offenbar werden". (Vergl. Bib. II. § 217.)

aa) **Offenbar wurde die Auferstehung** zuerst **den Hütern** (Matth. 27, 63), den **frommen Frauen** (Mark. 16, 1—8): Maria Magdalena und Maria Jakobi, sowie Salome (der Mutter des Jakobus und Johannes), die zum Grabe gegangen waren, um die Einbalsamierung des Leichnams nachzuholen. Bericht des Engels. — **Petrus, Johannes** (Joh. 20, 1—10): Während die beiden andern Frauen in das Grab Jesu hineingegangen waren, war Maria Magdalena beim Anblick des geöffneten Grabes zurückgelaufen, um Petrus und Johannes die wunderbare Nachricht zu verkündigen. In eiligem Laufe kamen die Jünger zum Grabe. Nachdem sie sich überzeugt hatten von dem, was sie gehört, gingen sie wieder heim. — Maria Magdalena (Joh. 20, 11—18) war mit oder nach den beiden Jüngern wieder zum Grabe gekommen, nachdem auch die beiden andern Frauen es schon wieder verlassen hatten. Sie blieb in ihrem Schmerz an demselben stehen. Da erschien ihr der Herr. An dem einen Worte „Maria!" erkennt sie ihn. Auftrag, den Jüngern die Auferstehung zu verkünden. Die andern Frauen waren noch auf dem Rückwege, einem andern Wege, als den Maria Magdalena und die beiden Jünger gekommen. Auch ihnen begegnete Jesus und gab ihnen denselben Auftrag. — Den **Jüngern von Emmaus** (Luk. 24, 13—35). Den **versammelten Aposteln, ohne Thomas** (Joh. 20, 19—31). An den Wundenmalen sollen sie ihn als den Gekreuzigten erkennen. Dann Thomas (Joh. 20, 24). Acht Tage nachher erschien der Herr **auch diesem ungläubigen Jünger,** der, nun überwunden, in das anbetende Glaubensbekenntnis ausbrach: „Mein Herr und mein Gott!" — **(Am See Tiberias** [Joh. 21, 1], auf dem **Berge in Galiläa** [Matth. 28, 16].) — Und vielen andern (1. Kor. 15, 6). (Bib. II. §§ 218—223.)

Wir haben also **hinlänglich Gewißheit** darüber, daß Christus am dritten Tage aus dem Grabe hervorgegangen ist. Was man daher auch gegen dieses wunderbare Ereignis eingewendet, wir stimmen doch mit ein in den jubelnden Ruf seiner Jünger (Luk. 24, 34): **„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!"**

bb) Luk. 24, 39: „Sehet meine Hände und meine Füße" ꝛc. Joh. 20, 20: „Und er zeigte ihnen die Hände (Nägelmale) und seine Seite" (Wunde) ꝛc. Der auferstandene Leib war **also derselbe, der am Kreuze gestorben war.**

Nach Joh. 20, 19 ging der Herr durch verschlossene Thüren. In Emmaus verschwand er vor den Augen der Jünger (Luk. 24, 31). Der aus dem Grabe hervorgegangene Leib war mithin **doch auch ein wesentlich anderer geworden.**

Die Auferstehung Jesu haben wir uns danach so zu denken: der Geist, welcher hier in Christo wohnte, im Tode aber von dem Leibe geschieden war, kehrte wieder in seine alte Hülle; von dieser nun war jetzt alles Schwache, Hinfällige, Sterbliche abgethan. Christi Auferstehung ist also etwas ganz anderes als z. B. die Auferweckung des Lazarus, des Jünglings zu Nain ꝛc. Diese blieben noch dem Tode verfallen; denn sie erhielten nur denselben Leib der Schwachheit, in welchem der Tod alsbald wieder sein Werk anhub. Da heißt es: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben". Christus aber, von den Toten auferwecket, stirbt hinfort nicht: er ist mit einem verklärten Leibe auferstanden. Wir gewahren dies schon an all den wunderbaren herrlichen Offenbarungen des Auferstandenen. — Wie Jesus von den Schranken des Raumes und dem Grobmateriellen los sein und doch auch wieder sich sichtbar machen, ja selbst essen konnte, das ist uns natürlich unerklärlich.

Die Höllenfahrt ist in der Bibel nur selten erwähnt. Ganz anders aber steht es mit obigem Ereignis: „Am dritten Tage auf-

erstanden von den Toten" = das bezeugen alle Apostel immer und immer wieder, das ist der Hauptinhalt ihrer Verkündigung. Als sie Apg. 1, 22 einen neuen Apostel wählen an Judas Statt, wollen sie einen, „der ein Zeuge seiner Auferstehung ist". Aus alle dem ist ersichtlich:

2. Dieses Ereignis ist **von der allergrößten Wichtigkeit.** (Vergl. S. 195.) Inwiefern es das ist, sagt Röm. 1, 14: „Jesus Christus ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes" ꝛc.

a) Die Auferstehung hat also zunächst ihre hohe Bedeutung für den Herrn selbst.

Christus hatte sich oft als der Sohn Gottes erklärt. Nun erweckte ihn Gott. „Was konnte Gott anders damit bezeugen, als daß dieser Erweckte der wahrhaftige Sohn Gottes sei, den er sich nannte? Oder war das möglich, daß Gott habe einen, der sich fälschlich für seinen Gesandten, für seinen Sohn bekannt, durch die Auferweckung von den Toten bekräftigen und verherrlichen können? Nein, es muß euch einleuchten: ist Christus auferstanden, konnte er nur durch Gottes allmächtige Kraft auferstehen, hat ihn Gott dadurch vor allen Menschen ausgezeichnet, nun so ist er auch wahrhaft von Gott gesandt, **so ist er Gottes eingeborner Sohn,** so ist **seiner göttlichen Sendung das herrlichste Siegel aufgedrückt,** so ist sein Wort, seine ganze Lehre wahr und sein Tod der Tod des heiligen und unschuldigen Gottessohnes gewesen; unser Glaube an ihn hat die höchste Bürgschaft, die wir nur verlangen können." **(Heubner.)**

Christus ist also durch die Auferstehung gerechtfertigt, **er ist erwiesen** als das ewige Leben und damit **als Sohn Gottes.** Auch der Apostel Thomas ist mit der Auferstehung zugleich seiner Gottheit gewiß geworden: „Mein Herr und mein Gott!"

b) Die Auferstehung hat auch hohe Bedeutung für sein Werk. Offenb. 1, 18: „Ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes". Durch seinen Tod und seine Auferstehung hat Christus sich also auch erwiesen als der Herr, der Gewalt hat über die Schlüssel der Hölle und des Todes, d. h. die Vollmacht, nach dem Recht der Gnade daraus zu erlösen alle, die an ihn glauben. „Dadurch, daß er auferstanden ist, ist er worden ein mächtiger Herr über Tod und alles, was des Todes Macht hat." (Luther.)

Tod, Sünd', Leben und Gnad', Alles in Händen er hat, Er kann erretten Alle, die zu ihm treten. Kyrieeleison. (Jesus Christ unser Heil. Luther.)

„Lebendig geht der Herr hervor
Und nimmt den Feind gefangen,
Zerbricht der Hölle Schloß und Thor,
Trägt weg den Raub mit Prangen.
Nichts hält in seinem Siegeslauf
Den starken Held aus Juda auf.
Er überwindet alles.

Des Herrn streitbarer Arm behält
Den Sieg und ist erhöhet.
Des Herrn erhabne Rechte fällt,
Was stolz ihr widerstehet.
Besiegt ist alles, was uns droht,
Besiegt ist Teufel, Höll und Tod,
Ihr Zorn ist kraftlos worden."

(O Tod, wo ist dein Stachel. Angeblich Gesenius.)

So ist nun der Heiland der Welt als solcher durch die Auferstehung göttlich versiegelt; er hat nun Heil und Segen für uns in seiner Hand. Er grüßt die Seinen: „Friede sei mit euch!" Nun erkennen wir auch, warum die Feinde Jesu alles aufboten, die Auferstehung des Herrn zu verheimlichen (Matth. 27, 64); nun begreifen wir den Schrecken, der sie durchfuhr, als trotz ihrer Bemühungen der Jubelruf der Jünger ertönte: Er lebt! Sie ahnten, daß das, was

sie als Zeichen der Schmach ersonnen, durch dieses Ereignis zu dem größten Sieges- und Ehrenzeichen werden mußte: Christus ist kräftiglich „erwiesen“ als Sohn Gottes und **Überwinder des Todes.**

3. Das soll und darf nun nach Gottes Absicht nicht ohne **segensreichen Einfluß** auf uns bleiben. (Auf daß die Seinen Glauben zu Gott und die Hoffnung haben möchten, daß der, welcher ihn auferweckte, auch ihre sterblichen Leiber lebendig machen werde.) Auf den Segen der Auferstehung und Erweisung Jesu Christi deutet zunächst 1. Petr. 1, 21: „Gott hat Christum auferwecket von den Toten und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr **Glauben** und **Hoffnung** zu Gott haben möchtet“. — Genaueres sagt hierüber:

a) Röm. 4, 25: „Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket“. (Vergl. S. 185 auch § 113.)

„Daran muß uns Sündern alles liegen, daß wir gewiß werden, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei, und was die Hauptsache ist, daß diese Versöhnung unserer Sünden von Gott als vollgültig angenommen und als solche feierlich erklärt worden sei. Müßten wir daran zweifeln, **wir hätten keinen Trost, keine Hoffnung.** Aber wir können frohlocken: der Tod Christi ist eine vollgültige Versöhnung, Gott hat das Opfer angenommen; denn er hat Christum von den Toten auferwecket. Das ist die Bestätigung seiner Versöhnung, das ist das Siegel, das Gott diesem Opfer aufgedrückt hat.“ **(Heubner.)**

So ruht auf der für uns unumstößlichen Thatsache der Auferstehung Jesu der christliche Glaube. Sie ist daher auch das vornehmste Stück (apostolischer und) evangelischer Predigt. (Apg. 1, 22. 7, 2. 17, 13 ꝛc.)

b) Es ruht darauf auch die christliche Hoffnung. Röm. 8, 11: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Toten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um des willen, daß sein Geist in euch wohnet“. Ist Gottes Geist auch in uns, dann wird Gott unseren Leib in ähnlicher Weise behandeln, wie er den Leib seines Sohnes behandelt hat: wie Gott Christus auferwecket (ihm einen von Verwesung freien Leib gegeben) hat, so wird er auch unsere sterblichen (der Verwesung anheimfallenden) Leiber (vollständig wiederherstellen =) lebendig machen. Das ist die herrliche Hoffnung, zu der Christi Auferweckung uns berechtigt.

Vor einigen Jahren wurden in der Nähe von Thessalonich zwei Särge ausgegraben, von denen der eine aus der heidnischen, der andere aus der christlichen Zeit stammte. Der Sarg aus der heidnischen Zeit hatte die Inschrift: „Im Tode keine Hoffnung!“ Auf dem Sarge aus der christlichen Zeit dagegen las man: „Christus ist mein Leben!“ Da haben wir den Tod ohne Christum und den Tod mit Christo nebeneinander. Dort Hoffnungslosigkeit, hier fröhliche Hoffnung — solcher Unterschied war durch das Evangelium bewirkt worden. Nicht umsonst hat Paulus dort in Thessalonich den Auferstandenen gepredigt; nicht umsonst hat er gerade an die Gemeinde zu Thessalonich die herrlichen Worte gerichtet: Wir wollen euch, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die, so entschlafen sind durch Jesum, mit sich führen. (1. Thess. 4, 13 und 14.)

Nun erkennt ihr auch, warum wir **auf die Gräber** unserer lieben **Verstorbenen** so gern ein **einfaches Kreuz** setzen. Damit wollen wir offenbar erinnern an die segensreiche Gewißheit, die Christus, der Gekreuzigte und Gestorbene, aber doch Auferstandene für die Auferstehung unserer Toten gebracht hat.

Wenn **Luther** zu seiner Zeit traurig und betrübt war, dann **tröstete er sich** allezeit mit dem Worte Vivit! d. i.: „Er lebt!“ Solches schrieb er oft mit Kreide vor sich auf den Tisch, ja an alle Thüren und Wände schrieb er: Vivit, vivit! Als er gefragt ward, was er damit sagen wollte, gab er zur Antwort: „Jesus lebt! **Und weil er lebt, so werden wir auch leben!**“

Das ist der triumphierende Gedanke, den wir aus Christi Auferstehung entnehmen sollen.

So hätten wir denn erkannt: Christus ist, wie von ihm verheißen war, am dritten Tage nach seiner Kreuzigung von den Toten auferstanden, kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes und Überwinder des Todes, auf daß die Seinen Glauben zu Gott und die Hoffnung haben möchten, daß der, welcher ihn erweckte, auch ihre sterblichen Leiber lebendig machen werde. Da haben wir denn alle Ursach, uns der Auferstehung Jesu von Herzen zu freuen. Darum ist auch das heilige Osterfest von jeher ein so herrliches Freudenfest gewesen. Die ersten Christen nannten den Ostertag „den König der Tage“, „den großen Tag des Herrn“. Durch alle Ostergesänge geht darum auch ein mächtiges, fröhliches, nicht endenwollendes Halleluja. (Beispiele von Ostergesängen.) Auch wir wollen uns des Segens der Auferstehung Christi von Herzen freuen, und so oft das herrliche Osterfest wiederkehrt, da soll es stets jubelnd von unsern Lippen schallen:

O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue, freue dich, o Christenheit.
(Festantiphone.)

3. Aufgefahren gen Himmel.

§ 96.

1. Noch weilte Jesus mit seinem verklärten, der Erde nicht mehr gehörenden Leibe vierzig Tage. Zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu liegen also vierzig Tage, die man genannt hat: **„die vierzig Tage seiner Verherrlichung auf Erden“**, seines Verweilens hier im Stande der Erhöhung. — Wie der Herr diese Zeit verwandte, sagt

a) Apg. 1, 3: „Jesus erzeigte sich den Aposteln nach seinem Leiden lebendig durch mancherlei Erweisungen (gab mancherlei Beweise von der Wirklichkeit seiner Auferstehung, indem er sich nämlich den Seinen zeigte — Luk. 24, 41—43 — und mit ihnen umging) und ließ sich sehen unter ihnen (zeigte, daß er lebe) vierzig Tage lang und **redete mit ihnen vom Reiche Gottes**“.

b) Zu den Jüngern von Emmaus sprach Jesus (Luk. 24, 25—27): „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

Und er legte ihnen die Schrift aus ꝛc. Zu den in Jerusalem versammelten Jüngern sprach der Herr Luk. 24, 44—46: „Es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz, in den Propheten und in den Psalmen ꝛc. Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage". Er sprach also auch von dem, was nach höherer Anordnung an Begebenheiten und Veränderungen ihm zukam; wir drücken das kürzer aus: er redete mit ihnen **von seinem Geschick.**

c) Nach obiger Stelle (Luk. 24) fuhr der Herr (V. 47—49) fort: „Und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem ꝛc. Ihr aber sollt in Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe". Christus sprach also ferner mit seinen Jüngern über **ihren apostolischen Beruf.**

Die vierzigtägige Zwischenzeit zwischen Jesu Auferstehung und Himmelfahrt hatte also ihre Hauptbedeutung jedenfalls für die Jünger.

Durch die Auferstehung wurde Jesus in eine höhere Stufe des Lebens versetzt. Noch aber war er doch nicht in dem entfalteten Besitz göttlicher Herrlichkeit. Dazu gelangte er erst durch

2. die **Himmelfahrt.** Wir können von dieser daher sagen: in ihr vollendete sich die Auferstehung. (Bib. II. § 225.)

Ps. 68, 19 heißt es: „Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen". Das wird von Jehovah gesagt, als die Bundeslade nach Jerusalem gebracht wurde. Der Psalmist vergleicht dies Hinauffahren mit einem Triumphzuge ehemaliger Fürsten und Feldherren, die nach Erlangung herrlicher Siege ihre gefangenen Feinde im Triumph nach der Hauptstadt führten. Daselbst verteilten sie verschiedene Geschenke unter ihre Krieger und Unterthanen, übten auch zuweilen Thaten der Großmut aus an ihren Feinden und nahmen sie unter ihre Unterthanen auf. — Dies verwirklichte sich nun im höheren Sinne in Christo nach den vierzig Tagen seiner Verklärung auf Erden. Eph. 4, 8 wendet deshalb auch obige Stelle auf Christus an. Er ist in die Höhe (in die Himmelwelt) gefahren. Sein Eingang zu Gott war ein Triumphzug: er hat das Gefängnis gefangen geführt (die geistige Macht, die uns gefesselt hielt, gefangen geführt) und Gaben gegeben den Menschen. Nach seiner Himmelfahrt teilte er Gaben aus, wie kein Gewaltiger und König dieser Erde sie auszuteilen vermag: Gaben des Geistes, himmlische Schätze. Das erfuhren die Apostel, das erfuhren die ersten Gläubigen: sie empfingen die Gabe des heiligen Geistes, die höchste Gottesgabe. **Zu solcher Macht,** diese Gabe in solchem Maße auszuteilen, **war Christus erst durch die Himmelfahrt gekommen. Die Himmelfahrt ist seine vollendete Erhöhung.**

a) Die Erscheinung. Luk. 24, 50. 51 lesen wir: „Er führte sie hinaus bis gen Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel". (Apg. 1, 1—11.) Er ward nicht hereingeholt im Wetter wie Elias, sondern in eigener Macht und mit friedlich segnenden Händen fuhr er auf.

„Machen wir uns zunächst klar, welches denn eigentlich die Thatsache ist. **Was die Jünger vor Augen sahen,** nämlich, daß der Herr zusehends vor ihnen aufgehoben wurde gen Himmel, **das ist nicht die eigentliche Thatsache, sondern nur die Erscheinung derselben.** Es verhält sich das zu der eigentlichen Himmelfahrt gerade so, wie die Erscheinungen des Auferstandenen zur Auferstehung selbst. **Die Thatsache** der Himmelfahrt **ist vielmehr die, daß der Herr nun alle Schranken des Erdenlebens abgelegt hat und eingegangen ist in die himmlische, über alle irdische Beschränkung erhabene Zuständigkeit.** Der Himmel ist hier mehr Stand als Ort. Mag man immerhin sagen, daß

es auch ein himmlisches Wo? giebt, wo die Engel wohnen, eine Stätte, wo das geschaffene Leben ganz von Gott selbst erfüllt wird, wo Gott alles in allem ist. Dahin ist er gegangen, um dort seine Herrlichkeit zu offenbaren, daß auch da alle Knie sich ihm beugen. Die Hauptsache ist aber diese: **die Himmelfahrt ist seine vollendete Erhöhung.** Das ist etwas an sich Unsichtbares."
(D. G. Uhlhorn.)

Ein gelehrter Sternkundiger, der den Himmelsraum, so weit es ihm nur möglich war, durchforscht hatte, sagte einmal: „Ich habe den Weltraum durchsucht und meine Röhren nach den entferntesten Weltinseln gerichtet, aber einen Himmel Gottes, dahin Christus hätte fahren können, habe ich nicht gefunden".

Können solche und ähnliche Worte unser vorliegendes Glaubensstück erschüttern?

„Es ist lediglich Unverstand, wenn nicht gar böser Wille, wenn immer noch behauptet wird, neben der copernikanischen Weltanschauung könne der Glaube an die Himmelfahrt unmöglich bestehen. Copernikus habe den Himmel weggeschafft, in den Christus aufgefahren sein solle. Die copernikanische Weltanschauung hat mit der Himmelfahrt lediglich gar nichts zu thun, denn sie hat es mit den Raumverhältnissen der sichtbaren Welt zu thun. Die **Himmelfahrt ist** aber **nicht eine räumliche Veränderung,** eine Ortsveränderung, **sondern eine Standesveränderung,** der Übergang des Herrn in die überweltliche Herrlichkeit." **(D. G. Uhlhorn.)**

„Das Auffahren ist nur die entsprechende Erscheinung eines an sich unsichtbaren Vorganges, die der Herr in herablassender Liebe gab.

b) Was diese offenbaren sollte: aa) Joh. 16, 28: „Ich bin von Gott ausgegangen und gekommen in die Welt". — Das war nun ersichtlich:

Wenn die Jünger mit eigenen Augen sahen, wie er, jetzt noch in ihrer Mitte stehend, über sie die Hände ausbreitend, seinen Segen ihnen erteilend, nun allmählich sich verklärte, wie der bisherige irdische Leib sich in einen himmlisch strahlenden verwandelte und nun in dieser Lichtgestalt von Wolken getragen, sich über die Erde emporschwang und in die unsichtbare Welt einging, bis er endlich ihren Blicken ganz verschwand: wie klar mußte es ihnen werden, daß er wahrhaft der vom Himmel gekommene Gottessohn sei! **(Heubner.)**

Das war ein Heimgang des Sohnes, der eine verlorene Welt erlöst und nun unter den Lobgesängen der Engel heimkehrte.

bb) Die Jünger sollten aber auch wissen, wo sie den Herrn später zu suchen hatten. (Joh. 16, 28): „Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater".

Das hatte der Herr auch öfter gesagt, und doch waren die Vorstellungen der Jünger hierüber sehr unklar und schwankend. Noch kurz vor Jesu Scheiden legten sie dem Herrn die Frage vor: „Herr, wirst du diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" (Apg. 1, 6.) Welch ein Reich er stiften werde, wo sie ihn zu suchen hätten, dessen wurden sie nun gewiß, als sie ihn in den Himmel eingehen sahen.

Wir sagen da: die Himmelfahrt hat seine Abkunft vom Himmel und seinen Heimgang zum Vater offenbart.

(Himmelfahrtsfest. Festantiphone.)

Heimgegangen ist der Herr, uns die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2) und auch gegenwärtig ist er nicht von uns geschieden, sondern er ist zum Himmel aufgefahren, um uns allen recht nahe zu sein; denn er ist zu seiner Herrlichkeit eingegangen. Das bezeugt die hiermit eng verbundene vierte Stufe, die uns das **Ziel der Himmelfahrt** angiebt.

§ 97.

Wozu Christus durch seine Himmelfahrt gelangt ist:

4. Sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.

So sprechen wir auf Grund des Schriftwortes Mark. 16, 19: „Der Herr ward aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes". Den Platz nahm kein Henoch, kein Elias ein, die stehen anbetend vor Gottes Throne. Die Bedeutung obigen Wortes lernten wir schon § 77 kennen. Was bedeutet danach: Setze dich zu meiner Rechten? Jesus sitzet zur rechten Hand Gottes, d. h. also: er nimmt an Gottes Herrschaft teil. Nicht also ein Platz ist damit angedeutet, der ihn räumlich umschränkte und hielte; die Rechte Gottes ist nichts anderes als die Kraft und Majestät selber, welche kein Raum beschränkt, und durch die er alle Werke thut und alles erfüllt. So bedeutet auch das Sitzen zur rechten Hand Gottes nichts anderes als die Teilnahme an dem allmächtigen Weltregimente Gottes. „Des allmächtigen Vaters." Diese Herrschaft beschreibt 1. Petr. 3, 22: „Christus ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel (Christi Macht also zeigt sich im Himmel), die Gewaltigen (aus Jesu Wort: ‚die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren' — sehen wir, wer hierunter zu verstehen ist: die Könige und Großen dieser Erde), die Kräfte" (Naturkräfte im Weltall). Christus herrscht also über alles, er nimmt an der allmächtigen Herrschaft des Vaters teil. Dabei ist er der Welt nicht fern, sondern durchwaltet und erfüllt sie. Im besondern Sinne ist er seiner Gemeinde nahe, die mit ihm gliedlich verbunden ist.

Das ist ein herrlicher Trost für uns: Christus kann uns wider alle unsere Feinde schützen, er kann und wird uns an Leib und Seele zu seiner Herrlichkeit erhöhen. (Vergl. S. 186, auch §§ 115. 117 Königtum Christi.)

Gesang: „König, dem kein König gleichet". (Rambach.)
Gebet: „Herr, der du sitzest zur Rechten der Majestät in der Höhe, hilf uns allezeit wider alle unsere Feinde, erhalte uns im rechten Glauben und führe uns, wenn unser Stündlein kommt, ein zu deinem himmlischen Reich, und laß uns teil haben an deiner himmlischen Herrlichkeit". **(Schütze.)**

§ 98.

Was fehlt nun noch an Christi Erhöhung, da er auf dem Throne seiner Ehren sitzt? Seine Herrlichkeit ist noch eine verborgene. Daraus erklärt sich das andere: er hat noch viele Feinde. Zwar wird die Herrlichkeit Christi den Seinen schon jetzt kund durch seine Kraft und sein Wirken in ihnen; aber vollends wird die Machtfülle des Herrn sich offenbaren, wenn eintritt, wovon unser Glaubensbekenntnis weiter spricht:

5. Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

a) Was uns die Bibel über dieses Glaubensstück lehrt.

Bei der Himmelfahrt sprachen „die zwei Männer in weißen Kleidern" zu den dem Heiland noch immer nachschauenden Jüngern Apg. 1, 11: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren". Dann wird er also sichtbar erscheinen. Den Zweck seines Kommens giebt uns Apg. 10, 42 an: „Er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen (die beim Anbruch seines Kommens noch leben) und der Toten". Dies Gericht ist das allgemeine Weltgericht; es wird auch wohl das „jüngste Gericht" (d. i. das letzte Gericht) genannt. Wie Christus dann kommen wird, sagt Matth. 16, 27: „Es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken". Seine Erscheinung ist dann also eine gar andere als bei seiner ersten Ankunft, aber auch sein Werk nicht ein Werk des Dienens, sondern des majestätischen Richtens über alle. Aller Menschen Geschick ist in seiner Hand; die Entscheidung hängt ab von seinem Munde für alle, die Lebendigen und die Toten. Damit erweist er sich als der Herr über alles. (Joh. 5, 22. 23.) Die Erhöhung (und Erlösung) ist am Ziele, zu seiner und des Vaters Ehre.

„Der unsre Menschheit an sich nahm, Als er uns zu versöhnen kam, Kommt einst zu richten wieder. Nicht fern ist seiner Zukunft Zeit, In aller seiner Herrlichkeit Steigt Jesus dann hernieder. Vernimm's, o Welt, und beff're dich; Der Tag des Schreckens nahet sich!" (G. B. Funk.)

§ 99.

b) Was Christus an einem jeglichen richten wird.

a) (Alle Werke.) 2. Kor. 5, 10: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse". Christus richtet danach alle Werke.

Bleiben hier auch viele Thaten verborgen, droben werden sie doch alle offenbar. Da wird also der heimliche Betrüger, der so meisterhaft hier den Schein der Rechtschaffenheit wahrte, entlarvt; da wird dem heimlichen Wollüstling, der vor den Augen der Menschen ehrbar wandelte und darum bis zu seinem Tode als ein Rechtschaffener galt, die falsche Maske abgerissen; da werden auch die guten Thaten, die im Verborgenen geschahen, vergolten öffentlich; denn der Herr richtet alle Werke.

Siehe Lesestücke unter § 100.

b) (Alle Worte.) Matth. 12, 36 sagt Jesus: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben". Also auch alle Worte werden gerichtet. — „Unnützen" Worte.

Rechenschaft mußt du also geben von all den Reden, womit du Unrecht gethan, mit denen du den Nächsten beleidigt, gelästert, geärgert, verschlimmert hast; von Verleumdungen, sündlichen Scherzen, Zoten, leichtsinnigen oder falschen Eidesworten, Lug- und Trugworten ꝛc. Ein unnütz Wort ist aber auch schon ein solches Wort, das keinen Nutzen bringt. Beachte das!

c) (Alle Gedanken.) 1. Kor. 4, 5: „Der Herr wird ans Licht bringen (Bild: Bergbau), was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren" (geheimsten Gedanken: die heimlich gehaltenen Absichten). Denkt daher nicht: „Gedanken sind zollfrei". (Spr.) Meinet nicht, es komme darauf nichts an, welche Entwürfe ihr bei euch macht, das schon genüge, sie nicht zur That werden zu lassen, denn: auch den Rat der Herzen, die nie zur That gewordenen Gedanken wird Christus richten.

Sündige nicht in Gedanken; das ist die schlimmste der Sünden,
Weil sie so leicht sich vollführt. Stets sind Gedanken zur Hand.
Halt' dich zu Gott in Gedanken! Das ist der Übungen beste,
Weil man sie sicher vollführt. Stets sind Gedanken zur Hand,
Und die Gedanken umblühn allsamt dereinst dich am Richterstuhl
Sichtbar ewiger Welt! . . . .
Zollfrei nicht nennet Gedanken; dem irdischen Zöllner entschlüpfend,
Strömen ins ewige Buch richtender Allmacht sie ein.
(Fouqué.)

Für Verbrecher galt es früher als eine der fürchterlichsten Strafen, öffentlich — vor allen ihren Mitmenschen — auf die Schandbühne oder an den Pranger gestellt zu werden, mit einer schwarzen Tafel auf der Brust, worauf ihr Verbrechen geschrieben stand. Oft haben dazu Verurteilte sich entleibt, um dieser Strafe zu entgehen. — Wie furchtbar mag es dann wohl am jüngsten Tage sein für die Bösen, da alle Schlechtigkeiten — auch die geheimsten — der ganzen Welt offenbar werden! Da rufen sie wohl, vor Scham vergehen mögend: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns!"

§ 100.

Was dermaleinst das Gericht über uns entscheidet, davon hängt unser Schicksal in der ganzen Ewigkeit ab. Da ist es denn doch wohl von der allergrößten Wichtigkeit für uns, jetzt schon zu wissen:

c) Wonach Christus entscheiden wird, wer gerecht sei und wer ungerecht.

1.*) (Nach dem Worte Gottes.)

Gleichnis: Jeder Richter im bürgerlichen Leben hat Bestimmungen, nach denen er das Betragen anderer beurteilt (Gesetzbuch). Je nachdem dann das Verhalten diesen Bestimmungen entspricht oder nicht, wird der Mensch freigesprochen oder verurteilt. — Ob es denn nun auch wohl **einen Maßstab** giebt, nach welchem dereinst der Richter aller Welt sein Urteil fällt? —

Joh. 12, 48 giebt darauf Antwort: „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage". Gerichtet wird der Mensch also nach dem Worte Gottes.

*) Objektiv.

Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus: „Sie haben **Mosen und die Propheten;** laß sie dieselben hören". — O so sei nicht thöricht: nimm Gottes Wort auf, mache es zur Regel und Richtschnur deines Lebens!

Halt' fest an Gottes Wort,
Es ist dein Glück auf Erden
Und wird, so wahr Gott ist,
Dein Glück im Himmel werden!
(Soll dein verd. Herz. Gellert.)

2. (Nach dem Glauben, der Liebe und Treue eines jeglichen.)

In der Bergpredigt sprach der Herr (Matth. 7, 22—23): „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Übelthäter". Viele Thaten können diese Menschen aufzählen, und dennoch müssen sie solches Wort des Herrn vernehmen? — Da fragen wir uns doch wohl weiter:

Wonach*) wird denn Gott entscheiden, wer gerecht sei und wer ungerecht?

a) (Nach dem Glauben.) Zunächst giebt uns hierauf Antwort Röm. 10, 13: „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden". Hier ist mit dem Anrufen das herzliche Verlangen nach Gott, das Hingeben an ihn, das Fühlen und Finden seiner Macht und Liebe, kurz: der **Glaube** bezeichnet. Der rechte Glaube, auf den der Herr sieht, ist aber nicht nur eine Angelegenheit des Herzens. Matth. 10, 32. 33: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen (als den meinen) vor meinem himmlischen Vater" (= soll selig werden) ꝛc. Wer gerecht sei und wer ungerecht, das wird Christus somit entscheiden nach dem Herzensstande, dem Glauben eines jeglichen. Ohne solches Sichhingeben an Gott verliert jedes Denken und Thun, mag es in den Augen der Welt noch so sehr glänzen, allen Wert. Ist dagegen unser Streben und Handeln aus dem Glauben hervorgegangen, dann brauchen wir das Gericht nicht zu fürchten; denn Joh. 5, 24 spricht der Herr: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen" (ist also schon in einen seligen Zustand gekommen und wird endlich den vollen Genuß des ewigen Lebens erlangen). Joh. 3, 18: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet" (durch sein Verhalten, durch seinen Unglauben ist er von selbst und durch sich selbst von dem ewigen Quell des Lebens und der Seligkeit ausgeschlossen). Wer gerecht sei und wer ungerecht, das wird Christus also entscheiden nach dem Glauben eines jeglichen.

b) (Nach der Liebe.)

Matth. 25, 34. 45: Der Herr also wird die Menschen scheiden und zu denen zur Rechten sprechen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet

*) Subjektiv.

das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt". Begründung: „Denn ich bin hungrig ꝛc., durstig, ein Gast gewesen" ꝛc. Der Herr erklärt sie also für gerecht wegen der **Werke barmherziger Liebe.** — Darauf empfangen die zur Linken ihr Urteil. „Ihr Verfluchten," redet der Herr sie an. Als Begründung seiner Entscheidung deckt der Herr ihr liebloses Herz auf, er hält ihnen vor, daß sie sich der Brüder nicht in Liebe angenommen. Wer gerecht sei und wer ungerecht, das wird Christus entscheiden **nach der Liebe eines jeglichen.**

Am jüngsten Tage wird es also heißen: Bist du liebreich gegen deine Nächsten gewesen? Hast du den Hungrigen gespeiset, den Nackten bekleidet, den Leidenden getröstet, dem Beleidiger vergeben? Und bei wem er es also findet, den wird er für einen guten Menschen erklären. Bei wem er aber das Gegenteil wahrnimmt: wer seinen Nächsten verlassen, gequält, zu seinem Unglücke beigetragen hat, der wird sicherlich verurteilt.

Der heiligen Elisabeth, Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, wurde von ihren Hofdamen geraten, den Besuch der Spitäler und die Pflege der Kranken und die Versorgung der Armen als ein für ihren hohen Stand zu gemeines Geschäft zu unterlassen. Darauf antwortete sie aber edel und treffend: **„Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichts".**

Lasset auch uns sorgen, daß unser Leben ein an Liebe reiches werde, dann dürfen wir hoffen, daß auch uns das Wort des Richters gelten wird: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters!

Wehe, weh euch, ihr zur Linken! Die Schalen eurer Frevel sinken, Zum Abgrund schleudern Donner euch. Heil dir, sel'ge Schar zur Rechten! Ihr strahlt, wie er, ihr Blutgerechten, Als Sonnen in des Vaters Reich. Der Sünden Menge deckt, Zur Herrlichkeit erweckt Euch die Liebe! Ihr habt geliebt, Geliebt, geliebt! Das ist's, was euch die Krone giebt. (Johann B. v. Albertini.)

c) (Nach der Treue.) α. Matth. 24, 13: „Wer aber beharret (aushält) bis ans Ende, der wird selig". Gar viele Menschen haben Augenblicke, in denen ihr Sinn auf Gott gerichtet und ihr Herz so von Liebe erwärmt ist, daß Wohlthun ihre Freude ist. Das genügt aber noch nicht, vor Gott zu bestehen. Er fragt nicht, ob du einmal Glauben gehabt, ob du einmal Liebe geübt hast, sondern danach entscheidet er, ob du auch im Glauben und in der Liebe beharrtest; wir sagen da: Gott entscheidet nach der Treue eines jeglichen.

β. Das Gleichnis von den **anvertrauten Pfunden** schildert uns diese Treue weiter. Was hatte denn der gute Knecht gethan? Er hatte die ihm von dem Herrn geliehenen Güter gewissenhaft **bewahret und nach besten Kräften in dem Sinne seines Herrn angewendet.** Darum nennt dieser ihn einen getreuen Knecht und will ihn fortan über viel setzen. — Auch uns hat der Herr Güter ausgeteilt: dem einen mehr, dem andern weniger. Ob wir nun dermaleinst im Gericht bestehen werden, das hängt auch von unserer Treue ab: ob wir mit den uns verliehenen Gaben nach Gottes Willen, und so viel wir konnten, wirkten. Geschieht das, dann sind wir treue Knechte, und wird der Herr auch zu uns sprechen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen ꝛc., gehe ein zu deines Herrn Freude!" Das walte Gott.

Lesestücke: „Die drei Freunde" von Herder. „Die schwere Bürde" von Herder.

§ 101.

d) Was die Folge seiner Entscheidung sein wird.

Das wird uns von dem Herrn selbst in seiner Belehrung über das jüngste Gericht gesagt (Matth. 25, 46): „Die Ungerechten

werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben". **„Zwei Wege sind nur da:** entweder mußt du zur Linken oder zur Rechten; eine unbestimmte Mitte giebt es dort nicht."

a) Im Gleichnis **vom reichen Manne** (Luk. 16, 19—31) hören wir die flehentliche Bitte des reichen Mannes: **„Erbarme dich mein** ꝛc., denn ich leide Pein in dieser Flamme!" Das Feuer ist „ein auch schon von Juden und anderen Völkern gebrauchtes Bild, um den höchst schmerzhaften, peinvollen Zustand der Unglücklichen zu schildern". — Das Gleichnis **vom hochzeitlichen Kleide** (Matth. 22, 1—14): der Unwürdige soll in die äußerste Finsternis hinausgestoßen werden, „wo sein wird **Heulen und Zähnklappen"** (Zähneknirschen als Äußerung der heftigsten Schmerzen und des größten Verdrusses). —

Ahlfeld. „Wo ist nun die weichliche Liebe des Herrn, deren sich die Trägheit und Unbußfertigkeit hier so gern getröstet? Dann sagt niemand mehr: ‚Der liebe Gott ist viel zu gut, als daß er verdammen könnte. Solche Zornesstellen stehen nur im Alten Testamente'. Nein, sie stehen im Neuen, sie stehen in den Evangelien, sie kommen aus dem Munde deines Herrn, der aus Liebe für dich in den Tod gegangen ist. Aber seine heilige Liebe ist wie ein Magnet. Auf der einen Seite zieht sie an, auf der andern stößt sie ab. Das Feuer, welches glühende Liebe ist für den Bußfertigen, ist brennender Zorn für den Verstockten. Er soll aus seinem Gefängnis nicht herausgehen, bis er auch den letzten Heller bezahle. Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen. Wo der Herr spricht: ‚Ihr Verfluchten', da segnet in Ewigkeit kein anderer. Solche Seelen sind Stätten, auf die kein Tau und Regen mehr fällt. Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen."

b) Doch nun laßt uns die Blicke von den Verdammten wegwenden und sehen, wie es denen zur Rechten ergeht. Obige Stelle sagt: „Die Gerechten aber in das ewige Leben". Das ist ein dem vorigen ganz entgegengesetzter Zustand.

Die Bilder, unter denen die Bibel uns diesen Zustand der „Gesegneten" darstellt, sind daher auch den erfreulichsten, angenehmsten Sachen entlehnt: sie vergleicht denselben z. B. mit einem herrlichen Gastmahle **(Sitzen in Abrahams Schoß),** mit einer **herrlichen Ruhe,** dem Eingehen in die Heimat, dem Siege nach schwerem Streit. Vergessen wir bei diesen Bildern nicht, daß sie **eben nur schwache Bilder,** nur ein Lallen sein wollen **von dem herrlichen Zustande,** den genau zu schildern doch unsere Sprache nie imstande sein wird. (Weiteres im dritten Artikel.)

§ 102.

Unendlich viel hängt also für uns davon ab, ob wir im Gericht bestehen oder nicht. Da möchten wir denn auch gern wissen:

e) Wann Christus zum Gericht kommen wird.

Der Heiland spricht darüber Mark. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater" — um so mehr ist solches uns Menschen verborgen. Wir sagen darum:

Diese Zeit weiß niemand.

Ahlfeld. „Thorheit ist es daher, aus der Offenbarung Johannis oder aus den Propheten des Alten Testaments den Tag der Zukunft Christi berechnen zu wollen." —

§ 103.

Unsere Väter erinnerten sich oft an das Weltgericht und pflegten es recht häufig in Wort und Bild darzustellen. So fand man es z. B. fast regelmäßig in den Gerichtssälen dargestellt. — **Hieronymus,** einer der gelehrtesten Schriftsteller der alten lateinischen Kirche, † 420, erzählt, er esse oder trinke, er schlafe oder wache, stets höre er vor seinen Ohren eine Stimme:

„Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn,
Sollt hin vor Gottes Gericht nun gehn!"

Heutigestags suchen die meisten Menschen diesen Gedanken sich aus dem Sinn zu schlagen. Das ist nicht recht. Du sollst dich des großen Tages recht oft erinnern, darum läßt der Artikel dich sprechen: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten".

„Beschäftigung mit dem Tode ist das wahre Leben. Erwarte den Tod alle Stunden; alle Stunden stellt er dir nach." **(Joh. Gerhard.)**

Lesestücke: „Die Boten des Todes" von Grimm (vergl. unten: „Schnitter Tod"). „Was ich wohl mag" von Claudius.

f) Wozu uns die Erinnerung an den großen Tag der Zukunft Christi dienen soll.

1. (Daß wir uns mit Ernst auf denselben bereiten.)

Gleichnis von dem **thörichten Reichen** Luk. 12, 16—21 (Bib. II. § 133). Der Mann will Scheunen bauen ꝛc. Nur irdischer Dinge war sein Herz voll; darüber hatte er ganz vergessen, daß dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach das Gericht. — Dem Manne gleichen viele Menschen: das Irdische nimmt ihre Seele so sehr ein, daß sie darüber den eigentlichen Zweck ihres Lebens ganz vergessen.

„Unsere alten Maler haben oftmals ein Bild gemalt: darauf haben sie alle Stände und Verhältnisse dieses Lebens abgebildet — vom Fürsten bis zum Bettler, von der frohesten Lust bis zur schweren Fronarbeit. Aber zu allen hinzu tritt und mischt sich in ihre Freude und gesellt sich zu ihrer Mühsal ein Dritter: der Tod. Der Gedanke dieser ‚Totentänze' — welcher ist er? Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wessen wird es sein, das du bereitet hast?" (Luthardt.)

Den vielen vom Göttlichen ablenkenden Dingen gegenüber ermahnt der Herr Luk. 21, 34—36: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret (aus ihrer Richtung gebracht) werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung. Wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen".

Luther erklärt das Bild gar schön: „Ein Vöglein ist hungrig und sucht seine Nahrung, hofft, es werde sie finden wie bisher, findet auch, setzt sich auf den Vogelherd und ist fröhlich und guter Dinge. **In einem Nu** aber fällt das Garn über ihm zu, und es wird gefangen und gewürgt". — **Plötzlich, unerwartet,** kommt der Tag des Gerichts.

„Der grause Scherge Tod verhaftet schleunig" von Shakespeare.

Lesestücke: „Der Schnitter Tod" (Volkslied). „Cita mors ruit" (= schnell kommt der Tod) von Geibel. „Denk' es, o Seele" von Mörike.

Wozu weiter diese Erinnerung dienen soll, zeigen die folgenden Worte des Herrn: „So seid nun wacker (thut das Eure voll und ganz) allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn".

Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Matth. 21, 1—13 (Bib. II. § 180). Die thörichten Jungfrauen wurden abgewiesen. Bereitet hatten sie sich auch auf die Ankunft des Bräutigams: sie hatten ihre Lampen geschmückt, waren auch entgegengegangen —, sie hatten aber versäumt, das sich früh genug anzueignen, was ihren geschmückten Lampen auch den rechten Wert gab („Glaube, Liebe, Treue" § 100).

„Wachet über euer Leben! Eure Leuchter mögen nicht erlöschen, eure Lenden nicht erlahmen, sondern seid bereit! Denn ihr wisset nicht die Stunde, in der unser Herr kommt! Häufig aber versammelt euch, um nach dem zu fragen, was euren Seelen zuträglich ist. Denn nichts wird euch helfen die ganze Dauer eures Glaubens, wenn ihr in der letzten Stunde nicht vollendet seid in der Treue gegen den einen Herrn!" (Aus der neuentdeckten urchristlichen Schrift: **Lehre der zwölf Apostel.)**

Lesestück: „Der Mann mit dem Kameel" von Rückert.

Die Erinnerung an den Tag der Zukunft soll uns also dienen, daß wir uns mit Ernst auf denselben bereiten.

2. (Und sodann uns seiner in Geduld getrösten.)

Trösten. „David war nicht volle zehn Jahre in der Verbannung, wohl aber vierzig Jahre auf dem Throne. So ist auch unser Leiden kurz, aber **ewig ist die künftige Herrlichkeit."**

Endlich — bleibt nicht ewig aus, Endlich — wird der Trost erscheinen,
Endlich — grünt der Hoffnungsstrauß, Endlich — hört man auf zu weinen,
Endlich — bricht der Thränenkrug, Endlich — spricht der Tod: genug!
(Chr. Günther.)

a) **In Geduld.** Die von herzlosen Reichen **hart bedrückten armen Christen** ermahnt der Apostel Jakobus Kap. 5 und 8: **„So seid nun geduldig,** lieben Brüder, **bis auf die Zukunft des Herrn.** Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nah". — Für sie, die sich mit Ernst auf jenen Tag bereitet, hatte die Erinnerung daran ungemein Tröstliches. Aber mit Geduld sollen sie auf diesen Tag warten. Der Ackermann, wenn er das Seine gethan hat, wartet auch mit Geduld auf den befruchtenden Regen. Der Tag der Erlösung kommt ebenso sicher und so voll Erquickung wie Regen und Frucht für den Landmann. Und wie die Saat in der Wartezeit ausreift, so dient auch den Christen das geduldige Harren auf Christi Zukunft dazu, daß ihre Herzen gestärkt und in der Gemeinschaft des Herrn, den sie nahe wissen, befestigt werden.

„Ein Kräutlein heilt alles. Es wächst aber nicht in allen Gärten. Es ist selten und doch nicht teuer; es ist bitter und doch versüßt es das Leben. Ärzte verordnen es, aber keine Apotheke bietet's zum Kaufe. Nicht die Erde trägt es, der Himmel giebt es. Es heißt Geduld. **(H. Müller.)** — „Geduld ist die beste Tugend, so in der Heiligen Schrift vom heiligen Geiste hoch gelobt und gerühmt wird. Auch Epiktetus, der weise griechische Heide, sagt sehr wohl: leide und meide, obschon die heidnische Philosophie der Geduld nicht Gottes Willen und Trost und Hilfe versetzen können." **(Luther.)**

Herr, nimm mein Herz in deine Hände
Und mach' es still in deiner Huld!
Gieb mir die Heimat einst am Ende
Und für die Reise gieb Geduld. (Immergrün.)

Wohl müssen wir hier noch mancherlei Leiden ertragen, haben wir uns aber mit Ernst auf den großen Tag der Entscheidung bereitet, alsdann kann und soll uns auch die Erinnerung daran dazu dienen: daß wir uns seiner in Geduld getrösten.

Lesestücke: „Das Kräutlein der Geduld". „Geduld" von Spitta. „Es zieht ein stiller Engel."

b) Für alle Gläubigen, die sich mit Ernst auf die Zukunft des Herrn vorbereiten, ist das Leben, wenn auch sonst so angenehm, doch voll Mühe und Enttäuschung, voll Kampf und Unruhe. Dann Sehnsucht nach dem Herrn.

Lesestücke: „Ich möchte heim" von Gerok. „Heimweh nach dem himmlischen Jerusalem" von Knak. („Laßt mich gehn".) „Ruhe in Jesu" von Jorgens („Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?") „Jerusalem, du hochgebaute" von Meyfert.

Da können und sollen sie sich der Zukunft des Herrn in Geduld getrösten.

Das ersehen wir auch aus dem heiligen Zwiegespräch, das zwischen Christus und seiner Gemeinde nach dem letzten Worte der Bibel (Offenb. 22, 20) geführt wird. Danach verheißt der Herr **seiner kämpfenden und duldenden Braut:** „Ja, ich komme bald!" **Und sie drückt innig und demütig ihre Sehnsucht nach ihm aus,** indem sie spricht: **„Amen. Ja komme, Herr Jesu!"**

Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol' uns allzumal

Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal!
(Wie soll ich dich empfangen. P. Gerhardt.)

Wir kommen nunmehr

B. Zur Besprechung der Erklärung.

Diese beginnt: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr". Dieser Abschnitt, der den Anfangsworten des Artikels entspricht, also wie diese von den Namen und dem Wesen des Erlösers handelt, ist uns bereits bekannt. Wir gehen daher nun gleich weiter:

Die Erklärung sagt über das Werk Christi

A. Im allgemeinen:

Ich glaube, daß Jesus Christus . . .

sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen.

Damit sagen wir:

§ 104.

1. Wen Christus erlöst hat.

Wen hat Christus erlöst? **„Mich"** lautet die freudige Antwort. Aber ich darf diese Antwort nicht geben, ohne zugleich ein Bekenntnis darüber abzulegen, wie es um mich stand: ich war ein **verlorener und verdammter Mensch.** Wer dieses nicht bekennen will, braucht im Artikel nicht weiter fortzufahren. Er steht gleich dem ältesten Sohne draußen und schließt sich selbst aus von Gottes Vaterherzen und den Freuden nachher. Je mehr aber einer diese Worte erfährt an sich, desto näher ist ihm sein Vaterland.

a) Warum ich mich einen „verlorenen" Menschen nenne.

(Weil ich ohne Jesum Christum immer weiter von meinem himmlischen Vater abgekommen wäre auf den Weg des Verderbens.)

Das Gleichnis vom **verlornen Schafe** Luk. 15, 1—10 (Bib. II. § 142) hält uns den Zustand, welchen wir durch obiges Wort bezeichnen wollen, vor Augen. Das Schaf heißt verloren, denn es war dem rechtmäßigen Besitzer abhanden gekommen, es kam immer weiter von ihm ab. Verloren ist also dasjenige, was **von seinem rechtmäßigen Herrn weggekommen.**

Inwiefern nun auch wir dem verlorenen Schafe gleichen, sagt Jes. 53, 6: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg". Wir hatten (wie der verlorene Sohn) unser liebes Vaterhaus verlassen, waren in die Fremde der Gottesferne gezogen und gerieten immer weiter von Gott ab. Diesen Zustand schildert weiter Tit. 3, 3: „Wir waren auch weiland (früher) Unweise (suchten fern von Gott unser Heil), Ungehorsame, Irrige, Dienende den Lüsten und mancherlei Wollüsten und wandelten in Bosheit und Neid und haßten uns untereinander.

Der von Gott ablenkende Weg, der Weg der Sünde, ist also auch der Weg des Verderbens.

Der **verlorene Sohn** (Bib. II. § 144) **geriet dadurch,** daß er seine Wege ging, in **Elend, Knechtschaft und Schmach.** Er mußte zuletzt die Säue hüten, die bei den Juden als unrein gemieden wurden; aus Hunger griff er nach den Träbern (Johannisbrotfrucht), die die Säue fraßen.

Das **verlorene Schaf** war außer stande, allein wieder umzukehren. Der Hirt mußte sich aufmachen und es zurückbringen. „Ich bin verloren!" ruft ein Unglücklicher, und will damit sagen: **ich weiß mir nicht zu helfen.**

In der Bezeichnung „verloren" liegt also auch eine Hilflosigkeit unsererseits. Daß solche bei uns allen vorhanden war, haben wir bereits (§ 71) gesehen. Mich einen verlorenen Menschen zu nennen, dazu habe ich also allen Grund: ohne Jesum Christum wäre ich immer weiter von Gott abgekommen auf den Weg des Verderbens.

b) Warum ich mich einen „verdammten" Menschen nenne.

Das Gleichnis **vom Schalksknecht** (Bib. II. § 111) kann es uns zunächst lehren. Als der böse Knecht sich an einem seiner Mitknechte versündigt hatte, überantwortete ihn der Herr den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er schuldig war. Der Schalksknecht war also zur Strafe verurteilt, er war der Strafe verfallen. Wir sagen da: er war verdammt.

Wenn ich mich nun auch einen verdammten Menschen nenne, so heißt das also: ich bin von Gott zur ewigen Strafe verurteilt, der Strafe verfallen. Hierüber sagt Eph. 2, 3: „Wir waren auch Kinder des Zorns (diesem angehörig) von Natur, gleichwie auch die andern". Wir gehörten also der Strafe Gottes an. Insofern solche schon in diesem Leben eintritt, heißt sie zeitliche, insofern sie erst in jenem Leben sich zeigt, ewige Strafe. Beiden waren wir verfallen „von Natur", d. h. schon kraft unsers ererbten sündlichen Wesens, also in dem Zustande ohne Christus. Dies eben will ich andeuten durch die obige Bezeichnung. Wenn ich mich also einen verdammten Menschen nenne, so bekenne ich damit: daß ich ohne Jesum Christum der zeitlichen und ewigen Strafe Gottes verfallen wäre.

§ 105.

2. Seit wann ich nicht mehr ein verlorner und verdammter Mensch bin.

(Seit Christus mein Herr ist.) 1. Luk. 19, 10: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“. Er ist gekommen, das „Verlorene“ zu suchen. Die sich nun von ihm finden und in die Gemeinschaft mit Gott zurückbringen lassen, die sind dann nicht mehr verlorne Menschen.

2. Durch Christum ist noch mehr geschehen. Wir waren „verdammte“ Menschen; nun aber heißt es Röm. 5, 18: „Wie durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen“. Die Gerechtigkeit Christi (daß Jesus das ganze Gesetz durch Leben, Leiden und Sterben vollkommen erfüllt hat) ist die Grundlage unserer Rechtfertigung, Schuldbefreiung. So hat denn Christus die Verdammnis aufgehoben, die Verdammten erlöst.

Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat; | All' Fehd' hat nun ein Ende.
Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß; | (Allein Gott in der Höh' ꝛc. Decius.)

Durch die Erlösung sind wir denn natürlich auch zu Christus in ein inniges Verhältnis getreten. Das lehrt uns Tit. 2, 14: „Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk **zum Eigentum,** das fleißig wäre zu guten Werken“. (Vergl. S. 186. Heiligung. §§ 107. 139.) Er hat nun ein Recht auf uns, wir gehören ihm an. Seitdem sind wir erlöst. Mit dem Katechismus sprechen wir daher unsere Glaubenszuversicht aus: Ich glaube, daß Jesus Christus . . .

Sei mein Herr.

Und sagen dann darüber weiter, Christus hat uns

a) **„Erworben“**. Erklärung: Ist jemand durch Erbschaft oder durch Spiel zu Geld und Gut gelangt, so kann man nicht sagen, daß er solches erworben habe. Jakob diente viele Jahre um Rahel: er erwarb sie sich. Also erst dann, wenn man durch Arbeit, Mühe oder auch durch Kosten etwas sich zu eigen gemacht, kann man sagen, es erworben zu haben.

Christus hat dich erworben: deine Erlösung ist dem Herrn nicht leicht geworden. Denk an sein Leben, Leiden, Sterben, an alles das, bis er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los.
(Wie soll ich dich empfangen. Gerhardt.)

b) **Gewonnen.** Erklärung: „Wenn jemand einen Sklaven gekauft hat, so hat er sich's etwas kosten lassen, der Sklave ist sein Eigentum von Rechtswegen, er hat ihn ‚erworben‘. Allein wenn Sklavenhalter und Sklave sich bis dahin gleichgültig einander gegenüberstanden, so tritt nun ein gespanntes Verhältnis zwischen ihnen ein. Der Herr mißtraut seinem Sklaven und der Sklave

seinem Herrn. Wenn der Herr zum Sklaven spräche: Willst du nicht lieber fortgehen in das Land deiner Heimat, zu Vater, Mutter, Bruder, Schwester? es würde dieser mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, frei zu werden. Der Herr hat den Sklaven zwar erworben, aber nicht gewonnen!“ (Kahle.) — „Erworben hat der Herr alles mit vollgültiger Zahlung als sein Eigentum, mit welchem er schalten kann, wie er will. **‚Gewonnen‘** hat er nur die, welche von ihm erworben sein wollen, denen er das Herz genommen und ist ihnen zu stark geworden und hat sie überredet.“ (Vergl. § 141.)

Paulus hatte der Herr auf Golgatha erworben, aber vor Damaskus gewann er ihn.

Hat er dich „erworben“ und „gewonnen“, dann bist du nicht mehr ein verlorner und verdammter Mensch. Anders ist es mit denen, die sich noch nicht haben gewinnen lassen. Wenn du nun dem Herrn von ganzem Herzen angehörst, ihn liebst und ihm lebst, und man fragte dich, seit wann du nicht mehr ein verlorner und verdammter Mensch seiest, dann wirst du antworten müssen: seit Christus mein Herr ist, der mich erlöset und dadurch zu seinem Eigentum erworben und gewonnen hat.

Ob wohl an jeden von uns obige Frage gerichtet werden kann? Ob jeder von uns wohl obige Antwort in Wahrheit geben kann? Heil uns, wenn wir alle mit aufrichtigem Herzen so sprechen können!

„Das Wort: **Christus ist mein Herr! lautet über die Maßen freundlich** und ist ein **lieblich, tröstlich Wort.“ (Luther.)**

Was das Wort: Christus ist **„mein Herr, mein Erlöser“**, alles in sich faßt,*) das lernen wir erst recht würdigen, wenn wir nach Anleitung der Erklärung nun weiter

B. Im besondern erwägen:

wovon, wodurch, wozu
mich Christus erlöst hat.

I. Wovon mich Christus erlöst hat:

Von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.

§ 106.

1. Wie es zu verstehen ist, daß Christus mich von „allen Sünden“ erlöset hat.

1. **Wie** es **nicht** zu verstehen ist. (Nicht, daß ich keine Sünde mehr in mir hätte oder zu thun fähig wäre.) Erlösen heißt, wie wir bereits sahen, von einem Übel befreien. Sagt jemand z. B., er sei von seinen Schmerzen erlöst, so heißt das also, er habe keine Schmerzen mehr. Jesus hat mich von allen Sünden erlöst, das

*) „Das Wörtlein Herr heißt aufs Einfältigste so viel als ein Erlöser, d. i. der uns vom Teufel zu Gott, vom Tode zum Leben, von Sünden zur Gerechtigkeit gebracht hat und dabei erhält.“ **(Luther.)**

Wort könnte man demnach leicht so verstehen, daß ich keine Sünde mehr in mir hätte oder zu thun fähig wäre. Ob das auch wohl wirklich darunter zu verstehen ist?

Paulus. An die Philipper (Kap. 3, 12) schreibt er: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe". Er vergleicht sich hier mit einem Wettläufer; viele Bilder sind daher den heidnischen Rennspielen entlehnt. Paulus hielt sich dem Spruche zufolge nicht für einen Mann, der schon am Ziele des Christentums angekommen sei. Das erklärt er durch die folgenden Worte: oder schon vollkommen, d. h. ganz rein von Sünden, ganz in Gottes heiliges Bild verklärt sei. Dies sagt ein Paulus, der doch so kräftig von dem Herrn ergriffen, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes war.

Wenn ich also spreche: „Christus hat mich von allen Sünden erlöst", so ist das offenbar nicht so zu verstehen, als ob ich keine Sünde mehr in mir hätte. Auch mit Jakobus bekennen wir (Kap. 3, 2): „Wir fehlen alle mannigfaltig".

Luther. „Der alte Mensch in uns stirbt nicht, bis man mit Schaufeln über ihn schlägt."

Wenn wir nun doch bekennen, daß Christus uns von allen Sünden erlöset hat, so haben wir dies also nicht so zu verstehen, daß wir keine Sünde mehr in uns hätten oder zu thun fähig wären.

2. **Wie** denn **aber** obiges Wort aufgefaßt werden **muß**. a) (Daß, wenn Christus mein Herr ist, meine Sünde mir nicht zugerechnet wird.) 2. Kor. 5, 19 sagt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu".

Gleichnis **vom Schalksknecht.** Matth. 18, 23—35. (Bib. II. § 111.) Der Herr erließ ihm **die Strafe,** und **die Schuld erließ er ihm auch.** (Vergl. dritten Artikel Vergebung.)

Dazu aber ist geschehen, was der Spruch weiter sagt: „Und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung". Die Reue tilgt keine Sünde aus, gute Vorsätze auch nicht. Zu helfen ist allein durch Vergebung. (Große Sünderin, Zachäus, Petrus.) Vergebene Sünde verdammt uns nicht mehr, sie ist eine getilgte Schuld, ein abgewaschener Schmutz. Nur aber, wenn wir im Glauben die geschehene Erlösung annehmen, wenn wir mit dem Herrn aufs innigste vereinigt sind, oder wenn er unser Herr ist, wird unsere Sünde uns so nicht zugerechnet. — Warum Gott unsern Schuldbrief zerreißt, sagt Eph. 1, 1. 7: „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden". Christus also hat unsere Schuld auf sich genommen und gebüßt. Ist Jesus nun unser Herr, sind wir also gliedlich mit ihm verbunden, dann haben wir an seiner Gerechtigkeit teil, es wird diese uns gleichsam zugesprochen, wir stehen dann mithin als völlig Gerechte vor Gottes Richterstuhl. Mit vollem Recht also sagen wir: Christus hat uns erlöst von allen Sünden, und verstehen dies so: wenn Christus mein Herr ist, wird mir meine Sünde nicht zugerechnet, weil ich Gott versöhnt bin. (Vergl. Rechtfertigung.)

Von allen Sünden. „Wir wollen das Wort **allen** uns nicht entgehen lassen; es liegt ein besonderer Trost darin, daß Christus uns von allen Sünden und ihren Strafen erlöst. Jawohl, er ist kein halber oder viertel, sondern ein ganzer, völliger Erlöser. Er erlöst nicht **von den großen** nur, sondern auch von den **kleinen,** und von den kleinen, wie von den großen" 2c. **(Harms.)**

All Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu!
(O Lamm Gottes. Nikol. Decius.)

Was kann mir denn nun schaden
Der Sünden große Zahl?
Ich bin bei Gott in Gnaden,
Die Schuld ist allzumal
Bezahlt durch Christi teures Blut,
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Hölle Qual und Glut.
(Wenn meine Sünd' mich kränken. Justus Gesenius.)

b) (Daß ich von ihm die Kraft empfange, die Sünde nicht in mir herrschen zu lassen.) In einem noch andern Sinne hat uns Christus von allen Sünden erlöset. Das sagt Röm. 6, 14: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch; (Grund:) sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seid, sondern unter der Gnade". aa) Schon an den menschlichen Wohlthäter, den wir achten und lieben gelernt haben, schließen wir uns in dankbarer Liebe an und lassen uns von ihm leiten.

„Das thue ich für euch, was wollt ihr wiederum für mich thun? Wär's zu viel, wenn ihr von der Sünde ließet deshalb, weil ich so schwer an den Strafen eurer Sünden trug? Wollt ihr festhalten, woran meine Seele gearbeitet hat, um sie euch ab- und aus euch hinwegzunehmen? Soll nicht eure Dankbarkeit mir eine Stätte bereiten in euch, da ich wohnen und von dem Punkte austreiben kann die Sünde? Das ist von den Stimmen des Heilandes eine. Wer nicht zuhält die Ohren seines inwendigen Menschen, der höret sie." **(Harms.)**

Ich will ans Kreuz mich schlagen
Mit dir und dem absagen,
Was meinem Fleisch gelüst't;
Was deine Augen hassen,
Das will ich fliehn und lassen,
So viel mir immer möglich ist.
(O Welt, sieh hier. P. Gerhardt.)

bb) 1. Joh. 3, 5. 6: „Ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünden wegnehme, und ist keine Sünde in ihm. Wer in ihm (dem lebendigen Weinstock als fruchtbare Rebe Bib. II. § 193) bleibet, der sündiget nicht (nämlich mutwilliger-, vorsätzlicherweise; er läßt die Sünde nicht über sich herrschen); wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt" (steht nicht in seiner Gemeinschaft). Wenn ich in Christi Gemeinschaft eingegangen bin, so gelange ich also in den Besitz seines Geistes, und die Seele empfängt damit die siegreiche Kraft, die dem Leben unter dem Gesetz fremd blieb. So kann die Sünde überwunden werden „unter der Gnade", während sie herrscht „unter dem Gesetz". Wohl zeigt sich auch bei den Erlösten noch Sünde aller Art, dennoch kann ich mit vollem Rechte sagen: Christus habe mich erlöst von allen Sünden: von ihm erhalte ich — wenn er mein Herr ist — die Kraft, die Sünde in mir nicht herrschen zu lassen. (Vergl. dritten Artikel. Heiligung im engern Sinne.)

Paulus. (Philipper 4, 13:) „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus". Röm. 7, 25 ruft er nach seiner Klage über die Gewalt der Sünde in dem frohen Bewußtsein, sie immer mehr überwinden zu können, aus: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn".

„Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht." (Gellert.)

„Christus hat uns also erlöst sowohl von den Sünden, die wir ohne ihn schon begangen haben (d. h. von der Strafe), als auch von den Sünden, die wir ohne ihn noch begangen haben würden (d. h. von der Herrschaft der Sünde." **(Kurtz.)**

Von „allen Sünden", das steht voran. Nichts anderes als die Sünde ist's, was mich zu einem verlorenen Menschen macht, was mich verdammt. Und zwar nicht diese oder jene Sünde, über welche auch die Menschen das Verdammungsurteil sprechen (Joh. 8), sondern jede Sünde verdammt mich vor Gott, auch die kleinste. „Von allen Sünden", **das ist ein Hauptstück der Erlösung**; nun muß Tod und Teufel hinterdrein.

§ 107.

2. Wie es zu verstehen ist, daß Christus mich „vom Tode" erlöset hat.

1. **Wie** es **nicht** zu verstehen ist. (Nicht, daß ich den zeitlichen Tod nicht sehen müßte.) Ps. 89, 49: „Wo ist jemand, der da lebet und den Tod nicht sehe" (der da nicht stürbe)? Die Antwort kann sich leicht jeder selbst geben: nirgend auf Gottes Erde ist ein solcher zu finden. Wie ein König herrscht der Tod, sein Reich geht über die ganze Erde; ihm kann sich keiner entziehen.

Moses, David und andere fromme Männer sind gestorben, die Frommen nach Christi Erscheinung gleichfalls. Auch jetzt noch gilt das Wort (Ps. 90, 10): „Unser Leben währet siebzig Jahre" 2c. So wird es bleiben.

Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu;
Was da lebet, muß verderben. (Albinus.)

2. **Wie** es **aber** zu verstehen ist. Wir haben schon § 68 gesehen, daß man unter Tod dreierlei versteht: den leiblichen, geistlichen und ewigen Tod. — Zunächst denken wir, wenn vom Tode gesprochen wird, an den leiblichen Tod. So wollen wir denn auch jetzt zuerst sehen, wie obiges Wort in Beziehung auf den leiblichen Tod zu verstehen ist.

a) (Daß, wenn Christus mein Herr ist, ich von der Furcht des zeitlichen Todes errettet bin.) Furcht. Hebr. 2, 15: „Christus erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte (recht schwer gedrückt) sein mußten". Der Tod ist der König der Schrecken genannt. Man braucht nur den Stimmen der Völker in ihren Dichtungen zu lauschen, um sich davon zu überzeugen, wie niederbeugend der Gedanke an den Tod von jeher gewesen ist. Eine bange Furcht vor dem Tode bedrückte die Menschen das ganze Leben hindurch. Und das konnte eben nicht anders sein:

α. Die Todesfurcht quält den Menschen einmal dann, wenn er glaubt, daß der Tod eine völlige Vernichtung seines Wesens sei. Daß es im Tode mit ihm überhaupt aus sei, ist ihm ein furchtbarer Gedanke; denn es wohnt in uns eine unauslöschliche Liebe zum

Leben. Nun heißt es 2. Tim. 1, 10: „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht (zum Gegenstande hellen Erkennens und gläubigen Ergreifens gemacht) durch das Evangelium". Wohl ahnten auch alte Völker bereits ein ewiges Leben, aber Gewißheit ist doch erst durch Christum geworden. Was er durch sein Evangelium gelehrt, hat seine Auferstehung bestätigt (§ 95). So fürchten wir denn nicht im Tode eine Vernichtung; der Tod ist nicht mehr der König der Schrecken: wir sind nun erlöst von der Furcht des leiblichen Todes und jubeln

Jesus lebt! Mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt und wird auch mich
Von den Toten auferwecken.
(Gellert.)

Tod, wo ist dein Stachel,
Hölle, wo ist dein Sieg,
Seit der Fürst des Lebens
Aus dem Grabe stieg?
Nacht, wo ist dein Grauen,
Dunkle Sterbensnacht,
Seit der Ostermorgen
Hell uns angelacht?

Vor dem Auferstandnen
Flieht der Zweifel Heer,
Und es kann uns schrecken
Kein Verwesen mehr.

Ja, wir schaun frohlockend
In die Gruft hinein,
Gleich, als säh'n wir aufwärts
In den Sonnenschein.

Mag auch zitternd brechen
Dieses arme Herz,
Unsre Seele schwingt sich
Jauchzend himmelwärts.
Mag der Leib zerfallen
Und in Staub vergehn —
Einst verklärt, unsterblich
Wird er auferstehn.
(Krummacher.)

β. Die Todesfurcht quält aber den Menschen auch zweitens dann, wenn er zwar an ein Leben nach dem Tode glaubt, aber sich vor Hölle und Verdammnis zu fürchten hat. Die vorhergegangene Sünde und die nachfolgende Hölle macht den Tod so ernst und schwer. Auch diese Furcht beunruhigt die Erlösten Jesu nicht, denn durch ihn dürfen sie auf ein ewig seliges Leben hoffen. Christen haben nun ihre Vergebung und Kräfte des ewigen Lebens, das vertreibt die Todesfurcht. Da sehen wir wiederum: Christus hat uns erlöst von der Furcht des zeitlichen Todes. Darum ziemt den Seinen Sterbensfreudigkeit. Das ist etwas wesentlich anders, als die gemachte Herzhaftigkeit eines Agag, dem doch der Tod bitter blieb. (1. Sam. 15.)

Dem Erlösten ist der Tod „ein Schlaf", aus dem er fröhlich erwacht. — In der Brüdergemeinde heißt der Tod **„Heimgang zum Vater"**. — **Simeon:** „Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen". — **Stephanus.** Sein Antlitz glänzte in seiner Todesstunde wie eines Engels Angesicht. — **Paulus** (Phil. 1, 21): „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn". (V. 23): „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein." — **Andere Beispiele:** Als **Melanchthon** im Sterben lag, fragte man ihn, was er wünsche. „Nichts als den Himmel," war seine Antwort. „Ich komme zu Christo," sagte er oft. — Da **Kaiser Rudolf II.** sein herannahendes Ende merkte und von seinen Räten gefragt wurde, ob er auch ein Verlangen trage, länger zu leben, antwortete er: „Ich weiß ein besser Leben! Liebe Herren, als ich in meiner Jugend in Spanien war, und mein Vater mir einen Botschafter schickte, mich in mein irdisches Vaterland wieder zu holen, da konnte ich vor Freude die Nacht nicht schlafen. **Ei, wie viel mehr soll ich denn doch fröhlich sein, dieweil mich jetzt mein himmlischer Vater heim-**

fordert in das ewige Vaterland, das mir sein Sohn erworben hat durch sein eigen Blut!"

„Des Todes Ausgang ist den Gläubigen des Lebens Anfang." (Spr.)

Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Mein Herz hört auf zu schlagen;
Wenn man ins stille Grab mich legt
Nach all' den lauten Tagen;
Was wär' ich dann, was hätt' ich dann,
Wär' mir die Thür nicht aufgethan
Zum sel'gen Himmelsreiche?

Wenn du dann nicht mein eigen bist,
In meiner letzten Stunde,
Wenn du dann nicht, Herr Jesu Christ,
Mich labst mit froher Kunde,
Daß du für den, der an dich glaubt,
Dem Tode seine Macht geraubt,
So muß ich ja verzagen.

Nun aber, weil du mein, ich dein,
Kann ich getrost entschlafen.
Dein heiliges Verdienst ist mein,
Schützt mich vor allen Strafen;
Du hast ja meinen Tod gebüßt
Und dadurch meinen Tod versüßt
Zu einem süßen Heimgang.
(Spitta.)

Wer aber von der Furcht des leiblichen Todes erlöst sein will, der muß vorher noch in einem anderen Sinne vom Tode erlöst sein:

b) (Dem Fluche des geistlichen Todes.) Eph. 2, 5. 6: „Da wir tot waren in Sünden" 2c. Damit ist auf den geistlichen Tod hingewiesen (vergl. § 68), den Fluch der innerlichen Abgeschiedenheit von Gott. Aus diesem Zustande sind wir herausgerissen. „In Christo hat Gott uns lebendig gemacht": die Gemeinschaft mit Gott ist hergestellt, die Quelle alles Lebens ist uns wieder geöffnet, neue geistige Lebenskraft ist in uns und über uns durch Christum ausgegossen. Da sind wir erlöst vom Tode, aber in einem andern Sinne als dem ersten: wir sind erlöst vom geistlichen Tode, nämlich dem Fluch der innerlichen Abgeschiedenheit von Gott. Wenn wir also sagen, daß Christus uns vom Tode erlöst hat, so soll das nicht nur heißen, daß er uns von der Furcht des leiblichen Todes befreit hat, zweitens bedeutet es: daß wir — wenn Christus unser Herr ist — von dem Fluch des geistlichen Todes erlöst sind. (§§ 107. 166.)

c) (Von der Qual des ewigen Todes.) 1. Thess. 1, 10: „Christus hat uns von dem zukünftigen Zorn (der Strafe, welche nach Gottes Gerechtigkeit dermaleinst über die Menschen kommt) erlöst". Wer dieser Strafe verfallen ist, für den giebt es keine Rettung, ewiges Verderben ist sein Los (vergl. § 101); sie heißt daher der „ewige Tod". — Also auch davon hat Christus uns erlöst.

„Um der kurzen Zeit willen, die wir hier zubringen, eine Spanne Zeit genannt, darum hätte Gott wohl nicht die hohe Veranstaltung getroffen, daß er seinen eingeborenen Sohn gegeben, ihn für sie in den Tod gegeben. Es ist geschehen um der langen, langen Ewigkeit willen, die ihre Thore öffnet zum Einlassen, den Rückzug aber gesperrt hält. Daß wir dort zu Gnaden kommen, dort nicht verdammt, sondern selig werden, dazu ist geschehen, was geschehen ist; Christus hat uns erlöst **vom ewigen Tode." (Harms.)**

Doch vergessen wir nicht, was Joh. 8, 51 sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich" (= den ewigen Tod). Wenn du also Christi Wort hältst, wenn er dein Herr ist, dann erst kannst du auch in diesem dritten Sinne sagen, daß Christus dich vom Tode erlöst habe: er hat dich da erlöst von der Qual des ewigen Todes.

§ 108.

Hinter Sünde und Tod steht noch ein dritter Feind, der Gewalt über uns hat, der, welcher die Menschheit durch die Sünde zum Tode geführt hat und noch immer den Menschen durch Versuchung zum Bösen zu bringen sucht: der Teufel. Je mehr Sünde vorhanden, desto mehr Gewalt hat er über uns. Christus hat uns auch von seiner Macht erlöst.

3. Wie es zu verstehen ist, daß Christus mich „von der Gewalt des Teufels" erlöset hat.

1. **Wie** es **nicht** zu verstehen ist. (Nicht, daß ich nicht mehr versucht werden könnte.) 1. Petr. 5, 8: „Seid nüchtern (= wahrt euch einen klaren Blick und den freien Gebrauch eurer Kräfte) und wachet (laßt euch nicht in sichere Ruhe einwiegen, als ob keine Gefahr in der Nähe wäre; wachet wie Kriegsleute es müssen, die nahe bei dem Feinde ihr Lager haben; Grund:) denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge". So ruft der Apostel den Christen zu. Mit starker Macht und großem Grimm sucht also der Teufel auch die Christen zu verführen, zu Fall zu bringen, sie ins Verderben zu stürzen. (§ 144.)

„Es ist kein Mensch so vollkommen und kein Heiliger so heilig, daß er nicht versucht werden könnte. Ja, wir können ohne Versuchung gar nicht sein." **(Thomas von Kempis.)** „Versucht werden ist ja die Geschichte, und zu den Toten erst können wir hintreten mit dem Gruße: Gott Lob! dir nahet keine Versuchung mehr." **(Arndt.)**

Luther: Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein' grausam Rüstung ist,
Auf Erd' ist nicht sein'sgleichen.
(Ein' feste Burg 2c.)

Wenn wir nun doch sagen, daß Christus uns von der Gewalt des Teufels erlöst habe, so dürfen wir das also nicht so verstehen, daß wir nicht mehr versucht werden könnten.

„Darum darfst du nicht sicher sein, noch denken, daß er mit seinen Engeln weit dahinten in Indien oder Mohrenlande sei, sondern sollst wissen, daß er dir nicht ferne, ja täglich und alle Augenblicke bei dir und um dich ist, in deinem Kämmerlein, um dein Bett, auf der Gasse, wo du bist, gehest, stehest, und was du thust. — Er kommt nicht dahergegangen in schwarzer Farbe, daß er sage: ‚Ich bin Satan!' sondern schleicht daher wie eine Schlange und schmückt sich aufs allerschönste mit Gottes Wort und Namen; er hat zu Hilfe diese Welt, soweit keine Erkenntnis Gottes, noch seines Wortes in ihr ist, und unser eigen Fleisch, das uns allezeit zieht, daß wir sollen sicher und unachtsam werden und ablassen zu wachen und zu beten. Darum gilt es, stets zu Felde liegen und kriegen und den Mann daran stecken." **(Luther.)**

Mache dich, mein Geist, bereit;
Wache, fleh' und bete!
Daß dich nicht die böse Zeit
Unverhofft betrete;
Denn es ist Satans List
Über viele Frommen
Zur Versuchung kommen.
(Freystein.)

Darum beten wir ja auch:

Ach bleib mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List.
(D. J. Stegmann.)

2. **Wie** es **aber** zu verstehen ist. (Daß, wenn Christus mein Herr ist, es nirgend eine Macht des Bösen giebt, die mich verführen oder verderben könnte.) 1. Joh. 3, 8: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre“. Unsere Sündenschuld giebt dem Teufel das Recht, uns vor Gott zu verklagen, außerdem reizt und verführt er zum Bösen. Dazu bedient er sich der in uns liegenden Reize zum Bösen.

Augustinus macht folgenden Vergleich: „Der Teufel gleicht einem Kettenhunde, der kann niemand beißen, es sei denn, daß man sich ihm leichtsinnig oder tollkühn nähert. Ihr haltet den für einen dummen Menschen, der sich von einem angeketteten Hunde beißen läßt. — Näherst du dich dem Teufel durch Wollüste und zeitliche Begierden, dann fällt er dich an. Er kann reizen, **aber niemand kann er verwunden als nur den, der selbst will**“.

„Die Sündenliebe ist so recht das Element und die Handhabe, die wir ihm darbieten, und wodurch er über uns herrscht.“ **(Reiff.)**

Gleichnis Luk. 11, 21—22: „Wenn aber ein starker Gewappneter“ 2c. Das ist der Satan. Die Sünde ist sein Harnisch. So lange sich dieser Starke auf seinen Harnisch, die Sünde, verlassen kann, bleibt auch sein Reich und seine Herrschaft ungestört.

Caspari. „Wenn Sünde, Tod und Teufel bei einander stehen, das giebt den beiden letzteren eine erschreckliche Gestalt. Wenn die Sünde abgetreten ist, und Tod und Teufel allein bleiben, ist's mit dem Schrecken vorbei und steht jedweder da, wohl wie ein großer Riese, dem aber sein Spieß genommen und der Arm gelähmt ist.“

Nachdem nun Christus unsere Schuld versöhnt und die Sündenmacht gebrochen hat, ist also auch dem Satan das Mittel seiner Gewalt genommen. Wir sagen daher: Christus hat uns von der Gewalt des Teufels erlöst, und verstehen das so: es giebt nirgends eine Macht des Bösen, die mich verführen oder verderben könnte. — Wann solches der Fall ist, sagt Jesus Joh. 10, 27. 28: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand soll sie aus meiner Hand reißen“. Beachten wir recht wohl, daß der Herr hier redet von den Seinen, die seine Stimme hören, die also auch die Mittel gebrauchen, die Christus uns verordnet hat. Soweit wir in Christo und seiner Gnade sind, kann keine Macht des Bösen uns schaden, weder hier, noch dort.

Eph. 6, 10—18: „Seid stark in dem Herrn“ 2c.

„Wer mit Christo in Gemeinschaft bleibet, der mag angelaufen werden, wird aber nicht übergelaufen, mag gedrückt werden, wird aber nicht unterdrückt, mag bestürmt werden, wird aber nicht überwältigt und eingenommen und besessen.“ **(Harms.)**

Ein Christ, ein tapf'rer Kriegesheld,
Voll Geist, voll Kraft und Stärke,
Verleugnet sich, bezwingt die Welt,
Zerstört des Satans Werke,
Kämpft innerlich und äußerlich
Mit Teufel, Welt und Sünden,
Und kann doch überwinden. (Gesangbuch. Berlin 1711.)

§ 109.

4. Ob die Erlösung nur in der Vergangenheit geschehen.

Darüber kann Hebr. 9, 24 belehren: **„Christus hat eine ewige Erlösung erfunden“.**

Du bist einmal eingegangen
In das Heil'ge durch dein Blut,
Du hast die ew'ge Erlösung erfunden.
(Eins ist not. Schröder.)

Die Wirkung seiner Versöhnung dauert also unveränderlich fort, erstreckt sich auch auf alle Sünden der Zukunft. — Darum sagt Hebr. 7, 24. 25: „Dieser aber darum, daß er bleibet ewiglich, hat er **ein unvergängliches Priestertum.** Daher er auch **selig machen kann immerdar,** die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie“.

Die **katholische Kirche** hat also die Bibel gegen sich, wenn sie im heiligen Abendmahle **eine Wiederholung des Opfers Christi sieht** (Meßopfer, Priester). Wir bedürfen keiner zu wiederholenden Sühnemittel, keines Opfers, keiner Priester.

Täglich zwar bedürfen wir der Erlösung; aber, Gott sei Dank! täglich wird uns auch Hilfe. Das sagt auch Hebr. 13, 8: **„Jesus Christus** — diese Namen bezeichnen hier das ganze Erlösungswerk des Herrn — **gestern** und **heute** und derselbe auch **in Ewigkeit“.** Sein Verdienst ist **ewig vollgültig,** bedarf also keiner Wiederholung und Ergänzung. Es gilt für alle Zeit und machte die Opfer des Alten Testaments kräftig, und der Glaube sprach schon damals: Er trägt unsere Schuld. Es gilt vorwärts in Ewigkeit; täglich erlöst er uns. — Die Erlösung ist also nicht nur in der Vergangenheit geschehen, Christus hat eine ewige Erlösung erfunden und kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, so daß er mich **wohl täglich erlöset.**

Das ganze Elend, das durch die Sünde in die Welt gekommen, erreicht seine höchste Spitze in den drei Gewalten: Sünde, Tod und Teufel. Von all dem Elende nun hat Christus uns erlöst, und diese Erlösung wirkt fort bis in alle Ewigkeit. Da ist es denn doch natürlich, daß die gläubigen Christen ihren Ton so hoch stimmen, wenn die durch Christum geschehene Erlösung ihr Lied ist, daß sie so voll und freudig reden, wenn der Inhalt ihrer Worte ist, was Christus an uns gethan. So soll denn auch unser Herz voll sein des innigsten Dankes, so oft wir Christi Werkes gedenken und mit unserer Erklärung sprechen: „Ich glaube, daß Jesus Christus 2c. mich erlöset hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels“.

Nun freut euch, lieben Christeng'mein
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und all in ein
Mit Lust und Liebe singen,

Was Gott an uns gewendet hat
Und seine große Wunderthat;
Gar teu'r hat er's erworben.
(Luther.)

Erlöst von der Sünde und damit vom Tode und Teufel — das ist die große Wunderthat unsers Heilandes; — aber gar teuer hat er's erworben:

§ 110.

II. Womit uns Christus erlöst hat und noch täglich erlöst.

„Nicht mit Gold oder Silber.“

1. Dies Wort hat Luther genommen aus 1. Petr. 1, 18: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise“. Mit Silber und Gold wurden Sklaven gekauft und verkauft. Gold und Silber sind die höchsten Schätze, wonach aller Wert gemessen wird; aber sie sind

mit der Welt vergänglich und hier ganz ungeeignet. Alle Schätze der Welt aber gelten nichts, wenn es sich um die Erlösung der Seele handelt. Matth. 16, 26.

2. Womit wir denn erlöst sind, sagt der Katechismus weiter: „Mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben“. Damit giebt er nur den „Hauptkern“ dessen an. Erlöst sind wir überhaupt durch alles, was Jesus für uns gethan und noch thut. — Christi ganze Thätigkeit zu unserer Erlösung läßt sich als eine dreifache unterscheiden: als prophetische, hohepriesterliche und königliche (in dem Worte Christus erkannten wir schon dies Dreies), und sofern er das alles im Auftrage seines Vaters gethan hat, spricht man von einem dreifachen „Amte“ Christi. Wir sagen daher: erlöst sind wir und werden es noch: durch alles, was Christus kraft seines dreifachen Amtes als rechter Prophet, Hohepriester und König gethan hat und immerfort thut.

§ 111.

a) Das Prophetenamt.

1. Worin Christi prophetisches Amt besteht.

1. (Darin, daß er die Wahrheit des Heils durch Wort und Wandel geoffenbaret hat.) Worin überhaupt das prophetische Amt besteht, ersehen wir aus der Weissagung, die an Moses erging, 5. Mos. 18, 18: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist (wie jener Mittler des Alten Bundes, so soll der Mittler des Neuen Bundes reden aus unmittelbarer Anschauung Gottes; wie jener seine Lehren mit vielen Wundern bestätigte, so erwies sich auch Christus damit als Gottesmann [vergl. S. 210]), erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde“. Ein Prophet ist danach ein Lehrer, der uns Gottes Wort verkündigt, das ihm durch eine besondere Offenbarung und Erleuchtung gegeben ist. Die Propheten wurden daher auch wohl „Seher“, „Schauer“ genannt. Gott hatte ihnen neue Blicke in seine Geheimnisse geöffnet. Christus ist nun auch ein Prophet gewesen. Da muß denn sein Prophetentum sich ebenfalls in der **Offenbarung göttlicher Wahrheiten** gezeigt haben. Beachten wir doch aber auch von vornherein dessen wesentlichen **Unterschied:** Er ist der Prophet, der in die Welt kommen soll (Joh. 6, 14), vergl. S. 191, der durch die Salbung nicht ein gewisses Maß des Geistes, sondern die ganze Fülle desselben empfangen hatte (vergl. S. 191). Luk. 24, 19 z. B. heißt es: „Jesus von Nazareth war ein Prophet, **mächtig von Thaten und Worten,** vor Gott und allem Volk“. (Bib. II. § 157.)

a) Von Worten:

α. „Wie der Windzug einen Riß reißet in die Nebelwolken, so brach der Geist Gottes den Propheten, wenn er sie ergriffen hatte, auch eine Kluft in das

Dunkel der Zukunft, **daß sie ein Stück aus den verborgenen Wegen sahen.** Dann schloß er wieder hinter ihnen zu. Ja auch das, was sie gesehen hatten, **blieb ihnen zum Teil verschlossen.** Sie hatten es nur in fernen Umrissen geschaut.“ **(Ahlfeld.)**

Ganz anders war das beim Herrn. (Bib. II. § 157.) „Wir reden,“ sagte er einmal, „das wir wissen.“ (Joh. 3, 11.) Ihm war nichts unbekannt. Er ist der vollkommene Offenbarer des himmlischen Vaters. Alles, was er lehrte, das gab er in so einfacher, schlichter und klarer Weise, daß es selbst Kindern schon verständlich ist; und doch haben auch wiederum alle seine Aussprüche solch einen Reichtum und solche Tiefe der Gedanken, daß die größten Gelehrten sie nicht auszudenken vermögen: „Jesus war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten“.

Claudius. „Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verlöscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an. Und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher als der vorhergehende.“

β. „Alle **andern Propheten mußten warten, bis sich Gott ihnen in einem Gesicht offenbarte.** Könige und Herren erkundigten sich, ob sie kein Gesicht für sie hätten. Zu Zeiten hatten sie es, zu Zeiten auch nicht. Der Geist des Herrn kam über sie, oder die Hand des Herrn ergriff sie. So **hatten** sie denn **nur zuweilen Licht** — mancher von ihnen hat vielleicht nur einen Tag oder eine Stunde der Klarheit und Weissagung über irgend ein Gebiet geschenkt erhalten.“ **(Ahlfeld.)**

Wie ganz anders war das wieder bei Christo! Stets redete er aus seinem Vater, immer war die heilige Verbindung offen; jedes Wort von ihm haucht uns an wie ein Gruß aus einer höheren Welt. Stets bot er eine unerschöpfliche Fülle der fruchtbarsten und trostreichsten Gedanken.

„O siehe ihn dir nur recht an! **Er ist nicht ein Mann wie andere Propheten,** die durch Gottes Barmherzigkeit **einmal gute Tage** oder gute Stunden haben, wo es frisch und lebendig herausquillt, die aber durch ihre Sünde und Schuld noch vielmehr dürre und matte Tage haben, wo der Geist der Gnade durch den starken natürlichen Menschen nicht hindurch kann, und darum **auch nur dürftiges Gestümper herauskommt.** Er ist nie im Geist matt und müde. Er ist nie gewöhnlich und alltäglich. Nirgends in den ganzen Evangelien kann man an irgend einer Stelle sagen: ‚Ich kenne heute den Jesus nicht, er ist flacher oder ärmer oder matter als sonst‘. Überall ist die Rede jung und neu und frisch wie Morgentau. **Ihm ist jede Zeit recht.** Wenn Nikodemus bei Nacht kommt, ist er seines Besuches auch gewärtig. — Ihm ist jede Stätte recht. Auf dem Berge und auf dem Schiffe, bei Tische und auf dem Wege, auf dem Brunnenrande und am Kreuze geht sein Mund über von ewiger göttlicher Wahrheit.“ **(Ahlfeld.)**

γ. **Luthardt.** Man sieht, er ist nicht bloß ein Lehrer der Wahrheit; er darf sagen: **„Ich bin die Wahrheit“:**

Was Christus als Prophet **geoffenbaret hat.** Jeder echte Prophet richtete seinen Blick auf Gottes Reich. Was dieses förderte, darauf lenkten sich seine Hoffnungen, was es schädigte, dagegen wandten sich seine Bußrufe. — Was nun der Mittelpunkt und die Summe der ganzen Verkündigung Christi ist, zeigt uns:

Die wunderbare Rede in der **Schule zu Nazareth** (Luk. 4, 18. 19): „Gott hat mich gesandt, zu verkünden den Armen (die ein Gefühl von ihrer geistlichen Armut haben, darum gering von sich denken) **das Evangelium (die frohe Botschaft von Gottes Liebe, Gnade und Barmherzigkeit),** zu heilen die zerstoßenen Herzen (die durch das Gefühl ihrer Sünden zermalmet, untröstlich sind.

Ihre Wunden sollen geheilet werden), zu predigen den Gefangenen (die noch unter dem Gesetz der Sünde gefangen gehalten wurden), daß sie los (erlöst) sein sollen, und den Blinden (die ihren beklagenswerten Zustand und den Weg zum Heile nicht sehen) das Gesicht und den Zerschlagenen (die unter der Last ihrer Sünden seufzen), daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn". Hiermit ist hingewiesen auf das Gnadenjahr (3. Mos. 25, 10), auch Hall- oder Jubeljahr genannt, das die Juden alle fünfzig Jahre feierten. Da ward durch das ganze jüdische Land für alle Einwohner Freiheit ausgerufen: die Schulden wurden erlassen, die Sklaven freigegeben, die verpfändeten Güter zurückgegeben, daher auch „Erlaßjahr" genannt. — Ein solches soll Christus nun auch verkünden: die Schulden (unserer Sünde) sollen erlassen, die Sklaverei (in die wir durch die Sünde gekommen sind) soll aufgehoben, was die Menschheit im Laufe der Zeit von dem väterlichen Erbe (Ebenbilde) verloren, soll wieder hergestellt werden.

Von dem Augenblicke an, wo Jesus sein Amt antrat, bis dahin, wo er am Kreuze rief: „Es ist vollbracht!" hat er wesentlich nur dies Eine gepredigt: das Evangelium, die große Freudenbotschaft vom Reiche Gottes, von der göttlichen Heils- und Gnadenanstalt, in welcher Sünder selig werden sollen. Da findest du wieder aber einen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und anderen Propheten. Der köstlichste Teil ihres Berufes war vorwärts zu weisen: „Siehe, er kommt". Und der letzte und größte unter ihnen hatte sprechen dürfen: „Siehe, dieser ist's!" Jesus selbst aber vollendete diese Vorbereitung mit einem: „Ich bin's!" Und wenn er den ganzen Ratschluß Gottes offenbart, vom Reiche Gottes predigt, so bezeugt er doch immer mittelbar oder unmittelbar von sich selber, und jeder der Ohren hat zu hören, vernimmt aus seinen Worten deutlich: „Ich bin's!" Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg (nur durch mich kommt ihr zu Gott) und die Wahrheit (nur wer Jesum hat, ist im Besitze der Wahrheit) und das Leben (ihn zu eigen zu haben, das ist das ewige Leben); niemand kommt zum Vater denn durch mich (nur in ihm ist Heil). **Christus selbst** also ist so recht eigentlich der **Inhalt,** der **Mittelpunkt seiner Lehre,** da in seiner Person das Heil beschlossen liegt. Mittelpunkt seiner Lehre war das Zeugnis, daß er der verheißene Retter sei, daß mit ihm das Himmelreich angebrochen. Mit dieser frohen Botschaft fing er sein öffentliches Lehramt an, damit setzte er es fort und mit demselben Zeugnis beschloß er es vor dem hohen Rat.

Ganz den Umständen und den Personen entsprechend richtete der Herr seine Lehrweise ein (Bib. II. § 157), bald lehrte er in kurzen Sprüchen, bald in langen Reden (Bergpredigt), bald in Gesprächen (mit Nikodemus, der Samariterin), bald **in Gleichnissen,** bald in **symbolischen Handlungen** (Fußwaschung, Joh. 13) 2c. In allen seinen Worten legt er dar, entweder was Gott zu unserer Erlösung gethan (Gottes Heilsgabe, das göttliche Geben = das Geheimnis der Gnade), oder was wir zu thun haben, um rechte Glieder dieses Reiches zu werden (der Gemeinde Heilsannahme, das menschliche Nehmen, das Geheimnis des Glaubens).

Das Prophetenamt Christi besteht somit darin, daß er **das in ihm erschienene Heil** offenbarte. — Das that er also **durch sein Wort.**

b) Wodurch Christus weiter die Wahrheit des Heils offenbart hat, zeigt Joh. 8, 12: „Wer mir nachfolget, wird nicht wandeln

in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben". Danach hat Jesus ferner durch **seinen Wandel** die Wahrheit des Heils gelehrt. Das ist eben das Große in diesem Propheten, daß er das, was er lehrte, auch in seinem Wandel dargestellt hat. (Vergl. S. 211.) Wohl bemühten sich auch die Propheten des Alten Testaments reinen Wandels; dennoch waren selbst die besten unter ihnen nicht ohne Fehler.

Als **Jesaias** im Geiste die Herrlichkeit Gottes schaute, des dreimal Heiligen, erbebte er im Innersten und brach in die Worte aus: **„Wehe mir, ich vergehe!"** (Jes. 6, 5.) Dieselbe Erkenntnis ihrer Unreinheit und Sündhaftigkeit haben alle Propheten gehabt, von dem ersten bis zum letzten.

„Der ganze Wandel Christi ist deine Lehre und sein ganzes Leben dein Unterricht." (Bernhard.)

„Christus predigte sein **eigenes Leben,** und er **lebte seine Lehre."**
(Laktantius.)

„Du **lehretest durch Wort und That,** Man trifft der reinsten Tugend Pfad In deinem heil'gen Wandel an. Gieb, Herr, daß ich auf dieser Bahn, Gestärkt von dir, mit steter Treu' Dir nachzuwandeln eifrig sei."
(Kein Lehrer ist dir 2c. Rambach und Bruhn.)

Und daneben betrachte die Werke, die er in eigener Kraft vollbringt; sie stellen uns den Erlöser wieder deutlich vor Augen: als Erlöser von Sünden, wenn er die Sünder annimmt und Sünde vergiebt (Luk. 15. Mark. 2. Luk. 7. Joh. 8), als Erlöser vom Tode, wenn er Tote auferweckt hat und Krankheiten, des Todes Boten und Wegbereiter, aufhebt; als Erlöser von der Gewalt des Teufels, wenn er allen jenen Elenden hilft, die vom Teufel überwältigt waren. (Apg. 10, 26—28. Matth. 4, 2—6.)

2. (Und sie fortwährend verkündigen läßt.) Das alles war das Werk des prophetischen Amtes Christi im Stande der Erniedrigung. Es hat solches Amt aber auch **nach seiner Himmelfahrt nicht aufgehört.** Auf welche Weise Christus sein Prophetenamt im Stande der Erhöhung fortsetzt, sagt Eph. 4, 11. 12: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten 2c.; daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts (Dienst des Herrn und der Gemeinde), dadurch der Leib Christi (die Gemeinde) erbauet werde". Merke wohl: die Propheten, Evangelisten „verkündigen" nur, was Christus „geoffenbaret". Die Offenbarung ist in ihm vollendet. Christus hat also das Predigtamt eingesetzt und setzt nun dadurch sein prophetisches Amt auch im Stande der Erhöhung bis ans Ende der Welt fort. Auf die Frage, worin Christi prophetisches Amt bestehe, antworteten wir bisher: darin, daß er die Wahrheit des Heils durch Wort und Wandel geoffenbaret hat. Jetzt fügen wir also dem noch hinzu: und sie fortwährend verkündigen läßt.

Nachdem du heimgegangen bist,
Wo aller Weisheit Ursprung ist,
So setzest du an jedem Ort
Dein Lehramt durch die Knechte fort,
Die dein Beruf herbeigeführt
Und sie mit Gaben ausgeziert.

Ach laß, o himmlischer Prophet,
Mich schauen deine Majestät.
Mach mich von eig'nem Dünkel frei,
Damit ich dir gehorsam sei.
Du sollst mein höchster Lehrer sein,
Führ' mich in deine Schule ein!
(O Lehrer, dem kein andrer gleich. Rambach.)

§ 112.

2. Des prophetischen Amts wird weder in der Auslegung, noch im Artikel selbst besonders gedacht; — ob ich's da gering achten darf?

Auf die Frage, wodurch uns Christus erlöst, sagt die Auslegung: „Mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben". Damit wird auf das hohepriesterliche Amt hingewiesen. „Auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe" 2c. Das Wort weist hin auf das königliche Amt. Aber **des prophetischen Amtes wird in der Auslegung nicht gedacht.** — Wie steht es denn nun in dieser Beziehung mit dem Artikel? Dort folgen nach den Worten: „geboren von der Jungfrau Maria" — gleich die Worte: „gelitten unter Pontio Pilato" 2c., als ob zwischen der Geburt und dem Leiden Christi nichts für unsere Erlösung Wichtiges läge. Und doch hat er durch Wort und Wandel die Wahrheit des Heils geoffenbart. — **Darf ich da das Prophetenamt gering achten?**

(Das sei ferne. Ich soll's bei den andern Ämtern voraussetzen, mit denen es gar innig und unzertrennlich verbunden ist. Denn Christus ist nicht König, ohne daß er die Wahrheit zeugt, und nicht Hoherpriester, ohne sein heiliges Leben.)

1. Petr. 2, 2: „Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen" 2c. Hier wird auf die Wichtigkeit des prophetischen Amtes hingewiesen. Daß dieses Amts weder in dem Artikel, noch in der Auslegung erwähnt wird, das darf mich also doch nicht veranlassen, es gering zu achten. — Wie können wir uns denn aber das Schweigen über dieses Amt erklären?

a) Als Pilatus den Herrn fragte, ob er ein König sei, antwortete er (Joh. 18, 37): „Du sagest es, ich bin ein König". Dann setzte er hinzu, in welchem Sinne dies zu verstehen sei: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit (des Heils) zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist (in wem diese Wahrheit eine Sinnesänderung hervorgebracht hat), der höret meine Stimme" (gehöret meinem Reiche an). Durch seine Wahrheit will er über die Menschen herrschen. **Das königliche Amt** und **das Prophetenamt sind hiernach innig und unzertrennlich verbunden:** Christus ist nicht König, ohne daß er die Wahrheit zeugt.

b) Hebr. 4, 15: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde". Christus mußte als der rechte Hohepriester ohne Sünde sein; sein heiliger Wandel diente aber auch zur Ausführung des prophetischen Amtes. Hiernach hängt das **Prophetenamt auch innig und unzertrennlich zusammen mit dem Hohenpriesteramte:** Christus konnte nicht Hoherpriester sein, ohne sein heiliges Leben.

Damit haben wir denn auch die rechte Erklärung dafür, daß weder in der Auslegung, noch im Artikel des prophetischen Amtes besonders gedacht wird: es hängt mit den beiden andern innig und unzertrennlich zusammen; ich soll es daher bei den andern Ämtern voraussetzen.

So wollen wir denn das Prophetenamt Christi nicht gering achten. Die von dem Herrn geoffenbarte Wahrheit des Heils hat erlösend gewirkt. Der Herr selbst hat es ja Joh. 8, 31 bezeugt:

„So ihr bleiben werdet an meiner Rede, werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen". „Und wer vermöchte es auszusagen, was die Welt der Lehre Christi, der vollkommenen Offenbarung der Wahrheit Gottes hinsichtlich ihrer Befreiung und Erlösung aus den Banden des Irrtums und der Unwissenheit in göttlichen Dingen verdankt? Was wären wir, was wäre unser Volk ohne die Lehre und das heilige Vorbild Christi?" (Ziel.) (Bib. II. §§ 157. 214.) Wer gesehen hat, wie sich das Antlitz des Sterbenden bei der Botschaft der Gnade Gottes vor seligem Frieden verklärt, der schaut dankbaren Herzens auf zu dem Propheten Jesus Christus, der die Gnade Gottes uns Menschen gepredigt.

Lobe den großen, den lieblichen Friedenspropheten;
Seine Verkündigung lobt, sie erquicket in Nöten.
Was er verheißt,
Ist Wahrheit, Leben und Geist,
Kann alle Traurigkeit töten! (E. G. Woltersdorf.)

So steht Christus herrlich vor uns in seinem prophetischen Werke. — So unumgänglich nötig es nun aber auch war, daß der Erlöser durch Lehre und Wandel sein prophetisches Amt übte, so hätte dies Amt allein zu unserer Erlösung und Versöhnung doch nicht ausgereicht. Hätten wir nur einen Propheten an ihm, so wären wir noch arme Leute (das sahen wir z. B. an den Jüngern von Emmaus). Als Lehrer und Wohlthäter läßt ihn auch der Unglaube (ja selbst der Türkenglaube) gelten. Wenn man ihn nur als Lehrer und Vorbild preist, so nimmt man seinem prophetischen Werke den Boden unter den Füßen und das Ziel, darauf es gerichtet ist; der Boden ist: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und das Ziel: er will mich erlösen. Sein Wort und sein Leben weist uns, recht verstanden, weiter auf die große That der Erlösung, welche er in seinem hohenpriesterlichen Amte uns sichert und versiegelt. Christus ist nicht nur als Prophet unsere Weisheit, er ist auch als Hoherpriester unsere Gerechtigkeit und als König unsere Kraft zur Heiligung und unsere Hilfe zur endlichen Erlösung. Es bedarf also durchaus noch des Hohenpriester- und Königamtes.

b) Das hohepriesterliche Amt Christi.

§ 113.

1. Worin es besteht.

1. (Darin, daß er sich selbst, der von keiner Sünde wußte, zu unserer Versöhnung mit Gott geopfert hat, so daß nun nichts Verdammliches ist an denen, die in ihm sind.) Ps. 110, 4: „Du bist mir ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedechs". — Das Priestertum des Alten Testaments läßt uns daher einen Blick werfen auf das Hohepriesteramt Christi, von dem jenes ein Schatten, ein Vorbild war:

Der Priester des Alten Bundes war der Vertreter seines Volkes vor Gott. Das sündige Volk durfte nicht in Gottes unmittelbare Nähe treten. Für den Sünder ist Gott also unnahbar. (2. Mos. 19, 12. 21. 24.) Wer zum Herrn nahen wollte, mußte zuvor geheiligt werden. Deshalb wählte der Herr, so lange die Zeit noch nicht erfüllet war, daß das ganze Volk zu ihm nahete, einzelne Vertreter desselbigen aus und heiligte sie. Das waren die Priester. **Als Stellvertreter des Volks brachten sie dessen Gebete vor die Gottheit und begleiteten dieselbedurch Opfern, Gott gnädig zu stimmen, ihn zu versöhnen.**

Die Aufgabe der Priester war es also: zu Gott zu nahen, um alles Störende und Hemmende zwischen ihm und dem Volke zu entfernen und seine Segnungen diesem zuzuwenden. — Der Vertreter des ganzen priesterlichen Amtes war der Hohepriester. Seine wichtigste Verrichtung war das Opfer am großen Versöhnungsfest.

Nachdem der Hohepriester die Nacht durchgewacht, sich dann am ganzen Leibe gereinigt und anstatt der sonstigen prachtvollen, bunten eine ganz **weiße Kleidung** (die „heiligen Kleider", Sinnbild der Reinheit) angelegt hatte, mußte er zuerst einen jungen Stier **für sich und sein Haus opfern.** Danach erst konnte er das Opfer bringen für das Volk. (3. Mos. 16): Die Gemeinde brachte zwei Widder oder Böcke. Über diese ward das Los geworfen. Derjenige Bock, den das Los traf mit der Aufschrift „dem Herrn", ward **geopfert. Mit dem Blute** desselben ging der Hohepriester in das Heiligste und **sprengte** von dem Blute **den Deckel der Bundeslade** (Sühnedeckel, Gnadenstuhl = der hier thronende Gott sollte gnädig gemacht werden, daß er die Stimme des in der Lade befindlichen, die Menschen verklagenden Gesetzes nicht mehr höre) 2c. — Nachdem nun die **Sühne vollbracht,** die Sündenschuld weggeschafft war, ward dies öffentlich **durch eine besondere Handlung noch dargestellt.** Dazu trat der Hohepriester vor das Volk, legte die Hand auf den Kopf des zweiten Bockes und bekannte dabei Israels Sünde. Diese legte man also gleichsam dem Tiere auf und ließ es dann von einem Manne in die Wüste treiben. Durch diese sinnbildliche Handlung sollte dargestellt werden: **„nun haben wir mit der Sünde nichts mehr zu schaffen, sie ist mit ihrer Strafe und mit ihrer Kraft ganz von uns genommen, sie soll auch künftig uns nichts mehr angehen".** — Hierauf brachte der Hohepriester **zwei Widder** (= Schafböcke) nebst dem dazu gehörenden **Speisopfer** als **Brandopfer** dar. „Während die Sühnopfer ausdrückten, daß es zwischen dem Menschen und Gott nicht recht stehe, jener als Sünder erst Sühne brauche, sind die Brandopfer der Ausdruck des ungestörten Verhältnisses zwischen Gott und Menschen, und zwar sollen diese Opfer, da bei ihnen alles Fleisch des Opfertieres vom Feuer verzehrt wurde, die **gänzliche Hingabe des Menschen an Gott** darstellen. Jetzt also durfte das Volk Gott nahen, wie wenn nichts geschehen wäre." **(Kübel.)**

Das eigentliche Amtsgeschäft des Hohenpriesters war also, „daß er, selbst rein, die göttliche Reinheit in dem Volke Gottes durch das Opferblut immer wieder herstellen sollte". — Ist Christus auch Hoherpriester, da hat auch er zur Versöhnung des Volkes geopfert. — Ganz falsch würden wir aber das hohepriesterliche Amt Christi auffassen, würden wir nicht von vornherein den durchgreifenden Unterschied ins Auge fassen, der zwischen Christus und den alttestamentlichen Hohenpriestern stattfindet. Diese waren nur Vorbilder auf Christum; was in ihnen angedeutet war, das ist erfüllt in dem hohenpriesterlichen Amt Christi. (Vergl. Bib. II. § 214.)

a) Hebr. 7, 26. 27: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist (Himmel bedeutet hier die Bewohner desselben. Unser Hoherpriester übertraf also auch die Engel in der Heiligkeit seiner Natur), dem nicht täglich not wäre wie jenen Hohenpriestern, zuerst für eigene Sünde Opfer zu thun" 2c. Was die alttestamentlichen Hohenpriester durch Handlung und Kleidung (Baden 2c., weißleinene Kleider 2c.) versinnbildlichten, ist in unserm Hohenpriester zur Wahrheit geworden: er wußte von keiner Sünde.

b) Auf einen andern Unterschied weist Eph. 5, 2: „Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns, Gott zu einem süßen Geruch". Was im alttestamentlichen Vorbilde auseinanderfiel und auseinanderfallen mußte, Priester und Opfer, ist hier vereinigt: Christus ist beides; er hat sich selbst zu unserer Versöhnung geopfert. Das Opfer tritt, wie wir bereits oben sahen, in die Stelle dessen, für den geopfert wird. Hat sich Christus für uns geopfert, so heißt das also: er ist an unsere Statt getreten; er ist unser Stellvertreter geworden. α. Nun mußten wir einmal Gottes Gebote erfüllen. Christus hat sich als Mensch unter das Gesetz gethan und für uns den Forderungen desselben vollkommen genug gethan.*) — β. Unserer Übertretung wegen haben wir ferner Strafe zu leiden:

„Zum andern hat Christus sich auch gethan unter die Strafe und Pein des Gesetzes williglich, hat gelitten die Strafe willig und unschuldig, so das Gesetz drohet und urteilet über die, die es nicht halten." **(Luther.)**

Der Tod ist der Sünde Sold. Das fühlen wir. Darum die Opfer schon gleich im Anfang der Geschichte; Opfer auch unter den Heiden, und von Gott selbst verordnet in Israel. Da trat das Tier mit seinem Blute stellvertretend (Handauflegung) ein, und das Blut ward vor Gott gebracht. Doch solches Opfer war nur ein „Schatten," die Stellvertretung keine freiwillige. Hier aber stellt sich der rechte Mann ein, der ganz unser geworden ist und die Sünde der Menschheit fühlt und trägt, als wäre sie seine (wie Jes. 53 geweissagt).

Christus hat also auch die Schuld und Strafe der Sünde auf sich genommen.**) Er ist „uns zur Sünde gemacht"; er ward „ein Fluch für uns". Wir singen daher auch:

„Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld." (P. Gerhardt.)

„Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last,
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast."
(O Haupt voll Blut und Wunden. Paul Gerhardt.)

O Wunder ohne Maßen!
Fürs menschliche Geschlecht
Hast du dich martern lassen,
Du, Herr, dich für den Knecht.
(Wenn mich die Sünden kränken. Gesenius.)

Christus also hat „anstatt der Menschheit und für die Menschheit der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet". (Kahnis.)

Eph. 1, 5—7: „Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum". Das will sagen: Gott hat schon vor langer Zeit — denke an die Weissagung nach dem Sündenfall — vorherbestimmt, uns so durch Christum als liebe Kinder wieder anzunehmen. Die Versöhnung ist daher nicht eine Veranstaltung des göttlichen Zornes, sondern seiner Liebe. Darum sagt obiger Spruch weiter: „Zu Lobe seiner herrlichen Gnade (die hier sichtbar ist und gerühmt werden muß), durch welche (Gnade) er uns angenehm gemacht hat in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden".

*) „Thätiger Gehorsam" genannt.
**) „Leidender Gehorsam."

[„Denn das ist nun der Erfolg der genugthuenden Sühne, die unser Hohepriester stellvertretend für unsere Schuld geleistet, daß Gott mit der Menschheit versöhnt ist und die Menschheit mit Gott. **Die trennende Scheidewand,** die zwischen Gott und der Menschheit stand wegen der Sünde und ihrer Schuld, so daß er sich ihr nicht mit Wohlgefallen zuwenden und sie sich zu ihm nicht zuversichtlich und freudig nahen konnte, **ist niedergerissen,** wie denn des zum Zeugnis, da der Herr am Kreuze hing, der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel zerreißen mußte. Konnte Gottes Liebe sich als vergebende nicht bethätigen ohne Sühne, nun kann sie es, von nun an ist die Menschheit Gegenstand der göttlichen Gnade geworden. Und nicht erst von nun an. Denn was dort in der Mitte der Zeiten geschehen ist, es ist von Ewigkeit her von Gott beschlossen und darum von Ewigkeit her ein Gegenwärtiges. — Daß es also auch schon im Alten Testamente eine vergebende Liebe Gottes gab, daß schon die Frommen des Alten Bundes rühmen konnten: Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist (Ps. 32, 1), daß sie dem Gott lobsingen konnten, ‚der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen‘ (Ps. 103, 3), auf Golgatha ist's begründet.“ **(Dankwerts.)**]

„Christi Verdienst ist unser Gewinnst.“ (Spr.)

Christus also hat sich für alle geopfert, hat für alle Menschen Genüge gethan. „Dies ist das tiefste Geheimnis der göttlichen Weisheit, in welchem Gerechtigkeit und Gnade sich wunderbar vereinigen, und kein Mensch kann es vollkommen ergründen.“

O du wunderbarer Rat,
Den man nie ergründet,
O der unerhörten That,
Die man nirgend findet;

Was der Mensch, der Erdenknecht,
Trotzig hat verbrochen,
Büßt der Herr, der doch gerecht:
Wir sind freigesprochen.

(Jesu, meiner Seele Licht. Heinr. Held.)

Fassen wir nun zusammen, was wir bisher über das Hohepriesteramt Christi gehört haben, so ergiebt sich: es besteht darin, daß er sich selbst, der von keiner Sünde wußte, zu unserer Versöhnung mit Gott geopfert hat. Vergl. Bib. II, § 214.

Die Erlösung ist also vollbracht. Ob sie dir nun aber auch zu teil wird, das hängt von dir ab. Röm. 8, 1: „So ist nun nichts Verdammliches an denen (nichts darf verklagen oder verdammen), die in Christo Jesu sind“. Christi Verdienst ist also dann das meine, wenn ich in der innigsten Verbindung mit Christus bin, wenn Christus mein Lebenselement ist.

„Zur Teilnahme an Christi Verdienst und Herrlichkeit kommt alles darauf an, daß ich **gliedlich eingefügt werde in Christi Leib.** Dieses geschieht **durch den Glauben;** denn der Glaube ist (nach Scrivers sinniger Erklärung) ‚die Einverleibung des Christen in Christus‘.“ **(Beste.)**

So sieht denn der heilige Gott aus Gnaden die Gefallenen, aber mit Christo verbundenen Menschen in ihrem neuen Haupte und Stellvertreter, in seinem heiligen und geliebten Sohne, an, vergiebt ihnen um Christi willen ihre Sünden und läßt sie seine Liebe genießen. Wer nun so durch den Glauben mit Christo vereinigt ist, der empfängt, aber auch durch ihn, neues, göttliches Leben (Gleichnis vom Weinstock). Er wandelt nicht mehr „nach dem Fleisch“ (nach dem Willen seiner verderbten Natur), vom heiligen „Geist“ läßt er sich nun führen. Gänzlich mißverstanden also wird das Hohepriesteramt Christi, wenn man glaubt, das Versöhnopfer mache das eigene Ringen nach Heiligung überflüssig. (Vergl. §§ 120. 142.)

Ein Selbstmörder zu Ruppin schrieb, ehe er den traurigen Schritt that, auf den Tisch: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“. — Da ward der Versöhnungstod Christi also gar als eine Art Freibrief zur Sünde betrachtet. Wie thöricht!

„Soll uns die Sünde nicht zum Tode bringen, so giebt es nur Ein Mittel, nämlich das, daß sie selbst dem Tode verfalle. **Die Gnade rettet nicht, indem sie die Sünde in ihren Schutz nimmt, sondern indem sie dieselbe vernichtet.“ (Godet,** Römerbrief.)

Die Versöhnung, so haben wir also weiter erkannt, ist für alle geschehen, aber nicht jeder einzelne ist auch damit der Erlösung schon teilhaftig: nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind. Darum ergeht auch an die*) mit Gott versöhnte Menschheit die Predigt (2. Kor. 5, 20. 21): „Lasset euch versöhnen mit Gott. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. — So hätten wir denn also gelernt: Christi hohepriesterliches Amt besteht darin: daß er sich selbst, der von keiner Sünde wußte, zu unserer Versöhnung mit Gott geopfert hat, so daß nun nichts Verdammliches ist an denen, die in ihm sind.

2. (Daß Christus, ob jemand sündigt, ein Fürsprecher ist bei dem Vater.) Aber wie, wenn wir, mit Gott versöhnt, aufs neue in die Sünde fallen, werden wir da nicht aus dem Stande der Gnade und Erlösung herausfallen? Mit nichten. Christi hohepriesterliches Amt ist mit seinem versöhnenden Tode nicht beendet. 1. Joh. 2, 1. 2: „Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater“ 2c.

Luther. „Ob es wohl genug ist, daß er das Opfer einmal vollbracht hat für aller Welt Sünde bis an den jüngsten Tag, doch, weil wir noch immer in Sünden schwach sind, muß er uns ohne Unterlaß gegen den Vater **vertreten** und **fürbitten,** daß uns solche Sünde und Schwachheit nicht zugerechnet werde.“

Das hohepriesterliche Amt Christi besteht somit weiter darin: daß er, ob jemand sündigt, ein Fürsprecher ist bei dem Vater. Getrost rufen wir daher beim Hinblick auf das Hohepriesteramt Christi mit Röm. 8, 34 aus: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr (vergl. §§ 96—115), der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt (verwendet sich für) uns“.

Was „vertreten“ heißt (= vor jemand treten, für ihn eintreten), gewahrt man bei dem Mittler des Alten Bundes, der für sein versöhntes, aber wieder abgefallenes (2. Mos. 32) Volk eintrat, sich selbst vor den Riß stellte, die einmal geschehene Annahme des Volkes geltend machte. So Christus. Er bittet für uns und macht die einmal geschehene Versöhnung immer geltend vor Gott. — So that er schon auf Erden: alle seine Bitten waren Fürbitten für uns und liefen aus in das hohepriesterliche Gebet (Joh. 17).

„Er vertritt uns beim Vater: als Versöhner stellt er uns dar als ein dem Vater wohlgefälliges Geschlecht, welches Gegenstand seiner Liebe sein kann, indem er fortwährend in das Menschengeschlecht kommt, fortwährend mit seiner Macht, mit seinen persönlichen Wirkungen dasselbe durchdringt; — durch sein Wort und seine Sakramente.“ **(Martensen.)**

*) Objektiv.

Luther. „Darum ist er gen Himmel gefahren und hat sich zur rechten Hand Gottes gesetzt, daß er uns durch seine Fürbitte ewiglich bei Gott erhalte, dazu Kraft und Sieg gebe wider der Sünde Schrecken, des Teufels, der Welt und des Fleisches Anfechtung."

Christus wirkt also fort und fort, daß die Segnungen seiner Erlösung dem Sünder teilhaftig werden. Er trägt wie die Hohenpriester des Alten Bundes den Namen seines Volkes auf seiner Brust. Immerfort wieder wendet er uns als rechter Hoherpriester den Segen seines Opfers zu.

Dank, ewig Dank gebührt darum dem Lamme Gottes und wird dargebracht werden bis in Ewigkeit hinein. Erkennen wir nur recht die Größe dieser göttlichen Wohlthat. Es gemahnen uns daran die beseligenden Worte der Lutherschen Erklärung:

§ 114.

2. Welche Worte der Auslegung die Herrlichkeit des Opfers Christi preisen.

„Mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben."

1. „Mit seinem heiligen teuren Blut," so bekennen wir gemäß der Schrift 1. Petr. 1, 18. 19: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, (Schuldgefangene kaufte man durch Geld los; unsere Erlösung hat mehr gekostet:) sondern mit dem teuren Blute Jesu Christi (er mußte sein Leben lassen), als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes". Heilig also heißt das Blut, da Christus ohne Sünde war. Wir nennen es auch teuer. Der Grund dafür ist aus Joh. 1, 29 ersichtlich: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (= weil er der Sohn Gottes ist).

„Mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben." Das ist wieder ganz nach der Schrift geredet. Jes. 53, 4. 5: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit 2c. Durch seine Wunden sind wir geheilet". 1. Petr. 2, 24: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz" (Kreuz) 2c.

„Er ist betrübt bis in den Tod, bittet, daß die Stunde vorübergehe, ringt und windet sich vor Gott, läßt sich binden, wegführen, schlagen, geißeln, mit Dornen krönen, — O Haupt voll Blut und Wunden! singt die Christenheit —, läßt sich kreuzigen, ruft während der Marter aus: Mein Gott, warum hast du mich verlassen, und neiget nach sechs qualvollen Stunden das Haupt und stirbt, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sagt der Apostel, — der auch als Mensch nichts gethan hatte, was des Todes wert war, wie sein Richter sagt, den sein Verräter selbst ein unschuldig Blut nennt, von dem der Hauptmann unter dem Kreuze zeugt: Dieser ist ein frommer Mann und Gottes Sohn gewesen — der, der vergießt sein Blut. Das ist denn doch wohl ein teurer Preis. Seht, das alles stellt uns vor der Satz: ‚mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben'. Ja, wir sind gar teuer erkauft, es ist ein sehr großes, herrliches Opfer, das für uns gebracht ist." **(Harms.)**

2. Weshalb heute noch (vergl. Ende des § 114) uns die Erklärung die Größe und Herrlichkeit des Opfers Christi rühmen läßt.

a) **Vergegenwärtigen wir uns die Größe dieses Opfers,** so werden wir auch thun, wozu Hebr. 4, 16 auffordert: „Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl (Zuversicht auf das Verdienst Christi setzen), auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird".

aa) **In Not und Trübsal,** besonders in **Seelennot.**

Wenn meine Sünd'n mich kränken,
O mein Herr Jesu Christ,
So laß mich wohl bedenken,
Wie du gestorben bist 2c.
(Ich habe nun den Grund gefunden 2c.)

„Zu dir fliehe ich, mein Erlöser und Heiland. Groß sind meine Sünden, größer ist deiner Versöhnung Kraft!" **(Joh. Gerhard.)**

bb) **In der Todesstunde,** (Vergl. § 174.)

Laß endlich deine Wunden
Mich trösten kräftiglich
In meinen letzten Stunden 2c.
(Wenn meine Sünd'n mich kränken. Gesenius.)

b) Hebr. 10, 25. 26: **„So wir mutwillig sündigen,** nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben (wenn wir die Gnade Gottes an uns erfahren haben, und nun doch den Kampf gegen die Sünde ganz unterlassen, ja wohl **Christum mit Füßen treten** [V. 29], d. h. mit Verachtung und Hohn verwerfen, mit seinem Blut als etwas Gewöhnlichem gleichgültig, spöttisch umgehen — lästerlicher Gebrauch des heiligen Abendmahls), haben wir weiter **kein anderes Opfer mehr** für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird". — **Davor** will obiges Rühmen **mich bewahren.**

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das sei mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.
(Zinzendorf und Eber.)

Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Wollt ihr lernen, was ich weiß?
Wollt ihr sehn mein Eigentum?
Wollt ihr hören, was mein Ruhm?
Jesus der Gekreuzigte.
(Schwedler.)

Das beste Bild steht auf Golgatha,
Herz und Augen, bleibt immer da!

§ 115.

c) Das königliche Amt.

Worin Christi königliches Amt besteht.

(Darin, daß er fort und fort die Seinen leitet und schützt und die Welt überwindet und richtet, kraft der Gewalt, die ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden.) Als König war der Messias mannigfach vorher verkündigt worden:

Ps. 110, 2: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich" 2c. (Vergl. § 77.) Auch David muß ihn seinen Herrn nennen, muß Christi Herrschaftsstellung sich gegenüber anerkennen. — Dan. 7, 13. 14: „Ich sah in diesem Gesicht des Nachts, und siehe" 2c. (vergl. § 77). Da erkennen wir schon aus den Weis-

sagungen, daß Christus in einem weit höheren Sinne König ist, als die meisten seiner Zeitgenossen glaubten. Jesaias 7, 14 wird er Immanuel, d. i. Gott mit uns, genannt. Dieser herrliche Ehrentitel will also sagen: Gott und Mensch ist in Christus Eins geworden, er ist auch die Himmelsleiter, auf welcher Gott mit seinem Licht und Leben zu uns herabsteigt, durch ihn will Gott in unseren Herzen Wohnung machen. — So ist denn **in Christus erst erfüllt, was das königliche Amt im Alten Testament eigentlich darstellen sollte: das Wohnen Gottes bei den Menschen.**

Da hätten wir also erkannt: Christus ist der König der Könige und der Herr aller Herren, von dem die Könige des Alten Bundes nur Schatten und schwache Vorbilder waren. — Sein königliches Amt übte der Herr aus schon während seines Erdenlebens. Vergl. Bib. II, § 215.

Bei seinem letzten feierlichen **Einzuge** in Jerusalem erklärte er sich öffentlich für den im Alten Bunde verheißenen König. — In **seiner tiefsten Erniedrigung,** sogar im Angesichte des Todes bekannte er **vor Pilatus** (Joh. 18, 37): „Ich bin ein König".

Mit seiner Verherrlichung aber hat Christus erst den völligen Gebrauch seiner königlichen Macht angetreten, da ist seine Gewalt und Herrschaft zur vollkommenen Entfaltung und Erscheinung gekommen. „Wir beziehen daher sein königliches Amt vorzugsweise auf das Leben nach der Himmelfahrt." — Suchen wir nun nach den einzelnen Verrichtungen des Herrn in seinem königlichen Amt:

1. Den Seinen gegenüber: a) Eph. 1, 20—23: „Gott hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel (vergl. § 77: läßt ihn teilnehmen an seiner Herrschaft) über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan". Neben dieser Stellung zur Welt hat er eine sonderliche Stellung zu der Gemeinde, die an ihn glaubt (dem engeren Kreise, in dem er königlich waltet). „Und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde." (Erklärung dieses Bildes:) Das Haupt ist nicht nur der oberste und vornehmste Teil des Körpers, alle Willensäußerung geht von ihm aus; er leitet den Leib. Personen, welche die Leitung eines Ganzen haben, bezeichnen wir danach als das Haupt desselben. So sprechen wir z. B. von einem Familienhaupte, von einem Haupte des Staates 2c. Christus ist das Haupt der Gemeinde, d. h. also, er leitet dieselbe. „Welche da ist sein Leib, (erklärend fügt der Apostel hinzu:) nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet" (die Gesamtheit derer, an welchen und auf welche Christus wirkt). Als König also leitet der Herr die Seinen.

Das hat er gethan, da er hier auf Erden wandelte (denke an das königliche Gebot der Liebe). Nach seiner Auferstehung S. 185. Nach seiner Himmelfahrt hört er so zu wirken aber nicht auf. Matth. 28, 20 sprach der Herr: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende". Fort und fort also leitet er die Seinen. Dazu hat er Stiftungen gesetzt, in denen er seine Gegenwart kund thut, mitteilt, leitet sich (Wort und Sakrament): „Hier warnt er, dort schreckt er, dort straft er, dort tröstet er, dort stärkt er". (Ahlfeld.) In den Sakramenten kommt er selbst mit seinen Gnadengütern und stärkt und erhält uns damit durch alle Kämpfe. So lenkt Christus, der König, ein jedes

seiner Glieder, daß es immer vollkommener wird. (Vergl. § 117.) Darum kann obiger Spruch auch die Seinen nennen „die Fülle des, der alles in allem erfüllet". Christi königliches Amt besteht also darin: daß er fort und fort die Seinen leitet.

In deines Gnadenreiches Grenzen
Sieht man dich am schönsten glänzen,
Wo viel tausend treue Seelen
Dich zu ihrem Haupt erwählen.
(König, dem kein König. Ramberg.)

b) Ein König schützt auch die Seinen. Ist Christus ein König, so wird er ebenfalls die Seinen fort und fort schützen. Das hat er ja auch zugesagt Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen". Wenn also eine Anzahl, mag diese noch so klein, sich vereinigt in seinem Namen (d. i. auf sein Ansehen, indem sie auf seinen Beistand rechnet), so will er mitten unter ihnen sein, den Vorsitz führen, sie in allem, worin sie Hilfe nötig haben, unterstützen. Damit hat er also Schutz versprochen. — Den hat er verliehen:

aa) **gegen äußere Feinde. Petrus und Johannes.** Als der Hohe Rat sie gefangen setzen ließ, erfuhren sie, daß vom Himmel herab Christus die Seinen schützt (Apg. 5). Die junge Christengemeinde hatte gar bald Verfolgung zu ertragen (Apg. 7); aber der Zweck derselben, die Gemeinde zu vernichten, ward nicht erreicht; im Gegenteil: **das Blut der Märtyrer ward der Same der Kirche.**

Saulus, der die Gemeinde Gottes so heftig verfolgte, **ward ein Paulus.** — Selbst die heftigen Verfolgungen der römischen Kaiser mußten doch nur zum Besten der Gemeinde dienen. In dem allen zeigte sich der schützende König, der König zur Rechten Gottes.

bb) **Gegen innere Feinde.** Nachdem die Verfolgungen aufgehört hatten, war die lautere Lehre durch Menschenweisheit vielfach verunreinigt. Doch dann erweckte der Herr Männer, die das helle Licht wieder auf den Leuchter stellten, dann hat er es nie an einem Gideon fehlen lassen, welcher in dem Herrn und seiner Stärke den Sieg errang; und als der Kampf vorüber, der Irrtum ausgeschieden war, tönte nur lauter: Christus ist König! — Mit der Entwickelung des Papsttums kam vielfach weiter eine Trübung der reinen Lehre. Da erwählte sich der Herr in Peter Waldus, Wiclef, Huß, Luther und andere besondere Rüstzeuge. Deutlich erkennen wir auch daraus wieder: zur Rechten Gottes sitzt ein König, der die Seinen leitet und schützt.

Beweis' dein' Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist,
Beschirm' dein' arme Christenheit,
Daß sie dich lob' in Ewigkeit.
(Erhalt' uns, Herr. Luther.)

2. Der Welt im allgemeinen gegenüber. a) Ein König hat auch seine Feinde; diese unterwirft er und wird so auch Mehrer des Reiches. Wie es in dieser Beziehung mit Christus ist, sagt 1. Kor. 15, 25: „Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege". Herrschen heißt, sich als Herrscher und Überwinder seiner Feinde zeigen. Das hat Christus gethan:

aa) Der römische Kaiser **Julian der Abtrünnige,** † 363, war ein erbitterter Feind Christi. Er setzte alles daran, das Christentum zu vernichten; ein Wurm erhebt ja zuweilen mal den Kopf aus dem Staube, aber das dauert nur, bis er zertreten wird. Dieser Julian wollte nicht so sehr mit Gewalt als mit List seinen Plan erreichen. Er schrieb selbst Bücher gegen den christlichen Glauben, gestattete allen Sekten freien Lauf, ließ lehren, die christliche Religion sei nur für Sklaven, entfernte die Christen von Staatsämtern, zwang sie, heidnische Tempel zu bauen.

Um Christi Weissagung von der Zerstörung des Tempels in Jerusalem zunichte zu machen, zog er die Juden heran, gab ihnen Geld, daß sie den Tempel aufbauen sollten. Aber es schlug Feuer aus der Erde und verschlang sie samt ihrem Werke. Da zog der christenfeindliche Kaiser gegen die Parther in den Krieg, und als ein tödlicher Speer ihn traf, und er zu Boden fiel, da rief er aus: „Galiläer, du hast doch gesiegt!" — So herrscht der König Jesus unter seinen Feinden, damals wie jetzt, jetzt wie damals. „Seine Feinde sind Mücken, die in eine brennende Fackel fliegen."

Diokletianus und Maximinus hatten sich verschworen, den Christen den Garaus zu machen. Wie geriet es? Einer erstach sich, der andere ward gehenkt. „Der im Himmel wohnt, lachte ihrer."

„Zwölf Apostel waren nötig, das Evangelium in die Welt zu bringen: ein Philosoph genügt, es aus ihr zu bannen," so meinte der durch seine Religionsspötterei bekannte französische Philosoph **Voltaire** († 1778). Das Hohnlachen dieses Mannes ist verklungen, sein Stern ist verblichen; **die Sonne Christi aber leuchtet nach wie vor.**

bb) **Saulus** war auf dem Wege nach Damaskus zum Glauben bekehrt. Christus, der **König, hatte ihn überwunden.** — Diese Macht Christi über seine Widersacher hat sich in tausend und abertausend Fällen gezeigt; oft sind schon ganz plötzlich aus Glaubensspöttern die gläubigsten Verehrer Jesu geworden. Andere haben wohl lange dem Herrn und seinem Evangelium widerstanden, aber im Alter, beim Nahen des Todes, da haben sie sich dann doch noch dem Herrn übergeben. —

Lesestücke: „Es ist noch Raum da" (= die beiden Landsknechte) „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" (= Bekenntnis des Nachtwächters).

Es ist also nicht nur eine Macht des Bösen bemerkbar, es giebt sich auch eine solche Macht kund, welche in Christi Gemeinschaft zieht. Das ist die Macht, welche Christus kraft seines Königamtes beweist. Gott hat ihm also in dem Sinne die Macht über die Welt gegeben, daß er diese ihm erst noch unterthan machen und so alles immer mehr der Vollendung entgegenführen soll. Er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. (Vergl. § 117, auch Bib. II, § 230.)

„Es kann nicht Ruhe werden,
Bis seine Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden
Sich ihm zu Füßen schmiegt."

Vollenden wird sich das am jüngsten Tage. Christi königliches Amt besteht hiernach weiter darin: daß er die Welt überwindet.

b) Wenn nun alle Gnadenabsichten des Herrn in seinem Reiche erfüllt, wenn alle, die zu seinem Reiche einzugehen würdig sind, gesammelt sein werden, alsdann wird Christi königliches Amt der ganzen Welt vollends offenbar; dann zeigt es sich nämlich in der Weise, wie Joh. 5, 22 sagt: „Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben". Als König also richtet er auch die Welt. Dann scheidet er die Bösen aus von der Stätte, die seine Herrlichkeit schauen soll. Dann erfüllt sich vollends das Wort: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen". (Vergl. S. 262.) Christi königliches Amt begreift also alles, was der Heiland zur Leitung und Beschützung der Seinen, sowie zur Vollendung der Welt thut. Solche Verrichtungen sind dadurch möglich, daß der Herr von sich sagen kann Matth. 28, 18: „Mir ist gegeben alle Gewalt (ohne Ausnahme, nicht also nur über die geistlichen Angelegenheiten der Menschen, alle Gewalt) im Himmel (über die Engel) und (so auch) auf Erden". Ohne solche Macht könnte Christus in obiger Weise nicht wirken. Wir sagen daher weiter: kraft der Gewalt, die ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden. Fügen wir dieses unserer früheren Erklärung von Christi Königsamt hinzu, so lautet nunmehr dieselbe: das königliche Amt besteht darin, daß er fort und fort die Seinen leitet und schützt und die Welt überwindet und richtet, kraft der Gewalt, die ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Jesus Christus herrscht als König,
Alles wird ihm unterthänig,
Alles legt ihm Gott zu Fuß.
Alle Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
Dem man Ehre geben muß.
(Hiller.)

Rückblick. „Ein **Dreifaches begehrten die Menschen von jeher: Erkenntnis** der Wahrheit, **Ruhe** des Gewissens, ewiger **Friedens- und Segenszustand** auf Erden. Nach der Wahrheit forschten ihre **Lehrer der Weisheit** und haben zuletzt sie zu finden verzweifelt; die Ruhe des Gewissens suchte man bei den **Priestern** und im Blute der Opfer und hat sie immer mehr verloren; von einem ewigen **Friedens- und Segensstande** auf Erden träumten und sangen ihre Dichter und haben ihn nie gesehen, ihre Herrscher aber haben ihn allezeit von der Erde vertrieben." — Drei Ämter haben sich dementsprechend auch in Israel geschichtlich vollzogen: **Propheten-, Priester- und Königamt.** „Was damit Israel weissagt, ist in Jesu erfüllt, was der Mensch begehrt, ist des Christen Besitz: Jesus erquickt unsere Seele mit dem Worte der Wahrheit, er reinigt unser Gewissen mit dem Blute der Versöhnung, in seinem Reiche leben wir unter dem Zepter des ewigen Friedens."

Als Prophet hat Christus uns das **Heil verkündigt,** als Hoherpriester es **erworben,** als König **eignet er es uns zu.** Erlöst sind wir also durch alles, was er kraft seines dreifachen Amtes gethan hat und immerfort thut.

Du hocherhab'ne Majestät,
Mein König, Priester und Prophet,
Sei du mein Ruhm, mein Schatz und Freud'
Von nun an bis in Ewigkeit.
(Tersteegen.)

§ 116.

Was seine Absicht ist bei allem, was er für mich that und thut:

III. Das selige Ziel der Erlösung oder das Leben unter dem königlichen Regimente Christi.

Das sagt Röm. 14, 9: „Dazu (wenn der Apostel so beginnt, so will er offenbar die Absicht angeben) ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden (diese Worte wollen alles begreifen, was Christus für mich that und thut), daß er über Tote und Lebendige Herr sei". Nicht dazu hat mich Christus erlöst, daß ich nur mein eigener Herr sein soll — ich würde bald wieder geknechtet sein —, sondern:

Auf daß ich sein eigen sei.

Das will sagen: ich soll ihm unterthan sein als meinem „Herrn". Er hat sich für mich gegeben; ich gebe mich ihm wieder. Jenes glauben, dieses üben, darin besteht das ganze Christentum.

Wodurch es sich bewähren soll, daß ich sein eigen bin. Ein Freund zeigt, daß er in Wahrheit ein Freund ist, wenn er z. B. den Nächsten in der Not nicht verläßt. Wir sagen dann, er habe sich als Freund bewährt (von wahr, bewähren; es heißt also: als wahr, wirklich, gut be-, erweisen). So muß es sich auch bewähren, daß ich „sein eigen bin". Wodurch das geschehen soll, sagt die Erklärung weiter: daß ich

in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene.

Laßt uns dieses Wort wieder Schritt für Schritt verfolgen!

§ 117.

1. Was das „Reich" Christi ist, darinnen ich leben soll.

(Die Ordnung der Dinge, darin Christus in Gottes Auftrag und Vollmacht die Menschen regiert, hier schon mit himmlischen Gütern gnädig versorgt und einst zu ewigen Ehren bringt. Gnadenreich, Reich der Herrlichkeit.) 1. Wir sprechen wohl von einem Reiche Deutschland, Frankreich 2c. und verstehen dann darunter ein bestimmtes Landgebiet. Christus aber sagt von seinem Reiche, es sei nicht von dieser Welt. Unter diesem Reiche haben wir also nicht an einen bestimmten, in sichtbare Grenzen eingeschlossenen Teil der Erde zu denken. — Wir suchen daher nach einem andern Sinne. Da hören wir z. B. von einem Reiche der Natur und denken dann dabei an die in der Natur herrschende Ordnung: Tag und Nacht wechseln regelmäßig, Jahreszeiten folgen einander in derselben Regelmäßigkeit. Im Frühjahre kommen die Blumen hervor, kehren die Zugvögel zurück 2c. Wegen solcher Ordnung von Dingen sprechen wir von einem Reiche der Natur. In dem Worte Reich liegt also der Begriff: Ordnung von Dingen. — Denke weiter an ein Reich im Sinne eines Staates! Spreche ich z. B. von dem Reiche Preußen, so denke ich da an die dem Lande eigentümlichen Einrichtungen, Stiftungen, Anstalten, Gesetze 2c., also überhaupt an einen Organismus, an die Ordnung von Dingen, darin der Fürst die Unterthanen regiert. In diesem Sinne sprechen wir auch von einem Reiche Christi. **Durch seine Person und sein Werk, durch seine Erhöhung und Geistessendung hat Christus Einrichtungen und Anstalten, also Ordnungen geschaffen, darin er die Menschen regiert.** So hörten wir bereits, als wir von dem Königsamte Christi sprachen (§ 115). Es ist zuerst sein Wort, durch das er warnt, tröstet, stärkt und leitet. Ferner hat er die Sakramente gegeben, durch die er uns stärkt und erhält auf seinen Wegen 2c. Und wegen dieser Stiftungen, dieser Ordnung der Dinge sprechen wir von einem Reiche Christi. Das Reich Christi ist also eine Ordnung von Dingen, darin er regiert. Von seiner Regierung sagt 1. Kor. 15, 27. 28: „Gott hat ihm alles (auch was ihm noch widerstrebet) unter seine Füße gethan (zur Unterwerfung bestimmt). Wenn er aber saget, daß es alles unterthan sei, ist's offenbar, daß ausgenommen sei (er), der ihm alles untergethan hat" (das ist natürlich der Vater). Die Herrschaft Christi ist also etwas, das sich erst noch verwirklichen muß. Noch widerstreben ihm viele Menschen. Diese zieht der Herr in obigen Einrichtungen, Stiftungen („Ordnungen" der Dinge) immer mehr zu sich heran, nicht mit eisernen Ketten des Zwanges, sondern mit Gnade und Liebe. **Welchen Zweck** dieses Regieren Christi hat, zeigen uns die folgenden Worte: „Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, **auf daß Gott sei alles in allem**". Die Regierung Christi geht also darauf hinaus, „alles", d. h. alle Menschen aller Orten und Zeiten, zur Gemeinschaft mit Gott

wieder zurückzubringen und so dem Ziele entgegenzuführen, von dem die Menschen durch die Sünde abgekommen waren. Ist das geschehen, so ist der Zweck der Regierung des erhöhten Christus als Mittler zwischen Gott und Menschen erreicht; die besondere Stellung, welche der Heiland bisher gehabt, hört daher dann auf. — Obiges Wort zeigt ferner, wie Christus zu solchem Regieren gelangt ist, und wie seine Herrschaft mit der Regierung Gottes zu vereinigen ist. (Gott hat ihm alles unter seine Füße gethan.) Gottes Wirken geht offenbar durch das des Sohnes hindurch. Wir sagen da: Christus regiert die Menschen **in Gottes Auftrag und Vollmacht.** Daher nennt die Bibel das Reich Christi so oft das Reich Gottes. Verbinden wir das letzte Merkmal mit der bereits gefundenen Antwort, so geben wir das Wesen des Reiches Christi in folgender Weise an: es ist die Ordnung der Dinge, darin Christus in Gottes Auftrag und Vollmacht die Menschen regiert.

2. Der Ausdruck Reich Gottes besagt aber noch mehr. 1. Kor. 4, 20 heißt es: „Das Reich Gottes (oder wie wir sahen, das Reich Christi) stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft". Hiernach verstehen wir unter diesem Reiche die **göttlich-himmlischen Lebenskräfte,** die in obiger Ordnung der Dinge von Gott durch Christus in die Menschen einströmen. Durch die Sakramente kommt er mit seinen Gnadengütern zu uns. Hiermit wird dann ein Zustand geschaffen, den Eph. 1, 3 schildert: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi (da sehen wir, daß hier von dem in Christo gewordenen Heil die Rede sein soll), der uns gesegnet hat mit **allerlei geistlichem Segen".** (Erleuchtung, Gerechtigkeit des Glaubens, Friede und Freude im heiligen Geist, Vergebung. Röm. 14, 7.) Das sind Güter, die vom Himmel kommen, dahin führen und einen Vorschmack desselben geben. Der Spruch nennt sie daher himmlische Güter. Das sind Gaben der Gnade Gottes. Nicht also nur regiert werden wir in der durch Christus geschaffenen Ordnung der Dinge, sondern auch mit himmlischen Gütern gnädig versorgt. An diesen von Gott durch den Messias gebrachten wahrhaft glücklichen, herrlichen Zustand denken wir immer mit, wenn von dem Reiche Christi die Rede ist. Wir fügen daher dieses obiger Erklärung ergänzend hinzu. Das Reich Christi ist danach die Ordnung der Dinge, darin Christus in Gottes Auftrag und Vollmacht die Menschen regiert, hier schon mit himmlischen Gütern gnädig versorgt (dies wird wohl bezeichnet als **„Gnadenreich").**

Die Bibel stellt uns das Reich Gottes aber nicht nur als etwas Vorhandenes, Gegenwärtiges dar. So heißt es z. B. Matth. 25, 34: „Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt". Das Reich Gottes ist also **zweitens auch etwas, das uns als Erbe noch bevorsteht.** Wohl geben uns hier schon die himmlischen Güter einen Vorschmack des Himmels, ein **vollkommen seliger Zustand** indessen kann hier bei der uns noch immer anhaftenden Sünde nicht eintreten. Von dem noch zu ererbenden Reiche Gottes aber heißt es Matth. 13, 43: „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich". Gerechte heißen sie, denn sie stehen nun mit Gott und Christo in der allerinnigsten Verbindung. Darum auch werden sie nach Geist, Seele und Leib von der Herrlichkeit Gottes erfüllt und durchleuchtet. Und dieser überaus herrliche Zustand wird kein Ende nehmen. Wir sagen da wohl: Christus bringt die Seinen **einst zu ewigen Ehren.** Im Gegensatz zu dem Gnadenreiche, dem Reiche Christi auf Erden, wird dies Reich in jenem Leben als **„Reich der Herrlichkeit"** bezeichnet. (Vergl. dritten Artikel.) — Überblicken wir nun einmal, was wir über das Reich Christi gehört haben, so erkennen wir, es ist ein vielumfassender Ausdruck; er bezeichnet die durch Christus gestifteten Einrichtungen und Anstalten, darin Christus in Gottes Auftrag und Vollmacht uns regiert, große Güter und Heilsschätze gnädiglich austeilt und so schon hier, vollends aber dort oben einen herrlichen, seligen Zustand herbeiführt. Wir sagen daher: Das Reich Gottes ist die Ordnung der Dinge, darin Christus in Gottes Auftrag und Vollmacht die Menschen regiert, hier schon mit himmlischen Gütern gnädig versorgt und einst zu ewigen Ehren bringt.

§ 118.

2. Das selige Leben in Christi Reich.

1. Wann ich in seinem Reiche „unter ihm lebe“.

(Wenn ich sein Joch trage, daß ich von ihm lerne, von ihm nehme Gnade um Gnade und von ihm Kraft empfange aus seiner Lebensfülle.) Lebst du in einem irdischen Reiche, da fügst du dich in die dort herrschende Lebensordnung. Als eine Ordnung von Dingen erkannten wir auch das Reich Christi. Unterwirfst du dich dieser Ordnung nicht, dann lebst du offenbar auch nicht in diesem Reiche unter Christo. Wann erst ist dieses der Fall? Jesus drückt das Matth. 11, 28—30 noch anders aus: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (bei mir findet ihr Befreiung von dem, was das Herz drückt. Dazu aber): Nehmet auf euch mein Joch“. Joch oder Kummet ward dem Zugtiere übergeworfen, daran zog es und ward gelenkt. Unter dem Joche Christi müssen wir danach diejenigen Einrichtungen und Mittel verstehen, durch welche Christus die Menschen regiert: die durch ihn gewordene Ordnung der Dinge, sein Regiment, seine Regierung. Wer diese auf sich und in sich wirken läßt, der trägt Christi Joch. Oben sagten wir: in dem Reiche Christi lebe ich, wenn ich willig die „Ordnung der Dinge“ auf mich wirken lasse. Dafür können wir nun also mit der Schrift sagen: wenn ich Christi Joch trage. — Das faßt denn mancherlei in sich:

a) Das Joch ist eine Einrichtung, daran die Zugtiere ziehen und auch gelenkt werden. Trägst du Christi Joch, dann begiebst du dich also unter seine Führung, Leitung, Botmäßigkeit, in seine Zucht. In dem obigen Worte Jesu heißt es daher weiter: „Und lernet von mir“ (richtet euch nach meiner Lehre und nach meinem Leben; folgt auch in der Sanftmut und Demut. — Wie wenig hat Christi Erlösung da erreicht bei den Hoffärtigen, Boshaften, Rachgierigen 2c.). Wie lange solche Leitung dauern muß, zeigt Joh. 8, 32. 33: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede (ihr gehorchet, darin auch beharret), so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen“.

b) Das Reich Gottes lernten wir weiter als die Ordnung der Dinge kennen, darin uns Gott mit himmlischen Gütern gnädig versorgt. Wer Christi Joch trägt, lebt also nicht nur unter seiner Botmäßigkeit, er genießt auch seine Gemeinschaft. Mit Joh. 1, 16 kann er darum auch bekennen: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“. (Vergl. unten § 119, auch § 117.) Seiner Güter kannst du dich also schon freuen. In dieses Reich, wo Gnade und Vergebung zu finden ist, hat Jesus uns also schon **versetzt**.

c) Von dem Reiche Christi haben wir ferner vernommen, daß es uns immer mehr zur Vollendung, zum Reiche der Herrlichkeit führen will. Dazu werde ich kommen, wenn ich unter Christo in seinem Reiche lebe, sein Joch trage; denn dann muß auch eintreten, was Joh. 15, 4. 5 sagt: „Bleibet in mir und ich in euch. Gleich wie die Rebe kann keine Frucht bringen“ 2c. Also auch diese Segnung seines Reiches muß ich an mir erfahren: ich muß von Christus Kraft empfangen aus seiner Lebensfülle. (Vergl. unten § 119.)

Täuschen wir uns also nicht über unser Verhältnis zu Christi Reiche. Nicht alle leben darin, die es von sich glauben. Beherzigen wir daher: erst dann lebe ich darin, wenn ich Christi Joch trage, daß ich von ihm lerne, von ihm nehme Gnade um Gnade und von ihm Kraft empfange aus seiner Lebensfülle.

Als Glied seines Reiches habe ich aber auch die Pflicht: ihm zu dienen.

2. Wann ich „ihm diene“.

(Wenn ich ihm gehorche, nachfolge und für seine Sache treulich wirke.) Röm. 14, 17. 18: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken (besteht nicht darin, daß ihr euch über die im Alten Bunde gegebenen Vorschriften über Essen und Trinken hinwegsetzt und genießt, was ihr wollt), sondern Gerechtigkeit (da Christi Gerechtigkeit uns geschenkt und diese uns Kraft giebt, auch ein heiliges Leben zu führen. Diese Gerechtigkeit gebieret) Friede (Ruhe eines reinen Gewissens vor Gott), Freude im heiligen Geist. Wer darinnen (in diesen Stücken) Christo dienet (solche Zustände herbeiführet), der ist Gott gefällig (erreicht dessen Absicht) und den Menschen wert“.

Wann wir nun so Christo dienen:

a) Ein Kind dient den Eltern, wenn es auf die Wünsche derselben achtet und gern thut, was Vater und Mutter haben wollen. In dem Dienen liegt also ein Gehorchen. Ich diene danach Christo, **wenn ich ihm gehorche.**

2. Kor. 5, 15: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben (nach den Trieben ihres eigenen Fleisches), sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“. Das also war seine Absicht. — Joh. 15, 13: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde“. Wohl hat der Herr sein Erlösungswerk für alle vollbracht, aber erreicht wird, was es bezweckt, nur bei den Freunden. „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.“ Soll also Christus für dich nicht vergeblich gelitten haben, so diene, d. h. gehorche ihm.

Lesestück: „Kampf mit dem Drachen“ von Schiller. („Doch sprich: was ist die erste Pflicht Des Ritters, der für Christum ficht, Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen? Gehorsam ist die erste Pflicht, die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“)

b) Ein Diener achtet auf seinen Herrn, um sich nach ihm zu richten. In dem Dienen liegt also auch **ein Nachfolgen.**

Darum sagt Jesus Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach“. Was dazu erforderlich ist, sagt der Herr

Matth. 16, 24: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst (gebe die Selbstliebe auf, mache sich auf Leiden gefaßt) und nehme sein Kreuz (alle Widerwärtigkeiten willig) auf sich". „Christus hat viele Diener, aber wenig Nachfolger."

Des Christen Schmuck und Ordensband,
Das ist das Kreuz des Herrn,
Und wer erst seinen Wert erkannt,
Der trägt es froh und gern.

Und wenn's auch schmerzt, und wenn's auch drückt,
Bleibt man doch glaubensvoll,
Man weiß ja wohl, wer's uns geschickt,
Und was es wirken soll. **(Spitta.)**

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit unserm Kreuz nachgehen,
Und wohlgemut, getrost und gern
In allen Leiden stehen. **(Joh. Scheffler.)**

1. Joh. 2, 6: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat" (in seinem Leben gegen Gott und Menschen).

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir, so bleibt er dir verloren.

Ich sag', es hilft dir nicht, daß Christus auferstanden,
Wo du noch liegen bleibst in Sünd' und Todesbanden.
(Silesius.)

c. Ein Diener wirkt für den Herrn. **Dienen heißt danach weiter auch: für jemandes Zweck oder Sache thätig sein.**

Hiernach diene ich Christo, wenn ich für seine Sache wirke. Was wir darunter verstehen müssen, haben wir bereits § 117 gesehen: die Menschen in die Gemeinschaft mit Gott zurückbringen. Ich soll also mitwirken, daß sich das Gottesreich mehre.

α) **Nach außen.** Beispiel: Graf Nik. L. von **Zinzendorf,** † 1760, gab alle seine Güter dahin für die **Mission unter den Heiden.** (Weitere Beispiele vergl. dritten Artikel Berufung, auch 1. Bd. § 29.)

β) **Nach innen.** Wir sollen also dazu beitragen, daß die Christen immer besser werden, daß in uns und in anderen Gott herrsche.

Du siehst deine Geschwister, Mitschüler, Freunde 2c. auf bösen Wegen: da sollst du sie ermahnen, sollst sie anhalten zu allem Guten: zum Gebet, zur Ehrlichkeit, Ehrbarkeit 2c. — Seid ihr größer, dann bietet sich euch noch mehr Gelegenheit, für Christi Sache zu wirken; da könnt und sollt ihr zu eurem Teile durch Wort und Beispiel mitwirken, daß christliche Ordnung und christliche Zucht überall herrsche, sollt durch Ermahnungen, Belehrungen 2c. z. B. helfen, daß die Kinder regelmäßig zur Schule kommen, daß sie nicht durch Bettelei zur Trägheit und allerlei sonstigen Sünden angeleitet werden; ihr könnt und sollt helfen, daß der Sonntag geheiligt werde, Zucht und Ehrbarkeit herrsche unter Dienstboten, Gesellen 2c. So können wir durch Wort und Beispiel für Christi Sache wirken. (Siehe weitere Beispiele dritter Artikel Berufung. **Innere Mission,** auch 1. Bd. § 108.)

Treulich. 1. Petr. 2, 9 heißt es: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum (Könige, weil ihr kämpft gegen alles Böse), das heilige Volk, das Volk des Eigentums; (daraus ergiebt sich der Endzweck:) daß ihr verkündigen sollt (durch Wort und Beispiel) die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht" (Gottes herrliche Eigenschaften, die aus

der Christen Errettung hervorleuchten). Christo zu dienen ist also Beruf des Christen. In obiger Weise soll er daher nicht nur so dann und wann gelegentlich thätig sein, sondern nach dem Maße seiner Kraft. Wir sagen da: für Christi Sachen muß er treulich wirken. — Denn Matth. 12, 30 spricht der Herr: „Wer nicht mit mir ist (nicht auch andere mir zuzuführen sucht, nicht mit aller Macht das Böse zu überwinden trachtet), der ist wider mich" 2c. (ist sogar Zerstörer meines Reiches). Ich diene Christo also: wenn ich auch für seine Sache treulich wirke.

§ 119.

3. Wie ich unter ihm leben und ihm dienen soll.

In ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

1. „In ewiger Gerechtigkeit." 1. Kor. 1, 30: „Christus ist uns gemacht von Gott (Absicht:) zur Weisheit (hat als Prophet die Lehre gebracht, die zu unserer Glückseligkeit nötig ist) und zur Gerechtigkeit". Die Gerechtigkeit, die Christus für uns erworben hat (vergl. S. 257), wird uns zugerechnet; vergl. dritten Artikel, Rechtfertigung. Das ist die nächste Wirkung Christi für uns: wir werden mit dem Kleide des Heils, mit dem Rock der Gerechtigkeit Christi angethan (Jes. 61, 10). Das vernahmen wir ja schon (vergl. S. 185) aus dem Worte, das der Heiland an jenem Abende zu seinen Jüngern sprach: „Friede sei mit euch", und aus dem, was er dann weiter hinzufügte, daß er fortan werde predigen lassen, „Buße und Vergebung der Sünden". Gott sieht uns nicht mehr an nach unserer Schuld, Gott vergiebt um Christi willen. Da dürfen wir nicht denken, daß wir in Sünden und Schanden leben können und der liebe Gott zu dem allen um Christi willen, so zu sagen, die Augen zudrückte. Das ersehen wir ja schon aus Christi Worten, als er seine Jünger anhauchte: „Nehmet hin den heiligen Geist" (Joh. 20, 22). Jesus hauchte den Jüngern gleichsam einen neuen Lebensodem ein: neues Leben, neue Liebe, neuer Gehorsam; der Auferstandene teilt so Kräfte eines neuen Lebens mit (S. 267), daß wir zur Verleugnung der Welt, sowie zu guten Werken tüchtig werden. Unser Spruch fährt daher fort: „und zur Heiligung" (vergl. dritten Artikel. „Heiligung im engern Sinne"). „Das ist die Gerechtigkeit aus dem Glauben; das ist das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, nach welcher am ersten zu trachten Christus schon Matth. 6 auffordert, und sie wird gemeint in dem bekannten Gebetlein: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid" (Harms). So sollst du unter ihm leben und ihm dienen. Obiger Spruch fährt fort: „und zur Erlösung" (hiermit ist die in jenem Leben sich vollendende Gerechtigkeit bezeichnet). In ewiger Gerechtigkeit also sollst du leben, das war Gottes Absicht bei Sendung seines Sohnes, das war der Zweck bei allem, was der Herr kraft seines dreifachen Amtes für dich gethan hat und noch thut. Darum laßt euch gesagt sein, was

Tit. 2, 14 lehrt: „Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre (eine unermüdete Beständigkeit zeigt) zu guten Werken".

„Habt ihr die Sünde entfernt aus euren Werken, so werde sie auch weiter aus euren Reden und Gedanken entfernt. Vergebet euren Feinden und decket die früheren feindlichen Erwiderungen mit Segen und Wohlthun. Habt ihr die Keuschheit verletzt, so müsse jetzt die strengste Ehrbarkeit und Sittsamkeit vor euch hergehen" zc. **(Harms.)**

Ist das bei uns nicht stets der Fall, dann ist auch Christi Absicht bei uns verfehlt; denn er will: wir sollen unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit.

2. „In Unschuld." Das ist die zweite Stufe, zu der die Christen gelangen sollen, „die gesteigerte Gerechtigkeit". Haben wir auch durch die Heiligung Kräfte eines neuen Lebens erhalten, wir bleiben doch noch so oft dem früheren Leben zugekehrt. Da gilt es tapfer kämpfen und ringen (vergl. dritten Artikel: „Was muß nach der Wiedergeburt deine beständige Sorge sein?"). Je mehr wir aber mit Gottes Hilfe kämpfen und ringen, desto mehr gelangen wir zu dieser Stufe: zur „Unschuld". Sie beschreibt uns Röm. 6, 11: „Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn".

Als ein Jüngling einen Alten fragte, was das heiße **„der Sünde gestorben sein"**, sagte der Alte: „Geh hinaus auf den Kirchhof, rufe den Toten, daß sie herauskommen, weil liebliche Maienzeit und blauer Himmel ist, und die Vögel singen". Der Jüngling ging hin, und als er zurückkam, sprach der Alte: „Was haben sie geantwortet?" — „Nichts," sagte der Jüngling. — „Geh wieder hin," gebot der Alte, „rufe den Toten und sprich: Es steht ein Wetter am Himmel, macht euch auf und eilet, daß ihr unter Dach kommet, denn es wird bald losbrechen!" Als der Jüngling wiederkehrte, fragte jener wieder: „Was haben sie geantwortet?" „Nichts," sagte der Jüngling. „So gehe wieder hin und lobe sie, und wenn sie nicht hören, so schelte sie." „Ach, mein Vater," sagte der Jüngling, „das wird auch vergeblich sein, sie werden auf beides wieder nichts antworten." Da sagte der Alte: „Siehe, mein Sohn, nach der Welt Lust und Traurigkeit, Locken und Dräuen, Loben und Schelten gerade so wenig fragen als die Toten, das heißt: ‚der Sünde gestorben sein'".

„Auf dieser Stufe fängt die Arbeit an aufzuhören Arbeit zu sein, und das Gute macht als von selber sich; auf dieser Stufe wird der Kampf seltener und immer seltener, bis zuletzt sich auch nichts mehr findet, was noch zu bekämpfen wäre; auf dieser Stufe darf man die Wachen einziehen zum Teil, weil in gar weiter Ferne der Feind stehet und keine Überwältigung sonderlich zu fürchten ist." **(Harms.)**

„Das ist das höchste Ziel, das wir in fortschreitender Gerechtigkeit erreichen können. Welche liebliche Aussicht für uns, die wir hier noch immer streiten, straucheln, stehen und fallen." **(Kretzschmar.)**

3. „In Seligkeit." a) Wenn wir unter Christo leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit und Unschuld, so tritt damit auch dieser dritte Umstand ein.

Paulus vor Agrippa zeigt uns diese Seligkeit. Gefesselt stand er vor dem im vollen Glanze dasitzenden Könige, sowie den Vornehmsten der Stadt Cäsarea gegenüber; dennoch sprach er: „Ich wollte, daß jedermann wäre wie ich". Da hören wir, er tauschte selbst mit dem Könige und all den Großen des Reiches nicht. (Apg. 26.) — Im Gefängnisse zu Philippi hören wir Paulus und Silas beten und Gott loben um Mitternacht; und doch muß man ihnen die blutigen

Striemen abwaschen von der Geißelung (Apg. 16, 25). Wer bei solchen Leiden noch beten und singen kann, der besitzt eine Seligkeit, vor der eben alles zurücktritt und nichts ist. Dieselbe Seligkeit spricht sich aus, wenn der Apostel Phil. 4, 4 ermahnt: „Freuet euch in dem Herrn, und abermal sage ich euch: Freuet euch!"

Augustin. „Ich habe Stunden in meinem Leben, wo meiner Seligkeit nichts fehlt als die Dauer."

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh'." **(Chr. Dreßler.)**

b) Dazu kommt noch ein Zweites. Auf dieses weist uns Jes. 35, 10 hin: „Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne (Subjekt) werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen". In solcher vollkommenen, ewigen Seligkeit soll ich dereinst unter Christo leben; dazu hat mich Christus erlöst. (Vergl. § 171.) — Unter Christo soll ich also leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

„Verleugnen, glauben, streiten, leiden
Ist unser Werk in dieser Zeit;
Genießen, sehen, ruh'n in Frieden
Wird folgen in der Ewigkeit." **(E. M. Arndt.)**

§ 120.

4. Warum meine Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit eine ewige sein soll.

(Weil hier mich nichts von meinem Herrn scheiden, und ich dort bei ihm sein soll alle Zeit, **„gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit".**)

a) **Hier.** Röm. 8, 38. 39: „Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben zc. mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn". Was es nur geben kann auf Erden, Tod oder Leben (oder auch: die Furcht des Todes und die Liebe zum Leben) oder im Himmel (alle Arten von Engeln oder auch Teufeln) in aller Zeit (Gegenwart und Zukunft) oder die Höhe der weltlichen Ehre und der irdischen Vorteile, noch die Tiefe der Ungunst, der Erniedrigung, des Elendes, nichts soll die Christen scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist (in der Verbindung mit ihm erfahren wird).

Beispiel: **Paulus. Gar viele Güter,** die er bisher erworben, mußte er als Christ **verleugnen:** er mußte opfern seinen Ruhm, den er sich als ein großer Eiferer für das Gesetz erworben hatte (Phil. 3), die zeitlichen Güter, die er im Laufe seines Eifers noch erhalten hätte, seine Freunde, seine Verwandten, seine Familie, von welcher er sich auf seine Lebenstage verbannte, die pharisäische Sekte, die in dem höchsten Ansehen stand. Und bei dem Verluste so vieler Güter mußte er **manch Widriges tragen:** die unversöhnliche Rache seines Volkes, die Verachtung derer, die in ihm vorher einen Verfechter ihrer, wie sie glaubten, heiligen Sache verehrten und nun in ihm einen Überläufer zu ihren Feinden verabscheuten; dazu kamen unendlich viele Leiden (2. Kor. 11, 23—28: „Viele Schläge habe ich erlitten, ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal ge-

steinigt" ꝛc.). Doch **nichts, „weder Hohes, noch Tiefes", vermochte ihn von seinem Herrn zu scheiden.**

„Seele, was ermüd'st du dich In den Dingen dieser Erden, Die doch bald verzehren sich Und zu Staub und Asche werden? **Suche Jesum und sein Licht, Alles and're hilft dir nicht.**" (Wolf.)

„Nicht deshalb hat uns Christus befreit, daß wir ihn verlassen sollten, sondern daß wir, je mehr wir seine Gnade erlangt, desto mehr ihn lieben sollten." **(Irenäus.)**

Nichts soll uns von ihm scheiden. Alle **Märtyrer** dachten ebenso. Lieber gingen sie in den qualvollen Tod, als daß sie von dem Herrn abfielen.

Die **Witwe des Herzogs Heinrich von Sachsen** († 1561) sagte oft: „Ich will an meinen Herrn Christus und am Saume seines Kleides hängen bleiben wie eine Klette am Rock, die sich eher zerreißen, als davon abreißen läßt".

Meinen Jesum laß ich nicht.
Weil er sich für mich gegeben,
So erfordert meine Pflicht,
Klettenweis an ihm zu kleben.
Er ist meines Lebens Licht;
Meinen Jesum laß ich nicht!
(Keymann.)

„Wenn alle untreu werden, So bleib' ich dir doch treu, Daß Dankbarkeit auf Erden Nicht ausgestorben sei. Für mich umfing dich Leiden, Vergingst für mich in Schmerz, Drum geb' ich dir mit Freuden Auf ewig dieses Herz." **(Novalis.)**

b) **Dort.** Aber wird denn der Tod mich nicht von ihm scheiden? Andeutung hierüber gab schon obiger Spruch. Deutlicher spricht darüber Röm. 14, 7. 8: „Unser keiner (der Christo angehört) lebt ihm selber (führt sein Leben so, als ob der eigene Wille ihm Gesetz, die eigene Person ihm Zweck wäre. Weil der Christ nicht das eigene Ich zum Zielpunkt seines Lebens gemacht hat, ist der Tod für ihn auch nicht das Ende des selbstsüchtigen Lebens. Daher fährt der Spruch fort:) und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn (dienen ihm), sterben wir, so sterben wir dem Herrn (bedeutet hier: werden noch vollkommener mit ihm vereinigt. In beiden Fällen also sind wir die Seinigen:) darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn". Obschon wir also leiblich sterben, so hören wir doch nicht auf, unseres Jesu Eigentum zu sein.

Wir sind des Herrn, wir leben oder sterben; Wir sind des Herrn, der einst für alle starb. Wir sind des Herrn und werden alles erben; Wir sind des Herrn, der alles uns erwarb.

Wir sind des Herrn. So laßt uns ihm auch leben, Sein eigen sein mit Leib und Seele gern, Und Herz und Mund und Wandel Zeugnis geben, Es sei gewißlich wahr: Wir sind des Herrn.

Wir sind des Herrn. So kann im dunklen Thale Uns nimmer graun, uns scheint ein heller Stern, Der leuchtet uns mit ungetrübtem Strahle; Es ist das teure Wort: Wir sind des Herrn.

Wir sind des Herrn. So wird er uns bewahren Im letzten Kampf, wo andre Hilfe fern; Kein Leid wird uns im Tode widerfahren; Das Wort bleibt ewig wahr: Wir sind des Herrn. (Spitta.)

„Im Leben und im Sterben Sind wir und bleiben sein." (Es kennt der Herr die Seinen. Spitta.)

„Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich: dein bin ich tot und lebendig."

D. Luther ward einstmals von seinem Wirte angesprochen, er solle ihm statt des Tischgeldes einen Spruch zum Gedächtnis an die Wand schreiben. Da stieg er auf die Bank und schrieb St. Pauli Worte Röm. 14, 8: **„Wir sind des Herrn"**, und sprang herab und sprach: „Wir sind des Herrn Christi Eigentum, er wird das Seine wohl bewahren; und wir Christen **sind auch Herren über Tod, Sünde und Teufel,** die sollen Macht an uns finden".

Hier im Reiche der Gnade genießen wir seine Gegenwart durch den Glauben. Wie sich in jenem Leben unser Verhältnis zu Christo gestalten wird, ersehen wir aus des Herrn hohenpriesterlichem Gebet (Joh. 17, 24): „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast". Wir sollen Christi Herrlichkeit sehen, sollen **genießen durch Schauen,** sollen in seine Herrlichkeit aufgenommen werden. Droben tritt also unsere völlige Vereinigung mit dem Herrn und damit unsere Verherrlichung ein. Von unserm Sein dort sagt der Herr Joh. 14, 2. 3 weiter: „In meines Vaters Hause (dem Himmel) sind viele Wohnungen (Raum für euch ist mehr als genug). Wenn's nicht so wäre (sondern Raum erst noch geschafft werden müßte), so wollte ich (der ich jetzt in meine Heimat gehe) sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten (denn in gewissem Sinne hatte sein Hingang allerdings den Zweck, uns beim Vater zu vertreten, von oben her den heiligen Geist zu senden und durch denselben uns mit den Kräften der zukünftigen Welt auszustatten und so uns die Stätte zu bereiten), so will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin". Das Wort, welches im Urtext für Wohnungen steht, bedeutet im Gegensatz zu Hütten ruhige, beständige Örter des Aufenthalts = Bleibstätten. Dort also soll ich bleiben bei dem Herrn alle Zeit, dort Ruhe und Vollendung des Heils finden.

„Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'?" von Jörgens.

Der Katechismus sagt hierüber:

Gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit.

Das weist hin auf Christi Leben im Stande der Erhöhung. Was hat denn aber damit zu thun mein Leben im Reiche Christi in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit? Wie wir sahen, werden wir gerade in der Kraft jenes Lebens Christi „auferstehen und ewiglich mit ihm leben müssen". (Luther.) „Gleich wie sein König lebt ohne Sünde und selig ist, also muß er auch durch ihn ohne Tod, ohne Sünde, lebendig und selig erhalten werden immer und ewiglich." (Luther.) Somit liegt hierin, was 2. Petr. 1, 11 sagt: „Und also **(durch treues Festhalten an dem Herrn) wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi",** dem Reiche der Herrlichkeit. Das ist das Siegel seines Werkes. Er lebt und herrscht, da ist für uns gut leben und dienen. Er stärkt uns zum Kampf mit der Sünde, denn er ist der andere David, der alle Feinde niederlegt (Bib. I. § 140), er führt uns zur ewigen Ruhe und Voll-

endung; denn er ist der andere Salomo=Friedensfürst (Bib. I. § 149). Ihm sei Ehre! „So wird der **Schluß** des zweiten Artikels zum **Triumphgesang** der Erlösten, die einst verlorene und verdammte Menschen waren, nun aber den Himmel offen sehen."

„Ich bin durch viele Weiten, Durch Zeit und Ewigkeiten, In meinem Sinn gereist. Wohin ich auch gekommen, Nichts hat mir's Herz genommen, Wie Jesus Christ! Der sei gepreist." **(Zinzendorf.)**

„So wollen wir denn an ihm bleiben, dem treuen Heiland, der uns bringt zu dem rechten Vaterland." (Kretzschmar.)

Zahlreiche herrliche Gesänge bringen dies zum Ausdruck: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden! Du bist mein, ich bin dein, Niemand kann uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut mir zu gut in den Tod gegeben. — Du bist mein, weil ich dich fasse und dich nicht, o mein Licht! aus dem Herzen lasse. Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich und ich dich Lieblich werd' umfangen!" (Warum sollt' ich mich denn grämen. P. Gerhardt.) — „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", V. 5 und 6: „Mein lebetage will ich dich aus meinem Sinn nicht lassen" ꝛc. V. 6: „Ich will von deiner Lieblichkeit bei Nacht und Tage singen" ꝛc. „Jesu, meine Freude" von Franck. „Ich will dich lieben" von Scheffler (Angelus). „Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut". „Jesu, meiner Seelen Ruh'" von Backmeister ꝛc.

Jesu, meiner Seele Leben, meines Herzens höchste Freud',
Dir will ich mich ganz ergeben, jetzo und in Ewigkeit,
Meinen Gott will ich dich nennen und vor aller Welt bekennen,
Daß ich dein bin und du mein; **ich will keines andern sein.**
(Scriver.)

„Fünf Worte," sagte ein berühmter Gottesgelehrter (**Heinrich Müller,** † 1675 in Hamburg), „liegen mir alle Zeit im Sinn, kein Teufel soll sie mir von meinem Herzen abreißen. Sie heißen: **Meinen Jesum laß ich nicht!"** — **Augustinus.** „In meines Heilands Armen wünsche ich zu leben und zu sterben."

Jesum laß ich nicht von mir,
Geh ihm ewig an der Seiten,
Christus läßt mich für und für
Zu dem Lebensbächlein leiten.
Selig, der mit mir so spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht.
(Meinen Jesum laß ich nicht. Keymann.)

Jesu, bleib' mein, ich bleibe dein,
Ewig soll unsre Liebe sein.

Ich will dich fürchten, lieben, ehren,
So lang in mir sich Leben regt,
Und noch soll meine Liebe währen,
Wenn's Herz in mir auch nicht mehr schlägt. (Harms.)

Lesestücke: „Geistliches Lied" von Novalis. „Wenn ich ihn nur habe." (Genossenschaft mit ihm ist höchste Seligkeit.)

§ 121.

Das Schlußwort: Das ist gewißlich wahr.

Dieses Schlußwort weist auch hier nicht etwa auf den letzten Satz zurück, sondern auf den ganzen Artikel. Gewißlich wahr ist also alles, was ich im zweiten Artikel von dem Herrn Jesu bekannt habe (daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott, vom Vater ꝛc.). — Das alles, so wollen die Schlußworte sagen, steht für mich unumstößlich fest; darauf setze ich meine Hoffnung, darauf will ich leben und sterben. (Vergl. § 62.)

Landgraf **Philipp von Hessen,** der für die Ausbreitung des evangelischen Glaubens so sehr thätig war, dachte auch so. Als man ihm an seinem Todestage bei der Morgenmahlzeit Joh. 20 vorlas, schlug er bei den letzten Worten (V. 31): „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes" ꝛc. das Messer auf den Tisch und sagte: „Das glaube ich: darauf verlasse ich mich, **darauf will ich sterben,** und dabei soll es bleiben!"

Was der Landgraf hier ausgesprochen, das bekräftige ich durch die Schlußworte: „Das ist gewißlich wahr". Damit will ich also sagen: daß ich das, was ich aus dem zweiten Artikel gelernt habe, so fest und zuversichtlich glaube, daß ich darauf leben und sterben will.

Gebet: „Gnädiger und barmherziger Herr Jesus Christus! Dir befehle ich mich ganz und gar, dir ergeb' ich mich ganz eigen, in dir stehet all mein Trost und Hoffnung, in dir, Herr, will ich dermaleinst fröhlich einschlafen, wieder auferstehen und ewiglich leben! Amen." (And. Muskulus [Meusel].)

---

§ 122.

Übergang zum dritten Artikel.

„Daß ich sein eigen sei." Christus hat uns erlöst von allen Sünden, das lernten wir so verstehen: daß, wenn Christus mein Herr ist, mir meine Sünde nicht zugerechnet wird ꝛc. Er hat uns erlöst vom Tode ꝛc. Wie verstanden wir das? (Daß, wenn Christus mein Herr ist ꝛc.) Erworben hat uns der Herr das Heil; ob es uns aber auch zu teil wird, das kommt also darauf an, ob er auch unser Herr ist.

Die Schätze, welche Christus erworben hat, können uns also nur dann zu gute kommen, wenn er unser Herr ist. Dazu aber ist nötig, daß wir zum Herrn gebracht und bei ihm erhalten, und so der Gnadengüter Christi — Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit — teilhaftig werden. Dieses Werk nennen wir die Heiligung, und davon handelt der dritte Artikel. Zu meiner Seligkeit ist somit außer der Erlösung die **Heiligung notwendig.**

Eingang zum dritten Artikel.

§ 123.

Zum Herrn zu kommen und bei ihm zu bleiben, um in seiner beseligenden Gegenwart die erworbenen Güter zu genießen, das ist nicht anders möglich, als daß zwei Bedingungen erfüllt werden.

Die den Erlösten gestellten Bedingungen.

Diese nennt der Herr selbst Mark. 1, 15: „Die (von Gott zur Erlösung festgesetzte) Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes (mit seinen Heilsgütern) ist herbeigekommen. (Um die Menschen nun zu Unterthanen seines Reiches zu machen, ruft er ihnen zu:) Thut Buße und glaubet an das Evangelium". Buße und Glaube

endung; denn er ist der andere Salomo-Friedensfürst (Bib. I. § 149). Ihm sei Ehre! „So wird der **Schluß** des zweiten Artikels zum **Triumphgesang** der Erlösten, die einst verlorene und verdammte Menschen waren, nun aber den Himmel offen sehen."

„Ich bin durch viele Weiten, Durch Zeit und Ewigkeiten, In meinem Sinn gereist. Wohin ich auch gekommen, Nichts hat mir's Herz genommen, Wie Jesus Christ! Der sei gepreist." **(Zinzendorf.)**

„So wollen wir denn an ihm bleiben, dem treuen Heiland, der uns bringt zu dem rechten Vaterland." (Kretzschmar.)

Zahlreiche herrliche Gesänge bringen dies zum Ausdruck: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden! Du bist mein, ich bin dein, Niemand kann uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut mir zu gut in den Tod gegeben. — Du bist mein, weil ich dich fasse und dich nicht, o mein Licht! aus dem Herzen lasse. Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich und ich dich Lieblich werd' umfangen!" (Warum sollt' ich mich denn grämen. P. Gerhardt.) — „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", V. 5 und 6: „Mein lebetage will ich dich aus meinem Sinn nicht lassen" 2c. V. 6: „Ich will von deiner Lieblichkeit bei Nacht und Tage singen" 2c. „Jesu, meine Freude" von Franck. „Ich will dich lieben" von Scheffler (Angelus). „Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut". „Jesu, meiner Seelen Ruh'" von Backmeister 2c.

Jesu, meiner Seele Leben, meines Herzens höchste Freud',
Dir will ich mich ganz ergeben, jetzo und in Ewigkeit,
Meinen Gott will ich dich nennen und vor aller Welt bekennen,
Daß ich dein bin und du mein; **ich will keines andern sein.**
(Scriver.)

„Fünf Worte," sagte ein berühmter Gottesgelehrter (**Heinrich Müller,** † 1675 in Hamburg), „liegen mir alle Zeit im Sinn, kein Teufel soll sie mir **von meinem** Herzen abreißen. Sie heißen: **Meinen Jesum laß ich nicht!"** — **Augustinus.** „In meines Heilands Armen wünsche ich zu leben und zu sterben."

Jesum laß **ich nicht von mir,**
Geh ihm ewig an der Seiten,
Christus läßt **mich** für und für
Zu dem Lebensbächlein leiten.
Selig, der mit mir so spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht.
(Meinen Jesum laß ich nicht. Keymann.)

Jesu, bleib' mein, ich bleibe dein,
Ewig soll unsre Liebe sein.

Ich will dich fürchten, lieben, ehren,
So lang in mir sich Leben regt.
Und noch soll meine Liebe währen,
Wenn's Herz in mir auch nicht mehr schlägt. (Harms.)

Lesestücke: „Geistliches Lied" von Novalis. „Wenn ich ihn nur habe." (Genossenschaft mit ihm ist höchste Seligkeit.)

§ 121.

Das Schlußwort: Das ist gewißlich wahr.

Dieses Schlußwort weist auch hier nicht etwa auf den letzten Satz zurück, sondern auf den ganzen Artikel. Gewißlich wahr ist also alles, was ich im zweiten Artikel von dem Herrn Jesu bekannt habe (daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott, vom Vater 2c.). — Das alles, so wollen die Schlußworte sagen, steht für mich unumstößlich fest; darauf setze ich meine Hoffnung, darauf will ich leben und sterben. (Vergl. § 62.)

Landgraf **Philipp von Hessen,** der für die Ausbreitung des evangelischen Glaubens so sehr thätig war, dachte auch so. Als man ihm an seinem Todestage bei der Morgenmahlzeit Joh. 20 vorlas, schlug er bei den letzten Worten (V. 31): „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes" 2c. das Messer auf den Tisch und sagte: „Das glaube ich: darauf verlasse ich mich, **darauf will ich sterben,** und dabei soll es bleiben!"

Was der Landgraf hier ausgesprochen, das bekräftige ich durch die Schlußworte: „Das ist gewißlich wahr". Damit will ich also sagen: daß ich das, was ich aus dem zweiten Artikel gelernt habe, so fest und zuversichtlich glaube, daß ich darauf leben und sterben will.

Gebet: „Gnädiger und barmherziger Herr Jesus Christus! Dir befehle ich mich ganz und gar, dir ergeb' ich mich ganz eigen, in dir stehet all mein Trost und Hoffnung, in dir, Herr, will ich dermaleinst fröhlich einschlafen, wieder auferstehen und ewiglich leben! Amen." (And. Muskulus [Meusel].)

---

§ 122.

Übergang zum dritten Artikel.

„Daß ich sein eigen sei." Christus hat uns erlöst von allen Sünden, das lernten wir so verstehen: daß, wenn Christus mein Herr ist, mir meine Sünde nicht zugerechnet wird 2c. Er hat uns erlöst vom Tode 2c. Wie verstanden wir das? (Daß, wenn Christus mein Herr ist 2c.) Erworben hat uns der Herr das Heil; ob es uns aber auch zu teil wird, das kommt also darauf an, ob er auch unser Herr ist.

Die Schätze, welche Christus erworben hat, können uns also nur dann zu gute kommen, wenn er unser Herr ist. Dazu aber ist nötig, daß wir zum Herrn gebracht und bei ihm erhalten, und so der Gnadengüter Christi — Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit — teilhaftig werden. Dieses Werk nennen wir die Heiligung, und davon handelt der dritte Artikel. Zu meiner Seligkeit ist somit außer der Erlösung die **Heiligung notwendig.**

Eingang zum dritten Artikel.

§ 123.

Zum Herrn zu kommen und bei ihm zu bleiben, um in seiner beseligenden Gegenwart die erworbenen Güter zu genießen, das ist nicht anders möglich, als daß zwei Bedingungen erfüllt werden.

Die den Erlösten gestellten Bedingungen.

Diese nennt der Herr selbst Mark. 1, 15: „Die (von Gott zur Erlösung festgesetzte) Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes (mit seinen Heilsgütern) ist herbeigekommen. (Um die Menschen nun zu Unterthanen seines Reiches zu machen, ruft er ihnen zu:) Thut Buße und glaubet an das Evangelium". Buße und Glaube

an das Evangelium sind also durchaus notwendig, um Christi eigen zu werden und sein Heil zu erlangen.

Daher predigte auch **Johannes der Täufer** Buße und wies dann hin auf den, der da kommen sollte.

Auch die **Apostel** forderten überall ein Zweifaches (z. B. Apg. 2, 38): „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden".

Durch Buße und Glauben wende ich mich zum Herrn, setze meine Zuversicht auf ihn, daß er als mein gnädiger Herr mich zur ewigen Seligkeit bewahren werde: „ich komme zu ihm". (Dritter Artikel: „glauben oder zu ihm kommen".)

Das, was jemand fordert, und was ein anderer erfüllen muß, um etwas zu erreichen, nennen wir Bedingung. Zwei Bedingungen sind uns also gestellt, unter denen allein wir Christi eigen werden und bleiben und sein Heil erlangen können: Buße und Glaube an das Evangelium.

I. Buße.

§ 124.

1. Was Buße heißt.

(Verwerfung der Sünde.)

a) Ein **Einsiedler** bat einen erleuchteten Abt, Pimenius, ihm zu erklären, was die Buße sei. Dieser sprach: „Die Buße über unsere Sünde ist — **nimmermehr sündigen**".

So erklärt uns auch die heilige Schrift die Buße Apg. 3, 19: „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget (ausgelöscht) werden". Die, zu denen der Apostel spricht, thaten noch Sünde, sie waren dem Bösen noch zugekehrt; jetzt sollen sie sich bekehren, d. h. also von der Sünde wegkehren, sich abwenden, ihr den Rücken zukehren, die Sünde von sich werfen. Die Buße ist danach **Verwerfung der Sünde.**

Zachäus. Recht geldgierig mochte er wohl gewesen sein. Als aber der Herr bei ihm einkehrte, da sprach er: **„Sollte ich jemand betrogen haben, das gebe ich vierfältig wieder".** Ja er versprach sogar, die Hälfte seiner Güter den Armen zu geben. Da sehen wir Verwerfung der Sünde: Zachäus that Buße.

Andere Beispiele. Du bist vielleicht bisher hier und da der Lüge zugekehrt gewesen, ein anderer duldete bei sich den Eigensinn, Jähzorn 2c. Wann wird man da nun von Buße reden können?

b) Hes. 33, 11: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen (= Sinn) und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen" (= dem lieblosen, irdischen, eigensüchtigen Sinne). Unter der Bekehrung, der Buße, ist somit ein Wegwerfen des bösen Wesens, ein Entfernen des gottlosen Sinnes zu verstehen.

Beispiel: Wenn also der Lügner, Betrüger 2c. Buße thut, so zeigt er nicht nur in den betreffenden Punkten gutes Betragen, sondern **ihm sind nun** auch

solche Sünden zuwider, also auch im Innern kehrt er sich mit ab von der Sünde. Das erst ist Verwerfung der Sünde und verdient als Buße bezeichnet zu werden.

§ 125.

2. Was zur wahren Buße gehört.

1. (Eine lebendige Erkenntnis unserer Sünde.) Zur Buße ermuntert Jer. 3, 23: „Erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast". Das Wort fordert also Erkenntnis der Sünde.

Beispiel. **Der verlorene Sohn** (Luk. 15, 11—22). Der erste Schritt in seiner Umkehr wird durch die Worte angedeutet: „da **schlug** er **in sich**", d. i. er ging in sich, kam aus der Zerstreuung und Selbstbetäubung zur Besinnung über sein vergangenes Leben. Es fiel ihm da nicht ein, seine Sünde mit seiner Unerfahrenheit, seiner Jugend, den vielfachen starken Versuchungen und Verführungen teilweise zu entschuldigen. Klar und deutlich stellte er sich nun seine Sünde vor, die er gethan; auch von seinem Gefühl ward solches empfunden, und die Erkenntnis wirkte ferner auf den Willen (regte zur Besserung an). Wir sagen da: der verlorene Sohn besaß eine **„lebendige"** Erkenntnis seiner Sünde. Er lernte sein Thun einsehen, nicht als eine Schwäche, sondern als eine Sünde, eine Übertretung des göttlichen Gebotes. („Ich habe gesündigt in dem Himmel" 2c.) — Und was er nun so recht erkannt hatte, dem mußte er auch Ausdruck geben, die Erkenntnis der Sünde drängte ihn zum Bekenntnis. Ohne solche lebendige Erkenntnis könnte von einer Sinnesänderung, einer Verwerfung der Sünde offenbar nicht die Rede sein.

Anderes Beispiel. Es hat der eine vielleicht zum Zorn, ein anderer zur Lästersucht, zum Neide, zur Lüge, zur Unkeuschheit 2c. sich fortreißen lassen. Da genügt es nicht, daß ihr mit allen Menschen euch für Sünder haltet, ihr müßt auch erkennen, welche Gestalt die Sünde in euch genommen, auf welche Weise ihr insbesondere gesündigt habt. Nicht nur einzelne grobe Sünden, sondern auch die Sünden in Gedanken, die bösen Gefühle und Regungen müßt ihr erkennen, erkennen als Sünde. — Wolltet ihr gar versuchen, die Schuld eures schlechten Betragens auf andere zu schieben, Entschuldigungen für dasselbe suchen, scheutet ihr euch, eure Sünden offen zu bekennen, dann thätet ihr keine Buße; euch fehlte die lebendige Erkenntnis eurer Sünde.

2. (Eine herzliche Reue über dieselbe.) Das zweite Stück wahrer Buße zeigt uns David Ps. 51, 19: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten". Damit ist der tiefe Schmerz im Herzen geschildert, der über die begangenen Sünden empfunden wird. Also aufrichtige, nicht erheuchelte Reue oder flüchtige des Augenblicks.

Beispiel: David. Seine Bußpsalmen sind Ergießungen tiefsten Schmerzes. **Die große Sünderin. Die Thränen,** mit denen sie des Herrn Füße benetzte, legten Zeugnis ab von der Größe ihrer Betrübnis. (Luk. 7, 36—50.) **Petrus** ging hinaus und **weinte bitterlich.** (Matth. 26.) **Paulus** fastete zu Damaskus drei Tage und **beweinte** seinde Sünden. (Apg. 9, 9.)

„Hast du auch schon einmal über deine Sünden geweint? über irgend eine Sünde?" **(Harms.)**

Das äußere Zeichen für dieses zerschlagene Herz war in Israel: Fasten, Weinen, Klagen, Asche aufs Haupt streuen, grobes Sacktuch anlegen, Kleider zerreißen (daher Joel 2, 13: **„Zerreißet eure Herzen,** nicht eure Kleider").

Dies Betrübtsein über die Sünde heißt Reue. Das ist das Zweite, das zur Buße gehört. — Beachte wohl: Reue über die Sünde.

a) **Beispiel.** Ein unartiges Kind achtete des Kummers nicht, den seine Sünden den Eltern bereiteten; als es aber ernstlich bestraft ward, da waren ihm die Ungezogenheiten sehr leid. Nicht das Unrecht an sich schmerzte das Kind, die **unangenehmen Folgen nur stimmten es traurig. Das war nicht die rechte Reue,** Reue über Sünde. — Dort hat ein Trunkenbold seine Gesundheit zerstört, und darum ist sein Lebenswandel ihm leid. — Ein Dieb muß in das Gefängnis wandern, ein Verbrecher das Schafott besteigen, darum weinen sie nun bitterlich. Der Betrüger, der Verleumder, der Heuchler ist erkannt und mit Schande bedeckt. Würden diese Personen allein dieser üblen Folgen wegen Schmerz über die Sünde empfinden (Beispiel: der ungerechte Haushalter), so wäre das nicht die rechte Reue, denn sie wäre nicht ein Schmerz über die Sünde, sondern über deren Folge. (Der ungerechte Haushalter betrog weiter.) Zur Buße, zur Wegwerfung der Sünde, zur Sinnesänderung gehört also Reue über die Sünde.

b) Der **verlorene Sohn** klagt nicht, daß er im Hunger verderben müsse; nicht die traurigen Folgen seiner Verblendung und seines Leichtsinns beweint er, er ist betrübt, daß er gesündigt in dem Himmel und vor seinem Vater, seine Unwürdigkeit beklagte er also, er schämte sich seiner Sünde gegen den Vater: Es war Reue **über die Sünde.**

Eine solche Reue nennt man eine „herzliche"; denn sie greift das Herz an, ist Zerreißung des Herzens. Sie hatte der Apostel im Sinn, wenn er 2. Kor. 7, 10 sprach: „Die göttliche Traurigkeit wirket (verläuft also nicht in unfruchtbarer Betrübnis) zur Seligkeit, eine Reue (eine Umkehr, eine Sinnesänderung), die niemand gereuet" (um ihrer Frucht, der Seligkeit, willen niemand leid werden kann). Was dem Menschen bisher eine Lust war, wird ihm dann eine Last, was ihn reizte, ist ihm nun zuwider:

Zachäus, dessen Herz bisher am Irdischen hing, will nun die Hälfte der Güter den Armen geben; vierfältig **will er wiedererstatten.** (Luk. 19, 8.) **Petrus** beweinte seine Sünde nicht nur bitterlich, in seinem Leben **bewies** er nun auch dem Heilande **die größte Liebe und Treue.** Mit dem höchsten Mute, ohne jedes Bangen und Zagen, trat er nun für den Herrn auf. **Augustinus** war die Befriedigung sinnlicher Lust früher gleichsam ein Bedürfnis; er bereute seine Sünde herzlich: **fortan war ihm jene Lust ein Ekel.**

Andere Beispiele. Hättest du jemand verlästert und bereutest es von Herzen, auf welche Weise suchtest du dann wohl dein Unrecht wieder gut zu machen? (Abbitte, Ehrenerklärung.) Jemand hat seinem Nächsten Schaden gebracht, bereut aber von Herzen seine That: da fühlt er auch das Bedürfnis, durch Schadenersatz es wieder zu erstatten. Wäre das nicht der Fall, dann wäre seine Reue keine herzliche, und von einer wahren Buße könnte dann bei ihm keine Rede sein.

Nur von solchen, die herzliche Reue empfinden, sagt Matth. 5, 4: „Selig sind, die da Leid tragen".

3. (Ein demütiges Verlangen nach der Gnade Gottes.)

Beispiele. Hattet ihr die Eltern durch euer Betragen betrübt, und war solches euch leid, da sehntet ihr euch nach Verzeihung. Hast du jemand beleidigt, und ist dir dies gereut, dann trachtest du nach der Hand der Versöhnung. Da erkennt ihr, zur Buße gehört noch ein Drittes: ein Verlangen nach **Vergebung.**

Als **David** seine Sünde erkannt hatte, war es ihm nicht genug, dieselbe zu bereuen, ihn drückte ja noch die Schuld der Sünde. Gott selbst nur konnte sie tilgen. Darum flehete er Ps. 51, 3—5: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge (aus deinem Schuldbuche) meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl" (lange und stark) ꝛc. David wendet sich also an Gottes Barmherzigkeit und Gnade. Er hatte ein Verlangen nach **Gottes Gnade.**

Der Herr bezeichnet dies in der Bergpredigt Matth. 5, 3. 4. 6 als ein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit.

Demütiges. Der **verlorene Sohn** sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen (er wollte also Verzeihung erbitten) und zu ihm sprechen: Ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner! Solches Bewußtsein des eigenen Unwertes heißt Demut. Der verlorene Sohn besaß also auch das dritte Stück wahrer Buße: ein demütiges Verlangen nach Gnade.

Der **Zöllner im Tempel.** (Luk. 18.) Wie demütig sein Verlangen nach der Gnade Gottes war, zeigt uns der Herr in folgenden Worten: „Der Zöllner stand von ferne, mochte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig!" Arm am Geiste fühlte sich dies Herz, es hungerte und dürstete nach Erlassung seiner Schuld und Befreiung von der wohlverdienten Strafe. — Gewiß hat der Zöllner auch Gutes an sich gehabt („jeder Mensch hat ja sein Gutes"), doch davon schweigt er (im Gegensatz zu dem tugendstolzen Pharisäer), darauf kann und will er nicht die geringsten Ansprüche machen; seine Hoffnung gründet er auf nichts in sich, sondern allein auf das freie, von seiner Seite völlig unverdiente Erbarmen Gottes: er hatte ein demütiges Verlangen nach der Gnade Gottes.

Das ist das dritte Stück wahrer Buße. — Habe Reue, doch verzweifle nicht! Nicht du, sondern nur Gott kann helfen. Seine Gnade ist groß genug.

Gesang: „Aus tiefster Not schrei ich zu dir". Nenne andere Bußgesänge. Die sieben Bußpsalmen: 6. 32. 38. 51. 102. 130. 143.

Die Buße ist die erste Bedingung, aber nicht die einzige; ihr muß nachfolgen:

II. Der Glaube an das Evangelium.

§ 126.

1. Was der Glaube an das Evangelium ist.

(Ein lebendiges und zuversichtliches Ergreifen Christi, wie er im Evangelium uns dargestellt ist.) Das Evangelium ist die frohe Botschaft von dem Heil in Christo. Es bietet den erschrockenen Herzen statt des Zornes Gnade und für die Sünde Vergebung an. Und diese Gnade ist eine gewisse, durch Christus teuer erworbene. Den Glauben an das Evangelium bezeichnet daher Petrus, wenn er (Kap. 1, 13) spricht: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi". Obiger Glaube ist somit die Zuversicht zu der Gnadenbotschaft im Evangelium. Er ist also nicht nur ein Fürwahrhalten der Geschichten von Christi Geburt, Wandel, Opfer ꝛc., oder ein gedankenloses Hinnehmen gewisser Lehren, er ist auch mehr denn die allgemeine Anerkennung Christi als des Weltheilandes: der eigentliche Kern solchen Glaubens ist „Zuversicht gegen Gott, daß er uns gnädig sei".

Da Gottes Gnade der Schatz ist, dessen der Geist bedarf, so greift er, sobald Christi Verdienst und Gerechtigkeit ihm dargeboten wird, zu. Der Glaube nimmt hin, was die Gnade ihm anbietet und darreicht. Somit ist der Glaube, gleichsam die geöffnete Hand, das Mittel, durch welches Christi Verdienst und Gottes Gnade ergriffen wird. Christi Person und Werk eignet er sich an (Im Artikel: „mein," „mir," „für mich"). Christum ergreift er.

Luther sagt daher: **„Der Glaube ergreift Christum** und hat ihn gegenwärtig wie der Brautring den Edelstein", und ein gläubiges Herz nennt er „ein solches, das in sich schließt und faßt den Sohn Gottes".

Dieser Glaube ist also ein lebendiges und zuversichtliches Ergreifen Christi. Der Glaube ist somit That. Mit deinem ganzen Ich ergreife ihn, nimm Besitz von ihm, mache ihn dir zu eigen!

Jemand setzt seine Hoffnung auf die durch Christus geoffenbarte Lehre, sieht aber in Jesus nicht auch den Erlöser, der uns der Sünde entreißen muß: er hat den Herrn nur teilweise ergriffen. Sein Glaube ist nicht das, was wir als „Glaube **an das Evangelium"** bezeichnen. Erst der verdient so genannt zu werden, der den ganzen Christus erfaßt, ihn ergreift, wie er im Evangelio dargestellt wird. Was aber das Evangelium bietet und darreicht, ist **Gnade.** Das **ist des Evangeliums süßer Kern**; den findet, ergreift und genießt der Glaube.

Beispiel: Jene Dreitausend (Apg. 2, 41) und alle, die ihnen im Glauben gefolgt sind.

Gesang: „Ich habe nun den Grund gefunden". (Rothe.)

§ 127.

2. Was zu solchem Glauben gehört.

Wie bei dem Glauben im allgemeinen (vergl. § 4), so müssen wir auch bei diesem Glauben, dem „Heilsglauben" oder dem „Glauben im engern Sinne des Worts", drei Stücke unterscheiden.

a) (Daß ich Christum recht erkenne.)

Als einst der Herr in Kapernaum über seine Person und seine Forderungen gesprochen, erschien vielen die Rede zu hart, und sie verließen ihn. Offenbar hatten sie den Herrn noch nicht recht erkannt. Nun fragte der Herr die Zwölfe: „Wollt ihr auch weggehen?" **Petrus** antwortete (Joh. 6, 68. 69): „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Das Band, das sie festhielt, sie vereinigte mit dem Herrn, war also die rechte Erkenntnis. Das ist ein Stück des Glaubens.

Zwar war die Erkenntnis der Jünger noch nicht vollständig, nicht vielumfassend, aber sie war doch rechter Art, denn die Apostel hatten Jesus erkannt als den, der Gott in besonderer Weise angehört, und durch den wir in Gottes selige Gemeinschaft eingehen können. „Es kann also sein, daß jemand die Voraussetzungen und den Inhalt dieses Begriffes sich nicht umfassend entwickelt hat; erkennt er aber demütig seinen sündigen Zustand, und sieht er in Christo den einzigen Heiligen, in dessen Gemeinschaft er erlöst ist, den Heiland, Retter, so hat er wahrhaft christlichen Heilsglauben": er erkennt Christum recht.

Die Sünderin (Luk. 7, 36—50) sucht den Herrn auf, geht selbst in des Pharisäers Haus, fällt vor Jesu nieder, ihre Thränen überströmen seine Füße, sie trocknet sie mit ihrem Haar, küßt die Füße und salbet sie. Das alles sind Zeichen heiliger Begeisterung für den Herrn, Beweise tiefer Ehrfurcht vor ihm, der sie von dem Drucke der Sünden befreiet: die Sünderin hatte Christus recht erkannt. — Der **Schächer am Kreuz** (Luk. 23, 39) ist ein reumütiger Sünder, der bei Jesus Gnade sucht. Er hatte den Herrn recht erkannt.

Uns in seiner Erkenntnis immer weiter zu bringen, hat Christus auch Ordnungen geschaffen. (Vergl. Prophetenamt.) Suche immer mehr in rechter Erkenntnis Jesu zu wachsen!

b) (Des in ihm erschienenen Heils gewiß bin.) Wer glaubt an das Evangelium, der spricht mit Apg. 4, 12: „Es ist in keinem andern Heil" 2c. Er ist also gewiß, daß durch Christus allein das tiefe Bedürfnis unserer gefallenen Seele befriedigt wird, er ist des in ihm erschienenen Heils gewiß. Der Gläubige weiß, daß Christus durch den Glauben sein eigen geworden ist mit aller seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Unschuld. Er vertraut auf das Verdienst Christi.

Die **obige Sünderin** (Luk. 7). Ihr ganzes Verhalten zeigt uns, sie war gewiß, daß Christus das tiefste Bedürfnis der gefallenen Seele befriedige. Der **Schächer** (Luk. 23, 42. 43) war dessen gleichfalls gewiß; daher seine Bitte: „Gedenke an mich" 2c. **Luther** sagt: „Der Glaube ist eine lebendige, verwogene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß der Mensch tausendmal darüber stürbe". — „Ich weiß, an wen ich glaube" von Neumeister. „Ich weiß, an wen ich glaube" von E. M. Arndt.

Paulus (S. 273) Phil. 3, 8. 9: „Ich achte es (alles, was man sonst außer Christo wohl hoch achtete und worauf man sich verließ: die Beschneidung, die eigene Gerechtigkeit) für Schaden (für Dinge, die ich verlieren darf) gegen," gegenüber der „überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet (alle Dinge: die Satzungen der Väter, den Ruhm, den ich als ein großer Eiferer für das Gesetz erworben 2c., gern verloren habe) und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne und in ihm (seiner Gemeinschaft) erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird".

Wo also der rechte Glaube an Christum ist, da muß alle Selbstgerechtigkeit schwinden, da giebt der Mensch „seine ganze Sache in das Opfer Christi".

„Der Grund, drauf ich mich gründe, ist Christus und sein Blut."
(„Ist Gott für mich" von P. Gerhardt.)

„Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein' Hoffnung steht auf Erden" 2c. (Joh. Schneesing.)

„Es ist das Heil uns kommen her aus Gnad' und lauter Güte" (V. 6) von Speratus.

„Such' wer da will ein ander Ziel, die Seligkeit zu finden" von Weissel.

Wir haben bereits § 4 gesehen, was in Glaubenssachen uns gewiß macht, uns überzeugt: es ist das Herz. Der Heilsglaube also ist nicht nur Sache der Erkenntnis, er ist auch Sache des Herzens.

c) (In solcher Zuversicht mich ganz an ihn ergebe.) Wozu solche Zuversicht weiter bringen muß, zeigt

Paulus, der Gal. 2, 20 sprach: „Ich lebe aber (bestimme mich in meinen Handlungen nach deutlichen Einsichten), doch nun (nachdem ich gläubig bin) nicht ich (mein eigener natürlicher Wille beherrscht mein Leben), sondern Christus lebet in mir (ist das Treibende, Wirkende, Bestimmende). Denn was ich jetzt lebe im Fleisch (diesem sterblichen Leibe), das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Zum Glauben gehört also drittens, daß ich mich ganz an Christus ergebe. Und solches Sichhingeben kommt aus der Heilsgewißheit.

Der Gläubige gestaltet sein ganzes Leben nach dem Beispiel Jesu Christi, indem er sich in allen Gedanken, Worten und Werken nach ihm richtet. (Vergl. falsches Vertrauen, 1. Bd. § 25.)

Der Glaube ist somit „das Leben Christi in uns, sein Wohnen in uns", versetzt in die Lebensgemeinschaft mit ihm. (Vergl.

Beste S. 258.) So ist der Glaube denn nicht nur Sache der Erkenntnis und des Gefühls, sondern auch des Willens.

Das Wort Glauben bezeichnet dies zuversichtliche Sichhingeben an Christus auf eine schöne Weise: glauben heißt nämlich eigentlich so viel als „sich Christo geloben".

Luther. „Der Glaube ist der Seele Brautring, der sie Christo verlobt, und durch den sie sich Christo gelobt."

Dieses vertrauensvolle Hingeben an Christus ist „der eigentliche Kern", das wichtigste Stück im Glauben.

Der Glaube ist Erkenntnis, Zustimmung und Zuversicht. Er ist eine göttliche Kraft, die das menschliche Gemüt von allen Seiten erfaßt. Er durchdringt den ganzen Menschen. Er erfüllt das ganze Gemüt. Er ist das Leben, das wahre Leben der Seele. Mit einem Worte, der Glaube ist das Hinwenden des ganzen irrenden, kranken und zerrissenen Geistes zu seinem Erlöser und ein dreifach geschürztes Band, das denselben mit dem Haupte verbindet. **(Dr. Fr. Strauß.)**

§ 128.

Die beiden Bedingungen haben wir jetzt kennen gelernt. Wir sahen bereits § 122: obwohl die Erlösung durch Christus für alle Menschen ohne Ausnahme vollbracht und da ist, so kann der Einzelne derselben doch nur dadurch teilhaftig werden, daß er umkehrt und in die Gemeinschaft Christi hineinversetzt, dieser ihm innerlich zu- und angeeignet wird, so daß derselbe als eine in ihm wirkende Lebensmacht sein Denken, Fühlen und Wollen durchdringt. Der Christus **für** uns (den uns der zweite Artikel zeigte) muß werden der Christus **in** uns. **Wie wir nun obige Bedingungen erfüllen und so zu Christo kommen und das in ihm erschienene Heil erlangen,** das erfahren wir aus dem

dritten Artikel.

Wir sagen da: der dritte Artikel handelt

von der Heiligung.

(Vergl. weiter darüber § 132.) Der Artikel lautet:

Ich glaube
I. an den heiligen Geist,
II. eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen,
III. Vergebung der Sünden,
IV. 1. Auferstehung des Fleisches
2. und ein ewiges Leben.

Was ist das?

Ich glaube, daß

I. 1. **ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann;**

2. **sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten;**

II. **gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben;**

III. **in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergiebt**

IV. 1. **und am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird,**

2. **und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird.**

Das ist gewißlich wahr.

1. Kurze Erklärung und Übersicht.

a) **Des Artikels.** Sechs verschiedene Gegenstände scheinen es beim ersten Blick zu sein, auf welche sich beim dritten Artikel der Glaube richtet. Bei genauerer Betrachtung indessen erkennen wir, daß sich zweimal zwei eng aneinander schließen: die Gemeinde der Heiligen ist offenbar nichts anderes als eine nähere Bestimmung der heiligen christlichen Kirche; und die Auferstehung des Fleisches gehört eng zusammen mit dem ewigen Leben, beide Stücke sprechen von den letzten Dingen. So unterscheiden wir denn vier Abschnitte: Ich glaube **an den heiligen Geist,** — eine **heilige christliche Kirche,** die **Gemeinde der Heiligen,** — **Vergebung** der Sünden, — **Auferstehung** des Fleisches und ein ewiges Leben.

b) **An** diese Stücke schließt sich die **Erklärung** an.

(Artikel)	**Ich glaube:**	**Erklärung:**
I. an den **heiligen Geist,**	=	I. daß ich nicht aus eigener Vernunft . . . glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heil. Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.
II. eine heil. **christl. Kirche,** die Gemeinde der Heiligen,	=	II. Gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben;
III. **Vergebung der Sünden,**	=	III. in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen tägl. . . . vergiebt.
IV. a) **Auferstehung** des Fleisches	=	IV. a) Und am jüngsten Tage mich . . . auferwecken wird,
b) u. ein **ewiges Leben.**	=	b) Und mir samt . . . Leben geben wird.

Die Erklärung beginnt: „Ich glaube, daß ich **nicht aus eigener Vernunft noch Kraft** an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen

kann". Da wird also zunächst gesagt, auf welche Weise ich nicht zu Christo
komme und das Heil erlange — nicht von mir selbst. Ich bedarf also eines
höheren Beistandes, Christum und sein Heil zu ergreifen. Damit bekenne ich
die **Notwendigkeit des göttlichen Beistandes.** Wer mich dazu in den Stand
setzt, sagt die Erklärung weiter: **„sondern der heilige Geist.** Er ist der, auf
den ich meine Zuversicht setze, der mich zu Christo bringt und des Heils in ihm
teilhaftig macht = ‚ich glaube‘ an den heiligen Geist. Er hat mich durch das
Evangelium **berufen,** mit seinen Gaben (seiner Erkenntnis, seinem Lichte) **er-
leuchtet,** im rechten Glauben **geheiliget** und **erhalten".** Dieser Abschnitt der
Auslegung entspricht im Artikel den Worten: „Ich glaube an den heiligen Geist".
Artikel und Erklärung sprechen also zunächst **von der Führung zum Heil, von
dem Heilswege** und zwar spricht die Erklärung zunächst von solcher Wirksamkeit
bei dem Einzelnen; alsdann erst **bei der Gesamtheit:** — „Gleichwie er **die ganze
Christenheit auf Erden** (d. i. die Kirche) berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget
und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben". Dem Wirken des
heiligen Geistes bei dem Einzelnen entspricht also das Wirken in der Christenheit
(zwei Ausdrücke treten hier naturgemäß hinzu: „sammlet" — „einigen" Glauben).
Welchen Worten des Artikels entspricht dieser Passus? In welchem Ver-
hältnis die Kirche, dies Werk des heiligen Geistes, zu meiner Heiligung steht,
deuten in etwas die folgenden Worte an: „In welcher Christenheit" ꝛc. Die
Kirche ist also die Stätte der Heilswirksamkeit, die Heilsanstalt, die
„gottgeordnete Erzieherin für die Gnade Christi". — Der Artikel lautet weiter:
Vergebung der Sünden. Welcher Abschnitt der Erklärung entspricht diesem
Worte? Damit kommen wir zu dem zweiten Hauptteile, der **den Segen solcher
Wirksamkeit des heiligen Geistes** uns bekennen läßt. Auch wer im rechten
Glauben geheiliget ist, fehlt noch mannigfaltig und bedarf daher, daß ihm täglich
und reichlich vergeben werde. Das ist die größeste Wohlthat, die ich vom
heiligen Geist in der Christenheit **auf Erden** empfange. — Wie lautet der vierte
Passus des Artikels? Welche Worte der Erklärung entsprechen diesem? Das
handelt von den letzten Dingen, durch die **unser Heil zur Vollendung** gelangt.
Diese Worte handeln also von der Heilsvollendung, von dem Ziele der Wirk-
samkeit des heiligen Geistes.

So hätten wir denn nun folgende

Gedankenübersicht:

Das Werk des heiligen Geistes: **die Heiligung.**
- I. Warum Gottes Wirken notwendig ist (nicht durch unsere natürliche Kraft möglich).
- II. Wer dazu verhilft: der heilige Geist.

Erstens: Der Weg, die Führung zum Heile:
- **A. Bei dem Einzelnen.**
  1. Er berufet durch das Evangelium,
  2. erleuchtet mit seinen Gaben,
  3. heiliget } im rechten Glauben.
  4. erhält }
- **B. Bei der Gesamtheit** = der Kirche, der ganzen Christenheit = die zugleich ist die Stätte jener Heilswirksamkeit.
  - I. **Ich glaube** eine heilige christliche Kirche,
    1. (Ihr Wesen:) welche laut der Erklärung der heilige Geist
       berufet,
       „sammelt",
       erleuchtet,
       heiliget, } im rechten „einigen" Glauben.
       bei Jesu Christo erhält }
    2. Wann sie entstanden.
    3. Laut des Textes ist sie
       - a) eine heilige,
       - b) eine christliche Kirche,
       - c) eine Gemeinde der Heiligen.
  - II. Die heilige, christliche Kirche **in ihrer äußeren Erscheinung.**

Zweitens: Der Segen solcher Wirksamkeit des heiligen Geistes.
- **A. Auf Erden:** Vergebung der Sünden.
  - I. Nach dem Artikel: „Ich glaube" eine Vergebung.
  - II. Nach der Erklärung: Er vergiebt
    1. in der Christenheit,
    2. mir und allen Gläubigen,
    3. alle Sünden,
    4. täglich und reichlich.
- **B. Vollendung** des Heils **im Himmel.** Dazu erwarte ich:
  - **I. Auferstehung des Fleisches,**
  - **II. ein ewiges Leben.**

Was ich aus dem dritten Artikel gelernet habe, bekräftige ich mit den Schlußworten: „Das ist gewißlich wahr".

Alle drei Artikel beschließe ich mit dem Worte: „Amen".

2. Weitere Bemerkung. Manches, das wir bereits bei den beiden andern Artikeln gesehen haben, finden wir hier wieder. Im Artikel heißt es: Ich glaube an; in der Erklärung: Ich glaube, daß. „Wie in den anderen Artikeln, so fängt auch hier Luther damit an, daß er das Werk, von welchem der Artikel die Überschrift trägt, sich aneignet und damit sein Anrecht an den ganzen Inhalt des Artikels ausspricht. So legt er den ersten Artikel von der Schöpfung aus: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat; den zweiten, von der Erlösung: Ich glaube, daß mich Jesus Christus erlöset hat; den dritten, von der Heiligung: Ich glaube, daß mich der heilige Geist geheiligt hat. — Hierauf wird gezeigt, auf wen das Werk sich noch weiter bezieht. Der Zusatz: Schöpfer Himmels und der Erde wird im ersten Artikel nun herangezogen mit den Worten: samt allen Kreaturen. Dieses ‚samt‘ entspricht dem ‚gleichwie‘ im zweiten und dritten Artikel, indem es für den Bekenner hier das gleiche Recht mit Himmel und Erde, wie im zweiten Artikel mit dem erhöheten Christo, im dritten Artikel mit der ganzen christlichen Kirche in Anspruch nimmt." (Nach Lührs.) Da heißt es im dritten Artikel zuerst: der heilige Geist heiligt mich (allgemeiner: er heiligt die ganze Christenheit auf Erden); er vergiebt mir (und allen Gläubigen) ꝛc.; er wird am jüngsten Tage mich (und alle Toten) auferwecken und mir (samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben. (Vergl. § 132.)

Vergleiche alle drei Artikel! „In allen richtet sich die Gnade wider des Menschen Thun und Können. Die Wohlthaten des Vaters ‚ohne all mein Verdienst und Würdigkeit‘; die Erlösung ‚nicht mit Gold oder Silber‘ (d. h. mit einem Lösegeld, das wir hätten bezahlen können); die Heiligung ‚nicht aus eigener Vernunft noch Kraft‘, eine dreifache Negative, die allen eigenen Ruhm zu Schanden macht." (Schultze.)

Das Werk des heil. Geistes: die Heiligung.

(Vergl. § 133.)

I. Warum göttliche Hilfe notwendig ist.

§ 129.

Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.

1. „Nicht aus eigener Vernunft." Um zum Herrn zu kommen (Beispiel: die Sünderin, der Schächer am Kreuz), bedarf

es (§ 123): a) wahrer Buße. Dazu müssen wir (§ 125) zunächst unsere Sünden recht erkennen. Die Kraft der Seele, unsichtbare Dinge zu erkennen, heißt Vernunft.

Beispiel. **David** hatte große Verbrechen begangen, ohne daß er die Größe seiner Sünden erkannte; ja selbst als Nathan vor ihn trat und in der kleinen Erzählung ihm seine Verbrechen vorhielt, erkannte er noch nicht darin sein Bild. Erst als Nathan ihm zurief: „Der Mann bist du! Uriam hast du getötet!" 2c., da fiel's wie Schuppen von seinen Augen, da erst erkannte er, wie es um ihn stand. So geht es uns allen: unsere Erkenntniskraft an sich befähigt noch nicht, unsere Sünde zu erkennen. Dies ist aber doch zunächst durchaus nötig, wenn es zu einer Verwerfung der Sünde kommen soll. Nicht aus eigener Vernunft also kann ich wahre Buße thun.

b) Zum Glauben an das Evangelium gehört (§ 127), daß ich Christum recht erkenne. Ob ich das wohl aus eigener Vernunft vermag?

α. **Luther.** „Weder du, noch ich könnten nimmermehr etwas von Christo wissen, noch an ihn glauben und zum Herrn kriegen, wo es nicht durch die Predigt des Evangelii von dem heiligen Geiste würde angetragen. Das Werk ist geschehen. Daß es aber auch nicht verborgen bliebe, soll es uns verkündigt werden."

β. **Saulus**, gewiß ein Mann, der seine Vernunft gebrauchte, verfolgte die christliche Gemeinde. Das Wort vom Kreuz schien ihm eine Thorheit. **Die Athener.** Eifrig suchten sie nach Wahrheit, fleißig gebrauchten sie ihre Vernunft. Wie erging es Paulus nach Apg. 17 in Athen, dem Sitze griechischer Weisheit? Man unterbricht ihn in seiner Rede, und die meisten verspotten ihn. **Als Petrus** nach Matth. 16, 13—17 bekannte: „Du bist Christus" 2c., da antwortete Jesus: „Fleisch und Blut (die menschliche Natur, die eigene Vernunft) hat dir das nicht geoffenbaret".

Also: aus eigener Vernunft **kann ich weder Buße** thun, noch an Christum glauben. Darum sagt 2. Kor. 3, 5: „Nicht, daß wir tüchtig sind, von uns selber (her) etwas zu denken, als von uns selber (aus unserem eigenen Geist und Vermögen heraus), sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott". Die Vernunft ist nicht mehr imstande, den Weg zu Christo zu finden.

2. Nicht aus eigener „Kraft". „**Die Erfüllung der Bedingungen erfordert auch große Kraft.**" **Unsere Kraft ist Ohnmacht,** wenn es gilt, den Weg der Seligkeit zu gehen: a) Die Buße ist Verwerfung der Sünde. Die Sünde ist aber ins Herz gleichsam hineingewachsen, lange Gewohnheit hat beide fest zusammengekettet; nun soll das Freundschaftsband zerrissen, liebgewordene Sünden sollen nicht nur gemieden, sondern auch von Herzen verabscheut werden. Das ist außerordentlich schwer.

Das eitle Herz soll sich scheiden von der Hoffart und Putzsucht, wodurch es doch so süßes **Lob geerntet.** Der Habsüchtige soll nun hassen und verabscheuen den Betrug und jegliche Ungerechtigkeit, die ihm doch so viel eingebracht, so viel Profit verschafft hat. Der Zornige soll verzichten auf die „süße Rache" und seinem Lieblingswunsche nach Vergeltung die Thüre weisen. Und wer getrunken hat aus dem Becher der Wollust, der soll demselben den Rücken kehren. **Das** ist recht schwer.

„Wahre Reue übersteigt unsere Kräfte." (**Ambrosius.**)

Darum sagt Phil. 2, 13: „Gott ist es, der in euch wirket, beides das Wollen (Entschluß) und das Vollbringen (Ausführung) nach seinem Wohlgefallen. In dem natürlichen Menschen ist dazu **keine Kraft.** (Vergl. § 72.)

b) Zum Glauben gehört, daß wir uns ganz an Christus ergeben. Das Aufgeben des eigenen Willens, das Aufgehen in Christus erfordert gar große Kraft.

Der reiche Jüngling (Matth. 19, 16) wollte sich Christus hingeben, als er aber des Herrn Forderung vernahm, ging er betrübt hinweg; denn er hatte viele Güter, und daran mit hing seine Seele. So weit reichte die Kraft des Jünglings, den der Herr bereits liebgewonnen, doch nicht, sich ganz an Christus zu ergeben. Dies also ist so schwer, daß es auch bei gutem Willen aus eigener Kraft nicht gelingt.

Apologie: „Die Vernunft und der freie Wille vermögen (also) in geistlichen Dingen nichts". — So erkenne denn deine eigene Ohnmacht in diesen Dingen und sprich mit Luther: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft, noch Kraft" wahre Buße thun und „an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann". —

Wie ist es denn aber nun möglich, die Bedingungen zu erfüllen und so das Heil in Christo zu erlangen?

II. Wer dazu verhilft.

Das lehren die nachfolgenden Worte:

Sondern der heilige Geist.

§ 130.

1. Er allein kann mir zur Erfüllung dieser Bedingungen verhelfen.

1. Glauben. 1. Kor. 12, 3: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist". Es giebt ein zweifaches Sagen, daß Jesus der Herr sei: das eine geschieht nur mit der Zunge, ohne Beistimmung des Herzens, ohne Gehorsam des Lebens. Dazu brauchen wir keine weitere Hilfe. Ein solches Sagen hat aber auch gar keinen Wert. („Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen.") Wir müssen den Herrn mit unserer ganzen Seele annehmen, ihm (so durch das Herrsagen) als unserm Regierer Huldigung leisten. Das ist das so schwere Herrsagen (Glaube). Dies aber gelingt nicht, ohne durch den heiligen Geist. — Wie der an uns wirken muß, sagt der Herr Joh. 6, 44: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat". Also nur durch ein Ziehen des Geistes Gottes. Ziehen (Beispiel: das Pferd zieht den Wagen) heißt, durch Kräfte etwas in Bewegung setzen. Unsere Bewegung soll auf Christum hin gerichtet sein (der Artikel bezeichnet dies: „glauben an Christus"). Nur dadurch, daß der himmlische Vater durch seinen Geist auf uns wirkt, erreichen wir solches. Ein Ziehen ist des göttlichen Geistes Wirken noch aus einem andern Grunde. Das Pferd zieht nicht, wenn es dann und wann mal zugeht, sondern dadurch, daß es ununterbrochen seine Kraft wirken läßt. Das Ziehen ist also ein Wirken im Zusammenhange. So

muß auch Gottes Geist ununterbrochen auf uns wirken, sollen wir zum Glauben und damit zum Herrn selbst kommen. Allein der heilige Geist also ist es, der mir zum rechten Glauben verhelfen kann.

2. Buße.

David bat den Herrn Ps. 51, 12: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz (entferne alle befleckende Ungerechtigkeit), und gieb mir einen neuen, gewissen (festen, im Guten beharrlichen) Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, (gern mochte David in Gottes Gnadengemeinschaft bleiben, darum lautete seine Bitte weiter:) und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Gnade, und der freudige (der getroste, freudige Sinn) Geist enthalte mich", d. h. halte mich aufrecht, wenn mir Gefahr droht, daß ich falle. — David hatte deutlich erkannt, zu rechter Buße verhelfe nur Gottes Geist.

Gleichnis. „Angenommen," sagt ein berühmter Kirchenlehrer, „du hättest auf einem Felde **zwei Bäume** nebeneinander stehen. Der eine hätte im Herbste Laub und seine reichen, guten Früchte, der andere aber wäre kahl und abgestorben, und man fragte dich: ‚Was ist der Grund davon?‘ — Das Erdreich kann nicht schuld sein, denn sie stehen auf demselben Boden, ihre Art auch nicht, denn es sind Bäume derselben Art, die Witterung auch nicht, denn Regen und Sonnenschein haben beide gehabt, die Behandlung auch nicht, denn es ist einer wie der andere behandelt. Woher kommt der Unterschied? Der eine hat eben eine Triebkraft in sich, einen Saft, der treibt Blätter und Früchte; der andere hat keine Triebkraft, keinen Saft, er ist trocken und ausgedorrt, und du mögest nun mit ihm vornehmen, was du willst, magst ihm das beste Erdreich geben, magst ihn versetzen, beschneiden, umgraben und bedüngen und alles thun, daß Regen und Sonnenschein ihm zu gute komme: es hilft alles nichts; wo er die innere Triebkraft und den Saft nicht bekommt, ist alle Mühe vergebens. Was die Triebkraft, was der Saft ist im Baum, das ist **der heilige Geist in uns**. Christus hat gethan für den einen, was für den andern, einen wie den andern erlöst. **Wer nun den heiligen Geist hat, dem kommt alles, was Christus gethan hat, zu gute,** der wird gereinigt, gottselig, gottesfürchtig, erquickt, voll Liebe gegen Gott und Menschen, fröhlich und selig; und wer den heiligen Geist nicht hat, der bleibt unlustig, verzagt, gottlos, lieblos, gerichtet und verdammt. Der eine bringt seine Frucht zum ewigen Leben, der andere bleibt dürr und abgestorben, wird zuletzt abgehauen und ins Feuer geworfen."

So wollen wir denn nicht, wie der reiche Jüngling, zurückbeben vor Christi Bedingungen. Wahr ist's, sie kosten Müh'; doch wir wissen auch, daß es uns dazu nicht an Beistand fehlt: **„Ich glaube an den heiligen Geist"** (d. h.: ich glaube, daß der heilige Geist auch mir gegeben ist, der mich durch rechte Buße und wahren Glauben Christi eigen und aller seiner Wohlthaten teilhaftig macht). (Vergl. Werk des heiligen Geistes.)

Darum wenden wir uns auch an ihn mit der Bitte: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist."

§ 131.

2. Wer der heilige Geist ist (die Person des heiligen Geistes).

(Der Geist Gottes selbst, in welchem der Vater und der Sohn eins sind, und der von beiden ausgeht.)

a) Über dessen Verhältnis zum Vater sagt 1. Kor. 2, 11: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist (seine Gedanken, Ratschlüsse), ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes". Hier heißt der heilige Geist der „Geist Gottes". So

wird er auch im Alten Testamente stehend genannt. (Beispiele.) Wie unser Geist unser inneres Selbst ist, so also ist es auch mit dem heiligen Geist und Gott. „Indem Gott den Geist giebt, giebt er sozusagen sein Innerstes aus sich heraus;" der heilige Geist ist also das „aus Gott heraustretende Wesen". Daher kann denn der heilige Geist auch die innersten Geheimnisse des göttlichen Wesens offenbaren. Wir halten also einmal fest: der heilige Geist ist der Geist Gottes selbst.

b) Weiter belehrt uns Christus Joh. 16, 13—15: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit (die ich lehrte, und die ich selbst bin) leiten (näher und tiefer einführen). Denn er wird nicht von ihm selber reden (seine Offenbarung wird nicht losgerissen sein von der des Vaters in mir); sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären (jeder neue Aufschluß über den Heiland ist Verklärung, Verherrlichung desselben); denn von dem **Meinen** wird er's nehmen 2c. **„Alles, was der Vater hat, das ist mein**; darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen". „Indem der Geist von Christo zeugt, nimmt er also, was er bringt, aus Christi Gottesfülle, die der Sohn mit dem Vater gemein hat; daher: Christum durch sein Zeugnis zu verklären, ist des Geistes Aufgabe, wie der Vater von Christo und in Christo verklärt ist. So ist es denn der Geist, in welchem Vater und Sohn Eins sind." (Beck.) Sagten wir vorhin: der heilige Geist ist der Geist Gottes selbst, so fügen wir nun dem noch hinzu: in welchem Vater und Sohn Eins sind.

c) Joh. 15, 26: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen **ich** euch senden werde **vom** Vater (Ausgießung), der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir". Hier heißt es nur, der heilige Geist gehe vom Vater aus (habe in Ewigkeit von ihm sein göttliches Wesen). Wir müssen aber hinzunehmen, was der Herr Joh. 14, 23 sagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und **wir** werden kommen und Wohnung bei ihm machen". Im heiligen Geist nehmen also beide: Vater und Sohn, Wohnung in uns. Ein zweifaches Ausgehen unterscheidet die Schrift: ein Ausgehen in der Zeit (in die Welt = zu Pfingsten) und ein Ausgehen in Ewigkeit. Da wir zweifelsohne berechtigt sind, „von dem Ausgehen des heiligen Geistes ‚in der Zeit‘ auf die Art seines Ausgehens ‚in der Ewigkeit‘ zu schließen", so hält unsere Kirche (gegenüber der griechisch-katholischen) fest: der heilige Geist ist ein Geist vom Vater und vom Sohne, er „geht vom Vater und vom Sohne aus".

Luther. „Der heilige Geist hat das göttliche Wesen in Ewigkeit nicht allein vom Vater, sondern auch von Christo."

Darum singen wir denn auch:

> Der mir den Weg zum Himmel weist,
> Des Vaters und des Sohnes Geist 2c.

Oder:

> Geist vom Vater und vom Sohne 2c.

Über das „Ausgehen" vom Vater und vom Sohne giebt die Heilige Schrift weiter keine Auskunft. Darüber wollen wir denn auch nicht weiter klügeln und grübeln. Nicht das Ausgehen des Geistes, sondern das Eingehen desselben, das Eingehen in uns, laßt unsere Sorge sein, dann werden wir damit auch am besten lernen, wer der heilige Geist ist.

Es wirkte der heilige Geist in der Schöpfung, er stärkte die Männer Gottes, erleuchtete die Propheten; seine volle Wirksamkeit wurde aber noch in Aussicht gestellt. Sie begann mit dem Pfingstfeste und erweist sich nun in der Kirche fort und fort.

§ 132.

„Gleichwie die Schrift dem Herrn Christo einen sonderlichen Namen giebt und heißt ihn ‚das Wort Gottes‘, also giebt sie dem Geiste Gottes auch seinen sonderlichen Namen und heißt ihn den ‚heiligen Geist‘." **(Luther.)**

3. Warum der Geist Gottes der heilige Geist heißt.

1. Namen, welche die Heilige Schrift Personen beilegt, bezeichnen das Wesen derselben. (Beispiel: Petrus = Fels ꝛc.) So auch hier: der Geist Gottes heißt der heilige Geist, weil er selbst heilig ist.

2. „Wie der Vater ein Schöpfer, der Sohn ein Erlöser heißt, so soll auch der heilige Geist von seinem Werk ein heiliger heißen." **(Luther.)**

Also: weil sein Werk die Heiligung ist.

§ 133.

Das Werk des heiligen Geistes.

In der Erklärung kommt an einer Stelle auch das Wort Heiligen vor („im rechten Glauben geheiligt"). Da hat das Wort dann offenbar einen engern Sinn. Wir sprechen daher von einer „Heiligung im allgemeinen" und von der „Heiligung im engern Sinne". Da wir zum rechten Verständnis des Artikels beide Begriffe von vornherein streng unterscheiden müssen, so suchen wir zunächst Klarheit darüber:

Was unter der „Heiligung im allgemeinen" zu verstehen ist.

(Die Wirksamkeit des heiligen Geistes, durch welche er uns, wenn wir ihm nicht widerstreben, zu Christo bringt und bei Christo erhält und also uns des in ihm erschienenen Heils teilhaftig, aus „verlorenen und verdammten Menschen" zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens macht.) Diese Wirksamkeit deutet 2. Theff. 2, 13 an: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang an zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit". Der Vater hat uns bereits zur Seligkeit erwählet, der Sohn hat sie ausgerichtet, daß sie uns nun auch mitgeteilt und angeeignet werde, ist des heiligen Geistes Wirksamkeit, die als Heiligung im allgemeinen bezeichnet ist; diese ist somit das Bringen zu Jesu. Doch glaube nicht, daß er solches auch gegen unsern Willen ausrichten kann: wir dürfen ihm nicht widerstreben. — Ist letzteres nun auch der Fall, dann erhält er uns weiter bei Christo. Röm. 8, 14 sagt darüber: „Welche der Geist Gottes treibet (das Schiff, das Gespann ꝛc. wird getrieben: da dauert die Einwirkung längere Zeit fort. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes ist also nicht ein augenblicklicher Antrieb, sie ist ein dauerndes Einwirken. Dadurch bringt er uns in den Genuß aller von Christus erworbenen Heilsgüter. Diese Folge deutet der Spruch weiter an:) die sind Gottes Kinder". Was waren wir dagegen nach der Erklärung des zweiten Artikels früher für Menschen? Wie steht es nach diesem Spruche aber jetzt mit uns? So macht uns die Heiligung erst des in Christo erschienenen Heils teilhaftig: macht aus „verlornen und verdammten Menschen" Kinder Gottes. Damit erlange ich das Kindeserbe Eph. 1, 12—14: „Wir hoffen zuvor auf Christum, durch welchen (in welchem) auch ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit, durch welchen (in welchem) auch ihr, da ihr glaubetet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung" (der uns verheißen worden). Dies herrliche Bild ist von dem Gebrauche genommen, zur Versicherung und Bekräftigung eines Versprechens versiegelte Briefe oder Urkunden zu geben. Die im Evangelio uns gemachten Versprechungen werden also durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes uns so gewiß, als wir über diejenigen Sachen sind, worüber wir vor allen Gerichten geltende Siegel und Briefe empfangen haben. — Ja noch mehr wirkt er: „Welcher ist das Pfand unseres Erbes". Dies Wort ist von dem Gebrauche genommen, ein Versprechen dadurch zu befestigen, daß man einen Teil des Versprochenen bereits hingiebt (Beispiel: beim Mieten, Kaufen ꝛc.). Wir nennen es da wohl „Angeld", „Handgeld"; hier ist es Pfand genannt. Also hier schon erlange ich durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes einen Teil meines Erbes. Hier ist das Heil, das der heilige Geist mir zueignet, noch unvollendet; vollends aber wird dies mir später zu teil. Darum sagt der Spruch: „Welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer (einstigen völligen) Erlösung, daß wir sein Eigentum würden, zu Lobe seiner Herrlichkeit". So hätten wir denn erkannt: die Heiligung im weiteren Sinne ist die Wirksamkeit des heiligen Geistes, durch die er uns in die Gemeinschaft Christi hineinversetzt und uns so das Heil in Christo zu- und aneignet.

Wir erfahren daher im dritten Artikel, **wie** durch den heiligen Geist **erstens zum Heile gelangt,**

A. der Einzelne, B. wie die Gesamtheit, die Gemeinschaft der Heiligen in die Gemeinschaft mit Christo versetzt wird und

Zweitens, welches **Heil** uns damit in Jesu Gnadengemeinschaft angeeignet wird: wie solches A. auf Erden beginnt und B. nach der Auferstehung seine Vollendung findet.

Luther. „Darum ist das Heiligen nichts anderes als zu Christo bringen, solch Gut zu empfahen."

Erstens: Die Führung zum Heil.

A. Bei dem Einzelnen.

Wie die Heiligung bei mir vollbracht wird (Heilsweg).

Nicht plötzlich, nicht mit einem Male, so sahen wir schon, kann der heilige Geist sein Werk an dir vollführen, sondern allmählich; auf einem gewissen Stufengange führt er dich durch Buße und Glauben ins Himmelreich, nach einer gewissen Ordnung wirkt er auf deine Seele. Luther giebt uns diese an: erst beruft, dann

erleuchtet der heilige Geist, hierauf heiligt und erhält er im rechten Glauben. Diese stete Ordnung wird **Heilsordnung** genannt. Vier Stufen unterscheiden wir also. Stufen sind es: sie müssen nacheinander betreten werden. Dabei wollen wir uns aber vor dem Irrtum hüten, „daß man mit der einen Stufe vollständig fertig sei, sobald man die nächste beschritten; Berufung und Erleuchtung gehen auch im Zustande der Heiligung fort“. Der Weg mit einem Worte heißt Joh. 4, 6 Heilsweg Christi. —

Das Heilswerk in seinem stufenmäßigen Fortschritte oder:

Die einzelnen Stufen der Heilsordnung.

Erste Stufe: Die Berufung.

Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.

§ 134.

1. Der heilige Geist beruft durch das Evangelium.

a) Was das heißt.

(Er ladet uns ein und dringt uns kräftiglich, daß wir uns von unserm Sündenelende durch Christum helfen lassen mögen.)

Gleichnis vom **großen Abendmahle** (Luk. 14). Die Berufung schildert uns das Wort: „Kommt, denn es ist alles bereitet“. Sie ist also einmal ein Ruf, **eine Einladung** an die einzelne Seele. Jeder Ruf bezweckt ein Wegwenden von einem Orte und Zustande und ein Hinwenden nach einem andern. Wovon wir uns wegwenden sollen, zeigen die Geladenen: die ersteren hatten nur Sinn für das Irdische; die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden sind die im Elend lebenden Sünder. **Weg also sollen sie aus dem Sündenelende.** Hingerufen werden sie **zum Abendmahle.** Darunter verstehen wir die teuer erworbene Gnade Christi, das Gnadenreich, das sich dann jenseit des Grabes als Reich der Herrlichkeit fortsetzt (§ 120). Unter dem Bilde eines Mahles wird das Himmelreich mit seinen Gütern dargestellt: hier finden wir Erquickung, Genuß, Freude. Eigentlich ist es also nur eine Gabe, die der allmächtige Gott an seiner Gnadentafel austeilt: Christus und damit **Befreiung vom Sündenelend. — Gleichnis von der königlichen Hochzeit.** Mark. 22, 2—14. Einladung, zu Christi Freuden zu kommen (auf sein Verdienst zu trauen, in sein Verdienst sich zu hüllen. Vergl. Bib. II. § 172).

Wir werden berufen weg von der Welt und Sünde, hin zu dem Heil in Christo. Das sagt auch 1. Kor. 1, 9: „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn“. — In dem Worte Berufung ist aber auch die Art angedeutet, wie die Einladung an uns ergeht:

Obiges Gleichnis deutet es an durch das Wort (V. 23): „Und **nötige** sie, hereinzukommen“. Es ist **ein dringlicher Ruf.**

Als (nach Joh. 1, 29. 35) Jesus wiederum an den Jordan kam, wies **Johannes** seine Jünger mit den Worten auf ihn hin: „Siehe, das ist Gottes Lamm“ 2c. Damit wollte der Täufer erreichen, seine Jünger sollten sich fortan Jesu anschließen. Doch erst als Johannes am zweiten Tage das Wort wiederholte, wirkte es. Da erst also folgten sie Jesu nach. Da sehen wir, dasselbe Wort des Evangeliums, von denselben Leuten vernommen, wirkt nicht immer

dasselbe. Wohl mag es sein, daß die Jünger das zweite Mal noch aufmerksamer auf die Worte gehört, aber die Absicht ihres Meisters hatten sie auch schon am ersten Tage erkannt. Nur den Trieb und Zug hatte das Wort am ersten Tage für sie nicht, daß sie sich gedrängt fühlten, sogleich zu folgen. Da erkennen wir, wann die Einladung eigentlich erst zur Berufung wird, nämlich: **wenn man den Zug und Trieb empfindet, der Einladung zu folgen.**

(Nach Zezschwitz.)

„Da ruft er nicht, wenn wir nach hergebrachter Gewohnheit im Worte lesen oder die Predigt hören, oder mit halbem Ohr hören, so gut wie nicht hören; sondern er ruft, wenn das Wort des Herrn einmal **recht das Herz trifft,** wenn es gleichsam ist, als wenn der Blitz in unsere Seele eingeschlagen hätte, wenn wir es fühlen, der Herr ruft dich, er will dir etwas sagen, du sollst dich zu ihm bekehren — das ist recht eigentlich der göttliche Ruf.“ **(Heubner.)**

Lesestücke: „Hilf, Herr, Jesu, laß gelingen“ aus Sonntagsbl. „Es ist noch Raum da“ (= die beiden Landsknechte).

Die Berufung ist also kräftig und ist ernstlich gemeint. Der heilige Geist ladet keinen bloß zum Schein ein, sein Rufen ist zugleich ein Ziehen zu Christo. Dies **ist zwar sehr verschieden.** Der Ruf ist „wie ein Stern“, der mild und allmählich am Himmel aufsteigt, bald wie ein Pfeil, der jählings das Herz trifft, bald wie ein erweckender Regen, der das dürre Erdreich aufweicht, bald wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt.

Der Berufende ist Gott, der dreieinige Gott, da aber der Vater das in seinem Sohne bereitete Heil durch den heiligen Geist anbietet, so wird die Berufung, wie die anderen Stücke der Heilsordnung, vornehmlich dem heiligen Geist zugeschrieben. Der heilige Geist beruft uns, d. h. also: er dringet uns kräftiglich, daß wir uns von unserm Sündenelende durch Christum helfen lassen mögen.

Das Gleichnis **von den Arbeitern im Weinberge** (Matth. 20, 1—6) zeigt uns, **wann solche Einladung geschieht:** am Morgen (da kommt er zu den Kindern und ladet sie ein, zu Christo zu kommen), um die dritte Stunde (der Ruf ergeht danach auch an die Jünglinge), um die sechste Stunde (er ladet ein, die im Mittag des Lebens stehen) und auch um die neunte und elfte Stunde (den Ruf vernehmen somit auch noch die, denen die Sonne des Lebens schon untergeht). Zu allen Zeiten also erfolgt die Einladung. (Bib. II, § 152.)

Von dem Rufe aber sagt 2. Tim. 1, 9: „Gott hat uns selig gemacht und (dazu uns) berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken (als hätten wir solche Berufung einigermaßen verdient, nicht nach unserer Würdigkeit), sondern nach seinem (Gottes Erbarmen) Vorsatz und Gnade, die uns gegeben (gewiß zugedacht) ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt“.

Gott kommt uns mit seinem Rufe zuvor. Nicht wir haben ihn erwählt, sondern er hat uns erwählt. Gnade also ist es, wenn die Einladung an uns ergeht. Ges.: „Es ist das Heil uns kommen her von Gnad' und lauter Güte“.

(Speratus.)

b) Wodurch der heilige Geist beruft.

(Durch das Evangelium, d. i. die frohe Botschaft von dem Heil in Christo, die an uns ergeht, wenn wir das Wort Gottes hören oder lesen.) 1. Wodurch.

a) **Predigt Petri** am ersten Pfingstfeste (Apg. 2, 36): „Diesen Jesum“, so sprach Petrus, „hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht“ 2c. Der Apostel redete also von dem Heil in Christo, er **predigte das Evangelium.** Berufen

werden wir also durch das Evangelium (vergl. Luther § 129). „**Da sie das hörten,** ging es ihnen durchs Herz, und wurden hinzugethan bei dreitausend Seelen.“ Sie waren berufen **durch das Evangelium.**

Die **Lydia,** die Purpurkrämerin (Apg. 16, 9—14). Als Paulus in Philippi predigte, hörte die Lydia zu, und der Herr that ihr das Herz auf (sie fühlte den Zug des heiligen Geistes), daß sie darauf acht hatte, was von Paulo geredet ward. Dies war **das Heil in Christo,** das Evangelium. — Vergl. weiter die **Samariterin** (Joh. 4), **Zachäus** (Luk. 19), **Kornelius** (Apg. 10), **Kerkermeister** (Apg. 16).

b) Der **Kämmerer** aus dem Mohrenlande (Apg. 8, 22) **las** das prophetische Wort des Jesaias: „Er ist wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt“ 2c. Philippus fing nun von dieser Schrift an, predigte weiter von dem in Christo erschienenen Heil, und bald bekannte der Kämmerer: „Ich glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist!“ Also auch er ward berufen durch das Evangelium.

Bei **Augustinus** war es eine Stelle aus dem Römerbriefe, die ihn aufrüttelte, ihm die Tiefen seines Herzens aufdeckte und auf seinen Erlöser hinwies.

So kann denn zu allen Berufenen mit 2. Theff. 2, 14 gesagt werden: „Gott hat euch berufen durch unser Evangelium zum herrlichen Eigentum unsers Herrn Jesu Christi“. Verstehen wir unter Berufung die eindringliche Einladung, uns von unserm Sündenelende durch Christum helfen zu lassen, so geschieht sie offenbar durch die frohe Botschaft von Christo. Wir sprechen daher mit Luther: Der heilige Geist **hat mich durch das Evangelium berufen.** —

2. **Wann** solche Berufung **an uns ergeht:**

Die **Dreitausend,** welche am ersten Pfingstfeste in Jerusalem versammelt waren, hörten das Evangelium. Desgleichen die **Lydia.** — Der Kämmerer las es.

Die Berufung ergeht also an uns: wenn wir das Evangelium hören oder lesen. — Ob wir wohl nicht auch ohne dies gehörte oder gelesene Wort Gottes auf eine Berufung rechnen dürfen?

Saulus erschien der Herr selbst auf dem Wege nach Damaskus, er warf den Verfolger der Gemeinde zur Erde und brachte ihn zu der Frage: „Herr, wer bist du?“ Der Herr antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu locken“. Und zu einer zweiten Frage brachte er ihn: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ — Nun predigte ihm aber Jesus nicht selbst, sondern er verwies ihn an eine geordnete Predigt: „Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst“. (Apg. 9, 6.) Der Hauptmann **Kornelius** (Apg. 10) sah im Gesicht einen Engel Gottes. Dieser sprach mit ihm, aber er predigte ihm nicht den Weg des Heils, sondern fuhr fort: „Und nun sende Männer gen Joppen und laß fordern Simon, mit dem Zunamen Petrus 2c. Der wird dir sagen, was du thun sollst“.

Daraus lernen wir, was davon zu halten sei, wenn hier und da Personen wähnen, „einen innerlichen Ruf“ vernommen zu haben.

Die Quäker verwerfen die Gnadenmittel überhaupt, da nach ihrer Lehre der heilige Geist alles **ohne äußere Mittel** thut und **innerlich wirkt.** — „Niemand aber soll einen heiligen Geist träumen, der ohne das Wort und vor dem Worte wirke.“

Außerhalb des obigen Mittels und unmittelbar, wie die Schwärmgeister rühmen, wirkt er nicht.

Wir halten daher fest: die Botschaft von dem Heil in Christus ergeht erst dann an uns, wenn wir das Wort Gottes hören oder lesen.

3. Uns für die Einladung recht **empfänglich zu machen,** wendet der treue Gott gar **verschiedene Mittel** an:

Petri Fischzug (Matth. 4): Der unerwartete große Segen machte Petrus noch geneigter, der Berufung zu folgen. — Der **Gichtbrüchige** dagegen ward dazu gebracht durch seine Krankheit, der **Königische** durch die Trübsal in seinem Hause. („Das liebe Kreuz.“) Ein Sohn, der bisher alle Ermahnungen hartherzig überhört, ward plötzlich am offenen Grabe des Vaters tief erschüttert. **Luthers** Gemüt ward aufs mächtigste gerührt bei dem plötzlichen Tode seines Freundes. Ähnlich kann wirken ein Leichenzug, dem wir begegnen, das böse Schicksal des Gottlosen 2c. (Vergl. Leiden.)

Lesestücke: „Kanitverstahn“ von Hebel. „Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt“ von Hebel. „Die stummen Lehrer“ von Albert.

Durch alle diese Dinge zeigt Gott die Nichtigkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen, verleidet die Weltliebe und macht damit willig, der nachfolgenden oder bereits erfolgten Einladung zu Christo nachzukommen. Sie sind „Johannesstimmen“, die Christus in uns den Weg bereiten, „Weckstimmen“, die aus dem Sündenschlafe herausreißen sollen. O, so seid nicht taub gegen diese Stimmen, laßt sie auch euch geneigt machen, die Heilsbotschaft desto williger aufzunehmen!

Gott rufet noch! Sollt' ich nicht endlich kommen?
Ich hab' so lang' die treue Stimm' vernommen!
Ich wußte wohl, ich war nicht, wie ich sollt';
Er winkte mir, ich habe nicht gewollt.

Gott locket noch; — nun länger nicht verweilet!
Gott will mich ganz; — nun länger nicht geteilet!
Fleisch, Welt, Vernunft, sag' immer, was du willst, —
Mir Gottes Stimme mehr als deine gilt! (G. Tersteegen.)

§ 135.

2. Wer nach Gottes Willen berufen werden soll.

(Alle Menschen ohne Unterschied. — Verbreitung der Bibel und Mission.) 1. Tim. 2, 4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. An alle soll der Ruf ergehen. Kein Mensch ist Gott zu gering.

a) Der **Herr Christus** selbst berief nicht nur einen Johannes, Petrus 2c., auch die Ehebrecherin (Joh. 8, 11), den Schächer am Kreuze (Luk. 23, 43), Zachäus (Luk. 19, 9) 2c. Berufen sollen also werden Böse und Gute.

Gleichnis vom **hochzeitlichen Kleide** (Matth. 22): „Ladet zur Hochzeit, wen ihr findet, Böse und Gute“.

2. Petr. 3, 9: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre“. Nach Gottes Willen sollen also berufen werden alle Menschen ohne Unterschied ihrer sittlichen Güte.

b) Luk. 24, 46. 47: „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und (muß nun für die Zukunft) predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem“. Für alle ohne Unterschied der Nation ist die Versöhnung vollbracht, allen ohne Unterschied soll sie angeboten werden.

Deshalb hat der Herr auch befohlen Mark. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur". **Die Seinen also sollen mit dazu helfen,** daß allen ohne Unterschied das Heil in Christo angeboten werde. — Wie kann das geschehen?

Der heilige Geist beruft durch das Evangelium; daher **wirkt** man für die Berufung, **indem gesorgt wird für:**

a) Verbreitung der Bibel.

Das geschieht einmal durch Herstellung billiger Bibeln. Dadurch, daß die Bibeln gedruckt wurden, waren sie viel wohlfeiler geworden; aber für arme Leute waren sie immer noch zu teuer. Diesem Übel suchen die **Bibelanstalten** und **Bibelgesellschaften** abzuhelfen:

„**Canstein'sche** Bibelanstalt." Diese segensreiche Anstalt hat ihren Namen von dem Freiherrn von Canstein, einem Freunde Franckes, † 1719. Dieser fromme Mann wandte sein ganzes Vermögen dazu an, eine Anstalt zu gründen, durch welche die Bibel mit stehenden Lettern (stereotypiert) gedruckt und so um einen billigen Preis verkauft werden konnte. Nach dem Tode des Stifters wurde die Anstalt mit dem Halleschen Waisenhause verbunden. Viele tausend Bibeln sind dort gedruckt, und so hat die Anstalt recht sehr mitgeholfen, das Wort Gottes zu verbreiten.

Gleichen Segen wirken **die zahlreichen andern Bibelgesellschaften.** Sie haben ihren Ursprung in England. Ein Prediger dort in der Provinz Wales, **Charles** ist der Name dieses treuen Geistlichen, fand, daß in den meisten Familien seiner Gemeinde keine Bibel war. Diesen Gegenstand brachte der gute Geistliche am 7. Dezember 1802 in einer Versammlung zur Beratung. Seine Worte fanden fruchtbaren Boden; man vereinigte sich, die Gründung einer allgemeinen Bibelgesellschaft anzuregen, die überall dem Bibelmangel abhelfen sollte. Nach sechzehn Monaten schon trat in London diese Bibelgesellschaft ins Leben, welche die Mutter vieler, vieler Bibelgesellschaften geworden ist. „Und siehe, schon hatte der liebe Gott das allererste Hilfszweiglein bereit, das ihm zur Seite treten sollte, und zwar unter den — Kindern: **Katharina Elliot,** ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Sheffield, hatte von Jugend auf eine besondere Freude daran gehabt, armen Leuten eine Erquickung auf ihrem Krankenlager oder eine Hilfe in bitterer Not zu bringen, und weil sie ein gar frommes Kind war, so hatte sie dabei die Armen bei ihrem schmerzlichen oder gar unzufriedenen Klagen öfter auf den Herrn Jesum hinzuweisen versucht oder ihnen zum Trost und zur Stärkung aus der Bibel vorgelesen. Dabei hatte sie aber bemerkt, wie wenig die Leute das liebe Bibelbuch kannten, ja daß unter zehn Familien kaum eine die Bibel oder auch nur ein Neues Testament besaß. Da verabredete sie mit ihrem jüngeren Bruder, sie wollten wöchentlich einen Penny oder einen halben von ihrem Taschengelde sparen, und wenn sie genug beisammen hätten, einer armen Familie ein Neues Testament schenken. — Gesagt, gethan. Und wir können uns denken, mit welcher Freude sie das erste Neue Testament verschenkt hat. Aber es dauerte ihr doch zu lange, bis sie die sechzehn Pence oder eine Mark dreißig Pfennig, die ein Neues Testament damals kostete, beisammen hatte, und so fragte sie ihre Mitschülerinnen, ob sie nicht Lust hätten, ihr dabei zu helfen. Zu ihrer freudigen Überraschung waren auch die allermeisten Mädchen dazu bereit. Nun konnten freilich öfter Bibeln gekauft und verschenkt werden, und als dies durch die Kinder weiter bekannt wurde, fanden sich so viele Teilnehmer zusammen, daß im Jahre 1804 ein ordentlicher Verein von jüngeren Bibelfreunden gegründet werden mußte, der in den ersten sechzehn Jahren seines Bestehens, also bis zum Jahre 1820 2500 Bibeln und Neue Testamente verbreitet hat. — Was ist aber aus obigem Senfkörnlein für ein Baum geworden? Wenn wir jetzt in London wären, so würden wir wohl gern jenes mächtige vierstöckige Gebäude aufsuchen, welches die Inschrift trägt: ‚Britische und ausländische Bibelgesellschaft'. Und in demselben würde uns das Interessanteste die Sammlung von Bibeln in allen den Sprachen sein, in welche bis jetzt die heilige Schrift übersetzt ist. — Als jene Beratung am 7. Dezember 1802 gehalten wurde, da gab es seit den Zeiten der Apostel erst in fünfzig Sprachen Bibelübersetzungen. Seit der Entstehung der großen Bibelgesellschaft giebt es Gottes Wort etwa in 230 Sprachen. Wie viel Millionen Bibeln mögen allein aus diesem Hause in die Welt gegangen sein! — Nun, ungefähr 76—77 Millionen. Ist das nicht eine Lust? — Und daneben arbeiten an der Übersetzung und Verbreitung der heiligen Schrift die Bibelgesellschaften in Deutschland und Holland, Belgien und Frankreich, in Dänemark, Schweden und Norwegen, ja auch in Rußland. Drüben in Amerika steht in New-York ebenfalls ein Palast, groß genug für einen König. Darin sind große Buchdruckereien, Buchbindereien und große Vorratssäle für Bibeln. Das ist das Haus der amerikanischen Bibelgesellschaft, die allein 1400 Hilfsgesellschaften zählt. Von diesem Palast sendet auch der König aller Könige seine Botschaft in alle Welt hinaus.

So ist das kostbarste aller Bücher, das lange Zeit kaum für viel Geld zu haben war, jetzt für so wenig Groschen zu kaufen, daß auch an den Ärmsten das Wort des Heilands nicht vergebens zu ergehen braucht: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget. — Fürwahr, ein Senfkörnlein wunderbarer Art! — Wohl muß der Baum noch viel größer werden, wohl giebt es noch Hunderte von Sprachen, in welche das teure Gotteswort erst noch übersetzt werden muß. Aber der Baum wird auch wachsen und nicht verdorren, bis das Evangelium wirklich in aller Welt verkündet wird und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei. Und wer möchte das nicht erbitten helfen und nach Kräften dazu beitragen. — Daß aber auch geringe Kräfte im Namen Gottes gar manches thun können, hat uns Katharina Elliot gezeigt." (Nach Dorenwell, Häusliche Erquickstunden.)

b) Mission.

aa) **Äußere.** Noch in anderer Weise müssen wir wirken, daß der Ruf zum Reiche Gottes immer weiter dringe. Der Herr selbst zeigt diesen Weg in dem obigen Auftrage an seine Jünger: **„Gehet hin in alle Welt"** 2c. Die Thätigkeit, Andersgläubige für das Christentum zu gewinnen, nennen wir „die äußere Mission". — Von jeher hat die christliche Kirche es denn auch als ihre Pflicht angesehen, in der Weise weiter zu wirken: sie hat Sendboten oder Missionare zu Andersgläubigen gesandt und ihnen das Evangelium predigen lassen. — Die **evangelische Kirche konnte erst im achtzehnten Jahrhundert Hand an dieses schöne Werk legen:**

König Georg IV. von Dänemark hatte unter anderen Besitzungen in fremden Erdteilen auch solche in Ostindien auf der Koromandelküste. Er beschloß, seinen heidnischen Unterthanen dort das Christentum bringen zu lassen. Zu diesem Zwecke sandte er unter Beirat von A. H. Francke in Halle den jungen Bartholomäus **Ziegenbalg** dorthin, welcher 1705 als **der erste evangelische Missionar ausfuhr.** — Fast zu derselben Zeit (1721) unternahm es der fromme Pfarrer Egede, den Eskimos auf Grönland das Evangelium zu bringen. Unter unglaublichen Mühseligkeiten und Entbehrungen wohnte er, wie die Eskimos, anfänglich in Eishütten, erlernte ihre Sprache und mühte sich, ihnen die Kunde von dem Heilande nahe zu bringen. Vier Jahre hat er arbeiten müssen, ehe er es wagen durfte, den ersten Eskimo zu taufen. Auch später ging es nur sehr langsam vorwärts. — Besonders hat die von dem Grafen Zinzendorf 1725 gestiftete evangelische Brüdergemeinde auf dem Felde der Mission Großes geleistet. In Kopenhagen traf Zinzendorf einst einige bekehrte Grönländer, die Egede dort hingesandt hatte, und einen früheren Negersklaven aus Westindien, der in die Dienste eines reichen dänischen Herrn gekommen und dort bekehrt und getauft worden war. Die Erzählungen dieses Schwarzen von dem Elende seiner Brüder in Westindien entzündeten den Missionseifer in dem Herzen des Grafen. Er regte die Sache bei seiner Brüdergemeinde an, und schon 1732 gingen die ersten herrenhutischen Heilsboten, Dober und Nietschmann, zu den Negersklaven auf der dänischen Insel St. Thomas in Westindien. Rasch verbreitete sich die Mission der Brüdergemeinde; nach Grönland, Nordamerika, Westindien, Südamerika, nach Südafrika und Ostindien zogen ihre Boten. Meist waren es fromme Hand-

werker, die neben ihrer Arbeit in Einfalt das Wort von Christo predigten und für ihre Pfleglinge mit mütterlicher Liebe sorgten. So haben die herrenhutischen Missionare Großes gewirkt und mit sehr geringen Geldmitteln große Erfolge erzielt. Ihre Art eignet sich besonders für solche Völker, die noch wenig Kultur haben. Wo es hingegen gilt, gebildetere Heidenvölker zu bekehren, da hat man es mehr und mehr für notwendig erkannt, Missionare von tüchtiger theologischer Bildung auszusenden. — Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts entstand in England ein **reger Missionseifer,** der sich zuerst nach den Inseln der Südsee richtete. 1800 gründete der Prediger Jänicke in Berlin eine Anstalt zur Vorbereitung von Missionaren. Immer größer ist seit dieser Zeit die Zahl der Vereine geworden, die sich die Bekehrung der Heiden zur Aufgabe machen. England nimmt in dieser Beziehung den ersten Rang ein, was Zahl der Vereine, Menge der aufgewandten Geldmittel und Größe der Erfolge betrifft. Nächst ihm kommt Nordamerika, dann Deutschland. Unter den deutschen Missionsgesellschaften sind die namhaftesten die in Basel, mehrere in Berlin, die rheinische, die in Barmen ihr Seminar hat, die norddeutsche, die Leipziger, die Hermannsburger in Hannover, von Pastor Ludw. Harms gestiftet, u. a. m. Die Zahl aller protestantischen Missionare auf der ganzen Erde steigt über 2000, ohne die zahlreichen Gehilfen, die sie an allen Orten aus den Landeseingeborenen heranziehen, die Zahl der Stationen über 1000. Deutsche Missionare sind darunter etwa 300 auf 200 Stationen. Sie arbeiten vorzugsweise in Grönland und Labrador, in Westindien, in Südafrika, in Ostindien, in China und in jüngster Zeit auch mit gutem Erfolge in Japan und Kamerun. Die reichsten Erfolge hat die evangelische Mission bis jetzt auf den Inseln der Südsee erzielt, wo ganze große Inselgruppen bereits nur noch Christen zu Einwohnern haben. (Nach Kurtz.)

Vom Elend der armen Heiden habt ihr schon 1. Band § 29 gehört. Vielleicht habt ihr auch schon weiter davon gehört, wie die eigene Negermutter die heranwachsende Tochter trotz ihres Weinens und Widerstrebens an den Sklavenhändler um eine Schnur Glasperlen nicht bloß verkauft, sondern die Weinende und Widerstrebende auch zuletzt mit einem Fußtritt ihm zustößt. Oder du hast gehört vom Elend des Menschenmordens, des Kinderaussetzens, der Selbstopfer, wo der arme Heide, nur um selig zu werden, sich in den Fluß stürzt, um Krokodilen zur Beute zu fallen oder sich von dem Götzenwagen, deren Räder mit scharfen Messern besetzt sind, zerfleischen läßt; oder du hast gehört, wie die Witwe auf den Scheiterhaufen steigt, um sich neben der Leiche ihres Mannes verbrennen zu lassen. Nur ein Bild solch heidnischen Elends, das ich jüngst gelesen, mag hier folgen. Am Gangesufer flicht unter Thränen eine jugendliche Mutter für ihr erstgeborenes Söhnlein, das neben ihr im Grase spielt, ein Schilfkörblein, und als sie's fertig hat, da legt sie fast brechenden Herzens ihr Bestes, was sie auf Erden besitzt, ihr jauchzendes Knäblein, hinein, dann stößt sie's in die Flut als Opfer für die Götter. Und als das Knäblein vom Winde zurückgetrieben wird und sich die Mutter schon durch ihren Schmerz und durch die Thränen ihres Kindes in ihrem Entschlusse, das Kind zu opfern, wanken machen will, da denkt sie an ihr friedeloses Herz und an den Zorn der Götter, und die Furcht vor ihrem Zorn entscheidet, sie nimmt das Knäblein und schleudert's so rasch sie kann und so weit sie kann in die tosende Flut. — Wenn du anders etwas erfahren von der Liebe deines Heilandes, die dich nicht nur äußerlich vor den armen Heiden bevorzugt, sondern dich auch innerlich zum Glück und Frieden geführt, sollte dich dann nicht solches Elend der Heiden treiben, **etwas** für die Mission zu thun?

Manche Seele ist durch sie schon hier für den Herrn gewonnen. Wie schön, daß die Christen das herrliche Werk der Heidenbekehrung treiben! Hinausziehen und „in den Ländern der Schlangen und Tiger" das Evangelium verkünden braucht ihr nicht, dazu sind eben nur wenige berufen und geeignet, aber **das schöne Werk nach Kräften unterstützen** sollte jeder Christ, das könnt und **sollt schon ihr Kinder.** Inwiefern könnt ihr das wohl? (Missionsanstalten in Hermannsburg, Barmen, Leipzig, Basel.) So laßt uns denn gern **ein Opfer bringen** für die Sache, die Christus den Seinen zur Pflicht gemacht! „War da einmal ein Pfarrer, der Missionsstunde hielt und am Schluß derselben verschiedene kleine Büchsen hervorholte und sagte: ‚Seht, das sind kleine Büchschen, um für die Mission zu sammeln! Wer eins haben will, mag sich eins mitnehmen. Doch

möchte ich gleich hinzusetzen, daß womöglich jede Woche in das Büchschen etwas hineingelegt werden sollte. Und nun nehmt die Büchschen in Gottes Namen und bringt sie mir wieder nach Jahr und Tag. Ist dann viel darin, so ist's gut, ist's nur wenig, so ist's auch gut'. Da streckten sich dann viele Hände nach den Büchschen aus, und bald waren alle vergeben bis auf eine. Da war noch ein blasses, elfjähriges Mädchen in der Versammlung, das einem jüngeren Manne etwas ins Ohr flüsterte, der aber immer eine abwehrende Bewegung dazu machte. Der junge Mann war dieses Mädchens Vater. ‚Was will denn Ihre Kleine?' fragte der Pastor. ‚Ach,' sagte der junge Mann, ‚sie will auch so ein Büchschen, aber ich bin ein armer Schmiedegesell und kann ihr für ihre Büchse doch nichts geben.' ‚Nun,' erwiderte der Pfarrer, ‚geben Sie ihr immerhin die Büchse, kann sie nichts hineinwerfen, so thut's auch nichts.' Strahlenden Angesichts wanderte nun das Mägdlein mit der Büchse von dannen. Ein Jahr war vergangen, da saß der Schmiedegesell wieder in der Missionsstunde, bleich und abgehärmt. Drei Wochen zuvor hatte man ihm seine Frau begraben, und vor drei Tagen war ihm sein zwölfjähriges Töchterlein gestorben. Als nun zum Schluß der Missionsstunde die Büchsen abgeliefert wurden, kam auch gesenkten Hauptes der Schmiedegesell, übergab seine und sprach: ‚Hier ist das Büchschen, das Vermächtnis meines Kindes. Es müssen 52 Kreuzer darin sein. Jede Woche habe ich ihr einen Kreuzer geschenkt, den sie jedesmal in die Büchse geworfen hat, den letzten auf ihrem Sterbebett.' Der Pfarrer öffnet die Büchse und zählt das Geld. Richtig, es sind 52 Kreuzer — und ein Groschen! Der Vater erschrickt, wie er den Groschen sieht. ‚Wo hat das Kind den Groschen her?! Ich habe ihm nie einen gegeben und meine Frau auch nicht! Sollte es den Groschen gestohlen haben?!' — Traurig ging der Vater hinweg. In die liebliche Erinnerung an sein Kind ist ihm ein bitterer Wermutstropfen gefallen. — Niedergeschlagen sitzt er nachmittags in einem Winkel seiner verödeten Stube. Da klopft es an. Herein tritt eine freundliche Dame, welche des Schmiedegesellen Kind während seiner Krankheit öfter besucht hat. Die merkt's alsbald, daß den Vater noch etwas anderes drückt als der Schmerz um sein Kind. Teilnehmend forscht sie nach und läßt nicht ab, bis der Vater ihr sein volles Herz ausschüttet und auch ihr gegenüber den Verdacht gegen sein Kind ausspricht. — Nun aber der Vater mit seinem Berichte zu Ende ist und aufs Neue kummerschwer sein Haupt will sinken lassen, ruft die Dame mit einem Male: ‚O Gott, welch ein Kind haben Sie gehabt! Hören Sie nur! Als ich das letztemal in Ihrer Abwesenheit Ihr Kind besuchte, merkte ich, daß es großen Durst litt. Ich gab ihm einen Groschen und sagte: Laß dir doch dafür so einen schönen großen Apfel, eine Apfelsine kaufen, das wird dich erquicken. Nun hat aber das herrliche Kind Durst gelitten und den Groschen in die Missionsbüchse geworfen'. Sprachlos vor Rührung stand der Vater da, aber sein Herz jauchzte über dem, was sein Kind gethan". Das konnte ein armes Kind für die Mission thun? Und was thust du? — Bei allem Eifer für die äußere Mission wollen wir aber auch

bb) **die innere Mission** nicht vergessen. (Vergl. 1. Bd. § 108.) Sie nimmt sich der Verwahrlosten und Gefährdeten *innerhalb* der Christenheit an, entreißt sie der Gefahr völliger Gottvergessenheit. Manches Kind hat die Eltern früh verloren, andere sind im Elternhause so verwahrlost worden, daß sie aus ihrer Umgebung herausgenommen werden müssen, wenn sie nicht ganz verkommen sollen. Die Verwaisten werden in *Waisenhäusern*, die Verwahrlosten in *Familienpflege* untergebracht. Einzelne sind auch schon so verwildert oder verwildern während des schulpflichtigen Alters in solchem Grade, daß sie strengerer Zucht bedürfen. Für diese hat die innere Mission *Rettungshäuser* errichtet. — Für die erwachsene Jugend hat sie Jünglingsvereine, Herbergen zur Heimat, Mägdebildungsanstalten und Mägdeherbergen ins Leben gerufen. Die „Jünglingsvereine" sammeln die männliche Jugend zu unschuldiger Erholung bei Musik, Gesang, Lesen und Unterhaltung und suchen damit dem wüsten Wirtshaustreiben entgegenzuwirken. Auch sorgen sie für fördernden Unterricht. — Die „Herbergen zur Heimat" laden alle Reisenden und insonderheit alle wandernden Handwerksburschen zur Einkehr ein und bieten ihnen die Möglichkeit, die gewöhnlichen Wirtshäuser und Herbergen, von denen manche den jungen Leuten an Seel und

Leib verderblich werden, zu vermeiden. Ein christlicher Hausvater hält in diesen Herbergen zur Heimat Zucht und Ordnung und bietet allen Gästen für einen geringen Preis ein reinliches Bett und eine gesunde kräftige Kost. — Unter den Jungfrauen sind es hauptsächlich die Mägde in den größeren Städten, deren die christliche Liebe sich annehmen muß. Manche bringen aus ihrem Elternhaus noch nicht die nötige Geschicklichkeit und Gewandtheit mit, welche sie zur Erlangung eines guten Dienstes bedürfen. Ihnen bieten sich die „Dienstboten-Bildungsanstalten“ dar. — Alle, welche fremd in die Stadt kommen und erst einen Dienst suchen wollen, und auch die, welche ihren Dienst verloren haben und nicht sogleich eine Stelle wiederfinden können, stehen in Gefahr, durch gewissenlose Wirtinnen der Schande und dem Laster in die Arme geführt zu werden. Für sie sind „Mägdeherbergen“ errichtet, welche gegen etwa 30 Pfennige täglich ein sicheres Unterkommen gewähren. In diesen Herbergen finden auch alleinstehende Mädchen in einem Sonntagsvereine eine Gelegenheit zur geselligen Erholung. — (Manche evangelische Gemeinden, besonders solche, deren Mitglieder unter einer katholischen Bevölkerung wohnen, sind außerstande, die nötigen Mittel für die Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse aufzubringen, da hilft der **„Gustav-Adolf-Verein“**.) — Auswanderer, Hollandsgänger, Eisenbahnarbeiter müssen mit der Predigt des Evangeliums versorgt und in der Gemeinschaft der Kirche erhalten werden. Auch ihrer nimmt die innere Mission sich an. — **Sie streckt selbst nach den Gefallenen die rettende Hand aus,** denen durch die allgemeine Verachtung die Rückkehr zu einem rechtschaffenen Leben versperrt zu sein scheint: Entlassenen Sträflingen verschafft sie Arbeit, für gefallene Mädchen baut sie Magdalenien. (Nach Rotermund.) — Auch an diesen Werken können und sollen sich alle beteiligen. So kann z. B. Alt und Jung, Jüngling und Jungfrau, Mann und Frau sich dem Seelsorger zur Verfügung stellen zu freiem Liebesdienst in der Gemeinde (Sonntagsschulen, Jungfrauen, Flick- und Strickvereine, Jünglingsvereine 2c.).

Wo wir also Vereine treffen, die obigen Zwecken dienen, da wollen wir uns ihnen gern anschließen; denn „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“, Gott will, daß ihnen durch uns geholfen werde.

§ 136.

3. Das Verhalten der Menschen der Berufung gegenüber.

(Nicht alle nehmen die Berufung an: viele widerstreben dem heiligen Geist und gehen also aus eigener Schuld verloren.) Man sollte glauben, dem gnädigen Rufe Gottes würde jeder folgen. a) Ob sich letzteres aber auch wohl so verhält?

Beispiel. Als der Herr (Joh. 6, 67—71) die **Jünger** fragte: „Wollt ihr auch weggehen?“ konnte Petrus im Namen der Jünger antworten: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt“ 2c. An die Jünger war also die Einladung, sich durch Christum helfen zu lassen, nicht vergeblich ergangen, sie hatten die Berufung angenommen.

Aber doch nicht alle; denn Jesus sprach: „Habe ich nicht Zwölfe erwählt? Und euer einer ist ein Teufel“. Bei ihm wirkte der böse Geist. In Antiochien in Pisidien sprach **Paulus** zu den Juden, die aus Neid ihm widersprachen und ihn lästerten (Apg. 13, 46—47): „Euch mußte (nach Christi Befehl) zuerst das Wort Gottes gesagt werden („anheben zu Jerusalem“). Nun ihr es aber von euch stoßet 2c., so wenden wir uns zu den Heiden“.

Andere Beispiele: **Jerusalem,** Matth. 13, 37. **Judas,** Joh, 6, 70. **Felix,** Apg. 24, 25. **Die Gäste des Abendmahls,** Luk. 14 und des **Hochzeitsmahls,** Matth. 22.

Da hätten wir denn erkannt, wie sich die Menschen dem gnädigen Rufe Gottes gegenüber verhalten: nicht alle nehmen die Berufung an. Sie verachten die göttliche Gnade zu ihrem großen Schaden. — „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird“ (= **sie gehen verloren**).

b) **Wie dies kommt,** erklärt uns der Herr Joh. 5, 40: **„Ihr wollt nicht** zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“. Nicht also an unserm Unvermögen liegt es, sondern an dem guten Willen. Einladung ist zwar kräftig, aber unwiderstehlich ist sie nicht.

Gleichnis vom großen Abendmahl. „Und sie **wollten nicht kommen.“**

Agrippa. Als Paulus (Apg. 26) vor dem König Herodes Agrippa gepredigt hatte, mußte dieser bekennen: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde“. Das war für diesen König „die Stunde“ der Berufung. Da spürte er den Zug und Trieb des Geistes. Nun hätte er müssen demselben folgen. Aber das hat er **nicht gewollt.** Daran allein lag es also, daß er nicht zum Herrn kam.

Felix (Apg. 24, 24. 25). Paulus predigte ihm von der Keuschheit und vom jüngsten Gericht; davon aber wollte er weiter nichts wissen. Die Unkeuschheit wollte er weiter treiben, dem Rufe des heiligen Geistes **wollte er nicht folgen.** Darum sprach er zu Paulo: „Gehe hin für diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen“. —

Dasselbe sehen wir auch an **Jerusalem.** Über diese Stadt klagte der Herr Matth. 23, 37: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel (freundlich lockend; woran aber lag es denn, daß sie doch nicht kamen?) und **ihr habt nicht gewollt“.** Selbst also den erneuten Versuchen der göttlichen Barmherzigkeit, den freundlichsten Einladungen widerstreben manche Menschen (Gleichnis vom Feigenbaum, Luk. 13, 6—9).

Sie verachten die göttliche Gnade zu ihrem großen Schaden. Die so ihr Herz beharrlich dem Rufe Gottes verschließen, geraten in gar **traurigen Zustand.**

Wie der Mensch durch Gehorsam immer empfänglicher für Gottes Wirken wird, so wächst auch durch Widerstreben des heiligen Geistes die Unempfänglichkeit. Da tritt denn der traurige Zustand ein, von dem Stephanus bei seiner Steinigung redet Apg. 7, 51: Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. „Halsstarrige“ = der Ausdruck ist von wilden, jungen Ochsen entlehnt, die das Joch zu tragen nicht gewillt sind. „Unbeschnittene = sie besaßen nur die Beschneidung am Fleisch, die wahre Beschneidung am Herzen (Gott zu fürchten und zu lieben) und Ohren (auf ihn zu hören) fehlte. Sie bewogen das Gericht der **Verstockung** über sich. Damit natürlich auch die Verdammnis. Solch Widerstreben findet sich leider nicht sehr selten. Daher die Klage des Paulus Röm. 10, 16: „Sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam“. Denn schon Jesaias spricht: „Herr, wer glaubet unserm Predigen“. Viele widerstreben. — So hätten wir denn erkannt, nicht alle nehmen die Berufung an, viele widerstreben dem heiligen Geist. **Sie gehen durch eigene Schuld verloren.**

Calvin lehrte: „Einigen Menschen ist das ewige Leben, andern **die ewige Verdammnis zuvor verordnet.** So sind also die Menschen in zwei durch alle Ewigkeit geschiedene Klassen von Gott geteilt. Alle Heilsanstalten Gottes im Alten und Neuen Testamente sind nur zum Besten derer bestimmt, die Gott zur

Seligkeit verordnet hat. Auch Christus ist nur diesen zugut gestorben, ist nur ihr Mittler und Fürsprecher, und wenn gleichwohl innerhalb der Christenheit bei der Vermischung beider Klassen auch die Verworfenen berufen werden, so ist es doch Gott damit kein Ernst. Sind viele berufen, aber nur wenige auserwählt, so sind auch nur diese wenigen ernstlich und kräftig eingeladen, die andern alle nur äußerlich und zum Schein". **(Prädestination oder unbedingte Gnadenwahl.)**

Nach alle dem, was wir bisher über die Berufung gehört, **müssen** wir **diese Lehre Calvins verwerfen.** Mögen auch einige Stellen der Bibel zu solcher Lehre leicht verleiten, so lehrt doch 1. Theff. 5, 9 klar und deutlich: „Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum". **Wir müssen daher Stellen, die Calvins Lehre zu bestätigen scheinen, anders erklären:** „Daß viele berufen und wenige auserwählt sind, hat nicht die Meinung, als wolle Gott nicht jedermann selig machen, sondern die Ursache ist, daß sie Gottes Wort entweder gar nicht hören, sondern mutwillig verachten, die Ohren und ihr Herz verstocken und also dem heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen, daß er sein Werk in ihnen nicht haben kann, oder, da sie es gehört haben, wieder in den Wind schlagen und nicht achten; daran nicht Gott oder seine Wahl, sondern **ihre Bosheit schuld ist**". (Konkordienformel.)

Wir halten also fest, nur durch eigene Schuld geht der Mensch verloren. Joh. 3, 17. 18: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde". Das ist sein Ziel. „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes." Eine Scheidung also vollzieht sich unter den Menschen danach, wie jeder sich selbst zu dem Heiland stellt. Wer verloren geht, geht durch eigene Schuld verloren. In deiner Hand also liegt dein Seelenheil in Zeit und Ewigkeit. Willst du selig werden, so sorge, daß durch deine Schuld nie die Wirksamkeit des heiligen Geistes gehemmt werde.

Jetzt ist die Gnadenzeit, jetzt steht der Himmel offen; jetzt hat noch jedermann die Seligkeit zu hoffen; wer diese Zeit versäumt und sich zu Gott nicht kehrt, der schrei Weh über sich, wenn er zur Hölle fährt. (Johann Heermann.)

Es öffnet sich die Blume froh,
Wenn sie das Licht der Sonne spüret!
Dein Herz, mein Kind, thu' ebenso,
Wenn es der Geist des Herrn berühret. (Tersteegen.)

Haben wir das Wort Gottes heilsbegierig vernommen, so kommt es nun auch darauf an, es zu verstehen. Unser Verstand ist verfinstert (§ 129). Weil wir das Böse lieb haben, verstehen wir das Gute und Göttliche nicht. Joh. 3, 19. 20. „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet, Wo nicht deine Gnadenhand Uns mit hellem Licht erfüllet." („Liebster Jesu, wir sind hier" von Clausnitzer.):

Zweite Stufe der Heilsordnung: Die Erleuchtung.

Mit seinen Gaben erleuchtet.

§ 137.

1. Wie solches zu verstehen ist.

(Er läßt mich im Lichte des Gesetzes meine Sünde und im Lichte des Evangeliums mein Heil in Christo lebendig

und von Herzen erkennen.) Die Mutter erleuchtet das Zimmer; da muß es vorher dunkel gewesen sein. Ist es draußen finster, so kannst du die Dinge im Freien nicht erkennen, du siehst nicht Weg und Steg. Wie ist's aber, wenn dann eine Erleuchtung eintritt? Erleuchten heißt also hell machen und so die Dinge erkennen lassen. Der heilige Geist erleuchtet die Berufenen, d. h. mithin er ist einer Sonne ähnlich, schafft Erkenntnis. „Mit seinen Gaben." Gaben des heiligen Geistes werden z. B. angeführt 1. Kor. 12, 4—11; ebenso Jes. 11, 2: „Der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rats und der Stärke, der Erkenntnis und der Furcht des Herrn". „Weisheit, Verstand" 2c. sind danach als Gaben des heiligen Geistes gedacht. In der alten Kirche unterschied man sieben solcher Gaben. Die Gaben des heiligen Geistes sind also seine Gnadenwirkungen, gleichsam die Strahlen dieser Sonne.

Das Mittel zu solcher Erleuchtung giebt einmal: a) Röm 3, 20 an: „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde".

Dem so tief gefallenen **David** muß aber Nathan erst sagen: „Du bist der Mann!" — **Saulus**, ein Eiferer des Gesetzes, erkannte nicht, wie schwer er sich durch seine Verfolgung versündigte. Er war geistlich blind.

Nicht also das Licht des Gesetzes an sich schon giebt uns die rechte Erkenntnis unserer Sünde. Gleichnis: Das Licht der Sonne nützt nur dem, der auch eine Empfänglichkeit für das Licht besitzt, nicht dem Blinden.

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnte es das Licht erkennen?"

Wie komme ich denn nun durch das Gesetz zur Erkenntnis der Sünde?

Saulus erkannte bald nachher seine Sünde. Auf welche Weise das geschah, ersehen wir aus Ananias Wort (Apg. 9, 17): „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest". **Der heilige Geist nahm ihm auch die geistliche Blindheit, daß er seine Sünde erkannte.**

Die **Zuhörer Petri** am ersten Pfingstfeste (Apg. 2, 37). Als der Apostel ihnen ihre Sünde vorhielt, „ging's ihnen durchs Herz". Sie erkannten nun ihre Schuld, und daraus entstand weiter eine tiefe und recht schmerzliche Traurigkeit. Die Rede Pauli gab ihnen einen rechten Stich durchs Herz; sie hatten die Schrift noch nie so verstanden und ihre Sünde daher auch noch nicht erkannt. Wie kam es, daß sie diese nun mit einem Male erannten? **Es war eine Wirkung des Geistes,** der an diesem Tage sich so deutlich geoffenbaret: **er ließ sie ihre Sünde erkennen.** Voller Herzensangst rufen sie nun aus: „Ihr Männer, lieben Brüder, **was sollen wir thun?**" Ihre Erkenntnis war also **nicht etwa nur eine Erkenntnis des Verstandes: lebendig und von Herzen hatten sie ihre Sünde erkannt:** der heilige Geist hatte sie ihre Sünden erstens erkennen, zweitens bereuen und drittens hassen gelehrt. (Vergl. § 125, auch Bib. II. § 233.)

Fassen wir nun zusammen, was wir über die Erleuchtung gelernt haben, so ergiebt sich: der heilige Geist „erleuchtet mich mit seinen Gaben", d. h. er läßt mich im Lichte des Gesetzes meine Sünde lebendig und von Herzen erkennen.

Beispiel. „Früher konnte ich über die Sünden hingehen, das Gewissen war tot und stumm; jetzt werden es Sünden. Die Lüge wird Lüge, der Haß Haß, die Hoffart Hoffart; genug, jede Sünde, welche bisher mit der Tünche schöner

Namen überstrichen war, wird bloß und klar. Der Kalk und Putz fällt ab. Von beiden Tafeln Mosis leuchten die Worte wie Flammen herüber in meiner Seele." **(Ahlfeld.)**

Da wird erkannt: das Verderben des Herzens und alle daraus entstandenen Sünden (§ 69), erkannt als Schuld vor Gott (Esr. 9, 6) und daß wir damit aller Wohlthaten Gottes unwürdig (Luk. 15, 2) und aller seiner Strafe wert geworden (Ps. 130, 3).

Solches Erkennenlassen geschieht weislich nicht auf einmal, sondern stufenweise, Schritt für Schritt. Zu lernen haben wir daher unser Lebelang.

„Es ist wie mit dem Grauen des Morgens. Wenn man auf der Höhe steht und den Morgen erwartet, so sieht man zuerst die Türme, mächtigen Gebäude und hohen Bäume, dann treten die Hütten und niederen Pflanzungen heraus, endlich erkennt man auch das Kräutlein, das zu den Füßen steht. Erst siehst du die großen und augenfälligen Sünden, dann geht es in das Kleinere und Feinere. Endlich ergießt sich die Klarheit auch über dein inwendiges Stillleben, über deines Herzens Gedanken. — Wo stehst du nun jetzt? Ist der Morgen schon angebrochen? Sind deine groben Sünden schon zur Sünde geworden?" **(Ahlfeld.)**

b) Erleuchtung schafft der heilige Geist bei dir noch durch ein anderes Licht. Das deutet 2. Kor. 4, 6 an: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten (Schöpfung. 1. Mos. 1, 3), hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben (uns erleuchtet), daß durch uns (die Apostel auch in anderen) entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit (Herrlichkeit — Reichtum der Güte und Barmherzigkeit) Gottes (wie sie zu schauen ist) in dem Angesicht Jesu Christi" (in seiner Person sich offenbart). Die Apostel sollen also das Evangelium verkünden, damit durch dasselbe andere Menschen weiter erleuchtet werden: ihr Heil in Christo lebendig und von Herzen erkennen.

Beispiel: Die **Heiden in Antiochien, in Pisidien.** (Apg. 13, 47. 48.) Paulus hatte ihnen von Christus gepredigt. Und als er nun weiter sprach: „Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt", da freuten sie sich und priesen das Wort des Herrn und wurden gläubig. Sie hatten Lichtblicke gethan in die Gnade und begriffen, daß alles Heil einzig und allein in Christo Person sich finde, und daß diese Person müsse angenommen werden. — Das war wiederum nicht eine Erkenntnis rein der Vernunft: die Strahlen des Lichtes waren direkt ins Herz gefallen und hatten den Trieb nach dem Heil in Christo ausgesprochen. Die Hörer also hatten im Lichte des Evangeliums das Heil in Christo lebendig und von Herzen erkannt. Der heilige Geist war's, durch den sie hatten Jesum erstens recht erkannt, zweitens auf ihn vertraun und drittens sich ihm ganz zu ergeben gelernt. (Vergl. § 127.)

Zu den Erleuchteten sagt daher Eph. 5, 8: „Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn".

Über zwei Stücke also giebt der heilige Geist Erkenntnis: über **unsere Sünde** und über **das Heil in Christo.** Das sind die Gaben, mit denen er uns erleuchtet, heilsame Erkenntnis und rechtes Verständnis der Wahrheit. Die Erkenntnis von Sünde und Gnade ist die christliche Weisheit, an der wir immer reicher werden müssen. Die Mittel, die er dazu anwendet, sind **Gesetz** und **Evangelium.**

„Du, dem die Sonne aufgehen soll, wie dem Jakob an jenem Morgen bei Pniel, du findest das Mittel dazu nicht in deinem eigenen Denken. Nimm das Wort in die Hand und bete über demselben." **(Ahlfeld.)**

Laß doch, o Herr, dein Licht mich stets erfreuen
Und meiner Seele Finsternis zerstreuen,
Erleuchte mich, daß mich zu deiner Ehre
Dein Glanz verkläre. (Soll sich mein Geist. Cramer.)

§ 138.

Wir haben bereits gesehen, die Erleuchtung ist nicht ein toter Besitz der Seele, sie ist eine lebendige Erkenntnis, eine Erkenntnis, die ihren Fortgang nimmt. Wir forschen daher nun weiter:

2. Was die Frucht der Erleuchtung ist.

(Die Bekehrung, da ich in wahrer Bußfertigkeit und in rechtem Glauben die mir in Christo dargebotene Gnade Gottes mit Zuversicht ergreife.) Das ersehen wir aus dem, was der Herr zu Saulus sprach, als dieser zum Dienste des Evangeliums berufen ward (Apg. 26, 17. 18): „Ich sende dich jetzt unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen, (Erleuchtung; Zweck derselben:) daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Lichte". Die Frucht der Erleuchtung soll also sein: Die Bekehrung. Das entsprechende Wort im Hebräischen und Griechischen bedeutet zunächst eine räumliche Veränderung, wobei man sich umwendet von einem Ort oder Ziel und einen neuen Weg einschlägt, ein neues Ziel verfolgt.

Beispiel: Der verlorene Sohn.

Haben wir unsere Sünde und das Heil in Christo lebendig und von Herzen erkannt, so hat das zur Folge, daß wir uns mit der Sünde dann auch gründlich auseinandersetzen, unsere ganze Stellung ihr gegenüber ändern, dann aber auch, daß wir uns hinwenden zu dem, in dem allein Heil ist. a) Ersteres bezeichnen wir als die „wahre Bußfertigkeit".

Zur wahren Buße gehört, „daß du zu deinem Herrn Christo laufest und Vergebung der Sünden bei ihm suchest, ja daß du das Herz und Vertrauen auf ihn habest, daß dir um seinetwillen deine Sünden vergeben werden. Das ist das rechte Stück, dadurch die Buße ganz wird". **(Luther.)**

b) Dies bezeichnen wir als den „rechten Glauben", im Gegensatz zu dem Glauben, der es noch nicht zu dem Geringdenken von sich gebracht hat, der nicht durch Buße gegangen ist. Die Frucht der Erleuchtung ist also **wahre Bußfertigkeit** und **rechter Glaube,** oder das, **was in beiden sich vollzieht: die Bekehrung,** das Wegwenden von der Finsternis (Sünde) zum Licht (zu Christo, dem Lichte der Welt); oder: in wahrer Bußfertigkeit und in rechtem Glauben wird von mir die in Christo dargebotene Gnade Gottes mit Zuversicht ergriffen.

Buße und Glaube sind also gar eng miteinander verbunden. Beispiel: (David 2. Sam. 12, 13.) Der Zöllner Luk. 18. Zachäus Luk. 19. Petrus Luk. 22. Die Epheser Apg. 19. Paulus Phil. 3, 4—14. Der verlorene Sohn Luk. 15, 11—32. Man kann die Sünde nicht kennen, ohne sich von ihr abzukehren, den Heiland nicht lebendig und von Herzen erkennen, ohne sich zu ihm bekehren.

Durch die **Buße** sagen wir uns von der Sünde los, brechen mit ihr, durch den **Glauben** ergreifen wir den Herrn und seine Gnade (§ 126). **Beides gehört zusammen.** Bloße Reue brächte Verzweiflung. — Die Bekehrung ist nicht nur einmal der entscheidende Wendepunkt des Lebens, sondern **Buße und Glauben sind auch weiterhin des Christenlebens Fundament,** auf denen sein Ernst und seine Freude, seine Niedrigkeit und Hoheit ruht.

So habe ich denn nun **die Höhe des Weges beschritten,** den Gott zu unserer Seligkeit verordnet hat: **die Bedingungen sind erfüllt,** unter denen allein ich Christi eigen werde und sein Heil erlange. Darum heißt es im obigen Spruche auch weiter: „Zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich". Und 1. Petr. 2, 25 sagt von den Bekehrten: „Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof (Aufseher, Pfleger) eurer Seelen" (Christus kann nun für das Heil eurer Seele wirken, seine Gnadengüter werden euch zu teil). — Doch übersehen wir dabei nicht, was Jer. 31, 18. 19 sagt: „Bekehre du mich, so werde ich bekehret; denn du, Herr, bist mein Gott. Da ich bekehret ward, that ich Buße". Und Joh. 6, 29: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat". Buße und Glaube also ist doch auch ein Werk göttlicher Gnade.

Hat uns nun der heilige Geist so zu Christo gebracht, dann macht er uns, wie wir oben sahen, auch weiter des in ihm erschienenen Heils teilhaftig:

Dritte Stufe der Heilsordnung: Die Heiligung.

Im rechten Glauben geheiligt.

§ 139.

1. Wie das zu verstehen ist.

1. (Der heilige Geist eignet mir darin die vom Vater im Sohne dargebotene Vergebung der Sünden zu, so daß ich die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, erlange. — [„Rechtfertigung."]) Zunächst weist uns das auf das uns nun werdende Heilsgut Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch „gerecht werde" ohne des Gesetzes Werke, **allein** durch den Glauben". Die Sünde hat, wie wir bereits früher gesehen, eine verdammende Macht. Nun soll der im rechten Glauben stehende Mensch „gerecht werden", das will in diesem Falle sagen, ein gnädiges Urteil Gottes empfangen, für gerecht erklärt, freigesprochen werden. Wir bezeichnen das wohl mit dem Worte **„Rechtfertigung"**. Darunter verstehen wir also nicht, daß Gott den für gerecht erklärt und freispricht, welcher an sich gerecht ist, sondern daß er den Sünder begnadigt.

Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Luk. 18, 10—14). Der Zöllner ging hinab „gerechtfertigt" in sein Haus. Die Rechtfertigung ist also die gnädige Lossprechung des Sünders. Wir stellen sie uns nach der Schrift als richterliche Handlung dar. Richter ist Gott, Verkläger Moses mit seiner Handschrift, Angeklagter der Sünder, Zeuge sein Gewissen. Das Urteil steht geschrieben

und lautet auf Tod; Verdammung wird erwartet; statt dessen folgt das Gegenteil, Gott rechtfertigt den Sünder, d. i. er spricht ihn frei. Das geschieht nicht nach Recht und Verdienst, sondern nach Gnade. — Aber gleichwohl, wie ist's möglich ohne Gerechtigkeit? Ein Bürge tritt ein und sagt gut mit seiner für alle Menschen erworbenen Gerechtigkeit.

Über diese gnädige Lossprechung sagt darum 1. Kor. 6, 11: „Ihr seid abgewaschen (von euren geistlichen Unreinigkeiten), ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu (die Kraft seines Verdienstes) und durch den Geist unseres Gottes" (durch die Wirkung des heiligen Geistes). Christus hat uns die Gerechtigkeit erworben. Stehen wir nun im „rechten Glauben", haben wir den Herrn ergriffen, umfaßt, sind mit ihm eins, so schaut uns Gott an im Zusammenhang mit Christo: er rechnet des Erlösers Gerechtigkeit uns zu. Durch den rechten Glauben also macht der heilige Geist uns die Gerechtigkeit Christi zu eigen. (Vergl. §. 126.)

„Unser Glaube ist das Mittel und Werkzeug, damit wir Christum und in Christo solche Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ergreifen." (Konkordienformel.)

Mit der Sendung des Sohnes hat Gott selbst den Weg der Gnade beschritten, die Vergebung der Sünde uns dargeboten. Wenn wir also sagen, der heilige Geist heiligt uns im rechten Glauben, so kann das nicht heißen, daß wir allein durch sein Wirken vor Gott gerecht werden, wir sind es vielmehr geworden durch des dreieinigen Gottes Wirken: der Vater hat die Gerechtigkeit uns dargeboten, der Sohn erworben, der heilige Geist eignet sie uns im rechten Glauben zu. (Vergl. Bib. II: Hochzeitliche Kleid.) Somit kommt die Rechtfertigung zustande durch drei Stücke: durch des Richters Gnade, des Mittlers Verdienst, des heiligen Geistes Wirken (dessen Aneignen im Glauben). Der heilige Geist heiligt uns im rechten Glauben, das können wir daher genauer so erklären: er eignet mir im rechten Glauben die vom Vater im Sohne dargebotene Vergebung der Sünden zu. Die Rechtfertigung ist also wesentlich Vergebung der Sünde. Indem nun dem im rechten Glauben stehenden Sünder die Gerechtigkeit Christi zugeeignet wird, ist überhaupt das Verhältnis zu Gott das rechte geworden: der Sünder hat die Gerechtigkeit, „die vor Gott gilt", erlangt.

Wir haben an der Rechtfertigung **die allerteuerste Gnade und Gabe;** denn nun scheidet uns die Sünde nicht mehr von Gott, und als seine Kinder sitzen wir schon hier im Genusse seiner Güter (wir haben „Gerechtigkeit, Seligkeit"). Denn wo Gerechtigkeit ist, da ist auch Friede (große Sünderin) und Freude (Kämmerer). Besseres dürfen wir noch erwarten; denn wir haben (1. Joh. 3, 1) die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit („Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit"). Diese beseligende Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben ist Grundlehre und Panier der evangelisch-lutherischen Kirche (vergl. Bemerkungen unten § 156).

Gesänge: „Es ist das Heil uns kommen her aus Gnad' und lauter Güte" von Speratus. „Ich bin bei Gott in Gnaden" von Dach. „Schuld und Strafe sind erlassen" von Hiller.

2. (Er teilt mir die Kräfte eines neuen Lebens mit, so daß ich zur Verleugnung des ungöttlichen Wesens, so

wie zu guten Werken tüchtig werde [„Heiligung im engern Sinn"]). Sind wir gerechtfertigt, so ist damit die Schranke gefallen, die sich zwischen Gott und den Menschen stellte; da sind wir denn auch der göttlichen Lebensgemeinschaft aufgeschlossen: (Vergl. § 117.)

Gleichnis vom Weinstock und den Reben (Joh. 15). Kann der Lebenssaft vom Weinstock in die Rebe dringen, so bringt diese Frucht. Durch den rechten Glauben sind wir aufs innigste mit Christus verbunden: die unendliche Fülle seines Lebens durchströmt da also auch uns, wir werden erfüllt mit göttlichen Lebenskräften.

Aus dem Glauben folgen nun also die guten Werke. Hat der heilige Geist durch den rechten Glauben Christus in mein Herz gebracht, da erfahre ich an mir, was Gal. 5, 22—24 sagt: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube (Treue), Sanftmut, Keuschheit". Im rechten Glauben sind mir dann die Lebenskräfte Christi, die Kräfte eines neuen Lebens, mitgeteilt. — Wozu ich damit befähigt bin, sagt

a) V. 25: „Welche aber Christo angehören (durch den rechten Glauben Glieder an seinem Leibe sind), die kreuzigen ihr Fleisch (vernichten die verderbte Natur), samt den (unordentlichen, bösen) Lüsten und Begierden". Wir bezeichnen all das Gottwidrige auch wohl mit dem Worte „Welt". Wer Christus angehört, der ist also fähig, all die gottwidrigen Reizungen als wie nicht vorhanden zu behandeln; wir sagen dafür kürzer: die Welt zu verleugnen. (Vergl. § 120.)

b) Eph. 2, 10: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen". Wohl sind wir dazu von Anfang an geschaffen, aber gar bald waren wir dazu unfähig; erst in Christo sind wir dazu wieder tüchtig geworden. Die dankbare Liebe ist nun die Quelle, die treibende Macht aller Thaten, und das ist's, was unsere Werke wohlgefällig macht.

Luther. „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebieret aus Gott und tötet den alten Adam, macht aus uns ganz andere Menschen von Herz, Mut, Sinn und allen Kräften."

„Die Werk' die kommen gewißlich her aus einem rechten Glauben; Denn das nicht rechter Glaube wär', dem man die Werk' wollt' rauben" 2c.

(„Es ist das Heil uns kommen her" von Speratus.)

Andere **Gesänge**: „Heil'ger Jesu, Heil'gungsquelle" 2c.

Daß der Mensch nun gute Werke thun kann, kommt also daher, daß es bei ihm nicht beim Alten geblieben ist!

Diese innere Umwandlung, die der heilige Geist bei uns im rechten Glauben vollbringt, wird wohl die **„Heiligung im engern Sinne"** genannt; ist es doch eine Heiligung, d. i. Absonderung von der Sünde, (von deren beherrschenden und unsere Kräfte vergiftenden oder erlahmenden Macht,) da wir zur Verleugnung der Welt, sowie zu guten Werken tüchtig sind geworden.

Rückblick. Ein Zweifaches also ist es, was wir bezeichnen, wenn wir sprechen: der heilige Geist hat mich im rechten Glauben

geheiliget: die Rechtfertigung und die Heiligung im engern Sinne; die Heilszueignung und die Erneuerung; die Heiligerklärung und die Heiligmachung.*)

Luther. „Es ist zweierlei Heiligkeit. Die erste ist, wodurch wir im Wort geheiligt werden. Die andere ist, da wir durch die Werke und Leben heilig sind."

„Der Christus für dich ward auch der Christus in dir."

„Der Glaube thut in dir zwei Dinge: erstlich versetzet er dich in Christum und machet dir ihn zu eigen. Zum andern erneuert er dich in Christo, daß du ihm grünest, blühest und lebest." **(Joh. Arndt.)**

Auch **das Verhältnis beider Stücke** wollen wir stets beherzigen:**) Die Rechtfertigung ist die notwendige Bedingung und Voraussetzung der Erneuerung, „denn ehe ein neues Gebäude aufgeführt werden kann, muß vorerst der Schutt und Wust des alten hinweggeschafft werden".

Das Gleichnis **vom verlorenen Sohne** (Luk. 15). Erst der Kuß der Versöhnung und Vergebung, dann die Waschung und das neue Kleid, erst die Rechtfertigung, dann die Heiligung. Was hat der zurückkehrende Sohn doch vor seinen Vater zu bringen als die Spuren seiner Vergangenheit, selbstverschuldetes Elend, verklagende Erinnerung an die alte, so schnöde verachtete und mißbrauchte Vatergüte und — endlich doch ein Vertrauen, das sich nur mit dem Geständnis völliger Unwürdigkeit wieder an die Vaterbrust zu flüchten weiß? Du darfst also **nicht meinen,** ehe du zu Gnaden angenommen werden könnest, müssest du schon die **Zeichen wahrer Besserung aufzuweisen** haben. „Wie du bist, so darfst du kommen und wirst gnädig aufgenommen." Die Besserung und Heiligung kann erst in der Kindschaft Gottes, auf Grund der Rechtfertigung und Sündenvergebung geschehen, sie kann und wird ihr aber niemals vorangehen, denn erst wenn der verlorene Sohn wieder als Kind in des Vaters Armen liegt und in des Vaters Pflege steht, kommt ihm die Kraft und Freudigkeit, künftig des Vaters Willen zu thun und nach seinen Geboten zu leben, die alten bösen Triebe zu besiegen, jederzeit gern und von Herzen seine Pflicht zu thun, das wieder hergestellte Verhältnis zum Vater durch seine ganze sittliche Haltung zu ehren und zu bewähren. Dies ist der große trostreiche Hauptinhalt, für den unsere Väter in der Reformation gekämpft und gestritten haben. (Nach Hermens.)

§ 140.

2) Wie in der heiligen Schrift die innere Umwandlung genannt wird, welche der heilige Geist durch seine Gnadenwirkungen bei uns zu Stande bringt.

(Neue Geburt oder Wiedergeburt.) Diese innere Umwandlung hatte der Herr im Auge, als er im Gespräch mit Nikodemus (Joh. 3, 3) lehrte: „Es sei denn, daß jemand von neuem ge-

*) Etliche Christen (die Quietisten) legen alles Gewicht auf die Rechtfertigung und versäumen darüber die Heiligung; andere (die Pietisten) legen alles Gewicht auf die Heiligung und setzen dagegen die Rechtfertigung zurück. Wir haben beides im kindlichen Glauben zu ergreifen: sollen nicht nur ausruhen in Christi Verdienst, sondern auch arbeiten in Christi Lebenskraft.

**) Die katholische Kirche läßt der Rechtfertigung die Heiligung vorangehen, sie vermischt Rechtfertigung und Erneuerung. Damit schmälert sie Jesu Verdienst, macht statt begnadigten Sündern stolze Heilige, und läßt niemand seiner Seligkeit gewiß werden.

boren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen". Die Schrift also nennt die innere Umwandlung **„die neue Geburt"**, andere Stellen nennen sie **„die Wiedergeburt"**. Damit ist zugleich das Wesen der Veränderung gar deutlich bezeichnet.

Deine Geburt, der Anfang deines natürlichen Lebens, ist nicht von dir ausgegangen; auch die Wiedergeburt ist nicht des Menschen Selbstthat. 1. Joh. 5, 1: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ (wer zum rechten Glauben gekommen ist, in dem sich die innere Umwandlung vollzieht), der ist von Gott geboren". Die Umwandlung kommt also **durch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes** zustande.

2. Kor. 5, 17: „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine **neue Kreatur"** ꝛc. Die Wiedergeburt ist also nicht eine Änderung in diesem oder jenem, sondern des ganzen menschlichen Geistes, „ein neuer Gemüts- und Willensgrund" wird geschaffen („neues Herz und neuer Geist"). Der heilige Geist treibt kein Stück- und Flickwerk, wie der Mensch mit seiner Besserung und seinen Vorsätzen. Durch Glaube und Taufe gebiert er den Menschen neu aus Gott. Es entsteht ein ganz neuer Mensch, der in Christus lebt und Christus in ihm. Beispiele: Saulus — Paulus ꝛc. Die Veränderung ist eine gründliche, von inwendig heraus. „Das Herz wird neu." — **Luther.** „Da zieht denn der Mensch ab seine alte Haut, läßt draußen sein Licht, seinen Willen, seine Liebe, seine Lust, sein Reden, sein Wirken und wird also ganz ein neuer Mensch, der alle Dinge anders ansieht denn vorhin, anders redet, anders liebt, anders läffet, anders wirket und anders fähret denn vorhin."

Der Ausdruck Wiedergeburt drückt aber auch aus, was 2. Kor. 5, 17 weiter sagt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" (also wie es gewesen ist bei seinem Anfang). Durch **diese Gnadenwirkungen wird somit unser ursprünglicher Zustand, das Ebenbild Gottes, zu dem wir geschaffen sind,** das aber verloren gegangen, **in uns wieder hergestellt.** (Vergl. § 65.)

Die innere Umwandlung, welche der heilige Geist durch seine Gnadenwirkungen bei uns zu Stande bringt, wird also in der Bibel die neue Geburt oder die Wiedergeburt genannt — da wir dadurch ein neues Herz und einen neuen Geist bekommen und Gottes Ebenbild in uns wieder hergestellt ist.

Bei dem Einen ist sie ein schmerzliches, schroffes Abbrechen einer unseligen Vergangenheit (Beispiele: Paulus, Augustin) bei andern die stille, ruhige Entwicklung eines ganzen Lebens (Beispiel: Jünger Johannes).

§ 141.

a) Woran ich's hauptsächlich erkennen kann, ob ich zu den Wiedergeborenen gehöre.

1. (Ob ich Gott von Herzen liebe.) Paulus sagt von sich und allen Wiedergeborenen Röm. 5, 5: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist" ꝛc., d. h. wir haben durch denselben innerlich erfahren oder schmecken dürfen, wie sehr uns Gott in Christo liebt. Das läßt uns denn in dankbarer Gegenliebe entbrennen. Hingabe an ihn:

Luther. „Da muß ich ihn wiederum lieb haben und ihm hold sein ... Da muß der Mensch ein freundlich süßes Herz gegen Gott gewinnen."

Die **große Sünderin** (Luk. 7, 37—47). Der Pharisäer erkannte darin nur die große Sünderin, Jesus aber, der Herzenskenner, zeigte darin die Begnadigte und Wiedergeborene: „Ihre Sünden sind ihr vergeben, denn (das ist daraus ersichtlich:) sie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben ist, der liebet auch wenig".

Ob ich zu den Wiedergeborenen gehöre, das kann ich also hauptsächlich daran merken: ob ich Gott von Herzen liebe.

2. (Vertraue.)

Die **Gemeinde in Rom.** An sie schrieb Paulus (Röm. 8, 14—16): „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder". In dem Folgenden giebt der Apostel einen Beweis dafür, daß solcher Sohneszustand bei uns vorhanden ist. „Denn ihr habt (als euch der heilige Geist mitgeteilt wurde) nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen." Denke an die Sklaven zu des Apostels Zeit! Sie hatten nichts als Schläge zu erwarten, mußten sich ausstoßen und verkaufen lassen. Sie lebten in steter Furcht. Ein knechtischer Geist ist also ein Geist der Furcht. Ganz anders zeigt sich der kindliche Geist. Der Sohn hat herzliches Vertrauen zum Vater. Die Gesinnung, mit welcher der Geist Gottes die Wiedergebornen erfüllt, ist also das herzliche Vertrauen.

Wo der Mensch durch den heiligen Geist wiedergeboren ist, da ist der Geist der Furcht gewichen und herzliches Vertrauen an seine Stelle getreten. Kommen auch Tage der Not, und wird es uns recht schwer, die Last zu tragen, der Kindessinn tröstet sich und spricht: „Der Vater will es!" Und kommen gar Strafen, so verzagt auch da ein Kind Gottes nicht, es küßt selbst unter Thränen noch die strafende Hand des Vaters, die es so gut meint. Fehlte dir aber solches Vertrauen, so ist das ein Beweis dafür, daß du den neuen Geist noch nicht empfangen hast, du gehörst also noch nicht zu den Wiedergeborenen. Ob du zu diesen gehörst, das kannst du hiernach zweitens hauptsächlich daran merken: ob du Gott herzlich vertraust.

„Derselbige Geist giebt Zeugnis unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind." Von einem doppelten Zeugnis ist hier also die Rede. Das eine giebt unser eigenes Bewußtsein und lautet: Ich bin ein Kind Gottes. Das andere Zeugnis geht vom heiligen Geist aus, es bestätigt unser Zeugnis und lautet: Ja, du bist ein Kind Gottes! Wo solches Vertrauen herrscht, da ist auch seliger Frieden im Herzen, ein Friede, der da bleibt in allen Ängsten der Welt, unter der Last des Kreuzes, im Getümmel des Lebens, unter den Schrecken des Todes. — Haben auch wir solches Vertrauen, da merken wir, daß wir zu den Wiedergeborenen gehören.

3. (Gerne gehorsam bin.)

Beispiel. Vergleichen wir einmal den Gehorsam des verlorenen Sohnes vor dem Verlassen des Vaterhauses mit seinem Leben nach der Wiederaufnahme bei dem Vater, da finden wir, der Gehorsam war ein anderer geworden; nun war er dem Vater gern gehorsam.

Auf dieses weist der Herr hin, wenn er Hes. 36, 26. 27 spricht: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach thun". Der Gehorsam ist da kein äußerer, erzwungener Gehorsam, sondern ein innerer Herzensgehorsam. Das Gesetz steht

nicht mehr uns fremd gegenüber, sondern es ist unser eigener Wille, es ist uns ins Herz geschrieben: wir handeln frei und freudig nach demselben.

„Wenn der Mensch bekehret worden und also erleuchtet ist und sein Wille erneuert, alsdann so will der Mensch Gutes und hat Lust am Gesetz Gottes nach dem innerlichen Menschen." (Konkordienformel.) — „Der Glaube ist ein göttliches Werk, das uns wandelt" rc. (Vergl. § 6.)

Luther. „Ich muß seine Gebote halten **und alles, was er nur haben will, mit Lust und Liebe thun."** (Vergl. 1. Bd. § 20.)

„Schaff' in mir, Herr, den neuen Geist, der dir zur Lust Gehorsam leist'; ein willig Opfer willst ja du, und alles Fleisch taugt nicht dazu.
(„Erneure mich" von Ruopp.)

Da hätten wir ein Drittes kennen gelernt, woran wir hauptsächlich merken können, ob wir zu den Wiedergeborenen gehören: wir müssen Gott gerne gehorsam sein.

Gleichnis vom **verlorenen Sohne.** Der Vater ließ dem Sohn neue Schuhe bringen. Durch dieses Bild deutet der Herr an, daß der wiederangenommene Sohn fortan einen neuen Wandel geführt.

Aber sündigt denn das begnadigte und geheiligte Gotteskind gar nicht, so lange es im Stande der Gnade bleibt? (Beisp.: Paulus Röm. 7, 18. 19.) Das ist in diesem Leben nicht möglich. Doch ist ein Unterschied zwischen ihrem Sündigen und dem der Unbegnadigten:

4. (Und wenn ich gleich aus Schwachheit fehle, doch das Böse hasse.) Von den Wiedergeborenen sagt 1. Joh. 3, 9: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein (Gottes) Same (in dem heiligen Geiste, der bei seiner Wiedergeburt als Schöpfer eines neuen Lebens sich in ihn eingesenkt hat) bleibet bei ihm und (ein solcher) kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren". Achten wir hier besonders auf das Wort „Sünde thun". Dieses zeigt an das thätige, vorsätzliche, aus Feindschaft gegen Gott entsprungene Sündigen. Von solchem thätigen, vorsätzlichen Sündigen ist der Mensch frei, „denn sein Same bleibet bei ihm". So lange dieser geistliche Same in dem Menschen ist, kann dieser nicht sündigen (im obigen Sinne des Wortes). Wohl hat das Böse auch für ihn noch Reize, und er fällt und sündigt noch, aber dann nur vorübergehend und aus Schwachheit des Fleisches, sein Herz aber haßt das Böse. Ob ich zu den Wiedergeborenen gehöre, das kann ich viertens daran merken: ob ich, wenn ich gleich aus Schwachheit fehle, doch das Böse hasse. (Vergl. § 107.) Sinn und Wille des Menschen ist mit dem neuen Wesen des Geistes Gottes erfüllt durch den Glauben, also daß das Göttliche, das Gute, das Wahre, die Liebe und Gerechtigkeit die Oberhand behalten und den Menschen regieren.

Die Väter der katholischen Kirche haben (zu Trient) festgesetzt, **daß niemand seines Gnadenstandes und seiner Seligkeit unzweifelhaft gewiß sein könne.** Danach müßten die Menschen Zeit ihres Lebens in Ungewißheit darüber sein, ob sie in Gnaden angenommen seien oder nicht. **Das ist eine unsäglich trostlose Lehre.** Wir dagegen halten fest:

Bis zum Schwören kann man's wissen,
Daß der Schuldbrief sei zerrissen.

„So prüfe dich denn wohl,
Ob Christus in dir lebet,
Denn Christi Leben ist's,
Wonach der Glaube strebet;
Er machet erst gerecht,
Dann heilig, wirket Lust
Zu allem guten Werk;
Sieh', ob du auch so thust." Amen.

§ 142.

Zum Fortschreiten in der Heiligung ist durchaus erforderlich, daß du mitwirkest. Ja die Heiligung geht „nach dem Maße weiter, in welchem ein Gerechtfertigter an der Heiligung seines ganzen Wesens arbeitet". (Zezschwitz.) Da ist es denn für uns von der allergrößten Wichtigkeit, zu erfahren:

b) Was nach der Wiedergeburt meine beständige Sorge sein muß.

1. (Daß ich nicht aus dem Stande der Gnade in den Stand der Sünde zurückfalle.)

Gleichnis vom Schalksknecht (Matth. 18, 23—25). Der Herr hatte die unbezahlbar große Schuld in Gnaden erlassen. Als dann der Knecht einem seiner Mitknechte nicht einmal Frist zum Bezahlen geben wollte, da ward ihm die ganze Schuld wieder, die geschenkte Gnade nahm der Herr zurück. — Anwendung: **aus dem Stande der Gnade kann der Mensch wieder herausfallen.**

Wir werden noch täglich von innen und außen zur Sünde versucht und fortgerissen (daher dritte und sechste Bitte nötig). In den Stand der Gnade gelangt der Mensch ohne sein Verdienst, aber das Herausfallen geschieht nicht ohne seine Schuld. Meine erste Sorge nach der Wiedergeburt muß daher die sein, daß ich nicht aus dem Stande der Gnade zurückfalle. — Wie es uns sonst ergeht, sagt 2. Petr. 2, 20: „So sie entflohen sind dem Unflat (den größten, ekelerregenden Sünden) der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilands Jesu Christi (das deutet hier den christlichen Glauben an. — Der Apostel bezeichnet also hier Personen, die im rechten Glauben geheiligt sind, die Wiedergeborenen), werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden (fallen in den Stand der Sünde zurück), ist mit ihnen das Letzte ärger geworden denn das Erste". Mit dem Unglauben fallen sie auch in die Unseligkeit zurück. (Jesu Wort über den bösen zurückkehrenden Geist.) Wenn sie einmal geschmeckt haben die herrliche Gnade und teilhaftig geworden sind der Kräfte eines neuen Lebens, fallen aber wieder zurück, da werden sie in größere Sünde und Schuld verwickelt als vorher. Dies lehrt auch obiges Gleichnis: nun hatte der Knecht erst recht des Herrn Zorn zu fühlen. „Besser nie geworden als nicht geblieben." (Spr.)

Es giebt sogar einen Abfall, aus dem keine Erneuerung mehr möglich ist.

Darum ermahnt Paulus 1. Kor. 10, 12: „Wer sich läßt dünken, er stehe (in dem Stande der Gnade, der mag sich ja nicht sorglos darauf verlassen, er) mag wohl zusehen (alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anwenden), daß er nicht falle". So fest steht niemand, daß er nicht fallen könne. „Je höher gestiegen, desto ver-

derblicher der Fall." Täglich droht Gefahr. Darum muß es nach der Wiedergeburt meine „beständige" Sorge sein, daß ich nicht aus dem Stande der Gnade in den Stand der Sünde zurückfalle.

Nimm mit Furcht ja deiner Seele,
Deines Heils mit Zittern wahr,
Hier in dieser Leibeshöhle
Stehst du täglich in Gefahr.

Halt ja deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast;
Recht beharren ist das Beste,
Rückfall ist ein böser Gast.
(Ringe recht. Winckler.)

2. Aber nicht nur Bewahrung vor Rückfall ist nötig, unsere Sorge muß noch weiter gehen: Die Kräfte eines neuen Lebens sind uns mitgeteilt, sie harren aber wie die Anlagen des neugeborenen Kindes noch der weiteren Entwickelung. Notwendig ist also Stärkung und Vermehrung des Glaubens in der Heiligung.

Luther. „Ein Christ ist im Werden, nicht im Wordensein; wir sind nicht kommen, dahin wir sollen; wir sind aber alle auf der Bahn. — Wer ein Christ ist, der ist nicht ein Christ, d. i. wer sich lässet dünken, er sei schon ein Christ worden, da er nur ein Christ werden soll, der ist nichts. In Summa: man muß immer weiter fortgehen und zunehmen und nicht stille stehen."

„Rast' ich, dann rost' ich." (Spr.) „Stillstehen ist Rückwärtsgehen." (Spr.)

„Der lebendige Anfang ist durch die Gnadenwirkung gemacht, deine Sorge soll es mit sein, daß es in der begonnenen Richtung nun auch weiter geht." (Gleichnis von den anvertrauten Pfunden.)

Wir sahen, durch die mitgeteilten Kräfte des neuen Lebens sind wir zur Verleugnung der Welt, sowie zu guten Werken tüchtig worden. Daraus ergiebt sich, was nun deine Sorge sein muß: a) (Daß ich die Sünde, die mir noch anklebt, mehr und mehr ablege.) Hebr. 12, 1. 2 deutet es an: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht" 2c. (Vergl. viertes Hauptstück.) Der alte Adam muß täglich sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten.

Christen sind „ein neuer, guter Teig, aber es bleibt etwas übrig von dem alten, das da auszufegen und zu reinigen ist, . . . und sie nun in steter Arbeit und Übung stehen, daß, was noch unrein an ihnen ist, für und für ausgefegt werde". **(Luther.)**

Es kostet viel, ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben;
Denn der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben. (Richter.)

b) (Jeglicher Tugend mich befleißige.) Weiter ermahnt Phil. 4, 8: „Was wahrhaftig (in der Wahrheit — dem Worte Gottes gegründet) ist, was ehrbar (geehrt zu werden verdient), was gerecht (rechtschaffen), was keusch (rein), was lieblich, was wohl lautet (Beifall findet), ist (wo) etwa eine Tugend, ist (wo) etwa ein Lob, dem denket nach". Jegliche Tugend also soll der Christ zum Gegenstande seines Strebens machen. Das wird er auch thun, wenn sein Glaube lebendig ist. (Frucht.) 2. Petr. 1, 5—8: „Wendet allen euern Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend". Das Tugendleben des Christen ist aber nichts Vereinzeltes: „und in der Tugend Bescheidenheit (Stille), und in der Bescheidenheit Mäßigkeit (Beherrschung der Leidenschaften), und in der Mäßigkeit Geduld (Ausharren), und in der Geduld Gottseligkeit (Freude in Gott) und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe (zu den Christen) und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe". So soll das Tugendleben ein schönes Ganze sein, der Christ soll sich jeglicher Tugend befleißigen. (Viertes Hauptstück: „täglich herauskommen ein neuer Mensch".)

Nimm am innern Menschen zu;
Werde neu an jedem Morgen;

Prüfe deinen Stand der Ruh';
Steter Fortgang sei dein Sorgen.
(Alles sei dir Christi Blut. Weihe.)

3. Ziel solches Strebens:

a) **Gleichnis vom Sauerteige** (Matth. 13, 33. 34). Die Umwandlung soll immer weiter schreiten, bis daß der Teig ganz durchsäuert ist. Das ist der Fall, wenn er dem in ihn gebrachten Sauerteig ganz ähnlich geworden.

So soll also unsere Umwandlung allmählich weiter schreiten, damit wir immer ähnlicher werden dem Ebenbilde des Sohnes Gottes. Röm. 8, 29: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes". Wir sollen ein Leben führen, wie er es gethan.

„Mir nach, spricht Christus, unser Held!" — „Jesu, geh' voran."

Was wir schaffen in Worten und Werken, darin soll Christus zu erkennen sein, auf ihn soll es hinweisen, es soll uns anmuten mit seiner Hoheit und Lieblichkeit. Daß so Christus in uns Gestalt gewinne, das sucht Gott an uns, das ist des Menschen, des Christen wahrer Wert und sein höchstes Gut. Mit solcher Hineinbildung oder Verklärung in das Bild des Sohnes Gottes soll sich denn auch verwirklichen, was

b) 1. Petr. 1, 15. 16 sagt: „Nach dem (gleichwie Gott), der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig (sondert euch vom Bösen ab) in allem euren Wandel; denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig". Und Matth. 5, 48: „Ihr sollt vollkommen sein (alle sittlichen Vollkommenheiten euch aneignen), gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist". Ist Gott der Heilige, so bedeutet heiligen so viel wie in sein Bild verklärt werden. Das ist uns von **Anfang an als Ziel** gestellt. Durch die Sünde aber wurde es immer mehr entrückt, erst durch die **Wiedergeburt** ist es uns wieder erreichbar geworden. Des Menschen Leben soll der Widerschein des göttlichen Lebens sein, was Gott in unendlicher Weise ist, soll der Mensch in endlicher Weise sein, in seinem Leben soll sich Gottes Leben abbildlich darstellen. Mehr und mehr soll ich die Sünde ablegen und jeglicher Tugend mich befleißigen, um so dem höchsten Ziele immer näher zu kommen: **heilig und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.** (Vergl. 1. Bd. § 2.) Das ist die „christliche Vollkommenheit". Sie wird durch unsere neu gewonnene Kindesstellung dem Vater gegenüber gefordert, ist und bleibt unsere Lebensaufgabe.

Bei diesem ernstlichen Streben wird uns des heiligen Geistes Beistand nicht fehlen:

Vierte Stufe der Heilsordnung: Die Erhaltung im rechten Glauben.

Im rechten Glauben erhalten.

§ 143.

1) Der heilige Geist erhält mich.

1. Notwendigkeit dieser Thätigkeit. (Vergl. § 121.)

„Auch in der Nähe des Hafens kann ein Schiff noch vom Sturme ergriffen und auf Felsen oder Sandbänke geschleudert werden. Auch bei der Heimkehr von der Weide kann das Schäflein noch vom Wolfe überfallen und zerrissen werden. So steht auch der Christ alle Tage seines Lebens noch in Gefahr. Auch der, welcher von der Erleuchtung und Heiligung in sich etwas erfahren hat, kann wieder in Finsternis und in die Nacht des ewigen Todes fallen." **(Ahlfeld.)** Ja, es ist keine Sünde so tief, daß wir nicht in sie stürzen könnten.

Beispiel. **Judas,** der Jesus ins Angesicht geschaut, ist abgefallen. **Demas,** welchen Paulus bereits als seinen Gehilfen in den jungen Gemeinden brauchte (Phil. 24. Kol. 4, 14), ist später aus Weltliebe abgefallen (2. Tim. 4, 10). Teufel, Welt und das eigene Fleisch fechten uns fortwährend an. (Vergl. dritte und sechste Bitte im Gebet des Herrn.) „Es ist nicht leicht, ein Christ zu werden; aber es ist noch viel schwerer, ein Christ zu bleiben." **(Arndt.)**

2. Wessen Werk die Erhaltung ist, sagt uns Paulus Phil. 1, 6: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen (zur Vollendung bringen) bis an den Tag Jesu Christi" (Wiederkunft). Der heilige Geist sorgt danach, daß wir im Stande der Gnade bleiben und in der Heiligung fortfahren. — Wie solches geschieht, sagt 1. Petr. 1, 5: „Ihr werdet aus Gottes Macht (Kraft seines Geistes) durch den Glauben bewahret" 2c. Daß ich im Stande der Gnade bleibe und dem Heile immer näher gebracht werde, das also bewirkt der heilige Geist dadurch, daß er mich „im rechten Glauben erhält".

3. Auf welche Weise mich der heilige Geist im rechten Glauben erhält.

a) (Indem er mich fortwährend lehrt.) 1. Joh. 2, 27: „Die (Geistes-) Salbung, die ihr empfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist es wahr und ist keine Lüge; und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei demselbigen". Der heilige Geist lehrt also fortwährend.

aa) Da tritt nicht selten der Fall ein, daß allerlei Irrlehre an uns herankommt. „Sie scheint oft recht unverfänglich und vernünftig und mit allerlei Scheingründen herausgeputzt, daß mancher Unerfahrene sich dadurch leicht kann fangen lassen, besonders wenn und weil so viele daran glauben. Auch ihr werdet Menschen, Büchern und Zeitmeinungen begegnen, die durch den Schein der Wahrheit und Vortrefflichkeit, ja wohl der Wissenschaft euch anfangs blenden und leicht irre machen können." (Kretzschmar.) In diesen und ähnlichen Fällen erhält euch der heilige Geist im rechten Glauben, indem er euch fortwährend lehrt.

bb) Beispiel: „**Saulus** aber ward je mehr kräftiger" (Apg. 9, 22), d. h.: der heilige Geist brachte ihn zu immer besserer Erkenntnis der Gnade in Christo. Dadurch ward er nicht nur im Stande der Gnade erhalten, er ward auch immer mehr mit dem Heilande verbunden.

b) (Mich leitet.) aa) Welche weitere Gefahr droht, zeigt

Demas (2. Tim. 4, 10) ward durch die Weltliebe zum Abfall verleitet. So ist's vielen schon ergangen. Andere sind durch Verlockungen böser Menschen, durch schlechte Beispiele 2c. aus dem Stand der Gnade gefallen.

bb) Solchen Gefahren gegenüber ist der heilige Geist zu unserer Erhaltung im rechten Glauben in anderer Weise thätig. Diese deutet 2. Tim. 1, 7 an: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht". Damit giebt er uns die Kraft, den Lockungen und Angriffen standzuhalten, sie zu besiegen. Die treibende Kraft ist nun die Liebe. Er ist ferner „ein Geist der Zucht". (Zucht: das bildende Verfahren bei der zu ziehenden Jugend; Veredlung.) Damit ist also noch mehr die stetige, ununterbrochene Thätigkeit bezeichnet, den ganzen Menschen nach Geist und Gemüt in das Gebiet des göttlichen Willens zu bringen, den Weg Gottes wandeln zu lassen. Mit einem Wort: der heilige Geist leitet, indem er einen neuen, gewissen Geist verleiht. Er heißt daher auch „Beistand", „Führer".

Geist der Kraft, der Zucht und Liebe,
Treib auch mich zum Guten an,
Mach' durch deine starken Triebe
Mir zum Laufen freie Bahn!

(Oder: Geist vom Vater und vom Sohne 2c.)

Ach wie süß, o Geist der Zucht,
Ist mir deiner Triebe Frucht. (Rambach.)

c) (Mich tröstet.) Welche andere Fälle oft eintreten:

aa) **Gleichnis vom viererlei Acker.** (Matth. 13, 3—8.) „Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab." — **Petrus** großer Glaubensmut verschwand, als er Verfolgung auch für sich fürchten mußte. (Matth. 26.)

So kann auch durch Not und Trübsal der Glaube gar sehr erschüttert werden. — Wir haben mancherlei Leid zu tragen: Hohn, Spott 2c., auch innere Not. Dabei kann der Glaube gar leicht Schiffbruch leiden.

bb) Des heiligen Geistes Wirken dann beschreibt Paulus im Brief an die Römer (15, 13): „Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes".

α. In inneren Nöten tröstet der heilige Geist.

Luther. „Die Ungläubigen stecken also in Sünden, daß sie ihrer nicht achten, aber die Gläubigen fühlen sie wohl. Dagegen haben sie einen Aufseher, den heiligen Geist, der sie tröstet und stärket." — Darum heißt er auch wohl „Geist der Gnade", „der Kindschaft". So tröstet der heilige Geist, indem er stets aufs neue uns unserer Kindschaft bei Gott versichert.

β. Auch in äußern Nöten tröstet er, daß wir in aller Trübsal weit überwinden:

Ein evangelischer **Bauersmann** sollte zur Zeit der Glaubensverfolgungen um seines evangelischen Glaubensbekenntnisses willen den Feuertod leiden. Schon war er an dem Pfahle festgebunden, an welchem er sterben sollte; da begehrte er noch einmal, seinen Richter zu sprechen. Dieser weigerte sich erst zu kommen.

Endlich kam er. Da sprach der Bauer zu ihm: „Ihr habt mich heute als einen Ketzer zum Tode verdammt. Nun bekenne ich zwar vor Gott und meinem Heiland, daß ich ein armer Sünder bin, aber ein Ketzer bin ich nicht; denn ich glaube und bekenne von Herzensgrund alles, was in dem apostolischen Glaubensbekenntnis enthalten ist. Dieses einzige bitte ich nun zuguterletzt von euch, daß ihr herzutretet und erst auf meine, dann auf eure Brust eure Hand legt und dann vor dieser ganzen Menge sagen wollet, welches Herz vor Furcht und Angst am heftigsten schlage, meines oder eures. Ich will fröhlich und getrost zu meinem Jesu gehen, an welchen ich glaube.

Stephanus (Apg. 6, 15). Selbst unter den Mißhandlungen der erbitterten Widersacher „glänzte sein Antlitz wie eines Engels Angesicht". Seliger Freude war er also voll auch bei den so ungerechten Anschuldigungen der zahlreichen Feinde, die es auf seinen Tod abgesehen. Ihnen gegenüberstehend, ihrer Rache gewärtig, sah er die Herrlichkeit Gottes ꝛc. und rief voll Entzücken aus: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen" (zum Empfange seines treuen Dieners gleichsam bereit). Ihn tröstete also in diesem schweren Leiden die feste Hoffnung, daß er Gottes liebes Kind sei, das einer himmlischen Herrlichkeit entgegengehe. Wer es war, der ihn so tröstete, deutet die Geschichte gleichfalls an: „Als er aber voll heilgen Geistes war".

Paulus und Silas (Apg. 16, 25) sangen auch um Mitternacht im tiefsten Gefängnisse Loblieder der Gnade Gottes — und doch war ihr Leib zerschlagen von grausamen Schlägen und ihre Füße lagen im Stock. — Verfolgungen der Christen und ihre Standhaftigkeit.

Lesestücke: „Vincentius" von Piper. „Perpetua" von Diepenbrok.

Solch' Freuen unter Thränen, solch' Rühmen in Trübsal, solch' Lobsingen im Kreuze schafft also der heilige Geist durch sein Trostamt. Durch dieses erhält er uns im Gnadenstande und macht, daß wir in der Heiligung fortfahren.

Gebet: O heiliger Geist, übe dein seliges Amt denn auch fort und fort an uns! Erhalte uns im rechten Glauben: laß durch deine Lehren, durch dein Leiten, durch dein Trösten uns immer mehr und mehr hinankommen zu ihm, dem treuen Heilande, und so des Glaubens Ziel erreichen, der Seele Seligkeit durch Jesum Christum.

Höchster Tröster, komm hernieder,
Geist des Herrn, sei nicht fern,
Stärke Jesu Glieder!
Er, der nie sein Wort gebrochen,
Jesus hat deinen Rat
Seinem Volk versprochen.

Hilf den Kampf des Glaubens kämpfen,
Gieb uns Mut, Fleisch und Blut,
Sünd' und Welt zu dämpfen,
Laß uns Trübsal, Kreuz und Leiden,
Angst und Not, Schmerz und Tod
Nicht von Jesu scheiden. (Liebich.)

Oder: „O heil'ger Geist" ꝛc. „Ach bleib mit deiner Gnade."

§ 144.

Die Erhaltung im rechten Glauben geschieht nicht ganz ohne des Christen Mitwirken. Wir untersuchen daher:

2. Was ich dabei zu thun habe, daß ich im rechten Glauben erhalten werde.

1. (Ich habe täglich vor Gott mich selbst zu prüfen.) Da ist es zunächst wichtig, daß wir uns nicht selbst überschätzen.

Selbst **Petrus** ist für einige Zeit dem Herrn untreu geworden. Wie ist das möglich? Hatte er doch kurz vorher wiederholt auf des Herrn Prophezeiung erwidert: „Und wenn ich mit dir sterben müßte" ꝛc. Er hielt sich für zu sicher, er kannte sich selbst zu schlecht. Das begünstigte seinen Fall. Das ganze Leben

der Christen ist ein harter Kampf. **Kämpfer, die sich überschätzen, unterliegen.** Selbstzufriedenheit ist der schlimmste Feind der Vollkommenheit. Wir müssen die eigenen Mängel und Fehler erkennen:

Uns im rechten Glauben zu erhalten, ermahnt daher 2. Kor. 13, 5: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, **prüfet euch** selbst". — Das muß aber auch **in der rechten Weise** geschehen:

a) Gold und Silber brauchst du nur einmal zu prüfen: es verändert sich nicht. Je mehr aber dieses bei einem Dinge der Fall ist, desto öfter untersuchen wir es. Das Herz der Menschen, ohne Ausnahme, ist dem Wechsel unterworfen, hat seine schwachen Stunden, wo es der Versuchung zugänglich ist und von einer Lust oder Verkehrtheit überrascht werden kann. Mich selbst habe ich daher täglich zu prüfen. In der Erkenntnis der eigenen Mängel und Fehler dürfen wir nie aufhören.

b) Damit aber die Prüfung ihren Zweck nicht verfehle, müssen wir dabei verfahren, wie David. Er sprach nach Ps. 139, 23. 24: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz" ꝛc. Gott zog er zu der Prüfung mit heran. Da fand dann kein Vermessen statt. Wir haben uns also täglich vor Gott zu prüfen.

Gellert, Professor in Leipzig, † 1769. Um seinen Fortgang in der Heiligung zu erfahren und sich denselben zu erleichtern, hielt er seit dem Jahre 1752 Tagebücher über sich selbst. Aus eigener Erfahrung also sprach er, wenn er sagte: „Ein Journal, worin man seine Tugenden mit ihren Abwechselungen und seine Fehler mit Aufrichtigkeit und als vor den Augen Gottes bemerkt, ist ein vortreffliches Mittel, in der Heiligung fortzufahren".

2. (Allezeit wachsam zu sein.)

„Ein gefährlicher Betrug der Sünde ist es, wenn jemand sich einbildet, daß durch die Erlösung seine Sünden bis auf die letzte ausgerottet wäre, er den alten Menschen mit seinen Gliedern mit Stumpf und Stiel los geworden sei, und Versuchungen ihm also nicht mehr drohten (vergl. § 108). Der alte Mensch wird hier nie ganz vernichtet. Es giebt Zeiten, in denen er niedergehalten ist, geschwächt und auch wohl regungslos geworden, aber auch Zeiten, wo der alte Mensch seinen verlorenen Posten wieder zu gewinnen sucht. Da sind immer wieder neue Kämpfe wider den Eindringling nötig. Das ganze Leben des Christen ist ein fortgehender Kampf, „ein geistlicher Streit" (J. Gerhard). „Ein Christ muß ein Kriegsmann sein" (Luther). „Durch tägliche Reue und Buße muß der alte Mensch ersäufet werden mit allen Sünden und bösen Lüsten." (Viertes Hauptstück.)

Daraus ergiebt sich, wie wir uns weiter noch zu verhalten haben:

Glaubt der Feldherr, daß jeden Augenblick der Kampf beginnen kann, dann stellt er seine Wachen aus, und zwar um so zahlreicher, je stärker, listiger ihm der Feind erscheint. Unser Feind, die Sünde, ist stets auf der Lauer, sie „ruhet vor der Thür". Da reizet zum Abfall die böse Lust im Herzen, das eigene trübe Schicksal (Johannes im Gefängnis), falsche Lehren, böses Beispiel ꝛc. ꝛc. In uns und um uns also ist der Feind. — Und was für ein Feind! Er ist im Kampf erfahren, er weiß deine Schwächen, kennt deine schwachen Stunden, er wird nimmer des Kampfes müde und ist dabei listig, tückisch, hinterlistig, falsch (gleicht der Schlange, die unversehens sticht). Daraus ergiebt sich dein Verhalten:

Wir müssen uns hüten vor geistlicher Sicherheit. Vorsicht, Wachsamkeit darf nicht fehlen.

Der Herr weist darauf hin, wenn er Matth. 26, 41 ermahnt: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet". Wachet! Wie man

beim leiblichen Wachen ein offenes Auge hat für alles, was uns zu schaden droht, so muß es auch in geistlichen Dingen sein.

Gleichnis vom **Unkraut unter dem Weizen** (Matth. 13, 24—30): **„Als die Leute schliefen,** kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen".

Achte daher auf die Gedanken deines Herzens (Spr. 4, 23: **„Behüte das Herz mit allem Fleiß"** 2c.), merke auch auf alle deine Worte und Werke! Achte auf deine Mitmenschen und die von ihnen dir kommenden Versuchungen. „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!" Setze dich nicht hin, da die Spötter sitzen! Laß dich besonders durch die List und Falschheit der Sünde nicht bethören!

Um also bei den vielfachen Gefahren im rechten Glauben erhalten zu werden, muß **ich stets** wachsam sein.

Die Schildwacht ist verloren, die sich in Schlaf versenkt,
Die Seel' ist gänzlich hin, die nie an Feinde denkt. **(Silesius.)**

„Die Sicherheit droht dir den Fall, Drum wache stets, wach' überall!"

„Wache, daß dich Satans List Nicht im Schlaf mag finden" 2c.
(Mache dich, mein Geist, bereit. St. 4, 5, 6. Freystein.)

3. (Fleißig zu beten.) Wer mit zahlreichen und gefährlichen Feinden kämpfen muß, sieht sich nach Bundesgenossen um. Mach's auch so! Jesus giebt dir denselben Rat, wenn er im obigen Spruche weiter sagt: „und betet". Kol. 4, 2 heißt es: „Haltet an am Gebet und wachet in demselben mit Danksagung". Fleißig also sollst du beten. Hilfe bei Gott suchen.

Jesus kann dir da als Beispiel dienen. Welchen Erfolg hatte Jesu Gebet in Gethsemane? So strömt allemal durch inniges Gebet neue Kraft aus des Himmels Höhen auf uns nieder.

Bete aber auch dabei
Mitten in dem Wachen,
Denn der Herr muß dich frei
Von dem allen machen,

Was dich drückt — und bestrickt,
Daß du schläfrig bleibest
Und sein Werk nicht treibest.
(Freystein.)

4. (Ernstlich zu kämpfen.) Hast du so den Herrn zu deinem Bundesgenossen, dann denke nicht, daß der Kampf für dich gar gering sei; 2. Tim. 2, 3 ermahnt: „Leide dich (d. h. ertrage alle die Beschwerden des Kampfes) als ein guter Streiter Christi".

Paulus ist uns darin ein Beispiel. Er konnte 1. Kor. 9, 26. 27 von sich sagen: „Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also" 2c. Der Apostel führt hier Bilder von den isthmischen und olympischen Spielen an, um den Kampf und Lauf, den er als Christ vollbringt, zu beleuchten. Mein Siegespreis, will Paulus sagen, wird durch die Mitkämpfenden mir nicht ungewiß: nicht vergeblich ist es, wenn ich redlich mich bemühe. „Ich fechte also (Bild eines Ringkämpfers), nicht als der in die Luft streichet," wie das wohl vom Fechtkämpfer geschieht, wenn er keinen Gegner hat, oder wenn er nicht treffen will, noch kann, weil es ihm an Ernst, Kraft oder Geschicklichkeit fehlt. Tapfer schlägt der Apostel auf seinen Feind ein: „Sondern ich betäube meinen Leib (den Leib der Sünde, die Verderbtheit der Natur, die Sinnlichkeit) und zähme ihn". Wie die Kämpfer nicht eher nachließen, bis sie ihren Gegner zu Boden geworfen hatten, so greife der Apostel die Sünde an, entkräfte sie, halte sie wie einen Knecht im Gehorsam oder wie ein Pferd im Zaum. —

„Nicht nur streiten, überwinden
Muß, wer nach der Krone ringt!"
Ernstvoll ist der Kampf der Sünden!

Nur der treue Kämpfer singt
An dem Ziele Siegeslieder.
(Klopstock.)

Wer so alle seine Kraft daran setzt, die Sünde zu besiegen, der kämpft ernstlich.

Phil. 3, 13. 14 konnte Paulus weiter von sich sagen: „Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe" 2c. Da haben wir wieder das Bild eines Wettläufers. Der Apostel ist also weit entfernt von dem Wahne, den Kampf als beendet ansehen zu dürfen. „Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist." Nicht will er das bereits Erreichte wohlgefällig überschauen — das würde ja nur hemmen im Laufen. Nur eins hat er im Auge: „Ich strecke mich zu dem, das da vorne ist" 2c. (was noch zurückgelegt werden muß). Wie aber eifrige Läufer, je näher sie an das Ende, zum Kleinod, kommen, nicht allein mit den Füßen gewaltig forttreiben, sondern auch Haupt und Hände vorausstrecken, so strebt der Apostel mit allen Kräften danach, das Ziel glücklich zu erreichen. „Und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes (zu welchem wir berufen sind) in Christo Jesu."

Wer auch so im starken Ringen während seines Lebens keinen Stillstand eintreten läßt, nie stolz auf das bereits Erreichte zurückschaut, nur das ihm Fehlende im Auge behält und alle Kräfte anstrengt, dies zu erreichen, der kämpft, wie er muß: ernstlich.

Wer das Kleinod will erlangen,
Der muß laufen, was er kann;

Wer die Krone will empfangen,
Der muß kämpfen als ein Mann.
(J. Mentzer.)

„Ringe recht, wenn Gottes Gnade Dich nun ziehet und bekehrt" 2c. (Winckler.)
„Rüstet euch, ihr Christenleute." (Arends.)
„Schaffet, schaffet, Menschenkinder, Schaffet eure Seligkeit." (Gotter.)

5. (Der geordneten Mittel des Heils als treues Glied der Kirche gewissenhaft zu gebrauchen.) Soll uns das Heil nicht verloren gehen, so bedürfen wir aber auch vor allen Dingen der Stärkung und Kräftigung: der Einwirkung von oben. Dazu dürfen wir die Mittel nicht unbenutzt lassen, welche nach Gottes Willen Mittel der Heiligung sein sollen (= Heilsmittel). a) Jak. 1, 21: „Nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzet ist (d. h. mitgeteilt mit der Bestimmung, gute Früchte zu bringen), welches kann eure Seelen selig machen". Durch treuen Gebrauch des Wortes Gottes also können wir zur Seligkeit gelangen: es ist mithin ein „Heilsmittel". — Nicht ist es, wie einige Schwarmgeister lehren, daß der heilige Geist unmittelbar, direkt auf den Menschen einwirke, alles, was er im Menschen zustande bringt, ist durch das Wort vermittelt; ein vom Worte Gottes losgelöstes Wirken giebt es nicht.

Luther. „Die Seele kann alles Dinges entbehren ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Dinge geholfen." — Das Wort Gottes nennt Luther auch wohl „die Röhre, durch welche der Geist ins Herz kommt".

Darum die Ermahnung: „Nehmet das Wort an mit Sanftmut", mit dem demütigen Streben, es wirken zu lassen, auch wo es beschämt, tadelt, droht (= rechte Anwendung).

Scriver, Oberhofprediger in Quedlinburg, † 1673, der durch seine schönen Schriften so manches Herz noch heute erbaut, schrieb an einen seiner Freunde: „Lies auch, so oft es sich will thun lassen, in dem heiligen Worte Gottes, denn dies ist die Speise der Seele; sie lebt davon, und ohne Gebrauch des Wortes Gottes muß der neue Mensch verwesen".

Lesestück: „Wanderung ins Leben" von Horn.

b) Aber noch durch ein zweites Mittel sollen wir im rechten Glauben erhalten werden: das sind die Sakramente. Das eine, die

Taufe, will uns in Christi Gnadengemeinschaft versetzen, das andere, das heilige Abendmahl, uns darin erhalten. Was hast du hiernach zu thun, im rechten Glauben erhalten zu werden?

Beispiel: Die **erste Christengemeinde.** Apg. 2, 42: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft (hielten brüderlich zusammen) und im Brotbrechen" (sie hielten gemeinschaftliche Mahlzeiten, bei welchen unter Gebet das Brot gebrochen und verteilt wurde). Im Anschluß daran wurde dann das heilige Abendmahl gefeiert.

Graf von Schwerin, preußischer Feldmarschall, † 1757, pflegte zu sagen: „Wenn ich fleißig beim Gottesdienste und bei der Feier des heiligen Abendmahls erscheine, so thue ich es in der Absicht, mich selbst in den besten Einsichten, Gesinnungen und Beruhigungen zu stärken, welche einem jeden Menschen nötig sind".

Luther genoß in Zeiten großer Anfechtung das Abendmahl täglich.

Willst du also das Heil erlangen, so mußt du diese Mittel des Heils gewissenhaft benutzen. Die Verbindung der Menschen, welcher obige Heilsmittel überwiesen sind, bezeichnen wir mit dem Ausdruck: **die Kirche.** Sie ist somit **die Anstalt,** welche durch obige Mittel zum Heile führt. Wie hast du dich daher, um im rechten Glauben erhalten zu werden, zu der Kirche und den in ihr verwalteten Heilsmitteln zu verhalten? Wir drücken das kurz wohl so aus: ich habe die geordneten Mittel des Heils als treues Glied der Kirche gewissenhaft zu gebrauchen.

Damit sind wir denn von selbst schon zu unserm **zweiten Abschnitte** gekommen, der, wie wir bereits sahen, handeln soll:

B. Die **Heiligung der Gesamtheit** (= **Kirche,** zugleich Stätte solcher Heilswirksamkeit).

„Der heilige Geist hat eine sonderliche Gemeinde in der Welt, welche ist die Mutter, so einen jeglichen Christen zeuget und nährt durch Gottes Wort":

I. Ich glaube eine heilige christliche Kirche, Gemeinde der Heiligen.

Merke wohl: nicht „an" eine heilige christliche Kirche. Das Glauben „an" drückt, wie wir schon gesehen haben, die unbedingte, vertrauende, anbetende Unterwerfung aus, die nur Gott gebührt.

§ 145.

1. Wesen derselben. (Was die Kirche ist.)

1. (Was nicht.) Unsere Stadt hat neun Kirchen. Hier bedeutet Kirche ein Gebäude, in welchem Gottesdienst gehalten wird. — „Die Kirche ist angegangen." In diesem Satze verstehen wir unter Kirche den Gottesdienst selbst. —

Wenn wir bekennen: Ich glaube eine heilige christliche Kirche, da muß der Ausdruck Kirche doch eine andere Bedeutung haben.

2. (Was denn?) Das Wort Kirche stammt aus dem Griechischen und heißt wörtlich: „des Herrn Haus". Dieses schildert uns genauer Eph. 2, 19—22: „So seid ihr (bekehrten Heiden) nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge (ohne Bürgerrecht, ohne Anteil

an den Heilsgütern des Reiches Gottes), sondern Bürger mit den Heiligen". Die Berufenen stehen also nicht jeder für sich; indem sie zu Christo kommen, treten sie zu der Schar der bereits geheiligten Menschen hinzu, sie bilden eine Gemeinschaft, eine Gemeinde, sie sind Genossen, ja Gottes Hausgenossen (Familienglieder, Erben seiner Güter). Diese Verbindung nennt der Spruch weiter: „einen heiligen Tempel in dem Herrn". An ihm hat der heilige Geist durch die Apostel und geistbegabten Prediger des Evangeliums gearbeitet. Sie haben geholfen, den Grund zu legen. Der Grund selbst aber ist Christus und die Christen sind die Steine dieses lebendigen Gebäudes. Sie sind nicht nur lose nebeneinander, sondern „in einander gefüget". Die Christen bilden also ein großes Ganze, eine Gemeinschaft; das ist es einmal, was uns der Ausdruck Kirche lehren will. — Dieser Bau soll wachsen, einmal nach außen (neue lebendige Steine sollen immer mehr noch hinzukommen), aber auch nach innen (geistliches Leben soll zunehmen), bis die Gemeinschaft vollendet dasteht als ein heiliger Tempel Gottes, ein „Haus des Herrn", „eine Behausung Gottes im (durch den heiligen) Geist". So haben wir denn weiter erkannt: die Kirche ist diejenige Christengemeinschaft, welche durch des heiligen Geistes Wirken geschaffen, in der Gottes und Christi Geist soll dauernd sein, soll Wohnung nehmen, eine Gemeinschaft, in der dann auch jeder Einzelne selbst wird eine Behausung Gottes im Geist.*) (Vergl. § 147 c.) — Wenn Luther in der Erklärung sagt: „Gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt" 2c., so beschreibt er damit die Kirche in ähnlicher Weise. Danach könnten wir das Wesen derselben auch so angeben: die Kirche ist die ganze Christenheit oder die Gemeinde derer, welche der heilige Geist berufet, sammlet, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben. (§§ 147, 149, 150.)

Das lehrt uns schon **die Pfingstepistel** Apg. 2: „Es waren die Jünger ‚einmütig' beieinander". Da nahm Petrus für alle das Wort und redete von den großen Thaten Gottes, die in Christo geschehen sind, nachdem der Geist ihm gab auszusprechen. Nun fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten = „Der heilige Geist **berief** sie **durch das Evangelium**". Dreitausend Mann wurden so gewonnen. Nicht einzeln blieben sie jetzt, sie wurden auch **vereinigt.** Die Epistel deutet dieses an: Sie wurden — „aus aller Welt Zungen" — „hinzugethan", — mit den übrigen Jüngern zu einem Ganzen vereinigt (= **„gesammelt"**). Und wie der heilige Geist den Einzelnen erleuchtet, heiligt 2c., so machte und macht er es auch mit der ganzen Christenheit. Den Berufenen ging jetzt ein **Licht auf** über ihre Sünden und über ihr Heil in Christo, sie kamen zur Buße und zum Glauben, bekehrten sich, wurden heilig durch Abwaschung ihrer Sünden und fingen nun ein neues Leben an = **heiligt sie.** Und weiter hat der heilige Geist sie **erhalten** und erhält sie noch im rechten einigen Glauben. Wohl gab es bald (schon zu der Apostel Zeiten und dann besonders in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche) allerlei Lehrstreitigkeiten, wohl wurde dabei manchmal mit schmutzigen Händen und falschen Waffen gekämpft, aber auch in diesen nicht immer lauteren Kämpfen erfolgte ein Austausch der Gedanken, die Ansichten klärten sich, und das Gold des Glaubens ward von Schlacken befreit (= vergl. das

*) Damit sind beide Seiten der Kirche (Gemeinschaft und Anstalt) angedeutet. Ausführlicheres geben natürlich erst die nachfolgenden Besprechungen.

athanasianische Glaubensbekenntnis). So „sorgte Gott dafür, daß aus allem Kampfe, ja aus allem Schmutz die Wahrheit hervorging“. Und wenn noch heute Lehrstreitigkeiten aller Art sich zeigen, wir wissen, „Gott hat noch seine Leute in der Christenheit, denen er Verstand, Mund und Sieg geben kann“. (Munkel.) Auch Verfolgungen der Welt erhoben sich. Der heilige Geist erhielt auch die Christenheit im rechten einigen Glauben, daß sie dies erduldeten und beständig blieben in der Apostellehre. Und so wird's bleiben. Matth. 10, 16. 7, 15. 16, 18. „Christi Schiff geht wohl auf und nieder, aber niemals unter.“ „Am Felsen der Kirche wird das Narrenschiff der Zeit zerscheitern.“ (v. Bismark.) — **Das eben ist des Preisens wert, daß der heilige Geist so viele Menschen zu einem einigen Glauben bringt und darin erhält.**

§ 146.

2. Wann die Kirche entstanden ist.

Jesus hatte bereits einen Kreis gläubiger Seelen um sich (die Zwölfe, die Siebenzig, fünfhundert Brüder u. a.), auch war von ihm bereits seinen Jüngern der Befehl gegeben, hinauszugehen und durch Predigt und Taufe die Völker zu Christi Jüngern zu machen. Damit hatte der Herr allerdings schon hingewiesen auf die Kirche, welche er gründen wollte, aber wirklich gegründet, zu Stand und Wesen gebracht, war sie dadurch noch nicht. — Auf ihre Gründung wies der Herr bei seinem bevorstehenden Abschiede von der Erde hin Joh. 14, 16. 17: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster (Beistand) geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit rc., er bleibet bei euch und wird in euch sein“. — Was Christus hier verheißen, das ist in Erfüllung gegangen durch das, was Apg. 2, 1. 4. 41 berichtet: „Als der Tag der Pfingsten (das Erntefest des Alten Testaments) erfüllet war, waren die Jünger alle einmütig bei einander. Und wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Und es wurden (durch das Wirken dieses heiligen Geistes) hinzugethan (mit den gläubigen Jüngern zu einer Gemeinde vereinigt) bei dreitausend Seelen“. Das war der „Geburtstag der christlichen Kirche“. Diese hat also ihren Anfang genommen am Tage der Pfingsten (nachdem Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung die Erlösung vollbracht hatte und wieder aufgenommen war in die Herrlichkeit des Vaters) in der Pfingstgemeinde, durch die am Tage der Pfingsten geschehene Ausgießung des heiligen Geistes; durch das in der Kraft dieses Geistes gepredigte Evangelium ist sie ins Dasein gerufen. So sollte und mußte es nach Christi Verheißung kommen. Wir sagen daher: die Kirche ist entstanden am ersten Pfingstfest, als der heilige Geist nach Christi Verheißung über die Apostel ausgegossen ward (= rückhaltlose, völlige Mitteilung, nicht an einzelne Menschen, sondern an alle, die danach verlangten. Sie alle wurden dann zu einem Ganzen verbunden. Vergl. § 145.)

Ausbreitung der Kirche:

a) Unter Juden. Apg. 2, 47: „Der Herr that täglich hinzu, die da selig wurden, zu der Gemeinde“. — Nach der Predigt Petri (bei der Heilung des Lahmen) heißt es Apg. 4, 4: „Aber viele, die dem Worte zuhörten, wurden gläubig, und ward die Zahl der Männer bei fünftausend“. — Apg. 5, 14: „Es wurden aber je mehr und mehr zugethan, die da glaubten an den Herrn, eine Menge der Männer und der Weiber“. — Apg. 6. 7: „Die Zahl der Jünger ward sehr groß in Jerusalem“.

b) Unter Heiden. Apg. 1, 8: der Kämmerer aus dem Mohrenlande. Apg. 10, 1—35: Hauptmann Kornelius. Gemeinden wurden gegründet in Syrien (Antiochien Apg. 11, 21), Kleinasien (in Galatien, Ephesus rc.), Macedonien (Philippi, Thessalonich), Griechenland (Athen, Korinth), Rom. — Von Rom aus verbreitete sich die christliche Kirche über die meisten Länder Europas. Noch immer wächst der Bau. Durch Missionsvereine und Bibelgesellschaften werden „noch täglich Gläubige hinzugethan“. (Vergl. § 135.)

§ 147.

3. Eigenschaften der Kirche:

Laut des Artikels ist sie eine heilige christliche Kirche, Gemeinde der Heiligen.

a) Warum die Kirche „heilig“ heißt.

1. (Sie ist ein Werk des heiligen Geistes.) Die christliche Kirche ist nicht entstanden durch den Willen, durch Vereinbarung und Verabredung der Menschen. Wessen Werk sie ist, deutet der Pfingstbericht deutlich an: „Und wurden alle voll des heiligen Geistes“. Also durch des heiligen Geistes Wirken ist die Kirche entstanden. Darum heißt es auch 1. Kor. 3, 16. 17: „Wisset ihr nicht, daß ihr (Christen zusammen) Gottes Tempel (den Gott durch seinen Geist erbauet hat) seid“ rc. Alles, was Gott wirkt, ist heilig, folglich auch die Kirche — „der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr“. Die Kirche ist also heilig: weil Gott sie durch seinen Geist gewirkt hat, oder: weil sie ein Werk des heiligen Geistes ist.

2. (Eine Werkstatt des heiligen Geistes.) Eph. 5, 25—27: „Christus hat geliebet die Gemeinde und sich selbst für sie (in den Tod) gegeben (Zweck:) daß er sie heiligte“ = Gott ähnlich machte, Sünde abtötete. Das thut er durch den heiligen Geist. Dessen Werk, die Heiligung, geschieht also in der christlichen Kirche. (Mittel dazu:) „Und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort“ (Taufe), um die also Gereinigte „sich darzustellen als eine Gemeinde, die heilig sei und unsträflich“. Dazu läßt er nämlich nun weiter das Evangelium predigen und das Sakrament des Altars verwalten. Der heilige Geist ist also in der Christenheit thätig, dort finden sich die Mittel, durch die Christi Heilswerk uns zugewendet wird: Wort Gottes und die Sakramente. In der Gemeinde offenbart uns der heilige Geist die Liebesherrlichkeit Gottes in Christo. Die christliche Kirche ist die Gnadenanstalt auf Erden, in welcher durch den heiligen Geist allen Kindern die rettende, versöhnende Gnade Gottes angeboten werden soll. Der Ort, wo jemand (z. B. Tischler, Schlosser) besonders thätig ist, wo er seine Werkzeuge hat, heißt Werkstatt. Danach ist die Kirche „eine Werkstatt des heiligen Geistes“. Was heißt das also? Das ist ein zweiter Grund dafür, daß sie heilig heißt.

3. (Ein Werkzeug des heiligen Geistes.) 1. Petr. 2, 9: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, (Zweck und Pflicht dieser Würde:) daß ihr verkündigen sollt die Tugenden (herrlichen Eigenschaften) des“ rc. Die Kirche, und damit jeder einzelne in ihr, hat also die Pflicht, andere zur Verherrlichung Gottes zu erwecken.

Gleichnis vom Sauerteige (Matth. 13, 31). Der Sauerteig erfaßt und verändert zunächst das nächste Mehl. Dieses kann und soll dann auch wieder anderes Mehl umbilden, bis daß der ganze Teig durchsäuert ist. — Als der heilige Geist über die Apostel ausgegossen war, bewirkten diese durch ihre Predigt, daß auch bei andern der heilige Geist wirkte. — So soll die Kirche und jedes Glied derselben, von dem Geiste Gottes erfüllt, mitwirken, daß immer weitere Kreise von demselben Geiste innerlich umgewandelt werden: die Eltern bei den Kindern, diese bei den Geschwistern, der Herr bei dem Knecht, der Vorgesetzte bei dem Untergebenen, der Freund beim Freunde. — Verpflichtung auch zu äußerer Mission.

Luther. „Der heilige Geist richtet die Heiligung aus durch die Gemeinde der Heiligen, der christlichen Kirche. Er legt uns in der Kirchen Schoß, dadurch er uns predigt und zu Christo bringt. Denn zum ersten hat er eine sonderliche Gemeine in der Welt, welche ist die Mutter, so einen jeglichen Christ zeuget und trägt, durch das Wort Gottes, welches er offenbaret und treibet, die Herzen erleuchtet und anzündet, daß sie es fassen, annehmen, daran hangen und dabei bleiben.“

Durch die Kirche will also der heilige Geist sein Werk (§ 133) an den Einzelnen treiben. Dinge, durch deren Anwendung jemand sein Werk ausführt (Hammer, Hobel rc.), heißen Werkzeuge. Danach nennen wir die Kirche mit Recht „ein Werkzeug des heiligen Geistes“. Dieser schöne Beruf ist der dritte Grund, warum die Kirche heilig genannt wird.

b. Warum die Kirche „**christlich**“ heißt.

1. (Weil Christus ihr Stifter ist.) Matth. 28, 18—20: „Jesus trat zu ihnen (den Jüngern) und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker“ rc. Die Jünger sollen die Völker zu Christen machen. Zu dem Zwecke will er mit der ihm gewordenen Gewalt bei ihnen sein bis an der Welt Ende, so lange überhaupt die Kirche bestehen soll. Christus hat also die Einrichtung der Kirche dauernd bestimmt. Wir sagen da: er hat sie gestiftet; obiges Wort ist gleichsam die „Stiftungsurkunde“ derselben. — Kurz vor seiner Himmelfahrt sprach der Herr nach Apg. 1, 8 zu seinen Jüngern: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet (dann) meine Zeugen sein“ rc. Also in Kraft des von dem verklärten Christus gesandten Geistes ist die Kirche entstanden, gegründet, gestiftet. (Vergl. § 146.) Christus ist der Stifter der Kirche. Und darum trägt sie nach ihm den Namen. Sie heißt also christlich: weil Christus ihr Stifter ist.

2. (Ihr Grund.) In welch innigem Verhältnis Christus weiter zur Gemeinde steht, deutet 1. Kor. 3, 11 an: „Einen andern Grund (das Bauwerk, welches der Apostel im Sinne hat, ist die

Kirche) kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“. Dieser Name deutet hier Christi Erlösungswerk an. Christus hat mit seinem Erlösungswerke den Grund zur Kirche gelegt, ist mit seiner ewig gültigen Erlösung der Eckstein (vergl. § 146), worauf das Gebäude aufgeführt ist.

Aus jedem Worte **Petri am ersten Pfingstfeste** (Apg. 2, 14—36) hören wir daher des Apostels Absicht, Jesus als den Christ, d. i. den geistgesalbten verheißenen Erlöser zu verkünden. Er nennt ihn einen „Mann von Gott“, kommt dann auf dessen Person und Werk zu reden. — So finden wir es überall: wo die Jünger predigen, da hören wir immer dasselbe Thema: Jesus Christus. Daraus siehst du: Christus ist der Grund der Kirche.

Da hat sie denn auch nach ihm den Namen erhalten. Sie heißt also zweitens darum christlich: weil Christus ihr Grund ist.

3. (Ihr Haupt.) In noch einem dritten Verhältnisse steht Christus zur Gemeinde, Eph. 1, 22. 23 deutet dies an: „Gott hat Christum gesetzet zum Haupt der Gemeinde über alles“ rc. Das Haupt ist der Ort, von dem aus die Sinne zu allen Gliedern dringen, um hier Bewegung und Leben hervorzurufen (vom Haupte geht es z. B. aus, wenn du deine Hand erhebst rc.). Wie das Haupt die Herrschaft übt über den ganzen Leib, und alles Leben und alle Bewegung von ihm ausgeht, so ist es bei Christus und seiner Gemeinde, „welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des (Christi), der alles (alle Seelenkräfte) in allem (allen Gliedern) erfüllet“. Er also ist, lebt, wirkt alle Werke in den Seinen: von ihm geht alle Lebensentwickelung in der Christenheit aus.

Eph. 4, 15. 16: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an den (in beständiger Beziehung zu dem, zu immer mehr Gleichförmigkeit mit dem), der das Haupt ist, Christus“ rc. Wie durch den vom Haupte ausgehenden Geist alle Glieder auch unter einander aufs engste verbunden werden, ein jedes dem Ganzen, also den andern Gliedern dient, und so der ganze Leib zunimmt, immer vollkommner und besser wird, so muß auch Christi Geist uns immer mehr erfüllen, damit ein wohlthätiger Zusammenhang aller Glieder stattfinde, eines dem andern Handreichung thue in der Liebe „nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße“ (nach dem Maße der jedem verliehenen Gaben und Kräfte), und so der ganze Leib Christi zur Vollkommenheit gelange. Christus ist danach Haupt der Gemeinde auch deshalb, weil nur in Verbindung mit ihm sie sich entwickeln kann, alle Lebensentwickelung auf ihn hingehen muß. — Also auch die Bezeichnung „christlich“ hat guten Grund: Christus ist Stifter, Grund und Haupt der Gemeinde.

§ 148.

4. Welche Menschen „auf Erden“ zur Kirche gehören. (Vergl. § 151.)

1. Äußerlich. Bist du ein Christ? Du rc.? Warum habt ihr ein Recht, euch so zu nennen? (Vergl. I. T. § 2.) Zur Kirche gehören also hier alle, die getauft sind. Sie gehören äußerlich dazu.

2. Ob wohl alle Getauften auch innerlich dazu gehören und so **wahre Glieder der Kirche** sind?

Gleichnis vom Fischnetz (Matth. 13, 47—50). Das Himmelreich ist gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist und allerlei Gattung (Arten) von Fischen fängt. Das Netz ist die Kirche. Sie will die Menschen aus dem großen Meere der Welt sammeln. In die äußere Gemeinschaft derer, die für das Himmelreich gewonnen werden, gehen nun allerlei Menschen ein: gute, aber auch unnütze, für das Himmelreich nicht geeignete. — **Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen** (Matth. 13, 24—30). Auf dem Acker (Kirche) findet sich auch Unkraut. Das griechische Wort hierfür bedeutet nicht Dornen und Disteln, sondern Lolch oder Afterweizen, der sieht dem echten Weizen, besonders im Anfange, sehr ähnlich und ist mit demselben eng verflochten. — Unter den zwölf Jüngern war ein **Judas**, und in der ersten hochbegnadigten Gemeinde zu Jerusalem befanden sich so unlautere Glieder wie **Ananias und Sapphira**.

In der christlichen Kirche sind also nicht lauter wahre Glieder (die glauben und göttlich leben), es giebt auch Schein- oder Namenchristen. Doch soll man die Kirche um derselben willen nicht verachten; denn gleichwie der Weizenacker um des Unkrauts willen nicht aufhört, uns Weizenacker zu sein, so ist und bleibt die Kirche als solche eine heilige, trotz der Scheinchristen. (Gott kann auch Gnade geben, daß etliche von ihrem Unglauben und bösen Leben abstehen und auch herzukommen und sich bessern.) (Vergl. Bib. II. § 73.)

Welche Getaufte auch **wahre Glieder der Kirche sind** (die auch wirklich glauben). Diese schildert uns der Herr selbst weiter:

Gleichnis von den Reben (Joh. 15, 4—6). Christus ist der Weinstock. Eine gute Rebe ist die, welche in der engsten Verbindung mit ihm bleibet und von ihm Kraft **zu guten Früchten erhält**, die Kraft und Saft des Weinstocks in sich bewährt.

Matth. 7, 21: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! (sich nach meinem Namen nennen und ihn wohl äußerlich zur Schau tragen) in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel" (die **den Glauben in ihrem Wandel bewähren**).

2. Tim. 2, 19. 20: „Der feste Grund Gottes (d. i. der Ratschluß Gottes, die an Jesum glauben, selig machen zu wollen) bestehet und hat dieses Siegel (auf Seiten Gottes): Der Herr kennet die Seinen (und hilft ihnen) und (auf unserer Seite): Es **trete ab von der Ungerechtigkeit** (von allerlei Sünde), wer den Namen Christi nennet" (sich für einen **gläubigen Christen** ausgiebt). — Daß es aber in der Kirche auch noch viele andere Glieder giebt, darf uns nicht wundern: „In einem großen Hause sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, und etliche zu Ehren, etliche aber zu Unehren". — Laßt es unsere Sorge sein, daß ersteres bei uns der Fall werde, daß wir zu den wahren Gliedern der Kirche zählen.

Wer seinem Jesu sich ergiebt,
Ihn jederzeit von Herzen liebt,
Ein christlich frommes Leben führt,
Der ist ein Christ, wie sich's gebührt.
(Ihr, die ihr euch nach. Laurentius Laurenti.)

§ 149.

5. Diejenigen Christen, **welche auch glauben**, werden im Katechismus weiter genannt:

Die Gemeinde der Heiligen.

„Die Kirche Christi, die in Wahrheit ist, was sie sein soll, ist die Gemeinde der wahren Gläubigen oder Heiligen, und ist dies ihr eigentlicher Name. Darum folgt ja in unserm Glaubensbekenntnisse diese zweite Bezeichnung: „Gemeinde der Heiligen", der ersten: „eine heilige christliche Kirche", um zu erklären und auszulegen, was jene in Wahrheit und „ihrem Wesen nach" ist. — In der Augsburgischen Konfession ist dies als Grundpfeiler aller rechten Erkenntnis von der Kirche Christi ausgesprochen, daß die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist als die Versammlung **aller Gläubigen und Heiligen.** (Das war auch in der alten Kirche des größten Kirchenlehrers Augustin Auslegung, und eben um diese Zeit ist der Zusatz **„Gemeinde der Heiligen"** in den Text unseres Glaubensbekenntnisses aufgenommen.) **(Zezschwitz.)**

a) Warum die, welche auch glauben, die Heiligen genannt werden.

1. Warum nicht. (Nicht weil sie sündlos wären.) Gott heißt heilig, weil an ihm kein Böses ist. Ob wohl die wahren Christen aus gleichem Grunde Heilige genannt werden können?

Beispiel: Der Apostel **Johannes** bekannte 1. Joh. 1, 8: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen (täuschen) wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns". So sprach der Jünger, den der Herr selbst so lieb hatte, und der gewiß ein wahrer Christ bis ans Ende seines Lebens gewesen.

So lange die Gläubigen hier wallen, haben sie auch zu kämpfen mit Sünde und allen den traurigen Folgen derselben. Darum wird die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden auch die „kämpfende" Kirche genannt. Nicht deshalb heißen also die wahren Christen Heilige, weil sie sündlos wären.

2. Warum aber. a) (Weil sie im Glauben Christi Heiligkeit ergreifen.) 1. Kor. 6, 11: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes" (vergl. § 140). „Sie sind gerechtfertigt," Christi Gerechtigkeit ist die ihre geworden; sie sind also Heilige, da sie im Glauben Christi Heiligkeit ergreifen (durch den rechtfertigenden Glauben heilig gemacht sind. Vergl. § 139).

„Ein Christ kann rühmen mit Wahrheit und Grund: Ich glaube an den heiligen Geist, der mich und alle Gläubigen heilig macht. Aber nicht aus mir bin ich heilig, sondern durch Christi Blut, damit ich besprengt, ja gewaschen bin in der Taufe, item durch sein Evangelium, so täglich über mich gesprochen wird. Darum ist solche närrische, falsche und schändliche Demut nicht zu loben, daß du um deiner Sünde willen wolltest verleugnen, daß du heilig seiest, denn das wäre Christi Blut und Taufe verleugnet." **(Luther.)**

Die Gerechtfertigten sind Heilige. Ohne diese Gewißheit würden wir des göttlichen Wohlgefallens, wie unserer Seligkeit nie gewiß, hätten also keinen Frieden. Wir halten darum fest: der Gläubige ist ein Heiliger, da er Christi Heiligkeit ergreift.

b) (Der Heiligung nachjagen.) Obiger Gedanke ist dem Gläubigen aber kein Ruhepolster. Wir haben ja bereits (§ 145) gesehen, wie sein Leben ein steter Kampf bleibt. Er thut also, was Hebr. 12, 14 gebietet: „Jaget („der Jäger fragt nicht nach Wind und Wetter, fürchtet sich vor keinem Berge und Walde, sondern

treibt sein Werk bei Tag und Nacht") nach der Heiligung, (das ist das Werk des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, die Gestalt Christi immer mehr zu gewinnen. Herrlicher Lohn:) ohne welche wird niemand den Herrn sehen". Wir haben also einen zweiten Grund für obige Bezeichnung: wir jagen der Heiligung nach. (Heiligung im engeren Sinne vergl. § 139.)

„Die Christen sind ein heilig Volk, das hat den heiligen Geist, der sie täglich heiligt, nicht allein durch Vergebung der Sünde, so Christus ihnen erworben hat, sondern auch durch Abthun, Ausfegen und Töten der Sünde, denn sie heißen ein heilig Volk, oder, wie man auch zu reden pflegt, die heilige Christenheit." **(Luther.)**

§ 150.

b) Warum sie eine „Gemeinde" heißen.

1. Warum nicht. Wir sprechen von einer „Kirchengemeinde Michaelis" 2c. und verstehen darunter dann Christen, welche ihre gemeinsame Feier haben. Ob wir bei dem Ausdruck „Gemeinde der Heiligen" auch wohl an gemeinsame sichtbare Versammlung der wahren Gläubigen zu denken haben? Hier und da begegnen wir dieser Meinung. Doch hören wir, was Luk. 17, 20. 21 sagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden" 2c. Es kommt das Reich Gottes durch die Kirche, andererseits ist diese auch wieder eine Folge der im Gottesreiche wirkenden Kräfte. Die Kirche hat mithin „eine dem Reiche Gottes verwandte Seite": sie ist mithin auch etwas Innerliches und um deswillen nicht Sichtbares. Wenn wir also nach unserm Glaubensbekenntnisse von einer Gemeinde der Heiligen reden, so hat das nicht die Bedeutung, daß ihre Versammlung sichtbar wahrzunehmen wäre.

2. Warum. Ist die Gemeinschaft auch nicht sichtbar, dennoch ist sie vorhanden. Das geht schon hervor aus Jesu Gebet Joh. 17, 11: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleich wie wir". Oder sollte der Herr vergeblich so geflehet haben? Eph. 4, 3—6 sagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs". Wir halten also fest: es giebt eine Gemeinde der Heiligen. Obgleich die Christen in aller Welt, in allen Königreichen, Inseln, Städten, vom Anfang der Sonne bis zum Niedergang zerstreut leben, sind sie doch alle unsichtbar mit einander verbunden. („Herzensgemeinschaft.") Was diese innerliche Gemeinschaft aller Gläubigen ist, die uns von einer Gemeinde der Heiligen reden läßt, zeigt

a) Eph. 4, 3—6 weiter: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe". Sie haben also einen Herrn und Heiland, in dessen Gemeinschaft sie auch alle auf dieselbe Weise gekommen sind, nämlich, was ihr eigenes Verhalten betrifft, durch den **Glauben,** und was das göttlich geordnete Mittel und Pfand dieser Gemeinschaft betrifft, durch die Taufe.

„Wo es in der Welt wahre Christen giebt, gerettete Sünder, ob in Afrika oder in Europa, am Nordpol, bei den Grönländern oder im heißen Süden, ob unter Katholischen oder Evangelischen: da sind Christen, die eins sind in der Hauptsache: daß sie Christo angehören. So giebts eine Einheit trotz aller Trennung, nicht nur in fernsten Ländern, sondern auch in den getrennten Bekenntniskirchen." **(Zezschwitz.)**

„Ein Gott und Vater unser aller," fährt obiger Spruch fort, „der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen." Ihr habt alle Einen Gott, welcher (als Vater) über euch allen steht und euch regiert, welcher (im Sohn) durch alle als seine Werkzeuge wirkt und (im heiligen Geist) Wohnung in allen macht. Durch „über", „durch" und „in" deutet der Apostel also den dreieinigen Gott an und damit den gemeinsamen Glauben aller Christen.

„So viele Veränderungen die Kirche auch im Laufe der Zeit erfahren hat, im wesentlichen ist ihr Glaube stets derselbe: ihr Glaube ist der Glaube an den dreieinigen Gott. Von den Tagen ihrer Gründung an bis auf unsere Tage sprechen alle Christen, wie sie auch heißen mögen, wie ihre Gedanken sich auch sonst unterscheiden mögen, wenn sie ihren Glauben bekennen sollen, aus Einem Munde und in Einem Sinne: Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist." **(Luthardt.)**

Es giebt also ein (allerdings für uns unsichtbares) Band, das alle Christen umschlingt: das ist Ein Geist des Glaubens. Eine „Gemeinde" heißen also die Gläubigen: weil sie, wo sie auch wohnen, unsichtbar durch Einen Geist des Glaubens vereinigt sind.

b) Ein zweites Einheitsband der Gläubigen in aller Welt zeigt uns Pauli Schlußwort an die Korinther (1. Kor. 16, 22): „So jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema, Maran atha", d. h. von dem trennt Fluch und Gericht. **Die Liebe** zum Heilande also ist weiter die Einheit aller Gläubigen.

„In Kurdistan und Russisch-Armenien giebt es eine so verkommene Kirchengemeinschaft („Jesiden"), daß man sie vielfach für Heiden und was sonst gehalten hat. Den Gründonnerstag (als den Tag der Abendmahlseinsetzung) begehen sie als ihren wichtigsten Feiertag. So oft aber auch im Hause oder Freundeskreise einer dort einen Becher Wein zum Munde führt, spricht er erst: Egichi Isch̄a, und alle Anwesenden wiederholen diese Worte. Übersetzt heißt das: ‚Aus Liebe zu Jesu!' Das merkt euch als ein Beispiel, wo immer noch Kinder Gottes gefunden werden, und wie alle wahren Christen durch den Geist der Liebe verbunden sind." **(Zezschwitz.)**

c) Eph. 4, 3—6 heißt es auch: „Wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs". Alle Christen haben also auch **einerlei Hoffnung**: die Gnade in Christo, die Seligkeit um seinetwillen. Das ist das dritte Einheitsband aller Christen.

Eine Einheit, eine Gemeinschaft aller wahren Gläubigen ist also vorhanden. Es gilt darum auch von der Christenheit, was 1. Kor. 12, 26. 27 sagt: „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit" 2c. Gegenseitig dienen sie sich mit ihren Gaben.

„Alles, was Ein Glied angeht, das geht den ganzen Leib an. Von dieser Einigkeit heißt die Christenheit eine Gemeinde der Heiligen, da alle Heiligen oder Christen Ein Haufe und Ein Leib sind." **(Luther.)**

Wie der heilige Geist solche Gemeinschaft bewirkt, deutet obiger Spruch an: „Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder, ein

jeglicher nach seinem Teil". Alle haben Christus zu ihrem Herrn. Christus ist also, wie wir ja auch bereits sahen, das Einheitsband, **in Christo** sind wir mit einander verbunden.

„Alle bekennen den Heiland, alle verehren den Gekreuzigten. **Sein Name ist der Mittelpunkt ihres Gottesdienstes, sein Lob ist die Seele ihrer Andacht.** So viel auch die Christen in Streit mit einander stehen mögen — hinter dem Streit der Gedanken steht doch diese wesentliche Einheit des Glaubens; und Einen Ort giebt es, da finden sich alle Christen im Geist zusammen; das ist das Kreuz." **(Luthardt.)**

Luther. „Wo nun Ein Herr ist, da ist auch nur **Ein Glaube, Hoffnung und Liebe,** ja Ein Geist, **das ist die Einigkeit des Geistes.**" — „Die Gemeinde oder Versammlung heißet aller derer, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, also, daß der Christenheit Wesen und Natur sei nicht eine leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in Einem Glauben. Also, ob sie schon leiblich von einander geteilet, tausend Meilen, heißen sie doch Eine Versammlung im Geist, von welcher die Menschen heißen eine Gemeinde der Heiligen."

Wenn wir also sprechen von einer Gemeinde der Heiligen, so soll damit nicht gesagt sein, daß ihre Versammlung sichtbar wahrzunehmen wäre, sondern daß sie, wo sie auch leben, unsichtbar durch Einen Geist des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung in Christo mit einander verbunden sind. Die Kirche als solche Geistesgemeinschaft ist unsichtbar und daher ein Gegenstand des Glaubens: **„Ich glaube** eine heilige christliche Kirche".

§ 151.

c) Wer überhaupt hierzu gehört. (Vergl. § 148.)

Wir haben bereits gesehen: alle wahren Gläubigen, wo sie auch wohnen, welcher Kirchengesellschaft sie auch angehören. — Es gehören aber auch dazu alle diejenigen, die bereits Sünde, Welt und Tod überwunden haben: die vollendeten Gerechten, welche schon beim Herrn sind. Diese bezeichnen wir auch wohl als „die triumphierende Kirche". Die Kirche umfaßt also alle Gläubige und Gerechte im Himmel und auf Erden; wir nennen sie da auch: die allgemeine Kirche.

§ 152.

d) Gar viele liebliche Namen

hat die Eine heilige Kirche im Worte Gottes: **„die Gemeinde der Erstgeborenen"** (Hebr. 12, 23. Die Erstgeborenen in Israel waren die Erben. Von den Heiligen befindet sich jeder Einzelne im Stande der Erstgeburt: er hat die Anwartschaft auf das himmlische Erbe); „die Gemeinde **des lebendigen Gottes"** (1. Tim. 3, 15); **„das auserwählte Geschlecht", „das königliche Priestertum"** (sie sind aus der Welt ausgewählt, eine Vereinigung von Priestern und Königen: sie sind gewürdigt, Gott zu nahen, ihm geistliche Opfer darzubringen; sie dürfen schon jetzt im Geist und einst völlig herrschen); **„das heilige Volk", „das Volk des Eigentums"** (1. Petr. 2, 9); **„ein heiliger Tempel"** und **„eine Behausung Gottes im Geist"** (Eph. 2, 21. 22. Behausung, die Gott durch den heiligen Geist gestaltet hat, um selbst darin Wohnung zu machen): **„die Braut Christi"** (Joh. 3, 29. Das deutet das auf inniger Liebe ruhende ewige Verhältnis an); **„der Leib Christi"** (Eph. 1, 23, vergl. § 147). — Alle diese Namen führen uns den herrlichen Zustand der christlichen Gemeinde vor Augen.

Luther. „Was sollte ein Mensch höher begehren zu sehen, und was für fröhlichere und liebere Gesellschaft sollte er lieber suchen, denn wo er bei solchem Häuflein sein möchte!"

II. Die eine heilige christliche Kirche in ihrer äußern Erscheinung.

§ 153.

1. Die Kirche ist nicht nur etwas Unsichtbares.

Nach dem Befehle Jesu sollten die Apostel die gläubigen Christen taufen (Matth. 28, 19). Das geschah auch. Nun also trugen die Gläubigen schon ein sichtbares Zeichen an sich. — Der Glaube muß sich auch zu erkennen geben. Wie äußerte er sich bei Petrus auf des Herrn Frage (Joh. 6, 68. 69)? So treibt der Glaube zum Bekenntnis. — Aber noch in anderer Weise mußte die unsichtbare Gemeinschaft zur sichtbaren werden, den Glauben zu stärken (vergl. § 145): Wort Gottes und die Sakramente. Diese soll die Kirche möglichst rein und oft jedem zugänglich machen; es muß also in ihr Gottes Wort verkündet, es müssen die Sakramente in ihr verwaltet werden. Als solche Verwalterin und Spenderin der Heilsgüter muß die Kirche offenbar notwendig auch etwas Sichtbares sein; die eine wahre, heilige, unsichtbare Kirche muß also äußerlich zur Erscheinung kommen. Wir sprechen daher, sofern wir die Anstalten und Ordnungen der einen christlichen Kirche in diese Welt eintreten sehen, von einer sichtbaren Kirche.

§ 154.

2. Ob es auch eine einige sichtbare Kirche giebt.

Von der ersten Christengemeinde in Jerusalem hieß es anfangs: „Alle, die gläubig geworden, waren beieinander — Ein Herz und Eine Seele". Diese äußere Einheit blieb indessen nicht lange; früh schon entstanden Spaltungen, die sowohl freiwillige, als auch gezwungene Ausscheidungen aus der Kirche zur Folge hatten. Die von der Mehrzahl gebilligte Ansicht ward als die rechtgläubige, die siegende Partei als die katholische, d. h. allgemeine Kirche betrachtet. Diese katholische Kirche spaltete sich aber schon 1054 in zwei Hauptkirchen, deren jede sich nach wie vor die katholische nannte: die römisch-katholische (oder abendländische) und die griechisch-katholische (morgenländische, russische). Man war nämlich darüber in Streit geraten, ob der heilige Geist vom Vater (griechische Kirche) oder vom Vater und Sohne (römische Kirche) ausgehe; ferner: ob der Patriarch von Konstantinopel den ersten Rang im Orient, der römische Bischof im Occident habe, oder ob der letztere der Papst der ganzen Christenheit sei. So war es ein Kampf um irdische Ehre

und Besitz, um menschliche Meinungen und Ansichten, aus welchem die Spaltung 1054 hervorging.



Ein Anderes war es mit der außerordentlich wichtigen Trennung, die im sechzehnten Jahrhundert durch die Reformation eintrat und durch die sich die römisch-katholische Kirche (auch lateinische genannt, weil sie beim Gottesdienste die lateinische Sprache gebrauchte) in die römisch-katholische und die evangelisch-lutherische spaltete. Die Veranlassung dazu lag in dem großen, allgemein gefühlten Verderben der abendländischen Kirche, welches schon lange Sehnsucht nach Abhilfe und auch manche darauf abzweckende Versuche erzeugt hatte. Aber erst durch das auserwählte Rüstzeug Gottes, Dr. Martin Luther, geboren den 10. November 1483 in Eisleben, gestorben ebendaselbst 1546, gelang auch wirklich das große Werk der **Reformation: die Reinigung der christlichen Kirche** des Abendlandes von den mancherlei eingeschlichenen Mißbräuchen, Menschensatzungen und Herstellung derselben zu ihrer ursprünglichen apostolischen Reinheit und Einfalt in Lehre und Gebräuchen. Der Teil der abendländischen Kirche, welcher sich der Reformation verschloß und unverändert an den eingeschlichenen Mißbräuchen und Satzungen festhielt, ward weiter die römisch-katholische Kirche genannt, während die durch die Reformation gereinigte Kirche die **evangelisch-protestantische** Kirche genannt wurde. Das ist ein sie sehr bezeichnender Name: evangelisch heißt sie, weil ihr das Evangelium allein Erkenntnisquelle der Wahrheit, Regel und Richtschnur des Glaubens ist, protestantisch, weil sie protestiert, d. h. Widerspruch einlegt gegen alles in Lehre und Verfassung, was dem Evangelium nicht gemäß oder demselben gar zuwider ist. Da Luther es gewesen, der zu dieser Wiederherstellung der alten Kirche den Grund gelegt, so heißt sie auch die evangelisch-lutherische Kirche.

Fast gleichzeitig mit Luther wirkte in der deutschen Schweiz Ulrich Zwingli (1484—1531), in der französischen Schweiz und in Frankreich Calvin (1509—1564). Die durch sie gebildete Kirchengemeinschaft wird die reformierte Kirche genannt.

Die lutherische und die reformierte Kirche — Eins im Festhalten am Evangelium, Eins im Gegensatz gegen Katholizismus, Eins in

den wesentlichsten Grundsätzen des Protestantismus, verschieden besonders über die Gnadenwahl und über das heilige Abendmahl, sowie in Einrichtung der gottesdienstlichen Gebräuche, — versuchte man schon früh zu vereinigen. Zu diesem Zwecke fand auch 1529 in Marburg ein „Religionsgespräch“ zwischen Luther und Zwingli statt. In der Lehre vom Abendmahl konnte man sich aber nicht einigen (Luther: „Es ist der wahre Leib“ 2c.; Calvin: „Es bedeutet“ 2c.), die Vereinigung unterblieb. Das dreihundertjährige Gedenkfest der Reformation (1817) regte obigen Gedanken von neuem an und gewann viele Gemüter für eine Vereinigung oder „Union“ zu gemeinsamem Gottesdienste. Sie kam in vielen Ländern schon 1817 zustande. Nach der preußischen Kabinets-Ordre von 1834 „bezweckt die Union kein Aufgeben der bisherigen Bekenntnisse der beiden Konfessionen“, sondern „die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der anderen Konfession soll nicht mehr als Grund gelten, ihr die äußere kirchliche Gemeinschaft zu versagen“. (An einigen Orten, so z. B. besonders in Schlesien, stieß die Union auf Widerstand; viele traten aus der Landeskirche aus: „Altlutheraner“.)

So haben wir denn vier (im andern Falle drei) verschiedene große Kirchengemeinschaften oder Konfessionen kennen gelernt: römisch-katholische, griechisch-katholische, evangelisch-lutherische, reformierte (evangelische) Kirche. Verwandte der lutherischen Kirche sind die Herrenhuter (oder die „evangelische Brüdergemeinde“); die „presbyterianische“ oder „englische“ Kirche muß dagegen als Zweig der reformierten Kirche angesehen werden.*)

---

*) Neben diesen Kirchen giebt es eine große Zahl kleinerer Parteien. Die für uns wichtigsten sind: Mennoniten, Baptisten, Quäker, Methodisten, Irvingianer („Apostolische Gemeinde“).

Mennoniten sind eine durch Menno Simons (früher katholischer Priester im Holsteinischen, † 1561) von manchen Auswüchsen gereinigte Partei von Wiedertäufern. Sie verwerfen die Kindertaufe, betrachten sich als eine Gemeinde von lauter Heiligen. Mit diesem separatistischen Heiligendünkel hängt zusammen ihre grundsätzliche Enthaltung von allem und jedem Kriegsdienst, von obrigkeitlichen Ämtern, vom gerichtlichen Eidschwur.

Die **Herrenhuter** sind aus den älteren böhmischen und mährischen Brüdern hervorgegangen. Diese nämlich, durch die beständigen Religionsverfolgungen in Böhmen und Mähren hart bedrängt, verließen ihre bisherigen Wohnsitze und gingen in die nahe Lausitz, wo sie besonders auf den gräflichen Zinzendorf'schen Gütern freundliche Aufnahme fanden. Hier bauten sie den Ort Herrenhut. Der Graf von Zinzendorf, ein feuriger und schwärmerischer Jüngling, fand in ihren Gebräuchen und Grundsätzen so manches, das mit seinem Sinn übereinstimmte, und beschloß, eine Kirche mit ihnen zu gründen, in welcher die drei Parteien entweder zusammentreffen oder sich doch in brüderlicher Duldung einander lieben lernen sollten. — Im ganzen steht die Brüdergemeinde dem lutherischen Bekenntnis am nächsten. — Sie legt nur auf Ein Stück reiner Lehre gebührendes Gewicht: auf Christum und sein blutiges Verdienst, macht überhaupt das Christentum vorherrschend zu einer Sache der Empfindung.

Die **Baptisten** (= „Täufer“). In Bezug auf die Kindertaufe stimmen sie mit den Mennoniten überein. Sie vollziehen ihre Taufen durch wirkliches Untertauchen und halten diese Form für wesentlich zur Wirkung des Sakraments.

Die **Quäker.** Ein ehrlicher, schwärmerischer Schuster in England, Georg Fox, gab ihnen den Ursprung. Sie verwerfen jede Taufe, das heilige Abendmahl,

In welcher dieser Kirchen finden sich denn nun die wahrhaft Gläubigen, die den Herrn Jesum gefunden haben und durch ihn selig werden?

Joh. Jak. Spener, Professor und Konsistorialrat in Berlin, † 1705, sagte auf seinem Sterbebette: „Ich glaube zuversichtlich, daß Gott auch außer der evangelischen Kirche seine Verehrer und Freunde hat, denn der Herr Jesus würde ein armer Heiland sein, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehören, als die in der sichtbaren evangelischen Kirche".

Der fromme Spener hat damit das Rechte getroffen; solche, die ihren Heiland gefunden, giebt es in allen Kirchen. Keine der Kirchenparteien oder Konfessionen darf also auf den Namen der katholischen (allgemeinen) Kirche Anspruch machen, denn keine der sichtbaren Kirchen besitzt Christum ausschließlich, ist, wie die römisch-katholische vorgiebt, die alleinseligmachende; es giebt eben nicht eine einige sichtbare Kirche: die Eine unsichtbare Kirche schließt alle sichtbaren ein; in ihrer äußeren Erscheinung hat sich die Kirche in verschiedene Kirchen geteilet.

In welcher Weise sich die Konfessionen voneinander unterscheiden, ist bereits ersichtlich:

a) Jede der Kirchen faßt die eine oder andere der göttlichen Wahrheiten des Christentums anders auf. Diese ihr eigentümliche Auffassung giebt sie Andersgläubigen kund in besonderen **(„symbolischen") Schriften** oder **Glaubensbekenntnissen,** gleichfalls Konfessionen genannt.

Zu den **symbolischen Schriften unserer evangelisch-lutherischen** Kirche gehören: die **Augsburgische Konfession** (von Melanchthon zu Augsburg 1530 abgefaßt, von Luther gebilligt, in demselben Jahre auf dem Reichstage zu Augsburg vor Kaiser und Reich öffentlich vorgelesen), die **Apologie** (= Verteidigungsschrift; zur Verteidigung der Konfession und Widerlegung der päpstlichen Widerlegung, abgefaßt von Melanchthon 1531), die **Schmalkaldischen Artikel** (von Luther abgefaßt und auf dem Konvent der evangelischen Stände in Schmalkalden angenommen), der **große und der kleine Katechismus Luthers** (im Jahre 1529

---

das berufsmäßige Lehramt, „sie erlauben jedem, der sich zufällig vom Geiste angeregt fühlt oder zu fühlen meint, in ihren kirchlichen Versammlungen zu lehren, die Weiber nicht ausgenommen". Weil sie nun bei ihren öffentlichen Vorträgen, wahrscheinlich aus übertriebener Ehrfurcht vor Gott und dem heiligen Gegenstande ihrer Rede, in eine gewisse zitternde Bewegung gerieten, so erhielten sie den englischen Namen Quakers; deutsch: Zitterer. — Die Strengeren verweigern, wie die Mennoniten, Kriegsdienst, Eid und obrigkeitliches Amt zu übernehmen, enthalten sich aller üblichen, auf dem Ständeunterschied beruhenden Ehrenbezeugungen (nennen jeden du), und meiden alle nicht rein geistlichen Vergnügungen.

Die **Irvingianer** oder Irvingiten (so genannt nach dem englischen Stifter Irving, † 1835) meinen, die Wahrheit der Kirche beruhe auf der Fortdauer der im Neuen Testamente genannten Ämter (Eph. 4, 11—13, Offenb. 2, 1 und 8), und die Geistesausgießung der apostolischen Zeit wiederhole sich in gesteigertem Maße in ihrer „apostolischen Gemeinde". Die Ämter, die sie nach apostolischem Muster in ihrer Gemeinde aufgerichtet, erstrecken sich teils auf die Gesamtkirche (Apostel, Prophet, Evangelist, Hirt und Lehrer), teils auf die Einzelgemeinde (Engel oder Bischof, Presbyter oder Priester, Diakonus). Die Irvingianer sehen als Kern und Stern der Gesamt-Wahrheit des Christentums die Wiederkunft Christi an. Sie bauen daher den Artikel von den letzten Dingen mit Vorliebe aus. Die Wiederkunft Christi erwarten sie in nächster Zeit und nach ihr das tausendjährige Reich.

abgefaßt, vergl. 1. Teil § 18), die **Konkordienformel** (1580 zu Kloster Bergen bei Magdeburg von lutherischen Geistlichen abgefaßt, aber nie allgemein von den Lutherischen angenommen).

In der **reformierten** Kirche hat symbolisches Ansehen erlangt der Heidelberger Katechismus, vom Professor Ursinus 1562. — (Die unierte Kirche hat den Bekenntnissen der lutherischen und reformierten Kirche gleiche Geltung gewährt.)

b) Nicht nur in den Bekenntnissen, auch in den **Einrichtungen** unterscheiden sich die Kirchen:

aa) Die **katholische** Kirche hat die nämliche Einrichtung wie ein weltlicher Staat, wie dieser, so besteht auch sie aus Regierenden und Regierten. Erstere sind die Geistlichen („Klerus"), die Diener am Wort (in Rücksicht auf das unblutige Opfer, welches sie bei der Messe für das Volk verrichten, Priester genannt). Unter ihnen findet eine Rangordnung statt, von dem schlichten Priester an bis zum Bischof. (Die katholische Kirche hat also ein neues levitisches Priestertum aufgerichtet.) Über allen erhebt sich der römische Papst, der als Nachfolger Petri, des obersten Apostels, das sichtbare Oberhaupt ist. Die Verfassung der römischen Kirche ist also eine monarchische (und zwar, weil Priester herrschen, eine hierarchische). Diese Verfassung vertrug sich mit der Auffassung der **Evangelischen** offenbar nicht, da nach ihr die ganze Christenheit die Kirche, die Gemeinde der Heiligen bildet, in welcher jeder Christ gleiche Rechte, gleiche Würde besitzt. — „Als die **Reformierten** sich eine Verfassung geben mußten, wählten sie die Presbyterialverfassung: einem Rate von Ältesten (Presbytern) wurde das Kirchenregiment übertragen. — In den Ländern lutherischer Konfession, wo mit den Völkern zugleich die Fürsten lutherisch geworden waren, übernahmen diese die höchste Kirchengewalt und setzten kirchliche Behörden (Konsistorien) ein, welche unter Vorbehalt der landesherrlichen Genehmigung die Kirchensachen ordneten (Konsistorialverfassung)." — Seit Einführung der Union, insbesondere in den letzten Jahren, wurden beide Verfassungssysteme vielfach miteinander verschmolzen: danach ordnet jede Kirchengemeinde ihre Angelegenheiten teilweise (innerhalb der gesetzlichen Grenzen) durch den Gemeinde-Kirchenvorstand (Gemeinde-Kirchenrat) und die Gemeindevertretung. Die Vertreter der Kirchenvorstände eines Kreises bilden einen Kreis-Synodalverband und die Kreissynoden. Aus diesen dann werden die Abgeordneten für (die Provinzialsynode und aus dieser für) die Landessynode gewählt. Alle diese kleineren und größeren Verbände nehmen mit teil an der Kirchenverwaltung.

bb) Verschieden sind auch die Einrichtungen beim Gottesdienste. Das Hauptstück des katholischen Gottesdienstes ist die Messe. Darunter versteht man den Inbegriff aller der gottesdienstlichen Handlungen, welche der Priester vor dem Altar vornimmt, um den unblutigen Leib Christi aufs neue Gott zum Opfer darzubringen zur Versöhnung für die Sünden der Menschen. Der Priester genießt dabei das Abendmahl entweder für die Gemeinde (öffentliche Messe) oder für Einzelne (Privatmesse — Seelenmesse, wenn sie zur Errettung eines Verstorbenen aus dem Fegefeuer bestimmt ist). An der Kommunion können die Laien teilnehmen, erhalten dann aber nur das Brot. Bei der Messe wird die lateinische Sprache gebraucht. — (Vergl. fünftes Hauptstück.) Der ganze römische Gottesdienst ist auf Gefühl und Phantasie berechnet (Schaugepränge), während Verstand und Herz durch Predigt des hellen Wortes wenig bedacht wird. — Ganz anders hat sich in der protestantischen Kirche der Gottesdienst gestaltet. Die Hauptstücke desselben sind: die Predigt des Evangeliums, der Gemeindegesang zur Vorbereitung und Bekräftigung der Predigt, das Kirchengebet und der Segen. — (Vergl. drittes Gebot.)

So hätten wir denn erkannt: nach besonderen Bekenntnissen (Konfessionen) und Einrichtungen hat sich die einige unsichtbare Kirche in verschiedene Kirchen geteilt.

§ 155.

Solchen Spaltungen gegenüber drängt sich uns die Frage auf:

3. Wo ist denn nun die wahre sichtbare Kirche?

1. Merkzeichen: a) Joh. 8, 31: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger". Nötig ist also, daß wir von Christi Lehre nicht abweichen (an etwas anderes uns nicht noch halten — nicht Menschensatzungen hinzuthun). Die wahre sichtbare ist hiernach da: **„wo das Wort Gottes rein und lauter gelehrt wird".** — Wo das geschieht, da wird auch das der Fall sein, was Jesus Joh. 10, 27 von den Seinen sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir".

b) Notwendig ist auch, was Apg. 2, 42 von den ersten Christen weiter noch besonders namhaft macht: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet". Durch Brotbrechen ist hiermit das heilige Abendmahl angedeutet. Die Kirche muß also an den göttlich-verordneten Sakramenten festhalten und zwar sie in solcher Weise verwalten, wie es der ursprünglichen Stiftung Christi entspricht. Die wahre sichtbare Kirche ist danach zweitens da: **wo die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden.**

2. In welcher Kirche dies geschieht. Frohen Herzens können wir von **unserer evangelisch-lutherischen Kirche** behaupten, daß bei ihr obige Merkmale zutreffen:

a) Das eben war ja die Veranlassung der Reformation: man wollte das von Menschensatzungen vielfach vermischte Gotteswort ohne solche Zuthat, rein und lauter, lehren; nennt sie sich doch auch aus diesem Grunde — die evangelische Kirche.

b) Und wie steht es weiter hinsichtlich der Sakramente? Besonders die Messe war es mit, was Luther so stark angriff. Man hatte aus dem heiligen Abendmahl ein unblutiges Opfer gemacht, den Kelch den Laien entzogen und so das Sakrament verändert und verstümmelt. Darum trat Luther so heftig dagegen auf. Daraus ist ersichtlich: die evangelisch-lutherische Kirche hält zweitens darauf, daß die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden.

§ 156.

4. Wodurch unsere Kirche von der römisch-katholischen Kirche sich hauptsächlich unterscheidet.

1. (Daß sie Christum allein als den Herrn der Kirche ehrt.) Die katholische Kirche lehrt, durch das Wort: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeinde" ꝛc.

(Matth. 16, 18) habe Christus diesem Jünger einen Vorrang über die anderen Apostel übertragen. Petrus habe die Gemeinde in Rom gegründet, er sei ihr erster Bischof gewesen. Seinen Nachfolger habe er selbst bestimmt und durch Handauflegen sein Vorrecht auf diesen übertragen. Die Päpste in Rom seien also „Nachfolger Petri" und besäßen als solche amtlichen Vorrang: durch sie leite der Herr die Christenheit, sie seien „Statthalter Christi auf Erden" und als solche Verwalter des dreifachen Amtes Jesu: des prophetischen (der Papst sei daher der lebendige Mund der Wahrheit, die Stimme Christi, und als solche unfehlbar), hohenpriesterlichen (der Papst sei danach auch im Besitze aller Gnadenmittel, Segnungen und Kräfte der Versöhnung) und königlichen Amtes. Hindeutung hierauf durch die dreifache Krone. Die katholische Kirche ehrt also den Papst als sichtbares Oberhaupt der Kirche. — Anders halten es wir Evangelischen. Petrus ist an verschiedenen Orten gewesen; es ist daher willkürlich, wenn sich der Papst in Rom einen „Nachfolger Petri" nennt. Ferner ist gar nicht einmal ein amtlicher Vorrang Petri über die andern Apostel aus der heiligen Schrift zu erweisen. Und selbst auch, wenn dies alles der Fall wäre, so haftete solche Machtvollkommenheit Petri an seiner Person und war also nicht erblich. „Nachfolger Petri" im obigen Sinne giebt es mithin nicht. Alle die obigen Vorrechte, die der Papst sich als „Statthalter Christi" zuschreibt, zerfallen damit. Daß er z. B. nicht als Verwalter des prophetischen Amtes Christi gelten kann und für unfehlbar zu halten ist, lehrt die Erfahrung deutlich (Papst Innocenz I. z. B. hielt die Kinderkommunion für unentbehrlich zur Seligkeit, das Konzil von Trident belegte die Lehre der Kinderkommunion mit dem Fluche. Manche derartige Beispiele lassen sich noch anführen). Wir können daher nicht dem Papst, noch irgend einem andern Menschen obige Stellung zuerkennen, wir ehren allein Christus als Haupt der Kirche.

2. (Allein die heilige Schrift, die von ihm zeugt, als Regel und Richtschnur des Glaubens anerkennt.) Die Katholiken sagen: ob eine Lehre auch recht sei, das entscheidet nicht die Bibel allein, sondern vor allen Dingen die Tradition, Erblehre oder mündliche Überlieferung (vergl. 1. Teil § 13). Darunter versteht die katholische Kirche den Teil der christlichen Offenbarung, den die Apostel ungeschrieben mündlich ihren Schülern übergeben haben, und der nun ebenso, ungeschrieben, mündlich, durch die stetige Folge der Lehrer, gleichsam von Hand zu Hand in der Kirche fortgepflanzt wird. Diese mündliche Überlieferung hat für die Katholiken mit der Bibel völlig gleiche Geltung, und was aus beiden von der Kirche — dem Papst oder der allgemeinen Kirchenversammlung an Glaubenswahrheiten aufgestellt ist, hat jeder Katholik anzunehmen. Für die katholische Kirche ist also nicht nur die Bibel, sondern auch die Tradition Regel und Richtschnur des Glaubens.

Dagegen sprach z. B. **Luther** in Worms: „Es sei denn, daß ich **durch Zeugnis der heiligen Schrift** oder mit klaren hellen Gründen überwunden werde (denn ich **glaube weder dem Papste, noch den Konzilien für sich allein,** weil

es offenbar ist, daß sie oft geirrt und sich widersprochen haben), so bleibe ich überwunden durch die Sprüche, die ich vorgebracht habe und **gefangen in meinem Gewissen in Gottes Wort** und kann und mag daher nicht widerrufen". — Nur also die heilige Schrift solle und dürfe entscheiden, ob er recht gelehrt, sie allein wollte Luther anerkennen als Regel und Richtschnur des Glaubens.

Protestation der evangelischen Reichsstände 1529: „Wir gedenken mit der Gnade und Hilfe Gottes bei dem zu bleiben, daß **allein Gottes Wort** und das heilige Evangelium, Altes und Neues Testament, in den biblischen Büchern verfaßt, lauter und rein gepredigt werde, und Nichts, was darwider ist, denn daran, als an der einigen Wahrheit und dem rechten Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens, kann niemand irren noch fehlen, und wer darauf bauet und bleibet, der besteht" 2c. — Die protestantische Kirche unterscheidet sich also zweitens dadurch: daß sie allein die heilige Schrift, **nicht zugleich die Tradition** als Regel und Richtschnur des Glaubens anerkennt.

3. (Als vornehmsten Artikel der ganzen Lehre bezeugt, daß wir Vergebung der Sünden vor Gott nicht durch unser Verdienst und Werk, sondern aus Gnaden um Christi willen allein durch den Glauben erlangen.) Die katholische Kirche lehrt, der Mensch könne sich (allerdings nur unter Beistand des heiligen Geistes, aber doch) mittelst eigener sittlicher Kraft zur Annahme der rechtfertigenden Gnade tüchtig machen und so dieselbe „einigermaßen verdienen". (Vergl. §§ 71. 139.) Nachdem er die rechtfertigende Gnade empfangen, besitze er das Vermögen, alle Gebote Gottes zu erfüllen und sich die ewige Seligkeit „geradezu zu verdienen". (Damit hängt denn auch zusammen ihre Lehre von den guten Werken: Beten, Fasten, Almosen, Büßungen, Klosterleben 2c.) Die katholische Kirche macht also die Rechtfertigung von unsern guten Werken mit abhängig. Anders glauben die Evangelischen:

Dem **bußfertigen Schächer,** der sich im rechten Glauben zum Herrn gewandt, ward die trostreiche Verheißung: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein". Nicht mit durch seine Werke hat der Schächer sich den Himmel erschlossen, er hat ihn nicht verdient. — Der zum Vater **zurückkehrende Sohn** wird ohne weiteres in des Vaters Arme geschlossen. — Dazu sagt z. B. Phil. 2, 13 ganz klar: „So werden wir ohne Verdienst gerecht aus seiner (in Christo angebotenen) Gnade".

Wir Evangelischen halten daher fest: wir erlangen Vergebung der Sünden nicht durch unser Verdienst und Werk, sondern aus Gnaden um Christi willen allein durch den Glauben. — „Allein durch den Glauben," so hat Luther die Stelle Röm. 3, 25 übersetzt. Das Wort „allein" mußte er hinzufügen, um den wahren Sinn jener Stelle recht deutlich auszudrücken. „Allein durch den Glauben," das ist „der vornehmste Artikel der ganzen evangelischen Lehre" (wie Luther in den schmalkaldischen Artikeln sagt), „das Kleinod", um das sich der ganze Streit der evangelischen gegen die katholische Kirche dreht. Alle anderen Streitpunkte sind im wesentlichen nur Zweige aus dieser Wurzel. (Ahlfeld.)

Inwiefern ist denn aber dieser Artikel so wichtig?

Als **Luther** im Augustiner-Kloster sich abmühte, durch sogenannte gute Werke sich den Himmel zu verdienen, da fand sein Herz die Ruhe nicht, ja er verfiel sogar im Kummer über seine Sünde in eine schwere Krankheit. Ruhig ward sein Herz erst, als ein treuer Klosterbruder ihn hinwies auf das Verdienst Christi und Gottes Gnade. Luther sagte selbst: „Unsere Werke bringen das Herz nicht zufrieden. Die Gewissen finden nicht Frieden in solchen Werken; keines ist rein genug, das Gewissen ruhig und fröhlich zu machen", immer wieder kommt Zweifel, ob dem Gesetz genug geschehen sei, ob genug Werke gethan. Einen rechten, beständigen, gewissen Trost der Vergebung hat ein armes, geängstigtes Gewissen nur dann, **mit völliger Zuversicht also kann es sich des Heils nur dann getrösten, wenn dieses als freies Geschenk der lauteren Gnade dargeboten wird.** (Vergl. § 141.)

Kurfürst Joachim II. von Brandenburg muß wohl dieselbe Erfahrung gemacht haben; denn als er im Jahre 1540 seine Abgeordneten nach Worms schickte, wo noch einmal eine Einigung zwischen Evangelischen und Katholischen versucht werden sollte, entließ er sie mit den Worten: **„Bringet mir ja das Wörtlein Sola (Allein) wieder mit, oder kommt mir nie wieder!"**

Auch **Luther** hat dieses „Allein aus Gnaden" stets festgehalten. „Wie ein Ringer seinen Fuß fest auf einen Stein stemmt, daß er von dem Gegner nicht weggeschoben werde, so hat sich Luther sein Lebtag auf diesen Satz gestemmt." **(Ahlfeld.)**

So klingt denn auch durch unsere Glaubenslieder das „Allein aus Gnaden!" hell und klar hindurch, dies Kleinod unserer Kirche, das allein wahren Trost bringt im Leben und Sterben:

Es ist das Heil uns kommen her
Aus Gnad' und lauter Güte 2c. (Speratus.)

§ 157.

Wohl dürfen wir glauben, daß man in jeder Kirchengemeinschaft, die nicht völlig von Wort und Sakrament abgefallen, den rechten Glauben gewinnen und selig werden kann, wenn man nämlich das Wahre, was sie hat, treu gebraucht, **dennoch ist es durchaus nicht gleichgültig, welcher Kirchengemeinschaft man angehört,** da offenbar in derselben um so leichter der rechte Glaube und die Seligkeit gewonnen wird, je mehr sie die Kennzeichen der wahren Kirche besitzt. **Als eine besondere Gnade hast du es daher anzusehen, der evangelisch-lutherischen Kirche anzugehören.** Ihr gegenüber bist du daher aber auch **nicht ohne Verpflichtungen.**

5. Was wir der evangelisch-lutherischen Kirche, der wir angehören, schuldig sind.

1. (Daß wir in Treue uns zu ihr halten.) Im Hinblick auf unsere Kirche müssen wir uns zunächst gesagt sein lassen, was Paulus dem Timotheus (2. Tim. 3, 14) zuruft: „Du aber bleibe bei dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist; sintemal du weißt, von wem du gelernet hast". Festhalten müssen wir an den Lehren unserer Kirche, da wir wissen, daß sie allein aus Gottes Wort geschöpft sind.

Ermunternde Beispiele: Der Landgraf **Philipp von Hessen:** „Eher will ich Land und Leute lassen, als von Gottes Wort weichen". — Der alte Markgraf **Georg von Brandenburg:** „Ehe ich von Gottes Wort abstünde, ehe wollte ich lieber auf dieser Stelle niederknieen und mir den Kopf abhauen lassen". — Herzog **Heinrich von Sachsen.** Als ihm 1539 sein kranker Bruder, ein strenger Katholik, die Erbschaft seiner Lande anbot, wenn er die evangelische Lehre verlassen würde, da erwiderte er: „Ich wollte eher mit den Meinigen betteln gehen, als Gott und sein Wort verleugnen". — Herzog **Julius von Braunschweig** hatte darüber von seinem Vater sehr zu leiden. — **Philipp V.,** König von Spanien, warb um die Hand der Prinzessin Wilhelmine Charlotte von Ansbach, unter der Bedingung, daß sie von der evangelischen Kirche abfalle. Sie fragte den frommen Dr. Spener um Rat. Dieser widerriet ihr ernstlich, um

einer Krone willen dem Evangelio zu entsagen, und versicherte ihr, daß, wolle Gott sie zu einer Königin erheben, ihr dieser irdische Glanz ohne Verleugnung der Wahrheit zu Teil werden würde. Die Prinzessin schlug den Antrag Philipps aus, und bald darauf wurde sie die Gemahlin Georgs II., Königs von England.

Da giebt es denn nun aber manche in unserer Kirche, denen sind z. B. Aussprüche unserer Glaubenshelden ganz ebenso Regel und Richtschnur ihres Glaubens wie das Wort Gottes; andere dagegen glauben, durch ihre äußeren Werke der Frömmigkeit Gott gefallen zu müssen rc. Sie neigen dem Katholizismus zu und erfüllen da offenbar nicht, was sie unserer Kirche schuldig sind: sie halten sich nicht in Treue zu ihr. Ihnen muß Gal. 5, 1 zugerufen werden: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus (der Herr seiner Kirche) befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen“. Unserer Kirche sind wir schuldig: daß wir in Treue uns zu ihr halten.

2. (Ihr Bekenntnis als ein teures Erbe der Väter bewahren.) Durch das selbständige Schöpfen aus der Bibel als der Quelle des Glaubens haben sich vielfach allerlei Sekten gebildet, und es ist damit ein für viele Christen nicht ungefährlicher Zustand gekommen, ein ähnlicher, wie ihn Hebr. 13, 9 vor Augen hatte: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren (die dem zuwider sind, was ihr von euren Lehrern gehört) umtreiben (von einer Lehre zur andern euch wenden); denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“ rc. Den Gewinn, welchen die Gläubigen in der Erkenntnis der Wahrheit besaßen, und für den sie Leib und Leben gelassen, habe ich festzuhalten, ich muß ihr Bekenntnis als teures Erbe der Väter bewahren.

3. (Ihre Heilsmittel gewissenhaft benutzen.) Viele Mühe hat es deiner Kirche gekostet, das reine Wort Gottes, das lautere Gold des Wortes Gottes unter dem Schutt menschlichen Wahnes hervorzuholen und zu erhalten. Du bist daher schon deiner Kirche gegenüber das schuldig, worauf Hebr. 10, 23—25 aufmerksam macht: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung (der Lehre von unserer Seligkeit, dem Evangelium) rc. und nicht verlassen unsere Versammlung (wo das Wort lauter verkündigt wird), wie etliche pflegen“ rc. — Unter schweren Kämpfen ist es deiner Kirche gelungen, die Sakramente nach Christi Einsetzung zu verwalten. Was bist du in dieser Hinsicht deiner Kirche, die nicht vergeblich will so viel teures Blut vergossen haben, schuldig? Dazu ermahnt 1. Petr. 2, 5: „Und auch ihr, als die lebendigen (mit Christi Leben und Geist erfüllten) Steine, bauet euch zum geistlichen Hause“ rc. — Deiner Kirche bist du also schuldig: daß du ihre Heilsmittel gewissenhaft benutzest.

Ermunternde Beispiele: **Gustav Adolf,** jener edle König von Schweden, der seinen evangelischen Brüdern in Deutschland so treu zur Seite gestanden, ließ recht oft, im Frieden wie im Kriege, öffentlichen Gottesdienst halten. — Herzog **Leopold** von Braunschweig, jener edle Menschenfreund, der 1785 in den Fluten der Oder ertrank, nahm sehr oft und andächtig an den öffentlichen

Gottesdiensten teil, fleißig und mit tiefer Ehrfurcht genoß er das heilige Abendmahl.

4. (Mit unserm Wandel ihr Ehre machen.) Gal. 5, 25: „So wir im Geiste leben (geistliches Leben und göttliche Kraft in uns haben), so lasset uns auch im Geist wandeln“ (unser ganzes Leben dementsprechend führen). Darüber sagt Eph. 4, 1. 2 weiter: „Wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe“.

Gustav Adolf z. B., wie auch **Leopold von Braunschweig** führten solch ein Leben. Das thaten sie offenbar in der Kraft der Heilsmittel, die unsere Kirche verwaltet: mit ihrem Wandel machten sie daher unserer Kirche Ehre. Das ist das Vierte, was die Kirche von uns verlangen kann und muß.

5. (Für sie beten.) Welche Pflicht du weiter der Kirche gegenüber hast, lehrt der Herr selbst Matth. 9, 37. 38: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter (der Acker ist die Kirche). Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“. Für die Kirche sollen wir also beten.

Das geschieht z. B. auch im allgemeinen Kirchengebet.

„Für Vater und Mutter nicht zu beten, sie längere Zeit im Gebet zu versäumen, hältst du für unkindlich. So ist es auch unkindlich, wenn du nicht betest für deine Kirche. Die Sänger der Psalmen schreien unablässig: ‚Baue die Mauern Zions!‘ Unsere Alten haben mit der Bitte für die arme Kirche immer an der Himmelspforte gestanden. Denkt einmal an die Lieder: ‚Verzage nicht, du Häuflein klein‘ rc., das ist ein Trostlied für die Kirche. ‚Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort‘ rc., das ist eine Bitte für die Kirche. ‚Ach, Gott vom Himmel, sieh darein Und laß dich des erbarmen: Wie wenig sind der Heil'gen dein, Verlassen sind die Armen‘ rc., das ist wieder eine Bitte für die Kirche. So bitte auch du wieder mit.“ **(Ahlfeld.)**

Luther. „Lasset uns in der Kirche, mit der Kirche, für die Kirche bitten; denn das sind drei Dinge, so die Kirche erhalten und ihr angehören.“

Gesänge: „Ach, bleib' mit deiner Gnade“ von Stegmann. „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort“ von Luther. „Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ“ von Selnecker.

6. (Gern die Opfer bringen, welche ihr Bestand und das Gedeihen ihrer Anstalten von uns fordert.) Gal. 6, 10: „Als wir denn nun Zeit haben (als die Zeit der Ernte dauert), so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“.

In großer Not sind unsere Glaubensbrüder häufig in katholischen Ländern. Zu arm, sich selbst eine Kirche, einen Prediger, eine Schule, eine Begräbnisstätte rc. zu halten, sind dann unsere Glaubensbrüder auf die Duldsamkeit der Katholischen angewiesen. Sehr häufig kommt es da vor, daß diese ihnen alles verweigern und sie durch allerlei Mittel zu zwingen suchen, zur katholischen Kirche überzutreten. In solchen Fällen ist unsere Kirche in Gefahr, Mitglieder zu verlieren. Dies zu vermeiden und die armen kleineren Gemeinden die Segnungen der Anstalten unserer Kirche mehr genießen zu lassen, eilt der Gustav-Adolf-Verein jenen Gemeinden zu Hilfe: erbaut ihnen einfache Kirchen, Schulen rc. Es ist unsere Pflicht, durch reichliche Geldspenden die edlen Zwecke des Gustav-Adolf-Vereins zu fördern.

Auch die Not der Glaubensbrüder bei uns ist oft groß: bald sind es Bedürfnisse des Leibes, bald der Seele, die gestillt sein wollen. In der „Armen- und Krankenpflege“, den Krankenstiften, Frauenvereinen (vergl. weiter innere Mission § 135) hat unsere Kirche Anstalten getroffen, all dieser Not abzuhelfen. Pflicht eines jeden Evangelischen ist es, durch Unterstützung solcher Anstalten Gutes zu thun an des Glaubens Genossen.

Unsere Kirche hat noch andere Einrichtungen getroffen, die ihrem Zwecke dienen sollen. Sie zieht z. B. die Gemeindeglieder mit heran zur Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten und zur Pflege kirchlichen Lebens. Deiner Kirche bist du da schuldig, deine Kräfte gern in ihren Dienst zu stellen. — Kurz gesagt: wir haben gern die Opfer zu bringen, welche ihr Bestand und das Gedeihen ihrer Anstalten von uns fordert.

§ 158.

6. Was wir den Christen gegenüber, die andern Bekenntnisses sind als wir, stets zu beherzigen haben.

1. Das zeigt uns 1. Kor. 3, 11—13: „Einen andern Grund kann zwar niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen" rc. Der Grund, auf dem die Kirchen gebaut sind, ist (vergl. § 147) Christus: in ihm suchen alle ihr Heil. Die darauf sich gründenden Gemeinschaften gleichen Gebäuden von sehr verschiedenem Wert; die einen sind Bauten aus Gold, Silber, Edelsteinen (etwa dem Salomonischen Tempel), andere den aus Brettern, Stroh rc. leicht aufgeführten Hütten vergleichbar, von dem das wenigste Halt und Schutz giebt in großen Gefahren. Dennoch dürfen wir nicht unbeachtet lassen: sie stehen auf gemeinsamem Glaubensgrunde. Das einmal haben wir denen gegenüber zu beherzigen, die anderen Bekenntnisses sind als wir.

2. 1. Kor. 13, 2: „Wenn ich weissagen könnte (die kommenden Dinge sähe) und wüßte alle Geheimnisse (die verborgenen Lehrstücke des Evangeliums: Dreieinigkeit rc.) und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte (hier ist nicht der seligmachende, der mit Liebe verbundene Glaube gemeint, sondern der historische, der im Erkennen der Dinge beruht) und hätte der Liebe (Bruderliebe) nicht, so wäre ich nichts". Der Glaube muß sich als der rechte zeigen durch die Liebe zu den Brüdern. Wir haben unsern Glauben überall durch Liebe zu bewähren, das sollen wir also zweitens andern Christen gegenüber stets beherzigen.

Wie wir uns überhaupt gegen Irrende benehmen, so sei auch in obigem Falle unser Verhalten: sie freundlichst belehren und zurechtweisen. Das that der Heiland auch. Lassen sich die Irrenden nicht belehren, so dürfen wir sie doch nicht hassen, sondern müssen sie tragen und dulden. Dafür freilich müssen wir, so viel wir nur vermögen, sorgen, daß ihr Irrtum nicht auch andern gefährlich werde. Wie ganz anders hat die katholische Kirche gehandelt; sie hat uns verdammt, verfolgt, beschimpft rc. Doch auch selbst da darf unser Verhalten kein anderes werden: stets müssen wir beherzigen, daß wir unsern Glauben überall durch Liebe zu bewähren haben.

3. Was wir endlich noch zu beherzigen haben, zeigt uns der Herr Joh. 10, 16: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle rc. und wird Eine Herde und Ein Hirte werden". Trotz aller Spaltungen dürfen wir also darauf hoffen, es werde Eine Herde und Ein Hirte werden. — Zur Erfüllung dieser Verheißung haben wir alle mitzuwirken, ein jeglicher zu seinem Teil: — Eph. 4, 13: Dazu muß jeder wachsen in dem Wahren, „bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi" (die Gemeinde vollkommen darstellt das Bild Christi).

Zweitens: Der Segen solcher Wirksamkeit.

Was die Heiligung vor allem uns mitteilt.

A. Auf Erden:

I. Nach dem Artikel bekenne ich:

Ich glaube eine Vergebung der Sünden.

Von diesen Gnadengaben hörten wir bereits bei der Rechtfertigung.

§ 159.

1. Wichtigkeit dieses Glaubensstückes.

Das sind die Worte, die einst unserm Luther so zu sagen das Leben retteten. Als er vom Beten, Fasten, Wachen rc. ermattet, mit verschmachteter Seele in seiner Zelle lag, da richtete ihn ein alter Klosterbruder mit den Worten auf: „Lieber Bruder Martin, seid getrost, auch mich hat Gott heimgesucht wie euch; aber ich habe Frieden gefunden in den Worten des apostolischen Glaubens: Ich glaube die Vergebung der Sünden, d. h. die Vergebung aller Sünden und zwar umsonst, lediglich aus Gnaden".

„Ich glaube eine Vergebung der Sünden," das sind also Lebensworte für die Menschheit. Sie enthalten die größeste Wohlthat, die wir vom heiligen Geist in der Christenheit auf Erden empfangen.

„Es muß aber im Herzen geschmeckt sein, wie groß diese Worte sind, darauf du dich wissest zu verlassen, ja daß du fröhlich könntest darüber sterben. Aber wenig sind ihrer, die es fassen." **(Luther.)**

Wir machen daher diese Worte jetzt weiter zu einem lieben Gegenstande der Betrachtung. — Aber ist es denn nichts weiter als eine Wiederholung von Früherem? Wir haben ja bei der Rechtfertigung ausführlich von ihr geredet. — Durch die Rechtfertigung sind wir allerdings als Heilige und Gerechte erklärt, mit Luther aber müssen wir bekennen: „daß wir nimmer ohne Sünde sind, unsers Fleisches halber, so wir noch am Hals tragen". Es ist uns deshalb eine erneuerte Zusicherung der göttlichen Begnadigung immer wieder Bedürfnis.

„Daher dürstet auch jeden, welcher zur Erkenntnis seiner Not gekommen ist, nach ihr wie den Hirsch nach frischem Wasser. Wie sich der Knecht nach dem Abend und der Tagelöhner nach dem Schatten sehnet, so sehnet sich der Mühselige und Beladene nach diesem Labetrunk. Wie Noah wartete auf seine Taube, welche ihm die Friedensbotschaft bringen sollte, so wartet das arme, von Sünden und Unfrieden zerrissene Herz auf diese Friedensbotschaft." **(Ahlfeld.)**

§ 160.

2. Worin die Vergebung der Sünden besteht.

Gleichnis vom Schalksknecht, Matth. 18, 23—35. 10000 Pfund war der Knecht seinem Herrn schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte. Das war seine Strafe. Als der Knecht aber vor dem Herrn niederfiel, hatte dieser Erbarmen mit ihm und ließ ihn los, d. h. er **erließ ihm die Strafe. Und die Schuld erließ er ihm auch.**

Die Vergebung der Sünden, die ja der Herr in jenem Gleichnisse schildert, ist hiernach Nichtzurechnung der Schuld (d. i. des Bewußtseins des Abfalls von Gott, der Strafwürdigkeit vor ihm) und Straferlassung (Strafe ist die Empfindung des verminderten Lebens mit Gott). (Vergl. § 68.)

a) Röm. 4, 7. 8: „Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedecket sind; selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet" (daß sie den Menschen vor seinem Gericht nicht mehr verklagen dürfen). Indem also Gott die Sünden vergiebt, sie bedecket, rechnet er die Schuld derselben nicht zu.

b) Jes. 43, 25: „Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen (aus reiner Gnade, und gedenke deiner Sünden nicht" (lasse die Strafen nicht eintreten). So vergiebt Gott, indem er auch die Strafen erläßt. Diese sind (vergl. 2. Teil § 68) teils zeitliche, teils ewige. Oft läßt freilich Gott auch nach der Vergebung die bösen äußerlichen Folgen auf uns liegen; dann empfinden wir sie aber nicht mehr als Strafe, wir wissen, Gott will uns damit weiter läutern: die bleibenden äußern Folgen werden da in heilsame Demütigungs- und Läuterungsmittel verwandelt. (Vergl. § 56.) — Also **auch die Strafe erläßt** Gott, indem er die Sünden vergiebt. (Vergl. § 166c.)

II. Die Auslegung sagt über die Sündenvergebung:

In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergiebt.

§ 161.

1. Warum ich sage, daß der heilige Geist „in der Christenheit" die Sünden vergiebt.

Vergebung hat Christus uns erworben, Gott zugesprochen, sie muß mir aber auch angeboten, und ich muß ihrer versichert sein. Das ist des heiligen Geistes Werk.

St. Bernhard: „Das Zeugnis, das der heilige Geist in deinem Herzen giebt, sagt: Deine Sünden sind dir vergeben".

Auf welche Weise er uns die Vergebung der Sünden anbietet und zusichert, deutet Paulus 2. Kor. 5, 20 an: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott". Also durch die Botschafter Christi; es geschieht („nicht ohne ein äußerlich öffentlich Mittel". Luther) durch die Gnadenmittel: Wort Gottes und die Sakramente. In der Gemeinde Christi werde ich deshalb der Sündenvergebung gewiß. Weil der heilige Geist sich nun des Worts und Sakraments, das in der christlichen Kirche verkündet und verwaltet wird, bedient, um die Vergebung der Sünden anzubieten und zuzusichern, so sage ich mit Luther, daß er die Sünden „in der Christenheit" vergiebt.

§ 162.

2. Warum ich sage, daß er sie „mir und allen Gläubigen" vergiebt.

a) Zu der **großen Sünderin** (Luk. 7, 48) sprach der Herr: „Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin in Frieden". Wenn sie nun die Ruhe des Gemütes fand, so kam das daher, daß sie dem Worte Jesu glaubte. Durch den Glauben also ward sie der Vergebung gewiß. — **Luther.** Als ihn der treue Klosterbruder tröstete, glaubte er dem Worte: „Dir sind die Sünden vergeben", und hatte in diesem Glauben die Gnadengewißheit.

Da also der Glaube nötig ist, um der Vergebung der Sünde gewiß zu werden, so sagen wir mit Luther, daß „mir und allen Gläubigen" die Sünden vergeben werden.

b) Zu der **großen Sünderin** sprach der Herr Luk. 7, 50: „Dein Glaube hat dir geholfen".

So lehrt auch Joh. 1, 12: „Wie viele ihn aber aufnahmen (wer Jesum aufnimmt, sagen die letzten Worte: die an seinen Namen glauben), denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden". Nur die Gläubigen also haben wirklich Teil an dem von Christo erworbenen Gut, der Vergebung der Sünden. — Wo der Glaube fehlt, da wird man also der Vergebung nicht nur nicht gewiß, man kann auch nicht Anteil an derselben haben.

§ 163.

3. Ob ich mir die Vergebung der Sünden nicht selbst verdienen kann.

1. Die **katholische Kirche** ist es wieder, die uns zu dieser Erwägung veranlaßt. Sie lehrt nämlich, wir erlangten Vergebung der Sünden mit „durch Reue und unser Lieben".

Röm. 3, 23—25 lehrt dagegen aber: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade (also auch der beste Mensch wird allein aus Gnaden von Gott für gerecht erklärt), durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist (um des Verdienstes Christi willen), welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl (Versöhnungsdeckel 2. Mos. 25, 17: Versöhnung) durch den Glauben (durch den kommt uns die Versöhnung zu nutze) in seinem Blut" 2c. Klar und deutlich lehrt danach die Heilige Schrift: die Vergebung der Sünden kann ich mir nicht durch Werke selbst verdienen;

ich werde allein aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen gerecht durch den Glauben.

Gottes Gnad' und Gunst
Kommt durch Christ umsunst. (Spr.)

Gal. 2, 16: „Weil wir (aus Gottes Wort) wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werk nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum" 2c.

So halten wir denn fest:

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad' und lauter Güten;
Die Werke helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten;
Der Glaub' sieht Jesum Christum an,
Der hat g'nug für uns all' gethan,
Er ist der Mittler worden.
(P. Speratus.)

2. Ist aber nicht das ein Verdienst, daß du glaubst? Kann es doch bei dir nicht zum Glauben kommen, wenn du dem heiligen Geist widerstrebst.

a) Gleichnis. Wird man es einem Menschen, der in Gefahr ist zu ertrinken, zum Verdienst anrechnen, wenn er die Retterhand nicht zurückweist? Ein Mensch empfängt eine reiche Erbschaft; nicht zum Verdienst ist es ihm anzurechnen, daß er sie nimmt. So ist auch der Glaube, das Ergreifen dessen, was Christus für uns gethan, wohl ein Thun, aber kein verdienstliches. (Nach Kahnis.)

b) Das ist er um so weniger, als gilt, was Eph. 2, 8. 9 sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und dasselbige (daß ihr glaubet und dadurch selig werdet) nicht aus euch (euren Kräften und eurem freien Willen), Gottes Gabe ist es", (— Haben wir doch schon im Anfang der lutherischen Erklärung gehört: „daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann); nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme". — So hätten wir denn also erkannt: daß ich glaube, ist ebenso wenig ein Verdienst, wie es ein Werk ist, dessen ich mich rühmen dürfte; — da ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.

Gesang: „Ich habe nun den Grund gefunden" von Rothe.

§ 164.

4. Der heilige Geist vergiebt „alle Sünden".

1. **„Alle Sünden,"** so sprechen wir auf Grund der heiligen Schrift Matth. 12, 31: „Alle Sünden und Lästerung wird den Menschen vergeben".

a) Der **Schächer am Kreuze** hatte große Sünde begangen, ihm ward aber doch vom Herrn der Trost der Vergebung. — Der **großen Sünderin** „ist viel vergeben". — Im Hinblick auf die ihn lästernden und verhöhnenden **Juden** bat Jesus am Kreuz: „Vater, vergieb ihnen!" — Dem **Petrus**, der so tief gefallen, ward doch vergeben.

Vergeben werden also selbst die schwersten Sünden. — Wolle daher keiner mit Kain sprechen: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden kann", oder in Verzweiflung über eine große Sünde es gar machen wie Judas, der darüber zum Selbstmörder ward.

b) **David** betete Ps. 19, 13: „Verzeihe mir die verborgenen Fehler!" Sünden, die uns selbst verborgen sind, dürfen wir wohl im allgemeinen als klein bezeichnen. Für solche bat David.

Ist keine Sünde so groß, daß sie nicht vergeben werden könnte, so ist auch wiederum keine so klein, daß sie nicht vergeben werden müßte: alle Sünden also werden den Gläubigen vergeben.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade.
Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.
(Aus tiefer Not. Luther.)

2. **Eine Ausnahme** aber macht obiger Spruch doch: „aber die **Lästerung wider den heiligen Geist** wird den Menschen nicht vergeben".

a) Worin das Wesen dieser Sünde besteht, kannst du sehen an den Pharisäern, gegen die obiges Wort gerichtet war. Sie hatten den Herrn als den ärgsten Zauberer, ja als den hingestellt, der den Satan selbst habe, wiewohl sie innerlich überführt waren, daß hier „Gottes Finger" sei; mit vollem Wissen und Willen also widerstrebten sie der erkannten christlichen Wahrheit.

Die Sünde wider den heiligen Geist begeht danach, wer dessen Gnadenwirkungen wissentlich und vorsätzlich widerstrebt, sie verachtet und lästert. — Wenn mehrere der Pharisäer noch nicht wirklich in dieser Sünde standen, so waren sie doch entschieden auf dem Wege dazu.

b) Warum diese Sünde nicht vergeben wird, kann Hebr. 6, 4—6 lehren: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen (seine Kreuzigung billigen) und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße". Der Zustand ihres Herzens ist also der der Verstockung, da ist keine Buße mehr möglich. — Die Sünde wider den heiligen Geist schließt mithin ein dauerndes, hartnäckiges Streiten wider die Gnadenwirkungen in sich. — Kannst du aber noch von Herzen trauern und weinen über deine Sünde, so brauchst du nicht zu fürchten, auch deiner Sünde gelte des Herrn schauerliches Wort: „sie wird nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt!" — Auf dem Wege aber dahin bist du, wenn du wiederholt den Wirkungen des heiligen Geistes widerstrebst. — Selbst der Wiedergeborne ist, wie der Spruch zeigt, vor solcher Verstockung nicht sicher.*) O so hüte dich, daß du durch beharrliche

*) Vergl. Kübel, christliches Lehrsystem § 121 3, und § 128.

Unbußfertigkeit nicht zu jenem schrecklichen Grade der Verstockung kommst, da Rettung für dich unmöglich ist!

§ 165.

5. Er vergiebt alle Sünden „täglich und reichlich“.

Damit erfahren wir, wie oft und in welchem Maße er alle Sünden vergiebt

a) „Täglich.“ Er ermüdet also im Vergeben nicht.

Gottes Gnad' und Treu' Ist jeden Morgen neu.

Schlimm erginge es uns, wenn es nicht so wäre:

Mit **Esra** müssen wir (9, 6) ja doch sprechen: „Mein Gott, ich schäme mich und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir, mein Gott; denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel. — Mit Luther müssen wir sprechen: „daß wir täglich viel sündigen“. Darum lehrt uns Christus täglich bitten: „Vergieb uns unsere Schuld“.

Täglich also vergiebt Gott, und wir fügen dem nun hinzu: wie es die Notdurft der Seele fordert.

b) „Reichlich.“ Das erklärt uns einmal Jes. 1, 18: „So spricht der Herr: Wenn eure Sünde gleich blutrot ist (den Tod des Sünders verdient hat), soll sie doch schneeweiß (Bild der Unschuld) werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe (ein schreiendes Hochrot zeigte), soll sie doch (weiß) wie Wolle werden“. Die Vergebung soll also völlig, vollkommen sein, daß nichts übrig bleibt, was uns verklagen könnte. — „Reichlich,“ das können wir auch erklären: wie ein Reicher, der viele und große Schulden gänzlich erläßt. Reichlich, das entspricht wieder ganz unserm Bedürfnisse. Wir sagen also: der heilige Geist vergiebt „täglich und reichlich“, und fügen dem wohl hinzu: wie es die Notdurft der Seele fordert. („Täglich und reichlich,“ beide Ausdrücke hatten wir bereits im ersten Artikel, wenn auch in anderer Reihenfolge. Dort hörten wir, daß uns Gott mit aller Nahrung und Notdurft des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget; in gleicher Weise also erweist sich die Fürsorge für die Seele; reichlich und täglich wird uns vergeben, wie es die Notdurft der Seele fordert.)

§ 166.

6. Was ich davon habe, daß mir der heilige Geist täglich alle Sünden reichlich vergiebt (= Folgen der Sündenvergebung).

1. (Trieb und Kraft zu heiligem Leben.) Verleitet denn aber diese Wohlthat nicht, weiter zu sündigen? — Röm. 6, 1. 2: „Sollten wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde (sich weiter entfalte)? Das sei ferne!“ Dagegen empört sich unser Gefühl.

Gleichnis. Denke, du hättest Schulden so groß und viel, daß sie dich in großes Unglück stürzen müßten. Nun tilgt sie ein guter Freund mit vieler Mühe, Anstrengung und eigener Entbehrung. Wird dich das verleiten, weiter Schulden zu machen, damit der Freund Gelegenheit finde, seine Freundschaft zu bewähren? „Das sei ferne!“ sprichst da auch du.

Was vielmehr obige Wohlthat des heiligen Geistes bewirkt, kann Ps. 119, 32 lehren: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote“.

Die **große Sünderin** (Luk. 7, 47). „Ihr sind viel Sünden vergeben,“ sprach der Herr, „denn (d. h. das ist daran ersichtlich:) sie hat viel geliebt.“ (Beispiel hierfür.) Eine natürliche Folge der wiederfahrenen Gnade ist also die Liebe und damit also der Trieb zu heiligem Leben und zu guten Werken.

Gleichnis **vom verlornen Sohn** (Luk. 15). Nachdem der Vater seinen Sohn in die Arme geschlossen, ihn geherzt und geküßt hatte, rief er seinen Knechten zu: „Bringet das beste Kleid und thut es ihm an (nun soll das alte Sündenkleid abgelegt werden), gebet ihm einen Fingerreif an (der war früher ein Zeichen des freien Mannes und des Adels. Frei soll er sein von der Sklaverei der Sünde) und Schuhe an seine Füße“ (sein Tritt soll nun sicher, sein Wandel fester und beständig sein).

Da sehen wir, was wir davon haben, wenn der heilige Geist uns täglich alle Sünden reichlich vergiebt: Trieb und Kraft zu heiligem Leben und zu guten Werken. (Vergl. § 139.)

2. (Frieden mit Gott.)

Der begnadigten **großen Sünderin** (Luk. 7, 50) ward das schöne Wort: „Gehe hin in Frieden!“ — Zum **Gichtbrüchigen** (Matth. 9, 1—8) sprach der Herr: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“

Das ist eine zweite Folge der Gnade. Darum spricht auch Röm. 5, 1: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ“.

„Der Übel größtes ist die Schuld“ von Schiller.

Wert obigen Gutes. „Es giebt viele Lasten im Leben, bittere Armut, schwere lange Krankheit, Anfeindung von Widersachern, und welche Steine sonst dem Menschen auf dem Herzen liegen. Die Schuld aber ist und bleibt die schwerste Last. Die drückt auch bis ins Grab hinein und über das Grab hinaus. Wem sie vergeben ist, dem ist der schwerste Stein vom Herzen genommen, der süßeste Labetrunk in der Pilgerschaft ist ihm eingeschenkt.“ **(Ahlfeld.)**

O Tage wahrer Seligkeit,
O freudenvolles Leben,
Wenn uns in dieser Gnadenzeit
Die Sünden sind vergeben!
(Christian Gregor.)

3. (Getroste Ergebung in seinen Willen auch in der Züchtigung.) Auch der Begnadigte wird noch von Leiden heimgesucht. Wenn Gott den Sünder züchtiget, so ist das „ein kaltes, trostloses Leiden, welches mit seiner ganzen Last auf dem innersten Herzen liegt“. Ist uns aber die Sünde vergeben, so sprechen wir mit Paulus Röm. 5, 3—5: „Wir rühmen uns auch der Trübsal (wir freuen uns ihrer und bekennen auch in Leiden unsere gnadenreiche Führung); dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld (standhaftes Ertragen) bringet, Geduld aber bringet Erfahrung (Bewährung), Erfahrung aber bringet Hoffnung (des ewigen Lebens), Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden (bleibt nicht unerfüllt). Denn (nun erfahren wir, woher solche Gewißheit fließt:) die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz (ist in vollem Maße uns

mitgeteilt) durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist". Wer also Gottes Liebe innerlich gewiß geworden, der sieht auch in den Leiden die liebe Hand des Vaters, die ihn einem höheren Ziele entgegenführt. Getrost also ergiebt er sich in Gottes Willen, auch wenn des Herrn Hand noch so schwer auf ihm ruht. Das ist der vierte Segen der Sündenvergebung. (Vergl. §§ 141. 56.)

4. Den letzten Segen deutet Röm. 8, 16. 17 an: „Derselbige Geist giebt Zeugnis unserm Geist (bestätigt die Erkenntnis und Überzeugung unsers Geistes), daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden". Nachdem die unreine Bürde abgelegt ist, die Sünden also vergeben sind, da habe ich also auch die gewisse Hoffnung, es werde Gott mir, als seinem Kinde, das ewige Erbe im Himmel schenken.

Die Sünden sind vergeben,
Das ist ein Wort zum Leben
Für den geängst'ten Geist.
Ach Gott, laß meiner Seelen
Es an dem Trost nicht fehlen,

Daß du die Schuld vergiebst.
Wenn ich mich betend beuge,
So sei dein Geist mein Zeuge,
Daß du dein Kind in Christo liebst.
(Hiller.)

B. Die Vollendung unsers Heils.

§ 167.

Notwendigkeit solcher Vollendung.

So groß auch das Heil bereits ist, das der heilige Geist mir und allen Gläubigen hier auf Erden zueignet, so müssen wir doch mit Paulus 1. Kor. 15, 19 bekennen: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen". — Das Heil, das hier der heilige Geist uns zueignet, ist noch unvollendet.

Luther. „Jetzt bleiben wir halb und halb rein und heilig, der heilige Geist muß immer an uns arbeiten und täglich Vergebung austeilen." . . . Wir sehnen uns daher nach einem Zustande, da „nicht mehr Vergebung sein wird, sondern ganz und gar heilige und reine Menschen sind, voller Frömmigkeit und Gerechtigkeit".

Wie und wann die Heiligung sich vollendet, oder: was wir zur Vollendung des Heils erwarten dürfen, das erfahren wir aus unserm Glaubensbekenntnisse weiter:

„Auferstehung des Fleisches" und
„ein ewiges Leben".

I. Auferstehung des Fleisches.

§ 168.

Worin die Auferstehung des Fleisches besteht.

a) (Nicht darin, daß unser jetziger Leib, wie er ins Grab gelegt wird, aus dem Grabe wieder hervorgehen wird.)

Wenn wir von der Auferstehung des Fleisches oder des Leibes reden, so könnte man leicht darunter verstehen, unser Leib werde so, wie er ins Grab gelegt wird, aus demselben wieder hervorgehen (Beispiel: Lazarus, Freund Jesu). Hören wir aber, was in dieser Hinsicht die Schrift lehrt 1. Kor. 15, 50. 53—55: „Davon sage ich aber, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut (d. h. der gegenwärtige Leib) nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche (dieser Leib, der durch Verwesliches erhalten wird und der Verwesung anheimfällt) nicht erben das Unverwesliche. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit". Dann wird erfüllet werden das Wort (Triumphlied): „Der Tod ist verschlungen (damit verschwunden, vertilgt) in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel (wir brauchen dich nicht mehr zu fürchten), Hölle (Totenreich), wo ist dein Sieg" (Beute, die gefangen gehalten)? — Wenn wir also von Auferstehung des Fleisches sprechen, so wollen wir das nicht mißverstehen: die irdische Leiblichkeit ist es nicht, die wiederersteht; die Auferstehung besteht nicht darin, daß unser jetziger Leib, wie er ins Grab gelegt wird, aus dem Grabe wieder hervorgehen wird; denn Fleisch und Blut können das Reich nicht ererben.

b) (Sondern darin, daß die Seele einst mit einem unverweslichen Leibe wird bekleidet werden, in welchem der irdische Leib zu einem neuen Leben erneuert sein wird.) 1. Kor. 15, 42—44: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. (In diesem Worte schon ist eingeschlossen, was der Spruch weiter lehrt:) Es wird gesäet in Unehre (gering, unansehnlich) und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit (der jetzige Leib wird leicht ermüdet, ist einem Heere von Krankheiten ausgesetzt 2c.; über das alles wird der zukünftige Leib erhaben sein:) und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib (so nennen wir den von Adam geerbten, mit sinnlichen Trieben und irdischen Bedürfnissen aller Art behafteten Leib) und wird auferstehen ein geistlicher Leib" (dem höheren himmlischen Leben, dem höheren Zustande der ganz vom heiligen Geist erfüllten Seele angemessen). 2. Kor. 5, 1: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte (der schwache, sterbliche Leib, der von Erde und Asche ist) zerbrochen ist, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet (von himmlischen Stoffen), ein Haus (beständige Wohnung), nicht mit Händen gemacht (das veraltet), das ewig ist im Himmel". — Danach besteht die Auferstehung darin, daß die Seele einst mit einem unverweslichen Leibe wird bekleidet werden.

Luther. „Darum läßt Gott den jetzigen Leib in der Erde verwesen, daß das irdische Wesen vergehe, als das doch von Natur vergänglich und verweslich, dazu schwach und gebrechlich ist, und ein neuer Mensch vom Himmel werde, der nicht mehr irdisch, sondern ganz und gar himmlisch heiße."

Was hier kränkelt, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen.
Irdisch werd' ich ausgesät,

Himmlisch werd' ich auferstehen.
Hier sink' ich natürlich ein,
Nachmals werd' ich geistlich sein.
(Jesus, meine Zuversicht. Luise Henriette.)

Den Zusammenhang des künftigen Leibes mit dem jetzigen deutet Paulus 1. Kor. 15, 35—38 an: „Möchte aber jemand sagen: Wie werden die Toten auferstehen? und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe (verwese) denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich (zum Exempel) Weizen oder der anderen eins. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will (nach seinem Wohlgefallen), und einem jeglichen von dem Samen seinen eigenen Leib" (nach Art und Natur des Korns, daraus es gewachsen ist). Zwischen dem jetzigen und dem künftigen Leibe ist also wenigstens nach einer Seite ein ähnliches Verhältnis wie zwischen dem Samen und der sich aus ihm entwickelnden Pflanze. So wie sich aus dem feinsten, kaum sichtbaren, lebenskräftigsten Teile des absterbenden Samenkorns unter dem Einfluß der belebenden Sonne eine neue, dem Samenkorn nur teilweise ähnliche, weit herrlichere Pflanze entwickelt, so haben wir uns im jetzigen Leibesleben einen Keim (der natürlich schon die Eigenschaften des Auferstehungsleibes hat, also unverweslich ist) zu denken, aus welchem ein unverweslicher, weit herrlicherer Leib hervorgehen wird. Diesen innigen Zusammenhang zwischen dem jetzigen und dem künftigen Leibe drücken wir so aus: in dem Auferstehungsleibe wird der irdische Leib zu einem neuen Leben erneuert sein.

Hat nun nach einer Seite hin die Auferstehung eine gewisse Ähnlichkeit mit der Entwickelung des Pflanzenlebens, so gilt doch auch davon, was Phil. 3, 20. 21 sagt: „Unser Wandel aber ist im Himmel (wir wandern dem Himmel entgegen, bereiten uns lebenslang auf ihn vor), von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen". Diese letzten Worte weisen hin auf die Allmacht des erhöheten Heilandes. Ist also die Auferstehung eine Art Entwickelung, so dürfen wir uns den Hergang derselben doch nicht „als einen Naturprozeß vorstellen, der lediglich von der Seele selbst ausgehe und von ihr vollbracht werde". Sie ist vor allem ein wunderbares Werk der Allmacht Gottes in Christo Jesu.

„Wie aus dem Samenkorn, das in die Erde gelegt wird und verwest, eine neue Pflanze hervorgeht durch die belebende Kraft der Sonne, so wird aus dem verwesenden irdischen Leibe durch die Kraft des auferstandenen Christus ein neuer unverweslicher Leib hervorgehen." **(Kurtz.)**

Lesestück: „Das Lied von der Glocke" von Schiller.

Gar vieles hinsichtlich unserer Auferstehung ist uns wohl noch unklar geblieben.

„Von dem, was hinter dem Vorhang liegt, hat der Herr Christus nur eben so viel gesagt, als zur genauen Not ausreicht, um ein seliges Kind Gottes zu werden." **(Tholuck.)**

„Wollen wir eigenmächtig, mit gewaltiger Hand an dem Vorhang zerren und der jenseitigen Welt die Geheimnisse zu entreißen suchen, wie der Fürwitz, der Aberglaube, der Spiritismus thut? Das dürfen und wollen wir als Christen

nicht. Wir wollen und sollen uns vor den Vorhang setzen mit der Bibel in der Hand und das Ohr öffnen für die Klänge, welche auf Flügeln des Gottesworts zu uns herübergetragen werden aus der jenseitigen Welt." **(Weitbrecht.)**

Was wir durch solch Lauschen auf Grund klarer Schriftsprüche bisher über die Auferstehung des Fleisches gehört und gesehen, ist dies: die Seele wird einst mit einem unverweslichen Leibe bekleidet werden, in welchem der irdische Leib zu einem neuen Leben wird erneuert sein. Das ist's, was wir mit Sicherheit darüber wissen; — für die Neugier allerdings zu wenig, zu unserer Beruhigung und Seligkeit indessen genug. —

Die Erklärung sagt über dieses Glaubensstück: daß der heilige Geist

„Am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken"

wird.

Da erfahren wir also:

§ 169.

1. Wann die Auferstehung geschehen wird.

„Am jüngsten Tage." Unter Brüdern ist der jüngste der letztgeborene. Der jüngste Tag ist danach unter allen Tagen der letzte. So beschreibt uns auch die Bibel die Zeit der Auferstehung:

a) 1. Thessal. 4, 16: „Der Herr wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel (damit ist die majestätische Zukunft zum Gericht beschrieben), und die Toten in Christo werden auferstehen." — Wenn also der Herr kommt zum Endgericht, wenn die Scheidung der Gläubigen und Ungläubigen, der Gerechten und Ungerechten völlig und für immer entschieden werden soll, dann werden die Toten auferstehen.

„Wachet auf! so ruft die Stimme" 2c. von Nicolai.

b) Was weiter gleichzeitig geschieht, lehrt 2. Petr. 3, 10. 13: „Des Herrn Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet". Also auch die sichtbare Welt (die mit dem ersten Tage und mit der Zeit ihren Anfang nahm) wird dann ihr Ende erreichen („jüngster Tag"). Himmel und Erde werden mit verklärt und erneuert und so ein würdiger Aufenthalt der Kinder Gottes werden.

Wohl besitzen wir den Keim des neuen Leibes schon jetzt, er wird genährt und gestärkt durch alles, was der heilige Geist an uns thut, aber zur vollen Ausgestaltung kommt er erst am jüngsten Tage, da das letzte Gericht gehalten und die Erneuerung des Himmels und der Erde erfolgen wird.

Zwei Fragen drängen sich uns da wohl auf:

1. Wo bleibt denn bis zum jüngsten Tage die Seele?

Gleichnis **vom reichen Manne und armen Lazarus:** Lazarus ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß und da reichlich getröstet; den reichen Mann dagegen sehen wir in der Hölle und in der Qual. — Zu dem **Schächer** am Kreuze sprach der Herr: „Heute noch wirst du mit mir im

Paradiese sein". — Von **Paulus** hören wir Phil. 1, 23, daß er sich sehnte, abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Daraus dürfen wir mit Bestimmtheit schließen: sogleich nach dem Tode kommt die Seele durch ein Gericht (das aber noch nicht das letzte Gericht ist) an einen ihrem irdischen Leben angemessenen Ort: die Bösen an den Ort der Qual, die Guten an einen Ort der Seligkeit, der Ruhe und Erquickung. Indessen ist dies noch nicht der Zustand der Vollendung. Die Seele dauert in jenem Zustande fort, ja gewiß auch eine „Weiterentwickelung und Ausreifung" findet da statt, bis zu jenem Tage der Vollendung, da die Seele mit einem neuen Leibe bekleidet und das letzte Gericht gehalten wird.

2. Ist eine Auferstehung des Fleisches nach vielen Tausenden von Jahren nicht rein unmöglich?

Ist der Leib tot, dann geht seine Auflösung gar bald von statten, sehr schnell wird er zu Staub und Asche. Nach etwa zwanzig Jahren wird diese von dem Totengräber bei Anfertigung neuer Gräber teilweise wieder herausgehoben und dient dann wohl den Gräsern des Friedhofes zur Nahrung. Welches Schicksal diese dann weiter haben können, das wollen wir nicht weiter verfolgen. Es sind ungefähr viertausend Jahre seit Abrahams Tode verflossen. Sollte es denn nun wohl möglich sein, die Asche seines Leibes aufzufinden? Warum nicht? Denke dir ferner einen Menschen, der nicht einmal begraben ist, der vielleicht, ohne daß ein Mensch darum wußte, im Walde liegen blieb. Bald stiegen von ihm Gase auf, die hier- und dahin flogen, und die Asche ward wohl nach gar nicht langer Zeit in alle Winde zerstreut. Der edle Huß wurde verbrannt, und was geschah mit seiner Asche? — Wie ist denn da, so denkt mancher, eine Auferstehung möglich?

Schon zu Pauli Zeiten fragte man zweifelnd so. Der Apostel wies die Ungläubigen (vergl. § 168: 1. Kor. 15, 33—38) darauf hin, daß zu unserer Auferstehung der jetzige Leib verwesen müsse, aber wohlgemerkt, außer dem bereits vorhandenen Keime des Auferstehungsleibes; denn dieser Keim hat die Beschaffenheit des neuen Leibes, ist also auch unverweslich. — Zwar wird uns immer noch manches hinsichtlich unserer Auferstehung unbegreiflich bleiben, sollte denn aber auch der Allmächtige nicht über dein Wissen und Verstehen vermögen? Auch Phil. 3, 20. 21 wies uns ja bereits hin auf die bei der Auferweckung sich offenbarende Allmacht Gottes.

Luther. „Wer verneinet und leugnet, daß eine Auferstehung der Toten sei, der verneinet und leugnet zugleich, daß Gott allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden sei und dies Wort von Auferstehung der Toten geredet habe. Weil aber Gott, der dies Wort geredet hat, allmächtig ist und alle Dinge aus nichts gemacht hat, so glaube ich, daß er auch den Menschen, ob er auch schon gestorben ist, wieder lebendig machen könne. Hat Gott mich aus Erden geschaffen, so kann er mich auch von der Erden erwecken und aus dem Tode bringen. Vor sechstausend Jahren war die ganze Welt nichts; wer hat nun die Welt gemacht? Wo warest du vor tausend, ja vor hundert Jahren? Nichts. Wer hat dich geschaffen? Höre den ersten Artikel im Kinderglauben: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen". Derselbe Gott und Schöpfer kann dich auch von den Toten auferwecken, er will es thun und kann es thun. Er ist allmächtig und hat es dir zugesagt; darum wage es getrost auf ihn, er wird dir nicht lügen. Hat er dir das Größte zuvor gethan, er wird das Kleinste auch hernach thun."

Und nun vernimm zur Beschämung deines Zweifels selbst **Stimmen aus dem Heidentume.**

In der **Zendavesta,** dem heiligen Buche der alten Perser, das sie vor mehr als 4000 Jahren von ihrem Religionslehrer Zoroaster erhalten, heißt es:

„Zoroaster fragte Ormuzd und sprach: der Wind führt den Staub der Körper fort, Wasser nimmt ihn mit sich; wie soll der Leib dann wieder werden? wie der Tote auferstehen? — Ormuzd antwortete: ‚Ich bin's, der den allweiten sternenreichen Asman (Himmel) im ätherischen Raume hält; — ich bin Schöpfer aller Wesen. Gewiß sollen deine Augen einst durch die Auferstehung alles neu leben sehen. Der Mensch soll wieder auf Erden sichtbar sein."

Sollten solche Heiden eine würdigere Vorstellung von dem Allmächtigen haben? — Die Toten werden auferstehen!

Und nun siehe umher, fast überall entdeckst du mancherlei Bilder der Auferstehung. Laß sie deinen Glauben an die Auferstehung stärken:

Ein **Bild der Auferstehung** ist z. B. die Verwandlung der Raupe. Als Wurm kriecht sie mühsam von einem Blatt zum andern und spinnt sich dann gleichsam selbst ein Grab. Hier — verpuppt liegt sie lange wie tot; aber plötzlich durchbricht sie ihren Sarg und kommt als herrlicher Schmetterling hervor.

Luther. „Gott läßt uns seine Kunst und Allmächtigkeit, daß er die Toten auferwecken werde und könne, sehen an allen Tieren auf Erden, an den Früchten auf dem Acker und an allen Kreaturen. Die ganze Welt ist voll Zeugnis von der Auferstehung. Unser Haus, Hof, Acker, Garten und alles ist voll Bibel, da Gott durch seine Wunderwerke nicht allein predigt, sondern auch an unsere Augen klopfet, unsere Sinne rühret und uns gleichsam ins Herz leuchtet, so wir's haben wollen, auf daß wir sollen aufmerken und wahrnehmen, wie dieser Artikel von der Totenauferstehung in den Kreaturen gebildet und vorgemalt ist. Gehe in den Garten und frage den Kirschbaum, wie es möglich sei, daß aus einem toten dürren Zweige wächset ein Äuglein, und aus demselben Äuglein wachsen Kirschen? Gehe ins Haus und frage die Hausfrau, wie es möglich sei, daß aus den toten Eiern, so sie unter die Henne legt, lebendige Hühnlein werden? Also reden die Christen mit Bäumen und allem, was auf Erden wächst und lebet, und sie wieder mit ihnen; denn sie sehen Gottes Werke darin vorgemalet, das er uns thun will, und diesen Artikel also darin fassen als ein köstlich Kleinod in ein Tuch gewickelt, damit unsern Glauben zu stärken und zu bestätigen, den wir zuvor in der Schrift gegründet haben."

Was also auch der Verstand dagegen einzureden unablässig versucht, von Herzen sprechen wir: „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches!"

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben wird, der dich schuf, dir geben! Halleluja!" (Klopstock.)

Lesestück: „Luthers Aussprüche über Auferstehung" von Klopstock.

§ 170.

2. Wen der heilige Geist am jüngsten Tage auferwecken wird.

„Mich." Nicht ohne guten Grund läßt Luther hier so uns zunächst sprechen. Damit soll erreicht werden, um das schon Moses Ps. 90, 12 bat: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden". (Gleichnis von den klugen Jungfrauen. Sinn: daß der Tod uns nicht unvorbereitet finde.) Denn:

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Er stürzt ihn mitten aus der Bahn,
Er reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht zu gehn,
Er muß vor seinem Richter stehn. **(Schiller.)**

„Der Tod kommt unangemeldet." (Spr.) „Der Tod kommt im Sprung und nimmt Alt und Jung." (Spr.) „Der Tod fragt nicht, ob die Leute fertig sind, er nimmt den Greis und auch das Kind." (Spr.) „Wie du stirbst, so fährst du, Wie du fährst, so bleibst du."

Da müssen wir denn jede Stunde darauf gefaßt sein:

„Wie ein Kriegsmann im Felde in seiner Rüstung geht und steht, ißt und trinkt und schläft; wie er stündlich zum Kampfe bereit ist, so soll der Christ auch stündlich zum Tode bereit sein." **(Ahlfeld.)** Denk an den Tod, ist Gottes Gebot." (Spr.)

Und willst du dazu ermunternde Beispiele. Es fehlt uns daran gottlob nicht. Hier nur einige:

Philipp, König von Macedonien, gab seinem Kammerdiener den Auftrag, ihm jeden Morgen beim Aufstehen zuzurufen: „König! du bist ein sterblicher Mensch; lebe also des Todes eingedenk!" — **Ptolemäus,** König von Ägypten, hatte immer einen Totenschädel neben sich liegen, um nie des Todes zu vergessen. Auch ihm mußte ein Diener mehrmals zurufen: „Sieh, o König, so wird auch dein Haupt". — Der berühmte **Alcuin,** Lehrer und Freund Karls des Großen, hatte sich bei Zeiten seine Grabstätte gewählt und brachte dort täglich mehrere Stunden betend und betrachtend zu. — Herzog **Leopold von Braunschweig,** † 1785 in den Fluten der Oder. „Ich denke täglich an den Tod," sprach er; ein andermal: „Mitten unter den Zerstreuungen des Lebens denke ich daran". Kurze Zeit vor seinem Tode schrieb er an seinen Bruder: „Sollte es nicht zum Kriege kommen, so lange ich lebe, so werde ich diese Zeit um desto mehr anwenden, mich zur großen Reise nach jener Welt gefaßt zu machen". Am Tage vor seinem Heldentode war noch seine letzte Unterhaltung bei Tische von dem Tode und der Auferstehung. Herzog Leopold war stets des Todes gewärtig.

„Willst du die Krone des Lebens erwerben, Lerne christlich leben und selig sterben."

Lesestücke: „Die Boten des Todes" von Grimm. „Der schnellste Reiter" von Geibel. „Die wüste Insel" von Herder.

Ganz anders machte es:

König **Ludwig XI.** von Frankreich. Bei Strafe hatte er all seinen Dienern verboten, in seiner Gegenwart den Tod zu nennen, denn er hätte nicht Kraft genug, dieses grausame und abscheuliche Wort mit seinen Ohren anzuhören.

Ich habe eine alte Frau gekannt, die konnte es nicht einmal anhören, daß ein Choral gespielt wurde. „O bitte, nicht," bat sie, „das erinnert ja an den Tod, lieber ein lustiges Tänzchen, das stimmt hübsch heiter!"

So machen es viele: sie bieten alles auf, sich den Tod und den Tag des Gerichts aus dem Sinn zu schlagen. Das darf aber nicht geschehen. Der Artikel will dich davor bewahren, darum läßt dich Luther sprechen: Und am jüngsten Tage „mich" . . . auferwecken wird. — So laß denn diesen Zweck bei dir erreicht werden! Gewöhne dich also, recht oft einen Blick aufs Grab zu werfen, und laß dies bewirken, daß du alle Tage zum Sterben bereit seiest: sei täglich des Todes gewärtig.

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken.
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken,
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag.
(Meine Lebenszeit verstreicht.
(Gellert.)

Herr aller Herren, Tod und Leben
Hast du allein in deiner Hand;
Wie lange du mir Frist gegeben,
Das ist und bleibt mir unbekannt.
Hilf, daß bei jedem Zeigerschlag
Ich an den Abschied denken mag. (E. M. Arndt.)

„Und alle Toten." Von der Auferstehung sagt Joh. 5, 28. 29: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen" rc. Alle also, Gläubige und Gottlose, werden erweckt, aber die Auferstehung ist eine verschiedene. Bei jedem wird ja der Leib dem innern Zustande entsprechen: für die Gottlosen wird er also ein Organ der Qual und Verdammnis, für die Gläubigen aber das Organ der Seligkeit. Darum sagt auch obiger Spruch weiter: „Und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens (d. h. um das ewige Leben nun voll und ganz zu genießen), die aber Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts" (d. h. um im Gericht die volle Vergeltung zu empfangen).

Gleichnis: „Das Volk Israel gelangte durch das rote Meer zu dem Lande der Verheißung; Pharao aber und sein Heer kommt darin um. So ist der Tod für den Frommen die Pforte des Paradieses, die Gottlosen aber gelangen durch ihn zum andern Tode". **(Joh. Gerhard.)**

Ein selig Ende mir bescher,
Am jüngsten Tag' erweck' mich, Herr,
Daß ich dich schaue ewiglich,
Amen, Amen, erhöre mich. Amen.
(Oder: O Gott, du frommer Gott. Str. 9.)

II. Ein ewiges Leben.

§ 171.

Was das ewige Leben sein wird.

(Eine Seligkeit ohne Aufhören, da ich, frei von Leid und Sünde, mit unaussprechlicher Freude mich der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott und allen Gerechten im Stande der Herrlichkeit freuen werde.) Von dem ewigen Leben spricht 1. Petr. 1, 8. 9: „Ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit" (= Beglücktheit). Ewiges Leben, dieser hochbeglückte Zustand, wird also nie aufhören. Danach ist das ewige Leben eine Seligkeit ohne Aufhören, da ich unaussprechliche Freude genieße. Eine unaussprechliche Freude. Wer will also hier auf Erden die Fülle der Herrlichkeit und Freude ausreden, die uns einst ewig beglückt! Alles, was wir hier darüber zu sagen vermögen, ist nur ein Lallen und Stammeln, ein Schatten vom Wesen. Und doch giebt uns von jener Freude die heilige Schrift Grundzüge. Hören wir sie denn weiter darüber:

a) Offenb. 21, 4: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen". — Ursache, Thränen zu vergießen, hat der Mensch hier öfter:

aa) **Hiob,** der Not und Elend aller Art hatte.

bb) **Davids** bitterste Thränen galten der eigenen Sünde und den Sünden seines Sohnes. Auch **Jakob** vergoß heiße Thränen. Die Söhne hatten ihm Herzeleid bereitet.

Wohl ist das Leben hier nicht leer an Freuden, diese werden aber durch Leiden und Sünden gar vielfach gestört. — Von dem Leben in jener Welt dagegen singen wir:

Kein Tod ist da mehr und kein Grab,
Dort wischest du die Thränen ab
Von deiner Kinder Wangen.

Ist aber die künftige Freude ohne Ende, ohne Störung, da muß das ewige Leben auch frei sein von Leid und Sünde. — Dort also sind wir frei von jeder Art Schwachheit des Leibes (Krankheit, Schmerzen) und der Seele (der mangelhaften Einsicht und Untüchtigkeit); — dort befinden wir uns nicht mehr in der Gesellschaft gottloser Menschen, sind auch erlöst von der uns hier noch anklebenden Sünde und allen ihren Folgen. — Das ewige Leben wird also eine Seligkeit sein ohne Aufhören, da sind wir frei von allem, was die Freude stört: frei von Leid und Sünde.

b) Das ewige Leben ist aber nicht ein ewiges, ungestörtes Genießen nur der Freuden, die wir in den bessern Stunden schon jetzt empfinden. Hörten wir doch schon 1. Petr. 1, 8. 9, daß es eine unaussprechliche Freude sei, die zu fassen und zu begreifen wir jetzt noch außerstande sind. Worin diese unaussprechlich selige Freude des ewigen Lebens ihren Grund hat, zeigt: 1. Joh. 3, 2: „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht (hier) erschienen (vollkommen bekannt gemacht), was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden (so viel es bei Kreaturen möglich ist); denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (das kann eben nur, der ihm auch ähnlich ist). Damit ist klar ausgesprochen: unser künftiger Zustand wird ein Stand der Herrlichkeit sein. Reinere Sinne, höhere Kräfte erhöhen natürlich auch den seligen Genuß. Wessen wir uns im Stande der Herrlichkeit freuen werden, sagt Hebr. 12, 22—24: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion" (einer der Berge oder Hügel, auf dem das alte Jerusalem lag). Was dieser alttestamentliche Berg vorbildlich andeutet, das Wohnen Gottes unter seinem Volk mit dem von ihm gesegneten König an der Spitze, das ist durch Jesum, den König im himmlischen Jerusalem, erfüllt. Insofern nun jeder Christ ein Anrecht auf das Reich Gottes im Himmel hat, heißt es hier: „Ihr seid gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem ... (und damit) zu Gott ... und zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu". In jenem Leben also freuen wir uns der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott im Stande der Herrlichkeit. (Vergl. I. Teil § 6; II. Teil § 117.)

Beispiel. Hier ist unsere Erkenntnis sehr unvollkommen; wir verstehen z. B. nur mangelhaft (vergl. §§ 13. 34) das Wesen Gottes (§ 54), seine Regierung (§ 78), die Person unseres Erlösers 2c. Selbst ein Paulus mußte bekennen:

„Unser Wissen ist Stückwerk 2c. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören" 2c.

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah. (Vergl. § 59, 2b.)

Hier schon lieben wir Gott und leben ihm; doch diese Liebe wird gar oft durch Eigenliebe, Weltliebe gestört; anders ist es dort; da auch erst leben wir Gott allein, denn der alte Mensch ist abgelegt, der Welt sind wir entflohen. Haben wir hier schon in den bessern Stunden des Lebens geschmeckt, wie heiter und froh, wie reich und getrost uns die Liebe Gottes macht, dann ahnen wir die Freude und den Frieden, der uns als „Gesegnete des Herrn" erfüllen wird. Das Verlangen des Herzens ist nun ganz befriedigt. Gleichnis: „Der Seele ist nun wie dem Wanderer, der aus der Fremde, in der er dem Vater bloß schreiben und Briefe von ihm empfangen konnte, heimkehrt ins Vaterhaus und nun ganz beim Vater sein darf; wie dem Kinde, das nach der Mutter gesucht und geweint hat und nun von ihr auf den Arm genommen, an den Busen gedrückt, geherzt und geküßt wird. Sie ist aus dem unbefriedigten Zustande in die wahre Befriedigung, aus der Sehnsucht ins Genießen gelangt". **(Weitbrecht.)** Sie freuet sich im Stande der Herrlichkeit der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott.

Weiter heißt es im obigen Spruche: „Und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind (die zuerst an Christum gläubig geworden, zu jener Zeit aber noch auf Erden kämpften) und zu den Geistern der vollkommenen (vollendeten) Gerechten" (der selig entschlafenen und ins ewige Leben eingegangenen Gerechten des Alten und des Neuen Testaments). Ist es schon hier ein Vergnügen, mit braven Menschen innig zu verkehren, wie groß muß da die Freude sein, in der Schar der vollendeten Gerechten, im Stande der Herrlichkeit sich zu freuen mit den Frommen des Alten Bundes und den Gläubigen des Neuen Bundes (einem Johannes, Petrus, Paulus, mit all den Glaubenshelden — einem Luther, Melanchthon) und ach, auch mit den Lieben, mit denen wir hier in dem Herrn vereinigt waren, unseren im Tode uns vorangegangenen oder uns nachfolgenden Lieben! Wenn wir wieder ans Herz drücken können die Geliebten, die der unerbittliche Tod uns entriß, und nach denen wir uns lange schmerzlich sehnten, wenn wir nun in alle Ewigkeit mit ihnen vereinigt, mit ihnen im Stande der Herrlichkeit uns der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott erfreuen: welche Wonne!

Lesestücke: „Wenn deine Lieben von dir gehen" von Sturm. „Widersehn" von Goering.

Ewiges Leben! o herrliches Wort,
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht!
Dauernder Himmel, der nimmer entweicht!

Was von Entzücken die Sprache benennt,
Was ein Gemüt von Erquickungen kennt, —
Reichtum und Jubel und Frieden und Rast
Sind in den herrlichen Namen gefaßt.

Wer doch umschauet dein ganzes Gebiet?
Wer, wenn er ewig dich schmecket und sieht,
Nenn dich, o Leben im himmlischen Haus,
Schöpft dich, o Lust der Vollendeten, aus? (Albert Knapp.)

Fassen wir nun noch einmal zusammen, was wir über das ewige Leben gehört: es ist Errettung von allen Übeln, ein ewiges Genießen unaussprechlich beseligender Freude. Das ewige Leben ist eine Seligkeit ohne Aufhören, da ich, frei von Leid und Sünde, mit unaussprechlicher Freude mich der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott und allen Gerechten im Stande der Herrlichkeit freuen werde. Das ist das Bild, das uns die heilige Schrift von jenem Leben entwirft.

Ich bin zufrieden,
Daß ich die Stadt gesehn;
Und ohn' Ermüden

Will ich ihr näher gehn,
Und ihre hellen, goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

Wie wird's sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der gold'nen Gassen!
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein.

Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen:
Bring' uns, Herr, ins Paradies!
(Laß mich gehen. Knak.)

Lesestücke: „Die Heimat der Seele", laßt mich gehen" von Knak.

Die Auslegung sagt über obiges Glaubensstück:

daß der heilige Geist

mir und allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird.

§ 172.

1. Wem der heilige Geist ein ewiges Leben geben wird.

„Mir und allen Gläubigen." „Auferwecken" wird der heilige Geist „mich und alle Toten"; ein ewiges Leben aber wird er geben: „mir und allen Gläubigen". Das ist in vollkommener Übereinstimmung mit der Schrift, die z. B. Matth. 25, 46 sagt: „Die Ungerechten werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten (= die im Glauben Christi Heiligkeit ergreifen, also die Gläubigen) in das ewige Leben". — „Mir," so kann also auch nur ein Gläubiger sprechen. „Mir," so soll aber auch jeder seinen Glauben bekennende Christ sprechen: er muß hoffen, dereinst unter der Zahl der Gläubigen erfunden zu werden.

§ 173.

2. Warum ich hier sage: „in Christo".

Andeutung kann Joh. 14, 2. 3 (vergl. § 121) geben: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten". Jesus hat den Zugang zum ewigen Leben eröffnet, alle Hindernisse beseitigt. Zwar heißt es im Gleichnisse vom jüngsten Gericht Matth. 25, 34—36: das Reich ist bereitet von Anbeginn der Welt. Dennoch wird es uns Sündern erst um Christi willen zuerkannt; darum: in Christo. — Und auch genießen können wir die Seligkeit nicht ohne Christus. Daher sein Gebet Joh. 17, 24: „Ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen (Teil haben an der Herrlichkeit), die du mir gegeben hast". Nur in enger Verbindung mit ihm können wir selig werden. — Ich sage also, daß mir der heilige Geist ein ewiges Leben in Christo giebt: weil er mir die Stätte bereitet hat, und ich nur um seinetwillen und bei ihm selig werden kann.

§ 174.

Wir haben das Werk des heiligen Geistes kennen gelernt: die Heiligung, und dabei zuletzt auch die Vollendung unsers Heils geschaut. Es sind dabei also unsere Blicke geworfen in die Ferne der künftigen Vollendung: in und übers Grab. So haben wir denn gesehen, was es alles in sich schließt, welche gewisse Zuversicht, wenn ich spreche: Ich glaube an den heiligen Geist. Das wird nicht ohne Einfluß auf unser Leben bleiben, wenn solcher Glaube ein lebendiger Glaube ist; denn: „Wie du glaubst, so lebst du". Das Leben ist der lebendige Ausdruck und Widerschein des Glaubens.

3. Wie willst du denn nun hier in der Hoffnung leben, daß der heilige Geist dich einst auferwecken und dir in Christo ein ewiges Leben geben wird?

1. (Ich will mit Hilfe des heiligen Geistes den Weg wandeln, der zum ew'gen Leben führt, und vor aller Befleckung des Leibes und des Geistes mich sorgsam hüten.) Du hörtest bereits

Wie du lebst, so stirbst du;
Wie du stirbst, so fährst du;
Wie du fährst, so bleibst du.

Wenn du nun bedenkst, daß nach der kurzen Zeit hier auf Erden sich dein Los in Ewigkeit entscheidet, welchen Vorsatz wirst du da gewiß fassen? Du willst den Weg wandeln, der zum ew'gen Leben führt, auf den Jesus Matth. 7, 13. 14 hinweist: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet (der Eingang dazu ist bequem und weit, die Lüste des Fleisches kannst du dabei dulden, den dich reizenden Versuchungen nachgehen); und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge (der Eingang, die Buße und das Hingeben an Christus, die Selbstverleugnung — ist dem Fleische sehr beschwerlich), und der Weg ist schmal, der zum Leben führet (der ganze Lauf des Christentums ist unbequem, weil sich darin viel Not, Kreuz und Anfechtung findet); und wenig sind ihrer, die ihn finden". Ja so eng ist der Eingang, so beschwerlich der Weg des Christentums, daß beides, wie wir schon früher gesehen, nicht aus eigener Kraft, sondern nur mit Hilfe des heiligen Geistes durchschritten werden kann. — Doch weil du weißt: es „führt endlich zum Entzücken", welche Pforte, welchen Weg willst du da dennoch wählen?

Wie also willst du hier auf Erden in der Hoffnung leben, daß der heilige Geist dich einst auferwecken und dir in Christo ein ewiges Leben geben wird? — Gewiß, die Antwort lautet: Mit Hilfe des heiligen Geistes will ich den Weg wandeln, der zum ew'gen Leben führt.

Wir wissen, wir werden wieder auferstehen. Da müssen wir denn doch mit Paulus 2. Kor. 7, 1 sprechen: „Dieweil wir nun solche Verheißungen haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches (damit sind insonderheit die Sünden gegen das sechste Gebot gemeint, allerhand Unzucht ꝛc.) und Geistes (von allen übrigen Sünden) uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes". Unkeuschheit und Unzucht, Schändung des eigenen Leibes findet sich leider schon bei der Jugend. Aus unedlem Samen kann aber nur böse Frucht kommen. Ist also Leib und Seele nicht rein gehalten, so kann eure Auferstehung nur geschehen zu ewiger Schmach und Schande.

Lesestück: „Der Tapfere" von Herder.

Als König **Lysimachus**, der Sohn eines Feldherrn Alexanders, von den Scythen eingeschlossen und vom brennenden Durste gequält, sich um einen Trunk Wassers den Feinden überlieferte, so seufzte er, als sein Durst gelöscht war: „Ach, wie kurz war der Genuß, um dessenwillen ich Reich und Freiheit verloren habe!" — So können auch alle, die Leib und Geist hier beflecken, dereinst ewig seufzen: „Ach, wie kurz waren die Freuden der Sünde, um derenwillen wir den Himmel verloren!"

Soll das bei dir auch der Fall werden? Ist die Hoffnung in dir lebendig, daß der heilige Geist dich einst auferwecken und dir in Christo ein ewiges Leben geben wird, was ist dann auch dein fester Wille hinsichtlich der Befleckung des Leibes und der Seele? Ja du erfüllst dabei, wozu Phil. 2, 12 ermahnt: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht (als könntet ihr darin nie genug thun) und Zittern" (daß das bereits Erlangte könnte wieder verloren gehen): sorgsam suchst du dich davor zu hüten.

„Herr, laß dein bitter Leiden." („Wenn meine Sünd'n mich kränken", V. 5.) „Schaffet, schaffet, Menschenkinder" von Gotter. „Nicht nur streiten, überwinden." (Klopstock.)

Lesestücke: „Die wüste Insel" von Herder. „Tod und Leben" von Rückert.

2. (Jedes zeitliche Leid mit Geduld ertragen.) In dem Glauben an die Auferstehung und ein ewiges Leben liegt aber auch ein kräftiger Trost:

a) **Hiob.** In seinem jammervollen Zustande, da er seinen Leib so elend sah, der Auflösung nahe glaubte, hatte er doch einen Trost (Kap. 19, 25. 26): „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und ich werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen". Der so sehr Heimgesuchte tröstete sich also mit der Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens.

Andere Beispiele. **Tobias.** Der ganz verarmte blinde Mann sprach zu den höhnenden Verwandten (Tob. 2, 17. 18): „Saget nicht also, denn wir sind Kinder der Heiligen und warten auf ein Leben, welches Gott geben wird denen, so im Glauben stark und fest bleiben vor ihm".

Paulus, der 2. Kor. 4, 16—18 sprach: „Darum werden wir nicht müde (ungeduldig, weiter zu leiden); sondern, ob unser äußerlicher Mensch verweset (durch mancherlei Trübsale geschwächt und entkräftigt wird), so wird doch der innerliche (die geistliche Kraft) von Tage zu Tage verneuert. Denn

unsere Trübsal, die zeitlich (höchstens bis zum Tode währt) und leicht ist, schaffet (sie hat als Folge) eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit (übertrifft das Leiden also hinsichtlich der Zeit und des Grades), uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare (als unser Ziel), sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig". — In der Hoffnung also, für das ewige Leben durch Leiden tüchtig zu werden, will der Apostel jedes widrige Schicksal gern ertragen. (Die in Christus erfahrene Gottesliebe läßt ihn auch in der eigenen Lebensführung dieselbe heilige barmherzige Vaterliebe schauen, spüren und erfahren [vergl. §§ 56. 58. 59. 166].) Gesang: „Je größer Kreuz, je näher Himmel" von Schmolck.

Wenn Gott dir Leiden und Trübsal sendet, wie willst auch du da in der Hoffnung leben, daß der heilige Geist dich einst auferwecken und dir in Christo ein ewiges Leben geben wird?

Lesestück: „Tröste dich in deinem Leide" von Hoffmannn.

b) Den **Aposteln** standen noch andere Leiden bevor. Der Herr macht Matth. 5, 11. 12 darauf aufmerksam: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden". — Auch bei den Leiden, die Menschen ihnen zufügen würden, sollte der Glaube an ein ewiges Leben sie trösten.

Gesang: „Warum sollt' ich mich denn grämen". V. 1—2. (P. Gerhardt.)

c) Wenn nun aber den Jüngern gar der Tod drohete wegen des Bekenntnisses des Evangelii?

Offenb. 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben". — Welche Hoffnung ist es also auch da wieder, die solches uns ruhig ertragen läßt?

Die **Makkabäischen Brüder** sprachen daher getrost zu dem Tyrannen: „Du kannst uns zwar dies zeitliche Leben rauben, aber der König der Welt wird uns am Tage der Auferstehung zum ewigen Leben wieder auferwecken". (2. Makk. 7, 14.) „Unverzagt und ohne Grauen." (Warum sollt' ich mich denn grämen. V. 7. 8.)

Was für Leiden dich also später auch treffen mögen, warum brauchst du nicht zu verzweifeln? Gott bewahre euch vor schwerem Leid! Sollte solches aber nach seinem Rat euch treffen, welches Glaubensstück kann und soll euch da stärken, alles mit Geduld zu ertragen? Wie also willst du hier in der Hoffnung leben, daß der heilige Geist dich einst auferwecken und dir in Christo ein ewiges Leben geben wird?

Lesestück: „Der gelähmte Kranich" von Kleist.

3. (Dem Tode getrost entgegensehen.) Wie aber, wenn nun dein letztes Stündlein schlägt, die schwerste aller Stunden kommt?

Aristoteles, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands, Erzieher Alexanders des Großen, soll sterbend ausgerufen haben: „In Zweifeln habe ich gelebt, in Ängsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich gehe. O Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!"

Ich leb' und weiß nicht, wie lang';
Ich sterb' und weiß nicht, wann:
Ich fahr' und weiß nicht, wohin;
Mich wundert, daß ich noch fröhlich bin.

Hast denn aber auch du noch so zu klagen Ursach? — Nach Offenb. 1, 17. 18 sagt Jesus: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin

lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel (die höchste Gewalt) der Hölle und des Todes" (kann vom Tode und von der Hölle erretten). Ich glaube eine Auferstehung und ein ewiges Leben.

Der Christ kann und soll daher, wie Luther sagt, obigen Reim getrost umkehren und also sprechen:

„Ich leb' und weiß wohl, wie lang';
Ich sterb' und weiß wohl, wie und wann;
Ich fahr' und weiß, Gott Lob, wohin;
Mich wundert, daß ich noch traurig bin".

Goethe sagte einmal zu Eckermann: „Wenn einer 75 Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur".

Solchen Trost im Leben und im Sterben bietet allein uns unser Glaube.

Beispiele. Ein Mann und eine Frau hatten ein Töchterlein. Der Vater war Freigeist, die Mutter gläubige Christin. Der Vater suchte dem Kinde, das er zärtlich liebte, seine Ansichten, die Mutter ihren Glauben einzupflanzen. Da ward das Kind krank, und mit dem Tode ringend rief es den Vater und sagte: „Vater, soll ich nun glauben, was du, oder was die Mutter mich gelehrt?" Der Vater kämpfte einen schweren Kampf, so daß ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Endlich beugte er sich über sein Kind und sagte leise: „Bleibe bei dem, was deine Mutter dir gesagt hat". — **Voltaire**, ein französischer Freigeist, † 1778, ließ einer Verehrerin seiner Schriften, die auf dem Sterbebette seinen Trost begehrte, sagen, sie solle zu einem Geistlichen schicken; seine Philosophie sei für die Lebenden, nicht für die Sterbenden.

„Es ist ein entsetzlicher Traum, ohne Hoffnung zu leben, Es ist aber die entsetzlichste Wirklichkeit, ohne Hoffnung zu sterben." (Meier.)

Lesestück: „Mag auch die Liebe weinen, Es kommt ein Tag des Herrn". (Krummacher.)

Also auch beim Hinblick auf den Tod kann und soll obiges Glaubensstück noch trösten und beruhigen. Wie willst daher auch du hier auf Erden leben in der Hoffnung auf die Auferstehung und das ewige Leben?

(Und das alles in herzlichem Glauben zu Jesu Christo, meinem lieben Heiland.) Solcher Entschluß muß aber auch den rechten Grund haben. Dies ist der Fall, wenn wir mit Paulus 2. Tim. 1, 12 sprechen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage (Unterpfand — vergl. § 132 — die mir schon teilweise anvertraute Seligkeit) bewahren bis an jenen Tag". Solch herzlicher Glaube zu Jesu Christo muß auch der Grund all der oben ausgesprochenen Vorsätze sein:

Luther. „Es ist kein anderer Weg, keine andere sichere, richtige und gewisse Straße, keine andere feste Brücke oder Steg, kein anderer Port, noch Überfahrt vom Tode zum Leben denn der einige: Christus. Darum siehe zu, daß du wissest, wohin du den Fuß zum ersten setzen sollst, und den Weg treffest, der dich tragen kann, das ist, daß du fest an Christo hangest, daß du nicht also zappelst und zagest wie die, so von ihm nichts wissen."

A. G. Baumgarten, Professor der Philosophie in Frankfurt an der Oder, war am 20. Mai 1762 vom Schlage getroffen. Am 22. Mai konnte er auf etliche Stunden sich im Bette wieder aufrichten. Er sprach von der Freudigkeit im Tode: „Hier hilft nicht der Philosoph, nicht der Theolog, — der Glaube

allein. Mein Herz traut auf Gott durch Jesum, den Christum". Als ein Freund sagte: „Wir wissen, daß Jesus Christus die strafende Gerechtigkeit ausgesöhnt hat", antwortete Baumgarten: „Ja, das weiß ich, und darum eben bin ich so freudig". Als ihm schon die Sprache vergangen war, verlangte er Feder und Papier. Eilend ergriff er die Feder, zeichnete mit großer Freudigkeit ein Kreuz und schrieb darunter: „Das heißt Jesus von Nazareth!"

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, erzählte folgendes, das er selbst erlebt hatte: „Ein Soldat war auf dem Schlachtfelde tödlich verwundet worden und sah seinem Tode mit stiller Fassung entgegen. Mit gefalteten Händen lag der Unglückliche auf der Erde und betete. Der Herzog ritt zufällig vorüber, redete ihn mitleidig an und erstaunte über die Ruhe dieses in seinem Blute liegenden Kriegers. ‚Ich habe bald vollendet,' — sagte der Sterbende mit heiterer Besonnenheit; ‚aber ich sterbe ruhig auf das Verdienst meines Erlösers". — ‚Ich möchte wohl wissen,' sagte der Herzog, wenn er dies erzählte, — ‚ob einer unserer neuen Aufklärer in einer so peinlichen Lage mit einer gleichen Fassung des Gemüts wie dieser gemeine Soldat aus der Welt gegangen sein würde.'"

Gellerts Tod. Als Gellert auf dem Sterbebette lag, als seine Schmerzen sich furchtbar steigerten, als ihm sein Lager zu einer wahren Folter wurde, als er von vierundzwanzig Stunden täglich sechzehn unter den Händen der Wundärzte zubringen mußte, da gab Eins dem sterbenden Körper Kraft, seinem Herzen Trost. Was dieses war, sehen wir aus den Worten, mit denen er einen ihn besuchenden Freund (Heyer) begrüßte: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber", so fuhr er mit sichtbarer Freudigkeit fort, „mir ist Barmherzigkeit widerfahren, ja, Barmherzigkeit widerfahren. Dies ist mein Glaubensbekenntnis, auf welches ich jetzt lebe und sterbe". „Ich kann nicht viel mehr fassen," sagte er in seinen letzten Stunden, „aber rufen Sie mir nur den Namen meines Erlösers zu, wenn ich diesen nenne oder höre, dann fühle ich eine neue Kraft und Freudigkeit in mir!" Als er die Nähe des Todes zu empfinden glaubte, und er auf seine Frage an die Ärzte erfuhr, daß er vielleicht nur noch eine Stunde leben werde, erhob er mit fröhlichem Gesicht seine Hände und antwortete: „Nun, Gott Lob, nur noch eine Stunde!" wendete sich mit einem noch mehr erheitertem Gesicht auf die Seite und entschlief dann freudig. So stirbt der Christ!

Vom Sterbebette **Karl Geroks**, Oberhofpredigers zu Stuttgart, gestorben 14. Januar 1890. Als Gerok sein Ende nahe fühlte, ließ er sich das Kruzifix vor Augen stellen und tröstete sich mit köstlichen Bibelsprüchen und Liederversen. Vom Bekenntnis menschlicher Sünde ruhte er aus in dem Worte: „Gott ist die Liebe!" Über Leiden und Schmerzen erhob er sich zu dem Lobgesang: „Tod, wo ist dein Stachel?" Wie als Thema wiederholte er die Worte: „Fest im Glauben, eins in der Liebe, selig im Hoffen", und schloß dann mit Paulus Worten: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn". Nach innigem Abschied von den Seinen entschlief er sanft.

„Wenn in eurer letzten Stunde alles im gebrochenen Geiste abblüht und abstirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel." **(J. Paul.)**

Der fromme Wandsbecker Bote — **Matthias Claudius** — schreibt an seinen Freund Andreas: „Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwenglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten".

Sprachen wir vorhin: Ich will mit Hilfe des heiligen Geistes den Weg wandeln, der zum ew'gen Leben führt, und vor aller Befleckung des Leibes und des Geistes mich sorgsam hüten, auch jegliches

Leid mit Geduld ertragen und dem Tod getrost entgegensehen —, so fügen wir nun noch hinzu: und das alles in herzlichem Glauben zu Jesu Christo meinem lieben Heiland.

„Ach gieb, daß ich mich halte Zu dir und deiner Treu', Und wenn ich einst erkalte, In dir mein Ende sei.“ — „Wenn ich einmal soll scheiden, So scheide nicht von mir; Wenn ich den Tod soll leiden, So tritt du dann herfür; Wenn mir am allerbängsten Wird um das Herze sein, So reiß mich aus den Ängsten Kraft deiner Angst und Pein.“ — „Erscheine mir zum Schilde, Zum Trost in meinem Tod, Und laß mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot. Da will ich nach dir blicken, Da will ich glaubensvoll Fest an mein dich Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl!“ „O Haupt voll Blut“ 2c. (Paul Gerhardt.)

Lesestücke: „Der sterbende Schwan“ von Herder. „Hoffnung“ von Schiller.

§ 175.

Das ist gewißlich wahr.

Wie die Erklärung der beiden anderen Artikel (§§ 63 und 123) schließt Luther auch die des dritten mit den Worten: „Das ist gewißlich wahr“. Was bekräftigst du nun hier mit diesen Schlußworten?

Es ist gewißlich wahr, daß es einen heiligen Geist giebt, der mich beruft, erleuchtet, heiliget und im rechten Glauben erhält.

Es ist gewißlich wahr, daß durch seine Ausgießung die eine heilige, christliche Kirche gestiftet ist, daß er deren Glieder beruft, sammlet, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo im rechten, einigen Glauben erhält.

Es ist gewißlich wahr, daß er in der christlichen Kirche mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergiebt.

Es ist gewißlich wahr, daß er am jüngsten Tage auch mich auferwecken und in sein himmlisches Reich einführen wird.

Das alles glaube ich so fest und zuversichtlich, daß ich darauf leben und sterben will.

§ 176.

Alle **drei Artikel beschließen** wir mit dem Worte:

Amen.

Damit sprechen wir den recht herzlichen Wunsch aus, daß doch das Gesprochene von Gott möge in Erfüllung gesetzt werden und alles den Worten nach geschehen.

Gebet: So hilf uns denn, Herr, unser Gott, Glauben halten; versiegele in unsern Herzen den himmlischen Schatz deiner Lehre und gieb, daß wir das Leben danach richten und ewig selig werden.

Amen, es geschehe, Amen:
Gott versiegle dies in mir,
Auf daß ich in Jesu Namen
Meinen Glaubenskampf ausführ'!
Er, er gebe Kraft und Stärk'
Und regiere selbst das Werk,
Daß ich wache, bete, ringe
Und also zum Himmel bringe! Amen!

---

1. Spruchverzeichnis.

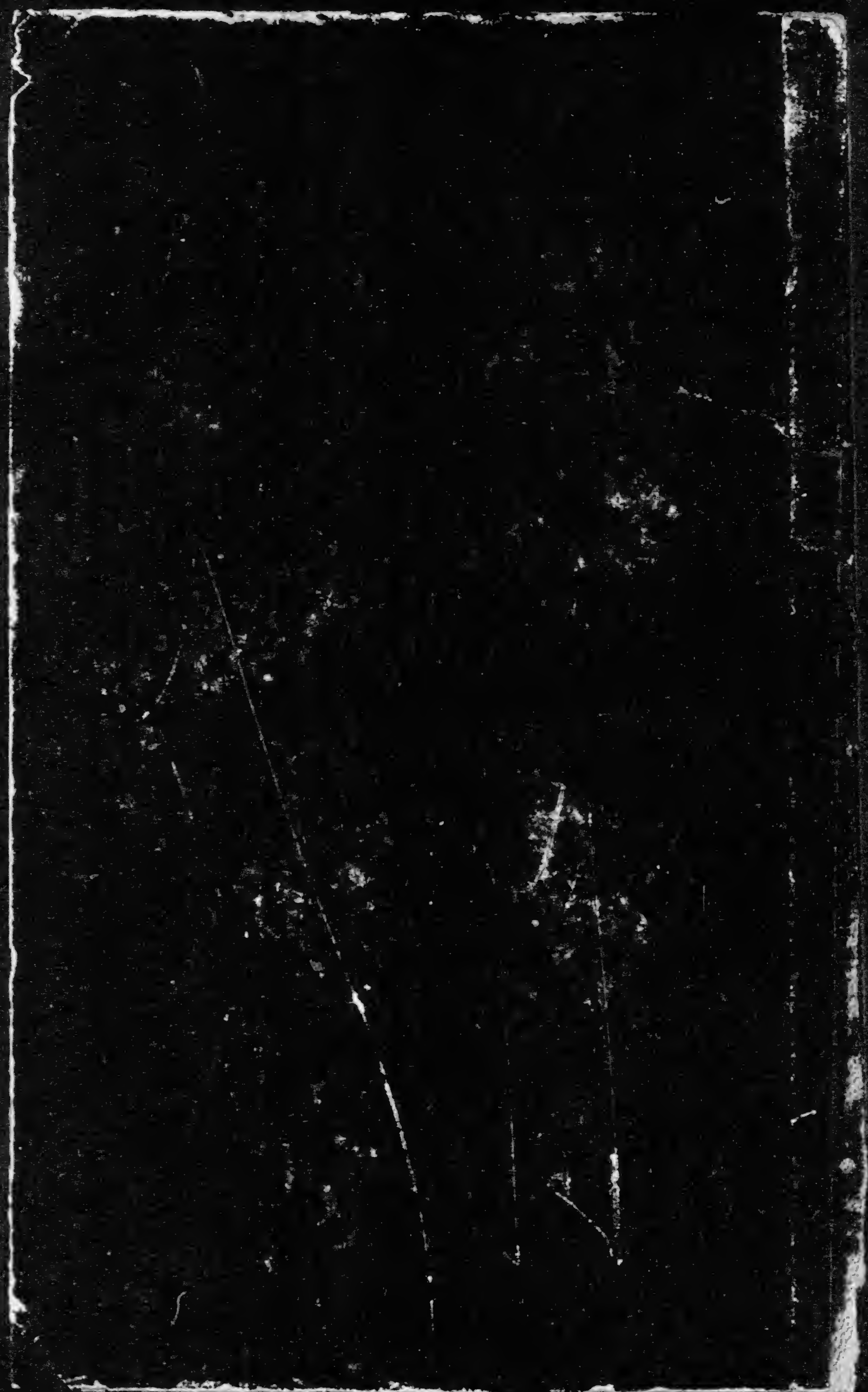
(Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die §§.)

---

2. Beispiel-Verzeichnis.

Buchdruckerei Albert Limbach, Braunschweig.


COLUMBIA UNIVERSITY
0026049198



VOLUME 3



Pädagogische Bibliothek.
Fünfzehnter Band.

Handbuch
des
Katechismus-Unterrichts
nach D. M. Luthers Katechismus;

zugleich

Buch der Beispiele.

Von

J. H. Albert Fricke.

Vollständig in drei Bänden.

Dritter (Schluß-) Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Preis geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 4,60.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer
(Gustav Prior)
1899.

Handbuch
des
Katechismus-Unterrichts

nach D. Martin Luthers Katechismus;

zugleich

Buch der Beispiele.

Für Lehrer und Prediger bearbeitet
von

J. H. Albert Fricke.

„Erbarmt euch über euer Volk, das euch befohlen ist, und helfet, den Katechismus in die Leute, besonders in das junge Volk bringen."
„Insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volke am meisten leidet."
Luther.

Dritter (Schluß-) Band.

Drittes bis fünftes Hauptstück
und ausführliches Sachregister.

Dritte, verbesserte Auflage.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer
(Gustav Prior)
1899.

Druck von Albert Limbach, G. m. b. H., Braunschweig.

Vorwort zur ersten und zweiten Auflage.

Vorliegender Band enthält die drei letzten Hauptstücke, sowie das von einigen der Herren Rezensenten gewünschte „ausführliche Sachregister". Da gerade für obige Hauptstücke in den einzelnen Schulen sehr verschiedene Zeit zur Verfügung steht, so ist in diesem Bande der ausführlichen Besprechung jedesmal eine kurze Erklärung vorangestellt. Mit leichter Mühe wird ihr aus der nachfolgenden eingehenden Besprechung das eingefügt werden können, was jeder Lehrer für seine Schüler als wichtig und notwendig erachtet.

Zugleich möchte ich diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einer mir so angenehmen Pflicht zu genügen: all den Herren Rezensenten für die wohlwollenden Beurteilungen meinen besten Dank auszusprechen. Einige dieser Herren (Geheimer Regierungs- und Provinzial-Schulrat Spieker, Schul- und Seminardirektor Matthias) sind leider inzwischen gestorben: ein dankbares Andenken bleibt diesen hochverehrten Herren, die sich sehr lebhaft für meine Arbeit interessiert haben, zeit meines Lebens gesichert.

Braunschweig, im Juli 1894.

J. H. Albert Fricke.

Vorwort zur dritten Auflage.

Dieser Band ist den beiden übrigen Bänden entsprechend verändert und hat damit hoffentlich auch an Übersicht gewonnen. Erweitert ist dieser Teil durch Hinzufügung zweier Anhänge: vom Gebet und der Haustafel. Außerdem hat der Verfasser, einer freundlichen Hinweisung eines der Herren Rezensenten folgend, durch eine weitere Inhaltsangabe angedeutet, was der Konfirmanden-Unterricht aus den drei Bänden entnehmen kann, und wie sich dann dieser Unterricht etwa gestalten könnte.

Schließlich ist es dem Unterzeichneten eine sehr angenehme Pflicht, allen Herren Rezensenten für die so warmen Empfehlungen dieses Werkes, besonders Herrn Pfarrer Schindler in Brunn, für das große Interesse, das derselbe für dieses Handbuch durch eine genaue Durchsicht des 3. Bandes bekundet hat, hiermit auch öffentlich herzlichen Dank zu sagen.

Braunschweig, im Februar 1899.

J. H. Albert Fricke.

Inhalts-Verzeichnis.

Das dritte Hauptstück.

Das vierte und fünfte Hauptstück.

Allgemeine Einleitung.

Das vierte Hauptstück.

Zum ersten: Was ist die Taufe?

Zum andern: Was giebt oder nützet die Taufe?

Zum dritten: Wie kann Wasser solche große Dinge thun?

Zum vierten: Was bedeutet solch Wassertaufen?

Anhang I: Kindertaufe.

Anhang II: Die Konfirmation.

Das fünfte Hauptstück.

Was ist das Sakrament des Altars?

Was nützet denn solch Essen und Trinken?

Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun?

Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich?

Anhang: Die Beichte.

Anhänge:

Verzeichnisse:



Das dritte Hauptstück.

Das Gebet des Herrn

oder

Das heilige Vaterunser.

§ 1.

Überleitung zum dritten Hauptstück.

Das dritte Hauptstück handelt vom Gebet. **Das folgt auf die Lehre vom Glauben.** Warum? (Das dritte Hauptstück lehrt uns, wie wir in Kraft unseres Glaubens mit Gott lebendig und segensreich verkehren mögen.)

1. (Lebendig.) Sind wir zum rechten Glauben gelangt, dann sind wir rechte Kinder Gottes. Kindern ist's Freude und Bedürfnis, mit dem Vater recht lebendig zu verkehren. (Vergl. § 3.) Als Kinder Gottes müssen wir daher auch mit Gott lebendig verkehren. Das geschieht im Gebet. Kindern Gottes ist das Gebet daher ein herzliches **Bedürfnis.**

Gleichnis. Das Beten ist dem **Atmen vergleichbar.** Der gesunde Mensch atmet voll, tief und regelmäßig. Es wäre eine unsinnige Frage, wollte man jemanden fragen: Warum atmest du? Die Gesundheit des Körpers und die wunderbare Einrichtung der Atmungsorgane bringen von selbst diese Thätigkeit als einen Teil des gesamten Lebensprozesses hervor. Nur der kranke Mensch hat Atembeschwerden, und im Tode steht der Odem still. So ist's auch mit dem Gebet. Wo Leben in Gott sich findet, der rechte Glaube, da sucht die Seele lebendigen Verkehr mit Gott, da ist das Gebet für das Herz ein ebenso dringendes Bedürfnis wie für den Leib das Atmen. — An der Kraft und Innigkeit der Gebete kann daher das Leben in Gott, der Glaube, gemessen werden. — „Das Gebet ist des Glaubens Tochter."

Chrysostomus. „**Wer nicht betet,** wer kein herzlich Verlangen hat, mit Gott im Gebet zu reden, der **hat gewiß kein Leben** in sich; denn in gleicher Weise, wie der Leib tot ist, wenn kein Odem mehr in ihm ist, also ist auch der Mensch in seiner Seele tot, wenn in ihm kein Odem und Pulsader des Seufzens und Betens ist. Derohalben, wenn ich einen sehe, der das Gebet nicht lieb und wert hat, so ist es mir alsbald gewiß, daß ein solcher mit keinen Gaben des Geistes geziert und begabt ist."

Das neue geistliche Leben in Christo, der Glaube, muß sich also äußern im Gebet. Das Gebet ist somit der lebendige Ausdruck eines inneren Bedürfnisses, der Wiederschein der inneren Erfahrungen und Erlebnisse, die lieblichste Frucht der Erlösungsgnade, das Zeichen

des Glaubens, „die Äußerung des Glaubenslebens", „der in Übung gebrachte Glaube". Das Gebet ist die Frucht und Bethätigung des Glaubens. Darum folgt auf die Lehre vom christlichen Glauben unmittelbar das Lehrstück vom Gebet.

2. (Segensreich.) Doch noch in einer anderen engen Beziehung steht der Glaube zum Gebet. Das zeigt Judä 20: „Ihr aber, meine Lieben (die ihr den rechten Glauben besitzet), erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist und betet". Die Gläubigen sollen immer mehr heranwachsen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

„Sowie man mit Recht gesagt hat, daß, wer nicht vorwärts geht, zurückgehe, so kann mit Wahrheit gesagt werden, daß, wer nicht **erbauet** wird, verfällt und zerbröckelt, daß, wer nicht über die Welt erhoben wird, notwendig sinket. Und die Erfahrung lehrt, daß die, welche die Erbauung und Erhebung mittels der vom Herrn gestifteten Gnadenmittel versäumen, geistlich verkommen: sie sinken tiefer und tiefer hinab in die Weltlichkeit, so daß sie zuletzt mit der Weltlichkeit wie mit einer Kruste überzogen werden, welche sie für das Überweltliche unempfänglich macht." **(Martensen.)**

„Und betet." Der Christ hat also zur Förderung und Bewahrung seines inneren Lebens und seiner Gottesgemeinschaft fleißig zu beten. Er muß die Gnade suchen lernen im Gebet. Das wirkt der heilige Geist. Der Spruch fährt daher fort: „durch den heiligen Geist und betet". Das Gebet ist also zweitens auch das Mittel, unser Leben in Gott zu nähren, zu fördern, zu heben. — „Das Gebet ist des Glaubens Tochter; aber die Tochter muß die Mutter ernähren."

Augustinus. „Das Gebet reinigt und verklärt unser Herz und **macht** uns **empfänglicher,** die göttlichen Gaben, die durch den Geist uns mitgeteilt werden, in uns aufzunehmen."

Gleichnis. Das Gespräch, **der Verkehr mit einem tugendsamen,** liebreichen, friedfertigen **Menschen** läßt einen wohlthätigen Eindruck in unserem Gemüt zurück. Wie sollte da nicht segensvoll sein das Verkehren mit dem heiligen Gott, mit dem, der die Liebe selber ist, und von dem Heiligkeit und Liebe ausgehen?

„Indem wir im Gebet **diese** Welt der Zeitlichkeit verlassen, treten wir in die Welt der Ewigkeit und atmen ihre Luft. Das Gebet ist **dieses innere Atemholen der Seele.** Dieses Atemholen der Luft der Ewigkeit ist der Seele ebenso notwendig zum Leben wie dem Leibe das Atemholen dieser irdischen Luft, in der wir leben. Die Welt Gottes ist aber eine Welt des Friedens und der Kraft. Das Gebet breitet den Geist des Friedens über unser Leben aus. Im Gebet wird die Seele stille. Da schweigen die Stürme der Leidenschaften des Inwendigen, die Unruhe der Sorgen und Ängste, der Leiden und der Freuden. Und damit geht neue Lebenskraft und Lebensfreudigkeit auf uns über. Wie die stärkende Luft der Berge uns mit neuem Lebensgefühl erfüllt, so atmen wir göttlichen Lebensmut im Gebete, so daß wir mit neuer Freudigkeit treten in das äußere Leben mit seinen Aufgaben, Pflichten, Lasten und Schmerzen." **(Luthardt.)**

„Hört der Mensch auf, mit dem Himmel zu sprechen, fängt die Hölle an, mit ihm zu sprechen." **(Caspari.)**

Chr. F. Gellert. „Ich erinnere mich sehr wohl, daß, wie mein Eifer im Gebet abnahm, unerlaubte Neigungen in mir zunahmen."

Ambrosius. „Das Gebet ist die Nahrung der Seele; der Sitz des Lasters wird dadurch zu einem Heiligtume der Tugend umgebildet."

Augustinus sagt daher: „Der allein weiß recht christlich zu leben, der recht beten kann".

Wer im Glauben und in der Gottseligkeit verharren will und darin wachsen, der muß beten. Das Gebet hat darum als drittes Hauptstück seine rechte Stelle gefunden. Es hat die zehn Gebote und den Glauben zur Voraussetzung und hängt namentlich mit dem Glauben und insonderheit mit dem dritten Artikel ganz eng zusammen: es ist erstens die Lebensäußerung, die Frucht des Glaubens und zweitens Mittel, das Glaubensleben zu erhalten und zu stärken; oder: es lehrt uns, wie wir in Kraft unseres Glaubens mit Gott lebendig und segensreich verkehren mögen.

„Auf die Frage, **was ein Christ brauche,** um in seinem Christenlauf alles glücklich hinauszuführen, gab jemand die Antwort: ‚drei Dinge — nämlich Beten, Beten und wiederum Beten'." — „‚Hast Du alles, was Du brauchst zur Wanderschaft?' fragte ein Vater seinen in die Fremde ziehenden Sohn am Abend vor der Abreise. ‚Alles,' antwortete dieser, ‚bis aufs Wanderbuch.' ‚Ein Wanderbuch,' erwiderte der Vater, ‚hilft durch die ganze Welt!' langte auf das Sims und gab ihm ein Gebetbuch." (Caspari.)

(Lernen.) Ist denn aber das Beten eine Kunst, zu der es Übung und Unterweisung bedarf?

Selbst die **Jünger** traten zum Herrn mit der Bitte, Luk. 11, 1: „Herr, lehre uns beten!" Unzweifelhaft hatten sie längst und viel gebetet; aber sie fühlten, daß dies das rechte Beten, das seiner Erhörung stets gewiß ist, noch nicht sei. (Bib. II. § 130.)

Rechtes Beten ist also eine sehr große Kunst, die in der Schule des heiligen Geistes wohl gelernt sein will: der Herr selbst lehrt das rechte Beten; „es ist keine Menschen-, sondern eine Gotteskunst". „Daß wir nun wüßten, was und wie wir beten sollen, hat uns unser Herr Christus selbst Weise und Wort gelehrt" (Luther), nämlich im Vaterunser. — Aus ihm also sollen wir lernen, wie wir in Kraft unseres Glaubens durch rechtes Beten mit Gott lebendig und segensreich verkehren mögen.

A. Einleitung. Über das Beten im allgemeinen.

Indem wir uns anschicken, den Text des dritten Hauptstücks zu betrachten, drängen sich verschiedene Fragen auf. Sie wollen wir zunächst zu beantworten suchen.*)

§ 2.

Als wir die heiligen zehn Gebote mit einander besprechen wollten, legten wir uns die Frage vor: Was ist ein jedes der zehn Gebote? Als ich vom Glauben mit euch reden wollte, fragten wir: Was heißt glauben? Welche Frage kommt uns dann nun wohl an der Schwelle des dritten Hauptstücks?

---

*) **Luther.** „Ehe wir aber das Vaterunser nach einander erklären, ist es wohl am nötigsten, vorhin die Leute zu vermahnen und reizen zum Gebet, wie auch Christus und die Apostel gethan haben."

I. Das Wesen des Gebets.

1. Was ist das Gebet?

(Ein Gespräch des gläubigen Herzens mit Gott.) Eine liebliche und erbauliche Beschreibung des Gebets giebt David Ps. 19, 15. Der Psalm enthält ein Gebet des Königs. Indem David sein Gebet beschloß, sprach er V. 19: „Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr, mein Hort (Fels, Grund meiner Hoffnung) und mein Erlöser" (Erretter aus jeder Not). Für Gebet finden sich hier zwei Ausdrücke. Danach ist das Gebet zweierlei: „Rede des Mundes" und „Gespräch des Herzens mit Gott".

1. Wenn wir beten, dann spricht der Mund mit Gott.

Beispiele: **Jakob** am Jordan, auf seiner Rückreise (1. Mos. 32, 10): „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit" ꝛc. **Mose** und die **Israeliten**, nach ihrer Errettung aus den Händen ihrer Peiniger (2. Mos. 15): „Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde geschlagen" ꝛc. **David**, als er das Volk in seinem Stolz hatte zählen lassen (2. Sam. 24, 10): „Ich habe schwerlich gesündigt, daß ich das gethan habe; und nun, Herr, nimm weg die Missethat deines Knechtes".

Wenn es nun z. B. Ps. 90, 17 heißt: „Der Herr, unser Gott, sei uns gnädig und fördere das Werk unserer Hände"; oder Ps. 145, 3: „Der Herr ist groß und sehr löblich" ꝛc., wirst du dann diese Worte ein Gebet nennen? Wie würden sie als Gebete etwa lauten? „Gott bleibt" in obigen Beispielen „in der dritten Person, an welche ich denke, über welche ich nachdenke." Solche religiöse Betrachtung ist Andacht, aber kein Gebet.

„Sie erhebt, stärkt, ermuntert, tröstet; aber inniger und darum segensvoller wird mein Verhältnis zu ihm im Gebet. Hier wird er mir zur zweiten Person, als Du meinem Ich; ich wende mich geradezu an ihn; ich rede ihn an. Er ist mir gegenwärtig und hört mich." **(Evertsbusch.)**

Täusche dich also nicht: religiöse Gefühle, andächtige Stimmungen sind noch keine Gebete. „Das wahre Gebet ist eigentliches **Reden mit und zu Gott** durch ‚Du'." (Heubner.) Beachte auch wohl: „mit Gott". „Gott will seine Ehre keinem andern geben."

Der **Engel** spricht daher mit großem Ernst zu Johannes, als dieser ihn anbeten wollte, da er ihn für den Herrn Christum hielt: „Siehe zu, thue es nicht, ich bin dein Mitknecht, bete Gott an". Offenb. 19, 10.

(Daraus lerne: was von der Anbetung und Anrufung der Engel und der Heiligen bei den Katholiken zu halten sei.)

2. Doch das Gespräch allein des Mundes mit Gott ist noch kein Gebet. Darum fügt David hinzu: „Und das Gespräch **meines Herzens** vor dir". Herz und Mund müssen also zusammenstimmen, das Herz **muß** hervorgebracht, gestaltet haben, was der Mund spricht.

„Wenn dein Mund betet, ohne daß dein Herz dabei ist, so sprichst du Gebetsworte, aber du betest nicht. Die Christen sollen es nicht machen wie die Heiden, die meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen; nicht wie die Juden, von denen der Herr sagt: ‚Dies Volk nahet sich mir mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir'. Ist dies nicht doch oft der Fall bei den römischen Christen, wenn sie den Rosenkranz abbeten, wenn sie ohne Herzensempfindung zahlreiche Vaterunser und Ave Marias aneinander reihen? Ja, auch bei Evangelischen, wenn sie z. B. gedankenlos ihr Tischgebet herplappern? Sie meinen, sie hätten gebetet, aber haben es nicht. Manche Beter und Gebetbücher sind reich an wohlgesetzten Worten; aber der Schmuck der Rede ist nur ein Vorhang, hinter welchem der Mensch vor anderen und vor sich selbst die innere Gebetslosigkeit verbirgt. Gott siehet das Herz an. Was soll ihm das Wortgeklingel, in dem kein Herz schlägt? Er will nicht Schein, sondern Wahrheit; nicht Worte, sondern Gefühl. Mußt du bekennen, daß du in deinen Gebeten bisher oft Worte gesprochen, bei denen das Herz nicht war? Wohlan, so thue fortan diesen toten Werkdienst von dir und bete Gott im Geist und in der Wahrheit an! Mundwerk ohne Herzensandacht ist kein Gebet." **(Evertsbusch.)**

Luther: „Gieb, daß nicht bet' allein der Mund,
Hilf, daß es geh' aus Herzensgrund."

„Das Gebet ist das Allerheiligste, in dem wir uns zu Gott nahen." Das Gebet ist also „eine Rede des Mundes, in welcher das Herz spricht, ein Gespräch des Herzens, das durch den Mund redet, Mundesrede, die aus Herzensbewegung hervorgeht, Herzensbewegung, die in Mundesrede hervorbricht". (Lührs.)

Ist denn aber die Rede des Mundes durchaus nötig?

Hanna (1. Sam. 1, Bib. I. § 106) stand im Heiligtum zu Silo. Der Hohepriester Eli sah, wie sie die Lippen bewegte, ihre Stimme aber hörte man nicht. Das kam ihm sonderbar vor, und er dachte, sie wäre trunken. Hanna aber sagte: „Ich habe mein Herz vor Gott ausgeschüttet". Sie hätte auch sagen können: Ich habe gebetet. Die Worte des Herzens hatte Hanna nicht laut werden lassen, sie betete mit dem Herzen allein.

So betet wohl manche Mutter am Krankenbette ihres Kindes; ihr Mund redet nicht, aber ihr Herz. So betet mancher Fromme, wenn er über die von Gott gesegneten Felder geht. Er blickt gen Himmel, und aus seinem Herzen steigt der Dank zu Gott empor, ohne daß sein Mund Worte ausspricht. Das Gebet können wir daher ganz kurz bezeichnen als Gespräch des Herzens mit Gott.

(Des gläubigen Herzens.) Damit ist zugleich angedeutet, daß das Gebet ein vertraulicher, herzlicher Umgang mit Gott ist, „die That der vertrauensvollen Hingabe, alles in Gottes Hände zu legen. Im Gebet geben wir uns selbst, mit allem, was uns erfüllt, an Gott hin". (Luthardt.) Beten ist also mehr, als in einem Gebetbuche einige Zeilen lesen. „Wer kein Opfer in seinem Gebete darbringt, sich selbst, seinen Eigenwillen nicht opfert, betet nicht wirklich." (Martensen.) Diese innigste Hingebung an Gott bezeichnen wir wohl mit dem Worte Glauben. Somit haben wir erkannt: das Gebet ist Gespräch des gläubigen Herzens mit Gott. (Vergl. § 1.)

§ 3.

2. Was treibt zum Gebet?

1. (Das eigene **Bedürfnis**.) Kinder sind gern um den Vater. Wie freuen sie sich, wenn er sich des Abends in ihre Mitte setzt, nachdem sie ihn den Tag über entbehrt haben! Es ist mit unserem Verhältnis zu Gott nicht anders. Gottliebenden Menschen

ist es ein Bedürfnis, sich um ihn zu versammeln, in des Vaters Angesicht zu schauen: zu ihm zu beten. „Das Kindesherz sucht ein Vaterherz."

„Du fragst, warum wir beten? Frage den Traurigen, warum er weint; den Glücklichen, warum er jauchzt! Oder noch lieber: frage den Freund, warum er mit dem Freunde Seele um Seele tauscht; frage das Kind, warum es immer wieder zutraulich zu seinem Vater kommt und auf der Mutter Schoß von seinen frohen Spielen erzählt oder seine Thränen ausweint! So kannst du auch den Frommen fragen, warum er betet. Er kann es nicht lassen (den Gott, den er in seiner Herrlichkeit erkannt hat, zu loben; nicht lassen, dem gütigen Spender für alle Gaben zu danken; und wie könnte er in seiner Ohnmacht und Bedürftigkeit es lassen, zu dem Gott des Trostes und der Hilfe seine Zuflucht zu nehmen?) So ist ihm das Gebet Herzensdrang, süßes Recht. Wenn er auch nichts damit erreichte; wenn auch die Klügler Recht hätten, die da sagen, das Gebet sei zu nichts nütze; er kann es doch nicht lassen; der Herzensdrang ist mächtiger als alle Klügelei." **(Evertsbusch.)**

„Wo die Seele von Gottes Gnade und Geist lebendig gemacht ist und Gott in Christo lebet, da muß dies sich in stetigen Seufzen, Sehnen, Beten zu Gott und nach Gott offenbaren." **(Scriver.)**

Aber nicht allein den Frommen ist es ein Bedürfnis, mit Gott in Verkehr zu treten, auch dem Rohesten kommt eine Stunde, wo er betet; auch der Leichtsinnige empfindet einmal das Bedürfnis, im Gebet vor Gott zu treten.

„**Es giebt** daher für den Menschen **nichts allgemeineres**, nichts, dem er sich weniger entziehen könnte, als das Gebet." — „Das Kind lernt es wie von selbst üben, und die unsichtbare Welt, in die es mit dem Gebete eintritt, ist ihm wie eine bekannte Heimat; der Greis, wenn es um ihn herum einsam wird, zieht sich zurück in das Gebet. Das Gebet geht wie von selbst über die kindlichen Lippen, die kaum den Namen Gottes lallen können, und über die sterbenden Lippen, die ihn kaum mehr aussprechen können. — Wo nur Menschen leben, erhebt man die Augen, faltet die Hände, beugt die Kniee, um zu beten. Bei allen Völkern, den unbekannten, wie den berühmten, finden wir das Gebet." **(Luthardt.)**

„Daraus könnt ihr schon ersehen, daß eine tiefe, unüberwindliche Notwendigkeit zum Gebet im Menschenherzen ruhet. — Welche ist es? Welches ist ihr Name?"

a) Einmal deutet es Ps. 42, 2. 3 an: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott". Wir sind von der Lebensquelle, der Quelle unserer Erquickung, durch die Sünde abgekommen. Nun treten denn Stunden ein, da wir diese Trennung von Gott so recht lebhaft fühlen und nach Gemeinschaft mit Gott uns herzlich sehnen. Es ist in uns ein banges, zitterndes Herz, das nach Trost und Erquickung schreit. Die Notwendigkeit zum Beten liegt also einmal in unserer **Sünde.**

b) Beispiele: **Israel** in der Wüste. So oft das Volk in **Not und Elend** geriet, schrie es zum Herrn. Oder denke ferner an die Juden zur Zeit der Richter. Wann fühlten sie da wohl so recht lebendig das Bedürfnis zu beten? — Denke an Israel in Ägypten (2. Mos. 2, 23—25), **Eliefer** (1. Mos. 25, 10—15), **Paulus** (2. Kor. 12, 7—9), **Hiskia** (2. Kön. 20, 1—7).

Darum sagt Jes. 26, 16: „Herr, wenn **Trübsal** da ist, so suchet man dich (leibliche und geistige Trübsal); — wenn du sie züchtigst (Strafleiden), so rufen sie ängstiglich". Dann fühlt der

Mensch so recht seine Abhängigkeit von Gott, da sucht er Halt und Trost bei ihm.

„Wer wir auch sein mögen, wir alle erfahren es in tausend Augenblicken des unsicheren, wechselvollen Lebens, daß wir, Geschöpfe des Staubes, so oft bei all unserer Klugheit zu ratlos sind, uns selbst zu beraten; bei all unserer Macht zu ohnmächtig, uns selbst zu beschirmen; bei all unserem Mute zu kleinmütig, uns selbst aufrecht zu halten in des Lebens Sturm und Drang. Darum sucht unser Herz die Hand, die da halte, ‚den Herrn Herrn, der da helfe und errette'. Darum ist Beten dem, der da beten kann, das sehnlichste Bedürfnis, das höchste Glück, der süßeste Trost in diesem Leben." **(Hille.)**

Es erkranken die Eltern. Die bisher alle Sorge für das Kind trugen, könnten leicht abgerufen werden. Ihr selbst erkrankt, das Krankenlager will lang und schwer werden. Oder ihr müßt aus dem elterlichen Hause in eine fremde, kalte, feindselige Welt hinaus, welche auf einmal so viel von euch fordert und keine Leistung erleichtert. Da wird euch die Brust enge und das Herz schwer, es ist euch Bedürfnis, Hilfe zu suchen bei dem mächtigen Wesen, das in jedem Falle helfen kann. — Oder der Leichtsinn verleitet zu Fehltritten, und schlimme Folgen treten ein. Da wendet sich der Mensch in seiner Angst gleichfalls an Gott. — Die Zeitverhältnisse werden schwierig und wollen die bisherige Art und Weise, wie der Hausvater für die Seinen sorgte, erfolglos machen. Die eigensüchtigen, lieblosen Menschen bringen über ihn mancherlei schwere Verluste; da wendet sich der Bedrängte zu einem Wesen, bei dem die Macht und Liebe in Fülle ist.

Es giebt Wunden und Schäden, die wir nur Gott zeigen, Herzeleid, das wir nur vor ihm ausweinen, dunkle Kummernächte, worin wir ganz verlassen wären, wenn wir sie nicht vor ihm durchseufzten. Das Leid, das am Herzen frißt, verlangt es, daß wir es Gott klagen. So treibt uns das dringende Bedürfnis zum Gebet. Mancher, der sonst schon im Leben über Beten gar gespottet, hat dann in schwerer Not aus tiefster Seele zu Gott geschrieen. „Not lehrt beten." (Spr.)

c) Als **Noah** aus dem Kasten trat, da war es ihm ein Bedürfnis, das **Gefühl der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott** durch Opfer zu äußern. Als **Jakob** reich gesegnet zurückkehrte, drängte es ihn, auszurufen (1. Mos. 32, 11): „Ich bin zu gering" ꝛc. Denke an **Zacharias** (Luk. 1, 68), den Dank des **Hiskia** (Jes. 38, 10—19).

Ps. 92, 2 sagt daher: „Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken **(für Wohlthaten)** und lobsingen deinem Namen **(Gottes Herrlichkeit)**, du Höchster". Ein „köstlich Ding", Gut. Das ist es nicht allein in Gottes Augen, es ist ja auch für den Menschen heilsam, lieblich und selig zugleich; wohlgefällig also nach oben und wohlthuend nach innen (ein „Bedürfnis"). Die Notwendigkeit zu beten liegt somit auch in Gottes Gnadenerweisungen. Das Beten ist uns also eine Notwendigkeit; zum Beten treibt das eigene Bedürfnis.

„**Wie kommt es aber dennoch, daß das Gebet in so vielen Herzen erstorben** oder in ein armes Notwerk zusammengeschrumpft ist? Die Sünde, welche uns antreibt und träge macht, ist schuld daran. Sie geht Gott aus dem Wege. Sie will nicht vor sein Angesicht, weil sie im Beten und Anschauen zu ihm gerichtet wird." **(Ahlfeld.)**

„Während der Gottesmensch sich wie auf Flügeln erheben will, hängt sich der alte Adam wie ein Bleigewicht an seine Füße." **(Evertsbusch.)**

Der Mensch muß darum noch durch andere Mittel zum Beten getrieben werden.

2. **(Gottes Befehl.)** Gott sagt Ps. 50, 15: „Rufe mich an in der Not“. Er befiehlt also das Beten.

Luther. „Solch Gebot sollst du wohl ansehen und dich selbst treiben, daß du es nicht für ein willkürlich Werk haltest, als wäre es keine Sünde, ob du nicht betest, sondern wissest, daß es ernstlich geboten ist bei der höchsten Ungnade und Strafe, eben so wohl als das, daß du keine andern Götter sollst haben und Gottes Namen nicht lästern &c. Glaubst du nun, daß Gott billig zürnet über Abgöttische, Gotteslästerer und Verächter des Worts &c., und um solcher Sünde willen greuliche Strafen über die Welt gehen, warum fürchtest du nicht auch allhie Gottes Zorn, so du dies Gebot nicht achtest und also sicher hingehest, als wärest du nicht schuldig zu beten?“

Kommt und laßt uns beten!
Oft vor Gott zu treten
Ist der Christen Pflicht. (Liebich.)

Beispiel: **David,** der Ps. 27, 8 sprach: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: ‚Ihr sollt mein Antlitz suchen‘. Darum (diesem Befehle gehorchend) suche ich auch, Herr, dein Antlitz“. Gottes Befehl trieb ihn.

3. (Gottes **Verheißung.**) Ps. 65, 8 heißt es: „Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir“, d. h. es betet, die Stillung der Not von dir zu erholen. Stände obige Überzeugung bei dir nicht fest, griffe vielmehr der Glaube Platz, daß alles in der Welt nach einmal bestimmten Ordnungen fortgehe, und kein Bitten etwas an deinem Geschicke ändern könne, dann würdest du schwerlich die Hände zum Gebet emporheben. Welche Überzeugung also treibt zum Gebet? Diese sucht der Herr darum in dir zu erwecken. Ps. 50, 15 z. B. fügt er dem Gebote: „Rufe mich an in der Not“, hinzu: „So will ich dich erretten“. Das ist ein Versprechen, eine Verheißung. Sie fügt der Herr hier hinzu, um zum Beten anzutreiben.

Gleichnis vom **bittenden Freunde** (Luk. 11, 5—13). Von dem **Richter und der Witwe** (Luk. 18, 1—8), darin uns der Erfolg eines anhaltenden Gebets versichert wird. (Bib. II. § 130.) **Jesu Verheißung** in den Worten Matth. 7, 7—11: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden“ &c.

Wozu also will der Herr durch solche Verheißungen dich bewegen? Mach's denn so in deiner Not und suche dir nicht auf andere Weise (Zaubern &c.) zu helfen!

„Gott will nicht, daß wir in Nöten uns selbst quälen und das Herz wegfressen sollen. Damit richten wir nichts aus. Beten sollen wir und ihm die Not vortragen.“

Luther. „Rufen mußt du lernen, das hörest du wohl, und nicht da sitzen bei dir selbst oder liegen auf der Bank, den Kopf hängen und schütteln und mit deinen Gedanken dich beißen und fressen, sorgen und suchen, wie du los werdest, und nichts anders ansehen, denn wie übel es dir gehe, wie wehe dir sei, wie ein elender Mensch du seiest; sondern wohlauf, du fauler Schelm, auf die Knie gefallen, die Hände und Augen gen Himmel gehoben, einen Psalm oder Vaterunser vorgenommen und deine Not mit Weinen vor Gott dargelegt, geklagt und gerufen! Er begehrte es, er will es haben, daß du sollst deine Not ihm vorlegen.“

Ja, er will gebeten sein,
Wenn er was soll geben;
Er verlanget unser Schrei'n,
Wenn wir wollen leben

Und durch ihn
Unsern Sinn,
Feind, Welt, Fleisch und Sünden
Kräftig überwinden.

(Mache dich, mein Geist, bereit. Freystein.)

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteig'ner Pein

Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

(Befiehl du deine Wege. P. Gerhardt.)

Ins Gebet soll uns also treiben: die eigene Not, Gottes Gebot und Gottes Verheißung. Treibt dich also zum Beten noch nicht das eigene Bedürfnis, dann stelle dir recht oft vor Augen Gottes Gebot und Verheißung, damit du das Beten nicht versäumest.

Höre doch, Seele, die teure Verheißung erschallen:
Bittet und nehmet! so rufet der Menschenfreund allen.
Suchet bei mir!
Klopfet, ich öffne die Thür
Denen, auch welche nur lallen.

Fühlst du nicht, Seele, die Armut, dein tiefes Verderben?
Fehlt dir nicht Alles? Wer bittet, wird Alles ererben.
Treibt dich die Not
Nicht zu dem gnädigen Gott,
So mußt du ewiglich sterben.

Zweifle doch ja nicht, er hat dir zu beten befohlen.
Siehe, wie wünscht er, du möchtest dein Segensteil holen.
Weichst du nun fort,
So wirst du hier und auch dort
Nimmer dein Segensteil holen.

Nun, so besinne dich länger nicht, eile zu beten.
Glaube, du wirst nicht vergeblich zum Gnadenstuhl treten.
Gott ist bereit:
Jetzt ist die selige Zeit.
Träge allein sich verspäten. (Woltersdorf.)

II. Die Beschaffenheit des Gott wohlgefälligen Gebets.

§ 4.

1. **Wovon** das gläubige Herz mit Gott sprechen kann.

(Von allem, dessen es voll sein mag, sei's Bitte oder Fürbitte, sei's Lob oder Dank.) Damit kommen wir auf den Inhalt des Gebets. Hierüber belehrt uns einmal Eph. 6, 18: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist“, d. i. in Kraft des neuen Lebens, in dem wir als Christen stehen. Solches Gebetsleben hat zu seiner Voraussetzung stete Wachsamkeit. Darum fährt der Apostel fort: „Und wachet dazu (nämlich daß ihr stets im Geiste beten könnt) mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen“. Stets, also zu allen Zeiten, unter allen Verhältnissen, mit allem Anliegen (was durch die jedesmaligen Umstände uns nahe liegt und das Herz bewegt) darf ich im Gebet zu Gott kommen. Der alle Welt erfüllet, der will mit sich reden lassen selbst von all den kleinen und kleinsten Bedürfnissen des einzelnen kleinen Menschenkindes. Das gläubige Herz darf also mit Gott sprechen von allem, dessen es voll sein mag. Das merkt und drückt's ins Herz! Der Inhalt des Gebets kann also sehr verschieden sein **(Arten des Gebets):**

1. (Bitte oder Fürbitte.) Nach obigem Spruche sollen wir beten mit Bitten und Flehen. Unser Gebet soll also sein:

a) **Bitte.**

Beispiele: Wenn **Abraham** 1. Mos. 15, 2 sprach: „Ich gehe dahin ohne Kinder" ꝛc. (Bib. I. § 15); oder wenn **Christus** Matth. 26, 39 sprach: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir" ꝛc., so äußert sich darin ein Verlangen. Abraham bat um Zuwendung eines Gutes, Christus um Abwendung eines Übels.

Solche Gebete heißen Bitten. Ein recht „ernstliches, anhaltendes Bitten zu Gott" (vergl. das obige zweite Beispiel) bezeichnen wir mit „Flehen". (Beisp. § 3. 1b., Hanna [Bib. I. § 106.])

„Fehlet euch **etwas**, **wohlan**, da ist guter Rat zu, schüttet eure Herzen vor ihm aus, klaget's nur frei, berget ihm nichts; es sei, was es wolle, so werfet's mit Haufen heraus vor ihn, als wenn ihr euer Herz einem guten Freunde ganz und gar eröffnetet. Er höret's gern, will auch gern helfen und raten. Scheuet euch nicht vor ihm und denket nicht, es sei zu groß oder zu viel. Getrost heraus und sollten es eitel Säcke voll Mangels sein, **alles heraus**. Er ist größer und vermag, will auch mehr thun, denn unsere Gebrechen sind. Stückelt's ihm nur nicht, er ist kein Mensch, dem man könnte zu viel Bettelns und Bittens vormachen." **(Luther.)**

„Bitte im engern Sinne" ist das Abbitten des Bösen. Schon früh habt ihr gelernt zu beten:

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!

Wollten wir unserem Gott das Innerste und Tiefste verschweigen und ihm nur alle äußere Bedrängnis vorklagen, dann könnte von einem Ausschütten des gläubigen Herzens vor Gott keine Rede sein, dein Gebet wäre kein wahres. Besonders nötig sind also die Bitten **um Vergebung**; aber sie sind auch die schwersten aller Bittgebete. Lernet sie! Zahlreiche Beispiele giebt uns die Schrift:

David. Als Nathan ihm seine Sünde vorgehalten, bat er (Ps. 51): „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit" ꝛc. — „Sein Geist krümmt sich unter dem Druck schwerer Leiden. Wie wimmert seine Harfe! Er schmilzt unter Schmerz und Thränen." **(Herder.)**

Esra, als er vernahm, wie sich das Volk mit den Heiden vermischte (Esra 9, 6): „Mein Gott, ich schäme mich und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir, mein Gott; denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel".

Daniel hat uns (Dan. 9, 4—19) ein Bußgebet aufgeschrieben, das er für sich und sein Volk verrichtete: „Ach, lieber Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade hältst denen, die dich lieben und deine Gebote halten, wir haben gesündigt, Unrecht gethan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden" ꝛc.

Ps. 130: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. So du willst, Herr, Sünde zurechnen, wer wird bestehen" ꝛc.

Hierher gehört auch das Beichtgebet (vergl. Anhang) und manches Kirchenlied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", „Ach Gott und Herr", „Straf mich nicht in deinem Zorn", „Herr, ich habe mißgehandelt" ꝛc.

Ein solches Bußgebet ist auch das „Kyrie eleison" (Herr, erbarme dich).

Gott ist alles, ich bin nichts; er ist die Fülle, ich bin das Verlangen. Da ist denn beim Beten mir zunächst Bedürfnis, meinen

Mangel, meine Sehnsucht vor Gott auszusprechen. Mein Gebet ist **zunächst Bitte.**

„Das Bitten und Begehren hat in dem Umgange der Seele mit Gott eine hervorragende Bedeutung. Von ihm hat ja alle andächtige Hinkehr der Seele zu Gott ihren Namen bekommen; denn bei dem Namen Gebet denken wir doch zunächst an die Bitte." **(Monrad.)**

„Die Bitte ist die Grundlage aller Gebete; alles andere heißt erst im weiteren Sinn Gebet. Vom Bitten hat dies Gebet seinen Namen. Darum sagt Luther wiederholt: ‚Wir bitten in diesem Gebet', d. h. in dieser Bitte, und im zweiten Gebot: ‚In allen Nöten anrufen, beten (d. h. bitten), loben und danken'." **(Lührs.)**

Das Vaterunser (Matth. 6, 9—13) „ist so voll großer Anliegen, welche das ganze Dasein mit seinen lichtesten Höhen und dunkelsten Tiefen umfassen, von dem Namen und Reiche Gottes bis herab zu dem Bösen, von welchem die Seele begehrt, diesseits und jenseits erlöst zu werden". **(Monrad.)**

Daraus lerne: sollen wir uns auch in das, was einmal geschehen soll und geschieht, als in Schickung Gottes, fügen, so ist damit nicht gesagt, daß dann alles Begehren und Wünschen verstummen müßte: das gläubige Herz darf Bittgebete zu Gott emporsenden, ja sein Beten ist zuerst und zumeist Bitte. Darum:

Will in trüben Kummertagen
Dir das müde Herz verzagen,
Steht dir Trost und Hilfe fern:
Flücht' in deine stille Kammer
Und vertraue deinen Jammer
Deinem Gott und deinem Herrn.

Laß die heißen Thränen fließen
Und die Klagen sich ergießen
In ein kindliches Gebet;
Vaterherz ist immer offen,
Wenn ein Kind, vom Schmerz getroffen,
Fromm und gläubig zu ihm fleht. (Sturm.)

b) **Fürbitte.**

Abraham sprach nach 1. Mos. 18, 23, als er hörte, welches Schicksal Sodom treffen sollte: „Willst du denn den Gerechten mit den Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; willst du die umbringen und dem Orte nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären?" ꝛc.

Abraham bat hier für andere. Solche Bitten heißen Fürbitten. Dazu ermahnt die Schrift z. B. Jak. 5, 16: „Betet für einander". Der Zustand unserer Nebenmenschen darf uns also nicht gleichgültig sein: ihres Glückes müssen wir uns freuen und Gott um Erhaltung desselben bitten, in ihrer Not sollen wir Mitleid empfinden und Trost und Hilfe ihnen von Gott erflehen.

Auf welche Menschen muß sich denn deine Fürbitte **erstrecken**?

Die von Gott einander besonders nahe gestellt sind, die nächsten Angehörigen, haben natürlich auch zunächst und zumeist für einander zu beten.

aa) **Eltern und Kinder.** **Abraham** betete 1. Mos. 17, 18: „Ach, daß Ismael leben sollte vor dir!" Er betete also für seinen Sohn. — **Hiob** für seine Kinder (Hiob 1, 5).

Die gute **Monica,** Mutter des großen Kirchenvaters Augustin, war von Kummer und Angst ganz darniedergebeugt, da sie sah, daß ihr Sohn sich einem wüsten, gottlosen Leben hingab. Unaufhörlich betete sie mit bittern Thränen in den Augen für des Sohnes Bekehrung.

Scriver erzählt: „Ich habe meine fromme Mutter oft des Morgens früh, ehe noch wir Kinder und das Gesinde hervorkamen, beten gehört. Sie pflegte für ihre Kinder nach einander laut und vernehmlich zu beten. Ich erinnere mich noch wohl, daß, wenn sie auf mich kam, sie Gott herzlich und innig bat, daß Gott mich mit dem Geiste des Verstandes, der Erkenntnis, der Weisheit und der Gottesfurcht beseligen und ausrüsten, mein Studieren segnen, mich vor des Teufels Macht und List, vor der bösen Welt Verführung und Sünden bewahren, mich zu seinen Ehren und vieler Seelen Erbauung gebrauchen und endlich ewig selig machen wolle".

So haben auch eure Eltern Gott oft für euch angerufen, daß er euch möge gesund erhalten, vor Gefahren gnädiglich behüten, und daß er möge gute, fromme Kinder euch werden lassen.

(Kinder.) Wen wird nun das gute Kind wohl recht oft in sein Gebet einschließen? Um was z. B. kannst du Gott für deine Eltern bitten? Wie wirst du da z. B. im Gebet sprechen können? (Vergl. Anhang I. Gebet eines Kindes für seine Eltern.*)

bb) Beten sollst du ferner für deine **Geschwister,** für **Verwandte** 2c.

Als Mirjam, die Schwester Moses, aussätzig war, schrie **Mose** zum Herrn und sprach: „Ach Gott, heile sie!" (4. Mos. 12, 13.)

Ad. **Monod** bekannte in seiner letzten Beichte den anwesenden Geschwistern: „Ich kann euch allen sagen, daß ich ein jedes von euch täglich in meiner Fürbitte dem Herrn vortrage".

cc) Doch auch für **andere Nahestehende.**

Jesus z. B. betete vor seinem Leiden für seine Jünger. Joh. 17: „Ich bitte, daß du sie bewahrest" 2c. — **Eliefer** 1. Mos. 24, 12: „Herr, du Gott meines Herrn Abraham, begegne mir heute und thue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham". — **Hiob** bat nach Hiob 42, 10 für seine Freunde, **Luther** für seinen Freund Melanchthon. — **Mose** flehete oft für sein Volk: z. B. um Wasser, Brot, Hilfe gegen die Feinde (2. Mos. 17), Vergebung der Sünde (z. B. nach der Anbetung des goldenen Kalbes) 2c. **Samuel** für Israel wider die Philister (1. Sam. 7, 9). 1. Sam. 12, 23: „Es sei ferne von mir, mich also an dem Herrn zu versündigen (als Sünde erkannte er also die Unterlassung der Fürbitte), daß ich sollte ablassen, für euch zu beten". Ebenso betete **David** für das Volk (1. Chron. 30, 18—19), **Salomo** (2. Chron. 6, 21) 2c.

Paulus versichert an verschiedenen Stellen, daß er für seine **Glaubensgenossen** bete. Röm. 1, 9: „Gott ist mein Zeuge, daß ich eurer ohne Unterlaß gedenke". 2. Theff. 1, 11: „Und derhalben beten wir auch allezeit für euch" 2c.

So sollen auch wir beten: für die Glieder unserer Gemeinde, für unser Volk, unsere Glaubensgenossen. Wir beten so z. B. Sonntags gemeinsam in der Kirche für die in unserer Gemeinde neugeborenen Kinder, für deren Mütter, für Verlobte, Gestorbene und deren Hinterbliebene, für alle Betrübten; im „allgemeinen Kirchengebete" für unsere Obrigkeit, und was das geistliche Leben anbetrifft: für Kirche und Schule, Prediger und Lehrer, daß die Kinder unter uns auferzogen werden in Zucht und Vermahnung

---

*) Dieses, wie jedes andere in solcher Weise vorbereitete und erwähnte Gebet wird dann öfter als Schulgebet benutzt.

zum Herrn 2c. Je mehr die Personen infolge ihrer Stellung und ihres Berufes in das Leben ihrer Mitmenschen einzugreifen die Pflicht haben, je mehr also von ihnen das leibliche und geistliche Wohlergehen anderer abhängt, desto mehr Weisheit und Kraft bedürfen sie, und desto mehr sollen wir für sie beten.

dd) Die Fürbitte dehnt sich aber noch weiter aus, sie umfaßt **alle Menschen:**

Jesus bat am Kreuze für seine grausamen Feinde (Luk. 23, 24): „Vater, vergieb ihnen" 2c. Desgleichen **Stephanus,** Apg. 7, 59: „Herr, behalte ihnen ihre Sünde nicht". **Abraham** bat für die ihm fremden bösen Bewohner Sodoms. —

Ignatius, Johannes' Schüler, schreibt an die Epheser: „Ich freue mich herzlich, daß ihr unaufhörlich für die andern Menschen, die einen irrigen Glauben haben, betet. Erwidert ihre Schmähungen und Verwünschungen mit Gebeten".

Danach haben wir auch für Unbekannte, sowie für Feinde, besonders für die Irrenden (Missionsbitte) zu beten.

Herrlichkeit der Fürbitte. Wo so an die Wünsche und Bedürfnisse anderer gedacht wird, da weicht die Selbstsucht, die nur auf das eigene Wohl bedacht ist, und statt dessen tritt eine brüderliche, liebevolle, uneigennützige Denkungsart ein. Da seht ihr, daß man Grund hat, die Fürbitte die „Krone des Gebetslebens" zu nennen. Denkt euch einmal den Fall, daß das Wort: „Betet für einander", allgemein erfüllt würde: da beteten die Unterthanen für die Obrigkeit, diese wieder für jene; die Knechte für die Herren, die Herrschaft für die Dienstboten; die Prediger für die Gemeinde, die Lehrer für die Schüler 2c. und umgekehrt. Betet aber die Herrschaft für die Dienenden, dann wird sie diese auch freundlich und milde behandeln; beten die Dienstboten für die Herrschaft, dann werden sie ihr auch gern gehorchen, willig dienen, ihr allerlei Treue erweisen; kurz: so erinnert die brüderliche Fürbitte an das pflichtgemäße Verhalten, das wir nach Gottes Willen gegen andere beobachten sollen, lehrt also unser Verhältnis zu andern stets im Lichte des göttlichen Lichtes betrachten, danach einrichten. Wie ganz anders stände es da doch in der Welt! Thue jeder von euch das Seine, solch herrliche, von Gott gewollte Zustände herbeizuführen: Betet für einander!

„**Niemand soll** daher auch in sonderlicher Not **denken, daß er selbst genug sei, dieses oder jenes von Gott zu erbitten,** sondern gern anderer Leute Hilfe im Beten begehren, wie denn auch der heilige und hocherleuchtete Apostel **Paulus** gethan. Die römische Christenheit z. B. ermahnt er, ‚daß sie ihm helfe kämpfen mit Beten für ihn zu Gott'. Und an die Epheser schreibt er (Eph. 6, 19): ‚Betet stets und wachet mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen und für mich, daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes'. — Wir wissen alle, wie sonderlich lieb dieser Apostel dem Herrn war; dennoch denkel er nicht, er könne in seinem Anliegen genug beten, sein Gebet sei wohl kräftiger als vieler anderer, die lange nicht so weit im Christentume gekommen seien, sondern er hielt es für nötig, daß die Gläubigen für ihn zu Gott beteten. Viel weniger darfst du dafürhalten, der Fürbitte anderer nicht zu bedürfen."

(Just. Gesenius.)

2. (Lob oder Dank.)

Gleichnis. Wenn jemand zu seinem Freunde nur dann geht, wenn er etwas von ihm haben will, so wird letzterer sich darüber gewiß nicht freuen, auch wenn er ihm gern hilft. — Deine Gebete müssen also nicht nur Bittgebete sein:

a) **(Lob.)** Ps. 103, 1. 2: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat". Unser Gebet sei also zweitens ein Lob.

Ein Beispiel hierfür giebt der Psalm weiter. Desgleichen Ps. 104: „Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast, du breitest aus deinen Himmel wie einen Teppich" ꝛc.

Ein Lobgebet spricht also, wer betend die Herrlichkeit Gottes rühmt.

Weitere Beispiele: Als **Mose** und das **israelitische Volk** glücklich durch das rote Meer gekommen, ihre Feinde aber vor ihren Augen in den Fluten ihr Grab gefunden, sangen sie: „Ich will dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan" ꝛc. „Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde geschlagen" ꝛc. (2. Mos. 15).

Von den zahlreichen Lobpsalmen merken wir noch **Lob Davids,** Ps. 145, 1—7: „Ich will dich rühmen, mein Gott, du König, und deinen Namen loben immer und ewiglich" ꝛc. Seinen Gott loben war ihm solche Lust, daß er wiederholt ausrief: „Es ist ein köstlich Ding, seinen Gott loben" (Ps. 147, 1. Ps. 92, 2).

Dieselbe Begierde, Gott zu loben immerdar, haben aber alle Heiligen gehabt; in der versammelten Gemeinde, drinnen in ihren Häusern, ja auch draußen auf dem Felde bei der Arbeit haben sie Gott gepriesen. **Die alten Christen** lehrten die Kleinen, sobald sie anfingen zu lallen, das große Halleluja (sechs Psalmen). Dasselbe war so allgemein, daß die Landleute bei ihrer Arbeit es überall sangen.

Da die Verherrlichung Gottes der Endzweck ist, zu dem alle Kreaturen geschaffen sind, so soll es unser Leben, unsere höchste Freude, eine Vorübung für Gottes Lob im Himmel sein, ihn für alle Wunder seiner Gnade zu preisen.

„Nach dem Glauben," sagt **Luther, „mögen wir nichts Größeres thun,** denn Gottes Lob, Ehre und Namen preisen, predigen und singen."

Darum

Lobe den Herren, o meine Seele,
Ich will ihn loben bis in Tod;
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott;
Der Leib und Seel' gegeben hat,
Werde gepriesen früh und spat!
Halleluja, Halleluja! (Herrnschmidt.)

„Lobet den Herrn in seinem Heiligtum; lobet ihn in der Feste seiner Macht; lobet ihn in seinen Thaten; lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit. Lobet ihn mit Posaunen; lobet ihn mit Psalter und Harfen. Lobet ihn mit Pauken und Reigen; lobet ihn mit Saiten und Pfeifen. Lobet ihn mit hellen Cymbeln; lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Halleluja." (Ps. 150.)

b) **Dank.**

David betete nach Ps. 139, 14: „Ich danke dir darüber, daß ich so wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl". Betend gedenkt hier David der empfangenen Wohlthaten. Sein Gebet war darum ein Dank.

Zum Danken werden wir aufgefordert z. B. Ps. 54, 14: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde". Wir dürfen nicht den neun Aussätzigen gleich sein, welche, nachdem ihnen der Herr geholfen, nicht wieder umkehrten, Gott die Ehre zu geben.

Reich sind daher auch unsere Gesangbücher an herrlichen **Lob- und Dankliedern:**

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren." (Neander.) — „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut." (Schütz.) — „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte." (Gellert.) — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht." (Gellert.) — „Nun danket alle Gott." (Rinckart.) — „Ich singe dir mit Herz und Mund." (Gerhardt.) — „O daß ich tausend Zungen hätte." (Mentzer.) — „Sollt' ich meinem Gott nicht singen." (Gerhardt.) — „Lobe den Herren, o meine Seele." (Herrnschmidt.) — „Herr Gott, dich loben wir." (Der herrliche Gesang ist von Luther aus dem Lateinischen übersetzt. Die erste Strophe heißt dort: Te Deum laudamus; daher wird der Gesang auch „das Tedeum" genannt.) — Die herrlichen Morgen- und Abendgesänge.

„Die Danksagung **begreift viel Tugenden in sich:** Gotteserkenntnis, denn sie erkennt, daß Gott ein Ursprung ist alles Guten; Gottesfurcht, nämlich die kindliche Furcht, die als ein Kind von Gott dem Vater alle Wohlthaten empfängt; die Demut, dadurch man erkennt, daß wir nichts von uns selbst haben, sondern alles von Gott." (J. Arnd.)

Paulus sagt 2. Korr. 3, 15: „Denn es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich preise". Hier, wie an zahlreichen anderen Stellen bezeichnet der Apostel die Danksagung als den eigentlichen Endzweck alles dessen, was uns widerfährt, als den Höhepunkt unserer Entwickelung. Bitten kann auch der Gottlose einmal in der Not; danken aber kannst du erst, wenn Gottes Wohlthat dein Herz gerührt hat. — Loben und Danken ist das selige Geschäft der Engel und soll später auch einmal dein beseligendes Thun ausmachen. Laß es denn aber auch schon hier deine Lust sein. Opfere Gott Dank!

§ 5.

a) Um was ich bitten darf (Inhalt des Bittgebets).

1. (Um alles, was zu Gottes Ehre, wie zu meinem und des Nächsten Heile dient.)

a) Im Vaterunser lehrt **der Herr** uns beten: „Geheiligt werde dein Name". Damit beten wir, daß Gottes Wesen erkannt, daß **Gottes Ehre** gepriesen werde.

Die **Apostel** beteten nach Apg. 4, 29: „Und nun, Herr, siehe an das Drohen und gieb deinen Knechten, mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort". Da bitten sie um Stärke zur mutvollen Verkündigung der Lehre Jesu.

Einmal also und zunächst soll unsere Bitte gerichtet sein auf das, was zur Verherrlichung des göttlichen Namens, zur wahren Erkenntnis seines Wesens, zur Ausbreitung seines Reiches und Regiments dient (Bitte 1—3); kurz: was zu Gottes Ehre dient.

b) Die Vaterunser-Bitten: vier, fünf, sechs und sieben beziehen sich auf **unser Heil.** Also auch um das, was zu **meinem** „Heile", d. h. wahrem, recht verstandenem Wohle dient, und zwar in leib-

licher (4. Bitte), wie geistlicher Beziehung (Erkenntnis, Weisheit, Trost, Gnade) darf ich bitten.

c) **Salomo** flehete in dem Gebet, das er zu Anfang seiner Regierung an Gott richtete, 1. Kön. 3, 9: „So wollest du deinem Knechte geben ein gehorsames Herz, daß er sein Volk richten möge und verstehen, was gut und böse ist. Denn wer vermag dies, dein mächtiges Volk zu richten!“ Und dem Herrn gefiel es wohl, daß er um ein solches bat.

Was Salomo hier erflehte, diente nicht nur zu seinem, sondern auch zu **des Nächsten** Heil. — Im „Vaterunser“ lehrt Christus uns nicht „mein“, „mir“ 2c. sprechen, sondern „unser“, „uns“ 2c. Unsere Bitten sollen sich mithin drittens auch auf des Nächsten Heil beziehen. Also Fürbitte, die sich wieder auf leibliche und geistliche Dinge beziehen kann.

Solche Dinge nun, bei denen es sich handelt um Gottes Ehre, um unser oder des Nächsten Heil, hat der Apostel im Auge, wenn er Phil. 4, 6 schreibt: „Sorget nichts, sondern **in allen Dingen** lasset eure Bitte (Gegenstand eures Begehrens) im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden“. Ich darf somit bitten um alles, was zu Gottes Ehre, wie zu meinem und des Nächsten Heile dient.

Lesestück: „Gebet“ von Geibel.

2. (**Vorzüglich** und **unbedingt** um die geistlichen Güter, jedoch auch um die leiblichen mit der Bedingung, daß nicht mein, sondern Gottes Wille geschehen möge.)

a) Vorzüglich. Was besonders Gegenstand unserer Bitte sein soll, können wir aus Christi Wort (Matth. 6, 33) abnehmen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“. Worauf unser Trachten zuerst gerichtet sein muß, um das haben wir auch vorzüglich zu bitten; also um Dinge, die zur Seelen-Seligkeit und Erlangung des ewigen Lebens dienen; kurz: **um geistliche Güter.** Das zweite Hauptstück, aus welchem wir soeben herausgekommen, soll so recht Mittelpunkt unseres Gebets sein: die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes, der Beistand des heiligen Geistes.

Salomo bat (1. Kön. 3, 10—13) um ein **weises und frommes** Herz. „Das gefiel dem Herrn wohl, daß Salomo um solches bat. Und Gott sprach zu ihm: Weil du solches bittest und bittest nicht um langes Leben, noch um Reichtum, noch um deiner Feinde Seele, siehe, so habe ich gethan nach deinen Worten“ 2c. „Dazu, das du nicht gebeten hast, habe ich dir gegeben, nämlich Reichtum und Ehre“ 2c. Salomo bat also um geistliche Güter. Das gefiel Gott wohl und hatte die Bescherung irdischer Güter im Gefolge.

Auch **Pauli** Fürbitte für die Christen zu Ephesus (Eph. 3, 16—19) zeigt, worauf unser Gebet vorzugsweise gerichtet sein muß; „daß **Christus wohne durch den Glauben in unseren Herzen.** Daß er uns Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen“.

Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen, † 1675, zeigte schon in seiner Jugend eine edle Seele und Lust zu allem Guten. Oft betete er zu Gott, er möge ihn mit seinem heiligen Geiste regieren und ihm Kraft geben, um sein ganzes Leben hindurch den Vorschriften des Evangelii zu folgen.

Goethe. „Große Gedanken und reines Herz, das ist's, was wir von Gott erbitten sollen.“

„Darum, mein Christ, bitte nicht um das, was dir lieb, sondern was dir heilsam ist. Wenn du in einen Tuchladen gehst, dich zu kleiden, legt dir zwar der Krämer allerlei Stücke vor, blau, gelb, grün, rot, gemengt, damit du die Wahl habest. Du aber achtest der Farben nicht, sondern erwählst ein dauerhaftes Tuch, das langsam verschießt. Wenn du betest, kommt dir allerlei vor, dein Fleisch will bald dies, bald jenes haben, du aber läßt dem Geist die **Wahl des Guten**; denn das bleibt, wenn alles andere Farbenwerk vergeht. Geld und Gut hat zwar eine schöne Farbe, aber wieviel Tausende hat's in den Abgrund der Hölle gestürzt! Die Ehre hat zwar einen herrlichen Glanz, aber wie viele hat Gott hoch steigen lassen, nur daß sie desto tiefer fielen! Gesundheit hat einen guten Schein, aber meinst du nicht, daß aus dem verlornen Haufen nicht viel wären gen Himmel gekommen, wenn sie nicht die Gnade gehabt, daß sie etliche Jahre des Siechbettes gewartet hätten? Drum geh' ab von deinem Willen und **sieh auf dein Heil.**“ **(Heinr. Müller.)**

Um dieses können wir etwa so beten:

„Lieber Gott, sei uns gnädig und mach' uns fromm, daß wir deinen Namen ehren, dein Reich mehren und deinen Willen thun. Amen.“ (Vergl. Anhang I.)

Um geistliche Güter bitten wir auch in den meisten Gesängen, z. B.: „Ach bleib mit deiner Gnade“, „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir“ 2c.

Bitte also um geistliche Güter!

Dürfen wir denn nur um geistliche Dinge bitten? „Am ersten,“ **nicht** also **allein,** nicht **ausschließlich.**

Beispiele: **Abraham** bat für Sodoms Verschonung (1. Mos. 18), **David,** daß Gott Ahitophels böse Anschläge gegen ihn möge zu Schanden werden lassen. **Moses** und **Aarons** Gebete (2. Mos. 8, 8. 9, 29, 30) in Ägypten bezogen sich auf die Landplagen; **Jesus** in Gethsemane flehete, daß der Leidenskelch vorübergehen möge (Matth. 26, 29). Alle diese Gebete bezogen sich auf Abwendung irdischer Leiden. — **Abraham** bat um einen Sohn (1. Mos.), **Esra** (Esra 8, 21) um einen richtigen Reiseweg, **Samuels** Gebet (1. Sam. 8, 6) betraf des Volkes Verlangen nach einem König, **Elisa** (2. Kön. 6, 18) bat um den Sieg über die Syrer, **Paulus** (Apg. 28, 8) um Genesung eines Fieberkranken. Mithin **auch auf irdische Güter** dürfen unsere Bitten sich richten.

„Immer bleibt noch so manches übrig, was uns am Herzen liegt, obgleich es nicht in unmittelbarer Verbindung zu stehen scheint mit dem Heil der Seele. Welcher Vater, welche Mutter sollte nicht wünschen, daß ihre Kinder den Druck dieses Lebens nicht allzuschwer empfinden mögen? daß es sich ihnen freundlich gestalte? Welches wohlwollende Gemüt wünscht nicht, daß des Elends weniger auf Erden werde? Wem bangt nicht vor den nahenden Tagen des Alters und der Gebrechlichkeit, daß er nicht bitten sollte, ihn auch alsdann nicht zu verlassen, daß doch mit den leiblichen die geistigen Kräfte nicht allzusehr abstumpfen mögen? Wer bebt nicht zurück vor dem letzten Kampfe, vor der Pein des Todes, und betet, daß diese ihm erleichtert und gelindert werde? Wie sehr unser Herz sich auch lösen mag von manchen thörichten Wünschen, immer bleibt uns doch ein Verlangen auch nach einem immerhin bescheidenen glücklichen Erdenlose.“ **(Monrad.)**

Auch um dieses also bitte für dich und für den Nächsten. In welchen Gesängen bitten wir um irdische Güter?

In welchem **Verhältnis aber** unsere Bitten um Irdisches zu den Gebeten um Geistliches stehen sollen, ist aus obigem Wort Jesu ersichtlich. Wir sagen da: **vorzüglich** sollen wir bitten um geistliche Güter.

Beispiel: Das Vaterunser. Darin lehrt der Herr erst dreimal um himmlische Güter bitten, dann folgt erst eine Bitte, die sich auf irdische Dinge bezieht, darauf kommen zwei Bitten wider geistliche Not, und in der letzten Bitte flehen wir um Erlösung von allem geistlichen und leiblichen Übel. Sechs Bitten also um geistige Güter und nur eine um leibliche, und auch diese nur

auf das Notdürftigste beschränkt. Die Bitte um das Zeitliche ist also nicht untersagt, aber sie soll gegen das Ewige zurücktreten. (Erst die 4. Bitte spricht vom täglichen Brot.)

„So laßt denn diese Anliegen nur **mit hineinklingen** in euer Gebet vor Gott — doch **mit gedämpfterem** Klange, wie die Stimme einer demütigen Magd, und so, daß niemals das große Hauptverlangen dadurch übertäubt werde, nach dem Heil der unsterblichen Seele." **(Monrad.)**

Dem berühmten Liederdichter **Joh. Heermann** war das traurige Los geworden, in seinem ganzen Leben auch nicht einen gesunden Tag zu haben. Dennoch hören wir in all den vielen Liedern nur ein einziges Mal die Bitte: „Gesunden Leib gieb mir", mit nackten Worten, und doch fügt er in den nächsten Zeilen schon hinzu: „und daß in solchem Leib ein unverletzte Seel und rein Gewissen bleib".

Vorzüglich soll ich also um die geistlichen Güter bitten, aber auch um die leiblichen.

b) **Unbedingt.** Wenn dir Gott ein weises und frommes Herz giebt, so kann das nur zu deinem wahren Heile gereichen. Wie ist es in dieser Hinsicht mit anderen **geistlichen Gütern**? Um diese dürfen wir daher ohne weiteres, wir können da sagen: unbedingt, bitten. — Leibliche Güter (Ehre, Reichtum, gute Tage) können uns nützen. Was ist aber, wie die Erfahrung tausendfach lehrt, eben so gut möglich? Warum also darfst du nicht so ohne weiteres bitten: Lieber Gott, gieb mir dies oder das irdische Gut?

Pythagoras schon, ein heidnischer Weiser, mehr als sechshundert Jahre vor Christo, gab seinen Zeitgenossen die treffliche, durch Erfahrung bestätigte Lehre, daß uns das Unglück dann nicht selten am notwendigsten sei, wenn wir's auf's ängstlichste fürchten und es am sorgfältigsten abzuwenden suchen. Er verbot daher seinen Schülern, jedesmal den Göttern eine besondere Wohlthat im Gebet vorzuschreiben, die sie ihnen geben sollten. „Die anständigste Bitte," so lehrte er, „welche kurzsichtige Menschen vor den Thron der Gottheit bringen können, ist: **dein Wille geschehe!**"

Oft denkt der Mensch in seinem Mut,
Dies oder jenes sei ihm gut,
Und ist doch weit gefehlet;
Oft sieht er auch für schädlich an,
Was doch Gott selbst erwählet. (P. Gerhardt.)

Der **Salome** z. B. antwortet der Herr: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet".

Nur du, der du allweise bist,
Nur du weißt, was mir nützlich ist.

Welche **Bedingung** also sollten wir wohl **jeder Bitte um irdische Güter hinzufügen**? Wie könntest du also Gott wohlgefällig z. B. um Gesundheit bitten? Gieb mir Gesundheit, wenn sie mir nützlich ist (oder: wenn es dein Wille ist).

Christus selbst, dein Herr und Meister, bat am Ölberge so, als er um Befreiung der bevorstehenden Leiden flehete (Matth. 26, 39): **„Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst".** Zuvor bat er um des Vaters Ehre (Joh. 12, 28), für seine Jünger um ihr ewiges Heil (Joh. 17, 11. 15. 17. 24), um geistliche Güter, auch für sich (Joh. 17, 5). Da findet sich keine solche Bestimmung, sondern vielmehr ein: „Vater, ich will" (Joh. 17, 24); da klopft er an die Gnadenthür als einer, der Erhörung finden muß.

„Laß dich, wenn du um etwas Zeitliches bittest, gänzlich in Gottes Willen und **stell's dem heim, ob er dir's geben will oder nicht,** weil er's am besten weiß, ob dir's diene oder nicht. So betete jener Aussätzige: ‚Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen'. (Matth. 8, 2.) Und so läßt uns Christus um's tägliche Brot bitten, daß wir vorher bitten um ein gelassenes Herz: **‚dein Wille geschehe'.**" **(Heinr. Müller.)**

Daraus nehmen wir die Regel für unser Gebet: bitten wir um Zeitliches, um Leben, Gesundheit ꝛc., so stellen wir es Gott anheim und dringen nicht ungestüm in ihn, wir möchten uns sonst ein Übel erbitten. Bitten wir aber um Geistliches, um den heiligen Geist, um Buße, Glauben, Bewahrung vor dem Argen, so bedarf es obigen Zusatzes nicht. Gott wird zu dem Gebet sein „Amen", d. i. sein „Ja" sprechen. Wir bitten da unbedingt.

So hätten wir denn gelernt: vorzüglich und unbedingt darf ich bitten um die geistlichen Güter, jedoch auch um die leiblichen mit der Bedingung, daß nicht mein, sondern Gottes Wille geschehen möge.

§ 6.

b) Für was ich Gott loben und danken soll. (Inhalt des Lob- und Dankgebets.)

(Für alles, was Gott „thut" und „giebt", nicht bloß im Leiblichen, sondern auch im Geistlichen, nicht bloß, wenn's mich erfreut, sondern auch, wenn's mich betrübt.)

1. Das lehrt einmal Sir. 39, 19: „Singet löblich und lobet den Herrn in allen seinen **Werken**" ꝛc. Und über das Danken sagt Eph. 5, 20: „Saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater" ꝛc. Danach soll ich Gott loben und danken für alles, was Gott **thut,** und was er **giebt.**

Was thut denn Gott z. B. im Reiche der Natur? Was giebt er dir alles nach der Erklärung des ersten Artikels? Was bist du für das alles Gott schuldig? — **David** betete Ps. 139, 14: „Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl". Da dankt und lobt David für die **Schöpfung.** — Hiob 10, 12: „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem". Das ist Lob und Dank auch für die **Erhaltung.** — Ps. 73, 24: „Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an". Das ist Lob und Dank für Gottes **Regierung.**

Paulus schreibt an die Römer (Röm. 1, 8): „Aufs erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christ euer aller halben". Ebenso in Briefen an andere Gemeinden, z. B. 1. Kor. 1, 4: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu". Der Apostel dankte also auch für das, **was Gott andern gegeben.**

Die **alten Christen** haben denn auch so bei allen Anlässen ihren Gott gepriesen und ihm gedankt. — Ein **alter Heide** selbst hat gesagt: „Sollte man nicht billig, wenn man gräbt oder pflügt, oder isset und trinket, diesen Lobgesang anstimmen: Groß ist Gott, der uns die Hände gegeben hat zur Arbeit, Vernunft und Verstand, sie zu gebrauchen, und Speise und Trank dazu". Damit bekannte er unsere Schuldigkeit, **für alles** Gott zu loben und zu danken.

2. Daraus folgt: a) Nicht bloß im **Leiblichen,** sondern auch im **Geistlichen.**

aa) **Im Leiblichen** (1. Artikel, 4. Bitte). **Noah** dankte für seine und seiner Familie Rettung (1. Mos. 8, 20), **Eliefer** betete den Herrn an und lobete

den Gott Abrahams, der ihn den rechten Weg geführet hatte (1. Mos. 24, 48) ꝛc. Wofür dankte **Tobias** (Tob. 11, 16), **Zacharias** (Luk. 1)? ꝛc.

Sie alle danken für leibliche, irdische Güter. Auch du hast Ursach dazu allzeit.

Sieh, keinen Tropfen schluckt das Huhn,
Ohn' einen Blick zum Himmel auf zu thun;
Was es bewußtlos thut, thu' du's bewußt,
Daß du vor Tieren dich nicht schämen mußt. **(Rückert.)**

bb) **Im Geistlichen. Paulus** ermahnt die Christen (Kol. 1, 12—14): „Und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht. Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis ꝛc. An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden". Er selbst spricht Eph. 1, 3: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum".

Also auch für geistlichen Segen sollen wir danken und loben.

„**Jeder Mensch** hat seine eigene Geschichte der wunderbaren Wege, auf denen er aus den Irr- und Wirrsalen dieser Welt, aus den Verwickelungen menschlichen Meinens endlich zu seinem himmlischen Vater hingeführt wurde. Und wenn er diesen Weg nachsinnt und sich erinnert, wie oft er andere Bahnen einschlagen wollte, so erkennt er anbetend, daß nicht eigene Weisheit seine Führerin war, sondern die Gnade Gottes. Da soll er denn danken der Vaterhand, welche über ihm gewesen ist und ihn geleitet hat." **(Monrad.)**

„So sollen wir denn unserem Gotte danken für alles das Gute, das er nach seinem Vaterherzen uns erwiesen hat, für alle seine Segnungen **an Leib und Seele.** Möge denn jeder sein bisheriges Leben durchgehen und die Summe alles Guten ziehen, das er empfangen hat." **(Monrad.)**

(Nicht bloß.) Für irdische Güter (Rettung aus Gefahren des Leibes, für unerwarteten Segen im Irdischen) zu danken, daran denkt der Mensch schon leichter (Erntedankfest); recht oft aber vergißt er, auch für alles das zu danken, was Gott im Geistlichen thut und giebt. Darum eben fügen wir obiger Antwort nun noch ergänzend hinzu: „nicht bloß" im Leiblichen, „sondern auch" im Geistlichen.

b) Nicht bloß, wenn's mich **erfreut,** sondern auch, wenn's mich **betrübt.**

Hiob sprach bei seinen herben Verlusten (Hiob 1, 20): „Der Herr hat es (Reichtum, seine Kinder) gegeben, der Herr hat es genommen, (das **betrübte;** dennoch für beides:) der Name des Herrn sei gelobet".

Nicht nur für gute, heitere Tage dankte hier Hiob, sondern auch für Schmerzen und große Kümmernisse. Dafür sollen auch wir Gott loben und danken. Sir. 39, 19 ermahnte uns ja bereits: „Lobet den Herrn **in allen** seinen Werken", und Eph. 5, 20: „Saget Dank allezeit **für alles**".

„Für die Tage, für die Stunden, wo die Sorge wieder schwand und das Leiden aufhörte, ist es natürlich leicht zu danken, denn solche Tage rechnen wir in die Zahl der guten; aber für die Sorge selbst und das Leiden an sich Dankbarkeit zu empfinden, das fällt uns schwer. Besinnen wir uns aber, wie jene unwillkommenen Gäste uns den guten Dienst leisteten, unsere Seele aus der Eitelkeit der Welt heraus und näher zu Gott hinführten, wie sie unser wahres Wohl förderten, wofür sollten wir wohl inniger dankbar sein? Jetzt erblicken wir gerade in dem, das, so lange wir es erdulden mußten, uns gründlich

mißfiel, lauter deutliche Beweise der Treue und liebreichen Fürsorge unseres Gottes. — In manchen Fällen können wir freilich solche Segensfrucht nicht finden; vielmehr will es uns vorkommen, als hätte das, was uns damals betroffen, unsere geistige Entwickelung nicht gefördert, sondern gehemmt. Wie sollen wir denn Gott für etwas danken, wodurch wir nur weiter von ihm entfernt wurden? **Hier gilt es: Glauben;** und unser Glaube muß stark genug sein, um auch über unsere Kurzsichtigkeit den Sieg davonzutragen. Auf Hoffnung können wir auch alsdann unserem Gotte danken, indem wir versichert sind, es werde die Stunde schlagen, in welcher die Liebe Gottes auch die dunkelsten Schickungen in helleres Licht stellt." **(Monrad.)**

Beispiel: **Adolph Monod,** der lange an einer sehr schmerzhaften Krankheit litt: „Wir danken dir, ich ganz besonders, ich danke dir für diese **lange, grausame und allem Anscheine nach tödliche Krankheit.** Ich weiß, daß du sie in deiner väterlichen Liebe über mich verhängt hast! Du hast mir durch dieselbe viel Gnade erwiesen, und ich weiß auch, daß sie für andere ein Segen geworden ist, insonderheit für die Meinigen, für mein ganzes Haus".

(Nicht nur.) So Gott zu loben und zu danken, wenn der Herr uns das Liebste nimmt, halten viele nicht für nötig und möglich; es ist auch gar schwer und schmerzlich und kann nur ein Herz, das unerschütterlich von Gottes Liebe überzeugt ist und in seinem Willen ganz mit Gottes Willen übereinstimmt. Dahin zu gelangen müssen wir aber doch ernstlich streben; denn erst dann ist das Loben und Danken Gottes recht, wenn es auch geschieht für das, was unseren Wünschen ganz und gar zuwider ist. Wir fügen darum der gewonnenen Antwort nun weiter noch hinzu: nicht bloß, wenn's mich erfreut, sondern auch, wenn's mich betrübt.

§ 7.

2. **Wann** ich beten soll.

1. (Zu jeder Zeit, wenn mein Herz, das auf Gott ohne Unterlaß gerichtet sein soll, das Verlangen hat, sich vor Gott auszuschütten.)

a) (Beten **im weitern Sinne.**) Da ermahnt einmal 1. Thess. 5, 17: „Betet ohne Unterlaß". Soll denn der Mensch weiter nichts thun, als beten?

„So verstanden es vor Zeiten einige Sekten. Sie beteten so viel, daß, wie Augustinus schreibt, es zu der Zeit unglaublich vorkam denen, die es erzählen hörten. Aber das ist auch nicht des Herrn Meinung." **(Just. Gesenius.)**

Der Handwerker z. B. kann doch nicht beständig das Gebetbuch in den Händen haben, er muß auch zu seinem Werkzeug greifen, sich und die Seinigen zu ernähren. Unter dem Beten ohne Unterlaß werden wir daher ein Beten zu verstehen haben, das ein fleißiges Arbeiten nicht ausschließt.

Beispiel: **Christus.** Rastlos thätig, war doch sein Herz beständig auf Gott gerichtet. „Ich bin nicht allein" (Joh. 8, 16), der Gedanke verließ ihn nie. Alle Gedanken, Gefühle und Entschlüsse, alles ohne Ausnahme wurde getragen und regiert von dem stetigen Bewußtsein der Nähe Gottes, von dem Gedanken an ihn, von dem Gefühle lebendigster Einheit mit ihm. Sein ganzes Leben war somit ein immerwährendes Gebet.

Abraham schon ward (1. Mos. 17, 1) hierzu aufgefordert: „Wandle vor mir (laß deine Gedanken beständig auf mich gerichtet sein) und sei fromm".

Tobias ermunterte dazu seinen Sohn, indem er sprach: „Dein lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen". (Tob. 4, 6.)

„Dein himmelwärts gerichtetes Leben ist ein ‚Beten ohne Unterlaß', auch wenn du dein Knie nicht beugst, und wenn deine Lippe schweigt." **(J. Clairð.)**

Henoch. Von ihm heißt es 1. Mos. 5: „Er führte ein göttliches Leben" (oder, wie es im Urtexte heißt: „Er wandelte mit Gott").

Das ist offenbar dasselbe, was 1. Thess. 5, 17 verlangt. „Ohne Unterlaß beten" heißt also: allezeit Gott vor Augen und im Herzen haben und immerdar, auch unter den Arbeiten und Geschäften des Lebens, sich seiner Gemeinschaft mit Gott bewußt bleiben, im Aufblick auf ihn alles zu seiner Ehre anfangen und enden. Wie das unter den Augen der Mutter arbeitende Kind, auch in seine Arbeit vertieft, doch stets durch das Bewußtsein getragen wird, daß die Mutter zugegen ist, so soll beständig unser Herz auf Gott gerichtet sein; der Gedanke an seine heilige Gegenwart soll uns begleiten auf allen Wegen, bei jedem Geschäft und jeder Erholung, bei jedwedem Arbeiten und jedem Ausruhen, in Freude und Schmerz, Leid und Lust. — „Die Hand am Pflug, das Herz im Himmel."

Gleichnis. „Wie zuweilen eine freudige oder wehmütige Stimmung dich durch alles begleitet: du arbeitest, denkst, rechnest, liesest, schreibst wie sonst, aber immer geht als Grundton diese stille Freude oder Trauer mit, so soll eine Gebetsstimmung durch das ganze Leben gehen. Sie füllt für sich keine besondere Zeit aus, sondern zieht sich meist unbewußt durch alle Zeiten durch." **(Evertsbusch.)**

Luther. „Eines rechten Christen ganzes Leben gehet immerdar im Gebet."

„Ohne Unterlaß betet also, wer Gebet und Werke auf die rechte Weise mit einander verbindet, indem auch die Werke einen Teil des Gebets mit ausmachen; denn die Worte des Apostels, ‚betet ohne Unterlaß', können wir nur so als etwas Ausführbares verstehen, wenn wir uns das **ganze Leben** des Gläubigen als ein zusammenhängendes großes Gebet vorstellen." **(Origenes.)**

„Ohne Unterlaß mußt du beten, nicht in Worten, sondern indem du dich durch deinen ganzen Lebenswandel mit Gott verbindest, so daß dein ganzes Leben ein zusammenhängendes Gebet sei." **(Basilius.)**

b) (Beten im **engern Sinne.**) Das „Beten ohne Unterlaß" schließt aber das nicht aus, wozu Ps. 62, 9 auffordert: „Hoffet auf ihn allezeit, liebe Brüder, schüttet euer Herz vor ihm aus! Gott ist unsere Zuversicht". Wir sprechen von einem Ausschütten des Herzens, wenn das, was es erfüllte, mitgeteilt wird; wenn von ihm gesprochen werden mußte, weil es das Herz so gewaltig drückte. Dieser Spruch redet mithin von dem Beten im eigentlichen, im engeren Sinne, dem Beten „mit Mund und Händen". Es giebt also Zeiten, in denen es dem Menschen ein wahres Bedürfnis ist, sein Herz im Gebet vor Gott auszuschütten.

Jesu Leben. Als dem Herrn das große Leiden unmittelbar bevorstand, da sehen wir ihn im inbrünstigen Gebet. Joh. 17, 1: „Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verkläreſt" 2c. Denke auch an das Beten in Gethsemane 2c. — Nach der wunderbaren Speisung der fünftausend Mann hören wir: „Jesus stieg auf einen Berg allein, daß er betete". Mark. 1, 35: „Und des Morgens vor Tage ging er in eine Wüste und betete daselbst". Also auch vor Ausübung seines Werkes hatte sein Herz das Verlangen, sich vor Gott auszuschütten. — Ähnliches finden wir bei den **ersten Christen.** Als man z. B. im Begriff war, Paulus und Barnabas auszusenden, da trieb es die Gemeinde in Antiochien zuvor, für sie zu beten (Apg. 13, 2. 3).

Ähnlich geht es auch wohl dir: du bist in irgend welcher Gefahr, oder du bist solcher mit Gottes Hilfe entronnen; Gott wirft dich auf's Krankenlager, oder er läßt dich wieder genesen; du stehest am Grabe deiner Lieben 2c.: da hat dein Herz das Verlangen, sich vor Gott im Gebet auszuschütten. Du willst deine Berufsarbeit beginnen, oder mit Gottes Hilfe hast du sie vollbracht; du stehst vor besonders wichtigen Schritten und Unternehmungen, mußt das Elternhaus verlassen, trittst in andere Verhältnisse 2c.: da treibt dich dein Herz, auch mit „Mund und Händen" zu beten; es glüht gleichsam in deinem Herzen. — Je mehr dein Herz ohne Unterlaß auf Gott gerichtet ist, desto häufiger wird es so Verlangen haben, sich vor Gott auszuschütten. Dann laß diese Stimmung nicht vorübergehen, ohne zu beten, gleichviel, welche Tageszeit es ist; das Gebet **ist an keine Zeit gebunden;** es muß abhängen von deiner Herzensstimmung. Jede Zeit ist durch das Verlangen deines Herzens geheiligt. Obiges „Beten ohne Unterlaß" schließt also das Beten im eigentlichen Sinne nicht aus, es führt vielmehr dazu hin. So hätten wir denn über die Zeit des Gebets gelernt: ich soll beten zu jeder Zeit, wenn mein Herz, das auf Gott ohne Unterlaß gerichtet sein soll, das Verlangen hat, sich vor ihm auszuschütten.

Lesestücke: „Rebekka mit den Kindern" von Claudius (Sonnenaufgang gab Veranlassung). „Der Räuber und das Kruzifix" von Prutz.

2. (Jedoch ist's für mich nützlich und nötig, **gewisse Gebetszeiten** einzuhalten.) Muß denn aber der Mensch stets mit seinem Beten harren, bis es im Herzen glüht, und sein Gebet einer Flamme gleicht, die sich Luft machen muß? — Hören wir die Schrift!

David sprach nach Ps. 63, 7: „Wenn ich mich **zu Bette lege,** so denke ich an dich; wenn ich **erwache,** so rede ich von dir".

Daniel betete des Tages dreimal (Dan. 6, 10).

Die heiligen **Apostel** hielten nach Apg. 3, 1 und 10, 9 die **Gebetszeiten der Juden** inne.

Die Frommen Alten und Neuen Testaments haben also gewisse Gebetszeiten innegehalten. Aus Furcht, das Beten könnte leicht in Mechanismus ausarten, wollen viele von solchen bestimmten Gebetszeiten nichts wissen und nur die freie Gebetsstimmung abwarten. Betest du aber zu bestimmten Zeiten, so wirst du äußerlich an deine Pflicht zu beten gewöhnt; und das ist gar gut. Wohl kann es kommen, daß dir, wenn du gewisse Gebetszeiten innehältst, eben einmal die rechte Gebetsstimmung fehlt; denn es ist nicht leicht, das Herz in stetiger Gebetsstimmung und Bereitschaft zum Gebet zu bewahren. Das ist dann noch lange kein Lippengeplapper, wenn du, nicht aus Werkgerechtigkeit, sondern in rechter Demut und Treue z. B. nicht zu Bette gehen kannst, ohne deinen Abendsegen gebetet zu haben, auch wenn dir eben die rechte Gebetsstimmung fehlte. Im Gebete selbst aber werden dir dann die Schwingen des Gebetes wachsen, die dich wie auf Adlerfittigen zu Gott emportragen. Auch das Beten will **geübt** sein als eine heilige und selige Kunst. **Nütz-**

lich ist es daher, gewisse Gebetszeiten einzuhalten. Gewöhnt ihr euch nicht, zu bestimmten Zeiten zu beten, wollt ihr harren, bis euer Herz euch beten heißt, es gleichsam in eurem Herzen glüht, bei vielen wird dann ein Tag nach dem anderen vergehen ohne Gebet — und ihr werdet immer kälter. Thatsache ist es daher auch, daß, „wo nicht zu bestimmten Zeiten gebetet wird, es zu unbestimmten Zeiten vergessen wird, und wenn ja, so träge" (Harms). **Nötig** sind also auch gewisse Gebetszeiten.

Das Gebet **darf nicht allein „Sache der Stimmung** (der Aufgelegtheit) **werden.** Es muß jedem Christen zu einer Aufgabe werden, sich selbst dadurch zum Gebet zu erziehen, daß er das Gebet einer Regel, einer Disziplin unterwirft. Im Leben eines Christen muß es eine Ordnung des Gebets, bestimmte Gebetszeiten geben". **(Martensen.)**

Gleichnis. Man giebt wohl die Regel: „Iß, so oft dich hungert; doch ist es für die Gesundheit durchaus erforderlich, daß Essen und Trinken auch seine bestimmte Zeit habe". Ähnlich ist es auch mit dem Beten.

So ist es denn nützlich und nötig, der Schwachheit und Trägheit im Beten zu Hilfe zu kommen durch bestimmte Gebetszeiten. Ohne diese gäbe es ja auch ferner kein gemeinsames Beten im Gotteshause, keinen Hausgottesdienst der Hausgenossen. — Wohl sagten wir, daß wir dann beten müssen, wenn das Herz uns beten heißt; doch soll damit nicht gelehrt sein, daß wir stets erst die Gebetsstimmung abwarten müßten. Wir sagen daher nun weiter: jedoch ist es nützlich und nötig, gewisse Gebetszeiten einzuhalten.

So gewöhnt euch denn schon als Kinder daran, auch zu bestimmten Zeiten zu beten! Fasset das Leben in eine feste Gebetsordnung! Nur so bringt ihr es dahin, daß Gebet Grundton eurer Seele wird.

Welches sind denn recht **geeignete Gebetszeiten?**

Beispiele: **David** nennt im obigen Spruche Ps. 63, 7 zwei Gebetszeiten: **Morgen, Abend. Mose** gebot 5. Mos. 8, 10: „Wenn du **gegessen hast** und satt bist, daß du den Herrn, deinen Gott, lobest".

Da hast du drei Gebetszeiten, wie sie natürlicher und passender nicht zu finden sind. Stille Stunden, da die Geschäfte des Tages ruhen.

a) Die Morgenstunde. Wofür zu danken liegt da wohl nah? (Schutz in der Nacht, Leben, Gesundheit, neue Kräfte.) Um was wirst du aber bitten? (Heiligungseifer, Segen für den Beruf, Bewahrung vor allem Übel.) Mit welchen Worten etwa kannst du Gott danken für den Schutz in der Nacht? Wie könntest du deinen Dank aussprechen für die gnädige Erhaltung des Lebens, der Gesundheit (vergl. Anhang I)?*)

b) Abendstunden. Wofür danken (Hilfe, Segen, Schutz), bitten? (Vergebung der Sünden, um Schutz und Schirm in der Nacht).

c) Mittags. Wofür wirst du da danken? Um was wirst du bitten?

---

*) Wie das Morgengebet, so werden auch andere Gebete des Anhanges durchgegangen, um so den Kindern Anleitung zu geben zum Beten aus dem Herzen.

Die schöne Sitte, am Morgen, Mittag und Abend zu beten, hat unsere Kirche beibehalten („Bet"glocken). Vielfach sind aber diese Zeiten doch leider keine Gebetszeiten mehr geblieben. Unsere Alten haben das Morgengebet „Morgensegen" und das Abendgebet „Abendsegen" genannt. Sie wußten wohl, wie treffend diese Bezeichnung war. Sie hielten viel fester an diesen Gebetszeiten. (Vergl. Anhang.)

„Sonst hielt man viel auf alten Brauch und Vätersitten, thu' es auch; eh' du von einer weichst, schau hin, ist auch vielleicht ein Segen drin."

§ 8.

3. **Wo** ich beten soll.

1. (An jedem Ort, an dem mein Herz mich beten heißt.)

Die **Samariterin,** die in ihrem Gespräche mit Christus vielleicht zu dem Entschlusse gekommen war, Gott um Vergebung ihrer Sünden zu bitten, fragte weiter, wo der rechte Ort zum Beten sei, in Jerusalem oder auf Garizim. Jesus sagt darauf das schöne Wort Joh. 4, 24: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten".

Darin liegt: nicht der Ort ist das Wichtigste, überall können wir beten. Grund (Ps. 145, 18): „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen". Jeder Ort wird durch das Geheiß des Herzens geheiligt. Nicht besonders: Garizim, Zion, Mekka. Wir brauchen also nicht an ferne Orte zu wallfahrten, jeder Ort in Feld und Wald, auf einsamen Wegen ist zum Beten geeignet, wenn du dich da zu Gott ungestört erheben kannst, wenn du ihn „mit Ernst" kannst anrufen. Die Erde ist des Herrn. „Jeder Berg ist ein Altar, jeder Hügel eine Stiege zum Himmel;" von jedem Orte gilt, was Jakob von der bekannten Traumesstätte 1. Mos. 28, 17 rühmt: „Hier ist nichts anders denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!"

Christus selbst betete an den verschiedenen Orten, wo es ihn eben zu beten trieb: im **Tempel,** am **Grabe** des Lazarus (Joh. 11, 43). Nachdem er das Volk gespeist und dann entlassen hatte, „begab er sich auf einen **Berg,** um in der Stille daselbst zu beten". Nach Mark. 1, 35 ging er vor Tage in eine **Wüste,** um dort zu beten. Gebet in **Gethsemane,** am **Tische** mit den Seinen 2c.

Elieser (1. Mos. 24) betete am **Brunnen, Isaak** (1. Mos. 24, 68) auf dem **Felde, Jakob** an der Furt Jabok (1. Mos. 32, 9) 2c. **Mose** betete am roten **Meere, Hiskia** auf seinem **Siechbette, Petrus** im **Gefängnisse.**

Die **Soldaten Friedrichs d. Gr.** sangen auf dem **Schlachtfelde** von Leuthen: „Nun danket alle Gott", Gustav Adolf und sein Heer bei Lützen: „Ein' feste Burg".

Auch du sollst es so machen: Du bist zur herrlichen Frühlingszeit auf freier Flur, auf einsamem Wege, im herrlichen Walde, siehst die Blumen sprießen, vernimmst den herrlichen Gesang der Vögel 2c., und das alles ergreift dein Herz so wunderbar, du möchtest beten (Schäfers Sonntagslied, Uhland). Folge dann auch dem Drange deines Herzens. — Oder du bist auf Bergeshöhen, überblickst Wiesen und Felder, Städte und Dörfer 2c., hast wohl gar die Freude, von

hier die Sonne in ihrer Pracht auf- und untergehen zu sehen. Das kann dein Herz wieder wunderbar ergreifen. Selbst Männer wie Voltaire (vergl. II S. 26) hat das schon auf die Kniee geworfen und gezwungen, dem Herrn ein Lob- und Preisgebet darzubringen. Kommen euch bei solchen Gelegenheiten ähnliche Gefühle, da versäumet nicht, ein geistliches Lied, das eure Gefühle ausdrückt, erschallen zu lassen. — Oder ihr seht am Abend die schönen Sternlein prangen am Himmel hell und klar, und indem ihr euch da vergegenwärtigt, was ihr über ihre Größe, Ordnung 2c. gehört, da ist's, als müßtet ihr singen:

Großer Gott, wir loben dich,
Herr, wir preisen deine Werke 2c.

Dann betet, wo ihr auch seid. Beten also sollst du an jedem Orte, an dem dein Herz dich beten heißt.

Lesestücke: „Schäfers Sonntagslied" von Uhland, „Bergsturz von Schandau" von Weber.

2. (Jedoch habe ich das Gotteshaus und das Kämmerlein besonders wert zu halten.) Können und sollen wir auch beten an jedem Orte, da das Herz uns beten heißt, so ist damit doch nicht gesagt, daß alle Stätten gleich zum Beten geeignet seien.

a) Wir dürfen einmal nicht übersehen, was der Herr Matth. 21, 13 gesagt hat: „Mein Haus soll ein Bethaus sein". Es giebt also Stätten, die der Herr besonders als Betorte geweiht hat: die Gotteshäuser. Bethäuser, Stätten gemeinsamer Gottesanbetung. Bereits beim 3. Gebote (vergl. I § 59) hörten wir, daß Gott auf den Gottesdienst an diesen Orten einen besonderen Segen gelegt. **Das Gotteshaus** habe ich daher als Gebetstätte besonders wert zu halten. Das wird gar leicht übersehen. Unsere obige Antwort darf und soll dazu nicht noch weiter Veranlassung geben. Wir fügen ihr darum hinzu: doch habe ich das Gotteshaus besonders wert zu halten. (Vergl. 3. Gebot.)

Der **zwölfjährige Jesus:** „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem" 2c. (Luk. 2, 49). **Petrus und Johannes,** Apg. 3, 1. Der Betort zu Philippi, Apg. 16, 13.

b) Aber auch die übrigen Orte sind nicht alle gleich gut zum Beten geeignet. Matth. 6, 6 sagt der Herr: „Wenn du aber betest, so gehe in **dein Kämmerlein** und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen" 2c. Nicht auf der Straße, das ist öffentlich, sondern in der Einsamkeit (Feld, Wald, einsamen Wegen, Erntefeld 2c., wohin dich dein Beruf noch leitet).

„Unser Privat-Gebet soll vornehmlich ‚im Verborgenen', von der Gesellschaft anderer Leute abgesondert, verrichtet werden. So ging **Isaak** um den Abend hinaus aufs Feld, daselbst in der Stille und geheim für sich zu beten. 1. Mos. 24, 3. **Petrus,** als er zu Joppen bei Simon, dem Gerber, im Hause war, da stieg er hinauf auf den Söller zu beten um die sechste Stunde; oben auf des Hauses Dach war er allein, da that er sein Gebet zu Gott in der Stille und im Verborgenen. **Daniel,** der Prophet, hatte auch sein Sommerhaus dazu erwählet, daß er daselbst gewöhnlich sein Gebet, und zwar des Tages dreimal, verrichtete. Dan. 6, 10. Ja unser **Herr und Heiland** selber ist manchmal beiseite und aus dem Wege an einsame Örter gegangen, daselbst allein und in der Stille sein Gebet abzulegen; z. B. Mark. 6, 46 lesen wir: ‚Da er das Volk von sich geschafft hatte, ging er hin auf einen Berg, zu beten'. Mark. 1, 35: ‚Und des Morgens vor Tage stund er auf und ging hinaus und ging in eine wüste Stätte und betete daselbst'. Luk. 6, 12 wird gemeldet, daß er auf einen Berg gegangen, zu beten, und sei über Nacht geblieben in dem Gebet zu Gott. Da er seine Jünger hernach lehrte, wer er wäre, war er vorher allein und betete. In dem Garten bei dem Hofe Gethsemane, in des Todes Angst, riß er sich bei einem Steinwurf von dreien seiner Jünger, kniete nieder und betete. Luk. 22, 41. **(Just. Gesenius.)**

Solch ungestörten Ort für dein Gebet giebt dir der Herr an, wenn er spricht: „Gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu". Also einsame Orte, auch das stille Kämmerlein, da ich des Herzens ganzes Denken ungestört vor Gott aussprechen kann, habe ich als Betstätte besonders wert zu halten.

A. H. Francke bat sich schon in seinem zehnten Jahre von seiner Mutter ein eigenes Kämmerlein aus, damit er hier in der Stille lernen und beten könnte.

In der Stille
Ist mein Wille
Nur auf dich, mein Gott, gestellt.
All mein Ringen, all mein Denken
Strebt in Gott sich einzusenken,
Dessen Hauch mich süß umschwellt. (Tanner.)

§ 9.

Nicht die Zeit, nicht der Ort ist beim Beten die Hauptsache; es kommt vielmehr dabei vor allem darauf an, wie wir beten. Wir fragen daher weiter:

4. **Wie** soll ich beten?

Da könnte es scheinen, als käme darauf sehr viel an, mit welchen Gebärden wir beten: ob wir dabei sitzen oder stehen, liegen oder knieen; ob wir die Augen etwas schließen, sie demütig zur Erde senken sollen, oder ob wir sie besser freudig gen Himmel heben.

Der **Zöllner** schlug seine Augen nieder: das Gefühl seiner Sünde war ja besonders lebendig. **Jesus.** An Lazarus' Grabe z. B. hob er beim Beten die Augen empor (Joh. 11, 41, desgleichen 17, 1 2c.). In Gethsemane 2c. warf er sich auf sein Angesicht.

Da seht ihr verschiedene Gebärden. Diese sind hier jedesmal der getreue Ausdruck der Seelenstimmung. So folge auch du hierin deiner inneren Stimmung! Wenn dir z. B. zu Mute ist, daß es dich niederzieht, wohlan, so kniee! Aber denke nicht, daß auf die Gebärden so sehr viel ankomme. Auf ganz etwas anderes kommt es an, und an ganz was anderes haben wir daher auch bei obiger Frage zu denken:

(Im Namen Jesu.) Auf dieses weist Kol. 3, 17: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch

ihn". Alles, also auch das Beten, soll geschehen, „im Namen Jesu". Solchem Gebet verheißt der Herr Joh. 14, 13: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohn". Und wieder heißt es in den folgenden Worten: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun". Da sehen wir, wie sehr er darauf Gewicht legt, daß wir in seinem Namen beten. „In Jesu Namen liegt Gottes Amen."

Was das heißt, im Namen Jesu beten.

1. **(Im Glauben an ihn.)** Was mit obigem Ausdruck gesagt sein soll, wird annähernd deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, was derselbe im gewöhnlichen Leben bezeichnet.

Beispiel: Ein Kind hat ein Anliegen an einen reichen vornehmen Herrn, der einen Freund und Gönner des Kindes herzlich liebt. Fleht nun das Kind: Ich bitte im Namen meines Gönners, so heißt das: Gewähre mir die Bitte um jenes Mannes willen.

Im Namen eines anderen bitten heißt also einmal: in Berufung auf ihn, in Vertrauen auf dessen Namen, Einfluß. Im Namen Jesu beten bedeutet danach: im Vertrauen auf sein Verdienst, seine Fürsprache vor Gott zu erscheinen wagen, oder: daß Gott unser Gebet, obwohl wir unwürdig sind, doch um Christi willen gewißlich erhören werde, kurz: im Glauben an ihn. — Das sagt auch Eph. 3, 12: „Durch Jesum Christum haben wir eine Freudigkeit (obwohl Sünder, können wir doch freudig, mit Freimut hintreten vor Gott im Gebet) und Zugang in aller Zuversicht (haben freien Zutritt zu der Gnade Gottes und zu seinem himmlischen Thron, welcher den Sündern sonst verschlossen ist), durch den Glauben an ihn".

„Wir sollen **das Gebet auf ihn setzen.** Also fordert dies Wort: in meinem Namen, den Glauben im Gebet, daß wir wissen, daß unsere eigene Würdigkeit zum Gebet nicht fördern, noch Erhörung erlangen, noch unsere Unwürdigkeit daran hindern soll, sondern daß wir allein um Christi willen, als unseres einigen Mittlers und Hohenpriesters, vor Gott gewißlich erhöret werden, und also das Gebet gar auf ihn gestellet werde. Also thut die ganze Christenheit, so alle ihre Bitte und Anrufen beschleußt und versiegelt mit diesen Worten: ‚durch Christum, unsern Herrn', und also Gott opfert im Glauben. Darum thue du auch also, daß du dich an den Christum hängest und das Gebet auf ihn werfest und also vor Gott bringest, daß er's **um seinetwillen annehmen** und hören wolle." **(Luther.)**

Solches gläubige Gebet äußert sich auch in folgender Ausdrucksweise: „Das wollest du thun durch Jesum Christum" oder kürzer: „um Christi willen", „in Jesu Namen, Amen". „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet nicht auf unsere Gerechtigkeit" (Baruch 2, 19. 20), „das wollest du thun kraft deiner Verheißung durch deine grundlose Güte und Barmherzigkeit" rc. Natürlich auch ohne diese Beisätze kann das Gebet in Jesu Namen geschehen; es kann der Glaube an Jesum sich im Gebet äußern ohne obige Ausdrucksweise. Aber der Glaube an Jesum muß das Gebet durchwehen.

In Jesu Namen halt' ich dir
Die mir geschenkte Kindschaft für.
Bist du der Vater, ich das Kind,
So geht kein Seufzer in den Wind.
Sobald dein Geist im Herzen schreit,
Gedenkst du der Barmherzigkeit.

In Jesu Namen stell' ich dir
Des Sohnes Tod und Wunden für.
Sein Blut schreit mehr als Abels Blut,
Gießt Öl in meiner Andacht Glut.
Ja gäbest du mir kein Gehör,
So wär' er auch nicht Jesus mehr.
(„Mein Abba kommt vor deinen Thron." Schmolck.)

2. **(Nach seinem Willen.)**

„Im Namen des Gesetzes," „im Namen des Königs," sagt mancher Beamter. Jenes Wort hat dann den Sinn: auf den Befehl, nach dem Willen des Herrn, des Gesetzes.

Im Namen Jesu beten heißt danach zweitens: nach seinem Willen beten. Die Bitten müssen also ihrem Inhalte nach der Willensmeinung des Herrn entsprechen. Von solchem Gebet sagt 1. Joh. 5, 14: „Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns". Diejenigen Bitten also bringen wir im Namen Jesu vor, die nicht auf unseren eigenen Wünschen beruhen, sondern durch den Geist des Herrn Jesu uns in Herz und Mund gegeben sind. Darum sagt auch der Herr Joh. 15, 7: „So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch gegeben", Jesu Wort und Geist muß uns also in Zucht nehmen, daß wir nicht so darauf los bitten, sondern auch ein Gefühl davon haben, was dem Sinne und Zwecke Jesu entspreche.

„Man kann von bewährten Christen hören, daß sie bisweilen bei solchem, was ihrem natürlichen Menschen überaus wünschenswert erscheint, doch keine innere Freudigkeit gewinnen können, es zu erbitten, oder bei solchem, was ihnen überaus schwer zu tragen sei, keine Freudigkeit, es wegzubitten; das ist ein Beweis, daß **ihr Bitten in der Zucht des Geistes Christi steht.**" **(Geß.)**

Was mich dein Geist selbst bitten lehret,
Das ist nach deinem Willen eingericht't
Und wird gewiß von dir erhöret,
Weil es im Namen deines Sohns geschicht,
Durch welchen ich dein Kind und Erbe bin
Und nehme von dir Gnad' um Gnade hin.

Wohl mir, daß ich dies Zeugnis habe!
Drum bin ich voller Trost und Freudigkeit
Und weiß, daß alle gute Gabe,
Die ich von dir verlanget jederzeit,
Die giebst du und thust überschwenglich mehr,
Als ich verstehe, bitte und begehr'.
(Dir, dir Jehovah. Crasselius.)

3. **(Mit seiner Gesinnung.)** Der Name Christi ist aber auch gleichbedeutend mit seinem Wesen. Ein Gebet in Christi Namen ist daher dasjenige, welches in Christi Wesen, in seiner Gesinnung geschieht. Gal. 4, 6 heißt es: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen,

der schreiet: Abba, lieber Vater!" „Im Namen Jesu beten" könnten wir danach so erklären: in seinem uns mitgeteilten Geist, in seinem uns innewohnenden Wesen; wir müssen als durch Jesum begnadigte Gotteskinder, in denen der Sohn mit seinem Geist ist, zu Gott kommen. Christus ist die denkende Seele, wir sind sein Mund, wir beten aus seiner Gesinnung heraus. Im Namen Jesu beten heißt also: im Wesen Jesu; wir aus ihm heraus, oder er aus uns heraus. Nur in dem Maße, als beim Beten Christi Geist aus uns redet, dürfen wir sagen, daß unser Beten in Jesu Namen geschehe. „Was Christus aus uns betet," das ist in seinem Namen gebetet. — Das Gebet in Jesu Namen muß daher auch diejenige **christlich fromme Beschaffenheit** zeigen, die wir bei Christi Gebeten wahrnehmen:

a) **(Andächtig und inbrünstig.)**

aa) Die **Heuchler,** von denen Jesus Matth. 6, 5 redet, sprachen Gebete, aber das Herz und die Gedanken waren nicht dabei. Ihnen war es mit dem Beten kein Ernst. Anders war das bei **Jesus** z. B. in Gethsemane. Seine Gedanken waren alle mit Festigkeit auf das Eine gerichtet, wovon der Mund redete. Wir nennen das auch andächtiges Beten (von „an denken").

Wer im Namen Jesu Christi betet, der betet auch **andächtig,** inbrünstig, und solches Beten hat Segen. Jak. 5, 6 sagt: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich (so viel wie andächtig) ist".

„Was nützt es, so man die Hände faltet, das Gemüt aber auf dem Markte umherlaufen läßt." **(Chrysostomus.)**

„Sollte Gott hören, was das eigene Herz nicht gehört? Sollte er bei dem Gebete sein, bei dem wir selbst nicht sind?" **(H. Müller.)**

Andächtig **wird leider gar oft nicht gebetet.**

„Namentlich bei auswendig gelernten Gebeten kann's leicht geschehen, daß Worte gleichsam Füße bekommen und von selbst weiter laufen, während die Gedanken des Redenden stille stehen oder ihren eigenen Weg gehen, weitab vom Sinn und Zweck der Rede, ja wohl rings umher nach allen Seiten ausschweifen." — „Selbst bei dem so kurzen Vaterunser macht es zuweilen Mühe, die Gedanken zusammenzuhalten; während wir beten, stellen sich oft fremde, zerstreuende Gedanken ein." **(Monrad.)**

Selbst Bernhard von **Clairvaux,** wie auch Philipp **Melanchthon** klagten darüber, daß sie kein Vaterunser beten könnten, ohne daß ihnen nicht andere Gedanken einfielen, welche in dem Gebete störten.

„Viele kommen in die Kirche und sagen tausend Gebete her, gehen hinweg und wissen nicht, was sie gesagt haben." **(Chrysostomus.)**

Das **kommt** durch unsere verderbte Natur. Der ist „eine angeborne Lässigkeit und Trägheit eigen, die den Aufschwung der Seele hindern will". (Martensen.)

Was ist denn **dagegen** nun **zu thun?** α. Wir müssen ankämpfen gegen jede innere Zerstreuung.

Luther. „Wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geschäfte und Gedanken bin kalt und unlustig zu beten worden, **nehme ich mein Psälterlein,** laufe in die Kammer und hebe an, die zehn Gebote, den Glauben, und danach ich Zeit habe, etliche Sprüche Christi, Pauli oder Psalmen bei mir selbst zu sprechen. Wenn nun das Herz durch solch mündlich Gespräch **erwärmt** und **zu sich selbst gekommen** ist, so kniee ich nieder."

Der fromme **Heinrich Müller:** „Ehe ich anfange zu beten, sammle ich alle meine Gedanken zusammen, treibe sie in den verborgensten Winkel meines Herzens, halte sie da gleichsam gefangen, trete dann vor meinen Gott und spreche: Ach, Herr, höre, dein Knecht hat sein Herz gefunden. **Im Gebet bin ich kurz,** daß die Gedanken nicht ermüden und vor der Zeit wieder ausreißen. Es ist besser wenig Worte viel Herzens, als viel Worte wenig Herzens".

„Kurz Gebet, tiefe Andacht." (Spr.)

„Jesus hob seine Augen auf gen Himmel (Joh. 17, 1); so sollen auch wir den Geist von der Kreatur wegwenden und zu Gott hinlenken." **(Joh. Gerhard.)**

Wodurch sollst du dich beim Tisch-, Schul-, Kirchengebete niemals zerstreuen lassen? Wir neigen das Haupt, Männer halten auch wohl die Kopfbedeckung während des Gebets vor die Augen, das Abziehen der Gedanken von der Außenwelt zu befördern.

β. Andächtiges Gebet muß aber auch erbeten werden.

Gieb, daß nicht bet' allein der Mund,
Hilf, daß es geh' aus Herzensgrund.
(Vater unser im Himmelreich. Luther.)

bb) Der **Herr** fiel am Ölberg auf sein Angesicht und betete: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch (des Leidens) von mir" ꝛc. Und zum andern Mal ging er wieder hin und sprach: „Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille". Und ging abermal hin und betete zum dritten Mal und redete dieselben Worte (Matth. 26, 39—44). Was der Herr erflehte, lag ihm mithin so am Herzen, daß er damit immer wieder kam, daß dabei andere Gedanken einstweilen nicht aufkommen konnten. Wir sagen da: **der Herr betete inbrünstig.**

Geduldig's Lamm, wie hältst du stille,
Hältst mit der Bitte dreimal an!
Es ist dein liebevoller Wille,
Ich soll so thun, wie du gethan.
Gott hilft nicht gleich das erste Mal,
So ruf' und fleh' ich ohne Zahl.
(Du gehst zum Garten. Mentzer.)

Dazu fordert uns Kol. 4, 2 auf: „Haltet an am Gebet und wachet dazu mit Danksagung". — An herrlichen ermunternden Beispielen fehlt dir's auch hier wieder nicht:

Abraham hielt an am Gebet für Sodom. Sechsmal betete er dafür. **Israel,** der Gotteskämpfer, rang die ganze Nacht, bis an die Morgenröte, und auch da noch sprach er 1. Mos. 32, 16: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn". Der Prophet Hosea giebt uns (12, 5) Auskunft über das Mittel, durch das Jakob einen so wunderbaren Sieg selbst über Gott davon trug: „Er weinte und bat ihn". Das zeigt Inbrunst.

David sagt Ps. 22: „Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht; und des Nachts schweige ich auch nicht". Sein Gebet war also anhaltend.

Das **kananäische Weib.** Der Herr schwieg zu ihren Worten, wies die Jünger ab, die für sie baten, ja griff den Glauben des Weibes an. Doch bei allen diesen Glaubensprüfungen hielt das Weib mit Bitten an. Lerne von der Kananäerin anhalten am Gebet, auch wenn Gott lauter „Nein" zu antworten scheint; halt an, bis die gnädige Antwort kommt!

Luther. „Wir sollen nicht gleich auf den ersten Streich Mut und alle Hoffnung fallen lassen, sondern man muß anhalten, suchen und klopfen; und wann er schon will davon gehen, so höre doch du nicht auf, sondern folge ihm immer fleißig nach, gleichwie das kananäische Weiblein that." — Wie inbrünstig **Luther** betete, davon mag ein Gebet in Worms Zeugnis geben. Da heißt es z. B.: „Ach Gott, o du mein Gott, stehe mir bei wider aller Welt Vernunft

und Weisheit. Thue du es. Du mußt es thun, du allein. Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache. Dein ist die Sache, Herr, die gerecht ist und ewig. Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket alles, was fleischlich ist. Gott, hörest du nicht? Bist du tot? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich nur. O Gott, stehe mir bei mit dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll und meine feste Burg durch Kraft und Stärke deines heiligen Geistes. Komm', Herr, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein" 2c. — Da spricht Inbrunst aus jedem Worte. Ein Augenzeuge erzählt: „Es pflegten Luther die Augen im Kopfe zu funkeln, wenn er betete".

Spurgeon. „Kalte Gebete sind wie Pfeile ohne Spitzen, Schwerter ohne Schneiden, Vögel ohne Flügel: sie dringen nicht durch, sie schneiden nicht, sie dringen nicht gen Himmel."

H. Müller. „Nicht genug ist's, daß du ein oder ander Seufzerlein gen Himmel schickst, sondern du mußt dich anfeuern im Geist, die Seufzer häufen, einen Pfeil mit dem andern schärfen und nicht ablassen, bis die Hilfe komme." — „Bedenk's, mein Herz, und ermüde nicht im Beten."

b) **(Zuversichtlich** und **demütig.)** aa) Wer weiter und nach seinem Willen betet, der erfüllet auch. Jak. 1, 6: „Er bitte aber im Glauben (der Gewährung seiner Bitte zuversichtlich gewiß) und zweifle nicht (an derselbigen); denn wer da zweifelt, der ist wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird" (ruhelos, ohne Frieden). Beten sollst du also auch **mit Zuversicht.**

Der **Heiland** ermuntert dazu Matth. 7, 9—11: „Welcher ist unter euch Menschen 2c. (kein menschlicher Vater giebt seinen Kindern statt der erbetenen heilsamen Gabe eine verderbliche). So denn ihr, die ihr doch arg seid (weder an Macht, noch an Liebe vollkommen), könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten".

So sollen wir „getrost und mit aller Zuversicht Gott bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater".

Luther bezeichnet solche Zuversicht ferner recht schön am Schlusse des dritten Hauptstücks in der Erklärung des Amen: „Ja, ja, es soll also geschehen". Wir müssen eben der Erhörung unserer Bitte so gewiß sein, als hörten wir bereits vom Himmel herab das „Amen" Gottes (vergl. Beschluß).

Beispiel: Das **kananäische Weib** (Matth. 15, 21—28) ließ sich nicht abschrecken weder durch Jesu hartes Schweigen, noch durch die harte Antwort auf der Jünger Fürbitte; sie wirft sich vor ihm nieder, sieht Jesus ins Auge und ruft: „Herr, hilf mir!" Und als sie nun auch noch harte Worte vernehmen muß, wird ihr Glaube doch nicht wankend, so daß der Herr ausrufen konnte: „O Weib, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst".

Die **betende Großmutter** (vergl. II. S. 44).

Luther. Sein Freund Veit Dietrich erzählt: „Ich habe einmal das Glück gehabt, Luther beten zu hören. Hilf, Gott, welch' ein Geist, welch' ein Glaube in seinen Worten! Er redete mit solcher Hoffnung und solchem Glauben als einer, der mit seinem Vater redet".

bb) Der **Herr** betete in Gethsemane (Luk. 22, 42): „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe". Den Ausschlag bei dem, was geschehen sollte, solle Gottes Liebesrat geben, nicht aber des Herrn menschliches Verlangen, von dem Äußersten dabei verschont zu bleiben. Er unterwarf sich also dem höheren Willen.

Das war **Demut.** Diese zeigt sich also darin, daß wir nichts anderes sein und haben wollen, als was Gott einmal gesetzt hat. — Der Herr betete demütig, und wir schwachen, kurzsichtigen Menschen lassen im Gebet so leicht von der Demut!

Eine Mutter hatte ein einziges Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind so krank wurde, daß man sehen konnte, ihm sei nicht mehr zu helfen, das Kind müsse sterben. Die Mutter geriet darüber fast in Verzweiflung. Der Ortsgeistliche hörte davon und ging in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war alles umsonst. Da versuchte er es auf andere Weise: er ging an das Sterbebettlein des Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes wegen, unter anderen auch also: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!" Die Mutter aber schrie wie wild: „Nicht, — wenn es dein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen; es muß sein Wille sein, Gott darf mir mein Kind nicht sterben lassen". Der Pfarrer erschrak über diese Worte und ging wieder nach Haus. — Aber siehe, gegen alle Erwartung und zur unermeßlichen Freude der Mutter kam das Kind wieder auf und wurde gesund. Der Knabe wuchs und wurde groß, aber nicht bloß groß am Leibe, sondern auch groß an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und größeren Verdruß, Schande und herzzerreißenden Kummer gemacht. Endlich mußte es die Mutter noch erleben, daß ihr Sohn ein Todesverbrechen beging und vom Scharfrichter getötet wurde.

Darum die Warnung: Greife den Willen Gottes nicht mit Sündenreden und Sündentrotz in die Arme; er könnte sonst dir zur Strafe deinen Willen geschehen lassen.

„Laß dein Gebet nicht ängstlich und scheu, nicht matt und lau, am wenigsten aber **frech und anmaßend** sein. — Ängstliches Gebet dringt nicht zum Himmel ein: Furcht hält die Seele nieder. — Laues Gebet sucht sich wohl zu erheben, aber es fällt bald wieder zurück. — Freches Gebet hebt sich wohl, wird aber tief herabgestürzt, es findet nicht Gnade, es häuft dir nur neue Schuld." **(Bernhard von Clairvaux.)**

Wohl müssen wir zuversichtlich und inbrünstig beten, doch darf daraus niemals Anmaßung werden; stets müssen wir bedenken, daß wir schwache, kurzsichtige Menschen sind, die Gott nie etwas abtrotzen dürfen, sondern ihre beschränkte Einsicht der alles umfassenden Weisheit willig unterzuordnen haben.

Zu des frommen **Mathesius** Bet-Regeln gehörte daher auch: „Setze Gott kein Maß und Ziel. — Bete demütig".

Abraham (1. Mos. 18, 27): „Siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, obwohl ich Staub und Asche bin". **Jakob** (1. Mos. 32, 10): „Ich bin zu geringe" 2c. Demütig war auch **Salomos** Gebet (1. Kön. 3, 7. 8). Wie wenig hält er von sich! Der zwanzigjährige Jüngling nennt sich einen kleinen Knaben. Wie zeigte sich der **Zöllner** im Tempel als demütiger Beter? Die **Kananäerin** (Matth. 15, 21—28). Der Herr antwortet ihr anfangs kein Wort, giebt dann anscheinend ablehnende Antwort auf der Jünger Fürbitte, und als die Kananäerin nun doch noch vor dem Herrn niederfällt, muß sie gar harte Rede vernehmen: „Es ist nicht fein" 2c. Denke, dir würde einmal solche Antwort gegeben, wie würde dich das verletzen, empören! Nicht so die Kananäerin. Sie weiß, daß alle Heiden von den Juden „Hunde" gescholten werden, unreine Geschöpfe. Sie fühlt und bekennt sich als eine unreine, sündige Heidin und spricht: Ja, Herr, ich kann mich wohl für nichts Besseres ausgeben, ich beanspruche nicht, wie ein Kind gehalten zu werden; aber laß mich denn nur in dem Recht der Hündlein, die man zu seinen Füßen duldet, wenn sie ihre Augen erwartend zu ihren Herren aufheben, laß mich auflesen, was von deinem reichen Tische für solche arme Wesen mit abfällt. Das ist Demut. Lerne sie von dem Weibe und vergiß nicht, daß wir „der keines wert sind, das wir bitten". Dann wirst auch du erhörlich bitten; denn „dem Demütigen giebt Gott Gnade".

Unser Gebet muß also demütig sein, d. h. wir müssen uns stets bewußt bleiben, wer wir sind, und wer der ist, mit dem wir reden

dürfen: es redet das Stäublein mit der Majestät des allmächtigen Gottes, der arme Sünder mit der ewigen Gerechtigkeit (vergl. S. 57). Solche Demut giebt sich aber auch **schon äußerlich** in den Gebärden zu erkennen:

Wie **bei dem Herrn** am Ölberge? Die allerheiligste Seele wirft sich vor der göttlichen Majestät in den Staub. — Als **Elias** auf Karmel betete, bückte er sich zur Erde. Wie zeigte sich Demut in den Gebärden des **Zöllners** im Tempel? (er stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben ꝛc.). So beten auch **die Christen** vielfach mit gebeugtem Haupt und geben damit schon zu erkennen das tiefe Elend, in dem sie stecken, offenbaren also die Demut ihres Herzens. Wie zeigen die Männer Demut beim Beten im Freien, z. B. an Gräbern ꝛc.?

„**Du** ziehst den Hut vor jedermann auf der Gasse ab, und beim Reden mit dem Allerhöchsten sollte das Haupt bedeckt bleiben? Heißt das nicht die Asche ehren und den Herrn aller Herren schänden? Wenn **die himmlischen Geisterlein** ihr Heilig, Heilig, Heilig anstimmen, werfen sie ihre Krone vor den Stuhl des Lammes nieder und sprechen: ‚Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre‘ ꝛc. Bist du, o Mensch, stolzer oder besser als sie?“ **(H. Müller.)**

Ein Zeichen der Demut und Unterwürfigkeit ist auch **das Händefalten.**

„Dies ist eine feine äußerliche Zucht und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade oder Ungnade ergiebt und das Gewehr streckt.“ **(Claudius.)**

Verwirf diese Äußerlichkeiten nicht, aber laß sie auch stets nur sein der Ausdruck des Innern, deiner betenden Seele: bete demütig.

c) (Mit **reinem Herzen** und in **brüderlicher Liebe.**) aa) Wer ferner „mit seiner Gesinnung“ betet, erfüllt Tim. 2, 8: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel“. Das Handaufheben beim Beten ist ein Zeichen der Erhebung des Herzens; „heilige Hände“ bezeichnet hier daher auch den Herzenszustand: wir müssen also beten **mit reinem Herzen,** sollen gute, wohlgefällige Bitten aus lauterm Herzen zu Gott aufsteigen lassen.

Augustinus. „Es ist nicht genug, daß die Blumen rein sind, auch die Hände, die sie zum Kranze flechten, müssen es sein: so müssen nicht nur die Worte, sondern auch das Herz des Betenden muß fromm sein!“

„Darum konnte ganz Gott wohlgefällig **nur der Heiland** beten, der allein Sündlose und Heilige. Darum konnten seine Jünger erst von der Zeit an mit seiner Zuversicht beten, wo der heiligende Geist ihres Herrn ihre unverklärten Herzen verklärt, ihre unlautern Wünsche geläutert, ihre auf das Irdische gerichteten Bestrebungen dem Höheren zugewandt, ihr ‚Laufen um eine vergängliche Krone‘ in das Ringen nach der ‚unvergänglichen‘ umgewandelt hatte, so daß nun all’ ihr Bitten wirklich ein Bitten ‚in Christi Namen‘, d. h. in seinem Geist und um seines Reiches Güter war. — Und darum können noch heute Menschen, denen die Lauterkeit eines frommen Gemüts fehlt, nie mit rechtem Vertrauen beten, weil sie es fühlen in der Eitelkeit ihres Sinnes, in der Verkehrtheit ihrer Wünsche, in der Anklage ihres schuldbewußten Gewissens, daß ‚ihre Gedanken noch nicht Gottes Gedanken‘, ihre Gebete noch nicht Gebete in ‚Christi Namen‘ sind und deshalb nur verwerfend ihnen, wie jenem unheiligen Volke, die Antwort des Höchsten lauten kann: ‚Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet: **reiniget erst die Hände,** ihr Sünder, und **machet eure Herzen keusch,** ihr Wankelmütigen, und dann **nahet euch zu mir,** so nahe ich mich zu euch!‘“ **(Hille.)**

„Da ist ein Mensch, der zu beten sich gewöhnt hat und nun auch noch bei dieser an sich löblichen Gewöhnung beharrt, nachdem er sich doch heimlich vorgenommen hat, irgend einer bösen Leidenschaft zu fröhnen. Solch Gebet ist dem Herrn ein Greuel.“ — „Ein **jeder, der dem Zorn, dem Hochmut, dem Geiz, seiner Trunkliebe und Sinnlichkeit ꝛc. nicht absagen will, thut wohl, lieber nicht zu beten.“** „Eine erstliche Bekämpfung unserer bösen Neigungen muß also mit dem Beten Hand in Hand gehen.“ „Wie sollte ja auch z. B. jemand beten: ‚Geheiliget werde dein Name!‘, während er in seinem Gemüte, seinem Leben Gottes Namen nicht will geheiliget wissen? Wie sollte er recht um Vergebung der Sünden beten bei dem Vorsatze, seine Sünden festzuhalten, bei unversöhnlichem Hader? beten, daß er nicht versucht werde, wenn er doch der Versuchung, sobald sie hervortritt, nachzugeben gern bereit ist? beten, daß er von der Macht des Bösen erlöst werde, während er sich dieser selbst hingiebt und das Böse über sich herrschen läßt? Rechtes Beten ist hiernach mit dem ernstlichen Willen verbunden, in Gesinnung und Leben dem heiligen Geist Raum zu gewähren.“ **(Monrad.)**

„Heilige Hände“ das will also auch sagen, die Hände, die sich betend aufheben, sollen von Lastern und Verbrechen frei sein.

Wenn man aber solche Hände zu Gott aufhebet, damit Frevel, Gewalt, Unfläterei und allerhand Bosheit getrieben werden; wenn das Gebet aus solchem Herzen fließt, welches voll Bosheit, Arglist, Schamlosigkeit, Geizes, Eigennutzes, voller Tücke ꝛc. stecket, dann ist alles Beten umsonst. In Summa: das Beten muß geschehen mit reinem Herzen.

bb) α. 1. Tim. 2, 8 fährt fort: „ohne Zorn und Zweifel“. Nachdem Jesus seinen Jüngern die Zusage gegeben, sie sollten alles empfangen, was sie im Glauben bitten würden, fügt er Mark. 11, 25 hinzu: „Wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt; auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler“. Also bete **ohne Groll** gegen den Nächsten.

„Mancher Mensch hat die böse Gewohnheit, daß, sobald er vermeinet, nur im geringsten und in liederlichen Dingen von seinem Nächsten beleidigt zu sein, so betet er wider ihn, und wenn sofort der liebe Gott wollte wie er, so müßte er alsobald mit Donner und Blitz zu seinem Nächsten einschlagen. Aber ein Christ soll bedenken, was der sanftmütige Herr Jesus zu seinen beiden eifrigen Jüngern, Jakobus und Johannes, sagt: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ **(Scriver.)**

„Christus wird gar nicht müde, die Notwendigkeit eines **vergebenden, die Sünde zudeckenden Sinnes** seinen Jüngern einzuschärfen. Nachdem er sie das Vaterunser gelehrt hat, hebt er es insonderheit hervor Matth. 6, 14: ‚Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben‘. Derselbe Gedanke liegt auch in dem Ausspruche Matth. 5, 23: ‚Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda‘ ꝛc. ‚und **versöhne dich** mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe‘. Denn wir haben ja kein Opfer dem Herrn zu bringen als unsere Gebete.“ **(Monrad.)**

„Ein jeder kann daraus schließen, **wie hoch nötig** zum Gebet es sei, ohne Rachgier, ohne Groll und heimliche Feindschaft wider seinen Nächsten sein Gebet thun. (Wer keiner Vergebung der Sünde sich getrösten kann, der kann auch ohne allen Zweifel keiner Erhörung des Gebets sich getrösten; denn was wollte der bei Gott erbitten, welchem Gott seine Sünde nicht vergeben will?) **Wollte Gott, es bedächten’s die Gehässigen, Rachgierigen,** die viel Wochen, ja Monden in ihrem Zorn und ihrer Unversöhnlichkeit hingehen und doch meinen, sie könnten zu Hause und in der Kirche eben so wohl beten.“ — „Was soll man aber von denen sagen, welche, wenn sie wider ihren Bruder etwas haben, wohl gar das

Gebet zu eigener Rache gebrauchen, nicht allein alles Übel demselben wünschend und auf den Hals fluchend, sondern sprechen auch deswegen wohl etliche sonderliche Psalmen und Gebete und bitten damit von Gott, daß er sie strafen und rächen wolle? Das sind Unchristen, Christi Widersacher; denn er hat mit klaren Worten das Gegenteil gelehret." **(Just. Gesenius.)**

β. Der Herr befiehlt Matth. 5, 44: „Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen". Es soll sich das Gebet also nicht nur beziehen auf das armselige Ich; es soll sich ausbreiten in der Fürbitte. Soll Gott unser Gebet angenehm sein, so muß also das Herz nicht nur von Haß und Groll frei sein, es muß die Liebe zu den Brüdern daraus reden: wir müssen beten in **brüderlicher Liebe.** — Solche Fürbitte aus brüderlicher Liebe muß sich selbst auf die Feinde erstrecken.

Beispiele: **Jesus** (Bib. II. § 210) (auch Stephanus [Bib. II. § 240]).

Obgleich die Jünger dein vergessen,
Gedenkst du doch getreu an sie;
Und da dich alle Marter pressen,
Sorgst du für sie mit größter Müh'.
Mein Beten bleibet ohne Frucht,
Wenn es des Nächsten Heil nicht sucht.

Drum hilf mir, Jesu, so zu beten,
Wie mich dein heilig Vorbild lehrt;
So kann ich frei zum Vater treten,
So werd' ich stets von ihm erhört.
So geh ich betend himmelein
Und will dir betend dankbar sein.
(Du gehst zum Garten. Mentzer.)

So haben wir denn erkannt, was alles in dem Ausdruck **„im Namen Jesu beten"** liegt. Thöricht also wäre es zu meinen, wenn wir zu einem beliebigen Gebet nur die Worte setzten: „im Namen Jesu", oder auch: „um Christi willen", „um des Verdienstes Jesu willen" und dergleichen, dadurch würde es ein Gebet im Namen Jesu. Es giebt vieles, was gar nicht im Namen Jesu gebetet werden kann; durch das bloße Hineinflicken dieser Worte wird darin nichts geändert. Hinwieder wird vieles im Namen Jesu gebetet, ohne daß dieser Name ausdrücklich genannt wird. **(Evertsbusch.)**

Fassen wir das Gehörte zusammen: „Im Namen Jesu beten", d. h. im Glauben an ihn, nach seinem Willen und in seiner Gesinnung; — andächtig und inbrünstig, zuversichtlich und demütig, mit reinem Herzen und in brüderlicher Liebe.

§ 10.

5. Mit was für Worten ich beten soll. (Form des Gebets.)

1. (**Im allgemeinen:** Mit allerlei Worten, wenn sie nur aus dem Glauben kommen.) Darüber belehre uns zunächst Christi Wort Matth. 6, 7: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen". In der Menge der Worte Gewähr für Erhörung finden, ist etwas Heidnisches. — Davor hat aber auch in der Christenheit zu allen Zeiten recht gewarnt werden müssen:

Calvin. „Abgeschmackt und lächerlich ist es, mit hochtrabenden Redensarten sich Gott zu nahen, in dem Wahne, ihn durch die **Fülle der Worte** zur Erhörung bewegen zu können."

An den Abt **Makarius** that ein Einsiedler die Frage: „Ich weiß nicht, was und wie ich beten soll?" Makarius erwiderte: „Lieber Bruder, man braucht nicht viel Worte zu machen; es ist genug, die Hände zum Himmel zu heben und zu sagen: ‚Mein Gott, dein Wille geschehe!' Und wenn du fühlst, daß du gegen eine zu schwere Versuchung zu kämpfen hast, so sprich aus dem Innersten deines Herzens: ‚Mein Gott, stehe mir bei'."

„Mag der eine in richtigen und schönen Sätzen, der andere ganz schlicht und einfach, ja unbeholfen und fehlerhaft sich ausdrücken, das thut vor Gott nichts. Er verstehet deine Gedanken von ferne." **(Evertsbusch.)**

Die Einfalt spricht von Herzen in Freuden oder Schmerzen;
Sie kümmert sich um **Sachen** und nicht um **Wortemachen.**
So laßt uns, wenn wir beten, zum besten Vater treten!
Der Knechte Zwang und Treiben, o das muß ferne bleiben!
Die Rede künstlich schlingen und viele Wort' erzwingen,
Ist nicht die Art der Seinen, er weiß ja, was wir meinen.
Das Seufzen ohne Worte klopft schon an seine Pforte;
Mein kurzes: „Herr erbarme!" schließt auf uns seine Arme.
(Woltersdorf.)

Was nötig ist, zeigt Röm. 14, 23: „Was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde". Ob unser Gebet Gott angenehm ist, das richtet sich also „nicht nach der Bittworte Wert", sondern danach, ob die Worte auch **aus dem Glauben** kommen. Auch die schönsten Worte können ein sündliches Gebet, auch die einfachsten Worte ein Gott wohlgefälliges sein.

Matth. 12, 34—36 sagt der Herr zu den Schriftgelehrten: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatze des Herzens" ꝛc. Erfüllen also göttliche Gedanken unser Herz, dann bringt der Mund auch ein Gott wohlgefälliges Gebet hervor. Wir können also beten mit allerlei Worten, wenn sie nur aus dem Glauben kommen.

2. **Daraus folgt:** a) Beten darf ich mit **eigenen** oder **fremden** Worten.

aa) **Eigenen.** Beispiel: Dein Herz ist am Morgen des Dankes voll, daß der Herr dich so gnädiglich behütet hat. Mit welchen Worten kannst du dann solches im Gebet ausdrücken? Dir droht eine schwere Versuchung, und du hast da den innigen Wunsch, sie glücklich zu bestehen. Wie wirst du dann etwa im Gebet sprechen? „Herr, hilf!" aus dem Grunde der Seele gesprochen, genügte vollauf. Du siehst, daß dem einen oder anderen Kinde Vater oder Mutter stirbt, dein Herz ist voll Dank gegen Gott, daß er sie dir bis heute erhalten hat; wie etwa werden da deine Gebetsworte lauten? ꝛc. ꝛc. Sprichst du so deinem Gott aus, wie es eben in deiner Empfindung lebt, was dein Herz dir sagt, so redest du mit eigenen Worten. — Mit dem steht es schlecht, der nie mit eigenen Worten beten kann!

Luther. „Das Gebet muß frei aus dem Herzen gehen ohne gemachte und vorgeschriebene Worte und muß Worte machen, danach das Herz brennet."

Hat dein Gott sich dir enthüllt,
Ist dein Herz von ihm erfüllt,
Dann entquillt dir fort und fort
Im Gebet das rechte Wort. (Jul. Sturm.)

bb) Einst baten die Jünger den Meister (Luk. 11, 1): „Herr, lehre uns beten!" Und der Herr gab ihnen das Vaterunser.

Daraus ist ersichtlich: wir dürfen auch **fremde Gebete** beten, dürfen beten mit fremden Worten. (Schöne Psalmen. Gesangbuchlieder. Gebete im Anhang 2c.) — **Dies ist oft sogar nötig.**

α. Unvermeidlich ist das bei dem gemeinsamen Gebet.

β. Beispiel: Denke, wir beteten den 6. Vers des Liedes „Werde munter, mein Gemüte": „Laß mich diese Nacht empfinden eine sanfte süße Ruh'" 2c. Ähnlich würden wir auch wohl am Abend mit eigenen Worten bitten. Nun heißt es aber weiter: „Leib und Seele (wie leicht wird für ihre Bedürfnisse zu bitten vergessen!), Mut und Blut, All die Meinen, Hab und Gut, Freunde, Feinde, Hausgenossen, Sei'n in deinen Schutz beschlossen!" Die mannigfache Not unseres Lebens macht, daß wir, wenn wir mit eigenen Worten beten, so oft nur um unsere Beschützung und Beschirmung bitten. Indem wir aber obige Worte beten, erinnern wir uns unserer wohl oft übersehenen Verpflichtung, auch andere in das Gebet einzuschließen: die Unserigen, — selbst die Feinde. Gute fremde Gebete erinnern also an so manches, das uns not thut, das zu erbitten wir aber so leicht vergessen. — Das Beten ist, wie wir sahen, eine edle Kunst. Es thut dem Lehrling gut, daß er die Meister beobachtet und belauscht, die auf dem Gipfel der Vollendung stehen.

Cl. Harms. „Aus dem Herzen (mit eigenen Worten) bete ich, was ich mag, aus dem Buche bete ich, was ich soll."

Gebrauchen wir fremde Gebetsworte, so müssen wir aber auch sie und die Empfindungen, aus welchen sie hervorgegangen sind, nachdenken und uns aneignen. Fremde Gebete teilen auf diese Weise den Geist dessen mit, der sie ursprünglich gesprochen hat. Besonders Kinder, überhaupt alle, die den Gebetsgeist noch nicht besitzen, sollen aus fremden Gebeten das Beten aus dem Herzen lernen.

„Kannst du nicht aus dem Herzen beten, so bete doch von Herzen." (Kniewel.)

Ohne gute fremde Gebete würden solche Personen, die nicht aus dem Herzen beten können, gar nicht beten.

Gleichnis. „Gebetsformeln sind die Krücken für die, welche nicht allein zu Gott gehen können. Besser, an Krücken gegangen, als gar nicht gegangen."

„Darum lernet nur recht viele Gebete und habt ein gutes Gebetbuch, nicht als ob ihr das Gebet aus dem Herzen verachten sollt, sondern damit ihr **daran aus dem Herzen beten lernt.**" (Caspari.) Vergl. Anhang.

γ. Aber auch wir alle haben Zeiten der Schwachheit, da wir uns unaufgelegt fühlen zum freien Beten.

„Es ist wahr, es giebt bewegte Stunden, wo dem Herzen keine andern Worte Genüge thun, als die aus der Flut der eigenen Brust heraufgequollen sind; aber es ist auch anderseits wahr, daß es **Stunden** giebt, **wo es mit der eigenen Rede nicht recht will,** wo der Fluß lebendiger Gefühle auf eine Zeit lang stockt." **(Tholuck.)**

Da ist es denn eine Wohlthat, wenn wir nach gottgesalbter Beter Wort greifen können. „Daß des Herzens Tiefe in Andacht bewegt werde, ist es dann nötig, nachzubeten, was erfahrene Christen aus bewegten Herzen gebetet haben. Die alten Tröster, wie unsere Großväter die Gebetbücher nannten, sind oft genug mit Thränen benetzt. Da hat die Seele selber mitgebetet." (Lührs.)

Das **beste Gebet** bleibt immer **das Vaterunser.**

„Sind euch die Worte so teuer, welche die mütterliche Liebe der Erde auf eure Lippen gelegt und in euer Herz gedrückt hat, o wie viel mehr werden es nicht diejenigen sein, welche die mütterliche Liebe, die vom Himmel stammt, welche der Gottessohn seinen schwachen, irdischen Brüdern in den Mund gelegt hat! Es giebt Stunden, wo es einem ein wahrer Trost ist, daß man in Worten beten kann, die uns Gott selbst durch seinen Sohn gelehrt hat." **(Tholuck.)**

„Und merkwürdiger Weise zeigt sich dies Verlangen nach fremden Gebetsworten **bei besonders tiefgehenden Gemütsbewegungen.** An den Särgen lieber Menschen, auf dem eigenen Kranken- und Sterbebette kommen uns erhebend und tröstend zu allermeist die bestbekannten Verse und Sprüche als Gebetsworte in den Mund. — „Niemand versäume darum, sich zu rechter Zeit einen möglichst reichen Schatz schöner Sprüche, Verse, Gebete einzuprägen, damit er in der Stunde der Angst davon zehren könne." **(Röpe.)**

„Ein Gebet im Gedächtnisse ist besser als ein Dukaten in der Tasche." **(Harms.)**

Beten also können wir mit eigenen und mit fremden Worten. — Jedes hat seine Zeit.

b) Ich kann **laut** oder **leise** beten. Die heiligen Beter, von denen die Schrift erzählt, sollen es uns weiter lehren.

aa) **David** sprach Ps. 51, 17: „Herr, thue meine Lippen auf (leg mir die rechten Worte in den Mund), daß mein Mund deinen Ruhm verkündige". Da hat David offenbar ein Beten im Sinn mit **lauten Worten des Mundes.** Nach Ps. 5, 2. 3 sagt er: „Herr, höre meine Worte, merke auf meine Rede, vernimm mein **Schreien,** mein König und mein Gott, denn ich will vor dir beten". Da nennt er sein Gebet gar ein Schreien.

Christus. Und um die neunte Stunde **schrie** Jesus laut und sprach „Eli, Eli" 2c. (Matth. 27, 46). „Aber Jesus schrie abermal laut und verschied" (Matth. 27, 50).

Wir können also einmal beten mit lauten Worten des Mundes. Wir müssen laut beten:

„Für Gottes Ohr ist kein lautes Wort notwendig, damit er höre. Sterblicher, er ist der Geist, der in deinem Geiste dir zuhört, wenn du betest; ja noch ehe dein Gedanke selber zum Worte geworden, hat er dich verstanden! Denn Gott verstehet den Menschen ohne Sprache. ‚Der, welcher die Herzen durchforschet,' sagt die Schrift, ‚der weiß, was des Geistes Sinn sei.' Um seinetwillen brauchst du also gewiß nicht mit lauten Worten zu beten. Daß wir aber laut beten müssen, damit verhält es sich wie mit jedweder andern Regung des Herzens: leise und ungehört erwacht der Funke der Freude und des Schmerzes im Menschenherzen; aber laß den Sturm des Lebens stärker darauf blasen, und er wird zur Flamme, die ausbrechen muß. **Die starke Freude und der starke Schmerz ist stumm, aber die stärkere Freude und der stärkere Schmerz wird laut."** **(Tholuck.)**

bb) Du brauchst aber nicht immer mit dem Munde, du kannst auch still für dich selbst die Worte beten.

Beispiel: **Hanna** (vergl. § 2).

Stille Gebete sprechen wir beim Eintritt ins Gotteshaus, am Schlusse des Gottesdienstes ꝛc. — Nach Ps. 38, 10 betete David: „Herr, vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen". Ein Seufzer aus der Tiefe des Herzens wiegt oft lange Gebete auf.

„Es giebt einen **Grad der Freude und des Schmerzes, wo der lauteste aufs neue in Schweigen untergeht.** Laut hat vielleicht die Klagestimme gerufen, als ängstlich die sterbende Brust des Familienvaters röchelte; — die Lebensflamme erlosch — die röchelnde Brust verstummte und neben ihr auch der laute Klageruf, und nur mit schweigender Lippe steht die Gattin neben dem Herzen, das ausgeklungen hat." **(Tholuck.)**

„So geht's auch bei den Gebeten der tiefsten Art," von denen Paulus Röm. 8, 26. 27 redet: „Der heilige Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt (wie wir das innere Verlangen der Seele nach Gott in Worte fassen sollen), sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen (erregt in uns und uns zum Heil Empfindungen, die in Worte schwacher Menschen sich nicht fassen lassen). Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, was Gott gefällt" (er kennt dieses in Worten nicht auszudrückende Sehnen des Geistes und nimmt die Seufzer gern an).

„Wenn so die Seele, ganz zu Gott sich streckend, sich in einen Seufzer ergießt, siehe, das ist ein Gebet ohne Worte, kräftiger als selbst manches in Wahrheit gesprochene Gebet. Denn der Geist ist es, der solche in Worten nicht auszudrückende Seufzer aus uns hervortreibt." **(Evertsbusch.)**

Beten also können wir mit allerlei Worten: mit lauten des Mundes und mit stillen des Herzens.

III. Segen des Gebets.

§ 11.

1. Was wir durch das rechte Gebet erlangen.

1. (Wir erlangen durch das rechte Gebet überhaupt, daß wir mit Gott inniger und fester vereinigt werden.)

a) Das deutet zunächst Jak. 4, 8 an: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch". Wir nahen uns zu Gott im Gebet.

„Es ist die Leiter, auf der wir aufwärts steigen; denn das Gebet ist ja nichts anders als eine Wallfahrt unserer Seele zu Gott." **(Joh. Gerhard.)**

Das Gebet zieht unsere Gedanken von den irdischen Gegenständen mehr ab, hebt uns hinaus über den „Dunstkreis bloß irdischer Gedanken, Interessen und Wünsche", um unser Sinnen und Denken in Gott zu versenken. Manches, was uns im Kampf oder in der Arbeit des Lebens unendlich wichtig erscheint, wie schrumpft es zusammen, wie nebensächlich wird es im Gebet! Da sinken im

Gebet nach und nach alle die Wünsche, die den irdischen Sinn beschäftigen, wir übergeben uns völlig und ohne Vorbehalt in den Willen Gottes.

„Wer kein Opfer in seinem Gebete darbringt, seinen Eigenwillen nicht opfert, betet nicht wirklich." **(Martensen.)**

Das Gebet hat man daher auch wohl genannt „die Einigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen". Im Gebet werden wir mit Gott inniger und fester vereinigt.

Lesestück: „Was du Irdisches willst beginnen" von Rückert.

b) Obiger Spruch lautet weiter: „So nahet er sich zu euch". Nicht also allein dadurch werden wir im Gebet mit Gott inniger vereinigt, daß wir uns ihm nahen, ihm uns opfern, sondern mehr noch dadurch, daß da Gott selber sich mit uns vereinigt, und so das Wort des Herrn erfüllt wird (Joh. 14, 23): „Ich und der Vater werden kommen und Wohnung bei ihm machen". Durch das Opfer der Hingabe wird innerlich Raum gewonnen für Gott. So kommt durch's Gebet Vervollkommnung unseres persönlichen Verhältnisses zu Gott oder unseres Lebens in Gott. „Er in uns und wir in ihm." (Martensen.)

Gleichnis. „Was die Sonne für die Blumen ist, das ist Gott für den Menschen. Wenn die Strahlen jenes himmlischen Gestirns die Blumen berühren, dann wachsen sie heiter empor und öffnen ihre Kelche und entfalten ihren buntesten Farbenschmuck. Des Nachts, wenn ihre Sonne entfernt ist, stehen sie traurig mit geschlossenen Kelchen und schlafen und träumen von den goldenen Strahlenküssen der Vergangenheit. Diejenigen Blumen, die immer im Schatten stehen, verlieren Farbe und Wuchs, verkrüppeln und erbleichen und welken — mißmutig, glücklos." **(Heine.)**

„Wenn man im gemeinen Leben mit einem Menschen viel umgehet und viel mit ihm redet, so nimmt man dann auch seine Sprache, seine Sitten und Gebärden an sich. Also geht's uns, wenn wir von Herzen mit Gott reden; wir vergessen darüber, was in dieser Welt ist, lernen das von Herzen gering schätzen und werden gewohnt, unsern Wandel im Himmel zu haben, und was droben ist, mit ganzer Seele zu suchen. Das ist uns an Mose vorgebildet. Als er so lange mit Gott auf dem Berge umging, da ward die Haut seines Angesichts glänzend davon, daß er mit Gott geredet hatte. Davon ward er, so zu reden, ein ganz anderer und himmlischer Mann. 2. Mos. 34, 29. Also **wird unser Sinn und Herz himmlisch,** wenn wir mit dem Herrn des Himmels täglich reden, durch's Gebet tägliche Gemeinschaft mit ihm haben." **(Just. Gesenius.)**

Gleichnis. Setze einen Diamant eine Zeit lang dem Sonnenlichte aus, so leuchtet und funkelt er auch einige Zeit im Dunkeln. Er nimmt also, dem Sonnenlichte ausgesetzt, dieses in sich auf. So **gehen** in einem lebendigen Verkehren mit Gott **Strahlen seiner Herrlichkeit in uns über.**

Das Gebet hat man daher nicht unpassend auch wohl genannt „die Vermählung des göttlichen Geistes mit unserem Geiste". „Nur eine Gestalt der Vereinigung mit Gott und dem Heilande ist noch inniger als im Gebete, nämlich die sakramentische Vereinigung im Abendmahle, wo der Herr Christus selber uns seinen Leib und sein Blut mitteilt. Aber dieses Sakrament selbst muß man dann auch in betender Stimmung genießen." **(Martensen.)** Durch das rechte Gebet erlangen wir also, daß wir mit Gott inniger und fester vereinigt werden. Das ist wieder nicht ohne weitern großen Segen:

aa) Luk. 22, 40: „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“. Der Versuchungen des Lebens sind vielerlei. Da wankt und zweifelt denn das Herz, auch wenn wir sorgfältig über uns selbst wachen. In diesem Zweifel und Streite können wir dann nichts Besseres thun als beten; denn im Gebet wird uns eine „höhere Kraftmitteilung, eine **belebende Kraft** unter aller unserer Schwachheit“. So viele verlieren allen Halt im Leben, weil sie nicht beten.

Gleichnis. „Wer nicht betet, ist wie eine Stadt ohne Mauern“ (ohne Schutz vor der Feindesmacht, der Sünde), „ist wie ein Krieger ohne Rüstung“ (das Gebet ist ein **Hauptstück der geistlichen Waffenrüstung**).

„Das Gebet ist der heilsame Schild, mit welchem wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts“ (Eph. 6, 16). — „Dieweil Mose seine Hände emporhielt (2. Mos. 17, 11), siegte Israel wider Amalek; wenn du deine Hände zum Himmel emporhältst, wird Satanas dich nicht überwältigen können.“ **(J. Gerhard.)**

„Beten hilft siegen.“ (Spr.) „Sinke in die Kniee, um nicht zu fallen.“ (Spr.)

„Strecke die Hand nur empor im Gebet! Gott faßt sie von oben,
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.“
(Geibel.)

„Wenn eine böse Lust zu dämpfen,
Mir Wille, Mut und Kraft gebricht,
Dann bitt' ich Gott, er hilft mir kämpfen,
Er giebt mir Mut zu jeder Pflicht
Und schenkt mir Willigkeit und Kraft
Zum Siege meiner Leidenschaft.“
(Mein bester Trost. Just. Balth. Müller.)

bb) David fing Ps. 42 sein Angstgebet mit den Worten an: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir!“ und er endigte es V. 12 mit den Worten: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist“. Das Gebet hatte also eine **beruhigende Kraft** auf ihn geäußert. — So haben von jeher alle, die recht beteten, als die Haupterfahrung des Gebets gepriesen: das Innewerden des Friedens Gottes, von dem die Schrift sagt, daß er höher ist denn alle Vernunft. Niemand beschreibt ihn denjenigen, die ihn nicht erfahren haben, er ist höher als alles, was genannt mag werden. Er flieht manchmal die glücklichsten Zeiten und kommt bisweilen in Trübsal, in Kummer.

Hanna (1. Sam. 1, 10, Bib. I. § 106) „war von Herzen betrübt und betete zum Herrn und weinete“. Nachdem sie gebetet hatte, heißt es von ihr (V. 18): „Das Weib ging hin ihres Weges und aß und sahe nicht mehr so traurig“.

Jesu Zittern und Zagen in Gethsemane. Nach seinem Gebete heißt es: „Ein Engel kam und stärkte ihn“. Luk. 22, 41 ff.

Melanchthon. „Hat Sorge mich zum Gebet getrieben, so vertreibe ich mir durch Beten wieder die Sorge.“

Heinrich Müller. „Wie manche Angst habe ich vom Herzen abgebetet! mit schwerem Herzen gekniet, mit leichtem wieder aufgestanden; versuch's nur, du wirst's erfahren.“

Was dich quält und was dich drückt,
Tiefe Ruh' ist dir beschieden,
Suchest du, der Welt entrückt,
Still in Gott den wahren Frieden. (Jul. Sturm.)

Mein bester Trost in diesem Leben
Ist ein Gebet zu meinem Gott.
Dies kann mir Kraft in Schwachheit geben,
Geduld und Mut in jeder Not,
Bei jedem Gram, bei jedem Schmerz
Ein ruhig's und zufried'nes Herz. (Just. Balth. Müller.)

Gerhard, Bischof von Toul, † 994, soll im Hinblick auf die obige beseligende Gnade Gottes im Gebet ausgerufen haben: „Ich finde mehr Vergnügen in den himmlischen Andachtsübungen eines einzigen Augenblicks, als eine weltlich gesinnte Seele tausend Jahre lang in weltlichen Ergötzlichkeiten genießen könnte“.

Lesestück: „Ein Gesang über den Wassern“ (Fl. Bl.).

So hätten wir denn als Segen des Gebets erkannt, daß nicht nur der Beter seine Gedanken, Entschlüsse und Gefühle in Gott senkt, sondern daß auch Gott selber mit seinem Geist ihm entgegenkommt, ihn stärkt in der Stunde der Versuchung, ihm Ruhe und Frieden ins Herz flößt. Mit anderen Worten: durch das rechte Gebet werden wir immer fester und inniger vereinigt mit Gott, von dem Kraft und seliger Frieden in uns einströmt. Solcher Segen ruht auf jedem rechten Gebet, mag dies nun sein Bitte oder Fürbitte, Lob oder Dank.

Einen **besonderen** Segen hat das rechte **Bittgebet.** Davon wollen wir nun weiter reden.

2. (Mittelst der Erhörung, die das rechte Bittgebet findet, werden alle unsere Bedürfnisse befriedigt.) Nach Joh. 16, 23. 24 sprach der Heiland: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei“. Unser Bittgebet soll also erhöret und so unsere Freude immer vollkommener werden. Matth. 21, 22 versichert ausdrücklich: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen“. Also auch auf irdische Dinge gerichtete Bitten erhöret Gott. Das Gebet ist der „Schlüssel zu Gottes Herzen und die Hand, welche die himmlische Vorratskammer aufthut, auch herauslangt allen Reichtum an irdischen und himmlischen Gütern“. **Alle Bedürfnisse werden befriedigt. Das bestätigt** uns a) **die Bibel** durch die große Zahl von Gebetserhörungen:

Abraham betete: „Ach, daß Ismael leben sollte vor dir!“ Gott verhieß ihm darauf den Isaak und sprach weiter: „Dazu um Ismael habe ich dich auch erhöret. Siehe, ich habe ihn gesegnet und will ihn mehren fast sehr“ (1. Mos. 17, 18—20). — **Abrahams Knecht** (1. Mos. 24, 12—14) bat: „Herr, du Gott meines Herrn Abrahams, begegne mir heut' und thue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham“ 2c. „Wenn nun eine Dirne kommt“ 2c. „Und ehe er ausgeredet hatte, siehe, da kam heraus Rebekka“ 2c. (V. 15 2c.) Da erfüllte sich, was Gott Jes. 65, 24 verheißt: „Wenn sie noch reden, will ich hören“. — Als **Jakob** (1. Mos. 32, 9—12, 33, 4) erfuhr, daß Esau ihm entgegenzog, betete

er: „Errette mich von der Hand meines Bruders“ ꝛc. „Esau lief ihm entgegen und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küßte ihn und weinete.“ „Zwanzig Jahre hatten den Grimm in Esaus Herzen nicht austilgen können; den nimmt Gott auf Jakobs Bitten nun in einem Augenblick hinweg.“ — **Mose** bat um Wasser; er durfte den Fels schlagen, daß Wasser herauslief (2. Mos. 17, 4—6). Als feurige Schlangen Gott gesandt, bat Moses für das Volk, und Gott erhörte ihn (4. Mos. 21, 6—9) ꝛc. ꝛc. — **Hanna** bat um einen Sohn (1. Sam. 1, 11). Gott schenkte ihr solchen (1. Sam. 1, 20); ja sie bekam später noch fünf Kinder. — **David.** Als durch die Pest viele gestorben waren, flehete der König zum Herrn (1. Chron. 21, 16. 17). „Und da er den Herrn anrief, erhörte er ihn“ (1. Chron. 21, 26—28). — **Salomo** bat um ein gehorsames Herz ꝛc. und Gott gab ihm Reichtum und Ehre dazu (1. Kön. 3, 5—13). — Zu **Zacharias** sprach der Engel (Luk. 1, 13): „Dein Gebet ist erhöret: dein Weib Elisabeth wird einen Sohn bekommen, des Namen sollst du Johannes heißen“. — **Petrus** und **Johannes** beteten über die Christen in Samaria, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten. „Und sie empfingen den heiligen Geist“ (Apg. 8, 15—17). — In Joppe knieete Petrus neben der toten Tobea und betete. Und sie that ihre Augen auf (Apg. 9, 40. 41). — Des **Cornelius** Gebet (Apg. 10, 4) ward augenblicklich erhört. — **Paulus** und **Silas,** im Gefängnis zu Philippi, wurden durch ihr Gebet aus dem Kerker erlöst. — Die **Gemeinde zu Jerusalem** befreite den Petrus durch ihre Gebete aus dem Gefängnis (Apg. 12, 5 und 11).

So findet denn nach der Schrift Gebetserhörung statt. Sie bezeugt das so häufig und so deutlich, daß man es nicht leugnen kann, ohne ihr offenbar zu widersprechen.

b) Und wie verhält sich **die Erfahrung der Gläubigen** späterer Zeiten zu obiger Verheißung?

Luther. „Ich halte mein Gebet stärker denn den Teufel selbst.“

August Hermann Francke, der Erbauer des großen Waisenhauses in Halle, † 1727. Noch in Zweifeln und ohne rechten Glauben, knieete er nieder und bat um Befreiung aus solchem Zustande. „Alle Zweifel,“ sagte Francke, „waren verschwunden: ich ward versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo. Alle Traurigkeit, alle Unruhe des Herzens war hinweggenommen: ich war wie mit einem Strome der Freude überschüttet, daß ich aus vollem Herzen und Munde Gott lobte und pries, der mir solche Gnade erzeigt hatte. Mit großem Kummer und Zweifel hatte ich meine Kniee gebeugt, und mit unaussprechlicher Freude und Gewißheit stand ich wieder auf.“ — Bei dem Bau des Waisenhauses geriet Francke wiederholt in große Geldverlegenheit, sichtlich erhörte dann der Herr die Gebete dieses frommen Mannes um Förderung des Werkes. Sehr treffend lautet daher auch der Titel einer seiner Lebensbeschreibungen: „A. H. Francke oder Macht und Segen des Gebetes und Gottesvertrauens“.

Pastor **Ludwig Harms,** dem Stifter der Missionsanstalt in Hermannsburg, † 1855, ist es ganz ebenso ergangen. Die so schnell emporgewachsene Anstalt ist also gleichfalls ein lebendiges Zeugnis für des Wortes Wahrheit: „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“.

Haydn. Als in einer Gesellschaft einmal die Rede darauf kam, wie man sich nach anhaltender Arbeit am besten erfrischen könne, sagte der berühmte Musiker Haydn: „Ich habe in meiner Wohnung eine kleine Hauskapelle; dahin gehe ich, wenn ich mich ermattet fühle, und bete. **Dies Mittel hat seine anregende Wirkung bei mir noch nie verfehlt“.**

Ruf ich ihn an bei dem Geschäfte
Des Standes, den er mir verlieh,
So fleh' ich nie umsonst um Kräfte,
Der Gott der Stärke giebt mir sie.
(Mein bester Trost. Müller.)

In Gottes Namen fang ich an,
Was mir zu thun gebühret.
Mit Gott wird alles wohl gethan
Und glücklich ausgeführet ꝛc. (Liscovius.)

Als **Napoleon** 1812 hörte, daß das Russenvolk um Abwendung der drohenden Gefahr Gott anrief, sprach er: „Mit Gebeten also wollen sie mich schlagen; zwischen dem Kaiser Alexander und mir entscheiden nur Bajonette; ich werde mit meinen 500 000 Kriegern ihre Gebete zu Schanden machen!“ — Doch wie sehr hatte Napoleon geirrt!

Gegen solche Beweise verfangen alle Einwendungen nichts. Wir halten daher fest: das rechte Bittgebet wird erhöret; wir beten uns aus aller Erdennot heraus, alle unsere Bedürfnisse, groß und klein, geistige und leibliche, können durch rechtes Bittgebet Befriedigung finden.

Scrivers Gleichnis. „Von Archimedes, dem alten und berühmten Künstler, wird gemeldet, daß er vermittelst seiner künstlichen Instrumente auch die schwerste Last hat heben und fortbringen können, und daß er seiner Kunst so viel getraut, daß er einen kleinen Raum außer der Erde gefordert, da er sein Werkzeug hinsetzen möchte, so wollte er die Erdkugel selbst bewegen und von ihrer Stätte heben. Wie nun Archimedes ein Unmögliches begehrt hat, also hat er ein Unmögliches verheißen und sich also in seiner Kunst auf ein Großes verstiegen. Das aber ist gewiß, daß die gläubigen Christen ein solch Instrument und Werkzeug haben, damit sie die allerschwerste Last heben und von sich bringen, Berge versetzen, Mauern niederwerfen und Himmel und Erde bewegen können: und das ist das liebe Gebet.“

So gehört das Gebet zu den „Gott- und Welt-bewegenden Kräften“.

c) Darum **die Mahnung:** Laßt sie nicht unnütz rasten!

Schwinge dich, Archimed, ins ewige göttliche Wesen;
In ihm und mit ihm erhebst du aus den Angeln die Welt.
(W. Beste.)

Matth. 7, 7. 8: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an (beharret im Gebet, auch wenn die Gewährung nicht gleich kommt), so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan“.

„Was will der Herr damit anders andeuten, als: derjenige, der Gutes von Gott nehmen und empfahen wolle, der müsse es vorher ernstlich bitten. Wer es finden wolle, der müsse es zuvor und zwar mit großem Fleiße suchen, und wer zur Gnadenthür eingelassen werden wolle, müsse rechtschaffen dafür anklopfen. Es sei vergebens, daß jemand von Gott etwas zu empfahen gedenke ohne Beten, etwas bei ihm zu finden ohne Suchen, und von ihm eingelassen zu werden ohne Anklopfen, und zwar ohne ernstliches Beten, ohne emsiges Suchen, ohne starkes Anklopfen. Seine Gnadengaben teilt er denen mit, die sie groß achten, danach dürsten, ein herzliches Verlangen danach tragen und sie bei ihm mit allem Fleiße suchen.“ **(Just. Gesenius.)**

Auf die Frage, **was ein Christ brauche,** um in seinem Christenlauf alles glücklich hinauszuführen, gab daher jemand mit Recht die Antwort: „Drei Dinge — nämlich **Beten und wiederum Beten und noch einmal Beten“.**

Lavater, ein Mann, der im reichsten Maße erfahren hat, was es heißt: „Wer beten kann, ist selig dran!“ verschied mit den Worten an die Seinen: „Betet, betet!“

Luther sagt: „Eines Christen bestes Handwerk ist Beten“. Von ihm erzählt Veit Dietrich: „Es vergeht kein Tag, daß er nicht wenigstens drei Stunden aufs Gebet verwendete“. (Vergl. S. 3.)

Wohl uns, wenn wir auch in diesem Punkte echte Lutheraner sind, wenn wir glauben an den Segen des Gebets, wenn wir wissen, daß das Gebet eine Macht ist, und darum im Beten nicht laß werden!

Groß also ist der Segen des Gebets: wir erlangen durch das rechte Gebet überhaupt, daß wir mit Gott inniger und fester vereinigt werden, durch das rechte Bittgebet insbesondere aber, daß mittelst der Erhörung, die es findet, all unser Bedürfnis befriedigt wird. „Wer beten kann, ist selig dran." (Spr.)

In Freud' und Scherz, in Leid und Schmerz,
Gedenk', mein Herz, allzeit aufwärts!

Lesestücke: „Über das Gebet", von Claudius. „Ein echter Mann", von Jul. Sturm. „Wanderung ins Leben", von Horn.

§ 12.

An dem Segen des Bittgebets **wird gar oft gezweifelt:**

Die Erfahrung lehrt, daß sich die Wünsche der Menschen so häufig widersprechen. Wenn der eine um Sonnenschein bittet, bittet der andere um Regen; wenn der eine den glücklichen Fortgang einer Unternehmung wünscht, so sucht sie ein anderer durch sein Gebet zu verhindern, weil er sie für schädlich hält. In Kriegszeiten befiehlt jede der Krieg führenden Mächte ihren Unterthanen zu bitten, daß Gott ihren Armeen Glück und Sieg verleihen und die Anschläge der Feinde vernichten möge. Solche und Millionen ähnlicher Wünsche und Bitten können doch unmöglich alle erhöret werden.

Wir überlegen daher nun weiter:

*2. Ob das Gebet immer von Gott erhört wird.

1. (Das rechte Gebet wird immer erhöret, wenn auch nicht allemal sogleich und in der Weise, wie der Mensch es wünscht.) a) Klagel. Jer. 3, 25. 26 versichert: „Der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret (mit fester Zuversicht auf ihn hoffet), und der Seele, die nach ihm fraget" rc. Mit den Worten: „der auf ihn harret", „nach ihm fraget", ist der rechte Beter bezeichnet. Das rechte Gebet ist ja nicht vor allen Dingen ein Wunsch, es ist zunächst und besonders „ein Fragen und Sehnen nach Gott"; es ist gerichtet auf das Eine, was Not thut. Der Herr, so heißt es ohne weitere Beschränkung, ist solchem Beter freundlich, er erhöret sein Flehen. Dem rechten Gebete also spricht die Schrift unbedingte Erhörung zu; das rechte Gebet wird immer erhöret.

Der berühmte preußische General **Ziethen** äußerte noch in seinen alten Tagen: „Gott hat mir alles gewährt, darum ich ihn gebeten".

„Die Blume täuscht sich nicht, die aus dem finsteren Schoß der Erde empor nach dem goldenen Lichte sucht. Der Hirsch schreit nicht umsonst nach frischem Wasser. Kein Kind Gottes, — war es in Buße und Glauben geworden, in Buße und Glauben geblieben — wird die ausgestreckte Hand des Gebets leer zurückziehen." **(Kögel.)**

Lesestück: „Der Räuber und das Kruzifix" von Prutz.

b) Wie kommt's aber, daß viele ihre Gebete nicht erhört glauben?

aa) (Gott erhört **nicht immer sogleich.**)

α. **Eliefer** hatte kaum ausgeredet, da sah er schon seine Bitte erfüllt. (1. Mos. 24, 15.)

Zu **Daniel** spricht der Engel: „Da du anfingest zu beten, ging der Befehl aus". (Dan. 9, 23.)

So schnell erwarten viele Menschen die Erfüllung ihrer Bitte.

„Wir pflegen auf jede Bittschrift, die wir dem Himmel einreichen, immer das ‚Eiligst' zu setzen und möchten, wenn das Amen kaum gesprochen, schon das Ja der Erhörung vom Himmel hören." **(Nitzsch.)**

„Wie der Baum nicht fällt vom ersten Schlag, und der Stein vom ersten Tropfen nicht mürbe wird, so läßt Gott sich auch nicht allezeit durch ein Seufzerlein erbitten." **(H. Müller.)**

Der **Blinde** am Wege nach Jericho (Luk. 18, 38) mußte erst **lange bitten,** ehe ihm geholfen ward.

Die fromme **Monika,** die Mutter des Kirchenvaters Augustinus, flehte jahrelang um das Seelenheil ihres Sohnes, der sein Leben durch grobe Sünden befleckte. Nach **zwölfjährigem unaufhörlichen** Bitten fand das Gebet Erhörung (vergl. weiter unten).

Luther. „Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, so bin ich ja reichlich erhört worden. Wohl hat sich's bisweilen verzogen, aber es ist dennoch kommen." — „Gott wartet **seiner Stunde.**" (Spr.)

β. Bedenke, was obiger Spruch, Klagel. Jer. 3, 25. 26 weiter lehrt: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen".

Er kennt die rechten Freudenstunden;
Er weiß wohl, was uns nützlich sei rc.
(Wer nur den lieben Gott rc. Neumark.)

Das **kananäische Weib** mußte lange rufen, ehe es vernahm: „Dir geschehe, wie du willst". Die Verzögerung der Hilfe trieb die Frau zum weiteren Bitten, Suchen, Anklopfen. Hätte der Herr die Bitte gleich gewährt, dann hätte er nicht rühmen können: „O Weib, dein Glaube ist groß!" Die herbe Prüfung ist dem Weibe **tausendfach vergolten.**

„Gott hält also mit seiner Gabe zurück, daß du **desto inbrünstiger** betest; er verbirgt sich, daß du desto fleißiger suchst; er verschließt die Himmelsthür, daß du desto heftiger anklopfen sollst."

„Ein köstlich Ding ist es," sagen wir daher mit dem Spruche, „geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen." In der Hoffnung auf Erfüllung des Gebets darf es uns also nicht irre machen, wenn Gott oft nach seiner Weisheit mit seiner Hilfe nicht sofort eintritt. Das rechte Gebet wird immer erhört, wenn auch nicht allemal sogleich.

Ich will beten, Gott wird hören,
Denn er hat es zugesagt.
Mich soll Zweifel nicht bethören,
Und ich werde nicht verzagt,
Wenn er nicht zu hören scheint.
Denn ich weiß wohl, wie's gemeint:
Es soll die Geduld sich mehren.
Ich will beten, Gott wird hören. (Gottschling.)

bb) (Gott erhöret oft **in anderer Weise.**) Noch ein Zweites hinsichtlich der Gebetserhörung wird oft übersehen. Eph. 3, 20 weist darauf hin: „Gott kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket".

Beispiel: **Paulus.** Er sagt 2. Kor. 12, 7—10: „Mir ist gegeben ein Pfahl im Fleisch (d. i. irgend ein schweres körperliches Leiden), wofür ich dreimal den Herrn geflehet habe, und er hat zu mir gesagt: ‚Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig'" zc. Scheinbar war das Gebet nicht erhöret. Gott aber gab ihm statt seiner Bitte die Krone aller Tugend, die Demut. „Darum bin ich gutes Mutes in Schwachheiten, in Nöten" zc. (V. 10.)

Des Paulus Gebet um Hilfe ist erhöret, allerdings nicht in der Weise, wohl aber besser, als Paulus es wünschte. — Auch die Bitte, die ihm nach Röm. 15, 30 so sehr am Herzen lag, ward nicht ganz so, wie er sie gestellt, erfüllt, denn nur als Gefangener durfte er nach Rom kommen.

Augustinus erzählt aus seinem Leben, daß zu der Zeit, als seine Feinde (die Donatisten) sogar nach seinem Leben trachteten, er auf der Reise einst an einen Kreuzweg gekommen sei und in seiner Seele still zu Gott gefleht habe, daß er ihm den rechten Weg zeigen möchte. **Dennoch habe er des rechten Wegs verfehlt, aber zu seinem Glücke;** denn so entging er den Feinden, die ihm auf der verfehlten Straße auflauerten.

Monikas Gebet. Augustinus wollte im Jahre 383 n. Chr. Karthago verlassen und nach Rom übersiedeln. Seine Mutter aber bat Gott inbrünstig, er möge doch die Reise verhindern; denn sie fürchtete, ihr Sohn werde in Rom vollends zu Grunde gehen. Der Sohn reiste dennoch ab. Gott **gewährte** also **der Mutter nicht, um das sie so flehentlich gebeten hatte.** Dennoch hatte ihr Gebet Erhörung gefunden, **reichlicher nur,** als sie geahnt. Gott führte ihren Sohn nach Mailand; hier lernte Augustinus Ambrosius kennen, durch den er bekehret ward, seiner Leidenschaft und seinem Irrtum entsagte. „Du, o mein Gott," so ruft der Sohn selbst aus, „unerforschlich in deinem Rate, erhörtest das tiefinnigste Verlangen meiner Mutter und verweigertest das, worum sie in jenen Stunden bat, **um das an mir zu vollbringen, was sie unablässig von dir erflehte.**" Monikas Gebet ward erhöret, wenn auch nicht in der Weise, wie sie gewünscht, wohl aber in reicherem, überschwenglicherem Maße.

So macht es Gott auch **mit uns:** Wir bitten um Gut und Nahrung, Gott aber giebt andere Güter, die uns eben nötiger und nützlicher sind: Erkenntnis unserer Sünden zc. Gott versagt uns die Gesundheit, um die wir flehen, aber er giebt uns Geduld. Wir schreien um Erlösung von unseren Feinden, aber Gott giebt Demut und Liebe, nicht allein ihre Bitterkeit zu ertragen, sondern auch feurige Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln. Wir bitten um Befreiung aus irgend einer Not und Trübsal, Gott giebt statt dessen Kraft, sie zu tragen; er senkt seinen Frieden ins Herz und macht uns reich im Glauben und in der Hoffnung. So versagt uns also Gott wohl ein Glück, um das wir baten, gewährt uns aber ein größeres, um das wir nicht baten. Manche Güter nützen nämlich wohl dem Leibe, können aber der Seele schaden (Beispiel: der reiche Kornbauer). Und umgekehrt: Krankheit, Armut zc. können dem Leibe schaden, aber der Seele sehr nützen (Beispiel: der verlorene Sohn: die Güter brachten ihn ins Verderben; hinter den Säuen schlug er in sich).

Luther. „Geschieht nicht, was wir wollen, so wird doch etwas geschehen, das besser ist."

So manches Nehmen giebt,
So manches Zögern eilet,
So manches Zürnen liebt,
So manch Verwunden heilet. **(Rückert.)**

Joh. Arnd. „Gott erhöret nicht nach unserm Willen, sondern nach unserer Seligkeit."

Joh. Gerhard. „Immer erhöret uns Gott, **wo nicht nach unserm Willen, so doch zu unserem Heil und Frommen.** Eins von beiden können wir sonder Zweifel hoffen: er giebt uns entweder das, um was wir bitten, oder das, was er als nützlich erkannt hat."

Wenn lauter Nein erscheinet,
Ist lauter Ja gemeinet;
Wo der Verzug am größten,
Da ist die Hilf' am besten.

Sind wir nur erst empfänglich,
So thut er überschwenglich,
Mehr als wir denken können,
Mehr als wir selbst uns gönnen.

(Im Glauben und Vertrauen. Woltersdorf.)

Die Erhörung des rechten Gebets erfolgt also immer — aber „zu seiner Zeit" — „in seiner Art". Da merkt es unsere Kurzsichtigkeit nicht immer. Wenn wir die Gebete nicht erhöret finden, dann kann also einmal das Ausbleiben der Erhörung nur scheinbar sein: Gott zögert mit ihr, oder er erhört in anderer Weise.

2. (Werden wir nicht erhört, so haben wir nicht so, wie wir sollten, gebetet.) Die Erhörung kann aber auch wirklich versagt werden. Dann gilt von der Bitte, was Jak. 4, 3 sagt: „Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet".

Beispiel: Die **Mutter der Söhne Zebedäi** (Matth. 20, 20—22) fiel einst vor Jesus nieder und sprach: „Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den anderen zu deiner Linken!" Jesus antwortete: „**Ihr wisset nicht,** was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde" zc.

Elias, von der bösen Isebel verfolgt, „bat, daß seine Seele stürbe" (1. Kön. 19, 4). Dies in **Unmut und Kleinmut** gesprochene Gebet hat natürlich ebenfalls keine Erhörung gefunden.

Die Erhörung hat also ihre Grenzen und zwar, weil auch die Verheißung ihre Grenzen hat. „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun," heißt es Joh. 14, 13. Der Selbstgerechte also z. B., der um seiner Werke willen auf Erhörung hofft; der freche Sünder, der Gottes Gnade auf Mutwillen zieht, der Hilfe im Irdischen, nicht aber Errettung und Kraft in seiner Sündennot begehrt, darf nicht auf Erhörung rechnen.

„**Erhört werden nicht:** die Bitten, zu denen nicht das Herz, sondern nur die Not treibt, wie der Prophet sagt: ‚Herr, am guten Tage kennen sie dich nicht, aber wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, wenn du sie züchtigest, so schreien sie ängstiglich'; Bitten, zu welchen heute dieselben Hände gefaltet werden, an denen noch die Übelthat von gestern klebt; welche jetzt mit denselben Lippen geplappert werden, die den Augenblick zuvor noch voll waren von Fluch, von Trug und gottverachtender Rede; Bitten, zu deren Erfüllung der pflichtvergessene Mensch selbst nichts thun will, ja, die den Heiligen des Himmels zum ‚Sündendiener' machen würden, wenn er sie erhören wollte, weil nur liebloses Wesen, nur Haß und Rache, jedenfalls nur ‚Fleisch und Blut', nur Selbstsucht eines irdischen Sinnes sie eingab, nicht aber der Sinn, der am sehnsuchtvollsten nach dem Reiche Gottes trachtet." **(Hille.)**

„Wie einer betet, so wird er erhört." (Spr.) Finden wir also unser Gebet nicht erhöret, so ist das Ausbleiben der Erhörung

nur scheinbar, oder wir haben nicht in rechter Weise gebetet. Das rechte Gebet aber wird immer erhört.

Claudius. „Ich glaube, daß der Regen wohl kommt, wenn es dürr ist, und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreiet, wenn einer nur recht betet und recht gesinnet ist."

„**Wenn du siehest, daß deine Bitte nicht erhöret und gegeben wird, so ist gewiß das,** so St. Paulus sagt, **daß du nicht wissest, was du bittest und wie sich's gebühret zu bitten** 2c. **Denn diese Kunst ist uns zu schwer.**" **(Luther.)**

So laßt uns denn diese schwere Kunst immer mehr zu lernen suchen, damit unser Gebet nicht leer ausgehe. Dazu diene das Gebet des Herrn. Lasset uns jetzt an das dritte Hauptstück herantreten und allen Fleiß anwenden, an dem Gebet, das der Mund Gottes selbst gelehret, recht beten zu lernen.

Gebet. „O, allergnädigster Gott, der du uns beten heißest, gieb, daß wir auch **recht beten lernen!** Amen." **(Joh. Gerhard.)**

Wir betrachten also nunmehr

B. Das heilige Vaterunser

selbst.

§ 13.

Von dem Vaterunser im allgemeinen.

1. **Wer es gemacht hat.**

Claudius. „Das Vaterunser ist ein für allemal das beste Gebet; denn **du weißt, wer's gemacht hat.**"

„Die Welt und ihre Kinder fragen bei einem bedeutsamen Worte zuerst, wer's gesagt hat, noch ehe sie nur recht geprüft haben, was gesagt worden ist. Ist's einer ihrer Helden gewesen, da muß es wahr sein und schön; ist's einer ihrer Reichen, da muß es, wie der Psalm sagt, ‚vom Himmel herab geredet sein'. ‚Er hat's gesagt,' so sprachen einst die Schüler eines heidnischen Weltweisen, und das war ihnen Beweises genug, daß es recht und wahr sei, was gesagt war. Das sollst du nicht thun; aber bei deinem Heiland darfst du's thun und kühnlich sagen: ‚Er hat's gesagt, und darum ist's vom Himmel geredet, ist's wahr und gut'. Es ist ja des Vaters eingebornes Kind, das da redet, das allein auch den Abgrund des väterlichen Herzens kennt. Er selber, das Kind aus des Vaters Hause, giebt uns die Schlüssel zum Vaterherzen und zu allen Schatzkammern, und seine Schlüssel täuschen nicht. Das lasset uns immer bedenken, ehe wir das Vaterunser beten! **Wir werden es ganz anders beten, wenn wir uns immer zuvor sagen, wer es gemacht hat.**" **(Frommel.)**

2. **Bei welcher Gelegenheit** es gegeben ist. Zweimal kommt dies Gebet vor:

„Oft sahen die Jünger den Herrn die Einsamkeit aufsuchen, um zu seinem Gott zu beten. Wie mag das Angesicht des Sohnes Gottes von Verklärung geleuchtet haben nach solchen Stunden! Johannes der Täufer schon hatte seine Jünger eine bestimmte Weise und Worte des Gebetes gelehrt. Aber diese schienen denen ungenügend, die nun den Sohn Gottes Gebetsumgang mit seinem himmlischen Vater pflegen sahen. Das war mehr als Johannes der Täufer. So geschah es einst (Luk. 11), als die Jünger den Herrn von solch einer Gebetsstunde zurückkehren sahen, daß einer derselben bat: ‚Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes (der Täufer) seine Jünger

lehrte'. — Und der Herr Jesus entsprach sofort dieser Bitte und lehrte sie — nur in etwas kürzerer Form, als er es nochmals in der sogenannten Bergpredigt wiederholt hat — das heilige ‚Vaterunser'." **(v. Zezschwitz.)**

„Gebet des Herrn" heißt das Vaterunser also nicht etwa deshalb, weil es der Herr selbst zu beten pflegte. Welche Bitte entspricht z. B. gar nicht der Heiligkeit des Herrn? Obigen Namen führt das Vaterunser vielmehr deswegen, weil der Herr es gelehret hat.

3. **Zweck** dieses Gebets. „Wenn ihr betet, sollt ihr also sprechen" 2c., sagte der Herr. Sollten denn die Seinen künftig sich allein dieses Gebets bedienen? — Dafür findet sich keine Andeutung in der Schrift. Die Apostel, wie überhaupt die Christen, haben sich denn auch beim Beten nicht nur dieser Worte bedient. Wenn der Herr also sagte: „Ihr sollt also sprechen", so wollte er offenbar ein Gebet geben, das einmal so recht ein **Gebet seiner Jünger,** seiner Gemeinde, sein sollte, das die Fundamental- und Kernworte des Gebets auf unsere Lippen legt. — Dann aber hat auch das Gebet den Zweck, daß die Christen an ihm aus sich heraus, „aus dem Herzen" beten lernen sollen; denn es zeigt einmal, um was ein Christ auf dem Wege durch diese Welt und Zeit von Gott zu bitten hat, und zweitens, wie dieses geschehen soll. Es giebt also die vollkommenste Anweisung darüber: **was** und **wie** wir beten sollen.

Luther. „Daß wir wüßten, **was** und **wie wir beten sollten,** hat uns unser Herr Jesus Christus selbst **Weise** und **Wort** gelehrt."

Paschasius **Quesnel,** † 1719, schreibt: „Das Vaterunser ist ein geheiligtes Pfropfreis, aus welchem alle heiligen Begierden, welche eine Gott suchende Seele formieren kann, hervorkeimen. Ich würde vergnügt sein, nichts anders zu kennen, als nur zu sagen: ‚Vater unser!', wenn ich so glücklich wäre, es recht, und wie es sein sollte, zu beten".

„Also" d. h. somit hier: a) **in diesem Geiste,** b) so **weit entfernt von plapperndem Wortschwall,** c) **um solche Güter.**

„Jede der Bitten umschließt eine Tiefe des Reichtums. Wenn wir unser Vaterunser durchbeten, so beruht gar oft die Unvollkommenheit unsers Gebets darauf, daß wir nicht genug bei den einzelnen Bitten verweilen, uns nicht genug in den Reichtum der einzelnen Bitten vertiefen." (Martensen.) „Da ist es denn doch wohl **nötig, einmal ernstlich zu prüfen, was in jedem dieser Worte hängt,** was das Herz für Gedanken im Vaterunser fassen soll." (Luther.)

Anrede. Kein Mensch kann zwar den vollen Sinn dieses herrlichen Gebetes erklären; **„es ist tiefer als irgend ein Meer;** ausschöpfen können wir dieses Meer nicht; aber es ist süßen lebendigen Wassers voll, — **aus seiner Fülle schöpfen und unsere armen Seelen sättigen können, dürfen, sollen wir.** Scharet euch her ans Ufer dieser Gnadenfülle, sammelt eure Seelen zur Betrachtung des heiligen Vaterunsers! Ich will schöpfen für euch, damit wir mit einander satt, mit einander erfreuet werden über den Herrn, der Lebenswasser über die Durstigen gießt. **Gelobt sei der Herr! Zu seinem Preise will ich schöpfen!"** **(Löhe.)**

Auf den ersten Blick sehen wir, das Gebet beginnt mit der **Anrede,** fährt fort mit den **sieben Bitten** und endigt mit der **lobsingenden Danksagung.**

Die Anrede.

§ 14.

„So kommen wir denn zunächst an die Vorrede. Diese Vorrede **hat ihr volles Recht,** sie darf gar nicht fehlen. Sie enthält die Unterlage, auf welche du dich stellen mußt, wenn du in das Herz deines Gottes hineinreden willst. Auch wenn du Menschen bittest, kannst du solcher Vorrede nicht entbehren. Schreibest du eine Bittschrift an deinen König, so gedenkest du im Eingange der Gnade und Güte, welche er fort und fort seinem Volke und auch dir schon erwiesen hat. Schreibest du sie an einen Privatmann, so beziehst du dich im Eingange auf seine christliche Liebe, seine Herzensgüte, seine bekannte Wohlthätigkeit, oder wie du es sonst ausdrücken magst. Du verschweigst es auch nicht, wenn du selbst diese Güte schon aus eigener Erfahrung kennen gelernt hast. — Unser Gebet enthält die lieblichste Anrede, mit welcher je ein Gebet eingeleitet werden kann." **(Ahlfeld.)**

Vater unser, der du bist im Himmel.

Was ist das?

Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.

Worterklärung.

„Vater" — mit dem herrlichsten und tröstlichsten Namen, den wir Menschen hier auf Erden kennen, hebt das Vaterunser an. Der Beisatz: „der du bist im Himmel", will Gott nicht etwa als ein Wesen bezeichnen, das in jenem Raume eingeschlossen ist, sondern als den über alle Beschränktheit Erhabenen.

Was ist das? — Gott will uns „damit"; das weist auf die Anrede zurück. Wir erfahren also, in welcher Absicht Gott uns den süßen Vaternamen zu gebrauchen erlaubt, an seine Erhabenheit über alle irdischen Väter erinnert. Gott will uns damit „locken". Ein Vater lockt das ihn fürchtende Kind. „Locken" bedeutet also: mit lieblichen Worten reizen, zu sich heran rufen, sich nahe bringen, „daß wir glauben sollen", überzeugt sein sollen (achte auf die Betonung!)

„er sei unser rechter (wahrer, wirklicher) Vater und

wir seine rechten (wahren, wirklichen) Kinder", welche der Erhörung ihrer Bitte gewiß sein dürfen. Die in unserer Sündhaftigkeit begründete ängstliche Scheu vor seiner erhabenen Majestät will er uns somit nehmen durch obige Anrede.

„Auf daß." Der nachfolgende Satz giebt mithin an, in welcher Absicht uns Gott durch solche Anrede zu dem Glauben an seine rechte Vaterschaft reizen will. Auf „daß wir ihn bitten sollen, wie die lieben (vom Vater geliebten) Kinder ihren lieben (geliebten) Vater", nämlich

„getrost" (ohne alle Furcht, daß er uns um unserer Sünde willen zürne und unsere Bitten ihm darum zuwider seien);

„mit aller Zuversicht": der festen Gewißheit der Erhörung; wir dürfen uns zu ihm alles Guten versehen. — Auslegung lehrt also: Kindesliebe gegen Gott soll zum Gebet treiben.

Betonung: Nicht „bitten sollen", sondern „getrost und mit aller Zuversicht" ist zu betonen.

I. Die Anrede selbst.

Vater unser, der du bist im Himmel.

§ 15.

1. Wer ist es, den wir hier mit dem Worte „Vater" anrufen?

(Der Herr, unser Gott, der uns nicht nur erschaffen hat und noch erhält, sondern auch erlöst und heiligt.) Das lehrt einmal Jes. 64, 8: „Aber nun, Herr, du bist unser Vater; (was mit diesem Worte bezeichnet werden soll, zeigen die folgenden Worte:) wir sind Thon, du bist unser Töpfer, und wir sind alle deiner Hände Werk". Unser ganzes Dasein wurzelt also in ihm: unser Entstehen und Bestehen. Der Spruch weist somit auf Dinge hin, die der 1. Art. hervorhebt: die Schöpfung und die Erhaltung. Das Wort Vater bezeichnet also einmal den, der uns erschaffen hat und noch erhält. — Wenn wir Christen Gott Vater anreden, dann erinnern wir uns aber auch an das, worauf Eph. 1, 3. 5 hinweist: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum; — und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens". Mit dem Worte Vater wollen wir also auch ein solches Verhältnis bezeichnen, das erst wieder in Christus, dem Erlöser, möglich wird. — Kol. 1, 12 gebraucht das Wort Vater noch in einem dritten Sinne: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht". Hier will das Wort erinnern an das, was zu unserer Heiligung geschieht. Da erkennen wir: zu unserer Kindschaft gehört der dreieinige Gott. Wer nur den allmächtigen Schöpfer und Erhalter kennt, thut wohl, seine Kindschaft in Zweifel zu ziehen; denn nach dem Sündenfalle sind wir nicht mehr seine lieben Kinder. Glauben wir aber an Jesum Christum, sind wir

uns des Wirkens des heiligen Geistes bewußt, dann haben wir das allergewisseste Gnadenrecht, wieder als Kinder zu beten zu unserem Vater im Himmel. Kinder Gottes sind wir also wie durch die Schöpfung, so durch die Erlösung und Heiligung. Das Vaterunser geht daher nicht in dem Sinne zu dem Vater im Himmel, als wären der Sohn und der heilige Geist ausgeschlossen; es ist der dreieinige Gott, zu dem sich das Gebet erhebt. Schon das Wort „Vater“ kennzeichnet also das Gebet als ein christliches.

Auch die Heiden geben wohl ihrem höchsten Gotte den Namen „Vater“, „bester, größter Vater“, aber Vater bedeutet dann nur Schöpfer, und „bester“ bezeichnet einfach die Überlegenheit. Anders hier. Vater wird Gott genannt, weil er dich nicht allein erschaffen, väterlich versorget und erhalten hat, sondern weil er dich auch in Christo zu seinem Kind aufgenommen hat, dich herzlich liebt und deiner so wenig, ja viel weniger vergessen kann, als eine leibliche Mutter ihres Sohnes. Das Wort „Vater“ schließt hier also ein Zweifaches in sich: die Erhabenheit und die herablassende, sich vollkommen mitteilende Liebe, zwei Begriffe, die wir im 1. Gebote durch zwei Bezeichnungen erhielten: „der Herr, dein Gott“. Der, den wir mit den Worten „Vater unser“ anrufen, ist also: der Herr, unser Gott, der uns nicht nur erschaffen hat und noch erhält, sondern auch erlöst und heiligt.

Die Anrede weist somit auch zurück auf's erste Gebot. Da heißt es: „Ich bin“ der Herr, dein Gott, in der Anrede liegt: du bist mein Herr und Gott. So verwandelt die Anrede das Gebot durch Glauben in Gebet. — Insofern das Wort „Vater“ Glauben fordert, aber auch Glauben weckt und stärkt (vergl. unten Erklärung), hat man es wohl genannt ein **„Wort des Glaubens“**. — Selig, wer es von Herzen sprechen kann; selig, wer damit im Geist durchwandert, was der Vater je und je zu seiner Seligkeit gethan.

Ein Mensch, welchen der heilige Geist zu sich gezogen und durch viele innere und äußere Trübsale bewähren wollte, befand sich einst in so **großer Bedrängnis,** daß er nicht wußte, wo ein und wo aus, und konnte weder beten, noch auch seufzen, und es war ihm, als müßte ihm das Herz zerspringen. Da eilet er hinaus in den am Hause gelegenen Garten, fällt nieder auf seine Kniee, und weil er nichts anderes weiß, so hebet er an, das Vaterunser zu beten. Und wie er das erste Wort sagt, so wird ihm dasselbe so unbeschreiblich süß, daß alle Angst auf einmal von ihm genommen ist, und er immer wieder und wieder rufen muß: „Vater“, und es ist ihm jedesmal wie ein Zuckerkorn, welches in seiner Seele zerfließt und dieselbe mit unnennbarer Wonne erfüllt.

„Vater!“ In diesem süßen Gebetsworte üben sich die Lippen des unmündigen Kindes. Mit dem Wiedergebrauch dieses Wortes ist der Wendepunkt im Leben des verlorenen Sohnes bezeichnet. Über dieses Wort fliegt auch die gefördertste, gewaltigste Erkenntnis nicht hinweg. Mit diesem Worte befiehlt der selig Sterbende seinen Geist in Gottes Hände.“ **(Kögel.)**

Großer Gott, mein Vater! Aller Menschen Vater!
Vater ist mein Ruf.
Will dein Kind auch bleiben, immer, immer bleiben.
Vater sei mein letzter Ruf. **(Harms.)**

O Vaterhand, die mich so treu geführet,
O Vaterauge, das mich treu bewacht,
O Vaterherz, das meine Bitte rühret
Und das mit ew'ger Liebe mein gedacht!
Du wollest mich denn ferner treulich leiten,
Daß ich den graden Weg zum Himmel geh',
Und mich zum ew'gen Leben zubereiten,
Es sei durch Lieb' und Leid, durch Wohl und Weh'. **(Spitta.)**

Lesestück: Aus Luthers Tischreden.

§ 16.

Betrachten wir nun weiter das zweite Wort; es heißt nicht: „Vater mein“, sondern: „Vater unser“. Das hat auch seinen guten Grund.

2. Warum wir „unser“ Vater sagen sollen.

(Weil wir alle Einen Vater haben, in Christo alle Brüder und Schwestern sind, und darum alle für einen und einer für alle beten müssen.) 1. Spreche ich: „Mein“ Vater, dann habe ich dabei nur eben das Verhältnis Gottes zu mir im Auge. Bete ich: Vater „unser“, so liegt darin, daß Gott zu anderen in demselben Verhältnisse steht. Das Wörtchen „unser“ erweckt also in mir den Gedanken, den Eph. 4, 6 angiebt: „**Ein** Gott und Vater unser aller, der da (als Vater im Sinne des ersten Artikels) ist über euch alle (der euch regiert; der als Sohn), durch euch alle (als seine Werkzeuge wirkt) und (im heiligen Geist) in euch allen“ (wohnt). Das Wörtchen „unser“ will also daran erinnern: wir haben alle einen Vater.

So laß denn dies kleine Wörtlein dich stets daran erinnern, daß du Gott nicht „als deinen absonderlichen Vater dürfest ansehen, wie wenn die andern Leute nur zu dem Gesind in Gottes Haushaltung gehörten“. Sei der Mensch auch noch so elend und gebrechlich, arm und verlassen, dein Vater ist auch der seinige. — **„Es wäre gar viel wert, wenn wir das alle Tage bedächten** und jede Stunde, wo wir mit den Leuten zu thun haben, daß diese Leute wahre Kinder Gottes sind. Man hätte viel mehr Respekt vor jedem Menschen und gäb ihm nicht leicht ungeschlachte Reden und thät keinem sein Lebtag mehr zu leid leben, und es wäre gar viel Friede im Land. Du weißt ja selber, daß ein Vater nicht mit kühlem Geblüt zusieht, wenn man sein Kind unrecht und hart traktiert, und einen dümmeren Streich könnte einer nicht machen, als wenn er mit der einen Hand seinem Landesfürsten eine Bittschrift überreichte und mit der anderen dessen Kind schlüge. Willst du daher bei Gott gut stehen, mit deinem Gebet etwas ausrichten, so vergiß nicht, daß er stark darauf sieht, wie du seinen Kindern auf Erden begegnest. Und zum Gedächtnis daran sollen wir im Gebet sagen: Vater ‚unser‘, und sollen dann danach thun.“ **(A. Stolz.)**

2. Haben wir aber alle Einen Vater, so gilt von uns, was Gal. 3, 26 sagt: „Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu“. Unter einander sind wir also in Christo **alle Brüder und Schwestern.** In dem Wörtlein „unser“, wie es in der Anrede steht, finden wir also unsere rechte Stellung zu einander; denn es erinnert das Wort an unsere Gemeinschaft

in Christo. Der Höchste soll selbst in dem Niedrigsten, der Reichste in dem Bettler seinen Bruder in Christo erkennen.

a) So oft du nun also betest: „Vater unser", so denke daran und gelobe es: Ich will heute mit allen, auch mit den Geringsten im Volk, recht liebreich und schonend umgehen, will keinen verachten, will nicht grollen und hochmütig und zänkisch sein, damit mein Vaterunser nicht zur Heuchelei wird.

„Wie wird Gott dich als seinen Sohn anerkennen, wenn du nicht gleicherweise seine Kinder als Brüder anerkennst?" **(J. Gerhard.)**

b) Will ich nur mein Anliegen Gott vortragen, so spreche ich wohl wie der Heiland am Kreuze: „Mein" Gott! In dem „unser" nun der Anrede liegt also, daß sich die Bitten auch noch auf andere erstrecken sollen; das „unser" macht mithin die Bitten zu **Fürbitten.** Die in uns wohnende Selbstsucht denkt stets nur an sich, sie flüstert uns zu: mag's den anderen gehen, wie es will — wenn es mir nur wohl geht, jetzt und ewig. Dagegen legt das „unser" im obigen Gebet Protest ein. Mit jenem Wort nehme ich gleich alle meine Lieben an die Hand: Vater und Mutter, Bruder und Schwester, ja alle Kinder Gottes. Ich will nichts, was ich nicht auch für sie erbitte.

„O, daß das Wort **‚unser'** anfinge zu reden und zu strafen, wenn wir es auf die Lippen nehmen! Daß es doch ein Berg würde, der sich unserm Gebet in den Weg stellte, bis wir ihm genügt hätten! Kommst du heran, gehe aus von dir, aus deiner elenden Kleinigkeit! Denk' an die hellen, klaren Befehle des göttlichen Wortes, die niemand ungestraft verachten wird. Denk' an die Könige und Regenten, die der Fürbitte so unbeschreiblich nötig haben, weil sie arme sündige Menschen sind, und doch so viel Wohl und Wehe abhängt von ihnen. Denk' umher. Liegt nicht nebenan, gegenüber ein Kranker? Weißt du keine, die großes Kreuz tragen? Die in schwerer Anfechtung stehen? Die weit, weit verirrt sind? Sie alle sollst du einschließen in dein Gebet." **(Heinzelmann.)**

Rambach sagt über das Vaterunser: „Die Liebe redet am liebsten in der Mehrzahl, die **schließt einen jeden mit ein** und gönnet demselben seinen Anteil an Gott und an seiner Vaterliebe sowohl, als sie sich selber solchen gönnt".

Luther. „Das Vaterunser bindet die Leute zusammen und in einander, **daß einer für den andern und mit dem andern betet.**"

Die **ersten Christen** küßten sich nach dem Vaterunser, zum Zeichen, daß sie in diesem Gebet die Brüder in Liebe ans Herz genommen.

So lehrt uns also das „unser", gleich an der Schwelle des Gebets die so häufige Selbstsucht abzulegen und alle einzuschließen „in unser liebendes Beten, in unsere betende Liebe".

Christus betete zwar in Gethsemane: „Mein Vater" ꝛc. (Warum?)

So können auch über dich Stunden kommen, da du vor deinen Gott im brünstigen Gebet bringst, was nur dich angeht. Aber so wird und soll es auch nur sein in den Stunden tieferer Ergriffenheit. In dem ruhigen Verlauf des Lebens muß ich als Regel sein lassen, was das „unser" im Gebet des Herrn lehrt: alle sollen für einen und einer soll für alle beten.

Der Glaube lehrt, wie wir sahen, das „Vater" sprechen, die **Liebe** aber fügt das „unser" hinzu. Nannten wir ersteres ein „Glaubenswort", so nennen wir letzteres nun ein „Liebeswort".

§ 17.

3. Warum wir hinzusetzen: „der du bist im Himmel".

(Damit wir vor ihm, dem Allerhöchsten, uns unserer Kindschaft nicht überheben, noch auch vergessen mögen, daß droben bei ihm unsere ewige Heimat ist.) 1. Was der Ausdruck Vater „im Himmel" bezeichnen will, kannst du aus Ps. 103, 19 lernen: „Der Herr hat seinen Stuhl (Thron) im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles". Hier haben wir einen Parallelismus (Bib. I. § 151). Mit dem Wort „im Himmel" ist also angedeutet, daß dieser Vater nicht den schwachen irdischen Vätern vergleichbar ist, sondern über alle Schranken erhaben ist, in himmlischer Herrlichkeit wohnet, mit seiner unendlichen Kraft alles erfüllt und durchdringt, daß er allenthalben gegenwärtig ist, alles weiß, sieht, hört, vermag. So will nun auch im Vaterunser das Wort „im Himmel" zunächst an Gottes Erhabenheit, Kraft, Majestät, Herrlichkeit uns erinnern und damit uns vergegenwärtigen, daß er überschwenglich thun kann über Bitten und Verstehen (Eph. 3, 20). Gott ist damit als **der Allerhöchste** bezeichnet.

a) Das Wort: „der du bist im Himmel" verbürgt uns mithin die Erhörung. „Gar großer Trost ist daher in diesen Worten enthalten und lugt zwischen den Spalten ganz hell heraus."

Da steht ein irdischer Vater an der Bettlade des schwerkranken Kindes. Dies ruft: „Hilf, hilf doch!" Aber ach, der Vater kann wohl das Kind pflegen, ihm Wein reichen, ihm den Schweiß von dem Gesicht wischen, ihm den Kopf höher legen — aber helfen kann er nicht, und wenn er auch gern sein eigenes Leben dafür hingeben möchte. Helfen kann allein der himmlische Vater, dessen allgewaltiger Arm in alles hineingreift. Und wenn dann gar der Tod kommt, wenn die Seele abgeschnitten wird von der sichtbaren Welt, dann kann sie sich wiederum nur an den Vater wenden, dessen Reich da herrschet über alles. Menschliche Väter also wollen oft, aber sie können nicht. — Ein Kind ist in Not und Gefahr, sein Vater könnte ihm diesmal helfen, aber er weiß nichts davon. Wie anders der Vater, der seinen Stuhl im Himmel bereitet hat. „Das ist kein Vater, der weit hinweg ist und an den du erst einen Brief schreiben und auf die Post legen und lange warten mußt, bis Antwort kommt. Du magst in der Garnison sein, oder auf dem Meere nach Amerika schiffen ꝛc., siehe, er ist dir allenthalben nah." (Stolz). — Menschliche Väter könnten oft helfen, aber sie wissen es nicht recht anzufangen (schwache Väter, die ihre Kinder verziehen, die Zuchtrute nicht zu handhaben wissen). Der im Himmel wohnet, weiß stets, was uns am besten ist.

An das alles will das Wort: „der du bist im Himmel" erinnern. So bete denn dieses Wort deiner Seele fleißig vor und denke ihm ernstlich nach; denn „gar oft wird die Seele verwirrt in ihrem Glauben".

b) „Da sehen wir z. B. heute noch manche Menschen, die einem Herodes aufs Haar gleichen, sie wohnen auch in Palästen, geben Gastmähler über Gastmähler, haben Wein und Tanz in ihrem Wohlleben, während Männer, einem Johannes dem Täufer ähnlich, gar im Kerker schmachten oder doch nur mit Mühe und Not sich ihr kärgliches Auskommen verdienen. Das, meinen viele, sei doch gar nicht recht; der böse Herodes müsse in den Kerker, der fromme Johannes in den Palast, der arme Lazarus gehöre an den Tisch des Reichen, dieser zu den Hunden hinaus." **(A. Stolz.)**

Wer aber so Gottes Wege meistert, tritt aus dem rechten Kindesverhältnis zu Gott heraus, er überhebt sich seiner Kindschaft vor Gott. — Besonders leicht ist der Mensch dazu geneigt, wenn er selbst Not und Mangel leidet. Da ist er denn ferner wohl der festen Überzeugung, nun müsse Gott helfen, müsse helfen in der von ihm erdachten Weise. So also ist der Mensch sehr leicht geneigt, Gott auch über Zeit und Art seiner Hilfe Vorschriften zu machen, ungestüm in seinen Bitten zu werden, dem trotzigen, bösen Kinde zu gleichen, das bei jeder ihm abgeschlagenen Bitte mit dem Fuße stampft und seine Gebärden entstellt, kurz: seiner Kindschaft vor Gott sich zu überheben. Daß du vor solchem sündhaften Betragen gegen Gott bewahret bleibest, lehrt der Herr dich sprechen: Vater unser, „der du bist im Himmel!" Denn obiges Benehmen kann bei diesem Gedanken nicht bestehen. Bedenke also: Gott ist nicht dein Knecht, sondern dein Vater, ja ein solcher Vater, „der seinen Stuhl im Himmel bereitet hat", von seinem erhabenen Thron daher ein gutes Stück weiter schaut, als du; der Himmelsgedanken bei allem hat. „Der du bist im Himmel," so sollen wir also hinzusetzen: damit wir vor ihm, dem Allerhöchsten, uns unserer Kindschaft nicht überheben.

„**Eine** gewisse **Kranke** war ohne Kraft, die Stimme matt und unsicher, die Seele von Schmerzen und Fieberhitze hart angefochten. Da war der letzte Nachmittag ihres Lebens angekommen. Die erste Frühlingssonne schien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf ihr Bett. Da verspürte die Kranke mehr Kraft, als seit vielen Tagen; sie erhob sich und stieg aus dem Bett und kniete auf den Boden. Sie betete nun laut und freudig: ‚Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht all seine Wohlthaten, der dir deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen'. Sie dankte, vom freudigen Geist der Gnade erfüllt, dem Herrn für alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das sie genossen; sie dankte ihm aber am wärmsten, am innigsten, am gerührtesten für die Leiden, für die Schmerzen, wodurch sie der himmlische Vater zu Christus geführt habe. Und nachdem sie in gottähnlicher Liebe für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab sie sich ganz in den Willen des Herrn. Sie betete: ‚Die Schmerzen und die innere Angst, die ich leide, sind zwar groß. Willst du aber, o lieber Vater, so will ich sie gern und willig noch Jahre lang, noch ein langes Leben, so lange du nur willst, ertragen, wenn du nur mein bist und bleibst!' — Dann legte sie sich in das Bett, und Gott ließ sie den andern Morgen sterben. **So denkt und betet und stirbt, wer glaubt an den Vater im Himmel."**

(Alb. Stolz.)

„Der du bist im Himmel" ist also zunächst ein Wort der **Demut.**

2. Wo der Vater dauernd wohnt, da ist auch des Kindes Heimat. Wenn wir also in der Anrede Gott Vater anreden, so werden wir damit **erinnert,** daß droben im Himmel unsere **ewige Heimat** ist. Und solche Erinnerung thut uns not:

a) Der **reiche Kornbauer** (Luk. 12, 16) und der **reiche Mann** im Evangelio (Luk. 16, 19) gewannen die Fremde so lieb, daß sie ihre wahre Heimat darüber vergaßen. Darum verfehlten sie aber auch das Vaterhaus.

So ist's also einmal bei den Freuden und Genüssen dieser Welt nötig, an die ewige Heimat erinnert zu werden.

b) Und wenn dir hier viel Not und Elend beschieden ist, und du versucht bist, unzufrieden und kleinmütig zu werden, dann ist es

erst recht nötig, daß du nicht vergessest, daß die Zeit hier nur Lehr- und Wanderjahre sind, die ewige selige Ruhe aber dort oben erst unserer wartet, und daß wir bis nach Kanaan noch manchen sauren Schritt thun müssen.

Wenn **Stephanus** seine Feinde wie Löwen um sich her brüllen hört, und der Tod aus tausend Augen ihn drohend anblickt, so ist doch das sein Trost, daß er den Himmel offen sieht (Apg. 7, 56). Und **jene heldenmütige Christenmutter,** als ihr Knäblein vor ihren Augen um seines Bekenntnisses willen aufs grausamste gemartert wird, ruft ihm, damit er ausdauern möchte, immer wieder und wieder zu: „Siehe den Himmel an, mein Sohn, den Himmel siehe an"!

Und wir wollen auch nicht aufhören, dasselbe uns zuzurufen; denn der Himmel ist gewesen und wird stets bleiben aller Armen Schatz und Reichtum, der Betrübten Trost und Freude.

H. Müller. „Empfind' ich mich unwillig zum Leiden, thue ich einen Blick hinauf und schaue, wie herrlich im Himmel das, was man im Herrn leidet, belohnt wird. Armut, du machst mir nicht bange. Ich sehe Lazarus in Abrahams Schoß, wie reichlich wird er da getröstet."

So will ich zwar nun treiben
Mein Leben durch die Welt,
Doch denk' ich nicht zu bleiben
In diesem fremden Zelt;
Ich wandre meine Straße,
Die zu der Heimat führt,
Da mich ohn' alle Maße
Mein Vater trösten wird.
(Ich bin ein Gast auf Erden. P. Gerhardt.)

Ich bin ein Fremdling auf der Erden,
Der Himmel ist mein Vaterland;
Hier trag' ich noch mit viel Beschwerden
Den Wanderstab in meiner Hand;
Doch führt mein Weg mich endlich hin,
Wo ich bei Gott in Frieden bin. (Schmolck.)

So öffnet uns denn das Wort: „der du bist im Himmel", unsere selige Aussicht. Es ist auch in dieser Beziehung **„ein Hoffnungswort".**

Dort in hohen Fernen, auf den schönen Sternen
Wohnst du, lieber Gott!
Wenn ich einmal sterbe und ein Engel werde,
Komm' ich zu dir, lieber Gott! **(Harms.)**

Je mehr wir bedenken, daß droben im Himmel unsere ewige Heimat ist, desto mehr werden wir auch in des Apostels Wort Phil. 3, 20 einstimmen: „Unser Wandel ist im Himmel" — wir sind zu Hause im Himmel: unser Denken und Sinnen geht nach dem Himmel. Wohl werden wir von Gottes Hand über die Höhen und Thäler des Erdenlebens geführt, wir finden Pflichten und Aufgaben, die wir auch auf unserer Pilgerreise nicht versäumen dürfen: Menschenherzen, die wir uns durch Hingebung und Liebe verbinden, Stätten, die wir durch einen gesegneten Aufenthalt weihen sollen; nie aber dürfen wir darüber das **letzte Ziel, die Heimat,** das ewige Vaterland vergessen. „Der du bist im Himmel," das Wort ist also auch **ein Wort der Mahnung:** es will dein Sinnen von der Erdenlust abwenden und den himmlischen Gütern zuwenden.

Lesestücke: „Leben und Tod", von Rückert. „Das Lächeln im Tode", von Schmied. „Die wüste Insel", von Herder.

„Wie sich eine Biene unter den Blumen aufhält, so halten sich des Christen Gedanken im Himmel auf." — „Den Himmel lieb' ich, den Himmel such' ich, an den Himmel denk' ich, nach dem Himmel seufze ich." — „Die Kinder spielen mit Sand- und Kartenhäuslein, halten mehr davon als von königlichen Schlössern. So albern und kindisch bist du, vergißt der himmlischen Wohnung und erlustigst dich an der irdischen." — **„Herz, aufwärts!** Auf Erden ist keine Ruhe, trachte nach dem, was droben ist! Hinauf nach deinem Schatz! Was die Erde hat, soll dir zu gering sein!" **(H. Müller.)**

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, froh bereit,
Betreten nur als eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.
(v. Eichendorff.)

„So schweige denn das stürmische Verlangen nach den vergänglichen Gütern der Erde; die irdische Gesinnung, die sogar in unsere Gebete einkehren will, kehre um vor dem Schlagbaum dieses Wortes: der du bist im Himmel! Die Herzen in die Höh'! über allen Erdenstaub!" **(Evertsbusch.)**

Himmelan schwing' dich, mein Geist;
Denn du bist ein himmlisch Wesen
Und kannst das, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erlesen.
Ein von Gott erleucht'ter Sinn
Kehrt in seinen Ursprung hin.

Himmelan! Die Welt kann dir
Nur geborgte Güter geben.
Deine himmlische Begier
Muß nach solchen Schätzen streben,
Die uns bleiben, wenn die Welt
In ihr erstes Nichts zerfällt.

Himmelan! ach himmelan!
Das soll meine Losung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmelslust vertreiben.
Himmelan steht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.
(Himmelan geht unsre Bahn. Schmolck.)

Gebet: „So gieb uns, o Vater, daß wir auch deine himmlischen Kinder sein mögen, lehre uns der Seelen und des himmlischen Erbteils allein wahrnehmen, daß uns das zeitliche Vaterland und irdische Erbgut nicht betrüge, umfange, hindere und ganz zu irdischen Kindern mache, daß wir mit rechtem wahren Grunde mögen sagen: O, himmlischer Vater unser, und wir wahrhaftig deine himmlischen Kinder sein." **(Luther.)**

Ist das Wort „Vater" ein Wort des **Glaubens,** „unser" ein Wort der **Liebe,** so nennen wir nun den Nachsatz: „der du bist im Himmel", „ein Wort der **Hoffnung**" (auch der Demut und Mahnung).

„Fürwahr," rufen auch wir da (mit dem Kardinal **Hugo** von St. Caro) aus, **„das ist eine himmlische Vorrede!"**

Welcher Reichtum in so wenig Worten! Suche ihn zu fassen, so oft du die kostbare Anrede aussprichst; bete im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung! — Glaube, Liebe, Hoffnung sind die drei lieblichen Sterne, die uns durch's Dunkel des Lebens freundlich geleiten müssen; haltet sie auch im Gebet fest bis ans Ende!

II. Die Auslegung Luthers.

Die Auslegung des Vaterunsers von Dr. Martin Luther ward auch ins Welsche übersetzt. Ein katholischer Geistlicher in Italien, der nicht wußte, daß sie von Luther sei, sagte nach dem Lesen derselben: „Selig sind die Hände, die dies Buch geschrieben! Selig sind die Augen, die es lesen, und selig sind die Herzen, die also beten werden".

So lasset uns denn versuchen, auch in den Sinn der Erklärung weiter einzudringen:

§ 18.

„Es weiß unser Erlöser recht wohl, daß viel andere stattliche Titel seien, die seinem himmlischen Vater zukommen, als, daß er ein Herr, Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, ein Herr der Heerscharen, ein großer und schrecklicher, ein allmächtiger, eifriger Gott und gerechter Richter heißt, aber er läßt solches alles fahren und setzet den süßen Vaternamen oben an." **(Scriver.)**

„Der Name Vater ist von Natur süß. Das ist eine gar freundliche, süße, tiefe, herzliche Rede." **(Luther.)**

Hören wir denn

1. Warum sich Gott hier „Vater" will anreden lassen.

Luther sagt:

Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder.

Das entspricht dem, was Röm. 8, 15. 16 sagt: „Ihr (Christen) habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind". Gott will also, daß wir uns durch Christum und in Christo für rechte Kinder Gottes halten sollen und glauben, daß er uns als seine Kinder, als rechte Kinder annehmen will, daß er uns als ein rechter Vater lieb hat. Darum legt er uns auch im Vaterunser das Wort „Vater" in den Mund. — „Ihr (die Gläubigen) habt nicht einen knechtischen (furchtsamen) Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet (ihr werdet nicht in die Furcht, in der ihr ehemals lebtet, zurückversetzt), sondern" rc. Der Geist Gottes bringt also ein „Sohnes-Gefühl" in uns hervor, das uns rufen läßt: „Abba"! (ein dem Apostel als einem Juden geläufiges, nichtjüdischen Lesern aber fremdes Wort). Darum setzt er zur Erklärung hinzu: Vater. Jenes Wortes bedienten sich die Kinder der Juden, wenn sie Gott vertrauensvoll anreden wollten. Darum übersetzt Luther: „lieber Vater". Die Gesinnung, mit welcher der Geist Gottes das Herz der Gläubigen erfüllt, ist ein „Sohnes-Gefühl", „Sohnes-Gesinnung". Unser neuer Geist fühlt, daß wir in Christus nicht etwa nur zu Kindern Gottes angenommen, sondern aus Gott geboren, also seine „rechten" Kinder sind. Dennoch **ist nötig,** daß aus dem Herzen Gottes selbst hervorklinge gleichsam als Antwort die Stimme des heiligen Geistes: Mein Kind! Es muß also sein Geist unserem Geist „Zeugnis" geben, „daß wir Gottes Kinder sind":

1. In Stunden, in denen wir die uns anklebenden Sünden besonders fühlen.

„Aller Verstand und alle Vernunft streitet dagegen, daß wir elende, sündige Kreaturen Kinder des hochgelobten, heiligen Gottes sein sollen. Wenn ein gesunder und hochbegabter Vater seinen körperlich und geistig verkrüppelten Sohn neben sich stehen hat, so ist zwar der Unterschied zwischen beiden groß, aber doch nicht in Vergleich zu stellen mit dem Unterschiede zwischen uns und Gott. Er ist die volle Heiligkeit, Macht, Güte und Weisheit; und wir sind Sünder bis in die tiefste Wurzel unseres Wesens, Krüppel an Macht, durch Selbstsucht erkaltet in der Liebe, und haben nur ein armes Stückwerk von Wissen. Stelle dir Vater und Kind neben einander, und du wirst bekennen: ‚Es gehört ein rechter Glaube dazu, wenn ich Vater sagen will‘." **(Ahlfeld.)**

2. Wir bedürfen aber auch noch aus einem anderen Grunde, daß Gottes Geist Zeugnis gebe unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind:

„Da fährt ein Gespann vorbei mit stolzen Rossen, an denen die Haut fast zu eng ist für das üppige Pferdefleisch — und sitzt ein Herr darin und eine Madam, sind vornehm geputzt mit Seidendamast und feinem Getuch, und sie haben Saftiges und Gewürzhaftes gegessen und feinen Wein getrunken, man sieht es ihnen am hitzigen Gesicht und den geschwollenen Augen ab. — Und ein Bäuerlein zackert am Feld, er ist mit elendem Zwilch bekleidet, und sein Rößlein sieht gar schwächlich aus, wie wenn ihm seit langem schon eine Hungerkur verordnet wäre, und soll doch streng ziehen und das Erdreich aufpflügen. — Und der Bursch sitzt am Weg und klopft Steine, hat hornige Schwielen an den Händen, und die Sonne brennt ihm scharf auf den Kopf, und er muß viel Staub schlucken von dem Fahren der vielen vornehmen Fuhrwerke. Was meinen da zuweilen die Leute in ihrem Staub und Schweiß und grober Kost und grobem Kleid, wenn jene Leute vorbeikutschieren? Da denkt wohl der eine: ‚Ja, warum geht es denn denen so hellauf, und ist alle Tage Sonntag bei ihnen? und unser einer muß schwer schaffen und hat daheim nichts Gutes zu essen als Erdnuß und Schwarzbrot‘. Und kommt ein Unglück ins Land, Hagelschlag, Brand, Überschwemmung, Cholera, so packt und drückt es am liebsten und härtesten den gemeinen Mann. Muß man da nicht kleinmütig den Kopf hängen lassen und denken: ‚Gott ist eben ein Stiefvater gegen den Armen und hat nur für reiche Leute ein Vaterherz!‘" (Nach **A. Stolz.**)

So giebt es manche Stunden, in denen es uns an Mut und Vertrauen fehlt, an Gott als an unserem Vater festzuhalten. Darum legt uns Gott selbst durch seinen Sohn im Vaterunser den Namen Vater in den Mund. Indem so Gott selbst Anweisung giebt, ihn mit dem schönen Namen Vater zu nennen, will er alle Zaghaftigkeit und allen Zweifel vertreiben. Luther sagt daher: „er will uns damit locken (Beispiel: wie man kleine furchtsame, scheue Kinder durch liebliche, freundliche Worte Mut und Vertrauen gewinnen läßt), daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder".

„**Darum lerne nun,** wer lernen kann, recht das Vaterunser anfahen zu beten, was es sei, daß ich Gott nenne meinen Vater und ich mich soll wahrhaftig und gewiß dafür schätzen und halten, daß ich sein liebes Kind und des Herrn Christi Bruder sei. Hier forsche und frage dein Herz, ob du konntest also unzweifelhaft und umgewanket aus Grund des Herzens Vater unser sprechen, darauf stehen und vor Gott schließen: ‚Ich halte mich für dein liebes Kind und dich für meinen lieben Vater‘." — „Ob ich wohl fühle und erfahre, daß ich leider nicht kann mit ganzem Herzen ‚Vater unser‘ sagen, wie es denn kein Mensch auf Erden völliglich kann, so will ich doch **täglich daran lernen** buchstabieren, bis daß ich solch Vater unser lerne nachsprechen. Gott gebe, es sei gestammelt oder gestottert oder gelallt, daß ich's nur etwa zuwege bringe." **(Luther.)**

Mach's auch so: rufe dir in den Stunden der Angst und des Zweifels dieses freundlich lockende Wort der Anrede recht oft ins Gedächtnis, nimm daraus immer wieder Mut, Trost, Hingabe an Gott, laß deinen Glauben sich daran aufrichten!

§ 19.

2. Wozu uns Gott durch solchen Glauben bewegen will.

Luther sagt:

Daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.

Glauben wir, Gott sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, dann wird sicher von uns auch geschehen, wozu der Herr Matth. 7, 9—11 reizen will: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg (von Natur voll Verderben und zu vielem Bösen geneigt) seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer ‚Vater im Himmel‘ Gutes geben denen, die ihn bitten". Hier weist der Heiland also in der Absicht auf den rechten „Vater im Himmel", uns zu bewegen, ihm nun auch unsere Anliegen im Gebet vorzutragen, wie die Kinder, die sich vom Vater geliebt wissen, ihrem lieben Vater. Wenn Gott uns nun durch die uns in den Mund gelegte Anrede locken will, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, dann hat er offenbar denselben Zweck: er will uns reizen, ihn zu bitten wie die lieben (geliebten) Kinder ihren lieben (geliebten) Vater. Wie bitten diese denn?

a) Beispiel: Der **verlorene Sohn.** Obwohl er bekennen muß, daß er nicht wert sei, Sohn zu heißen, macht er sich doch auf, seinen Vater um Vergebung zu bitten, weiß er doch, daß der Vater die demütige Bitte des Sohnes nicht abschlagen werde.

Zweites Beispiel: Den Gott ungetreu gewordenen, sich dann **bekehrten Juden** läßt der Herr durch Jeremias (31, 20) sagen: „Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke daran, was ich ihm geredet habe, darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß, spricht der Herr". Nicht ohne Zagen waren die Juden in ihren Bitten, denn es ist ja dem Sünder eigen, Gottes Mißfallen zu fürchten. Wenn nun der Herr auf seine Vaterliebe hinweisen ließ, so wollte er offenbar die Israeliten bewegen, ihre Scheu und Unruhe beim Bitten aufzugeben, ihn getrost zu bitten.

Wir gleichen Ephraim, sowohl hinsichtlich unseres Ungehorsams, wie daher auch in Hinsicht der Furcht und des Zagens. Wenn uns nun Gott in der Anrede das Wort Vater in den Mund legt, da hat er offenbar dieselbe Absicht: wir sollen trotz unserer Sünde von Gottes Liebe gegen uns überzeugt sein und fest hoffen, daß er sein

Vaterherz uns nicht verschließen werde, kurz: daß wir **„getrost** ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder (d. h. die sich geliebt wissen) ihren lieben (geliebten) Vater."

b) Die „lieben Kinder" kommen immer wieder mit ihren Bitten; wissen sie doch, daß sie dem Vater damit niemals lästig werden, er ihnen vielmehr alles Gute schenken werde. Wir sagen da: sie bitten **„mit aller Zuversicht"**.

„Wir sollen also mit dem himmlischen Vater ganz kindlich und zuversichtlich reden und ihn wie die lieben Kinder ihren Vater anrufen und in christlicher Einfalt **uns alles Guts zu ihm versehen."** **(Scriver.)**

Willst du also Gott bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, dann mußt du auch „mit aller Zuversicht" ihn bitten. Du mußt mithin mit Röm. 8, 31. 32 sprechen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?"

Dazu will der Herr uns bringen, wenn er durch das Wort „Vater" uns lockt, „daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder". Mit Luther sagen wir daher weiter: „auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater". Dazu will jedes Wort der Anrede reizen. „Unser", § 16: wie wir für andere, so bitten andere für uns. Welch ein Antrieb zum zuversichtlichen Bitten! „Der du bist im Himmel," er ist der Erhabene, er weiß zu helfen, kann und wird helfen.

Thöricht ist es deshalb, wenn **Katholiken** sagen, daß wir zu unwürdig und gering wären, uns geradezu an Gott und Christus zu wenden, sondern die Heiligen bitten müßten, unser Anliegen vor Gott zu bringen. Das widerstreitet ganz und gar der Bezeichnung, durch die Gott sich von uns will anreden lassen. „Vater" läßt er sich nennen, „daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater".

Glücklich, wenn dich die Anrede dahin bringt!

„Dort siehst du **eine arme Witwe,** sie trägt Schwarz; ihr Mann ist erst vor kurzem gestorben, hat mehrere noch unversorgte Kinder hinterlassen, und auf dem Gütlein liegt eine schwere Schuldenlast. Hat es nicht vorwärts gehen wollen, da der Mann noch lebte — und er war doch ein sparsamer Mann, der des Sonntags nicht ins Wirtshaus ging, an den Werktagen aber schwer gearbeitet hat — wie wird es erst jetzt gehen, da er tot ist? Ach, es wird das Häuslein versteigert werden müssen und die Äcker und die dürre Kuh — wie drückt da die Sorge so grau und schwer wie Blei auf der Seele und will der armen Witfrau schier das Herz abdrücken, und sie geht umher wie krank; sie möchte beim Manne im Grabe liegen und möchte doch auch nicht die armen lieben Kinder verlassen. Die Verwandten besuchen nicht einmal die bleiche Witwe, sehen die armen bleichen Kindlein nicht einmal an. — Wohl dann der Frau, wenn sie aus der lieblichen ‚Anrede' erkennt, daß doch jemand ist, dem ein so verwaistes Weib ihre Not klagen kann, daß sie ‚getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten soll, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater'."

Noch habt ihr keine rechte Bekanntschaft mit dem Kreuz gemacht; aber ihr bekommt es auch noch aufgeladen; ach, es ist vielleicht gar recht groß und schwer! Da werdet ihr euch ängstlich nach

Hilfe umschauen. Wie ein Stern in finstrer Nacht leuchte euch dann das liebliche Wort der Anrede: „Vater unser, der du bist im Himmel". Thu ihm nicht die Unehre an, daß du zweifelst und zurückbleibst, als wäre sein Vaterherz dir verschlossen. Gebrauche fleißig dein Kindesrecht! Heran denn mit den Bitten! Zwar müssen wir bekennen: „Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest!" aber wir tragen sie ja dem Vaterherzen vor. Heran mit der Abbitte! Ist die Schuld auch groß und schwer, wir machen uns doch auf und gehen zum Vater, der da kennet, was für ein Gemächte wir sind, und daran gedenket, daß wir Staub sind. Vergeßt also nicht, warum uns Gott das süße Wort Vater hat in den Mund legen lassen: „auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater".

§ 20.

Die erste Bitte.

Übergang. Wenn wir nach der Anrede fortfahren sollten nach eigenen Gedanken, dann folgte wahrscheinlich jetzt die vierte oder wohl gar die siebente Bitte; denn wir denken immer zuerst nur an uns selbst, bitten daher auch zuerst und zumeist um das Unsere. Jesus dagegen läßt uns zuerst in drei Bitten beten um das, was zwar so recht eigentlich zu unserer Wohlfahrt gereicht (reine Lehre und heiliges Leben, den heiligen Geist zum Glauben und zu göttlichem Leben, den Beistand Gottes wider Teufel, Welt und Fleisch), aber das doch zunächst Gottes ist. Das also ist das Wichtigste und Nötigste für uns. — Die erste Bitte geht auf Gottes Namen. Daß Gott die Ehre gegeben wird, die ihm gebührt, soll des Christen erstes und oberstes Verlangen und Sehnen sein.

Geheiliget werde dein Name.

Was ist das?

Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde.

Wie geschieht das?

Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, danach leben. Das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes. Davor behüte uns, himmlischer Vater!

Worterklärung.

1. Gottes „Name" (vergl. I. § 33) ist sein den Menschen geoffenbartes Wesen. Er vergegenwärtigt Gott, ist gleichsam sein

Repräsentant. Was also mit Gottes Namen geschieht, trifft ihn selbst. „Geheiligt." Im dritten Gebote wird dasselbe Wort gebraucht. In der Erklärung steht dafür „heilig halten". Wenn nun in der ersten Bitte es heißt: „Geheiligt werde dein Name", so bedeutet das: „dein Name werde heilig gehalten".

2. Luther beantwortet hier wieder die Frage: Was ist das? Damit sagt er also, was mit obiger Bitte erfleht werden soll. „Gottes Name ist zwar (d. h. gewiß und wahrhaftig) an (von) ihm selbst heilig (ohne unser Zuthun), aber (die Bitte ist doch nicht überflüssig:) wir bitten in diesem Gebet (‚bitten' also, nicht ‚diesem' ist zu betonen), daß er auch bei uns heilig werde." Die erste Hälfte der Antwort sagt uns, in welchem Sinne wir die Bitte nicht zu beten haben; die zweite Hälfte giebt an, wie dagegen die Bitte aufzufassen ist.

3. Die zweite Erklärung steht auf die Frage: „Wie geschieht das?" Luther will also weiter angeben, **wie** der Name Gottes bei uns **geheiligt** wird:

a) „Wo (oder [nicht örtlich] wofern, indem) das Wort Gottes lauter und rein (Beispiel: lautres Wasser, lautrer Wein, unverfälscht, frei von unedler Beimischung) gelehret wird." Nicht mit Menschenlehre verfälscht.

b) Die lautere und reine Lehre allein ist aber nicht genügend: „Und wir auch heilig, als die Kinder Gottes (denen es eine Freude ist, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen) danach leben". Hiermit ist die Antwort auf obige Frage gegeben. Der Satz ist also nicht der Vordersatz zu der nun kommenden Bitte, sondern die vollständig abschließende Antwort. Die Betonung wäre daher eine falsche, würdest du hier die Stimme heben.

In der Bitte liegt, daß wir Obiges nicht aus eigener Kraft vermögen. Welchen Gebetsseufzer drücken wir danach mit dieser Bitte aus? „Das (= dazu, nämlich zu reiner Lehre und zu heiligem Leben) hilf uns, lieber Vater im Himmel." In jeder Bitte liegt solcher. Nur aber in dieser Erklärung drückt Luther ihn aus. Die Erklärung schließt damit aber noch nicht ab, sie beantwortet noch die Frage: **Wer entheiligt** unter uns den Namen Gottes? „Wer aber anders lehret und lebet, denn (= als) das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes. Davor behüte uns, himmlischer Vater!" Wer „anders lehret" entspricht im ersten Teile den Worten: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird". Welche Stücke entsprechen weiter einander?

Geheiligt werd' der Name dein,
Dein Wort bei uns hilf halten rein,
Daß wir auch leben heiliglich
Nach deinem Worte würdiglich;
Behüt' uns, Herr, vor falscher Lehr',
Das arm' verführte Volk bekehr'.
(Vater unser im Himmelreich. Luther.)

Wir betrachten

I. Die Bitte selbst.

§ 21.

Geheiliget werde dein Name.

Da fragen wir uns denn:

1. Was wir unter dem „Namen Gottes", um dessen Heiligung wir hier bitten, verstehen.

Schon bei Besprechung des zweiten Gebotes (vergl. II. § 33) lernten wir, der Name Gottes ist die Bezeichnung seines Wesens oder Gott selbst, so weit er sich selbst unserer Erkenntnis erschlossen hat.

Beispiel: Wenn **Jesus** betete: „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen", dann meinte er nicht eine bisher unbekannte Benennung Gottes, sondern das bis dahin verhüllte Wesen Gottes. „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast." Da meint der Herr nicht allein, daß sie diesen Namen behalten, sondern, daß sie als gläubige Kinder Gottes in ihrem Gott und Vater, in seinem heiligen Wesen bleiben sollten.

5. Mos. 28, 58 heißt es: „Daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den Herrn, deinen Gott". Da ist Name Gottes und Gott selbst als gleichbedeutend neben einander gesetzt.

Unter dem „Namen" Gottes, um dessen Heiligung wir bitten, verstehen wir also Gott selbst, wie er sich in seinem Worte geoffenbaret hat.

Gott hat sein Wesen fortschreitend offenbart und je nach den Stufen der Offenbarung in Namen gefaßt, daß wir daraus seine göttliche Natur, seine Werke, seine gnädige Gesinnung immer besser erkennen möchten. Dem Abraham that es sich kund als den „allmächtigen Gott", der sein Wort wahr machen kann (1. Mos. 17, 1); seinem Volk durch Mosen als Jehovah, den Unveränderlichen, der fest steht in seinen Verheißungen (2. Mos. 3); uns Christen aber am herrlichsten und gnadenvollsten in seinem Sohne als Vater (Joh. 17, 6). So haben wir ihn schon in der Anrede genannt. Im § 15 lernten wir schon, was dieser Name zum Ausdruck bringt. Was denn? So faßt der Name Vater das ganze Neue Testament zusammen, ist gleichsam das Centrum desselben. An diesen Namen haben wir wohl ganz besonders, doch aber nicht allein zu denken, wenn wir hier bitten: Geheiliget werde dein Name. Wir verstehen unter dem Namen Gottes das ganze geoffenbarte Wesen Gottes, oder: Gott selbst, wie er sich in seinem Worte geoffenbaret hat, mit welchem Namen wir ihn auch nennen mögen.

Es bittet jedes Kind Gottes: **„Geheiliget** werde dein Name!"

2. Was mit solcher Bitte erfleht werden soll, zeigt Luther in der Erklärung:

II. Die Erklärung.

§ 22.

Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde.

Da erfahren wir

1. In welchem Sinne die Bitte **nicht zu nehmen** ist. In der Auslegung des 3. Art. sagen wir vom heiligen Geist, daß er uns im rechten Glauben geheiligt habe, d. h. da: heilig gemacht. Wenn wir nun bitten: „Geheiliget werde dein Name", ob da dann wohl das Wort denselben Sinn hat? Dann bäten wir also, daß Gottes Name, d. i. Gott selbst, erst sollte heilig gemacht werden.

Die Erscheinung des Propheten **Jesaia** (Kap. 6) lehrt uns dagegen: auch die höchsten, reinsten Kreaturen, die Seraphim, bedecken vor Ehrfurcht ihre Gestalten, um auszudrücken, daß auch sie nicht würdig sind, in nahe Berührung mit dem Herrn zu treten. Was sie aber einander zurufen, ist die Heiligkeit des Herrn Zebaoth (V. 3): „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll". Das will sagen: Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht, verkündet Gottes Erhabenheit, muß seine Größe, Macht, Liebe 2c. zeigen, ob wir wollen oder nicht, mögen wir es anerkennen oder nicht. Darum: alle Lande „sind" seiner Ehre voll.

Heilig bedeutet also nicht nur: ausgesondert von allem Unreinen, abgezogen von der Gemeinschaft der Sünde (vergl. II. § 25), sondern auch: hoch, herrlich, erhaben, majestätisch. Die Heiligkeit Gottes schließt somit die Einzigkeit, Erhabenheit ein. Durch unser Thun und Lassen wird Gottes Erhabenheit an sich nicht größer, noch geringer.

Gleichnis. „Die Sonne verliert nichts von ihrem Glanz, man lobe oder schelte sie." — „Was schadet's dem Edelstein, wenn er auch ein Kieselstein genannt und unter die Bank geworfen wird? Nur dem schadet's, der ihn von sich wirft." **(Caspari.)**

„Die innere Ehre, d. i. seine Erhabenheit, wie sie an sich selbst ist, kann durch uns eben so wenig einen Zuwachs, als eine Verminderung erfahren; sie ist unantastbar." **(Heubner.)**

Mit Luther sagen wir daher: „Gottes Name ist zwar (= in Wahrheit) an ihm selbst (d. i. an und für sich als Bezeichnung seines heiligen Wesens) heilig". Die Bitte hat also nicht die Bedeutung, daß Gottes Name durch menschlich Werk müsse erst heilig werden, sintemal er vielmehr alles auf Erden heilig macht (Zeit, Ort, Personen, Handlungen).

2. **In welchem Sinne** die Bitte aufzufassen ist, kann Ps. 72, 19 zeigen: „Gelobet sei sein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden". Ehre ist die hohe Meinung, die man von jemand hat, und die durch rechtes Erkennen gewonnen ist und durch das Verhalten zu erkennen gegeben wird. „Alle Lande müssen seiner Ehre voll werden." Daran fehlt es also noch. Dies ist's offenbar, was größer werden muß, und das wir erflehen, wenn wir sprechen: „Geheiligt werde dein Name". „Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig," aber hier unter uns kann ihm die Ehre gegeben und genommen werden. Darum bitten wir denn in diesem Gebet, daß er auch bei uns seine Ehre finde, daß der Ruf seiner Ehre unter uns wachse, **„daß sein Name auch bei uns heilig werde"**.

a) Da muß er einmal als herrlich erkannt werden; wir müssen in rechter Erkenntnis ihn ehren. (Gottesbewußtsein, Gotteserkenntnis, Gottesglaube, Gottesfurcht und Gottesliebe.)

„Die Erkenntnis der Wahrheit ist also nicht unwichtig. Die evangelische Kirche hat von Anfang an gewußt, welches Kleinod sie an ihr besaß; sie ist zur Hüterin derselben berufen, und aus jedem evangelischen Herzen soll deshalb die Bitte als die erste aufsteigen, daß die Heiligung des Namens durch Erkenntnis gefördert werde." **(Evertsbusch.)**

b) Die Ehre, die wir in rechter Erkenntnis Gott innerlich darbringen, muß sich aber auch äußerlich zu erkennen geben (Gottesdienst und Gottesverehrung:)

aa) Mose (5. Mos. 32): „Ich will den Namen des Herrn preisen. Gebt unserm Gott allein die Ehre. Er ist ein Fels" 2c. (vergl. § 4.)
David in seinen herrlichen Psalmen, **Christus** in seinen Gebeten.

Es geschieht also: indem man seine Zuflucht in allen Nöten zu Gott allein nimmt und ihn um Hilfe anruft; wenn man ihm für alle geistlichen und leiblichen Wohlthaten herzlich dankt, sie auch anderen gegenüber rühmt, durch jede Spur seiner Herrlichkeit zu seinem Lob erweckt wird; kurz: durch Gottesdienst und Gottesverehrung. Heiligen heißt also ihn ehren, loben, preisen.

bb) Gelobet wird er noch auf andere Weise (durch frommen Wandel, Gewissenhaftigkeit, Leben in Gott).

Gleichnis. Wenn ein braver Vater einen Sohn hat, der böse Wege geht, so bleibt zwar der Vater derselbe ehrliche, biedere Mann, aber trotzdem spricht er mit Recht: „Meines Sohnes Schande ist meine Schande, und seine Ehre ist meine Ehre".

So will auch Gott, daß du durch einen heiligen Wandel ihm Ehre machst, durch heiliges Leben ihn verherrlichst. — Die erste Bitte will also, daß wir in rechter Erkenntnis Gottes Namen ehren mit Worten und Werken. Das ist dasselbe, was wir sonst wohl mit Religion bezeichnen; diese Gemeinschaft mit ihm, die schon die Alten als das Höchste erkannt haben, was der Mensch erstreben kann (vergl. Seligkeit Bd. I. § 6). Das ist's, wozu wir Gottes Beistand erflehen, wenn wir in der ersten Bitte sprechen: „Geheiliget werde dein Name". Damit bitten wir also: daß er auch bei uns heilig werde, d. h. daß wir in rechter Erkenntnis ihn ehren mit Worten und Werken.

Somit geht denn unsere erste Bitte darauf hinaus, daß der aller Ehre werte Name Gottes bei uns, von einem jeden aus unserer Zahl, in Worten und Werken in gebührender Ehre gehalten werde; es klingt aus dieser ersten Bitte des Psalmisten Sehnen: „Gelobet sei sein Name ewiglich", es tönt aus seinen Worten wieder das Engelwort: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

„Sehet auf den **Herrn Jesum**: ‚Ich ehre meinen Vater‘. Sehet auf seine Jünger. Ihnen war es das einzige Ziel, Gottes Namen zu verherrlichen. O sehet auf diese Vorbilder, und ihr werdet beten lernen: Dein Name werde geheiliget. Erhebt euch über die sichtbare Welt, erhebt euch im Geiste zum Himmel! Was seht ihr da? Alles ist da lauter Heiligung des Namens Gottes! Alles ertönet da vom Preise und Lobe Gottes! Alles wetteifert, diesen Namen Gottes zu erheben, und wird ewig diese Bitte ertönen lassen. Wenn einst die andern Bitten aufhören, wenn das Reich Gottes gekommen, sein Wille ausgeführt ist; wenn wir nicht mehr des Brotes bedürfen; wenn die Sünde vergeben und auf ewig getilgt ist; wenn es keine Versuchung mehr giebt; wenn wir von allem Übel erlöst sind, dann wird diese Eine Bitte durch die Ewigkeit aller Ewigkeiten, durch aller Himmel Himmel ertönen: Dein Name werde geheiligt! — Wenn ihr eure Verwandtschaft mit den himmlischen Geistern ahnet, so werdet ihr auch erkennen, daß ihr ihnen darin ähnlich werden müsset, so wie sie den Namen Gottes heiligen. O wie wird im Himmel der Name Gottes geheiligt, und auf der niedern Erde vergißt man, ja schämt man sich wohl gar des Namens Gottes! Laßt uns Buße thun, laßt es uns in bitterer Reue erkennen, wie wenig wir noch gelernt haben zu beten: Dein Name werde geheiligt! und wie wenig wir diese Bitte üben!" **(Heubner.)**

§ 23.

Wie geschieht das?

Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, danach leben.

Somit ist nun die Rede

1. Von der Heiligung.

1. Am vollkommensten hat sich Gott uns in seinem Wort geoffenbart. Aus ihm kannst du daher allein eine richtige Vorstellung davon gewinnen, wie heilig und anbetungswürdig sein Name ist. In rechter Erkenntnis wird Gottes Name also dann geehrt, wenn das Wort Gottes verkündigt wird.

Von **Abraham** lesen wir: „Er predigte den Namen des Herrn" (1. Mos. 12, 8). Damit offenbarte sich sein Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes. — Desgleichen die rechten **Propheten**. — Den schönsten Eifer bewies der **Sohn Gottes** selbst, indem er unermüdlich das jüdische Land durchwanderte, das Volk zur rechten Erkenntnis Gottes zu bringen.

Die Apostelgeschichte giebt Zeugnis, wie auch die **Apostel** durch Predigen des göttlichen Wortes dahin trachteten, daß Gottes Name immer mehr geheiligt werde.

August Hermann Francke hielt es auch nicht unter seiner Würde, die scharenweise an bestimmten Tagen die Stadt durchziehenden Bettelkinder in seinem Hause aus Gottes Wort selbst zu unterrichten. So sehr lag ihm daran, daß der Name Gottes bei allen, auch den Kleinen, geheiligt werde.

Es heiligen also Gottes Namen alle, welche als Lehrer in Kirchen und Schulen Gottes Wort verkünden; alle Hausväter und Hausmütter, die Hausandachten pflegen, den Ihrigen aus der Bibel vorlesen, die ihre Kinder fromme Gebete lehren 2c.

Soll durch das Lehren des göttlichen Wortes Gottes Verehrung unter uns gefördert werden, dann muß aber auch geschehen, wozu 2. Tim. 1, 13. 14 ermahnt: „Halte an dem Vorbilde der

heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu. Diese gute Beilage (den dir anvertrauten köstlichen Schatz der heilsamen Lehre) bewahre durch den heiligen Geist, der in uns wohnet". An Gottes Wort muß also festgehalten werden, oder mit Luther zu reden: es muß „lauter und rein" (ohne irgend welche befleckende und verunstaltende Zusätze) gelehret werden.

a) Die **Sadducäer** leugneten, daß es Engel gäbe, daß die Toten auferstehen. Sie **thaten** also von Gottes Wort **hinweg**.

b) Die **falschen Propheten** zur Zeit Jeremias. Gott sagt von ihnen Jer. 23, 26—28: „Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herzens Trügerei (Eingebung) weissagen? (also falsche, unlautere Lehre vorbringen) und wollen, daß mein Volk meines Namens vergesse über ihren Träumen (Eingebungen ihres eigenen Herzens), die einer dem andern prediget, gleichwie ihre Väter meines Namens vergaßen über dem Baal? (Das ist die Folge.) Ein Prophet, der Träume hat, der predige sie als seine Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr". Zur Zeit des Jeremias gab es also falsche Propheten, die verkündigten auch mit eigene Träumerei und gaben sie für Gottes Wort aus. Dem Worte Gottes **wurde hinzugefügt**. Damit bewirkten sie, daß das Volk eine falsche Erkenntnis von Gott erhielt, Gottes vergaß.

Lautere Lehre war Pauli Ruhm, 2. Kor. 2, 17; sie war auch der ersten Christen herrlicher Schmuck. Apg. 2, 41.

Manche Satzungen waren auch bald in der Christenheit aufgekommen. Dadurch entstand natürlich ein ähnlicher Zustand wie zu Jeremias Zeiten: das Volk vergaß „Gottes Namen über solchen Träumen". Denke nur an die Heiligenverehrung: bald wurden viel mehr Gebete an Maria gerichtet, als zu Gott emporstiegen; hielt man Maria doch für mitleidiger als den Herrn selbst. Wenn Luther und andere dagegen auftraten, so geschah es also im heiligen Eifer für die Verherrlichung des göttlichen Namens; denn Gottes Name wird geheiligt: wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird. Das ist der große Vorwurf, den wir der katholischen Kirche machen müssen, daß sie hinzuthut, Gottes Offenbarung vermengt mit den eigenen Gedanken. In unserer Kirche dagegen versündigen sich viele eben so sehr durch Davonthun von dem Worte Gottes.

„Ob der eitlen Hoffart z. B. das Wort von der gänzlichen Verderbnis unsers Herzens, ob dem klugen Verstande das Lehrstück von der Auferstehung des Fleisches und von der ewigen Verdammnis gefalle oder nicht, das darf uns nicht irre machen. Ferner sollst du das Wort Gottes nicht modeln und abschwächen nach deinem natürlichen Verstande. Wenn die Schrift den Herrn den Sohn nennt, sollst du dir nicht vorreden lassen, daß er ein Sohn Gottes gewesen, wie wir es alle seien, nur in einem reinern und höhern Grade. Halte ja die Sprache der Offenbarung recht rein. Nenne z. B. nirgends die Sünde der Menschen mit weichen und beschönigenden Namen. Wer das thut, verleugnet den Herrn und entheiligt seinen hohen Namen." **(Ahlfeld.)**

„Laßt uns ja alles, was uns Gott sagt, recht und wahrhaftig deuten, auch wenn es uns zum Feuer oder Hammer werden sollte." **(Caspari.)**

Geheiligt also wird Gottes Name, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird.

Bei dir also wird er geheiligt, wenn du das Wort Gottes lieb hast, gern hörst und liesest, damit du Gott daraus erkennen lernest, und wenn du die reine Lehre pflanzen und erhalten hilfst.

„Gieb Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr, der Erde thue kund."

2. David erfleht Ps. 86, 11: „Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem Einigen (einige mein Herz dahin, richte alle seine Kräfte darauf, laß alle Wünsche uns gleichgültig werden gegen das Eine), daß ich deinen Namen fürchte". Die rechte Erkenntnis des Weges Gottes soll also treiben zum heiligen Leben nach dem Worte Gottes. Inwiefern hierdurch Gottes Name geheiligt wird, sagt der Herr Matth. 5, 16: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen". Daß die Leute um unserer guten Werke willen den Vater im Himmel preisen können, kommt eben daher, daß sie unsere Sache und Gottes Sache nicht trennen, da ja Gott unser Vater ist. Ein frommes Kind ist seines Vaters Ehre, und mit ihren eigenen Tugenden verkündigen Gottes Kinder die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Die **erste Christengemeinde.** „In ihr feierte zunächst die ganz neue Bruderliebe ihre höchsten Triumphe. Wer irdische Besitztümer hatte, der brachte sie dar; alle sollten gleichen Anteil haben und niemand unversorgt sein (Apg. 2, 44. 45). Arme und Reiche, Leute, die sich vorher nicht gekannt und sich nie nahe gestanden, lebten so in engster, brüderlicher Gemeinschaft wie eine große Familie. Das konnte niemand ansehen, ohne dem Vater dieses Hauses Ehre zu geben, dem himmlischen Vater. Sein Name also wird gepriesen an seinen Kindern, wenn diese **‚göttlich leben'.**" **(v. Zezschwitz.)**

Der Herr sagt Joh. 15, 8: „Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet". — „Das schönste Loblied auf Gott ist ein göttliches Leben."

Augustin. „Das heißt Gott loben in den Versammlungen, meine Brüder, **so leben, daß durch den Wandel eines jeden das Lob Gottes befördert werde.**"

Mit Luther sagen wir daher weiter: „Wo wir auch heilig als die Kinder Gottes danach (d. i. nach dem Worte Gottes) leben". Unser Leben muß mit dem Leben des himmlischen Vaters übereinstimmen.

Ein arger Heuchler wärest du, wenn du obige Bitte sprechen könntest, ohne daß sie dich zum **Gelübde** triebe, durch heiligen Wandel Gott zu ehren, in deinem Berufe und Stande stets so zu leben, daß Gott dadurch geehret werde. Heuchelei wäre dein Gebet, wenn es nicht den festen Entschluß hervorriefe, fortan zurückzuweichen vor allen unreinen Gedanken, vor allen unnützen Worten, vor allen bösen Werken, durch die Gottes Name entheiligt wird; wenn es nicht in dir den heiligen Drang erweckte zu allem Guten, Edlen, Großen, dadurch Gottes Name unter uns herrlich wird.

„O möchte doch durch unsern ganzen Wandel, als einen tugendhaften, dein Name, Vater, im Munde derer, die uns sehen, gepriesen werden!" **(Chrysostomus.)**

Wir alle sind, wie der Heiland sagt, „das Licht der Welt". Daß wir doch alle leuchteten zu Gottes Ehre!

„Die **erste Bitte ist überschwenglich und die allergrößte,** die andern alle in sich begreifend. Denn dazu dienen und ziehen sich auch die andern sechs Bitten, denn wenn das geschieht, so ist alles wohl geschehen." **(Luther.)**

§ 24.

Wie wir sahen, enthält die Bitte das heilige Gelübde, durch Lehre und Beispiel mitzuwirken, daß Gottes Name nah und fern immer vollkommener geheiligt werde; aber zunächst ist das Wort eine Bitte, und zwar eine solche, die aus tiefstem Herzen dringen muß. Das will Luther uns so recht zum Bewußtsein bringen, wenn er diese Bitte in der Weise erklärt, daß er **das herzliche Flehen** auf unsere Lippen legt:

Das (zu reiner Lehre und heiligem Leben) **hilf uns, lieber Vater im Himmel.**

Da liegt denn die Frage nahe:

Warum flehen wir so?

1. (Weil nur da Heil ist, wo Gottes Name geheiligt wird.) Einen Fingerzeig kann Mal. 4, 2 geben: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet (meine Ehre voll heiliger Scheu anerkennt), soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit (Christus) und Heil unter desselbigen Flügeln" (ein glücklicher Zustand, ein Stand der Ruhe und Zufriedenheit, in dem uns innig wohl ist). Wir nannten diesen bereits I. Bd. § 6 Die Seligkeit. (Vergl. auch § 22.)

Wo wir heilig als die Kinder Gottes nach seinem Wort leben, da werden z. B. die Kinder erzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; die Kinder halten die Eltern lieb und wert; da leben Mann und Frau in Liebe und Eintracht; Gottes Wort heiligt und verklärt das Verhältnis zwischen Herren und Knechten, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Eigennutz — auf der andern Seite Haß, der leider jetzt immer tiefere Wurzeln in den Herzen der unzufriedenen Arbeiter schlägt, wandelt sich da in gegenseitige Liebe und gegenseitiges Vertrauen 2c.

Alle Verhältnisse sind da also geheiligt. Nur aber wo Gottes Name geheiligt wird, ist das der Fall. Da ist denn obiger Seufzer wohl natürlich. „Das hilf uns, lieber Vater im Himmel!" beten wir in der ersten Bitte also: weil nur da Heil ist, wo Gottes Name geheiligt wird.

„Ehre sei Gott in der Höhe!" Das ist das höchste Ziel unseres Lebens (vergl. II. Bd. § 42). Chrysostomus' Wahlspruch im Leben und im Sterben war: „Ehre sei Gott um Alles!" Das ist der vornehmste Gegenstand unseres Lebens. „Laß mir nichts mehr am Herzen liegen als deines großen Namens Ruhm." (O Vaterherz, o Licht.)

2. (Lautere Lehre und heiliges Leben aber nur mit Gottes Gnadenbeistande gewonnen und erhalten werden kann.) Wie sehr obiger Seufzer berechtigt ist, zeigt uns weiter:

a) Paulus. Die Thessalonicher ermahnt er 2. Theff. 3, 1: „Betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde, wie bei euch". Daß die lautere Lehre weiteren Eingang und Fortgang finde, hing also nicht von Pauli Bemühung allein ab, nur mit Gottes Gnadenbeistande konnte die lautere Lehre gewonnen werden. Darum die Mahnung: „Betet!" Daher auch obiges Flehen: „Das hilf uns, lieber Vater im Himmel".

Ps. 119, 37: „Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquicke mich auf deinem Wege".

Im **allgemeinen Kirchengebete:** „Wir bitten dich, du wollest deine christliche Kirche mit all ihren Lehrern und Dienern durch deinen heiligen Geist regieren" ꝛc.

In vielen schönen Gesängen:

Ach bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser wert,
Daß uns beid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert.

Ach bleib mit deinem Glanze
Bei uns, du wertes Licht,
Dein' Wahrheit uns umschanze,
Damit wir irren nicht.

(Ach bleib mit deiner Gnade. Stegmann.)

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß nichts mich treiben,
Halt' mich bei reiner Lehr! (Selnecker.)

b) Das hohepriesterliche Gebet. Darin heißt es Joh. 17, 17: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit". In der Wahrheit, in der sie stehen, sollen sie geheiligt, mit ihrer ganzen Persönlichkeit Gott zum Eigentum geweiht werden. Gott also muß die Jünger mit seiner Kraft durchdringen, wenn sie heilig als die Kinder Gottes nach seinem Worte leben sollen.

So beten wir ja auch in Liederversen:

Gieb, daß in reiner Heiligkeit
Wir führen uns're Lebenszeit ꝛc.
(O heil'ger Geist. Schirmer.)

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort!
(Gott des Himmels. Albert.)

Geheiligt werd' der Name dein,
Dein Wort bei uns hilf halten rein,
Daß wir auch leben heiliglich,
Nach deinem Worte würdiglich.
(Vater unser. Luther.)

Wenn nun auch heiliges Leben nur durch Gottes Gnadenbeistand gewonnen und erhalten werden kann, da liegt es denn doch wohl nahe, mit der ersten Bitte zu flehen: „Das hilf uns, lieber Vater im Himmel".

§ 25.

Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes.

Es ist also die Rede

2. Von der Entheiligung des Namens Gottes.

Wer Gottes Namen entheiligt, das ergiebt sich aus dem, was wir über die Heiligung gehört, von selbst:

1. „Wer anders **lehret,** denn das Wort Gottes lehret."

Von den **falschen Propheten,** die also anders lehrten, ließ der Herr durch Jesaia (Jes. 52, 5. 6) sagen: „Aber wie thut man mir jetzt allhier? spricht der Herr. Mein Volk wird umsonst **verführet** (durch falsche Lehre), seine Herrscher machen eitel Heulen, spricht der Herr, und mein Name wird immer täglich gelästert. Darum soll mein Volk meinen Namen kennen zu derselbigen Zeit; denn siehe, ich will selbst **reden**".

Gottes Namen lästert also, wer anders lehret, denn das Wort Gottes lehret: wer z. B. es deutet nach seinem eigenen Sinnen und Denken, wer zusetzt und abthut nach des eigenen Herzens Wünschen und Belieben. (Vergl. § 23.)

Das thaten z. B. **Hymenäus und Philetus** (2. Tim. 2, 17. 18), welche die zukünftige Auferstehung leugnéten, und andere, welche die Beschneidung forderten (Apg. 15, 1) oder die Menschwerdung des Sohnes leugneten (1. Joh. 4).

2. Wer anders „**lebet,** denn das Wort Gottes lehret". Röm. 2, 23. 24: „Du rühmst dich des Gesetzes und schändest (machst Schande) Gott durch Übertretung des Gesetzes. Denn eurethalben wird Gottes Namen gelästert unter den Heiden". Wird doch dem Argwohn Raum gegeben, als ob das reine Gotteswort nicht bessere Früchte bringen könne. Wer also nähere Offenbarung erhalten und doch durch seinen Lebenswandel der Welt Ärgernis giebt, entheiligt damit Gottes Namen; die Schmach, die solcher Mensch seines Lebenswandels wegen erntet, fällt mit auf Gott zurück.

Dem **David,** der so tief gefallen, konnte daher Nathan zurufen: „Du hast die Feinde des Herrn durch diese Geschichte lästern gemacht".

Von den **Israeliten,** die so oft anders lebten, als das Wort Gottes lehrte, klagt der Herr Hes. 36, 20: „Sie hielten sich wie die Heiden, dahin sie kamen, und entheiligten meinen Namen, daß man von ihnen sagte: Ist das des Herrn Volk, das aus seinem Lande hat müssen ziehen?"

Es haben einmal **Christen** einen Juden bekehren wollen. Da sprach der Jude: „Was rühmet ihr euch viel, da ihr doch nichts thut, darin man euch billig folgen könnte? Ihr sauft euch voll Weins, haltet den Ehebruch für keine Sünde, vergreift euch an Vater und Mutter und plagt den Nächsten mit Wucher. Über das Alles flucht einer dem andern bei dem Namen Gottes und eures Christi Leiden, da ihr doch sprecht, daß ihr durch solch Leiden erlöset und Erben des ewigen Lebens geworden seid. Warum führt ihr denn ein solch gottlos Leben? Wer will glauben, daß ihr Gottes Volk seid? — Gewiß keiner, so bei Sinnen ist". **(Caspari.)**

War es zu verwundern, daß jene wilden Heiden lieber mit ihren Vätern in der Hölle, als mit den Christen im Himmel sein wollten? Hindern die in der Fremde lebenden schlechten Christen durch ihr zügelloses Leben nicht noch immer die Mission? Was hat Christus und Christentum in den allerübelsten Ruf gebracht? Der schlechte Lebenswandel vieler, die Gott und Christus am meisten auf ihren Lügen-Lippen tragen.

Luther. „So wird Gott von uns entweder mit Worten oder mit Werken verunheiligt, wenn man predigt, lehrt und redet unter Gottes Namen, das doch falsch und verführerisch ist, und mit öffentlichem bösen Leben und Werken, wenn die, so Christen und Gottes Volk heißen, Ehebrecher, Säufer, geizige Wänste, neidisch und Afterredner sind. Gleichwie es einem leiblichen Vater eine Schande und Unehre ist, der ein böses, ungeratenes Kind hat, das mit Worten und Werken wider ihn handelt, daß er um seinetwillen muß verachtet und geschmähet werden, also auch gereicht es zu Gottes Unehre, so

wie, die nach seinem Namen genannt sind und alle Güter von ihm haben, anders lehren und leben, denn fromme und himmlische Kinder."

Unter uns entheiligt somit den Namen Gottes: wer anders lehret, und wer anders lebet, denn das Wort Gottes lehret.

§ 26.

Wir flehen mit der ersten Bitte:

Davor (vor anderer Lehre und anderem Leben) **behüte uns, himmlischer Vater!**

und haben dazu wieder allen Grund:

1. (Weil nichts als Unheil unter den Menschen ist, wo Gottes Name entheiligt wird.) Vergegenwärtigen wir uns nur einmal obigen Zustand:

a) Die **Pharisäer** lehrten z. B. (Matth. 15, 1—20), daß demjenigen, der auf seine Eltern erzürnt wäre, erlaubt sei, das Gelübde zu thun, alles dasjenige, was seinen Eltern zur Unterstützung zu geben er verpflichtet war, Gott weihen zu wollen. Durch solche falsche Lehre ward also Undank, ja Rache erlaubt gegen diejenigen, die doch in Ehren gehalten werden, die uns lieb und wert sein sollen.

So sind, wie das uns die Geschichte des weiteren zeigt, grauenvolle Thaten aus religiösem Irrtum entsprossen, die heiligsten Bande gelöst. Der Irrtum erzeugt also Sünde, Unheil. Daher sehen wir denn auch Christus und alle die Gottgesandten vor und nach ihm gegen Irrlehren mit heiligem Eifer kämpfen.

In unserer Zeit wird gar leicht der Schaden, den falsche Lehre bringt, unterschätzt. Falsche Lehre ist kein lebendiges Korn, sondern Spreu, hat keine Kraft zur Gottseligkeit in sich, ja noch mehr: sie entfernt von Christo, ist Gift.

b) Wie es dann geht, wenn anders gelebt wird, denn das Wort Gottes lehret, sagt schon Mose (5. Mos. 28, 58. 59): „Wo du nicht wirst halten, daß du thust alle Worte dieses Gesetzes, die in diesem Buche geschrieben sind, daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den Herrn, deinen Gott: so wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Samen".

Beispiel: Geschichte **Israels**: so lange das Volk sich zum Herrn hielt, ging es ihm wohl; jeder Abfall aber hatte allerlei Leiden im Gefolge.

Dazu kommt, was Ps. 119, 155 droht: „Das Heil ist ferne von den Gottlosen; denn sie achten deine Rechte nicht".

Und weil wir den Jammer vor Augen sehen, in den die Menschen hier und dort geraten, wenn sie Gottes Namen entheiligen, darum treibt es uns, mit Luther von Grund des Herzens zu bitten: „Davor behüte uns, himmlischer Vater!" So flehen wir also: weil nichts als Unheil unter den Menschen ist, wo Gottes Name entheiligt wird.

2. (Weil nur Gottes Gnadenbeistand uns vor falscher Lehre und unheiligem Leben bewahren kann.)

a) Ps. 119, 37. 38 heißt es: „Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquicke mich auf deinem Wege. Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten, daß ich dich fürchte".

Der Psalmist bittet also, Gott möge ihn vor falscher Lehre bewahren:

b) **David** flehte Ps. 141, 3. 4: „Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen. Neige mein Herz nicht auf etwas Böses, ein gottloses Wesen zu führen mit den Übelthätern".

Gott also möge David vor unheiligem Leben bewahren. Daraus lerne: hat jeder auch das Seine zu thun, vor falscher Lehre und unheiligem Leben bewahrt zu bleiben (wir müssen z. B. prüfen die Lehre, ernstlich kämpfen gegen alles unheilige Leben), so ist doch Gottes Gnadenbeistand dazu durchaus notwendig. Weil aber nur Gottes Gnadenbeistand uns vor falscher Lehre und unheiligem Leben bewahren kann, darum brechen wir mit Luther in den Seufzer aus: Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!

Bei dem Gebet laßt uns bleiben! Es ist auch für unsere Zeit sehr nötig.

Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets was Neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr'.

Gieb, daß wir leb'n in dein'm Wort
Und darauf ferner fahren fort
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Freudensaal.
(Ach bleib' bei uns. Selnecker.)

Betend **fassen** wir **zusammen,** was die erste Bitte in sich schließt:

„Ach du heiliger, gerechter, gnädiger und barmherziger Gott und Vater! Gieb! daß wir dein liebes Wort lauter und unverfälscht, ohne allen Irrtum und Irrlehre haben mögen und dich recht nach deinem göttlichen Wesen, Willen und Wohlthaten erkennen, deine Allmacht bekennen, deine Barmherzigkeit lieben, deiner Wahrheit trauen, deine Gerechtigkeit fürchten, deine Weisheit loben, deinem Wort gehorchen, deiner Hilfe uns trösten, dein Wort lieb haben, demselben von Herzen glauben, heilig und gerecht als deine Kinder danach leben, die für alle Wohlthaten Leibes und der Seele danken und bis an das Ende im Glauben und heiligen Leben beständig bleiben mögen und dort in Ewigkeit mit allen heiligen Engeln und Auserwählten deinen Namen heiligen, ehren, loben und preisen durch Jesum Christum, unsern Herrn." Amen. **(Arnd.)**

Die erste Bitte hat man daher auch „die heilige" genannt.

§ 27.

Die zweite Bitte.

Übergang zur zweiten Bitte. Die erste Bitte ist gebetet, aber damit ist sie noch nicht erfüllt. Dies ist nur da der Fall, wo die zweite erhört wird: wo das Reich Gottes kommt. „Darum hinterläßt die erste Bitte die zweite als ein seliges Vermächtnis dem betenden Herzen." **(E. Frommel.)**

Dein Reich komme.

Was ist das?

Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet, von ihm selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme.

Wie geschieht das?

Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich.

Worterklärung.

Das Reich, um dessen Kommen wir bitten, ist also das Reich Gottes (vergl. II. § 117). Es ist zunächst das Reich der Gnaden. Wer nun in diesem Reiche verbleibt durch Gottes Gnade (3. Art.), der kommt auch in das Reich der ewigen Freude und Herrlichkeit. Wir bitten hier, es möge die Zeit kommen, da überall Gott in Christo herrscht.

„Was ist das?" lautet wieder die erste Frage. Es soll also zunächst der Sinn oder die Bedeutung obiger Bitte angegeben werden. — „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet, von ihm selbst." Nicht also so dürfen wir die Bitte auffassen, als wäre das Kommen allein von unserer Bitte abhängig. (Gleichnis vom Senfkorn:) Das Reich breitet sich unaufhörlich aus durch die ihm eigenen Lebenskräfte. Dennoch ist unsere Bitte nicht überflüssig: „aber wir bitten in diesem Gebet (‚bitten' also, nicht ‚diesem' ist zu betonen), daß es auch zu uns komme": einmal nämlich zu allen denen, die zwar bereits in dasselbe aufgenommen sind, sich aber noch nicht völlig von seiner Gnade haben durchdringen lassen (die noch schwachen Glauben, Ungehorsam, Mangel an Liebe ꝛc. zeigen), dann aber auch durch uns weiter zu anderen, zu denen es noch nicht gekommen ist (Missionsbitte). — Wie bei der ersten Bitte, so erfahren wir auch hier wieder in der ersten Hälfte des Satzes, wie die Bitte nicht zu verstehen ist, erst der zweite Teil giebt wieder den wirklichen Sinn der Bitte an.

„Wie geschieht das?" lautet wieder die zweite Frage. Wir sollen also lernen, wie Christus in uns zum völligen Herrschen kommt und seine Gnadengüter uns mitteilt. Nach dem dritten Artikel können wir aus eigener Vernunft und Kraft nicht zu unserem Herrn kommen. Gott muß uns den heiligen Geist senden, der uns zum Glauben bringt und im rechten Glauben heiligt und erhält. Daher sagen wir mit Luther: „Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem (Gottes) heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben". „Durch seine Gnade" — der Glaube ist also eine Gnadengabe Gottes. „Hier zeitlich und dort ewiglich." Das göttliche Leben muß hier beginnen, in jenem Leben sich vollenden und bis in Ewigkeit währen. —

So können wir denn die Bitte auch mit folgenden Worten Luthers aussprechen:

Es komm' dein Reich zu dieser Zeit
Und dort hernach in Ewigkeit;
Der heil'ge Geist uns wohne bei
Mit seinen Gaben mancherlei;
Des Satans Zorn und groß' Gewalt
Zerbrich, vor ihm dein' Kirch' erhalt'.
(Vater unser im Himmelreich. Luther)

I. Die Bitte selbst.

Dein Reich komme.

§ 28.

1. Was das „Reich Gottes" ist, um dessen Kommen wir bitten.

Von diesem Reiche haben wir bereits beim 2. Art. (vergl. § 117) gesprochen. Da sahen wir: es ist die Ordnung der Dinge, darin Gott durch Christum die Menschen regiert, hier schon mit himmlischen Gütern gnädig versorgt („Gnadenreich") und einst zu ewigen Ehren bringt. („Reich der Herrlichkeit.") Zum Reiche Gottes gehören alle die Ordnungen und Einrichtungen (Taufe, Abendmahl, sein Wort ꝛc.), darin uns Gott durch Christum regiert und die Güter der Erlösung mitteilt. Es giebt ein zweifaches Reich Gottes, eins, das hier auf Erden gegründet ist, und eins, das im Himmel bereitet ist. Jenes ist das Reich der Gnade, dieses das Reich der Herrlichkeit. In jenem ist des Reiches Gut, welches die Bürger genießen, Gnade, Vergebung der Sünde, in diesem bedarfs dessen nicht mehr, da ist eitel Herrlichkeit. Durch das eine geht der Weg zum anderen. Kommt das eine nur, folgt das andere gewiß.

Die „selige" Bitte. „Gottes Reich schließt so alles in sich, was es von Seligkeit, Friede und Freude giebt. Wem es darum zu thun ist, der muß bitten: Dein Reich komme! Gerade bei dieser Bitte erkennen wir besonders deutlich, wie nahe uns die Sache Gottes angeht. Denn seines Reiches Herrlichkeit ist unsre Seligkeit. Ist die erste Bitte eine Bitte für die Bekehrung der Welt, so ist die zweite eine Bitte um die **Beseligung der Welt!"** **(Cremer.)**

„Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit des Glaubens, Friede des Gewissens, Trost und Einwohnung des heiligen Geistes und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Wer wollte nicht gern in solchem Reiche sein und solcher himmlischen Güter genießen?" **(Scriver.)**

§ 29.

2. Zu wem dieses Reich kommen soll.

Das zeigt Christi Befehl an seine Jünger Mark. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur". Allen Menschen soll das Evangelium gepredigt werden, daß sie alle an Christus gläubig werden. Das Reich Gottes soll mithin zu allen Menschen kommen.

a) Gleichnis **vom Senfkorn.** Mark. 4, 32: „Wenn das Senfkorn gesäet ist, nimmt es zu und wird größer denn alle Kohlarten und gewinnt große Zweige, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen“.

Das Reich Gottes soll sich also nach allen Seiten hin ungehemmt ausdehnen und mit seinem Frieden alle Nationen beseligen. Kein Land zu weit, kein Volk zu elend, kein Hemmnis zu groß. Überall sollen Seelen seinem Reiche gewonnen werden, das keine Grenzen hat.

b) „In der Welt ist schon etwas von dem Reiche Gottes, nämlich alles, was zur Erlösung gehört und von derselben schon gegenwärtig ist. So weit und so lange Gottes Evangelium gepredigt und geglaubt wird in Kraft des heiligen Geistes, und die Gnadengüter der Erlösung uns mitgeteilt werden in den heiligen Sakramenten, und wo die Kräfte der zukünftigen Welt erfahren werden und sich kund thun, da wird und ist etwas offenbar vom Reiche Gottes.“ „Die ganze Welt soll aber noch einmal der Herrlichkeit **voll** werden.“ „Das ist die herrlichste Aussicht, die es giebt.“ **(Cremer.)**

Das Reich Goites soll also auch immer vollkommener zu uns, den Christen, kommen.

Weiter spricht über dies Kommen

II. Die Auslegung.

§ 30.

Sinn und Bedeutung obiger Bitte:

Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet, von ihm selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme.

1. **Welche** Bedeutung sie **nicht** hat. Leicht könnte man aus der Bitte schließen, Gott warte erst auf der Menschen Gebet; das Reich Gottes könne also nicht kommen ohne unser Gebet.

Geschichte des Reiches Gottes. Der Stifter dieses Reiches ist auf Erden gekommen, hat die Erlösung vollbracht und das Reich gegründet, ohne daß Menschen ihn darum gebeten. Kein Mensch hatte zu Jesus gesagt: Sende deine Jünger in alle Welt und gieb ihnen den heiligen Geist, daß sie von dir zeugen; und doch ließ Gott das Reich sich ausbreiten (Saulus — Paulus), ließ uns in dasselbe aufnehmen, läßt es durch sein Wort und Sakrament immer mehr zu uns kommen.

Gleichnis. Wie die Sonne von selbst, wenn auch nicht aus Stein und Fels, so doch jedes Mal, wo sie fruchtbaren Boden bescheint, dann, wenn die Zeit dazu da ist, Gräser und Blumen hervorbringt, so wirkt auch Gott, wenn dann vielleicht auch nicht in unsern harten Herzen, so doch in andern bessern, daß sie ihm anhangen in gehorsamer Liebe und unter sich zusammenhangen in thätiger Liebe.

Gleichnis **vom Senfkorn** (Matth. 13, 32). Wie das Senfkorn wächst, weil sein Wesen das so mit sich bringt, so hat auch das Reich Gottes die Kraft zu wachsen in sich selbst.

Als **Johann Hus** verbrannt ward, rief er aus der Flamme heraus: „Heute bratet ihr eine Gans (Gans heißt nämlich auf böhmisch Hus); in hundert

Jahren kommt ein Schwan, den sollt ihr ungebraten lan“. Worauf Luther selbst sich berufen mit den Worten: „Hus hat von mir geweissaget“ 2c. So hat auch dem Reiche Gottes niemalen jemand wehren können.

Wir haben also die zweite Bitte nicht in dem Sinne zu beten, als wäre das Kommen des Reiches Gottes von unserem Beten abhängig. Mit Luther sagen wir daher: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet, von ihm (sich) selbst“.

„**Die Worte gehen also wider den Dünkel,** der sich einbildet, in eigener Kraft das Reich Gottes herbeiführen zu können; sie schlagen den Stolz nieder, der sich für unentbehrlich hält. Aber sie gehen auch wider den **Trotz,** der da meint, Gottes Reich vernichten zu können. Weg mit jenem Stolze, als ob Gott unserer bedürfte, ohne uns nichts ausrichten könnte! Er bedarf unserer nicht! Weg mit dem Frevel des Übermuts, als ob der Mensch das Reich Gottes hindern könnte! Nein, Gott bedarf weder unser, noch kann je menschliche Bosheit sein Werk hintertreiben. Das Reich Gottes kommt mit sicherem, unaufhaltsamem Gange.“ **(Heubner.)**

2. **Welche Bedeutung.** „Daß es auch zu uns komme.“ Aber da du nun schon durch die Taufe in das Reich aufgenommen bist, da du schon in Kirche und Schule Gottes Wort hörst, das Abendmahl auch dir gespendet werden wird, was bittest du denn nun noch für dich um das Kommen dieses Reiches?

Jesu hohepriesterliches Gebet kann uns Fingerzeige geben. Nach Joh. 17, 20. 21 flehte der Herr: „Ich bitte aber nicht allein für sie (die Jünger), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir (erst in dieser Einheit mit Gott durch Jesum Christum liegt die Bürgschaft und Gewähr für die immer größere Ausbreitung des Reiches Gottes und für eine volle Entfaltung der Segnungen desselben), daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt (die außerhalb noch stehenden Menschen) glaube, du habest mich gesandt (also für sein Reich gewonnen werden).

a) Wohl standen bereits die Jünger in Gemeinschaft mit Christo und Gott. Wenn der Herr nun dennoch für sie so betet, dann soll ihre Gemeinschaft, ihr Einssein mit ihm offenbar noch weit vollkommener werden, die himmlischen Güter sollen ihre Herzen immer mehr erfüllen. Das Reich Gottes kommt mithin zu keinem mit einem Male, es ist fortwährend im Kommen begriffen. Wenn wir also bitten: „Zu uns komme dein Reich“, dann hat es einmal die Bedeutung, daß es mit seiner vollen Kraft und seinem vollen Segen immer mehr komme zu uns, die wir bereits in das Reich Gottes aufgenommen sind. Wohl hat der Herr vielleicht in vielen Fällen schon bestimmend auf dich gewirkt, wäre das Reich Gottes aber völlig zu dir gekommen, dann müßte dein Herz ganz ein Tempel der Liebe, eine Friedensstätte sein. Nun aber gleicht es oft noch mehr einem Gerichtshof, wo sich die Gedanken untereinander anklagen und entschuldigen. Das nimmt dir deinen Frieden. Die Sünde also mit ihrer Macht läßt dich fühlen, daß das Reich Gottes mit seinen Segnungen noch nicht völlig ist in dir.

Darum betetet ihr auch schon als Kindlein: Lieber Gott, mach' mich fromm, daß ich in den Himmel komm'! Und bei diesem Gebet müssen wir bleiben, soll das Reich Gottes zu uns kommen.

„Dein Reich komme! Hierbei denke ich also **zunächst an mich selbst,** wie es in mir hin und her treibt und bald dieses, bald das regiert,

und daß das alles Herzquälen ist, und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme; und dann denke ich, wie gut es für mich wäre, wenn Gott aller Fehd' ein Ende machen und mich selbst regieren wollte." **(Claudius.)**

Gleichnis vom Sauerteige (Matth. 13, 33). „Das Reich Gottes gleicht einem Weibe, das einen Sauerteig nahm und mengete ihn unter drei Scheffel Mehl, bis es ganz durchsäuert ward."

So muß das Reich Gottes mit seinen Segnungen („himmlischen Gütern" [vergl. § 28]: Erkenntnis, Anbetung im Geist und in der Wahrheit, Erlösung und Heiligung, Leben und Seligkeit) auch je mehr und mehr kommen (also Wachstum, Zunahme). Diese Bitte darf daher auch auf den Lippen des Frommsten nicht verstummen, das muß also für uns alle zeitlebens Bitte bleiben; ja, je mehr wir von dem Segen des Reiches geschmeckt haben, desto mehr begehren wir, dessen immer völliger zu genießen. — „Dein Reich komme!" d. h. also: laß es zu mir je mehr und mehr mit seinen Segnungen kommen.

b) Je mehr wir selbst aber die Segnungen des Reiches Gottes empfunden haben, desto mehr möchten wir auch alle uns Nahestehenden darin wissen. Unsere Bitte schließt sie dann mit ein (vergl. oben Joh. 17, 20. 21). Dein Reich komme! das hat also noch einen anderen Sinn: laß es zu uns kommen, zu unseren Geschwistern, zu unseren Nachbaren, in unsere Gemeinde, unser Land, zu unserem Volk. — Ach, und **wie nötig** ist auch da wieder diese Bitte!

„Da steht vor uns **ein großes, stattliches Haus,** in dem nichts an Glanz und irdischem Gut fehlt, und doch ist es keine Stätte des Friedens; denn fremd stehen sich Mann und Weib gegenüber, von Gott und seinem Wort hören die Kinder nichts, beten lernen sie nicht: das Reich Gottes suchen wir da vergebens. Und nun das Gegenstück dazu: **das Haus des Armen,** eine Stätte des Elends, vielleicht der Schmach und der Schande; die Frau schimpft, der Mann flucht, die Kinder hungern, betteln, stehlen; das Reich Gottes ist auch da nicht. Denke an die heimatlosen Bettler auf den Landstraßen, die gefangenen Verbrecher im Zuchthause, die gefallenen Mädchen, die verwahrlosten Kinder, die unversorgten Witwen und Waisen — da siehst du: das Reich Gottes mit seinen Segnungen muß je mehr und mehr kommen." **(Palmié.)**

Und nun wirf mit mir noch genauer einen Blick auf **die Kinder.** „Ach, da ist z. B. ein Kind, das flucht schon oder lügt und zankt viel mit den Geschwistern, ist neidisch, wenn ein anderes etwas geschenkt bekommt, will nichts lernen, lieber Possen treiben, ist störrisch gegen die Mutter, will nicht auf das Wort gehen. — Und weiter betrachte die größern Kinder und die Dienstboten, oder die Gesellen und Lehrjungen. Ach, es ist so viel Wüstes schon in die Seelen solcher jungen Leute gekrochen: wie sind manche so träge und mißmutig zur Arbeit; wie sind sie oft so trotzig und mürrisch gegen die Eltern und meinen, es sei fast eine Schande, wenn sie ihnen auf das Wort gingen; wie unsanft und grob traktieren sie das jüngere Geschwister; und ist ein ganz junges da, so meinen sie, es habe gar kein Recht auf der Welt zu sein; wie flucht stierhafter Zorn aus ihrem Maul, wie wild und ungeberdig rennt die Tochter umher, wenn sie das neue Kleid nicht kaufen kann, oder ihr ein Vergnügen untersagt wird; der Bursch will das Geld nicht hergeben, das er verdient, und sagt, da wäre er ja ein Narr und müßte die jüngern Kinder erhalten. Das ist sehr schlimm." **(Stolz.)** Da siehst du wiederum: das Reich Gottes ist auch unter andern noch nicht völlig da; mehr und mehr muß es noch mit seinen Segnungen kommen.

Wie soll das geschehen?

Gleichnis vom Sauerteige (Matth. 13, 31). Der Sauerteig erfaßt das ihm nächste Mehl, durchdringt dieses und giebt ihm Fähigkeit, wieder anderes Mehl zu durchsäuern. So ergriff der Geist Christi zunächst die Apostel, durch diese wurden andere durchdrungen, und so fort.

So sollen auch **durch** jeden von **uns** die Segnungen des Reiches Gottes je mehr und mehr zu anderen kommen. — Das merke wohl!

„Du wärest ein gar zu verlogener Heuchler und Pharisäus, wenn du tagtäglich betetest: ‚Dein Reich komme!' und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rühretest, daß das Reich Gottes komme in dein Haus, in die Gemeinde, in das Land. Hilf darum dem Reiche Gottes Bahn machen" (baue mit Diakonissen- und Siechenhäuser, Waisenhäuser, Magdalenenstifte, Herbergen zur Heimat 2c.), „hilf, daß Wahrheit, Recht, Liebe, Barmherzigkeit, Friede, reine Sitten und jegliche Tugend in der Welt die Herrschaft bekomme, in jedem Haus und in jeder Brust Wohnsitz nehme." **(Stolz.)**

So nur betest du recht: Dein Reich komme; denn damit bittest du zweitens, daß das Reich Gottes auch durch uns zu anderen, zu den uns Näherstehenden, je mehr und mehr mit seinen Segnungen komme. (Vergl. innere Mission 3. Art. § 135.)

c) Hast du die Segnungen des Gottesreiches bei dir erfahren und breitet es sich in deiner Umgebung aus, dann geht bei der zweiten Bitte dein Blick noch weiter (vergl. oben Joh. 17, 20 und 21: „Auf daß **die Welt** erkenne" 2c.). Du schauest da mit trübem Blick auch auf alle, die noch draußen stehen und doch auch versetzt sein könnten in das Reich Gottes; du denkst an die Heiden, Juden, Muhamedaner, an die Millionen schwarzen, braunen, kupferfarbigen Brüder, die noch in Unwissenheit und Finsternis wandeln. Wenn wir also beten: Dein Reich komme! so bitten wir damit, daß es auch je mehr und mehr zu den Heiden komme. Die zweite Bitte ist also auch **Missionsbitte:** kommen soll das Reich Gottes zu den Heiden, kommen durch uns. (Vergl. äußere Mission, 3. Art. § 135.) Kannst du auch nicht als Missionar in ferne Länder ziehen, unter Afrikas glühender Sonnenhitze oder unter des Nordpols eisigem Hauche das Evangelium verkünden, du sollst doch mit dazu beitragen, sollst in der zweiten Bitte z. B. erbitten, daß das Reich Gottes dahin komme.

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Herd',
Daß ihre Seel' auch selig werd'. (Joh. Heermann.)

Überblicken wir, was wir bisher als Sinn der Bitte erkannt haben, so sprechen wir: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet, von ihm selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns (und durch uns zu anderen) je mehr und mehr mit seinen Segnungen komme". So beten wir denn in dieser Bitte:

„Mein lieber himmlischer Vater, gieb, daß ich in deiner und deines lieben Sohnes Erkenntnis täglich wachse und zunehme, daß er mit seiner Gnade und Liebe in mir herrsche, und ich in ihm und durch ihn über Sünde, Tod und Teufel, Höll' und Welt herrsche. Gieb, daß dein Gnadenreich in mir und allen Gläubigen bestehe und erhalten werde, und

das arme Volk, so noch außer deinem Reich im Unglauben stecket, in dein Reich gebracht, und wir allesamt zum Himmelreich erhalten werden mögen." **(Scriver.)**

Ist dir solche Bitte heiliger Ernst, dann wirst du auch **das Deine** zu ihrer Erfüllung **beitragen.** So oft du also betest: „Dein Reich komme!", so oft gehe hübsch die Reihe durch. Füge z. B. zu den Worten des Herrn hinzu: es komme zu mir, zu den Meinen, zu meinem Volk, zu den unglücklichen Brüdern außerhalb der christlichen Kirche. Und dann prüfe dich auch, ob du dem Reiche Gottes hast Bahn gemacht, im engeren, wie im weiteren Kreise das Reich Gottes hast auszubreiten dich bemüht durch Lehre und Beispiel, Unterstützung armer Glaubensgenossen und Andersgläubigen, durch Bibelgesellschaft, innere Mission; ob du bisher für das Kommen des Reiches Gottes zu den Heiden mitgewirkt hast durch Gaben und Gebet. Und solltest du erkennen, daß du es in dem einen oder andern hast fehlen lassen, dann gelobe es ernstlich, daß es fortan mit Gottes Hilfe damit anders werden soll, sonst ist deine zweite Bitte eitel Geplapper.

§ 31.

2. Wie es geschieht, daß das Reich Gottes zu uns kommt.

Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben.

1. Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er Luk. 17, 20. 21: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier oder da ist es (nicht äußere Erscheinung, nicht als etwas Fertiges, Vollendetes). Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch". Das eigentliche Wesen des Reiches Gottes ist unsichtbar; es können daher seine äußeren Zeichen und Mittel da sein, ohne daß das Reich Gottes selber dem Wesen nach da ist.

„Darum **täusche dich nicht!** Deine Taufe hat dich wohl in den Kreis des Reiches Gottes aufgenommen, dein Bekenntnis, dein Kirchen- und Abendmahlsgang ist gut und notwendig, aber es ist noch kein sicheres Zeichen, daß das Reich Gottes in dich gekommen ist." **(E. Frommel.)**

„Allerdings sind sie Zeichen und Siegel, daß du in das Reich Gottes gekommen bist; aber sie sind keine Siegel, daß das Reich Gottes in dich gekommen ist." **(Ahlfeld.)**

2. Wie das Reich Gottes kommt, deutet an 1. Kor. 12, 3: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist". Der himmlische Vater muß uns also den heiligen Geist geben. Wozu ist denn dieses notwendig?

a) („Daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben.") „Jesum müssen wir durch ihn einen Herrn heißen" (an ihn glauben). Wer in dem Reiche Christi lebt, muß sich also Christo freiwillig unterworfen haben, muß für ihn gewonnen sein. Da muß er denn doch auch zuvor wenigstens so viel von ihm gehört haben und hiervon so ergriffen sein, daß er sich zur Hingabe an Christus könnte bewogen fühlen. Wie das geschieht, haben wir bereits beim dritten Artikel erkannt. Dort sprachen wir: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft, noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet", und so zum Glauben gebracht. Wo also Christus herrschen und selige Zustände schaffen soll, muß sein Wort über uns eine Macht gewinnen: wir müssen „seinem heiligen Worte **glauben**". Soll also Gottes Reich zu uns kommen, so ist das nur möglich: „wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben".

b) Matth. 7, 21 sagt der Herr: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den **Willen thun**" rc. Viele haben danach Christus nur auf den Lippen (in Bekenntnissen und frommen Reden), haben nur die Worte des Lebens, sind Heuchler. Ins Reich Gottes kommt, wer den Willen Gottes thut, das Herz von Gott beherrschen läßt. — Hören wir aber, was ferner Phil. 2, 13 darüber sagt: „Gott ist es, der in euch wirket beides das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen". Es ist Gottes Gnadengabe (= „durch seine Gnade"). Sie hast du dir mithin von Gott zu erbitten. Paulus versichert darum Eph. 3, 14—17: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi (bete), der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in eurem Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden" (und ihr in Liebe tiefe Wurzel und festen Grund fasset). Unser Ringen und unser Beten muß also darauf gerichtet sein, daß christliche Gesinnung in uns erstarke, Gott durch Christus in unseren Herzen throne.

Blicken wir zurück: zu uns kommt das Reich Gottes durch den heiligen Geist. Die Bitte um das Reich Gottes ist also wesentlich eine Bitte um den heiligen Geist, durch dessen Kraft wir glauben und heilig leben. Darum läßt auch Luther auf die Frage: wie geschieht das? antworten: „Wenn (dadurch, daß) der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt". — Und weiter fügt er dann noch hinzu, welche Segnungen die Gabe des heiligen Geistes mit sich bringt:

„daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und"

daß wir „göttlich leben".

„Göttlich leben." Heilig lebt der, dessen Leben einen Abglanz der Heiligung Gottes trägt; wer „göttlich lebt", dessen Leben trägt einen Abglanz aller Eigenschaften Gottes an sich. Da nun

Gottes Wesen, der Inbegriff aller seiner Eigenschaften, in der Bibel als „die Liebe" bezeichnet wird, so verstehen wir unter „göttlich leben" auch wohl: in der Liebe leben (vergl. obige Gebetsworte Pauli).

Beispiel: **Die erste Gemeinde zu Jerusalem** (Apg. 2, 37. 38. 41—47). Von ihr heißt es: „Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde". Zu ihnen war das Reich Gottes also gekommen. Wie das geschah, ersehen wir aus Petri Rat: „Lasse sich ein jeglicher taufen" ꝛc., „so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes". Die aber den heiligen Geist empfangen hatten, waren, wie obiges Kapitel weiter berichtet, „gläubig geworden". Diese Christen lobten Gott mit Freuden und blieben beständig im Gebet, sie dankten Gott für seine Wohlthaten. Aber auch gegen die Brüder zeigten sie ihre Liebe. Sie verkauften ihre Güter und teilten denen aus, denen es not that. So lebten sie nach Gottes Willen. Da erkennen wir wieder, daß das Reich Gottes kommt: „wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben".

Herr Jesu Christ, dich zu uns wend',
Dei'n heil'gen Geist du zu uns send';
Mit Lieb' und Gnad' er uns regier'
Und uns den Weg zur Wahrheit führ'.
(Wilhelm II., Herzog von Sachsen-Weimar.)

§ 32.

Luther fügt hinzu:

Hier zeitlich und dort ewiglich.

Das Reich Gottes ist danach nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel. Dort vollendet es sich.

Das ist ganz nach der Schrift geredet. 2. Petr. 1, 10. 11 z. B. heißt es: „Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen". Jemand macht seinen irdischen Beruf fest, wenn er sich in denselben hineinarbeitet, wenn er durch Übung Meister darin wird. Unser himmlischer Beruf ist der Stand im Reiche der Gnade. Allen Fleiß also müssen auch wir anwenden, diesen geschenkten Gnadenstand zu einem festen Besitz zu machen, daraus wir nicht können vertrieben werden. „Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln." Das göttliche Leben fängt also auf Erden, in der Zeit, „zeitlich", an.

„Und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi." Das göttliche Leben dauert somit „dort ewiglich" fort („In ewiger Gerechtigkeit" ꝛc., 2. Art.). Das Gottesreich der Gnade wird dort zum Reiche der Herrlichkeit.

„Auf dieses ist also auch die andere Bitte gerichtet, daß der Herr in den Himmel uns aufnehmen und die Krone der ewigen Herrlichkeit aufsetzen wolle."
(Scriver.)

Wollen wir zu diesem gelangen, dann ist erforderlich, daß das Gnadenreich zuvor zu uns, in uns komme. „Dein Reich komme! Hier das Gnadenreich, dort das Reich der Herrlichkeit laß uns nicht verfehlen!"

Herrsche auch in meinem Herzen
Über Zorn, Furcht, Lust und Schmerzen;
Laß mich deinen Schutz genießen,
Laß mich dich im Glauben küssen,
Ehren, fürchten, loben, lieben
Und mich im Gehorsam üben;
Daß ich einst nach Kampf und Leiden
Mit dir teile deine Freuden.
(König, dem kein König. Rambach.)

Einst wird sich das Gnadenreich zum Reiche der Herrlichkeit entfalten. Dann hat die Bitte: „Dein Reich komme!" keinen Grund mehr. Dann jauchzt die erlöste Gemeinde: Gottes Reich ist kommen! Bis dahin aber wollen wir nicht aufhören, mit der streitenden Kirche auf Erden, mit der triumphierenden Kirche im Himmel zu beten: Dein Reich komme!

§ 33.

Die dritte Bitte.

Übergang. „Wenn das Reich Gottes die Welt füllt, dann ist es mit allem eigenen Willen vorbei. Darum schließt sich hieran die dritte Bitte, bei der es sich zeigen muß, ob wir wirklich und im Ernste Gottes Sache unsere Sache sein lassen wollen. Es ist die allerernsteste Bitte des heiligen Vaterunsers, die Bitte um der Welt völlige Heiligung."

Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.

Was ist das?

Gottes guter, gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns geschehe.

Wie geschieht das?

Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels der Welt und unsers Fleisches Wille; sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende. Das ist sein gnädiger und guter Wille.

Worterklärung.

Unter dem „Willen" Gottes verstehen wir einmal, was der Herr von uns fordert (seine Gebote), dann aber auch das, was er über uns verhängt (Ratschluß Gottes in Bezug auf unsere Schickungen). Der „Himmel" wird gedacht als Ort der seligen Geister, welche nie gegen Gottes Gebote handeln und sich unweigerlich in seinen Ratschluß fügen. Der Sinn der Bitte ist also: verleihe, daß wir Menschen eben so wie die seligen Geister unsere Gesinnungen und

Thaten nach deinen Geboten einrichten, bei unseren Schicksalen in deine Fügungen uns ergeben.

Die erste Frage lautet wiederum:

„Was ist das?"

Luther will also auch hier wieder zunächst angeben, in welchem Sinne wir die Bitte aufzufassen haben (: wie nicht — wie vielmehr). „Gottes guter, gnädiger Wille" ꝛc. Der Wille Gottes ist ein „guter", er ist auf das Gute gerichtet, ein „gnädiger", er will unser wahres Heil, unsere Seligkeit. Gottes guter, gnädiger Wille „geschieht wohl ohne unser Gebet" (im Himmel — aber auch auf Erden). Er führt hinaus, was er sich vorgenommen (Beispiel: Pharao), auch wenn die Menschen widerstreben und das Heil von sich stoßen. Die Bitte dürfen wir also nicht so auffassen, als müßte unsere Bitte Gottes Willen erst zur Ausführung verhelfen. — Und doch ist die Bitte nicht überflüssig:

„aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns geschehe": an uns und
von uns,

daß wir uns also seinem Willen gänzlich unterwerfen (wie die seligen Geister im Himmel).

Die zweite Frage lautet wieder:

„Wie geschieht das?"

„Wieder in gleichmäßiger Wiederholung nach echter Katechismusweise, die, wie das tägliche Leben des Menschen, das Notwendige zu einer lieben Gewohnheit macht und nicht an der äußern Gestalt ändert, als ob man einen Überdruß hätte an dem, was täglich wiederkehrt, wie Tag und Nacht selbst." **(Lührs.)**

Wir erfahren hier: unter welchen Bedingungen Gottes guter und gnädiger Wille bei uns geschieht, oder: auf welche Art es möglich ist, daß der Wille Gottes auch bei uns geschehe.

„Wenn Gott" ꝛc. — also: unter Gottes Mitwirkung.

1. „Wenn Gott allen bösen Rat" (d. i. Ratschluß) „und Willen" (Vornehmen wider sein Wort und Reich) „bricht" (d. i. gänzlich zerstört [Pharao 2. Mos. 14, 15—31]) „und hindert" (d. i. nicht zur Ausführung gelangen läßt), „so" (= welche) „uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen."

„Für Luther handelt es sich also eigentlich bei der dritten Bitte nicht um etwas Neues, sondern um Sicherstellung der ersten und zweiten Bitte. Luthers Meinung ist: wenn der Name Gottes bei uns heilig ist, und sein Reich ist gekommen, so haben wir alles, und wir haben weiter nichts mehr zu bitten, als daß der göttliche Gewinn und Schatz uns bewahrt bleibe." **(Lührs.)**

Setzen wir den Nebensatz (so uns ꝛc.), wie wir es gewohnt sind, neben die Wörter, die da näher bestimmt werden sollen (Rat und Willen), wie würde dann obiger Satz lauten? — Merke: „wollen", nicht „wolle", weil mit „so" (= welche) zwei Subjekte bezeichnet werden: Rat und Wille. „Als da ist" ꝛc. Wir sagen dafür gewöhnlich „nämlich". Luther führt also weiter an, von wem aller böse Rat und Wille ausgeht. „Des Teufels, der Welt (Weltmenschen, die sich nur sinnlichen Vergnügungen ergeben) und unseres Fleisches (unserer eigenen sinnlichen Begierden) Wille." Nicht „Wille" also, sondern: „Teufels, Welt und Fleisches" ist zu betonen. — Aber nicht nur vernichtet und gehemmt muß werden durch Gottes Gnadenbeistand alles, was Gott widerstrebt, es ist noch mehr nötig, damit Gottes Wille geschehe:

2. „Sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende." „Sondern" weist darauf hin, daß Luther eigentlich im Sinne gehabt hat, auf die Frage: „wie geschieht das?" zu antworten: „wenn Gott nicht allein" ꝛc. bricht und hindert, „sondern auch uns stärket" ꝛc.

Hieß es in der Erklärung zur zweiten Bitte: „hier zeitlich und dort ewiglich", so kann es hier nur lauten: „bis an unser Ende" (Ende unseres Erdenlebens); später ist solche Hilfe nicht mehr nötig, da wir durch den Tod aller Versuchung entnommen sind. „Das (was im Vorhergehenden gesagt ist) ist sein gnädiger und guter (also umgekehrte Reihenfolge) Wille" = das will er gern thun, wenn wir ihn darum bitten.

So bitten wir denn hier:

„Dein Will' gescheh', Herr Gott, zugleich
Auf Erden, wie im Himmelreich;
Gieb uns Geduld in Leidenszeit,
Gehorsamsein in Lieb' und Leid;
Wehr und steur' allem Fleisch und Blut,
Das wider deinen Willen thut."
(Vater unser. Luther.)

I. Die Bitte selbst.

Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.

§ 34.

1. Was hier unter dem Willen Gottes zu verstehen ist.

(Alles, was die Menschen nach Gottes Wort und Rat thun und sich gefallen lassen sollen.) 1. Gott hat geboten: „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit" ꝛc. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren" ꝛc. „Du sollst nicht stehlen." „Liebet eure Feinde" ꝛc. Das will er von uns gethan wissen, das ist sein Wille. Am deutlichsten hat er denselben in seinem Wort geoffenbart. Gottes Wille ist danach einmal das, was die Menschen nach Gottes Wort thun sollen.

2. Wenn Hiob so sehr heimgesucht wurde, wenn bei dem Heilande der Leidenskelch nicht vorüberging, so geschah damit gleichfalls Gottes Wille, es ward ausgeführt der Ratschluß, den Gott gefaßt hatte. Unter dem Willen Gottes verstehen wir also zweitens: den Ratschluß Gottes in Bezug auf die Schickungen der Menschen, oder: was

die Menschen nach Gottes Rat (Ratschluß) sich gefallen lassen sollen.

So giebt es also einen göttlichen Willen, den wir thun sollen, und einen Willen, den wir tragen, leiden müssen.

§ 35.

2. Was wir hinsichtlich dieses Willens erbitten.

(Daß er hier möge geschehen wie im Himmel.) Er möge geschehen: was also Gott von uns will gethan haben, möge von uns erfüllt werden; was sein Ratschluß über uns verhängt, darein mögen wir uns fügen.

Beachten wir aber auch: „wie im Himmel". Damit ist natürlich auf die Engel hingewiesen. Wie bei ihnen der Wille Gottes geschieht, deutete bereits (vergl. II. § 41) Ps. 103, 20 an: „Lobet den Herrn, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts".

„**Die Engel** haben keinen eigenen Willen, Gottes Wille ist ihr Wille. Nirgends lesen wir in der Schrift, daß einer der guten Engel Gottes widersprochen habe. Keiner hat je gesagt: ‚Ich will nicht gehen'. Bei ihnen ist das Wort des Hauptmanns von Kapernaum in vollstem Sinne wahr: ‚Wenn ich sage zu einem meiner Knechte: ‚Gehe hin', so geht er, und zum andern: ‚Komm her', so kommt er, und zu meinem Knecht: ‚Thue das', so thut er's'. Nie hat einer den Herrn gefragt: ‚Warum soll ich es denn thun?' oder: ‚Warum soll ich es nicht thun?' Ihr Herz ist ganz in Gottes Willen. — Sie verstehen auch seinen Rat nicht in allen Stücken. Die Augen sind ihnen nicht völlig aufgeschlossen über die ewigen Wege Gottes. Sie stehen aber so in der Liebe ihres Gottes und im unwandelbaren Vertrauen zu seiner heiligen Weisheit, daß sein Wort, ob sie es begreifen oder nicht begreifen, ihnen allezeit wahr, recht und selig ist. Ob sie nun dem gefallenen Menschen das Paradies verschließen oder Sodom zerstören oder dem Abraham eine Gnadenverheißung bringen oder das Heer des Gotteslästerers Sanherib vernichten oder einen Petrus und Paulus aus dem Gefängnisse führen sollen, sie gehen, sie thun es mit Freuden. Wie nun die Engel und Seligen ihre Freude haben an dem Willen Gottes und ihn gern vollbringen, so vollbringen sie ihn auch ganz. Sie wählen nicht hier und dort ein Stück aus, welches ihrer Natur, ihrem Fleische und Blute besser gefiele. Fleisch und Blut haben sie eben nicht mehr. So weit, wie Gott gebeut, gehorchen sie auch. So tief wie sein Befehl geht, geht auch ihr Gehorsam. Oberflächlichkeit und scheinbarer, gesetzlicher Gehorsam ist nicht mehr da. Lücken werden in den Faden der laufenden Treue auch nicht gerissen. Heute wie morgen — aber es giebt kein Heut und Morgen mehr — und alle Tage dieselbe Demut, dasselbe selige Ruhen an dem Herzen und in dem Willen Gottes." **(Ahlfeld.)**

Sie thun also Gottes Willen in allen Stücken, allezeit, unter allen Umständen mit Lust. Wie nun diese seligen Geister sich Gottes Willen unterwerfen, so möge auch solches von uns hier geschehen: auch so ganz und gar, so gern und von Herzen, so zu jeder Zeit und in jeder Lebenslage.

„Bei dieser Bitte stelle ich mir (also) die Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden Gottes Willen thun, und keine Qual rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten und frohlocken Tag und Nacht; und dann denke ich: **Wenn es doch also auch auf Erden wäre!**" **(Claudius.)**

Der Sinn der dritten Bitte läßt sich daher auch so ausdrücken: Gieb, daß dein Wille bei uns eben so geschehe, wie bei den seligen Geistern, daß wir nach deinen Geboten unser Denken und Thun richten und deine Ratschlüsse uns gefallen lassen.

II. Die Erklärung.

Gottes guter, gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns geschehe.

Da erfahren wir den **Grund obiger Bitte.**

§ 36.

Der Grund dieser Bitte liegt einmal in der Beschaffenheit des göttlichen Willens: er ist ein „guter, gnädiger" Wille.

1. Warum der Wille Gottes ein „guter, gnädiger"* Wille heißt.

(Weil Gott bei allem, was er von den Menschen fordert und über sie verhängt, nichts will, als daß sein Name von ihnen geheiligt werde, und sein Reich zu ihnen komme, und sie also heilig und selig werden.) 1. **„Guter"** Wille.

a) Was fordert denn Gott von uns im ersten Gebote? Im zweiten? Betrachte alle Worte, in denen sich der göttliche Wille ausspricht, das Gesetz der Liebe, der Barmherzigkeit, der Keuschheit, der Ehrlichkeit: ein jedes überzeugt dich, es ist so, wie 1. Thess. 4, 3 sagt: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung".

b) Und nun betrachte weiter, was Gott über die Menschen verhängt:

Israel segnete der Herr, dann strafte er es wieder mit Krankheit, Besiegung durch Feinde 2c. Welche Absicht hatte der Herr bei dem einen, wie bei dem andern?

Gott nahm den hochmütigen **Joseph** in die Leidensschule: da lernte dieser erst Ergebung, Standhaftigkeit, Geduld, Mitleid (vergl. II. § 56).

Also auch bei dem, was Gott über uns verhängt, verfolgt er dasselbe Ziel: „unsere Heiligung". Meine Not ist das scharfe Messer in der Hand des Weingärtners, womit er an der Rebe die üppigen Ranken des Eigenwillens abschneidet, damit sie desto mehr Frucht trage. Meine Trübsal ist das läuternde Feuer für das edle Metall in mir. Bei allem also, was Gott von uns fordert und über uns verhängt, ist sein Wille darauf gerichtet, daß wir „heilig" werden, oder mit der Erklärung der ersten Bitte zu reden: „Daß wir heilig als die Kinder Gottes leben". Wir könnten dafür auch sagen: daß sein Name von uns geheiligt werde. Darum: „guter Wille". „Alles gut, was Gott thut." (Spr.)

2. **„Gnädiger“** Wille. Mit dem obigen Zweck verfolgt der Herr aber auch noch das Ziel, welches Jesus Joh. 6, 40 angiebt: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben“. Gott will, daß wir von Herzen an Christum glauben und durch solchen Glauben selig werden. Das ist der Wille Gottes bei allem, was er von uns fordert; das ist auch ersichtlich bei allem, was er über uns verhängt. Durch Trübsal soll es ins Reich Gottes, durch Leiden zur Herrlichkeit gehen. Meine Schmerzen sind „die goldnen Seile treuer Liebe, die mich zu meinem Vater ziehen“. So verfolgt denn Gottes Wille weiter das, was wir in der zweiten Bitte erflehen: daß sein Reich zu uns komme, und wir also selig werden. Luther nennt daher Gottes Willen weiter einen „gnädigen“ Willen. (Gnade ist unverdientes Gute.) „Gnädig“ (= Gutes an solche verleihend, die das Gegenteil verdient haben) ist dieser Wille: daß uns aus unserem Sündenelend geholfen werde, das Reich Gottes zu uns komme, und wir also selig werden; denn als Sünder verdienen wir Strafe.

So haben wir denn erkannt: Gottes Wille heißt in dieser Bitte ein „guter, gnädiger“ Wille, weil Gott bei allem, was er von den Menschen fordert und über sie verhängt, nichts will, als daß sein Name von ihnen geheiligt werde und sein Reich zu ihnen komme, und sie also heilig und selig werden. (Da sehen wir schon, wie die 3. Bitte wurzelt in der 1. und 2. Bitte.)

§ 37.

2. Ob obige Bitte aber auch notwendig ist.*

(„Gottes guter, gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns geschehe,“ d. h. daß kein Rat und Wille bei uns aufkomme, der Gottes Willen widerstrebt, daß wir ihm vielmehr gebührlichen Gehorsam leisten.)

1. a) **Joseph** wollte der Herr groß machen; die Brüder suchten das Gegenteil zu erzielen; aber das half nichts, sie wurden nur das Werkzeug zur Ausführung des göttlichen Willens.

Gamaliels Wort (Apg. 5, 27. 28. 38. 39). Die Juden stellten die Apostel vor den hohen Rat, und der Hohepriester sprach: „Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht sollet lehren in diesem Namen? Und sehet, ihr habt Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre“. Da stand auf im Rat ein Pharisäer, mit Namen Gamaliel, und sprach: „Ist der Rat oder das Werk aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen“ (hindern).

Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.
(Befiehl du deine Wege. P. Gerhardt.)

„Niemand also kann Gottes Willen wehren.“ (Luther.) Was er zur Heilung seines Namens und zum Kommen seines Reiches ge-

ordnet hat, das führt er hinaus, selbst wenn die Menschen widerstreben und das dargebotene Heil von sich stoßen.

Das Gesetz hat Gott den Juden gegeben, ohne daß diese ihn darum gebeten hatten. Seinen Sohn hat er zur Erlösung in die Welt gesandt, auch wieder, ohne daß man ihn darum gebeten hätte.

Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rat gefällt.
Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn;
Was er sich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.
(Befiehl du deine Wege. P. Gerhardt.)

Gottes guter, gnädiger Wille bedarf also auch nicht einmal besonderer Anregung von unserer Seite. So können wir denn zunächst im Hinblick auf das, was Gottes Wille uns auferlegt, mit Luther sagen: „Gottes guter, gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet“.

b) Und wie ist es in dieser Beziehung mit dem, was Gott will von uns gethan haben?

Beispiel: **Pharao**, der durch Plagen gezwungen wurde, sich Gottes Willen zu unterwerfen.

Was Gott von uns will gethan haben, muß also doch geschehen; was ihm nicht in freier Liebe gehorcht, das zwingt er zu seinem Dienste; was sich von ihm nicht biegen läßt, das bricht er. Wir sagen daher auch in Beziehung auf Gottes Forderungen und Gebote mit Luther wieder: „Gottes guter, gnädiger Wille **geschieht wohl ohne unser Gebet**“.

2. Und **doch** ist diese Bitte durchaus **nicht überflüssig**.

a) Der fromme Sänger fleht Ps. 119, 133: „Laß meinen Gang (meinen Wandel, mein Thun und Lassen) gewiß sein in deinem Wort (laß mich die Wege, die dein Wort zeiget, gehen ohne Wanken und Straucheln) und laß kein Unrecht (was gegen das Rechte, gegen Gottes Willen ist) über mich herrschen“. Wenn so der Psalmist betet, dann muß doch bei ihm sich etwas finden, das ihn will irre machen an Gottes Wort und Ratschluß, das ihn hindern will, Gottes Willen zu thun und die auferlegten Leiden geduldig zu tragen. Solche Hindernisse kommen auch bei uns vor und stellen sich auch dem im Glauben Gerechtfertigten noch täglich in den Weg. Mancher hat dadurch sich zum Widerstreben verleiten lassen und ist damit um das Heil gekommen, das er bereits besessen. Mit der dritten Bitte bezwecken wir nun Sicherstellung gegenüber allen solchen widerstrebenden Mächten: wir bitten also damit einmal: daß kein Rat und Wille bei uns aufkomme, der Gottes Willen widerstrebt.

b) Pſ. 143, 10 heißt es: „Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; dein guter Geiſt führe mich auf ebner Bahn". Da lehrt uns alſo die heilige Schrift nicht etwa nur um Sicherſtellung den widerſtrebenden Mächten gegenüber beten, Gott möge auch wirken, daß ſein Wille bei uns zur Durchführung komme, daß wir ihm gebührlichen Gehorſam leiſten: wie im Himmel die lieben Engel (nämlich nicht in dieſem oder jenem Stücke, ſondern in allen Stücken und nicht gezwungen, ſondern ſo gern). Nun haben wir bereits geſehen, es giebt einen Willen Gottes, den wir thun müſſen, und einen göttlichen Willen, den wir zu tragen und zu leiden haben.

aa) Wir denken zuerſt an alles, was wir nach Gottes Willen **thun** ſollen, was durch uns geſchehen ſoll. Da fühlen wir, unſer Herz iſt ein trotzig Ding, das nur ſeinem Willen gern folgt, ſich aber nicht will beſtimmen laſſen. Mancher Götze muß erſt fallen, ehe wir mit ungeteiltem Herzen in allen Dingen Gott folgen. Wir fühlen da unſere Schwachheit und ſuchen wie der obige Pſalmiſt bei Gott Hilfe: er möge durch ſeinen Geiſt uns willig und ſtark machen, ſeinen Willen in allen Stücken zu thun. Dasſelbe Verlangen ſpricht ſich in der dritten Bitte aus. Es iſt alſo einmal der Ausdruck der Demut, wenn wir beten: „Dein Wille geſchehe". Gott muß uns helfen zu ſolchem Gehorſam. Nicht wollen wir gehorchen, weil wir Gottes Macht fürchten. Solcher Gehorſam gebühret ſich nicht Gott gegenüber. Wenn wir beten: Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, dann iſt unſer Verlangen, dem Willen Gottes ſo gern und willig zu gehorchen, wie die heiligen Engel. Das iſt Gehorſam, wie er Gott gebührt.

bb) Wir denken zweitens an alles, was wir nach Gottes Willen erfahren, **erleben** ſollen, was Gottes Ratſchluß über uns verhängt. Auch dazu bedürfen wir wieder ſo ſehr der Kraft von oben. Selbſt wenn uns Glück und Freude beſchieden iſt, iſt uns Gottes Beiſtand nötig, die Freuden recht aufzunehmen und zu genießen. Beſonders aber bedürfen wir Gottes Beiſtandes in traurigen Lagen des Lebens. Dann iſt es ja ſo ſchwer, uns ſeinem Willen gern zu unterwerfen. (Buch Hiob.) Wir fühlen unſere Schwachheit in dieſem Punkte, und im Gefühl unſerer eigenen Schwäche beten wir: „Dein Wille geſchehe". Gott möge uns alſo helfen, uns ſeinem Ratſchluß willig zu unterwerfen. Wir möchten ſprechen wie der Herr in Gethſemane Luk. 22, 42: „Vater, willſt du, ſo gehe dieſer Kelch von mir; doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe". Das iſt der Gott gebührliche Gehorſam. Zu einer ſolchen kindlichen Ergebung auch in den ſchwerſten Stunden möge Gott uns ſtärken; darum flehen wir, wenn wir beten: „Dein Wille geſchehe".

So tönt denn aus der dritten Bitte der Wunſch:

„**Wie Gott will, Halt' ich ſtill.**" (Spr.) Ich hab in Gottes Herz und Sinn Mein Herz und Sinn ergeben. (P. Gerhardt.) Was mein Gott will,

geſcheh' allzeit, Sein Will', der iſt der beſte. (Albrecht der Jüngere.) Wie Gott mich führt, ſo will ich gehn, Ohn alles eigne Wählen. (Gedicke.)

Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden,
Und halte deinem Willen ſtill.
Was deine Güte mir beſchieden,
Damit vergnüget ſich mein Will',
Mein Will', der zwar nicht ferner mein,
Dieweil er dein beginnt zu ſein.

Willſt du mich auf das Siechbett legen?
Ich will. Soll ich im Mangel ſein?
Ich will. Soll ſich ein Unfall regen?
Ich will. Und willſt du, daß ich wein'?
Ich will. Und giebſt du mich dem Tod?
Ich will. Dein Will' geſcheh', o Gott!
(Ingolſtetter.)

„Haſt du dieſe Ergebung anfangs noch nicht, ſo **bete dich hinein!** Siehe, auch Chriſtus betet dreimal, bis er endlich aus ſeinem ſchweren Kampfe innerlich zum Siege durchgedrungen iſt und dann auch äußerlich dem Leiden feſt entgegen geht. Er iſt erlöſet worden von ſeinem Zagen; ein Engel ſtärkte ihn. So ruft er nun, als die Schar ihn greift, dem wehrenden Petrus zu: ‚Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?' So auch wir. Je mehr wir vorher uns innerlich in Gottes Willen ergeben haben, deſto williger werden wir das Leiden übernehmen und deſto ſtandhafter tragen, wenn es wirklich hereinbricht. Chriſto folgend, wollen wir uns wie ein Lamm zur Schlachtbank führen, nicht ſchreiend und ſträubend ſchleppen laſſen. Der Vater giebt uns den Kelch, und was ſeine Liebeshand reicht, das muß ja gut ſein, wenn es auch bitter iſt. Wohlan denn! Wenn das Leid mich erfaßt, ſo ſpreche ich: Dein Wille geſchehe! Und wenn es hereingebrochen iſt, auch dann beuge ich mich nicht widerſtrebend, murrend, klagend oder gar verzweifelnd unter das Unabänderliche mit dem troſtleeren Gedanken: man muß wohl, wer kann widerſtehen?, ſondern es iſt dann ein Wort der freudigen Einſtimmung, wenn ich bete: Dein Wille geſchehe. Was Gott will, das, als das Beſte, will auch ich; ich möchte mich ihm nimmer entziehen durch Selbſthilfe wider Gott." **(Evertsbuſch.)**

So liegt denn zweitens in der dritten Bitte ausgeſprochen: mache du mich willig und ſtark, jedes Schickſal zu tragen in dem Bewußtſein, daß dein Ratſchluß der beſte iſt, kurz: gieb, daß wir auch deinem zu tragenden oder zu leidenden Willen gebührlichen Gehorſam leiſten. Hingebung an den Herrn im Thun und Leiden. — Luther drückt das aus: „daß der Wille Gottes auch bei uns geſchehe".

Und nun vernimm noch etliche ermunternde **Beiſpiele:**

Hiob. „Wenn du erfahren ſollteſt, was Hiob erfuhr: wenn dir all das Deine durch ſeltſame und furchtbare Drangſale entriſſen; wenn dir Hab und Gut durch Feuersbrunſt zerſtört, wenn dir die liebſten, unentbehrlichſten Menſchen durch den Tod plötzlich entriſſen würden; wenn du deine liebſten Wünſche und Ausſichten in die Zukunft vereitelt ſäheſt, und dir ein düſteres, freudenleeres Leben drohte: auch da ſollſt du ſagen: ‚Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobet'. Ja, wenn du in lauter Not und Trübſal gerieteſt und alle Freude von dir wiche, ſo ſoll auch da dein Mund aus vollem Herzen ſagen: ‚Des Herrn Wille geſchehe!'"
(Heubner.)

Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen, † 1231, Stifterin des Hoſpitals zu Marburg. Ihr Ehegemahl zog fort in den Krieg, und ſie wußte wohl, daß es ihr und ihren Kindern ſehr übel gehen werde, wenn ſie verwitwet würde. Iſt ſie doch auch wirklich ſo verfolgt worden, daß ſie, die Fürſtin, mit ihren Kindern Hunger leiden und einmal ſogar in einem Stalle übernachten mußte. Als ſie die Nachricht bekam, daß ihr Gemahl im fremden Lande geſtorben ſei, da betete ſie alſo: „O Herr, mein Gott, du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahles mich mehr als alle Wonnen der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinweg zu nehmen, ſo unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen."

Denke an Kaiſer **Friedrich III.,** wie er ſein langes, ſchweres Leiden trug: **„Lerne zu leiden ohne zu klagen!"**

Und nun noch ein Beispiel aus der Kinderwelt. **Ernst von Willich** († 1873), ein lebhafter, munterer, reichbegabter Knabe von 11 Jahren, bekam plötzlich heftige Schmerzen am Knie. Der Arzt konnte anfangs die Ursache der immer heftiger auftretenden Schmerzen nicht entdecken, doch ordnete er an, daß Ernst liegen bleiben und jede Bewegung des kranken Gliedes vermeiden müsse. Still und geduldig harrte der kleine Kranke, dessen ganzes Wesen bis dahin Leben und Bewegung gewesen war, auf seinem Schmerzenslager aus. Nach einigen Wochen zeigten sich erst an dem erkrankten Knie, dann auch an andern Teilen des Körpers Beulen, die aufgingen und dem armen kleinen Dulder unsägliche Qualen bereiteten. Es kam eine Zeit, wo die trostlosen Eltern kaum wußten, wie sie den siechen Körper ihres Lieblings anfassen und betten sollten. Still, geduldig und gottergeben ertrug er die vielen Schmerzen, nie vernahm man eine Klage, nie ein Wort des Murrens oder der Ungeduld. Was ihn da beseelte, hat er z. B. in dem nachfolgenden **Gedichte, das ein Lieblingslied des Kaisers Friedrich III.** geworden ist, zum Ausdruck gebracht:

Wenn der Herr ein Kreuze schickt,
Laßt es uns geduldig tragen,
Betend zu ihm aufgeblickt,
Wird den Trost er nicht versagen,
Drum es komme, wie es will,
In dem Herren bin ich still.

Ist auch oftmals unser Herz
Schwach und will wohl gar verzagen,
Wenn es in dem stärksten Schmerz
Keinen Tag der Freud' sieht tagen,
Sagt ihm: komm' es, wie es will,
In dem Herren bin ich still.

Darum bitt' ich, Herr, mein Gott,
Laß mich immer glaubend hoffen,
Dann, dann kenn' ich keine Not,
Gottes Gnadenhand ist offen.
Drum es komme, wie es will,
In dem Herren bin ich still.

Möchtest du nicht auch lernen, so demütig und geduldig das Kreuz zu tragen, das Gott dir auferlegt, Gott gebührlichen Gehorsam zu leisten in allem? Die dritte Bitte will dich dahin bringen. Wenn du nun fortan dein Vaterunser betest und kommst zur dritten Bitte, „so besinn' dich, ob du nichts hast, was dich drückt und du nicht anders machen kannst — und da denk': was mir Gott zugedacht hat, ist recht, ich will mich nicht unter seiner Hand sträuben und dagegen wehren und ein unzufriedenes Gesicht machen, ich streck' das Gewehr und ergeb' mich; und dann sag' herzhaft und ehrlich aus den Grundfesten der Seele heraus: ‚Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden'". (Nach A. Stolz.)

Wie Gott will! sag ich stets mit Freuden;
Wie Gott will! glaub ich auf sein Wort;
Wie Gott will! trag ich alles Leiden;
Wie Gott will! hoff ich immerfort;
Wie Gott will! wart und leb ich still
Und sterb auch endlich, wie Gott will.
(Wie Gott will! also will ich sagen. Neumeister.)

3. **Wie geschieht das** (kommt die Bitte bei uns zum Vollzuge)?

A. Dazu ist **zweierlei** nötig: Kein Rat und Wille darf bei uns aufkommen, der Gottes Rat **widerstrebt** (die negative Aufgabe (vergl. § 37, 2. a).

Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille.

§ 38.

a) Was es ist, das bei uns dem Willen Gottes widerstrebt.

(„Aller böse Rat und Wille, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille.")

Gleichnis **vom viererlei Acker.** Luk. 8, 12: „Der Teufel nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden". Der Satan nimmt das Wort von ihren Herzen — er will also **Gottes „Namen nicht heiligen"** lassen. „Auf daß sie nicht glauben und selig werden" — der Teufel will „das **Reich Gottes nicht zu uns kommen lassen**".

Der böse Rat und Wille ist also darin kenntlich, daß er gegen die beiden ersten Bitten geht; alles, was gegen Gottes Ehre läuft und unsere Seligkeit aufhält, gehört dahin. — Der böse Rat und Wille ist **dreifach:**

1. Beispiel: Verführung der **Eva:** „Sollte Gott gesagt haben" ꝛc. Bib. I. Der böse „Rat": Anschlag, Plan.

Christi Versuchung (Matth. 4). Des Teufels Wille ging gleichfalls darauf hinaus, Gottes Namen zu entheiligen und den Heiland von dem Berufe, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, abzubringen (vergl. Bib. II. § 39).

Noch immer sucht so **der Teufel** das Wort Gottes von unseren Herzen hinwegzunehmen oder zu fälschen, damit dessen Kraft an uns geschwächt werde, und wir den Namen Gottes nicht heiligen und nicht in sein Reich kommen können. Danach sind es einmal des Teufels Rat und Wille, so Gottes gutem, gnädigem Willen widerstreben, uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen.

2. Auf ein Zweites weist 1. Joh. 5, 19 hin: „Wir wissen, daß wir von Gott sind" — des göttlichen Lebens teilhaftig geworden sind und nun ernstlich das Gute wollen. „Und die ganze **Welt** liegt im Argen" (im Teufel, wie die Erde in ihrer Dunstkugel). Unter Welt, wenn das Wort wie hier im Gegensatz steht zu den Gotteskindern, verstehen wir also die von Gott abgefallenen, in der Macht des Satans befindlichen Menschen. Wie das Streben der Gotteskinder auf das Göttliche geht, so ist der Rat (d. i. der durch Überlegung herbeigeführte Plan) und Wille (das Verlangen) der Welt auf das Böse gerichtet.

Gott hat z. B. im sechsten Gebote befohlen, keusch und züchtig zu leben; **Potiphars böses Weib** aber suchte Joseph zu Sünden gegen dieses Gebot zu verleiten. **Hiobs Weib:** „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Segne Gott und stirb". So ward also Hiob von seinem eigenen Weibe aufgefordert, von Gott abzufallen.

Bei der Geschichte von der Heilung des Blindgebornen erfahren wir Joh. 9, 22: „Die **Juden** hatten sich schon vereinigt, so jemand Jesum für Christum bekennte, daß derselbe in den Bann gethan würde".

Ein frommer Schmiedegeselle, der an den Werktagen fleißig gearbeitet hatte, wollte den Sonntag feiern und den Namen Gottes heiligen, der habgierige Meister aber erwiderte: „Herrendienst geht vor Gottesdienst". Jemand liest fleißig Gottes Wort, da muß er denn nicht selten allerlei Spottreden der Gottesverächter hören. Gott befiehlt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Die Welt dagegen sagt: „Jeder ist sich selbst der Nächste". Die Schrift ermahnt: „Rächet euch selber nicht" ꝛc., die Welt aber hat das Sprichwort: „Die Rache ist süß". Gott hat Buße und Glauben als Bedingungen zum Eintritt in sein Reich festgesetzt. Sieht die Welt, daß es jemand mit diesen Dingen ernst nimmt, dann sucht sie durch allerlei Mittel solches zu verhindern; da werden schlechte Menschen nicht müde, solch Streben durch allerlei Spottreden zu hindern, durch böse Beispiele des Leichtsinns, des sinnlichen Weltlebens vom rechten Wege abzulenken.

Da sehen wir: die Welt, selber in des Teufels Strick, lockt durch ihre Güter und Lüste, versucht durch bösen Rat und böses Beispiel, sucht bald durch Reizen und Locken, bald durch Drohen und Plagen von der Heiligung des Namens Gottes und dem Kommen ins Reich Gottes abzubringen. Auch der Welt Rat und Wille sind*) also böse, wollen „uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen".

3. Ein drittes Hindernis des göttlichen Willens nennt Gal. 5, 17: „**Das Fleisch** gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet". Den bösen Lockungen von außen gegenüber verhalten wir uns nicht wie eine leidende Unschuld; den Reizungen setzen wir nicht einen reinen, unverdorbenen Willen entgegen; wir entdecken bei uns nicht nur einen schwachen, sondern auch einen unreinen Willen, gewahren zu unserem Schrecken z. B. Züge von Mißgunst, Falschheit, Schadenfreude. Diese verderbte Natur, die wir auf Erden nie ganz ablegen können, sondern bis an unser Ende zu bekämpfen haben, nennt die Schrift „Fleisch", den besseren Sinn dagegen „Geist", Geist aus Gott. Zwischen beiden ist beständiger Widerspruch: der eigene Wille des sündigen Herzens sucht nur eigenen Vorteil, Gott aber will, daß wir uns auch in den Dienst des Nächsten stellen; das Fleisch sieht auf sinnliche Freude, Reichtum ꝛc., Gott will, daß wir am ersten trachten nach dem Reiche Gottes. Es ist nichts so furchtbar und schrecklich, daß nicht der eigene Wille des sündlichen Herzens darauf verfiele. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, „daß ihr nicht thut, was ihr wollet" (nach den Kräften des Geistes aus Gott). Darum stellt Luther mit vollem Rechte des Fleisches Willen mit dem Willen des Teufels und der Welt in eine Linie: „als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille". Ja, das Fleisch ist **der gefährlichste dieser Feinde,** das Hauptthindernis des göttlichen Willens.

„Ohne ihn wären alle Lockungen des Teufels und der Welt vergeblich. Umsonst streuete der Vogelsteller seine Körner auf den Herd, wenn nicht in den Vögeln ein Trieb wäre, hinzufliegen und sie aufzulesen. Umsonst stürmte der Feind gegen die feste, wohlbewahrte Stadt, wenn nicht ein Verräter darinnen säße, der ihm eine heimliche Pforte öffnete. Das Fleisch ist der Zunder, in welchen seine verderblichen Funken fallen und zünden." **(Ahlfeld.)**

*) Absichtlich ist nach Luthers Weise hier oft die Mehrzahl gesetzt; die Kinder sollen sich eben gewöhnen, Rat und Wille als zwei Subjekte aufzufassen.

„Unausgesetzt arbeitet der dreieinige Gott an unserm Heil. Ihm gegenüber steht eine andere Dreieinigkeit, ein Bund zu unserm Verderben. Seine Glieder heißen Teufel, Welt und Fleisch." (Ahlfeld.) Es giebt also eine böse, Gott widerstrebende Macht: über uns, um uns, in uns. Da gilt es, tapfer zu kämpfen. Ob aber dadurch allein schon der Sieg uns gesichert ist?

§ 39.

b) Wie allein aller böse Rat und Wille bei uns überwunden werden kann.

(„Wenn Gott ihn bricht und hindert" — durch seines starken Arms Gewalt und durch seines heiligen Geistes Regierung.) Das sehen wir aus Jes. 8, 10: „Beschließet einen Rat, und werde nichts daraus. Beredet euch, und es bestehe nicht; denn hier ist Immanuel". Dies hebräische Wort bedeutet: Gott mit uns. **Gott** also ist's, der allen bösen Rat und Willen zunichte macht. **Wie** Gott das thut:

1. **Herodes** hatte sich vorgenommen, das Jesuskind zu töten. Einen Entschluß, der durch Überlegung herbeigeführt worden ist, nennt Luther „Rat", solches Vornehmen wider den Herrn, „bösen Rat". So schlau aber auch der Plan ausgesonnen war, Gott vereitelte ihn doch = brach ihn. Auf welche Weise denn? Gottes **allmächtiger Arm** hat das Kind beschützt. (Bib. II. § 22.)

Wo so durch Gottes starken Arms Gewalt das böse Vornehmen plötzlich zu nichte gemacht wird, da sagen wir: der böse Rat ist von Gott gebrochen. (Brechen heißt ja, die Teile eines harten Körpers mit Gewalt trennen, zu nichte, d. i. zu nichts machen.)

Pharao wollte die Israeliten nicht ziehen lassen, es war ein böser Rat und Wille, da er gegen Gottes Wort gerichtet war. Durch große und viele Plagen vernichtete er diesen. Also durch seines starken Arms Gewalt = er **„brach"** da wieder den bösen Rat. (Bib. I. § 39.)

2. **Herodes** wollte nach Apg. 12 Petrum hinrichten lassen und hielt ihn darum im Gefängnisse wohl verwahrt. Auf welche Weise hat Gott da diesen bösen Rat vereitelt? Er hat also den bösen Rat in der Ausführung **gehindert.** (Bib. II. § 250.)

Saulus' Wille war darauf gerichtet, das Christentum zu vernichten, die Christen als abtrünnige Juden gefangen vor das Glaubensgericht zu schleppen = böser Rat und Wille. Eben war er wieder auf solchem Wege (Apg. 9, 1—20), ja beinahe schon am Ziele (vor Damaskus), da umstrahlt ihn ein überirdisches Licht, das ihn blendet; eine himmlische Gewalt wirft den Erschrockenen zur Erde, und der Jesus vom Himmel versichert ihm, daß er ihm und seiner Übermacht nicht widerstehen könne, daß er umsonst wie ein unbändiger Stier gegen den Stachel des Treibers sich wehre, Jesum als Herrn anzuerkennen. Da wird sein Gemüt weich, er bittet um den Befehl dessen, den er nun als Herrn anerkannt. Der Erblindete wird nach Damaskus gebracht, wo er drei Tage im Gebet (V. 11) seinem Heil nachtrachtet. Ein Jünger, Ananias, muß ihn dann weiter unterweisen, und so ward aus dem Saulus der Paulus. (Bib. II. § 245.) Gott **hinderte** den bösen Rat oder Willen.

Das ist eine andere Überwindung. Den bösen Willen brach Gott hier nicht mit Gewalt — der zur Tugend bestimmte Mensch behält stets seinen freien Willen — der Herr brachte ihn zur Besinnung und zum Gehorsam durch Gebet und Unterweisung in seinem

Wort, also durch Mittel, durch die sein Geist uns regiert. Wir sagen da: Gott **„hinderte“** den bösen Rat und Willen (= wehrte der Ausführung), und das geschah hier durch seines heiligen Geistes Regierung.

„Wie sauer ließ der Teufel sich's werden, daß er Jesum zum Tode brächte! Was richtete er damit aus? Daß alle Welt in dem getöteten Jesus ihr Leben fand. Wie bemühte er sich, Jesum durch die Siebe zu werfen! Was gewann er? Daß Petrus bekehrt, stärken konnte seine Brüder.“ **(H. Müller.)**

1. Joh. 5, 18: „Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht, sondern wer von Gott geboren ist, der bewahret sich (kann sich in dieser seiner Gemeinschaft bewahren), und der Arge wird ihn (in dieser Gemeinschaft) nicht antasten“. Zwar mußt du selbst tapfer **kämpfen** gegen alles, was Gottes Willen widerstrebt, aber nur **Gottes Macht** bricht und hindert allen bösen Rat und Willen.

„Willst du demnach, daß dein Wille in Geduld, Demut und Gottseligkeit dem göttlichen Willen untergeben sei, daß dem Teufel, der Welt und deinem Fleisch und Blut, welche dem göttlichen Willen allezeit widerstreben, gewehret und dem guten Willen Gottes auf Erden von dir und allen Menschen, als im Himmel von den heiligen Engeln, mit Freudigkeit nachgelebt werde, so **bete fleißig:** Dein Wille, himmlischer Vater, geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden.“ **(Scriver.)**

Bete aber auch dabei
Mitten in dem Wachen;
Denn **der Herr** muß dich frei
Von dem allen machen.
(Mache dich, mein Geist, bereit. Freystein.)

„Die Überwindung ist nur mit **Gottes Beistand** möglich: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott‘. Darum, lieber Herr Gott Vater, bekehre und wehre. Bekehre, die deinen guten Willen noch erkennen sollen, daß sie mit uns und wir mit ihnen deinem Willen gehorsam sein und darüber alles Übel, Kreuz und Widerwärtigkeit, gern geduldig und fröhlich leiden und deinen guten, gnädigen Willen hierin erkennen, prüfen und erfahren. Wehre aber denen, so von ihrem Wüten, Toben, Hassen, Dräuen und bösen Willen, Schaden zu thun, nicht ablassen wollen und mache ihren Rat und böse Anschläge zu nichte und zu schanden.“ **(Luther.)**

§ 40.

Soll Gottes Wille bei uns geschehen, dann darf nicht nur nichts bei uns aufkommen, das Gottes Willen widerstrebt, es muß auch dahin gewirkt werden, daß wir Gott gebührlichen Gehorsam leisten. — Gottes Wille geschieht daher:

B. Wenn wir im Gehorsam **stark** und **beständig gemacht** werden (positive Aufgaben § 37. 2b.)

Wie das geschieht, sagt Luther weiter:

Wenn Gott uns stärket und fest behält in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende.

1. Der **Teufel** fing sein ganzes Werk an mit der Frage: „Sollte (das wohl) Gott gesagt haben?“ Er suchte die Menschen zum Ungehorsam zu bringen, indem er sie vom **Worte Gottes,** das seinen Willen verkündete, abbrachte.

Aller Gehorsam gegen Gott ist dahin, wenn wir von seinem Worte weichen. Hier und da nehmen die Gott widerstrebenden Mächte Gottes Wort selbst in den Mund, um dies Wort zu verkehren.

Christus schlug nach Matth. 4 alle Angriffe des Versuchers zurück mit dem Worte Gottes. Im Worte brach er den Willen des Teufels. Das konnte er, denn er war reich an aller Lehre und Erkenntnis. Wir können da sagen: er war „stark im Worte“. Er war so stark in der Gewalt des Wortes, daß er nicht davon ablassen und dagegen handeln wollte. Wir sagen da: er ist **„in dem Worte fest behalten“.**

Anders **Eva.** Sie griff dem Versucher gegenüber zwar auch zum Worte, ließ sich aber gar bald wankend darin machen. (Bib. I. § 7.)

Im Gehorsam gegen Gottes Willen werden wir also stark und beständig, wenn wir im Wort stark sind und fest behalten werden. Nun heißt es Hebr. 13, 21: „Gott mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum“. Gott also ist's, der uns im Gehorsam muß stark machen, also auch stärken und behalten in seinem Wort, durch Christum, der uns ja Gottes heiligen Liebeswillen am vollkommensten verkündigte. Aus diesem Worte gewinnen wir Kraft, dem Willen Gottes gemäß zu handeln, aber auch Stärke nach seinem Rat geduldig zu leiden. (§ 37. 2a und b.)

Das empfand z. B. **Zwinglis** Witwe, als sie nach des Mannes Tode zur **Bibel** griff mit den Worten: „Komm du, o Buch! du warst sein Hort, sein Trost in allem Übel; ward er verfolgt mit That und Wort, so griff er nach der Bibel, fand Hilf' in ihr. Herr, zeig' auch mir die Hilf' in Jesu Namen! Gieb Mut und Stärk' zum schweren Werk dem schwachen Weibe! Amen.“

Zu dem Gehorsam gegen Gott werden wir also stark und in ihm beständig: wenn Gott uns stärket und fest behält **in seinem Wort.** Darum bete:

Ach, bleib mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List. (Stegmann.)

Kommt die dritte Bitte dir aus dem Herzen, dann wirst du auch das Deine zu ihrer Erfüllung beitragen: dich fleißig mit Gottes Wort nähren, um im Gehorsam stark und beständig zu werden.

2. Zu **Petrus** sprach der Herr Luk. 22, 31—32: „Simon, Simon, siehe der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen (stark im Siebe der Versuchung schütteln). Ich aber habe für dich gebeten, daß **dein Glaube** nicht aufhört.“

Gottes Liebeswillen geschieht hiernach an dem und von dem, den Gott im Glauben stärket und fest behält. Das sagt auch 1. Petr. 1, 5: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit“. Denn nur im Glauben unterwerfen wir uns Gottes Willen und Worte, und nur durch den Glauben sind wir imstande, immer mehr von der Gotteskraft zum Handeln sowohl, wie zum Dulden in uns aufzunehmen.

Mit Luther sprechen wir daher, Gottes Wille geschieht: „wenn er uns stärket und fest behält in seinem Wort **und Glauben**“.

Diese beiden Stücke bilden einen unauflöslichen Bund, und sie sind nimmer zu scheiden.

„Bis an unser Ende." Denn nur wer beharret, wird selig. Christus mußte selbst aber für einen **Petrus** darum bitten. Daraus lerne: kein Jüngerhäuflein ist so nahe dem Herrn, daß solche Gnadenwirkung Gottes nicht stets nötig wäre.

Wenn also Luther die Worte hinzufügt: „bis an unser Ende", so ist das wohl berechtigt; denn bis an unser Lebensende sind wir der Möglichkeit zu fallen ausgesetzt; bis dahin bedürfen wir daher auch obigen Beistandes. Ges.: „In dich hab' ich gehoffet, Herr" oder:

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahren aus diesem Elende.
Kyrieleis! (Nach Luther.)

§ 41.

Der Schlußsatz lautet:

Das ist sein gnädiger und guter Wille (= daß wir in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende erhalten bleiben).

Dies ist wieder ganz nach der Schrift geredet:

Paulus schreibt z. B. den Thessalonichern (2. Thess. 3, 3): „Der Herr ist **treu**, der wird euch **stärken** und **bewahren** vor dem Argen" (Bösen).

1. Kor. 1, 8. 9 vernehmen wir: „Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn."

So haben wir denn eine Freudigkeit, solches von Gott zu erbitten.

„Wer das begehrt,
Dem wird's gewährt,
Drauf sprech' ich fröhlich: Amen."
(Was mein Gott will. Albrecht d. J. v. Brandenb.-Culmbach.)

Wir brauchen also in der härtesten Glaubensprobe und in der schwersten Anfechtung nicht zu verzagen. Es ist ein herrlicher Trost: der treue Gott kann uns nicht verlassen, er will uns stärken und bis ans Ende fest behalten und so sein angefangenes Werk, unsere Seligkeit, die Vollendung seines ewigen Liebesrates, trotz alles Widerstandes gewißlich zum Ziele führen!

O reicher Gott von Gütigkeit,
Von Gnade und Erbarmen,
Wie groß ist deine Freundlichkeit
Bei allen geistlich Armen!
Mein Herz ist still,
Und spricht: Dein Will,
O Vater in der Höhe,
Dein Will allzeit geschehe! (Breithaupt.)

§ 42.

Rückblick und Übergang zu den letzten vier Bitten.

In die ersten drei Bitten sind alle folgenden Bitten mit eingeschlossen; wären sie erfüllt, wir würden nur noch zu loben und zu danken haben; alles Bitten und Seufzen hätte ein Ende. „Wir sind aber noch auf der Wanderschaft, das Ziel liegt noch vor uns; der Weg führt noch durch Hunger und Kummer, Angst und Thränen, Not und Gefahr, Nacht und Grauen. Sollen wir ans Ziel kommen, so muß der liebe Gott mit milder, gnädiger Hand uns Reisekost und Wegzehrung, Hilfe und Stärke zu allem Guten, Schutz und Schirm vor allem Argen verleihen und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende bescheren und mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehmen in den Himmel."

„Also bitten wir erstlich, als um das Geringste, daß uns Gott gebe alles, was uns not ist zur Erhaltung des Lebens; — danach, daß er uns gnädiglich verzeihe, ob wir auch nicht ohne Sünde leben, wie wir sollen; — zum dritten: weil wir auf Erden leben mitten in allerlei Anfechtung und Ärgernis, so bitten wir, daß er uns behüten und bewahren wolle, daß wir nicht dadurch überwunden werden; — und zum letzten, daß er uns endlich aus aller Not ganz und gar helfe, und wenn die Zeit kommt, daß wir sollen aus diesem Leben scheiden, uns ein gnädig, selig Stündlein beschere." **(Luther.)**

So richten wir denn nun weiter unseren Blick auf das, was unser ist, und zwar:

a) auf das, was wir zur **Erhaltung** und zum **Gedeihen** unseres leiblichen Lebens bedürfen, und

b) dann auf die **Wegnahme** der geistlichen und leiblichen Übel.

§ 43.

Die vierte Bitte.

Unser täglich Brot gieb uns heute.

Was ist das?

Gott giebt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse, und wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot.

Was heißt denn täglich Brot?

Alles, was zur Leibes-Nahrung und Notdurft gehört, als: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.

Worterklärung und Übersicht.

Die Bitte beginnt: „Unser täglich Brot“. „Täglich“ = das an jedem Tag und für jeden Tag Nötige. Gebräuchlicher ist: „tägliches“. Die Geschlechtsendung ist also hier weggelassen. So auch nachher in: „fromm“ Gemahl, „fromm“ Gesinde ꝛc. „Heute“ d. i. für den Tag, an welchem wir darum bitten.

Die erste Erklärung steht auf die Frage: „was ist das?“ und lautet: „Gott giebt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte (selbst, ja oft im reichen Maße) allen bösen (gottvergessenen) Menschen“. Bei dieser Erfahrung könnte die Meinung aufkommen, die vierte Bitte sei unnütz. Darum fährt Luther fort: „aber wir bitten*) in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse (einsehen lasse, woher es komme: nicht durch Geschicklichkeit und Fleiß, sondern von Gott) und (es uns deshalb nehmen lasse wie vernünftige Wesen, daß) wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot“. Die erste Erklärung will also darüber belehren, warum obige Bitte nicht überflüssig, sondern notwendig ist: was sie bezweckt.

Die zweite Erklärung steht auf die Frage: „Was heißt denn täglich Brot?“ Wir werden also weiter darüber belehrt, in welchem Sinne und Umfange der Ausdruck „täglich“ Brot hier zu nehmen ist. „Alles, was zur Leibes-Nahrung (Ernährung) und Notdurft (d. i. was der Leib zu seiner Wohlfahrt notwendig bedarf) gehört,“ als (dies Wort leitet hier eine beispielsweise Anführung leiblicher Bedürfnisse ein): „Essen, Trinken ꝛc., gut Regiment (Regierung) ꝛc., Zucht (Zustand der Ordnung und Sicherheit) ꝛc. und desgleichen“ (mancherlei könnte also noch hinzugesetzt werden; die vorhergehende Aufzählung will mithin keine vollständige sein). In dieser Bitte flehen wir also um Zuwendung aller irdischen Güter (in den ersten vier Bitten um Zuwendung aller Güter überhaupt).

Überblicken wir das Gesagte, dann sehen wir, unsere Besprechung wird sich auf ein Dreifaches erstrecken müssen: die Bitte selbst, warum solche Bitte notwendig ist, was wir unter „täglich Brot“ zu verstehen haben. Ausnahmsweise wählen wir bei unserer Besprechung dieses Mal die umgekehrte Reihenfolge.

I. Die zweite Erklärung:

Täglich Brot heißt: **alles, was zur Leibes-Nahrung und Notdurft gehört, als: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof . . . und desgleichen.**

Wir fragen danach:

§ 44.

1. Was verstehen wir hier unter dem täglichen Brote?

Die Frage könnte überflüssig erscheinen, da dieser Ausdruck bekannt genug ist. Dennoch dürfen wir die Frage nicht übergehen,

*) ist also zu betonen.

ist sie doch in der Christenheit in den verschiedenen Zeiten verschieden beantwortet:

a) **(Sinn.)** Der Herr Jesus sprach nach Joh. 6, 33. 35. 51 (Bib. II § 93) von einem Wasser des Lebens, das er geben werde, oder vom „Brot des Lebens“, das er sei. So giebt es auch ein **geistliches** täglich Brot. Die alten Kirchenväter, in seinen früheren Schriften auch Dr. Luther, haben da gemeint, auch bei der vierten Bitte an solches ausschließlich oder doch vornehmlich denken zu müssen. Sie wollten also die Bitte geistlich deuten: verstanden unter dem Ausdruck täglich Brot zunächst und zumeist die tägliche **Speise der Seele.**

Die gewöhnliche, nächstliegende Erklärung war damit verlassen; denn dem unbefangenen, schlichten Verstande liegt noch eine andere Erklärung näher: das leibliche tägliche Brot. Würde in der vierten Bitte nicht um irdische Güter gebeten, so fehlte solche Bitte überhaupt im Vaterunser, das doch ein vollständiges Gebet sein will. Das, was nach jener Deutung dann die vierte Bitte enthielte, ist aber eigentlich alles schon in den drei ersten Bitten enthalten. Solche Wiederholungen dürfen wir in diesem einfachen, kurzen Gebete nicht erwarten.

„Oder sollte es sich nicht geziemen, unsere leiblichen Angelegenheiten im Gebet vor Gott zu bringen? Wir haben ja einen Leib; Gott hat ihn erschaffen; ist er denn unrein vor Gott? Wir haben doch leibliche Bedürfnisse; Gott hat sie uns eingepflanzt; wohin sollen wir uns denn wegen ihrer Befriedigung wenden? Wenn wir doch als Kinder unser ganzes Herz vor Gott ausschütten dürfen, und das Gebet des Herrn alle Bedürfnisse umfassen will, wie könnten denn die leiblichen ganz ausgeschlossen sein!“

Luther hat daher das Rechte getroffen, wenn er von seiner früheren Auffassung abließ und in der vierten Bitte ein Gebet um **leibliche** Güter erkannte.

b) **(Umfang.)** aa) Nehmen wir den **engsten** buchstäblichen Sinn des Wortes Brot, so verstehen wir darunter das allbekannte und so wichtige Nahrungsmittel.

„**Was das tägliche Brot wert ist,** das erkennst du erst, wenn du überschaust, welche Mühe es Gott und Menschen gekostet hat, ehe es auf deinen Tisch kommt. Du erkennst dies noch mehr, wenn es dir einmal fehlt. Du hast vielleicht einmal die Geschichte von jenem Araber erzählen hören, der sich in der Wüste verirrt und den der Hunger fast aufgezehrt hatte. Da kommt er an eine Quelle und sieht ein Säcklein liegen, welches ein anderer Wandersmann vergessen hat. Voll Hoffnung öffnet er es. Es ist mit Edelsteinen gefüllt. Da bricht er in den Seufzer aus: ‚Es sind nur Edelsteine, ich dachte, es wären Datteln‘. Der Deutsche hätte gesagt: ‚Nur Edelsteine, ich dachte, es wäre Brot‘. — Gar viel ist uns in ihm gegeben.“ **(Ahlfeld.)**

So verstehen wir denn unter Brot zunächst das liebe Brot, die unentbehrlichste und edelste Gabe, welche uns Gott zur Erhaltung des leiblichen Lebens gegeben hat.

bb) Das Wort „Brot“ hat aber auch einen **weiteren** Sinn. So hört man in der Volkssprache z. B. wohl: „Sein gutes Brot haben“ — „sein Brot verdienen“ — „sein eigenes Brot essen“ — „bei einem andern im Brot stehen“ ꝛc. Da verstehen wir unter Brot alles das, was der Mensch zu seinem leiblichen Wohlergehen täglich an irdischen Gütern bedarf. In der vierten Bitte haben wir das Wort Brot in der weitesten Bedeutung zu nehmen. Auf die

Frage: „Was heißt denn täglich Brot?" antwortet Luther daher mit Recht:

„Alles, was zur **Leibes-Nahrung** (Ernährung, zum Erwerbe) und **Notdurft** (was der Leib zu seiner Wohlfahrt, zum sicheren und frohen Genusse notwendig bedarf) gehört." Die Nahrung bildet nur einen Teil der Notdurft. Notdurft ist also der weitere, Nahrung der engere Begriff. Das Wort „als" leitet, wie wir sahen, eine beispielsweise Anführung leiblicher Bedürfnisse ein (wie sie ähnlich in der Auslegung des ersten Artikels vorkommt). Es folgt also nun ein dankbarer Blick in die Fülle alles dessen, was zur Unterhaltung des Leibes und Lebens gehört:

„Essen, Trinken" oder das, wodurch Hunger und Durst gestillt wird. Den Wert eines Trunkes Wassers schildert uns das Buch Hiob aufs anschaulichste, indem es von einer schmachtenden Karawane in der Wüste redet. Sie richtet ihren Weg nach dem Flußbette, welches sie im Frühjahr vollufrig gesehen hatte. Sie kommt jetzt hin, aber das Bett ist leer und trocken. Da steht sie und ist erstarret und stirbt hin in der Wüste.

„Kleider, Schuh" oder dasjenige, wodurch der Leib bedeckt und gegen allerlei schädliche Einflüsse geschützt wird.

„Haus, Hof". Damit sind die Räumlichkeiten bezeichnet, welche dem Menschen zur Wohnung, sowie zum Schutze und zur Aufbewahrung seines Eigentums dienen.

Auf die Frage: „Was heißt denn täglich Brot?" antworten wir daher mit Luther zunächst: „Alles, was zur Leibes-Nahrung und Notdurft gehört, als (z. B.) Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof". Diese 6 Stücke, aus dem 1. Art. schon bekannt, sind zunächst nötig.

Die noch aufgezählten Güter lassen sich wieder in Gruppen bringen:

„Acker, Vieh, Geld, Gut."

Damit sind die Besitztümer und Mittel angegeben, durch welche der Mensch das erwerben kann, was er zur Leibes-Nahrung und Notdurft braucht. Hast du denn diese Güter? Mit der Bitte erflehen wir nicht, daß diese auch unser Eigentum werden; wir haben Acker, davon wir Brot essen, Vieh, davon wir Fleisch bekommen, trotzdem wir nicht ein einziges Stück obiger Güter gerade unser Eigentum nennen können: es kommt uns davon zu gute.

Luther fährt fort: „Fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment" (= gesegneter Hausstand und gesegnetes Staatswesen).

Fromm Gemahl. Gemahl bezeichnet, wie wir beim sechsten Gebot bereits sahen, sowohl den Mann als das Weib. Fromm bedeutet: „tüchtig, vortrefflich, brav, rechtschaffen" (Weigand).

Hanna, das Weib des Tobias. Als Tobias im Alter erblindete und so außer stande war, sich selbst zu ernähren, da arbeitete seine Gattin Hanna fleißig mit ihren Händen (Tob. 2, 19). Da sehen wir, welche Bedeutung ein fromm Gemahl in betreff des täglichen Brotes hat.

Ist hingegen ein Gemahl unordentlich (der Mann träge, die Frau verschwenderisch, zänkisch ꝛc.), so geht die Wirtschaft zurück, und zuletzt fehlt es an dem Notwendigsten, dem täglichen Brote.

„Ist die Frau (der Mann) auch noch so fleißig, und der Mann (die Frau) ist liederlich, geht die Wirtschaft hinter sich." (Spr.)

„Was hilft es, wenn nicht allein Brot, sondern auch Zubrot die Fülle auf dem Tische ist, und ist zwischen dem Weibe und dem Manne kein herziges Einverständnis in dem Herrn? Ich habe manchen armen Mann, manches arme Weib im Leben klagen hören: ‚Ich wollte mich gern nur halb satt essen, wenn es in unserer Ehe richtig stünde, wenn der Friede in unserm Hause wohnte und mit zu Tische säße'. Ein trockener Bissen, daran man sich genügen läßt, ist besser als ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader. Es ist besser, ein Gericht Kohl mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß. Geht der Friede unter Eheleuten nicht mit zu Tische, so ist Essig und Galle an jeder Speise." **(Ahlfeld.)**

„Die Ehe kann Himmel und Hölle sein." (Spr.) „Kein größer Kreuz, als Hauskreuz." (Spr.) „Böse Ehe, über alle Wehe." (Spr.)

„Die meisten Widerwärtigkeiten verschwinden, wenn und wo die Herzen im Hause unter dem Einfluß von Gottes Gnade stehen. Gottseligkeit und Liebe kann einen unglücklichen Menschen auch dahin bringen, daß er, wie ein Vogel in der Hecke, selbst inmitten der Dornen und Stacheln singt." **(Spurgeon.)**

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In deiner Liebe Eines Geistes sind;
— — — — — — — — — — — — — —
Wo beide unzertrennbar an dir hangen
In Lieb und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten, wie am bösen Tag.
O selig Haus, wo du die Freude teilest,
Wo man bei keiner Freude dein vergißt!
O selig Haus, wo du die Wunden heilest
Und aller Arzt und aller Tröster bist. **(Spitta.)**

Fromm Gemahl also ist nötig zum sicheren oder bleibenden, wie zum frohen Genusse des täglichen Lebens.

Dies gilt auch von all den nachfolgenden Gütern:

„Fromme Kinder." *

Die fromme **Ruth** arbeitete, daß die Naemi nie darben brauchte. Durch ihre Liebe bewirkte sie ferner, daß dieselbe das kärgliche Brot auch noch recht froh genießen konnte. (Bib. I. § 104.)

Der böse, ungeratene **Absalom** dagegen stürzte den Vater in große Verlegenheit, er machte, daß dieser sein Brot mit Kummer und Thränen aß.

„Kleine Kinder treten die Eltern auf die Füße, die großen aufs Herz." (Spr.)

Es schmeckt das tägliche Brot den Eltern gar nicht, wenn ungeratene, gottlose, ungehorsame Kinder mit am Tische sitzen. Ein einzig gottlos Kind, ach, es kann so gar viel Wermut unter das tägliche Brot der Eltern mischen! Es kann diese auch in Armut stürzen. Zum sicheren und frohen Genusse des täglichen Brotes sind also weiter nötig: „fromme Kinder".

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets ans Herz dir legt. **(Spitta.)**

Fromm Gesinde. *

Ein reicher Gutsherr hat viel auf die Frommen geschimpft. Aber wenn er einen Knecht oder eine Magd gesucht, hat er zu einem allgemein bekannten gottseligen Bauer geschickt, ob er ihm keine Leute von seinem Schlage wisse, denn die übrigen Dienstleute stählen wie die Raben.

Untreue Dienstboten rauben ihrem Dienstherrn nach und nach sein täglich Brot, bereiten ihm Ärger und Verdruß aller Art.

„Gottloses, widerspenstiges Gesinde ist wie Dornen im Hause. Alle Tage bleibt etwas daran hängen: sie reißen mit ihrer Untreue nicht allein Risse in Hab' und Gut, sondern auch in die Herzen ihrer Herren; sie stören Friede und Freude."
(Ahlfeld.)

Ganz anders gestalten sich die Dinge bei frommen Dienstboten:

Joseph (1. Mos. 39, 1—6). „Von der Zeit an, da Pharao ihn über sein Haus und alle seine Güter gesetzt hatte, segnete der Herr des Ägypters Haus um Josephs willen, und war eitel Segen des Herrn in allem, was er hatte, zu Hause und zu Felde." — Eliefer (Bib. I. § 18].

„Treuer Knecht ein Schatz im Hause." (Spr.)

O selig Haus, wo Knecht und Magd dich kennen,
Und wissend, wessen Augen auf sie sehn.
Bei allem Werk in einem Eifer brennen,
Daß es nach deinem Willen mag geschehn ꝛc.
(O selig Haus. Spitta.)

Lesestücke: „Der gute Knecht" von Auerbach. „Die fromme Magd" von Ringwaldt. Aus „Minna von Barnhelm" von Lessing. „Treue einer Magd" (Pilger von Schaffhausen).

„Fromme und getreue **Oberherren, gut Regiment.**"*

Was „Oberherren" sind, sagt uns schon der Name: Herren, die in der bürgerlichen Gesellschaft die oberen sind, über andere gesetzt sind, die anderen zu befehlen haben, über sie die Aufsicht führen und für deren Wohl sorgen müssen. So stehen die Einwohner eines Dorfes unter dem Vorsteher oder Schulzen, viele Dörfer zusammen unter dem Kreisdirektor ꝛc., die Bürger einer Stadt unter dem Bürgermeister, die Einwohner vieler Städte und Dörfer zusammen unter den Ministern; über allen steht als höchster Oberherr der Regent. Alle Oberherren haben also zu gebieten und zu verbieten. Dies Leiten und Führen nennen wir Regieren, Luther: das „Regiment".

Wie kann Luther gut Regiment zum täglichen Brot rechnen?

Gäbe es keine **Obrigkeit,** kein gut Regiment, ich könnte da kein Geld in meinem Hause aufbewahren: schlechte Menschen würden Gewalt brauchen, um es mir abzunehmen, und setzte ich mich zur Wehr, so schlügen sie mich tot. Deine Mutter würde sich nicht getrauen, in die Stadt zu gehen und da ihre Ware zu verkaufen. Durch einen Wald würde sich vollends niemand wagen. Da wir aber eine Obrigkeit haben, so brauchen wir uns nicht zu fürchten; sie schützt unser Leben vor Gewalt. Und geschieht es irgend einmal, daß ein Mord verübt wird, so sucht sie den Mörder auf und bestraft ihn zum abschreckenden Beispiel für andere. Sie hält das Land rein von Straßenräubern und läßt kein liederliches Gesindel in demselben herumziehen. Denjenigen, der einen andern aus einer Lebensgefahr errettet hat, belohnt sie öffentlich. Sie stellt geschickte Ärzte an, an welche man in Krankheitsfällen sich wenden soll, und erlaubt es keinem Quacksalber, die Leute um Gesundheit und Leben zu bringen. Bei Seuchen trifft sie Anstalten, Verheerung möglichst zu verhüten. So beschützt sie nach Möglichkeit das Leben und die Gesundheit der Unterthanen. — Es fehlt zu keiner Zeit an Dieben und Betrügern; gäbe es nun keine Obrigkeit, wie würde es da zugehen? Im Handel und Wandel darf niemand falsche Wage und falsch Ge-

wicht brauchen, die Obrigkeit sorgt dafür. Hat dein Vater jemandem Geld geborgt, und dieser will es nicht wiedergeben, so geht er zur Obrigkeit, diese verhilft ihm zu seinem Eigentum. Wenn zwei sich um irgend einen Besitz, etwa um eine Erbschaft, streiten, wird nicht der Besitzer, der die derbsten Fäuste hat und am stärksten zuschlagen kann, sondern die Obrigkeit entscheidet nach dem Rechte. Kinder, deren Eltern frühzeitig sterben, würden, wenn keine Oberherren wären, gar oft um ihr Vermögen kommen. Auch gegen Feuersgefahr treffen sie Anstalten.

Daraus seht ihr: die Oberherren, das Regiment ist ein Segen für uns, ist notwendig zum sicheren und fröhlichen Genusse des täglichen Brotes.

„Fromme und getreue" Oberherren.

Ahabs Regiment war nicht von solchem Segen. Inwiefern denn nicht? — **Herodes** (Bib. II. §§ 21. 88).

Salomo, welcher wohl wußte, was einem Könige zukommt, ruft: „Wehe dir, Land, des König ein Kind ist, und des Fürsten frühe essen", dessen Fürsten essen, ehe sie gearbeitet haben. Aber noch weher dem Lande, dessen König ein Blutsauger ist. Ein gottloser Fürst, welcher meinet, die Unterthanen seien um seinetwillen da, ist eine große Plage. Seine Hand nimmt nicht allein Habe und Gut, sondern auch Friede und Freude von den Unterthanen weg. Wehe dem Lande, wo gottlose Räte herrschen, und der König nicht mit eigenen Augen sehen will. Schmeichler und Leute, welche sich der Bestechung und krummen Wege nicht schämen, kommen oben auf, und der alte natürliche Mensch, der auch in den treuesten Unterthanen noch seine Stimme führt, findet in der Sünde der Oberen eine Entschuldigung seiner eigenen Bitterkeit.
(Ahlfeld.)

Josephs Regiment aber brachte zahllose Wohlthaten, Davids desgleichen.

„Gut Regiment," daß alles ehrlich und ordentlich zugehe. Es wird damit „Friede" nach außen und denen im Volk „Zucht und Ehre" geschaffen.

Die Oberherren müssen aber, um zum Segen zu gereichen, auch „fromm" und dabei „getreu" sein, d. h. müssen ihrer Unterthanen Angelegenheiten wahrnehmen wie ihre eigenen.

Lesestücke: „Ein guter Herr" von Hoven. „König Friedrich und sein Nachbar" von Hebel.

„Wohl dir, Land, des König edel ist!" (Spr. 10, 11.)

„Gut Wetter." So bezeichnet man gewöhnlich ruhiges, regenloses Wetter. Doch nicht immer:

Elias sprach (1. Kön. 17, 1): „Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn". Infolgedessen kam eine große Teuerung über das Land. Niemand wird daher jenes regenlose Wetter „gut Wetter" nennen.

Gut Wetter bezeichnet hiernach einen Witterungswechsel, wie er für eine reiche Ernte erforderlich ist.

„Friede" ist der Zustand äußerer Ruhe im Lande, der Gegensatz von Krieg.

Die midianitische Bedrückung zu Gideons Zeit (Richt. 6): „Und wenn Israel etwas säete, so kamen die Midianiter ꝛc. herauf über sie und lagerten sich wider sie und verderbeten das Gewächs auf dem Lande".

Lesestücke: „Der kleine Friedensbote" von Stöber.

Ohne Friede also ist ein ungestörter Erwerb, Besitz und Genuß des täglichen Brotes nicht möglich.

„Gesundheit," der Zustand leiblichen Wohlbefindens.

Jemand hat Geld und Gut im Überfluß, ist aber kränklich: da nützt ihm sein Hab und Gut wenig; er kann des leiblichen Lebens und seiner Güter nicht recht froh werden.

Gesundheit ist also zum frohen Genusse des täglichen Brotes notwendig.

Spr.: „Wer gesund ist, weiß nicht, wie reich er ist". „Besser ein gesunder Bettler, als ein kranker König." — **Lesestücke:** „Gesundheit ist ein großer Schatz" von Salzmann.

„Zucht."* Ohne Zucht, ohne häusliche und öffentliche gute Sitten, werden die Menschen liederlich und verschwenderisch, und da bricht der Mangel über sie herein; selbst das Unentbehrliche wird durchgebracht oder auf das Leihhaus geschickt.

„Ehre" ist der Zustand der Achtung, welche der Mensch von Seiten der Nebenmenschen genießt.

Von **Ruth** ward viel Rühmliches erzählt (daß sie sich ihrer Schwiegermutter sehr liebevoll annehme, für deren Unterhalt durch unermüdetes Arbeiten sorge). Durch diese Ehre, die sie genoß, machte sie ihr Glück: sie ward die Frau des reichen Boas. (Bib. I. § 104.)

Daniel hatte den Ruf der Weisheit, Geschicklichkeit und Frömmigkeit und genoß deswegen den Beifall und die Gnade dreier auf einander folgenden Könige zu Babylon.

So ist Ehre schon für unser Fortkommen notwendig (ein Handwerker, dem man nachsagt, daß er reell sei; ein Kaufmann, der ehrlich ist und Kredit hat). Wahre Ehre dient ferner mit, das tägliche Brot fröhlich genießen zu können.

Darum beten wir ja auch z. B.:

Vor Sünd' und Schanden mich bewahr',
Auf daß ich tragen mag
Mit Ehren graues Haar.
(O Gott, du frommer Gott. Heermann.)

„Gute Freunde."

Jonathan war ein guter Freund Davids; er liebte diesen wegen seiner rechtschaffenen Gesinnung, nahm an seiner Freude, wie an seinem Unglück von Herzen teil, bemühte sich, das Verhältnis Davids zu Saul zu bessern (1. Sam. 19, 1—5). — Welch eine süße Gabe mitten in diesem argen Leben war dem David solche Freundschaft des Jonathan, der David lieb hatte wie sein eigen Herz! (Bib. I. § 123.)

Der **Taubstumme** (Mark. 7) hat gute Freunde gehabt, die ihn zum Herrn brachten. (Bib. II. § 99.) Jener **Gichtbrüchige** (Mark. 2), den seine Freunde durch das Dach zu den Füßen des Herrn niederließen. (Bib. II. § 50.)

Freunde sind also solche Personen, welche außer unseren Hausgenossen und Anverwandten uns wohlgesinnt zur Seite stehen. Sie sind der Erwerbung und Bewahrung des täglichen Brotes förderlich.

Lesestücke: „Die beiden Freunde" von Redenbacher. „Bürgschaft" von Schiller. „Das getreue Herz" von Flemming.

„Getreue Nachbarn." Nachbaren sind Personen, die uns nahe wohnen.

Ein polnischer Edelmann ward in einer Schlacht aufs grausamste gemartert. Der König Ladislaus fragte ihn, ob er große Schmerzen leide. „Ja," sagte er, „doch lange nicht so große, als ich daheim schon oft von einem bösen Nachbar habe leiden müssen."

Böse Nachbaren können uns also das Leben sehr verbittern; sie „haben Hecheln in den Zähnen, durch die sie den Nächsten ziehen und zerfleischen"; sie bringen oft Gefahr und Schaden aller Art. „Getreue" Nachbaren dagegen haben eine wohlwollende Gesinnung und geben solche in allen Verhältnissen uns gegenüber kund (stehen in Not und Verlegenheit uns treu zur Seite). Sie sind ein großes Gut:

Themistokles hatte ein Landgut zu verkaufen, da ließ er durch den Ausrufer besonders bemerken, das Gut habe einen guten Nachbar. Dadurch erhoffte er einen größeren Kaufpreis zu erringen.

„Ein guter Nachbar ist ein edel Kleinod." (Spr.) „Böser Nachbar, täglich Unglück."

Lesestücke: „König Friedrich und sein Nachbar." „Der kleine Friedensbote" von Stöber. „Die redlichen Schwyzer." „Hier ist gegipst."

„Getreue Nachbaren" also, wie alle die nach „fromm Gemahl" aufgeführten Güter, haben wir zum sichern und frohen Genusse des täglichen Brotes nötig; die Auslegung rechnet sie daher mit vollem Rechte zum täglichen Brote.

„Und desgleichen." Luther hat eine lange Erklärung gegeben, aber er wußte doch, daß die Reihe der aufzuzählenden Stücke noch nicht zu Ende sei. Wenn er nun schloß „und desgleichen", so wollte er offenbar damit andeuten, daß unsers zeitlichen Lebens Bedürfnisse so gar mannigfaltig sind, daß man sie gar nicht alle herzählen kann, daß wir aber um solches alles doch auch ganz getrost bitten dürfen. Gott wird's uns geben, so es uns gut ist.

So beten wir denn im Sinne der vierten Bitte:

„Ach, lieber Herr Gott, Vater, gieb uns deinen Segen in diesem zeitlichen und leiblichen Leben, gieb uns gnädiglich den lieben Frieden, behüte uns vor Krieg und Unfrieden, gieb unserm lieben König und Herrn Glück und Heil wider seine Feinde, gieb ihm Weisheit und Verstand, daß er sein irdisch Reich ruhiglich und glückselig regiere, gieb allen Königen, Fürsten und Herren guten Rat und Willen, ihr Land und Leute in Stille und gutem Recht zu erhalten. Sonderlich hilf und leite unsern lieben Landesherrn, unter des Schutz und Schirm du uns bewahrest, daß er vor allem Übel behütet, vor falschen Zungen und untreuen Leuten sicher und seliglich regiere. Gieb allen Unterthanen Gnade, treulich zu dienen und gehorsam zu sein, gieb allen Ständen, Bürgern und Bauern, daß sie fromm werden und einander Lieb und Treu erzeigen, gieb gnädiges Wetter und Früchte der Erden. Befiehl dir auch Haus und Hof, Weib und Kind. Hilf, daß ich sie wohl regieren und christlich ernähren und erziehen möge. Wehre und steure dem Verderber und allen bösen Engeln, die hierinnen Schaden und Hindernis thun. Amen." **(Luther.)**

Doch laßt uns nicht übersehen, mit welchem Worte uns der Herr um all die obigen Güter bitten läßt: „täglich Brot".

§ 45.

2. Woran wir damit erinnert werden, daß wir alle diese Güter zusammenfassen in die Worte „täglich Brot".*

(Daß wir nicht um großen Reichtum und Überfluß bitten, sondern uns mit dem begnügen sollen, was Gott einem jeden von uns täglich bescheren will.)

1. Wenn wir von jemandem sagen: „Er hat sein Brot", dann meinen wir nicht, er habe vollauf, sondern er besitze das, was zum irdischen Leben und zur Erhaltung desselben notwendig ist. Das Wort Brot bezeichnet also das Unentbehrliche. Indem Christus uns lehrt, die leiblichen Güter in der vierten Bitte mit dem Worte „täglich Brot" zu bezeichnen, will er uns daran erinnern, daß wir nicht bitten sollen um das, „was man haben kann und nicht haben kann, sondern um das, was man haben muß", um die Nahrung selbst ohne Überfluß, um die Kleidung selbst ohne Pracht.

Mit Essen und Trinken, Kleider und Schuh ꝛc. ist das heutige Geschlecht nicht zufrieden, einfaches Butterbrot, grobes Schwarzbrot genügt fast niemandem mehr, nach Leckereien steht allgemein der Sinn. Nicht minder ist fast jeder darauf versessen, schöne Kleider zu tragen. „Giebt es doch schon Kinder, denen kein Kleid gut genug ist, die tagelang weinen können, wenn ihnen ein Vergnügen versagt wird. Und nicht anders geht es bei den meisten Erwachsenen. Giebt es doch Leute, die Weißzeug und Silber ins Pfandhaus schicken, um nur Kleiderstaat treiben zu können."

„Denken wir an alle die Herrlichkeiten und Genüsse in Speise, Kleidung und Wohnung, die wir in allen Gestalten und Farben, von allen Weltgegenden zusammengetrieben, und in tausendfachem Wechsel an uns nicht selten herankommen lassen, und erinnern wir uns dann an die einfache vierte Bitte, muß uns da nicht zu Mute werden, als sollten wir uns einigermaßen schämen? Wir sind unersättlich im Jagen und Rennen nach irdischem Gute und sinnlicher Lust; wir prassen und schwelgen und sind unzufrieden, wenn wir nicht über und über vollauf haben." **(Fr. Arndt.)**

„Der **heutige irdische Sinn,** der alles vom Besten haben will und im Überfluß, was seinen Gaumen reizt, der sich Luft- und Luftschlösser vom Reichwerden baut, bekommt mit der vierten Bitte seinen Todesstoß." **(E. Frommel.)**

Da muß denn die vierte Bitte aus dem Sinn und Geist herausfließen, der sich in dem herzlichen Gebet in Spr. Salom. 30, 8. 9 ausspricht: „Armut und (auch) Reichtum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden (mein mir von dir beschiedenes, von dir für mich gut und genügend erkanntes) Teil Speise dahinnehmen".

Dr. Ziegler. Valerius Herberger berichtet eine schöne Geschichte. Dr. Ziegler, als er das Kloster verließ und den lutherischen Glauben annahm, bat da Gott, er wolle ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden dazu bescheren, damit er Gott und Menschen ehrlich dienen und sich ernähren könne. Es geschieht. Da er nun alt wird, will's nicht reichen. Da betet er: „Lieber Vater, ach gieb mir, was ich bedarf, so werde ich allezeit genug haben, ich will dir nichts mehr vorschreiben". — Da der gute Kurfürst von Sachsen erfährt, mit wie wenigem Dr. Ziegler schon sich genügen lasse, sagt er: „Er soll nicht bloß sein trocken Brot, sondern in seinem Alter auch ein Labetränklein haben!" und schenkte ihm 200 Gulden dazu.

2. Gott meint es gut mit uns, wenn er uns zur Genügsamkeit führt. **Gefahren des Reichtums.**

a) Obiger Spruch (Spr. 30, 8. 9) sagt: „Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde (deine Barmherzigkeit und Allmacht) verleugnen und (übermütig) fragen: Wer ist der Herr?" (Was habe ich mit ihm zu schaffen?)

Beispiele: Pharao. Israel in der Wüste (Wachteln). Den verlorenen Sohn brachte seine Habe ins Verderben. Der reiche Mann lebte alle Tage herrlich und in Freuden, sein Sinn war nur auf Irdisches gerichtet.

„Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes versündigen." Also Reichtum und Armut bergen große Versuchungen und Gefahren für die Seele.

„Zwischen Armut und Reichtum das beste Leben." (Spr.) „Mittelstraß' das beste Maß." (Spr.) „Mittelweg ein sichrer Steg." (Spr.) „Der Weg zum Himmel ist leichter, wenn man nicht viel zu schleppen hat." **(Caspari.)**

Gut also meint es der Herr, wenn er so uns lehrt, Ungenügsamkeit und Begehrlichkeit wegzubeten.

b) Tugend der **Genügsamkeit,** Wert derselben. 1. Tim. 6, 6—8 sagt mit Recht: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig (in Gott zur Ruhe und Freude gekommen) ist und (von dem darum auch gilt, er) lässet sich genügen" ꝛc. So manche haben weit mehr als Nahrung und Kleidung. Unter Dankesthränen könnten und sollten sie sich freuen an dem reichen Gottessegen; aber sie werden dessen nicht froh, weil ihr unersättliches Auge immer von dem Vorhandenen weg auf das Fehlende blickt. Gott lasse das schönste Lebensglück um einen solchen blühen: er ist dennoch nicht glücklich.

Epikur, ein griechischer Philosoph, geb. 342 v. Chr., gab darum einmal den Rat: „Wenn du reich werden willst, so suche nicht dein Vermögen zu vergrößern, sondern deine Begierden zu vermindern".

Epiktet, geb. um 50 n. Chr., wurde einmal gefragt, wer wohl der Reichste unter den Menschen sei. „Derjenige," antwortete er, „der mit dem zufrieden ist, was er besitzt."

3. Herrliche **Beispiele** solch genügsamen Sinnes giebt uns einmal die alte römische und griechische Geschichte:

Dem Römer **Curius,** ungefähr 280 v. Chr., übersandten die von ihm besiegten Feinde (Samniter) viel Gold, damit er ihnen zum Frieden mit den Römern behilflich sein sollte. Allein Curius, der eben, als die Gesandten bei ihm eintraten, beschäftigt war, sich an seinem Herde Rüben zu braten, gab zur Antwort: „So lange ich mit solchen Speisen zufrieden bin, brauche ich kein Gold".

Gellert. Der Kurfürst von Sachsen wollte in Anerkennung der Verdienste Gellerts, † 1769, ihm seinen geringen Gehalt, den er als außerordentlicher Professor zu Leipzig bezog, erhöhen lassen. Dieser aber schrieb sogleich, nachdem er hiervon Kenntnis erhalten hatte, an den Minister: „Das ist zu viel, mehr als ich wünsche; wenn mich Gott nicht zu aller Arbeit unfähig werden läßt, so hab' ich genug und auch noch für Ärmere, als ich bin, übrig".

Paulus konnte Phil. 4, 11 sagen: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin (was Gott mir bescheret hat), mir genügen zu lassen". Ging es dem Apostel wohl, so wußte er weise zu genießen; mußte er aber Mangel leiden, so fügte er sich mit Genügsamkeit darein.

Solch genügsamen Sinn nun sollst du lernen aus der vierten Bitte, die dich lehrt, zu bitten nur um das Notwendige, um „täglich Brot".

* Zu dieser Genügsamkeit **gelangen** wir sonderlich durch die Betrachtung des Anfangs und Ausgangs unseres Lebens. „Nackend lag ich" ꝛc. „Gut und Blut" (Ges.: Warum sollt' ich mich denn grämen. V. 2 und 3). Wir gelangen ferner dazu, wenn wir bedenken, was Spr. 22, 2 sagt: „Reiche und Arme müssen unter

einander sein; der Herr hat sie alle gemacht". Reiche und Arme sind auf einander angewiesen, können einander gar nicht entbehren; ihr Unterschied, und ihre Zusammengehörigkeit ist eine heilige und weise Ordnung Gottes. So sieh denn nicht mißgünstig auf das größere Gut des Nächsten und murre nicht, wenn du in Armut leben mußt.

„Hast du wenig, issest du Thränenbrot der Armut, der Einsamkeit, geheimer Sorgen: des Herrn Hände haben's dir zugeteilt." **(v. Zezschwitz.)**

„Mit Gottes Mäßlein sei zufrieden! Gott weiß am besten, wie viel dir dient." **(H. Müller.)**

Gott selbst hat dir dein Los beschieden,
Nimm's dankbar aus der Vorsicht Hand.
(Entbehre nicht, mein Herz.)

Erlang' ich nur, was du, Herr, mir beschieden,
Bin ich zufrieden.
(Gott, du bleibst ewig.)

Mir mag auf dieser Erden
Glück oder Unglück werden,
Ich nehm' es dankbar an;
Es kommt aus Gottes Händen,
Der leicht den Kummer enden
Und meinen Geist erfreuen kann.
(Wenn ich nur Gott gefalle.)

Lesestücke: „Johann, der muntre Seifensieder" von Hagedorn. „Zufriedenheit" von Miller, „Blauveilchen" von Förster, „Lied eines Armen" von Uhland.

Fassen wir zusammen, was alles das Wort „täglich Brot" lehrt: es will uns daran erinnern, daß wir nicht um großen Reichtum und Überfluß bitten, sondern uns mit dem begnügen sollen, was Gott einem jeden von uns täglich bescheren will.

II. Die erste Erklärung.

Gott giebt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse, und wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot.

§ 46.

1. Warum wir sagen: Gott „giebt" täglich Brot.

(Weil, ob wir gleich um unser täglich Brot arbeiten sollen, doch unsere Arbeit uns nichts helfen kann, wenn Gott sie nicht segnet.) Wollen wir Brot haben, so müssen wir arbeiten („Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen"), müssen recht anwenden die Fortschritte, die unsere Zeit im Handel, Ackerbau, im Gewerbe 2c. gemacht. Dennoch sprechen wir mit Ps. 145, 15. 16: „Aller Augen warten auf dich (den großen Hausvater und Ernährer, wie die Kinder auf die ihnen Gaben spendenden Hände ihrer Eltern blicken); und du giebst ihnen ihre Speise zu

seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf (wie etwa einer, der die Tauben seines Hofes füttert) und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen" (mit dem, was sie wünschen; sie kriegen so viel, daß sie fröhlich und guter Dinge darüber sind). Müssen wir also auch um das tägliche Brot arbeiten, so sagen wir doch: „**Gott giebt** dasselbe, er teilt es in Liebe uns zu".

Elieser sagte daher von Abrahams Gütern sehr schön: „Der Herr hat meinen Herrn reichlich gesegnet, und ist groß geworden und hat ihm Schafe, Ochsen, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kamele und Esel gegeben". (1. Mos. 24, 34.)

„Was wir haben, Sind Gottes Gaben." (Spr.)

Inwiefern dies der Fall ist, sagt Ps. 127, 1. 2: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr (zur Beschaffung des täglichen Brotes) frühe aufstehet und hernach bis in die Nacht sitzet; denn seinen Freunden (die im rechten und innigen Verhältnis zu ihm stehen) giebt er es schlafend" (über Nacht kommt ihnen der Segen, ohne daß sie wissen wie). Ohne Gottes Hilfe ist alles Bemühen der Menschen vergeblich, läßt sich nichts erreichen. Wir sagen da: Gott muß die Arbeit segnen; all unsere Arbeit hilft uns nicht, wenn Gott sie nicht segnet.

Petrus, dieser erfahrene Fischer, hatte die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; eine große Menge Fische beschlossen die Fischer aber, als der Herr mit ihnen war.

„An Gottes Segen ist alles gelegen." (Spr.)

Der **Handwerker** arbeitet wohl fleißig in seiner Werkstatt, ob er jedoch auch Kundschaft erhält, hängt von mancherlei Umständen ab. Diese aber sind in Gottes Hand; er also muß die für den Handwerker günstigen Umstände zusammentreffen lassen: Gott muß die Arbeit segnen. — Der **Landmann** kann säen: aber die Saat auch wachsen lassen, sie bewahren vor allem Schaden (Überschwemmung, Hagelschlag 2c.), das kann er nicht, Gott muß die Saat beschützen, muß Regen und Sonnenschein geben, wie es zum Gedeihen der Frucht notwendig ist, soll die Arbeit des Landmannes nicht ganz vergeblich sein.

Da können wir denn wohl sagen: Gott giebt das Brot; denn all' unsere Arbeit nützt uns nichts, wenn Gott sie nicht segnet.

„**Darum verlaß dich nicht auf deine Kraft,** sie kann dahinfallen wie die Zweige der Blume, wenn sie kein Wasser hat. Verlaß dich nicht auf den Himmel und auf das Wetter, sondern auf den, der im Himmel wohnet und Sonne, Mond, Wind und Wolken regiert. Nicht auf dein Feld, denn der Herr kann auch das fruchtbarste Feld zur Wüste machen, es ist nur fruchtbar durch seine Gnade. Nicht auf deine gute Lage; es giebt nur eine sichere Lage, nämlich am Herzen Gottes. Der Herr allein giebt das tägliche Brot." **(Ahlfeld.)**

Gott ist's, der das Vermögen schafft,
Das Gute zu vollbringen,
Er giebt uns Segen, Mut und Kraft
Und läßt das Werk gelingen,
Daß uns ein reicher Zug entsteht
Und dergestalt zur Nahrung geht,
Daß wir die Fülle haben.
(In Gottes Namen 2c. Liscovius.)

Alles ist an Gottes Segen
Und an seiner Gnad' gelegen.
Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun
Und Werk in deinem Willen ruhn;
Von dir kommt Glück und Segen! (P. Gerhardt.)

So laß dich denn nicht überreden, das Beten bringe „keinen Pfennig“ ein. Halte fest an dem alten goldenen Spruche: „Bete und arbeite“. „Arbeite, als ob kein Beten helfe, aber bete auch, als wenn dir die Arbeit nichts helfe.“

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben.
Doch der Segen kommt von oben! (Schiller.)

Lesestück: „Lied der Landleute zur Saatzeit“ von Claudius.

§ 47.

2. Was unser Katechismus weiter über dieses Geben sagt.

„Auch wohl ohne unser Gebet, allen bösen Menschen.“

Beispiel: Der **reiche Mann** im Evangelium hat mehr als sein täglich Brot gehabt (Luk. 16, 19—31). Abraham sprach zu ihm: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben“. Gebeten aber hat er Gott nicht darum.

Beim reichen **Kornbauer** war es ebenso (Luk. 12. Bib. II. § 133).

Was so die tägliche Erfahrung lehrt, bezeugt der Herr Matth. 5, 45: „Gott läßt seine (Segen spendende) Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (der fruchtbare Regen fällt auf die Felder der Bösen eben so gut wie auf den Acker des Guten). Mit Luther sagen wir daher: „Gott giebt täglich Brot, auch wohl ohne unser Gebet, (selbst) allen bösen Menschen“. Ja und nicht selten haben die Bösen des Brotes mehr, denn die Gott fürchten, wie Assaph in dem ganzen 73. Psalm davon handelt, daß es ihn verdroß auf die Ruhmrätigen, da er sah, daß es ihnen so wohl ging (bis er merkte auf ihr Ende). Gott also giebt täglich Brot, „ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen“.

Da könnte man leicht das Bitten um das tägliche Brot für überflüssig halten.

Wir fragen daher weiter:

§ 48.

3. Wozu bitten wir denn in diesem Gebet darum, wenn Gott selbst den Gottlosen ohne ihr Gebet täglich Brot giebt?*

(Daß Gott „es uns erkennen lasse“ — wie das tägliche Brot seine Gabe ist — „und wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot“, damit seine Gabe uns zum Segen und nicht zum Fluch werde.)

1. Erkennen lasse:

„Es war ein **reicher Mann** (Luk. 16), der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“ Etwas anderes weiß das Gleichnis nicht von ihm zu erzählen. Daß es Gott sei, der ihn so reichlich gesegnet hatte, kam ihm nicht in den Sinn.

Der reiche **Kornbauer** (Luk. 12). „Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß', trink und habe guten Mut.“ Das war alles, was ihm bei dem reichen Segen in den Sinn kam. Daß es Gottes Gabe war, dachte er nicht.

Über ganz **Israel** klagt der Herr Jer. 5, 23—24: „Dieses Volk hat ein abtrünniges, ungehorsames Herz, bleiben abtrünnig und gehen immerfort weg und sprechen nicht einmal in ihrem Herzen: Laßt uns doch den Herrn, unsern Gott, fürchten, der uns (allen Regen, dessen wir bedürfen, damit das Land seine Gewächse gebe:) Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt und uns die Ernte treulich und jährlich behütet“.

Die Beweise der Güte und Treue Gottes machen also keinen Eindruck auf viele; diese erkennen das tägliche Brot nicht als Gabe Gottes.

„An einem schönen Sommermorgen ging ein braver Herr spazieren. Da kam er an einem Acker vorüber, auf dem ein fetter Weizen eben in die Ähren trieb und ein Halm vor dem andern sich neigte. Neben dem Acker stand ein Mann mit der Hau und schaute dem Wallen der Frucht zu. Der Herr grüßte den Mann mit einem freundlichen: ‚Guten Tag‘, bekam aber lang keine Antwort. Der Herr meinte schon, der Mensch da müsse entweder taub oder betrübt oder grob sein; endlich dreht sich der Bauer um und sagt mit seinem Regenwettergesicht ganz brummig: ‚Schön Dank‘. Der Herr zettelte gern mit geringen Leuten ein Gespräch an und sagte daher: ‚Schön Wetter heute Morgen‘; der Bauer sagte: ‚Ja‘. Da sagte der Herr: ‚Schöner Weizen‘; da sagte der Bauer wieder: ‚Ja‘. Da sagte der Herr wieder: ‚Da hat Euch der liebe Gott recht gesegnet‘; da sprach der Bauer: ‚Er hat gut segnen, ich habe den Acker doppelt gedüngt‘, nahm seine Hau auf die Achsel und ging von dannen.

Wenn du dem Bettler Brot und Fleisch und Gemüs und ein Glas Wein giebst, und der Bettler ißt und trinkt und wischt sich sein Bettelmaul ab und sagt, er sei dir keinen Dank schuldig; denn wenn er nicht das Brot und das Fleisch selber geschnitten und die Gabel und das Glas zu Mund geführt hätte, so hätte doch der Imbiß, den du ihm vorsetztest, nichts genutzt; er habe nur sich selber zu verdanken, daß er jetzt satt sei: was sagtest du zu einer solchen Rede?“ **(Alban Stolz.)**

Ähnlich denken aber viele. Der Herr selbst läßt Israel die erwiesenen Wohlthaten als seine Gaben erkennen. So muß er selbst sie auch uns erkennen lassen. Bitten wir um das tägliche Brot, dann läßt uns Gott erkennen, daß er es ist, der das Brot giebt. So schließen wir denn in dieses Gebet folgende Bitte ein (oder, wir bitten in diesem Gebet): „daß er es uns erkennen lasse“, daß wir's durch seine Güte haben.

2. Erkennen wir, daß Gott es ist, der uns das tägliche Brot giebt, so werden wir nicht den Israeliten gleichen, von denen Gott im obigen Worte klagt: „Dies Volk hat ein abtrünniges Herz und gehen immerfort weg“ (sind gottvergessen); wir werden vielmehr

Gottes gedenken als dessen, von dem uns alles wird, und dann dieses auch aussprechen. Mit anderen Worten:

wir werden **„mit Danksagung empfahen unser täglich Brot“.**

α. **Christus.** (Speisung der fünftausend Mann:) „Und er nahm die fünf Brote und zwei Fische und sahe auf gen Himmel (denn von daher kommen alle guten Gaben) und dankte und gab sie den Jüngern“ ꝛc. (Mark. 6, 41). — Als der Heiland mit seinen Jüngern die letzte Ostermahlzeit gehalten, sprach er mit ihnen den Lobgesang und ging dann nach dem Ölberge hinaus (Matth. 26, 30) ꝛc. ꝛc.

Die **Apostel** folgten in diesem Stücke dem Herrn. Als z. B. Paulus auf der Fahrt nach Rom begriffen war, kam das Schiff in große Gefahr, und man nahm längere Zeit nichts zu sich. Da ermahnte Paulus, etwas zu genießen. Er selbst nahm Speise, verrichtete in Gegenwart aller das Dankgebet, brach das Brot und fing an zu essen.

Über die **Christensitte** seiner Zeit schreibt Tertullian († 220): „Nicht eher begeben wir uns an den Tisch, als bis wir das Mahl durch ein Gebet zu Gott geweiht haben. Nach dem Händewaschen (also nach dem Essen) wird jeder aufgefordert, das Lob Gottes zu singen, sei es aus den heiligen Schriften, oder wie das Herz ihm eingiebt.“

So essen und trinken rechte Christen zu Gottes Ehre. Wie lange schon hat dich dein Gott versorgt — und wie oft hast du ihm dafür gedankt? Hast du stets mit Danksagung empfahen dein täglich Brot?

β. „Zu dieser Dankbarkeit gehört es nun auch, daß wir Gottes liebe Gaben **in Ehren halten.** Unsere Väter nannten das Brot das liebe Brot. Es durfte kein Krümlein davon umkommen. Wie der Herr die übriggebliebenen Brocken aufheben ließ, so lasen sie auch jedes Krümlein vom Boden auf. — Sie wissen viele Geschichten zu erzählen, wo Gott hochmütige Mammonskinder, welche ihren Spott mit der teuren Gabe getrieben, hat vor den Thüren gehen und endlich Hungers sterben lassen. Das fasse dir zu Herzen, du loser Verschwender, der du an ein Mahl mehr verwendest, als manche arme Familie in Wochen und Monaten, ja in halben Jahren zu ihrem Bedarf hat.“ **(Ahlfeld.)**

Segen. Daß du dein Brot als Gottes Gabe erkennst und mit Danksagung empfahest, ist gar nötig. Sagt doch z. B. im obigen Spruche Jeremia: „Aber eure Missethaten hindern solches, und eure Sünden wenden solches Gut von euch“. Und Hagg. 1, 5. 6 heißt es von den Undankbaren: „Nun so spricht der Herr Zebaoth: Schauet, wie es euch gehet; ihr säet viel und bringet wenig ein; ihr esset und werdet doch nicht satt (das Genossene hat keine rechte Nahrungskraft); ihr trinket und werdet doch nicht trunken (nicht satt und erquickt vom Trunke); ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen; und welcher Geld verdient, der legt es in einen löcherichten Beutel“ (dem geht es schnell wieder verloren). In dem Gute des Gottlosen ist also kein Gedeihen.

a) „Dem Dankbaren ist die Gabe Gottes ein Beweis der Güte, der treuen, väterlichen Fürsorge; er freut sich bei diesem Genusse seines Gottes, sein Genuß ist also nicht bloß ein leiblicher, sondern auch ein geistiger. Kann uns da zweifelhaft sein, welcher Genuß erquickender, stärkender sein muß.“ **(Heubner.)**

Darum ermahnt schon 5. Mos. 8, 10: „Wenn du gegessen hast und satt bist, daß du den Herrn, deinen Gott, lobest“ ꝛc.

b) 1. Kor. 10, 30. 31: „So ich es mit Danksagung genieße, was sollte ich denn verlästert werden über dem, dafür ich danke? Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre“. Was also mit Danksagung genossen wird, kann keine Schande bringen; die Danksagung bewahrt uns mithin vor sündhaftem Genießen.

Hätte der **verlorene Sohn** sein Gut als Gabe Gottes erkannt und es mit Danksagung genossen, sicherlich wäre er davor bewahrt geblieben, es in sittenlosem Leben zu verprassen.

Dem **reichen Kornbauer** ward sein täglich Brot, da er daran seine ganze Seele hing, gleichfalls zum Fluch. Davor wäre er bewahrt geblieben, hätte er gelernt, sein Brot mit Danksagung „zu Gottes Ehre“ zu genießen.

Wer also mit Undank die Gaben Gottes empfängt, dem werden diese wegen des Mißbrauchs eine Gelegenheit zu Sünden. Die Gaben gereichen ihm dann zum Fluch.

1. Tim. 4, 4. 5 aber lehrt: „Alle Kreatur ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; (Grund:) denn es wird geheiligt (kommt zum rechten, gottgefälligen Gebrauch) durch das Wort Gottes und Gebet“.

Hätte der **reiche Mann** (Luk. 16, 19—31) seinen Reichtum als Gabe Gottes erkannt und mit Danksagung das Seine genossen, sicherlich hätte er dem armen Lazarus dann auch mehr davon mitgeteilt. Statt selbst es in Gastmählern zu vergeuden, hätte er besonders Freude und Wohlsein unter den Dürftigen um sich verbreitet und so sich Freunde gemacht im Himmel mit dem ungerechten Mammon. Seine Güter wären ihm da also zum Segen und nicht zum Fluch geworden.

„So bekommt das tägliche Brot **durch das Gebet erst seine rechte Weihe**; gerade indem man dafür betet, wird man sich erst bewußt, wozu man es brauchen und anwenden soll, daß es wahrlich nicht bloß dazu dient, dem Gaumen eine Lust zu machen.“ **(Tholuck.)**

Giebt Gott auch täglich Brot ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen, mag mancher ohne Beten mehr als genug haben, wir beten; wir bitten in diesem Gebet, daß Gott es „uns erkennen lasse, und wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot“, damit wir in die rechte Stellung zu den irdischen Gütern kommen und so Gottes Gabe uns zum Segen und nicht zum Fluche werde.

„Trink' und iß,
Gottes nicht vergiß.“

(Vergl. Anhang I „Gratias“.) **Lesestücke:** „Lied der Landleute zur Saatzeit“ von Claudius. „Das Habermus“ von Habel.

III. Die Bitte selbst.

„Wie mit einem sonderlich kostbaren Kräutlein, das in allen Stücken nutzbar ist, im Wurzelwerk, im Stengel, in den Blättern, in der Blume ꝛc., so ist es mit dem Wort Gottes und namentlich mit der Brotbitte im Vaterunser. Auch da hat jedes Wort seine besondern Kräfte. Darum wollen wir alles bedächtlich probieren, was daran ist.“ **(A. Stolz.)**

Die Bitte lautet:

Unser täglich Brot gieb uns heute.

Wir fragen daher:

§ 49.

*1. Warum wir bitten um „unser“ täglich Brot.

(Weil wir kein fremdes, gestohlenes oder erschlichenes, sondern unser eigenes, mit Gottes Hilfe ehrlich erworbenes Brot haben wollen.) „Unser,“ das Wort erinnert uns daran, daß es

1. Brot giebt, das nicht „unser“ ist. Welches ist das?

a) **Gestohlenes** (vergl. Gebot 7) das erlangt ist durch Diebstahl, Hehlerei, Betrügerei (Gründerwesen, Bankerott) 2c.

Beispiel: Der **ungerechte Haushalter** (Luk. 16, 1—9) sprach: „Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen.“ Der erste Schuldner mußte statt 100 Tonnen 50 Tonnen schreiben 2c. Da hat der ungerechte Haushalter weder im Amte, noch nachher eigenes Brot gegessen, sondern gestohlenes oder erschlichenes.

b) **Erschlichenes.** Die **Thessalonicher.** 2. Thess. 3, 11—12 sagt: „Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz (mischen sich in Dinge, die sie nichts angehen). Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brot essen.“ Viele Thessalonicher aßen also nicht ihr eigenes Brot, sie lebten „unordentlich“ 2c. In schwärmerischer Erwartung der nahen Zukunft des Herrn verletzten sie die von Gott verordnete Pflicht der Arbeit und gaben sich einem frommen Müßiggange hin, bei dem sie von andern sich erhalten ließen.

Eigenes Brot ist hiernach einmal nicht: wer anderen zur Last fällt, obwohl er sich selbst ernähren kann. Fremdes Brot essen also die faulen Bettler, welche arbeiten können, es aber nicht thun; die Müßiggänger, die im Nichtsthun die Zeit hinbringen. — Hierher gehören aber auch diejenigen, welche zwar thätig und eifrig sind, nur nicht in dem, was sie thun sollen, sondern in Kleinigkeiten („geschäftiger Müßiggang“), oder die Nebendinge, Liebhabereien zur Hauptsache machen und darüber die eigentliche Berufsarbeit versäumen, und dann den Verwandten oder anderen zur Last fallen. (So offenbart sich denn in dieser Bitte der rechte Berufsfleiß. Erschlichenes Brot essen ferner die Erbschleicher, Schmeichler oder alle, die durch falsche Vorspiegelungen sich Geld erlügen.) (Vergl. 7. Gebot.)

„So giebt es also **viel Brot, welches nicht unser,** und nicht dein und nicht sein **ist,** und das nicht Gott giebt, sondern das sich der Mensch widerrechtlich und sündhaft nimmt. Es ist das Brot der Ungerechtigkeit. Ich will nicht einmal vom Stehlen und Betrügen reden; denn wer stiehlt und betrügt, weiß selber, daß er Gott aufkündet und auf seine arme Seele vom Teufel Hand- und Haftgeld nimmt. Und wie vielfach schlecht es geworden ist hier zu Land, das ist daran ersichtlich, daß nicht selten an Markttagen die Männer im Wirtshaus prahlen, wie sie den und den betrogen haben. Aber es giebt auch Spitzbubenbrot, was viele stehlen, und die dennoch in den leibeigenen Augen und in den Augen der blödsinnigen Welt für ehrlich gelten. Solches Brot wird z. B. gebacken in den Schnaps- und Wirtshäusern durch vieles Spiel um Geld oder um's Saufen. Wer verliert, ist ein Dieb, denn er raubt seiner Frau und seinen Kindern das Geld, das er verliert; und wer gewinnt, ist auch ein Dieb, denn er gewinnt eben fremdes Witwen- und Waisengeld, indem Frau und Kinder eines Spielers eigentlich Witwen und Waisen sind,

oder noch übler daran. Und der Wirt, welcher starkes Spielen lockt und pflegt, dieweil er wohl weiß, daß Spieler am leichtsinnigsten das Geld versaufen, ist ein Hauptdieb. Wenn man für diese Leute, für den Gewinner und Verspieler und Wirt, drei Galgen errichten würde, um sie daran zu henken, so müßte man auf jeden Fall einen Spielwirt, den Pflegvater der Liederlichkeit, an den höchsten Galgen henken.“

„Ferner ist's **ein gottloses Brot,** wenn man dem Nebenmenschen, der in der Not ist, etwas abpreßt, ihm eine Habseligkeit unter dem Wert abkauft, höhere als gesetzliche Zinsen abnimmt, Wucher treibt mit Lebensmitteln, den Fremden übernimmt, gestohlenes Gut kauft, mit Frevel und Schmuggeln sich abgiebt.“

„**Das unglückseligste Brot** aber ist das, was ein Mensch gewinnt, wenn er seinen Eltern das Leibgeding und Altenteil nicht vollständig und gewissenhaft alle Jahre giebt. Wer das thut, der ist noch schlechter als der schlechteste Dieb. Und jeder Kreuzer, den er den Eltern weniger giebt, als recht ist, gilt vor Gottes Gericht mehr als eine gestohlene Obligation.“

„Überhaupt Hunger leiden, so arg wie ein Wolf, ist besser, als sich satt essen von sündhaftem Brot. Von solchem Brot kann wohl der Leib fett werden; aber der Seele bekommt es nicht gut, und sie wird es in Ewigkeit nicht vertragen können.“ **(Alban Stolz.)**

2. Damit ist uns aber auch klar, wann wir das Brot „unser“ nennen dürfen: wenn es nach Gottes Ordnung unser geworden ist, wenn wir es **mit Gottes Hilfe ehrlich erworben** haben.

Beispiele: **Paulus.** Wo er nur irgend Gelegenheit zur Betreibung seines Gewerbes fand (er war ein Teppichmacher), da arbeitete er (z. B. in Korinth), um sich selbst sein Auskommen zu verschaffen. „Ich habe von keinem etwas zu meinem Unterhalte genommen,“ sagt er daher einmal, „denn meine Hände haben selbst meine und meiner Begleiter Notdurft erworben.“ (Apg. 18, 1. 20. 34 2c.) — **Petrus,** der die ganze Nacht gearbeitet hatte, dann die Netze flickte 2c. — **Hanna,** des Tobias Frau, die ihre Familie mit Spinnen ernährte. — **Ruth,** die fleißige Ährenleserin 2c.

„Unser“ Brot heißt es aber nicht, weil wir es einzig unserer Arbeit zuschreiben, es gleichsam von Gott fordern könnten; „unser“ kann es nur insofern heißen, als es ein mit Gottes Hilfe ehrlich erworbenes Brot ist. Wenn wir nun in der vierten Bitte beten: „Unser“ täglich Brot gieb uns heute, so ist damit erfleht treulich erworbenes Brot; hinsichtlich des fremden Brotes aber: davor bewahrt zu bleiben; wie wir ja auch wohl sonst davon singen:

Willst du mir etwas geben
An Reichtum, Gut und Geld,
So gieb auch dies dabei,
Daß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei.
(O Gott, du frommer Gott. Heermann.)

Ist dies Gebet aufrichtig, dann wirst du aber auch **dem entsprechend handeln** wollen; du gelobst also damit, nicht das Geringste **im Besitze** haben zu wollen, das von Rechts wegen einem anderen zukommt, Gewissenhaftigkeit beim Erwerben zu beobachten. — So oft du nun beim Beten der vierten Bitte an das Wort „unser“ kommst, dann prüfe jeden Pfennig auf der Gewissenswage, ob auch kein Fluch, keine Thräne dran hängt. So liegt denn in diesem Worte das Gelöbnis, stets durch ehrliche Arbeit mit Gottes Hilfe sich zu er-

nähren. Daran laß dich erinnern, so oft du die vierte Bitte betest; dann quillt dir reicher Segen aus der Bitte.

„Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; **wohl dir,** du hast es gut!“ (Ps. 128, 2.)

„Wie wohl muß dem sein, der die Arbeit seiner Hände ißt und sagen kann: Die Speise, die ich esse, ist mein und keines andern, keines Armen Schweiß und Blut, sondern meine eigene Arbeit. **(H. Müller.)**

Das eigene Brot schmeckt am süßesten. Lieber im Schweiße des Angesichts die einfachste Kost, als ein noch so feines Brot der Spende, erschlichenes oder gestohlenes Brot.

Gott, dessen Hand die Welt ernährt
Und jedermann sein Teil beschert,
Regiere mich doch Tag für Tag,
Daß ich mich redlich nähren mag.

Mit Beten geh' ich an mein Werk;
Gieb du dem Leibe Kraft und Stärk'.
Ich streck' die Hand mit Freuden aus;
Komm' du mit Segen in mein Haus.

Versüße mir den sauren Schweiß
Und hilf, daß ich mit allem Fleiß
Das thu', was meines Amtes ist;
Ich weiß, daß du mein Helfer bist.
(Gott, dessen Hand die Welt ernährt. Wimmer.)

Lesestück: „Die alte Waschfrau“ von Chamisso.

2. Was in dem Ausdruck **„täglich** Brot“ liegt, haben wir bereits § 45 erkannt.

3. Den Sinn des Wortes **„gieb“** lernten wir § 46.

Wir fragen nun weiter:

§ 50.

4. Woran erinnert's uns, wenn wir sagen: gieb „uns“ unser täglich Brot?*

(Daß wir auch für anderer Notdurft bitten und wohlzuthun und mitzuteilen nicht vergessen sollen.)

1. a) Sprächest du: das tägliche Brot gieb mir heute, dann bätest du für dich allein, hättest nur das Deine im Auge. Christus aber lehrt hier, „uns“ zu sprechen.

„Da wird ermahnt ein jeglicher Mensch, daß er sein Herz ausbreite über die ganze Christenheit und bitte für sich und **die ganze Sammlung aller Menschen.“**

In teilnehmender Liebe sollen wir also auch fürbittend unserer Brüder in ihrer Not gedenken. So ermahnt das „uns“ der vierten Bitte zu dem, wozu Phil. 2, 4 ermuntert: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist“.

b) Daran hinsichtlich des täglichen Brotes **recht oft erinnert zu werden, thut** wahrlich recht **not.**

„Es ist **viel Eigennutz in der Welt.** Dieser Eigennutz geschwärt aber erst zu einem recht abscheulichen Eiter in der Seele, das ist der — Neid oder Mißvergunst.

Wenn zum Exempel zwei oder drei Doktoren in einem Orte sind, da kommt es so leicht, daß sie einander scheel ansehen wegen der Kundschaft, und wenn sie einander grüßen, so sieht man's ihnen wohl an, daß es ihnen nicht ernst mit dem Grüßen ist; thäten einander lieber schimpfieren und weichen einander aus. Es muß schon ein ganz gewaltthätig rechtschaffener und christlicher Doktor sein, wenn er den Neidteufel ganz unter die Füße bringt und ehrbar von seinem Nebendoktor spricht und denkt und ihm sein Brot von Herzen, von ganzem Herzen gönnt. — Oder, wenn im Ort zwei Schuhmacher sind oder drei: alle haben nach eigenem Geständnis ganz gutes Leder und nähen ganz exakt, und ihre Stiefel halten sieben Jahre und noch länger. Was ist das in den Augen des Schuhmachers für eine Blindheit und Bosheit, zu einem von den zwei andern zu gehen und sein elendes Leder von ungeborenen Kälbern oder von verbrauchten Schuhen und die schlechte, krumme Arbeit zu kaufen; was sind doch die Menschen blind und thöricht und wissen keinen Unterschied zu machen zwischen Meisterarbeit und der eines Pfuschers. — Da wohnen ferner in einem Orte zwei Krämer oder zwei Handwerker nahe beisammen. Ach, wie ärgert sich der eine, wenn der andere auch gute Kundschaft hat, und wie bietet er alles auf, die Ware des andern schlecht zu machen. Und wie es bei obigen Leuten geht, so geht es in allen Ständen. Da sind sie einander neidisch und mißgönnen einander das Brot, wenn sie nicht recht gute Christen sind oder von Natur weichherzig geartet. Der Neidteufel sieht den meisten aus den Augen. Ja man sollte es nicht glauben, und doch ist es so: der Neid ist im Menschen so tief eingefleischt, daß manche wohlhäbige Leute selbst dem Armen das Almosen mißgönnen, wenn es reichlich ist; nicht als möchten sie es selber, sondern weil es sie eben ärgert, daß der Arme Brot und Freude bekommt. Solche sprechen die vierte Bitte in Heuchelei. Sie beten: Gieb ‚uns‘ Brot! und ihr Herz und Magen sagt: ‚'s ist verlogen, was die Zung' da spricht; es ist mir nur darum zu thun, daß ich selber und allein esse und satt werde‘. Wenn mancher sich getraute, vor unserm Herrgott zu bitten, wie es ihm um sein mißgünstiges Herz ist, so würde sein Gebet ungefähr dergestalt lauten: ‚Gieb mir großen Überfluß, und dem andern gieb lieber zu wenig als zu viel; nimm ihm lieber noch von dem, was er hat, damit es mir recht wohl sei‘.“ (Nach **A. Stolz.**)

Lernet vom Herrn beten: laufet beim Sprechen der vierten Bitte nicht so hastig an dem „uns“ vorüber, laßt euch vielmehr dadurch stets daran erinnern, daß ihr auch für anderer Notdurft von Herzen bitten sollt; tretet jedesmal den Neidteufel, der sich so gern rührt, unter die Füße.

2. Aber an noch etwas anderes will dich obiges Wort erinnern:

„Gott läßt das Brot nicht vom Himmel herunterfallen, in der Regel giebt er es dem Menschen durch die Hand des Menschen. So hat Gott z. B. bei dir Vorrat und Lagerhaus für Arme eingerichtet, indem er dir mehr gab, als du verzehren kannst: Gott legte da zu deinem Brot eine Beilage **für die armen Brüder und Schwestern** hinzu, daß du als Haushalter sie liebevoll mitteilen sollest. Darum wärest du ein Heuchler und noch ein Dieb dazu, betetest du: ‚Gieb uns unser täglich Brot‘, wolltest aber nicht selber Hand anlegen, den Menschen das Brot zu geben, das Gott bei dir für den Armen hinterlegt hat.“ **(A. Stolz.)**

Das „uns“ der vierten Bitte ruft dir also dasselbe zu, was Hebr. 13, 16 sagt: „**Wohlzuthun** und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl“.

So ist das Wort „gleichsam ein Klingelbeutel, welchen unser Herrgott den wohlhäbigen Leuten hinhält, daß sie opfern sollen für die Armen. Kommt ihr beim Vaterunser auf den Punkt, wo es heißt: ‚Unser täglich Brot gieb uns heute‘, so sollt ihr **an dem ‚Unser‘ nicht vorbeischleichen** wie der Geizhals am Opferstock.“

„Ich will dir jetzt **einen Plan** machen: Bet' alle Tage, oder, wenn deine Habseligkeiten nicht zulangen, alle Sonntag ein Vaterunser von besonderem Gewicht, ein goldenes Vaterunser, d. h. denk', ich will auch dazu helfen, daß die vierte Bitte in Erfüllung geht, so weit mir unser Herrgott Kräfte dazu gegeben hat. Und wenn du dann das Vaterunser betest, so nimm aus der Schublad ein Geldstück, wär' es auch nur ein Kreuzer oder ein Groschen: und das lege besonders, um es für Arme zu verwenden.“ **(A. Stolz.)**

So bewirke denn das „uns“ der vierten Bitte, daß du gern dich umsehest nach der Armen Not, der Betrübten Thränen; es schaffe ein Herz, welches sich nicht verhärtet bei der Bitte der Notleidenden, dem Geschrei der Verlassenen, der Angst der Verzweifelnden.

„Sehet, da liegt **auf hartem Krankenbett ein alter Mann.** Seine Jugend ist froh gewesen, er hat wenig von Mangel gewußt. Aber das Unglück hat ihn Schlag auf Schlag getroffen, und seine Kräfte hat der Gram verzehrt. Der mitleidige Arzt kommt wohl noch zu dem Leidenden, aber die Pflege des Armen bleibt aus; die Seinen jammern, daß sie ihn so hilflos müssen liegen lassen; er aber seufzt: Ach, daß ich doch stürbe! O armer Greis! — Seht, da wohnen im engen Dachstübchen einer kleinen Hütte mit einer zahlreichen Familie zwei arme Leute. Sie haben mit Gott ihren Hausstand angefangen und sich's redlich sauer werden lassen um ihr ehrliches Durchkommen. Aber nun ist unter Kinderlast und Krankheitslast der Notstand ihnen bis über das Haupt gestiegen; sie wissen sich gar nicht mehr zu helfen; sie sollen aus der väterlichen Hütte ausgetrieben werden; das Letzte will der harte Gläubiger ihnen hinnehmen. O arme Menschen! — Seht da umspielen unsere Thüren arme Kinder. Es ist so schön, wenn frohe Kinder sich der schönen Jugendjahre freuen, und so süß ist's für liebende Eltern, wenn sie ihren Lieblingen recht reichlich solche Freuden bereiten können. Aber diese Kinder sind nicht froh, kennen wenig Jugendfreude; Verwahrlosung und Mangel, der sie früh gedrückt hat, spricht aus ihrem bleichen Gesichte; die Größeren schleppen sich krank an der Bürde der Kleineren; was wird aus dem geistigen Leben dieser Verkümmerten werden? O arme Kinder! O noch ärmere Eltern, die ihr ein Elternherz für solchen Jammer der Euren habt und doch nicht wisset, wie ihr euch und ihnen helfen sollt! — Seht, da sitzt im Gefängnis ein Missethäter, ein Bösewicht. Die Welt verabscheuet ihn, denn Schändlichkeiten über Schändlichkeiten hat er in seinem schuldbelasteten Leben begangen. Was aber ist sein Fluch geworden? Ach, die Armut, der Sünden so häufige Mutter! Zuerst die Armut schlechter Eltern; die haben ihn in den Kinderjahren verwahrloset, die haben ihn groß wachsen lassen unter Ärgernissen, die haben ihn stehlen gelehrt, indem sie ihn hungern ließen. Dann die eigene Armut, die hat ihn aus Sünde in Not, aus Not in Verbrechen getrieben. O armer Mensch, der du in deiner Versunkenheit oft nur die schauderhafte Wahl vor dir sahest, entweder als Bösewicht zu leben, oder im Hunger und Kummer zu verschmachten! Wenn wir als Menschenfreunde ein Herz haben, das menschlich fühlt gegen die, die mit uns eines Gottes Kinder sind und eben so gut wie wir den Schmerz und die Freude empfinden und eben so gut wie wir den Beruf zum Guten und die Anwartschaft auf den Himmel haben, können wir etwas andres dann fühlen als Mitleid, das liebevollste und herzlichste Mitleid? Können wir etwas andres dann sagen, als was Jesus sagte: ‚Mich jammert des Volks!‘ wo wir wie er in Mitte der Hungerleidenden, unter unsern Brüdern stehen und unser Auge ihrem Elend, ihrem leiblichen und geistigen Elend öffnen?“ **(Hille.)**

Ach, daß es doch so wäre! Aber leider steht es oft ganz anders:

Ein **trauriges Bild aus der Gegenwart.** Ein Schöffengericht in Berlin war versammelt; man führte eine Frau vor. Sie mochte vielleicht 39 Jahre zählen; ihre Kleider waren anständig und reinlich, ihr Gesicht aber blaß und abgezehrt. Der Hunger sah ihr aus allen Zügen. Müde schleppte sie sich herein, ein kleines Kind auf dem Arm, das, in den todähnlichen Schlaf der völligen Entkräftung versunken, ihr an den Schultern lag. Bittend schaute sie den Vorsitzenden des Gerichts an und sah dann nach der Anklagebank. — „Setzen Sie sich,“ sagte dieser; die Frau that es mit dankendem Ausdruck in den jammervollen Zügen. — Der Vorsitzende sprach: „Sie sind angeklagt, am Abend des letzten Mittwoch in ein Café gegangen zu sein und dort den Rentier Neumann angebettelt zu haben. Was sagen Sie dazu?“ — „Ich habe den Herrn nicht gekannt.“ — „Sie gestehen also ein, gebettelt zu haben?“ — „Ja.“ — „Haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung anzuführen?“ — Die Frau öffnete die Augen weit, ein paar Thränen liefen ihr über die Wangen; sie ließ den Kopf sinken.

— „Es hilft mir ja doch nichts,“ flüsterte sie. — „Fassen Sie Mut, Frau,“ sagte der Präsident fast gütiger, als sein Richteramt gefordert hätte; „teilen Sie dem Gericht mit, was Sie zu der Gesetzesübertretung veranlaßt hat; es kann Ihnen doch vielleicht noch manches nützen.“ — Die Frau begann, ohne aufzublicken: „Mein Mann hat seit einem halben Jahr mich verlassen, und ich mußte für zwei Kinder sorgen. Mein älteres Kind ist gestorben — es ist verhungert, und das, welches ich hier habe, wird auch nicht lang mehr zu leiden haben. Ich habe tagelang, wochenlang gesucht, Arbeit zu erhalten, es war umsonst. Ehrlich und rechtschaffen wollte ich bleiben: so konnte ich nichts als Hungers sterben. Für mich wäre es nicht so schwer gewesen; wenn man zwei Tage gehungert hat, spürt's man nicht mehr, der Tod kommt, wie ich glaube, leicht heran. . . . Aber mein Kind, mein armes Kind! . . . Ich mußte Arbeit haben. Zuletzt fand ich Arbeit als Ausnäherin in einer Damenkonfektion. Ich hatte täglich von früh 6 Uhr bis Nachts 12, auch 1 bis 2 Uhr zu arbeiten.“ — „Und was verdienten Sie da?“ fragte der Staatsanwalt eifrig. „Wenn es hoch kam, 60 Pfg. im Tag; meistens nur 50 und 25,“ erwiderte die Frau ruhig. „Ich gebe Ihnen die Adresse des Geschäfts; übrigens kann Ihnen jede der hundert Arbeiterinnen dasselbe bezeugen.“ — Eine Pause entstand. Die Richter und Schöffen blickten nur einander an. Ein Schöffe sagte zum andern leise: „Ob da nicht der Herr dieses Geschäfts hierher gehörte, statt seiner Arbeiterin?“ — Auf einen Wink des Richters fuhr das Weib fort: „Von diesen 50—60 Pfennigen täglich muß ich Miete, Essen, Licht und Kleidung bezahlen; außerdem muß ich auch noch den Faden vom Geschäft selbst beziehen, wo er dreimal teurer ist, als ich ihn überall haben kann . . .“ Sie begann zu weinen. Nach einer neuen Pause fuhr sie fort: „Ich habe vor acht Tagen mein Geschäft verloren. Ich habe meine Herren in dem Comptoir auf den Knieen um Gnade gebeten, sie möchten mich doch wenigstens um 30 Pfennige arbeiten lassen — umsonst; ich ward entlassen.“ — „Und so sind Sie vor acht Tagen brotlos geworden?“ — „Ja, und da ich mein Kind nicht verhungern sehen konnte, so wußte ich mir nicht anders zu helfen, als indem ich in das Café hineinging und die Hand — zum Betteln ausstreckte, — es ist das erste Mal in meinem Leben,“ schluchzte sie, „und hätte mir der Herr Rentier 20 Pfennige gegeben, statt mich anzuzeigen, so wäre mir geholfen gewesen.“ — „Ein Bild aus unserer Zeit,“ flüsterte einer der Schöffen. — Und ein anderer murmelte: „Das ist himmelschreiend, das ist unmenschlich, barbarisch“. — Aber, der Richter konnte nichts finden, was die Frau völlig entschuldigte. Sie hatte gebettelt und war schuldig. — Er beriet sich mit den Schöffen. Dann erhob er sich nochmals und verurteilte die Frau zu drei Mark Strafe oder einen Tag Haft. — „Es ist die mildeste Strafe,“ fügte er hinzu, „und das Gesetz verlangt es.“ — Die Frau sagte schwach: „Ich danke Ihnen, meine Herren,“ und wollte nun gehen. — Der Präsident des Gerichts aber sagte laut: „Das Betteln ist zwar gesetzlich verboten, nicht aber das Geben. Bitte, treten Sie hierher, Frau Elbers“. — Als die Frau vor ihm stand, gab er ihr ein Geldstück und sprach mit weicher Stimme: „Hier gebe ich Ihnen etwas, bezahlen Sie damit Ihre Strafe und kaufen Sie sich etwas zu essen“. — Die arme Frau traute ihren Augen und Ohren kaum. Zitternd nahm sie das Geld, und ein Strahl seliger Überraschung und Freude flog über das abgehärmte Antlitz. — „Vergelt's Gott tausendmal!“ wollte sie sagen; aber schon streckten sich ein halbes Dutzend anderer Hände aus, und jeder bot der Bettlerin eine Gabe an. Richter, Schöffen, Staatsanwalt und selbst der Schreiber ließen sie nicht leer abziehen. — Die Frau konnte nur weinen und weinend gegen den Himmel deuten, während sie abging.

Eine zweite Geschichte.

Im Januar 1841 war es grimmig kalt, und wenn jemand vor dem Haus vorbei ging, da klirrte es im Schnee, wie wenn man Glasscherben zerträte, und was nicht wohlhäbige Leute waren, bei denen wollten am hellen Mittag die Fensterscheiben nicht aufgefrieren. — Da wohnte denn in Antwerpen in einer kleinen Kammer eines ärmlichen Hauses eine bitter-arme Familie. Es war in der Kammer so kalt wie auf der Gasse. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das aussah, als werde es bald in ein anderes

Bettlein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. Neben daran saß eine junge Frau und hatte beide Hände vor dem Gesicht und war kühl und arm angezogen, sehr kühl und arm. Ich weiß nicht, was sie da gegessen; nur waren ihre Hände naß und das Gesicht auch; vielleicht hat sie geweint. Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: „Mutter, liebe Mutter! ich hab' Hunger". Es war ein Büblein von 5 oder 6 Jahren, das so rief. Aber die Mutter sagte nichts und blieb wie tot sitzen. Das Kind fing aber wieder an und sagte: „O gieb mir doch auch nur ein klein bischen zu essen, ich kann's fast nicht mehr aushalten; sei doch so gut!" Und nun schaute die Mutter auf mit einem Blick, den man hie und da sehen kann, wenn wider Verhoffen jemand das Todesurteil abgelesen wird, und sagte: „Hänsel, sei doch um Gotteswillen still, ich sterb' ja selber vor Hunger". Aber das Hänsel fing wieder an: „Gieb mir doch nur ein ganz klein wenig, ich bitt', ich bitt' dich gar schön!" Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett und langte ein kleines Kreuzerbrötlein hervor und sagte: „Da hast du es, ich habe es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei davon zu kochen — aber das arme Schäflein wird's nimmer nötig haben". Das Hänsel sprang darauf los wie ein junger Wolf — und doch, als es gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am Essen noch gewachsen war — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und sprach mit süßer Stimme: „Da, ich hab' es für das Schwesterlein aufgespart" — und dann ging es wieder zum Ofen zurück. — Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute die Frau mit tiefer Betrübnis an und sagte: „Theres, wir sind recht unglücklich. Ich stehe den ganzen Morgen schon an der Eisenbahn mit meinem Schubkarren und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollt', ich wär' tot; ich weiß nicht mehr, was machen". Unterdessen sagte Hänsel: „Vater, ich hab' so arg Hunger, hast du kein Brot mitgebracht?" — Da schaute der Vater das Kind so finster an, daß es schwer erschrocken sagte: „Vater, ich will es nicht mehr thun!" Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinüber siechte, da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz, und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Not. Endlich sprach er: „Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkauf' bei der Versteigerung unsern Schubkarren". Und das war doch das einzige Werkzeug, womit der arme Arbeitsmann sonst sein Brot verdiente. An jedem Freitag wird aber in Antwerpen auf dem Markte immer Versteigerung gehalten, wo jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. Da gingen gerade zwei reiche Fräulein über den Markt, und eins sagte zum andern: „Sieh doch, wie der Mann so traurig und verstört aussieht"; und sie blieben stehen in seiner Nähe. Sie hörten nun, daß ein Beamter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hiedurch seine Not. Sie beredeten sich nun, was sie thun wollten; sie steigerten den Schubkarren um 27 Franken. Alles verwunderte und lachte, daß so vornehme Damen einen Schubkarren steigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Mann, er möge das Geschirr ihnen heimführen, sie wollten ihm besonders dafür zahlen. Er wollte aber nicht, weil er nötiges Geschäft habe: er wollte nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine Familie. Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, sagten sie, er mache keinen Umweg; gerade dahin solle er es führen. Nun that er es; doch mußte er noch am Weg anhalten, bis die Damen Kartoffeln, Brot und Holz und einige Pfund Reis gekauft und auf den Schubkarren geladen hatten. Als sie an das Haus des Mannes kamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm der Mann seinen Hut ab und sagte: „Erlaubet mir, daß ich einen Augenblick da einkehre". Die Fräulein gingen ihm nach in die Stube und sahen nun grauenhaftes Elend. Die Frau lag wie tot am Boden, und das Büblein rief: „Mutter, gieb mir zu essen, gieb mir zu essen!" Der Mann meinte, die Frau sei tot, und fing an schrecklich zu weinen. Allein eins der Fräulein gab ihm Geld und hieß ihn schnell Wein holen. Sie gossen Wein ein, machten Feuer, gaben dem Kinde zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an; — die Frau kam zu sich. Nun sagten sie erst dem Mann: „Der Schubkarren und alles, was drin ist, gehört euer, und ihr sollt kein solches Elend mehr leiden! Wir wohnen da und da, kommet nur allemal hin, so oft ihr nichts habt". Dem Mann war es, als könnte er nicht glauben, was er

hörte, und konnte kein Wort vorbringen, sondern nur große Thränen weinen. Für das kranke Kind aber versprachen sie nun einen Arzt; und dann gingen die zwei mit einander fort — und redeten lang auf dem Weg nichts miteinander, weil beider Seelen zu tief bewegt waren. Aber später sagte eine zu der andern: **„Es giebt eben keine größere Lust, als so wie ein Schutzengel in der Not zu kommen"**. Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häusern Not und Elend selber aufzusuchen und durch ihren Überfluß Hilfe und Freude zu bringen und recht vielen Menschen wahre Engel Gottes zu werden.

Auf diese Weise hilf auch du dazu, daß die vierte Bitte des Vaterunsers in Erfüllung gehe, ja auch, daß Gottes Name geheiliget werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden.

Da stehn die Armen vor der Thür,
Ach, lasset euch erbarmen,
Reicht eure milde Hand herfür
Und denket an die Armen,
Sie stehen hungrig, nackt und bloß,
Was euch aus seiner Hand herfloß,
Davon bedeckt die Armen.

Der Armen Seufzer sind nicht gut,
Drum lasset uns sie speisen.
Wer einem Armen Gutes thut,
Der wird es Gott erweisen.
Bekleidet doch der Armen Not,
Und teilt mit ihnen euer Brot,
Ihr Christen, denkt der Armen!

Lesestücke: „Geiz ist die Wurzel alles Übels" von Ahlfeld, „Schneider von Pensa" von Hebel, „Herr Charles" von Hebel, „Die Kuh" von Bürger, „Aus Hermann und Dorothea" von Goethe. „Der Binger Mäuseturm" von Kopsch. „Ährenfeld" von Hammer.

§ 51.

Wir erflehen das tägliche Brot nicht sogleich auf lange voraus, für Monate und Jahre, ja nicht einmal für morgen; wir bitten, wie das Wort täglich schon anzeigt, nur um das, was wir heute bedürfen. Der Termin ist kurz. Aber gewiß nicht ohne gute Absicht läßt der Herr uns so bitten.

5. Warum wir nur auf „heute" um täglich Brot bitten.

(Weil wir für den morgenden Tag nicht ängstlich sorgen und alle Tage wieder bitten sollen.)

1. Dafür giebt uns zunächst Matth. 6, 34 Fingerzeig: „Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe". Soll denn z. B. der Landmann nicht im Frühjahre schon sorgen, daß er im Herbste ernte? Soll dein Vater nicht schon im Herbst sorgen, daß es euch im Winter nicht an Feuerung, Nahrung ꝛc. mangele? Freilich muß er sorgen für die Zukunft, sonst würdet ihr sicher Mangel leiden. Aber wenn er dann redlich das Seine gethan, dann soll er auch nicht weiter ängstlich in die ferne Zukunft schauen, sondern alles übrige Gott überlassen nach dem alten goldnen Spruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege" ꝛc.

Ängstliche Sorgen beschleichen den Armen gar leicht.

Dort sitzt ein armer Familienvater und ist traurig. Er rechnet: er zählt erst die Seinen, dann zählt er die Tage des Jahres und endlich die Brote und Pfennige, die noch im Vorrate sind; beim

Schlusse der Rechnung aber ruft er erschrocken: „Was ist das unter so viele! Ich werde des Hungers sterben müssen!“

Ein verständiger, **christlicher Bürger zu Magdeburg** hörte, daß einer seiner vertrauten Freunde wegen Abnahme seiner Nahrung tief betrübt und fast schwermütig sei. Da ging er zu ihm, nahm ein bekümmertes Gesicht an und sagte: „Ich weiß nun endlich nicht mehr, was wir anfangen, und woher wir Wasser zum Trinken und Kochen nehmen werden“. „Wie so,“ versetzte der Betrübte, „habt ihr denn Sorge für das Wasser?“ „Freilich,“ spricht der erste, „denn nicht genug, daß man's mit Eimern, wie bisher, aus dem Strom herausträgt, so haben die Brauer jetzt angefangen, in großen Kästen, daran vier Pferde gespannt sind, es hinwegzufahren. Wo will endlich all das Wasser herkommen?“ — Da mußte selbst der Betrübte lächeln und sagte: „Ich weiß nicht, was ich von eueren Sorgen denken soll, die Elbe hat bisher Wassers genug gehabt, nicht allein für unsre Stadt, sondern auch für so viele andere Städte, Flecken und Dörfer, da sie vorbeifließt, — glaubt mir, sie wird auch ferner genug haben“. — „Wohl,“ sagte der andre, „ich glaub' euch; aber nun seid so gütig und glaubet mir auch. Weil ihr einige Abnahme in eurer Nahrung merkt, meint ihr, Ursache zur Bekümmernis zu haben, — wer hat euch so viele Jahre, wer eure Eltern und Großeltern ernährt und versorgt? Hat's nicht Gott gethan? kann er's nicht auch ferner thun? Ist sein Segensstrom vertrocknet, oder wird er in kurzem vertrocknen? Daß der Elbstrom vertrockne, ist möglich, daß aber Gottes Segen und Fürsorge für die Seinigen aufhöre, das ist unmöglich.“ — „Ich danke euch,“ sagte der Bekümmerte, „für diese gute Erinnerung, ich erkenne, daß ich meinem lieben Gott Unrecht thue, wenn ich mit meinen Sorgen mich versorgen will. Ich will mich befleißigen, daß ich der unnützen Sorgen mich entschlagen möge, und Gott helfe meiner Schwachheit.“ **(Caspari.)**

Luther. „Hier fliegen **die Vöglein** vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl unser Hütlein gegen sie abthun möchten und sagen: Mein lieber Herr Doktor, ich muß bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst; du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge, des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singst, lobst Gott, danach suchst du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was hab' ich alter Narr gelernt, daß ich es nicht auch thue, da ich doch so viel Ursache dazu habe! Kann das Vöglein sein Sorgen lassen und hält sich in solchem Fall als ein lebendiger Heiliger, hat dennoch weder Acker, noch Scheuern, weder Kasten noch Keller, es singt, lobt Gott, ist fröhlich und guter Dinge, denn es weiß, daß es einen hat, der für es sorgt, der heißt unser Vater im Himmel: warum thun wir's denn nicht auch, die wir können arbeiten und Feld bauen, die Früchte einsammeln, aufschütten und auf die Not behalten? Dennoch können wir das schändliche Sorgen nicht lassen.“

„Wir ungeduldigen prätentiösen Leute wollen immerdar die Hilfe schon sehen, bevor wir ihrer noch bedürfen; statt an täglichen Ranzionen uns genügen zu lassen, bestehen wir darauf, daß der Herr uns pränumeriere und Brot und Geld schon gebe, während doch der Magen noch verdaut, und erneuertes Bedürfnis noch nicht vorhanden ist.“ **(F. W. Krummacher.)**

Solch ängstliche Sorgen für die Zukunft uns abzugewöhnen, lehrt der Herr in der vierten Bitte, den Blick nur zu richten auf die Bedürfnisse des heutigen Tages. So klinge dir denn aus dem „Heute“ stets die Mahnung:

Auf, auf, gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht.

(Befiehl du deine Wege. P. Gerhardt.)

Gott sorgt für mich: was will ich sorgen?
Er ist ja Vater, ich sein Kind.
Er sorgt für heut', er sorgt für morgen;
Denn allenthalben Spuren sind,
Wie Gott die Seinen väterlich
All'zeit versorgt. Gott sorgt für mich.

Gott sorgt für mich, ich will ihm trauen,
Ich weiß: das, was mir nur gebricht,
Das kommt von seinen Himmelsauen,
Und wenn er nur ein Wörtchen spricht,
So bin ich jetzt und ewiglich
Gar wohl versorgt. Gott sorgt für mich.

Gott sorgt für mich bei teuren Zeiten;
Auch in der größten Hungersnot
Verschafft der Herr den frommen Leuten
Zum Unterhalt ihr Bischen Brot;
Ist's gleich nicht viel, sie trösten sich
Und glauben fest: Gott sorgt für mich. (B. Schmolck.)

Lesestücke: „Sorget nicht“ von Caspari. „Der alte Gott lebet noch.“ F. h.

„Heute,“ das Wort ist also wieder ein Wort des Glaubens.

2. Wolltest du gleich auf längere Zeit, etwa auf eine Woche, einen Monat, wohl gar auf alle Tage deines Lebens bitten, dann würdest du damit zu erkennen geben, daß du es mit einem Male für diese Zeit abmachen wolltest, dir also die Lust fehlte, öfter zu beten. Lehrt der Herr uns aber nur für heute unser täglich Brot erflehen, dann liegt darin, daß die Bitte nicht einmal, nicht dann und wann, sondern alle Tage wieder soll gebetet werden.

„Morgen wird ein neues Flehen neues Manna fallen sehen.“

„So wollen wir denn nicht müde werden mit unserm Gebet; des neuen Tages neue Plage soll auch in stets erneutem Gebet das ‚Heute‘ auf unsere Lippen legen!“ **(L. W. Fricke.)**

„Herr, ich rufe dich an täglich!“ (Ps. 88, 10.)

„**Das ist die vierte Bitte,** Wort für Wort. Ist nicht jedes Wort ein klarer Spiegel, worin man sehen kann, wie es nicht, und wie es sein soll? Laßt es euch dazu dienen, liebe Kinder, und Gott gebe euch Gnade, zu erkennen, daß nur Jesus es ist, der diese Bitte mag wohlgefällig beten lehren. Und also ist mein Schluß, der zum Schlusse, wie zum Anfang jeder Bitte stehen kann: ‚Herr, lehre uns beten!‘ Amen.“ (Schmalbach.)

Die fünfte Bitte.

§ 52.

Übergang. Wir kommen nun zu der zweiten Reihe der Bitten, zu denen nämlich, in welchen wir den dreieinigen Gott um Befreiung und Verschonung von allerlei Lasten anflehen. — Welches ist nun die schwerste und drückendste und gefährlichste von allen Lasten? Offenbar **unsere Schuld.** Darum muß sie auch unter diesen Bitten obenan stehen. **Wie tief diese Last eingreift** und einschneidet, das seht ihr, wenn ihr mit dieser Bitte an die vier

ersten herantretet. Ist uns unsere Schuld nicht vergeben, so ist Galle im täglichen Brote; so wohnt ein Feind mit in unserm Hause, der es alle Tage mit Unruhe erfüllt; so nagt ein Fieber an unserm Leben, welches ärgere Hitze und Angst und Frost bringt, als alle hitzigen oder kalten Fieber; so geht ein böser Geist durch das Familienleben, welcher alle wahre Hausfreude untergräbt. Ist unsere Schuld nicht vergeben, so können wir auch nicht beten: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel". Wir wollen uns doch einen guten und gnädigen Willen Gottes erbitten. Alle aber, denen ihre Sünde behalten ist, haben vor sich nur ein furchtbares Warten des Gerichts und des göttlichen Feuereifers. Dann ist auch das Reich Gottes für uns noch nicht gekommen, denn dasselbe besteht in Friede und Freudigkeit in dem heiligen Geist. Von wannen aber soll dieser Friede und diese Freudigkeit für den kommen, dem die Last aller seiner Übertretungen auf dem Gewissen liegt? In einem solchen ist auch der Name Gottes noch nicht recht geheiligt, einem solchen ist auch das Wort Gottes noch nicht recht nahe gekommen; denn der Kern desselben, das Evangelium im Evangelio, daß wir haben in Christo die Versöhnung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, ist für ihn noch nicht vorhanden. — Darum nehmet ja die **fünfte Bitte recht zu Herzen**, gehet ja an ihr nicht scheu oder leichtsinnig vorüber! **(Ahlfeld.)**

„Wohl drückt die irdische Not des Lebens oft hart. Ach, es ist herzzerreißend, einen Menschen nach Brot weinen zu sehen; aber es giebt **eine Not, die der Mensch mit viel lauterem Geschrei vor den Vater** des Lebens **bringen soll:** das ist die Seelennot." **(Tholuck.)**

Von der Notdurft des Leibes wendet sich deshalb schnell unser Blick auf die Not der Seele; wir klagen das schmerzliche Weh derselben: „Und vergieb uns unsre Schuld" *rc.* — Nicht umsonst stehet hier zum erstenmal das Wörtchen „Und" da. Der Vergebung der Schuld bedürfen wir ebenso oft als des täglichen Brotes, da ohne sie die Seele ebensowenig bestehen kann als der Leib ohne das Brot. Wir verbinden also dieses Gebet mit der vierten Bitte, weil sie in naher Verwandtschaft stehen: die Vergebung der Sünde ist für die Seele, was für den Leib täglich Brot ist.

Die fünfte Bitte lautet:

Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Was ist das?

Wir bitten in diesem Gebet, daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünde und um derselben willen solche Bitte nicht versagen; denn wir sind der keines wert, das wir bitten, haben's auch nicht verdienet; sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. So wollen wir zwar wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen.

Worterklärung und Übersicht.

Wir sind mit dem, was wir Gott gegenüber schuldig sind, weit im Rückstande geblieben, haben Schuld auf uns geladen. „Vergieb uns," d. h.: siehe davon ab, erlaß mir und meinen Nebenmenschen die Schuld. „Wie wir vergeben unsern Schuldigern." Dies sind diejenigen, welche sich an uns versündigen. Mit diesem Zusatze geloben wir also, unseren Beleidigern dasselbe zu gewähren, was wir uns von Gott erbitten.

Was ist das? Wir erfahren also, was mit dieser Bitte erfleht wird:

1. „Daß der Vater im Himmel nicht
   a) ansehen (gedenken, zurechnen) wolle unsere Sünde und
   b) um derselben (unserer Sünde) willen solche Bitte (die vierte Bitte — um unseren Lebensbedarf) nicht versagen (abschlagen);
      denn (es folgt nun also der Grund, warum wir eine Versagung solcher Bitte zu erwarten haben:)
      wir sind der keines wert, das wir bitten (d. h. sind keines einzigen der erbetenen Dinge würdig wegen unserer natürlichen sündlichen Beschaffenheit),
      haben's auch nicht verdient" (haben nicht durch unsere guten Werke ein Recht darauf bekommen).
2. „Sondern er wolle
   uns alles aus Gnaden geben;
      denn (der nun folgende Satz giebt also den Grund an, warum wir hinsichtlich der göttlichen Gaben nur auf Gottes Gnade rechnen dürfen:) wir täglich viel sündigen und wohl eitel (lauter, nichts als) Strafe verdienen".
      „Wohl" ist hier eine Verstärkung des Begriffs eitel.

So erkennen wir denn: die Antwort, welche Luther auf die Frage: „Was ist das?" giebt, zerfällt in zwei Hauptteile: in dem einen wird gesagt, was Gott nicht thun, in dem anderen, was er dagegen thun möge. Beide Hauptteile haben einen parallelen Bau: es folgt nach jeder Aussage eine Begründung, die mit „denn" angefügt ist. „Sondern" bezieht sich somit nicht auf das vorhergehende „nicht verdienet", es muß auf das „nicht versagen" bezogen werden. Beim Auffagen muß also nicht „aus Gnaden", sondern mehr „geben", im Gegensatz zu „versagen", betont werden.

In dem Texte folgt auf die Bitte das Gelöbnis. Diesem entsprechend folgt auch in der Erklärung nun weiter das Versprechen:

a) „So wollen wir zwar wiederum auch herzlich vergeben" („zwar" oder wie ursprünglich von Luther geschrieben war, „zwarten", d. h.: fürwahr, in Wahrheit). Es ist hier also ein Wort der Beteuerung; „wiederum auch", darin liegt eine Wiederholung ausgedrückt. Die Vergebung Gottes (unserer Schuld) ist voraufgegangen; auf diese göttliche Vergebung soll dann ein zweites Vergeben folgen von unserer Seite,

b) „und gerne wohl thun denen, die sich an uns versündigen".

Zwei größere Teile treten also deutlich in der Bitte, wie in der Erklärung auf:

I. Die Bitte selbst,
II. Das Gelöbnis.

All' unsre Schuld vergieb uns, Herr,
Daß sie uns nicht betrübe mehr,
Wie wir auch unsern Schuldigern
Ihr' Schuld und Fehl' vergeben gern,
Zu dienen mach' uns all' bereit
In rechter Lieb' und Einigkeit.
(Vater unser. Luther.)

I. Die Bitte selbst.

Und vergieb uns unsere Schuld.

§ 53.

1. Was wir unter der „Schuld", um deren Vergebung wir hier bitten, verstehen.

(Alle unsere Sünde, samt der damit verdienten Strafe.)

Das **Gleichnis vom Schalksknecht** (Matth. 18, 23—35) kann es uns lehren. Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Des Königs Knechte waren Verwalter seiner Güter; für das Überlassen dieser Güter hatten sie einen gewissen Zins zu zahlen. Als nun der König anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Er hatte also des Königs gerechten Anspruch bei weitem nicht erfüllt.

Die Knechte sind wir, der König ist Gott. Er hat einem jeden von uns Güter anvertraut. Was er dafür von uns verlangt, ist in den zehn Geboten gesagt; kurz ausgedrückt: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz". „Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor" 2c. Gott rechnet auch mit uns. Vor ihm liegt gleichsam aufgeschlagen das Gesetz, und nun sieht er hinein in unser Herz und Leben, wie weit wir unseren Verpflichtungen nachgekommen sind. Einmal tragen wir die alte angeerbte Sünde, und sodann haben wir diese in tausend eigenen Sünden zur That werden lassen. „Siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seiest: ob du ungehorsam, untreu, unfleißig gewesen seiest, ob du jemand leid gethan hast mit Worten oder Werken, ob du gestohlen, versäumet, verwahrloset oder Schaden gethan hast." (Luther.) Du bist evangelischer Christ, bist ein Kind deiner Eltern, bist Schüler dieser Schule. Wie hast du heute, wie überhaupt in diesen Verhältnissen gelebt? Ja auch bei den gläubigsten Christen, wieviel Übertretungen noch, wieviel Unrecht gegen Gottes Gebote mit Gedanken, Worten und Werken, wieviel Unterlassung des Guten, das seine Gebote vorschreiben! Wie oft werden äußerlich gute Werke gethan aus unlautern Beweggründen! Wie sparsam die Früchte des Geistes in heiligen Gedanken, heilsamen Worten, guten Werken! Da müssen wir denn mit dem Psalmisten

bekennen (Ps. 130, 3): „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?" Indem wir nun so Gottes Gaben in Sünde mißbrauchen, entziehen wir Gott, was ihm gebühret, bleiben in seiner Schuld. Unter Schuld, um deren Vergebung wir bitten, verstehen wir also alle unsere Sünden. — „Zurechnen" heißt, auf jemandes Rechnung schreiben, ihn verantwortlich machen. Durch die Sünde häufen wir also die Schuld in dem Sinne, wie Hiob 9, 2. 3 angiebt: „Ja, ich weiß fast wohl, daß also ist, daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag gegen Gott. Hat er Lust, mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten." „Rechtfertigen" heißt, durch Urteil für unschuldig erklären. Wir sind also dem Gericht verfallen, der Strafe verhaftet, wie der Verbrecher schuldig ist, welcher gegen Gesetz und Obrigkeit sich vergeht und vom Richter verurteilt werden muß, wenn keine Genugthuung eintritt.

Gleichnis vom **Schalksknecht**. „Der Herr hieß verkaufen" 2c.; später: „Er ließ ihn ins Gefängnis werfen" 2c.

So hätten wir denn erkannt: „Die Sünde, welche Gottes Anspruch an uns unerfüllt läßt (uns ihm verhaftet), seinem Urteil uns unterwirft und Strafe verdient, heißt ‚**Schuld**'". (Zezschwitz.) Unter der Schuld, um deren Vergebung wir bitten, verstehen wir somit: „die Verbindlichkeit, diejenigen Strafen auszustehen, welche die Sünde nach den Regeln der göttlichen Gerechtigkeit nach sich zieht;" überhaupt: alle unsere Sünde, samt der damit verdienten Strafe.

„**Gewaltig drückt** schon eine Geldschuld, die wir an einen Menschen haben. Um solcher Schulden willen hat mancher Tag und Nacht keine Ruhe. Viele sind durch sie in Verzweiflung geraten und haben ihrem Leben selbst ein Ende gemacht. Schwer liegt es schon auf, wenn wir einen Menschen gekränkt haben; wir können oft tagelang keine Ruhe finden. Wir müssen um jeden Preis Frieden mit ihm haben. Wie nun die Schuld gegen Gott! Drückt sie dich nicht noch weit stärker?" **(Ahlfeld.)**

Wo soll ich fliehen hin,
Weil ich beschweret bin
Mit vieler Schuld und Sünden?
Wo soll ich Rettung finden?
Wenn alle Welt herkäme,
Mein' Angst sie nicht wegnähme. (Heermann.)

Dies eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld. **(Schiller.)**

Ist das auch **dein Gefühl?**

„‚**Seelennot!**' hat dies Wort auch für euch Wahrheit? Es ist ein veraltetes Wort. Einst war es auf vieler Lippen, weil die Sache in vieler Herzen war. — O erinnert euch der Zeiten, wo es dem geängsteten Sünder schwerer wurde; erinnert euch der Zeiten des Heidentums, wo nicht nur die Herden ihrer Felder, sondern die Kinder ihres Herzens auf den Altären bluten mußten, um dem Herzen die Ruhe wiederzugeben. Ihre Seelennot war so groß, daß sie sie bluten ließen, und eure Seelennot ist so klein, daß ihr nicht einmal ein bußfertiges Vaterunser betet! O gleichgültige Christen, die Hekatomben der Heiden (= große öffentliche Opfer von hundert Stieren) werden euch richten! — Erinnert euch jener Zeiten, die minder fern hinter euch liegen, wo Tausende, Mann und Weib, durch die Länder Europas zogen, über den entblößten Leib die Geißel schwingend, während in halber Verzweiflung der Mund rief: ‚Vergieb uns unsre

Schuld!' — Das Wort Seelennot ist leider unserer Zeit vielfach fremd geworden. O lernt es wieder, samt der Sache zugleich, indem ihr ein Vaterunser betet! Es muß in jedem Christenherzen eine fortgehende und tägliche Sehnsucht wohnen, welcher der Seufzer entquillt: ‚Vergieb mir meine Schuld!' Menschenkind, und wenn du diesen Augenblick dein Herz in der Gnade Jesu gebadet hättest wie in einem großen Meer, und es wäre weiß geworden wie der Schnee, — die Stunde rollt, und wie in der Sanduhr das Sandkorn fällt, so fällt Augenblick um Augenblick Befleckung wieder auf das Herz, und es wird auf das Buch deines Lebens wieder niedergezeichnet: Schuldig, schuldig! Seid ihr euch dessen bewußt? O wären wir lebendig uns dessen bewußt, **wie müßte die Bitte fortwährend zum Himmel auffsteigen: Vergieb uns unsre Schuld!"** **(Tholuck.)**

§ 54.

Judas hätte, als er sah, daß Jesus zum Tode geführt wurde, gern die Sünde seines Verrats wieder gut gemacht. Doch das war unmöglich.

David hätte gleichfalls die Sünde des Ehebruchs und Totschlags gern ungeschehen gemacht; doch dazu war er nicht imstande.

Kain floh vor dem Orte seiner schrecklichen That weit nach Morgen, und wenn er nun auch nie mehr gegen Gottes Willen gehandelt hätte, die dunkle That des Brudermordes konnte er aus seinem Leben nicht auswischen.

Nur **ein Mittel** bietet sich uns in unserer Sündennot dar: inbrünstig zu flehen: **„Vergieb** uns unsere Schuld!" — Laßt uns sehen:

2. Was wir damit erflehen.

(Wir bitten in diesem Gebet:

1. a) **„Daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünde,"** d. h. sie uns nicht zurechnen und ihre Strafe erlassen.) Offenbar erbitten wir dasselbe, um das der Psalmist bat, wenn er sprach Ps. 25, 7: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung (im reiferen Alter); gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen!" Gedenke: Hat dir jemand Unrecht gethan, und tritt dieses, indem du an ihn denkst, vor deine Seele, dann „gedenkst" du seines Unrechts. Gott möge nicht unserer Sünde gedenken, d. h. also: er möge sie nicht erwägen, unser Urteil danach nicht sprechen, die **Sünde** uns **nicht zurechnen.**

In der Bitte liegt dann aber auch das, was Ps. 51, 11 erbittet: „Verbirg dein Antlitz von meinen Sünden und tilge alle meine Missethat". Eli wandte ab sein Angesicht von der Söhne Missethat: er wollte sie nicht sehen, sie nicht strafen. So möge auch Gott unsere Sünde nicht ansehen: so handeln, als sei sie nicht da; ihre Strafe erlassen. „Tilge," heißt es daher weiter, „alle meine Missethat" = streiche sie aus, wie die Schulden ausgestrichen werden, wenn sie bezahlt worden. Bezahlt sind sie durch Christi Blut. So wenden wir uns denn durch Christum an Gottes Vaterherz und bitten: „daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünde", d. h. sie uns nicht zurechnen und ihre **Strafe erlassen.**

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urteil sprechen,
Und mit mir haben noch Geduld.
(In allen meinen Thaten. P. Flemming.)

b) **(Und um derselben [Sünde] willen solche Bitte nicht versagen.)** „Im Gericht wird das Vollmaß der göttlichen Strafe alle Unbußfertigkeiten treffen; was wir aber zunächst als Strafe verdienen" (Zezschwitz), deutet an Jes. 59, 2: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet". Und Joh. 9, 31: „Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er". So straft Gott zunächst oft mit Versagung erbetener Wohlthaten.

Vergleichung. Du bist jemand eine große Summe schuldig, bittest aber den Gläubiger, dir weiter noch mehr zu leihen. Da wird jener erst sein Schuldbuch aufschlagen, und hat deine Schuld bereits große Höhe erreicht, dann heißt es: erst bezahle die alte Schuld. Der Mann versagt dir deine Bitte um der alten Schuld willen.

Da entfällt uns hinsichtlich der eben gesprochenen vierten Bitte, in der wir um allerlei Güter flehen, aller Mut; wir müssen fürchten, Gott werde uns unsere Bitte nicht erhören. Wenn wir nun aber bitten: „Vergieb uns unsre Schuld!" dann erflehen wir auch hinsichtlich dieser vierten Bitte, daß Gott um unserer Sünde willen uns solche Bitte nicht wolle versagen.

Warum wir alle eine Versagung solcher Bitte zu erwarten haben, lehrt Jak. 2, 10: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem (Gebot), der ist es ganz schuldig" (ist auch den übrigen Geboten verhaftet); denn das ganze Gesetz ist Eines. Wir sind somit Sünder; Gott kann also an uns nichts finden, was er schätzen, hochachten und um deswillen er uns geben müßte, was wir bitten. Die Versagung unserer Bitte müssen wir also fürchten, weil wir ihrer nicht würdig sind. Luther drückt das aus: **„Wir sind der keines** (d. i. keines oder nichts von dem) **wert, das wir bitten".**

Beispiel: **Jakob.** 1. Mos. 32, 10: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit".

Luk. 17, 10: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben (nur) gethan, was wir zu thun schuldig waren". Selbst also wenn wir alles gethan hätten 2c., wären wir doch nur unnütze Knechte (denen Gott nichts schuldig ist); wie vielmehr ist dies der Fall, da wir weit zurückgeblieben sind. Mithin auch unser Thun und Lassen ist nie derartig, daß wir dadurch einen Anspruch auf Gewährung dessen gründen könnten, um das wir bitten. Luther: **„Haben's auch nicht verdient".**

2. Ist von uns bisher der Inhalt der fünften Bitte in der Weise angegeben, daß wir sagten, was danach Gott nicht thun möge, so können wir nun auch leicht angeben, was wir dagegen erbitten:

a) Gott möge unsere **Sünde bedecken** und

b) unsere **Bitte erhören.**

Nur den letzten Teil macht Luther noch besonders namhaft: **„Sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben".** Sollst du einem eine Bitte gewähren, dann muß etwas da sein, das dich bewegt, dich treibt. Was ist's denn bei Gott, das ihn zur Erhörung bewegen muß? Dein Verdienst und deine Würdigkeit kann es ja nicht sein.

Daniel zeigt es in seinem Gebete (Dan. 9, 18): „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit".

So betet auch der Christ. Er weiß, nur um Christi willen läßt Gott ihm Gnade widerfahren. Darum wendet er sich durch Christum an Gottes Vaterherz und betet, daß er ihm möge alles geben um des Verdienstes Christi willen. Wenn wir also beten: „Vergieb uns unsre Schuld!" dann bitten wir in diesem Gebet, „Gott wolle uns (das) alles aus Gnaden geben"; bewogen von seiner Liebe, die auch Unwürdigen Wohlthaten erweist, wolle er alles das, um welches wir ihn in der vierten, ja in allen Bitten, anrufen, uns gewähren.

„So ist die Meinung dieser Bitte, daß Gott nicht wolle unsre Sünde ansehen und uns vorhalten, was wir täglich verdienen, sondern mit Gnade gegen uns handeln." **(Luther.)**

Luther fährt fort: **„Denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen".** Damit giebt er also den Grund dafür an, warum wir der göttlichen Wohlthaten unwürdig sind und stets nur auf seine Gnade uns verlassen können. Auch diese Worte Luthers sind ganz nach der Schrift gesprochen:

David seufzte Ps. 19, 13: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehler".

Viel also sündigen wir, so viel, daß wir gar nicht merken, wie oft. Und dieses Vielsündigen wiederholt sich täglich. Die Schuld also ist groß.

Gleichnis vom **Schalksknecht** (Matth. 18, 23—35). Zehntausend Pfund war der Knecht schuldig. Die Gelehrten kommen bei Berechnung dieser Summe auf ein verschiedenes Kapital. In dem einen, wie in dem anderen Falle aber ist es eine unerschwinglich große Schuld.

Wir also sündigen täglich viel. Da müssen wir denn auch mit Luther weiter bekennen, daß wir **„wohl eitel",** d. i. nichts anders als **„Strafe verdienen".** („Wohl" ist eine Verstärkung des Begriffs „eitel".)

Obiges **Gleichnis vom Schalksknecht.** Der Herr befiehlt dem zahlungsunfähigen Knechte gegenüber, nicht bloß das vorhandene Vermögen desselben, sondern auch diesen selbst, sowie dessen Weib und Kinder zu verkaufen. Das war zwar hart, doch nur dem Rechte entsprechend. Der Knecht selbst fühlt das und fällt vor dem Herrn nieder. „Da jammerte den Herrn des Knechtes."

Damit zeichnet also der Herr nach seiner Meisterschaft, was wir, die wir täglich viel sündigen, von Gott nach dem strengen Recht zu erwarten haben: „wohl eitel Strafe". — Zugleich aber wird uns hier vor Augen geführt, wie nur kann geholfen werden: allein durch Gnade. Darum auch lehrt der Herr uns in der fünften Bitte, zur Gnade Gottes Zuflucht zu nehmen und zu beten: Vergieb uns unsre Schuld!

Fassen wir nun zusammen, was wir in der fünften Bitte erflehen: Wir bitten in diesem Gebet,

1. daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünde und um derselben willen solche Bitte nicht versagen; denn
   wir sind der keines wert, das wir bitten,
   haben's auch nicht verdient;
2. sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen.

Ach, höre doch mein seufzend Schreien,
Du allerliebstes Vaterherz,
Woll'st alle Sünden mir verzeihen
Und lindern meines Herzens Schmerz.
Erbarme dich, erbarme dich,
Gott, mein Erbarmer, **über mich!**
(Ich armer Mensch. Titius.)

§ 55.

„Bei dieser Bitte aber setzt der Herr eine merkliche Klausel hin, er will, daß wir sollen hinzuthun: als wir vergeben unsern Schuldigern." **(Scriver.)**

Wenn du bedenkst, daß der Herr in diesem Gebet „bei allen Bitten sich der Kürze sonderlich beflissen", da wird auch dieser Nachsatz von besonderer Wichtigkeit sein.

Erwägen wir darum nun weiter

II. Den Nachsatz:

Wie wir vergeben unsern Schuldigern. (D. i. denen, die sich an uns versündigen.)

Wir überdenken:

1. Wie wir dieses Wort aufzufassen haben.

(Wir beten so nicht, um uns des zu rühmen oder damit Gottes Gnade zu verdienen, sondern zum Gelöbnis, daß wir in Dankbarkeit für Gottes unverdiente Liebe gegen uns „wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohlthun wollen denen, die sich an uns versündigen".)

1. Wie es nicht aufgefaßt werden darf. Leicht könnte es den Anschein haben, als wollten wir uns dessen rühmen.

Der **Pharisäer** im Tempel rühmte sich vor Gott seiner Thaten. Deutlich zeigt uns aber der Herr in jenem Gleichnisse, daß Gott auf solches Gebet nicht

mit Wohlgefallen blickt. (Luk. 18, 14:) „Ich sage euch: der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden" 2c.

Wenn der Herr uns nun den Nachsatz in den Mund legt: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern", da kann dies also unmöglich den Sinn haben, daß wir uns dessen rühmen sollten.

Unser Vergeben soll aber auch nicht die Ursache sein, daß Gott vergiebt. Wir haben keine guten Werke (katholische Kirche): Wir bitten, „er wolle uns alles aus Gnaden geben, denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen". Unser Vergeben ist also nicht etwas, das wir zuvor gethan haben und nun Gott darbringen, daß er's vergelte mit seiner Vergebung. Seine Vergebung ist reine Gnade, läßt sich nicht verdienen. Alles Pochen aber auf eigene Verdienste macht, daß wir die göttliche Gnade verlieren. Die Thüre des Himmelreiches ist ja nur den demütigen Sündern geöffnet. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr," sagt der Herr Jesus Matth. 5, 3. Wenn wir also nach des Herrn Anweisung beten: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern", so geschieht das nicht: um uns des zu rühmen oder damit Gottes Gnade zu verdienen.

2. Wie wir den Nachsatz aufzufassen haben, zeigt Luther gar schön in seiner Erklärung: **„So wollen wir zwar wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen".** Damit sagen wir, daß wir etwas thun wollen, oder wir versprechen Gott etwas. Ein Gott gegebenes Versprechen nennen wir Gelübde. Der Nachsatz ist also aufzufassen als ein Gelübde, ein Gelöbnis. Umsonst empfangen wir die Vergebung, aber nicht, ohne dafür die heilige Verpflichtung auf uns zu nehmen:

a) **„Herzlich vergeben."**

Gleichnis vom Schalksknechte. Was war es denn, das die Mitknechte in Erregung versetzte und sie veranlaßte, ihrem Herrn alles betrübt darzulegen, „was sich begeben hatte"? Noch waren die Thränen auf des Knechtes Wangen kaum getrocknet, noch war der Staub vom Kniefall an seinem Gewande nicht abgeschüttelt, da findet er einen seiner Mitknechte, dem ruft er zu: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist!" Nachdem der Herr dem Knechte so viel vergeben, und dieser selbst die besten Versprechungen gegeben hat, ist sein Herz doch nicht, wie's leicht als selbstverständlich erscheinen will, voll von der Milde, die er soeben erfahren hat, sondern, als ob nichts geschehen wäre, spielt er jetzt den harten Gläubiger gegen einen seiner Mitknechte, welcher ihm hundert Denare, eine winzige Summe, schuldet. In unerweichter Hartherzigkeit faßt der Rohe den Armen am Halse und fordert Rückzahlung. Und nichts hilft's, daß jener vor ihm niederfällt, um Aufschub bittet und gute Versprechungen giebt. „Er wollte aber nicht," lesen wir von dem bösen Knechte, „sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis." Das empörte die Mitknechte, besonders auch den Herrn. Der forderte den bösen Knecht vor sich und sprach: „Du Schalksknecht, alle diese (große) Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest; solltest du dich denn nun nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?"

Ein Schalksknecht, ein ganz arger Knecht also ist, dem außerordentlich große Schuld von Gott aus reiner Gnade erlassen, und der dann doch nicht gern bereit ist, seinen Mitknechten zu verzeihen.

Die uns widerfahrene Milde muß uns auch wieder milde und liebreich gegen die Brüder stimmen. Das sagt auch Eph. 4, 32: „Seid unter einander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo". So drängt also die Schrift ernstlich auf eine der empfangenen göttlichen Gnade entsprechende Liebe zu den Mitmenschen, die uns beleidigten. Dem Gemüt, das empfindet, welche große Schuld Gottes Gnade ihm erlassen muß, dem drängt sich wie von selbst schon beim Beten das Gelöbnis auf die Lippen, in Dankbarkeit für Gottes unverdiente Liebe auch eine der göttlichen Gnade entsprechende Liebe gegen die Mitmenschen zu zeigen. Luther drückt das aus: „So wollen wir zwar (d. i. fürwahr) wiederum auch herzlich vergeben".

Luther. „Wir sollen nicht allein dahin sehen, was wir für Recht gegen andere haben, sondern was wir für Unrecht gegen Gott haben, und alsdann in aller Demut und Geduld unsere Hände zu Gott aufheben und sagen: Wahr ist's, es geschieht mir Unrecht, ich habe es ja um diesen Menschen nicht verdienet; aber ich muß ja hinter mich und über mich sehen, wie ich mit Gott daran bin. Da finde ich ein lang Register, das überweiset mich, daß ich zehnmal ärger bin und habe zehnmal, ja tausendmal mehr wider Gott gesündigt denn mein Nächster wider mich. Darum **gebühret mir zu sagen: O Herr, vergieb, ich will auch vergeben.**"

Beachte aber wohl: „wiederum auch **herzlich**". Das ist dem Weltmenschen recht schwer. Die Rache ist ihm „süß", eine „Pflicht", Ertragen gilt ihm als „Feigheit". Und wenn er sich dem Beleidiger wieder nähert, dann heißt's wohl in der Weltsprache: „Vergeben will ich's, doch vergessen kann ich es ihm nicht". Da wird vergeben nur mit dem Munde. Das ist aber keine Milde, die der erbetenen göttlichen Gnade entspricht. Wir wollen fürwahr „wiederum auch herzlich" vergeben.

„Man muß **gern vergeben** und **vergessen,** was einem zu Leide geschiehet, wie Gott mit uns gethan und noch thut, wenn er die Sünde vergiebet, daß er sie gar aus dem Register vertilget und nimmermehr gedenket. Doch nicht, daß man es nur dermaßen könne vergeben, daß man nicht mehr daran gedenken dürfe, sondern also, daß du eben so ein freundlich Herz gegen den Nächsten tragest, wie zuvor, ehe er dich beleidigt hatte. Bleibet aber der Stift im Herzen, daß du nicht so freundlich und gütig bist gegen ihn, als zuvor, so heißt es nicht vergessen, auch nicht von Herzen vergeben, und bist noch eben der Schalk, der vor den Altar kommt mit dem Opfer und will Gott dienen und steckt doch voll Zorns, Neid und Haß im Herzen." **(Luther.)**

„Sieh, Gott vergiebt jedem, und zwar nicht einmal, sondern **unermüdlich;** und wir? Ach, wir machen so großen Unterschied, wir teilen die Vergehungen, Schmähungen und Beleidigungen gegen uns ein in solche, die man etwa vergeben kann, und in andere, die man nicht vergeben darf, weil man dadurch seiner Ehre schadet. Wir wollen auch wie Petrus sagen: **Herr, ist's genug, daß ich siebenmal vergebe?** Wir wollen uns notieren, wie oft wir vergeben haben, und dann einen Strich machen und sprechen: So, jetzt ist's genug! Soll dein Gott auch mit dir so verfahren? Der Herr vergiebt bereitwillig. Uns muß man erst dazu bringen durch allerhand Mittel. Wir wollen uns einmal eine Weile erst besinnen, ehe wir vergeben; da muß einer nach dem andern erst hinter uns geschickt werden, der uns Gründe vorbringt und gutspricht. Und wird endlich die Hand zur Versöhnung gereicht, dann ist's, als ob die Hand hundert Meilen vom Herzen weg wäre, so kühl und steif geht es von Statten. ‚Der Herr sucht den Sünder auf, legt uns das Wort selbst auf die Lippen, wodurch wir um Ver-

gebung bitten lernen. Wolltest du nicht auch den ersten Schritt entgegenthun deinem Schuldiger? Oder meinst du, das dürftest du nicht thun, du vergäbest dir etwas? Lerne von Gott Barmherzigkeit!'" **(Frommel.)**

Beispiel: **Lavater** schrieb gegen das Ende des Jahres 1800 auf seinem letzten Krankenbette auf einzelne Papierschnitzeln viele Denkzeilen an seine Freunde, unter welche sie nach seinem Tode verteilt werden sollten. Darunter fand sich denn auch eine Denkzeile an seinen Mörder, den französischen Grenadier, der ihm beim Einrücken der Franzosen in Zürich im September 1799, als er auf den Wegen des Wohlthuns ging, auf so rohe Weise die Schußwunde beigebracht, an der er namenlose Schmerzen litt und endlich sterben mußte. Die Schrift lautete: **„Gott vergebe dir, — wie ich dir von Herzen vergebe!** Leide nie, was ich um deinetwillen gelitten! Ich umarme dich, Freund, du thatest unwissend mir Gutes. Kommt dieses Blättchen zu dir, es sei dir ein Pfand von des Herrn Güte, welcher reuende Sünder begnadigt, entsündigt, beseligt. Lege Gott mir für dich in die Seele große Gebete, daß kein Zweifel mir bleib': ‚Wir umarmen uns einst vor des Herrn Aug'‘." — Sehr oft dachte er an diesen seinen Mörder, und es ist nicht leicht möglich, jemand vollkommener zu vergeben, als er demselben vergab. Es war in seinen letzten Lebenstagen, als ihn seine Frau und Geßner zu seinem Lehnstuhl führten; er mochte sich vor Schmerz und Beklemmung seiner Brust nicht aufrecht halten, und seine Füße vermochten ihn kaum zu tragen, sein Mund konnte kaum sprechen, und doch sagte er mit leiser Stimme: „Wenn ich nur auch das von Gott erflehen mag, daß der, welcher mich verwundete, nie ein solches Leiden erfahren muß, wie das meinige jetzt ist".

Herzlich wollen denn auch wir vergeben: von Grund des Herzens, so voll und ganz, so **unermüdlich** und bereitwillig, wie wir Gottes Vergebung empfangen haben.

Beweis, daß wir herzlich vergeben, liefern wir dann, wenn wir auch

b) „Gerne **wohlthun** denen, die sich an uns versündigen." Dazu ermahnt z. B. Röm. 12, 20: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn". Laß dich davon nicht abbringen durch den Gedanken, das sei ein unwürdiges „Sichwegwerfen", es werde den Übermut des Beleidigers stärken. „Wenn du das thust," sagt obiger Spruch, „so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

„Bedenkst du, **wie viel Gott** uns vergeben muß, und siehst du nun seine Sonne über dir und allen Bösen und Guten am Himmel stehen, dann kannst du nicht lieblos gegen deinen Widersacher sein, der dir einst alles Leid angethan hat und nun mit Weib und Kind halb nackt im Straßengraben liegen und hungern muß; du gehst auf ihn zu, giebst ihm die Hand und fragst, wie ihm könne geholfen werden. Und wenn du weggehst, deckst du sein Weib und seine Kinder zu mit deinem Mantel." (Nach **Claudius.**)

Die **ersten Christen.** Ihre Wohlthaten teilten sie nicht allein den Christen und Freunden mit, sondern auch ihren Feinden und Verfolgern. Der Bischof Polykarp speisete die Offiziere, die geschickt waren, ihn gefangen zu nehmen und zum Märtyrertode zu führen. Ein heidnischer Offizier, Pachomius, hatte mit seinen Soldaten schon lange Mangel gelitten; da kam er denn an einen Ort, wo viele Christen waren, und diese gaben willig alles zur Versorgung seiner Leute her. „Dies thun die Christen," rief Pachomius aus, „an uns, die wir sie stets berauben und martern."

„Wenn es stark vom Himmel regnet, so laufen die Tonnen unterm Dache über. Vergieb, dir ward mehr vergeben." **(Harms.)**

Rat: Wenn du dein Vaterunser betest, und du kommst an die fünfte Bitte, so halte einen Augenblick stille und denke umher, wer

sich an dir versündigt hat, und dann nimm dir ernstlich vor, in Dankbarkeit für Gottes unverdiente Liebe gegen dich wiederum auch herzlich zu vergeben und gerne wohlzuthun denen, die sich an dir versündigten. Dann ist es ein Beten „in der Wahrheit", wenn du der Bitte um Vergebung in der Hoffnung der göttlichen Barmherzigkeit in Dankbarkeit hinzufügst: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern".

Laß mich denn auch Erbarmen tragen,
Vergeben, wie du mir vergiebst,
Den armen Mitknecht niemals plagen,
Von Herzen lieben, die du liebst.
Mach mich barmherzig in der Zeit,
Erbarm' dich mein in Ewigkeit.
(Mir ist Erbarmung widerfahren. Hiller.)

Lesestücke: „Liebet eure Feinde" von Sluymer, „Der Wilde" von Seume.

§ 56.

Wir fragen weiter:

2. Ob wir Vergebung unserer Schuld vor Gott hoffen können, wenn wir nicht bereit sind, zu vergeben unsern Schuldigern.

Darauf giebt uns der Herr eine unzweideutige Antwort (Matth. 6, 14. 15): „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben." Daraus ist ersichtlich: Vergebung unserer Schuld können wir nicht hoffen, wenn wir nicht bereit sind, herzlich zu vergeben unsern Schuldigern.

„Nicht nur, wenn wir um Vergebung flehen, sondern **so oft wir in Andacht zum Vater nahen,** sollen wir heilige Hände aufheben **ohne Zorn"** (1. Tim. 2, 8). Wenn Lippen voll Gift und Galle ihm singen, so spricht er: „Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterlied nicht hören" (Amos 5, 23). „Wie sollte ich denn mit unversöhnlichem Herzen vor ihm stehen dürfen, wenn ich ausdrücklich um Vergebung bitte?" **(Evertsbusch.)**

Im Mittelalter lebte **ein adliger Herr,** der seinen Nächsten heftig beleidigte. Als er zu einem Priester ging mit der Frage, ob Gott ihm die Sünde vergeben könne, sagte derselbe: „Nein". Darauf ging er zu einem andern und klagte demselben seine Not mit derselben Frage. Dieser sagte ihm, daß ihm Gott freilich vergeben wolle und könne, setzte aber hinzu, er möge nun den Beleidigten um Vergebung bitten. Das ist dem adligen Herrn aber zu hart und demütigend; als er schon weggehen will, ruft ihn der Geistliche zurück und erklärt, er habe sich sehr in seiner Antwort geirrt, der erste Geistliche sei klüger gewesen, und ihm könne allerdings Gott die Sünde nicht vergeben.

Aber wie ist denn damit jenes eben so Wahre zu vereinigen, daß wir nicht mit unserem Vergeben Gottes Gnade verdienen?

Das überaus herrliche **Gleichnis vom Schalksknecht** (Matth. 18, 21—35) lehrt es uns wieder in so sehr klarer Weise. Die über die Hartherzigkeit des Knechtes empörten Mitknechte brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte dieser den Knecht vor sich und sprach: „Du Schalksknecht (jetzt erst, trotz der großen Schulden, heißt er ‚Schalksknecht‘, wegen der bewiesenen Lieblosigkeit), alle deine Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest;

sollteſt du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war.“ Es änderte also der König sein Benehmen gegen den Schalksknecht. Die Hartherzigkeit des Knechts hat den gütigen König in einen zornigen verwandelt. Der Herr nimmt nun die Erlassung der Schuld zurück und läßt den Knecht dem Rechte gemäß behandeln. „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun,“ schließt Jesus, „wenn ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.“

So lernen wir denn aus dem schönen Gleichnisse: Gott vergiebt uns aus rein barmherziger Liebe („ihn jammerte sein“); das soll uns aber bewegen, auch zu vergeben. Thun wir's, so bleibt uns die göttliche Vergebung. Thun wir es nicht, so wird uns die göttliche Vergebung entzogen, und wir verfallen dem Gericht. Also daß wir vergeben und wohlthun wollen unsern Schuldigern ist nötig, wenn wir Gottes Gnade empfangen und bewahren wollen. Bei der Bitte schon muß das — wie wir sehen — unser Gelübde sein, und daß wir im Leben hiernach auch allezeit handeln, das ist die Bedingung, die erfüllt sein will. Deine Feinde sind deine Schuldner — liebe sie! Die dir fluchen, sind deine Schuldner — segne sie! Die dich hassen und verfolgen, sind deine Schuldner — thue ihnen von Herzen Gutes!

Luther. **„Vergiebst du,** so **hast du den Trost und die Sicherheit,** daß dir im Himmel vergeben wird. Nicht um deines Vergebens willen; denn Gott thut es frei umsonst, aus lauter Gnaden; sondern daß er uns solches zur Stärke und Sicherheit als zum Wahrzeichen setze, neben der Verheißung, die mit diesem Gebet stimmt: vergebet, so wird euch vergeben!“

Der gottselige **Scriver** ermahnt darum einmal im Hinblick auf die hier gegebene Verheißung: „Lasset uns ja darauf sehen, daß wir am jüngsten Tage **viele Quittungen**, in betrübten, trostlosen Christenherzen geschrieben, mögen vorzeigen können. Selig ist, wer solcher Quittungen viele in den Himmel vorangeschickt hat, und dem viele dahin folgen werden.“

Claudius. „Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kommt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber **der Schalksknecht** aus dem Evangelio unter die Augen. Und **mir entfällt das Herz,** und ich nehme mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.“

Du Stimme Gottes, schalle mir
Durch meine ganze Seele:
Wie du vergiebst, vergiebt Gott dir!
Erwäg' es, und dann wähle.
Der wählt den Segen, der vergiebt,
Und der den Fluch, der Rache liebt.

Sei, Seele, wert der Seligkeit,
Dich selbst zu überwinden.
Duld' und vergieb, dein Gott verzeiht
Und straft nicht deine Sünden.
Nicht Rache, Segen rufe du,
Begnadigte, dem Feinde zu.
(Der du dem Tode nah. Münter.)

Nie will ich dem zu schaden suchen,
Der mir zu schaden sucht.
Nie will ich meinem Feinde fluchen,
Wenn er aus Haß mir flucht. (Gellert.)

Wehe dir aber, wenn die **Thränen und Seufzer** deiner Mitknechte dich bei Gott verklagen! Deine Schuld wird damit untilgbar gemacht. „Wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ Wofern noch jemand wäre, wider den man Feindschaft im Herzen hegte, so würde man in dieser Bitte um seine eigene Verdammnis Gott anrufen. Welch schauerlich Gebet! Daher hat auch jemand mit Recht gesagt, diese Bitte sei die allergefährlichste im Vaterunser; denn wenn wir nicht mit versöhnlichem Herzen beten, so geben wir damit Gott gleichsam das Racheschwert in die Hand. Laßt den Nachsatz der fünften Bitte euch nicht so zum Fluch werden! Er sei ein Stachel, „der euch bei jedem Vaterunser reize, zu prüfen, ob jeder Flecken von Zorn, Rachsucht und Feindschaft gegen alle, die auf Erden wohnen, hinweggewischt ist“ (Tholuck), der euch treibe, zu eilen mit der Vergebung; denn wehe dem, der seinen Haß mit ins Grab nimmt und mit unversöhntem Herzen vor den Richter tritt! Davor behüte uns Gott in Gnaden! Er schlage es uns wie Spieße und Nägel ins Herz: „So ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben!“

Allen, welche nicht vergeben,
Wirst du, Richter, nicht verzeihn,
Trostlos werden sie im Leben,
Trostlos einst im Tode sein,
Unentladen ihrer Sünden,
Nimmer vor dir Gnade finden.

Wir geloben's dir mit Freuden:
Willig wollen wir verzeih'n;
Nie uns rächen, wenn wir leiden,
Nie zu dir um Rache schrei'n;
Vielmehr vor dein Antlitz treten
Und für unsre Feinde beten.
(Münter.)

Gebet. Du aber, Herr, unser Gott, töte selbst in uns alle Bitterkeit, allen Haß, alle Feindschaft; nimm weg aus unsern Herzen alle Unversöhnlichkeit; gieb uns deinen Geist der Liebe, damit je mehr und mehr solche hinzugethan werden, die im Geist und in der Wahrheit und darum auch zum Segen die gefährlichste aller Bitten beten können: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Amen.

Laß mich mit Sanftmut meinem Feind begegnen,
Den, der mir flucht, voll Großmut wie du segnen.
Herr! mache gegen alle, die mich hassen,
Mein Herz gelassen.
(Herr, mein Versöhner, der du für mich littest. Diterich.)

§ 57.

Die sechste Bitte.

Übergang. „Wir haben in unserer letzten Betrachtung die Schuld zusammengefaßt, welche hinter uns liegt; wir haben sie vor Gott gebracht, und indem wir beteten: ‚Vergieb uns unsere Schuld!‘ haben wir Frieden gesucht und gefunden für die gedrückte Seele. Nun blicken wir um uns und vor uns, und aufs neue wird dem Herzen wehe; denn kaum hat es der Schuld sich entladen, so droht überall die Versuchung und mit ihr neue Schuld, so daß wir beten müssen: Führe uns nicht in Versuchung.“ **(Tholuck.)**

Vergleichung. Am Schlusse der fünften Bitte befinden wir uns (also) in ähnlicher Lage wie Israel beim Auszuge. „Während die Ägypter ihre tote Erstgeburt begruben, sammelte sich das Volk Gottes in Raemses. Raemses be-

deutet Freudendonner. Ach ja, das mag ein Freuen und Frohlocken, ein Danken und Lobsingen gewesen sein, als sie sich nun errettet sahen von der Hand ihrer Dränger, als sie nun ausziehen konnten aus dem Lande ihrer Schmach und ihrer Schmerzen. Welch ein fröhliches Getümmel, da es zu Raemses durch die Reihen des Volkes drang: Auf! nach Kanaan! Aber das Ziel lag hinter der Wüste, der Weg war weit, mühsam, gefährlich. Israel kam in das Thal Hiroth, das zu den Ufern des roten Meeres sich hinabzieht. Da erhob sich im Lager das Angstgeschrei: Die Ägypter hinter uns. Und in der That, so war es; hinter ihrem Rücken Pharaos ganze wohlgerüstete Kriegsmacht, vor ihnen die Wogen des Meers, zu beiden Seiten die vom Feinde besetzten Höhen. Keine Rettung weiter als der Ausweg nach oben."

„Wenn wir unsere Sünde vor Gott gebeichtet haben und von ihm absolviert sind, dann ist es uns auch, als wären wir in Raemses; unsere Bande sind gelöst, wir fühlen uns so frei und so leicht; wir sind ausgezogen aus Ägyptens Diensthause; mit dem Volke Gottes wandern wir dem Ziele zu, und es ist uns, als ständen wir schon an der Grenze Kanaans. Was hinter uns liegt, ist abgethan. Aber, aber wir dürfen nicht zu früh triumphieren; der Weg, welcher vor uns liegt, ist noch weit, es geht noch durch manches Thal Hiroth, wo wir rings von Feinden umgeben, von Zweifeln gequält sind und in der Angst und Not der Anfechtung keinen Ausweg weiter sehen als nach oben. Da fällt uns ein, daß wir, wenn auch schuldfrei, doch nicht sündenfrei sind, daß die Sünde nicht bloß Schuld, sondern auch Verderben, Krankheit ist; wir blicken um uns her, wir blicken in uns hinein, wir schauen auf den Weg vor uns, und wir müssen noch zu bitten fortfahren: ‚Und führe uns nicht in Versuchung'."

1. Bei der fünften Bitte blicken wir rückwärts in die Vergangenheit; bei der sechsten Bitte schauen wir vorwärts in die Zukunft. So stehen denn die fünfte und sechste Bitte in engem Zusammenhang. Darum hat sie der Herr auch mit dem „Und" wie mit einer starken Klammer zusammengeheftet.

2. Die sechste Bitte lautet:

Und führe uns nicht in Versuchung.

Was ist das?

Gott versucht zwar niemand; aber wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge, noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.

3. Worterklärung

der Bitte.

Die Bitte lautet: „Und führe uns nicht in Versuchung!" Versuchung kommt von versuchen. Da sagt z. B. der Lehrer bei Versetzung seiner Kinder in eine andere Klasse von diesem oder jenem Schüler: Mit dir wollen wir es „versuchen", oder: wir wollen vorerst einmal einen „Versuch" mit dir machen. Versuchen heißt also, einen Versuch anstellen, probieren, auf die Probe stellen. — Denkt an die Versuchung Jesu. Satan stellte hier Jesum auf die Probe, um ihn

vom rechten Wege abzubringen, d. i. zu verführen. Gott stellte die ersten Menschen durch sein Gebot auf die Probe. Dies geschah aber, wie wir (II. § 66) gesehen, zur Übung und Bewährung ihrer Freiheit. So können wir uns denn unter dem Worte Versuchung ein Zweifaches denken: die Versuchung ist entweder Anreizung zur Sünde oder Prüfung zur Erprobung im Guten. Die sechste Bitte nimmt das Wort Versuchung nur in ersterem Sinne. — Was es nun heißt: nicht „in Versuchung führen", sagt Luther weiter in

der Erklärung.

„Gott versucht zwar niemand." „Zwar" ist hier wieder in der Bedeutung zu nehmen, wie in der fünften Bitte: ganz gewiß. Gott stellt ganz gewiß keinen auf die Probe, um ihn dadurch zur Sünde zu reizen. — Da könnte es nun scheinen, als wäre die Bitte überflüssig. Dies ist aber nicht der Fall: „wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott (den Versuchungen zum Bösen gegenüber) wolle behüten und erhalten". „Behüten," d. i. eine Hut um uns machen, uns beschirmen. Gott wolle uns also vor gefährlichen Gelegenheiten und heftigen Anreizungen zur Sünde in Gnaden bewahren. Er „erhält" uns, heißt, er hält uns aus, er läßt uns in der Versuchung nicht sinken. In dieser Bitte gehen wir also Gott darum an, er wolle uns

a) behüten, so weit das mit unserem Heile bestehen kann, sonst aber, wenn nach seiner Weisheit er es heilsamer findet, uns versucht werden zu lassen, dann doch

b) uns erhalten.

Mit Rücksicht auf dieses Doppelte, was erbeten wird, giebt die Erklärung auch in dem Folgenden ein Zweifaches als Ziel an:

a) „auf daß uns der Teufel ꝛc. nicht betrüge, noch verführe",

b) daß, „ob wir damit angefochten würden, wir doch endlich gewinnen".

„Der Teufel, die Welt und unser Fleisch." Damit ist gesagt, wer zur Sünde reizt. (Die Welt, vergl. § 38b: die von Gott abgefallenen Menschen, und unser Fleisch, vergl. § 38c: unsere verderbte Natur). Sie suchen uns zu „betrügen" und zu „verführen". Sie „betrügen" (Beispiel: Geschichte des Sündenfalls), geben Falsches statt Wahres, stellen durch allerlei Vorspiegelungen das Unrecht der Sünde in Abrede, suchen die Sünde als Gewinn darzustellen. Dadurch „verführen" sie (Beispiel: der Sündenfall), machen also, daß der rechte, d. i. der von Gott gewiesene Weg, verlassen und das rechte Ziel verfehlt wird. „In Mißglauben." Beispiel: Mißernte = eine Ernte, die lange nicht das ist, was sie sein und bringen sollte. „Miß" deutet stets etwas Fehlendes an. Mißglaube ist also ein Glaube, dem das fehlt, was den wahren Glauben ausmacht, und wodurch er sich alles Heil aneignet. — „Verzweiflung" (Beispiel: Kain und Judas): da man so zum Zweifeln an Gottes Macht und Gnade getrieben wird, daß man zu Grunde geht. „Und andere" ꝛc. Damit wird auch Mißglaube und Verzweiflung als

Schande und Laster bezeichnet. „Schande“ (gleichbedeutend mit Schändlichkeit) ist das, was Unehre bringt vor Gott und Menschen. „Laster“ ist die zur Gewohnheit gewordene grobe, schändende Sünde. — So bitten wir also einmal, Gott wolle uns behüten, auf daß wir nicht betrogen und verführt werden.

Hieran reiht sich die zweite Bitte: Gott wolle uns erhalten, d. h. wenn es zum Kampfe kommt, uns die nötige Kraft zum Siege verleihen. „Und ob wir damit angefochten würden“ rc. Fechten heißt so viel wie kämpfen, „anfechten“: fechtend an einen herankommen, kämpfend jemand angreifen. „Und ob wir damit angefochten würden,“ d. h. wenn obige Mächte uns zu betrügen und zu verführen trachten, und wir durch die Versuchung zu Mißglauben rc. zum Kampf dagegen genötigt werden, „daß wir doch endlich (am Ende) gewinnen und den Sieg behalten“ (Sieger bleiben). — So hätten wir den Sinn der sechsten Bitte erkannt. Gott möge uns nicht in Versuchung führen, heißt danach: er möge uns nicht in eine solche Anreizung zur Sünde geraten lassen, daß dadurch eine neue Sündenschuld entsteht. Im Bewußtsein der Gefahr und unserer Schwachheit flehen wir hier um Bewahrung vor neuer Sündenschuld.

Führ' uns, Herr, in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Feind anficht.
Zur linken und zur rechten Hand
Hilf uns thun starken Widerstand.
Im Glauben fest und wohlgerüst't
Und durch des heil'gen Geistes Trost.
(Vater unser rc. Luther.)

Wir betrachten nun genauer:

I. Die Bitte selbst.

Und führe uns nicht in Versuchung.

§ 58.

1. Was „Versuchung“ heißt.

(Alles, wodurch unser Glaube an Gott und unser Gehorsam gegen ihn auf die Probe gestellt wird.)

Abraham ward, wie 1. Mos. 22, 1 sagt, „versucht“. Gott hatte ihm nämlich geboten, seinen einzigen Sohn auf Moria zu opfern. Wenn er nun zu gehorchen bereit war, dann zeigte sich damit, daß er mit ganzem Herzen an Gott hing, an Gott glaubte. Sein Glaube an Gott war so, wie man sagt, **auf die Probe gestellt.** — Durch den obigen Befehl war Abraham auch in eine solche Lage versetzt, da zu gehorchen ihm nicht leicht wurde. Nun mußte es sich zeigen, ob Abraham gehorsam war oder nicht. Weil Abraham absichtlich in eine solche Lage gebracht war, daß es sich zeigen mußte, wie es mit seinem Glauben an Gott und seinem Gehorsam gegen ihn stand, darum sagt die Schrift: Abraham ward „versucht“.

Versuchung ist also alles das, wodurch bewirkt wird, daß das verborgene Innere der Menschen, ihr Glaube oder Unglaube, ihr Gehorsam oder Ungehorsam frei an den Tag kommt. Wir sagen da: wodurch unser Glaube an Gott und unser Gehorsam gegen ihn auf die Probe gestellt wird.

§ 59.

2. Wie vielerlei die Versuchung ihrer Absicht nach ist.

(Zweierlei: eine Versuchung zum Guten und eine Versuchung zum Bösen.) So unendlich mannigfach, wie wir später sehen werden, die Versuchungen auch sind, so lassen sie alle sich doch wieder in nur wenige Gruppen bringen, wenn wir auf die Absicht sehen, aus der die Versuchung geschehen.

Beispiel: Wenn Gott von Abraham forderte, er solle seinen Sohn opfern, so hatte Gott dabei nur die beste Absicht: er wollte Abraham im Gehorsam üben, im Guten weiter bringen. Ebenso war's, wenn Gott den ersten Menschen ein Gebot gab, wenn Christus von dem reichen Jüngling (Luk. 18, 18) verlangte, das da ein Opfer, eine Entsagung, eine Verleugnung erforderte: es waren **Versuchungen zum Guten.** — Ganz anders aber verhielt es sich z. B. mit den Versuchungen, die im Paradiese von der Schlange, in der Wüste bei der Versuchung Jesu vom Teufel ausgingen. Es waren **Versuchungen zum Bösen.**

Danach ist die Versuchung ihrer Absicht nach zweierlei: eine Versuchung **zum Guten** und eine Versuchung **zum Bösen.**

Beide Arten von Versuchungen sehen wir uns nun genauer an.

a) Versuchungen zum Guten.

§ 60.

1. Worauf es bei den Versuchungen zum Guten von Gott abgesehen ist.

(Daß unser Glaube und Gehorsam offenbar und befestigt werden soll.)

1. a) Beispiel: Zum Volke **Israel** sprach Mose (5. Mos. 8, 2): „Der Herr, dein Gott, hat dich geleitet diese vierzig Jahre in der Wüste, auf daß er dich demütigte und versuchte, **daß kund würde,** was in deinem Herzen wäre (Treue und Liebe zu Gott), ob du seine Gebote halten würdest oder nicht“. Der lange Aufenthalt war somit eine Probe. — Vergl. **Abraham** § 58 u. Bib. I. § 17.

„Gott schickt also Proben, damit zur Entscheidung komme, wohin das Herz sich neigen will, und damit durch die That offenbar werde, was im Herzen der Menschen verborgen ist (vergl. § 58 unser Glaube und Gehorsam). Gott weiß es ja, was das Herz in sich birgt, aber durch die Probe soll es durch die That vor seinen Augen offenbar werden, damit er je nach dem Ausgange derselben mit uns handeln kann.“ (v. Zezschwitz.)

b) Den **Petrus** fragte der Herr nach seiner Auferstehung: „Simon Johanna, hast du mich lieb“ (Joh. 21, 15)? Petrus antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Vor seiner Verleugnung hatte er wohl auch so gedacht, und er hatte ja seinen Meister lieb. Aber während der Herr ihn in jener Nacht vor der drohenden Gefahr warnte (Luk. 22, 31), hielt er sich für

treu (33); **er wußte nicht, daß er so unbeständig sein würde.** Die Probe mußte es ihm erst zeigen; die Versuchungsstunde offenbarte **ihm so sein eigenes Innere.**

Gar oft also wissen die Menschen selbst nicht, was und wie sie sind. Da halten sie sich für die Demütigsten und Bußfertigsten und Sanftmütigsten, und in Wahrheit sind sie das Gegenteil. Oft schauen sie mit Verachtung herab auf solche, welche den Mammon zu ihrem Gott machen, oder die hart und lügnerisch sind gegen ihre Mitmenschen, und im Grunde ihres Herzens sind sie ebenso. In überschwenglichen Ausdrücken reden sie vielleicht von Frieden und Versöhnung, von Glaubenstreue und Beharrlichkeit, und doch ist das Herz nicht voll von dem, wovon der Mund übergeht. Da schickt sie denn Gott in allerlei Gelegenheit zu obigen Sünden. Siehe, so will er diesem oder jenem sagen, wie es mit dir steht; lerne erkennen, wie es mit deiner eingebildeten Tugend ist, wie schnell sie verschwindet, und wie schwer sie zu bewahren. Erfahre, wie nur Gottes Beistand dich hält, der du den vielleicht schwachen Bruder verurteilst.

Luther. „Besser ist es, versucht werden, als aufgeblasen und sicher und hoffärtig zu werden."

„So lernen wir denn aus der Versuchung, ob wir Gott und dem Herrn Jesus wirklich treu und gehorsam sind. Die Versuchung macht unsern Glauben und Gehorsam vor uns selbst offenbar." (Nach v. Zezschwitz.) Bei den Versuchungen zum Guten ist es also von Gott einmal darauf abgesehen, daß unser Glauben und Gehorsam **offenbar werden soll.**

2. Die **ersten Menschen** lebten im Paradiese im Stande der Unschuld. Nun sollten sie sich aber auch selbst für das Gute entscheiden. Dazu die Versuchung. „Wenn sie die Probe bestanden hätten, dann wären sie selbst damit in Gottes Gemeinschaft um so mehr **gestärkt** und **befestigt** worden."

Vergleichung. Je heftiger ein Baum von Winden bewegt wird, desto mehr breiten sich, wenn er denselben widersteht, seine Wurzeln aus, machen den Baum also fester. Ähnlich wirken bei uns die Versuchungen. Sie machen, daß wir uns immer **tiefer in Gott senken,** und werden so eine Quelle neuer Kraft.

Beispiel: **Hiob** war schon ein frommer Mann, aber doch auch nicht ganz frei vom Dünkel darauf. Nun ließ Gott Versuchungen zu. Da ward er schließlich auch von dem obigen **Fehler befreit.**

Vergleichung. Wie das Getreide, je öfter man es durch das Sieb schüttelt, desto reiner von der Spreu wird, so wird auch die Seele **desto reiner** von der Spreu der Fehler, je öfter sie durch Versuchungen gleichsam durchgesiebt wird.

Ps. 66, 10 sagt daher: „Gott, du hast uns versucht und geläutert, wie **das** Silber geläutert wird". Wie Silber und andere Metalle im Feuer geschmolzen und da von allen schlechten Stoffen gereinigt werden, so nimmt auch Gott mit uns mancherlei Läuterungen vor. Dem Schmelzofen gleichen Leiden und Trübsale, überhaupt alle Versuchungen. Dadurch sollen bei uns alle Schlacken und Unreinigkeiten weggeschafft, der Glanz der Tugend soll erhöhet werden. So ist's bei den Versuchungen zum Guten von Gott auch darauf abgesehen, daß unser **Glaube und Gehorsam befestigt** werden soll.

Gott versucht so zum Guten **auf allerhand Art:**

a) Den **reichen Mann:**

Durch Freuden und Wohlthaten; ob er durch diese zur Dankbarkeit, Buße 2c. sich leiten lasse.

b) Beispiel: **Hiob.** — Das **kananäische Weib** (Matth. 15, 22).

Durch Kreuz und schwere Zeit; ob wir im Glauben, in der Geduld 2c. bleiben.

c) Gebot Gottes an **Abraham,** aus seinem Vaterlande zu gehen (1. Mos. 12 1), Isaak zu opfern (1. Mos. 22, 2. 12). Aufforderung an den **reichen Jüngling,** alles zu verkaufen und es den Armen zu geben (Luk. 18, 18).

Durch Gebote, die eine Selbstverleugnung erfordern.

d) **Joseph** in Potiphars Hause und am Hofe **Pharaos** (1. Mos. 39).

Durch Gelegenheiten zum Bösen, wie zum Guten, in die Gott uns kommen läßt.

e) **Paulus** (2. Kor. 12, 7).

Durch zeitweilige Entziehung der Kräfte, besonders der Gnadenkräfte; Zweck: uns vor Hochmut zu bewahren, in der Demut zu üben.

„Das wirst du vielleicht auch noch erfahren **in schweren Stunden,** da dann große Wasser dir bis an die Seele gehen, und für dich nirgends ein Ausweg aus mancherlei Nöten zu sehen ist. Umsonst erhebst du dein Auge nach den Bergen, von denen sonst die Hilfe kommt; umsonst flehst du um Erlösung von dem Übel. Der Herr verbirgt sein Antlitz eine Weile vor dir; er geht vorüber wie an dem kananäischen Weibe, als hört er dich nicht; keine Antwort kommt aus seinem Munde; kein Blick des Trostes aus seinem sonst so milden Auge fällt in deine geängstete Seele. — O, das sind sehr verbogene und dunkle Wege des Höchsten! Es sind sehr schwere Prüfungen, und doch sind sie uns gut; ja sie sind uns heilsamer, als Tage der Freude und Erhörung. Denn da wird offenbar, was in den Herzen war; da lernt man seine Schwachheit kennen; da sieht man, wie nichts alle Menschen sind; da lernt man sich selber aufgeben und die Gottesgnade suchen und schätzen." **(Thomasius.)**

Damit ist dann schon teilweise klar:

§ 61.

2. Ob wir gegen solche Versuchung bitten in diesem Gebet.

(Nein; denn wir können uns nicht anders als im Kampf bewähren.) Darauf kann uns Jak. 1, 2—4 Antwort geben: „Meine lieben Kinder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet (so daß ihr von mehreren Seiten zugleich mit Not und Widerwärtigkeit zu kämpfen habt. — Grund der Freude:), und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket (d. i. die Fertigkeit, im Leiden auszuharren, Festigkeit, Standhaftigkeit). Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, (und wird so ein Mittel, eine Leiter, um das zu erreichen, was die göttliche Liebe mit der Anfechtung beabsichtigt:) auf daß ihr seid vollkommen und keinen Mangel habet" (also allseitige christliche Vollkommenheit). In der Anfechtung erst beweiset sich der Glaube als rechtschaffen, wird der Mensch von so mancher

Schlacke gereinigt und nach seinem echten Gehalte dargestellt. Wir sagen da: erst im Kampfe können wir uns bewähren.

„**Ein Soldat** trägt die Waffen auch in der Friedenszeit an der Seite. Aber erst auf dem Schlachtfelde wird er ein rechter Soldat. Christen sind Streiter Christi. Versuchungsstunden sind Schlachtfelder der Christen. Erst im Kampfe werden wir rechte Streiter.“ **(Ahlfeld.)**

Kein Heiliger ist in das Reich Gottes eingegangen ohne Anfechtung: Abraham, Jakob, Joseph, Hiob, David, Paulus, die Jünger Jesu und der Heiland selbst haben die Anfechtung erduldet. Versuchungen sind also zu unserer Seligkeit notwendig. „Selig ist der Mann,“ sagt daher Jak. 1, 12, „der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist (die Feuerprobe bestanden hat), wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“

„**Ganz ohne Versuchungen darf der Diener Gottes nicht leben**; denn niemand erhält die Siegeskrone, der nicht gesiegt hat, — und niemand wird Sieger, der nicht gekämpft hat, — und niemand kann kämpfen, wenn er nicht angefochten wird.“ **(Augustinus.)**

Tobias wird darum zugerufen (12, 13): „Und weil du Gott lieb warest, mußte es so sein: ohne Anfechtung mußtest du nicht bleiben, auf daß du **bewähret würdest**“.

„Anfechtung macht gute Christen.“ (Spr.)

„Nur in der Hitze reift die herrliche Frucht.“

Luther. „Das ist die **gefährlichste Anfechtung**, wenn **keine Anfechtung** da ist, und alles wohl stehet und gehet. Denn unser Fleisch, wenn es nicht in täglicher Übung geübt wird, so fällt es bald in Sicherheit, vergisset Gottes und der gottseligen Zeit.“

Eine **Herzogin von Liegnitz** hatte zu ihrem Symbolum einen thränenden Weinstock mit der Unterschrift: „Nach bittern Thränen süße Früchte!“

Ein viel angefochtener Mann hatte zu seinem Symbolum eine zerrissene Fahne mit der Unterschrift: „Je mehr zerfetzt, je schöner geschätzt!“ **(Caspari.)**

„Wie das Fleisch verdirbt ohne Salz, so der Mensch ohne Versuchung.“ **(Chrysostomus.)**

Darum ruft auch die Schrift Sir. 2, 1 uns zu: „Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so **schicke dich zur Anfechtung**“ (mache dich darauf bereit, benutze sie willig zu deinem geistlichen Gewinn, wende allen Fleiß an, die Anfechtungen nach Gottes Willen auszunützen).

Ein gottesfürchtiger Greis sagte daher zu einem kranken Jüngling: „Lieber Sohn, bekümmere dich doch nicht über deines Leibes Schwachheit; einem frommen Christen gebühret, daß er hierüber Gott danksage. Bist du ein Eisen, so wirst du durch solch Feuer den Rost verlieren, bist du aber Gold, so wirst du durch solch Feuer geläutert zu größerer Herrlichkeit. So dich denn Gott nun also will heimsuchen, sollst du seinem Willen nicht mit Ungeduld widerstehen, sondern Geduld haben und Gott bitten, daß er's mit dir schaffe nach seinem Rat und Gefallen!“ **(Caspari.)**

Gleichnis. So wenig ein Schiffer bittet, daß ihn Gott nicht hinausführe in die offene See; so wenig ein Krieger betet, daß Gott ihn in keine Schlacht kommen lasse; so wenig darf ein Christ Gott bitten, daß er ihn vor Versuchungen ganz bewahren möge.

Wider die Versuchung zum Guten zu beten, hat mithin der Herr uns nicht lehren können. Die fünfte Bitte kann also nicht gegen die Versuchung zum Guten gerichtet sein; denn wir können uns nicht anders als im Kampf bewähren.

Bitten wir aber hier nicht gegen die Versuchung zum Guten, so folgt daraus: die fünfte Bitte ist gerichtet gegen

b) Versuchungen zum Bösen.

§ 62.

Worauf es bei der Versuchung zum Bösen abgesehen ist.

(Daß wir vom Glauben fallen und ungehorsam werden sollen.) Wir können das einmal schon aus dem entnehmen, was wir über die Versuchung zum Guten gelernt haben. — Dann ersehen wir es aber auch aus folgenden Beispielen:

Versuchung **der ersten Menschen** (1. Mos. 3). Die Schlange sprach: „Sollte Gott gesagt haben“ 2c. Sie suchte also zuerst Zweifel an der Wahrheit des Wortes Gottes zu erwecken. „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben“ 2c. Damit suchte sie Mißtrauen gegen Gottes Güte in des Weibes Seele zu streuen. So war es also bei dieser Versuchung zum Bösen einmal darauf abgesehen, daß der Mensch vom Glauben fallen und so dann zum Ungehorsam kommen sollte.

Bei **Christi** Versuchung in der Wüste (Matth. 4) hatte der Versucher dieselbe Absicht.

So ist es bei allen Versuchungen zum Bösen. Sie sind alle darauf abgesehen: daß wir vom Glauben fallen und ungehorsam werden sollen; also Reizung zum Bösen.

Was wir hinsichtlich dieser Versuchungen zum Bösen von Gott erbitten, sagt uns

II. Die Erklärung.

§ 63.

Sie beginnt:

Gott versucht zwar niemand.

Das veranlaßt uns zu der Frage:

1. Woher kommt solche Versuchung zum Bösen?

(Nicht von Gott, der niemand zum Bösen versucht, „**sondern von dem Teufel, der Welt und unserm Fleisch**“.)

a) (Woher nicht.) Jak. 1, 13 lehrt: „Niemand sage (zu seiner Entschuldigung), wenn er versucht wird (zum Bösen), daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet (nämlich im obigen Sinne) niemand.“ Also nicht von Gott.

„Gott unter die Versucher (zum Bösen) setzen wollen, das hieße die Sonne zu einem Irrlicht machen.“ — Gott schickt den Sohn wohl in die Wüste, aber der Teufel versucht ihn.“ **(Caspari.)**

Mit Luther sagen wir daher: „Gott versucht zwar (ganz gewiß) niemand“.

b) Wer aber zum Bösen versucht. aa) Eph. 6, 11. 12 macht uns solche namhaft: „Ziehet an den Harnisch Gottes (die Rüstung, mit welcher Gott die Kämpfer seines Reiches ausrüstet), daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. (Dazu laßt euch ermahnen:) Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, (mit schwachen, gottlosen Menschen; zwar ist das auch oft der Fall; hier aber gilt's einen weit härteren Kampf:) sondern mit Fürsten und Gewaltigen (übermenschlichen Mächten), nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen (in dem gegen Gott verschlossenen Wesen in dieser Welt), mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Der Teufel also mit seinen dienstbaren Geistern sucht uns zu verführen. Zum Bösen versucht, wie der Katechismus sagt: **„der Teufel"**.

Es ist Satans List
Über viele Frommen
Zur Versuchung kommen.
(Mache dich, mein Geist, bereit. Freystein.)

Beispiele: **Adam und Eva** (1. Mos. 3), **Hiob** schlug der Teufel mit bösen Schwären (Hiob 1); dem **David** gab er ins Herz, daß er das Volk zählen ließe (1. Chron. 22, 1), dem **Judas**, daß er den Herrn verriete (Joh. 13, 2), dem **Ananias**, daß er dem heil. Geist löge (Apg. 5, 3) 2c.

Es versucht uns also der Teufel, indem er uns böse Gedanken eingiebt und Lust daran erregt, das Wort Gottes aber und den Glauben daran aus dem Herzen wegreißt. — Der Teufel ist der erste Feind. Als seine Gehilfen nennt der Katechismus weiter

bb) **„Die Welt."** Was die Schrift hierunter versteht, haben wir bereits bei Besprechung der dritten Bitte gesehen: die unbekehrten Menschen. Davon sagt der Herr Matth. 18, 7: „Wehe der Welt der Ärgernis halben". Ärgernis ist Anstoß, Verführung der Seele zum Argen. Daß diese in der Welt so grenzenlos ist, das ist's, was die Welt so bejammernswert macht. Und darin läßt sich gar keine Änderung denken: „Es muß ja Ärgernis kommen (läßt sich gar nicht anders erwarten, da die Welt so voll böser Menschen ist), doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt". „Die Welt ist des Teufels Braut." (Spr.)

Wie versucht denn die Welt?

α. Dort ist jemand durch Lug und Trug schnell reich geworden, hier einer durch Heuchelei und Kriecherei in hohe Stellungen gekommen. Die bösen Beispiele haben eine ansteckende Kraft.

Die Welt versucht also durch böse Beispiele.

β. 1. Kor. 15, 33 ermahnt: „Laßt euch nicht verführen! Böse Geschwätze verderben gute Sitten". Also auch mit Worten verführt die Welt.

Beispiel: **Potiphars** Weib suchte durch Lockungen den Joseph zu verleiten (1. Mos. 39, 7).

Pharisäer und **Schriftgelehrten** wollten die Apostel bewegen, von Christi Gebot, alle Völker zu lehren, abzulassen. Sie faßten dazu den Beschluß (Apg. 4, 17): „Laßt uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen". Durch Drohungen also suchten sie zu verleiten. — So auch die Juden Pilatus gegenüber (Joh. 19, 12). Nebukadnezar (Dan. 3, 15).

γ. Verfolgung der Christen durch die Heiden, unserer Kirche durch die Katholiken.

So versucht also die Welt durch böse Beispiele, auch durch Worte, indem sie durch betrügliche Versprechungen oder scharfe Drohungen (Spottreden 2c.) antreibt, etwas zu thun, das nicht recht ist, endlich durch Gewalt. — Versuchungen sind so überall, allezeit, für alle. Darum ja auch die Mahnung:

Wache, daß dich nicht die Welt
Durch Gewalt bezwinge,
Oder, wenn sie sich verstellt,
Wieder an sich bringe.
(Mache dich, mein Geist, bereit. Freystein.)

cc) Endlich versucht uns **„das Fleisch"**, unser eigener, von Gott entfremdeter Teil (vergl. 3. Bitte). Das erkannten wir bereits aus Gal. 5, 17: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt."

Vor alters lebte ein Mann, der war sehr aufbrausend und schnell zum Zorn, und wenn er zornig gewesen, gereute es ihn wieder. Da dachte er: „Das kommt von den bösen Menschen, ließen mich die in Frieden, würd' ich auch wohl sanftmütig sein. Ich will lieber fortgehen in den wilden Wald und ein Einsiedler werden, da werd' ich keinen mehr hören und sehen und werd' mich nicht mehr erzürnen." So geht er fort in den Wald, sucht sich einen Ort, wo ein Brunnen vom Felsen herabrinnt, und will sich da eine Hütte bauen. Über der Arbeit wird's ihm warm, und er trägt seinen Krug zum Brunnen und stellt ihn unter, daß er voll werde. Der Krug aber fällt um, und er muß ihn zum zweitenmal unterstellen. Nach einer Weile fällt der Krug abermal, und der Einsiedler, statt ihn wieder aufzustellen, wird so zornig, daß er ihn nimmt und am Felsen in tausend Stücke zerschlägt. Als er nun den Henkel in der Hand hat und die Scherben auf dem Boden liegen sieht, kommt er auf einmal wieder zu sich, erschrickt und spricht zu sich selbst: „O, ich Thor, ich dachte, daß der Zorn in mich hineinkommt, nun sehe ich, daß er aus mir herauskommt, darum will ich kein Einsiedler mehr sein, sondern wieder zu meinen Brüdern gehen, daß sie mir guten Rat geben und mir beten helfen, mein eigen Herz zu bessern".

„Treibt dich der liebreiche Geist, deinem Nächsten zu dienen, in Not ihm zu helfen, seine Wohlfahrt zu fördern, so lehnt sich das lieblose Fleisch dawider auf und sagt: ‚Nein! jeder ist sich selbst der Nächste, ich kann mich nicht ruinieren und mein Interesse nicht vernachlässigen um des andern willen'. Treibt dich der sanftmütige Geist zur Versöhnlichkeit und zum Vergeben, so sagt das beißsüchtige Fleisch: ‚Nein! dieser Mensch hat mich zu arg beleidigt, niemals kann ich ihm das vergessen'." **(Besser.)**

Jak. 1, 14 sagt daher: „Ein jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird". Teufel und Welt könnten lange vergeblich locken, wenn nicht in uns selbst ein Feind wäre, der auf ihre Stimme so gern hört.

Gleichnis. „Wenn der Feind seine Pfeile in ein eisernes Haus wirft, brennt es doch nicht. Wenn der Feind seine Pfeile in ein reines, heiliges Herz würfe, müßten sie erlöschen, ohne Schaden zu thun. Aber das ist unsere Schuld, daß in uns selbst ein Teil wohnt, welcher den Versucher und die Versucherin willkommen heißt. Der natürliche Hochmut, die Lust zu nichtigen Gütern und Freuden und die alte Trägheit sind die Hauptstellen, an welchen die feurigen Pfeile des Bösewichts zünden." **(Ahlfeld.)**

Dein Fleisch ist der Zunder, in welchen Satan und Welt ihre Funken werfen (Unzucht, Faulheit, Schwelgerei u. s. w. — Beispiele: Achan, David).

Darum:

„Trau dem nicht, der dir der nächste ist, der in Einem Hause mit dir wohnt, aus Einem Löffel mit dir ißt und in Einem Bett mit dir schläft, nämlich — dir selber." **(Caspari.)**

Wache dazu auch für dich,
Für dein Fleisch und Herze 2c.
(Mache dich, mein Geist, bereit. Freystein.)

„Zum Bösen also versucht der Teufel, die Welt und unser Fleisch." Der dreifach böse Wille, den wir schon bei der 3. Bitte kennen lernten. Versuchungen **„über** uns, **um** uns, **in** uns".

„Unser **ganzes Leben ist ein geistlicher Streit.** Oberwärts halten die bösen Geister zum Verderben Wache; zur Rechten und Linken liegt die Welt zu Felde; unterwärts und innerlich bereitet das Fleisch uns Gefahr." **(Joh. Gerhard.)**

Lesestück: „Und führe uns nicht in Versuchung" von Reinick.

§ 64.

Obgleich Gott niemand versucht zum Bösen, so flehen wir doch: „Führe uns nicht in Versuchung".

Da fragen wir uns doch wohl:

2. Was ist's denn eigentlich, was wir mit dieser Bitte begehren, daß Gott wider die Versuchungen zum Bösen thun soll?

Wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten.

1. **Behüten.** Wie wir sehen, tritt die Versuchung erst ein, wenn der von außen kommende Reiz in uns eine Anknüpfung findet, wenn äußerer Reiz und innere Empfänglichkeit zusammentreffen. Die sündliche Lust schlummert nun einmal beständig in unserem Innern. Wir kennen unser so leicht entzündliches Herz. Da geht nun der Wunsch unserer besorgten Seele dahin, doch mit dem zündenden Funken nicht zusammen zu kommen, und wir wenden uns darum an den Lenker aller Dinge und Umstände mit der Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung". Das will also sagen: bringe uns doch lieber gar nicht in solche Lagen und Verhältnisse, mit solchen Menschen und Dingen in Berührung, welche das in uns schlummernde Böse reizen zu verderblicher That. Verschone uns mit schweren Versuchungen zum Bösen. Das meint auch Luther, wenn er sagt: Wir bitten in diesem Gebet, „daß uns Gott wolle behüten". (Gott behütet uns, heißt ja: er ist hütend bei uns, bedeckt uns, wie mit einem Schirm, um Gefahren fern zu halten.)

Solche Bitte hat ja doch auch ihren guten Grund.

a) In der **Geschichte des Sündenfalls** heißt es: „Die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde". Damit ist schon angedeutet, wie sie bei ihrer Versuchung verfuhr: überaus **listig.** Sie stellte sich, als meinte sie es mit den Menschen nur gut. — Bei der Versuchung Jesu versuchte der Teufel sogar mit Gottes Wort im Munde. Auch die Zeit, da der Teufel zu Jesu mit Versuchung herantrat, war eine für den Versucher höchst günstige: „als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte" 2c.

Dies versteckte Verfahren, wie das Abpassen der für den bösen Zweck günstigsten Gelegenheit bezeichnen wir mit dem Worte List.

b) Wie wir Menschen nun einmal sind, hat das Böse große Macht über uns; denn alle Menschen haben Versuchungen, die ihnen recht gefährlich sind.

„**Jeder Mensch hat seine schwache Seite,** an der gerade er vom Bösen am leichtesten erfaßt wird. Wer durch Drohungen von seinem Wege nicht abgeschreckt wird, den lockt vielleicht ein freundliches Lächeln. Wen der Klang des Goldes nicht rührt, der wird vielleicht gefangen in dem Netz der Ehre. Es ist ein demütigendes, aber wahres Wort: ‚Jeder hat **seinen Preis**, um den er feil ist'. Wohin würde ich geraten, wenn mir gerade der Preis geboten würde?" **(Evertsbusch.)**

List und Macht der Versucher fürchten wir. „Groß' Macht und viel List sein grausam Rüstung ist." (Ein' feste Burg 2c.)

Eben bei solcher List und Macht der Versucher und dem Bewußtsein unserer Schwachheit kommt uns ein Gefühl der Bangigkeit; wir fürchten, daß wir den listigen und heftigen Anfechtungen nicht könnten Widerstand leisten und an der Seele Schaden nehmen zeitlich und ewig; darum beten wir demütig: „Führe uns nicht in Versuchung". „Wir bitten (also) in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten" — gegen die List und Macht der Versucher in Gnaden schützen, daß die Versuchung lieber gar nicht an uns herantrete.

In diesem Sinne können wir **oft die sechste Bitte** thun:

„Da verläßt ein Jüngling, eine Jungfrau das elterliche Haus, wo sie bisher in Unschuld und Frömmigkeit bewahrt worden sind, gesund an Leib und Seele. Sie treten in die Welt, in Verbindungen oder in Dienste bei andern Menschen; kann denn da der Jüngling, die Jungfrau eine dringendere Bitte zu Gott thun als die: ‚O Gott, du Vater meines Lebens, du Leiter meiner Jugend, ach bewahre mich, laß mich nicht in ein Haus kommen, wo ein böser Geist herrscht, wo dein Wort verachtet, der Glaube verspottet, wo Gebet, Frömmigkeit wie verpönt ist, wo dagegen Sünde und Laster gefunden werden; ach laß mich nicht in ein solches Haus gebracht werden, nicht unter Verführer geraten, die mir Fallstricke legen, mich locken und reizen, wo ich leicht hingerissen werden, meine Unschuld und Frömmigkeit verlieren könnte; laß mich vielmehr in ein Haus rechtschaffener frommer Christen kommen, wo man auf Gottesfurcht, Bibel, auf Gebet, auf Kirche hält, wo ich in meiner Unschuld bewahrt, in meinem Glauben gestärkt werde!' Wer möchte nicht wünschen, daß alle unsere Jünglinge, die den Wanderstab ergreifen und vielleicht in weite Ferne ziehen, und alle unsere Jungfrauen, wenn sie nach anderen Städten, in andere Dienste gehen, so wie sie den Fuß aus der Stadt setzen, mit diesem stillen Gebete ausgehen möchten? — Oder wir bitten: ‚Führe mich, o Gott, nicht in schlimme, harte Prüfungen durch langwierige Krankheit, durch drückende Armut, die mich zum Murren wider dich, ja zum Lästern oder zu ungerechter Selbsthilfe verleiten könnten! Führe mich nicht in solche bedenkliche Lagen, wo ich zum Diebstahl, zur Unehrlichkeit verleitet werden könnte'."

„In allen diesen und ähnlichen Fällen lehrt uns die Bitte Gott anrufen, daß er nach seiner Allmacht und Weisheit alle solche Versuchungen gänzlich von uns wolle abwenden." **(Heubner.)**

2. **„Erhalten."**

Hinsichtlich **Hiobs** sprach der Herr zum Satan: „Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand". Und später: „Siehe da, er sei in deiner Hand". (Hiob 2, 6.)

So kann auch Gottes Weisheit es einmal für nützlich halten, uns in die Hand der zum Bösen versuchenden Mächte zu geben.

Dürfen wir also als gläubige Beter der sechsten Bitte die gewisse Zuversicht haben, daß Gott in gar manchen Fällen solche Bitte buchstäblich erfüllen und uns vor versuchlichen Lagen bewahren werde, so wird letzteres doch nicht immer der Fall sein. Wir dürfen mithin nicht meinen, daß Gott bei fleißigem Beten der sechsten Bitte uns nun von allen versuchlichen Verhältnissen entziehen werde. — Wenn nun aber auch Versuchungen zum Bösen für uns unvermeidlich sind, auch dann noch ist die sechste Bitte bedeutungsvoll:

Beispiel: **Christus** sprach nach Luk. 22, 31. 32 zu Simon: „Der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber (da sein Begehr zu der ganzen Gemeinde Bestem, ihm selber aber zu desto herrlicherer Vernichtung aller seiner Pläne hat gewährt werden müssen) habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre."

Gott also muß, wenn die Versuchungen unvermeidlich sind, uns mit seiner Kraft beistehen, unser Bundesgenosse sein, im Glauben und damit auch im Gehorsam uns stärken, daß die Versuchung gut vorübergehe, und es dann so gut ist, als ob sie nicht dagewesen wäre. Das liegt offenbar mit in der sechsten Bitte. Luther drückt dasselbe in der Erklärung mit den Worten aus: „daß uns Gott wolle erhalten". Er erhält dich, heißt: „er hält dich aus, er läßt dich nämlich in der Versuchung nicht versinken, also, daß du aus derselben kommst, gerettet wirst". (Brieger.)

„In Gottes Kraft fürchte dich nicht, mit den sichtbaren und unsichtbaren Feinden deiner Seele in Kampf zu geraten; in Gottes Kraft wirst und mußt du siegen."
(Joh. Gerhard.)

„Führe uns nicht in Versuchung!" so betet also auch das Herz, das weiß, daß wir in der Versuchung der Hilfe Gottes dringend bedürfen.

Der Sinn der sechsten Bitte ist hiernach ein zweifacher: angesichts der Thatsache, daß um und in uns versuchende Mächte sind, bitten wir in diesem Gebet, daß Gott uns vor Versuchung behüte und in Versuchung stärke und dadurch bei sich erhalte. — So legen wir denn mit diesem Gebet ein demutvolles Geständnis unserer Schwäche ab, geben im Hinblick auf all die uns beängstigenden Versuchungen Gott die Ehre und bitten um seine schützende und erhaltende Gnade: daß Gott uns wolle „behüten und erhalten" — gegen die List und Macht der Versucher schützen und durch seine Kraft im Glauben und Gehorsam stärken.

§ 65.

3. Wozu wir solchen Beistand Gottes gegen die Versucher begehren.

Luther sagt:

a) Auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge,
noch verführe in Mißglauben,
Verzweiflung
und andere große Schande und Laster;

b) und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.

1.*) Wenn wir Gott um Behütung vor Versuchungen bitten, so wollen wir offenbar gern vor dem bewahrt bleiben, worauf sie abzielen.

a) Die **Schlange** sprach zu Eva: „Sollte Gott gesagt haben" ꝛc. Sie suchte also über die Sünde selbst zu täuschen. — „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben," hören wir ferner die Schlange sagen, „sondern Gott weiß, welches Tages ihr davon esset, werden eure Augen aufgethan" ꝛc. Da täuschte sie also auch über die Folgen der Sünde.

So zielt jede Versuchung des Teufels zunächst darauf ab, uns zu täuschen, oder mit Luther zu sprechen: uns zu **„betrügen"**. Die Welt stellt sich gleichfalls, als meine sie es nur gut mit uns, und ebenfalls weiß auch sie einen an sich wertlosen Gegenstand in einem so verführerischen und bezaubernden Lichte zu zeigen, daß der Mensch oft ohne denselben nicht leben zu können glaubt. Auch unser Fleisch schmeichelt durch den Sinnenreiz unserem Herzen so, daß wir oft nicht glauben können, unser Verlangen sei sündhaft. So ist also jede Versuchung darauf gerichtet, uns zu „betrügen". Sie verspricht sofortigen Genuß, malt mit blendenden Farben ein Phantasiebild vor Augen, das Glück und Freude verheißt und darum wie ein Zauber wirkt. Da kann nur Einer helfen: 2. Theff. 3, 3: „Der Herr ist treu, er wird euch stärken und bewahren vor dem Argen". Wenn wir so nun Gott bitten, daß er mit Hilfe zugegen sei, wenn die Versucher nahen, dann begehren wir Gottes Beistand: „auf daß sie uns nicht betrügen".

Lug und Trug
Ist der Welt Acker und Pflug. (Spr.)

b) **Eva** sprach 1. Mos. 3, 13: Die Schlange betrog mich, „daß ich aß".

Bei dem Betrügen der Versucher ist es also darauf abgesehen, uns von dem von Gott bezeichneten Wege (dem Glauben an Gott und seine Gnade in Christo) abzubringen auf den Weg des Verderbens. Luther sagt: uns zu **„verführen"**. Haben die Versucher uns erst betrogen, dann geht's auch weiter den Weg des Verderbens. Bitten wir Gott in der sechsten Bitte, daß Gott uns möge behüten, so begehren wir Gottes Beistand also auch zu dem Zweck, daß sie uns nicht „verführen".

Weil des Menschen Herz entweder trotzig, oder verzagt ist, so giebt's für dasselbe zwei Abwege:

a) **Mißglauben.**

Beispiel: **Ananias und Sapphira.** Sie hatten eingesehen, es sei etwas Schönes, sich an der freiwilligen Gütergemeinschaft zu beteiligen; vor den Augen der Apostel trachteten sie daher auch nach einer selbstverleugnenden Liebe. Es fehlte ihnen aber an dem nötigen Ernst, sich nun auch von dem Geize frei zu machen. So trachteten sie nur nach dem Scheine des Christenwandels. Außer dieser Heuchelei machten sie sich noch der Lüge gegen den heiligen Geist schuldig.

*) „Wenn es auch grammatisch nicht zulässig ist, so entspricht es doch dem Sinne, mit dem Zeitworte behüten den ersten, mit dem Zeitworte erhalten den zweiten der beiden mit ‚daß' eingeleiteten Nebensätze zu verbinden." (Hempel.)

„Sie vertrauten demnach zu sehr auf die Gnade Gottes und wollten in falscher Sicherheit fortsündigen.“

Das war „Mißglaube“. Die Silbe „Miß“ bezeichnet immer etwas Fehlendes, Irriges, Falsches. „Mißglaube“ ist also ein Glaube, dem ein wichtiges Stück fehlt, und der darum irrig, falsch ist. Ananias und Sapphira besaßen solchen „Mißglauben“, da sie wohl die Erlösung in Christo für wahr hielten und sich ihrer trösteten, aber doch ohne wahre Buße fortlebten. — Dort glaubt vielleicht jemand, er könne sich auf seine eigne Gerechtigkeit verlassen. Solche Vermessenheit und Hoffart ist auch „Mißglaube“.

b) **Verzweiflung.**

Kain rief nach 1. Mos. 4, 13 aus: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden kann“.

Wer so an Gottes Macht und Gnade verzagt, kein Herz zum Heilande faßt, sich für unrettbar verloren hält, ist in „Verzweiflung“.

Luther sagt von ihr: „Das ist das schwerste Leiden, das der Teufel treibet, da er die Herzen angreift, martert und plagt mit seinen feurigen Pfeilen, das ist mit Schrecken und Angst der Sünde und Gottes Zorn, da er dem Menschen, der sonst blöde und furchtsam ist, ein Tränklein schenket, nicht von bitterem Wermut und Galle, sondern das da heißt Höllenangst, und in ein Bad führet, da er liegt wie in einem glühenden Ofen, daß ihm das Herz zerschmelzen möchte, wie er Christo selbst that im Garten, daß er mußte milbiglich Blut schwitzen. Das ist erst das rechte Leiden, welches alle Marter und Leiden übertrifft, da ihm die Christen müssen herhalten und durch die Spieße laufen.“

„Wo es der Teufel nicht kann dahin bringen, daß wir an Gott verzagen, so versucht er es auf der andern Seite, ob er uns könne hoffärtig und zu kühn machen, daß wir uns verlassen auf eigene Gerechtigkeit. Ein solcher Bösewicht ist er, daß er große Sünde kann klein machen, daß man sie ja nicht sehen soll, und wiederum kleine Sünde groß machen, daß man sich damit beiße, zermartre und sich selbst töte.“ **(Luther.)**

„Vor der That macht der Teufel die Sünden klein und gering, nach der That aber groß und schwer.“ **(Luther.)**

„Der Teufel giebt den Himmel vor der Sünde, und danach machet er verzagte Gewissen und Verzweiflung.“ **(Luther.)**

c) **Und andere große Schande und Laster.**

Ananias und Sapphira (vergl. oben), in Mißglauben geraten, sündigten nun fort in falscher Sicherheit.

Mancher, der an der Gnade Gottes in Christo verzweifelt, giebt sich gleichfalls ohne Widerstand der, wie er wähnt, doch unüberwindlichen Macht der Sünde hin.

Aus dem „Mißglauben“ und der „Verzweiflung“ folgen also allerlei Bosheitssünden, die das Herz beflecken und als große „Schande“ nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gottes Gericht erscheinen. Werden die Sünden zur Gewohnheit, gleichsam zur anderen Natur, so bezeichnen wir sie als „Laster“. Nach dem Sprachgebrauch des täglichen Lebens pflegt man auch wohl besonders diejenigen Sünden als Laster zu bezeichnen, die einen Menschen in den Augen der Welt verunehren, als Trunksucht, diebisches Wesen, Unzucht und dergl. Doch verstehen wir unter Laster auch jede andere Sünde, z. B. Schadenfreude, Klatschsucht 2c., wenn sie eine solche Herrschaft gewinnt, daß der Mensch seine Freiheit eingebüßt hat.

Als Ziel der versuchenden Mächte giebt Luther daher weiter an: „und andere große Schande und Laster“.

Beispiel: **Saul:** Sünden gegen das zweite und fünfte Gebot (vergl. Bib. I.).

„Der Teufel bringt zum **Mißglauben,** falscher Vermessenheit und Verstockung, oder wiederum zur **Verzweiflung,** Gottesverleugnung und Lästerung und **andern unzähligen greulichen Stücken.** Das sind Stricke und Netze, ja die rechten feurigen Pfeile, die er auf das allergiftigste ins Herz schießt.“ **(Luther.)**

Davor möchten wir gern bewahret bleiben, und deshalb bitten wir Gott, uns vor Versuchung zu behüten. Gottes Beistand begehren wir also: „auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge, noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster“.

2. Wir bitten weiter, daß uns Gott wolle erhalten. Also auch für den Fall der Versuchung erbitten wir Gottes Hilfe. Denn 2. Petr. 2, 9 sagt: „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen“. Und 1. Kor. 10, 13: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung (die ein Mensch wohl ertragen kann) betreten; aber Gott ist (vielmehr ist Gott) getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen“. So flehen wir Gott um Beistand an, daß die schweren, an Niederlagen nicht armen Kämpfe doch endlich zu unserem Siege ausfallen mögen. Mit Luther sagen wir da: **„Und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen“.** „Angefochten“ ist ein Ausdruck, der aus dem Kampfesleben der Fechter und Krieger genommen ist; er will also sagen: wenn die Versucher doch kämpfend an uns herantreten, dann möge Gott mit seiner Kraft uns beistehen, daß wir im Kampf endlich die Oberhand gewinnen.

Laß uns dein' edle Balsamkraft
Empfinden und zur Ritterschaft
Dadurch gestärket werden,
Auf daß wir unter deinem Schutz
Begegnen aller Feinde Trutz
Mit freudigen Gebärden.
(O, heiliger Geist, kehr' 2c. Schirmer.)

„Endlich“ weist also hin

aa) auf das Ende eines **einzelnen** Kampfes.

bb) Hat man einen schweren Kampf oder auch einige Kämpfe endlich bestanden, so ist damit noch nicht genug gewonnen. (Beispiel: Napoleon, der die meisten Schlachten gewonnen, schließlich aber nicht Sieger blieb.) Es kommt also besonders darauf an, daß wir **„den Sieg behalten“.** Können wir schon einen einzelnen Sieg nicht ohne Gott erringen, so ist es erst recht nicht möglich, ohne ihn Sieger zu bleiben bis an unser Ende. Darum auch dazu erbitten wir uns in der sechsten Bitte seinen gnädigen Beistand. Juda 24, 25 heißt es: „Dem aber, der euch kann behüten ohne Fehler und stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden, dem Gott, der allein weise ist, unserm

Heilande, sei Ehre und Majestät und Gewalt und Macht, nun und zu aller Ewigkeit". Ehre bringen auch wir diesem Gott dar. Denn in der sechsten Bitte sprechen wir ja aus, daß unsere Kraft schwach ist, daß sie auch nicht einer einzigen, nicht der kleinsten Versuchung widerstehen kann; sie bekundet, daß Gott der Herr unsre Stärke, unser Hort und unsere Burg ist; zu ihm flüchten wir bei den Versuchungen.

In dich hab' ich gehoffet, Herr!
Hilf, daß ich nicht zu Schanden werd',
Noch ewiglich zu Spotte!
Das bitt' ich dich,
Erhalte mich
In deiner Treu', Herr Gotte!

Glori, Lob, Ehr' und Herrlichkeit
Sei dir, Gott Vater und Sohn, bereit't,
Dem heil'gen Geist mit Namen!
Die göttlich Kraft
Mach' uns sieghaft
Durch Jesum Christum. Amen.
(Adam Reißner. Um 1545.)

Gebet. „Ach, lieber Herr Gott Vater, erhalte uns wacker im Kampf, daß wir nicht in Sünde und Schande fallen; sondern gieb uns durch deinen Geist Weisheit und Kraft, daß wir allen Versuchungen widerstehen und endlich den Sieg behalten." **(Nach Luther.)**

§ 66.

Wie bei den anderen Bitten, so liegt auch in der sechsten Bitte ein Gelöbnis. Da dieses hier weniger deutlich zu erkennen ist, so untersuchen wir noch:

4. Was wir bei dieser Bitte zu geloben haben.

1. Du weißt, es kommt zur Versuchung, wenn zu dem innern Reize die äußern treten. Da wirst du selbst **die Versuchung meiden,** indem du allem aus dem Wege gehest, was deine Seele in Gefahr bringen könnte.

Du findest Wohlgefallen an unanständigen Dingen und Reden rc. Meide (vergl. § 120 I.) vorsichtig den Ort, wo du solche vernimmst. Hüte dich vor solchen Büchern, die deine Sinnlichkeit reizen. Du hast ein reizbares, heftiges Temperament. Warum meidest du nicht den Ort, wo du leicht in Streit verwickelt wirst?

Warnendes Beispiel: Petri Vermessenheit (Luk. 22, 33. 35).

„Nicht in keckem Übermute, wie Petrus einst, pochend auf seine Kraft, ausrief: ‚Ob alle sich an dir ärgern, ich bleibe dir treu', und dann in blinder Sicherheit zuerst zu Falle kam; nicht im sträflichen Vorwitz, aus sündhaftem Gelüste geht der Herr an die Stätte seiner Versuchung. Nein: von Gottes Geist, von seines himmlischen Vaters gnädiger Hand läßt er sich führen an die Stätte der Versuchung und des Kampfes, die, eben weil Gottes Geist mit ihm ist, für ihn auch zur Stätte des herrlichsten Sieges wird. Der Weg des Berufes ist es, den der Heiland geht; und so geht er in Gottes Auftrag, in Gottes Schutz und Kraft." (Meier.)

„Wer sich (aber) mutwillig in Gefahr begiebt, kommt leicht darin um." (Spr.)

Wie wir bereits sahen, lieben die Versucher, uns Phantasiebilder vorzumalen, die uns reizen und betrügen. Vermag der Mensch solche

Bilder in die Flucht zu jagen, so siegt er. Leider geschieht das nicht immer. In vielen Versuchungsgeschichten wiederholt es sich, daß man, anstatt solches Bild schnell fortzujagen, es festhält, ein Vergnügen findet an der stillen Betrachtung desselben („verweile doch, du bist so schön"). Daß dieses geheime Ergötzen, dieses Verweilen im Anschauen der verbotenen Frucht, etwas sehr Gefährliches sei, sieht man gewöhnlich allzu spät ein. Man hat diese so gefährliche Ergötzung „die verweilende Lust" genannt.

Ein Beispiel davon haben wir im **ersten Sündenfall.** Eva, anstatt zum Versucher zu sagen: „Weiche von mir, Satan!" fuhr fort, den Baum anzuschauen, daß von dem Baume gut zu essen wäre (Fleischeslust), und daß er ein lustiger Baum wäre (Augenlust), und daß er klug machte (Hochmut, hoffärtiges Leben). Alles das funkelte ihr von dem Baume entgegen, Genuß und Glückseligkeit verheißend. Ihr Ergötzen endete mit der sündigen Handlung.

Joseph, dem Weibe Potiphars gegenüber, erkannte sofort, welche Gefahr in jedem Verzuge lag; er ließ sich daher gar nicht auf Betrachtungen und Verhandlungen ein, sondern ergriff die Flucht und ließ die Versucherin nur den Mantel behalten.

„In der Versuchung hat der Augenblick eine unendliche Bedeutung; mit jedem Augenblicke steigt die Leidenschaft, und mancher wäre vor der Sünde bewahrt, vom Bösen erlöst worden, hätte er die wenigen Augenblicke noch benutzt, die ihm geschenkt waren, um **zu fliehen,** während die sogleich nachfolgenden Augenblicke ausschließlich der Leidenschaft gehörten." **(Martensen.)**

Luther. „Wir können nicht verhindern, daß uns die bösen Vögel um das Haupt flattern, aber wir können verhindern, daß sie sich einnisten."

Lesestück: „Die silberne Taschenuhr" von Schmied.

2. Wenn du nun aber die bösen Gelegenheiten nicht meiden kannst, dein Amt, dein Beruf dich in den Reiz der Dinge stellt, dann **sei doppelt achtsam.** Redet dir jemand mit noch so verlockenden Worten zu, z. B. ungehorsam, unfleißig, unwahr rc. zu sein, dann sei klar darüber, daß er nichts Gutes, sondern dein Verderben will.

Beispiel: **Jesu** Versuchung. Matth. 4, 1—11.

Den Versuchungen gegenüber hat der liebe Gott dich nicht wehrlos gelassen; er gab dir **„Schutz- und Trutzwaffen".** Du hast, wie Eph. 6, 11—12 (vergl. § 63) lehrt, den Harnisch Gottes, in welchem du an dem bösen Tage Widerstand thun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten kannst.

„Zuerst: der Gürtel der Wahrheit, nicht ein gedichtet und heuchlerisch Bekenntnis; sodann: der Panzer der Gerechtigkeit, d. i. ein gut Gewissen und sonderlich Glaube und Vergebung der Sünden; drittens: die Stiefel und Schuhe sind die Werke des Berufes, bei denen man bescheidentlich bleiben muß; viertens: der Schild des Glaubens; fünftens: der Helm des Heils, d. i. die Hoffnung des ewigen Lebens. Dies sind die Schutzwaffen; Trutzwaffen aber, mit denen man den Feind erlegt, sind diese: das Schwert des Geistes, d. i. Gottes Wort, und zweitens das Gebet." **(Luther.)**

Diese von Gott dir dargereichten Mittel zum Kampf hast du dann treulich zu benutzen. So lange sich Eva mit Gottes Wort, als ihrem Schild und Schwerte, wehrt (1. Mos. 3, 1—3), hat der Versucher keine Macht über sie. Als ihr aber das Gotteswort im Herzen verstummt und auf den Lippen erstirbt (1. Mos. 3, 4 u. 5), so ist ihr der Todeskeim des Bösen in die Seele gepflanzt. Der treibt alsbald üppige Frucht: kaum verführt, wird Eva selbst Ver-

führerin (1. Mos. 3, 6). Durch Gottes Wort siegt unser Heiland. Matth. 4, 1—9.

3. Dort ist ein armer gefallener Sünder. Kannst du **lieblos** ihn **richten,** wenn die sechste Bitte dich so recht lebhaft daran erinnert, wie leicht du hier und da eine Beute der Sünde geworden bist, und wie in Tausenden von Fällen Gottes Gnade vor harten und in harten Versuchungen dich behütet und erhalten hat? Nimmermehr. Mitleid hast du mit ihm.

4. Wir beten: Führe „uns" nicht in Versuchung, flehen also auch für andere um Bewahrung vor Versuchungen zum Bösen. Wie aber, wenn du nun selbst doch andere zum Bösen verleitest durch Wort oder böses Beispiel? Da wäre deine Bitte Heuchelei. So oft ihr die sechste Bitte betet, da überdenkt, ob ihr nicht irgend einem **Versucher** gewesen seid und also auch euch gilt das drohende Wehe: „Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgernis halben! Es muß ja Ärgernis kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!" Nehmt euch ernstlich vor, so viel an euch liegt, obige Bitte auch in Erfüllung zu bringen; dann erst betet ihr in der Wahrheit: Führe „uns" nicht in Versuchung.

§ 67.

Die siebente Bitte.

Übergang. „Wir stehen heute an der letzten Bitte im Vaterunser. In den ersten Bitten sind wir hinaufgestiegen zu unserm Gott. Wir haben die Seraphim ihr Heilig, heilig, heilig singen hören; sind vor dem Thron unsers Herrn gestanden, von dem aus er sein Reich regiert; haben die Engel angeschaut, wie sie den Willen Gottes thun, und sind mit ihnen im Himmel gewandelt. Unsrer Seele war's heimatlich wohl, und wir hätten hier gern gerufen: Eia, wär'n wir da! und hätten gern hier ‚Amen' gesagt. Aber mit dem Worte ‚auf Erden' stiegen wir herab und nahmen unsern Gott mit in alle unsre Sorge, Not und Jammer. Wir führten ihn auf unser Feld und in unsern Beruf und baten: ‚Unser täglich Brot gieb uns heute'; wir führten ihn auf unsern Herzensacker mit dem tausendfachen Unkraut und sprachen: ‚Vergieb uns unsre Schuld'. Wir führten ihn weiter in die Schlünde und Abgründe der Welt, wo hinter den Büschen der Feind sitzt und seinen Bogen spannt und seine Pfeile darauf legt und nach uns zielt und riefen: ‚Führe uns nicht in Versuchung!' Sechsmal haben wir gebeten, nun dürfen wir heute noch einmal bitten. Wenn uns jemand sieben Bitten freistellte und spräche: ‚Es kommt die letzte Bitte und sonst keine mehr, besinne dich denn recht, liebe Seele, was du bitten willst', wir wüßten wohl nicht vor lauter Besinnen, was wir bitten sollten. Der Herr hat uns der Mühe überhoben. Er fasset all unser Anliegen zusammen, setzet unter alle unsre Bitten den Strich und ziehet die Summa aus allen Bitten mit dem Wort: ‚Erlöse uns von dem Übel'." **(E. Frommel.)**

Wir beten also weiter:

Sondern erlöse uns von dem Übel.

Was ist das?

Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse, und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel.

Worterklärung.

Die Bitte lautet: „Sondern erlöse uns von dem **Übel**". Unter Übel verstehen wir alle die Not auf Erden, alle Leiden, die uns treffen und uns immer wieder zu Versuchungen werden können. Daher die Verbindung der siebenten Bitte mit der sechsten durch: „sondern"; sie enthält einen Gegensatz: Gott möge uns nicht in Versuchung führen, sondern vielmehr frei machen von dem Übel. Luther nennt die siebente Bitte in der Erklärung „die Summa". In dieser Bitte fassen wir, wie wir sahen, zusammen, was in den vorhergehenden Bitten erfleht ist. Luther unterscheidet viererlei Übel: „Übel des Leibes (Krankheit und Not) und der Seele" („der Übel größtes ist die Schuld", die Sündenschuld). Seelenübel sind viel schlimmer als die Übel des Leibes, denn (Beispiel: vom reichen Manne) die Leiden der Seele währen ewig, während die anderen mit dem Tode enden. „Übel des Guts" sind Übel, die uns Schaden am Gut zufügen (Mißernte, Hagel, Krieg rc.) und uns in Armut und Not bringen. „Übel der Ehre." Beispiel: Joseph, der verleumdet ward. Die Ursache aller Übel ist die Sünde. Die Bitte: Erlöse uns von diesen Übeln, läuft also darauf hinaus: gieb, daß die Übel nicht mehr notwendig sind: mach' uns noch immer mehr frei von Sünden. Mit diesen viererlei Übeln bezeichnet Luther solche Übel, die uns während dieses Lebens treffen. — Weiter aber noch schweift unser Auge, wenn wir um Erlösung von den Übeln im allgemeinen bitten: wir denken dann auch an den bittern Tod, der vor uns liegt, das Gericht, das auf uns wartet, die Hölle und Verdammnis, die uns droht; und wir fühlen, daß die Bitte um Erlösung von dem Übel erst dann ganz in Erfüllung gegangen, wenn wir auch von diesen Übeln durch Gottes Gnade erlöst sind. Erst dann schweigen alle Plagen, alle Schmerzen und Thränen sind gestillt, alle Leibes- und Seelennot hat ein Ende. Diese Erlösung schließt also die siebente Bitte mit ein. Mit Luther sagen wir daher: „Wir bitten in diesem Gebet, daß uns der Vater im Himmel

a) von allerlei (dem mancherlei) Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse, und

b) zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel".

Mit dem „Stündlein" ist die Sterbestunde gemeint; „Stündlein" ist sie genannt, weil das Übel, das sie bringt, doch nur kurz ist

gegen die Freuden, die unserer darauf warten. „Seliges Ende.“ „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben“ (Beispiel: Stephanus). Ein „seliges Ende ist also nicht etwa ein Sterben ohne große Schmerzen, sondern ein Sterben im Glauben. „Bescheren“ wolle der Herr ein solches Ende; wir bitten also darum als um ein Gnadengeschenk. „Und mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel.“ „Jammerthal“ ist diese Welt genannt, weil sie durch die Sünde eine Stätte voll Jammer und Elend geworden ist. „Gnade,“ d. i. unverdiente Liebe Gottes, ist es, die uns an die Stätte ewigen Friedens versetzt. Das alles liegt in der kurzen Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Übel“. Luther faßt dies in dem wiederholt angeführten Gesange („Vater unser im Himmelreich“) in folgenden Gebetsworten zusammen:

Vor allem Übel uns erlös',
Es sind die Zeit'n und Tage bös';
Erlös' uns von dem ew'gen Tod
Und tröst' uns in der letzten Not;
Bescher' uns auch ein sel'ges End';
Nimm unsre Seel' in deine Händ'.

Überblicken wir nochmals die Erklärung, da sehen wir deutlich, sie unterscheidet nach der Zeit zweierlei Erlösung vom Übel:

A. eine Erlösung während der Zeit dieses Lebens,

B. eine Erlösung am Ende desselben.

Wir betrachten nun

§ 68.

I. Die Bitte selbst.

Sondern erlöse uns von dem Übel.

Was das Übel ist, von dem wir erlöst zu werden verlangen.

(Alle Not und Plage, welche wir in dieser Welt haben mögen.)

Hiob verlor alle seine Kinder. Das war ein großes Übel. Auch verlor er sein Hab und Gut, seine Gesundheit; seine Rechtschaffenheit ward in Zweifel gezogen. Das waren ebenfalls große Übel.

Übel ist also alles das, was uns irgend drückt, Not verursacht, elend macht: alle Not und Plage, welche wir in dieser Welt haben mögen.

Und das ist gar **mancherlei.** Denke nur an die Angst, die dein eigenes kleines Herz umschließt, an das Elend, das in den Mauern einer Stadt seufzt und klagt, Elend in den Palästen der Reichen, Elend in den Hütten der Armut. Denke an die Thränen der verlassenen Witwen und Waisen, an die Gewissensnot der Sünder, die Schmerzen der Kranken, an die Todesschrecken der Sterbenden, da mußt du gestehen: viel herzerschütterndes Elend ist in der Welt.

Ein heidnischer Dichter (**Homer**) hat einmal gesagt, es habe Zeus (der vornehmste unter den griechischen Göttern) im Himmel zwei große Gefäße, eines voll Glück, das andere voll Unglück, und wenn er einem Menschen eine Hand voll Glück zuteile, so gebe er gleich **zwei Hände voll Unglück mit.**

Gottes Wort spricht sich ähnlich darüber aus. Ps. 90, 10 sagt Mose: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist (an äußerem Glück alles geboten hat, was es überhaupt zu bieten vermag), so ist es (doch weiter nichts als) Mühe und Arbeit gewesen“. Mit Mühe und Anstrengung muß jedes Gut des Lebens gesucht werden, unter kummervollen Beschwerden, im Kampf mit Widerwärtigkeit und Trübsal aller Art muß es bewahrt werden. Hiob 7, 1—3 heißt es daher: „Muß nicht der Mensch (gleich einem Krieger) immer in Streit sein auf Erden (mit mancherlei Anfechtungen, Drangsalen und Nöten), und seine Tage sind wie eines Tagelöhners (der die Mühsale des Lebens reichlich erfährt)? Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten (des Abends), und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei (Ruhe ihm zu Teil werde. Das Beste am mühevollen Dasein des Menschen ist also, daß es ein Ende hat), also habe ich (im vollen Maße das Los der Menschheit teilend) wohl ganze Monate vergeblich gearbeitet (stets täuschende Hoffnung auf Errettung gehabt), und elender Nächte sind mir viele geworden.“ Ohnmächtig stehen wir dieser Not und Plage gegenüber. Im Hinblick auf sie erklärt der Erzvater Jakob: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens“. Und Sirach bricht (40, 1. 2) in die Worte aus: „Es ist ein **elend jämmerliches Ding** um aller Menschen Leben, vom Mutterleibe an, bis sie in die Erde gegraben werden, die unser aller Mutter ist, da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod“.

Ach, was ist's in diesem Leben?
Kummer, Sorge, Angst und Not,
Krankheit und zuletzt der Tod.

„Thut man ins Leben kaum den ersten Schritt, bringt man als Kind schon eine Thräne mit.“ Und so geht's im Thränenthal immer weiter.

Mit Weinen fängt das Leben an,
Ohn' Weinen man's nicht enden kann;
Muß lassen immer Zähren fließen,
Bis man es selig kann beschließen.

„Arbeit, Sorg und Herzeleid
Ist der Erde Alltagskleid.“ (Spr.)

„Jedes Dach hat sein Ungemach.“ (Spr.)

„Es ist kein Häuslein,
Es hat sein Kreuzlein.“ (Spr.)

„Kommt einmal Glück, so kommen fünf Sturmwinde danach.“

Alle diese Not und Plage, die sich so zwischen Geburt und Sterben ausbreitet, das ist's, was wir in der siebenten Bitte bezeichnen mit dem Worte „Übel“.

§ 69.

Wir sprechen: „Erlöse“ uns von dem Übel. Darin liegt:

Auf welche Weise wir von dem Übel erlöst werden.

1. **(Wie nicht.)** Menschen, die ihren eigenen Eingebungen folgen, suchen eine Erlösung von dem Übel auf mannigfache Weise:

Als der **ungerechte Haushalter** (Luk. 16) in Not geriet, suchte er sich aus dieser selbst zu retten durch neue Betrügereien.

So machen es leider noch viele Menschen: sie suchen sich zu helfen durch Lügen, Betrügen, Stehlen. Dadurch machen sie sich aber nur neue, noch größere Not.

Saul (1. Sam. 18, 5) suchte sich in seiner Not zu erheitern durch Saitenspiel; in einer Anwandlung von Schwermut erstach er sich.

So stürzen sich in ihrer Not viele in sinnliche Zerstreuung, Trunk ꝛc., um ihr Leid zu vergessen, ihr Weh zu betäuben; sie machen das Übel nur ärger. Etliche gar meinen in Verwirrung und Verzweiflung, all ihrer Not durch Selbstmord mit einem Male ein Ende zu machen. — Sie alle befinden sich auf schlimmen Irrwegen.

2. **(Wie aber.)** Aus der siebenten Bitte „siehest du, wie Gott für alles, was uns auch leiblich anficht, will gebeten sein, **daß man nirgends keine Hilfe denn bei ihm suche und erwarte**“. **(Luther.)**

So gehe denn in der Not den Weg, den der Herr dir gewiesen: bitte Gott: „Erlöse uns von allem Übel“.

II. Die Erklärung.

Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa.

§ 70.

Da fragen wir uns denn zunächst:

Warum wird die siebente Bitte die Summa genannt?

(Weil in ihr schließlich alles, was wir bitten, in das Eine zusammengefaßt ist, daß Gott uns vom Übel erlösen wolle.) Der Ausdruck Summa kommt beim Rechnen vor. Die Summa ist die Zusammenfassung mehrerer Posten. Ist diese Bitte die Summa, dann sind die übrigen Bitten den einzelnen Posten vergleichbar. In der siebenten Bitte wird demnach alles, was wir in den sechs Bitten erflehen, in das Eine zusammengefaßt, daß Gott uns vom Übel erlösen wolle. Daß „Versuchung“ und „Schuld“ zu den Übeln gehört, die fünfte und sechste Bitte also von der siebenten eingeschlossen wird, ist leicht ersichtlich. In den vier ersten Bitten flehen wir aber um Zuwendung von Gütern; doch indem wir um Erlösung von den entgegengesetzten Gütern bitten, schließen wir das dort Erbetene mit ein.

„Gottes Namen oder Ehre, Gottes Reich und Willen, das tägliche Brot, fröhlich gut Gewissen ꝛc., solches alles schlagen wir (also) zusammen, indem wir sagen: Lieber Vater, hilf doch, daß wir des Unglücks alles los werden.“ **(Luther.)**

Mit Luther nennen wir daher die siebente Bitte „die Summa“.

„**Eine Summe** kann man erst aufstellen, wenn man die einzelnen Posten aufgestellt hat. Darauf merke wohl! Es gebühret dir wohl, den himmlischen Vater um Erlösung von dem Übel anzurufen, aber er hat dir diese Bitte nicht allein gegeben. Du hast erst dann ein Recht, sie zu beten, **wenn du die sechs andern, gleichsam die Posten, gebetet hast.**“ **(Kahle.)**

„Sollen wir von allem Übel behütet und los werden, muß zuvor sein Name in uns geheiligt, sein Reich bei uns sein und sein Wille geschehen. Danach will er uns endlich vor Sünden und Schanden behüten, daneben vor allem, was uns wehe thut und schädlich ist.“ **(Luther.)**

Nun zeigt uns die Auslegung weiter, **was diese Bitte in sich schließt.** Wir haben bereits gesehen: sie fleht um Erlösung von dem Übel. Da geht es denn also in dieser Bitte noch einmal gründlich hinunter in unser Elend. Auf Erden bleibt die Erlösung noch unvollkommen; eine vollkommene Erlösung erhalten wir erst, wenn unser letztes Stündlein kommt. Deshalb bitten wir mit dieser Bitte auch: bescher' es uns und nimm uns aus Gnaden in deinen Himmel.

„Wir wollen wieder zurück in seinen Himmel, in welchem wir mit den drei ersten Bitten waren.“ **(Frommel.)**

Mit Luther unterscheiden wir hier
eine zweifache Erlösung:
Eine Erlösung von **Übeln während dieses Lebens,**
Erlösung von **Übeln am Schlusse desselben.**

A. Erlösung von Übeln während dieses Lebens.

Daß uns der Vater im Himmel von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse.

§ 71.

1. Wovon wir während der Zeit des irdischen Lebens erlöst zu werden uns sehnen.

Gewisse Arten von Übel lassen sich unterscheiden:

1. **Hiob** ward „geschlagen mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel, und er nahm einen Scherben und schabte sich“. (Hiob 2, 7. 8.) — **Mephiboseth,** ein Sohn Jonathans, war lahm an Füßen (2. Sam. 9, 3). — **Joseph** saß im Gefängnis. — **Bartimäus,** der vor Jerusalem am Wege saß und bettelte (also Armut), war blind (Mark. 10, 46). Denke auch an all die andern, die Jesus heilte, z. B. den Taubstummen in Mark. 7, 31—37, oder an den Gichtbrüchigen in Matth. 9, 1—8 ꝛc.

Alle Leiden und Schmerzen, denen der Leib unterworfen ist, nennen wir „Übel **des Leibes**“. — Gar groß sind sie. Denke nur

einmal an alle Krankheiten, die den Menschen Thätigkeit und Frohsinn rauben, an alle langwierigen Leiden, unter denen die Dulder Monate verseufzen, an alle Schmerzen, in denen die Gequälten wimmern. Wie schwer letztere drücken, ersehen wir schon aus dem so häufig vernommenen Wunsche: „Wenn wir nur gesund sind" ꝛc. — Noch größer indessen sind die folgenden Übel:

2. Als **Jakob** den blutbefleckten Rock seines Sohnes sah, sprach er: „Ich werde mit *Herzeleid* hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohne" (1. Mos. 37, 35). Die Traurigkeit der **Jünger** (Joh. 16, 5). — **Saul** sprach bei der Hexe zu Endor: „Ich bin sehr *geängstigt*; die Philister streiten wider mich, und Gott *ist von mir gewichen*". (1. Sam. 28, 15.) Denke auch an die **Besessenen** (Matth. 8, 28). — **Elias** bat, daß seine Seele stürbe (1. Kön. 19, 4). Er befand sich im Zustande des Lebensüberdrusses.

Solche Not und Plagen, die die Seele drücken, bezeichnen wir als „*Übel* **der Seele**". — Denke einmal an all den Unmut und Gram, der an so manchem Herzen frißt, an den Jammer gebrochener Herzen, an all die Herzensangst, ja an die Schwermut, den Wahnsinn. Viele der obigen Seelenzustände werden zu Versuchungen und führen leicht in *Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster*; der Mensch nimmt dann Schaden an der Seele. Die *Sünde* ist das größte von allen Übeln der Seele.

„Bei allen andern Übeln giebt's Ruhestunden, giebt's einmal Ruhe, wenn man uns mit der Schaufel zudeckt; aber bei diesem Übel ist keine Erquickungsstunde und keine Ruhe nach dem Tode. Hab' und Gut verloren, wenig verloren; Ehre verloren, viel verloren; die Seele verloren, alles verloren." So lastet auf denen, *die sicher leben*, **der Übel größtes: die Schuld.** Aber auch die, *die im Glauben stehen*, fühlen dies Übel, das auf ihren Seelen liegt. Es ist die Sünde, die ihnen immerdar anklebt, die sie lahm und träge macht. Auch sie haben not zu beten: „Erlöse uns von dem Übel". **(Frommel.)**

Gebet: „**Das größte Übel ist die Sünde,** die uns von dir, himmlischer Vater, scheidet und ins Verderben stürzt. Vor diesem schrecklichen Übel bewahre uns, o Vater, und erlöse uns ganz davon, daß wir als deine Kinder dir treu und ergeben bleiben bis in den Tod." **(Joh. Goßner.)**

3. Die **Witwe zu Zarpath** las Holz auf. Zu Elias sprach sie: „Ich habe nichts Gebackenes ohne eine Hand voll Mehl und ein wenig Öl" ꝛc. (1. Kön. 17, 12): sie war arm. — **Hiob** verlor seine Rinder und Eselinnen, darauf seine Schafe und die Knaben, dann die Kamele, endlich auch seine Kinder (Hiob 1, 14—22).

Solche Beschädigungen unseres Besitzes sind „*Übel* **des Gutes**". So denken wir denn also bei dem Worte Übel auch an die Armut, an den Hunger, der nach Brot schreit, an die Nackten und Frierenden, an die Armen, die sich oft vergebens nach Pflege und Erquickung sehnen.

4. **Absalom** brachte seinen Vater *David* durch Verleumdungen um die Ehre beim Volk (2. Sam. 15, 2). — **Christus** selbst ward von den Pharisäern und Kriegsknechten gelästert, verhöhnt und geschmäht. — Den **ersten Christen** rief Petrus zu (1. Petr. 2, 12): „Führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch *afterreden* ꝛc."

Alle solche Kränkungen unseres guten Namens (wir haben sie genauer beim achten Gebote kennen gelernt) sind „*Übel* **der Ehre**".

„Die Worte des Verleumders sind Schläge und gehen einem durchs Herz." „Geld verloren, nichts verloren, Ehre verloren, viel verloren." (Spr.)

§ 72.

Dieser mannigfachen Not gegenüber haben wir wahrlich Ursache, herzlich zu beten: „Erlöse uns von dem Übel".

2. Wie uns Gott während der Zeit des irdischen Lebens von dem Übel erlöst.

(*Entweder so, daß er allerlei Übel von uns hinwegnimmt, oder so, daß er uns lehrt, sie zu tragen, als trügen wir sie nicht.*) 1. Erlösen heißt durch Lösen herausbringen. Die genannten Übel sind gleichsam ein Gefängnis, in dem wir gebunden liegen. Gott möge uns von allem Übel erlösen, d. h. hiernach: davon **frei machen.** Daß Gott dies thut, bestätigt David Ps. 68, 20. 21: „Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch (er nimmt sie wieder ab). Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet."

Beispiel. **Joseph** befand sich in mancherlei Übeln: er war als Sklave verkauft, war dann verleumdet und saß nun im Gefängnis. Als er durch diese Leidensschule gebessert war, *nahm ihn Gott aus ihr heraus*, er erlöste ihn von dem Übel. (Bib. I.)

So wünschen wir es bei uns, wenn wir beten: „Erlöse uns von dem Übel". Damit bitten wir also, es möge *dahin kommen*, daß *die Übel für uns nicht mehr notwendig sind*, die mancherlei Übel also von uns hinweggenommen werden können.

„Darum sollst du bei unserer Bitte, bei dem Übel, den **Hauptton auf deine Sünde und Schuld legen.** Von ihr wollen wir erlöst werden. Aber auch diesem Wunsche sollen die rechten Gründe unterliegen. Viele wollen nur da drinnen Ruhe haben, das Gewissen soll sie nicht mehr peinigen. Andere wollen nur äußerlich Ruhe haben, die Folgen der Sünde sollen aufhören, die Gnade Gottes soll den dunklen Faden durchschneiden, der sich von der Sünde her dir nachzieht. Meinest du, daß Gott das thun wird? Meinest du, daß er den Aussatz auf der Haut heilen wird, wenn er am Herzen stehen bleibt? Nein, du hoffest umsonst. Von der Sünde selbst, **von dem ungöttlichen Wesen sollst du ledig sein wollen."** **(Ahlfeld.)**

So ist denn die Bitte um Erlösung von allem Übel zugleich eine Bitte um Befreiung von dem größten *Übel*, der *Macht des Bösen*.

Nun wird uns aber auch das „Sondern" der siebenten Bitte noch klarer. Führe uns nicht in Versuchung (in Gefahr zu sündigen), „sondern" mache uns immer mehr von der Macht des Bösen frei.

2. Die Zeit der *völligen* Erlösung von allen Übeln kann hier nicht eintreten. Nicht alle Übel also nimmt der Herr uns während der Zeit des irdischen Lebens ab.

„Soll er dich denn aus der **Schule** nehmen, ehe du ausgelernt hast? Ist das ein rechter Vater, der sein Kind deswegen aus der Schule nimmt, damit es nicht mehr zu lernen braucht, damit es **loskommt** vom Erzieher und Zuchtmeister?" **(E. Frommel.)**

Häufig erlöst er in dieser sündigen Welt auf die Weise, die Ps. 94, 19 andeutet: „Ich hatte viel Bekümmernis in meinem Herzen (daß ich hätte mögen verzagen), aber deine **Tröstungen** *ergötzten*

meine Seele", d. i. brachten inneres Wohlsein, brachten Friede und Freude, so daß es mir war, als trüge ich das Übel nicht.

„Gott erspart dem Stephanus das Übel der Steinwürfe nicht, aber er läßt ihn nicht auf die Steine, sondern in den offenen Himmel schauen. Wie viele Kinder betteln ihre Eltern an: ‚Nimm mich doch aus der Schule', und es hieße dem Kinde Stein statt Brot reichen, wolle man ihm nachgeben. Gott nimmt uns auch nicht heraus, aber er stärkt das Herz zum Aushalten und zeigt uns hier schon den Segen der Lektion. Seine Hand legt er erst aufs Herz und spricht: ‚Deine Sünden sind dir vergeben', und wir warten mit dem Gichtbrüchigen, bis er auch das Wort spricht: ‚Nimm dein Bett und gehe heim'. Er stellt unsere Füße auf einen hohen Fels, daß wir das Leid wie den Nebel unter uns sehen. Paulus trägt die Ketten, die Wundenmale und das Sterben des Herrn an seinem Leibe —, aber er steht über seinem Leid und trägt die Doppelgestalt gern: als die Traurigen und doch allezeit fröhlich, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet, als die Sterbenden und siehe, wir leben." **(E. Frommel.)**

„Gott hilft **auf dreifache Weise.** Entweder er nimmt dir die Last ganz ab, oder er macht die Last leichter, oder aber — er macht dich stärker. So oder so, aber jedwedes ist Hilfe." **(Caspari.)**

Wenn also die Zeit der völligen Erlösung nach Gottes Weisheit noch nicht eintreten kann, dann erflehen wir mit dieser Bitte: Gott möge zur rechten Ertragung der Übel die nötige Kraft geben; er möge uns lehren, sie zu tragen, als trügen wir sie nicht.

B. Von unserer Erlösung am Ende des irdischen Lebens.

§ 73.

Das „Erlösen" wird erst vollkommen teils in der Stunde des Todes, da die Seele gänzlich frei wird von den Übeln („Leben aus, Leiden aus"), teils am Tage der Auferstehung, da Leib und Seele verklärt vor Gottes Angesicht gestellt werden. Auch auf diese Erlösung bezieht sich die siebente Bitte.

Unser Katechismus sagt hiervon:

Und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere,

und mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel.

1. a) Das „Stündlein" ist die Sterbestunde. Diese ist das wichtigste Stündlein; alle anderen Stunden unseres Lebens sind hiergegen nichts. „Sterben ist kein Kinderspiel" (Spr.). Die Sterbestunde ist ein so ernstes Stündlein, weil sie so leicht der Eingang wird in das schwerste Übel, in den ewigen Tod.

Kaiser Friedrich III., † 1493, pflegte zu sagen: „Ein seliges Stündlein ist das höchste Gut, das ein Mensch erlangen kann".

So denken alle ernstgesinnten Menschen. Ein seliges Ende ist darum ihr sehnlichster Wunsch.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hingeht die Zeit, herkommt der Tod.
Ach, wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot!

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut.
(Juliane, Gräfin v. Schw.-Rudolstadt.)

Herzlich thut mich verlangen
Nach einem sel'gen End'. (Chr. Knollus.)

b) **Wann es ein seliges Ende ist,** zeigt **Simeon,** der nach Luk. 2, 29. 30 betete: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren (nach vieler Mühe und Arbeit durch einen seligen Tod zur Ruhe kommen), wie du gesagt hast; denn meine Augen **haben deinen Heiland gesehen".** Simeon erfreute sich eines seligen Endes, denn er war beim Abscheiden aus diesem Leben reich an Gott: sein Herz erfreute sich Gottes des Heilandes, sein Auge erkannte diesen Heiland, sein Arm umschloß ihn, wie sein Mund ihn lobte. (Bib. II. 20.)

Von **Stephanus** heißt es selbst unter den Steinwürfen seiner erbitterten Feinde (Apg. 7, 55): „Er sah auf gen Himmel und **sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum** stehen zur Rechten Gottes" (seinen treuen Kämpfer gleichsam empfangend). Stephanus hatte also bei allem äußern Schmerz doch ein seliges Ende. (Bib. II. 240.)

Ein seliges Ende hat also nicht, wer schmerzlos stirbt, sondern wer in der Gemeinschaft mit dem Herrn, im Glauben an ihn, entschläft. So bitten wir denn hier, Gott wolle uns die letzte, schwere Stunde zu einem leichten, kurzen Stündlein machen, uns im Glauben an den Erlöser (vergl. 174, II. Teil) und im Genusse seines Friedens ein seliges Ende bescheren.

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
In Gottes Willen,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat;
Der Tod ist mein Schlaf worden.
Das macht Christus, wahr'r Gottessohn,
Der treue Heiland,
Den du mich, Herr, hast sehen lan. (Luther.)

Der gottselige **Hugo,** Lehrer der Theologie zu St. Victor, unweit Paris, † 1141, wünschte daher nichts mehr, als daß seine letzte Speise sei in der Welt: Jesu Leib und Blut, sein letztes Wort: der Name Jesu, seine letzten Gedanken: von dem Tode des lieben Heilandes.

c) Wer aber so „in Frieden" will „fahren", der muß mit Simeon in Wahrheit sich einen „Diener Gottes" nennen dürfen, muß ihm in seinem Leben recht gedienet haben. „Wohl gelebt, wohl gestorben." Willst du also eines seligen Endes gewiß versichert sein, so mußt du haben „Simeons Herz", um dich der Botschaft von Christo zu freuen, „Simeons Augen", in Christo den Heiland zu erkennen, „Simeons Arme", um den Heiland festzuhalten, „Simeons Mund", den Herrn zu loben. — Folge also Simeons Glauben und Gottseligkeit nach in deinem Leben!

Dabei wollen wir aber auch stets bedenken das Wort Simeons: Herr, „du lässest" deinen Diener in Frieden fahren. Gott muß es uns zuteilen, uns schenken, „bescheren". Wir haben also bei allem Streben und Ringen im Leben doch keinen Anspruch auf ein solches Ende: als eine Bescherung (ein Geschenk) Gottes **erbitten** wir es uns.

Auch wir erflehen uns das, wenn wir sprechen:

Laß mich an meinem End'
Auf Christi Tod abscheiden.
(O Gott, du frommer Gott. J. Heermann.)

In Christi Wunden schlaf' ich ein,
Die machen mich von Sünden rein;
Ja, Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das sei mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn. (P. Eber.)

Heiliger Herre Gott!
Heiliger starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland!
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost.
Kyrie, eleison!
(Mitten wir im Leben. Luther.)

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot,
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.
(O Haupt voll Blut. P. Gerhardt.)

Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe,
Dieweil der Tod viel Wege hält;
Dem einen wird das Scheiden herbe,
Wenn sonst ein and'rer sanfte fällt.
Doch, wie du willst, gieb, daß dabei
Mein End' in dir nur selig sei.
(Mein Gott, ich weiß wohl. Schmolck.)

2. a) „Hinter dem Tode wartet das Gericht und die Ewigkeit, von der das Lied singt:

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende 2c.

Dort liegt **die Verdammnis. Sie ist das ganze volle Übel.**"
(Frommel.)

Beschert Gott uns ein seliges Ende, dann dürfen wir auch mit dem Apostel zuversichtlich sprechen (2. Tim. 4, 18): „Der Herr wird mich (völlig) erlösen von allem Übel (ein seliger Tod schließt das Thor aller Leiden zu) und aushelfen zu seinem himmlischen Reich" (wo keine Thräne mehr fließt, wo Freude und Friede die Fülle ist).

Selig sind des Himmels Erben,
Die Toten, die im Herren sterben,
Sie gehen ein zur Herrlichkeit.
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken
Und Wonne der Unsterblichkeit.
In Frieden ruhen sie
Von aller Sorg' und Müh';

Lob dem Höchsten!
Vor seinen Thron,
Zu seinem Sohn
Begleiten ihre Werke sie. (Klopstock.)

b) **Gott** thut es, wie gesagt, ohne daß wir einen Anspruch darauf haben: „er nimmt uns mit Gnaden" aus diesem Jammerthal. Darum wird der Apostel im obigen Spruche weiter zum Lobpreis bewegt: „welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Und obiger Sänger singt weiter:

Dank, Anbetung, Preis und Ehre,
Macht, Weisheit, Herrlichkeit und Ehre
Sei dir, Versöhner, Jesu Christ!
Ihr, der Überwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis und Ehre
Dem Lamme, das geopfert ist.

Nach unserem Tode geht also die Erlösung fort; denn wir warten unseres Heilandes Jesu Christi, welcher unseren nichtigen Leib verklären und uns dann zu ewigem, durch kein Übel mehr gestörtem Glücke führen wird. Auch hierauf bezieht sich die siebente Bitte. So greifen wir denn mit dieser Bitte: „Erlöse uns von dem Übel!" auch weit hinaus über alles, was uns hier noch begegnen mag, greifen hinein in die Ewigkeit: daß uns Gott mit Gnaden zu sich nehme in den Himmel.

Nun will ich mich ganz wenden
Zu dir, Herr Christ allein,
Gieb mir ein selig's Ende,
Send' mir dein' Engelein,
Führ' mich ins ew'ge Leben,
Das du erworben hast
Durch dein Leiden und Sterben
Und blutiges Verdienst.
(Herzlich thut mich verlangen. Knollus.)

Laß mir, wenn meine Augen brechen,
Herr, deinen Frieden fühlbar sein;
Komm, deinen Trost mir zuzusprechen
Und segne mein' Gebeine ein;
Gieb Ruhe mir in deinen Armen,
Darin ich Gnad' und Friede fand,
Und trag' mich vollends mit Erbarmen
Sanft zu dir heim ins Vaterland.
(Chr. R., Graf von Zinzendorf.)

So ist denn in der siebenten Bitte mit ausgedrückt, was Ps. 31, 6 erfleht: **„In deine Hände befehle ich meinen Geist!"**

„Mit diesem Worte befiehlt David dem lieben Gotte seinen Lebensgeist, um nicht zu sterben; der andere David, Christus, um sein in Gottes Hand geborgenes Leben in unvergänglicher Kraft und Klarheit wieder zu empfangen. Es ist ein Gebet um Erlösung vom Tode. Mit demselben Worte haben sich nicht nur vor dem Tode, sondern mitten im Tode Polykarpus, Bernhardus, Hus, Luther, Melanchthon und andere Glaubende sicher gestellt." Mache du es auch so!

„Selig die," sagt **Luther,** „die da sterben nicht bloß für den Herrn, wie die Märtyrer, nicht bloß in dem Herrn, wie alle Gläubigen, sondern auch mit dem Herrn, die mit diesem Worte: ‚In deine Hände befehle ich meinen Geist!' ihren Geist aushauchen."

Gebet: „Ach, lieber Herr Gott, Vater, es ist doch dieses elende Leben so voll Jammer und Unglücks, so voll Fährlichkeit und Unsicherheit, so voll Untreu und Bosheit (wie St. Paulus sagt: die Tage sind böse, daß wir willig des Lebens müde und des Todes begierig sein sollten). Aber du, lieber Vater, kennest unsere Schwachheit, darum hilf uns durch solch mannigfältiges Übel und Bosheit sicher fahren, und wenn die Zeit kommt, gieb uns ein gnädiges Stündlein und seligen Abschied von diesem Jammerthal, daß wir vor dem Tode nicht erschrecken, noch verzagen, sondern mit festem Glauben unsere Seelen in deine Hände befehlen. Amen, Amen." **(Luther.)**

Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Und ich soll fahr'n mein' Straße,
So g'leit du mich, Herr Jesu Christ!
Mit Hilf' mich nicht verlasse.
Mein' Seel' an meinem letzten End'
Befehl' ich, Herr, in deine Händ',
Du wirst sie wohl bewahren.
(Nikolaus Hermann. Aus dem Lateinischen.)

Lieg ich einst an jener Schwelle,
Die der Zukunft Schleier hebt,
Sinkt des Pulses Abschiedswelle,
Schweigt der Odem und entschwebt:
Send' erbarmend Fried' und Ruh'
Aus dem Himmel dann mir zu,
Daß an dich, Versöhner, hefte
Sterbend ich die letzten Kräfte.

Eh' an ihres Kampfes Ende
Nun der Seele Band zerreißt,
Gieb, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geist.
Trübt sich schwüler mir die Luf
In des Todesthales Gruft,
Laß in Liebe, Glauben, Hoffen
Dann mich schau'n den Himmel offen!

Nicht im Tod erst, weil mein Leben
Noch in regen Stunden kreist,
Will ich weihend übergeben
Deinen Händen meinen Geist;
Ihm, dem Funken deines Lichts,
G'nüge nicht der Erde Nichts;
Ach, schon hier auf Sehnsuchtsschwingen
Mög' empor er heimwärts dringen!
(Christian, Graf zu Stolberg.)

§ 74.

Der Beschluß.

Er lautet:

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Was heißt Amen?

Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret. Denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, Ja, es soll also geschehen!

Worterklärung.

Der Beschluß hängt mit der siebenten Bitte zusammen, gehört aber auch zu den anderen Bitten. Er beginnt mit „denn", will also begründen, weshalb wir uns mit unseren Bitten an den Vater im Himmel gewandt haben und einer Erhörung derselben gewiß sind. Diese Begründung ist ausgesprochen in Form einer Lobpreisung: „Dein ist das Reich" rc. — Hierauf folgt das Amen. Der Beschluß, der uns der Erhörung unseres Gottes gewiß machen will, besteht also aus zwei sehr ungleichen Teilen:

der Lobpreisung und
dem Amen.

Die Frage: „Was ist das?" bezieht sich nur auf das Amen. Wir könnten mithin für sie sagen: In welcher Absicht fügt der Herr den sieben Bitten das Wort „Amen" bei? Hiernach ließe sich Luthers Worten voranschicken: „Jesus fügt das Amen in der Absicht hinzu", daß ich soll gewiß sein, solche Bitten (sieben Bitten im Vaterunser) sind dem Vater im Himmel angenehm (er höret sie gern) und erhöret (werden gewähret); denn (es folgt also weiter, worauf wir diese unsere Zuversicht gründen) er selbst hat uns geboten, also zu beten (da muß ihm das Beten „angenehm" sein), und verheißen, daß er uns wolle erhören (bezieht sich auf „erhöret"). Da sehen wir, das Wort „Amen" soll unseren Glauben, unsere feste Zuversicht aussprechen, es ist unser Glaubenswort.

Das Amen nach dem Bitten ist aber auch als ein Wort Gottes aufzufassen. Der himmlische Vater spricht von oben in unser Herz hinein: „Amen, Amen (das heißt:) Ja, Ja, es soll also geschehen".

Amen! das ist: es werde wahr!
Stärk' unsern Glauben immerdar,
Auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
Was wir hiermit gebetet han.
Auf dein Wort, in dem Namen dein,
So sprechen wir das Amen fein.
(Vater unser. Luther.)

So haben wir denn nun zu betrachten:

I. Die Lobpreisung,
II. das Amen; und zwar:
1. als Glaubenswort,
2. als Antwort des himmlischen Vaters.

§ 75.

I. Die Lobpreisung.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Das Vaterunser führt den gläubigen Beter durch alle leiblichen und geistlichen Bedürfnisse hindurch, in der siebenten Bitte bis zum seligen Ende und der Gewinnung der ewigen Seligkeit; da nun ruft der Beter lobpreisend aus:

1. „Dein ist **das Reich.**“ Das Wort „Reich“ haben wir hier in seiner weitesten Bedeutung zu nehmen; wir drücken hier damit also dasselbe aus, was David 1. Chron. 30, 11—13 sagt: „Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöhet über alles zum Obersten. Dein ist Reichtum und Ehre vor dir, du herrschest über alles.“ „Dein ist das Reich“ bezeichnet hier also eine Herrschaft, die über alles sich erstreckt, ein Reich nicht bloß über die sichtbare Welt, sondern auch über die unsichtbare Geisterwelt; unter Gottes Zepter steht jedes Ding außer uns, er herrscht mit Gnade auch über unsere Herzen. So können wir denn bei jedem Anliegen uns an ihn wenden; er hat ja alles, was wir begehren. Die Worte: „Dein ist das Reich“ — geben mir hier also beim Beten Gewißheit; denn „Dein ist das Reich“ — das will an dieser Stelle sagen: hilf! du hast alles, was wir bitten.

2. „Dein ist **die Kraft.**“ David fährt in dem obigen Spruche fort: „In deiner Hand steht Kraft und Macht; in deiner Hand steht es, jedermann groß und stark zu machen. Nun, großer Gott, wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit.“ So fährt auch unser Beschluß fort: „Dein ist die Kraft“. Und das mit gutem Grunde.

Als **Elisa** den scheidenden Elias bat (2. Kön. 2, 9), daß ihm ein doppeltes Teil von Elias Geiste gegeben werden möge, antwortete er: „Du hast **ein Hartes (Schweres) gebeten**“. — Doch nun vergleiche einmal mit obiger Bitte das, was du im Vaterunser erbittest. Da bitten wir z. B. in der zweiten Bitte um das Kommen des Reiches Gottes. Es kommt aber, wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt. Darauf richtet sich also die zweite Bitte. In der vierten Bitte flehen wir um das tägliche Brot. Kein irdischer König hat Macht über das Gedeihen der Ernte, Reifen der Früchte, über Regen und Wind 2c. Wir bitten weiter um Vergebung unserer Schuld, um Behütung vor und Erhaltung in Versuchungen, um ein seliges Stündlein, um Aufnahme in das Reich der Herrlichkeit. Da sehen wir:

Sehr hart (schwer) ist das, was wir im Vaterunser erbitten. Dennoch verzagen wir nicht, da wir mit David sprechen: „In deiner Hand steht es“, oder mit bekannten Liederstrophen: „Weg hat er allerwegen“ — „Sein Werk kann niemand hindern“ — „Und ob gleich alle Teufel“ — oder mit der Lobpreisung: „dein ist die Kraft“. Diese Worte sind so der Ausdruck der zuversichtlichen Gewißheit gegenüber der Schwere des Erbetenen. „Dein ist die Kraft,“ das

will also sagen: hilf! du vermagst es uns zu geben, so du willst.

3. „Dein ist **die Herrlichkeit.**“ Herrlichkeit ist hier das, was sonst wohl seine Ehre heißt. Wie kommt es denn aber wohl, am Schlusse des Gebets auch hieran noch zu erinnern?

Gebet Assaphs Ps. 79, 9 kann uns dafür Fingerzeige bieten: „Hilf du uns, Gott, unser Helfer, **um deines Namens Ehre willen**“.

Durch die Erhörung des Flehens seiner Kinder offenbart also Gott seine Herrlichkeit.

Beispiel: **Christus.** Bei der Auferweckung des Lazarus sprach er zur Martha Joh. 11, 40. 41: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Zu Gottes Verherrlichung sollte also dienen, was nachher geschah. Was dieses war, zeigt uns Christi Gebet am Grabe: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast“.

Die Erhörung des rechten Gebets dient also zur Verherrlichung Gottes. Alles, was wir in den sieben Bitten erflehen, bezieht sich auch auf Gott, es ist also seine Sache mit. Darum glauben wir an die Erhörung der Bitten. Indem wir am Schluß der Bitten auf die Herrlichkeit Gottes hinweisen, liegt also darin hinsichtlich der Bitten etwa ausgesprochen, was Assaph im obigen Gebete aussprach: hilf uns um deines Namens Ehre willen.

„In Ewigkeit.“ Dieser trostvolle Zusatz kann auf „dein ist die Herrlichkeit“ bezogen werden, aber auch, was wohl häufiger geschieht, auf alles Dreies: in alle Ewigkeit (durch alle Ewigkeit hindurch) bleibt Gottes Reich, ewig seine Kraft, ewig seine Herrlichkeit.

„Alles andere ist den Gesetzen der Zeitlichkeit unterworfen; der Strom der Vergänglichkeit reißt alles dahin. Was Gott ist, ist ewig. Wohl uns! Hier haben wir **einen Felsen, an dem alle Stürme der Zeit sich brechen.**“

„So haben wir denn für **alle unsere Bitten einen festen Grund gefunden,** auf welchem unsere Zuversicht auf Erhörung derselben ruhen kann. Es ist das herrliche Wesen Gottes selbst. Schon in der Anrede war diese Zuversicht begründet; durch den Schluß wird sie recht fest gemacht. Zwischen Anruf und Schluß stehen die sieben Bitten in einer sichern Stellung, vor allen Zweifeln geschirmt. In beiden spricht sich das kindliche Vertrauen auf die allmächtige Liebe aus und geht somit als Stimmung durch das ganze Gebet. In dem Anruf ‚Vater‘ tritt die Liebe in den Vordergrund, so daß wir ein Herz zu Gott fassen können; aber auch die Macht klingt in der Beifügung, ‚der du bist im Himmel‘, wie in einem Vorspiel deutlich durch, bis sie in dem vollen Schlußakkord zum siegreichen Ausdruck kommt, in welchem doch auch wieder die Liebe durchtönt. Wohl! auf dieser Vereinigung von Macht und Liebe in Gott ruht unsre Zuversicht.“ **(Evertsbusch.)**

Gott, du erhörst: **das Reich ist dein;**
Ja, ja es soll geschehen.
Als Herr hörst du der Raben Schrei'n,
Als Vater unser Flehen.
Daher kommt alles Fleisch zu dir,
Und als die Kinder beten wir
Zum Vater in dem Sohne.

Gott, du erhörst: dein ist **die Kraft;**
Ja, ja, es kann geschehen.
Du bist's, der alle Hilfe schafft,
Und mehr als wir verstehen,

Was aller Welt unmöglich ist,
Da hilfst du uns durch Jesum Christ
Von Sünden, Tod und Hölle.

Gott, dein ist auch **die Herrlichkeit;**
Ja, ja es wird geschehen.
Du hast dir selbst ein Lob bereit't,
Daß wir Erhörung sehen.
Hier dankt man dir in Schwachheit schon,
Dort wird dein Ruhm vor deinem Thron
Recht groß und herrlich werden. (Ph. Fr. Hiller.)

Es folgt nun

II. Das Wörtchen Amen.

§ 76.

„Dies Wort ist **nicht so gedankenlos und leichtfertig zu sprechen,** wie man es vielfach nimmt. Da verstehen es z. B. viele hinter einer Predigt so: nun ist's zu Ende. So nun aber hat Christus sein Amen hinter dem Vaterunser nicht gemeint. Das Amen hat vielmehr seine besondere, wichtige Bedeutung, die wir wohl beherzigen müssen." **(Evertsbusch.)**

Mit Luther halten wir es von Wichtigkeit, uns zu fragen: „Was heißt Amen?" Zunächst spricht Amen der Betende.

Wir betrachten daher

1. Das Amen als Wort des Betenden.

Das Wort Amen stammt aus dem Alten Testamente, wo es bei vielen Gelegenheiten, auch beim Beten, gebraucht wurde. In unserer deutschen Sprache heißt es: wahrhaftig, wahrlich, gewiß. Im Neuen Testamente finden wir das Wort wieder. Da heißt es z. B.: Jesus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch!" Im Urtext steht hier Amen; es drückt also die Gewißheit, die Wahrheit dessen aus, was Jesus sprach: daß man sich auf sein Wort verlassen könne. Wenn Christus uns lehrt, das Vaterunser mit Amen zu beschließen, dann soll hiermit der Betende offenbar auch hinsichtlich der Bitten eine zuversichtliche Gewißheit ausdrücken. Luther:

Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret.

Zweierlei also ist es, dessen wir dann gewiß sein sollen.

a) Daß solche Bitten dem Vater im Himmel angenehm sind. Diese Gewißheit darf unseren Gebeten niemals fehlen. Darum versichert z. B. schon Spr. 15, 8: „Der Gottlosen Opfer ist dem Herrn ein Greuel; aber das Gebet der Frommen ist ihm angenehm".

b) Darum auch erhöret. Solche Gewißheit spricht z. B. auch aus Ps. 10, 17: „Das Verlangen der Elenden hörest du, Herr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket". Zuweilen beschleichen uns Zweifel, ob das Gebet auch wirklich erhört werde. Dann ist es ein mattes, jämmerliches Gebet, ja wohl Heuchelei, denn es geschieht, als ob das Gebet etwas helfe, und im Geheimen ist doch Zweifel, daß es nützen werde. Wehre dich, wenn Zweifel bei dir einzuziehen droht! Sprich von Herzen „Amen", d. i. sei gewiß, „solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret". Dazu diene dir auch die folgende Betrachtung:

§ 77.

Warum unsere Bitten Gott angenehm und erhöret sein müssen.

Denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören.

a) Ps. 27, 8 (vergl. § 3) heißt es: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen". Matth. 7, 7. 8: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet" ꝛc. Gott selbst also hat uns **geboten,** also zu beten. Darum müssen unsere Bitten ihm „angenehm" sein.

b) Matth. 7, 7. 8 hörten wir (vergl. § 3): Bittet, „so wird euch gegeben", suchet, „so werdet ihr finden" ꝛc. Joh. 16, 23. 24 (vergl. § 11): Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, „so wird er es euch geben" ꝛc. Gott hat also auch **verheißen,** daß er uns will erhören. Wir halten darum fest: solche Bitten sind Gott auch „erhöret" (werden von ihm erhöret).

„**So gehe denn nicht von diesem Gebet,** du habest denn gesagt oder gedacht: Wohlan, dieses Gebet ist bei Gott erhöret, das weiß ich gewiß und fürwahr! Das heißt Amen." **(Luther.)**

§ 78.

2. Das Amen als Antwort Gottes.

Amen ist ein Wort, das der Betende spricht. Mit unserem Amen allein ist es aber nicht gethan: Gott ist's, der sein Amen zu unserem Gebet sprechen muß. Das Amen Gottes ist die gnädige Erklärung, die Zusage Gottes: dein Gebet soll erhöret sein. Luther:

Amen, Amen, das heißt: Ja, Ja, es soll also geschehen.

Dieses Amen von Seiten Gottes ist vergleichbar einem Siegel, das Gott auf unser Gebet drückt. Wenn dieses Siegel darauf steht, dann gilt es, es wird gewiß erfüllt.

Luther. „Ich höre das **Amen Gottes** in meinem Herzen."

„Das Vaterunser stillt die Angst der Sünder; es richtet die Gefallenen auf und tröstet die Betrübten; es beseligt die Begnadigten; es stärkt die Angefochtenen im Streite; es schützt die Sterbenden in den Schrecken des Todes und läßt sie in den offenen Himmel hineinsehen. Das ist **das Gottes-Amen** auf dieses Gebet."

Mit leiblichen Ohren also kannst du das Amen Gottes nicht vernehmen; wenn dein Herz aber ganz in Gott ist, wenn dein Gebet ein volles Hingeben an Gott ist, mit ganzer Kraft und Inbrunst aus der Tiefe deines Herzens kommt, dann ist dein Herz Gottes Amens gewiß, dann giebt der heilige Geist dir Zeugnis, daß Gott sein „Amen, Amen, Ja, Ja, es soll geschehen“, gesprochen. Und das giebt dann unserem Leben rechte Freudigkeit.

Amen, Amen, lauter Amen
Hat des treuen Gottes Mund,
Ewig führt er diesen Namen,
Daß in ihm der Wahrheit Grund;
Was er sagt, trifft alles ein,
Es muß **Ja und Amen** sein. (Benjamin Schmolck.)

§ 79.

Rückblick.

Nachdem wir Wort für Wort das heilige Vaterunser genauer betrachtet haben, scheiden wir von diesem herrlichen Gebete nicht ohne Rückblick auf dasselbe. — Wir überblicken und fassen einmal kurz zusammen, „was das Herz für Gedanken im Vaterunser fassen soll“. (Luther.) — Dabei wollen wir denn auch beachten:

1. Wie alles im Vaterunser **so wohl geordnet ist.**

Die **Anrede** oder der Eingang soll uns offenbar in die rechte Gebetstimmung versetzen: („Vater“:) einmal soll unser Herz erfüllt sein mit kindlichem Zutrauen gegen Gott, (unser“:) mit herzlicher Liebe gegen unsere Mitmenschen, („der du bist im Himmel“:) mit einem tiefen Gefühl der Erhabenheit und Allmacht Gottes, sowie mit der Hoffnung, einmal aus der Fremde und dem Elend zu ihm in die Heimat, in das Vaterhaus, zu kommen.

Die **erste** Bitte lautet: „Geheiliget werde dein Name“. Gottes Name drückt Gottes Wesen aus. Diesen Namen heiligen (d. i. als einen, der heilig ist, behandeln) heißt: Gott die Ehre geben, daß er Gott ist von Ewigkeit, und daß er heilig ist und Heiligkeit fordern darf. Das also soll des Christen erstes und oberstes Verlangen sein. — Von dem ewigen Urgrund aller Gnade gehen wir dann in der **zweiten** Bitte über zur Verwirklichung des Heilsratschlusses, dem Reiche Gottes. Sinn der Bitte: richte du dein Reich auf in Herrlichkeit! — Die **dritte** Bitte wendet sich von solcher Verwirklichung des Heils zurück in die Gegenwart. Diese, durch unsere Sünde und Schwachheit noch sehr befleckt, bildet einen traurigen Gegensatz zu jenem Schöpfungsgebiete, da die Engel und Seligen Gott in ungetrübter Heiligkeit dienen. Wer die volle Aufrichtung des Reiches Gottes herbeisehnt, der muß auch in Bezug auf die Gegenwart den schreienden Gegensatz zwischen der sündigen Erde und dem sündlosen Himmel hinwegwünschen; er bittet um Kraft für sich und um Gnade für die ganze Menschheit, daß Gottes Wille vollkommen (so „wie im Himmel“) geschehen möge. — In diesen

Bitten heißt es dreimal: „Dein“. Es wird also um das gebeten, was zunächst Gottes ist: um seine Verklärung. Wir machen Gottes Sache zu der unsrigen.

„In der Mitte steht die Hauptbitte, um das Reich. Diese umfaßt im Grunde alles, und es wäre eigentlich an ihr genug. Ehe aber das Reich Gottes kommen kann, muß sein Name geheiligt werden; und wenn es gekommen ist, so muß sein Wille geschehen. So stehen denn diese Bitten der zweiten zur Seite: die erste als notwendige Voraussetzung, die andere als notwendige Folge.“
(Evertsbusch.)

In den **letzten vier** Bitten heißt es nun aber: „unser“, „uns“ 2c. Jetzt bitten wir also um das, was zunächst „unser ist“. Zuerst wendet sich hier der Blick auf unsere leiblichen Bedürfnisse: „Unser täglich Brot gieb uns heute!“ Nicht zur letzten Bitte ist dies Wort gemacht; denn die Seele soll nicht am Leiblichen, Zeitlichen hängen bleiben, sondern sich wieder zum Geistigen emporschwingen. — Ebenso notwendig wie das tägliche Brot für den Leib, ist für die Seele die tägliche Vergebung der Sünden. Die fünfte Bitte hat den Zusatz: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern“. Das soll nicht eine Berufung sein auf unsere Versöhnlichkeit, als auf ein Verdienst, sondern das Gelübde: „So will ich denn wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an mir versündigen“. Wo Gott die große Schuld erlassen hat, da muß eben Versöhnlichkeit gegen den Mitknecht Raum gewinnen (Gleichnis vom Schalksknecht). Daran erinnert sich der Christ, wenn er für sich Vergebung erfleht; er erneuert bei diesem Gebete jene Gesinnung und bekennt und gelobt dieselbe. — Wem die Sünde recht leid ist, der fürchtet sich nach empfangener Vergebung vor der Sünde wie vor einer Schlange. Ps. 130, 4. Darum folgt nun die Bitte um Bewahrung vor fernerer Sünde: „Und führe uns nicht in Versuchung“, d. h. verlaß uns im Kampf mit dem Bösen nicht. — Eng ist mit der sechsten die siebente Bitte durch das Wörtlein „sondern“ verbunden. In dem Gefühl, daß wir immer noch im sündlichen Fleische und in einer argen Welt leben, fassen wir am Schluß alles geistliche und leibliche Böse in Eins zusammen und beten: „Erlöse uns von dem Übel“ (der Not und Plage in dieser Welt). Damit bitten wir ferner zugleich um ein seliges Sterbestündlein und die letzte Vollendung unserer Erlösung im Lande der Herrlichkeit. So bezieht sich denn diese Bitte nicht wie die vierte, fünfte und sechste Bitte nur auf die Zeit hier auf Erden, sie greift auch über die Grenze dieser Zeitlichkeit noch hinaus. Beziehen sich die ersten drei Bitten auf die Verklärung des Vaters, so gehen die vier letzten Bitten auf die Verklärung der Welt durch den Vater, indem sie die Erhaltung, die Sündenvergebung, die Bewahrung in Versuchungen und die Wegnahme alles Übels in sich schließen.

„**Die drei letzten** Bitten entsprechen dem Anfang, dem Fortgang und dem Ausgang des geistlichen Lebens. Geboren wird das geistliche Leben aus der Rechtfertigung, die da kommt aus Buße und Glauben an die Erlösung und Vergebung unserer Sünden. Darum bitten wir: ‚Vergieb uns unsere Schuld‘. Gestärkt und gepflegt wird es durch die göttliche Bewahrung, darum bitten wir: ‚Führe uns nicht in Versuchung‘. Dies geistliche Leben wird endlich verschlungen

in das ewige Leben, wo alle anklebende Sünde, alles Übel nicht mehr sein wird, darum bitten wir: ‚Erlöse uns von dem Übel‘. Siehe, welche heilige Ordnung.“ **(E. Frommel.)**

„Die drei ersten Bitten verlangen, daß du dich hingiebst an deinen Gott, und in den vier letzten sollst du hinnehmen aus der Fülle seiner Erbarmung Gnade um Gnade.“ **(E. Frommel.)**

Der **Beschluß** enthält eine Lobpreisung des Höchsten: „Dein ist das Reich (du hast alles, was wir bitten) und die Kraft (du kannst uns erhören) und die Herrlichkeit in Ewigkeit“ (die Erhörung dient zu deiner Verherrlichung). — Wir beschließen das Gebet mit Amen (d. i. so viel wie: ja, wahrlich, gewiß). Das ist also einmal ein Ausdruck unseres felsenfesten Vertrauens auf Erhörung; dann aber sollen wir es auch als Antwort Gottes auf obiges Gebet betrachten („ja, ja, es soll also geschehen“).

„**Die sieben Bitten** des heiligen Vaterunsers **hangen (also) zusammen** wie Gelenke einer Kette und sind alle nötig und köstlich.“ **(Scriver.)**

Verhältnis der vierten Bitte zu den übrigen: „Dreimal hört ihr immer die Bitte der Christenheit unmittelbar zu den großen Gütern des Geistes, zu dem Gemeingute der Erlösung sich erheben, ehe sie einmal des zeitlichen Lebensmittels und Lebens gedenkt. Seht, wie bescheiden und demütig hier die ganze Sinnlichkeit und Welt des Menschen, dieselbe, die sich gebärdet, als wäre sie allein da, als hätte sie allein Recht, zu suchen und zu finden, — wie bescheiden sie zurücktritt! Und wenn es an das Bewußtsein unserer Leiden kommt, daß auch dieses vor Gott sprechen soll, spricht das Gebet erst zwiefach von der Last der Seele und von dem, was ihr droht, ehe die allgemeine Bitte um Erlösung allen möglichen Schmerz und jegliche Hoffnung mit aufnimmt.“ **(Nitzsch.)**

„Das Gebet nimmt vom Himmel seinen Ausgang und will seine Ströme auf die Erde herniederfließen lassen, oder es nimmt von der Erde seinen Ausgang und will sie mit dem Himmel zusammenknüpfen. Im ‚Gebet des Herrn‘ findet ihr den **Ausdruck dieser zweifachen Seelenrichtung**: mit dem Blicke **zum Himmel** fängt die Seele zu beten an; nicht von ihrem eigenen Dunkel, sondern vom Vater alles Lichts nimmt sie den Ausgang, und dreimal ruft sie: ‚Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!‘ Dann aber wendet das Auge sich zurück **auf die Not und den Druck des Lebens** hienieden.“ **(Tholuck.)**

„Es steigt das Vaterunser herab bis zum täglichen Brote, in der Mitte des Gebetes, und lenkt von da aus **wieder zurück** bis zur Erlösung von allem Übel und dem ewigen Preise des Herrn, dessen das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ist.“ **(Palmer.)**

Vom Himmel **zum** Himmel, das also ist der Gang des heiligen Vaterunsers; die Erde, die nicht unsere Heimat ist, wird nur flüchtig gestreift.

„**Jeder Bitte** kann man einen besondern **Zunamen** geben. Daß die erste die **heiligste** sei, ergiebt der Buchstabe selbst. Die zweite ist die **seligste**; denn sind wir in Gottes Reich, so sind wir selig. Die dritte ist die **schwerste**; denn es gehet schwer ein, wenn nicht unser Wille soll erfüllt werden. Hingegen ist die vierte die **leichteste**, denn unser Herz hängt an dem Zeitlichen. Daß die fünfte die **gefährlichste** sei, ist aus dem Gleichnisse vom König und seinem Schalksknecht bekannt. Hingegen ist die sechste die **sicherste**, denn sind wir frei von Versuchungen, so sind wir sicher. Die siebente ist die **nötigste**, denn so lange wir auf dieser Welt leben, stecken wir im Übel.“ **(Thomasius.)**

2. Viele der herrlichen Gedanken, die das Herz im Vaterunser fassen soll, finden wir gar schön ausgedrückt in einigen

Umschreibungen des Vaterunsers.

Von diesen merke

a) Die Luthersche Umschreibung: „Vater unser im Himmelreich“.

b) **Matthias Claudius** hat das heilige Vaterunser seinem Vetter Andres in einem Briefe ausgelegt. „Diese Auslegung hat, gleichwie ein gutes Gebet — wenig Worte, aber viel und tiefe Meinung.“ **(Caspari.)** Sie lautet:

Sieh’, wenn ich’s Vaterunser beten will, so denk’ ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und dann stell’ ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand übers Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen, und dann fang’ ich an:

Vater unser, der du bist im Himmel! —

Geheiliget werde dein Name! — Das verstehe ich nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten vom Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich gut sein und wünsche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über Alles groß und heilig sein möchte!

Zu uns komme dein Reich! Hierbei denk’ ich an mich selbst, wie’s in mir hin und her treibt und bald dies, bald das regiert, und daß das Alles Herzquälen ist, und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denk’ ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all’ Fehd’ ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden! Hierbei stell’ ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Qual rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten und frohlocken Tag und Nacht; und dann denke ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brot gieb uns heute! Ein jeder weiß, was täglich Brot heißt, und daß man essen muß, so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denke ich. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gern essen möchten und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bitte ich, daß der liebe Gott uns doch wollte etwas zu essen geben.

Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kommt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen, und mir entfällt das Herz, und ich nehm’s mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Führe uns nicht in Versuchung! Bei dieser Bitte denk’ ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns vom Übel! Mir sind hier noch die Versuchungen im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denk ich aber auch an alle Mühen des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an kalten Brand und Wahnsinn und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist niemand, der helfen kann. Und Du wirst finden, Andres, wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraussehnen und in sich so betrübt und niedergeschlagen sein, als ob gar keine Hilfe wäre. Dann muß man sich aber wieder Mut machen, die Hand auf den Mund legen und wie im Triumph fortfahren:

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit! Amen.

c) Das herrliche **Gedicht von Mahlmann:**

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet:
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet.
Dein' ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröte Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht;
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen;
Und milder Segen niedertaut,
Und fröhlich wandern alle Sonnen.
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame;
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie heilig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton:
Herr! Herr! in deinem Gottesreich
Ist alles recht, ist alles gleich:
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht; geheimnisvoll
Der Pfad, den jeder wandern soll:
Doch in deine Nähe
Führst du alle, daß sie heilig werden.
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Ähren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube,
Es weide die Herd' im stillen Thal,
Und auf Bergen röte sich die Traube,
Und alles genieße mit Dank und mit Freude!
Unser täglich Brot gieb uns heute!

Der du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben,
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Los;
Dein Gnad' ist grenzenlos,
Dein Erbarmen unermeßlich.
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben.

Herr, Herr, uns're Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken,
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor, über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten aufs Morgenrot
Nach finstrer Nacht. Herr, unsre Zuversicht,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht.
Starker Held, verlaß uns nicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Übel.

Denn du bist Herr, und du bist Gott,
Unser Vater.
Dein ist das Reich, dein ist die Macht,
Dein ist die Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen.

3. **Vollständigkeit** des Vaterunsers. „Es lehret uns, was wir beten sollen. Seine Worte sind da unendlich umfassend, sein geistiger Umfang ist so groß wie die Sehnsucht des menschlichen Herzens." (Tholuck.)

„Es giebt keine Bitte, die nicht darin läge." (Frommel.)
Da bittet der Arme um Erleichterung seiner Not, der Kranke um Gesundheit. In welcher Bitte flehen wir um diese Güter? Der Zornige, Rachgierige, Unkeusche bittet um Kraft zur Bekämpfung seiner Leidenschaft. In welchen Bitten geschieht das? Der in der Anfechtung Stehende um Trost (fünfte Bitte), der Sterbende um einen sanften Tod (siebente Bitte) 2c. 2c.

So ist alles, was der Mensch sich wünschen und erflehen kann in Freud und Leid, im Leben und im Sterben, im Geistlichen und im Leiblichen im Vaterunser mit eingeschlossen. Heißt es daher doch auch am Schlusse des Gottesdienstes: „Alles, was wir noch auf dem Herzen haben, fassen wir zusammen, indem wir beten: ‚Vater unser' 2c. So steht denn das Vaterunser auch in dieser Hinsicht unübertroffen da. Mit Recht nennt man es da wohl „eine kostbare Perle", „eine goldene Himmelsleiter". Das Vaterunser umfaßt also alle unsere Bedürfnisse, faßt alle Gebete des Christen zusammen. Das Vaterunser ist daher auch

4. **Das Hauptgebet** der Christen.

„Wo auch nur ein leiser Schimmer des Evangeliums hingedrungen ist, da steigt aus den Herzen und von den Lippen der Gläubigen dieses heilige Gebet zum Himmel empor; in dem ganzen Umfange der christlichen Kirche giebt es keine Gemeinschaft, keine Partei, die sich nicht dieses Gebets bediente." (Bruch.) Es ist das „Reichsgebet der Christenheit".

Natürlich ist das Vaterunser auch das liebste und häufigste Gebet der Christen. Ihr habt es schon als kleine Kinder gelernt, einige vielleicht schon, als mütterliche Liebe euch die Hände falten lehrte. Je mehr ihr später die Not und den Kampf des inneren Lebens kennen lernt, je mehr ihr ein Leben in Christo führt, desto ausschließlicher wird eure Seele im Alter sich klammern an diese Worte Jesu, gegen die Menschenworte gar eng und beschränkt sind. So betet der Christ das Vaterunser als Kind, wie als Greis. Ihr

vernehmet es in euren Häusern und beim Gottesdienste, am Taufsteine, vor dem Traualtare, wie an der Totengruft. Es ist kein kirchlicher Gottesdienst ohne dasselbe. So beten wir es in Erhebung und Angst, mit den Lebenden und über den Toten.

„**Immer hat es seine Bedeutung,** immer ist es **sehr passend**: das Vaterunser empfängt das Kind schon bei der Taufe. Da hat schon der Anfang: ‚Vater unser' einen tiefen Sinn: Vater auch des Unmündigen in Christo Jesu. Es ist das Wort herrlicher Verheißung. Die übrigen Bitten deuten sich am einfachsten als Fürbitten für den Täufling. ‚Geheiligt werde dein Name auch durch dieses Kind; dein Reich komme auch zu ihm' 2c. 2c. — Das Vaterunser ist häufiges Gebet auch in der Schule. Da betet ihr bereits für euch und für andere, lobet und gelobet, preiset und danket. — Das Vaterunser ist das Hausgebet, Morgen- und Abendgebet, wo der Väter Sitte noch gilt, auch oft das Tischgebet. Als Morgengebet ist es vornehmlich die Bitte um alle geistlichen und leiblichen Güter, die wir jeden Tag bedürfen, als Abendgebet vornehmlich Dankgebet für alles, was wir empfangen, und die Frage, mit welchem Herzen wir es empfangen haben. Als Tischgebet legt es nicht bloß das Loben und Danken, das Vertrauen und Hoffen in unser Herz, sondern lehrt uns auch im Angesichte der leiblichen Gaben vor allem die geistlichen erbitten. Als Hausgebet überhaupt trägt es die Bitte um alle Güter, welche der enge häusliche Kreis bedarf, in sich: um tägliches Brot: vierte Bitte; gegen Unfriede im Hause: fünfte Bitte; gegen anhaltendes Hauskreuz überhaupt: Erlöse uns von allem Übel 2c. — Das Vaterunser begegnet uns in der Kirche bei allen gottesdienstlichen Handlungen. Am Anfange des Gottesdienstes will es unser Herz zu der rechten Feier bereiten, am Schlusse faßt es alle Bitte und Danksagung der gottesdienstlichen Feier noch einmal zusammen. Bei der Konfirmation betet die Gemeinde das Vaterunser für die Konfirmanden. Gerade auf diesem Scheidepunkte bedarf der junge Christ besonders der Fürbitte. Bei jedem Abendmahlsgenuß wird das Vaterunser gebetet und gesungen. — Dies Gebet geht dann weiter mit dem Christen durch das ganze Leben. Die kirchliche Trauung schließt mit ihm. Der Hausvater betet (oder betete sonst) es, wenn er den Grundstein zu einem neuen Hause legt; der Sämann betet es, wenn er das erste Korn ausstreuet. — Das Vaterunser geleitet noch den Sterbenden. — Wenn die Arbeiter auf dem Felde die Totenglocken hören, so entblößen die Männer das Haupt, und die Weiber und Männer, Große und Kleine beten für den Heimgegangenen, auch wenn sie nicht wissen, wer es ist. Wir bleiben stehen und beten wohl ein Vaterunser, wenn uns ein Leichenzug begegnet, oder wenn wir den Ort betreten, wo eine Leiche steht."*) **(Materne.)**

Sehr treffend nannten die ersten Christen das Vaterunser wohl „**das tägliche**" oder „**gewöhnliche** Gebet".

5. Darum aber wird das Vaterunser auch leider **nicht selten recht gedankenlos** gesprochen.

„Vielen geht es mit dem Vaterunser wie mit dem Frühling draußen oder mit dem Sternenhimmel der Nacht. Sie laufen vorbei und schauen nicht um und schauen nicht auf; es ist ihnen, als müßte es so sein. Weil man's alle Tage sieht, deswegen hat's keinen Reiz mehr. So geht's mit dem Vaterunser: weil du's so oft gehört hast, läufst du darüber weg, als verstünde sich das Vaterunser von selbst." **(Frommel.)**

Luther. „Viele beten des Jahres vielleicht etliche tausend Vaterunser, und wenn sie tausend Jahre sollten also beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt oder gebetet. Summa: das Vaterunser ist der große Märtyrer auf Erden, denn jedermann plagt's und mißbraucht's, wenige tröstet es und macht's fröhlich im rechten Brauch."

*) „Der Lehrer deute an, was von der frommen Sitte der Vorzeit noch geblieben, suche zu erhalten, was noch vorhanden ist, und wieder zu bringen, was sich wiederbringen läßt."

Wir kennen das schöne Vaterunser auswendig, es aber auch immer besser zu verstehen, muß stets unser ernstliches Bemühen sein. Wohl ist das Vaterunser auch einfach und selbst den kleinen Kindern schon verständlich, doch sind seine Worte auch wieder **von unendlicher Gedankentiefe.**

Luther selbst bekennt von sich: „Ich weiß, daß ich das Vaterunser noch nicht recht kann, wie ein alter gelehrter Doktor ich auch sonst sei oder sein sollte. **Ich sauge noch heutigen Tages am pater noster wie ein Kind, trinke und esse, wie ein alter Mensch; kann sein nicht satt werden.**"

In den tiefen Inhalt des Vaterunsers immer mehr einzudringen, soll stets auch unser eifriges Bestreben sein!

Das vierte und fünfte Hauptstück oder die Lehre von den heiligen Sakramenten.

Allgemeine Einleitung.

§ 80.

Wovon das vierte und fünfte Hauptstück handelt.

(Von den Mitteln, welche Gott, außer seinem Wort, verordnet hat, uns seine Gnade anzubieten und mitzuteilen.)

Christus hat allen das Heil erworben. Damit wir aber dieses Heils nicht verlustig werden, muß es, wie wir sahen, auch zu einer wahren Heils- und inneren Lebensgemeinschaft kommen zwischen dem Erlöser und uns. Wir müssen Glieder werden an ihm, dem Haupte (Röm. 12, 4. 5), oder wie dies das Gleichnis vom Weinstock und den Reben (Joh. 15, 1—11) ausdrückt: Reben an dem himmlischen Weinstock. Erst wenn wir so in ihm sind und er in uns, werden wir alles dessen wirklich teilhaftig, was Gott in Christi Person und Werk gegeben. (Joh. 17, 21—26.) Die Erklärung des zweiten Artikels gab uns daher schon als Zweck der Erlösung an: Ich soll „sein eigen sein und in seinem Reiche unter ihm leben" ꝛc. Durch wen wir in solche Heils- und Lebensgemeinschaft mit Christo versetzt werden, hat der dritte Artikel uns bereits gelehrt.

„Die fortwährende Thätigkeit des Hauptes selbst zur An- und Aufnahme, wie zur Erhaltung und Lebensförderung der Glieder, die fortwährende Gnadengegenwart und Gnadenwirksamkeit des Herrn selbst in seiner Gemeinde und für seine Gemeinde auf Erden vollzieht sich seit seinem Hingange zum Vater mittelst des von ihm verheißenen und gesendeten Geistes. Nur aber dadurch kann er die Menschen als Glieder Christo, dem Haupte, aneignen und einverleiben, daß er diesen selbst mit der ganzen Fülle göttlicher Gnade, die in ihm ist, ihnen aneignet." **(Höfling.)**

Auf welche Weise solches geschieht, haben wir gleichfalls bei Besprechung des dritten Artikels gesehen (§ 124): die Bedingungen,

unter denen allein wir Christi eigen werden und bleiben und sein Heil erlangen können, sind Buße und Glaube an das Evangelium. Darin wird Christus und sein Verdienst uns angeeignet. Dazu, so lernten wir weiter (§ 133), beruft uns der heilige Geist durch das Evangelium (§ 137), erleuchtet uns mit seinen Gaben. Dies verstanden wir so: er läßt mich im Lichte des Gesetzes meine Sünde und im Lichte des Evangeliums mein Heil in Christo lebendig und von Herzen erkennen. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes, die Lebensmitteilung des Sohnes, ist also an ganz bestimmte Mittel gebunden. Zu diesen gehört einmal das Wort Gottes. Die Mittel zur Darbietung und Aneignung der Gnadenwirksamkeit des Herrn kann natürlich nur Gott der Herr bestimmen. Solche Mittel, die Gott verordnet hat, die Gnadenschätze des Heils uns darzubieten und mitzuteilen, die vom Sohne ausgehenden Lebensströme auf uns überzuleiten, bezeichnet unsere Kirche sehr treffend mit dem Ausdruck **„Gnadenmittel"** oder **„Heilsmittel"**. Dazu gehört also:

1. das Wort Gottes.

2. Außerdem aber hat Christus „göttlich menschliche **Handlungen** eingesetzt, durch welche die göttliche Gnade mitgeteilt werden soll, und daran die Wirksamkeit des Wortes soll ihre notwendige Ergänzung finden". Über diese Handlungen des kirchlichen Lebens, die dem im Fleische lebenden Menschen dazu dienen, aus seiner der Sünde und dem Tode verfallenen Natur heraus — in das Ebenbild Gottes immer völliger hineinzukommen, belehren uns nun **die beiden letzten Hauptstücke.** Sie handeln demnach von den Mitteln, welche Gott, außer seinem Wort, verordnet hat, uns seine Gnade darzubieten und mitzuteilen.

Auch von diesen Handlungen muß „ein jeglicher Christ", wie Luther sagt, „zum wenigsten einen gemeinen, kurzen Unterricht haben; weil ohne sie keiner ein Christ sein kann".

Wohlan denn, lasset uns zu lernen trachten, was die heilige Schrift über diese höchst wichtigen Stücke lehrt. Doch zuvor wollen wir unsere Herzen dem Herrn weihen; denn das Wort, das Moses einst gesagt ward: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliges Land" (2. Mos. 3, 5), gilt auch hier, wo es sich um das heiligste, wunderbarste Geheimnis unseres Glaubens handelt.

Liebster Jesu, ich will dich
Jetzt in deinem Worte hören.
Wirf doch alles hinter mich,
Was mir kann die Andacht stören:
Laß mich lesen, forschen, merken
Und daraus den Glauben stärken. **(Schmolck.)**

Die obigen Handlungen, von denen die beiden letzten Hauptstücke reden, Taufe und Abendmahl, bezeichnen wir mit dem Namen „Sakramente". Da wollen wir denn nun zunächst sprechen:

Von den heiligen Sakramenten im allgemeinen.

§ 81.

Wir fragen:

1. Was wir unter Sakramenten zu verstehen haben.*)

(Heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlungen, in welchen uns unter sichtbaren irdischen Zeichen unsichtbare himmlische Gnadengaben dargereicht und mitgeteilt werden.)

Was wir unter Sakramenten verstehen, hat unsere lutherische Kirche (in der Apologie der Augsburgischen Konfession Art. 7) mit folgenden Worten angegeben: „Sakramente nennen wir die äußerlichen Zeichen und Ceremonien, die da haben Gottes Befehl und haben eine angeheftete göttliche Zusage der Gnaden".

1. Wenn, wie das oben geschehen, die Sakramente als Heils- und Gnadenmittel neben Gottes Wort gestellt werden, so dürfen sie nicht selbst wieder Worte sein. Sakramente sind Handlungen. So hörten wir bereits. Die Sakramente sind weiter bezeichnet als „Ceremonien, die da Gottes Befehl haben". Ceremonie ist eine feierliche, eine heilige **Handlung.**

Ihr habt schon alle sowohl einer Taufhandlung, wie einer Abendmahlsfeier beigewohnt. Was geschah denn da? Das kleine Kind wurde mit Wasser besprengt, und dabei wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß es auf den Befehl Christi geschehe; im Abendmahl das Essen von Brot und das Trinken von Wein, bei dem die Einsetzungsworte gesprochen. An dem Vollzuge dieser Handlungen hängen die Sakramente, in diesen Handlungen vollziehen sie sich; wir sagen daher: Sakramente sind Handlungen.

Dinge also, wie Wasser oder Brot und Wein, sind nicht das Sakrament. Sie gehören wohl zum Sakrament und dienen ihm, aber sie sind nicht das Sakrament. Sakramente sind vielmehr die Taufhandlung und die Feier des heiligen Abendmahls, kurz: Handlungen.

Heilige Handlungen. Das sind sie schon hinsichtlich des Zweckes. Sie haben unmittelbar der Gnadenmitteilung Gottes zu dienen; sie teilen uns mit himmlische Güter, die von Gottes Gnade kommen und zu ihrem Vollgenuß führen sollen, und die wir daher kurz als „himmlische Gnadengüter" bezeichnen. Obiges Wort von den Sakramenten drückt dies so aus: „Sie haben eine angeheftete göttliche Zusage der Gnaden". — Ein Mißbrauch der Taufe ist es daher, wenn man sie z. B. anwendet, einen irdischen Vorteil zu erzielen, ein krankes Kind dadurch gesund zu machen. Ein Mißbrauch des Abendmahls ist's, wenn Kommunikanten auf dem Krankenbette es nehmen,

*) Wir geben also erst den von unserer Kirche festgesetzten Begriff. Unsere Aufgabe besteht dann nicht nur darin, diesen Begriff dem Kinde so klar wie möglich zu machen, wir müssen einmal auch zeigen (vergl. §§ 83. 84), wie dieser Begriff durchaus schriftgemäß ist, und dann, daß diese Fassung eben nur zwei heilige Handlungen einschließt. — „So lange der Begriff des Sakramentes nicht näher bestimmt wird, läßt sich nun gegen die Siebenzahl der Sakramente nicht durchgreifend argumentieren."
(Plitt, Evang. Glaubenslehre.)

dadurch die Gesundheit wieder zu erlangen. Sakramente sind heilige Handlungen, die das Seelenheil uns vermitteln.

Halten wir denn aber auch von vornherein fest: den Sakramenten gegenüber hat sich der Mensch lediglich empfangend, nicht aber irgendwie mitwirkend zu verhalten. Sakramente sind Handlungen, in welchen uns himmlische Gnadengüter mitgeteilt werden.

2. Ist der Heilsempfang an den Vollzug der Sakramente geknüpft, so kann das nur von dem Herrn der Kirche geschehen sein: die Sakramente müssen also **von Christo** selbst eingesetzt sein. Christus selbst hat seinen Jüngern gesagt: „So thut"!

So setzte der Herr die Taufe ein. Wohl taufte schon ein Johannes, aber nur mit Wasser zur Buße; unsere Taufe hat einen andern Zweck, einen andern Heilsinhalt; himmlische Güter sollen durch sie mitgeteilt, zugeeignet werden. Diese Taufe hat Christus selbst eingesetzt, nämlich kurz vor seiner Himmelfahrt. Das geschah mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen (Gottes) des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19). Das heilige Abendmahl setzte der Herr ein in der Nacht, da er verraten ward. Denn da sprach er: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis". „Nehmet hin und trinket alle daraus" ꝛc. „Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis."

3. In dem obigen Satze heißt es: „Sakramente nennen wir die äußerlichen **Zeichen**". Da haben wir ein drittes Stück, das zum Sakrament gehört: es muß dabei ein äußerliches, sichtbares, irdisches Zeichen angewendet werden.

a) **Zeichen** giebt es viele im Leben: ich winke z. B. mit der Hand. Wofür soll dir das dann ein Zeichen sein? Dort trägt eine Frau einen langen schwarzen Schleier. Was will sie durch diesen gleichsam allen sagen? Es ist da ein Zeichen. — Auch in der Kirche siehst du mancherlei Zeichen. Dort kniet jemand. Was will wohl das Knieen bezeichnen? Auf dem Altare siehst du das heiligste Zeichen aller Christen: das Kreuz. Zeichen: weil es uns an Christus und seinen Opfertod erinnern will.

Zweck des sichtbaren Zeichens ist also, innere Vorgänge, unsichtbare Dinge zu veranschaulichen, auch zeitlich oder räumlich Entferntes zu vergegenwärtigen. Sichtbare Zeichen sind nun nach dem Obigen auch bei den Sakramenten; bei der Taufe: Wasser, beim heiligen Abendmahl: Brot und Wein. Das Wasser, alltägliches Mittel leiblicher Reinigung, auch Bedingung des natürlichen Lebens, soll also hier ein Sinnbild sein der in der Taufe gebotenen Gnadengüter: Reinigung der Seele, Erweckung neuen Lebens. Brot und Wein, die Mittel zur Erhaltung unseres leiblichen Lebens, sind im Abendmahl Sinnbild der da gebotenen unsichtbaren himmlischen Güter: der Erhaltung und Kräftigung des geistigen Lebens. Alles, was nämlich in uns vorgeht, befriedigt uns erst dann vollständig und wird zu unserem völligen Eigentum, wenn der innere Vorgang in einem äußeren abgebildet ist.

b) Zur Mitteilung göttlicher Gnade genügte von Seiten Gottes das Wort; aber wir Menschen, an sinnliche Vorstellungen gewöhnt, sind einer Sache erst dann vollkommen gewiß, wenn wir ein sichtbares Unterpfand darauf empfangen.

„Geht man zurück in die Gnadenhaushaltung Gottes im Alten Testamente, so wird man mit Verwunderung wahrnehmen, wie Gott durch manche äußerliche Dinge und Bilder der Schwachheit seiner Kinder aufgeholfen. Er erneuerte seinen Gnadenbund mit Noah und wies ihn dabei auf den Regenbogen, der doch in seiner Natur gar keine Gemeinschaft mit dem Gnadenbunde hatte. Gleichwohl sollte dieser Bogen ein beständiges Zeichen sein, durch welches sich die schwachen sinnlichen Menschen an seinen Bund erinnern sollten (1. Mos. 9, 8—17). Als die Kinder Israel den Befehl erhielten, aus Ägypten auszuziehen, gab ihnen Gott die Verheißung, daß der Würgengel bei ihnen vorübergehen sollte. Diese gnädige Verheißung verknüpfte er mit einem äußerlichen Zeichen, das den schwachen Israeliten in die Augen fiel. Sie mußten das Blut von einem Lamm nehmen und an ihre Thürpfosten streichen, auch das Osterlamm teils zur Erinnerung dieser väterlichen Errettung, teils zur Vorstellung der künftigen Gnade in Christo jährlich essen. Dieses Lamm und dessen Blut hatte freilich keine innerliche Verbindung mit der Gnade Gottes, aber es sollte ein Zeichen sein, wodurch der schwache Glaube auf eine sinnliche Weise gestärkt werden sollte, und diese sinnliche Stärkung hielt Gott so nötig, daß er diejenigen auszurotten drohte, die sich ihr aus Verachtung entziehen würden" (2. Mos. 12, 1—11). **(Fresenius.)**

„So hat Gott seinen Zusagen gemeiniglich neben dem Worte auch ein Zeichen gegeben zu größerer Sicherung der Stärkung unseres Glaubens. Also thut man auch in weltlichen Testamenten, daß nicht allein die Worte schriftlich verfaßt, sondern auch Siegel und Notarienzeichen daran gehanget werden, daß es beständig und glaubwürdig sei." **(Luther.)**

Die sinnlich sichtbaren Zeichen in den Sakramenten dienen auch so als Siegel, Pfänder, Bestätigung, daß die allgemein gegebenen Gnadenverheißungen nun auch mir, dem Einzelnen, gelten sollen und auch mir thatsächlich zugeeignet sind, so daß ich für meine Person daran teil habe. So will uns denn Gott durch die Sakramente als durch sichtbare Gnadenzeichen über den Empfang seiner Gnade sinnlich gewiß machen, sie uns verbürgen.

c) Aber eine noch weit innigere Verbindung ist zwischen den sichtbaren Zeichen und den himmlischen Gnadengütern. In der heiligen Taufe z. B. ist das Wasser auch das **Mittel,** dadurch Gott mit uns handelt, gleichsam das Gefäß, in dem uns die himmlischen Güter zugetragen werden. Wir empfangen diese mithin in und mit dem Wasser. Dasselbe Verhältnis ist zwischen den sichtbaren Zeichen und den unsichtbaren Gnadengütern im heiligen Abendmahle. Brot und Wein sind die Träger, Gefäße, Darreichungsmittel der himmlischen Güter, in und mit dem Brot und Wein empfange ich diese. Die unsichtbaren himmlischen Gnadengüter im Sakrament werden somit durch die sichtbaren Zeichen dargereicht, vor Augen gestellt und jedem einzelnen zugeeignet.

Folgende Stücke erkannten wir also als zum Sakrament gehörend:

1. Es ist eine heilige Handlung.
2. Die Handlung muß von Christo eingesetzt sein.
3. Es werden uns darin himmlische Gnadengaben dargereicht.
4. Diese werden unter sichtbaren, irdischen Zeichen dargereicht und empfangen.

Das Wesen der Sakramente drücken wir daher mit folgenden Worten aus: Sakramente sind heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlungen, in welchen uns unter sichtbaren irdischen Zeichen unsichtbare himmlische Gnadengaben dargereicht und mitgeteilt werden.

Da ahnet ihr denn schon, daß wir bei Besprechung der Sakramente vor einem gar herrlichen Schatze der christlichen Kirche stehen, vor einem kostbaren Geschenk, das sie von ihrem Gründer erhalten hat.

§ 82.

2. Anzahl der Sakramente.

Die Anzahl der Sakramente finden wir in der Bibel nirgends direkt angegeben. Angedeutet aber finden wir sie öfter, so z. B. 1. Joh. 5, 6: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut". Mit dem „Wasser" ist offenbar die Taufe, mit „Blut" das Abendmahl bezeichnet. Aus diesen Worten geht mithin unzweifelhaft hervor, daß Johannes' Taufe und Abendmahl als gemeinsam einzigartige Handlungen zusammengenommen hat. Unsere evangelisch-lutherische Kirche hat daher das Rechte getroffen, wenn sie in dem Einzigartigen dieser beiden Handlungen das Wesen des Sakramentes findet, den Begriff Sakrament also so bestimmt, daß er nur auf Taufe und Abendmahl paßt, und so festhält: es giebt nur zwei Sakramente, nämlich die heilige Taufe und das heilige Abendmahl.

„Unbestreitbar ist, daß Christus keine andere, einzelne, an sich äußerliche Handlung mit solcher Feierlichkeit und mit ausdrücklicher Zusage eines an sie geknüpften Segens gestiftet hat. Taufe und Abendmahl sind in den feierlichsten Momenten Jesu, jene vor seiner Himmelfahrt, dieses vor seinem Tode mit dem ausdrücklichen Befehl, daß je diese äußere Handlung von den Seinigen beobachtet werden müsse, und mit der an sie geknüpften Verheißung eingesetzt worden." **(Kübel.)**

Nur zweierlei gehört zum Leben: Geburt und Erhaltung. So ist es auch mit dem geistlichen Leben, das wir als Christen führen. Durch die Taufe wird der Anfang des neuen Lebens gegeben. (Die Taufe kann darum auch nur einmal vollzogen werden.) Empfangen wir nun durch wiederholten Genuß des heiligen Abendmahls Nahrung und Wachstum in demselben, so sind weitere Sakramente durchaus nicht nötig. So „liegt es denn auch schon in der Natur der Sache, daß es nur diese beiden Sakramente geben kann". (Martensen.)

Das dritte, das wir diesen beiden Sakramenten noch hinzudenken könnten, wäre ein Sakrament des Endes; aber ein Ende soll doch dies neue Leben nicht nehmen. Wenn wir einmal hineinversetzt sind und wir es durch diese Welt hindurch uns erhalten, so soll es ewig währen dermaleinst im Himmel.

Taufe und Abendmahl füllen unser ganzes Leben mit Kräften der Ewigkeit. „Sie genügen für Leben und Sterben."

Diese Sakramente sind denn auch schon im Alten Testamente angedeutet und vorgebildet.

§ 83.

3. Vorbilder der beiden Sakramente im Alten Testamente.

Da denken wir denn natürlich sofort an die Bundeszeichen, die das Alte Testament aufweist: an das Zeichen des Bundesschlusses und an die Handlung zur Bundeserneuerung: Beschneidung und Passah.

1. **Die Beschneidung.** Gott hatte mit Abraham einen Bund gemacht (1. Mos. 15. Bib. I. § 15). „Das Zeichen dieses Bundes war die Beschneidung.“ Von ihr hatte Gott geboten (1. Mos. 17, 10): „Das ist mein Bund, den ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Ihr sollt aber die Vorhaut an eurem Fleische beschneiden. Dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch.“ Die Beschneidung war also eine göttliche Einsetzung, der verkörperte Abrahamsbund, eine jedem Israeliten ins Fleisch geschnittene Erinnerung: du sollst ein Eigentum Jehovas sein. Die Vorhaut galt in Israel als ein Zeichen der Unreinigkeit, der Unfähigkeit und Unempfänglichkeit für das Göttliche. Die äußere Beschneidung sollte ein Zeichen sein der inneren, der Beschneidung des Herzens. Daher wird das Volk z. B. aufgefordert: „Beschneidet nun eures Herzens Vorhaut“. 5. Mos. 10, 16. Und Paulus sagt in diesem Sinne Phil. 3, 3: „Wir sind die Beschneidung, die wir im Geist Gott dienen“. So drückte denn die Beschneidung denselben Gedanken aus, den bei uns die Taufe ausspricht: jeder einzelne, der ein Glied des Volkes Gottes sein will, muß von aller Schuld und inneren Unreinheit gereinigt und dem Dienst des heiligen Gottes geweihet werden; und diese Heiligung kann und soll schon in der frühesten Kindheit beginnen und sich über das ganze Leben erstrecken. Was aber die alttestamentliche Beschneidung nur bildlich andeutete, nämlich die Versetzung in das neue göttliche Leben, das giebt in Wahrheit erst die neutestamentliche Taufe. Die Beschneidung des Alten Bundes ist daher ein Vorbild unserer Taufe; diese hat man deshalb auch wohl als „die neutestamentliche Beschneidung“ bezeichnet (1. Kol. 2, 11. 12).

2. **Das Passah** (2. Mos. 12, 1—24. Bib. I. § 45). Versetzen wir uns in Gedanken zurück in jene Nacht, davon 2. Mos. 11, 4. 5 2c. erzählt. Es war eine Zeit großer, allgemeiner Gefahr: zeitliche Knechtschaft, zeitlicher Tod für die Erstgeburt. Ein Mittel nur gab es da für Israel: Gott bestimmte das Schlachten und Genießen des Lammes und Essen ungesäuerten Brotes und gebot die Wiederholung dieser Handlungen. Das Passah sollte also sein ein Fest dankbaren Andenkens sowohl an die wunderbare Befreiung Israels aus Ägyptens Knechtschaft, wie an das schonende Vorübergehen des Würgengels. Passah bedeutet Erlösung, auch Erlösungs-, Versöhnopfer. — Eine Beziehung dieses Passahs zu unserem Abendmahl ist unverkennbar. Dies ist auch ein Gedächtnismahl: es läßt uns gedenken unserer Befreiung aus der geistlichen Knechtschaft und unserer Erlösung vom Tode durch das vergossene Blut des getöteten Gotteslamms. — Das Lamm sollte vom Hausvater mit seiner Familie und den etwaigen Gästen verzehret werden. War eine Familie nicht zahlreich genug, etwa weniger als 10 Personen stark, so sollten mehrere zusammenhalten (also Gemeinschaft, Kommunion). Nur kein Unbeschnittener durfte miteſſen. Das erste Bundeszeichen, die Beschneidung, berechtigte erst zu diesem. So bei der Taufe und dem Abendmahl. — Sauerteig galt in diesem Falle als Zeichen sittlichen Verderbens. Ungesäuertes Brot sollten somit die Juden essen als Zeichen der sittlichen Reinigung, der nachgestrebt werden mußte. Da finden wir also ein gleiches Verhältnis zwischen Passah und Abendmahl, wie wir zwischen Beschneidung und Taufe bereits kennen gelernt haben: was das Passah anzeigen sollte, ist, wie wir später ausführlicher sehen, in dem Abendmahle im höheren Grade zur Wahrheit geworden; das Passah ist daher als Vorbild des heiligen Abendmahls anzusehen.

So haben wir denn erkannt: wie wir nur zwei Sakramente haben, ähnlicherweise hatte auch das Alte Testament nur zwei Bundeszeichen: das eine als Zeichen der Aufnahme in das Volk Gottes, des Bundesschlusses, das andere als Zeichen der thatsächlichen Mitgliedschaft.

§ 84.

Über die Zahl der Sakramente befindet sich unsere lutherische Kirche mit der römischen nicht in Übereinstimmung.*)

4. Was die römisch-katholische Kirche außer Taufe und Abendmahl als Sakrament rechnet.

1. **Die Firmung** oder Firmelung. Durch sie soll, nach römisch-katholischer Lehre, das zur Vollendung gebracht werden, was in der Taufe angefangen; denn die Firmung sei das Sakrament, in welchem dem Getauften der heilige Geist mitgeteilt werde, der ihn in dem in der Taufe angenommenen christlichen Glauben befestige und ihm den Mut verleihe, denselben vor der Welt freudig zu bekennen, ihm nachzuleben, ihn gegen alle Angriffe mutig zu verteidigen und dafür alles zu dulden. Darum wird diese Handlung Firmung, d. i. Befestigung, genannt.

Die Firmung, für die jedes Alter geeignet sei, geschieht auf folgende Weise: der Bischof streckt über die Firmlinge seine Hände aus, ruft auf sie den heiligen Geist herab und legt dann jedem einzelnen noch besonders die Hände auf, salbt ihn mit geweihtem Öl (Chrysam), indem er auf der Stirn des Firmlings das Kreuzzeichen macht mit den Worten: „Ich bezeichne dich mit dem

*) Einige Sekten zählen gleichfalls mehr als zwei Sakramente, indem sie außer Taufe und Abendmahl noch „andere Verordnungen“ von gleicher Verbindlichkeit festhalten, z. B. bei den Mennoniten das Fußwaschen 2c. Vergl. hierüber Bib. II. § 188.

heiligen Kreuz und firme dich mit dem Chrysam des Heils im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Amen". Darauf giebt der Bischof dem Neugefirmten mit den Worten: „Der Friede sei mit dir!" einen gelinden Backenstreich. Dieses Zeichen, wahrscheinlich der früheren Ceremonie bei Aufnahme in den Kriegsdienst und Ritterstand entlehnt, soll andeuten, daß durch die Firmung der Christ in den geistlichen Kriegsdienst des himmlischen Königs, in die Gemeinschaft der streitenden Kirche aufgenommen sei.

Unsere Kirche hat die Firmung als Sakrament nicht anerkennen können. Die Katholiken berufen sich zwar hinsichtlich dieser Handlung auf Apg. 8, 15. 17, wonach der Apostel über bereits Getaufte unter Handauflegung betete, und diese darauf den heiligen Geist empfingen. Aber hiermit war ja eine Salbung keineswegs verbunden; auch hatte die Handlung „überhaupt nicht die Mitteilung von Gnaden-, sondern von außerordentlichen Wundergaben zum Zweck. Sie kann deshalb mit der Firmung weder der Form, noch der Sache nach zusammengestellt werden" (Graul, Harnack). Vergleichen wir nun die Firmung mit unserem Sakramentsbegriff (vergl. § 81), da finden wir: ihr fehlen alle drei Stücke, die ein Sakrament ausmachen. Die Firmung konnte unsere Kirche also als Sakrament nicht beibehalten. Wohl aber hält sie es für nötig, daß die jungen Christen, bevor sie als mündig zum heiligen Abendmahle zugelassen werden, und bevor sie in das mit vielen Versuchungen verbundene öffentliche Leben treten — gegen Ende des vierzehnten Lebensjahres — vor versammelter Gemeinde ihr Glaubensbekenntnis ablegen und feierlich vor Gottes Altare geloben, in diesem Glauben bis ans Ende beharren, denselben mutig vor aller Welt bekennen und nach ihm leben zu wollen; daß alsdann auch der Geistliche unter Handauflegung mit der versammelten Gemeinde den barmherzigen Gott anrufe, er möge sie mit seinem heiligen Geist stärken und in Früchten des Glaubens wachsen lassen. So haben denn die Evangelischen, was an der Firmung Evangelisches war, beibehalten, haben die katholische Firmung umgebildet in die evangelische Konfirmation, die „zunächst gar keine Handlung Gottes ist, sondern vor allem eine Glaubensthat der Konfirmanden selbst, ihr Bekenntnis und Gelübde". Weiteres hierüber lernen wir erst später (§ 109).

2. **Die Buße** (Beichte). Was zu ihr gehört, haben wir beim 3. Artikel (vergl. § 125) erkannt. Danach ist sie ein innerer Herzensvorgang, nicht aber eine äußere Handlung. Die katholische Kirche hat sie freilich dazu gemacht; denn sie rechnet als notwendige Stücke noch hinzu: die „Buße des Mundes", d. i. die Aufzählung der einzelnen Sünden vor dem Priester (die geheime Ohrenbeichte), und „die Buße im Werke", d. i. der Ersatz für begangene Sünden durch Werke und Büßungen, die der Priester auferlegt, bevor er Sünden „nachläßt" (Absolution). Beide Handlungen müssen wir besonders im Auge haben, wenn von dem katholischen Bußsakramente gesprochen wird. Dies Sakrament bezeichnen wir daher auch mit dem Worte Beichte.

Unsere Kirche kann die Beichte als Sakrament nicht gelten lassen: ihr fehlt einmal das für ein Sakrament erforderliche Zeichen;

denn Bekennen und Genugthuung können doch nicht als solches gelten, ebensowenig die hergebrachte Weise der Handauflegung bei der Absolution. Ein Sakrament ist sie ferner darum nicht, weil der Geistliche nicht das Recht und die Kraft hat, als Vermittler zwischen Gott und Menschen die Sündenvergebung wirklich zu bringen. — An der Beichte selbst — natürlich in der notwendig gewordenen Umgestaltung — hält selbstverständlich auch unsere Kirche fest; sie hat dieselbe in enge Verbindung mit der Abendmahlsfeier gebracht, mit der sie ja in natürlichem Zusammenhang steht. Mehr über die Beichte hört ihr daher erst bei der Lehre vom Abendmahl.

3. **Die Ehe.** Sie lernten wir bei Besprechung des sechsten Gebotes als einen heiligen Bund kennen (nicht also eine heilige Handlung); sie ist eine uranfängliche Ordnung des Schöpfers (nicht erst von Christus eingesetzt). Auch von sichtbaren Zeichen, die unsichtbare himmlische Gnadengüter mitteilen, kann hier keine Rede sein. Es fehlen also der Ehe alle Merkmale eines Sakraments.

4. **Die Priesterweihe.** Die Apostel erwählten sich Nachfolger und weihten sie unter Gebet und Handauflegung dazu ein. So wurde Timotheus von Paulus zum Bischof von Ephesus bestellt. In solcher Handlung, verbunden mit Salbung und verschiedenen Ceremonien, sieht die katholische Kirche ein Sakrament, die Priesterweihe. Diese, so lehrt die katholische Kirche, gebe die wirkliche Befähigung zu priesterlicher, mittlerischer Thätigkeit, mache zum ausschließlichen Organ des heiligen Geistes, sondre aus zur höchsten Würde eines Priesters, verleihe damit ein unverlierbares Merkmal und scheide den Geweihten von den Laien für sein ganzes Leben.

Wir wissen, das Amt eines Predigers ist ein heiliges Amt; denn der Geistliche hat Gottes Wort zu predigen, die heiligen Sakramente zu verwalten. Darum ist er zu seinem Amt feierlich einzusegnen. Aber nirgend hat Christus einen Generalbefehl für diese Einsegnung gegeben; nirgend ist darum auch hierfür ein bestimmtes äußeres Zeichen von ihm angeordnet. Die Weihung zum geistlichen Amt ist also kein Sakrament, weil ihr die dazu nötigen Stücke fehlen. Können wir ferner der römischen Unterscheidung zwischen Priestern und Laien auch nicht zustimmen, da dies sich nicht in Einklang bringen läßt mit dem „allgemeinen Priestertum", das die Schrift dem Gläubigen zuspricht 1. Petr. 2, 5, so bleibt sich unsere Kirche doch auch dessen bewußt, „daß für die öffentliche gottesdienstliche Gemeinschaft nicht Alle in gleicher Weise zur Verwaltung der Gnadenmittel als berufen können betrachtet werden, daß sie vielmehr solches Amt durch diejenigen besonders ausüben lassen muß, welche sie als besonders dafür begabt und besonders dazu berufen erkennt" (Höfling). Sie ist sich ferner dessen bewußt, daß Paulus und Barnabas infolge eines besonderen göttlichen Befehls (Apg. 13, 2) durch Handauflegung feierlich für ihr Amt geweiht worden sind; desgleichen die Diakone (Apg. 6, 6), und daß Paulus an verschiedenen Stellen seiner Briefe Anweisung giebt, die Diener am Wort durch Handauflegung einzusegnen, daß er ferner von Gaben und Gnaden redet, die dadurch sollen zu teil werden. Unsere Kirche hält daher doch die Amtsweihe oder Ordination fest: der Regel nach darf kein Geistlicher ohne

vorherige Ordination das geistliche Amt verwalten, die Sakramente spenden. So hat denn auch in diesem Punkte wieder unsere Kirche das, aber auch nur das, festgehalten, was schriftgemäß ist: die Einweihung der Prediger in ihr Amt unter Gebet und Handauflegung.

5. **Die letzte Ölung.** Diese besteht darin, daß der Priester die bedenklich Erkrankten an Augen, Ohren, Mund, Nase, Hand und Fuß mit Öl bestreicht und Gott um Gnade bittet für die mit diesen Gliedern begangenen Sünden. Diese Handlung soll zur Befestigung der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und so zur Erleichterung des Todeskampfes dienen. Die katholische Kirche gründet dieses Sakrament auf das apostolische Wort Jak. 5, 14. 15: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeine, lasse sie über sich beten und salben mit Öl in dem Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen". Man soll hiernach den Kranken „salben mit Öl", d. h. die gewöhnlichen Arzneimittel — dazu gehörte nämlich im Morgenlande vorzüglich das Öl — anwenden, dann aber den Herrn um Heilung bitten. So wenig wie in diesen, so wenig handelt es sich auch in den folgenden Worten, wie überhaupt an irgend einer Stelle der Schrift, um eine letzte Ölung als Vorbereitung der Sterbenden auf ein seliges Ende.

Wir Evangelischen kennen daher nicht eine letzte Ölung. Wohl wissen wir, wenn der Mensch dem Tode sich nähert, wenn ihn alle irdischen Hoffnungen verlassen, wie falsche Freunde gleichsam zur Thür hinausgehen, und Angst und Bangigkeit zurückbleibt am Schmerzenslager, dann kommt alles darauf an, daß eine Hoffnung uns nicht verläßt: die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Dazu aber bedürfen wir gar nicht eines neuen Sakraments; ist es doch der herzliche Glaube zu Jesu Christo, unserem lieben Heiland, der uns dem Tode getrost entgegensehen läßt (II. 174). Wenn wir daher die Bitterkeit der Todesangst empfinden, dann suchen wir uns auf ein seliges und sanftes Ende vorzubereiten durch die Feier des heiligen Abendmahls.

Blicken wir zurück, um zusammenzufassen, das wir gelernt: was die katholische Kirche außer Taufe und Abendmahl als Sakramente aufzählt, können wir als solche nicht annehmen: weil diesen heiligen Handlungen die zu einem Sakrament erforderlichen Stücke entweder ganz oder doch zum Teil fehlen. — Soweit sie schriftgemäß sind, hat unsere Kirche sie als heilige Handlungen beibehalten.

Das vierte Hauptstück.

Vom Sakrament der heiligen Taufe.

§ 85.

A. Allgemeine Übersicht und Worterklärung.

1. Übersicht.*)

Luther, der uns in diesem Hauptstück mit der heiligen Taufe näher bekannt machen will, macht hier verschiedene Abschnitte, denen er eigene überschriftliche Fragen giebt. Lies diese! Da merken wir schon, daß einige Abschnitte keine Hauptabschnitte sind, sondern mit den vorhergehenden eng zusammenhängen. Dies sind die drei, in denen zum Beweise des Vorhergehenden Bibelsprüche angeführt werden. Luther macht also nur vier Hauptabschnitte. Jeder derselben besteht aus einem Lehrsatze und einer Bibelstelle, die den Lehrsatz beweisen soll. Bei dem dritten Abschnitte hat Luther den beweisenden Bibelspruch gleich mit aufgenommen; und so haben wir denn einen Nebenabschnitt weniger, als Hauptabschnitte vorhanden sind.

2. Worterklärung.

Zum ersten.

Was ist die Taufe?

Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden.

Welches ist denn solch Wort Gottes?

Da unser Herr Christus spricht Matthäi am letzten: **Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.**

Mit dem Wesen der Taufe sollen wir also zunächst bekannt gemacht werden. Einer Taufhandlung habt ihr wohl alle schon beigewohnt. Da saht ihr: das kleine Kind wurde mit Wasser besprengt, und dabei wurde ausdrücklich erklärt, daß dies auf den Befehl Christi geschehe. Dieser Taufbefehl ward vorgelesen, das Vaterunser gebetet, der Segen gesprochen. Daraus seht ihr schon: die Taufe ist eine heilige Handlung, die Christus selbst eingesetzt hat, und bei der ein

*) Hempel: „Vor Eintritt in die Einzelbetrachtung der Fragen gilt es zunächst, eine Übersicht über das Ganze zu gewinnen und an der Hand der von Luther gestellten Fragen den Kindern klar zu machen, wovon der Reihe nach zu handeln ist. Es wird dies meist versehen und sofort in das Detail eingegangen. Dann fehlt der Einblick in den Gedankenfortschritt, und das Behalten wird sehr erschwert." — „Je besser wir hier die oft so schwierigen Worte Luthers erklären, desto leichter lassen sie sich behalten."

äußeres, sichtbares Zeichen angewandt wird. Da versteht ihr denn auch wohl bereits in etwas wenigstens, was Luther auf obige Fragen antwortet: „Die Taufe ist nicht allein schlecht (d. i. schlicht, gewöhnliches) Wasser".

Darin liegt einmal: die Taufe ist und bleibt schlechtes, gewöhnliches Wasser.

Beispiel: Taufe des Kämmerers (Apg. 8, 36): „Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: ‚Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse?'" — Die Flüssigkeit war gewöhnliches Wasser.

Danach könnten wir sagen: die Taufe ist eine Handlung, bei der ein irdisches Zeichen (das Wasser) angewandt wird.

„Nicht allein" (d. i. nicht bloß) gewöhnliches Wasser. Ist also das Wasser an ihm selbst auch nicht edler denn ander Wasser, so zeichnet es sich doch durch besondere Merkmale aus:

„Das Wasser"

„in Gottes Gebot gefasset". Gottes Gebot ist gleichsam das Gefäß, in dem ich dies Wasser nehme: es wird getauft auf dies Gebot hin. Die Taufe ist also nicht eine menschlich ausgedachte Handlung, sondern von Christo befohlen und eingesetzt;

„mit Gottes Wort verbunden". Es ist mit Gottes Wort, seinem Verheißungswort, wie wir noch sehen werden, auf's engste vereinigt.

(„Sondern".) Damit „ist es dann viel ein ander Ding worden, denn ander Wasser". (Luther.) Das Wasser nimmt die Kraft des Wortes Gottes an, wird also ein heiliges, göttliches Wasser.

Die Taufe ist danach eine von Christo eingesetzte Handlung, in der uns himmlische Gnadengaben mitgeteilt werden.

Zusammengefaßt: die Taufe ist eine heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlung, in der uns unter irdischen Zeichen himmlische Gnadengaben mitgeteilt werden; d. i.: die Taufe ist **ein Sakrament.**

„Welches ist denn solch Wort Gottes?"

Damit kommen wir zu der ersten der Nebenfragen, die, wie bereits oben gesagt, auf entsprechende Bibelstellen hinweisen. „Da unser Herr Christus spricht Matthäi am letzten" (d. i. im letzten Kapitel des von Matthäus verfaßten Evangeliums): „Gehet hin in alle Welt" 2c. Da dieses Wort ein Befehlswort ist, so beweist die Antwort zugleich auch, daß das Wasser der Taufe in Gottes Gebot gefaßt ist. Dies Wort also ist dasjenige, das Luther oben einmal bezeichnet hat als „Gottes Gebot", in das das Wasser gefasset ist. Ist es denn nicht aber ein Gebot Christi und nicht ein Gebot Gottes? (Denkt an den zweiten Artikel.) Dies Einsetzungswort ist auch das „Wort Gottes", das mit dem Wasser der Taufe „verbunden" ist. Das „Wort Gottes" ist also das Verheißungswort, das der Herr bei der Taufe wirksam sein läßt. Taufen in den oder auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes heißt: in das Wesen Gottes versenken, in Gemeinschaft mit dem Dreieinigen bringen, so daß zwischen Gott und dem Getauften ein neues Verhältnis, ein Bund zustande kommt. — (Achte auf richtige Betonung: in Gottes „Gebot" gefasset und mit Gottes „Wort verbunden". Taufet sie „im Namen" 2c.)

Zum andern.

Was giebt oder nützet die Taufe?

Angedeutet ist dies schon im vorigen Absatze. Viele Leute glauben, bei der Taufe sei die Namengebung die Hauptsache; manche denken, Kinder taufen zu lassen, sei nur ein heiliger Gebrauch, eine fromme Sitte. Von dem herrlichen Gnadengeschenke in der heiligen Taufe also weiß mancher nichts.

Darum wird zum andern nochmals danach gefragt.

Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheissung Gottes lauten.

Welches sind denn solche Worte und Verheissung Gottes?

Da unser Herr Christus spricht Marci am letzten: **Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.**

„Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten." Zweierlei ist damit angegeben: worin der Segen der Taufe besteht, und dann: wem die Taufe solchen Segen gewährt, unter welcher Bedingung sie solches wirke. Der Nutzen besteht darin, daß sie etwas a) von uns nimmt, b) uns giebt. Wem die Taufe solchen Nutzen giebt, sagen die folgenden Worte: Allen, die „es" glauben. Was nämlich? (Selten beachten die Kinder, daß die Antwort im Nachfolgenden liegt.) Die das glauben, was die Worte und Verheißung Gottes zusagen. Also: die mit Zuversicht die verheißene Seligkeit ergreifen. Wie ist demnach der letzte Satz zu sprechen? (Heben der Stimme bei „glauben"). Achte auch auf den Satz: Sie wirket „Vergebung" 2c.

„Welches sind denn solche Worte und Verheißung Gottes?"

Da unser Herr Christus spricht Marci am letzten (ähnlich ausgedrückt wie oben: Matthäi am letzten): „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden" 2c. Von den vier Gnadengütern ist nur eins genannt, aber in ihm sind die andern enthalten; denn wo die Seligkeit ist, muß „Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und Teufel" vorhergegangen sein. Die angeführte Stelle beweist also einmal den Tauffegen; zugleich aber giebt sie an, daß nur der Gläubige den Nutzen der Taufe empfängt.

Zum dritten.

Wie kann Wasser solche grosse Dinge thun?

Wasser thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist, wie Sankt Paulus sagt zum Tito am dritten Kapitel: **Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf dass wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung; das ist je gewisslich wahr.**

„Solche große Dinge," damit ist zurückgewiesen auf das Wort: „Sie wirket Vergebung" 2c. Also nicht nur an den letzten Spruch haben wir zu denken.

„Wasser (d. i. das schlichte Wasser) thut's freilich nicht (bewirket solche Dinge nicht), sondern das Wort Gottes, so (welches) mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser (das mit und bei dem Wasser ist) trauet" (d. i. die feste Zuversicht hat, daß er alles wirklich habe, was Gott ihm hier versprochen). — Zwei Dinge aber bewirken es:

„das Wort Gottes", nicht die Taufformel, die der Täufer spricht, sondern das Einsetzungs- und das Verheißungswort, das der Herr bei der Taufe wirksam sein läßt;

„der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet".

Daraus ergiebt sich die Betonung von selbst. Nicht also: „das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist", sondern: „das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser (dies ist recht knapp zusammenzuhalten) trauet".

Nur das Wort Gottes verleiht dem Wasser die Kraft; der Glaube aber dient dann, diese Gnadengaben der Taufe auch zu empfangen. Luther giebt also eine bewirkende und eine empfangende Ursache an. Daß Luther, trotzdem er beide Stücke neben einander stellt, doch nur das Wort als das ansieht, was das Wasser zu einem segenspendenden macht, sehen wir aus den folgenden Worten. Überblicken wir sie, da finden wir, sie enthalten:

1. Begründung dafür, daß es nicht das Wasser, sondern das Wort Gottes thue.

a) „Ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe" (allein ganz gewöhnliches Wasser).

b) „Mit dem Worte (durch die Verheißung) Gottes ist es eine Taufe, (kräftige Handlung:) d. i. ein gnadenreich (mit Gnaden reich ausgerüstetes) Wasser des Lebens (in dem uns die ewige Seligkeit zu teil wird) und

ein Bad der neuen Geburt (durch das wir neu geboren werden) im heiligen Geist" (durch die Kraft des heiligen Geistes).

2. **Schriftgrund für obige Bezeichnung der Taufe.**

Während bei den drei andern Stücken das betreffende Schriftwort durch eine Frage eingeleitet wird, fährt Luther hier fort: „Wie St. Paulus sagt zum Tito am dritten Kapitel". „Sankt," d. h. der heilige Paulus. Sankt ist also ein ehrender Beiname, der den Aposteln auch noch in der evangelischen Kirche gegeben wird. Zum Tito, d. i. in der Epistel, die Paulus an den Titus schrieb. „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt (Luther nannte dies die neue Geburt) und Erneuerung des heiligen Geistes (von ihm bewirkt), welchen (das ist der heilige Geist) er ausgegossen hat über uns reichlich (darum oben gnadenreich Wasser) durch Jesum Christum (seine Bitte, seinen Heimgang) unsern Heiland. Auf daß (Absicht) wir durch desselben Gnade

gerecht und

Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung." Noch besitzen wir es nicht, noch haben wir nicht den Besitz der Erbschaft angetreten, wir sind Erben des ewigen Lebens nach der Hoffnung, nicht nach der vollen Wirklichkeit. „Das (alles) ist je (ein zu Luthers Zeit gebräuchliches Wort, was nach unserer jetzigen Sprachweise ganz fehlen könnte) gewißlich wahr."

Zum vierten.

Was bedeutet denn solch Wassertaufen?

Es bedeutet, dass der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Busse soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.

Wo stehet das geschrieben?

Sankt Paulus zu den Römern am sechsten spricht: **Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist von den Toten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.**

Was die Taufe bedeutet oder ist, lehrt das ganze vierte Hauptstück; in diesem Abschnitte aber wird gesagt, was solch Wassertaufen, der Vorgang, „das Werk", anzeigen und abbilden solle. In dieser äußern Handlung wird nämlich bildlich mit dargestellt, welche Verpflichtung die Taufe uns auferlegt. Dieser Abschnitt will uns darüber also belehren: wozu uns die Handlung, welche bei der Taufe mit dem Wasser an uns vollzogen wird, verpflichtet.

Da erinnern wir uns zunächst daran, wie sich zur apostolischen Zeit das Wassertaufen gestaltete: der Täufling wurde ganz unter Wasser getaucht und

danach wieder herausgezogen. Die Handlung war also eine doppelte: ein Untertauchen und ein Herausziehen. Dies hatte seine schöne Bedeutung. Taucht der Täufling unter, so scheint es, als wäre er ertrunken; taucht er wieder auf aus dem Wasser, so scheint es, als käme er wieder zum Leben, zu einem Leben in Reinheit. Dies Wassertaufen will also ein Zweifaches abbilden:

1. ein Sterben,
2. ein Auferstehen zu neuem Leben.

So stellt es auch Luther uns dar:

„Es bedeutet",

1. „Daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten." „Adam", d. i. Mensch; „der alte Adam" daher der alte Mensch, nämlich unsere alte, von Adam überkommene Natur, in welcher wir immer noch sündigen, so lange wir leben. Wir bezeichnen also mit dem Worte „Adam", was die Bibel sonst wohl „Fleisch" zu nennen pflegt (vergl. II. § 69). Dieser alte Adam soll in der Taufe „ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten", in denen er sich zeigt. Unsererseits müssen wir dazu „tägliche Reue und Buße" anwenden.

2. „Und wiederum (d. i. im Gegensatz zum alten Menschen, statt seiner) täglich herauskommen (zur Erscheinung kommen) und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe." Ein „neuer Mensch" ist ein solcher, den der heilige Geist regiert. Der neue Mensch soll „täglich herauskommen und auferstehen", nämlich durch tägliche Erneuerung, indem er die in der Taufe empfangene Gnade und Kraft zur Übung eines neuen, freudigen Gehorsams beständig („ewiglich") gebraucht.

Zu einem Zweifachen also verpflichtet uns die Handlung, welche bei der Taufe mit dem Wasser an uns vollzogen wird:

zu einem täglichen Kämpfen mit der Sünde,
zu einer täglichen Übung in göttlichem Wandel.

Zur Begründung dieses verweist Luther wieder auf ein Schriftwort. Er fragt:

„Wo stehet das geschrieben?"

Und antwortet:

„Sankt Paulus (bereits erklärt) zu den Römern am sechsten (ebenfalls schon deutlich) spricht: „Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod" ꝛc. Durch die Taufe sind wir in die Gemeinschaft des Todes Christi versetzt. Durch seinen Tod hat Jesus die Sünde überwunden. Diese Kraft seines Todes kommt also durch die Taufe auch in uns. Der alte Mensch in uns soll mithin ersäufet werden.

„Auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Sind wir in Christi Tod getauft, so sind wir damit auch in seine Auferstehung hineingetauft. Diese brachte für Christus ein neues Leben. Also auch bei uns muß bewirkt werden: ein Leben „in Gerechtigkeit und Reinigkeit".

Heutiges Tages wird bei uns die Taufe nicht mehr durch Untertauchen, sondern durch Benetzen vollzogen. In einer Hand voll Wasser kann aber niemand ertrinken. Durch unsere jetzige Taufweise wird eben mehr eine Abwaschung von Sünden angedeutet. Das Wasser besitzt aber außer der reinigenden auch eine stärkende Kraft. Da versinnbildlicht also unser Besprengen mit Wasser, wie der Christ täglich mit neuer Stärke und Frische seinen Weg wandeln soll. Können wir auch nicht leugnen, daß „durch die Eintauchung besser als durch die Besprengung bedeutet wird, wie wir in Christi Tod getauft und mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben werden, auch wie unser alter Adam in der heiligen Taufe ersäufet und ertränket werde" (Joh. Gerhard), so deutet doch auch die jetzige Taufweise unsere Verpflichtung gleichfalls an. Es verpflichtet die eine, wie die andere Art des Wassertaufens, „daß der alte Adam mit allen Sünden und bösen Lüsten soll durch tägliche Reue und Buße" vernichtet werden, und wir „in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott wandeln sollen".

Gebet: „Vergieb denn, lieber Herr, daß ich nicht mit solchem Eifer den alten Menschen abgelegt habe, wie ich wohl hätte thun sollen. Gieb, daß ich

mich erneuere im Geist meines Gemütes und den neuen Menschen anziehe. Laß mich nicht müde und verdrossen werden, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu töten, und gieb, daß ich mich täglich je mehr und mehr erneuere, bis ich endlich die vollkommene Heiligung im Himmel erlange, da der Streit des Fleisches und des Geistes aufhören wird, da wir keine Sünde, noch Fehler mehr an uns haben. Amen."

B. Ausführliche Besprechung.

Zum ersten.

Was ist die Taufe? (Wesen der Taufe.)

Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden.

§ 86.

Da fragen wir uns:

1. Was heißt taufen?

(Eigentlich unter Wasser tauchen, aber auch mit Wasser begießen oder besprengen.)

"Taufen" ist verwandt mit "tief", bedeutet danach eigentlich "in die Tiefe senken", untertauchen, unter Wasser tauchen. In der apostolischen Zeit wurde getauft, indem man den Täufling unter Wasser tauchte (Beispiel: Christi Taufe). Heute wird fast überall das Kind nur mit Wasser begossen oder besprengt. Kann man denn das noch ein Taufen nennen im biblischen Sinne?

Luk. 11, 38 heißt es: „Da das der Pharisäer sahe, verwunderte er sich, daß er (der Herr Christus) sich nicht vor dem Essen gewaschen hatte" („getaufet", stehet im Griechischen).

Nach Hebr. 9, 10 thaten die Juden im Tempel Gottesdienst allein mit Speise und Trank und mancherlei Taufen (d. h. hier: levitischen Reinigungen und Besprengungen).

Da sehen wir denn: „taufen" heißt doch auch mit Wasser begießen oder besprengen. Aber keine Taufe ohne Wasser, welches allein der Träger der Taufgnade ist.

§ 87.

„Doch ist's zur Taufe nicht genug, mit Wasser begießen oder ins Wasser tauchen, solches machet allein und für sich selbst keine Taufe." **(Joh. Gerhard.)**

Wir fragen daher:

2. Was macht das Wasser zu einer Taufe?

Das will Luther andeuten, wenn er sagt:

„Die Taufe ist nicht allein schlecht (so schlechthin nur) Wasser (vergl. § 85),

sondern sie ist das Wasser"

1. „in **Gottes Gebot gefasset**" (d. h. welches, auf Christi Taufbefehl gebraucht, dadurch von allem anderen Wasser ausgesondert ist). „Gefasset" erinnert uns wohl an das Hauptwort: Gefäß, auch an ein zweites: Fassung, Einfassung (ein Bild in einen Rahmen gefasset). So ist dies Wasser gleichsam wie mit einem Rahmen durch den Befehl Christi umgeben. Der obige bildliche Ausdruck will also sagen: das, was mit dem Wasser geschieht, das Begießen oder Besprengen des Täuflings, geschieht infolge eines göttlichen Gebots; das Gebot Gottes ist gleichsam das Gefäß, worin das Wasser herzugebracht wird. Wenn Luther also sagt: die Taufe ist das Wasser in Gottes Gebot gefasset, so soll das heißen: es ist das Wasser, welches auf Christi Taufbefehl gebraucht wird.

„Was aber Gott einsetzet, muß nicht ein vergeblich, sondern eitel köstlich Ding sein, wenn es auch dem Ansehen nach geringer denn ein Strohhalm wäre." **(Luther.)**

Obwohl es also gewöhnliches Wasser ist, so ist es doch nicht bloß solches, sondern doch, mit Luther zu reden: „ein viel ander Ding, denn ander Wasser"; ein vor allem andern Wasser ausgezeichnetes, ausgesondertes.

2. **„Mit Gottes Wort verbunden"** (das will sagen: Wasser, das mit Christi Einsetzungswort gebraucht wird und dadurch zum Wasser des Lebens geworden ist). Der Herr gebot: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". Damit ist zugleich festgesetzt, in welcher Weise die Taufhandlung zu vollziehen ist: mit Berufung und Beziehung auf den dreieinigen Gott. Stiftungsgemäß wird also die Taufe dann vollzogen, wenn wir bei dieser Handlung uns berufen und beziehen auf Christi Einsetzungsworte als auf ihr göttliches Fundament. „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes;" dies Wort Gottes hört ihr darum bei jeder Taufe.

„Wo Gottes Wort so aus göttlichem Befehl gebraucht wird, da kann es nicht ohne Frucht und Nutzen sein, sondern muß große, unaussprechliche Dinge wirken." **(Luther.)**

„Hätte die Kirche als eine gute, feine Ordnung es eingeführt, ihre neuen Mitglieder ins Wasser zu tauchen oder mit Wasser zu begießen und dabei zu sprechen: ‚Ich taufe dich im Namen' 2c., so wäre das wohl eine erbauliche Ceremonie, aber kein Sakrament; es wäre ein bedeutungsvolles Wassertauchen, aber keine Taufe. Es würden wohl Worte zum Wasserguß gesprochen, aber sie kämen nicht in sakramentlicher Einigung hinzu." **Luther.** — Anders aber jetzt. „Dies Wasser ist mit Gottes Wort und Namen verbunden, weil er selbst solche Worte befiehlet, darüber zu sprechen: ‚Ich taufe dich im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes', als wollte er damit sagen: Ich, Gott der Vater, ich, Gott der Sohn und heilige Geist heilige dieses Wasser; so kannst du nicht sagen, daß es ein schlecht, irdisch Wasser sei, sondern daß es sei ein Wasser der göttlichen Majestät selbst, als damit nicht wir Menschen, sondern Gott selbst (durch unsre Hand) taufet und seinen Namen darein gesteckt und geflochten hat, daß es mit demselben durchmenget ist und mag wohl ein durchgottet Wasser heißen." **(Lührs.)**

Zu dem (in seinem Bestande verbleibenden) Wasser tritt also in der Taufhandlung für den Täufling Gottes Wort so innig, daß keine Scheidung mehr möglich ist. Luther sagt daher: Das Wasser

ist mit Gottes Wort „verbunden“. Was verbunden ist, das ist an ein anderes so ganz und gar gebunden, daß es mit demselben ein Ganzes ausmacht. Beispiel: Weil Mann und Frau durch die Ehe zu einem Ganzen vereinigt werden, sagen wir, sie sind „verbunden“. Wasser und Gottes Wort sind also in der Taufe so innig vereint zu denken, daß eins ohne das andere nicht sein kann. Dasselbe Wort also, in welches das Wasser durch den Taufbefehl gefasset ist, ist so ein- für allemal auch mit ihm verbunden. Das giebt dem Wasser die Kraft, gleich einer heilskräftigen, ins Wasser geschütteten Arzenei. Durch diese geheimnisvolle Verbindung des Wortes mit dem Wasser also nimmt dieses, das an sich schlichtes, gewöhnliches Wasser ist, die Kraft des Wortes Gottes an, wird ein „Gotteswasser“, ein „durchgottet Wasser“, „ein gnadenreich Wasser des Lebens“.

Es tritt das Wort zum Element,
Und so entsteht das Sakrament. **(Augustinus.)**

Luther spricht das schön aus, wenn er von den Verächtern der Taufe sagt: „Die thun aller Dinge gleich (daß ich ein grob Exempel setze), als wenn du sähest den Kurfürsten von Sachsen dahergehen in einem schwarzen Rock und denselbigen Rock zuvor hättest gesehen in eines Schneiders Stube, wie er ihn geklopft und ausgestäubt hätte, und wolltest jetzt demselben nach auch also getrost dreinschlagen und schmeißen und sagen: O was ist es mehr denn Tuch wie ander Tuch? Da solltest du wohl sehen, was du anrichtest, und würde nicht helfen, daß du viel wolltest sagen: Ich habe nicht den Fürsten, sondern das Tuch geschlagen. Denn du mußt dagegen hören: Ja es ist wohl Tuch wie ander Tuch; siehst du aber nicht, daß der Fürst darin geht? Da heißt es nicht mehr schlecht ledig Gewand oder Tuch, sondern beide, Rock und Mann, zusammen.“

„Also soll man die Taufe auch ansehen, in Gottes Namen eingeleibt und ganz und gar mit demselben **durchdrungen,** daß es gar ein Wesen ist, und nun viel **ein ander Ding worden denn ander Wasser.**“ **(Luther.)**

So hätten wir denn erkannt: die Taufe ist eine heilige Handlung, bei welcher als irdisches Zeichen Wasser angewendet wird (schlecht Wasser), aber sie ist noch mehr („nicht allein schlecht Wasser“), — sie ist eine heilige Handlung, die von Gott durch Christum eingesetzt oder geboten ist („in Gottes Gebot gefasset“) und wobei uns himmlische, durch Gottes Verheißungswort verbürgte Gnadengaben zu teil werden.

Dazu aber muß die Taufe auch **stiftungsgemäß vollzogen** werden:

Wir lesen 2. Mos. 16: daß Gott den Kindern Israel, als er ihnen das Manna gab, durch Moses befahl, sie sollten nichts davon übrig lassen bis auf den andern Morgen. Etliche mochten denken: Warum das? und sorgen, das Manna könnte am folgenden Tage ausbleiben, und behielten darum einiges übrig auf den morgenden Tag; da wuchsen Würmer darin und wurde stinkend. Wiederum lesen wir, daß befohlen war, die Priester sollten ihre Opfer nur mit dem Feuer des Altars anzünden. Die zwei ältesten Söhne Aarons aber nahmen (3. Mos. 10) eines Tags anderes Feuer und legten Räuchwerk darauf und brachten das fremde Feuer beim Opfern vor den Herrn. Da fuhr ein Feuer aus von dem Herrn und verzehrete sie, daß sie starben.

„Aus diesen Geschichten, wie aus anderen, ersehen wir, Gott will, was er geordnet hat, genau nach seinem Worte vollzogen haben. Wo wir von seinem Gebote in Etwas abweichen, da weicht der

Segen und wird in Verderben verwandelt. So müssen wir uns denn besonders auch bei der heiligen Taufe genau an das halten, was er in seinem Worte darüber verordnet hat, sonst ist es keine rechte Taufe.

Wir betrachten deshalb nun **„Gottes Wort“** genauer und fragen mit Luther:

Welches ist denn solch Wort Gottes?

Da unser Herr Christus spricht Matthäi am letzten: **Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.**

§ 88.

1. Die Einsetzungsworte.*)

Welches die Worte sind, die bei der Taufe müssen gesprochen werden, ist aus dem Taufbefehl Christi ersichtlich, nämlich: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“.

Was heißt denn dieses?

(Nicht nur in Kraft und Vollmacht des dreieinigen Gottes, sondern auch zum Bunde mit ihm taufen.)

1. Wenn ein Diener von einer Arbeit, die er verrichtet, sagt, er thue sie „im Namen seines Herrn“, so heißt das, er vollbringe sie auf dessen Befehl, an seiner Statt.

Mose redete nach 2. Mos. 5, 23 in dem Namen des Herrn zu Pharao.

Im Namen Gottes etwas thun oder reden, heißt also: an Gottes Statt, auf Befehl und in Vollmacht Gottes. Im Namen Gottes taufen, das verstehen wir hiernach zunächst so: auf seinen Befehl, an seiner Statt taufen. Der Taufende ist also nur Gottes Werkzeug und Diener, leihet nur zu Gottes Werk Hand und Mund.

Luther. „In Gottes Namen getauft werden ist nicht von Menschen, sondern von Gott selbst getauft werden. Darum, ob es gleich durch des Menschen Hand geschieht, so ist es doch Gottes eigen Werk.“

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden, heißt danach: auf Befehl, ja von ihm selbst getauft werden, so daß er selbst bei der Taufe ist und selbst alles thut und wirket, was in seinem Namen mit dem Täufling geschieht; kürzer könnten wir das so ausdrücken: **in Kraft und Vollmacht** des dreieinigen Gottes.

2. a) Aber die Worte bedeuten auch: „in den“ Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der Name Gottes ist das geoffenbarte Wesen. Das Kind soll also in das Wesen

*) Hempel (im Praktischen Schulmann 84) fordert: „Die Hauptsache ist aber nun, klar zu entwickeln, daß die Taufe nicht bloß ‚schlecht Wasser‘ ist, sondern daß unter diesem äußern Zeichen ein ewiges Gut gewährt wird. Das geschieht am besten an der Hand der Tauffomel.“ Palmer, ev. Katech. S. 509 verlangt, daß die Worte „in den Namen taufen“ ganz besonders erklärt werden.

Gottes eingetaucht werden. Wie ein in das Wasser versenkter Körper völlig von diesem Elemente umgeben ist, sich ganz in dem Bereiche desselben befindet, so ist der in den Namen des Dreieinigen Getaufte innerlich in die Gnade und Liebe desselben eingesenkt. Es wird dem Täufling jede Person nun das, was durch ihren Namen ausgedrückt wird: Gott wird sein Vater und nimmt ihn zu seinem Kinde an, der Sohn giebt ihm Anteil an der großen Wohlthat der Erlösung, der heilige Geist fängt in ihm sein Werk der Heiligung an. In den Namen des Vaters 2c. getauft werden, könnten wir daher auch so erklären: in die enge Zugehörigkeit zu Gott versetzt werden. Auf die Frage: was ist die Taufe? könnten wir also auch antworten: Sie ist die Einpflanzung in die beseligende **Lebensgemeinschaft** mit dem dreieinigen Gott, vermöge deren der Täufling ein Kind des Vaters (Gal. 3, 26. 27), ein Bruder und Miterbe Christi (Röm. 8, 14. 17) und ein Gefäß des heiligen Geistes ist; „sie ist ein Wasser der göttlichen Majestät selbst, Gott hat seinen Stamm darein gesteckt und geflochten, daß sie mit demselben durchmenget ist und mag wohl ein durchläutert Wasser heißen". (Luther.)

b) Die **Kinder Israel** ließen sich auf Mosen taufen, wie Paulus (1. Kor. 10, 2) in Parallele mit der christlichen Taufe sagt. Dies ist dadurch geschehen, daß sie mit dem gläubigen Eintritt in das rote Meer sich vertrauensvoll in Moses Leitung und in die Zugehörigkeit zu dem von ihm vermittelten Bund **übergaben,** sich mit ihm **verbanden.**

Das Taufen auf jemand schließt also auch eine Verpflichtung seitens des Getauften ein. Wer sich taufen läßt auf den Dreieinigen, spricht mithin die Willigkeit aus, sich von der Gnade desselben reinigen und heiligen zu lassen, ihrer Zucht und Leitung nicht zu widerstreben, sondern den eigenen Willen ganz in den des Dreieinigen hinzugeben, und so den dreieinigen Gott den Inhalt seines Glaubens und Bekenntnisses sein zu lassen. — In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden, könnten wir nun auch so ausdrücken: innerlich eingesenkt werden in die Gemeinschaft des Dreieinigen, der sich mit all seiner Gnade und Gabe schenkt, damit der Getaufte hinfort nicht mehr sich selbst lebe, sondern dem dreieinigen Gott sich ganz auf immer zu eigen gebe und so all des Heils teilhaftig werde. (Vergl. Bedeutung der Taufe.) So soll also die Taufe eine Gemeinschaft, einen Bund zwischen Gott und dem Täufling herstellen. Der Inhalt dieses Bundes ist: Ich will dein Gott sein, und du sollst mein Kind sein! Also ein doppeltes: der dreieinige Gott verheißt etwas: die Taufgnade; Gott fordert etwas: Taufgelübde. „In den Namen Gottes," das drücken wir daher kurz so aus: **zum Bunde mit ihm.**

§ 89.

2. Was gehört notwendig zur Taufe?

(Daß der Täufling unter Wasser getaucht oder damit begossen oder besprengt werde nach dem Gebot und mit den Worten der Einsetzung.)

1. a) **Johannes** hat mit Wasser getauft (Beispiel: Taufe Christi im Jordan). Nach Joh. 1, 33 spricht Johannes der Täufer, er sei gesandt zu taufen mit Wasser.

Wenn nun Christus in Matth. 28, 19 zu taufen befiehlt und nichts Neues über das Taufmittel hinzufügt, so ist offenbar, „daß die heilige Taufe in, durch und mit dem Wasser geschehen soll, kein Mensch also das Recht hat, dies äußerliche Element in der heiligen Taufe zu verändern und ein anderes an dessen Statt zu gebrauchen". (Joh. Gerhard.)

Die Apostel, z. B. **Philippus** (und der Kämmerer, Apg. 8, 36. 38: „Sie kamen an ein Wasser") „haben nicht anders als in und mit Wasser getauft".

Notwendig zur Taufe gehört also einmal das Wasser.

b) **Taufform.** In dem Taufbefehle Christi: „Gehet hin 2c. taufet sie", ist keine nähere Bezeichnung enthalten, in welcher Weise das Taufwasser bei dem Täufling angewandt werden solle. In der ältesten christlichen Zeit geschah das Taufen durch Untertauchen. Noch heute tauft man in dieser Weise in der griechischkatholischen Kirche und bei den Wiedertäufern. Bei uns dagegen geschieht die Taufe durch Besprengen oder Begießen mit Wasser. Dürfen wir denn von der ursprünglichen Taufform abweichen?

aa) Die **Wiedertäufer** fordern für jede Taufhandlung eine solche Quantität Wasser, daß der Täufling mit seinem ganzen Körper könne untergetaucht werden. „Taufen", sagen sie, heiße selbst nach Luthers und Calvins Erklärung: „untertauchen" oder „in die Tiefe senken". Es sei also die ursprüngliche Taufform Bedingung für die Gültigkeit der Taufe. Sie taufen daher jeden, der in anderer Weise getauft ist, noch einmal. Daher auch der Name „Wiedertäufer".

bb) Dagegen sagen wir: taufen heißt auch, wie wir § 86 sahen: mit Wasser begießen oder besprengen.

Im Hause des **Kerkermeisters** zu Philippi und im Hause des Hauptmanns **Cornelius** (Apg. 10, 47; 16, 33) war schwerlich so viel Wasser, daß bei der Taufe ein Untertauchen und Auffsteigen hätte stattfinden können, wie bei dem Taufen im Jordan. Wahrscheinlich hat also hier ein Übergießen des Taufwassers über das Haupt des Täuflings stattgefunden. — Bei den 3000, welche **am Pfingstfeste** zu Jerusalem die Taufe empfingen (Apg. 2, 41), wird schwerlich ein Untertauchen stattgefunden haben, da sie doch nach dem Berichte höchstwahrscheinlich sofort und auf der Stelle getauft sind.

Demnach würden wir eine Taufe durch Besprengung oder Begießung des Hauptes mit Wasser schon zu der Apostel Zeiten haben und dürfen dann daraus den Schluß ziehen, daß die Taufform nicht wesentlich ist, daß nicht das Untertauchen und Auffsteigen, wie die Wiedertäufer wähnen, die Taufe ausmacht. — Daß die ursprüngliche Taufform aber immer mehr verlassen wurde, dazu haben verschiedene Dinge beigetragen. Zunächst und zumeist mußte man das Untertauchen bei der Taufe schwächlicher und kranker Personen aufgeben. Das Taufen durch Besprengen oder Begießen wurde dann bald auch immer allgemeiner auf Grund der Weissagung Hes. 36, 25—27: „Ich will rein Wasser sprengen" 2c., 44, 3: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen" 2c. Für kältere Länder mußte sich das Besprengen schon aus Gesundheitsrücksichten von selbst empfehlen. Und so ist denn diese Taufform fast ganz allgemein geworden. Not=

wendig zur Taufe müssen wir also einmal das Wasser ansehen; dagegen ist es unwesentlich, in welcher Weise das Taufwasser bei dem Täufling angewandt, und in welcher Menge es benutzt wird. Die Sonne spiegelt sich in einem Tautropfen, wie in einem großen Wasser, und die Kraft der Taufe bleibt dieselbe, ob sie mit wenig oder viel Wasser, durch Untertauchen oder Besprengen geschieht. Zur Taufe gehört also: daß der Täufling unter Wasser getaucht oder damit begossen oder besprengt werde.

2. Der Heiland sagt: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". Wollte nun der Taufende nur mit Wasser begießen oder ins Wasser tauchen, so machte „das allein und für sich selbst noch keine Taufe, sondern es muß solches (wie wir schon § 88 sahen) im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes geschehen".

„Es gebühret also den wahren Jüngern Christi, in rechter christlicher Einfalt bei seinem Wort und bei seiner Einsetzung zu bleiben und keine andere Form oder Worte zur Taufe zu gebrauchen." „Es muß die Taufe also verrichtet werden, wie es Christus verordnet und eingesetzt hat." **(Joh. Gerhard.)**

Nur so, in diesem **stiftungsmäßigen Vollzuge,** ist das irdische Element Träger himmlischer Gnadengüter.

„Thust du das Wort vom Wasser, so hast du keine Taufe, thust du das Wasser vom Wort, so hast du auch keine Taufe; wenn aber Wasser und Wort beisammen bleiben, hast du solch ein Wasser, da der heilige Geist dabei sein und durch dasselbe dich zum Reiche Gottes wiedergebären will." „Das Wort mit dem Wasser macht das Wesen der Taufe." **(Luther.)**

Wir sagen daher nun genauer: notwendig gehört zur Taufe, daß der Täufling unter Wasser getaucht oder damit begossen und besprengt werde nach dem Gebot und mit der Einsetzung Christi.

Oben sahen wir: durchaus notwendig ist, daß zur Taufe Wasser vorhanden sei, und nun lernten wir, daß das zur Taufe gebrauchte Wasser mit Gottes Wort verbunden sein muß. Die Taufe ist gültig „als Wasser in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden".

An die Taufe ist die Namengebung des Täuflings geknüpft. Als ein notwendiges Stück der Taufe dürfen wir das also nicht ansehen; vielmehr ist es eine christliche Sitte, die aber, wie wir später noch sehen werden, gar bedeutungsvoll ist. — Bei der Taufe vernehmet ihr auch besondere Taufreden. Das ist „der Erbauung förderlich und der Würde des Sakraments nicht unangemessen", aber ein notwendiges Stück desselben ist es nicht; denn notwendig zur Taufe gehört nur: daß der Täufling unter Wasser getaucht oder damit begossen oder besprengt werde nach dem Gebot und mit den Worten der Einsetzung Christi.

§ 90.

3. Wer nach dem Befehle Christi getauft werden soll.

(Alle Völker, d. h. alle Menschen in der Welt, welches Geschlechts, Standes und Alters sie auch sein mögen.) An

wem die Taufe vollzogen werden soll, ist in dem obigen Taufbefehl bezeichnet: „Lehret alle Völker und taufet sie" rc. Damit wollte der Herr etwa sagen: bisher hat Johannes und habt auch ihr allein im jüdischen Lande getauft, nunmehr gehet aus in alle Welt, lehret und taufet alle, die euer Wort annehmen, es seien Juden oder Heiden. Aus all den verschiedenen Völkern also will der Herr seine Gemeinde bilden; Gottes Heils- und Erlösungs-Ratschluß umfaßt die ganze sündige und gefallene Menschheit. „Alle Völker." Zum Volke zählen nicht nur die Vornehmen und Angesehenen, sondern alle Stände; dazu gehört nicht nur das männliche Geschlecht, auch das weibliche; zum Volke rechnen wir ferner nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder. Wenn Christus nun den Aposteln befiehlt, „alle Völker" zu seinen Jüngern zu machen, so mußten sie das also so auffassen: alle Menschen in der Welt zu taufen, nicht nur die Höchsten, Angesehenen, auch die Niedern; nicht nur die Männer, auch die Frauen; nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder. So faßten auch die Jünger den Taufbefehl auf.

Beispiel: **Paulus** taufte (Apg. 16, 15) die Purpurhändlerin, samt ihren Hausgenossen (nach Apg. 16, 33) den Kerkermeister, mit allen den Seinigen, also ohne Unterschied des Standes, Geschlechts, Alters.

„Das allen notwendige, allen zugedachte, für alle bereitete Heil **soll** auch wirklich **allen an- und dargeboten werden."** **(Höfling.)**

§ 91.

In dem obigen Taufbefehle liegt auch

4. Von wem die Taufe zu vollziehen ist.

(Von einem Jünger Christi, und zwar von einem verordneten Diener im Amt des Worts, und nur im Notfall von anderen Gläubigen.) 1. Den **Auftrag** zu taufen richtet der Herr hier an seine Jünger und verbindet damit den Befehl zu lehren.

„Die Sakramente sind sichtbare Gnadenzeichen dessen, das Gott in seinem Worte verheißet; also gehört auch die Verrichtung der heiligen Sakramente denen zu, so im ordentlichen Beruf des Predigtamts sind." **(Joh. Gerhard.)**

Beispiel: **Johannes.** Von ihm heißt es z. B. Mark. 1, 4: „Johannes war in der Wüste, taufte und predigte von der Taufe". Wir sehen ihn also taufen und lehren zugleich. — „Wie nun Johannes zugleich gelehret und getaufet hat, also gehört den Dienern des Neuen Testaments zu, daß sie nicht allein lehren, sondern auch taufen." **(Joh. Gerhard.)**

Die Vollziehung der Taufe gebühret danach im allgemeinen denjenigen Personen, welchen die Kirche für die öffentliche gottesdienstliche Gemeinschaft das Amt des Worts übertragen hat, und die sie zu diesem heiligen Amt hat weihen lassen. Wir bezeichnen sie als „die verordneten Diener im Amt des Worts".

2. **„Nottaufe."** Ein noch ungetauftes Kind erkrankt plötzlich so schwer, daß wahrscheinlich der Tod bald eintritt. In diesem Falle muß auch die Taufe beschleunigt werden. Das Kind erhält die „Nottaufe".

Beispiel: **Luther.**

Ist nun aber der Prediger so weit entfernt, daß er zur Vollziehung der Taufe nicht rechtzeitig eintreffen kann, soll man dann das Kind ungetauft sterben lassen? Oder wie ist in diesem Falle der äußersten Not zu handeln?

„Jeder mit der christlichen Taufe Geweihter ist ein gesalbter Priester Gottes. Infolgedessen ist jede Person, welche ein Glied der allgemeinen christlichen Kirche (ein Jünger Jesu) ist, berechtigt und befähigt und verpflichtet, eine Taufe zu vollziehen, und zwar (das wollen wir nicht übersehen) im einzelnen Fall, nicht aber der speciellen Ordnung der Kirche nach, wozu ein besonderer Auftrag durch die Kirche gehört." (Caspers.)

„Im Fall der Not ist also auch einem gemeinen Christen vergönnt zu taufen. Wie das Lehren eigentlich zum Predigtamt gehört, jedoch im Fall der Not, wenn keine Lehrer vorhanden (als zur Zeit der Pestilenz, in langwieriger Belagerung und andern Fällen), möchte auch wohl ein anderer gemeiner Christ lehren, trösten und unterrichten; also der gemeinen Ordnung nach soll die heilige Taufe durch die Prediger verrichtet werden, aber da man im Fall der äußersten Not keinen Prediger haben kann, soll und mag auch ein anderer Christ taufen." **(Joh. Gerhard.)**

In erster Linie ist der Vater als „Hauspriester" berechtigt zur Nottaufe. In vielen Fällen wird diese von der Hebamme vollzogen. Also auch Weiber können die Nottaufe verrichten, überhaupt jeder mündige Christ.

Deshalb muß aber **auch jeder Katechismusschüler lernen:**
Wie eine Nottaufe zu verrichten ist.

Wir haben bereits gesehen (§ 89), was notwendig zur Taufe gehört. Danach ist die Taufe schon gültig, wenn der Täufer das Kind dreimal mit Wasser begießt und dazu spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." — Hat man mehr Zeit, so ist es der Würde und dem Wesen der Taufe angemessen, das Vaterunser zu beten und das apostolische Glaubensbekenntnis zu sprechen und dann die Taufe selbst zu verrichten, wie oben angegeben.

Bleibt das Kind am Leben, so bedarf die Taufe einer amtlichen Anerkennung. Das geschieht auf Grund einer Prüfung, ob sie nach der Einsetzung des Erlösers vollzogen ist.

Die Vollziehung einer Taufe von Seiten eines Nichtgeistlichen beschränkt sich, wie wir sahen, auf die Nottaufe. Wollen wir also angeben, von wem die Taufe zu verrichten ist, so sagen wir zunächst im allgemeinen: von einem Jünger Christi, fügen dann aber noch ergänzend hinzu: und zwar von einem verordneten Diener im Amt des Worts und nur im Notfall auch von einem andern Gläubigen.

Wir kommen zur zweiten Tauffrage:

Zum andern.

Was giebt oder nützet die Taufe? (Segen der Taufe.)

Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel, und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten.

§ 92.

Da hören wir

1. Worin der Segen der Taufe besteht.*

(Darin, daß der Täufling die ganze Fülle der Gnadengüter dargeboten erhält, welche Christus uns erworben hat: Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und Teufel und die ewige Seligkeit.)

Den Segen der Taufe hat uns Jesu Taufbefehl: „Taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", bereits angedeutet: (vergl. § 88) wir werden in die Liebesgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott versetzt. Nach Apg. 2, 38 ruft Petrus den am ersten Pfingsttage Versammelten zu: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden". Da ist unsere Taufe eine Taufe „auf Christus" genannt. Das kann sie; denn erst durch seinen Mittler-Dienst ist solche Taufe möglich; erst durch ihn und um seinetwillen stehen wir in Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott; ohne Christum haben wir keinen Vater, ohne ihn wirkt Gottes Geist nicht in uns. Wenn also die Schrift unsere Taufe als „Taufe auf Jesum Christ" bezeichnet, so will sie damit andeuten, daß in der Taufe uns alle die Gnadengüter zu teil werden, die in seiner Erlösung beschlossen sind. Es wirkt die Taufe im Leben des Einzelnen, was Christi Tod für das ganze Menschengeschlecht erwirkt hat; sie versetzt die Versöhnung in das Leben des Einzelnen, sie ist Christi Blut, Tod und Auferstehung in mein Leben versetzt. Wir können daher auch sagen: der Segen der Taufe besteht darin, daß der Täufling die ganze Fülle der Gnadengüter dargeboten erhält, welche Christus uns erworben hat. Alle diese Güter gab uns bereits die Erklärung des zweiten Artikels an. Dort heißt es: Christus hat uns erlöst „von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels"; „auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit". Dem entsprechend giebt Luther treffend und kurz die ganze Fülle der Gnadengüter, welche die Taufe uns darbietet, mit folgenden Worten an: „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit".

I. (Was die Taufe negativ wirkt:)

1. **„Vergebung der Sünden."** Das sagt uns schon obiger Spruch Apg. 2, 38: „zur Vergebung der Sünden".

a) α. In der Bekehrungsgeschichte des **Paulus** wird erzählt, daß der Herr zu diesem Ananias gesandt. Der sprach nach Apg. 22, 16: „Laß dich taufen und deine Sünde abwaschen". Die Sünde erweist sich bei dem Menschen als Schuld, die auf seinem Gewissen lastet und ihn vor Gott verdammt. Diese Schuld wird hinweggenommen, einmal und zunächst: die der Erbsünde.

β. **Paulus** schreibt an die Korinther (1. Kor. 6, 11): „Solche (Sünder) seid ihr gewesen; aber ihr habt euch abwaschen lassen".
Also auch die Schuld der Thatsünden wird hinweggenommen.

Luther. „Es ist gar kein Zweifel, wenn ein Mensch getauft wird, so wird er vor Gott so schön und helle als die liebe Sonne."

Die Taufe nimmt also die Schuld derjenigen Sünden, die man beim Empfang der Taufe hat; also bei Erwachsenen: die der angeerbten und die der begangenen Sünden.

b) Wie ist es denn aber mit den mannigfachen Sünden, die noch nach der Taufe begangen werden? Paulus rief den Korinthern 1. Kor. 6, 11 zu: „Ihr seid abgewaschen (das weist auf den Akt der Taufe), ihr seid geheiligt (ist hier im weitesten Sinne, vergl. II. T. § 132, zu nehmen: zu Christo geführt), ihr seid gerecht geworden (von Gott für gerecht erklärt) durch den Namen des Herrn Jesu (die Rechtfertigung hat in ihm ihren Grund) und durch den Geist unseres Gottes" (ist die Vergebung uns angeeignet). Auf der in der Taufe uns zugeeigneten Vergebung der Sünden beruht alle nachfolgende Vergebung, so daß wir an der Taufe allezeit ein Unterpfand der göttlichen Gnade besitzen. So lange wir in unserem Taufbunde stehen, dürfen wir hoffen, daß alle unsere mannigfaltigen Sünden nach der Taufe uns vergeben werden. Wir ziehen in der Taufe Christum an und seine Gerechtigkeit. (Sinnbild: weißes Taufkleid.)

Dr. **Martin Luther** fragte einmal seine Ehefrau, ob sie auch glaubte, daß sie heilig wäre. Da verwunderte sie sich und sprach: „Wie kann ich heilig sein, bin ich doch eine große Sünderin!" Darauf sagte Luther: „Glaubest du, daß du getauft und eine Christin bist, so mußt du auch glauben, daß du heilig bist. Denn die heilige Taufe hat solche Kraft, daß sie die Sünden ändert und verwandelt, nicht, daß sie nicht mehr vorhanden wären und nicht gefühlet würden, sondern daß sie alle Anfechtungen aufhebt und wegnimmt."

„Es giebt daher keinen größeren Trost auf Erden als die Taufe; denn Gott sagt uns darin zu, er wolle uns die Sünde nicht anrechnen. Fällt darum jemand in Sünde, so gedenkt er am stärksten an die Taufe."
(Martensen.)

Beispiel: **Hieronymus Weller,** ein Freund Luthers, konnte einst vor großer Betrübnis des Herzens keine Ruhe finden. Da sprach Luther: „Seid ihr denn nicht getauft?" Weller gestand später, daß er durch dieses kurze Wort Luthers mehr getröstet worden sei als durch eine ganze Predigt.

So tröstete der berühmte Dr. Joh. Andr. **Cramer** den Gellert, der ihm sein gepreßtes Herz aufgeschlossen. „Wer einen Gott zum Erlöser und Helfer hat, der soll nicht traurig sein, wenigstens es nicht bleiben," sagte Cramer.

2. **Erlösung vom Tode** (vom dreifachen Tode vergl. II. § 107).

a) Wem in der Taufe die Sünden vergeben sind, der verzagt nicht, wenn Kreuz und Leid ihm auferlegt werden. Kommt die Sterbestunde heran, da bleibt er getrost, geht's doch zu dem, der ihn zu seinem Kinde angenommen.

Joh. **Dav. Heumann** wurde während seines letzten Krankenlagers von seinem Sohne besucht und gefragt, wie es bei ihm stehe. „Recht wohl, mein Sohn," antwortete er. „Ich habe jetzt recht süße und wichtige Geschäfte. Ich erwäge meinen Taufbund und finde darin unaussprechliche Seligkeiten." — „So haben Sie denn," erwiderte der Sohn, „eine recht lebendige Hoffnung des ewigen Lebens." — „Ja, mein Sohn! Wenn ich die nicht hätte, so würde ich gewiß nicht so gelassen, freudig und getrost hier liegen können."

Blandina, die Märtyrerin, wiederholte zum öftern, als sie auf's grausamste gemartert wurde: „Ich bin eine getaufte Christin". In dieser Erinnerung fand sie Trost.

So erlöst die Taufe von der Not des irdischen Lebens, von der Furcht des zeitlichen Todes, kurz: vom leiblichen Tode.

b) Die Sünde hatte zur weiteren Folge den geistlichen Tod. Von den in der Taufe Gerechtfertigten aber heißt es Röm. 8, 1. 2: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch (bösen Lüsten) wandeln, sondern nach dem (in ihnen wohnenden heiligen) Geist. Denn das Gesetz (die treibende Kraft) des (in mich eingekehrten heiligen) Geistes, der da (die in Sünden Toten) lebendig macht in Christo Jesu (in seiner Gemeinschaft) hat mich frei gemacht von dem Gesetz (der Gewalt) der Sünde und des (in ihr wirkenden) Todes." Die Scheidung des Geistes von Gott ist aufgehoben.

„Das Band, das ihn mit unentrinnbarer Macht unter das Fleisch knechtete, wird innerlich gelöst und so weit durchschnitten, daß der Getaufte den unheilvollen Gewalten nicht mehr dienen muß, obwohl er ihren Einflüssen unterstellt bleibt."
(Thomasius.)

„Wie aus den Urgewässern der Schöpfer eine Welt hervorgehen ließ und aus der vom Wasser noch durchfeuchteten Erde den Menschen bildete, so geht aus dem Taufwasser das höhere Leben hervor."

c) Weil uns die Taufe vom geistlichen Tode erlöst, so erlöst sie uns auch vom ewigen Tode.

Luther. „In der Taufe wird jedermann umsonst vor die Thür gebracht ein solcher Schatz und Arznei, die den Tod verschlinget und den Menschen beim Leben erhält."

3. Erlösung **vom Teufel.** Mit den beiden obigen Wirkungen der Taufe ist auch das Leben nicht nur von der Anklage, sondern auch von der Verführung und Herrschaft des Argen befreit. Auf diese dritte Erlösung, die uns in Christo wird, weist Kol. 1, 12. 13: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit (Macht) der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes". Zuvor hatte der Teufel über uns Macht, uns aus einer Sünde in die andere zu ziehen und uns bei Gott zu verklagen; wir waren im Reiche der Finsternis. Die Taufe versetzt uns nun in das entgegengesetzte Reich, darin uns Christi Gerechtigkeit geschenkt ist und Mittel sich darbieten, dem Bösen erfolgreich Widerstand zu leisten. Die Taufe also erlöst vom Teufel. — Die Taufe wirkt aber nicht nur negativ:

(II. Positive Momente.)

Die Taufe „giebt **die ewige Seligkeit**". Das lehrt uns auch Tit. 3, 5—7: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte Gott uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland". In der heiligen Taufe senkt sich der heilige Geist in das innerste Wesen des Täuflings und

trägt in sich die Kraft zur allmählichen Überwindung des alten und der Entwickelung des neuen Menschen. Weil in der Taufe ein neues Leben anfängt, heißt die Taufe im obigen Spruche „das Bad der Wiedergeburt", der Fortgang, die Entwickelung dieses neuen Lebens, ist da „Erneuerung des heiligen Geistes" genannt. — Weiter erfahren wir, was Gott damit bezweckt, daß er den heiligen Geist durch Jesum Christum reichlich über uns ausgoß: „Auf daß wir durch desselben (Christi) Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung". Es ist der Christ schon hienieden gerecht und genießt als Kind Gottes reichlich und täglich der Güter Gottes.

Von dem **Kämmerer** heißt es nach der Taufe: „Er zog fröhlich seine Straße" (Apg. 8, 39).

Der völlige Genuß aber wird erst nachkommen. Unser jetziger Zustand ist das „Angeld" unserer dereinstigen Seligkeit, eine Weissagung auf die Zukunft: das ewige Leben besitzt der Getaufte erst in der Form der Hoffnung. — Von der Taufe also sagen wir nun viertens: „sie giebt die ewige Seligkeit".

„Fasse es auf's allereinfältigste, daß dies der Taufe Kraft, Werk, Nutz, Frucht und Ende sei, daß sie selig mache." **(Luther.)**

Augustin. „Die Taufe ist die Thür zum Himmel."

Ich habe Jesum angezogen
Schon längst in meiner heil'gen Tauf',
Du bist mir auch daher gewogen,
Hast mich zum Kind genommen auf.
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut.
(Wer weiß, wie nahe rc.)

So reicht der Segen der Taufe bis in den Himmel!

Nun, so soll ein solcher Segen
Mir ein Trost des Lebens sein.
Muß ich mich zum Grabe legen,
Schlaf' ich auch auf solchen ein;
Ob mir Herz und Augen brechen,
Soll die Seele dennoch sprechen:
Ich bin ein getaufter Christ,
Der nun ewig selig ist!
(Lasset mich voll Freuden sprechen. Neumeister.)

„So ist denn die Taufe ein solch Wasser, das die Sünde, den Tod und alles Unglück hinwegnimmt, hilft uns in den Himmel und zum ewigen Leben." **(Luther.)**

Zum Beweise all' dieses Tauffegens weist Luther hin auf die Worte und Verheißung Gottes, nämlich auf Worte und Verheißung Christi Marci am letzten: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden". Daß nur dieser eine Taufsegen genannt ist, während doch das Wort den ganzen Taufsegen beweisen soll, darf uns nicht wundern: „Selig werden heißt nichts anders denn von Sünden, Tod und Teufel erlöset, in Christi Reich kommen und mit ihm ewig leben. Was die Taufe nütze, gebe und schaffe, kann man (daher) nicht besser denn aus den Worten Christi fassen: Wer da glaubet und getaufet wird, der wird selig." (Luther.)

Alle Wohlthaten des Christentums sind also in der Taufe gleichsam zusammengefaßt und werden darin mitgeteilt. Unsere Kirchenväter und Gottesgelehrten sind daher auch in den Namen, mit denen sie die Taufe preisen, wahrhaft unerschöpflich.

Luther nennt die Taufe: „ein göttlich, heilig, gnadenreich Wasser des Lebens".

„Da hörest du (wieder), **wie teuer und wert die Taufe zu halten sei.**" (Luther.*)

„Dieses haben nun die gottseligen Herzen auch in der ersten Kirche wohl bedacht; sie haben dieses teure Gold in dem Taufstrom gesucht und reichlich gefunden, darum sie dann die getauften Christen mit einem weißen Kleide angethan, zu Bezeugung ihrer Reinigkeit, die sie durch's Blut Christi in der Taufe erlangt hätten; sie haben sie Himmelswürdige, Kandidaten der Seligkeit (candidatos aeternitatis) genannt; sie haben sie mit köstlichem Balsam gesalbet und begossen, zu bezeugen, daß sie für Gott ein angenehmer Geruch und von ihm mit dem heiligen Geist gesalbet worden; sie haben ihnen Kronen und Kränze aufgesetzt zur Bezeugung der königlichen Herrlichkeit und Seligkeit, dazu die Getauften erhoben worden." **(Scriver.)**

Kaiserin Friedrich, erfüllt von Freude über die herrliche Taufgnade, schrieb **am** 5. März 1859, **dem Tauftage ihres Erstgebornen,** unsers jetzigen Kaisers, folgende schöne Verse nieder:

Heut' ist geschehn das große Heil,
Denn heut' ward Jesus dir zu teil,
Und du selbst wurdest eine Reb',
Die fest an ihm, dem Weinstock, klebt.

Bewußt ist dir zwar dies noch nicht,
Jedoch ward es so zugericht'.
Des heiligen Geistes Kraft und Trieb
Wirkt nun in dir aus ew'ger Lieb'!

Wohl liegst du hier in Gold und Seid',
Und Purpur ist wohl einst dein Kleid;
Doch daß du anzogst Jesus Christ,
Das wohl der echte Schmuck dir ist.

Bist du geboren auch am Thron:
Ohn' ihn, den rechten Gottessohn,
Vermagst du dennoch nichts zu thun,
Um selig einst in Gott zu ruh'n.

Er ist der Rat, Kraft, Friedefürst,
Wenn du ihn kennen lernen wirst;
Ich seh', wenn dann dein Herz dir lacht,
Daß man dich hat ihm dargebracht.

Nun schlafe wohl, mein liebes Kind,
Die Engel Gottes bei dir sind
Als deine Boten hergesandt,
Zu hüten dich für's Vaterland.

---

*) „Martensen": „Es muß die Aufgabe des Konfirmandenunterrichts sein, wie überhaupt Aufgabe der christlichen Erziehung, soweit Menschen vermögen darauf hinzuarbeiten, daß bei der Jugend heilige Freude erwirkt wird über die Gnadengabe der Taufe, über den Reichtum der Verheißung, der ihnen unter dem neuen Bunde zugeeignet ist."

Es leget sich das Himmelsheer
Für's ganze Leben um dich her,
War deines Glaubens Felsengrund
Emanuel zu jeder Stund'!

So decke nun, mein Heiland, du,
Mein Kind mit deiner Gnade zu;
Laß es dir wohl befohlen sein
Und herz' es, segn' es mit Gedeih'n!

Bild' es nach dir zu einem Mann,
Der deiner Ehre dienen kann;
Dein Fried' sei ihm das Ziel und Reich,
Dein Will' ihm Helm und Schwert zugleich.

Unsere **frommen Väter** hielten ihren Tauftag wegen seines reichen Segens für viel wichtiger als ihren Geburtstag. Wie wir unsern Geburtstag jährlich zu feiern pflegen, so feierten sie alljährlich ihren Tauf- und Namenstag. **Ludwig IX.** von Frankreich, der den Beinamen „der Heilige" hatte, pflegte zu sagen: „Drei Hände voll Wasser sind mir mehr wert als eine Königskrone". Was wollte er wohl mit dem Ausdruck: „drei Hände voll Wasser" bezeichnen? — Er war getauft in Poissy. Diesen Ort pflegte er stets auf eine besondere Weise auszuzeichnen. Oft hörte man ihn sagen, hier sei ihm mehr Glück und Heil widerfahren, als an irgend einem andern Orte der Welt. Wenn man ihn dagegen erinnerte, daß er doch zu Rheims die königliche Krone empfangen habe, so antwortete er: „Aber zu Poissy habe ich die Christenkrone empfangen!"

Wie beschämend sind diese Beispiele für uns, die wir meist unseren Tauftag, den Tag unseres Heils, uns angeben zu lassen und uns zu merken nicht Ursache finden; wie beschämend für unsere Zeit, in der so manche Eltern aus reiner Gleichgültigkeit sogar die Taufe ihrer Kinder versäumen!

Du Volk, das du getaufest bist
Und deinen Gott erkennest,
Auch nach dem Namen Jesu Christ
Dich und die deinen nennest,
Nimm's wohl in acht und denke dran,
Wieviel dir Gutes sei gethan
Am Tage deiner Taufe.
Hier zieh'n wir Jesum Christum an
Und decken unsre Schanden
Mit dem, was er für uns gethan
Und willig ausgestanden.
Hier wäscht uns sein hochteures Blut
Und macht uns heilig, fromm und gut
In seines Vaters Augen.
O großes Werk, o heil'ges Bad,
O Wasser, dessen gleichen
Man in der ganzen Welt nicht hat,
Kein Sinn kann dich erreichen.
Du hast recht eine Wunderkraft,
Und die hat der, so alles schafft,
Dir durch sein Wort geschenket.
**Das halt', o Mensch, in allem wert
Und danke für die Gaben,**
Die dir dein Gott darin beschert,
Und die uns alle **laben,
Wenn nichts mehr sonst uns laben will;
Die laß,** bis daß des Todes Ziel
Dich trifft, **nicht ungepreiset.** (Paul Gerhardt.)

§ 93.

2. Warum wir bekennen müssen, daß die Taufe solches gebe und nütze.

(Weil durch sie der Täufling in die gegenwärtig wirksame Gnade des dreieinigen Gottes versetzt wird. Der Vater nimmt ihn zu seinem Kinde an, der Sohn wird sein Erlöser und Mittler, der heilige Geist sein Beistand und Tröster.)

1. Taufen „im Namen", „auf den Namen" des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes lernten wir ja bereits § 88 so verstehen: in Kraft und Vollmacht des Dreieinigen. „Derjenige, auf dessen Namen, in dessen Kraft und Vollmacht, unter dessen gebotenem Bekenntnis und Anrufung der Einsetzung zufolge die Taufe vollzogen wird, derjenige muß notwendig in der Taufe wirksam, und der eigentlich Handelnde in derselben sein. Indem der Mensch auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes mit Wasser getauft wird, wird er in die gegenwärtig wirksame und umschaffende Gnade des dreieinigen Gottes als in das Element eines neuen, dem früheren entgegengesetzten Lebens versetzt, gleichsam eingetaucht, eingesenkt" (Höfling). Der Vater und der Sohn und der heilige Geist, eine jede Person ist mit der ihr eigentümlichen Gnade durch das Taufwasser zum Heile des Täuflings wirksam. Wir werden in der Taufe in Beziehung gesetzt zum dreieinigen Gott nicht durch ein Wort, sondern durch eine That Gottes, die Taufthat Gottes.

„Bei der Taufe ist die göttliche Majestät gegenwärtig und thut darinnen ihr höchstes Werk, daß sie sich uns selbst giebt und uns ganz neu geboren und selig macht." **(Luther.)**

2. Wie haben wir uns denn nun die bei der Taufe gegenwärtig wirksame **Gnadenthat der göttlichen Personen** zu denken?

a) Paulus schreibt Gal. 3, 26. 27: „Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen", d. i. sie sind in Christum eingekleidet, seine Gerechtigkeit wird ihnen zugerechnet. Ihr Verhältnis zu Gott ist damit ein anderes geworden: sie sind nun durch die Taufe Gottes Kinder. Der Name „Kind Gottes" ist hier aber nicht ein äußerlich gegebener, sondern ein durch Teilnahme an der göttlichen Natur gewirkter, das Kind Gottes ist „göttlichen Geschlechts" geworden durch die Taufe.

„O der teuren Liebe, daß wir Gottes Kinder heißen! Kannst du rechnen, was dir die Welt mag Leids thun, so rechne dagegen, was dir dein himmlischer Vater für Gutes erweisen kann. Dieser Vater kann mehr geben, ehren, erfreuen, als alle Welt nehmen, schänden und betrüben kann. Du darfst keine Armut fürchten; dein Vater ist ein reicher Mann und kann dich wohl ernähren; er wills auch thun, denn er ist gegen dich gesinnt wie ein Vater gegen sein Kind. Drückt dich Kreuz und Leiden; dulde, liebe Seele; sind's doch nur freundliche Vaterschläge. Harre, du arge Welt, ich will's meinem Vater klagen: er wird's wohl finden. — Habe ich gesündigt, so will ich nicht verzagen, sondern wieder-

kehren zu meinem Vater und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir und bin nicht wert, daß ich dein Kind heiße, Luk. 15, 21. Bist du schwach und elend: sei getrost; denn wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten, Ps. 103, 13. Kommt dein Sterbestündlein herzu: ei, freudig hinan; ist's doch nicht dein Feind, sondern dein Vater, der dich fordert. Vater, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." (Luk. 23, 46.) **(Heinrich Müller.)**

O, was könnte größer sein,
Als die Kindschaft Gottes haben?
Dieser helle Gnadenschein
Übersteiget alle Gaben.
Dieses ist des Himmels Spiegel,
Dieses ist des Lebens Siegel.
(Nun Gott Lob! es ist vollbracht. Schmolck.)

b) „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Nicht sie haben da zunächst ihn ergriffen, er hat sie sich einverleibt und in sein Verdienst gehüllt, ist also in der Taufe ihr Erlöser und Mittler geworden. Wenn wir daher von der Taufe sagen, sie erlöse vom Tode und Teufel, so ist das wohl berechtigt; denn in der Taufe wird Christus des Täuflings Erlöser und Mittler.

c) 1. Kor. 3, 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet". Hieraus schließe, wie der heilige Geist in der Taufe sich gegenwärtig wirksam erweist: er nimmt darin den Täufling zur Wohnung, zur Stätte seiner gnadenreichen Wirksamkeit. Beim dritten Artikel (vergl. II. T. § 143) erkannten wir: fortwährend lehrt, leitet, tröstet der heilige Geist und bringt uns so an das Ziel unserer Bestimmung: zum ewigen Leben. Wenn wir nun auch von der Taufe sagen, sie giebt die ewige Seligkeit, so ist das wohl berechtigt; denn gerade in der Taufe nimmt der heilige Geist in uns Wohnung, wird unser Beistand und Tröster.

Die Güter, welche die Taufe uns giebt, sind also: „die gnadenreiche Kindschaft des Vaters, die Gerechtigkeit Jesu Christi und die kräftige Beiwohnung des heiligen Geistes". (Ph. J. Spener.)

Johann Gerhard, dieser oft schon genannte fromme Gottesgelehrte, † 1637, rief darum bei jeder Taufe dem Täufling zu: „Ich bezeuge, daß du durch diese Sach in den Bund Gottes aufgenommen werdest, daß der Vater dich annimmt als Sohn, daß der Sohn dich abwasche von Sünden mit seinem Blut und dich kleide in das Kleid der Gerechtigkeit, daß der heilige Geist dich lasse wiedergeboren werden zum ewigen Leben".

Die Taufe ist also diejenige heilige Handlung, durch welche der dreieinige Gott die neutestamentliche Gnade handelnd den Einzelnen mitteilt. Auf die Frage: Was giebt oder nützet die Taufe? kann Luther antworten: „Sie wirket Vergebung der Sünde, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit", weil durch sie der Täufling in die gegenwärtig wirksame Gnade des dreieinigen Gottes versetzt wird. Der Vater nimmt ihn zu seinem Kinde an, der Sohn wird sein Erlöser und Mittler, der heilige Geist sein Beistand und Tröster.

3. **Zur Veranschaulichung** dieses Gedankens beruft sich Luther häufig auf die Taufe Jesu, wo die heilige Dreifaltigkeit sichtbar gegenwärtig war: „wo Christus im Wasser stand, der heilige Geist darüber schwebte, und Gott der Vater dabei predigte".

„Wie dies herrliche Gepränge der göttlichen Majestät allda einmal sichtbar gewesen ist, also geschieht es noch immerdar geistlich und unsichtbarlich bei jeglichem, der in Christum getauft wird, und ist damit fürgemalet, als zum ewigen Vorbilde, daß alle Zeit die göttliche Majestät selbst bei der Taufe will sein."

„Wenn ihr im Namen Gottes des Vaters getauft werdet, so höret ihr Gott, den Vater, vom Himmel reden und rufen: Dies ist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe. Ihr ziehet in der Taufe Christum an; in diesem Schmuck müsset ihr ja Gott gefallen. Wenn ihr im Namen des Sohnes getauft werdet, so ist es so viel, als wenn ihr mit Christi Blut getauft werdet, ja, ihr ziehet Christum an. Wenn ihr im Namen des heiligen Geistes getaufet werdet, so werdet ihr mit Christi Geist gesalbet: dies Täubelein ruhet über euch in der Taufe, daß es euch reinige von allen Sünden und fruchtbar mache zu allen guten Werken in Christo Jesu. Also geschiehet alles das himmlischer, unsichtbarer Weise in eurer Taufe, was in der Taufe Christi sichtbarlich geschehen ist." **(H. Müller.)**

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," diese Worte also „reimen" sich mit obiger Erscheinung, „zeigen und halten dem Glauben vor", was jenes Bild am Jordan „sichtbarlich den Augen zeigt, auf daß wir des keinen Zweifel haben sollen: wo die Taufe ist, daß da gewißlich der Himmel offen und die ganze Dreifaltigkeit gegenwärtig sei und durch sich selbst den, so getauft wird, heilige und selige" (Luther); mit anderen Worten, daß durch die Taufe der Täufling in die gegenwärtig wirksame Gnade des dreieinigen Gottes versetzt wird.

O du dreimal selig's Kind!
Vom Dreieinigen geliebet,
Dem der Vater sich verbind't,
Dem der Sohn das Leben giebet,
Dem der Geist ist eingeflossen
Und der Himmel aufgeschlossen.
(Nun Gott Lob! es ist vollbracht. Schmolck.)

Du hast zu deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, mich verklärt.
Du hast die Frucht von deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, mir gewährt,
Du willst in aller Not und Pein,
O guter Geist, mein Tröster sein.
(Ich bin getauft auf deinen Namen. Rambach.)

§ 94.

„Hierbei kann ich nicht umhin, eine Frage zu erörtern, die zweifelsfrei auch oftmals gottseligen Herzen viel zu thun machet, nämlich: wie es komme, daß, da ein solcher Schatz den Christen in der Taufe geschenket und verheißen wird, dennoch so wenige zur ewigen Seligkeit gelangen." **(Scriver.)**

Wir fragen uns da:

3. Wem die Taufe solchen Segen gewährt.*

(„Allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten," d. h. die mit Zuversicht die dar-

gebotene und verheißene Seligkeit ergreifen und den Bund eines guten Gewissens mit Gott treulich halten.) Das sehen wir aus dem Worte, das Luther als Schriftbeweis für das obige zweite Stück angiebt, dem Worte, das Mark. 16, 16 der Herr sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden". „Wer da glaubet," nämlich das Evangelium überhaupt, folglich auch das Verheißungswort der Taufe. Bloßes Werk ohne Glauben nützet nicht nur nichts, sondern bewahrt auch nicht vor Verdammnis. Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden, auch wenn er getauft ist.

Luther. „Ohne Glauben ist es (das Sakrament) nichts nütz, ob es gleich an ihm selbst ein göttlicher, überschwenglicher Schatz ist." „Mein Glaube macht aber nicht die Taufe, sondern empfähet die Taufe." (Luther.) — „Er läßt weder dich, noch keinem Menschen etwas dazu thun, daß es wie Taufe werde."

Das Sakrament behält seine Geltung ohne den Glauben, aber die Heilswirkung und segnende Kraft desselben erfährt doch nur der, welcher glaubt (vergl. § 95). Dies wird uns um so deutlicher, je mehr wir uns das Wesen der Taufe wieder vergegenwärtigen.

a) In der Taufe sind wir in die gegenwärtig wirksame Gnade des dreieinigen Gottes versetzt. Gottes Gnade kann aber nicht gegen unseren Willen wirken. Wo also die Taufe obigen Segen gewähren soll, da muß auch irgend eine leise Empfänglichkeit, eine gottgewirkte Aufgeschlossenheit des inneren Menschen für das dargebotene Heil vorhanden sein. Das ist der Glaube. Wo er fehlt, da hilft weder Wasser, noch Wort, noch Geist. Wir müssen auch die Gaben ergreifen, müssen uns der in der Taufe beigelegten Güter bemächtigen und bedienen.

„Mag die Sonne noch so hell scheinen: in dem Zimmer des Thoren, der die Fensterladen verschlossen hält, bleibt es Nacht. Mag dir ein noch so reiches Almosen geboten und gegeben werden; wenn du deine Hand verschlossen hältst, fällt es neben dir zur Erde. Mag der Arzt dem Kranken auch die beste, ihn gewiß heilende Arzenei bieten; wenn er den Mund zuschließt, kann ihm doch nicht geholfen werden. So ist es auch unmöglich, daß der heilige Geist in ein ungläubiges verstocktes Herz einen Taufsegen hineintrage." **(Ahlfeld.)**

Mit Recht sagt Luther daher, um anzugeben, wem die Taufe obigen Segen gewährt: „allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten", d. i. allen, welche glauben, was die Worte und Verheißung Gottes zusagen, oder: die mit Zuversicht die dargebotene und verheißene Seligkeit ergreifen.

b) Die Taufe enthält aber auch, wie wir sahen, eine **Verpflichtung** von unserer Seite (vergl. § 88). Darauf weist 1. Petr. 3, 21: „Das Wasser macht uns selig in der Taufe, die durch jenes (der Apostel hatte von der Sintflut gesprochen) bedeutet ist; nicht (weil sie wäre) das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern (weil sie ist) der **Bund eines guten Gewissens mit Gott**". Petrus vergleicht das Wasser der Taufe mit dem Wasser der Sintflut. Wie dieses die Gottlosen ersäufte, so soll in der Taufe der alte Mensch sterben, und wie es die Arche trug und Noah mit den Seinen am

Leben erhielt, so soll durch die Kraft der Taufe (§ 92 II) in Christo Jesu und seinem Geiste erhalten und gerettet werden. Daher haben die Getauften die Verpflichtung (§ 88 b), der Wirkung Gottes willig sich hinzugeben, den Taufsegen anzuwenden; kurz: den Bund eines guten Gewissens treulich zu halten:

Eine getaufte Heidin. Ganz in ihrer Einfalt und Herzenssprache bekannte sie nach ihrer Taufe: „Nun will ich die Sünde hassen und wegstoßen, zu dem Herrn Jesu kommen und flehen: Du hast für mich gelitten, du hast meine Sünden weggeschafft, vergieb sie mir, ich halte dich fest, ich vertraue auf dich". Als man sie fragte: „Wenn du nun wieder ins Land kommst zu deinen heidnischen Herren und siehest unter ihnen wieder heidnische Thorheiten und Laster, was wirst du thun? — Was wirst du thun, wenn sie dich zwingen wollen, dieselben mitzumachen?" antwortete sie: „Wenn mich mein Herr arbeiten heißt, will ich gehorchen; wenn er mir aber Böses befiehlt, so will ich sagen: Das darf ich nicht thun, ich bin ein Kind Gottes geworden und darf ihn nicht betrüben. Des Sonntags will ich sagen: Gebt mir Erlaubnis, heute in die Kirche zu gehen, wir haben heute einen Feiertag, die andern Tage will ich euch gern arbeiten." — Sie wurde ferner gefragt: „Werden auch nicht Leiden kommen?" — „Ach ja! die Heiden werden schelten, spotten: pfui! du bist eine Christin geworden, bist ins Christengeschlecht gekrochen? — Nein, ich will sanftmütig, geduldig sein und für die Feinde beten!"

„Nachdem euch Gott hat zu seinen Kindern gemacht, so **will er euch nicht euren Mutwillen lassen,** sondern seine willigen und gehorsamen Kinder müsset ihr sein, ihm in kindlichem Gehorsam beständig bis an euer Ende dienen und den einmal überkommenen Schatz seiner Huld und Gnaden in wahrem Glauben und willigem, beständigem Gehorsam fleißig verwahren." **(Just. Gesenius.)**

Zu solchem Handeln verpflichtet die Taufe. Darum ist sie oben genannt „der Bund eines guten Gewissens mit Gott". Damit soll besonders gesagt sein: sie verpflichtet uns, ein gutes Gewissen zu bewahren, beides vor Gott und den Menschen. Zu solcher willigen Hingabe an Gott aber ist der Glaube unbedingt erforderlich. Die Taufe gewährt also ihren Segen nur denen „allen, die es glauben, d. i. den Bund eines guten Gewissens mit Gott treulich halten".

„Daß so viele trotz ihrer Taufe nicht zur Seligkeit gelangen, kann uns also nicht wundern. Die Schuld ist keineswegs bei dem lieben Gott, welcher seinen Himmel über alle Getauften eröffnet, und bei aller Taufe, die nach ihrer Ordnung in seinem Namen verrichtet wird, laut seiner Verheißung kräftig und gnadenreich zugegen ist, auch einem jedweden als ein Gott von unergründlicher Güte die Seligkeit gern gönnet; sondern die Menschen selbst haben schuld an ihrem Verderben, welche, wenn sie erwachsen, nicht dem Trieb des heiligen Geistes, den sie in ihrer Taufe empfangen haben, sondern ihren bösen Lüsten, den Reizungen der Welt und Verleitung des Teufels folgen, verachten ihren Taufschatz und das göttliche Wort, welches sie davon unterrichtet, besudeln ihr Taufkleid mit groben, mutwilligen und beharrlichen Sünden, stoßen also das Reich Gottes von sich und achten sich selbst nicht wert des ewigen Lebens." (Apg. 13, 46.) **(Scriver.)**

Chrysostomus. „Sehet wohl zu, daß uns jene Handschrift nicht strafe, da wir sagten: Ich entsage dir, Satan, und übergebe mich dir, o Jesu!"

Nun so denk' an diesen Bund,
Weil du einen Odem hegest,
Daß auf einen festen Grund
Du stets deinen Glauben legest.
Wer sich läßt auf Jesum taufen,
Muß in Jesu Wegen laufen.
(Nun Gott Lob! es ist vollbracht. Schmolck.)

Gedenket also ja nicht, es sei alles damit ausgerichtet, daß ihr getauft seid und zu Gottes Kindern worden. Ihr müßt auch glauben, damit ihr den Bund eines guten Gewissens mit Gott treulich haltet. Als Getaufte sind wir also verpflichtet, den Tauffegen zu bewahren und wohl anzuwenden, in dem neuen Leben zu bleiben und zu wachsen. Wir fassen dies alles zusammen in das obige Wort „Treue."

Solche Treue zeigt dir folgendes schöne Beispiel:

Hans von Bernhold wurde ein Töchterlein geboren. Da es getauft wurde und in der heiligen Taufe den Namen **Beata Christiana** erhielt, that der Pfarrer dem Vater seinen Glückwunsch und sagte, jetzt sei dies Kind durch die heilige Taufe in Wahrheit eine Beata Christiana geworden, das ist, **eine selige Christin,** Gott möge nur Gnade geben, daß es allezeit von ihr heiße: **Semper eadem,** das ist **„allezeit dieselbe!"** nämlich, daß es in solcher seiner Taufgnade bleibe und bestehe bis ans Ende. Dies wurde dem Töchterlein, als sie etliche Jahre alt war, von der Mutter erzählt. Da hat sie diese Worte sich zu ihrem Wahlspruch ersehen, derselben allezeit in ihrem ganzen Leben eingedenk zu sein, und hat es gehalten bis zum Tode. Sie hat dies ihr Symbolum, wie sie denn einen feinen Verstand hatte, gewendet und verdeutscht, jenachdem ihr Lebenslauf beschaffen. Als sie nämlich an den Hof kam und von den Schmeicheleien und Verführungen der Welt tausend Anfälle auszustehen hatte, schrieb sie in ihr Gedenkbüchlein:

„Semper eadem! ‚Allezeit dieselbe'.
Lockt, schmeichelt, wie ihr wißt, —
Ich bleib bei dir, Herr Christ!"

In ihrem nachmaligen Ehestande bot immer eine Not der andern die Hand. Krankheit und Absterben der Ihrigen wechselten stets mit einander ab. Sie aber schrieb: „Semper eadem! Allezeit dieselbe". „Ob alle Wetter über mich ergehen, will ich in Christo dennoch aufrecht stehen!" Ihr Ehegemahl, ein Amtmann, wurde in den Kriegsjahren von streifendem Volke erschlagen, und sie pflegte ihren verlassenen Witwenstand in dieser betrübten Zeit ein weites Meer voller Jammer, Angst und Elend zu nennen. Sie schrieb, ihres Gelöbnisses eingedenk:

Mein Haupt ist hin, weg meine Krone, ich werde sehr geplaget,
Mein Herze krank und bleibet doch in Christo unverzaget.

„Semper eadem! Allezeit dieselbe!"

Da endlich die Todesnot hereinbrach, und ihr der gewisse Abschied aus der Welt angekündigt ward, sagte sie: „Ich bleib bei meinem Spruch:

Semper eadem! ‚Allezeit dieselbe!'

Will mich der grimme Tod gleich aus der Welt vertreiben,
Mein Jesus lebt, und ich werd' unverändert bleiben!"

Darauf setzte sie sich selber ihre Grabschrift auf, welche lautete:

Beata Christiana, in Christo semper eadem!

„Ist gleich allhier in kühler Erd' die Hand voll Staub verdorben;
Ich war des Herrn, ich bin des Herrn! so bleib ich ungestorben!"

Das war eine Beata Christiana allezeit.

Sei Gott getreu, halt seinen Bund,
O Mensch! in deinem Leben. (Michael Frank.)

Auch ihr habt meist **hochbedeutsame Namen** in der Taufe empfangen:

Adele, Adelheid (die Edle), Albert, Albertine (Edelgeborne, über das Gemeine erhaben), Anna (Gottes Huld), August (Erhabener), Bernhard (fest wie ein Mann), Christoph (gekürzt aus Christophorus, Christus tragend, Christusträger), David (Geliebter), Dorothea, Dortchen (Geschenk Gottes), Ernst (im Willensentschluß fest), Bertha (Glänzende), Gottfried (der Friede mit Gott hat), Gretchen,

Margarete (Perle), Gustav (Held), Hedwig (kriegerische Kämpferin), Heinrich (Fürst, Oberster des Hauses), Hermann (Kriegsmann), Ida (göttliche Jungfrau), Johann (ein von Gott Gegebener), Joachim (den Gott aufrichten wird), Ludwig (ruhmvoller Kämpfer), Mathilde (Kriegerin, Heldin), Minna, Minchen (Liebe), Wilhelm (einer, dessen — Wilhelmine = eine, deren Wille nach dem Helme steht), Oskar (göttlicher Speer, d. h. göttlicher Kämpfer), Ottilie (Herrin, die Begüterte), Regine (Königin), Richard (wie ein Herrscher stark, Herrschgewaltiger), Siegfried (Siegbringer), Paul (Sichgering-achtender), Sophie (Fieke, Fiekchen = Weisheit), Theodor (Gottgeweihter), Thusnelda (Riesenkämpferin), Walther (Herrgewaltiger).

Möchtet denn auch ihr in allen schweren Lagen des Lebens schon durch eure sinnvollen Taufnamen recht fleißig erinnert werden, was eure Pflicht ist, daß der Wandel nicht das Gegenteil von eurem Namen sein darf. „Was hilft es, daß einer Gottlieb heißt und gewinnt die Welt lieb, oder Gottfried, wenn er den Frieden mit Gott bricht." Daß es doch auch von jedem unter uns heißen möchte: „Semper eadem!" Das gebe Gott!

Wir flehen, Herr, in dieser Stunde,
Weich nicht von uns, wenn uns Anfechtung naht!
Erhalte uns in deinem Bunde;
Laß uns im Glauben gehn des Lebens Pfad;
Dann steh'n wir einst verklärt vor deinem Thron,
Um zu empfah'n des ew'gen Lebens Kron'!
(Dir ew'ge Treue zu geloben. Langbecker.)

Zum dritten.

Wie kann Wasser solche große Dinge thun?

(Worauf die Kraft beruht.)

Wasser thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes ... und der Glaube ... denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser ... Wie St. Paulus sagt zum Tito am dritten Kapitel: Gott macht uns selig etc.

Überblicken wir dieses Katechismusstück, da finden wir, es enthält:

1. Die eigentliche Antwort auf obige Frage,
2. Begründung dieser Antwort,
3. Wie die Schrift solches bezeugt.

§ 95.

1. Die eigentliche Antwort.

1. „Wasser thut's freilich nicht." Das Wasser an sich selbst ist nicht so kräftig, „thut es (so große Dinge, wie sie im 2. Fragestück genannt sind) freilich nicht", d. i. ganz gewiß nicht; es hat ja keinen Einfluß auf die Seele. Da hören wir also zunächst, worin die Kraft der Taufe nicht liegt.

2. a) „Sondern **das Wort Gottes.**" Die Kraft hängt an dem mit Wasser verbundenen Gotteswort, an der Einsetzung, der

Willenserklärung des Herrn. Darum lautet die Antwort: „Sondern das Wort Gottes, so (welches) mit und bei dem Wasser ist". Das ist das Wort: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes".

„Das ist das Kleinod und der Kern in dem Wasser: Gottes Wort, Gebot und Name, welcher Schatz größer und edler ist denn Himmel und Erde." **(Luther.)**

„Nehmt zum Exempel und Fürbilde den Stab Mosis, das war Holz wie anderes Holz, aber es konnte das Meer zerteilen, das Wasser zu Blut machen, aus dem Felsen Wasser bringen. Was macht's? Gottes Wort war dabei, der befahl es und that Verheißung davon. Solchem Wort gehorchete und trauete Moses. Da verrichtete auch der Stab solche große Dinge. Eben also ging es zu mit dem Mantel Eliä: das Tuch konnte den Jordan teilen. Wie auch das Wasser im Jordan Naeman vom Aussatz reinigte, eben um dieser Ursachen willen. Also wundert euch nicht, daß dies Bad so kräftig ist in den menschlichen Herzen und in den Seelen wirken kann, daß es zugleich im Himmel und auf Erden wirket: Gott hat's also verordnet und bestimmt." **(Gesenius.)**

b) „Und **der Glaube,** so (welcher) solchem Worte Gottes im Wasser (Worte, das ‚mit und bei dem Wasser', also mit ihm auf's innigste verbunden ist) trauet," d. i. der festen Zuversicht lebt, daß er alles wirklich habe, was ihm Gott hier zugesprochen hat; der sich an das mit dem Wasserbad verbundene Wort hält.

Es verhält sich mit der Taufe, wie mit dem Teiche Siloah (Joh. 9), zu welchem der Heiland den Blindgebornen sandte. Das Wasser des Teichs hatte keine besondere Kraft vor anderem Wasser, dennoch, da der Herr zu dem Blinden sprach: Gehe hin und wasche dich! und derselbe im Glauben hinging und sich wusch, kam er sehend wieder. Der Herr hatte gewollt, daß er durch dieses Waschen das Gesicht erhalte, er aber hatte geglaubt und gefolgt, und so war ihm geschehen, wie der Herr gesagt, und er geglaubt hatte. Also erhält die Taufe ebenfalls ihre Kraft von dem Wort des Herrn und dem Glauben, der demselben trauet.

Und im Glauben kommt es erst zu dem entsprechenden persönlichen Verhalten. Der Segensempfang der Taufe ist also durch den Glauben bedingt (§ 94). Zwar will das nicht so verstanden sein, als ob dieser Glaube schon ein entwickelter sein müßte; (Kinder) aber irgend ein aufnehmendes und aneignendes Verhalten, eine gottgewirkte Aufgeschlossenheit des inneren Menschen für das Heil darf nicht fehlen, wenn die Taufe ihre Segenswirkung ausüben soll.

Der Glaube ist also auch nötig; denn ohne das rechte Verhalten zu den mitgeteilten Gütern können diese ihren Segen bei uns nicht entfalten. Nicht aber muß der Glaube der Taufe an sich erst die Kraft geben. Sonst hätte ja Luther in dem Folgenden auch sagen müssen: „Ohne Gottes Wort und ohne meinen Glauben ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes und mit dem Glauben ist es eine Taufe". So hören wir aber Luther nicht. Wie vielmehr? Ihre Kraft hat die Taufe also von Gottes Wort allein.

„Was die Taufe mit ihrem Wesen und Kraft ist, das ist ganz und gar Gottes Wort, dazu wir nichts überall thun, noch vermögen." „Nicht soll und will ich die Taufe auf meinen Glauben gründen, sondern mein Glaube soll sich auf die Taufe gründen und bauen." **(Luther.)**

Aber ob die Taufe ihre Kraft und ihren Segen an den einzelnen wirklich erweise oder nicht, das hängt ganz von dem Glauben ab. Nicht die Heilskraft, wohl aber die Heilswirkung ist vom Glauben abhängig. „Mein Glaube macht nicht die Taufe, sondern empfähet die Taufe." Mein Glaube ist also notwendig, die Gaben der Taufe zu empfangen und zu bewahren.

Daß die Taufe so große Dinge wirket, das thut also
von seiten Gottes sein Wort,
von unserer Seite der Glaube.

§ 96.

2. Begründung des Satzes, daß es nicht das Wasser, sondern das Wort Gottes thue.

1. „Ohne Gottes Wort ist das Wasser (weiter nichts als) schlecht (schlichtes, pures) Wasser und keine Taufe," d. i. kein Gnadenmittel, kein Versenken in den dreieinigen Gott, kein Teilhaben an den Gnadengütern desselben.

2. „Mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, d. i.
ein gnadenreich Wasser des Lebens." Gott hat ja durch seinen Befehl und Willen die Wassertaufe aus Gnaden zu einem Bade verordnet, das mit Gnade angefüllt ist und Gnade und göttliches, ewiges Leben wirkt (§ 92). Und

„ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist". „Bad" wird die Taufe genannt nach Eph. 5, 26: „Christus hat die Gemeinde gereinigt durch das Wasserbad im Wort". Bad: es wurde im Morgenlande die Taufe anfangs durch Untertauchen vollzogen. In der Taufe werden wir „von neuem geboren". Dies kann ja doch aber nicht geschehen von uns und durch uns selbst.

„So wenig jemand, der bereits geboren ist, bewirken kann, daß er nochmals zur Welt geboren werde, eben so wenig kann sich jemand aus dem Zustande, in welchem er vermöge seiner natürlichen Geburt begriffen ist, selbst herausversetzen." **(Höfling.)**

Auf welche Weise das Versetzen in ein neues Lebenselement nur geschehen kann, sagt der Herr Joh. 3, 5. 6: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist (damit ist die Taufe bezeichnet), so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird (von der durch die Sünde verderbten Menschennatur stammt), das ist Fleisch (bleibt im Sündenverderben), und was vom Geist geboren wird (durch die Kraft des heiligen Geistes in der Taufe), ist Geist" (hat göttliches Leben in sich). Die Taufe wirket also solche große Dinge, weil sie eine Taufe im heiligen Geist ist.

„Forsche nicht, wie solche große Kraft der Taufe möge zugehen; der Geist verricht's und schafft's alles." **(Theophylactus.)**

§ 97.

3. Wie die Schrift solches bezeugt.

St. **Paulus schreibt** davon **an den Titus** im dritten Kapitel: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt". Die Taufe ist die Wiedergeburt nicht in dem Sinne, als ob damit notwendig auch schon unsere persönliche Willensrichtung umgewandelt wäre — dies wirkt das Wort; aber es senkt sich schon in der Taufe der heilige Geist als Geist Christi in die Tiefen unseres Wesens, und diese Einpflanzung göttlichen Lebens trägt in sich die Kraft zur allmählichen Überwindung der alten und zur Auswirkung einer neuen Persönlichkeit (§ 92). So ist die Taufe Setzung eines neuen Lebensanfangs, als solche wird sie bezeichnet „Bad der Wiedergeburt".

„Wiedergeburt ist Gründung eines neuen Lebens und Menschen." (Martensen.)

„In dem natürlichen Menschenleben unterscheiden wir zwischen dem bewußten und dem unbewußten (vorbewußten) Leben. Ebenso müssen wir auch in dem Leben des neuen Menschen unterscheiden. Zwischen dem unbewußten Leben und den Sakramenten findet ein tiefer Zusammenhang statt. Die Wiedergeburt in der Taufe umfaßt das unbewußte Leben und das jenseits der persönlichen Erfahrung liegende Verhältnis der Gnade zum Menschen." **(Martensen.)**

Das Bad der „Erneuerung" wird die Taufe weiter genannt. Hat der Mensch in der Taufe ein neues Leben begonnen, dann muß und soll es fortgesetzt und gestärkt werden; das „noch übrige Böse samt aller Unart soll mehr und mehr abgelegt werden". Spener (Bund eines guten Gewissens vergl. § 94). Wir bezeichnen dies als „Erneuerung".

Wiedergeburt und Erneuerung unterscheiden wir hiernach in der Weise: „daß jene der Anfang des geistlichen Lebens, diese aber die Fortsetzung ist; jene geschieht nur einmal, an dieser aber hat man täglich noch zu arbeiten; die erste geschieht bloß durch Gott und seine Gnade, die andere zugleich durch des Menschen geschenkte neue Kräfte". **(Spener.)**

Insofern für die Erneuerung die Wiedergeburt der Anfang, die Taufe also gleichfalls die Ursache ist, wird diese hier genannt Bad „der Erneuerung".

„Des heiligen Geistes." Wiedergeburt und Erneuerung ist ja das Werk des heiligen Geistes. Es ist daher die Kraft in der Taufe. Durch den heiligen Geist thut sie große Dinge. „Welchen er (Gott) ausgegossen hat über uns reichlich." Die Taufe ist für jeden von uns gleichsam das erste Pfingstfest.

„Durch Jesum Christum." Durch ihn ist diese reichliche Mitteilung des heiligen Geistes uns erworben.

Zweck: „Auf daß wir durch desselben (unseres Heilands) Gnade gerecht" (gerechtfertigt) werden. Damit nun giebt die Taufe dem Täufling Recht und Anteil an den von Christo erworbenen Gütern, verbürgt ihm den Besitz des himmlischen Erbteils und die künftige Verklärung auch seines leiblichen Lebens (vergl. § 92). Der Apostel giebt daher als Endziel der Geistesausgießung in der Taufe an, daß wir

„Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung" (hoffnungsweise zu Erben des ewigen Lebens würden). —

„Die Rechtfertigung ist die gegenwärtige, der Besitz des ewigen Lebens die zukünftige Frucht; denn letzteres besitzt der Getaufte erst in der Form der Hoffnung." **(Thomasius.)**

„Das ist je gewißlich wahr." Diese Hoffnung ist gewiß und untrüglich.

So wissen wir denn, warum die Taufe solche große Dinge thun kann, oder worin die Kraft der Taufe, uns selig zu machen, liegt. Der heilige Geist, der Geist Gottes und Jesu Christi, ist's, der in der Taufe einen neuen Lebenskeim in uns legt. „Im neuen Anfang ist aber auch der Fortgang und die Vollendung mitgesetzt: denn derselbige Geist, der ein neues Leben wirkt, schafft auch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, schenkt die Kraft zu göttlichem Wandel und Leben und vollbereitet, die ihm stille halten, zum Erbteil des ewigen Lebens, das für die Pilgernden ein Gegenstand siegesgewisser Hoffnung, für die Vollendeten herrlicher und seliger Besitz, ihre Freude und ihr Dank ist." (Wilhelm Engelhardt.)

O großes Werk! o heil'ges Bad,
O Wasser, dessen gleichen
Man in der ganzen Welt nicht hat,
Kein Sinn kann dich erreichen.
Du hast recht eine Wunderkraft,
Und die hat der, der alles schafft,
Dir durch sein Wort geschenket.

Du bist ja schlechtes Wasser nicht,
Wie's unsre Brunnen geben.
Was Gott mit seinem Munde spricht,
Das hast du in dir leben.
Du bist ein Wasser, das den Geist
Des Allerhöchsten in sich schleußt
Und seinen großen Namen.

(Du Volk, das du getaufet bist. P. Gerhardt.)

Zum vierten.

Was bedeutet denn solch Wassertaufen? (Symbolische Bedeutung — Verpflichtung.)

Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.

§ 98.

1. Was wir zum vierten über die Taufe lernen.

(Was solch Wassertaufen bedeutet, oder wozu uns die Handlung verpflichtet, welche bei der Taufe an uns vollzogen wird.)

Was die Taufe ist, das hat uns der Katechismus bereits gelehrt. Hier heißt's: Was bedeutet denn solch Wassertaufen?

Luther weist uns da also hin auf die Taufhandlung, welche mit dem Wasser vollzogen wird, und fragt, was sie bedeute.

„Deute uns dies Gleichnis“ (vom Unkraut unter dem Weizen Matth. 13, 36), baten einmal die Jünger. Damit wollten sie sagen: zeige uns den Sinn dieses Bildes.

Deuten heißt also: erklären, den Sinn aufdecken. „Bedeuten heißt danach: deutend, anzeigend bei etwas sein.“ Was bedeutet solch Wassertaufen? Diese Frage könnten wir daher auch so ausdrücken: Welche Anzeige macht's, welchen Sinn deckt das darüber auf, was bei der Taufe an uns mit dem Wasser vollzogen wird? Was wird sinnlich dadurch abgebildet, sinnbildlich angezeigt? — Die eigentliche Bedeutung oder Absicht obiger Frage wird uns sofort klar, wenn wir diese vergleichen mit der ihr entsprechenden vierten Frage des fünften Hauptstücks. Dort lautet die Antwort: „Das Wort ‚für euch‘ erfordert eitel gläubige Herzen“. Beide vierte Stücke wollen also unser Sollen, **unsere Verpflichtung,** welche die Handlung auferlegt, anzeigen. Der ganze Umfang nun der Verpflichtungen, welche der Getaufte übernimmt, wird durch das beziehungsreiche Wassertaufen uns vor die Augen gestellt. Und davon handelt dieses Katechismusstück. Wir erfahren hier mithin: wozu uns die Taufhandlung, welche mit dem Wasser an uns vollzogen wird, verpflichtet.*

Luther erklärt dies nach Röm. 6, 4 mit Beziehung auf die **früher gebräuchliche Taufhandlung.** Wir fragen daher nun zunächst weiter:

§ 99.

2. Wie geschah das Wassertaufen ursprünglich bei den Christen im Morgenlande?

Beispiel: Des **Kämmerers** Taufe durch Philippus Apg. 8, 38. 39: „Und er ließ den Wagen halten, und sie stiegen hinab in das Wasser, beide, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn. Da sie aber heraufstiegen aus dem Wasser, rückte der Geist des Herrn Philippum hinweg“ 2c. **Jesus** „stieg“ (nach Matth. 3, 16), nachdem er getauft war, „herauf aus dem Wasser“. Da mußte denn vorher ein Hinabsteigen ins Wasser stattgefunden haben.

Das Wassertaufen geschah danach in folgender Weise: der Täufling stieg ins Wasser, wurde dann in dasselbe getaucht, daß das Wasser über des Täuflings Kopf zusammenschlug, wodurch der Täufling auf kurze Zeit im Wasser war wie ein Begrabener im Grabe. Alsdann stieg er aus dem Wasser wieder herauf. Das Taufen war also ein wirkliches Untertauchen. Daher auch noch jetzt wohl die Redensart: „aus der Taufe heben“.

§ 100.

a) Was durch diese Art des Wassertaufens abgebildet wird.

(Der Tod des alten und das Auferstehen des neuen Menschen — nach dem Vorbild und in der Kraft des Todes

und der Auferstehung Christi.) Das deutet Paulus Röm. 6, 3—6 an: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber samt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein; dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen“. „Wisset ihr nicht, will der Apostel sagen, was die Taufe, die ihr empfangen habt, bedeutet? Verständet ihr diese heilige Handlung, so wüßtet ihr, daß sie einen Tod voraussetzt und ein Wiederaufleben verspricht. Durch die Taufe werden wir gestellt zwischen ein Leben, das zu Ende gegangen ist, und ein davon ganz verschiedenes Leben, das seinen Anfang nimmt.“ (Godet.) Beides wird durch die ursprüngliche Art des Wassertaufens in bester Weise sinnbildlich dargestellt: Ein lebender Körper, wenn er (längere Zeit) unter Wasser getaucht ist, stirbt. Das Untertauchen beim Taufen deutet also an das Sterben unserer sündlichen Natur.

„Als spräche der Priester, wenn er tauft: ‚Siehe, du bist ein sündiges Fleisch, darum ersäufe ich dich im Namen Gottes und urteile dich zum Tode in demselben Namen, daß mit dir alle deine Sünden sterben und untergehen‘“ 2c. **(Luther.)**

Der Spruch bezeichnet diese sündliche Natur als den „alten Menschen“. „Mensch“, um anzudeuten, daß die Sünde unser ganzes Wesen ergriffen hat; „alte“ Mensch, „vom Standpunkte des Glaubenden aus, der ja schon eine neue Natur besitzt“. (Godet.) — Das Heraustauchen ist gleichfalls ein Bild dessen, was geistlicher Weise geschehen soll: das immer stärkere Hervorkommen des neuen Menschen. So wird also durch obige Art des Wassertaufens abgebildet: der Tod des alten und das Auferstehen des neuen Menschen.

Doch dürfen wir hier die innige Beziehung zu Christi Tode und Auferstehung auch nicht übersehen:

a) „Gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten,“ so hörten wir oben, „also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Und weiter: „So wir aber samt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode“ 2c.

„Alles, was am Kreuze Christi, bei seinem Begräbnis, bei seiner Auferstehung geschehen, das ist so geschehen, daß dadurch thatsächlich unser Leben abgebildet werde.“ **(Augustinus.)**

Gleichwie also Christus zur Tilgung unserer Sünde und Schuld gestorben und begraben ist, so ist unser alter, sündiger Mensch in dem Wasserbade ersäuft und begraben, vollständig hinweggethan; und gleichwie Christus von den Toten zu einem neuen und verklärten Leben wieder erstanden ist, so sind wir als neue, geheiligte Menschen hervorgegangen. So wird also durch das Wassertauchen abgebildet: der Tod des alten und das Auferstehen des neuen

Menschen — nach dem Vorbilde des Todes und der Auferstehung Christi.

b) Aber eine noch engere Beziehung findet statt. „Auf Christum“ sind wir getauft, in seine Gemeinschaft dadurch versetzt. „Da macht uns denn die Taufe der Heilsthaten und Heilsgüter teilhaftig, die in Christus für uns beschlossen sind. Diese Heilsthatsachen sind sein Tod und seine Auferstehung. Als Einverleibung in Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, ist daher die Taufe Gemeinschaft seines Todes und seiner Auferstehung, Miterlebnis derselben.“

(Thomasius.)

„Durch die leibliche Geburt treten wir in das natürliche und sündliche Leben ein, durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist bekommen wir Anteil an dem geistlichen und heiligen Leben der Gotteskindschaft, das Christus uns erworben. Wir werden da aufgenommen in die Gemeinschaft seines Todes und Lebens. ‚Wir sind samt ihm begraben‘ ꝛc., werden samt ihm gepflanzet zu gleichem Tode“ ꝛc. (Fronmüller, in Zellers Wörterbuch.)

„Dazu sind wir mit Christo gepflanzet, d. i. ihm also eingeleibt, daß er in uns kräftig ist, und sein Tod in uns wirkt; denn durch die Taufe eignet er uns zu und giebt uns die Kraft beide seines Todes und seiner Auferstehung. Dies geschieht beides dazu, daß in uns auch folge beides Tod und Leben.“ **(Luther.)**

Zwischen unserem obigen Sterben und Auferstehen und dem Tode und der Auferstehung Jesu ist also auch ein ursächlicher Zusammenhang. Der Tod des alten und das Auferstehen des neuen Menschen vollzieht sich somit nicht nur nach dem Vorbilde, sondern auch in der Kraft des Todes und der Auferstehung Christi. Wollen wir daher die Bedeutung der früheren Art des Wassertaufens genau bezeichnen, so sagen wir: abgebildet wird der Tod des alten und das Auferstehen des neuen Menschen, — nach dem Vorbild und in der Kraft des Todes und der Auferstehung Christi.

§ 101.

b) Was bei der jetzigen Taufweise durch das bloße Begießen oder Besprengen sinnlich abgebildet wird.

(Die Reinigung der Seele in der Gemeinschaft mit dem Versöhner.)

Ananias sprach zu Saulus Apg. 22, 16: „Stehe auf, und laß dich taufen und abwaschen deine Sünden“.

Da sehen wir, was das Begießen oder Besprengen sinnlich abbilden will: die Reinigung der Seele. So stellt denn also auch diese Taufform dar, was die Taufe ist: ein Bad der Reinigung von unseren Sünden.

Aber kommt denn auch die innige Beziehung zu Christi Reinigungstod bei dieser Taufform, bei der kein eigentliches Untertauchen und Auftauchen stattfindet, zur Darstellung? Hebr. 10, 21 ermahnt uns: „So lasset uns hinzu gehen mit wahrhaftigem Herzen, mit völligem Glauben, besprenget in unseren Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem

Wasser“. Offenbar weist damit der Spruch hin auf unsere Taufe, und zwar als auf eine Handlung, in der die alttestamentlichen Besprengungen ihre Erfüllung gefunden.

Beispiele: „3. Mos. 14, 6. 7 befiehlt Gott der Herr, wenn ein Aussätziger zu reinigen, so mußte man einen lebendigen Vogel nehmen mit dem Cedernholz, rosinfarbene Wolle und Ysop und in des (andern) geschlachteten Vogels Blut tunken am fließenden Wasser und besprengen den, der vom Aussatz zu reinigen ist ꝛc. Wie nun desselben Vogels Blut, mit dem fließenden Wasser vermengt, dasselbe zu einem heilsamen Wasser machte, dadurch der Aussätzige gereinigt wurde, also machet das Blut Christi das Wasser der Taufe zu einem solchen gnadenreichen Wasser, daß wir dadurch vom Aussatz unserer Sünden mögen gereinigt werden“. — „4. Mos. 15 befiehlt Gott, daß eine rote Kuh ohne Wandel vor dem Lager zu schlachten und ganz zu verbrennen sei. Dieser verbrannten Kuh Asche wurde mit fließendem Wasser vermischt, daß also ein Sprengwasser daraus gemacht wurde, die Unreinen dadurch zu entsündigen. Dies Sprengwasser ist auch ein Bild der heiligen Taufe; also das Blut Christi, welcher am Stamm des Kreuzes gebraten, wird mit aller seiner Kraft gleichsam ins Taufwasser gesenket, daß es wird ein heilsam Sprengwasser, dadurch wir von aller Unreinigkeit gewaschen werden.“ **(Joh. Gerhard.)**

So bedeutet denn die Besprengung, daß „wir mit Christi Blut in der heiligen Taufe besprenget werden“. (J. Gerhard.) — Also auch bei dieser Taufform bringt die sakramentliche Handlung den innigen, unzertrennlichen Zusammenhang mit dem Opfertode Christi deutlich zum Ausdruck. Die Besprengung ist die sinnliche Abbildung der in der Taufe stattfindenden Reinigung des Herzens und des Lebens durch die geistliche Besprengung mit dem Blute Jesu Christi; kürzer: das Begießen oder Besprengen bildet sinnlich ab die Reinigung der Seele in der Gemeinschaft mit dem Versöhner.

§ 102.

3. Wozu uns nun die eine, wie die andere Art des Wassertaufens verpflichtet.*

(Daß wir von „allen Sünden und bösen Lüsten“ frei sein und „in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich leben“ sollen.) 1. Eph. 5, 25—27 kann uns das zunächst lehren: „Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie (in den Tod) gegeben, (Zweck:) auf daß er sie heiligte (Mittel:) und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort“. Damit ist die Taufe bezeichnet, die ja in Gottes Wort gefaßt ist. „Auf daß (es folgt also der weitere Zweck, der Endzweck, den die Reinigung durch die Taufe haben soll: auf daß) er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ Christi Endzweck hinsichtlich unserer Reinigung in der Taufe ist somit der, die Gemeinde rein und fehlerlos darzustellen, sie als die Braut Christi in sittlicher Reinheit innerlich auszuwirken, damit er sie so geschmückt vorfinde bei seiner Wiederkunft. **Der alte Adam** stirbt also in der Taufe nicht mit einem Male, vielmehr regt sich das frühere Leben noch immer in uns.

„Es ist unser Adam als ein böses, schädliches Tier zuerst in der Taufe untergetaucht, der Anfang an seinem Töten gemacht und ihm die **Herrschaft genommen** worden, weil er aber nicht ganz tot ist, sondern die bösen Neigungen immer noch sich in uns regen und bald zu diesem, bald jenem Bösen uns reizen, so stößt er, so zu reden, allemal den Kopf wiederum aufs neue hervor und schöpfet Luft. Da ist unser Gebühr, daß wir ihn gleichsam wiederum hinabstoßen.“ **(Spener.)**

Gott will uns nicht durch seine Allmacht so umschaffen, daß wir gezwungen das Böse lassen; wir sollen selbst durch die Kraft der Taufe mitwirken, daß immer mehr das Böse ertötet werde, wir von diesem uns immer mehr losmachen. So ist denn durch das Untertauchen und das Besprengen nicht nur abgebildet, was in der Taufe geschehen ist, sondern auch, was wir in Kraft derselben weiter thun müssen. Die Art des Wassertaufens verpflichtet uns also einmal: daß wir von allen Sünden und bösen Lüsten frei sein sollen.

„**Viele stellen sich leider also, als möchten sie immer bleiben wie zuvor,** und leben, wie sie gelüstet, wollen also die herrliche Taufe ihnen nur zu einem Schanddeckel machen, als seien sie darum berufen zum Reich der Gnade, daß sie Macht sollten haben, zu thun, was sie wollen, und gleichwohl darauf sich verlassen, daß Gott gnädig sei. Nein, nicht also! Es reimet sich nicht mit einander, getauft sein und in Sünden bleiben.“ **(Luther.)**

2. Wie steht es denn mit **dem neuen Menschen,** der in der Taufe seinen Anfang nimmt, mit dem Leben aus Gott, womit wir da begnadigt worden sind? Dies ersehen wir aus Pauli Mahnung Röm. 6, 11—13: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn. So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen (des Leibes) Lüsten. Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen (Werkzeugen) der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst (Leib und Seele) Gott, als die da aus den Toten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit“. In Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich zu leben, soll also der Getaufte ernstlich arbeiten und kämpfen.

Schaffet, schaffet Menschenkinder,
Schaffet eure Seligkeit. (L. A. Gotter.)

§ 103.

4. Wie wir diese Verpflichtung zu erfüllen haben.*

(Wir müssen die Sünde, die uns anklebt, „durch tägliche Reue und Buße abthun und im Glauben also fortfahren mit der Heiligung, daß wir in der Erkenntnis Christi und in der Liebe Gottes und des Nächsten immerdar zunehmen“.)

Die Abwendung von der Sünde geschieht, wie wir (vergl. II. § 124) sahen, in der Buße, das Hinwenden zu Christo (§ 126) im Glauben. Die Vollführung unserer Taufverpflichtung muß daher geschehen **in wahrer Buße und im rechten Glauben.** Im rechten Glauben, so hörten wir ja weiter (II. § 140), empfangen wir die

Kräfte eines neuen Lebens, so daß wir zur Verleugnung der Welt, sowie zu guten Werken tüchtig werden. Unsere Taufverpflichtung erfüllen wir somit nur dann, wenn wir uns weiter unter die Wirksamkeit des heiligen Geistes stellen, wenn wir uns von ihm berufen, erleuchten, im rechten Glauben heiligen und erhalten lassen, wie wir das im 3. Artikel gelernt. Dazu müssen wir uns denn aber auch des Mittels fleißig bedienen, durch das der heilige Geist das alles wirket: des Wortes Gottes. Darum ruft der Apostel den Getauften 1. Petr. 2, 2 zu: „Seid begierig nach der vernünftigen, lauteren Milch, als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet“. Die Getauften sind genannt „die jetzt gebornen Kindlein“, weil ja das geschenkte neue Leben noch sehr der Entwickelung bedarf, und zwar, wie wir sahen, nach zwei sich gegenseitig bedingenden und ergänzenden Richtungen hin: wir müssen erst noch „von allen Sünden und bösen Lüsten frei werden und in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich leben“. Die lautere Milch, die nächste Nahrung, welche der Getaufte zu seiner weiteren Entwickelung durchaus nötig hat, ist also das **Wort Gottes.**

1. **Zum Kampf** wider alle Sünden.

„Ein Mann, der von Natur zum Geize geneigt war, mochte alles in Gottes Wort lieber hören als den Spruch 1. Tim. 6, 9. 10: ‚Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammnis; denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels, welches hat etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen‘. Als er aber seine Taufe verstehen lernte, und es ihm ein Ernst wurde, die Gnade derselben nicht zu verscherzen, da drang ihm das Wort, das der Apostel beifügt: ‚Du Gottesmensch, fliehe solches!‘ tief ins Herz, so daß er den Spruch auswendig lernte, ihn alle Morgen sich laut vorsagte und Gott anrief, ihn von seinem Laster zu befreien. Er that selbst noch andere Sprüche dazu, als Luk. 12, 15: ‚Sehet zu, hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat‘. 1. Tim. 6, 6. 8: ‚Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen‘ 2c. So oft sich nun der Geiz in dem Manne regte, erinnerte ihn der heilige Geist solcher Sprüche, und hatte er einem Armen das Brot klein schneiden wollen, so schnitt er es um so größer, und wollte sein alter Mensch für Abgebrannte oder andere Verunglückte nur einen Kupferpfennig opfern, so that es ihm zu leid, und er gab ein Silberstück oder mehrere. Das heißt **den alten Menschen töten.** Wir müssen unsern Hauptfeind hauptsächlich angreifen. Als Goliath überwunden war, wurden die andern Philister leicht besiegt; so ist es auch mit unsern Lüsten und Leidenschaften. Die uns die liebsten sind, müssen wir darum vor allen bekämpfen. — Welchen Spruch wird denn ein Mensch besonders zu lernen und sich täglich vorzusagen haben, wenn er zur Unbotmäßigkeit und Verachtung der Eltern geneigt ist? Spr. 30, 17: ‚Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen‘. Oder Spr. 20, 20: ‚Wer seinem Vater oder seiner Mutter fluchet, des Leuchte soll erlöschen mitten in der Finsternis‘. Wiederum, in wem der Hochmut mächtig ist, der lerne Sprüche wie Matth. 23, 12: ‚Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden‘. Wider die Lügenhaftigkeit Ps. 5, 7: ‚Herr du bringest die Lügner um‘. Joh. 8, 44: ‚Der Teufel ist ein Lügner und ein Vater derselben‘. Offenb. 21, 8: ‚Aller Lügner Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt‘. Wie mit den Sprüchen der Schrift, so müssen wir auch mit den Geschichten derselben thun. Ihrer viele sind uns zur Warnung geschrieben. Wir sollen sie alle kennen, aber besonders die Beispiele von unsern Lieblingssünden oft und ernst erwägen, so wider Sünden gegen das vierte Gebot, z. B. die Geschichte

Absaloms 2. Sam. 15 ff.; wider Lügen und Heucheln die Geschichte des Ananias Apg. 5; wider den Geiz die Geschichte des Judas Matth. 27; wider Unzucht die Jammergeschichte Davids 2. Sam. 12." (Jäger.)

(Reue und Buße.) Das sind die scharfen Geschosse auf den alten Adam, diese Pfeile verwunden ihn immer mehr, sie sind Waffen, die ihm eine Lebensader nach der anderen abschneiden, einen Besitz nach dem anderen nehmen. Dieses Absterben ist stets begleitet von einem tiefen Weh, nicht nur, weil die zu verleugnende Sünde ihre Wurzeln bis in das innerste Herz des Christen hineingetragen hat, sondern weil sie ihm jetzt als Versündigung an der Liebe Christi erscheint. Wenn wir nun so diese und jene böse Neigung und Reizung als eine Bewegung unsers alten Adam erkennen, von Herzen betrübt darüber sind, daß er auch so viel Gewalt über uns besitzt, ernstlich solchen Lüsten zu widerstehen trachten, oder, wo wir davon wären übereilet worden, über solche Sünden herzlich betrübt sind, Gott um Vergebung bitten und uns ernstlich vornehmen, in der Kraft Christi solcher Sünde künftig viel ernstlicher zu widerstehen, da stoßen wir den alten Adam unter Wasser, ersäufen bald diese, bald jene Lust desselben. So wird der alte Adam in uns getötet durch Reue (Schmerz über die Sünde) und Buße (entschlossene Abkehr von der Sünde).

(**Tägliche** Reue und Buße.) O, daß der alte Adam doch erst tot wäre! Daß er doch erst ruhete im kühlen Grabe! Ist denn das wohl bei uns noch nicht der Fall?

Beispiel: **„Petrus.** Matth. 16, 16 bekannte er: ‚Du bist Christus' ꝛc. Gleich darauf aber gab er Jesu den versuchlichen, widergöttlichen Rat, sein selbst zu schonen, so daß Jesus ihn Satan heißen mußte. Da **tauchte** also **der alte Mensch in Petrus herauf.** Bei der im folgenden Kapitel (Matth. 17) erzählten Verklärung fühlte er sich selig in dem Vorschmack der künftigen Herrlichkeit, aber schon nach kurzer Zeit (Matth. 18) meinte er, seiner Vergebung Grenzen setzen zu können. Wir dürfen annehmen, daß der so wieder hervorkommende alte Mensch durch des Herrn Gleichnis vom Schalksknecht niedergedrückt sei. Aber schon Kapitel 19 wird uns erzählt von der Lohnsucht des Petrus, und abermals muß Jesus durch ein Gleichnis (von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20) den alten Menschen in Petrus niederdrücken. Lange wird uns nun von ihm nichts besonderes erzählt, und als neuer Mensch giebt er in der Passionszeit das Versprechen: ‚Wenn sich auch alle an dir ärgerten' ꝛc. Aber wie häßlich taucht in der Verleugnung der alte Mensch wieder hervor! Auf Petrus gründet Christus am ersten Pfingstfest seine Kirche; allein der Felsenmann muß es sich gefallen lassen, daß er von Paulus wegen Heuchelei und Verführung zur Heuchelei getadelt wird (Gal. 2). So war es bei dem ‚Felsen'; wie bei uns?" (Kahle.)

„Ja wenn der Glaube den alten Adam auch begraben hat; wenn auch das neue Leben über ihm aufgebauet ist wie ein Grabhügel über dem Toten; wenn dieser Hügel auch geziert ist mit Pflanzen und Blumen aus dem Garten Christi; der alte ist doch nicht ganz tot. Plötzlich regt er sich in seiner Tiefe. Das ganze neue Leben bebt in gewissen Stunden. Der Begrabene reckt seine Hand aus der Tiefe. Seine Stimme läßt sich wieder hören. Er **hat nicht übel Lust aufzustehen, das Regiment wieder zu nehmen** und Christum an seiner Statt zu begraben." **(Ahlfeld.)**

Beständig klebt uns die Sünde an; täglich fühlen wir den alten Adam in uns. Unsere Verpflichtung erfüllen wir daher erst

dann, wenn wir die Sünde, die uns anklebt, durch „tägliche" Reue und Buße abthun.

„Eine sorgfältige Hausmutter thut **alle Tage** den Staub von ihrem Hausgerät, damit sich derselbe nicht so dick und fest ansetze. Ein sorgfältiger, kluger Schiffer schöpft alle Tage das Wasser aus, welches unvermerkt und allgemach ins Schiff dringet. Will der Mensch ein reines Herz behalten, so ist es nötig, daß er alle Tage den Schmutz wieder auskehre und das Gewissen durch tägliche Prüfung sauber halte, sonst wird es mit Schmutz dermaßen angefüllt, daß er sich endlich selbst scheut und schämet, hineinzugehen und den Gräuel der Verwüstung anzuschauen." **(Caspari.)**

Ein frommer Geistlicher **(Ahlfeld)** ermahnt daher: „Schließe jeden Tag mit einem ehrlichen Sündenbekenntnis. Nenne deine Schoßsünden, nenne gerade die Sünden, mit welchen du am vollendeten Tage deinen Christenstand und dein Taufkleid befleckt hast, mit Namen. Das heißt den alten Menschen ausziehen. Du kannst ihn nicht ausziehen; aber wenn du so über das schmutzige Sündenkleid trauerst und zu dem Herrn schreist, zieht er es dir aus."

So hätten wir denn erkannt: Wir müssen die Sünde, die uns anklebt, durch tägliche Reue und Buße abthun. Das fällt ganz und gar zusammen mit dem, was wir bereits beim 3. Art. (vergl. § 142) als unsere Sorge nach der Wiedergeburt erkannt haben: Ich muß die Sünde, die mir noch anklebt, mehr und mehr ablegen.*)

2. Als die „neugebornen Kindlein" werden die Getauften aber auch bezeichnet, weil der in der Taufe begonnene **neue Mensch** noch sehr **des Wachsens und Hervortretens bedarf.** Auch zu dieser Entwickelung und Ausgestaltung ist das Wort Gottes notwendig. Wie wir schon beim dritten Artikel (vergl. § 139) gesehen, leben wir in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott, wenn wir im rechten Glauben geheiligt sind. Obige Taufverpflichtung wird also nur dann erfüllt, wenn eintritt, was Eph. 4, 13 andeutet: „Bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi". Zu einerlei Glauben und Erkenntnis kommen wir, wenn wir durch fleißiges Schöpfen aus Gottes Wort immer mehr im Glauben fortschreiten und so zur Klarheit und Reinheit im Glauben, zum „rechten einigen Glauben" gelangen. Damit werden wir immer enger mit Christo verbunden, nehmen immer mehr Kraft aus seiner Lebensfülle, so daß wir je mehr und mehr zur Verleugnung der Welt, sowie zu guten Werken tüchtig werden. Beim dritten Artikel (§ 139) nannten wir diesen Segen „die Heiligung im Glauben". Um also „in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott" zu leben, müssen wir im Glauben fortfahren mit der Heiligung. So kommt der innere Mensch

---

*) Dr. v. Rohden macht in seinen an herrlichen Gedanken, neuen, sehr beachtenswerten methodischen Winken so reichen Vorschlägen und Bemerkungen zum Religionsunterricht (vergl. „Pädagogische Blätter", „Evangelisches Schulblatt" 1888) mit vollem Recht darauf aufmerksam, daß „jedes Hauptstück das gesamte Christentum enthält, nur immer in anderer Beleuchtung und Relation", und daß es demnach darauf ankomme, „die überaus einfachen Grundgedanken von Gottes Vatergüte gegen die verlorene Menschheit und der entsprechenden Schuldigkeit der Menschen in jedem Hauptstück ins richtige Licht zu stellen und von immer neuen Seiten zu beleuchten".

immer mehr hervor, gelangt zur vollen Ausgestaltung, oder, wie Paulus es oben ausdrückt, zum vollen Mannesalter Christi.

Mit solcher vollen, harmonischen Entwickelung des inneren Menschen kommen wir

a) einmal zu dem, was 2. Petr. 3, 18 fordert: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi". Die allmähliche Entwickelung schließt also einmal eine immer völligere und reinere **Erkenntnis** ein. Wir lernen da aus Gottes Wort die geistlichen Dinge immer klarer vernehmen, immer besser Trost der Gnade schöpfen; das göttliche Licht strahlt stets mehr belebend in unseren Geist ein, daß wir immer besser erkennen, „was da Evangeliums Mittelpunkt, Kern und Stern, Summa und Zusammenfassung ist: Christus unsere Versöhnung, unsere Gerechtigkeit" (v. Zezschwitz). Wir nehmen also in der Erkenntnis unseres Heilandes immer mehr zu. Wir gelangen aber auch

b) zu dem, was Hebr. 3, 14 andeutet: „Wir sind Christi teilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen bis ans Ende fest behalten". Darin eben beweist sich in diesem Leben das Heiligungswerk, daß unser Wesen immer mehr dem Vorbilde ähnlich wird. Indem also der Mensch im Glauben fortfährt **mit der Heiligung,** nimmt er immer mehr Christi Wesen in sich auf. Des Herrn Wesen läßt sich kurz mit zwei Worten bezeichnen: **Liebe zu Gott und zu den Brüdern.** Je mehr also Christus in uns Gestalt gewinnt, desto mehr nehmen wir zu:

α. an der Liebe Gottes. Da sprechen wir in Versuchung mit Joseph: „Wie sollte ich ein so großes Übel thun und wider Gott sündigen".

β. Da lieben wir auch die Brüder.

„Wer den Bruder nicht liebt, beweist daher, daß er das neue, göttliche Leben nicht in sich hat. Von dem heißt es: ‚Er bleibt im Tode und in der Finsternis (1. Joh. 3, 14. 2, 11); wer aber seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte' (V. 10). ‚Wir wissen,' schreibt Johannes ebenda (3, 14), ‚daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.' So ganz liegt in der Liebe der Beweis des neuen heiligen Lebens, das sich in den Gläubigen bethätigen soll. Die erste Christengemeinde in Jerusalem sehen wir so in einer selbstlosen Liebe verbunden, wie sie die Welt vor- und nachher nicht wieder gesehen: ‚Alle, die gläubig geworden, waren bei einander', — ‚Ein Herz und eine Seele; auch sagte keiner von seinen Gütern, daß sie sein seien, sondern sie hatten alle Dinge gemein' (Apg. 2, 44, vergl. 4, 32). So bewies der heilige Geist, wie er die Gemeinde heiligt, und als aller Heiligung schönste Frucht erscheint die neue Bruderliebe. Noch in späteren Zeiten erschien den Heiden dies innige Bruderleben der Christen als etwas so Neues und Fremdes, daß sie voll Bewunderung ausriefen: ‚Seht, wie sie einander so lieb haben!'"

(v. Zezschwitz.)

Die **Thessalonicher.** Paulus sagt von ihnen: „Die Liebe eines jeden nimmt unter euch Allen gegen einander zu". 2. Theß. 1, 3.

Das Gesetz also ist **die Regel auch für die Wiedergebornen.***) Nicht mehr, als das Gesetz fordert, wird von ihnen verlangt. So

---

*) Siehe Dr. v. Rohden, Bemerkung auf voriger Seite.

sagen wir im Gegensatz zur katholischen Kirche, die überflüssige gute Werke kennt und besondere evangelische Ratschläge, welche den Menschen zu größeren Leistungen, als das Gesetz vorschreibt, verpflichten (Mönchsgelübde 2c.). Aber wir halten gleichfalls fest: nicht weniger wird von dem durch die Taufe Wiedergebornen verlangt als die Befolgung des Gesetzes. Das neue Leben muß sich also erweisen in allerlei **Früchten des Geistes,** den guten Werken, nach der Regel des Gesetzes. So hörten wir schon (I. § 169), als wir von dem Zweck des Gesetzes sprachen. Das lernten wir bei Besprechung des dritten Artikels (§ 142) als vornehmste Sorge der Wiedergebornen: „sie sollen die Sünde mehr und mehr ablegen, jeglicher Tugend sich befleißigen, um immer ähnlicher zu werden dem Ebenbilde des Sohnes Gottes, heilig und vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist". Die Heiligung strebt somit einem Ziele zu, das hier nie völlig erreicht wird. Sie muß daher eine fortgehende Heiligung sein.

Was wir also nach dem **ersten** Hauptstück als göttliche Forderung kennen lernten (Liebe zu Gott und den Brüdern), was nach dem **zweiten** Hauptstück Gegenstand unseres Glaubens (Vergebung der Sünden, Leben, Seligkeit), nach dem **dritten** Gegenstand unseres Sehnens ist, das kann und **soll sich verwirklichen in Kraft der heiligen Taufe.** Aber halten wir wohl fest: bei uns kommt solche Kraft der Taufe nur dann zu ihrer vollständigen Entwickelung, wenn wir unsere Taufverpflichtung auch erfüllen: wir müssen die Sünde, die uns anklebt, „durch tägliche Reue und Buße" abthun und im Glauben also fortfahren mit der Heiligung, daß wir in der Erkenntnis Christi und in der Liebe Gottes und des Nächsten immerdar zunehmen.

§ 104.

Zur Erfüllung unserer obigen Taufpflicht ist, wie wir sahen, durchaus das Wort Gottes nötig, „die lautere vernünftige Milch der Neugebornen". Der Herr sprach darum auch zu seinen Jüngern nicht nur: Gehet hin in alle Welt und taufet alle Völker im Namen des Vaters 2c., der Auftrag lautet vielmehr: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie" 2c. (oder, wie die wörtliche Übersetzung lautet: „Hingehend macht zu Jüngern alle Völker, die Leute taufend auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, sie halten lehrend alles, was ich euch befohlen habe". Zu Jüngern Christi sollen wir also gemacht werden durch die Taufe und durch Lehren.

Jesu Wort:

Und lehret alle Völker,

machen wir daher nun noch zum Gegenstande weiterer Besprechung.

(Anhang:) I. Kindertaufe.

§ 105.

1. In welcher Ordnung Taufen und Lehren bei Erwachsenen angewandt werden.

(Es muß das Lehren voraufgehen und die Taufe folgen.)

In welcher Ordnung Taufen und Lehren bei Erwachsenen folgen müssen, das lehrt uns

a) Die **Beschneidung**. 1. Mos. 17, 9—14: „Als Gott seinen Bund mittelst der Beschneidung mit Abraham schloß, da beschloß er in das Wort: ‚alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden‘, die zweifache Altersstufe: die Erwachsenen, welche zur Zeit des Beschneidungsbefehls in Abrahams Haus lebten, und die achttägigen Nachkommen derselben. Abraham und alle Erwachsenen empfingen vor der Beschneidung die Belehrung von Gott über die Bedeutung der Beschneidung; die achttägigen Kinder empfingen diese Belehrung natürlicherweise erst nach ihrer Beschneidung." **(Caspers.)**

„Zu gleicher Weise, wie Abraham die Erwachsenen in seinem Hause zuvor belehrt, wohin es mit dieser Ceremonie gemeint sei, also auch müssen die Erwachsenen zuerst unterrichtet werden, ehe sie mit der heiligen Taufe besprenget werden."

b) „Das Exempel **Johannis und der Apostel.** Matth. 3, 1. 2, Luk. 3, 3: ‚Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste des jüdischen Landes und sprach: Thut Buße‘ 2c. (darauf ist erst hernach gefolget, daß er getaufet hat). — Apg. 2, 38 predigte erst Petrus Buße, ehe er die dreitausend Seelen taufte. — Apg. 8, 12 wird den Samaritern erst gepredigt, danach werden sie getauft. — Apg. 8, 38: Als der Kämmerer sich wollte taufen lassen, fraget ihn erst Philippus: ‚Glaubest du auch von ganzem Herzen, so mag es wohl sein‘. — Apg. 9, 17 wird Paulus erst unterwiesen von Anania und hernach getauft. — Apg. 10, 44. 47 vernehmen die Gläubigen zu Cäsarea das Wort, danach werden sie getauft. — Apg. 16, 14. 15 höret Lydia erst dem Wort zu, dann empfängt sie die Taufe. — Apg. 16, 32. 33 wird dem Kerkermeister zu Philippi und seinem Hausgesind das Wort des Herrn gesagt, alsdann werden sie getauft." **(Joh. Gerhard.)**

„Ebenso trugen nachmals die Lehrer der Kirche ganz besonders Fürsorge, daß die Täuflinge einen gründlichen Taufunterricht erhielten, gerade wie ihr jetzt als Konfirmanden ihn erhaltet. Bald waren auch bei den alten Christen schon dieselben drei Artikel, von denen wir jetzt handeln, der Text zu diesem Unterrichte. Sie heißen ja das Taufbekenntnis." **(v. Zezschwitz.)**

Daraus ist ersichtlich, in welcher Ordnung die Taufe und das Lehren bei Erwachsenen folgen müssen: es muß das Lehren vorangehen und die Taufe folgen.

„So geschieht es heute noch draußen bei den Heiden. Wenn da bei der Predigt der Missionare aus der Menge etliche hervortreten und erklären, sie möchten auch Christen werden, dann führt man sie noch nicht gleich zur Taufe. Die sich so aus der Menge gemeldet, die nehmen die Missionare nun in einen längeren Privatunterricht für die Taufe. Dann heißt man sie Katechumenen, und der Missionar, der obenan nur jenes Berufsamt der allgemeinen Heilsverkündigung übt, verwandelt sich selbst in den Katecheten oder übergiebt sie einem besonderen Lehrer dieses Namens." **(v. Zezschwitz.)**

§ 106.

Bei uns ist die Taufe zur Kindertaufe geworden. Da kann natürlich jene Ordnung nicht innegehalten werden. Die Baptisten behaupten nun, nur die obige Aufeinanderfolge sei die richtige; nur solche Personen dürften also getauft werden, die bereits den rechten Glauben hätten; sie verwerfen somit die Kindertaufe. Dieser Lehre gegenüber, die für viele etwas Verleitendes hat, ist es nicht ohne Segen, wenn wir uns nun einmal die Frage vorlegen:

2. Warum werden bei uns schon die unmündigen Kinder getauft, ehe sie können gelehrt werden?*)

(Weil sie durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden.) 1. Einmal ist es Apg. 2, 39, worauf die Kindertaufe sich stützt: „Euer und euerer Kinder ist die Verheißung". Die Kinder gläubiger Eltern — 1. Kor. 7, 14 nennt sie wegen ihrer Verbindung mit den Eltern sogar heilig — sind danach unter Gottes Gnadenverheißung gestellt, ihnen kommt folglich auch schon eine Segensverbindung mit dem Herrn und seinem Reiche zu. — Wenn nun die Baptisten behaupten, die Kindertaufe sei unzulässig, weil die Taufverheißung sich auf sie nicht beziehe, so sind sie da also schon im Irrtum.

„Es ist ganz gewiß (sagt daher **die Apologie** im 4. Artikel mit Recht), daß die göttlichen Verheißungen der Gnaden des heiligen Geistes nicht nur die Alten, sondern auch die Kinder belangen."

2. Damit aber ist auch der Kirche die Weisung gegeben, die Kinder früh schon dem Herrn darzubringen und zu übergeben.

Beispiel: Die **Kindlein** sind nach Mark. 10, 13—16 zum Herrn gebracht. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen; doch der Herr wehrte es ihnen und sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen". Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie. — Man trug Kindlein dem Herrn zu, und der Herr nahm sie auf seine Arme: es waren also noch kleine, unmündige Kinder. Sie sollte der Herr segnen. Er that's.

So werden auch unsere Kinder „dem himmlischen Kinderfreund dargebracht durch die Taufe, damit sie von ihm gesegnet, von ihm eingesetzt werden in den Boden seines Weinbergs, in seine Kirche, daß seiner Zeit das Evangelium in sie komme nicht allein dem Worte nach, sondern auch in Kraft und Geist, daß sie Jesum gläubig den Herrn nennen lernen im Geist und zunehmen wie an Alter, so an Erstarkung des Geistes und an Geistesfrüchten, an Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen". (Beck.) Unmündige Kinder werden also schon getauft, ehe sie können gelehrt werden, weil sie durch solche Taufe unter das specielle Walten des dreieinigen Gottes gestellt, **Gott überantwortet** werden.

---

*) Wie ausführlich diese Frage zu behandeln ist, wird natürlich davon abhängig sein, ob die Kinder mit Baptisten in Berührung kommen.

„Nimm sie hin zum Eigentum,
Bereit' sie dir zu deinem Ruhm."

„Darin nun liegt die Berechtigung der Kindertaufe. Niemand kann es ja wie den Eltern, so der Kirche verwehren, die Kinder von Anfang an **unter den lebenskräftigen Einfluß des** im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes beschlossenen **neuen Lebens zu stellen.**" **(Kübel.)**

Zu einer **Mutter, welche die Taufe ihres Kindes aufschieben wollte,** um demselben eine Zuflucht aus den Versuchungen und Stürmen des unsicheren Lebens für das entschiedenere und gereiftere Alter vorzubehalten, sagte **Gregor v. Nazianz,** † 391: „Laß das Böse in deinem Kinde keinen Raum gewinnen; es werde von der Windel an geheiligt, dem heiligen Geiste geweiht. Du fürchtest das göttliche Siegel wegen der Schwäche der Natur. Was für eine engherzige und kleingläubige Mutter bist du! Die Hanna weihete ihren Samuel Gott (1. Sam. 1, 11), noch ehe er geboren war; sie machte ihn nach seiner Geburt sogleich zum Priester und erzog ihn in und mit dem Priestergewande".

„Freilich haben die Kinder **den Glauben nicht** und können ihn nicht haben **im Sinne der Erwachsenen.** Aber daraus folgt nicht, daß sie ihn überhaupt gar nicht haben. Besteht der Glaube doch seinem eigentlichen, innern Wesen nach in nichts anderm, als in dem Empfangen und Aufnehmen der Gnade des Herrn. Auf Seiten des Menschen setzt er nichts anderes voraus als Empfänglichkeit dafür. Diese Empfänglichkeit aber ist den Kindern eigen, während die Erwachsenen zu ihr erst wieder zurückkehren sollen. Bei erwachsenen Menschen, Menschen mit entwickeltem Bewußtsein und Willen, kann die Gnade im Sakrament nur dann zur Heilswirkung sich gestalten, wenn der Mensch mit seinem Bewußtsein und Willen sie nicht von sich ausschließt, sondern auf sie eingeht. Da ist deshalb die Predigt nötig. Thöricht aber wäre es, wenn wir das, was von den Erwachsenen gilt, ohne weiteres auf den ganz anderen Zustand der Kinder in Anwendung bringen und behaupten wollten, daß, weil bei Erwachsenen eine Geisteswirkung nicht ohne Vermittelung des Gedankens vor sich gehen könne, dies auch bei den Kindern der Fall sei." **(Höfling.)**

Wie viel Gutes und Böses im Leiblichen und Geistlichen wird uns zu teil, ohne daß wir darum wissen. Denkt an Krankheitsstoffe, an das Leben selbst. Das alles können wir besitzen, ohne daß wir es wissen. So ist es auch mit unserem geistigen Leben.

„Weit jenseits unsers Bewußtseins liegt der Anfang unsers innern geistigen Lebens. Und mannigfache Einwirkung erfahren wir, geistige, sittliche Einwirkung, ohne daß wir es wissen. Wer will dem Geiste Gottes Schranken setzen, über welche er nicht solle hinausgehen können? Er hat sein Werk in den Kindesseelen so gut, wie in den Seelen der Erwachsenen." **(Luthardt.)**

Die israelitischen Knaben mußten schon beschnitten werden, wenn sie acht Tage alt waren. Sollten dann nun, „während die Kinder aus dem Samen Abrahams in das Bundesverhältnis zu Gott aufgenommen wurden und aufgenommen werden mußten, die Kinder christlicher Eltern von der Teilnahme an dem gnadenreichen Bunde des neuen Testaments ausgeschlossen bleiben und ferne zu halten sein? Und von Christenkindern ist hier nur die Rede und kann nur die Rede sein, wenn speciell von dem Rechte, als von der Fähigkeit der Kinder zum Empfange der Taufgnade gesprochen wird." **(Höfling.)** (Unsere Frage lautet ja auch: Warum werden *bei uns* die Kinder schon getauft?

Seit dem Bestehen der Kindertaufe hat es nie an geisterfüllten, gesegneten Männern Gottes gefehlt. (Dies widerspricht offenbar dem Urteile extremer Baptisten, die vorgeben, die Kirche sei durch Einführung der Kindertaufe unter den göttlichen Fluch gekommen.) Das ist ein Beweis, wie Luther sagt, „daß die Kindertaufe Christo gefalle". „Denn ein gut Teil von dem, was jene Männer geworden, ist auf Rechnung der Taufe zu schreiben, welche sie in der

Kindheit empfangen haben. Fortwährend noch machen die Eltern liebliche Erfahrungen von Lockungen und Zügen der göttlichen Gnade. Wer will sagen, daß diese ohne die Taufe in gleicher Weise an ihnen gearbeitet hätte?" (Reiff.)

„So sind wir denn fest überzeugt: Schon in dem unmündigen Kinde, das noch keiner Belehrung fähig ist, regt sich doch etwas der Art, was bei Erwachsenen Glaube heißt. Oben sahen wir schon: Kinder widerstreben dem Geiste nicht, lassen ihn vielmehr an sich wirken. Wie dann die Kleinen die Hand oder den Finger der Mutter fassen, welche diese ihnen in ihr Händchen legt, so können wir uns den innern Vorgang denken, so hält sich die kleine Kinderseele unbewußt an den Geist, der sie umfaßt hält." **(v. Zezschwitz.)**

Kinder also bedürfen der vorausgehenden Wirkung des Wortes nicht, um die Taufgnade zu empfangen. Auch das jüngste Kind bereits ist zum Empfange der Taufgnade fähig.

3. Matth. 18, 14 sagt der Herr: „Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde". Also auch die Kleinen schon können verloren gehen. Lehrt doch Gott bereits in der Urzeit (1. Mos. 8, 21): „Das Dichten des menschlichen Herzens **ist böse von Jugend auf**". Ausnahmslos sagt daher der Herr im Gespräch mit Nikodemus Joh. 3, 5. 6: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was vom Geist geboren ist, das ist Geist". Geradezu also ausgeschlossen wären die Kinder von dem Rechte des Eintritts in die Heils- und Lebensgemeinschaft mit Christo und mithin auch von dem Heile selbst und der Teilnahme am Gottesreiche, wenn das Recht, die Taufe zu empfangen, ihnen nicht zukäme.

„*Darum ist es auch recht christlich not*, die *Kinder zu taufen*, damit sie des Evangelii, der Verheißung des Heils und der Gnade teilhaftig werden. In und mit der Taufe wird ihnen die gemeine Gnade und der Schatz des Evangelii angeboten." **(Apologie.)**

Es ist denn somit *notwendig*, daß schon das Kind durch die Taufe in die *Gnade des dreieinigen Gottes* versetzt werde, oder (mit der Augsb. Konfession zu reden) „Gott gefällig" werde. Das ist der zweite Grund unserer Kindertaufe. Wohl müssen wir den Wiedertäufern gegenüber zugeben, daß die Kindertaufe vom Herrn Jesus nicht direkt befohlen ist, aber unverkennbar drängen obige und andere Aussprüche Jesu darauf hin. Nicht nur die *Fähigkeit* der Kinder zum Empfange des Taufsegens, sondern auch die *Notwendigkeit* der Kindertaufe ist uns zweifellos. Daraus ergiebt sich nicht nur das Recht der Kindertaufe, sondern auch die Pflicht derselben. Deshalb hat unsere Kirche von Anfang an keine Gemeinschaft gehabt mit den Wiedertäufern, welche die Kindertaufe verwerfen. Mit der größten Entschiedenheit hat sie ihnen gegenüber stets die Notwendigkeit der Kindertaufe geltend gemacht; von Anfang an hat sie es als ihre heiligste Pflicht betrachtet, die in ihrem Schoße geborenen Kinder nicht ungetauft in Todesgefahr zu lassen, die Kinder ihrer Angehörigen sobald als möglich der Sakra-

mentsgnade teilhaftig zu machen. Mit größter Bestimmtheit erklärt sie:

„Bei uns wird gelehrt, daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und **gefällig werden.**“ (Augsb. Konfession.)

Mancherlei, zuweilen wohl leicht bestechende Gründe, bringen **die Wiedertäufer** gegen die Kindertaufe vor. So sagen sie z. B., die erste christliche Kirche habe ebenfalls unmündige Kinder nicht getauft. Wenn sich nun aber solches auch nachweisen ließe, so wäre damit immer noch nicht gesagt, daß darum auch die Kindertaufe für immer unterbleiben müßte. Wir haben nicht zunächst und zumeist zu fragen „nach dem, was geübt worden ist, als nach dem, was geübt werden soll. Und da finden wir denn, wie wir gesehen, in dem, was die heilige Schrift sowohl von der Taufe, als von den Kindern lehrt, gar vieles, was sowohl für das Recht, wie für die Pflicht der Kindertaufe auf das entschiedenste Zeugnis ablegt“. Aber auch die Kirchengeschichte lehrt uns ganz anderes, als die Wiedertäufer vorgeben.

Beispiel: An der Schwelle zwischen dem zweiten und dritten Jahrhundert wirkte in Lyon der fromme **Bischof Irenäus.** Als Jüngling hatte er zu den Füßen des Bischofs Polykarp gesessen. Dieser aber war ein Schüler des heiligen Johannes. Was dem Irenäus von Polykarp aus den Erinnerungen an Johannes erzählt wurde, das hat er, wie er sagt, nicht auf Papier, sondern in seinem Herzen niedergeschrieben. Von der Taufe nun sagt er: „Christus kam, alle zu retten; alle sage ich, die durch ihn in Gott wiedergeboren werden, Säuglinge, Kinder, Jünglinge, Männer und Alte“. Die Säuglinge stellt er also mit jedem anderen Lebensalter zusammen.

Wir können daher mit Origenes († 254) sagen: „Die Kirche hat die Sitte der Kindertaufe von den Aposteln empfangen“.

„Was also mit Evidenz nicht aus der Schrift hervorgeht, das geht aus der Kirchengeschichte mit Evidenz hervor: die Kindertaufe ist apostolischen Ursprungs und von der nachapostolischen Zeit festgehalten und beobachtet.“ (Caspers.) Wenn die **Baptisten** die Kindertaufe verwerfen, weil in der apostolischen Kirche die Taufe fehle, so sind sie also auch hierin wieder im **Irrtum.** Wir taufen die unmündigen Kinder, weil sie durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden, und wir sind damit in Übereinstimmung mit der apostolischen Kirche.

Lesestück: „Bedeutung der Kindertaufe“ von Rückert.

§ 107.

Mit der Kindertaufe wurde das **Amt der Paten,** Taufzeugen oder Gevattern (Mit-Väter), noch wichtiger. Die Schrift weiß nichts von Paten. Also auch ohne diese hat die Taufe ihre volle Gültigkeit vor Gott. Doch aus guten Gründen hat die Kirche das Amt der Paten eingesetzt. Was sollen denn die Paten?

„Fragt man Hunderte von ihnen, so möchten sie fast antworten: ‚Wir **wissen es selber nicht**‘. Fast kein Amt hat seine Bedeutung so verloren wie das christliche Patenamt. Man geht zur Kirche, man spricht sein Ja, macht den Kindern ein Geschenk, ist den Nachmittag recht fröhlich beisammen, oft recht weltfröhlich, fragt gelegentlich einmal, wie das Patchen gedeiht, schenkt ihm an seinem zweiten Geburtstage ein Kleid oder etwas der Art und ist damit fertig.“ **(Ahlfeld.)**

Da ist es denn doch wohl wichtig genug, uns einmal zu fragen:

3. Was bei der Kindertaufe der Paten Amt und Pflicht ist.

(Daß sie das Kind im Gebet Christo darbringen, an seiner Statt Glauben und Gehorsam geloben, die Taufe bezeugen und nach bester Kraft mit dafür sorgen, daß es christlich auferzogen werde.) 1. Die kleinen Kinder können nicht selbst für sich die Taufe begehren. Es muß daher jemand sein, der für sie das thut. Durch die Taufe sollen die Kinder Gott überantwortet werden. Das müssen nun die Paten thun. Auf den Händen des Gebets nur kann das geschehen. Die Paten haben also einmal die Pflicht: daß sie das Kind im Gebet Christo darbringen.

Luther z. B. schreibt in einem Bittbriefe um Annahme einer Gevatterstelle: „Ehrbare, tugendsame Frau, ich bitte Euch um Gottes Willen, Gott hat mir eine arme, junge Heidin beschert, Ihr wollet so wohl thun und derselben zur Christenheit helfen und geistliche Mutter werden, damit sie durch Euren Dienst und Hilfe durchs Gebet auch komme aus der alten Geburt Adams zur neuen Geburt Christi durch die heilige Taufe. Das will ich wiederum verdienen. Amen“.

Vergleichung: „Wie die Freunde den Gichtbrüchigen (Matth. 9, 2) auf dem Bette zu Jesu trugen, so bringen wir die unmündigen Kinder auf den Armen zu ihm. Wie jene ihren Freund zugleich und wesentlich auf den Armen des Gebets vor Jesu trugen, so müssen es wahre Paten auch thun“. **(Ahlfeld.)**

2. Wir sprechen von einem Taufbunde. Bei jedem Bunde geschieht ein gegenseitiges Versprechen, also auch beim Taufbunde. Da verspricht Gott dem Täufling, wie wir schon sahen, alle Wohlthaten des Christentums. — Der Täufling gelobt:

a) Glauben an den dreieinigen Gott. In der ersten Christenheit wurden darum die Täuflinge vorher unterrichtet über Gott, den heiligen und allgütigen Vater aller Dinge, über Jesum, den Sohn Gottes, unseren Erlöser, über den heiligen Geist, der wirkt zur Heiligung, und bei der Taufe legten sie dann ihr Glaubensbekenntnis ab. Bei uns aber werden Kinder getauft, die das noch nicht können. Da thun es für sie die Paten.

b) Die Taufe nannten wir bereits (§ 94) den „Bund eines guten Gewissens“. In der Taufe versprechen wir also auch Treue des Gewissens, mit anderen Worten: Gehorsam. Das unmündige Kind ist natürlich auch hierzu noch nicht imstande. Für dasselbe thun es die Paten. — Der Paten Amt und Pflicht ist also zweitens, daß sie an des unmündigen Täuflings Statt Glauben und Gehorsam geloben.

3. Die Paten heißen auch „Taufzeugen“. Daraus erkennen wir ein ferneres Amt derselben: sie sollen die Taufe bezeugen.

„An diesem heiligen Sakramente hängen ja große göttliche und menschliche Rechte; darum soll niemand an seiner rechten Vollziehung zweifeln dürfen. Auch dem Kinde zum Trost sollen sie Zeugen sein, daß es sein Herr und Gott in rechter Weise durch das Bad der Wiedergeburt in seine Kindschaft habe auf-

nehmen lassen. Manche Seele hat in großer innerer Anfechtung keine andern Waffen mehr gehabt als die Gewißheit der Taufe." **(Ahlfeld.)**

4. Wir haben bereits gehört, daß die Paten an des Täuflings Statt Glauben und Gehorsam geloben. Damit haben die Paten auch die Verpflichtung übernommen, nach Kräften dafür zu sorgen, daß das Kind in den bekannten Glauben hineinwachse, im Gehorsam gegen Gott zu wandeln sich gewöhne, kurz: daß es *christlich auferzogen werde*. — Das hat man von jeher als Amt und Pflicht der Paten angesehen.

Als dem frommen **Akabias** sein in Gottlosigkeit gefallener Pate begegnete, sprach er: „Ei, du böser Mensch, du hast mich schändlich versetzt und nicht gelöst, ich habe für dich einen Handschlag gethan, und nun läßt du mich boshafter Weise in der Bürgschaft stecken". —

Als **Elpidiphorus** vom Glauben abgefallen und ein Feind Christi geworden war, nahm der Märtyrer Miritas, der ihn aus der Taufe gehoben, desselbigen Taufkleidlein, hielt es ihm vor Augen und sagte: „Du böser, ungeratener Sohn, siehe hier dies dein Taufkleid, in welchem du der hochgelobten Dreieinigkeit hast Treue und Glauben geschworen, das soll am jüngsten Tag dich verklagen, wenn der Herr Jesus dich nach deiner Taufe und dem Hochzeitskleide fragen wird, das dir damals angezogen worden. Da wirst du denn bloß und in Schanden dastehen und verstummen und hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis".

Bonifatius schloß diejenigen Paten sogar vom heiligen Abendmahle aus, welche ihre Täuflinge das Vaterunser und den Glauben nicht gelehrt hatten.

Ein alter treuer Pate holte recht oft am Sonntag seinen Paten zur Kirche ab. Wenn sie an die Kirchthür kamen, betete der Alte, der Herr wolle ihm und dem Kinde im heiligen Geiste eine rechte Frucht aus seinem Worte geben, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Das ward ein Segen für das Kind.

Rechte Paten schließen also in ihre Bitten diejenigen mit ein, die sie zur Taufe gebracht, erwecken Liebe zu Gott in ihnen und halten sie an, den Bund eines guten Gewissens mit Gott treulich zu halten.

So helfen gute Paten den Eltern in ihrer Erziehung so viel es nötig und ihnen möglich ist. Daher auch die Bezeichnung Pate. Es bedeutet Mitvater. Mitvater d. h. „Gehilfe des Vaters an der heiligen Zucht des Kindes".

Das **Patenamt** ist daher **ein höchst bedeutsames.** Daraus folgt:

a) Zu Paten sollen nur solche Personen genommen werden, die solch wichtiges Amt in rechter Weise führen: fromme, ehrliche, der reinen evangelischen Lehre zugethane Leute. Tief zu beklagen ist es daher, wenn Gevatternschaften der Bettelei oder der Ehre wegen angetragen werden. Namentlich ist dieser letzte Mißbrauch eben eingesegneten jungen Christen gegenüber im Schwange. „Das Amt der Paten ist nicht da, zum Gelderwerb für den Täufling gemacht zu werden, noch auch, daß man damit einem ‚jungen Herrn' oder dem ‚Fräulein' eine Höflichkeit erweist." (Eltester.)

Leichtfertige und gottlose Menschen, Verächter der Religion und des Abendmahls sollen, wenn sie in ihren offenbaren Lastern unbußfertig zu verharren gedenken, von der Patenschaft zurückgewiesen werden. So bestimmen schon unsere alten Verordnungen.

b) Das Patenamt muß man nie abschlagen. In den Verfolgungszeiten war das Patenamt weit schwieriger. Starben die Eltern den Märtyrertod, dann traten Paten ein in die Stelle des Vaters und der Mutter. Sie erzogen die Kinder weiter in dem Herrn, sorgten auch für ihren leiblichen Unterhalt. Nicht ein Beispiel ist bekannt, daß sich jemand eines solchen oft schwierigen Patenamtes geweigert habe. Jetzt, wo weit geringere Anforderungen an die Paten gestellt werden, wo niemand mehr durch sein Patenamt zugleich Vormund und Versorger des Kindes wird, schlägt man diesen Liebesdienst zuweilen ab.

c) Halte gute Paten doppelter Ehre wert!

§ 108.

Nunmehr wird uns aber auch

4. unsere Taufhandlung selbst

verständlich sein.

Sie zerfällt in drei leicht unterscheidbare Teile: die eigentliche Taufvollziehung, einen vorangehenden und einen nachfolgenden Akt.

1. Der dem eigentlichen Taufvollzuge **vorangehende Akt:**

a) *)*Die Eingangsvermahnung.*

„Ihre Aufgabe kann keine andere als die sein, einerseits die Taufhandlung selbst in der rechten Weise einzuleiten und anderseits die Taufversammlung in die zur würdigen Teilnahme an ihr erforderliche Stimmung zu versetzen. Eingeleitet aber kann die Taufhandlung nicht besser werden als dadurch, daß sie das kirchliche Bewußtsein **von ihrer Notwendigkeit** und ihrer verheißenen **Gnadenwirkung** (kirchliche Sakramentsglaube) ausspricht. Ganz natürlich und notwendig ist die Hinweisung einerseits auf das, was der Mensch überhaupt und also auch jedes neugeborene Kind von Natur ist und, sich selbst überlassen, bleibt, und anderseits auf das, was es durch die sakramentliche Versetzung in die Gnadengemeinschaft werden soll. Indem auf beides in der rechten Weise hingewiesen wird, wird eben damit der *Zweck der Taufe in der rechten Weise zum Bewußtsein gebracht.*" **(Höfling.)**

b) Hierauf wendet sich der Täufer zu dem Kinde und spricht: „Der Herr sei mit dir! Nimm an das Zeichen des Kreuzes, beides an Stirn (†) und an Brust" (†).

„Damit soll symbolisch dargestellt werden, daß das Kind in der Taufe durch die Kraft des Kreuzes Christi aus dem dreifachen Machtgebiete des Bösen ausgesondert und dem dreieinigen Gott zum bleibenden Eigentum geweiht werden soll, daß der böse Geist weiche und Raum gebe dem guten Geiste, und also der Täufling werde und bleibe ein Kind Gottes immerdar. Wenn der Methodismus das Kreuzzeichen als ein Merkmal römischen Aberglaubens verwirft, so übersieht er, daß das Kreuzzeichen älter ist als das Papsttum, daß es das uralte Christensymbol ist, das Feld- und Bannerzeichen, unter welchem der Christ streiten soll, und in welchem Zeichen er siegen wird." **(Rohnert.)**

Darum wird auch hinzugefügt: „In diesem Zeichen sollst du leben, sollst kämpfen und sollst siegen".

---

*) Verfasser hält sich natürlich an die für sein Land bestimmte neue liturgische Ordnung der heiligen Taufe. In den wichtigsten Punkten stimmen ja aber auch die meisten Taufliturgien überein, vergl.: Dr. Höfling, „Das Sakrament der heiligen Taufe", II. Band, Seite 28—147.

c) Alsdann folgt ein Gebet.

„Wenn man im Namen und als Organ des dreieinigen Gottes handelnd auftreten will, so kann man dies unmöglich anders als im Bewußtsein und Gefühl der lebendigsten Gegenwärtigkeit desselben und im gläubigen Aufblick zu ihm thun. Dieses Bewußtsein und Gefühl der Gegenwart Gottes aber, dieser gläubige Aufblick zu ihm, worin anders sollte er näher und mehr seinen notwendigen Ausdruck finden als im Gebet! Gewiß, die Kirche müßte ihre Stellung zur Handlung Gottes im Sakrament ganz verkennen und derselben total uneingedenk sein, sie stellte sich nicht als ein so würdiges, wie berufenes Organ des Handelns Gottes mit dem Menschen dar, wenn sie bei der Sakramentserteilung nicht zum ernstlichsten, inbrünstigsten und angelegentlichsten Gebete sich gedrungen und getrieben fühlte. Die moralische Notwendigkeit des Gebets bei der Taufhandlung hat unsere Kirche auch vom Anfange an so sehr gefühlt, daß sie selbst für den Fall der Nottaufe einen der Handlung vorausgehenden gläubigen Herzensseufzer zu Gott oder ein Gebet, wenn auch nur in der alles zusammenfassenden Form des Vaterunsers, vorschrieb." **(Höfling.)**

Was hier der Inhalt des Gebets ist, kann uns nicht zweifelhaft sein: daß Gott das, was nach seinem Befehl an dem Täufling geschieht, nun auch an ihm kräftig und wirksam werden lassen möge, wie Gott selbst es ja verheißen.

„Es läßt sich nicht leicht eine Lage denken, welche gebieterischer und ernster **zur Fürbitte aufforderte,** als eben die eines solchen Täuflings, der, weil er ein Kind ist, für sich selbst noch nicht bitten kann." **(Höfling.)**

d) „Wenn die Kirche zu einem sakramentlichen Handeln sich anschickt, so hat sie das Bewußtsein, **Organ und Werkzeug für ein** nicht menschliches, sondern **göttliches Thun** zu sein. Was sie vollziehen will und soll, das beruht auf dem Grunde bestimmter göttlicher Einsetzung und Gnadenverheißung und geschieht nur dann recht, wenn es als im gläubigen Gehorsam geschehend sich darstellt. Was könnte da natürlicher sein, als daß die Kirche dessen, worin ihr Handeln begründet, wodurch dasselbe ganz und gar bedingt ist, auch ausdrücklich gedenkt; daß sie das, was die göttliche Basis ihres Thuns bildet, auch als solche namhaft macht; daß sie durch direkte und bestimmte Beziehung auf die Worte göttlicher Einsetzung und Verheißung, durch Aussprechen jener Worte, vor allem ihren Beruf und ihre Vollmacht nachzuweisen sucht." **(Höfling.)**

Es folget daher weitere Verlesung derjenigen Bibelstellen, die bezeugen, wie unser Heiland selbst die Taufe eingesetzt hat, und daß auch, wie das Evangelium von den Kindlein (Mark. 10) zeigt, schon die unmündigen Kinder in den Gnadenbund aufgenommen werden.

e) Wie die Mütter die Kindlein dem Herrn zugebracht, also soll das dann gegenwärtige Kind mit weiterem andächtigen Gebet Christo zugetragen werden, daß Christus es in seine segnenden Arme schließe. Täufer und Paten beten daher weiter das Vaterunser. Während desselben legen sie die Hände dem Kinde auf, als Zeichen der zuwendenden Fürbitte.

f) An dem Schlusse dieser mehr vorbereitenden Akte und bei dem Übergange zu dem eigentlichen Taufakte vernehmen wir den Segensspruch: „Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Amen".

2. Der **eigentliche Taufakt.**

a) Wer in die christliche Kirche aufgenommen wird, „der begiebt sich in einen geistlichen Streit, den wir nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit dem bösen Geist die Tage unseres Lebens hier zu kämpfen haben, welchen Streit wir

ohne den rechten Glauben in Gott Vater, Sohn und heiligen Geist nicht zu führen vermögen". „Da die Gnadengemeinschaft des dreieinigen Gottes an dem Reiche des Fürsten dieser Welt, welchem der Mensch von Natur durch die Sünde angehört, ihren Gegensatz hat, so kann niemand sie entgegennehmen oder an sie sich hingeben, ohne daß er dem Teufel mit allen seinen Werken und allem seinen Wesen entsagt." (Höfling.) „Derohalben sind zuvor, ehe dem Kindlein die heilige Taufe mitgeteilt werde, zwei Stücke vonnöten: daß von wegen des Kindes öffentlich dem Teufel abgesagt werde, und daß das Bekenntnis des Glaubens an den wahren Gott erfolge. Für das unmündige Kind thun solches die Paten. Die Taufe versetzt den Täufling in ein Verhältnis, welchem zufolge er zum Hören der Predigt und zum Glauben verpflichtet ist. Die Taufpaten (oder die Kirche) verbürgen, das Kind darin erziehen zu helfen." — „Diesem eigentümlichen Verpflichtungsverhältnis, dieser doppelten Verpflichtung sowohl des Täuflings, als ihrer selbst, glaubte die alte Kirche dadurch einen ganz zweckmäßigen, plastisch energischen Ausdruck zu geben, daß sie die Fragen, die sie bei der Taufe Erwachsener stellte, bei der Kindertaufe beibehielt und hier ebenso einerseits an das Kind selbst richten, wie anderseits durch dessen Paten beantworten ließ. Die altkirchliche Befragungsweise, die des Täuflings und der Kirche künftige Verpflichtung aussprechen soll, kann also durchaus nicht Anstoß erregen" **(Höfling)**, findet sich daher auch noch jetzt hier und da im Gebrauch.

Die Taufpaten antworten auf die Fragen:

„Entsagest du der Sünde, samt allem Wesen und allen Werken des Satans und seines Reiches der Finsternis?"

„Glaubst du an Gott, den Vater" ꝛc.

Die erste Frage ist die Absagungs-, die andere die Bekenntnis-Frage.

Die Frage:

„Willst du getauft sein?"

ist nur die schließliche Zusammenfassung der beiden obigen Fragen.

Häufig werden die Fragen auch in anderer Weise gestellt: die Paten werden aufgefordert, an des Täuflings Statt zu entsagen der Sünde ꝛc., das apostolische Glaubensbekenntnis wird verlesen, und alsdann werden die Fragen gestellt: „Begehret ihr nun an Statt dieses Kindes, daß dasselbe auf diesen Glauben getauft werde?" (so antwortet: Ja). „Wollet ihr auch, so viel an euch ist, nebst den Eltern des Kindes Sorge tragen, daß es in diesem Glauben unterwiesen und bei demselben erhalten werde?" (so antwortet: Ja).

b) Hierauf begießt der Täufer das entblößte Haupt des Kindes und spricht: „N. N. Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen".

Die **Namengebung** bei der Taufe ist in der Schrift nicht geboten; sie ist eine fromme Sitte, mit Rücksicht auf die Schrift von der christlichen Kirche eingeführt. Da nämlich Jakob als neuer, bekehrter Mensch in seine Heimat zurückkehrte, gab der Herr selbst ihm einen neuen Namen: Israel (1. Mos. 3, 2); Kephas erhielt von dem Heiland den Namen Petrus (Joh. 1, 42); ebenso bekam wohl von Jesus Levi den Namen Matthäus (Gabe Gottes), Simon von Kana den Beinamen Zelotes (Eiferer). Dem ähnlich empfangen unsere Kinder in der Taufe, durch die sie ja wiedergeboren werden, in die Zahl der Kinder Gottes eintreten, einen besonderen Namen. — Nur solche Namen sollen gewählt werden, die durch ihre Bedeutung (vergl. § 94) oder, wie Johannes, Martin, Maria ꝛc., durch Erinnerung an die, welche den geistlichen Namen trugen, zur Mahnung werden können, dem Herrn zu leben.

c) Der Täufer legt dem Kinde die rechte Hand aufs Haupt und spricht:

„Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich wiedergeboren hat ꝛc., der stärke dich mit seiner Gnade zum ewigen Leben. Amen."

d) „Friede sei mit dir! Amen."

3. Der dem eigentlichen Taufvollzuge **nachfolgende Teil.**

a) Lob und Dankgebet für den Segen, der dem Täufling nunmehr geworden, und Bitte, ihn bei der empfangenen Wohlthat gnädiglich zu bewahren.

b) Es folgt auch eine Anrede an die Gevattern, ihren Pflichten stets nachzukommen.

c) Der kirchliche Segen schließt die Feier ab.

§ 109.

5. Was nach Ordnung unserer Kirche auf die Kindertaufe folgt, obwohl sie eine rechte Taufe ist.

(Der christliche Unterricht mit seinem Schlusse, der Konfirmation.) Die göttliche Gnadenhandlung in der Taufe kann nur da Segen bringen, nur da zur Heilswirkung sich gestalten, wo der Mensch für sie auch offen und zugänglich ist. Das ist bei den ganz kleinen Christenkindern überhaupt der Fall (vergl. § 106). Sobald aber ein selbstbewußtes Denken und Wollen im Getauften beginnt, ist ein Widerstreben gegen die göttliche Einwirkung leicht möglich. Wird also das Bewußtsein und der Wille des Getauften thätig, „so kann die göttliche Gnadenhandlung, wie sie in der Taufe stattfindet, nur dann zur Heilswirkung sich gestalten, wenn der Mensch auch mit seinem Erkenntnisvermögen und seinem Willen auf sie eingeht". (Höfling.)

„**Es kommt mithin nun darauf an, daß der durch die Taufe geschenkte Besitz dem Menschen** in dem Maße, als dieser sich entwickelt, **zum Bewußtsein gebracht,** in sein Wissen und Wollen eingeführt, **selbstthätig von ihm ergriffen werde.**" **(Thomasius.)**

Wir bezeichneten dies bereits als Glauben, es ist **Glaube im eigentlichen Sinne,** Glaube der Erwachsenen.

Auf welche Weise er geweckt wird, zeigt uns Röm. 10, 14. 17: „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? (Kein Glaube ohne Hören der evangelischen Botschaft.) Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? (Kein Hören ohne Lehren.) — So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes". Damit ist die Quelle angegeben, aus der die Predigt schöpft. Der Glaube also kommt nur durch **Unterweisung aus Gottes Wort.**

Alkuin schon schrieb an den Bischof Arno, dem Kaiser Karl der Große die Bekehrung der Avaren übertragen hatte: „Was nützt die Taufe ohne Glauben, da der Apostel sagt: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen! Deshalb hat das elende Volk der Sachsen so oft das Sakrament der Taufe verloren, weil es nie den Grund des Glaubens im Herzen hatte. — Aber der Glaube ist, wie Augustin sagt, eine Sache des freien Willens, nicht des Zwanges. Wohl zur Taufe kann der Mensch gezwungen werden, nicht aber zum Glauben. Der mit Vernunft begabte Mensch muß unterrichtet und durch mannigfaltige Belehrung herangezogen werden, daß er die Wahrheit des Glaubens erkenne".

Darum, nachdem ihr durch die Taufe eingegangen seid in das Haus Gottes, in die Kirche Christi, hat diese euch in die christliche Seelenpflege genommen, sobald ihr dazu fähig waret: sie hat für christliche Schulen gesorgt, daß ihr solltet von Kindheit auf die heilige Schrift lernen und aus ihr den Glauben gewinnen an Christum, wie er weise macht zur Seligkeit, geschickt zu allem guten Werk. So sollt ihr dahin gelangen, daß euer in der Taufe geschlossener Bund mit Gott von euch erkannt und gewollt werde; ihr sollt kommen zum selbstbewußten Leben, zum Mannesalter in Christo (§ 103).

Damit der christliche Unterricht den obigen Zweck erreiche, müßt ihr

a) das Wort Gottes mit Lernbegierde ins Herz aufnehmen.

Beispiel: Christus im Tempel.

b) Gottes Wort unter Ablegung des Bösen anwenden für's Thun. Da müßt ihr im christlichen Unterrichte wachen lernen über Herz, Mund und Hand, und solches in Erinnerung an das, was bei der Taufe in eurem Namen gelobt ist. Ihr müßt oft zu euch selbst sagen: durch die Taufe bin ich ein Christ geworden. Als solcher erkenne ich Gott als meinen Vater, mich als sein Kind. Ihm bin ich kindliche Liebe und Gehorsam schuldig. Ich will ihm beides beweisen, schon jetzt in meiner Kindheit; ich will, wie es bei meiner Taufe gelobt ist, sein treues, gehorsames Kind sein, ihm Herz und Leben weihen, mich von seinem Geiste regieren lassen. Wird so bei euch das Wort Gottes mit Lernbegierde und stiller Geduld ins Herz aufgenommen, daß es ein eingepflanztes Wort wird und mit Sanftmut unter Ablegung des Bösen angewandt wird für's Thun, dann gelangt ihr zur geistigen Reife, zur Mündigkeit.

Dies kann man vom Kinde wohl erwarten, wenn es sein vierzehntes Lebensjahr vollendet und vorher wochenlang den Konfirmandenunterricht genossen hat. Dann tritt darum der Schluß des christlichen Religionsunterrichts ein:

II. Die Konfirmation.

1. Was die Konfirmation ist.*)

1. Das Wort Konfirmation bedeutet **Bestätigung.** Wenn ihr z. B. hört, daß die Obrigkeit den Kauf eines Grundstücks konfirmiert habe, oder daß ein neu gewählter Geistlicher vom Landesherrn seine Konfirmation erhalten habe, was soll dann damit wohl gesagt sein? Wie hätte man daher in obigen Fällen auch noch sagen können? Konfirmieren heißt also: bestätigen. Bestätigung ist eine ausdrückliche, bedeutungsvolle Wiederholung des bereits früher Aus-

*) Selbstverständlich ist solche Belehrung zumeist für die Konfirmanden; doch auch die Schule schon sollte etwas hierüber bieten.

gesprochenen. Was bei der Konfirmation bestätigt werden soll, muß also bereits ausgesprochen worden sein. Das ist geschehen in der Taufe. In der Konfirmation soll „der Getaufte **das christliche Bekenntnis,** auf welches er getauft worden, selbst auch in seinen Mund nehmen und aussprechen, daß der Bund mit Gott in der Taufe ein Bund auch seines bewußten Willens mit Gott sein solle“ (Luthardt); **daß er** also mit seinem Wissen und Wollen **die Taufgnade ergreife.** Die Konfirmation ist hiernach: die feierliche Bestätigung des Taufbundes.

„Man hat wohl vielfach das Verhältnis der Konfirmation zur Taufe so aufgefaßt, als würde in der Konfirmation die Taufe als Sakrament erst vollständig, und das in der Taufe des Erwachsenen einheitlich erscheinende Sakrament träte hier in zwei Teilen auf. Das ist ein Irrtum. Das Sakrament als solches ist eine Gnaden- und Lebensmitteilung von Gott. Diese Sakramentsgabe als solche liegt in der Taufe, auch in der des Kindes, allein und ganz. Sie kann nicht jetzt zur einen und später zur anderen Hälfte mitgeteilt werden. Etwas anders aber ist das Bundesverhältnis, welches durch die Taufe zwischen Gott und dem Menschen begründet wird. Dies ist zwar auch, so viel an Gott ist, vom ersten Anfang an vorhanden und tritt in segensreiche Kraft, aber sofern der Begriff des Bundes notwendig auch eine Thätigkeit von unserer Seite erfordert, ist dieser Gottesbund mit dem Unmündigen vor der Hand doch erst dann ein abschließend und endgiltig verwirklichter, seines ewigen Bestehens versicherter, wenn das persönliche Ja und Amen von Seiten des Angenommenen erfolgt ist und in Treue gehalten wird, und erst dann tritt die Sakramentsgnade in ihre volle Wirkungskräftigkeit.“ **(Plitt.)**

So halten wir denn fest: auch die Kindertaufe ist eine rechte Taufe. Sie steht als göttliche Handlung in sich vollständig da und bedarf keiner Ergänzung und menschlichen Nachhilfe. Wir lassen die Konfirmation auf die Taufe nicht deshalb folgen, „um die Taufe vollständig zu machen — denn sie ist es schon; nicht um sie zu erneuern — denn sie ist der Anfang ein für allemal“. (Luthardt.) Sie ist eine Bestätigung des Taufbundes.

2. Beachten wir weiter, wer die Konfirmation eingesetzt hat. Sie ist von der christlichen Kirche angeordnet. Die Firmung, eine der römischen Kirche eigene, unserer Konfirmation vergleichbare Handlung, gilt den Katholiken als Sakrament. Für uns Evangelische hat unsere Konfirmation nicht die Würde eines Sakraments; sie ist ja z. B. nicht vom Herrn eingesetzt. Sie ist eine hochbedeutsame, zu einem heiligen Zwecke von der Kirche angeordnete Feier, „eine liebliche, von Segen triefende Sitte der Kirche“.

Fassen wir das Gehörte zusammen: obwohl die Kindertaufe eine rechte Taufe ist, so folgt doch auf sie die Konfirmation, die feierliche, von der Kirche angeordnete Bestätigung des Taufbundes.

§ 110.

2. Was bei der Konfirmation bestätigt wird.

Wir können da eine zweifache Bestätigung unterscheiden: eine Bestätigung **von Seiten des Kindes** und eine Bestätigung **von Seiten unserer Kirche.**

1. **Das Kind,** so haben wir ja bereits gehört, soll seinen Taufbund bestätigen, also alles das, was die Taufpaten in seinem Namen bekannt und angelobt haben:

a) Das Bekenntnis des christlichen Glaubens. Es soll sich also bekennen zu dem Glauben an Gott, den gütigen Vater, Schöpfer und Erhalter seines Lebens und Lenker seiner Schicksale; an Jesum, den Erlöser der Menschheit; an den heiligen Geist, unseren Beistand und Tröster.

b) Das Gelübde eines entsprechenden heiligen Lebens. „Nicht im Konfirmationsgelübde, nein in unserer Taufe selber liegt schon, wie der Apostel Röm. 6, 3—12 dies herrlich nachweist, die heilige Verpflichtung zum Bleiben in der Taufgnade, zum steten Wandel im neuen Leben. Der Besitz dieses neuen Lebens muß uns antreiben, dieses Leben zu bethätigen, das neue Verhältnis, in das wir durch die Taufe getreten sind, werden zu lassen zu einem dem entsprechenden persönlichen Verhalten gegen Gott, auf welches im letzten Grunde die Taufe ihr Absehen hat, wie das Ziel aller Gottesthaten kein anderes ist, als daß der Mensch in Gerechtigkeit und Reinigkeit, Unschuld und Seligkeit vor Gott lebe.“ (Engelhardt, vergl. § 94 b. und 104, 2.)

Da ist es denn doch wohl des Kindes heilige Pflicht, sich während des ganzen Konfirmationsunterrichts ernstlich zu prüfen, ob das Herz auch fest geworden ist und fest bleiben will in der Gnade des Herrn, oder ob es sich noch umtreiben läßt durch mancherlei von dem Evangelio abweichende Lehre; ob es eifrigen Fleiß anwenden will, den Weg der christlichen Vollkommenheit zu verfolgen. Damit wird sich dann verbinden das ernstliche Flehen um den Geist Gottes. Darum pflegten unsere Alten sehr schön die Konfirmanden mit dem Namen „Betkinder“ zu bezeichnen.

Obiges Bekenntnis und Gelübde bestätigen die Konfirmanden **auf folgende Weise:**

Es spricht der Prediger:

„Geliebte Söhne und Töchter, wollet ihr nun euren Taufbund mit Gott bestätigen, euren christlichen Glauben, in welchem ihr nach der Lehre unserer evangelisch-lutherischen Kirche unterwiesen seid, öffentlich bekennen und das Taufgelübde, das einst eure Paten für euch abgelegt, nun selber auf euch nehmen, so sprechet: Ja!“

„So frage ich nun vor Gott und dieser christlichen Gemeinde:

1. Glaubet ihr an Gott, den Vater?
   Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn 2c.?
   Und an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche 2c.? so antwortet: Ja, das glauben wir.
2. Ich frage euch weiter: Gelobet ihr, diesem allerheiligsten Glauben gemäß durch die Gnade Gottes würdiglich zu wandeln, euch vor Sünden zu hüten und gottselig zu leben? so antwortet: Ja, das geloben wir.
3. Ich frage euch zum dritten: Wollet ihr in solchem rechten Glauben und gottseligem Wandel mit Gottes Hilfe bis an euer Ende beharren und, damit ihr solches wohl vollbringen möget, euch mit fleißigem Gebet zu Gottes Wort und Tisch treulich halten? so antwortet: Ja, mit Gottes Hilfe.“

Indem die Kinder antworten auf obige Fragen mit den angedeuteten Worten, bestätigen sie, was die Paten in der Taufe für sie ausgesprochen haben.

Das **Bekenntnis** und **Gelöbnis geschieht:**
vor dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott, der solch Bekenntnis und Gelübde hört,
vor versammelter Gemeinde.

Solch Bekennen und Geloben darf daher kein Lippenwerk, keine Lüge sein. Dadurch würde man sich gar schwer versündigen. Nur ein ganz leichtsinniges Kind kann solches alles aussprechen ohne Bedacht und ohne Vorsatz, es zu halten.

Das Kind bestätigt also, was die Paten in seinem Namen bekannt und angelobt haben. Dies ist der Kern der Konfirmationshandlung. „Das Wesentliche derselben besteht also nicht, wie das beim Sakrament der Fall ist, darin, daß dem Menschen Heilsgüter mitgeteilt werden, sondern darin, daß der Mensch seinerseits etwas thut," *er konfirmiert*, was die Paten bekannt und angelobt haben. — Daß solches nicht geschehen kann ohne Gebet, ist selbstverständlich. Die ganze Handlung drängt zum Gebet der Konfirmanden selbst (Bekenntnis und Gelübde wollen sie in Gemeinschaft mit Dank und Bitte vor Gott bringen); Gebet der Gemeinde für sie. („Mein Schöpfer steh' mir bei." „Erhör', o Gott, das heiße Flehn.") — Hieran schließt sich nun

2. Eine **Bestätigung seitens unserer Kirche.** Was sie bestätigt, ersiehst du aus der Konfirmationsfeier selbst:

Der Geistliche fährt fort: „Auf solch euer Bekenntnis und Gelübde bezeuge ich euch kraft meines Amtes als verordneter Diener der christlichen Kirche, daß der Gnadenbund des dreieinigen Gottes, welchen er in der heiligen Taufe euch zugesagt und versiegelt hat, feststeht, bestätige euch als Glieder unserer evangelisch-lutherischen Kirche und, wie ihr damit alle Verpflichtungen derselben übernehmt, so spreche ich euch zu alle Rechte, Güter und Gaben, die unser Herr Jesus Christus seiner gläubigen Gemeinde erworben und geschenkt hat. Solches thue ich in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen".

Unsere Kirche bestätigt also durch den Geistlichen, den Diener und Mund der Kirche, das Feststehen ihres Taufbundes mit Gott, bezeugt auf dem Grunde desselben die Vergebung ihrer Sünden und beruft sie zur Teilnahme an allen Rechten und Pflichten des gottesdienstlichen Gemeindelebens. Die Kirche bestätigt also die Aufnahme in das volle Bürgerrecht, das *Anrecht der Kinder auf den Empfang aller ihrer Gnadenmittel.* — Dies geschieht weiter:

a) Durch die **Einsegnung.** Wie der Herr einst den Kindlein die Hände auflegte und sie segnete, so legt der Geistliche in Jesu Namen den an den Stufen des Altars knieenden Konfirmanden die Hand auf und fleht unter Berufung auf die Taufgnade zu Gott, daß er durch seinen Geist diese nun ins öffentliche Leben eintretenden und da von mancherlei Gefahren bald weit mehr umringten jungen Christen im Glauben und Gehorsam stärken möge. Während so der Geistliche die Kinder einsegnet, sie konfirmiert, schlägt auch die Betglocke in einzelnen Schlägen an. Dieser Glockenruf hat zugleich den

Zweck, sowohl die im Gotteshause versammelte Gemeinde, als auch die Familien daheim zu ermahnen, für die jungen Christen zu beten, daß der liebe Gott ihnen diese Stunde segne. So soll das Gebet des Geistlichen begleitet werden von der Fürbitte der ganzen Gemeinde. Dem Gebete oder Gebetswunsche wird auch wohl bei jedem Eingesegneten ein Bibelspruch beigefügt, der gerade für diesen Konfirmanden als Mitgabe fürs Leben besonders geeignet ist. Hoch wichtig ist solche Kräftigung des inwendigen Menschen für die Kinder gerade in dieser Zeit, „in den Jahren ihrer sittlichen Entwickelung und ihrer sittlichen Gefahren". (Luthardt.)

Sehr oft wird nach diesem einen Akte die Konfirmationshandlung „Einsegnung" genannt. Diese Bezeichnung ist nicht gut gewählt; denn die Einsegnung, so lieblich und wichtig sie auch ist, ist nicht der einzige Akt, darf nicht einmal als das Hauptstück der Konfirmation angesehen werden.

b) Das Anrecht der Konfirmanden auf den Empfang aller Gnadenmittel bestätigt die Kirche weiter dadurch, daß sie die Kinder dann auch gleich zum **heiligen Abendmahl** zuläßt. So schließt sich das zweite Sakrament an die Taufe an. Was bei der Taufe gelobt und bei der Konfirmation bestätigt ist, darin stärkt das Kind sich weiter durch den Genuß des heiligen Abendmahls.

Ermahnung. Unsere Konfirmation können wir nach dem allen als „Befestigung" im christlichen Glauben und Leben bezeichnen. Sorget, daß der Konfirmationstag euch allen wirklich solch ein Tag der Befestigung werde. Rüstet euch auf den Tag durch fleißiges, ernstes Gebet, durch stilles Vertiefen in das christliche Heil. Den Tag selbst aber wendet nicht zu Lustbarkeiten an, die der Freude in dem Herrn zuwider sind. Freuet euch des schönen Tages, aber mit Zittern! Wie müßte sich der Herr, wie die christliche Gemeinde betrüben; wie würden eure Eltern und wir alle, die wir so lange mit an euren Herzen gearbeitet haben — Seelsorger und Lehrer — tief im Herzen trauern, wenn ihr den Nachmittag in toller Ausgelassenheit zubrächtet, gar in Wirtshäuser liefet und in Bier die guten Entschlüsse, die heiligen Ermahnungen des Vormittags ersäuftet! Bleibt lieber bei euren Eltern, oder besucht eure Paten, und feiert den Tag als Tag eures eigenen erneuerten Bekenntnisses.

Harms erzählt: „**Ein Hufnerssohn** zu Arild in Angeln spaltet 1817 auf seines Vaters Hofstelle die Blöcke eines Baumes, der aus seines Vaters Holzung dahin gebracht war. Indem ein Block auseinanderfällt, sieht er mitten darin ein aufgerolltes Blatt Papier, das beschrieben ist. Er fängt zu lesen an; es sind einzelne fromme Sprüche, die sich auf eine Konfirmation beziehen, — geht ins Haus, Vater, Mutter besehen es, es kommen auch andere herzu, und die Schrift wird erkannt für die Handschrift eines Sohnes aus diesem Hause, der ein paar Jahr nach seiner Konfirmation gestorben war. Man will sich erinnern, daß dieser Sohn an seinem Konfirmationstage nachmittags nach seines Vaters Holzungen gegangen sei, etwas unter seinem Rock tragend. Das muß ein Bohrer gewesen sein, mit welchem er ein Loch in den Baum gemacht und sein Papier in dasselbe gesteckt hat. Konfirmiert ist derselbe im Jahre 1797, daß also das Papier sich zwanzig Jahre in dem Baum gehalten hat. — Der dieses schreiben läßt, hat das Papier in den Zwanzigerjahren selbst gesehen und gelesen. Auf sein

Nachfragen, wie der Jüngling sich nach der Konfirmation bis zu seinem Tode bewiesen habe, bekam er zur Antwort: Etwas stiller wohl als andere Jünglinge seines Standes; doch nicht abgekehrt und verschlossen; eines ehrbaren, sittenreinen Wandels". — Werde gefragt dabei: „Warum mag er das gethan haben?" Ihn selbst können wir nicht fragen, müssen uns fragen und sagen: Ein frommes, heiliges Geheimnis hat er haben wollen zwischen Gott und sich, ein Gedächtnis für ihn selbst hat er stiften wollen seiner Konfirmation und seines Gelübdes, zum **treueren Bleiben** dabei. Mögen viele Konfirmierte ebenso thun; — einen Baum dazu finden sie allerwärts, d. h. eine Stelle, wo sie ein solches Papier hinlegen können, davon kein Mensch weiß.

Wohl euch, wenn ihr alle den Tag der Konfirmation ebenso würdig feiert, euer Gelöbnis allezeit so **treu erfüllt!** Denn aller Tauffegen geht euch verloren, wenn ihr nicht bleibet in dem, was ihr erreicht habt, wenn ihr Christi Jünger geworden seid. Darum nehmet daraus die ernste Mahnung: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme" (Offenb. 3, 11)! „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi" (2. Tim. 2, 3). „Sei getreu bis an den Tod" (Offenb. 2, 10).

Sei getreu bis in den Tod!
Sieger nur empfangen Kronen,
Nur dem treuen Kind wird Gott
Mit dem ew'gen Erbe lohnen,
Und im ew'gen Licht erwacht
Nur, wer treu sein Werk vollbracht.
(Moraht.)

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
Stets in deinem Dienste stehn,
Nichts soll mich von dir vertreiben,
Will auf deinen Wegen gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trieb und Kraft,
Wie der Weinstock seinen Reben
Zuströmt Kraft und Lebenssaft.

Könnt ich's irgend besser haben
Als bei dir, der allezeit
So viel tausend Gnadengaben
Für mich Armen hat bereit?
Könnt ich je getroster werden
Als bei dir, Herr Jesu Christ,
Dem im Himmel und auf Erden
Alle Macht gegeben ist?

Wo ist solch ein Herr zu finden,
Der, was Jesus that, mir thut,
Mich erkauft von Tod und Sünden
Mit dem eignen teuren Blut?
Sollt ich dem nicht angehören
Der sein Leben für mich gab,
Sollt ich ihm nicht Treue schwören,
Treue bis in Tod und Grab?

Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich
So in Freude wie in Leid;
Bei dir bleib ich, dir verschreib ich
Mich für Zeit und Ewigkeit.
Deines Winks bin ich gewärtig,
Auch des Rufs aus dieser Welt;
Denn der ist zum Sterben fertig,
Der sich lebend zu dir hält.
(Spitta.)

Lesestück: „An die Konfirmanden" von Gerok.

Das neue geistliche Leben, welches wir in der Taufe empfangen haben, zu erhalten und zu stärken, dazu ist erforderlich, wie wir bereits § 103 gesehen, die vernünftige lautere Milch, das Wort Gottes. Hat sich dadurch aber das Leben in dem „Kindlein" schon etwas entwickelt, dann dient zur ferneren Entwickelung desselben das zweite Sakrament. Über dieses belehrt uns das folgende Hauptstück.

Das fünfte Hauptstück.

Das Sakrament des Altars oder das heilige Abendmahl.

§ 111.

Luther behandelt auch dieses Sakrament in vier Stücken. Vergleichen wir die vier Hauptfragen mit denen des vierten Hauptstücks, da sehen wir, sie entsprechen einander.

Vor der Besprechung der vier Fragen unseres Hauptstücks betrachten wir:

Welche Namen dieses Sakrament hat, und was sie bedeuten.

1. „Sakrament des Altars." „Altar" nannte man im alten Bunde den Opfertisch, die Stätte des Opfers. Obige Bezeichnung ist nun auch gebräuchlich geworden für den Tisch in unseren Kirchen, woran Brot und Wein beim Abendmahl genossen wird. Dieser Tisch heißt also „Altar des Herrn", nicht weil Christus auf demselben immer wieder geopfert wird (er hat sich selbst ein für allemale am Kreuze geopfert), sondern weil wir daran seines Opfertodes teilhaftig werden.

Sakrament des Altars ist das Sakrament also genannt nach dem Orte, da es gefeiert wird, oder: weil es am Altare gefeiert zu werden pflegt — und an Christi Opfertod erinnert.

2. Paulus sagt 1. Kor. 11, 20: „Wenn man nun zusammenkommt, so hält man nicht des Herrn Abendmahl". Allhier redet der Apostel nicht von den gemeinen Abendmahlzeiten (welche in der ersten Kirche in öffentlicher Versammlung gemeiniglich gehalten wurden), sondern von dem Sakrament des Altars. Das zeigen uns die folgenden Verse, wo von dem Mißbrauch dieses Sakraments die Rede ist.

„Abendmahl oder Nachtmahl" wird das Sakrament offenbar genannt nach der Zeit seiner Einsetzung: Nacht war es, als der Herr es einsetzte. In der Nacht, da Jesus verraten ward, hat er das Abendmahl eingesetzt.

3. Denjenigen Christen, die an den Opfermahlzeiten der Heiden teilnahmen, ruft Paulus 1. Kor. 10, 21 zu: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch. Ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und des Teufels Tisches". Wie hier, so ist es überhaupt in der Bibel gebräuchlich, mit dem Ausdruck Tisch die Mahlzeit zu bezeichnen. Unter „des Herrn Tisch" ist hier also das heilige Abendmahl zu verstehen.

„Tisch des Herrn" wird dies Sakrament genannt: weil wir in demselben mit des Herrn Christi Leibe und Blute gespeist werden, bei dieser himmlischen Mahlzeit alle Gäste des Herrn erscheinen.

Gesang: Jesu, wahres Brot des Lebens 2c.

4. „Kommunion“ oder Gemeinschaft wird das Sakrament weiter genannt. Der Grund hierfür liegt in dem, worauf z. B. 1. Kor. 10, 16 hinweist: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Im heiligen Abendmahle findet eine Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brot und Wein statt; daher versetzt uns das Essen und Trinken des Brotes und Weines in die Gemeinschaft Christi. „Kommunizieren“ könnten wir daher so erklären: Christus selbst in sich aufnehmen. Die so im Abendmahl mit Christus sich vereinigen, heißen „Kommunikanten“. Durch ihre Gemeinschaft mit Christo werden diese ferner auch unter einander verbunden. Reiche und Arme, Vornehme und Geringe fühlen im heiligen Abendmahle eine brüderliche Vereinigung. (Bundes-, Liebesmahl.)

Die ersten Christen verbanden mit dem heiligen Abendmahle Liebes- oder Freundschaftsmahlzeiten und beschlossen diese mit dem Friedenskusse.

§ 112.

A. Worterklärung des fünften Hauptstücks.

Was ist das Sakrament des Altars?

Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.

Wo stehet das geschrieben?

So schreiben die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Sankt Paulus: **Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankete und brach's und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset. Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis. Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete und gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus! Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.**

„Es ist der wahre (wirkliche) Leib und (das wahre, das wirkliche) Blut unseres Herrn Jesu' Christi.“ Hier ist also nichts, was für Leib und Blut gilt, dieses nur bedeutet, sondern beide sind im Abendmahl wirklich da. Christus giebt uns im Abendmahl den verklärten Leib und das verklärte Blut. Beides ist im heiligen Abendmahl für den leiblichen Sinn nicht wahrnehmbar. Der geistliche, verklärte, himmlische Leib des Herrn ist eben das unsichtbare himmlische Gut, das wir im heiligen Abendmahl empfangen.

„Unter dem Brot und Wein“ rc. Diese sind die irdischen Dinge in diesem Sakramente. „Unter“ Brot und Wein genieße ich aber den Leib des Herrn; Brot und Wein sind also die sichtbaren Darreichungsmittel der unsichtbaren Gnadengabe. „Uns Christen zu essen und zu trinken von Christo

selbst eingesetzt,“ d. h. der Herr selber hat angeordnet, daß Brot und Wein im heiligen Abendmahl genossen werden soll, um so seines wahren Leibes teilhaftig zu werden. Von keinem Menschen also ist das Abendmahl erdacht oder ersonnen. Es ist somit eine von Christo selbst eingesetzte heilige Handlung, in der sichtbare irdische Zeichen sind, unter denen unsichtbares himmlisches Gut empfangen wird. Das heilige Abendmahl ist diejenige von Christo selbst eingesetzte heilige Handlung, in welcher uns der Herr sein in den Tod gegebenes Leben, d. h. sich selbst mitteilt zu innigster Lebensgemeinschaft, und in der ihn die genießenden Christen in sich aufnehmen. Es ist das Allerheiligste des christlichen Kultus, die feierlichste und segensreichste Bekenntnishandlung, in der die Christen mit Fülle der Kraft Christi erfüllt werden! **(Engelhardt.)**

Somit ist in den obigen Worten Luthers das heilige Abendmahl als Sakrament gekennzeichnet. Luther beginnt seine Begriffserklärung mit dem unsichtbaren himmlischen Gnadengute, dem wichtigsten Stücke im Abendmahl, während er solches beim vierten Hauptstücke gar nicht angegeben hat.

„Wo stehet das geschrieben?“
fragt Luther weiter. Es sollen also Schriftstellen angeführt werden, die das oben Gesagte bestätigen. — Die Antwort lautet: „So schreiben die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Sankt (der Ausdruck ist von dem vierten Hauptstück her bekannt) Paulus“. War denn St. Paulus auch ein Evangelist? Wie mußt du daher dieses lesen? Von dem vierten Evangelisten, Johannes, ist kein Bericht über die Einsetzung des heiligen Abendmahls gegeben, wahrscheinlich, weil sein Evangelium zu einer Zeit geschrieben ist, da die Abendmahlsfeier in den Gemeinden längst Sitte war; wohl aber berichtet auch Paulus in der ersten Epistel an die Korinther (11, 23) darüber. Keiner der Genannten aber schreibt wörtlich so, wie die Worte hier im Katechismus stehen; diese sind eine Zusammenstellung aus den vier Berichten.

„Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot,“ das von der Feier des Passahmahls noch auf dem Tische lag. Beachte hier die Zeit, in welcher der Herr das heilige Mahl eingesetzt hat. Es war bei der Feier des Passahmahles. Daß der Herr die Stiftung des heiligen Abendmahls an das Passahmahl anschloß, zeigt uns die enge Beziehung dazu: das Abendmahl ist die Erfüllung des Passahs.

„In der Nacht, da er verraten ward,“ setzte er das Abendmahl ein.

„Da der Haß seinen Plan gegen ihn fertig hatte, da hatte seine Liebe den ihren auch fertig. Da die Feinde ihr Netz um ihn zusammengezogen, da spannte er sein Netz der Liebe über alle Welt aus. Da der Verräter mit ihm zu Tische saß, und die Gedanken der Untreue in seiner Seele vollends reif wurden, da leuchteten die Gedanken der vollen Treue und Gnade in seiner Seele, da bereitete er den Tisch wider seine Feinde. Während man auf seinen Tod sann, da rang er um unser Leben, da stiftete er das Mahl, welches vor allen andern zur Erhaltung des wahren Lebens dienen sollte.“ **(Ahlfeld.)**

Also vor seinem Tode setzte er das Abendmahl ein. Dem Andenken der Stiftung dieses Sakraments ist daher der Tag vor Karfreitag, der „grüne Donnerstag“ gewidmet. Der Herr „nahm das Brot“. Dies war ein ungesäuerter, dünner, runder Kuchen, wie die Juden sie während des Festes der süßen Brote essen mußten; darum brauchen wir ähnliches, nur viel kleineres Brot. „Dankete“ d. i. weihte das Brot mit einem Dankgebet. „Brach's“, damit alle Jünger davon hinnehmen konnten. In der reformierten Kirche wird noch jetzt bei der Feier des heiligen Abendmahls das Brot gebrochen. Obwohl auch in der ersten Kirche solch Brotbrechen im Abendmahl gebräuchlich gewesen (1. Kor. 10, 16; es war das bei den Juden auch der Fall bei gewöhnlichen Mahlzeiten), so müssen wir es doch als etwas zum Sakrament nicht gerade Notwendiges ansehen. Unsere lutherische Kirche hat das Brotbrechen nicht beibehalten. Dann „gab er's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset“. Zu essen ist das Brot ihnen gereicht, nicht aber, wie man aus dem Thun der römischen Kirche schließen könnte: es aufzuheben, in die Sakramentshäuslein einzuschließen, es in Prozessionen herumzutragen und anzubeten. „Das ist mein Leib, der für euch (euch zu gut, zu eurem Heil) gegeben wird.“ Damit ist angegeben, welches Verhältnis bestand zwischen diesem Brot

und seinem Leib; mit dem Brote gab er ihnen seinen wahren Leib. „Der ist damals schon verklärt gewesen; denn das Eingehen in göttliche Lebensherrlichkeit begann bei Jesus schon vor seinem Tode (vergl. Joh. 13, 31. 17. 1. 5 2c.), fand mehr statt durch die Auferstehung und vollendete sich in der Himmelfahrt." (Kübel.) Sein verklärter Leib, so haben wir es uns vorzustellen, hatte sich im heiligen Abendmahle mit Brot und Wein vereinigt und ist von den Jüngern mit dem sichtbaren Brot und dem Wein empfangen worden. „Solches thut zu meinem Gedächtnis." Ständen diese Worte nicht da, so könnte man denken, Jesus habe die Handlung nur dieses eine Mal gewollt. Sie begründen also die stete Wiederholung der Abendmahlsfeier: Jesus hat das Abendmahl damit eingesetzt.

„Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl" (Ostermahl). Die Mahlzeit, bestehend im Genuß des Passahlammes mit Salzen, bitteren Kräutern und ungesäuertem Osterbrote, war demnach beendet, als der Herr den mit Wein gefüllten Kelch nahm, der bei der Passahfeier verwendet war. Jesus nahm den Kelch, „dankete (segnete also auch diesen), gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus". Hiergegen verstößt die römische Kirche, welche lehrt, nur die Priester dürften den Kelch empfangen, der Gemeinde sei es genug am Brote allein. „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." „Blut des Neuen Testaments" nennt er sein Blut, weil durch dasselbe der Gnadenbund mit Gott geschlossen und die Menschheit zu einer geistlichen Einheit verbunden wurde, weil der neue Bund der Bund der Sünden vergebenden Liebe, diese Sündenvergebung aber nur durch das Blutvergießen Christi vermittelt ist. Dieser „Kelch", sagt der Herr, indem er das Gefäß für das darin Enthaltene setzt. Wie aber steht es nun mit der Erklärung der Worte: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut?" Die Worte „in meinem Blut" gehören nicht zum „Testament", so daß es hieße: „das Neue Testament, das in meinem Blut besteht, sondern (wie Luther und andere es verstehen:) wegen meines Blutes, d. h. sofern er mein Blut enthält, dadurch, daß er mein Blut ist. Das Trinken des Kelches ist demnach ein Trinken des Blutes, mit dessen gewaltsamer Vergießung der neue Bund hergestellt worden ist, und wer es trinkt, empfängt das Gnadengut des Gnadenbundes, welches ist Vergebung der Sünden". (Engelhardt.)

Nun ist uns also obiges Wort Christi verständlich; der Kelch enthält mein Blut und bringt in diesem Blut Anteil an dem durch dasselbe gestifteten Gnadenbunde. — „Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis." Damit war zugleich ausgesprochen, daß dies hier eine Handlung sei, die fort und fort in der christlichen Kirche gefeiert (oft gefeiert) werden soll. Der Herr setzte also hiermit die Feier ein.

Somit ist in diesen Schriftstellen bewiesen, was Luther in seiner obigen Erklärung über das Wesen dieses Sakraments sagt. In welchen Worten liegt ausgedrückt, daß wir im heiligen Abendmahl den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi empfangen? Daß wir es unter dem Brot und Wein genießen? Aus welchen Worten ersiehst du, daß es von Christo selbst eingesetzt ist? Wie antwortet Luther daher mit vollem Recht auf die Frage: „Was ist das Sakrament des Altars?" Und mit welchen Worten giebt er weiter den Schriftbeweis? —

Die folgenden drei Fragen sind keine Doppelfragen.

Was nützet denn solch Essen und Trinken?

Das zeigen uns diese Worte: **Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden,** nämlich dass uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Die zweite Frage lautet: „Was nützet" 2c. Von dem Segen des heiligen Abendmahls ist hier also die Rede. Den „zeigen uns diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Damit ist noch keine direkte Antwort auf obige Frage gegeben. Mit welchen Worten erst thut das Luther? Wenn Luther fortfährt: „denn wo Vergebung" 2c., so will er hier den Grund davon angeben, weshalb er auch „Leben" und „Seligkeit" hinzuzufügen sich berechtigt halten konnte. Der Segen des heiligen Abendmahls ist danach ein dreifacher: „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit". Diese großen Gnadengaben also können wir erlangen, wenn wir im heiligen Abendmahl Brot und Wein essen und trinken.

Da kommt uns dann die Frage:

Wie kann leiblich Essen und Trinken solche grosse Dinge thun?

Essen und Trinken thut's freilich nicht, sondern die Worte, so da stehen: **Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden,** welche Worte sind neben dem leiblichen Essen und Trinken als das Hauptstück im Sakrament, und wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen, und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden.

Luther sagt also

1. **Wodurch nicht etwa solche große Wirkung** im heiligen Abendmahl **hervorgebracht wird:** nicht dadurch, daß man leiblich das Brot isset und den Wein trinket. Aus diesen irdischen Elementen kommt also der Segen nicht, so wenig bei der Taufe es das Wasser thut. Aber wohl ist der Genuß nötig.

2. **Worin die Kraft aber liegt.** In den Worten: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Das ist der Kern der Einsetzungsworte. Ohne diese Verheißung Christi wäre das Essen und Trinken im heiligen Abendmahl ja ein gewöhnliches Essen und Trinken. So verhält es sich denn mit dem Segen des Abendmahls wie mit dem Segen der Taufe: er beruht auf der Verbindung des göttlichen Wortes und Willens mit den Elementen. Wie Luther also von der Taufe sagte: „Ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes" 2c., ähnlich könnten wir nun auch von dem heiligen Abendmahl sagen: „Ohne Gottes Gnadenverheißung ist das Essen und Trinken schlecht (gewöhnliches) Essen und Trinken (wirket nicht mehr als das alltägliche), aber mit dem Worte Gottes ist es ein heiliges Abendmahl: ein gnadenreich Essen und Trinken (also auch dieses ist notwendig; so hat es der Herr verordnet) als das Hauptstück (die Hauptsache, das Wichtigste) im Sakrament". Vertausche „welche" mit „diese".

„Und wer denselben Worten glaubet, der hat" 2c. Damit wir also mit dem Leib und Blut die Vergebung auch empfangen, ist von unserer Seite der Glaube erforderlich. Wie man des ganzen Heils, das in der Taufe liegt, nur dann teilhaftig werden kann, wenn man den Worten der Verheißung glaubt, so empfängt auch der nur Vergebung der Sünden, wer den Worten: „Für euch gegeben und vergossen" 2c., glaubet. Sagten wir von der Taufe mit Luther: „Der Glaube macht nicht die Taufe, sondern er empfängt sie", so sagen wir nun von dem heiligen Abendmahl in ähnlicher Weise: der Glaube bewirkt nicht den Segen des heiligen Abendmahls, aber er empfängt ihn. Wir können also auch beim Abendmahlssegen eine bewirkende und eine empfangende Ursache unterscheiden. Bewirkt wird der Segen ohne des Menschen Thun, allein durch Gottes Willen und Verheißung; die Sakramente sind ja Thaten Gottes. Neben dieser den Abendmahlssegen bewirkenden göttlichen Ursache ist aber auch eine ihn empfangende menschliche nötig, nämlich, daß man denselbigen Worten glaubet.

Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich?

Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äusserliche Zucht; aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: **Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.** Wer aber diesen Worten nicht glaubet oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt; denn das Wort: Für euch, erfordert eitel gläubige Herzen.

Die Frage will nicht sagen: Wer ist wert, das heilige Abendmahl zu empfangen? sondern: Was ist von unserer Seite nötig, um das Abendmahl zu genießen, wie es die Würde desselben erfordert, wir also seines Segens nicht verlustig werden. Dieses Stück ist mithin eine weitere Ausführung der zweiten Hälfte des vorigen Abschnittes. Die vierte Frage der beiden letzten Hauptstücke ist nach der Natur der beiden Sakramente verschieden, aber die eine, wie die andere handelt von dem rechten Gebrauche des Sakraments. — Die Antwort redet von zweierlei Würdigkeit oder Bereitung: einer ungenügenden äußerlichen und der rechten innerlichen.

1. Erfahren wir, **wovon der würdige Genuß nicht nur abhängt:**

a) vom Fasten (Beispiel: Christus Matth. 4, 1—2), d. i. Enthaltung von Speisen und Getränken,

b) daß er leiblich sich bereitet z. B. durch das Anlegen besonderer Abendmahlskleider (auf „leiblich" ist der Ton zu legen. Gegensatz: die Seele soll man schmücken. „Schmücke dich, o liebe Seele").

Obiges ist nur äußere Zubereitung. Sie ist „eine feine (gute, löbliche) Zucht", d. h. es kann dies Äußerliche dazu dienen, uns zu erziehen, d. i. uns geschickter zu machen, z. B. zu bedenken, worauf es eigentlich ankommt.

2. **„Aber der ist recht würdig"** 2c. Der würdige Genuß hängt also von etwas ganz anderm ab: dem Glauben, also von einer innern Bereitung. (Das Wort „recht" ist zu betonen.) — „Unwürdig und ungeschickt" also ist: wer diesen Worten nicht glaubt (der Ungläubige); desgleichen der, welcher sie bezweifelt, d. i. nicht gewiß ist seines Glaubens, sondern zwischen Glauben und Unglauben hin und her wankt; denn zur innerlichen Bereitung gehört, daß wir „eitel gläubige Herzen" mitbringen: in denen nur Glaube, nicht Glaube und Zweifel wohnt.

B. Ausführliche Besprechung der vier Hauptfragen.

Zum ersten.

Was ist das Sakrament des Altars?

§ 113.

„Es ist der wahre Leib und (das wahre) Blut unsers Herrn Jesu Christi."

Damit ist, wie wir bereits § 112 sahen, die unsichtbare himmlische Gabe bezeichnet, welche das heilige Abendmahl gewährt: der göttlich verklärte Leib Christi.

„Christus reicht uns **seinen Leib** und sein Blut dar **als der Auferstandene, Verklärte,** und so ist denn das, was seine Gemeinde im Abendmahl empfängt, derselbe Leib, den er für sie dahin gegeben hat, der aber nunmehr durch den Tod hindurchgegangen und durch die Auferstehung verklärt worden ist, dasselbe Blut, das er einst für sie vergossen hat, und das nun an der Verklärung des Leibes teil hat: mithin sein einst irdischer, jetzt verklärter, von Kräften des göttlichen Lebens durchdrungener Leib." **(Thomasius.)**

„**Aber wie ist das möglich,** so spricht mancher verwundert, daß Christus vor seinem Tode und vor seiner Verklärung seinen verklärten Leib und sein verklärtes Blut hat darreichen können, da er ja damals noch im irdischen, sichtbaren Leib gewesen? Schon vor seinem Tode sprach der Herr Joh. 13, 31: ‚Nun (jetzt schon — vor seinem Tode) ist des Menschen Sohn verkläret' 2c. Christi Verklärung war also allmählich. Die erste Verklärung seiner menschlichen Leiblichkeit geschah schon in seiner Empfängnis und Geburt, da sein Leib durch den heiligen Geist zu einem Tempel der göttlichen Natur wurde. In der Taufe wurde die Verklärung erhöht, da er den Geist empfing ohne Maß. Und nachdem er das ganze Gesetz erfüllt, alle Versuchungen überwunden und den vollkommensten Gehorsam geleistet hatte, da wurde die Verklärung, deren Herrlichkeit schon auf dem Berge hervorgestrahlt hatte, noch größer; daher er schon vor seinem Tode sagen konnte: ‚Nun ist des Menschen Sohn verkläret'. Vermöge dieser schon vor dem Tode geschehenen Verklärung konnte Jesus eine Kraft von sich ausgehen lassen, durch welche die Kranken geheilt wurden (Luk. 8, 46. 5, 17 2c.). Eben diese geistleibliche Kraft seines innerlich schon verklärten Leibes ließ Jesus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls von sich ausströmen." **(Kapff.)**

§ 114.

Der „wahre" Leib 2c., so sagen wir mit Luther. Der Leib Christi kann ja aber doch auch nur der „wahre" Leib Christi sein! Und doch hat Luther das Wort „wahre" hier nicht überflüssiger Weise gesetzt. Wir überlegen:

Warum wir sagen: der „wahre" Leib und das „wahre" Blut.

(Weil wir bekennen, daß Leib und Blut im heiligen Abendmahl nicht bloß sinnbildlich, sondern wahrhaftig gegeben werde.)

Zwingli und mit ihm viele Reformierte sagen: „Wenn Christus sprach: Das ‚ist' mein Leib 2c., so konnte das nur heißen: Das bedeutet mein Leib. Brot und Wein sollen also nur Sinnbilder, erinnernde Zeichen sein des gekreuzigten Leibes und des für uns vergossenen Blutes, sollen uns nur lebhafter vergegenwärtigen, was Christus für uns gethan hat". — Im heiligen Mahle werde also Leib und Blut **nicht wirklich,** wahrhaftig gegeben, **sondern bloß sinnbildlich;** nur ein gewisser geistiger Genuß finde beim Empfang der Elemente statt.

Calvin, dessen Abendmahlslehre die meisten Reformierten angenommen, lehrte ähnlich. Er sagte: „Während der leibliche Mund Brot und Wein empfängt, erhebt sich die gläubige Seele in Kraft des heiligen Geistes über alles Sichtbare und Fleischliche hinweg zu dem im Himmel befindlichen verherrlichten Christus und wird im Augenblicke des leiblichen Genusses der Elemente durch die aus dem Leib und Blute Christi im Himmel auf ihn überströmende Kraft Christi gerade so genährt wie der Leib durch Brot und Wein". Christus könne **nur geistigerweise, nicht mündlich mittelst Brot und Wein, sondern allein durch den Glauben empfangen werden.** — Brot und Wein sind also auch nach Calvins Lehre doch nur leere Zeichen, und das heilige Abendmahl erteilt uns nichts, was wir nicht auch außerhalb desselben empfangen könnten.

Unser Luther dagegen hielt fest an des Herrn obigen Worten: „Das ist" mein Leib 2c., „das ist" mein Blut 2c. Daran wollte er nicht drehen und deuteln.

„An **dieses** ‚das **ist**' hat sich Luther sein lebenlang angelehnt wie an eine Säule. Der Text war ihm zu gewaltig, er konnte nicht los. Im Jahre 1529

hatte der Landgraf **Philipp** von **Hessen** Luther und Zwingli zu einer Besprechung über dieses teure Lehrstück nach Marburg eingeladen. Da schrieb Luther vor sich auf den Tisch: ‚Das ist mein Leib‘. Das sollte seine Parole bleiben."
(Ahlfeld.)

Wie wollen wir denn nun obige Einsetzungsworte auffassen?

a) Die Einsetzungsworte sind Testamentsworte. Wenn aber jemand ein Testament macht, redet er in klaren Worten, die womöglich keinen Streit zulassen; dann soll aber auch niemand etwas hinzu- oder hinwegthun. Darum wollen wir obige Worte Christi nicht drehen und deuteln, sondern sie nehmen, wie sie lauten: wir empfangen den wahren Leib und das wahre Blut.

b) So hat man es ja auch in der Christenheit von Anfang an gehalten.

Paulus schreibt an die Korinther (10, 16): „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" Kann es denn nun wirklich eine Gemeinschaft des Blutes und Leibes sein, wenn beide nicht vorhanden sind, wenn die Zeichen nur von ferne auf sie hinweisen sollen? — So **zeuget die Schrift** noch mit vielen Worten von der Richtigkeit der Auffassung Luthers in diesem Lehrstück.

Ignatius, der als Schüler noch zu den Füßen des Evangelisten Johannes gesessen hat, später im Jahre 115 unter dem Kaiser Trajan als Märtyrer in Rom den wilden Tieren vorgeworfen ward, schreibt an die Gemeinde zu Smyrna: „Die Ketzer enthalten sich des heilgen Abendmahls, weil sie nicht dahin einstimmen, daß das heilige Abendmahl das Fleisch unsers Herrn Jesu Christi sei, welcher für unsere Sünden gelitten hat". Da sehet ihr, wie auch **die alten Väter von den Tagen der Apostel ab** gelehret haben, wie Luther es gethan.

„Wenn Jesus Brot und Wein nur als Bilder oder Zeichen seines Leibes und Blutes hätte darstellen wollen, so hätte er nicht durch Worte, die etwas anderes bedeuten, ein Mißverständnis bei Millionen Seelen veranlassen dürfen. **Daher bleibt der Glaube im Gehorsam und in Einfalt bei den Worten: mein Leib, mein Blut."** **(Kapff.)**

„Matth. 13, Mark. 4, Luk. 8 werden mancherlei Gleichnisse gegeben; aber die Erklärung folgt bald darauf (Mark. 4, 34). Matth. 15, 17 erklärt Jesus, wie es zu verstehen, daß das, was zum Munde eingeht, den Menschen nicht verunreinige (vergl. auch Matth. 16, 13). So hat Christus, wenn er die Geheimnisse des Reiches Gottes in Gleichnissen und in bildlichen Reden vorgetragen, mit klaren Worten die Bilder bald erklärt, damit man nicht auf irrige Deutung fiele. So nun die Worte des heiligen Abendmahls anders, als sie lauten, zu verstehen wären, gewißlich hätte, da die rechte Auffassung so wichtig ist, Christus selbst die Worte erklärt." **(Joh. Gerhard.)**

Luther. „Demnach kannst du fröhlich zu Christo reden an deinem Sterben und jüngsten Gerichte also: Mein lieber Herr Jesu Christe, es hat sich ein Hader über deinen Worten im Abendmahl erhoben; etliche wollen, daß sie anders sollen verstanden werden, denn sie lauten. Aber dieweil sie mich nichts Gewisses lehren, sondern allein verwirren und ungewiß machen, und ihren Text in keinem Wege wollen noch können beweisen, so bin ich geblieben auf deinem Texte, wie die Worte lauten. Ist etwas finster darinne, so hast du es wollen so finster haben, denn **du hast keine andere Erklärung darüber gegeben, noch zu geben befohlen."**

c) Wenn Brot und Wein nur leere Sinnbilder wären, dann wäre die Wahl dieser Zeichen nicht gerade eine sehr gute gewesen; das Osterlamm mit seinem wirklichen Fleisch und Blut wäre sicherlich ein viel deutlicheres Sinnbild des Leibes und Blutes Christi gewesen.

„Wem es aber unwürdig dünkt, daß der Mund das sinnlich vermittelnde Organ der übersinnlichen Mitteilung sei, dem müßte es auch unwürdig scheinen, daß die Seele einen Leib hat, und insbesondere, daß der sprechende Mund und das hörende Ohr die sinnlichen Pforten sind, wodurch auch die geistigsten Gedanken ausgehen aus dem Geiste des Menschen und eingehen in ihn durch das Wort."
(Sartorius.)

Wir stellen uns mithin hinsichtlich des obigen Glaubensstücks ganz auf Luthers Seite, halten uns also mit Zuversicht einfach an Christi Einsetzungsworte. Dies ist's, was wir mit dem Worte „wahrer" bestätigen wollen. Wir sagen also: der „wahre" Leib und das „wahre" Blut, weil wir bekennen, daß Leib und Blut im heiligen Abendmahle uns nicht bloß sinnbildlich, sondern wahrhaftig gegeben werde.

(Die **Union,** vergl. II. § 154, seit 1817 in Preußen, läßt die lutherische und reformierte Lehre, beide, zu Recht bestehen und will, ohne Vermischung und Verwischung der Glaubenslehren beider Kirchen, auch in der Abendmahlsgemeinschaft das Band des Friedens knüpfen.)

„Unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt."

Damit sagen wir, unter welcher Gestalt Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl dargereicht und empfangen wird.

§ 115.

1. Warum wir sagen: „unter" dem Brot und Wein.

(Weil wir bekennen, daß Brot und Wein nicht in den Leib und das Blut Christi verwandelt, sondern daß Leib und Blut mit Brot und Wein vereinigt dargereicht und empfangen werden.) Das thun wir der römischen Kirche gegenüber. Diese lehrt nämlich: In dem Augenblicke der Segnung, wo der Priester das Wort der Einsetzung spricht, bleiben von Brot und Wein nichts übrig als Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack, „während die Substanz derselben in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt wird, die, eigentlich zur Rechten Gottes, auf dem Altar gegenwärtig sind, sie mögen nun genossen werden oder nicht". Dies ist die Lehre von der Brotverwandlung oder Transsubstantiation. — Ist diese Lehre die rechte, mit Recht wird dann nach geschehener Wandlung die Hostie angebetet; mit Recht feiert man dann alljährlich ein Fronleichnamsfest, um in feierlicher Prozession die Oblate umherzutragen und mit Kniebeugen zu verehren; mit Recht bewahrt man da das konsekrierte Brot als unantastbares Heiligtum im Tabernakel, Sakramentshäuschen, auf, davor anzubeten. Dann wäre die wundersame Hoheit des Priesters bewahrheitet; kurz: die meisten der römischen Lehren und Gebräuche wären gerechtfertigt. Da ist es denn doch wohl für uns wichtig, darüber klar zu werden, warum wir obige Verwandlungslehre nicht anerkennen können.

1. Die Einsetzungsworte lauten: „Das ist", nicht aber: das ist mein Leib geworden, oder: das ist ganz verwandelt in meinen Leib 2c. Ja selbst wenn es hieße: das ist mein Leib geworden, so wäre damit doch noch nicht eine solche gänzliche Verwandlung bezeichnet; heißt es doch auch von der zweiten Person der Gottheit: „Das Wort ward Fleisch" oder Mensch, und es soll damit doch nicht gesagt sein, daß die Gottheit in die Menschheit verwandelt oder untergegangen wäre. Wenn nun aber da die betreffenden Worte nicht so verstanden werden müssen, was sollte uns dann bewegen, sie hier den fünf Sinnen zum Trotz also auszulegen?

2. Paulus sagt 1. Kor. 10, 16 u. 17: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brot ist es; so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes teilhaftig werden". (Desgl. 1. Kor. 11, 26—28.) Wiederholt nennt also der Apostel das, was wir im heiligen Abendmahl genießen, das gesegnete Brot, den gesegneten Wein, nach wie vor „Brot" und „Wein". Das ist ein deutlicher Fingerzeig, daß Paulus das im heiligen Abendmahle gesegnete und genossene Brot nicht als in den Leib Christi verwandelt ansiehet.

So wenig wir von dem Taufwasser behaupteten, daß durch das hinzugekommene Wort Gottes das Wesen des Wassers aufgehoben sei, ebenso wenig kann auch von einer Wandlung der Abendmahlselemente die Rede sein.

Wie haben wir denn aber die Einsetzungsworte: **„Das ist"** 2c. **zu verstehen?** Paulus lehrt es uns im obigen Spruche:

„Das Brot, daß wir im heiligen Abendmahle segnen (genießen und empfahen), ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, also das Mittel, dadurch uns Christi Leib ausgeteilt wird; der Kelch, den wir segnen im heiligen Abendmahl, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi. Mit dem Weine giebt uns der Herr also sein Blut zu trinken; der Wein ist das Mittel, dadurch uns Christi Blut ausgeteilt wird."
(Joh. Gerhard.)

Wir verstehen also die Einsetzungsworte, wie Luther sie erklärt hat: Brot und Wein bleiben nach allen inneren und äußeren Eigenschaften, was sie sind, aber mit ihnen genießen wir Christi Leib und Blut; diese sind nach Christi Willen und Verheißung im heiligen Mahl im Augenblicke des Genusses so eng mit Brot und Wein vereinigt, daß wir mit beiden Elementen den Leib und das Blut des Herrn empfangen. Dies drücken wir nun kurz aus und „verwahren unsere Auffassung gegenüber allen Verkehrungen" durch die Bezeichnung: „unter" dem Brot und Wein. So also sagen wir: weil wir bekennen, daß Brot und Wein nicht in den Leib und das Blut Christi verwandelt, sondern daß Leib und Blut mit Brot und Wein vereinigt dargereicht und empfangen werden.

§ 116.

Mit gutem Bedacht sagen wir mit Luther weiter: unter dem Brot **„und"** Wein.

2. Warum wir sagen: unter dem Brot „und" Wein.

(Weil Christus beides zu Trägern seines Leibes und Bluts gesegnet und ausgeteilt hat, und wir dafür halten müssen, daß der Kelch niemandem beim Genusse des heiligen Abendmahls dürfe entzogen werden.) Dazu veranlaßt uns die Einsetzung des heiligen Abendmahls selbst:

Unser Herr **Jesus Christus** nahm das Brot, dankete, brach's, gab's seinen Jüngern und sprach: „Das ist mein Leib" 2c. Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch, dankete, gab ihnen den und sprach: „Nehmet hin und trinket Alle daraus. Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut" 2c. „Solches thut" 2c.

„Christus hat die Empfahung des gesegneten Brotes und seines Leibes, sowie auch die Empfahung des gesegneten Weines und seines Blutes zusammen verbunden. Wer demnach vermöge dieser Einsetzung Christi Blut sakramentlich empfahen will, muß nicht allein das gesegnete Brot essen, sondern auch den gesegneten Kelch trinken. ‚Desselbigen gleichen' heißt es. Christus hat also gleicher Gestalt den gesegneten Wein zu trinken befohlen, wie er das gesegnete Brot im heiligen Abendmahl zu essen befohlen hat. Da stehet ferner das Wörtlein ‚alle': ‚Trinket alle daraus'. Damit muß der Gedanke unterdrückt werden, daß es genug sei, das gesegnete Brot im heiligen Abendmahl zu essen."
(Joh. Gerhard.)

Christus hat also **beides,** Brot und Wein, zu Trägern seines Leibes und Bluts gesegnet und ausgeteilt.

„‚Solches thut' 2c., so beschließt der Heiland die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Damit weiset er uns auf die Einsetzung, daß wir in schuldigem Gehorsam das heilige Abendmahl so halten und gebrauchen sollen, wie unser Herr und Meister solches zu halten und zu gebrauchen verordnet hat, nämlich: daß wir das gesegnete Brot essen und den gesegneten Kelch trinken."
(Joh. Gerhard.)

Die römische Kirche lehrt freilich, da der Herr den Aposteln gegenüber gesprochen habe, so folge daraus noch nicht, daß unser Herr es zum Gesetz macht, allen Gläubigen das Abendmahl unter beider Gestalt auch zu reichen. In der römischen Kirche nehmen denn auch nur die Geistlichen, nicht die Laien oder Nichtgeistlichen, den Wein im heiligen Abendmahl. Ob obige Lehre wohl die rechte ist?

Beispiel: **Paulus.** Im ersten Briefe an die Korinther spricht er im 11. Kap. (V. 23) vom heiligen Abendmahl. Da macht er nicht den geringsten Unterschied zwischen Priestern und Laien, sondern sagt ganz unterschiedlos z. B. V. 26: „So oft ihr (Priester oder Laien) von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket" 2c., oder V. 29: „Welcher nun (Priester oder Laie) unwürdig isset und trinket" 2c. Daraus geht deutlich hervor, daß in der apostolischen Zeit das heilige Abendmahl ganz ebenso wie bei der Einsetzungsfeier unter beiderlei Gestalt genossen wurde, daß man also von Anfang an die Einsetzungsworte so verstanden hat, wie wir Lutheraner sie verstehen.

So halten wir denn fest: Christus hat Brot und Wein zu Trägern seines Leibes und Bluts gesegnet und ausgeteilt; und diesen unseren Glauben bekennen wir klar und deutlich, indem wir mit Luther sprechen: unter dem Brot „und" Wein.

Wer aber hieran festhält, der muß die Kelchentziehung als eine „Verstümmelung des Sakraments" ansehen.

Beispiel: **Joh. Hus** eiferte daher mit aller Macht dagegen, daß man dem Volke den Kelch beim heiligen Abendmahl entzogen. — Seine Anhänger, **die**

Hussiten, griffen darüber 1419 sogar zu den Waffen, kämpften viele Jahre, bis ihnen endlich 1436 der Kelch im Abendmahle zugestanden wurde.

Die römische Kirche sucht die Kelchentziehung in Beziehung auf Laien auch dadurch zu rechtfertigen, daß sie lehrt: Blut sei vom Leibe nicht zu trennen; wer den Leib genieße, empfange also das Blut schon mit; daher reiche das Abendmahl unter Einer Gestalt zum Heile aus. Aber es fragt sich hier ja gar nicht, ob wir es für ausreichend achten: der Herr hat es so für gut erachtet, sonst würde er es nicht unter beiderlei Gestalt eingesetzt haben; wir aber sollen es nicht besser wissen und machen wollen als unser Herr und Meister, am allerwenigsten in dem heiligen Abendmahle, des Herrn Testamentssache. Darum halten wir dafür, daß der Kelch niemandem dürfe entzogen werden, und bringen dies zum Ausdruck, indem wir mit Luther sprechen: unter dem Brot „und Wein".

Wir sagen weiter:

„Uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt."

§ 117.

1. Warum wir sagen: der Leib und das Blut sei unter Brot und Wein „zu essen und zu trinken" eingesetzt.

(Weil wir bekennen, daß wir den Leib und das Blut des Herrn im Sakrament des Altars nicht abermals opfern, noch auch bloß ansehen, herumtragen oder anbeten, sondern in und mit dem Brot und Wein unsichtbarer Weise empfangen sollen.) Obige Worte treten wieder einer irrigen Lehre der römischen Kirche gegenüber.

1. Die **römische** Kirche lehrt nämlich:

„Im heiligen Abendmahl wird das Opfer, welches Christus einst für die Erlösung der Welt am Kreuz vollbracht hat, in seiner vollen Wirkung wiederholt, der Herr wird auf eine unblutige Weise immer wieder geopfert. Das geschieht durch die Hand der Geistlichen. Diese heißen deswegen ‚Priester'; denn wo ein Opfer ist, muß auch ein Priestertum sein." Diese Opferfeier, welche die römische Kirche aus dem heiligen Abendmahle geschaffen hat, wird „Messe" genannt. Sie ist der eigentliche Glanz-, Mittel- und Höhepunkt alles römischen Gottesdienstes. Hier tritt uns die Eigentümlichkeit der römischen Kirche am schärfsten entgegen; hier liegen die eigentlichsten und tiefsten Unterschiede dieser Kirche von der unsrigen.

„Die Anerkennung der Messe genügt, die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche zu konstatieren."

Da ist denn doch wohl eine klare Erkenntnis von dem, was die römische Messe ist, für uns notwendig.

a) Die **Meßhandlung** selbst sehen wir uns zunächst an:

Die Feierlichkeit der Messe setzt sich aus drei Teilen zusammen: Opferung, Wandlung und Kommunion. (Der ganze Gottesdienst geschieht in der lateinischen Sprache.) In der Opferung werden Brot und Wein zur Einsegnung Gott dargestellt und zum sakramentlichen Gebrauch durch Opfergebete ausgesondert und geweiht. Aus der Sakristei tritt der Priester, bekleidet mit dem Meßgewande, den bedeckten Kelch in der Hand tragend. Ihm folgen Meßdiener, die brennende Kerzen tragen. Der Priester schreitet zum Altar, stellt darauf den Kelch, tritt dann an den Fuß des Altars und betet dort, wie vor dem Altare, als auch zu den Seiten desselben wechselweise mit den Meßdienern oder Diakonen, welche die Stelle des Volkes vertreten. Es wird z. B. gebetet Ps. 43, das Kyrie, Ehre sei Gott. Nachdem Epistel und Evangelium vorgelesen, hält der Priester auf einer Patene Gott die Hostie dar und spricht: „Nimm an, heiliger, allmächtiger, ewiger Gott, dies unbefleckte Opfer, welches ich, dein unwürdiger Diener, dir darbringe" 2c. Dann bringt er auch den Kelch dar. Nach einigen anderen Gebeten beginnt — der zweite, der wichtigste Teil der Messe, die Wandlung. Nachdem der Priester Gott nochmals gebeten, das Opfer sich angenehm zu machen, damit es für uns verwandelt werde in den Leib und das Blut seines Sohnes, da schweigt alles (Chorgesang und Musik), und in feierlicher Stille spricht der Priester leise die Einsegnung. Diese geschieht mit den Worten, die der Herr beim letzten Abendmahle gesprochen: „Nehmet hin und esset. Das ist mein Leib". Jetzt beugt er sich tief, steht auf und hebt die Hostie empor. Eine Schelle ertönt und verkündigt der Gemeinde, daß das Wunder der Wandlung geschehen ist. Nun fällt alles nieder, bekreuzigt sich, schlägt sich an die Brust und betet an. Ähnlich wird mit dem Kelche verfahren. Nach einigen andern Gebeten folgt dann — der dritte Teil der Messe, die Kommunion. Nachdem der Priester Brot und Wein genommen, giebt er, wenn Kommunikanten da sind, auch diesen die Hostie. Nach einigen kurzen Gebeten ist dann die Feier beendet.

Bei der sogenannten „stillen Messe" werden nur die notwendigsten Meßgebete gelesen, und zwar still ohne Gesang und Musik. Wird eine öffentliche Messe unter Mitwirkung eines Diakonus oder Meßdieners, eines Subdiakonus 2c. gehalten und von Chorgesängen begleitet, so heißt sie „hohe Messe" oder „Hochamt".

b) Sehen wir uns nun die Lehre von der Messe noch einmal genau an. Die römische Kirche lehrt also:

aa) Christus sei im heiligen Abendmahl gegenwärtig, um sich in der Messe als Opfer, in der Kommunion als Seelenspeise darzugeben. So hat jene Kirche aus dem Abendmahle ein von Menschen Gott dargebrachtes Opfer gemacht, eine Wiederholung des Opfers Christi. Christus werde darin unter der Gestalt des Brotes und Weines seinem himmlischen Vater durch die Hand des Priesters „unblutigerweise" geopfert.

bb) Die Kommunion sei zur Wirksamkeit des Opfers nicht notwendig, mit der Wandlung sei die Opferhandlung bereits vollbracht. An ihr hätten die Gläubigen schon teil durch ein gläubiges, anbetendes Anschauen der Messe. Die Anbetung der Hostie ist darum zur Pflicht gemacht. Man bewahrt in den Kirchen die heilige Hostie auf. (Vor ihr brennt Tag und Nacht eine „ewige" oder „Gottes-Lampe", das Sinnbild der Anbetung.) Dies ist die Ursache, warum die katholischen Kirchen immer geöffnet sind, und warum die Römischen auch außer der Zeit des Gottesdienstes so gern dorthin gehen. Sie finden dort den leibhaftig gegenwärtigen Christus, der ihnen daheim in ihren Häusern fern ist. — Nach der römischen Lehre wiederholt der Priester in der Messe das Opfer Christi. Durch die Messe erwerbe daher der Priester die volle Frucht der damals geschehenen Erlösung, Vergebung der Sünden,

Heil, Friede, alle nur erdenklichen geistlichen Güter, den Himmel und die Seligkeit. Solche Wirkung erstrecke sich auf alle, die der Messe beiwohnen, ja selbst auf diejenigen, die nicht daran teilnehmen, wenn nämlich für sie die Messe gelesen werde. Sogar über dies Leben greife die Wirkung des Meßopfers hinaus, sie erstrecke sich auf die Abgeschiedenen im Fegefeuer. Zu ihrer Errettung werden die sogenannten „Seelen- oder Totenmessen" gelesen. Ja, nicht nur alle erdenklichen geistlichen Güter solle die Messe bringen, auch irdische Güter glaubt man dadurch zu erlangen. Messen werden daher gelesen bei Viehseuchen, bei anhaltender Trockenheit oder Nässe, Messen beim Anzuge eines Gewitters, bei Kriegszeiten, zur Heilung von Krankheiten, zur glücklichen Vollendung eines Weges rc.

cc) Die heilige Hostie sei auch zuweilen in feierlichen kirchlichen Umzügen (Prozessionen) in den Straßen, Wäldern, Feldern herumzutragen und zur Anbetung auszustellen. Das geschieht am Fronleichnamsfeste. Der Mittelpunkt solcher Prozessionen also ist die Hostie, in einer Monstranz getragen.

Die römische Kirche lehrt hiernach: daß wir den Leib und das Blut des Herrn im Sakrament des Altars abermals opfern, auch bloß ansehen, herumtragen und anbeten sollen.

2. Was **unsere Kirche** dagegen lehrt:

Sie übersieht einmal nicht, was Hebr. 10, 12—14 sagt: „Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden". Christus hat sich also ein für allemal für die Sünder geopfert. Gegen die Wiederholung des Opfers Christi und die Wiederaufrichtung eines neuen Priestertums im neuen Bunde ist der ganze Hebräerbrief gerichtet; dagegen spricht auch die Einsetzung des Abendmahls. Indem die Römischen in dem Abendmahl ein derartiges Opfer sahen, haben sie den neutestamentlichen Boden verlassen. Wir Evangelischen können also im heiligen Abendmahl ein solches Opfer nicht finden. Wir haben kein Meßopfer und darum auch keinen Priesterstand.

Damit fallen denn bei uns auch alle die **Mißbräuche weg,** die sich in der römischen Kirche an die Messe knüpfen. Da wir z. B. nicht mit den Römischen glauben können, daß Brot und Wein in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt sei, so müssen wir uns auch dem gesegneten Brot gegenüber anders verhalten: wir tragen es nicht umher, beten es nicht an. Wäre das des Herrn Absicht bei der Einsetzung des Abendmahls gewesen, zweifelsohne hätte der Herr solches bestimmt. Wozu aber Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl unter Brot und Wein gegeben ist, zeigen die Einsetzungsworte: „Nehmet hin und esset" rc., „nehmet hin und trinket". Den Empfang der Gabe knüpft also das Stiftungswort an das Essen und Trinken von Brot und Wein; wir halten daher fest: Christi Leib und Blut ist im Abendmahle uns „zu essen" und „zu trinken" gegeben. Das lehrt uns auch 1. Kor. 10, 16: „Der gesegnete Kelch, den wir segnen (unter unseren Gebeten; damit ist, im Gegensatz zu dem dritten Becher Weins beim Passahmahle, dem ‚Kelch der Segnung', — der Abendmahlskelch oder der darin enthaltene Wein bezeichnet), ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen (im heiligen Abendmahl), ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" Es ist hiernach ein Mittel, uns in die Gemeinschaft mit Christo zu setzen.

„Von der Transsubstantiation achten wir gar nichts. Denn es reimet sich mit der Schrift aufs beste, daß Brot da sei und bleibe, wie es St. Paulus selber sagt: Das Brot, das wir brechen, und: Also essen wir von dem Brot." **(Schmalk. Artikel** Art. 6.)

In die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu gelangen wir also durch das Essen und Trinken des Brotes und Weines, nicht durch etwas, das neben dem mündlichen Essen und Trinken (betendes Anschauen) geschieht. Nicht neben den Elementen wird das himmlische Gut gespendet und empfangen, sondern „in" Brot und Wein wird Christi Leib und Blut genossen; nicht über Brot und Wein schwebt das unsichtbare, himmlische Gut, so daß dieses jemand empfangen könnte, ohne jenes zu genießen, sondern „mit" Brot und Wein empfangen wir unsichtbarer Weise Christi Leib und Blut. Nicht also durch irgend welche andere Handlungen im heiligen Abendmahle, sondern durch Essen und Trinken des gesegneten Kelches und Weines vollzieht sich unsere Gemeinschaft mit dem Herrn. Diesen Glauben bringen wir zum Ausdruck durch die Worte Luthers: „zu essen und zu trinken". Es sind also wieder gar bedeutungsvolle Worte; denn sie treten einer irrigen römischen Lehre entgegen: wir bekennen damit, daß wir den Leib und das Blut des Herrn im Sakrament des Altars nicht abermals opfern, noch auch bloß ansehen, herumtragen oder anbeten, sondern in und mit dem Brot und Wein unsichtbarer Weise empfangen sollen.

§ 118.

Wie wir sahen, ist im heiligen Abendmahl Brot und Wein mit Christi Leib und Blut verbunden. Da fragen wir doch wohl weiter:

2. Wie sind denn der Leib und das Blut des Herrn und das Brot und der Wein im heiligen Abendmahl vereinigt?

Die Bibel lehrt nichts hierüber. Wiederholt haben es die Menschen versucht, obige Vereinigung durch Nachsinnen, Grübeln und Klügeln herauszufinden. Doch je mehr sie dieses versuchten, desto mehr mußten sie erkennen, daß solches für unsere Vernunft unbegreiflich sei, daß das Sakrament also ein hohes Geheimnis bleibe. Wie willst du dich denn nun all den obigen unnützen Grübeleien gegenüber verhalten? So soll es sein: du sollst nicht weiter darüber klügeln und grübeln.

Luther. „Wie das zugehe, **wissen wir nicht, sollen's auch nicht wissen,** Gottes Wort sollen wir glauben und ihm nicht Weise, noch Maß setzen."

Nein, Vernunft, die muß hier weichen,
Kann dies Wunder nicht erreichen.
(Schmücke dich, o liebe Seele. Franck.)

Luther sagte: „Ich sehe hier dürre, helle, gewaltige Worte Gottes, die mich zwingen zu bekennen, daß Christi Leib und Blut im Sakrament sei".

Den **Schülern des** griechischen Weltweisen **Pythagoras** galten die Worte ihres Lehrers so viel, daß sie, wenn etwas dagegen eingewendet wurde, ganz einfach antworteten: **„Er hat's gesagt".** Wie viel mehr sollen wir unseres himmlischen Meisters Worte bei uns gelten lassen und rundweg erklären: Er hat's gesagt, das ist uns genug!

Matthesius. „Herr Jesu, mein Heiland, deinen Worten habe ich einfältig geglaubt, deiner Wahrheit in Demut getraut. Nun hast du in dem Abendmahl also geredet: ‚Esset, das ist mein Leib'. Darum habe ich keine Ursache gehabt, abzuweichen, sondern habe bedacht, daß Gottes Thorheit viel weiser ist denn der Menschen Weisheit."

So wollen auch wir denken. An Christi Worte allein wollen wir uns in aller Einfalt halten.

Will also unserem Verstande obige Verbindung auch unmöglich dünken, das kann uns in unserem Glauben nicht wankend machen, haben wir es doch allenthalben mit ihm zu thun, der „Wunderbar" heißt und überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder „verstehen". Eph. 3, 20. „Dünket sie solches unmöglich sein vor den Augen dieses übrigen Volks zu seiner Zeit, sollt es darum auch unmöglich sein vor meinen Augen? spricht der Herr." (Sach. 8, 6.) Matth. 19, 26: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich". Luk. 1, 37: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich". Nicht dürfen wir also denken, alle Offenbarungen und Werke Gottes vollständig begreifen zu müssen. Obige Vereinigung Jesu mit Brot und Wein wollen wir daher auch als ein heiliges Geheimnis festhalten und es Gottes Allmacht befohlen sein lassen, in welcher Weise wir unter Brot und Wein Christi Leib und Blut empfangen.

Scriver. „**Wir haben einen allmächtigen Herrn,** der niemals gefehlt hat und leisten kann, was er geredet hat; darum lasset uns ihm die Ehre geben, daß wir seinen klaren und wahren Worten trauen. Gleichwie die lieben Apostel, die sonst fürwitzig genug und bald mit ihren Fragen und Widersprechungen fertig waren, bei Stiftung dieses unbegreiflichen Mahls allesamt schweigen, und mit Ehrerbietung und stiller Verwunderung das Wundergeschenk, das ihnen ihr Herr und Meister reichet, annehmen, also wollen wir auch die Hand auf den Mund legen, den Herrn Jesum in seinen Worten ungemeistert und uns unbekümmert lassen, wie der Herr uns seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gebe; wir wollen nicht zweifeln; weil er's gesagt, so wird er's auch halten; weil er's gered't, so wird er's auch thun."

Der **Kurfürst von Sachsen** sagte bei seinem Tode: „Wenn mein Herr Jesus ein solch Wort gesagt hätte, ‚siehe, in diesem Stock, Stein oder Holz hast du meinen Leib und mein Blut', so hätt' ich's doch geglaubt, und **sollte mich meine Vernunft am wenigsten davon abwendig machen".**

Luther beteuerte: „Wann zehntausend Teufel samt allen Schwärmern herfahren und sagen, wie kann Brot und Wein Christi Leib und Blut sein? so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrte auf einen Haufen nicht so klug sind als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. Nun stehen hier Christi Worte, **und dabei bleibe ich".**

§ 119.

Es folget

3. Wem der Leib und das Blut des Herrn zu essen und zu trinken eingesetzt sind.

(„Uns Christen," die wir auf Christum getauft sind und im Glauben mit ihm Gemeinschaft haben und halten wollen.)

Wir überlegen also weiter, „wem zu gut und besten" das heilige Abendmahl gestiftet ist, wem es gereicht werden soll.

1. Beispiel: Christus gab es **seinen Jüngern.**

Vergleichung: „Ein Vorbild des heiligen Abendmahls ist das Osterlamm gewesen. Von diesem aber sprach der Herr (2. Mos. 12, 43. 44. 48): ‚Dies ist die Weise, Passah zu halten: kein Fremder soll davon essen. Aber wer ein erkaufter Knecht ist, den beschneide man, und dann esse er davon 2c. Kein unbeschnittener soll davon essen.' Wie nun keiner von dem Osterlämmlein essen durfte, er war denn vorher in die Gemeinschaft des israelitischen Volkes durch die Beschneidung aufgenommen, also soll niemand zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, er sei denn vorher durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen." **(Joh. Gerhard.)**

„Wir werden im heiligen Abendmahl mit Christi Leib und Blut zum ewigen Leben gespeist; wie es nun von nöten ist, daß man erst zu diesem Leben geboren werde, ehe man mit irdischer Speise versehen werden kann, also ist auch von nöten, daß wir erst durch die heilige Taufe wiedergeboren werden (Joh. 3, 5), ehe wir zum ewigen Leben mit Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl gespeist werden." **(Joh. Gerhard.)**

Darum: **„Uns Christen"** zu essen und zu trinken eingesetzt, sagen wir mit Luther, und geben damit zu erkennen, daß alle Ungetauften (Heiden, Türken, Juden) zum heiligen Abendmahl nicht zuzulassen sind.

2. Ob denn aber wohl alle Getauften ohne Ausnahme zum heiligen Abendmahl sollen zugelassen werden? — „Der Apostel fordert ausdrücklich 1. Kor. 11, 28. 29, daß der Mensch sich selbst **zuvor prüfe** und also von dem gesegneten Brot esse und von dem gesegneten Kelch trinke, damit er durch unwürdige Genießung nicht schuldig werde an dem Leibe und Blut des Herrn. Daraus folgt unwidersprechlich, daß nicht alle Christen (d. i. die in der Kirchen-Gemeinschaft sind) zu dem heiligen Abendmahl zuzulassen sind, sondern allein die, welche sich selber prüfen, d. i. sich selber richten." (Joh. Gerhard.) — Wie steht es in dieser Beziehung

a) mit den **Kindern?**

„Zu solcher Selbstprüfung sind sie meist noch nicht reif. — So oft wir von diesem Brot essen und von diesem Kelch trinken, sollen wir des Herrn Tod verkündigen. Wir sollen verkündigen, wie der Herr durch uns, durch unsere Schuld, für uns als unser Bürge gestorben ist. So tief dringen Kinder nur selten ein in das Geheimnis unseres Heils. Darum versagt unsere Kirche den Kindern den Genuß des heiligen Abendmahls noch. Es soll ihnen kein Mahl zum Verderben werden. Sie haben an allen übrigen Hauptstücken ihr Teil. Ihnen gehört das Gesetz, ihnen auch der Glaube, das Gebet und die heilige Taufe. Auch die Beichte, das Sündenbekenntnis im Kämmerlein sollen sie üben.

Der Herr will ihnen auch die Vergebung sprechen. Ihrer ist ja das Reich Gottes, und in dieses kommt niemand ohne Vergebung der Sünden. Aber in das Allerheiligste sollen sie noch nicht einziehen."

Die jungen Christen müssen erst ihren Taufbund bestätigt und damit zu erkennen gegeben haben, daß sie im Glauben an Christum mit ihm Gemeinschaft haben und halten wollen. Wenn wir also mit Luther sagen: „uns Christen", so soll das doch nicht heißen, daß auch die unmündigen Christen schon an dieser Feier sollen teilnehmen. Ein gewisses Glaubensleben muß bereits im Gemüt entzündet sein, ehe der Zugang zum Tisch des Herrn geöffnet wird. Wir fügen Luthers Wort darum erklärend hinzu: die wir im Glauben an Christum mit ihm Gemeinschaft haben und halten wollen.

b) **Christus** ließ am Abendmahl teilnehmen: nicht nur einen Johannes, von dem besonders gesagt ward, daß ihn Jesus lieb hatte, einen Nathanael, später Bartholomäus genannt, der von Jesus selbst das Zeugnis eines aufrichtig gottesfürchtigen Israeliten bekommen, sondern auch „den hochfahrenden Petrus und den **Zweifler Thomas**".

Also auch keiner der **armen Sünder,** die im Glauben mit Christo Gemeinschaft haben und halten wollen, soll von dem heiligen Abendmahle ausgeschlossen werden.

„Christus hat das heilige Abendmahl eingesetzt **für arme Sünder,** für Kranke, die an der schwersten Krankheit leiden; für Unreine, denen der Aussatz am Herzen nagt. Im heiligen Abendmahl reicht er ihnen die Arznei. Der Heilige Gottes hebet und trägt sich mit denen, die verderbt sind von der Sohle bis zum Scheitel. Ja er kehrt ein in jedes verderbte Herz. Etwas Liebliches und Großes war es, daß Christus während seiner Wallfahrt auf Erden in dem Hause Lazari in Bethanien zur Herberge kam und bei dem Zöllner Zachäus einkehrte. Lieblicher und größer ist es, daß er im Stande seiner Erhöhung vom Throne seiner göttlichen Majestät in dem ärmsten Sünder Wohnung machen will. **Alle** armen Sünder, ob sie sich auch schwer versündigt haben, ob ihre Sünden auch blutrot sind, sollen kommen. Da sollen die Sünden eben schneeweiß werden. Kein armer Missethäter, ob ihm auch der Stab gebrochen ist, soll zurückgewiesen werden, wenn sein Herz anders in aufrichtiger Buße gläubig den Herrn sucht." **(Ahlfeld.)**

„Selbst also **die Übelthäter,** so zum Tode verurteilt worden, wenn sie herzliche Reue über ihre Sünden haben und mit wahrem Glauben sich der Bezahlung Christi trösten, auch mit Geduld die wohlverdiente Strafe ihrer Missethat auf sich nehmen, so können sie so wenig vom Gebrauch des Abendmahls ausgeschlossen werden, wie der bußfertige Schächer am Kreuz aus dem Paradies ausgeschlossen worden ist." Luk. 23, 43. **(Joh. Gerhard.)**

„Uns Christen" ist Leib und Blut zu essen und zu trinken eingesetzt, sagen wir daher mit Luther wieder und meinen also damit auch alle Sünder, die nach Gemeinschaft mit Christus verlangen.

§ 120.

„Von Christo selbst eingesetzt," heißt es weiter. Nur sofern das heilige Abendmahl auf Grund und in Gemäßheit der Einsetzung des Herrn wirklich vollzogen wird, werden die sichtbaren Zeichen Träger himmlischer Gnadengüter.

Wir überlegen daher

4. Welche Handlungen notwendig dazu gehören, daß das heilige Abendmahl gehalten werde, wie es von Christo selbst eingesetzt ist.

1. (**Von seiten der verordneten Diener am Amt des Worts:** daß sie, nach Christi Beispiel, das Brot und den Wein segnen [konsekrieren] und danach beides darreichen.)

Handlungen werden einmal verrichtet von dem, der das Abendmahl reicht. Wer dies sein wird, ist uns ersichtlich, wenn wir bedenken, daß das Abendmahl Zeichen und Siegel dessen ist, das im Worte verheißen wird. Nun aber steht's eigentlich den Predigern zu, das Wort zu verkündigen. Das heilige Abendmahl ist daher auch von denjenigen zu vollziehen, denen die Kirche das Amt des Worts aufgetragen: von den „verordneten Dienern am Amt des Worts". — Welche Handlungen sind denn nun von ihnen zu verrichten, daß dies Sakrament der Ordnung Christi gemäß vollzogen werde?

a) Unser Herr **Jesus Christus** nahm das Brot, „dankte" 2c.; später heißt es: er nahm den Kelch, „**dankte**", d. i.: er **weihete, segnete Brot und Wein zu dem heiligen Zweck** durch ein Dankgebet und sonderte es damit vom gewöhnlichen Gebrauch aus, er heiligte beides zum Darreichungsmittel seines Leibes und Blutes.

Weil nun Christus in der Einsetzung befiehlt, wir sollen dasselbe thun, was er gethan hat, so müssen wir als erste notwendige Handlung ansehen, daß der Diener des Worts Brot und Wein zu dem heiligen Brauch weihe oder „konsekriere". Welcher Worte der Herr sich bediente, die Elemente zu weihen, ist ungewiß. Ebenso wenig wissen wir, was die Apostel dabei sprachen. Unsere Kirche vollzieht die Konsekration durch Gebet des Vaterunsers und Wiederholung der Einsetzungsworte.

„Wenn also der Prediger die Worte der Einsetzung in öffentlicher Versammlung über Brot und Wein spricht, so ist es nicht eine bloße historische Erzählung dessen, was Christus gethan hat, sondern er zeiget hiermit erstlich an, daß er nicht aus eigenem Gutdünken allhier handle, sondern nach Christi Ordnung und Befehl dies heilige Sakrament vollführe; danach sondert er das gegenwärtige Brot und Wein hiermit aus zu diesem heiligen Sakrament, daß es nicht mehr schlecht Brot und Wein sein solle, sondern das Mittel, dadurch Christi Leib und Blut ausgeteilt werde; fürs dritte bittet er inniglich, es wolle Christus nach seiner Verheißung bei dieser sakramentlichen Handlung zugegen sein und mit gegenwärtigem Brot und Wein seinen Leib und sein Blut austeilen. Um dieser Ursache willen ist es von nöten, daß die Worte bei dem Sakrament wiederholt werden, und bleibet doch wahr, daß keineswegs dem Hall und Schall der Worte eine solche heimliche, verborgene Kraft, dadurch Christi Leib und Blut gegenwärtig gemacht werde, zugeschrieben werden solle und könne." **(Joh. Gerhard.)**

b) **Christus** nahm das **geweihte Brot, brach's, gab's seinen Jüngern** und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben ist. Desselbigen gleichen nahm er auch den **gesegneten Kelch,** gab ihn den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus. Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Brot und Wein wendet der Herr als äußerliches Mittel zur Gemeinschaft seines Leibes und Blutes an. Da es uns gebührt, bei seiner Ordnung und Einsetzung zu bleiben, so müssen wir Brot und Wein zu den notwendigen Stücken des heiligen Abendmahls rechnen.

Weiter gehört zum Wesentlichen der heiligen Abendmahlsfeier der Spendungsakt: daß **beides**, Brot und Wein, an alle Abendmahlsgäste ausgeteilt werde.

Bei der **Austeilung** spricht der Geistliche aus, was die Kirche glaubt. Die Spendeformeln sind nicht überall gleich. Bei uns lautet sie: „Nehmet hin und esset, das ist der Leib Jesu Christi, für eure Sünden in den Tod gegeben; der stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Amen". Bei der Austeilung des Weines: „Nehmet hin und trinket, das ist das Blut Jesu Christi, für eure Sünden vergossen. Das stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Amen." (Im Gebet der Union: „Nehmet hin und esset, spricht unser Herr und Heiland Jesus Christus, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtnis! Nehmet hin und trinket alle daraus, spricht unser Herr und Heiland Jesus Christus, dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird, solches thut zu meinem Gedächtnis.")

Diese beiden Stücke: **Segnung** und **Austeilung** der Elemente, sieht unsere Kirche als diejenigen Handlungen an, die zur Abendmahlsfeier von seiten des Geistlichen vollbracht werden müssen.

Was nicht Wesentliches ist: Jesus vollzog diese Handlungen in der Nacht; er verwandte dazu ungesäuertes Brot, das er zerteilte, und mit Wasser vermischten Wein. Das können wir aber nicht als Wesentliches ansehen. Als Regel nehmen wir an, daß alles, was bei der Einsetzung herkam aus den Gewohnheiten der Zeit und des Ortes, das brauchen wir nicht als notwendige Dinge bei der Abendmahlsfeier anzusehen. Was daher das Brot betrifft, so kommt es z. B. nicht darauf an, ob es gesäuert oder ungesäuert sei. Die ersten Christen nahmen bei dem täglichen Genusse des Abendmahls gemeines, gesäuertes Brot. Jesus bediente sich des ungesäuerten, weil beim Passah kein anderes genossen wurde.

„Dasselbe kann auch jedem Kranken ohne Schaden gereicht werden. Es ist auch gleich eine sichtliche Erinnerung an die Reinigung des Herzens, welche dem heiligen Abendmahle vorangehen soll. Wir denken dabei an Pauli Wort: Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Wir sollen Abendmahl halten nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. Darum hat das ungesäuerte Brot, wenn wir auch für den Gebrauch keinen Befehl haben, doch ein schönes Recht. — Glücklicherweise ist es eine uralte Sitte, Hostien, d. i. kleine Brote mit dem darauf geprägten Bilde des Gekreuzigten zu gebrauchen. Auch dies ist wieder eine Sache der christlichen Freiheit. Es wäre auch mit anderem Brote ein rechtes Sakrament, aber unsere Trägheit braucht es nötig genug, daß ihr Jesus Christus, die wahre Seele des Sakraments, auch da noch vor die Seele gemalt wird. Und wer nähme nicht solche Zugabe, in welcher er an die Angststunde und an die Stätte, wo ihm sein Herr die Vergebung errungen hat, erinnert wird, mit dankbarem Herzen an!"

(Ahlfeld.)

Der Wein, dessen sich Jesus bediente, war wahrscheinlich dunkler Wein. Indessen ist die Farbe nicht die Hauptsache. Auch kommt es nicht darauf an, ob wir, wie es bei Jesu Einsetzung der Fall

war, mit Wasser vermischten Wein,*) oder unvermischten gebrauchen, wie unsere Kirche pflegt.

Nur also ein Zweifaches ist es, was wir als notwendig zum heiligen Abendmahl von seiten der verordneten Diener am Amt des Worts ansehen: daß sie, nach Christi Beispiel, das Brot und den Wein segnen und danach beides darreichen.

2. (Von seiten **derer, welche zum heiligen Abendmahl gehen,** daß sie beides nehmen, wozu es nach Christi Gebot gegeben wird, nämlich: daß sie dabei seines Todes gedenken und ihm von Herzen Dank sagen sollen; wie er befohlen hat, da er sprach: „Solches thut zu meinem Gedächtnis".) Auch von seiten derer, die zum heiligen Abendmahl gehen, ist eine äußere Handlung erforderlich.

Christus deutet solche an, indem er spricht: „Nehmet hin und esset" ꝛc. „Nehmet hin und trinket" ꝛc.

Sie haben also beides zu nehmen; natürlich dazu, wozu es nach Christi Gebot gegeben ist:

„Als Christus zu seinen Jüngern sagte: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, so setzte er hinzu: ‚**Solches thut zu meinem Gedächtnis**'. (Luk. 22, 19.) Und als er ihnen den Kelch gab und sprach: ‚Das ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele vergossen wird' (Mark. 14, 24), da setzte er hinzu: ‚Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis' (1. Kor. 11, 24. 25). Nach diesen Worten ist das Abendmahl ein besonderes Mittel der Erinnerung an Jesum, wie einst das Passahmahl zur Erinnerung an die große Errettung aus Ägyptens Knechtschaft gefeiert wurde und so zum Nachdenken über die großen Thaten Gottes veranlaßte. Wenn dann Kinder fragten: Was habt ihr da für einen Dienst? so mußten die Väter antworten: Es ist das Passahopfer des Herrn, der vor den Kindern Israels überging in Ägypten, da er die Ägypter plagte und unsere Häuser errettete (2. Mos. 12, 27). So soll die Feier des Abendmahls das Andenken an Jesum auch durch eine äußerliche Festfeier recht lebendig erhalten, und wer dieselbe auch nur mit ansieht, dem wird dadurch das Wesentlichste von dem Erlösungswerk Jesu verkündigt. Denn das heilige Brot stellt uns den Leib dar, der zur Versöhnung der Menschheit am Kreuze gebrochen und geopfert worden ist, und der heilige Wein stellt uns das Blut dar, das Jesus zur Vergebung unserer Sünden vergossen hat. So führt das Abendmahl mitten in das Centrum der Heilswahrheiten, in das Versöhnungswerk Jesu hinein und malt uns den teuren Freund unserer Seelen vor Augen, der in blutiger Marter um unsere Seelen geworben und gerungen hat im heißesten Kampf, um uns von allen Feinden zu erlösen und ewig mit Gott zu vereinen. Daher nennt Paulus das Abendmahl eine Verkündigung des Todes Jesu, 1. Kor. 11, 26: ‚So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt'. Also jede Abendmahlsfeier soll uns erwecken zum lebhaftesten Andenken an den Tod des Heilandes und an alles das, was mit seinem Tode zusammenhing. Da werden wir im Geiste hinversetzt in die heilige Versammlung, in welcher der Herr Jesus am letzten Abend seines Lebens wie ein scheidender Vater von seinen Kindern Abschied nahm und ihnen den letzten Segen erteilte und sein Testament ihnen einsetzte, das kostbarste Vermächtnis, das je ein sterbender Vater hinterlassen hat. Und dann sehen wir in Gethsemane ihn zittern und zagen um unsertwillen, sehen ihn blutigen Angstschweiß schwitzen unter den Schrecken der Gerichte, die er trug an unserer Statt, sehen ihn gefangen, gebunden, geschlagen, gegeißelt, verspeiet und unter der Dornenkrone blutend, sehen ihn zum Tod verdammt und ans

*) Das geschieht auch in der römischen und griechischen Kirche.

Marterholz geheftet, sehen ihn von Gott verlassen in finsterer Todesnacht und vor Durst verschmachtend unter den Qualen des Kreuzes, an dem sein Leib gebrochen und sein Blut ausgegossen wurde, bis er alles vollbracht hatte und seinen Geist befehlen konnte in die Hände seines Vaters. Das Alles wird durch das Abendmahl uns vor die Seele gemalt, denn er sagt: Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt (Joh. 6, 51). Durch den Genuß dieses Brotes verkündigen wir den Tod, in welchem er sein Blut für uns vergossen hat. Vor aller Welt bezeugen wir die ewig neue Wahrheit, daß der Tod Jesu unser Leben sei, und rühmen mit freudigem Dank, daß sein Blut uns rein macht von aller Sünde." **(Kapff.)**

Diese Verkündigung des Todes Jesu soll im Abendmahl fortgeführt werden, bis daß er kommt, d. h. durch alle Zeiten der Kirche hindurch bis zu der glorreichen Wiederkunft Christi soll durch die Abendmahlsfeier das Andenken an Jesu Kreuzestod lebendig erhalten werden.

Darum singen wir ja auch beim Abendmahle:

Halt im Gedächtnis Jesum Christ 2c.

„Aber dieses Gedächtnis des Todes Jesu und alles dessen, was er von seiner Geburt an bis zur Himmelfahrt für uns gelitten und gethan hat, darf nicht bloß in Gedanken geschehen, wie das Andenken an eine merkwürdige Geschichte, sondern es soll eine solche Erinnerung sein, bei der das, dessen wir gedenken, erinnert, d. i. innerlich in uns wird. Deswegen stellt Jesus nicht bloß Wein und Brot vor uns hin als Zeichen und Andenken, sondern er sagt, wir sollen **seinen Leib essen und sein Blut trinken,** um so den **ganzen Segen seines Todes uns aufs tiefste anzueignen."** **(Kapff.)**

„So ist das Abendmahl ein Gedächtnismahl, bei dem er uns an sich erinnert und zwar nicht an seine Ferne, sondern an seine Nähe, nicht an seine Abwesenheit, sondern an seine Gegenwart, deren Mitteilung der Hauptzweck des Sakraments ist." **(Engelhardt.)**

„Nicht als der abwesende, sondern als **der gegenwärtige,** nicht als der tote, sondern als der von den Toten auferstandene, in seiner Gemeinde lebendige Erlöser will er seiner gedacht wissen. Die Gläubigen sollen beim Abendmahle nicht bloß auf Tod und Kreuzigung zurückblicken, sondern zu dem auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Erlöser aufschauen, der mittelst seiner Sakramente seine Verheißung wahr macht und die Gemeinde mit seiner Kraft erfüllt." **(Martensen.)**

So soll das heilige Abendmahl zum „Dankgedächtnis" werden, daß jubelt der Christ:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert 2c.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" 2c., klingt es nun aus dem von der Liebe des Herrn erfüllten Gemüt.

Fassen wir das Gehörte zusammen: zu einer gesegneten Abendmahlsfeier ist von seiten der Abendmahlsgäste erforderlich, daß sie Brot und Wein nehmen, wozu beides bestimmt ist, nämlich, daß sie dabei Christi Todes gedenken und ihm von Herzen Dank sagen sollen; wie er befohlen hat, da er sprach: „Solches thut zu meinem Gedächtnis".

§ 121.

Dem entsprechend gestaltet sich denn auch

5. Unsere kirchliche Abendmahlsfeier.

Als Überleitung zur Sakramentsfeier wird ein Opferlied gesungen. Als ein solches dient z. B.: „Vor dir, Herr Jesu, steh' ich hier" 2c. Während des Liedes versammeln sich die Abendmahlsgäste um den Altar, der Geistliche tritt vor denselben und bereitet die heiligen Gefäße.

1. Die sogenannte **Danksagung.** Während des Opferliedes haben sich die Herzen im Gefühl ihrer Sündhaftigkeit vor Gott gebeugt; jetzt werden sie aufgefordert, sich wieder zum freudigen Lobpreis Gottes zu erheben; denn es ziemet sich, für solche unaussprechlich herrliche Gabe, die jetzt empfangen werden soll, Gott schon im voraus zu preisen mit allen Engeln und den schon vollendeten Gerechten. — Die Liturgieen stammen aus der altkirchlichen Sakramentsfeier.

Der Geistliche, zur Gemeinde gewendet, intoniert:
Der Herr sei mit euch.
Gemeinde: Und mit deinem Geist.
Pastor: Erhebet zum Himmel eure Herzen.
Gemeinde: Wir haben sie erhoben.
Pastor: Danksaget dem Herrn, unserm Gott.
Gemeinde: Das ist billig und recht.

Pastor: Wahrlich, es ist billig und recht, daß wir dir, unserm Gott, danksagen und dich loben; weil dein lieber Sohn mit seinem bittern Leiden für unsre Sünde bezahlet hat, welcher um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen ist. Darum wir mit allen Engeln und Erzengeln und allen himmlischen Heerscharen zu deiner Ehr' ohne Unterlaß sagen:

Gemeinde: Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! Seine Ehr' die ganze Welt erfüllet hat.

Dieses Sanktus, aus Jes. 6, 3 genommen, will die Heiligkeit der unmittelbaren Gottesnähe vergegenwärtigen, sowie die Gemeinschaft der himmlischen Geister zur Anbetung dessen, dem sich alle Kniee beugen sollen im Himmel und auf Erden.

(Bereitungsgebet. Mit dem Amen der Gemeinde.)

2. Dann kommen wir an den Mittelpunkt der ganzen Sakramentsfeier: zur **Konsekration.** Brot und Wein werden für den sakramentlichen Gebrauch geheiligt. Das geschieht im Gebet.

Der Geistliche singt, gegen den Altar gerichtet, das Vaterunser, die Gemeinde das Amen.

Zu dem heiligen Gebrauch abgesondert oder geheiligt wird Brot und Wein dann ferner durch die heiligen Testamentsworte. Diese singt der Geistliche dann weiter. Bei den Worten: „Das ist mein Leib", dann wieder bei „Neue Testament in meinem Blut" wird über Brot und Wein das Zeichen des heiligen Kreuzes geschlagen, zum Zeichen, daß sie dem gewöhnlichen Gebrauche entrückt werden sollen. (Siehe weiter den vorigen Paragraphen.)

In dem Liede des Geistlichen: Christe, du Lamm Gottes 2c. legt die Gemeinde das Bekenntnis ab, daß sie in Christo das Opferlamm erkennt, sie fleht um Erbarmen und bittet schließlich: Gieb uns deinen Frieden. Die Gemeinde erwidert mit Amen.

Der Glaube an die Gegenwart Christi und an den wahrhaftigen Empfang seines Leibes und Blutes läßt nun die Seele erbeben in heiliger Scheu. Um aber das Zittern und Zagen, das durch das Kommen des Herrn aufs neue erweckt ist, doch auch zu überwinden, entbietet der Herr durch seinen Diener den Friedensgruß:

Der Geistliche wendet sich zur Gemeinde und spricht: Der Friede des Herrn sei mit euch allen! Amen.

3. Nun beginnt die **Austeilung** des Sakraments. Die Kommunikanten empfangen paarweise oder in Gruppen zuerst das Brot, dann den Wein. Bei der Austeilung spricht der Geistliche: „Nehmet hin und esset“ ꝛc. (vergl. § 120). Während der Austeilung singt die Gemeinde ein Abendmahlslied zur Verkündigung des Todes Jesu.

4. Hiernach folgt der **Danksagungsakt**.

Eingeleitet wird dieser durch Vorlesung des 23. Psalms. Darauf singt
Der Prediger: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich.
Die Gemeinde: Und seine Güte währet ewiglich.
Der Prediger: Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch diese heilsame Gabe hast erquicket, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns solches gedeihen lassest zu starkem Glauben gegen dich und zu brünstiger Liebe unter uns allen, um Jesu Christi, unsers Herrn willen.
Die Gemeinde: Amen.
Den Schluß bildet der Segen:
Der Prediger: Der Herr segne dich ꝛc.
Die Gemeinde: Amen, Amen.

Die Kommunikanten neigen sich und beten still.

Welche Worte aus dem Lobgesange Mariä könnten hier als sehr geeignet gebetet werden? (Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Seine Barmherzigkeit währet für und für. Amen.)

„**Das ist unsere erhebende Feier, unser liebes, teures lutherisches Abendmahl!** Schon die Augustana bezeugt von ihr: ‚Es ist öffentlich, daß die Messe, ohne Ruhm zu melden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei unsern Widersachern‘. ‚Und man hat keine Neuerung darin vorgenommen, die in der Kirche von alters nicht gewesen ist.‘ Unsere Väter haben also keine Neuerung darin vorgenommen; aber aufgehört hat das heimliche Gespräch in fremder Sprache mit der Hostie, aufgehört der ganze Wust der dunklen und sehr wenig würdigen Ceremonieen, die die katholische Messe umgeben, aufgehört die Bekleidung des Geistlichen mit in allen möglichen Farben prangenden gold- und silbergestickten Gewändern, aufgehört das Räuchern und Klingeln, überhaupt alles, was die Sinne ablenken kann, und an deren Stelle ist Einfachheit und Klarheit getreten, volle Verständlichkeit und ein lebendiges Anteilnehmen der ganzen Gemeinde durch den Gesang des Sanktus und anderer Lieder. Alles Menschenthun aber tritt dabei ganz und gar zurück. Das ist unsere Feier. Von ihr gilt in vollstem Sinne, was die Schrift von jenen drei Jüngern sagt: ‚Sie sahen niemand, denn Jesum allein!‘“

(Nach **Stölting**.)

Zum andern.

Was nützet denn solch Essen und Trinken?

Von dem Nutzen oder Segen des heiligen Abendmahls ist also in diesem Katechismusstück die Rede. Wir haben bereits gehört, daß uns in diesem Sakrament Christi Leib und Blut dargeboten wird; damit ist denn eigentlich bereits der Segen des heiligen Abendmahls bezeichnet. Wenn nun doch noch gefragt wird: „Was nützet denn solch Essen und Trinken?“ so haben wir die Frage so zu verstehen, daß hier die einzelnen Abendmahlsgaben, die für uns aus dem Genuß des Leibes und Blutes Christi erwachsen, noch namhaft gemacht werden sollen.

§ 122.

Luther antwortet zunächst:

„Das zeigen uns diese Worte: **Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.**“

Als der Herr seinen Jüngern das Brot reichte, sprach er: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“; als er den Wein gab: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden“.

„Indem wir den für uns gebrochenen Leib und das für uns vergossene Blut genießen, **nehmen** wir **den an unserer Statt gekreuzigten Jesum in uns** auf und **werden teilhaftig** seines Todes und seiner Auferstehung und **aller Früchte seines großen Erlösungswerkes.** Alles, was er für uns gelitten und gethan und uns erworben hat, das wird durch das Abendmahl innerlich in uns, der Christus für uns wird dadurch der Christus in uns, Christus in uns mit seinem Himmelssegen.“

(**Kapff.**)

So deutet denn der Herr in den obigen Worten: „Für euch gegeben“ ꝛc. den ganzen Segen des heiligen Abendmahls an. Mit Recht weist daher Luther auf dieses Wort, den Abendmahlssegen daraus zu ersehen; denn daraus erkennen wir: daß uns, wenn wir seinen Leib essen und sein Blut trinken, die durch sein Leiden und Sterben erworbene Gnade Gottes zugeeignet werde.

Luther fährt fort:

„**Nämlich, daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.**“

Hiermit erst erfolgt die direkte Antwort auf obige Katechismusfrage.

§ 123.

1. Erklärung dieses Katechismusstückes.

Zunächst geht aus diesem Worte hervor, „daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden gegeben wird“.

„Essen und trinken wir das, was zur Vergebung unserer Sünden dahingegeben ist, so empfangen wir damit auch die Vergebung selbst, wie wir mit dem Brote auch die nährende Kraft desselben in uns aufnehmen. **Im Versöhnungsmittel wird Versöhnung gegeben.**“ (**Kapff.**)

Luther. „Darum gehen wir zum Sakrament, daß wir da empfahen solchen Schatz, durch den und in dem wir **Vergebung der Sünden** überkommen.“

Drei Stücke sind hier aber angeführt, während doch in dem obigen Worte allein von der Vergebung die Rede ist. Luther rechtfertigt das: „denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit“. Das will sagen: mit der Vergebung empfangen wir auch **Leben** und **Seligkeit**; Sünde z. B. und Tod

sind aufs engste mit einander verbunden. Der Tod ist ja der Sünde Sold. Wo also Vergebung der Sünde ist, wo der Tod weggenommen, da ist auch Leben. Wo Vergebung ist, da ist ferner auch der Grund der Verdammnis entfernt. Wo aber diese weggenommen ist, da ist die Seligkeit. Mit vollem Recht also ersieht Luther aus Jesu obigem Wort hinsichtlich des Abendmahlssegens: „daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben wird. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit."

„O sei mir tausendmal gesegnet, heiliger Tisch des Herrn, an dem solche Himmelsgaben und Ewigkeitskräfte mir mitgeteilt werden!" (Kapff.)

§ 124.

2. Was für ein „Leben" es ist, das wir im Sakrament mit der Vergebung der Sünden empfangen.

(Ein Leben, da Christus in uns lebt, und wir durch ihn geneigt und stark sind, Gottes Willen zu thun.) Das lehrt einmal Joh. 6, 55—57: „Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank". Hier weist der Herr also bereits hin auf das heilige Abendmahl. Weiter spricht er von dem Segen desselben: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm" (ich wirke und walte in ihm). Das Abendmahl ist danach das Mittel der innigsten Vereinigung mit Christus. Die unmittelbare Folge dieser Vereinigung giebt Christus dann weiter an: „Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe (in diesem Menschheitsstande) um des Vaters willen (der teilt mir sein eigenes Leben mit); also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen" (weil ich das Leben in ihm bin). Das Leben, das wir im heiligen Abendmahl mit der Vergebung der Sünde empfangen, ist also das Leben, das Christus in uns lebt.

Gleichnis **vom Weinstock** lehrt dasselbe. Joh. 15, 5. 6: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen." Wie die Rebe, wenn ihre Fasern am Stamme zu saugen aufhören, alsbald zu verdorren anfängt, so kann auch von einem Leben bei uns nur die Rede sein, wenn Christus beständig mit seiner Kraft uns erfüllt: er ist unser einziger Lebensgrund und Lebensquell. Bib. II. § 193.

Wenn Luther also als Abendmahlssegen das „Leben" nennt, so kann er damit eben nur das Leben bezeichnen, das Christus in uns lebt.

Lebensbrot! Lebensbrot!
Unentbehrlicher Genuß!
Du bist von dem Himmel kommen,
Weil die Seel' verhungern muß,
Die dich nicht zu sich genommen.
Meine Seele hungre nur nach dir.
Gieb dich mir. (Zinzendorf.)

Und nun siehe, wie dies sich äußert:

1. Wo solches vorhanden ist, da jubelt man mit Gal. 2, 20: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet (ist der alles Wirkende) in mir; denn was ich jetzt (nachdem Christus in mir lebt) lebe im Fleisch (sterblichen Leibe — bis an mein Erdenende), das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben". Aus diesen Worten blickt deutlich ein durch Christi Erlösung von dankbarer Liebe durchglühtes Herz hervor. Wer den Segen dieses Opfertodes an sich empfunden, wer Vergebung empfangen, in wem Christus nun lebt, dessen Herz ist also dankbarer Liebe voll. Unterwarf solcher sich bisher Gottes Willen mit innerem Widerstreben, wie wird er sich jetzt verhalten, wenn Christus in ihm lebt? Durch Christum also wird er geneigt, Gottes Willen zu thun.

2. Doch nicht nur in solchem Geneigtsein äußert sich das neue Leben, mit Paulus kann man da auch ausrufen (Phil. 4, 13): „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus". Durch ihn werde ich also auch stark, Gottes Willen zu thun.

a) Petrus verleugnete den Herrn in derselben Nacht.

Irrtum also wäre es, wenn du nun glaubtest, mit Hilfe des heiligen Abendmahls könntest du eine Sünde sehr leicht und rasch töten. Es erspart uns weder Kampf, noch Wachsamkeit, noch Gebet. Es ist kein Zaubermittel, das uns sofort ganz umgestaltet. Seine Wirkungen sind langsam und verborgen. Aber der Herr hilft uns einen besseren Kampf kämpfen gegen die äußeren Versuchungen, samt den Lockungen des Fleisches. „Sobald ich mich zu Jesu finde, so kann ich wider alles stehn."

b) Gleichnis von dem Weinstock und den Reben (vergl. oben) Joh. 15, 5. 6: Der Saft, den die Rebe aus den innersten Poren des Weinstockes zieht, schafft Wachstum und dient zur Bildung guter Früchte.

Wenn Jesus also in uns lebt, nehmen wir sein Wesen auf, werden ihm im Handeln immer ähnlicher, werden „jesushaft". Das also ist's, was Luther bezeichnen will, wenn er als Segen des heiligen Abendmahls nennt: „Leben". Es ist das Leben, da Christus in uns lebt, und wir durch ihn geneigt und stark sind, Gottes Willen zu thun.

Dies Brot kann wahre Nahrung geben,
Dies Blut erquicket unsern Geist.
Es mehrt sich unser innres Leben,
Wenn unser Glaube dich geneußt.
Wir fühlen neue Kraft und Stärke
In unserm Kampf und Glaubenswerke.
(Mein Jesu, der du vor dem Scheiden. Rambach.)

Gebet: O Herr Jesu Christe, dein heiliger Leib heilige mir Leib, Seele und Geist und nähre mich mit himmlischer Kraft.

O Jesu, dir sei ewig Dank
Für deine Treu und Gaben,
Ach laß durch diese Speis' und Trank
Auch mich das Leben haben.
(Als Jesus Christus in der Nacht. Heermann.)

§ 125.

3. Was für eine „Seligkeit" ist es, die wir im Sakrament mit der Vergebung der Sünden empfangen?

(Es ist die Freudigkeit, die wir zu Gott durch Christum haben, und die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, zu welcher wir durch ihn und um seinetwillen gelangen werden.)

1. Ist uns Vergebung geworden, dann ist auch die Last vom Herzen weg, wir atmen wieder leicht auf. Wir sind in eine Lage gekommen, die z. B. ein Paulus Röm. 8, 31. 32 triumphierend darstellt, wenn er ausruft: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein (uns wahrhaft Leides zuzufügen)? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles (alle Gnadengüter, deren wir bedürfen) schenken?" Solche freudige Zuversicht zu Gott, dem lieben Vater, schöpft der Apostel aus der großen Gnade, die ihm widerfahren ist. Ähnliche Freudigkeit kommt uns beim heiligen Abendmahl. Dieser innerlich fröhliche und getroste Sinn, da man sich des Herrn freut, ist Seligkeit. — Solche Freude, die die gläubige Seele überströmt, hilft selbst über die schwersten Leiden hinweg.

Cyprianus, Bischof zu Karthago, † 258, rüstete in den Verfolgungen der Kirche alle Märtyrer mit dem heiligen Abendmahle zu ihrem letzten Gange. Hatten sie es empfangen, so pflegte er zu sagen: „Nun seid ihr genugsam getröstet. Gehet hin in Gottes Namen. Diese Speise wird euch dermaßen stärken, daß ihr alle Marter und Pein um Christi willen geduldig und mit Frieden erleiden könnt."

2. Dazu kommt, worauf Joh. 6, 54 hinweist: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben. Und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Im heiligen Abendmahl empfangen wir Christi Leib und Blut hiernach auch zur Verheißung, daß unsere Leiber einst auferstehen werden zum ewigen Leben.

„In unserm jetzigen Leibe ist bereits der Keim des neuen Auferstehungsleibes, und er wächst und reift desto schneller, je mehr der Geist in uns Leben aus Gott anzieht; denn der Leib ist der Träger des Geistes und nimmt an aller Herrlichkeit des Geistes Anteil. Wird der Geist verklärt in die Gemeinschaft des göttlichen Lebens, so geht auch in den Leib eine Verklärung über." **(Kapff.)**

Dein Fleisch muß uns zum Pfande dienen,
Daß unser Fleisch, das Schwachheit voll,
Einst herrlich aus dem Staube grünen
Und unverweslich werden soll;
Ja, daß du uns ein ewig Leben
Nach diesem kurzen werdest geben.

(Mein Jesu, der du vor dem Scheiden. Rambach.)

Durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi wird also unser Leib zur Auferstehung bereitet. In der Kraft des verklärten Leibes Jesu, den wir im heiligen Abendmahl genießen, zieht das Verwesliche an das Unverwesliche, das Sterbliche die Unsterblichkeit.

„Wer kann seliger sterben als ein gläubiger Christ?" ruft daher der fromme **Scriver** aus: „weiß er doch, daß vermittelst des heiligen Fleisches und Blutes Christi Jesu in seinem Fleisch, vermoderten Gebeinen und verfaulten Gliedern der Same des Lebens bleibet, und er am jüngsten Tage durch Kraft dieser seligen Speise lebendig aus dem Grabe hervorgehen wird."

Die Alten nannten daher schon die Abendmahlsspeise eine „Arznei der Unsterblichkeit, ein Gegengift des Todes" (Ignatius), eine Speise der Unsterblichkeit" (Cyprian), „ein Pfand des zukünftigen Lebens" (Joh. Damascenus). — Chrysostomus sagt: „Um dieses Leibes Christi willen hoffe ich ins Paradies einzugehen".

Durch das heilige Abendmahl wird uns also die Hoffnung der zukünftigen Seligkeit, zu welcher wir durch Jesum gelangen. Vergleichen wir sie mit unserem jetzigen Zustande, so müssen wir mit 1. Joh. 3, 2 sagen: „Wir sind nun (schon jetzt) Gottes Kinder, und ist (in unserem Stande auf Erden) noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich (dem Herrn „ähnlich", nach Leib und Seele in sein Bild verkläret) sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (werden ihn schauen in seiner ganzen himmlischen Herrlichkeit. Das kann nur, der ihm ähnlich ist). Die künftige Seligkeit übertrifft also die jetzige weit.

„Ein alter Lehrer der Kirche nennt daher das heilige Abendmahl einen **Mahlschatz der Kinder Gottes.** Wenn sich nämlich ein Bräutigam mit der Braut verlobt, steckt er ihr den Ring an den Finger. Derselbe ist teils ein Zeugnis, daß er ihr sein Herz geschenkt habe und sich fest mit ihr verbunden achte, teils ist er eine Zusage, daß sie auch aller andern Güter, ob er sie ihr gleich jetzt noch nicht in die Hand giebt, mit ihm teilhaftig werde. So ist die Freude, das Stücklein Himmel, welches der Herr den armen Christen am Altare schenkt, ein **Unterpfand auf den ganzen reichen Himmel,** welchen er ihnen dereinst schenken will."

Stephanus (Bib. II. § 240) besaß sie auch. Heißt es doch von ihm: Er sah auf gen Himmel und sah Jesum stehen zur Rechten Gottes (seinen Jünger gleichsam empfangend). Er hatte also die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, zu der er durch Jesum und um seinetwillen gelangen werde. Mitten unter den tödlichen Steinwürfen seiner erbitterten Feinde leuchtete daher auch sein Antlitz wie eines Engels Angesicht.

Von dieser zukünftigen Herrlichkeit sagen wir also mit dem Apostel: „Wir wissen aber", daß sie erscheinen wird. Das heilige Abendmahl giebt uns solche Gewißheit.

„Sterbende Personen, sobald sie das heilige Abendmahl mit brünstiger Andacht empfangen, warten gleichsam des Todes mit Freudigkeit; denn sie sind des ewigen seligen Lebens aufs allergewisseste versichert." **(Scriver.)**

Gerh. Münch, Prediger in Frankfurt a. M., † 1671, schlug, nachdem er auf dem Sterbebette das heilige Abendmahl genossen hatte, mit beiden abgematteten, schon eiskalten Händen auf sein Bett und sagte: „Lauter Freude, lauter Freude!" und sang darauf das Lied: „Mit Freud' und Freud' ich fahr' dahin".

In der Stunde des Todes, den E. G. **Woltersdorf** als Pfarrer zu Bunzlau in Schlesien 1761, erst 36 Jahre alt, zu erleiden hatte, hörte man ihn leise die Worte aus einem seiner Lieder sprechen: „Halleluja, es jauchzet und springet das Herz, es weichet zurücke der traurige Schmerz!" Nachdem er sodann noch etwas Weniges genossen hatte, sagte er im Hinblick auf den Herrn: „Wenn man dich genießet, wird alles versüßet", und darauf entschlummerte er sanft.

Da sehen wir: solche Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit ist Seligkeit. Wenn Luther also als Segen des Abendmahls die

Seligkeit nennt, dann meint er damit auch zweitens: die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, zu welcher wir nur durch Christum und um seinetwillen gelangen werden.

„Ich hab' mich mit **zwei Himmeln versorgt,**" kann mit jenem frommen Christ jeder sprechen, der das heilige Abendmahl würdig genossen hat, „den einen hab' ich, den andern hoff' ich."

Gebet: O Herr Jesu Christe! Dein Leib und dein Blut nähre mich mit Kraft seliger Auferstehung und öffne mir Eingang ins Allerheiligste der himmlischen Herrlichkeit! Amen.

Lesestück: „Der alte Schiffer" von Frommel.

§ 126.

Der Segen des heiligen Abendmahls besteht also in Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Den gleichen Segen erlangen wir, wie wir sahen, durch die Taufe. Da kommt uns denn doch wohl die Frage:

4. Ist, da wir in der heiligen Taufe schon Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen, das heilige Abendmahl doch noch notwendig?

(Wir bedürfen stets von neuem der Vergebung der Sünden, der Stärkung unseres Glaubens, der Besserung unseres Lebens, der Tröstung unseres Herzens, wie sie uns Christus im heiligen Abendmahle geben will.)

1. Bedürfen wir denn noch der Vergebung der Sünden, nachdem die heilige Taufe uns solche bereits verbürgt?

Gleichnis. Du hast dich ganz rein gebadet; damit bist du aber nicht für immer ganz rein. Warum nicht? Was ist daher immer wieder erforderlich?

Warum bedarfst du eben so auch immer wieder der Vergebung der Sünden? Wie könntest du das mit Luthers Worten in der Erklärung der fünften Bitte ausdrücken? Weil wir „täglich viel sündigen". Ich bedarf also, obgleich bereits die Taufe Vergebung der Sünden wirket, doch des heiligen Abendmahls: denn ich bedarf stets von neuem der Vergebung.

2. Durch die Taufe sind wir ferner in Christus eingesenkt, gleichen den Reben am Weinstock. Ob damit aber wohl gesichert ist, daß wir auch zeitlebens gute Früchte bringen?

Gleichnis **vom Weinstock.** Joh. 15, 5—6. Die Rebe ist mit dem Weinstock innigst verbunden, saugt aus den innersten Poren desselben, was er zur Nahrung, zum Wachstum und zur Fruchtbildung braucht. So müssen auch wir mit Christo verbunden sein, allein aus seiner Fülle alles nehmen. Wir bezeichnen dies mit dem Worte „Glauben". Der himmlische Weinstock ruft nun aber seinen Reben zu: „Bleibet in mir". Es ist also Gefahr vorhanden, daß die Rebe den himmlischen Weinstock verläßt. Damit nun aber solches nicht geschieht, muß immer weiter die Verbindung mit dem Herrn erneuert werden.

Wir bedürfen also stets von neuem der Stärkung unseres Glaubens. Wie solch weiteres Verwachsen mit dem Herrn bewirkt wird, sagt er selbst Joh. 6, 56: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm". Also durch das heilige Abendmahl. Darum reicht ja auch darin der Geistliche Brot und Wein mit den Worten: „Das ist der Leib (das Blut) Jesu Christi, für eure Sünde in den Tod gegeben (vergossen), der (das) stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben".

„Durch die Taufe werden wir erstlich neu geboren, aber daneben bleibet gleichwohl die alte Haut im Fleische und Blute am Menschen, da ist so viel **Hindernis und Anfechtung** vom Teufel und der Welt, daß wir oft müde und matt werden und zuweilen auch straucheln. Darum ist das Sakrament des Altars gegeben zur täglichen Weide und Fütterung, daß sich der Glaube erhole und stärke, daß er in solchem Kampf nicht zurückfalle, sondern immerdar je stärker und stärker werde; denn das neue Leben soll also gethan sein, daß es stets zunehme und fortfahre." **(Luther.)**

Sind wir also auch durch die Taufe bereits Christo eingefügt, das heilige Abendmahl ist dennoch notwendig, denn wir bedürfen stets von neuem der Stärkung unseres Glaubens und der Besserung unseres Lebens.

3. Das heilige Abendmahl, wie die Taufe, giebt drittens die Seligkeit. Darunter verstanden wir (§ 125) bereits: die Freudigkeit zu Gott und die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit.

Karl Bernhard Garve, † 1841 in Herrnhut, der durch seine frommen Lieder so manchen getröstet hat, hatte noch in seinen letzten Zeiten schwere Anfechtung, da ihn Bedenken über sein Los in der Ewigkeit anwandelten.

Matthesius, ein Zeitgenosse Luthers, der viel zur Reformation hat mit beigetragen, hat gleichfalls viele Anfechtungen gehabt, also, daß seine Frau viel an ihm zu trösten hatte.

Dr. **Justus Jonas** selbst, der einst so viele getröstet und selbst seinen sterbenden Freund Luther noch zur Beständigkeit des Glaubens ermahnt hatte, ist auf seinem Sterbebette noch in Kleinmut geraten.

Haben wir also auch Zeiten, in denen das Herz der Freudigkeit und Hoffnung voll ist, so kommen doch auch Stunden, in denen es daran recht fehlt, in denen unser Herz niedergebeugt ist und des Trostes recht bedarf. Da ist es denn ein Segen, daß wir ein Mittel haben, unsere Freudigkeit und Hoffnung immer wieder aufzurichten: das heilige Abendmahl.

Obwohl wir also schon in der heiligen Taufe Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen, das heilige Abendmahl ist dennoch notwendig; denn wir bedürfen stets von neuem der Vergebung der Sünden, der Stärkung unseres Glaubens, der Tröstung unseres Herzens, wie sie uns Christus im heiligen Abendmahl geben will.

§ 127.

Obigen Segen giebt das heilige Abendmahl, einerlei, ob wir es gemeinschaftlich, oder einzeln feiern. Ein weiterer Segen noch aber liegt gerade auf der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier. Wir betrachten daher

5. Welchen „besonderen" Segen für uns die „gemeinschaftliche, öffentliche" Feier des heiligen Abendmahls hat.

(Daß wir es immer wieder inne werden, wie wir alle Ein Leib sind, weil wir alle Eines Brotes teilhaftig werden und aus Einem Kelche trinken.)

1. Kor. 10, 17 heißt es: „Denn Ein Brot ist es, so sind wir viele **Ein** Leib, dieweil wir alle Eines Brotes teilhaftig sind".

Dies erklärt die alte Kirche so: „Gleicherweise wie aus viel Beerlein zusammengekeltert Ein Wein kommt, Ein Wein fleußt und sich in einander menget, und aus viel Körnlein Ein Mehl gemahlen, Ein Brot und Kuchen gebacken wird, also sollen wir Alle, so durch den Glauben Christo eingeleibet sind, durch brüderliche Liebe um Christi, unseres geliebten Heilandes, willen, der uns zuvor so hoch geliebet hat, Alle, wie ein Leib, Trank, Kuchen und Brot werden, und solches nicht mit leeren Worten, sondern mit der That und Wahrheit, ohne allen Betrug treulich gegen einander."

Indem wir im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut genießen, werden wir alle mit Christo und darum auch unter einander verbunden; wir sind Ein Leib. — Joh. 17, 20—23 flehete der Herr: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest." Hauptzweck der Wirksamkeit Jesu und der Mitteilung seiner Herrlichkeit ist hiernach, die Einigkeit der Seinen immer mehr auszuprägen. Das muß also auch durch die Feier geschehen, in der uns Christus besonders seine Herrlichkeit giebt: das heilige Abendmahl. Dazu muß es dann aber auch genossen werden in dem Bewußtsein solcher brüderlichen Einigkeit. Die im gewöhnlichen Leben herrschende große Verschiedenheit der Stände läßt uns die Einigkeit leicht übersehen. Wenn aber Vornehm und Gering, Reich und Arm gemeinsam zum Altare tritt, wenn Alle von Einem Brote essen, aus Einem Kelche trinken, so wird uns damit so recht vor die Seele gestellt, wie wir doch alle Ein Leib sind. Und das ist, wie wir aus obigem Gebet Jesu sehen, nicht ein geringer Segen. Der besondere Segen, den die gemeinschaftliche öffentliche Feier des heiligen Abendmahls für uns hat, ist also der: daß wir es immer wieder inne werden, wie wir alle Ein Leib sind.

Wenn irgend möglich, müssen wir das heilige Abendmahl also **gemeinschaftlich feiern.**

Lavater, Prediger in Zürich, hatte sich wieder etwas von der im September 1799 erhaltenen tödlichen Schußwunde erholt, und nun war es für ihn der größte Genuß, noch einmal mit seiner lieben Gemeinde am allgemeinen Buß- und Bettage kommunizieren zu können.

Joh. Calvin, † 1564, ließ sich zu Genf noch auf seinem Sterbelager zu den in seinem Hause versammelten Geistlichen tragen, um an ihrer gemeinsamen Vorbereitung zum heiligen Abendmahle teil zu nehmen.

Bei den böhmischen Brüdern war schon im fünfzehnten Jahrhundert die Einrichtung, daß, wenn ein Kranker das heilige Abendmahl verlangte, jedesmal einige von den andern Mitgliedern der Gemeinde mit dazu genommen wurden. Gewiß eine herrliche Sitte, die bezweckt, daß auch bei der Krankenkommunion der besondere Segen der öffentlichen Feier nicht verloren gehe.

§ 128.

Wir kennen den reichen Segen des Abendmahls. Nun laßt uns aber auch die ernste Mahnung stets vor Augen haben, die hieraus für uns erwächst:

6. Wozu uns der Segen bewegen muß, der dem Sakrament des Altars verheißen ist.

(Daß ich es oft genieße, wie es der Herr bei seinen Jüngern voraussetzt, und meine Not mich treibt, wenn ich sie recht verstehe.) Hat das heilige Abendmahl so großen Segen, den wir stets von neuem bedürfen, dann muß derselbe uns bewegen, das heilige Abendmahl auch zu genießen, und zwar nicht nur einmal in unserem Leben, sondern so oft, als solches nach Christi Willen geschehen soll.

Beispiel: Der **Herr Jesus** sprach nach 1. Kor. 11, 25: „Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis". Und Paulus fährt fort: „Denn so oft ihr von diesem Brote esset ꝛc., sollt ihr des Herrn Tod verkündigen".

Da sehen wir: von Christus ist ein öfterer Genuß des Abendmahls angeordnet. Auch die Apostel setzen voraus, daß das heilige Abendmahl von den Christen oft genossen werde. Dies geschah auch.

Beispiele: Die **Christen zu Jerusalem** (Apg. 2, 42. 46) „blieben aber beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet". Täglich hielten sie ihre heiligen Mahlzeiten, die sogenannten Liebesmahle, an welche sich gewöhnlich die Feier des heiligen Abendmahls anschloß. — Und als sich die Gemeinde vergrößerte, „da brachen sie das Brot hin und her in den Häusern" (V. 46).

Christen zu Troas, Apg. 20, 7: „Auf einen Sabbath aber, da die Jünger zusammen kamen, das Brot zu brechen (ihr Liebesmahl mit Abendmahlsfeier zu halten) predigte ihnen Paulus". Hatte man in der Urgemeinde zu Jerusalem einen jeden Tag der Woche mit Liebesmahl und Abendmahlsfeier am Abend begangen, so ließ sich das in den spätern und ausgedehnteren Gemeinden nicht durchführen: man feierte da das Abendmahl jeden Sonntag. Also gar oft feierten sie das heilige Mahl.

Die veränderte Gestalt unserer Gemeinden brachte auch eine noch weitere Veränderung der Abendmahlsfeier. Dazu kam, daß die immer stumpfer gewordene Ehrerbietung gegen die heiligen Geheimnisse den sehr häufigen Sakramentsgenuß bald als eine Gefahr erkennen ließ. Zu Luthers Zeiten feierte man das heilige Mahl des Jahres nur „einmaler-viere"; und heute gehen viele jährlich nur einmal zum heiligen Abendmahl.

Wie oft es zu genießen sei, darüber hat der Herr uns keinen Befehl gegeben, auch nicht die Apostel. Dadurch ist deutlich zu erkennen gegeben, daß dies Sache des Bedürfnisses eines jeden einzelnen sei.

„Was wäre unwürdiger, als einen Zwang da geschehen zu lassen, wo nichts als Liebe, inniger, freier Herzensdrang walten soll? Ist es widrig, bei einer Feier der Liebe und Dankbarkeit (auch in menschlichen Kreisen) wenn auch nur feinen Zwang angewandt zu sehen, wie müßte es erst beim Mahle des Herrn

ganz widrig und herabwürdigend sein, von einer Zwangspflicht reden zu wollen! Nein, eigenes Herzensbedürfnis muß uns treiben, dieses Mahl zu feiern." **(Heubner.)**

So oft deine Seele fühlt, daß sie arm ist an dem Bewußtsein der Versöhnung; so oft du recht von Herzen inne wirst, daß du der Stärkung deines Glaubens, der Besserung deines Lebens, der Tröstung deines Herzens (vergl. § 126) gar sehr wieder bedarfst, dann gehe zum Abendmahl, wann es auch sei. Das Gefühl des Mangels also, deine Not muß dich treiben.

„Komme **nicht aus bloßer Gewohnheit.** Viele haben die Sitte, des Jahres einige Male zum Abendmahl zu gehen, und wenn die dazu bestimmten Tage herbeikommen, so schicken sie sich dazu an. Diese Gewohnheit ist recht und gut, aber ein großer Fehler ist es, wenn sie bloß als äußerliche, hergebrachte Sitte geübt wird, ohne Buße, ohne Verlangen des Geistes." **(Kapff.)**

„**Zu welcher Zeit** des Jahres und **wie oft** im Jahre das heilige Abendmahl gefeiert werden soll, davon kann man (also) keine gewisse, allgemeine Regel geben, sondern es muß solches eines jeden eigener Prüfung anheimgestellt werden, da denn die Not des Gewissens und sonderlich das Antreiben des heiligen Geistes einem jeden insonderheit den besten Rat geben werden können, und hat eben darum Christus den Brauch dieses Sakraments an gewisse Zeit nicht binden wollen, auf daß wir jederzeit, wenn wir uns desselben großen Schatzes notdürftig und dazu bereitet finden, einen Zutritt dazu haben möchten." **(Joh. Gerhard.)**

Hungert also jemand nach Christo, der eile zum Abendmahl. So hätten wir denn erkannt: der Segen, der dem Sakrament des Altars verheißen ist, muß mich bewegen, daß ich es oft genieße, wie es der Herr bei seinen Jüngern voraussetzt, und meine Not mich treibt. — Manche Menschen lassen aber viele Jahre dahingehen, ohne das Sakrament zu genießen. Bei ihnen scheint die Seele dazu kein Bedürfnis zu haben. Und doch ist dies der Fall. Es giebt aber eben viele Seelen, die am Hunger krank sind, ohne es zu wissen. Da ist denn ein Hangen und Bangen, ein Seufzen und Klagen, welches sich nicht will stillen lassen. Unserer obigen Antwort, daß ich soll das Abendmahl so oft genießen, wie meine Not mich treibt, fügen wir daher noch hinzu: wenn ich sie recht verstehe. — Wohl der Seele, die solche Not versteht und oft am Altare von ganzer Seele singt:

Ach, wie hungert mein Gemüte,
Menschenfreund, nach deiner Güte,
Ach, wie pfleg' ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen,
Ach, wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten,
Daß in diesem Brot und Weine
Sich mein Herr mit mir vereine.
(Schmücke dich, o liebe Seele. Joh. Franck.)

Zum dritten.

Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun?

Welcher Frage im vierten Hauptstücke entspricht obige Frage? Hier sollen wir also erfahren: worin die Kraft des heiligen Abendmahls, solchen Segen zu schaffen, liege. — Luther antwortet zunächst:

§ 129.

„Essen und Trinken thut's freilich nicht."

Wie lautet die Antwort auf die dritte Frage des vierten Hauptstücks? So sagt nun Luther auch hier zunächst, worin die Kraft des heiligen Abendmahls nicht besteht. Obwohl Essen und Trinken das vom Herrn verordnete Mittel ist, seinen Leib und sein Blut zur Vergebung der Sünden, zum Leben und zur Seligkeit zu empfangen, so liegt doch nicht die Kraft des heiligen Abendmahls in dem leiblichen Essen und Trinken für sich selbst. — Viele Abendmahlsgäste fehlen hier. Sie legen den Segen in die That, in das Hingehen, in das Beichten, Essen und Trinken. Man kann aber „die Schuld nicht wegessen und wegtrinken. Das düstere Auge und das wüste, zerrissene Herz bleibt wie zuvor."

§ 130.

Was es aber thut, sagt Luther weiter:

„Sondern die Worte, so da stehen: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden."

Das ist ganz dem entsprechend, was Luther weiter auf die dritte Frage des vierten Hauptstücks antwortet. Was wirket danach so großes bei der Taufe? Was bringt beim Abendmahl so große Dinge? Nur der Kern der Einsetzungsworte ist hier genannt, gemeint aber ist das ganze Wort der Einsetzung. Ohne diese Verheißung würde Brot und Wein nicht mehr nützen als sonst im Leben. Mit obigen Worten aber legt der Herr allen Segen seines Leidens und Sterbens in diese Elemente. Dieses Wort macht also erst, daß Brot und Wein in diesem Falle unendlich mehr wirkt; in ihm liegt die Kraft des Sakraments.

§ 131.

Luther fährt fort:

„Welche Worte sind neben dem leiblichen Essen und Trinken als das Hauptstück im Sakrament."

Der Satz ist kein Fragesatz. Mit welchem Worte kannst du daher hier das Wort „welche" vertauschen? Lies so den Satz! Neben dem leiblichen Essen und Trinken sind die Worte: „Für euch gegeben" ꝛc. das Hauptstück im Sakrament. Das Haupt ragt über den Leib mit seinen Gliedern hervor. „Haupt" bedeutet daher in Zusammensetzungen das Hervorragende, Vorzüglichste, Wichtigste. Mit „Hauptstück" soll also das vornehmste, wichtigste Stück bezeichnet werden.

1. Mit jenen Worten legt der Herr, wie wir im vorigen Paragraphen gesehen, solche Kraft in die Elemente.

2. Zu einem **tiefbetrübten Kranken**, einem Wundarzte, kam einst sein Seelsorger. Der Kranke redete ihn an: „Ach, wenn Sie wüßten, was ich für ein großer Sünder bin, Sie würden keinen Trost für mich haben". Der Geistliche entgegnete: „Das ist die Sprache, die der Herr gern höret. Haben Sie ein Verlangen nach seiner Gnade, so nehmen Sie auch sein Verdienst im vollen Glauben für sich an, und ich bestätige Ihnen in seinem Namen, daß sein Blut auch Ihr beflecktes Kleid schneeweiß gewaschen hat." „Ach," sagte der Kranke, „wenn dies wahr wäre, für mich wahr wäre!" „Freilich ist dies wahr für mich, für Sie und für uns alle," antwortete der Geistliche. Da bezeigte der Kranke ein herzliches Verlangen, noch einmal vor seinem Ende des Herrn Abendmahl zu feiern. Während dies nun vorbereitet ward, richtete er sich auf dem Bette auf, faltete die Hände, blickte gen Himmel und sprach mit sehnendem Herzen:

„O Jesu voller Gnad',
Auf dein Gebot und Rat
Kommt mein betrübt Gemüte
Zu deiner großen Güte:
Laß doch auf mein Gewissen
Ein Gnadentröpflein fließen."

„Ach," wiederholte er mit Händeringen: „Laß doch auf mein Gewissen Ein Gnadentröpflein — nur ein Gnadentröpflein — fließen". Da trat der Geistliche mit dem Leibe des Herrn dazwischen und sprach: „Nicht ein Tröpflein, sondern einen Reichtum von Gnade läßt Jesus auf dein Gewissen fließen. Er hat deine Sehnsucht gestillt, deine Sünden sind dir vergeben. Das verkündige ich dir im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." Da zog der Friede Gottes wie ein schönes Abendrot über das ganze Angesicht des Kranken, und bald darauf entschlief er. — Wo nun sind eigentlich und wesentlich diese Gnadentröpflein? Sie ruhen in den Worten: „für **euch**, für **dich**". **(Ahlfeld.)**

Immerhin könnte ich des Leibes und Blutes Christi in diesem Mahle teilhaftig werden, wüßte ich aber nicht, daß ich es sei, für den Christus in den Tod gegangen, ich könnte mich seines Todes doch nicht trösten. Obige Worte sind mithin für mich von größter Wichtigkeit, denn sie erst thun mir kund, daß Christi Leib auch für mich gegeben ist. Sie heißen also das Hauptstück im Sakrament neben dem leiblichen Essen und Trinken, weil ich erst aus diesen Worten des Segens gewiß sein kann, den das leibliche Essen und Trinken uns gewähren soll.

§ 132.

Ob aber nun wohl den Segen des Abendmahls kraft obiger Einsetzungsworte **alle empfangen**, die leiblich essen und trinken?

Judas selbst, das Kind des Verderbens, hätte sich dann auch das Heil essen und trinken können.

Den Abendmahlsgästen gilt ganz besonders, was 1. Petr. 1, 13 sagt: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi". Dies Setzen der Hoffnung auf Christus, dies Hinwenden der Seele mit all ihren Kräften zum Heilande, nennen wir Glauben.

Beispiel: vergl. vorige Geschichte von dem tiefbetrübten Kranken.

Wir müssen uns auch in das „Euch" bringen, müssen die Worte Jesu uns zuversichtlich aneignen. Luther sagt daher:

„Und wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen, und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden."

Wie bei der Taufe des Menschen Verhalten es nicht macht, daß das Wassertaufen zum Sakrament wird, so macht auch beim Abendmahl nicht der Glaube, daß das Sakrament so große Dinge thut. Sagten wir von der Taufe: „der Glaube macht nicht die Taufe, sondern er empfängt sie", so sagen wir nun ähnlicher Weise hinsichtlich des Abendmahls: der Glaube macht nicht das Sakrament, aber er empfängt es; oder mit Luther: „wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen, und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden".

Glaubst du das von Herzensgrunde
Und bekennest mit dem Munde,
So bist du recht wohl geschickt,
Und die Speis' dein' Seel' erquickt.
(Jesus Christus, unser Heiland. Hus. Luther.)

§ 133.

Der Ungläubige bringt sich also selbst um den Segen des Abendmahls. Wir überlegen weiter nach der Schrift:

Wozu vielmehr der Genuß des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl dem gereicht, welchem dieser Glaube fehlt.

(Zum Gericht und zur Verdammnis.) Das ersehen wir aus 1. Kor. 11, 27. 29: „Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig (versündigt sich) an dem Leibe und Blute des Herrn" (befindet sich ihnen gegenüber in dem Zustande der Schuldverhaftung; der Genuß gereicht ihm zum Gericht. — Weiter heißt es V. 29): „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht (ein Verdammungsurteil), damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn" (von gewöhnlicher Speise). Unwürdiger Genuß bringt also nicht nur um den Segen des heiligen Abendmahls (wie Calvin solches lehrt), er gereicht zum Gericht und zur Verdammnis. Das sei uns ein ernstes Warnungswort beim Hinzutritt zum heiligen Abendmahl.

Wer sich zu dem Tisch will machen,
Der hab' wohl Acht auf seine Sachen;
Wer unwürdig hinzugeht,
Für das Leben den Tod empfäht.
(Jesus Christus, unser Heiland. Hus. Luther.)

Jesu, wahres Wort des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu deinem Tisch geladen.

Laß mich durch dies Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
Mög' ein Gast im Himmel werden.
(Schmücke dich, o liebe Seele. Joh. Franck.)

Unwürdiger Genuß gereicht zum Gericht und zur Verdammnis. Darum erwägen wir weiter:

Zum vierten:

Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich?

Die Antwort unterscheidet einen würdigen und einen unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls.

a) Der **würdige Genuß** des heiligen Abendmahls:

aa) „Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht."

§ 134.

1. Was noch nicht genügt zum würdigen Empfange des heiligen Abendmahls.

1. **„Fasten."**

Beispiel: Als **Christus** vor seiner Versuchung vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte (Matth. 4, 2), hungerte ihn.

Den **Juden** hatte Gott für den Versöhnungstag ein Fasten vorgeschrieben. (3. Mos. 16, 29.)

Fasten heißt hier: sich eine Zeitlang vom Essen und Trinken ganz (oder teilweise) enthalten.

Über obiges Fasten für den Versöhnungstag hat der Herr durch Mosen gesagt 3. Mos. 16, 30. 31: „Denn an diesem Tage geschieht eure Versöhnung, daß ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn. Darum soll's euch der größte Sabbath (Ruhetag) sein, und ihr sollt euren Leib demütigen" (durch strenges Fasten). — Strenges Fasten also soll an diesem Tage darum sein, weil da die Versöhnung geschieht.

Diesem ganz entsprechend wird von vielen in der evangelisch-lutherischen Kirche am Morgen der Abendmahlsfeier das Fasten geübt. Man will nur nüchtern zum heiligen Mahle treten.

Luther hat sich für seine Person gleichfalls strengem Fasten unterzogen vor dem Genuß des heiligen Abendmahls.

2. **„Leiblich sich bereiten,"** d. i. dem Leibe nach sich bereiten.

Beispiel: Wirst du von einem vornehmen Menschen zum Mahle geladen, so gehst du nicht hin, wie du eben bist, sondern hast Bedacht darauf, so reinlich und anständig gekleidet zu erscheinen, wie deine Verhältnisse es gestatten. Der Anstand erfordert also leibliche Bereitung.

Wenn der Christ zum Tische des Herrn treten will, so wird er da nicht anders sich verhalten: er nimmt eine Waschung seines ganzen Körpers vor, legt festliche Kleidung an. Wer in guten Verhältnissen lebt, hat wohl für diesen heiligen Zweck einen besonderen Anzug, „Abendmahlszeug", „Abendmahlsrock".

Als die **Israeliten** durch Anfertigung und Anbetung der goldenen Kälber sich so sehr wider Gott versündigt hatten und von Moses hierauf aufmerksam gemacht waren, wie sie sich der göttlichen Wohlthaten unwürdig gemacht hätten, fühlten sie die bitterste Reue. Diese gaben sie auch äußerlich dadurch zu erkennen, daß sie allen Schmuck von sich legten. 2. Mos. 33, 6.

Alle Prunksachen, Gold, Edelsteine, legt auch der Abendmahlsgast ab; denn eitler Prunk und Putz entspricht nicht dieser Feier. So schickt sich der Christ an, in Kleidung ehrbar am Tische des Herrn zu erscheinen. — Die leibliche Zubereitung geschieht ferner z. B. auch — ohne dabei in den so schändlichen Heuchelschein zu verfallen — in Beziehung auf angemessenen Gang, auf Haltung, auf Gebärden 2c. Alles das soll der ernsten heiligen Feier entsprechen. — „Fasten und leiblich sich bereiten" heißt also: sich vorher vom Essen und Trinken enthalten und sich anschicken, in Kleidung und Gebärden ehrbar am Tisch des Herrn zu erscheinen.

§ 135.

2. Was von solcher Bereitung zu halten ist.

(Sie **„ist wohl eine feine äußerliche Zucht"**, durch welche Zerstreuung und Störung der Andacht abgehalten, und der Geist gesammelt und zur Andacht gestimmt werden kann. Aber ohne die innere Bereitung ist sie unnütz.)

1. Vom Fasten. — Beispiel: In dem obigen Gebot an die Israeliten wird das Fasten als ein „Kasteien" des Leibes bezeichnet, denn durch dasselbe wird „dem ganzen Leibe wehe gethan und er gezwungen mit allen fünf Sinnen, daß er lassen und entbehren muß, was ihm sanft thut". (Luther.) Es soll also das Fasten sein ein Mittel, die leiblichen Begierden zu bezähmen, eine Selbstzucht zur Ertötung der sinnlichen Lust, also auch ein Zuchtmittel dazu, daß der Geist ungestört der Andacht sich hingiebt. So konnten sich denn die Israeliten am Versöhnungstage, so können auch wir uns am Tage der Kommunion durch das Fasten in eine dem Tage recht entsprechende Herzensverfassung bringen.

Heinrich Müller, der so oft schon genannte Gottesgelehrte, sagt daher von dem Fasten: „Es dient zur Anzündung des Geistes und der Andacht. Ein dürres Holz brennt viel eher als ein feuchtes. Ein trockener Zunder empfängt die Fünklein, ein nasser nicht. Fasten sind die Flügel, damit sich eine bußfertige Seele zu Gott aufschwingt."

Prüfe dich daher wohl, ob dein Fasten deine Andacht belebt, die Lüste und Begierden kreuzigt. In diesem Falle faste: es ist da eine „feine" Zucht; denn sie bekundet eine sinnige, zarte Rücksichtnahme auf den Herrn. — Bei Konfirmanden, die an Fasten noch nicht gewöhnt sind und nun eine längere Feier begehen, ebenso bei besonders schwächlichen Personen kommen infolge von Fasten Ohnmachten nicht selten vor. Hierdurch geht die eigene Andacht gänzlich

verloren, und die Andacht anderer wird gestört. Da hier das Fasten also das Gegenteil bewirkt, müssen diese Personen das strenge Fasten unterlassen; nur Mäßigkeit in Speise und Trank haben sie zu bewahren. Nicht also eine schlechterdings allen und auf einerlei Weise nötige Sache ist das Fasten, aber wir halten fest: es ist „eine feine äußerliche Zucht“, durch welche Zerstreuung und Störung der Andacht abgehalten, und der Geist gesammelt und zur Andacht gestimmt werden kann.

Von den **Pharisäern,** die auch fasteten, sagte der Herr Matth. 6, 16: „Sie haben ihren Lohn dahin“ (ihr Fasten hat nicht den geringsten Wert). Den Grund hierfür giebt Jesus in demselben Verse an: „Sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten“. Ihr Fasten war ohne die innere Demütigung.

Da siehest du, wie leicht Heuchelsinn beim Fasten aufkommen kann. Laß dich dein Fasten nicht betrügen! Merke daher wohl: ohne die obige innere Bereitung ist das Fasten unnütz.

2. „Leiblich sich bereiten.“ Wenn du dich anschickst, in Kleidung und Gebärden ehrbar am Tische des Herrn zu erscheinen, so kann dich das gleichfalls darauf hinweisen, daß du eine Handlung von besonderer Wichtigkeit begehst. Welchen Sinn hat das weiße Abendmahlskleid? Welchen die schwarze Kleidung? Was liegt wohl in dem Ablegen alles Putzes und Prunkes ausgedrückt? So soll auch die äußere Bereitung dich zur Andacht stimmen. Von dem leiblichen Bereiten sagen wir daher gleichfalls, es ist „eine feine äußerliche Zucht“, durch welche Zerstreuung und Störung der Andacht abgehalten, und der Geist gesammelt und zur Andacht gestimmt werden kann. Verachte daher das leibliche Bereiten nicht! Halte deinen Abendmahlsanzug in Ehren!

Achte auch darauf, daß du das heilige Mahl genießest mit dem Anstand und Ernst, der dieser Feier entspricht! Solche Zucht ist hier wohl am Platze. Es ist eine „feine äußerliche“ Zucht, dein äußeres Wesen zeigt, daß du von Gott gezogen bist.

Die äußere Bereitung ist also nicht gleichgültig, aber sie hat nicht an sich schon Wert.

Dort sitzt eine arme Frau. Ihre Verhältnisse gestatten ihr nicht, einen bessern Anzug sich anzuschaffen, sie glaubt, so nicht würdig am Tische des Herrn erscheinen zu können, und bleibt so vom Abendmahle fern. Ist das recht?

Nicht die äußere Bereitung schon macht würdig, das Fehlen derselben also nicht unwürdig; die rechte, völlige Bereitung ist eine andere.

§ 136.

Zum würdigen Empfange ist die innere Bereitung durchaus nötig.

bb) „Aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“

Dies Eine schließt aber viel in sich. Wir überlegen da:

Wie wird ein solcher, „der den Glauben hat“ an obige Worte, zum heiligen Abendmahle nahen?

(1. In dem demütigen Gefühl, daß er der Vergebung der Sünden bedarf.) Hast du den Glauben an die Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, ergreifst du sie mit Zuversicht, dann mußt du zuvor fühlen, daß auch für dich Vergebung notwendig sei. Für obigen Glauben muß die Buße gleichsam erst Raum schaffen. Wer also den Glauben hat an obige Worte, der naht zum heiligen Abendmahl auch in dem demütigen Gefühl, daß er der Vergebung bedarf. (Buße.) Nun sagt Ps. 51, 19: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein (durch seine Sünden) geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes (über seine Sünde betrübtes) Herz wirst du, Gott, nicht verachten“. Willkommen sind hiernach dem Herrn alle, die über ihre Sünden erschrecken, denen die Sünden nun wie Steine auf dem Herzen liegen. Dagegen die stolzen Pharisäer empfangen des Pharisäers Teil. Wer also in dem demütigen Gefühle zum heiligen Abendmahle naht, daß er der Vergebung der Sünden bedarf, ist würdig und wohlgeschickt.

„**Das fühle, das erkenne, und komm’, wie du bist!**“ Wenn dich ein Mensch zu einem Gastmahl ladet, so setzt er voraus, daß du in deinem besten Schmucke kommst; der Herr will dich haben in aller deiner Blöße. Das offene und wahre Bekenntnis der Sünde soll dein Kleid, die Thränen sollen die Perlen und die Edelsteine darauf, und das ‚Herr, erbarme dich‘, soll der Gruß sein, mit dem du in sein Haus eintrittst.“ **(Ahlfeld.)**

Gleichnis **vom verlorenen Sohn** (Luk. 15, 20—24). Der Sohn kam wieder ohne Hab und Gut, ohne Kleider und Schuh, aber mit dem demütigen Gefühl: „Ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße“, und mit Freuden ward er in des Vaters Arme geschlossen.

Würdig und wohlgeschickt, das heilige Abendmahl zu empfangen, ist somit, der den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“, denn ein solcher naht zum heiligen Mahle mit dem demütigen Gefühl, daß er der Vergebung der Sünden bedarf.

(2. Mit dem freudigen Vertrauen, daß sie auch für ihn vorhanden ist.) Hast du Glauben an diese Worte: „Für euch gegeben“ rc., da ergreifst du sie, bringst dich in das „Euch“, eignest die Worte dir zu, kommst also mit der Zuversicht, daß auch für dich Vergebung vorhanden ist.

Beispiel: Jener anfangs verzagende Abendmahlsgast (vergl. § 131).

Da empfindest du also dasselbe, was **Paulus** bewegte, als er Röm. 8, 34 ausrief: „Wer will die Auserwählten Gottes (wahren Gläubigen) beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen, Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Der Apostel weiß recht wohl, wie viele Ankläger sich gegen jeden Gläubigen erheben: das Gewissen, das Gesetz, Satan, die durch unsere Fehler beleidigten und gekränkten Personen. Paulus selber hat hier vielleicht gedacht an die Schmerzensrufe der Christen, die er hatte ins Gefängnis werfen und geißeln lassen, an das Blut des Stephanus, das Anklage wider ihn erhob. Aber aus dem Munde Gottes ist ein Wort gekommen, an dem jene feurigen

Pfeile abprallen: Gott hat ihn für gerecht erklärt. Die Ankläger sind jetzt zum Schweigen gebracht. — Aber wird es auch noch so sein im letzten Moment, wenn der Richterstuhl aufgestellt, wenn der Spruch gefällt wird nach eines jeglichen Werk? Darauf antwortet Paulus in einem Tone des Triumphs, weiß er doch, daß auch bezüglich dieses Punktes der Sieg errungen ist. Wird Christus am Tage des Gerichts „verdammen"? Die verneinende Antwort geht aus dem Folgenden hervor, der Aufzählung der von Christo uns zu gut vollbrachten Thaten: durch seinen Tod hat er die Versöhnung vollbracht, das neue, in seiner Auferstehung offenbar gewordene Leben wird den Gläubigen mitgeteilt, Christus sitzt zur Rechten Gottes (alle Ereignisse unseres Lebens sind mithin in seiner Hand), **er vertritt uns,** d. h. führt unsere Sache, verwendet sich für uns als der himmlische Hohepriester.

Buße und Glaube lernten wir bereits als Bedingungen für den Eintritt in das Reich Gottes kennen, ohne sie kann auch das Abendmahl nicht würdig empfangen werden. Wirkt die Erkenntnis der Sünde demütigend, das Vertrauen, daß die Vergebung für mich vorhanden ist, tröstet und erhebt wieder. Wir jauchzen:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
(Ist Gott für mich. P. Gerhardt.)

Der Gläubige kommt also zum Mahle in dem freudigen Vertrauen, daß Vergebung auch für ihn vorhanden ist.

(3. Mit einem Herzen voll Liebe und Versöhnlichkeit gegen alle Menschen.) a) Wer Glauben hat an die Worte: „Für euch gegeben" ꝛc., der muß in allen Menschen Miterlöste sehen und lieben. Er wird also zum Abendmahle nahen mit einem Herzen voll Liebe gegen alle Menschen. — Damit aber empfängt er das Sakrament würdiglich:

Fußwaschung, Luk. 22, 24—27. Der Herr hatte sich eben mit seinen Jüngern zu Tische gesetzt, da zeigte sich wieder der Hochmutssinn unter ihnen: keiner mochte sich entschließen, das niedere Geschäft der Fußwaschung in Demut zu übernehmen. Da umgürtet sich der Herr mit dem Schurz des Dieners und wäscht den Jüngern die Füße. Die Jünger erröteten unter diesem Beispiel dienender, demütiger Liebe. Petrus steigt die Schamröte so hoch, daß er sich weigert, den Dienst des Meisters anzunehmen. Aber nur, wer unter die hohe Demut des Meisters sich demütigt, hat Teil an ihm. In ihrer Schamröte aber verglimmt das Feuer ihrer Ehrgier. Die dienende Liebe des Herrn hat sie ergriffen und überwältigt. Nun erst kann das Mahl in rechter Weise und Stimmung seinen Anfang nehmen: sie sind „rein", rein, das Reine zu empfangen.

Würdig und wohlgeschickt empfängt hiernach das heilige Abendmahl, wer sich zum Altare naht mit einem Herzen voll dienender Liebe gegen alle Menschen, wer treu in seinem Amt und Stand als Hausvater, Mutter, Lehrling, Dienstmädchen gern dient und hilft, gegen seine Mitmenschen geduldig, mitleidig, barmherzig gesinnt ist. Wer den Glauben hat an obige Worte Christi, empfängt also das heilige Abendmahl würdiglich, weil solcher auch zum Altare tritt mit einem Herzen voll Liebe gegen alle Menschen.

b) Fühlst du beschämt, daß du jenem Knechte gleichst, der seinem Herrn 10 000 Pfund schuldet, und nahst du dich dem Tische des Herrn mit dem freudigen Vertrauen, daß Vergebung der Sünden

nun doch noch für dich vorhanden ist, dann wirst du auch bei dem Gedanken an deine Widersacher geloben, wozu schon die fünfte Bitte anleitet: „ihm von den hundert Groschen kein Wort zu sagen". Du wirst also kommen mit einem Herzen voll Versöhnlichkeit gegen alle Menschen. — Anders würdest du auch nicht wohlgeschickt dich dem Altare nahen; denn der Herr sagt Matth. 5, 23. 24: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe". Der Herr redet hier zunächst zwar nicht vom heiligen Abendmahle, aber zweifelsohne gilt obiges Wort da erst recht. Dann also sollen wir alle Gedanken des Hasses, der Bitterkeit und der Rachsucht aus unserem Herzen vertilgen und nur versöhnt mit dem Widersacher uns zum Mahle nahen. Einheit mit Gott wird gestört durch Zwietracht mit Menschen, Friede mit Gott ist nicht möglich im Unfrieden mit Menschen.

In **der alten Kirche** ward den Kommunikanten vor der Reichung des Abendmahls zugerufen: „Hat irgend jemand etwas wider seinen Nächsten?" — „Umarmt einander." (Zeichen der Liebe und Versöhnlichkeit.)

Ansgar, der „Apostel des Nordens", betete sterbend, nachdem er das heilige Abendmahl genossen, daß Gott allen verzeihen möge, die Unrecht gegen ihn gethan hätten.

Gleichnis. „So jemand auf Erden pflegt Gäste einzuladen, geschieht's nicht in der Meinung, daß sie mit einander zanken, sondern daß sie freundlich einander begegnen, ja, wenn einiger Widerwille zwischen ihnen vorgefallen, daß sie hierdurch sich wieder versöhnen lassen. Und eben aus der Absicht ladet auch Christus zu seinem Abendmahle und will haben, daß man seinen Widersachern freundlich sei."
(Luther.)

Es ist daher eine gar schöne und bedeutungsvolle Sitte, wenn vor der Kommunion z. B. die Kinder ihre Eltern um Verzeihung bitten, wenn Mann und Frau, ebenso Geschwister unter einander sich küssen. — Aber die Versöhnung mußt du mit jedem deiner Widersacher suchen. Gehe daher zu deinem Gegner und rede freundlich mit ihm, bitte ihn um Vergebung, auch wenn du recht hast; handle, als seist du der Beleidiger, auch wenn du der Beleidigte sein solltest. Ist der Widersacher zur Aussöhnung nicht zu bewegen, so sei du wenigstens im Geist ganz ausgesöhnt. So nur bist du würdig, das heilige Mahl zu empfahen.

(4. Mit dem ernstlichen Entschlusse, hinfort der Sünde nicht zu dienen, sondern dem Herrn zu leben.) Wenn du Glauben hast an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, da wirst du dich der Sünde gegenüber, für die der Herr sich in den Tod gegeben, fortan ganz anders verhalten wollen. Mit welchem festen Entschlusse also wird der Gläubige zum heiligen Mahle nahen? Fortan will er der Sünde nicht mehr dienen. Wie wird er sich dem gegenüber verhalten, der mit seinem Tode ihm solche Vergebung erworben hat? Ihm sich ganz hingeben. Joh. 15, 14 sagt: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete". Der Gläubige wird daher auch mit dem ernstlichen

Entschlusse dem Altare nahen, hinfort nur dem Herrn zu leben. Solche Heiligung und solche Liebe fließt aus dem lebendigen Glauben.

Nur eines also giebt Luther als die rechte innere Herzensbereitung an: „Der ist recht würdig und wohlgeschickt, der **den Glauben** hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". **Damit** aber **ist auch alles angegeben,** was zum würdigen Empfange gehört; denn wer den Glauben hat an jene Worte, der wird zum Abendmahle nahen: in dem demütigen Gefühl, daß er der Vergebung der Sünden bedarf, in dem freudigen Vertrauen, daß sie auch für ihn vorhanden ist, mit einem Herzen voll Liebe und Versöhnlichkeit gegen alle Menschen und mit dem ernstlichen Entschlusse, hinfort der Sünde nicht zu dienen, sondern dem Herrn zu leben.

b) **Unwürdiger Genuß** des heiligen Abendmahls:

„Wer aber diesen Worten nicht glaubet oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt; denn das Wort: Für euch, erfordert eitel gläubige Herzen."

§ 137.

1. Wer „unwürdig und ungeschickt" ist, das heilige Abendmahl zu empfahen.

Das ergiebt sich schon aus dem Vorigen:

1. „Wer den Worten des Herrn nicht glaubet." Mag da die äußere Bereitung eine noch so sorgfältige sein.

2. Wer „zweifelt". Zweifel ist der Zustand des „Zweiseins des Herzens"; dies also ist gleichsam wie in zwei Teile geteilt, so daß es einesteils glaubt, anderenteils im Unglauben steckt und gern hört, was seinen Glauben vollends zerstören kann.

„Der ist unwürdig und ungeschickt" = für die Gaben nicht empfänglich. In solchem Gemütszustande soll der Mensch daher nicht dem heiligen Mahle nahen. Zweifeln ist zwar etwas mehr als gänzlich nicht glauben, aber doch ist es noch nicht genug;

„denn das Wort: Für euch, erfordert eitel (Beispiel: eitel Gold = ganz und gar) gläubige Herzen".

§ 138.

Dann fragen wir doch wohl:

2. Wodurch erfahren wir denn, ob unser Herz ein gläubiges sei oder nicht?

(Durch aufrichtige **Selbstprüfung.**) Wenn wir den Zustand eines Dinges nicht kennen, da untersuchen wir dieses: wir prüfen es. Um zu erfahren, ob unser Herz ein gläubiges sei, müssen wir daher thun, was 2. Kor. 13, 5 sagt: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst". Der Ausdruck „Versuchen" ist dem Verfahren mit den Metallen entnommen, wo man z. B. Silber oder Gold prüft, ob es mit anderen Metallen vermischt ist. Paulus fordert damit also auf zur Selbstprüfung. Worauf diese soll gerichtet sein, sagt er dann weiter: „ob ihr im Glauben seid". Wir haben bereits § 136 gehört, wie der Gläubige zum heiligen Mahle naht. Wie denn? Da siehst du, welche verschiedenen Stücke du bei obiger Selbstprüfung ansehen mußt.

Prüfe dich also: Fühlst du deine Sündennot? Hast du erkannt, daß du dir nicht selber helfen kannst? Mit welchem Vertrauen tritt der Gläubige zu dem heiligen Abendmahle (vergl. § 136)? Hast du denn nun den Glauben, daß Christus dein Heiland ist, daß er dir durch seinen gebrochenen Leib und sein vergossenes Blut am Kreuze Vergebung erworben, und daß er dir solche in diesem heiligen Abendmahle schenkt? Hast du ferner ein Herz voll Liebe und Versöhnlichkeit gegen alle Menschen, oder sitzt noch gegen irgendwen Groll, Neid im Herzen? Kommst du mit dem ernstlichen Entschlusse, hinfort der Sünde nicht mehr zu dienen, sondern dem Herrn zu leben, oder hegst du im Hintergrunde deines Herzens den Gedanken: „Ich will und kann doch von meinen alten Lieblingssünden nicht lassen"? (Vergl. Fragestücke und Anhang.)

So versuchet euch selbst, eure Buße, euren Glauben, euren Gehorsam. „Ohne Selbsterkenntnis giebt es keine Buße, ohne Buße keinen Glauben, ohne Glauben kein rechtes Leben, daher auch keine Würdigkeit zum heiligen Abendmahle." (Kapff.)

Das Gleichnis vom **Pharisäer und Zöllner** (Luk. 9) sagte der Herr „zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären".

Da siehest du, bei der Selbstprüfung ist ein Vermessen nicht ausgeschlossen; ja noch mehr: diese Gefahr liegt nahe. „Keine Sache aber ist größerem Selbstbetrug unterworfen als der Glaube". Darum ist's nicht nur nötig, daß du dich prüfst, es ist eine aufrichtige Selbstprüfung durchaus erforderlich. Laß dich also durch leeren Schein, einige fromme Gefühle 2c., nicht täuschen! Väterlich ermahnt daher Paulus weiter: „Prüfet euch selbst". Das ist nicht ganz dasselbe, was er bereits gesagt, es enthält vielmehr eine Steigerung desselben, denn es ist hier eine Prüfung gemeint, die das Echte und Unechte wohl unterscheiden kann: aufrichtige Prüfung. Ob dein Herz ein gläubiges sei oder nicht, das erfährst du also: durch aufrichtige Selbstprüfung.

1. Kor. 11, 28 sagt Paulus: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche". Wenn der Mensch also bei aufrichtiger Selbstprüfung gefunden hat, daß ihm die innere Herzensbeschaffenheit nicht fehlt, **dann** „esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch". Ist aber bei jemand keine Spur rechter Herzensstimmung vorhanden, der bleibe fern; er ist unwürdig und ungeschickt.

§ 139.

Dort ist jemand, den schmerzt es tief, daß er nicht mehr, nicht genug Buße in sich fühle. Wegen seiner vielen Sünden, in denen er so lange gewandelt, über die er immer noch nicht recht Herr

werden kann, zweifelt er, ob er das Wort: „Für euch“ sich auch zueignen dürfe. Er fühlt, sein Herz ist noch nicht voll Liebe und Versöhnlichkeit gegen alle Menschen; er erkennt, daß er noch sehr schwach im Kampf und in der Heiligung ist. Das betrübt ihn tief. Darf aber solcher Mensch zum heiligen Abendmahle gehen? Oder:

3. Sollen wir vom heiligen Abendmahle uns enthalten, wenn wir bei aufrichtiger Selbstprüfung uns schwach im Glauben finden?

(Keineswegs. Nicht der schwache Glaube, sondern der Unglaube macht unwürdig und ungeschickt. Der schwache Glaube wird im heiligen Abendmahle gestärket.) a) Des Heilands Wort Luk. 5, 31. 32 giebt uns da Fingerzeige: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten.“ Der Kranke fühlt mit Betrübnis, daß sein Zustand nicht der rechte ist, und sehnt sich herzlich nach Änderung desselben. Fühlst du nun, daß du so nicht bist, wie du sein sollst, daß du so nicht bleiben darfst; bist du betrübt darüber, daß du nicht ernstlicher die Sünde hassest, nicht fester im Glauben, nicht stärker im Kampfe stehst: dann bist du einer von jenen Kranken, zu deren Hilfe ja der Heiland gekommen ist; dann bist du daher auch nicht unwürdig und ungeschickt, das Abendmahl zu empfangen.

Beispiel: **Der Vater jenes Unglücklichen,** der nach Mark. 9 zum Herrn gebracht wurde, rief (V. 24): „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“. So nannte er seinen Glauben wegen der Schwachheit desselben. Der Vater wollte also sagen: Ich glaube, will glauben, fühle aber, wie viel mir noch fehlt. Erbarme dich, hilf, obwohl mein Glaube noch nicht ist, was er sein sollte. Und der Herr half. Hier sehen wir nicht den „großen“ Glauben des kananäischen Weibes, nicht „solchen“ Glauben, wie der Hauptmann zu Kapernaum besaß, dies ist mehr ein **Glaubenskeim, ein schwacher Glaube,** der nicht ganz ohne Zweifel war. Dennoch verachtete ihn der Herr nicht.

Nicht also der schwache Glaube und der daraus hervorgehende Zweifel macht unwürdig, sondern der Unglaube und das ihm ähnliche Zweifeln. Wer aber, gleich diesem Manne, mit dem Zweifel kämpft, über sein Zweifeln betrübt ist und seiner Zweifel gern ledig sein möchte, ist nicht unwürdig.

„Glauben sehnlich wünschen, ist schon Glauben.“ **(Kapff.)**
„Auch der glaubt, der sein vermeintes Nichtglauben herzlich beweint.“ **(H. Müller.)**

„Würdig heißt, wen der Herr nicht hinausstößt, fehlt er auch sonst noch viel. Auch der anfangende Glaube macht aus Unwürdigen Würdige.“ **(Calvin.)**

Wünschest du also redlich, die Sünde ernstlich zu hassen und zu lassen, an Christum recht glauben zu können; mit anderen Worten: wünschest du, wahrhaft in der Buße und im Glauben zu stehen, dann bist du nicht mehr ohne den bußfertigen Glauben, hast wenigstens die Glaubenswurzel in dir und wirst nicht unwürdig am Tisch des Herrn erscheinen. So hätten wir denn erkannt: wenn wir bei aufrichtiger Selbstprüfung uns schwach im Glauben finden, dann sollen wir vom heiligen Abendmahl uns doch nicht enthalten; denn nicht

der schwache Glaube, sondern der Unglaube macht unwürdig und ungeschickt.

b) Weiteren Wink kann dir Matth. 11, 28 geben: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Was besonders schwer drückt, ist die Sünde. Sie bereitet Unmut, Unfrieden, Schwere und Schwüle des Gemütes. So schwer drückt sie nieder, daß der Mensch nicht aufsehen mag zu seinem Gott im Himmel, der Glaube also zu wanken beginnt. Unter den „Mühseligen und Beladenen“ verstehen wir also diejenigen, die glauben, wegen ihrer Sünde das Wort der Gnade nicht sich zueignen zu dürfen, und nun im Schmerz dahin gehen. Alle solche sollen zu Christo kommen. Das geschieht vor allen Dingen im heiligen Abendmahl. Da also will Christus uns „erquicken“, machen, daß wir wieder froh und leicht aufblicken: er will den schwachen Glauben stärken. Schon viele Tausende, die schwach im Glauben waren, sind reich getröstet und neu gestärkt vom Tisch des Herrn gegangen. Laß auch deinen schwachen Glauben durch dieses Mahl sich stärken! Ist dein Glaube schwach, dann darfst du also nicht nur doch zum heiligen Mahle gehen, du bedarfst desselben dann erst recht. Das Abendmahl ist dann die rechte Arznei. Auf obige Frage, ob wir, falls wir im Glauben uns schwach finden, vom heiligen Abendmahle uns enthalten sollen, antworten wir daher jetzt: Keineswegs. Nicht der schwache Glaube, sondern der Unglaube macht unwürdig und ungeschickt. Der schwache Glaube wird im heiligen Abendmahle gestärket.

So haben wir denn erkannt, wer würdig und wer unwürdig das heilige Abendmahl genießt. — Eine treffliche Anleitung zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl geben **„die Fragestücke** für die, welche zum Sakrament gehen wollen“. (Siehe Anhang.)

Uns zu einer **würdigen Feier** des Sakraments zu bereiten, kommt uns die **Kirche zu Hilfe.** Sie hat nämlich auf Grund des göttlichen Wortes für alle, die zum Tische des Herrn gehen wollen,

Die Beichte

angeordnet.

§ 140.

Wie viel Stücke vornehmlich zu dieser Handlung gehören.

Beispiel: **David.** Als Nathan sagte: „Du bist der Mann des Todes“, da sprach David 2. Sam. 12, 13: „Ich habe gesündigt“. Das ist ein reines, offenes Bekenntnis der Sünde. — **Nathan** antwortete darauf: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben“. Das ist Zusicherung der Sündenvergebung. Beide Stücke machen die Beichte aus.

Luther sagt darum: „Die Beichte begreift zwei Stücke in sich: ‚Eines, daß man die Sünde bekenne‘, was eigentlich beichten heißt;“

Beichten kommt von dem altdeutschen Worte ‚bejichten‘, d. h. bejahen;

‚das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger (Seelsorger) empfange‘.“

„Das erste Stück der Beichte ist unser Werk und Thun, daß ich meine Sünden klage und begehre Trost und Erquickung meiner Seele. Das andere ist ein Werk, das Gott thut, der mich durch das Wort, dem Menschen in den Mund gelegt, losspricht von meinen Sünden.“ (Luther.)

Der **Schächer am Kreuze** beichtete: „Wir empfangen, was unsere Thaten wert sind“. Dies Wort war die Einleitung zu dem andern: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“. Es war die Einleitung zu dem großen Gnadenworte des Herrn: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“. (Luk. 23, 41.) Wo sind hier die beiden Stücke der Beichte?

Wir sehen uns die obigen beiden Stücke der Beichte noch genauer an:

A. Das Bekenntnis der Sünde.

§ 141.

1. Welche Sünden wir in der Beichte „vor Gott“ bekennen sollen.

(Alle Sünden, die wir an uns haben, auch die, welche wir nicht kennen.)

David betete nach Ps. 32, 3—5: „Da ich es wollte verschweigen“ (nämlich die Sünde an Uria); fast ein ganzes Jahr lang hat David diese Sünde wenigstens nicht ganz und offen bekannt. Obwohl der König während dieser Zeit im Genuß seiner Fleischesbegierden und auch in königlicher Herrlichkeit war, mußte er doch sagen: „Es verschmachteten meine Gebeine (meines Lebens Kraft war wie gebrochen), durch mein tägliches Heulen (indem die Seele unsäglich litt unter den Qualen des Gewissens). Denn deine Hand (die mir's in der Stimme des Gewissens zu fühlen gab, wie sehr ich deinen Zorn verdient) war Tag und Nacht schwer auf mir (ein Feuer der Angst brannte in mir), daß mein Lebenssaft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach (faßte endlich den Entschluß): Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde.“ — So lange David jene Sünde dem Herrn gegenüber nicht bekennen wollte, war er in dem elendesten Zustande. Als er die Sünde reumütig bekannte, fühlte er die Vergebung derselben.

Vergleichung: „Siehe **ein Kind** an, das sich an den Eltern versündigt hat und seine Schuld kennt, aber sie aus Hochmut noch nicht bekennen will. Es geht im Hause auf und ab, es isset und trinket vor seinen Eltern; aber es liegt eine Last auf ihm. Das Herz steht nicht richtig zu den Eltern, das Auge ist nicht gerade, das Wort nicht fest, das Auftreten nicht sicher. Mit einem Worte, es ist nicht klar zwischen Eltern und dem Kinde. Es ist ein elender Zustand. Es wird in demselben nichts dadurch geändert, daß die Eltern die Sünde kennen. Das hilft nichts; sie muß von dem Schuldner bekannt werden, Gott hat das so geordnet.“ **(Ahlfeld.)**

„Verhehlte Sünde ist Feuer im Busen.“
„Beicht' macht leicht.“ (Spr.)

Verhehlte Sünde läßt also keinen Frieden. Gottes **Wille** ist es mithin, nicht nur die eine oder andere besonders schwere Sünde zu beichten, jede soll dir schwer geworden sein, jede sollst du ihm bekennen, für jede ihn um Gnade bitten.

a) Zu dem Zwecke ermahnt Luther: „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seist; ob du ungehorsam, untreu, unfleißig (zornig, unzüchtig, hassig) gewesen seist; ob du jemand leid gethan hast mit Worten oder mit Werken; ob du gestohlen, versäumet, verwahrloset oder Schaden gethan hast“.

Wenn du dich so ernstlich geprüft hast, dann wirst du auch finden, wie vieles du in deinem besonderen Stande und Berufe verfehlt und versäumet, wie du das ganze Gesetz übertreten hast, daß vielfach du gesündigt in Gedanken, Worten und Werken, durch Begehen des Bösen, Unterlassen des Guten; besonders auch deine Lieblings- und Schoßsünden wirst du bereuen und demütig dem Herrn bekennen.

b) Ob du dann damit auch wohl schon alle Sünden gebeichtet hast? Ps. 90, 8 heißt es: „Unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht“. Der Spruch redet von unerkannten Sünden. Je ernstlicher wir uns prüfen, desto mehr wird uns klar, die Sünde umstrickt unser Wesen so sehr, daß wir noch weit öfter gefehlt, als wirs merken. Mit David müssen wir daher beichtend auch sprechen Ps. 19, 13: „Verzeih mir die verborgenen Fehler“.

„Tausend Sünden vor meinem Geist,
Tausend andre, die du nur weißt.“ (Knapp.)

So sollen wir also bekennen oder dem Herrn beichten alle Sünden, die wir an uns haben, auch die, welche wir nicht kennen. (Vergl. § 144.)

§ 142.

2. Wie vielerlei Beichte unsere Kirche angeordnet hat.

Zweierlei:

1. Die **„allgemeine“** oder **„öffentliche“** Beichte. Dabei erscheinen die etwaigen Beichtleute gemeinsam in der Kirche und bekennen die erkannten und unerkannten Sünden vor Gott und seinem Diener, ohne die erkannten Sünden einzeln dem Prediger gegenüber namhaft zu machen.

2. Die **„Privatbeichte“** oder Einzelbeichte, auch **„heimliche“** Beichte genannt, besteht darin, daß man die einzelnen Sünden, deren man sich bewußt geworden, insonderheit die, welche besonders Herz und Gewissen beschweren, über die man nicht zum Frieden mit Gott kommen kann, auch dem Seelsorger gegenüber vertrauensvoll bekennt. „Heimliche“ Beichte ist sie genannt, weil das, was dort verhandelt wird, der Geistliche als Beichtgeheimnis streng zu bewahren hat. Bei harter Strafe, ja bei Strafe der Absetzung darf er niemandem eröffnen, was ihm als Beichtvater anvertraut ist; ja nicht einmal Obrigkeit und Richter sind befugt, von dem Beichtvater

eine Eröffnung von dem ihm Anvertrauten zu fordern. Was einem Beichtvater anvertraut ist, muß er in seinem Herzen verschließen, „mit ins Grab nehmen“.

In unserer Kirche ist im Laufe der Zeit die allgemeine Beichte Sitte geworden.

§ 143.

a) Die öffentliche oder allgemeine Beichte.

In dieser spricht nicht jeder einzeln seine Beichte, sondern der Geistliche thut es (oder ein Beichtender) namens aller anwesenden Beichtenden (oder die Beichtenden sprechen die Beichte zusammen). Die Beichte hat meistens folgenden Wortlaut:

„Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater, ich armer Sünder bekenne vor deinem heiligen Angesichte, daß ich leider schwer und mannigfaltig gesündigt habe (nicht allein mit äußerlichen groben Sünden, sondern auch mit innerlicher angeborener Blindheit, Unglauben, Zweifel, Kleinmütigkeit, Ungeduld, Hoffart, bösen Lüsten, Geiz, heimlichem Neid, Haß, Mißgunst und andern Sünden), daß ich auf mancherlei Weise mit Gedanken, Worten und Werken die allerheiligsten Gebote Gottes übertreten habe, wie du, mein Herr und Gott, das wohl an mir erkennest, und ich leider so vollkommen nicht erkennen kann. Aber solches alles ist mir leid und reuet mich sehr, und ich begehre von Herzen deine Gnade, o Gott, durch deinen lieben Sohn, Jesum Christum, und bitte, daß du mir alle meine Sünden vergeben und deinen heiligen Geist zur Besserung meines Lebens mitteilen wollest. Amen.“

Erklärung:

Die Beichte enthält zunächst eine Anrede. Gerichtet ist diese an den allmächtigen Gott, in dessen Hand wir alle sind, der aber auch ein barmherziger Gott und Vater ist denen, die in Christo seine Gnade suchen.

1. „Ich armer Sünder,“ so nur hat sich der Beichtende zu bezeichnen,

„bekenne vor deinem heiligen Angesichte, daß ich leider“ 2c. „und ich leider so vollkommen nicht erkennen kann.“ Mit „innerlicher (angeborener) Blindheit“ ist die Erbsünde bezeichnet. Der Beichtende erklärt in diesem Abschnitt der Beichte, daß er erkenne, schwer und mannigfaltig in Werken, Worten und Gedanken gesündigt zu haben, daß er aber noch weit öfter gesündigt habe. Damit sind also auch die unerkannten Sünden gebeichtet.

2. „Aber solches alles ist mir leid und reuet mich sehr.“ Damit sagt der Beichtende aus, daß er beim Andenken an seine Sünde von einem tiefen Schmerz sich durchdrungen fühle. Das Bekenntnis der Sünde, das der Beichtende ablegt, ist also zugleich ein Bekenntnis seiner Reue.

3. „Und begehre von Herzen deine Gnade, o Gott, durch deinen lieben Sohn, Jesum Christum, und bitte“ 2c. Mit diesen Worten spricht er sein Vertrauen auf die verzeihende Gnade Gottes aus, daß ihn Gott nicht verstoßen werde. Der Grund dieser Hoffnung ist Jesus Christus. War voriger Satz der Ausdruck des bußfertigen

Herzens, so ist dies der Ausdruck des gläubigen Herzens, das Bekenntnis des rechten Glaubens. Ist dem Beichtenden irgend etwas unentbehrlich, so ist es dieser Glaube. Ohne ihn würde es auch an Mut und Kraft zur Besserung fehlen.

4. „Daß du mir deinen heiligen Geist zur Besserung meines Lebens mitteilen wollest.“ Der verzeihenden Gnade will er sich also dadurch wert zu machen suchen, daß er sich bemüht, jeden erkannten Fehler abzulegen und unter Gottes Beistand ein anderer Mensch zu werden. Solche Versicherung ist ebenfalls ein notwendiger Teil der Buße und darum auch mit Nachdruck zu sprechen.

Mit einem gläubigen „Amen“ schließt der Beichtende seine Bitte.

Stellen wir noch einmal alle vier Stücke zusammen, die zur Beichte gehören: es ist das Bekenntnis, daß wir Gottes Gebote übertreten haben, unsere Sünden uns gereuen und leid sind, wir von Herzen Gnade von Gott durch Christum begehren und um Mitteilung seines Geistes zur Besserung unseres Lebens bitten. — Wir haben bereits § 136 gesehen, wie der, welcher das heilige Abendmahl würdig und wohlgeschickt empfängt, zu dem heiligen Mahle naht. Wie denn? Vergleichen wir damit die Gedanken, welche obige Beichte in uns erweckt, da sehen wir: in dieser aus alter Zeit stammenden, ganz vortrefflich abgefaßten Beichtformel wird uns Anlaß gegeben, alles das zu bedenken, was zur würdigen Bereitung des heiligen Mahles gehört.

Prüfet euch denn, ob ihr wirklich das auch denket und empfindet, was die Worte ausdrücken, ob ihr ihnen beipflichtet. Im anderen Falle wäre euer Lippenwerk Spott des Allerhöchsten. Vor solchem gedankenlosen Geplapper bewahre euch schon der im Anfang der Beichte ausgedrückte Gedanke: daß du redest „vor Gottes heiligem Angesicht“.

Zu **Matthesius** kam einstmals ein Bauer zur Beichte und sprach: „Lieber Herr, ich bitte, ihr wollet meine Beichte hören!“ Diesem antwortete er: „Ja, ich will's hören, und Gott wird's auch hören!“ Darüber erschrak der Bauer gewaltig und sprach: „Wenn Gott meine Beichte auch höret, so will ich zuvor mich doch besser bedenken, was ich rede und sage“. Ging darauf wieder ungebeichtet auf die Seite.

Als Beichtende dürft ihr nur dann euch der Vergebung getrösten, wenn auch aufrichtig und wahrhaftig ist das Bekenntnis eurer Sünde, eurer Reue, eures Glaubens, eures guten Vorsatzes. Das gebe Gott!

§ 144.

b) Die Privatbeichte.

Wenn heutigentages zur Privatbeichte ermahnt wird, wittert man gar leicht dahinter Katholizismus, Priestertyrannei und ähnliche Dinge. Da dürfte es denn doch wohl nicht überflüssig sein, die Frage zu erwägen:

Ist es wohl heilsam, „vor dem Beichtiger“ einzelne Sünden zu bekennen, von denen unser Gewissen bedrückt und geängstigt wird?

(Allerdings ist solches sehr heilsam, sofern es in Aufrichtigkeit und Vertrauen geschieht. Nur darfs kein gezwungenes Werk sein, wie die Ohrenbeichte.)

a) Beispiel: **David.** Gar schwer hatte er sich versündigt. Er suchte solches zu verheimlichen. Da war Gottes Hand Tag und Nacht schwer auf ihm (Ps. 32, 3—5, vergl. § 141). Als aber David, von Nathan auf seine Sünde hingewiesen, offen gegen ihn bekannte (2. Sam. 12, 13): „Ich habe gesündigt wider den Herrn“, da sprach Nathan zu David: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben“. David kam nun zur Ruhe, zum Frieden.

Hat auch unter uns jemand Sünden begangen, von denen das Gewissen bedrückt und geängstet wird, dann empfängt das Herz schon etwas Erleichterung, wenn die Sünde im Stillen vor Gott bekannt wird. Noch mehr wird sich das Herz erleichtert fühlen, wenn solches Bekenntnis auch geschieht gegen einen christlichen Bruder oder vor dem Beichtvater. Sowie die Sünde bekannt ist, ist's, als fiele dem Sünder ein schwerer Stein vom Herzen. Daher ist's dem durch Sünden bedrückten und geängsteten Herzen ein wahres Bedürfnis, durch reumütiges Bekennen vor dem Beichtiger sich zu erleichtern.

„Selbst Missethäter, oft noch rohe und christlich noch wenig angeregte Menschen, haben doch ein Bedürfnis getragen nach langem Widerstreben, ihre Sünde zu bekennen. Sie haben es hinterher ausgesagt, daß sie keine Ruhe hatten, so lange sie leugneten, aber sowie sie gestanden, sei es auch gleich ruhig geworden in ihren Herzen, wenn sie gleich nun ihre Strafe erwarten mußten. Und so ist's immer. Wenn Schuld und Sünde uns drücken, und wir schütten unser Herz in ein brüderlich vereinigtes Herz, bald werden wir Frieden erlangen. Wir fühlen es: es ist Gott angenehm, wenn wir die Sünde bekennen.“ (**Heubner.**)

Nathan sprach: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen“. Das gab Trost. David hätte können der Vergebung vielleicht auch ohne Nathans Wort gewiß sein; denn die göttliche Vergebung wird uns immer im Worte Gottes verheißen, wenn wir aufrichtig Buße thun; aber das Herz ist, wenn das Gewissen bedrückt und geängstet war, oft so verzagt, so voll Verzweiflung, daß kein Trost haften will.

So giebt es also Fälle, da uns die allgemeine Versicherung, daß Gott, falls wir wahre Buße thun, die Sünde vergiebt, nicht genügt, wo wir gewiß sein möchten, daß diese und jene uns drückende Sünde gleichfalls auf Vergebung rechnen kann. In solchen Fällen giebt dann erst vollen Frieden die Privatbeichte, weil hier die Versicherung wird: „Gott hat auch deine Sünden weggenommen“.

„Was Einem allein gesagt wird, das herzet und beweget mehr, denn was er insgemein höret.“ (**Luther.**)

Wenn also künftig eine Sünde immer wieder vor deinem Gewissen aufsteigen sollte wie ein Gespenst, das dich schreckt und ängstet, wenn dieses nicht weichen will trotz Predigt und Abendmahl, dann fasse ein Herz und beichte dem Beichtiger in der Einzelbeichte deine Sünde und Reue ohne Scheu; oder wenn jemand unter euch sich später einmal in Zuständen innerer Traurigkeit und Anfechtung befinden sollte, wenn er sich den Trost der allgemein gesprochenen Absolution nicht anzueignen vermag, wenn es ihm ist, als hallte alles über ihn hin und fände nicht den Weg auch zu seinem Herzen, der beichte allein; die Privatbeichte wird die Wolke der Traurigkeit vertreiben.

b) Inwiefern Privatbeichte ferner von Segen ist, kann Jak. 5, 16 uns zeigen: „Bekenne einer dem andern seine Sünden, und betet für einander, daß ihr gesund werdet“. Bekennen sollen wir die Sünden, damit der Nächste für uns bete und uns zur Besserung verhelfe.

Ist dein Gewissen von einzelnen Sünden bedrückt und geängstet, dann also beichte sie in der Einzelbeichte, damit der Beichtiger dann recht brünstig für dich bitte, dir dann noch weit besser rate und helfe zu deiner Besserung. „Verborgene Krankheit kann niemand heilen.“ (Spr.)

Ob es heilsam ist oder nicht, vor dem Beichtiger einzelne Sünden zu bekennen, von denen unser Gewissen bedrängt und geängstet wird, darüber sind wir nun keineswegs mehr im Zweifel. Unsere Antwort lautet: allerdings ist solches sehr heilsam.

Luther. „Ich will mir niemand lassen nehmen die heimliche Beichte und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben.“

So soll denn doch wohl wieder der römischen „Ohrenbeichte“ das Wort geredet werden? Keineswegs; protestantische Einzelbeichte und römische Ohrenbeichte sind gar verschiedene Dinge. Die römische Kirche lehrt nämlich, daß alle Sünde, die dem Priester nicht bekannt (ihm ins Ohr gesprochen) werde (= „Ohrenbeichte“), auch nicht vergeben werde; sie fordert daher ein ganz genaues Bekennen aller Sünden. Denn, so lehrt die römische Kirche, unser Herr habe die Priester als Richter gesetzet, vor die alle Sünden gebracht werden sollten, daß sie darüber richteten, welche Sünden erlassen, und welche behalten seien. Damit der Priester aber sein richterliches Urteil recht fälle, müßten ihm alle Sünden genau gebeichtet werden. Verschwiegene Sünden würden daher nicht vergeben. Nun müssen wir aber doch, wie wir § 141 sahen, mit David sprechen: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Herr, verzeih' mir auch die verborgenen Fehler“ (Ps. 19, 13). Wer also glaubt, daß die Aufzählung der Sünden in der Beichte nötig sei, kann nie seiner Vergebung gewiß werden. Die Ohrenbeichte muß somit für jedes wahrhaft aufrichtige Gemüt eine Quelle unsäglicher Pein sein. „Damit haben sie die Gewissen irre gemacht und unsäglich geplaget“ (Apol.). Ganz anders verhält sich das mit unserer Privatbeichte. „Von ihr wird gelehrt, daß man niemand dringen soll, die Sünde namhaftig zu erzählen“ (Augsb. Konf.). „Die Erzählung der Sünde soll frei sein einem jeden, was er erzählen oder nicht erzählen will.“ (Schmalk. Art.) Die Privatbeichte ist also eine Sache der Freiheit. So wird sie auch abgelegt mit Vertrauen und Aufrichtigkeit. Nur so kann ja das Bekennen vor Menschen heilsam sein. Unserer obigen Antwort, daß solches Bekennen sehr heilsam sei, fügen wir daher noch er-

gänzend hinzu: sofern es in Aufrichtigkeit und Vertrauen geschieht. Nur darf's kein gezwungenes Werk sein, wie die Ohrenbeichte.

Auf das Sündenbekenntnis des Beichtenden folgt

B. Die Absolution

d. i. Vergebung aller unserer Sünden, welche von dem Beichtiger verkündigt wird.

§ 145.

1. Die Absolution selbst.

1. Sie geschieht mit folgenden Worten:

„Der allmächtige Gott hat sich euer erbarmet, und ich, als ein verordneter Diener der christlichen Kirche, verkündige euch auf solch euer Bekenntnis nach dem Befehle unseres Herrn Jesu Christi die Vergebung aller eurer Sünden im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

„Gehet hin in Frieden. Amen."

2. Wie wir solche Vergebung, welche von dem Beichtiger verkündet wird, anzunehmen haben, sagt uns Luther: „Du sollst die Vergebung vom Beichtiger empfangen, als von Gott selbst, und sollst nicht daran zweifeln, sondern fest glauben, die Sünde sei dadurch vergeben vor Gott im Himmel".

§ 146.

2. Warum wir gewiß sein können, daß die von dem Beichtiger verkündete Vergebung auch Vergebung vor Gott sei.

(Weil der Beichtiger nicht aus eigener Macht handelt, sondern aus der Macht dessen, welcher zu seinen Jüngern gesagt hat: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Joh. 20, 22. 23 [Amt der Schlüssel, vergl. Matth. 16, 19; 18, 18].)

„Kein Mensch kann Sünden vergeben. Die Pharisäer hatten in ihrer Weise ganz recht, wenn sie von Christo, den sie für einen bloßen Menschen hielten, als er dem Gichtbrüchigen seine Sünden vergab, sprachen: ‚Dieser lästert Gott'. Gotteslästerung ist jede Sündenvergebung aus menschlicher Machtvollkommenheit. Es ist keine Sündenvergebung. Dieselbe geschieht ja aus Gnaden, und Gnade ist Gottes Sache. Dieselbe geschieht ferner aus dem teuren Schatze des Verdienstes Jesu Christi, und den Schlüssel dazu hat er nur selbst. Nur Jesus Christus kann daher die Sünde vergeben, und nur die können es, denen er dazu Befehl und Vollmacht gegeben hat." **(Ahlfeld.)**

Dürfen wir die vom Beichtiger verkündigte Vergebung nicht als Gotteslästerung ansehen, sollen wir vielmehr gewiß sein, daß sie auch Vergebung vor Gott sei, dann muß Christus dem Beichtiger dazu Vollmacht gegeben haben. Wie verhält es sich denn nun hiermit?

Nachdem der Herr sein Erlösungswerk vollbracht hatte und von den Toten auferstanden war, also auch aus dem Schatze seines Verdienstes die Gnade spenden konnte, sprach er nach Joh. 20, 22. 23 zu seinen Jüngern: „Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen (nämlich in Wirklichkeit, auch vor Gott); und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." „Der Auferstandene legt also allen Amtsdienst derer, die er als seine Boten aussendet, in dies Eine: ‚Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen', und giebt ihnen den Geist zur Vollmacht für diesen Dienst" (v. Zezschwitz). — Besondere Bezeichnung hat dieses Amt erhalten nach Matth. 16, 19. Danach sagte der Herr zu Petro: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst (wie ist das wohl im vorigen Spruche ausgedrückt? Was will also auch dieser Ausdruck sagen?), soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Die Vollmacht, zu binden und zu lösen, nennt Jesus den „Schlüssel des Himmelreichs". Der Schlüssel dient zum Öffnen und Verschließen. Die Macht zu vergeben ist das Mittel, durch welches das Himmelreich geöffnet werden soll. „Denn wo Vergebung der Sünden ist," so lernten wir ja doch beim fünften Hauptstück, „da ist auch Leben und Seligkeit." Obiges Amt, das übrigens, wie wir aus dem ersten Spruche gelernt, allen Jüngern geworden, wird hiernach als „Amt der Schlüssel" wohl bezeichnet.

Aber gilt denn obiges Wort nur den Jüngern? Ist jenes Amt mit seinen ersten Trägern erstorben?

„O dann stünde es jämmerlich um die Kirche und um unsern Frieden. Dann hätte das: ‚Friede sei mit euch', mit welchem der Herr die Seinen nach der Auferstehung grüßte, nur dreißig oder vierzig Jahre gegolten. Die Sonne wäre aufgegangen, aber schon in den Frühstunden des Tages in Wolken und Nacht wieder verschwunden. Nein, so steht es um die Erlösung und um die Austeilung der Gnadengaben nicht." **(Ahlfeld.)**

Nach dem dritten Artikel bekennen wir: „Ich glaube . . . Vergebung der Sünden"; und Luther sagt in der Auslegung darüber: „In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergiebt". Matth. 18, 18 redet der Herr auch von der Gemeinde und giebt da gleichfalls die Versicherung: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein". Das Urteil der Gemeinde soll Geltung haben auch im Himmel. „Dürfen wir auch nicht vergessen, daß jene Worte zunächst den Aposteln galten, die hoch über allem nachmaligen Lehramt stehen, so ist doch gewiß, der Befehl der Sündenvergebung gilt für alle Zeiten, denn sie ist die Frucht der Versöhnung der ganzen Welt durch Christi Tod, und der Geist als Spender solcher Gnade bleibt bei der Kirche bis ans Ende der Tage." (v. Zezschwitz.) Christus hat also die Schlüsselgewalt seiner Gemeinde auf Erden,

der Kirche, gegeben.*) Diese soll reichlich und täglich Vergebung der Sünden bieten „durch das Wort und die Spendung des Abendmahls". Nun kann aber nicht jedermann in der Kirche dieses Amt verwalten. „Dazu hat Christus ein ‚Amt des Worts und der Sakramente' gestiftet, dem es befohlen ist, auf Grund von Wort und Sakrament ‚den Gläubigen' die Sündenvergebung zuzusprechen. So ist denn klargestellt: daß die Amtsdiener nicht in eigener Kraft, auch nicht in Kraft ihres persönlichen Glaubens, sondern schlechthin als Verwalter der göttlichen Gnadenmittel und in Kraft dieser selber die Sünde vergeben." (v. Zezschwitz.) Darauf will der Beichtiger in der Beichtformel dich hinweisen, wenn er spricht: „Ich, als ein verordneter Diener der christlichen Kirche" ꝛc. Da können wir denn gewiß sein, daß die vom Beichtiger verkündigte Vergebung auch Vergebung vor Gott sei.

So nimm denn die Absolution gläubig auf!

§ 147.

Achten wir ferner sorgfältig auf

3. Die Bedingungen, unter denen wir Vergebung empfangen.

In der Beichtformel heißt es: „auf solch euer Bekenntnis". Der Geistliche hat nämlich die Beichte gesprochen und der Gemeinde die Frage vorgelegt: „Ist das nun euer aufrichtiges Bekenntnis? Sind eure Sünden euch von Herzen leid, setzet ihr all euer Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo und gelobet ihr, euer Leben hinfort mit Gottes Hilfe nach Gottes Willen anzustellen? so bezeuget solches selbst vor Gott und sprechet Ja!" — Nachdem die Gemeinde mit „Ja" geantwortet, da erst wird die Absolution gesprochen.

Der Geistliche kann also nicht nach Willkür Vergebung erteilen. „Den Gläubigen gehört dieses Heilsgut ja allein, wie wir mit der Auslegung des dritten Artikels bekennen. Herzenskündiger ist freilich allein der Herr; der Amtsdiener kann sich nur an das halten, was er fordern muß, ehe er Sündenvergebung erteilen

*) Rohnert: „Insofern als Christus bei seiner Auffahrt alle erworbenen Heilsgüter und Gnadenschätze seiner Kirche, d. i. der Gesamtheit der durch den heiligen Geist um Wort und Sakrament gesammelten Gläubigen, hinterlassen hat, hat er auch die Schlüsselgewalt der Kirche, der Gesamtgemeinde, gegeben. So ist denn die eigentliche Besitzerin der Schlüsselgewalt die Kirche. Aber das Amt der Schlüssel, die Ausrichtung und Verwaltung der Schlüsselgewalt ist den ordentlich berufenen und ordinierten Dienern des Worts anvertraut zum Dienste an der Kirche, weshalb sie denn auch ‚Haushalter über Gottes Geheimnisse' heißen. Doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß auch die Gemeinde ihren Anteil an der Schlüsselgewalt hat und solche besonders beim Kirchenzuchtsverfahren in Gemeinschaft mit dem Amte ausübt (Matth. 18, 17), so daß ohne Zustimmung der Gemeinde keine Exkommunikation stattfinden kann. Amt und Gemeinde gehören eben zusammen. Noch sei bemerkt, daß in besonderen Notfällen auch ein Laie den andern absolvieren kann."

darf. Eben darum wird auch nach kirchlicher Ordnung das Bekenntnis von Reue und Glauben gefordert" (v. Zezschwitz). Erlassen werden sollen also die Sünden denen: welche wahrhaftige Buße thun und durch den Glauben all ihr Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi setzen und gedenken ihr Leben nach den Geboten und Willen Gottes anzustellen.

Andere Bedingungen für den Empfang der Sündenvergebung giebt es nicht. Auf die Frage: wem sollen die Sünden erlassen sein? antworten wir daher: Allen denen, welche wahrhafte Buße thun ꝛc. Beachte wohl: allen diesen.

„Jedem reuigen Sünder, welcher an Jesum Christum glaubet und in seinem teuren Verdienste die Vergebung der Schuld sucht, soll die Absolution gesprochen werden. Und wenn der Bittende noch so lange in Sünden gewandelt wäre."

(Ahlfeld.)

Darum

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast!
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem Herrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen
Und wirst gnädig aufgenommen.
Sieh', der Herr kommt dir entgegen
Und sein heil'ges Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen,
Kehre wieder, zaud're nicht! (Spitta.)

§ 148.

4. Wem die Sünden sollen behalten sein.

(Das ergiebt sich aus dem Vorigen von selbst: allen Unbußfertigen und Ungläubigen.)

Beispiel: **Paulus.** In der Gemeinde zu Korinth war ein gemeiner Sünder (Hurer), der sich des christlichen Namens unwürdig gemacht hatte. Als der Apostel davon hörte, schrieb er 1. Kor. 5, 4. 5: „In dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geist und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu". Hier wird einem unbußfertigen Sünder, dessen Sünde offenbar geworden war und ein offenes Ärgernis erregt hatte, Gottes gerechtes Gericht angekündigt, ihm wird die Sünde behalten. Zugleich wurde er aus der kirchlichen Gnadengemeinschaft ausgeschlossen. Als der Sünder hierdurch aufgeschreckt war und Buße gethan und um Wiederaufnahme gebeten hatte, ward diese ihm gewährt.

„So soll der Bindeschlüssel (die Versagung der Sündenvergebung) nur dann angewandt werden, wenn es vor Menschenaugen offenbar und außer Zweifel ist, daß der Sünder trotz aller empfangenen Mahnungen unbußfertig in seinen Sünden beharrt und das Evangelium verachtet." Da ein solcher durch unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls sich nur noch mehr versündigen würde, darum wird ihm der Zugang zum heiligen Abendmahle versagt, desgleichen Teilnahme an anderen kirchlichen Handlungen. „Denn die Kirche soll den Sünder nicht ungewarnt dahin gehen lassen, sondern sich seiner annehmen und an ihm Zucht üben, die sogenannte Kirchen-

zucht." (Rohnert.) Dadurch soll sich der Sünder schrecken und reizen lassen zur Buße, „daß der Geist selig werde"; Luther: „daß wir nicht sicher in den Sünden, vermessen und verrucht blieben". Darum auch ist solcher Sünder nicht zugleich von der Predigt und von der Fürbitte der Kirche ausgeschlossen.

Die Ausgeschlossenen sollen wohl bedenken: „daß die verordneten Diener, wenn sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder in obiger Weise ausschließen, auf göttlichen Befehl handeln", sollen sich dem Urteile willig unterwerfen und es sich zur Besserung dienen lassen. So haben es selbst die Mächtigsten der Erde gehalten:

Kaiser **Theodosius der Große** († 395) hatte in der Stadt Thessalonich nach einem Aufruhr, in welchem einer seiner Beamten ermordet war, 7000 Einwohner durch seine Soldaten niederhauen lassen. Bei seiner Rückkehr nach Mailand versagte ihm der Bischof Ambrosius die Teilnahme am heiligen Abendmahle. Der Kaiser berief sich auf das Beispiel des Königs David. Der Bischof antwortete: „Du bist ihm in seiner Sünde nachgefolgt, folge ihm auch in seiner Buße".

Theodosius that es: er legte seinen kaiserlichen Schmuck ab, mied acht Monate lang die Versammlung der Gläubigen und that dann öffentlich vor allem Volk Buße. Er warf sich in der Kirche zur Erde nieder und betete: „Meine Seele liegt im Staube, gieb mir das Leben nach deiner Verheißung".

Der Bindeschlüssel darf nur so lange angewandt werden, als der öffentliche Sünder Unbußfertigkeit zeigt. Sobald er Buße äußert und er sich bessern will, darf ihm die Vergebung der Sünden nicht mehr vorenthalten werden. Auf obige Frage antworten wir daher nun: behalten sein sollen die Sünden allen Unbußfertigen und Ungläubigen, so lange sie nicht ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen.

§ 149.

Ob die gewordene Absolution auch wirkt, das richtet sich danach, wie das Bekenntnis der Sünden geschehen ist. Wir überlegen daher:

5. Wie dein Bekenntnis der Sünden geschehen muß, daß du der Absolution dich getrösten kannst.

(Ohne alle Heuchelei; — es muß mir von Herzen kommen.) Denken wir uns einmal den Fall, jemand heuchelte Buße und Glauben. Der Beichtiger, der ja die Herzen nicht kann erforschen, wird ihm die Vergebung zusichern. Ob dem Heuchler solche erschlichene Absolution wohl nützt?

Gleichnis. Eine gestohlene Quittung macht dich nicht von der Schuld frei; sie zieht vielmehr um so härtere Strafe nach sich. Eine dem Beichtiger betrügerischer Weise abgestohlene Absolution ist wie eine gefälschte Quittung: sie hat vor Gott keine Gültigkeit; das eigene Gewissen bindet den Sünder unter den Fluch des Gesetzes und spricht ihm die Vergebung ab.

In der **ersten Kirche** rief man vor dem Gebet bei dem heiligen Abendmahl der Versammlung zu: „Ne quis in hypocrisi" — „Niemand wage es in Heuchelei!"

Der empfangenen Vergebung kannst du dich also nur dann getrösten, wenn das Bekenntnis geschieht: ohne alle Heuchelei; — wenn es von Herzen kommt.

Erstes Beispiel: **Der verlorene Sohn** spricht nach Luk. 15, 18. 19: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße". Und wahrhaft ernst war es ihm mit diesem Bekenntnis, denn sofort sehen wir ihn seinen Vorsatz ins Werk richten. Er scheut nicht den weiten, beschwerlichen Weg, läßt sich nicht durch die arme und zerlumpte Kleidung, nicht durch das strenge Urteil der Bekannten in der Heimat zurückhalten.

„Das ist ein rechter Teufelsgriff, dadurch er viel tausend Seelen ins Verderben stürzet, daß er ihnen einbildet, sie seien bußfertige Sünder, ob sie gleich vielleicht niemals einige Thränen über ihre Sünden vergossen, niemals rechtschaffene Reue und Betrübnis im Herzen empfunden, und bei ihnen nicht einige Veränderung in Werken, Worten und Gedanken wahrzunehmen ist." **(Scriver.)**

Ist dein Bekenntnis ohne solch wirksamen guten Vorsatz, ohne Lebensbesserung, dann ist es bloß Schein.

Anderes Beispiel: Der **Zöllner im Tempel** (Luk. 18, 13). „Er stand von ferne," wie wir sagen würden: „an der Kirchenthür", als ein Unreiner, der ausgeschlossen ist von der Gemeinde Gottes. Die Knie beugte er nicht, um es nicht sehen zu lassen, was in ihm vorgehe. Beschämt schlägt er die Augen vor Gott nieder, mit dem Schmerz der Reue schlägt er an seine Brust. Legen schon die ergreifenden Gebärden des Zöllners deutlich Zeugnis ab von dem, was mächtig sein Herz bewegte, mehr noch ist dies der Fall bei den Worten, die aus seinem Munde kommen. Nicht viele Worte sind es, aber centnerschwer, die deutlich bekunden, daß sein Herz gewaltig von Buße und Glauben bewegt war. Sein Bekenntnis kam von Herzen. — Darum ging er auch gerechtfertigt in sein Haus.

Meine also nicht, das genüge, „wenn man zur Beichte geht, eine halbe Stunde oder, wenn's gut wird, einen halben Tag andächtig ist, einige Gebete um Vergebung der Sünden liest, sich durch die gewöhnliche Beichte für einen armen Sünder bekennt, sich vom Prediger absolvieren läßt und darauf zum heiligen Tische des Herrn geht, wenn schon dies ohne besondere Bewegung und Änderung des Herzens zugeht, wenn dasselbe schon weder Sünde, noch Gnade recht empfindet, von keiner rechten Traurigkeit oder Freude weiß". **(Scriver.)**

Nur wenn dein Bekenntnis der Sünden ebenso geschieht: so ohne alle Heuchelei, — wenn es so von Herzen kommt, dann kannst du dich der empfangenen Absolution trösten, kannst würdig und wohlgeschickt zum heiligen Mahle wallen. O daß dies doch bei uns allen stets der Fall wäre! Gott selbst verhelfe uns dazu!

Herr, du wollst uns vorbereiten
Zu deines Mahles Seligkeiten,
Sei mitten unter uns, o Gott!
Laß uns, Leben zu empfahen,
Mit glaubensvollem Herzen nahen,
Und sprich uns los von Sünd' und Tod!
Wir sind, o Jesu, dein!
Dein laß uns ewig sein!
Amen, Amen.
Anbetung dir!
Einst feiern wir
Das große Abendmahl bei dir. (Klopstock.)

Anhänge.

Dem Katechismus sind noch einige Nebenstücke hinzugefügt, welche „Anhänge“ genannt werden. Es sind dies 1. Gebete, 2. Die Haustafel, 3. Christliche Fragestücke mit ihren Antworten (für die, so zum Sakrament gehen wollen), 4. Die Beichte und 5. Das christliche Kirchenjahr. Nr. 3 und 4 haben wir schon beim 5. Hauptstück (S. 303 u. 306), Nr. 5 beim 3. Gebote (S. 128) besprochen. Einer näheren Betrachtung unterwerfen wir daher nur noch die beiden ersten.

§ 150.

Anhang I: Gebete.

Über das Beten lernten wir bereits (Seite 3. 50), es ist eine feine, heilige Kunst der Gotteskinder. Wir lernen diese Kunst durch den heiligen Geist, wenn wir uns von ihm regieren lassen (Seite 2), wir müssen uns aber auch an Beten gewöhnen und uns darin üben (Seite 23). Solche Gewöhnung und Übung geschieht damit, daß wir zunächst unser tägliches Leben in feste Gebetsordnung fassen. Das sollst du lernen aus diesem Anhange, der dir über Morgen-, Abend- und Tischgebete, sowie auch über andere Gebete Anweisung giebt.

1. Der Morgensegen.

Luther empfiehlt, als Morgengebet also zu sprechen:

Das walt' Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen.

Darauf bete knieend oder stehend den Glauben und Vater unser. Willst du, so magst du dies Gebetlein dazu sprechen:

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel, daß dir all mein Thun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde! Amen.

Und alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen, und etwa ein Lied gesungen, als die zehn Gebote, oder was deine Andacht giebt.

„Knieend oder stehend,“ das sei kein Zwang. Von dem allgemeinen Bekenntnis und dem allgemeinen Gebete der Christen geht Luther über zu den besonderen, beliebigen Gebeten. Das Gebet, das Luther hier anführt, stammt nicht von ihm selbst, sondern er hat dies schöne Gebet vorgefunden, er hat es aus dem Schatze der Kirche genommen. — „Und alsdann (nach dem Gebet) mit Freuden an dein Werk (an die von Gott dir verordnete Berufsarbeit) gegangen.“ Mit Freuden = fröhlich in deinem Gott, den Frieden im Herzen — da geht auch die Arbeit munter fort. „Morgensegen und Abendsegen ist Tagessegen auf allen Wegen,“ und etwa ein Lied gesungen, als die zehn Gebote („Dies sind die heil'gen zehen Gebot“) oder was deine Andacht giebt.

Du kannst auch, wenn du des Morgens aufstehst, einen Spruch beten, wie z. B. Ps. 86, 11:

Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.

oder aus den Liedern, wie z. B. V. 6 aus dem Liede: Gott des Himmels und der Erden:

Meinen Leib und meine Seele
Samt den Sinnen und Verstand,
Großer Gott, ich dir befehle
Unter deine starke Hand;
Herr, mein Schild, mein Ehr' und Ruhm,
Nimm mich auf, dein Eigentum.

oder aus welchem Morgenliede dir's lieb sein mag, wie etwa aus: Wach' auf, mein Herz, und singe; Mein erst Gefühl sei Preis und Dank; O heilige Dreifaltigkeit u. s. w. — Wo findest du in deinem Gesangbuche die Morgenlieder? Wo Morgengebete?

2. Der Abendsegen.

Am Abend laß den Körper nicht eher ruhen, bis die Seele zur Ruhe gekommen ist in Gott.

Das walt' Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen.

Darauf bete knieend oder stehend den Glauben und Vater unser. Willst du, so magst du dies Gebetlein dazu sprechen:

„Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast, und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich Unrecht gethan habe, und mich diese Nacht gnädiglich behüten. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde! Amen.“

„Und alsdann flugs und fröhlich geschlafen“ (laß alle Vorwürfe schweigen, alle Sorge weichen, ruhe als ein Küchlein unter Gottes Gnadenflügel).

Du kannst auch, wenn du des Abends zu Bette gehst, einen Spruch beten, wie z. B. Ps. 4, 9:

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.

oder aus den Liedern, wie z. B. V. 7 und 9 aus dem Liede: Werde munter, mein Gemüte:

Laß mich diese Nacht empfinden
Eine sanfte süße Ruh';
Alles Übel laß verschwinden,
Decke mich mit Segen zu;
Leib und Seele, Mut und Blut,
All die Meinen, Hab und Gut,
Freunde, Feinde, Hausgenossen,
Sei'n in deinen Schutz beschlossen!

O du großer Gott, erhöre,
Was dein Kind gebeten hat!
Jesu, den ich stets verehre,
Bleibe ja mein Schutz und Rat;
Und mein Hort, du werter Geist,
Der du Freund und Tröster heiß'st,
Höre doch mein sehnlich Flehen!
Amen, ja es soll geschehen!

oder aus welchem Abendliede dir's lieb sein mag, wie etwa aus: Müde bin ich, geh' zur Ruh; Nun ruhen alle Wälder; Nun sich der Tag geendet hat u. s. w. Wo stehen in deinem Gesangbuche die Abendgesänge? Wo Abendgebete?

3. Tischgebete.

Scriver: „In jeder Schüssel steht der Name Jehovah."

Sieh, keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Ohn' einen Blick zum Himmel aufzuthun,
Und kein Körnchen pickt die Taube,
Ohn' sich zuvor geneigt zu haben im Staube.
Was sie bewußtlos thun, thu du bewußt,
Daß du vor Tieren dich nicht schämen mußt. (Rückert.)

a) Das Benedicite.

Die Kinder und Gesinde sollen mit gefalteten Händen und züchtig vor den Tisch treten und sprechen:

Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und sättigest alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Danach das Vater unser und dies folgende Gebet:

Herr Gott, himmlischer Vater, segne uns und diese deine Gaben, die wir von deiner milden Güte zu uns nehmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Benedicite, d. i. lobet den Herrn! nannte Luther nach altem Herkommen aus der Zeit der lateinischen Kirchensprache das Gebet, als eine Aufforderung, über die aufgetragene Speise mit einem Lobgebet den Segen zu sprechen. — „Züchtig vor den Tisch treten": wohlanständig und geziemend, mit feiner äußerlicher Zucht. Luther denkt sich die Tischgenossen bei dem Gebet stehend. (Heute sitzen wir dabei gewöhnlich. — Das ist der christlichen Freiheit vorbehalten.)
Doch sind auch andere Gebete wohl geeignet.
Willst du, so magst du als Tischgebet vor dem Essen sprechen:

Du giebst uns unser täglich Brot; o segn' es auch, du lieber Gott! Amen.

oder:

Speis' uns, Vater, deine Kinder;
Tröste die betrübten Sünder;
Sprich den Segen zu den Gaben,
Die wir jetzo vor uns haben,
Daß sie uns in diesem Leben
Stärke, Kraft und Nahrung geben,
Bis wir endlich mit den Frommen
Zu der Himmels-Mahlzeit kommen. Amen.

oder was dir sonst lieb ist als Spruch der Väter oder aus Tischliedern, wie etwa aus: Herr Gott, Vater im Himmelreich; Bescher' uns, Herr, das täglich Brot u. s. w.

b) Das Gratias.

Also auch nach dem Essen sollen sie gleicherweise thun, züchtig und mit gefalteten Händen sprechen:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, der allem Fleische Speise giebt, der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen. Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und die auf seine Güte warten.

Danach das Vaterunser und dies folgende Gebet:

Wir danken dir, Herr Gott, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, unsern Herrn, für alle deine Wohlthat, der du lebest und regierest in Ewigkeit! Amen.

Das Gebet nach Tische nannte Luther nach der Kirchensprache Gratias, d. i. Dank nach den Worten: Danket dem Herrn. — Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses 2c. bedeutet hier: daß wir nicht auf großen Reichtum pochen und auf die volle Tafel stolz sein sollen, sonst werden die geringen Brosamen den Bettler besser speisen, gesund und stark machen als uns der Überfluß. — Auch hier können wir wieder die Gebete frei wählen:
Willst du, so magst du nach dem Essen beten:

Herr, habe Dank für Speis' und Trank. Amen.

oder:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,
Wir bitten unsern lieben Herrn:
Er woll' hinfort uns mehr bescheren
Und speisen uns mit seinem Wort,
Daß wir satt werden hier und dort.
Ach lieber Gott, du wollst uns geben
Nach dieser Welt das ew'ge Leben. Amen.

oder was dir sonst lieb ist als Spruch der Väter oder aus Tisch- und Lobliedern, wie etwa aus: Nun sind wir auch diesmal satt, oder: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut u. s. w.

Es folgen in unserem Katechismus auch noch

4. Andere Gebete.

Gebet eines Kindes für seine Eltern, sowie zahlreiche Schul- und Kinderlehrgebete.

§ 151.

Anhang II: Die Haustafel

etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselbigen, als durch eigene Lektion, ihres Amtes und Dienstes zu vermahnen.

Die Haustafel enthält „etliche Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände". Dies sind die unterschiedlichen Ordnungen der Menschen, welche Gott

gesetzt und durch sein Wort geheiligt hat, daß ein jeder seinen festen Ort und sonderlichen Dienst in der Welt habe. Die Haustafel will nun in etlichen Bibelsprüchen zeigen, wie ein jeder sich in seinem Stande und Berufe als Christ, Gottes Diener und Haushalter halten und bewähren soll. Drei Stände unterscheiden wir wohl: den geistlichen oder Lehrstand, den obrigkeitlichen oder Wehrstand und den häuslichen oder Nährstand. Zu dem ersten gehören nicht nur die Geistlichen, die zu amtlichen Funktionen in der Kirche berufen sind, sondern alle, welche der Kirche und ihren Einrichtungen amtlich dienen. Dem Wehrstande gehören nicht nur die Soldaten an, sondern alle, denen irgend eine obrigkeitliche Befugnis oder das Tragen der Waffen unter öffentlicher Autorität zusteht. Zu dem Nährstande endlich gehören nicht nur die Arbeiter, sondern alle Christen insgesamt. Es gehört also jeder nicht nur einem Stande an. Werkstätten obiger Stände sind: Kirche, Obrigkeit und Haus. Der Lehrstand hat es zu thun mit Gott und der Gemeinschaft mit ihm, der Wehrstand regelt das irdische Leben und die Gemeinschaft untereinander. Grundlage aber der Kirche, wie des Staates ist die Familie. So gehören die drei innig zusammen.

1. **Der Lehrstand** (seine Werkstatt: die Kirche).

Was die Schrift sagt

a) Den Bischöfen, Pfarrherren und Predigern.

Ein Bischof soll unsträflich sein, Eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, lehrhaftig, nicht ein Weinsäufer, nicht beißig, nicht unehrliche Hantierung treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig, der seinem eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit, nicht ein Neuling, der ob dem Worte halte, das gewiß ist, und lehren kann, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. 1. Tim. 3, 2. 3. 4. 7; Tit. 1, 9.

Bischöfe nehmen wir hier als die höhere Geistlichkeit, die Vorgesetzten der Pfarrer; sie haben mit diesen gleiche sittliche und seelsorgerische Pflichten: sollen sich (wie alle Christen) eines unanstößigen, vorbildlichen Wandels befleißigen, acht haben auf sich selbst und auf alle, die ihnen befohlen sind (im Hause, wie in der Gemeinde) — in ihrem Amte aber mit Gottes Wort in Segen zu wirken verstehen.

b) Was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern zu thun schuldig sind.

Der Herr hat befohlen, daß die, so das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren. 1. Kor. 9, 14.

Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Gal. 6, 6.

Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zweifacher Ehre wert; sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Und: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. 1. Tim. 5, 17. 18.

Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen. Habet sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seid friedsam mit ihnen. 1. Thess. 5, 12. 13.

Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Hebr. 13, 17.

Pflichten: a) Lehrern und Seelsorgern Lebensunterhalt zu verschaffen. So fordert es schon die Not und Billigkeit. (Sir. 38, 25. 26 und Gal. 6, 6.) b) Pflicht der Dankbarkeit, Ehrerbietung, des Gehorsams und der Folgsamkeit. (Vergl. Beispiele beim 4. Geb. I. § 85.) Folgt also denen nicht, die mit Predigern und Lehrern zanken, hadern, es ihnen übel nehmen, wenn jene zu ermahnen und zu strafen für ihre Pflicht halten.

2. **Der Wehrstand** (seine Werkstatt: der Staat).

a) Von weltlicher Obrigkeit.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfahen. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Röm. 13, 1. 2. 4.

„Um des Volkes willen ist die Obrigkeit da, nicht das Volk um des Herrschers willen; sie ist Landesvateramt, nicht Tyrannis.“ (Vergl. 4. Geb. § 84 und 4. Bitte.) Segen will Gott durch sie über die Unterthanen ausschütten, Recht und Sicherheit schaffen.

b) Was die Unterthanen der Obrigkeit zu thun schuldig sind.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

So seid nun aus Not unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben; denn es sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Röm. 13, 5—7.

So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland. 1. Tim. 2, 1—3.

Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seien. Tit. 3, 1.

Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übelthäter und zu Lobe den Frommen. 1. Petr. 2, 13. 14.

Verpflichtungen: Matth. 22 zeigt sowohl die Grundlage als die Schranke des Gehorsams. Röm. 13. Antrieb zum Gehorsam sei nicht so sehr die Furcht vor Strafe, als die vernünftige Erkenntnis, Gewissen, Trieb der Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Liebe. Unterthanen haben zu geben a) äußere Gaben:

Schoß, Zoll, Steuern, Abgaben ꝛc. (vergl. 4. Geb. § 84), b) innere: Ehrfurcht, Anhänglichkeit, Opferwilligkeit, Vaterlandsliebe. Letztere macht willig, erforderlichenfalls Gut und Blut hinzugeben. Sie soll sich auch äußern in der Fürbitte. 1. Tim. 2. (Vergl. 4. Geb. § 84.)

Luther sagt: „Es muß Obrigkeit in der Welt sein, damit Recht und Ordnung erhalten werde. Denn was meinst du, würde aus dem Lande werden, wo keine Obrigkeit wäre? Sie würden sich allesamt die Hälse brechen, und wer den anderen vermöchte, der trete ihn mit Füßen. Obrigkeit ist eine göttliche Ordnung. Und durch diese göttliche Ordnung erhält Gott zeitlichen Frieden und alles, was unter der Sonne geschieht. Wo die Obrigkeit aufgehoben wird, so werden die ärgsten Buben regieren, die nicht wert sind, daß sie die Schüssel sollten waschen. Ein guter Fürst ist nicht mit Geld zu bezahlen, und ist nicht genug dafür zu danken. In Summa: nach dem Evangelio ist auf Erden kein besser Kleinod, kein größerer Schatz, kein reicher Almosen, kein schöner Stift, kein feiner Gut, denn christliche Obrigkeit, die das Recht schaffet und hält den Gottesfürchtigen und steuert den Gottlosen, die den Elenden, Waisen und Witwen zum Recht hilft und ihre Sache fördert, die da schützt und schirmt wider Frevel und Gewalt, und Frieden schafft. Was kann in diesem Leben Edleres und Herrlicheres sein, denn daß man fromme Obrigkeit habe, und daß auch die Unterthanen ihre Fürsten und Regenten lieb und wert halten? Wo es also zugehet, da ist wahrhaft das rechte Paradies, und hat Gott daselbst verheißen, seinen Segen zu geben. Wenn aber die Obrigkeit blind und böse und das Volk auch böse und unbändig ist und sich nicht will zwingen und regieren lassen, da muß alles Unglück sein.

Die Unterthanen sollen fleißig für die Obrigkeit beten, auf daß Gott sie nicht irren noch fallen lasse, sondern daß er ihr Herz also regiere, daß sie ihr Amt recht ausführe und ausrichte. Denn ob wir gleich aller Güter die Fülle haben überkommen, so können wir doch keins behalten, noch sicher und fröhlich brauchen, wo er uns nicht ein beständig, friedlich Regiment gebe. Unterthanen sollen ferner ihren Fürsten den schuldigen Gehorsam leisten und treulich dienen; dann werden sie einen gnädigen Gott, ein friedsam Herz und einen Herrn haben, der sie segnet. Sie sollen ihm Zölle und Steuer geben als den Engeln des Friedens, die uns schützen und für uns wachen. Oder meinst du, daß man dir umsonst dazu dienen müsse, daß du in dieser oder jener Stadt wohnest, des Friedens, Rathauses und der Kirche brauchst? Kostet es denn nichts, Leute und Städte in Friede und Ordnung zu erhalten, davon du doch auch Ruhe und Gebrauch hast? Wenn du Mängel siehst an der Obrigkeit, so rase und tobe nicht dawider, wie der gemeine Pöbel zu thun pflegt, sondern lerne, daß du sie geduldig leidest und zu gute halten könnest, sonderlich so die, welche regieren, fromme Leute sind, nicht mit Willen Unrecht thun, sondern gern allem Schaden raten wollten und es doch nicht fortbringen können."

3. **Der Hausstand** (die Familie).

Was Gott gebietet:

a) Den Ehemännern und Eheweibern.

Den Ehemännern.

Ihr Männer, wohnet bei euren Weibern mit Vernunft, und gebet dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeuge, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde. Und seid nicht bitter gegen sie. 1. Petr. 3, 7. Kol. 3, 19.

Den Eheweibern.

Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als den Herren, wie Sarah Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr, welcher

Töchter ihr geworden seid, so ihr wohl thut und nicht so schüchtern seid. 1. Petr. 3, 5. 6. Eph. 5, 22—24.

Der Mann, des Weibes Herr, nicht Tyrann, regiere mit Liebe, die alle Rücksichtslosigkeit und Härte ausschließt. Das Weib: Unterthänigkeit, deren Triebfedern Liebe und Vertrauen sind. Besondere Aufgaben erwachsen den Eheleuten, sofern sie Eltern sind.

b) Den Eltern und Kindern.

Den Eltern.

Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, daß sie nicht scheu werden; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Eph. 6, 4. Kol. 3, 21.

Den Kindern.

Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, nämlich, daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden. Eph. 6, 1—3.

Eltern sollen die Kinder erziehen zur Gottesfurcht (Beispiele: David 1. Chron. 29, 9. Tobias 4, 6), Unterthänigkeit, deren Triebfedern Liebe und Vertrauen sind. — Pflichten der Kinder vergl. 4. Geb.

c) Den Knechten und Herren.

Den Knechten, Mägden, Tagelöhnern und Arbeitern.

Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo selbst; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen; und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier. Eph. 6, 5—8.

Den Hausherren und Hausfrauen.

Ihr Herren, thut auch dasselbige gegen sie, und lasset das Drohen, und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person. Eph. 6, 9.

Vergl. 4. Geb. § 84.

a) „Diese Tugenden eines frommen Gesindes sind immermehr fast ganz erloschen. Denn wo ist jetzo fast Ehre und Furcht beim Gesinde gegen Hausväter und Hausmütter? Wo ist Liebe? Wo ist Treue? Es ist aber zu erbarmen, daß es die unwissende Welt ganz gering achtet, daß sie ihren Herren und Frauen sich widersetzet, da doch St. Paulus ausdrücklich lehret, es sei solches nichts anders, als Gott, dem Herrn, selbst widerstreben. ‚Laßt euch dünken,' spricht er Eph. 6, 6, ‚daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen, und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier.' ‚Sehet, wer Herren und Frauen treulich dienet mit einfältigem Herzen, um Gottes willen, dessen Dienst will Gott aufnehmen, als wäre er ihm selbst geleistet. Warum? Denn er hat Herren und

21*

Frauen, Knechte und Mägde geordnet; darum will er auch solche Ordnung und Stand in Ehren gehalten haben, will selbst darüber halten. Ja, er will unter andern auch danach richten am jüngsten Tage, ob sie sich treu oder untreu, gehorsam oder ungehorsam ihren Herren bewiesen haben. Sind sie treu und gehorsam gewesen, so sollen sie dessen im Himmel so wohl genießen als diejenigen, so die allerhöchsten Ämter in dieser Welt bedient haben. Sind sie aber untreu, ungehorsam, widerspenstig und ganz säumig gewesen, so sollen sie so wohl bestraft werden als falsche Prediger, ungerechte Obrigkeit und dergleichen böse Leute, so höhern Ämtern vorgestanden und es unrecht darinnen gemacht haben. — Und wenn das Gesinde wollte die Augen aufheben, so sähe es auch in dieser Welt Gottes Rache an untreuen, ungehorsamen, widerspenstigen Dienern. Denn so schickt's auch Gott in diesem Leben gemeiniglich: wer ungetreu gewesen ist, dem wird auch mit Untreue gelohnt. Wer Herren und Frauen verachtet hat, dem widerfährt solches von seinem Gesinde hernachmals wieder. Wem man's nicht hat gut genug machen können mit Speise und Trank, der muß hernachmals, wenn er sein eigener Herr wird, Hungerbissen essen und Kummer leiden. Und was er mit Untreue in seinem Dienst etwa an sich gebracht, das entzieht ihm hernach Gottes Fluch in seiner Nahrung, daß alles, was er hernach erwirbt, entweder ihm oder ja gewiß endlich seinen Nachkommen, nicht gedeihet.'" (Just. Gesenius.)

Beispiel eines guten Herrn gab in unserer Zeit **Feldmarschall von Roon.** Als dessen Diener einmal schwer erkrankte, befahl er, ihm ein ruhiges Zimmer nach dem Garten hinaus einzuräumen und ihn mit aller Sorgfalt zu pflegen. Täglich konnte man den hochgestellten Mann und vielbeschäftigten Ratgeber des Königs an dem Bette seines treuen Dieners sitzen, ihm freundlich zusprechen oder auch etwas vorlesen sehen. Er verstand die seltene Kunst, ein rechter Diener und ein rechter Herr zugleich zu sein, weil er in erster Linie ein rechter Christ war. Darum möchte man auch von ihm sagen, wie jener Divisionsprediger von dem Hauptmann zu Kapernaum: Das war einmal ein Feldmarschall!

d) Der gemeinen Jugend.

Ihr Jungen, seid unterthan den Ältesten, und haltet fest an der Demut; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. 1. Petr. 5, 5. 6.

Meiden: den Fürwitz, die Frühreife, das Gern-groß-sein-wollen.

e) Den Witwen.

Das ist eine rechte Witwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet und bleibet am Gebet Tag und Nacht; welche aber in Wollust lebet, die ist lebendig tot. 1. Tim. 5, 5. 6.

Der ledige Mensch sei nicht ledig und müßig; er suche Anschluß und Verwendung in weiteren Kreisen (Kirche und Gemeinde). In der alten Kirche wurden ältere Witwen besonders gern zum Dienste als Diakonissinnen herangezogen.

f) Der Gemeinde.

Liebe deinen Nächsten als dich selbst. In dem Worte sind alle Gebote verfasset. Röm. 13, 9. Und haltet an mit Beten für alle Menschen. 1. Tim. 2, 1.

Ein jeder lern' sein Lektion,
So wird es wohl im Hause ston.

„Der Gemeinde als solcher wird gesagt, daß in ihr als Früchte des Glaubens die Nächstenliebe und die Fürbitte herrschen sollen. Ein jeder soll sich als Glied des Ganzen erkennen und an seinem Platze das Seine thun. Einer für alle und alle für einen; jeder aber an seinem Teile ganz und in rechter, hingebender Weise. Da gilt, was zugleich die Unterschrift und finis opus coronans der ganzen Haustafel ist: ‚Ein jeder lern' sein Lektion, So wird es wohl im Hause ston', setzen wir hinzu: in der Gemeinde, im Volke, im Vaterlande; denn das christliche Haus ist die Wurzel von dem allen." (Rettig.)

---

§ 152.

Nachdem wir die einzelnen Hauptstücke einer genaueren Betrachtung unterzogen, wird uns nun auch der bereits angedeutete Zusammenhang der Katechismusstücke (vergl. § 18 I.) weit klarer. Auf diese uns liebgewordenen Stücke werfen wir daher jetzt einmal einen Blick zurück und suchen dabei noch mehr zu erkennen:

den herrlichen Bau des kleinen Katechismus.

A. Vergleichen wir den Inhalt der fünf Hauptstücke

mit einander, da fällt uns sofort in die Augen: zwei Hauptstücke stehen zu einander in sehr naher Beziehung: das vierte und fünfte; denn in beiden ist die Rede von Handlungen, von den Sakramenten. Die übrigen Hauptstücke enthalten Lehre. Zwei Gruppen also von Hauptstücken unterscheiden wir (I., II., III. und IV., V. Hauptstück). Teilungsgrund:

Lehre und Handlung
oder
Wort und Sakrament.

Das sind also dieselben Stücke, welche (wie der VII. Art. der Augsburgischen Konfession sagt) genug sind zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, und auf die es ankommt, wenn die Kirchengemeinschaft als die wahre sichtbare Kirche soll bezeichnet werden können (vergl. § 155 II. T.).

„Das erste, was uns in den Sinn kommt, wenn wir uns auf unseren Gott und Herrn besinnen, ist: was wir ihm schuldig sind, oder was er von uns verlangt. Davon handelt das erste Hauptstück. Was wir dagegen von Gott erbitten dürfen, lehrt uns erst das dritte Hauptstück. Denn Gott anrufen und bitten können wir nur, wenn wir nicht bloß wissen, was er von uns verlangt, sondern was und wie viel er für uns übrig hat. Darum geht dem dritten Hauptstück das zweite, vom Glauben, voran. — Von den Mitteln, durch welche uns Gott der Herr all die Gnade mitteilt, von der das zweite Hauptstück redet, handelt das vierte und fünfte Hauptstück." (Cremer.) Das ist der Bau des Katechismus im allgemeinen.

Die erste Gruppe der Hauptstücke.

1. Hauptstück.

Es enthält, was wir Gott schuldig sind. „Nichts ist in den heiligen zehn Geboten enthalten, was wir nicht von selbst wissen könnten und vor allen Dingen von selbst thun sollten. (Vergl. I. § 3:) Denn wir haben ein Gewissen, welches (§ 2) uns um unsere Sünde straft, und können daher (§ 2), wo wir dasselbe nicht einschläfern, unterscheiden zwischen gut und böse. Dennoch muß Gott uns noch besonders sagen, was er haben will (§ 3), weil die Welt zum größten Teile es vergessen hat und gern vergißt, die Menschen nicht ablassen, sich ihr Leben möglichst leicht zu machen, das, was ihnen behagt und paßt, für recht vor Gott auszugeben und alle Sünde damit zu entschuldigen, daß man nicht wisse, was denn eigentlich allein und ewig gelte. So ist denn die Thatsache, daß wir die zehn Gebote Gottes haben, schon eine beschämende Hinweisung auf unser zur Gottvergessenheit geneigtes Wesen.“ (Cremer.)

An der Spitze dieses Lehrstücks nennt sich der redende Gesetzgeber: „Ich bin der Herr, dein Gott“. Damit ist das Gesetz gekennzeichnet als Gottesgesetz. „Ich bin der Herr,“ der Allerhöchste, von dem alles ist, dem alles gehört, und der über alles gebietet — der Gesetze geben und Gehorsam fordern kann. „Dein Gott.“ Der die Liebe ist, kann mit der Kundgebung seines Willens nur weise und gute Absichten verbinden, kann es nur wohl mit uns meinen. So deutet der Herr in den Eingangsworten auch an, welches allein die richtigen Beweggründe für die Gesetzeserfüllung sind: Ehrfurcht vor dem Herrn, Liebe zu diesem Gott. Darum beginnt auch Luther seine Erklärung im ersten Hauptstück allezeit mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben“. Das ist die Gesinnung, die all unser Lassen und Thun durchdringen und in all unserem Handeln und Verhalten uns bestimmen und beherrschen soll. Mit einem äußeren Thun ist also Gott nicht zufrieden. Werke ohne Gesinnung haben vor Gott keinen Wert, sie begründen die Heuchelei. Darum dringt Gott gleich schon im ersten Gebote auf die rechte Gesinnung: an ihm sollen wir mit ganzem Herzen hangen, unsere Lust haben. — „Aber es ist auch nicht umgekehrt zu denken, daß Gott nur die Gesinnung, weniger aber Werke verlange und schon mit gutem Willen zufrieden sei. Der gute Wille kann nie den Mangel der guten Werke entschuldigen. Gott will beides, den Willen und die Werke.“ (Cremer.) „Die Liebe Gottes, die nach dem ersten Gebote das ganze Herz erfüllen muß, soll nach dem zweiten Gebote ihre nächstentsprechende Äußerung finden. Empfindungen und Gedanken äußern sich am unmittelbarsten in Worten. Nach dem zweiten Gebote sollen daher Herz und Mund dem Herrn geheiligt sein in Furcht und Liebe.“ (v. Zezschwitz.) Und nach dem dritten Gebote will Gott, „daß du auch mit deiner Hand, deinem Werke, bezeugest, daß du Gott fürchtest und liebst“. Gott also will

Herz, Mund und Hand,
oder
Gesinnung, Wort und That.

Das lehrt uns schon die erste Tafel. Betrachten wir die Gebote der zweiten Tafel, wobei wir das vierte als das die beiden Tafeln vermittelnde Gebot übergehen, so ergiebt sich:

Gebote V, VI und VII beziehen sich zunächst*) auf Hand oder That,
Gebot VIII zumeist auf Mund oder Wort,
Gebote IX und X zunächst auf Herz oder Gesinnung.

Da haben wir obige Skala in umgekehrter Reihenfolge.

Daraus siehst du, wie das Gesetz am Herzen anhebt und am Herzen endigt.

Vergleichen wir Anfang und Ende:

„Im ersten Gebot sagt Gott kurzweg: Dein Herz will ich haben; im neunten und zehuten sagt er: Die Welt aber mit all ihrer Lust, die soll dein Herz nicht haben. So paßt das Eude zum Anfang.“

„Das letzte der Gebote weiset wie das erste ins Herz hinein, aus dem alles Thun und Lassen, alle guten und alle bösen Gedanken kommen. Wie aber das erste auf die Quelle, die Wurzel, den Samen alles Guten, den Gott ins Herz gestreut hat, weiset, auf die Liebe Gottes, die des ganzen Gesetzes Erfüllung ist, so weiset das letzte auf die Quelle, die Wurzel, den Samen alles Bösen, aller Übertretung der Gebote Gottes, auf die sündliche Lust im Herzen, die aus dem Abfall des Herzens von Gott, aus der Welt- und Eigenliebe entspringen. In beiden Geboten ist das ganze Gesetz enthalten; im ersten alles, was Gott geboten, im letzten alles, was Gott verboten hat.“ **(Theel.)**

So dringt das Gesetz zunächst und vor allen Dingen auf die rechte Beschaffenheit und Stellung des Herzens. „Was beim Schiffe das Zentrum ist, wie dasselbe durch Steuer regiert wird, und eine glückliche Fahrt durch das Meer davon abhängt, daß ein tüchtiger Steuermann am Ruder sitzt, so ist es auch mit dem Menschen. Sein Herz ist das Steuer, von dessen rechter Leitung sein ganzes Wohl und Wehe, sein ganzes sittliches Handeln abhängt. Es ist darum nicht gleichgültig, von wem es regiert wird; sondern eine gesegnete Führung ist erst dann zu hoffen und gewiß, wenn Gott das Herz in seine Hand nimmt, und wir es von niemand anders regieren, noch auch es selbst herrschen lassen.“ — „Wie Gottes Gesetz eine Offenbarung ist seines heiligen Willens, so wendet es sich auch zunächst und zumeist an einen Willen und will gethan sein von einem Willen, dessen Heiligung Gottes Zweck und Ziel ist. Heilig soll uns der lebendige Gott selbst, heilig sein Name, heilig sein Tag, heilig seine Stellvertreter auf Erden, heilig sein Bild im Menschen, sowohl in uns selbst, als in dem Nächsten, heilig darum das natürliche Leben, heilig sein eheliches, sittliches Leben, heilig sein Eigentum, heilig die Wahrheit sein; heilig soll uns endlich sein das eigene Herz, daß wir es auch der bösen Lust verschließen, die uns und andere mit uns in Sünde und Verderben führt.“ **(W. Engelhardt.)**

„Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott“ 2c., so vernehmen wir weiter. In der Bibel steht das Wort am Schlusse des ersten Gebotes; aber eben darum gilt es von allen Geboten zusammen. Mit diesem Worte weist Gott darauf hin, wie ein heiliger Ernst es ihm ist, daß ihm seine Ehre gegeben und sein Gesetz gehalten werde. So will er uns davor bewahren, seine Gnade und Langmut zu mißbrauchen, seinen heiligen Ernst darüber zu vergessen. Wir prüfen uns da ernstlicher, und bei jedem Gebot tritt uns dann

*) Beachte wohl: zunächst! denn jedes Gebot geht auf Herz, Mund und Hand.

unser sündiges Wesen vor Augen. In Buße suchen wir nach unverdienter Gnade.

„Haben wir denn einen Gott, der nicht bloß verlangt und fordert, sondern dessen Gnade noch größer ist als seine Forderungen? — Das ist ja das Bekenntnis der Christenheit und der Inhalt der heiligen Schrift, das der Endzweck alles dessen, was Gott gethan und geredet hat: wir haben einen Gott, der uns hilft durch Vergebung der Sünden, durch Erlösung vom Fluch des Gesetzes, durch Erneuerung der Herzen. Was wir so auf Grund der heiligen Schrift von Gott und seiner Gnade wissen, wie diese erschienen ist in Christo, und was wir nun an unserem Gott und Heiland haben, das ist zusammengestellt im zweiten Hauptstück." **(Cremer.)**

2. Hauptstück.

Hier findest du also aufs kürzeste zusammengefaßt, was die Apostel gelehret haben (apostolisches Glaubensbekenntnis) darüber, was Gott ist, was er gethan hat und noch thun will zu unserer Seligkeit. Und das ist gar wichtig; denn (II. § 10) was ich von Natur darüber wissen kann, ist unsicher und reicht zu meiner Seligkeit nicht aus.

„Wir wünschen, begehren und erbitten in der Erkenntnis unserer Sünde und Schuld etwas anderes, als was wir von selbst von Gott wissen, daß er auch unser gnädiger und barmherziger Gott sein wolle. Darum ist die Hauptsache, mit der es der Glaube zu thun hat, die Gnade Gottes, und diese ist auch der Inhalt des Glaubensbekenntnisses: die wunderbare Gnade Gottes, unseres Herrn und Richters, wie dieselbe in Christo erschienen ist, durch den heiligen Geist uns mitgeteilt und im ewigen seligen Leben an uns offenbar wird." **(Cremer.)**

So sagt denn das Glaubensbekenntnis zuerst vom Vater, dann vom Sohne, hierauf vom heiligen Geist aus, was wir davon wissen und glauben. Da diese drei Teile in einander greifen und zusammenhängen, gleichsam wie die Glieder einer Kette, eines Fingers, zusammen erst ein Ganzes bilden, so nennen wir sie die Glieder („Artikel") unseres Glaubens.

a) Der erste Artikel. Gottes Wirken ist ein unaufhörliches. Am Anfang schuf er Himmel und Erde. Was er erschaffen hat, das erhält er auch, und das lenkt und leitet er nach seinen ewig heiligen und weisen Absichten: er regiert es. In Beziehung auf uns ist dieser allmächtige Schöpfer „Vater" genannt. Das schließt in sich nicht nur, daß wir Dasein und Leben ihm verdanken, und daß wir von ihm erhalten werden, sondern auch, daß wir seine Kinder sind, daß wir uns für zu Gnade angenommene Kinder Gottes halten dürfen, die regiert werden nach Gottes unwandelbarem Erlösungsplane. Alleiniger Beweggrund: die „väterliche, göttliche Güte und Barmherzigkeit". Meine Pflicht ist daher: „Für das alles ihm zu danken" 2c. So ist gleichsam die Antwort des Menschen auf solche Liebe zu dem Gefallenen: der Glaube. Glaube und Liebe gehören ja innerlich eng zusammen (vergl. II. § 5), beide sind: Hingabe an Einen, dem man vertraut, und dem man sich anvertraut. Daß wir aber bei Gott noch in Gnaden stehen, verdanken wir Jesu Christo. Ohne ihn würden wir es nicht wagen können,

so zu glauben. Der Glaube an Gott, den Vater, setzt somit den Glauben an Christus voraus.

b) Der zweite Artikel zeigt uns also den Mann, durch den wir wieder Gottes Kinder geworden sind: den Gottmenschen Jesus Christus, und stellt uns in kurzen, aber markigen Zügen das Erlösungswerk Christi dar von seiner Fleischwerdung an. Hauptgedanke der Erklärung: Ich bin erlöst. Mit welchen Worten ist ausgedrückt: meine Erlösungsbedürftigkeit? worin die Erlösung bestanden? wodurch sie geschehen? Hierauf sprechen wir aber auch hier wieder aus: unsere Liebesschuld, das Ziel obigen Gotteswerks: „auf daß ich sein eigen sei" 2c. — Wird denn diese Absicht auch bei mir erreicht? Da zeigt denn der geängsteten Seele

c) der dritte Artikel eine andere Person, die das bereitete Heil uns auch zueignen will, den heiligen Geist. Sein Werk, also die Zueignung des Werkes Christi, ist die Heiligung. Da ist die Rede von der Person, die die Heiligung vollbringt, von meinem Unvermögen zur Heilsaneignung, von der Führung zum Heil; alsdann wird erwähnt die Stätte dieser Heilswirksamkeit, die durch Ausgießung des heiligen Geistes geschaffene christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen; hierauf wird bekannt das herrliche dreifache Gnadengut, in welches sich alles zusammenfaßt, was zur Erlösung gehört und Eigentum derer ist, die zur Gemeinde der Heiligen zählen: „Vergebung der Sünden", das Heilsgut, das ich schon auf Erden erlange, „Auferstehung des Fleisches" und „ein ewiges Leben", also das, was ich zur herrlichen Vollendung meines Heils erwarten darf.

So glaube ich denn nach den drei Artikeln, daß Gott sich durch die Schöpfung uns als Vater erboten hat und als solcher durch das Werk der Erhaltung und Regierung sich weiter erbietet. Ich glaube, daß der Sohn uns den Zugang zu unserer Kindschaft aufgethan, die Kindschaft uns vermittelt hat. Ich glaube, daß der heilige Geist uns zum Stande der Kinder Gottes verhilft und darin erhält. Freudigen Herzens rufen wir daher beim Hinblick auf den Inhalt des zweiten Hauptstücks aus: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir seine Kinder sollen werden! Was Streben, Sehnsucht aller bekümmerten Herzen ist, das darf, das soll feste Zuversicht auch deines Herzens sein, denn das ist das Wirken des Dreieinigen bei dir.

3. Hauptstück.

Um so gewaltiger uns das Bewußtsein des von Gott in Christo durch den heiligen Geist vermittelten Heils ergriffen, um so mehr ist es uns ein Bedürfnis, im Gebet das Opfer unseres Herzens, uns selbst, Gott darzubringen. Darum stellt uns nun das dritte Hauptstück dar: das im Bewußtsein seines Heils- und Gnadenstandes betende Gotteskind (vergl. Rückblick auf das dritte Hauptstück, § 79).

Die zweite Gruppe der Hauptstücke.

Während die drei ersten Hauptstücke Gottes Wort, also Lehre, enthalten, handeln die beiden folgenden Hauptstücke von den Mitteln, die Gott außer seinem Wort verordnet hat, uns seine Gnade darzubieten und mitzuteilen: von den „göttlich-menschlichen Handlungen“, daran die Wirksamkeit des Worts soll ihre notwendige Ergänzung finden: Taufe und Abendmahl.

4. Hauptstück.

Die Taufe ist das erste Sakrament in der Ordnung des Christenlebens. In diesem Sakrament ist der dreieinige Gott gegenwärtig und wirksam. Was das Evangelium verkündet, wird also in der Taufe mitgeteilt. Von da ab sind wir daher im Stande und Besitze der Erlösung: die Taufe wirket Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Das in der Taufe gegebene neue Leben muß aber auch weiter sich entwickeln und recht angewendet werden. Dazu ist geistliche Speise unbedingt erforderlich. Erst durch das Wort Gottes wird der Christ befähigt, das durch die Taufe geschenkte neue Leben recht zu gebrauchen. Der heilige Geist legt das göttliche Wort dem Getauften aus, so daß er erleuchtet wird und zur Buße und zum Glauben gelangt. Auf diese Weise entwickelt sich das in der Taufe geschenkte Leben nach den beiden schon begonnenen Richtungen immer mehr: das Leben des Getauften wird ein tägliches Abwaschen seiner Sünden in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und ein tägliches Sicherneuern durch den dreieinigen Gott. So zeigt das vierte Hauptstück uns nicht nur, welch großes Gut wir in der Taufe empfangen haben, es zeigt auch unsere Verpflichtung, daß wir uns fortan im Leben bewähren müssen als gute Streiter Christi, zu dessen Fahne wir in der Taufe geschworen haben.

Aber werden wir denn in dem steten Kampfe nicht ermatten? Da zeigt dir das

5. Hauptstück

das rechte Mittel der Stärkung: Christi Leib und Blut.

Wer fühlte da nicht: wir, die wir Luthers Katechismus besitzen, sind doch gar glücklich daran! Da haben wir zunächst eine sichere Unterweisung über Gottes Willen; Ungewißheit über das, was Gott von uns will gethan haben, kann selbst bei dem kleinen Kinde nicht mehr vorhanden sein. Und wenn wir dann durch das Gesetz über unsere Sünde schwer darniedergebeugt sind, dann leuchtet aus dem zweiten Hauptstück klar und deutlich, welche Wege Gott zu unserem Heil bestimmt, wie sie zu immer besserer Erfüllung uns verhelfen, damit wir Gottes gnädige Verheißung erlangen: hier glücklich, dort ewig selig werden. Wir geraten auf Abwege, die Welt nimmt uns gefangen, aber die Unterweisung des dritten Hauptstücks lehrt uns immer wieder den Schwung nach oben nehmen und Gott finden und seiner uns freuen. Und wenn wir dann doch stets wieder in den Kämpfen unterliegen, dann ist es uns ein herrlicher Trost, daß die Fürsorge liebender Eltern uns schon früh durch die Taufe in die Gemeinschaft des Herrn senkte. Da hat der Anker seinen festen Grund gefunden. Und wenn wir nun in dem täglichen Kampfe und dem steten Ringen, zu dem die Taufe verpflichtet (§ 103), müde werden, dann weist das fünfte Hauptstück uns hin auf einen festen Standort, auf dem wir uns gleichsam einmal ausruhen, wo wir Atem schöpfen und frische Kraft gewinnen zu erneutem Kampf: das ist das heilige Abendmahl. — O **herrliches Buch,** das uns Rat und sichere Leitung giebt in jeder Not, für alle Zeit!

Den herrlichen, weisen Bau unseres Katechismus wirst du gleichfalls bewundern, wenn du weiter auch

B. die einzelnen kleinen Stücke dieser Hauptstücke

ins Auge fassest. Wollen nur einmal die Fürwörter der einzelnen Hauptstücke genauer betrachten:

1. Im Gesetz redet Gott jeden mit **Du** an.

„Du sollst und du sollst nicht. Du sagt er, weil er dein Herr und Gott ist. Du sagt er, weil er dir seinen heiligen Willen offenbart; du sagt er, weil du ihn befolgen sollst. Er sagt nicht ihr, nicht man, nicht alle Menschen, weil er jeden einzelnen treffen will. Sein Befehl ist wie ein Pfeil, der nicht im allgemeinen in einen großen Haufen, sondern bestimmt auf jedes einzelne Herz abgeschossen wird. Gott hat Du gesagt. Das gilt jedem und auch dir so persönlich, wie wenn dein eigener Name hinter dem Du stände. — Durch die Arbeit des heiligen Geistes wird sodann das Du zum Ich, das Du des göttlichen Befehls zum Ich der Pflicht. Weil ich aber in dem Spiegel des göttlichen Gesetzes erkenne, daß ich das Gebot aus eigener Kraft nicht halten kann und nicht gehalten habe, wird aus dem Ich der Pflicht ein Ich der Schuld. Die Schuld ist mein; ich kann sie nicht in Bausch und Bogen mit anderen tragen, denn mir war das Gesetz gegeben. Darum drückt sie mich allein. Unter solchem Drucke erzeugt der heilige Geist in jeder Seele die Sehnsucht: ‚Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!‘ — Da kann denn die Predigt von der Gnade ihrer Stätte finden, da kann sie erzeugen, was sie erzeugen soll, den Glauben.“ (Nach **Ahlfeld.**)

2. In unserem apostolischen Glaubensbekenntnis vernehmen wir bei allen drei Artikeln das **Ich.** Dieses Wort ist, wie wir schon (vergl. II. § 7) gesehen haben, mit ebensoviel Bedacht gewählt: „Ich“ muß es hier heißen, weil mir ohne den eigenen Glauben kein fremder Glaube, auch nicht der der Kirche, helfen kann.

„Du mußt mit diesem: ‚Ich glaube‘ hindurchgehen durch alle drei Artikel bis hin zum ewigen Leben. Du willst Gott zu deinem Vater haben; du willst in Jesu Christo erlöset werden; du willst dich vom heiligen Geiste in die Gestalt Jesu Christi verklären lassen; du willst Vergebung der Sünden haben; du willst am jüngsten Tage mit einem verklärten Leibe auferstehen; du willst Teil haben am ewigen Leben.“ **(Ahlfeld.)**

3. Im Gebet klingt überall durch das **Uns:** „Unser Vater“, „zu uns“, „gieb uns“, „vergieb uns“ 2c. Das hat wieder, wie wir schon (vergl. III. § 16) gesehen, seinen guten Grund. Im Glauben sind wir zu einer heiligen Gemeinschaft vereinigt, wir sind in Christo alle Brüder und Schwestern, die eine Liebe genießen, gleiche Be-

dürfnisse, gleiche Wünsche, gleiches Ziel haben. Da müssen wir denn alle für einen und einer für alle beten.

„In diesem teuren Gebete steht die ganze große Gottesfamilie zusammen und schlingt die Hände ineinander. Wie tröstlich! Alle, die mich kennen, tragen mich in ihrem Vaterunser mit auf dem Herzen, und alle, die mich kennen, schließen mich, wenn sie dies Gebet vor den Herrn bringen, unbekannter Weise mit in dasselbe ein. Es sind nicht Tausende, sondern viele Millionen, die für mich mit zum Herrn rufen. Darum geht über das Uns nicht leicht dahin. Füllt es aus in euren Seelen. Füllt es zuerst aus mit der Freude über die gemeinsame Gnade des Herrn, dann wieder mit der Freude über den großen Bruderbund, in welchem ihr steht; dann endlich aber auch mit der wirklichen bewußten Fürbitte für alle, die in dem Uns beschlossen sind." (Ahlfeld.)

4. In der heiligen Taufe vernehmen wir das **Dich**. „Ich taufe Dich im Namen" 2c., hören wir da. Die große Gnadenthat ist also an jeder einzelnen Seele vollbracht. Das giebt denn einmal große Verpflichtungen für dich: dein alter Adam muß durch deine Reue und Buße ersäufet werden, in dir muß der neue Mensch jeden Tag größer und stärker werden. Daß in der Taufe über dir sich hat der Gnadenhimmel aufgethan, das eben macht die Taufe aber auch zu solcher Trösterin in jeder Not. In jeder Angst deines Lebens halte dich daher an das Dich der Taufe.

5. Das fünfte Hauptstück hat das Wörtchen **Euch**: Für euch gegeben 2c. Der Grund liegt in dem Wesen des Abendmahls. Dem Einzelnen soll zwar die Sünde vergeben, der Einzelne soll gestärkt werden, aber das Abendmahl soll uns, wie wir § 111 sahen, mit Christo und dadurch unter einander vereinigen; es will also wesentlich die Einheit der Gemeinde in dem Herrn befestigen. So sollst du denn schon durch das Euch inne werden, wie wir alle Brüder und Schwestern sind; das Euch soll uns bringen zur herzlichen Einigung in dem Herrn.

Welch herrliches Buch! rufen wir da wiederum aus bei der Betrachtung selbst dieser kleinen Wörtchen. Ja, da ahnen wir: unser lutherischer Katechismus ist herrlicher Weisheit voll. Immer wieder können wir aus ihm Neues schöpfen.

Und nun betrachte auch einmal

C. die Anhänge, welche unser Katechismus besitzt.

a) Luther läßt zunächst Gebete folgen: Morgen- und Abendgebete, Gebete bei Tische 2c. Auch unser Haus soll ja ein „Haus des Herrn" sein; nicht nur die Feiertage müssen Tage stiller Einkehr in Gott sein, auch die Werktage sollen die religiöse Weihe tragen: alles, was wir thun, soll mit dem Aufblick zu Gott begonnen und beendet werden; alles, was uns zu teil wird an Gütern und Gaben, soll geheiligt werden durch Bitte und Dank.

b) Hierauf folgt die Haustafel. Da wird uns vor Augen gehalten, was jeder Christ in seinem Beruf thun und lassen soll; die hier gegebenen Regeln wollen also das Tagewerk, die Berufsarbeit der verschiedenen Stände ordnen und christlich bestimmen. Das

Beten und Arbeiten gehört ja zusammen. („Bete und arbeite". Spr.) Darum läßt Luther auf die stille Aussprache vor Gott folgen, wie sich der Glaube in Haus und Beruf thatkräftig zu erweisen hat.

c) Die Höhepunkte in unserem Leben, da wir zu dem christlichen Wandel uns stärken, bilden die Feier, in denen wir Christi Leib und Blut genießen. Damit wir auch würdig und wohlgeschickt zum Altare wallen, giebt der Katechismus nun weiter: „Christliche Fragestücke mit ihren Antworten, für die, so zum Sakrament gehen wollen", und

d) die Beichte. — Doch auch eine andere, häufigere Benutzung soll diese finden: „Als der Tag kühl geworden", da trat einst zu dem sündigen Adam der Herr und fragte: Wo bist du? Was hast du gethan? So soll uns auch an jedem Abende unseres Lebens die Gottesstimme in unserem Gewissen vor den Herrn rufen, uns prüfen und zeigen, wohin wir am Tage geraten sind im irdischen, wie im ewigen Berufe. Und als Abschluß dieser aufrichtigen Prüfung sollen wir demütig und von Herzen sprechen unsere Beichte.

e) Schließlich folgt als fünfter Anhang: das christliche Kirchenjahr. Jeder Christ soll also auch den Gedanken, der dieser Zeiteinteilung zu Grunde liegt, die Idee des christlichen Kirchenjahres, kennen lernen und stets lebendig erhalten, damit jeder Sonn- und Festtag seine Botschaft von dem Heil in Christo recht wirksam ausrichte, und der Mensch auch in den Werktagen, inmitten aller weltlichen und irdischen Aufgaben, stets dessen eingedenk bleibe, daß eine höhere Lebensordnung stets über ihm walte, diejenige eben, an welche diese Zeiten und Tage alljährlich erinnern. So will der Katechismus durch diesen Anhang dich dahin bringen, daß das Kirchenjahr, das in dem weltlichen seinen Verlauf hat, dir ein Fingerzeig werde dafür, daß wir in dem Irdischen das Himmlische, in dem Zeitlichen und Vergänglichen das Ewige zu suchen nicht sollen aufhören.

Welch herrliches Buch, dieser Katechismus, diese „kleine Bibel"! „Glückselig," so rufen wir nun (mit Leopold von Ranke) aus, „wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält!"

Darum legt aber auch nach der Konfirmation den Katechismus nicht für immer aus der Hand; macht es wie Luther: forschet fleißig darin, wollet Katechismusschüler bleiben bis an euer Lebensende. Dann werdet ihr immer neue Schätze daraus heben, und wenn ihr das Gefundene eintragt ins Herz und übertragt ins Leben, dann werdet ihr das herrliche Ziel eures Lebens nicht verfehlen. Daß uns allen der Katechismus solch „ein kurzer Führer zur Seligkeit" werde, dazu wollen wir um Gottes Beistand flehen, indem wir bitten mit den Worten, die schon am Anfang unserer Katechismusbetrachtungen uns aus dem Herzen kamen:

Herr Gott, erhalt uns für und für
Die reine Katechismuslehr'! (Helmboldt.)

1. Spruch-Verzeichnis.

Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Seiten.

---

2. Beispiel-Verzeichnis dieses Bandes.

---

3. Verzeichnis

dessen, was in allen drei Teilen für den

Konfirmanden-Unterricht

entnommen werden kann.

Konfirmation:

2. Gebot: Das Schwören . . . . I. 36—41.
3. „ : Das Kirchenjahr. Unser kirchlicher Gottesdienst, unsere Gotteshäuser . . . . I. 53. 60. 61.
4. „ : Die Verheißung . . . . I. 79. 80.
5. „ : Selbstmord. Sorge für das geistliche Leben. Mission . . . . I. 90—94. 100—104.
6. „ : Ehebund. Unkeuschheit und Unzucht . . . I. 111—113. 119 u. 120.
7. „ : Meine Pflicht hinsichtlich des eigenen Gutes . . . . . I. 128—130.
8. „ : Wert des guten Namens. Zeugnis vor Gericht . . . I. 132—134.
9. u. 10. Gebot: Gefährlichkeit und Verdammlichkeit böser Begierden. Ich muß geistlich gesinnt sein . . . . I. 151. 154. 156.
Im Anschluß hieran vielleicht die Haustafel . . . . III.
Beschluß: Heimsuchen an den Kindern . . . . I. 164. 165.
Wie es möglich, der Drohung zu entrinnen, und was das Gesetz nützt . . . . I. 173—175.

Das zweite Hauptstück.

I. Was glauben heißt:
1. Der objektive Glaube.
2. Der subjektive Glaube (Wenn ich glaube, wie ich soll). Weitere Eigenschaften des seligmachenden Glaubens . . . . . II. 2—7.

II. Höchster Gegenstand meines Glaubens ist Gott:
1. Dasein Gottes, gewiß aus der allgemeinen und besonderen Offenbarung. Notwendigkeit der letzten . . . . II. 9—10.
2. Das Wesen Gottes: höchste und vollkommenste Geist.

(Eigenschaften Gottes fallen fort.)

Die Dreieinigkeit . . . . II. 11—12 u. 34—35.

III. Die Offenbarung des dreieinigen Gottes in seinen Werken.

Der erste Artikel.

1. Die Schöpfung, besonders, daß und wozu mich Gott geschaffen hat (Endzweck) . . . . II. 42.
2. Erhaltung. Meine Pflicht hinsichtlich meiner Erhaltung (soll beten und arbeiten) . . . . II. 51.
3. Regierung Gottes:
   a) der ganzen Welt . . . . II. 52—53.
   b) Des Menschen.

Der Mensch als höchster Gegenstand göttlicher Regierung. Einige Zweifel hiergegen (das Böse, die Leiden in der Welt). Unbegreiflichkeit seiner Regierung; unsere Pflicht, uns ihr mit Demut und Vertrauen zu unterwerfen . . . . II. 54—59.
Was ich für das alles Gott schuldig bin . . . . II. 61.

Der zweite Artikel.

A. Von dem menschlichen Sündenelende: wie der glückliche ursprüngliche Zustand zerstört ward, die bösen Folgen auch für die Nachkommen . . . . II. 66—70.
B. Kein Mensch kann uns aus diesem Sündenelende erretten . . . II. 71—73.
C. Doch darf ich froh bekennen: **Mein Erlöser lebt** . . . . II. 74.
1. Die Namen des Erlösers . . . . II. 76. 77.
2. Das Wesen des Erlösers . . . . II. 78—81.
3. Sein großes Werk:
   a) Was der Artikel hierüber sagt: Jesu Leben und Wirken in den beiden Ständen

Stand der Erniedrigung wird nur, da er in der Schule besonders behandelt ist, kurz wiederholt, genauer besprochen Jesu Wirken im Stande der Erhöhung . . . . II. 94—103.

   b) Was die Erklärung darüber sagt:
      α. Wen Christus erlöst hat . . . . II. 104.
      β. Wovon mich Christus erlöst hat . . . . II. 106—109.
      γ. Womit er mich erlöst hat: durch sein
         Prophetenamt . . . . II. 111.
         Hohepriesteramt . . . . II. 113.
         königliches Amt . . . . II. 115.
4. Das selige Ziel der Erlösung oder das Leben unter dem königlichen Regimente Christi . . . . II. 116—120.

Der dritte Artikel.

A. Christi Verdienst muß mein werden. Die uns dazu gestellten Bedingungen sind Buße und Glaube . . . . II. 122—127.
B. Dazu kann nur verhelfen der heilige Geist. Sein Werk ist die Heiligung im weiteren Sinne . . . . II. 133.
1. Der heilige Geist und die Heilsordnung:
   Die Berufung . . . . II. 134—136.
   Erleuchtung (ihre Frucht: Bekehrung) . . . . II. 137. 138.
   Heiligung im rechten Glauben . . . . II. 139—142.
   Erhaltung im rechten Glauben . . . . II. 143—144.
2. Der heilige Geist und die Kirche (besonders auch die Unterscheidungsmerkmale der wichtigsten Religionsgemeinschaften) II. 145—158.
3. Der heilige Geist und die Vergebung der Sünde . II. 159. 160 u. 166.
4. Der heilige Geist und die Vollendung . . . . II. 167—176.

Die Konfirmanden legen bei der Konfirmation das **Taufgelübde** ab: das Gelöbnis, bei obigem **Glauben zu beharren und dem entsprechend zu leben.** Also Gehorsam des Glaubens.
Dazu aber bedarf der Christ weiter
Des fleißigen Gebets und
Der Gnadenmittel . . . . III. 110.
Der Konfirmanden-Unterricht giebt daher ferner

C. Unterweisung über **das Gebet**.

Drittes Hauptstück.

Da das dritte Hauptstück als bekannt vorausgesetzt werden kann, folgen hier nur:

1. Belehrungen über das Beten im allgemeinen . . . . III. 1—12.
2. Einzelne Gebete. Anhang 2.

D. Belehrung über die **Heilsmittel.**

1. Über das Wort Gottes sind die Konfirmanden (vergl. oben) bereits unterwiesen.
2. Über **die Sakramente** im allgemeinen (nachdem sie also bereits das Wesen der Taufe erkannt haben) . . . . III. 80—84.

Das in der Taufe empfangene neue geistliche Leben zu erhalten und zu stärken, dazu dient

Das heilige Abendmahl.

Fünftes Hauptstück.

a) Was ist das heilige Abendmahl . . . . III. 113—121.
b) Was nützt denn solch Essen und Trinken? . . . . III. 122—128.
c) Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun? III. 129—133.
d) Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich? . . . . . . III. 134—139.
Anhang: Die Beichte . . . . III. 140—149.

Wiederholung, Zusammenfassung und Vertiefung dessen, was über die Konfirmation gesagt ist . . . . III. 110.

1. Die Konfirmanden **thun** zweierlei:
   a) Sie bekennen den Glauben der Taufe und werden mündige Christen,
   b) Sie geloben, im Gehorsam des Glaubens zu verharren und gute Ritterschaft zu üben.
2. Sie **empfangen** aber auch zweierlei:
   a) Durchs Gebet der Gemeinde werden sie unter Handauflegung gesegnet, gestärkt im Glauben, bestärkt in ihrem Christenstande, d. h. eben konfirmiert.
   b) Sie werden zum erstenmale zum heiligen Abendmahle zugelassen und empfangen so zum erstenmale die Speise und den Trank, der auch weiterhin sie stärken soll, gute Ritterschaft zu üben und zu erhalten zum ewigen Leben. Dies bildet den Gipfel der Feier.

Wie sich daher **die Konfirmationsfeier** gestaltet . . . . III. 110.
Schlußermahnung . . . . III. 110.

4. Sach-Register.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band, die deutsche Ziffer den Paragraphen, I. E. bedeutet 1. Band Einleitung.)

Verlag von **Carl Meyer (Gustav Prior)** in **Hannover.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bibelkunde zugleich praktischer Kommentar zur biblischen Geschichte. Von J. H. Albert Fricke.

I. Band: Altes Testament 4 Mk. **II. Band:** Neues Testament 4,60 Mk.

Urteile:

Der rühmlichst bekannte Verfasser hat durch die Herausgabe der „Bibelkunde" die pädagogische Welt mit einem Werke beschenkt, welches trotz der umfangreichen Litteratur auf diesem Gebiete als ein schätzenswerter Beitrag derselben angesehen werden muß und in ihr nach Anlage, Inhalt und Tendenz einen **ehrenwerten Platz und bleibenden Wert** behalten wird.

Die anerkannten Vorzüge des Handbuches für den katechetischen Unterricht treten auch hier hervor: **Vielseitigkeit und Gründlichkeit,** eingehende Darstellung der **Entwickelung des Reiches Gottes und sinnige Versenkung in die Einzelgeschichte, Reichhaltigkeit des Inhalts und durchsichtige Gliederung desselben, verständnisvolle Hervorhebung des Lehrhaften und rechte Betonung der erbaulichen Momente, milder, gläubiger Standpunkt und warme Hingabe an den Stoff.** Wennschon das vorliegende Werk nach seiner Anlage jedem Leser der heiligen Schrift willkommen sein wird, so soll es doch vor allem **den Lehrern bei ihrer Vorbereitung erwünschte und ausreichende Handreichung bieten. Für diesen Zweck ist das Werk ganz besonders geeignet und kann daher auf das Wärmste empfohlen werden.**

Wolfenbüttel. **Schütte,** Konsistorial-Rat.

Haus und Schule. 1898. Nr. 34. „Meine Lieblingsarbeit" nennt der Verfasser das vorliegende Werk. Und wir fragen: Worin läßt uns das Werk selbst erkennen, daß es seinem Verfasser ans Herz gewachsen ist? Sind es etwa die unverkennbaren Zeichen des schriftstellerischen Fleißes, der theologisch-wissenschaftlichen Sorgfalt und der pädagogisch-didaktischen Beherrschung eines umfangreichen und oft recht schwierigen Stoffgebietes? Gewiß, alle diese Zeichen, die ebenso viele Vorzüge des Werkes sind, bekunden die eifrige Liebe, mit der sich der Verfasser seiner Arbeit hingegeben hat. Aber diese Vorzüge hier, sie sind dieselben auch bei den übrigen schriftstellerischen Arbeiten des bereits rühmlichst bekannten Verfassers; es muß daher noch etwas anderes sein, das dem Verfasser gerade diese seine Arbeit zu einer überaus lieben gemacht hat. Und dieser eigenartige Moment begegnet uns in dem Werke auf Schritt und Tritt; es ist nichts anderes als der Gegenstand, der Kernpunkt des Werkes selbst, es ist Christus, der Sohn Gottes, dem das Herz des Verfassers in Liebe zugewandt ist, und die ihn nach der Weise der Begeisterung eines Künstlers bei der Ausgestaltung einer Idee antreibt, sich immer tiefer und inniger in das reiche Gottesherz seines Heilandes zu versenken, um hierdurch geschickt zu werden, den Heiland auf dem festen Untergrunde des neutestamentlichen Gotteswortes in seiner licht- und lebensvollen Gestalt uns nahe zu bringen, ihn auch unseren Herzen teuer und wert zu machen, so daß Christus auch in uns eine Gestalt gewinnen könne. - Und hierin liegt gerade der hohe Wert des Werkes als einer Handreichung für den evangelischen Religionsunterricht. Denn mag der Verfasser den neutestamentlichen Stoff bibelkundlich oder in Einzelgeschichten betrachten, mag er den Stoff gliedern oder erklären oder aus demselben lichtvolle religiös-sittliche Gedanken hervorheben, überall sehen wir in dem Verfasser den treuen Zeugen Christi, der nicht nach weiser theologischer Hyperkritik den Glauben an Gottes Wort erschüttert, sondern denselben vielmehr zu kräftigen und zu stützen sucht. — Indem wir noch darauf aufmerksam machen, daß auch auf die Erklärung der Perikopen ein besonderes Gewicht gelegt ist und die Erklärungsweise dem Charakter der Perikopen vollauf gerecht wird, empfehlen wir das vorliegende Werk einem fleißigen Studium zur eigenen Förderung des Lehrers im neutestamentlichen Schriftworte, wie zur segensreichen Unterweisung der christlichen Jugend.

V. St.


COLUMBIA UNIVERSITY
0026049201

